





PC.3  
Z5



















Ausgegeben den 30. Januar 1921

**ZEITSCHRIFT**  
**FÜR**  
**ROMANISCHE PHILOGIE**

BEGRÜNDET VON PROF. DR. GUSTAV GRÖBER †

FORTGEFÜHRT UND HERAUSGEGEBEN

VON

**DR. ALFONS HILKA**

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GREIFSWALD

**1921**

**XLI. BAND. HEFT 1 UND 2**

HERAUSGEGEBEN ALS

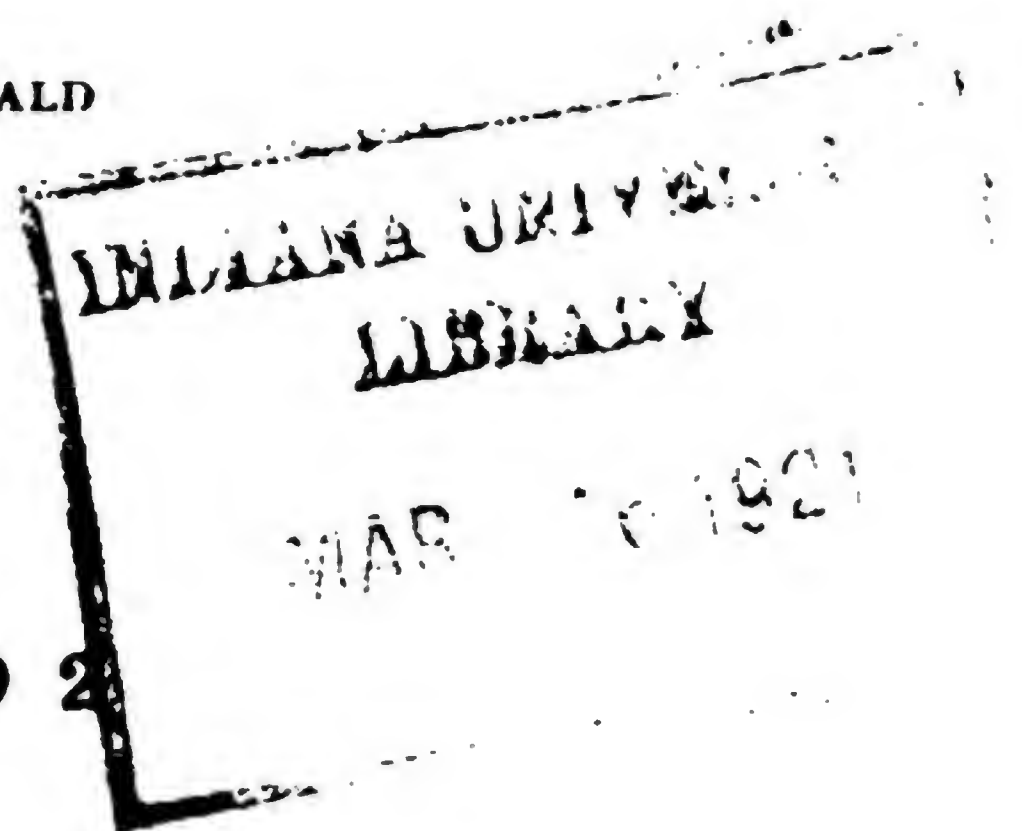
**FESTSCHRIFT FÜR WILHELM MEYER-LÜBKE**



**HALLE A. S.**  
**MAX NIEMEYER**  
**BRÜDERSTRASSE 6**

**1921**

Die Zeitschrift erscheint in Bänden von 6 Heften  
Der Preis dieses Doppelheftes beträgt 60 Mark



# INHALT.

	Seite
PH. AUG. BECKER, Clement Marots <i>Estreines aux Dames de la Court</i> . . . . .	1
JOSEF BRÜCH, <i>Sech, Zelter, Mantel</i> . . . . .	15
— Lat. <i>Feminina</i> auf <i>-a</i> als germ. <i>Maskulina</i> und <i>Neutra</i> . . . . .	20
K. v. ETTMAYER, Das westladinische <i>Passivum</i> . . . . .	34
ERNST GAMILLSCHEG, Zur Kritik des <i>Cantar de mio Cid</i> . . . . .	57
EUGEN HERZOG, Rum. <i>-andru</i> . . . . .	70
SEXTIL PUŞCARIU, Der <i>lu</i> -Genetiv im Rumänischen . . . . .	76
ELISE RICHTER, Beiträge zur provenzalischen Grammatik . . . . .	83
ALFRED RISOP, Der Wandel von <i>m'ame</i> zu <i>mon ame</i> und Verwandtes . . . . .	96
MARGARETE RÖSLER, Der Londoner <i>Pui</i> . . . . .	111
FRIEDRICH SCHÜRR, Sprachgeschichtlich-sprachgeographische Studien. I. (Mit 2 Karten) . . . . .	117
O. SCHULTZ-GORA, Eine Stelle in <i>Gavaudans Kreuzlied</i> . . . . .	143
PETER SKOK, Beiträge zur Kunde des romanischen Elements im Serbo- kroatischen . . . . .	147
HANS SPERBER, <i>Maxima und Minima</i> im Wirken der sprachverändernden Kräfte . . . . .	153
LEO SPITZER, Französische Etymologien . . . . .	161
ALBERT STIMMING, Bemerkungen zum Text der <i>Destruction de Rome</i> . . . . .	176
W. v. WARTBURG, <i>Albus</i> und seine Familie in Frankreich . . . . .	182
EMIL WINKLER, <i>Arturiana</i> . . . . .	193
ADOLF ZAUNER, <i>C'</i> im Anlaut der Mittelsilbe der Proparoxytona im Französischen . . . . .	210
CARL APPEL, <i>Tristan bei Cercamon?</i> . . . . .	219
NORBERT JOKL, <i>Vulgärlateinisches im Albanischen</i> . . . . .	228
ALFONS HILKA, Die Berliner Bruchstücke der ältesten italienischen <i>Historia de preliis</i> . . . . .	234
HUGO SCHUCHARDT, „ <i>Ecke, Winkel</i> “ . . . . .	254

Manuskripte für die Zeitschrift sind an den Herausgeber  
Prof. Dr. A. Hilka, Greifswald, Steinstr. 58

zu senden. An die Verlagsbuchhandlung Max Niemeyer in Halle sind alle Honorar und Sonderabzüge angehenden Anfragen und Wünsche zu richten.

Die Herren Mitarbeiter werden höflichst ersucht, Manuskripte druckfertig einzusenden und in den Korrekturbogen nach Möglichkeit solche Änderungen zu vermeiden, die mit Zeilen- oder Seitenumbrechung verknüpft sind. Die Verlagsbuchhandlung trägt die Kosten für die von der Druckerei nicht verschuldeten Korrekturen nur bis 20 Mark pro Druckbogen.



**ZEITSCHRIFT**  
=  
**FÜR**  
**ROMANISCHE PHILOLOGIE**

BEGRÜNDET VON PROF. DR. GUSTAV GRÖBER †

FORTGEFÜHRT UND HERAUSGEGEBEN

VON

**DR. ALFONS HILKA**

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

**1921**

**XLI. BAND**



**HALLE A. S.**  
**MAX NIEMEYER**  
**BRÜDERSTRASSE 6**

**1922**

=

148516

PC3  
.Z5

100 200000  
Y000000

## INHALT.

	Seite
<b>JOSEF BRÜCH</b> , Sech, Zelter, Mantel . . . . .	15
— Lat. Feminina auf <i>-a</i> als germ. Maskulina und Neutra . . . . .	20
<b>K. v. ETTMAYER</b> , Das westladinische Passivum . . . . .	34
<b>EUGEN HERZOG</b> , Rum. <i>-andru</i> . . . . .	70
<b>SEXTIL PUŞCARIU</b> , Der <i>lu</i> -Genetiv im Rumänischen . . . . .	76
<b>ELISE RICHTER</b> , Beiträge zur provenzalischen Grammatik . . . . .	83
<b>ALFRED RISOP</b> , Der Wandel von <i>m'ame</i> zu <i>mon ame</i> und Verwandtes . . . . .	96
<b>FRIEDRICH SCHÜRR</b> , Sprachgeschichtlich-sprachgeographische Studien. I. (Mit 2 Karten) . . . . .	117
<b>PETER SKOK</b> , Beiträge zur Kunde des romanischen Elements im Serbo- kroatischen . . . . .	147
<b>HANS SPERBER</b> , Maxima und Minima im Wirken der sprachverändernden Kräfte . . . . .	153
<b>LEO SPITZER</b> , Französische Etymologien . . . . .	161
<b>W. v. WARTBURG</b> , Albus und seine Familie in Frankreich . . . . .	182
<b>ADOLF ZAUNER</b> , <i>C'</i> im Anlaut der Mittelsilbe der Proparoxytona im Französischen . . . . .	210
<b>NORBERT JOKL</b> , Vulgärlateinisches im Albanischen . . . . .	228
<b>HUGO SCHUCHARDT</b> , „Ecke, Winkel“ . . . . .	254
<b>GERHARD ROHLFS</b> , Zur Erinnerung an Heinrich Morf. (Mit Bild.) . . . . .	259
<b>P. HÖGBERG</b> , Seltene Wörter und Redensarten in Unterengadin (25. I. 19.) . . . . .	264
<b>F. GENNRICH</b> , Die beiden neuesten Bibliographien altfranz. und altprovenz. Lieder (24. 4. 20) . . . . .	289
<b>K. ETTMAYER</b> , Brief an Karl Jaberg (13. I. 21.) . . . . .	375
<b>C. DICULESCU</b> , Altgerm. Bestandteile im Rumänischen (2. II. 20.) . . . . .	420
<b>ERNST GAMILLSCHEG</b> , Französische Etymologien III (4. 10. 20.) . . . . .	503
<b>W. MEYER-LÜBKE</b> , Beiträge zur romanischen Laut- und Formenlehre (14. 4. 21.) . . . . .	555
<b>ERNST GAMILLSCHEG</b> , Französische Etymologien IV (4. 10. 20.) . . . . .	631

## TEXTE.

<b>PH. AUG. BECKER</b> , Clement Marots Estreines aux Dames de la Court . . . . .	1
<b>ERNST GAMILLSCHEG</b> , Zur Kritik des Cantar de mio Cid . . . . .	57
<b>MARGARETE RÖSLER</b> , Der Londoner Pui . . . . .	111
<b>O. SCHULTZ-GORA</b> , Eine Stelle in Gavaudans Kreuzlied . . . . .	143



	Seite
ALBERT STIMMING, Bemerkungen zum Text der Destruction de Rome .	176
EMIL WINKLER, Arturiana . . . . .	193
CARL APPEL, Tristan bei Cercamon? . . . . .	219
ALFONS HILKA, Die Berliner Bruchstücke der ältesten italienischen Historia de preliis . . . . .	234
ANGELA HÄMEL, Der Humor bei José de Espronceda (4. 4. 20.) .	389. 648
STEFAN HOFER, Beiträge zu Kristian's Werken (10. 5. 21 u. 8. 11. 21.) .	408
ADOLF KOLSEN, Altprovenzalisches (Nr. 9—13) (26. 2. 21.) . . . . .	538
KARL STRECKER, Ein neuer Dungal? (28. 10. 21.) . . . . .	566

## VERMISCHTES.

## I. Zur Wortgeschichte.

H. SCHUCHARDT, 1. Röm. <i>bafa</i> = ital. <i>afa</i> ‚Schwüle‘ (25. 1. 21.) . . .	347
— 2. Franz. <i>cibaudière</i> (25. 1. 21.) . . . . .	347
— 3. Südrom. <i>coca</i> Kuchen (25. 1. 21.) . . . . .	348
— 4. Lat. <i>eschära</i> (25. 1. 21.) . . . . .	348
— 5. Span. <i>jpolaina!</i> (25. 1. 21.) . . . . .	348
— 6. Sard. <i>tirriölu</i> (23. 11. 10.) . . . . .	349
— 7. <i>Tormentum</i> , -turbo (23. 1. 10.) . . . . .	350
L. SPITZER, 8. Frz. <i>bégue</i> ‚stotternd‘ (27. 1. 20.) . . . . .	351
G. ROHLFS, 9. Franz. <i>biche</i> , ital. <i>biscia</i> etc. (1. 11. 20.) . . . . .	354
J. BRÜCH, 1. Die Entwicklung von -us, -um im Volkslatein (10. 3. 21.) .	429
ION D. ȚICĂLOIU, 2. Zum Rumänischen (5. 5. 20.) . . . . .	435
† G. BAIST, 3. Bigre (22. 8. 20.) . . . . .	447
— 4. Met und Steinmetz (22. 8. 20.) . . . . .	450
J. BRÜCH, 1. Zur Entwicklung der betonten Vokale im Volkslatein (3. 2. 21.)	574
— 2. Etymologien (3. 2. 21.) . . . . .	582
M. L. WAGNER, 3. Zu rum. <i>femeie</i> ‚Frau, Gattin‘ (16. 4. 21.) . . . .	586
VICENTE GARCÍA DE DIEGO, 4. Etymologiae hispanae notae (4. 2. 19.) .	587
ION D. ȚICĂLOIU, 5. Zum Rumänischen (14. 7. 20.) . . . . .	588
† G. BAIST, 6. Esligier (22. 8. 20.) . . . . .	591
— 7. Falca (22. 8. 20.) . . . . .	592
— 8. Gringoler (22. 8. 20.) . . . . .	593
— 9. Die Halle (22. 8. 20.) . . . . .	593
FRIEDRICH KLUGE, 1. Mittellateinische Beiträge (2. 4. 21.) . . . . .	678
E. H. TUTTLE, 2. Notes étymologiques (17. 5. 14.) . . . . .	685
JOSEF BRÜCH, 3. Lat. <i>drappus</i> (29. 5. 14.) . . . . .	687
— 4. Prov. <i>magorn</i> (24. 7. 14.) . . . . .	689
— 5. Zu it. <i>bargagnare</i> (24. 7. 14.) . . . . .	690
— 6. Sp., port., kat. <i>vereda</i> ‚Fußweg‘ (13. 8. 20.) . . . . .	690
— 7. Sp. <i>cache</i> ‚träge, müde‘ und <i>candongo</i> ‚Faulenzer, arglistiger Schmeichler‘ (10. 3. 21.) . . . . .	691
— 8. Frz. <i>exaucer</i> (10. 3. 21.) . . . . .	692
— 9. Sp. <i>ronsal</i> (10. 3. 21.) . . . . .	693
— 10. Sp. <i>mantega</i> und Verwandte (10. 3. 21.) . . . . .	694
— 11. Zu rum. <i>crunt</i> (10. 3. 21.) . . . . .	694



	Seite
H. SCHUCHARDT, 12. Das Nadelöhr (31. 5. 21.) . . . . .	694
— 13. Frz. <i>coqueluche</i> Keuchhusten (31. 5. 31.) . . . . .	696
— 14. Ital. <i>guissa</i> welk (31. 5. 21.) . . . . .	696
— 15. Frz. <i>dame-jeanne</i> (31. 5. 21.) . . . . .	697
— 16. Ital. <i>brivido</i> (31. 5. 21.) . . . . .	697
— 17. Port. <i>doudo, doido</i> (31. 5. 21.) . . . . .	697
— 18. Zu ital. <i>visto, vispo, visco</i> (31. 5. 21.) . . . . .	699
— 19. Alb. <i>hárðeje</i> , arag. <i>fardacho</i> Eidechse (31. 5. 21.) . . . . .	700
— 20. Bearn. <i>tos, tosse</i> (Dem. <i>tosset</i> ) Trog, Kübel (31. 5. 21.) . . . . .	701
— 21. Der Hahnenschrei (31. 5. 21.) . . . . .	702
— 22. Die hispanischen Patronymika auf <i>-ci</i> (31. 5. 21.) . . . . .	702

## 2. Zur Literaturgeschichte.

L. SPITZER, 1. Zu Kolsen, Dichtungen der Trobadors III. (14. 12. 19.)	355
2. Zu Kolsen, Zwei provenzalische Sirventese. (14. 12. 19.)	361
3. Zu Kolsen's „Altprovenzalisches“ (14. 12. 19.) . . . . .	363
O. SCHULTZ-GORA, Zur Pastorela des Gui d'Uisel <i>L'autrier cavalgava</i> (26. 5. 21.) . . . . .	594
— Die Tenzzone zwischen Rambaut und Coine . . . . .	703

## BESPRECHUNGEN.

W. v. WARTBURG, Eugen Lerch, Die Verwendung des romanischen Futurums als Ausdruck eines sittlichen Sollens (19. 8. 20.) . . . . .	364
E. GAMILLSCHG, K. Sneyders de Vogel, Syntaxe historique du français (15. 9. 20.) . . . . .	370
G. ROHLS, E. Gamillscheg und L. Spitzer, Die Bezeichnungen der Klette im Galloromanischen (1. 11. 20.) . . . . .	453
— Gino Bottiglioni, Fonologia del dialetto imolese (3. 1. 21.) . . . . .	454
Luigi Pascale, Il dialetto manfredoniano ossia Dizionario dei vocaboli usati dal popolo di Manfredonia (31. 1. 21.) . . . . .	455
Teofilo Spoeri, Il dialetto della Valsesia (31. 1. 21.) . . . . .	456
O. SCHULTZ-GORA, C. Appel, Provenzalische Lautlehre (22. 3. 21.) . . . . .	458
ALEXANDER KLEIN, J. Douglas-Bruce, The Composition of The Old French Prose Lancelot (12. 4. 20.) . . . . .	462
FRIEDRICH BECK, D. Miguel Asín Palacios, la Escatologia Musulmana en la Divina Comedia (24. 2. 21.) . . . . .	464
— Giovanni Boccaccio, Vita di Dante (24. 2. 21.) . . . . .	475
— Francesco di Capua, Note all' Epistola di Dante ai Cardinali Italiani (24. 2. 21.) . . . . .	476
— Lora Francesco, Nuova interpretazione della „Vita Nuova“ di Dante (24. 2. 21.) . . . . .	478
— Scherillo, M., Dante la Vita Nuova e il Canzoniere (24. 2. 21.) . . . . .	486
— Franz A. Lambert, Dante Alighieri. Neues Leben (24. 2. 21.) . . . . .	487
W. SCHULZ, Mitteilungen aus Spanien (13. 4. 21.) . . . . .	488
H. BREUER, Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen 73. Jahrgang, 139. Band, 1. und 2. Heft (14. 2. 20.) . . . . .	496
— — 73. Jahrgang, 139. Band, Heft 3 und 4 (14. 2. 20.) . . . . .	499



	Seite
W. MEYER-LÜBKE, E. Schopf, Die konsonantischen Fernwirkungen: Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis (12. 4. 21.) . . .	597
FRIEDRICH BECK, M. Barbi, Studi sul Canzoniere di Dante (5. 6. 21.) . . .	603
— M. Barbi, Studi danteschi diretti, vol. I (5. 6. 21.) . . . . .	604
J. N. ROBINSON, Ernst Windisch, Das keltische Britannien bis zu Kaiser Arthur (6. 2. 14.) . . . . .	608
W. v. WARTBURG, Ivan Pauli, „Enfant“, „garçon“, „fille“ dans les langues romanes, étudiés particulièrement dans les dialectes gallo-romans et italiens (15. X. 19.) . . . . .	612
— Emil Öhmann, Studien über die franz. Worte im Deutschen im 12. u. 13. Jahrh. (15. 10. 19.) . . . . .	617
— L. Spitzer, Lexikalisches aus dem Katalanischen und den übrigen iberoromanischen Sprachen (15. 7. 21.) . . . . .	619
HERMANN BREUER, K. Ettmayer, Repetitorium zum Studium altfranzösischer Literaturdenkmäler (5. 5. 22.) . . . . .	621
ERNST GAMILLSCHEG, W. v. Wartburg, Zur Stellung der Bergeller Mundart zwischen dem Rätischen und dem Lombardischen (2. 1. 20.) . . .	625
WOLFGANG WURZBACH, Teatro antiguo español. Textos y estudios. III. Luis Vélez de Guevara, El rey en su imaginación (5. 3. 21.) . . .	627
KARL VOSSLER, Rivista di Cultura (10. 5. 21.) . . . . .	629
F. KRÜGER, Butlletí de dialectologia catalana (22. 5. 20.) . . . . .	711
A. H., Zeitschriftenschau . . . . .	723
— Verzeichnis der bei der Redaktion bis 25. Dezember 1921 eingelaufenen Druckschriften . . . . .	739
Nachträge und Berichtigungen . . . . .	755









*Wm. L. Hays*



**WILHELM MEYER-LÜBKE**

**zu seinem 60. Geburtstage am 30. Januar 1921**

**ein Freundesgruß in schwerer Zeit**







## Clément Marots *Estreines aux Dames de la Court.*

1541.

Welche groſſe Rolle die Damen unter Franz I. am französischen Hofe spielten, ist wohl allgemein bekannt; man ahnt aber meistens nicht, wie wenig wir eigentlich von diesem Hofkreis wissen. Wir sind auf gelegentliche Erwähnungen angewiesen, die erst noch mühsamer Ausdeutung bedürfen, und dafür sind bisher nur wenige Vorarbeiten geleistet worden. Amtliche Verzeichnisse der Hofdamen finden wir in den von A. Lefranc und J. Boulenger gesammelten alten Gehaltslisten: *Comptes de Louise de Savoie et de Marguerite d'Angoulême*. 1512—1529—1539. Paris 1905. Eine Reihe bezüglicher Aktenstücke führt der *Catalogue des actes de François I<sup>er</sup>*, t. I—X. Paris 1887—1910 an, vgl. besonders im Register die Artikel *Maison de la Reine*, *Maison de Mesdames*; einige davon bietet der M<sup>s</sup> Léon de Laborde, *Comptes des bâtiments du roi* t. II. Paris 1880, in extenso. Ausserdem kommen noch einige Briefe des Königs (*Poésies de François I<sup>er</sup> et lettres* p. p. Champollion-Figeac. Paris 1847) und seiner Schwester (*Lettres und Nouvelles lettres de la reine de Navarre* p. p. F. Génin. Paris 1841 und 1842) in Betracht. Besonders wertvoll sind aber die literarischen Texte: 1. Der *Trionfo della Bellezza* von Jean de Maumont (Amomo), der uns einen Blick in den Hofkreis um 1533 oder 1535 gewährt und zu dem E. Picot *Les Français italianisants* t. I. Paris 1907 einen lehrreichen Kommentar gegeben hat. — 2. Der portugiesische Ritterroman *Palmeirim de Inglaterra* oder vielmehr eine längere, am französischen Hof spielende Episode daraus, die zeitgenössische Persönlichkeiten in ritterlicher Verkleidung und in einer durchaus phantastischen Handlung erscheinen läßt, aber mit wertvollen Zügen aus der Wirklichkeit. Die Episode hat teilweise Dijon zum Schauplatz, wo der Hof Ende November und Anfang Dezember 1541 sich aufhielt. Vgl. *Obras de Francisco de Moraes*, Lisboa 1852, t. III, und die aufschlußreiche Dissertation von W. E. Purser, *Palmerin of England*, Dublin 1904. — 3. Clément Marots *Estreines aux dames de la court*, mit denen wir uns hier befassen wollen und deren Wert darin besteht, daß sie uns die Hofgesellschaft in groſſer Vollständigkeit und nach Rang und Würde geordnet vorführt.



Marots Schrift erschien unter dem Titel:

*Les estreines de Clement marot uallet de chambre du Roy. Aultre traicte de la maladie & conualefcence de monseigneur le Daulphin. Compose par Hugues salet aussi ualet de chambre du Roy. Avec Priuilege. 1540. On les uend en la grand salle du Pallais au second pillier par Jehan dupre.*

Das Druckprivileg lautet:

*Il est permis a Jehan dupre libraire demeurant a Paris faire imprimer & uendre ce present traicte intitule les estreines de Clement marot & defenses faictes a tous aultres de ne imprimer ou faire imprimer lesdites estreines ne icelles inserer ou mettre avec aultre liure iusques a deux ans sur peine de confiscation desditz liures & damende arbitraire. Faict le 10 de Feburier 1540. J. J. de Mesmes.*

Das Datum versteht sich nach dem alten Stil, also 1541 nach unserer Rechnung. Damit ist auch die Entstehungszeit festgelegt. Die 41 Estreines, die der erste Druck bietet, wurden am Neujahrstag 1541 in fortlaufender Improvisation gedichtet. Der Hof war in Fontainebleau im Winterquartier; auch Margareta von Navarra mit ihrer Tochter Johanna war zugegen, wie wir aus dem Tagebuch ihres Finanzsekretärs Jean Frotté entnehmen können. Vgl. H. de la Ferrière, *Marguerite d'Angoulême*, Paris 1893, S. 36. Die lange friedliche Rast lud zu sinniger Unterhaltung ein, und Marot sorgte dafür, indem er seinen launigen Witz sich in einem Sprühregen von geistblitzenden Neujahrsglückwünschen ergießen ließ, alle in der gleichen leichtbeschwingten Strophe von drei Siebensilbern und zwei Dreisilbern *a<sup>a</sup>bb<sup>a</sup>*.

Die derart improvisierten *Estreines* ließ Marot nach der Gewohnheit seiner letzten Lebensjahre sofort in einem Einzeldruck erscheinen, es sei denn, daß in diesem Fall das Werkchen durch fremde Indiskretion in die Hände des Verlegers gelangte. Die geringe Sorgfalt des Druckes gestattet uns nicht, diesen Verdacht von vornherein abzuweisen. Das einmal gedruckte Werk überließ dann der Dichter seinem Schicksal; denn er kam nicht mehr dazu, seine letzten Erzeugnisse zu sammeln, zu ordnen und selber vereint herauszugeben. Ohne sein Zutun dürften daher die *Estreines* in der von Andry Berthelin besorgten Ausgabe der *Cantiques de la Paix*, Paris s. a., wiederabgedruckt worden sein. Vgl. E. Picot et Chr. Nyrop, *Nouveau recueil de farces françaises*, Paris 1880, p. XXXVII. Noch im gleichen Jahre fanden sie Aufnahme in der Ausgabe der *Oeuvres de Clement Marot* der Brüder L'Angelier, Paris 1541, mit einer längeren Umstellung und unter Weglassung der letzten Strophe. Weiter gingen die Gedichte auch in die beiden Doletschen Ausgaben von Lyon 1542 und 1543 über mit Beigabe zweier weiterer Glückwünsche an Madame du Gauguier. Der Herausgeber von 1544 verband dann unsere *Estreines*, denen diese Bezeichnung spezifisch zukommt, mit zehn anderen Stücken, die er aus den



Rondeaux und Epigrammen zusammenlas, und schuf so die Pseudogattung der Estrennes, an die Marot in diesem Sinne nicht gedacht hatte. 1549 kam schliesslich noch ein Ineditum *Au Roy* hinzu, womit der weiterhin beibehaltene Bestand erreicht war.

Zum richtigen Verständnis von Marots dichterischer Absicht ist es nötig, daß man über die willkürlich umgestaltende Ausgabe von 1544 wieder auf die Originalpublikationen zurückgreift. Zu diesem Zwecke geben wir im folgenden einen getreuen Abdruck der Dupréschen Ausgabe mit kurzen Erläuterungen der Personalien, die für die Gelehrten, die an der Quelle sitzen, eine Aufforderung sein sollen, den noch schwebenden Fragen mit zulänglicheren Mitteln nahezutreten. Exemplare des Erstdrucks der *Estreines*, den früher Mich. Maittaire im III. Band seiner *Annales typografici* (Amstelodami 1726) p. 71 beschrieb, dürften heute wohl selten sein. Eines ist im Besitz der Bibliothek der Société de l'Histoire du Protestantisme français.

*Les estraines de Clement Marot aux  
dames de la Court.*

- |  |   |
|--|---|
| <p>1. <i>A la Royne.</i><br/> <i>Au ciel madame ie crie</i><br/> <i>Et dieu prie</i><br/> <i>Vous faire ueoir au printemps</i><br/> <i>Frere &amp; mary si cõtès</i><br/> <i>Que tout Rye.</i></p> | <p><i>Elle a ce quil fault auoir</i><br/> <i>Mais ie la uouldrois bien ueoir</i><br/> <i>En gefine.</i></p>   |
| <p>2. <i>A Madame la Daulphine.</i><br/> <i>A Madame la Daulphine</i><br/> <i>Bien nassigne</i></p>  | <p>3. <i>A Madame Marguerite.</i><br/> <i>Quelle Noble Marguerite</i><br/> <i>Fleur deflite</i><br/> <i>Je luy donne aussi grand heur</i><br/> <i>Que sa grace &amp; sa grandeur</i><br/> <i>Le merite.</i></p> |

1. Die erste Huldigung gebührt natürlich der Königin, Eleonore von Österreich, um die wir uns den Damenflor zur Gratulationscour versammelt denken müssen. Die Beziehungen zwischen ihrem Bruder, Kaiser Karl V., und ihrem Gemahl, König Franz I., sind seit der Begegnung in Nizza (1538) und seit Karls Besuch in Paris (1. Januar 1540) scheinbar die allerbesten; nur war der definitive Frieden noch nicht geschlossen, und schon beginnt das herzliche Verhältnis sich zu lockern.

2. Die Dauphine Katharina von Medici (1519—1589) hatte ihrem Gemahl Heinrich nach sechsjähriger Ehe noch keine Nachkommenschaft geschenkt und mußte noch drei Jahre auf die Erfüllung ihres Wunsches warten; leider trug das verseuchte Blut von Urbino den Todeskeim in den Stamm der letzten Valois.

3. Margareta von Frankreich (1523—1576), die einzige noch am Leben befindliche Tochter Franz I. und seiner ersten Gemahlin Königin Klaudia, später Herzogin von Savoyen; sie stand im 17. Lebensjahr.



- |   |   |
|---|---|
| <p>4. <i>A Madame la princesse de Navarre.</i><br/> <i>La mignonne de deux Roys.</i> [A 2<br/> <i>Je uouldroys</i><br/> <i>Queussies ung beau petit frere</i><br/> <i>Et deux ans de uostre mere</i><br/> <i>Voyre troys.</i></p> <p>5. <i>A madame de Neuers.</i><br/> <i>Madame de Neuers</i><br/> <i>Aux yeux uers</i><br/> <i>Pour L'esprit qui est en elle</i><br/> <i>Aura Louange eternelle</i><br/> <i>Par mes uers.</i></p> <p>6. <i>A Madame de Montpensier.</i><br/> <i>Vostre beaulte maintes fois</i><br/> <i>Ou ie uois</i></p> | <p><i>Haultement ioy couronner</i><br/> <i>Que vous puis ie donc donner</i><br/> <i>Que ma uoix.</i></p> <p>7. <i>A madame Destampes.</i><br/> <i>Sans preiudice a personne</i><br/> <i>Je uous donne</i><br/> <i>La pomme dor de beaulte</i><br/> <i>Et de ferme Loyaulte</i><br/> <i>La couronne.</i></p> <p>8. <i>A elle encores.</i><br/> <i>Vous reprendrez ie laffye</i><br/> <i>Sur la uye</i><br/> <i>Le tainct que uous a oste</i><br/> <i>La deesse de beaulte</i><br/> <i>Par enuie.</i></p> |
|---|---|

4. Johanna von Albret, Erbprinzessin von Navarra und Béarn, vollendete eben ihr 11. Lebensjahr; denn sie war nicht 1528, sondern am 7. Januar 1529 geboren. Ihre Mutter, Königin Margareta, die nicht zur Gratulationscour erschienen ist, nähert sich den Fünzig, und ein Jahr später sollte ihre letzte Hoffnung auf einen männlichen Erben endgültig Schiffbruch leiden. Als präsumtive Erbin von Navarra mußte sich Johanna in diesem Jahre 1541 auf Geheiß ihres Oheims der Verlobung mit Wilhelm von Kleve fügen.

5. Margarete von Bourbon-Vendôme (1516—87), Gemahlin von Franz von Kleve, Herzog von Nevers, folgt auf die königlichen Prinzessinnen als nächststehende Prinzessin des königlichen Geblüts. Ihr Vater war der 1537 verstorbene Karl von Bourbon, Herzog von Vendôme; ihre Mutter war Françoise d'Alençon. Ihre Brüder waren jener Antoine de Bourbon, der später Johanna von Albret heiratete, und der junge Herzog von Enghien, der Sieger von Cérisolles. Im ersten Vers fehlt eine Silbe; die späteren Ausgaben lesen deshalb besser: *La duchesse de Nevers.*

6. Jacqueline de Longwy († 1561), seit 1538 Gemahlin von Louis de Bourbon, Prinz von La Roche-sur-Yon und Herzog von Montpensier. Als dessen Gemahlin wird sie den Prinzessinnen von Geblüt gleichgeachtet. Sie wird im *Palmeirim* (cap. 144) als «dama de muito estado» erwähnt (Obras de Fr. de Moraes III, 142). De Thou nennt sie «une princesse de grand esprit et d'une prudence au-dessus de son sexe.» — Die verwitweten Herzoginnen von Nevers und Montpensier, Marie d'Albret d'Orval und Louise de Bourbon-Montpensier, lebten beide noch. Wenn sie gemeint wären, hätte sie Marot vermutlich in umgekehrter Reihenfolge genannt. Vgl. über die Vortrittsfrage Th. Godefroy, *Le Ceremonial français* I, 289. 294. 487.

7. 8. Anne de Pisseleu, Hofräulein Louisens von Savoyen, der Mutter des Königs, und Maitresse Franz I., der sie mit Jean



9. *A la contesse de Vertus.*

*Veu ceste belle ieunesse  
Et noblesse  
Dont uoz espritz sont uestuz  
Deux fois ferez de uertus  
La contesse.*

11. *A madame la grand Senneſchalle.*

*Que uoulez uous dyane bonne  
Que uous donne  
Vous neustes comme ientendz  
Jamais tant dheur au printemps  
Qu'en automne.*

10. *A madame Ladmiralle.*

*La doulce beaulte bien nee  
Estreinee  
Puiſſions ueoir auant leſte  
Miculx quelle na eſte  
Lautre annee.*

12. *A Madame de Canaples.*

*Noz yeulx de ueoir ne sont las  
Soubz Athlas  
Plusieurs deeffes en grace  
Dont Canaples tient la place  
De Palas.*

de Brosse (de Bretagne), Graf von Penthièvre vermählte und durch die Verleihung des Herzogtums Etampes zu der hervorragenden Stellung erhob, die sie gleich nach den Prinzessinnen von Geblüt rangieren läßt. Sie lebte 1575 noch. Vgl. Moréri s. v. Brosse XIV und Pisseleu.

9. Charlotte de Pisseleu (1525—1604), die 16jährige Gemahlin von François d'Avaugour, Herzog von Vertus, also eine Halbschwester der Herzogin von Estampes (Estr. 7). Letztere war die Tochter der zweiten Frau von Guillaume de Pisseleu, seigneur de Heilly, Anne Sanguin; Charlotte war von der dritten Frau Madeleine de Laval de la Faigue. Die Avaugours sind eine nebenbürtige Seitenlinie des Hauses Bretagne. Vgl. Moréri s. v. Bretagne-comtes de Vertus X. Madama de Vertus wird ebenfalls im *Palmeirim* erwähnt (Obras III, 141). Sie ist augenscheinlich jene Madame d'Avaugour qui ne faict qu'escouter, d. h. die nur mit halbem Ohr hinhört, wenn man ihr einen Auftrag gibt, wie es in Margaretens Briefen (II, 361) heißt.

10. Françoise de Longwy, Schwester der Herzogin von Montpensier (Estr. 6) und seit 1527 Frau des Admirals Philippe Chabot de Brion. Vgl. Moréri s. v. Chabot-de Brion 13. Ihr Vater war Jean de Longwy, sieur de Givry; ihre Mutter Jeanne d'Angoulême war eine Bastardschwester des Königs. Im vorletzten Vers ist zu lesen: *Miculx qu'elle ne l'a esté.*

11. Diane de Poitiers († 1566), seit 1531 Witwe des Großen Seneschalls der Normandie, Louis de Brezé, Graf von Maulevrier. Der Dauphin Heinrich hatte sich bereits als ihr Ritter erklärt. Sie behielt ihre Schönheit auffällig lange und ebenso lange auch ihren Einfluß auf Heinrich II., noch als König.

12. Marie d'Acigné, Vizgräfin von Coëtman, ehemals Hofdame der Königin Klaudia und eine Zeitlang vom König geliebt, war mit Jean de Créquy, Herrn von Canaples, vermählt. Vgl. Moréri s. v. Créquy 17. *Actes* I, 443 2345; 497 2617. III, 620 10349. Th. Godefroy, *Le Ceremonial françois* I.



- |  |   |
|--|---|
| <p>13. <i>A Madame de Lestrange.</i><br/> <i>Quelle beaulté de Lestrange</i><br/> <i>Face Dange</i><br/> <i>Luy donne longue uigueur</i><br/> <i>Pourueu que son gentil cueur</i><br/> <i>Ne se change.</i></p> <p>14. <i>A Mademoiselle de Bressuire.</i><br/> <i>Son ueult changer uostre nom</i><br/> <i>De renom</i></p> | <p><i>A ung meilleur ou pareil</i><br/> <i>Ne ueullez de mon conseil</i><br/> <i>Dire non.</i></p> <p>15. <i>A Madamoyfelle de Macy.</i><br/> <i>Soubz uoz attours bien fourniz</i><br/> <i>Dor garniz</i><br/> <i>A Venus uous ressemblez</i><br/> <i>Soubz le bonnet me semblez</i><br/> <i>Adonys.</i></p> |
|--|---|

13. Madame de l'Estrange, die Marot in Epgr. 165 (ed. Jannet) noch mit einer besonderen Huldigung bedacht hat, war eine der einnehmendsten Erscheinungen am Hofe. Ihr Mädchennamen ist nicht ermittelt. Sie war vermutlich die Gemahlin von Louis de l'Estrange, seigneur de Boulogne en Vivarais, de Vinzenobre etc., vicomte de Chelayne en Auvergne, panetier ordinaire du roi, der 1541 in diplomatischer Mission nach Kleve und nach Deutschland ging. *Actes* IX, 14 [40]. Wir sehen sie häufig zur Dienstleistung bei der Königin herbeigerufen, z. B. anlässlich der Herrscherbegegnung in Nizza. *Actes* III, 552 10051; 620 10349. VIII, 192 31032. Nach Martin du Bellay hatte der erste Dauphin sein Herz an sie gehängt. Vgl. Purser S. 177. In der Palmerinepisode spielt sie als Latranja eine der ersten Rollen: Ch. de Sainte-Marthe richtete eine Epistel an sie. Vgl. E. Picot I, 65 u. 6. Der Sohn von Louis de l'Estrange heiratete eine Chabannes-Curton; durch ihre beider Tochter ging die Baronie an René de Hautefort über, dessen Sohn Claude 1632 enthauptet wurde und dessen Enkelin Marie de Hautefort, dame de l'Estrange, Charles de Saint-Nectaire heiratete. Vgl. P. Anselme, Saint-Simon. Die beiden Artikel über das Geschlecht de l'Estrange im *Annuaire de la noblesse française* 1905 und 1911 konnte ich nicht einsehen.

14. Jeanne de Brosse de Bretagne, die noch jugendliche Witwe von René de Laval, Herrn von Bressuire, wird auch von Jean de Maumont unter ihrem Mädchennamen Penthievre als Mitglied des «cerchio eletto: Penthievre, Huban, Chastegneray, L'Estrange» erwähnt. Vgl. Picot I, 65 n. 3. Sie scheint sich nicht wiedervermählt zu haben. Vgl. Moréri s. v. Brosse XIII; Laval-Loué VIII.

15. Marie de Montchenu, dame de Guercheville, seit 1538 Gemahlin von Louis d'Harcourt, seigneur de Macy, premier panetier du roi, vgl. Moréri s. v. Harcourt de Beuvron XVI, früher Hoffräulein der Prinzessinnen, jetzt der Königin. *Actes* III, 228 8570. VII, 717 28585. IV, 609 13846. VI, 567 21850; 631 22186; 745 22785. Sie war eine Zeit von König Franz bevorzugt worden: «Mansi tinha d'avantagem ser amada d'el-rei com que se ensoberbreia muito.» Palm. cap. 137 (Obras III, 62 f.). Sie war die Tochter von Marin de Montchenu, premier maître d'hôtel du roi, und von



- |   |  |
|---|--|
| <p>16. <i>A Mademoiselle de Duras.</i><br/> <i>Belle quand la foy iuras</i><br/> <i>A Duras</i><br/> <i>Tu fus tresbien estimee</i><br/> <i>Doulcement avant laifnee</i><br/> <i>Lenduras.</i></p> <p>17. <i>A Theligny.</i><br/> <i>Monstruil monstre clairement</i><br/> <i>Seurement</i> (A 4)</p> | <p><i>Quen beau corps grace Raffize</i><br/> <i>Cest la pierre en lor affise</i><br/> <i>Proprement.</i></p> <p>18. <i>A Rieux.</i><br/> <i>Damoiselle de Rieux</i><br/> <i>En maintz lieux</i><br/> <i>Lembonpoint se pert et gaste</i><br/> <i>Je suis dauvs quon se haste</i><br/> <i>Pour le mieulx.</i></p> |
|---|--|

Antoinette de Pontbriand. Vgl. Campardon et Tuetey, *Inventaires du Châtelet* nr. 774 (Histoire générale de Paris t. XXII). Ihre erste Ehe scheint nicht sehr friedlich gewesen zu sein; sie heiratete später den verwitweten Schwiegersohn der Frau von Soubise, Antoine de Pons, comte de Marennes, und zog ihn zur katholischen Partei hinüber.

16. Barbe Cauchon de Maupas, seit 1538 mit Symphorien de Durfort, seigneur de Duras, verheiratet. Vgl. Moréri s. f. Durfort 9. Sie ist jene Maupas la jeune (so in der Hs. von Chantilly), der Marot das hübsche Epigramm *Du passereau de Maupas* (Epgr. 165) widmete. Sie war die Tochter von Thierry Cauchon, sgr. de Maupas, und von Adrienne de Bossut-Longueval. P. Anselme V, 736 A. Eine Maupas wird 1538 als Hoffräulein der königlichen Prinzessinnen genannt, *Actes* III, 578 10164. VIII, 195 31064. In *Actes* IV, 255 12190 vom Jahre 3541 heißt es: aux demoiselles de la Baume, de Duras, d'Heilly, de la maison de la reine. Vers 3 lies *estreinee*.

17. Arthuse de Vernon, Tochter des Großfalkeniers Raoul de Vernon, seigneur de Montreuil Bonin († 1516), und seiner Frau Anne Gouffier, war mit Louis de Théligny, seigneur de Lierville, verheiratet, und diente der Prinzessin Margareta als Hofdame. «Telensi servia a infanta Gratiamar (Anagramm von Margarita), filha segunda d'Arnedos, rei de Francia; era en su casa muito ativa e soberba, e mais valerosa que todas e tão confiada de seu parecer, que despezava tudo.» *Palmeirim* cap. 137 (Obras III, 62). Sie ist eine der vier Heldinnen der französischen Episode des Romans, und daß sie gemeint ist, ergibt sich aus der Erwähnung ihrer Schwester «Madama Debru, irmãa de Telensi, na opinião de alguns formosa como ella.» Cap. 144 (Obras III, 62). In der Tat war Anne de Vernon mit Claude de Villeblanche, seigneur de Bron, verheiratet. Vgl. Picot l. c. II, 9 n. 1, 2. Für Arthuse de Vernon schrieb Ronsard ein Epitaphium, das 1555 mit den Hymnen gedruckt wurde (Ed. Blanchemain VII, 221). Ihr Schwiegervater François de Theligny, sieur de Lierville, war Seneschall von Rouergue und starb vor 1522. Ihr Sohn Charles heiratete Louise de Coligny und wurde in der Bartholomäusnacht mit seinem Schwiegervater ermordet. Die Vernons stammten aus Schottland.

18. Vermutlich Renée de Rieux, aus altem bretonischem Geschlecht, Tochter von Claude de Rieux († 1532) und von Catherine



- |  |   |
|--|---|
| 19. <i>A Dauaugour.</i><br><i>Nature ouuriere sacree</i><br><i>Qui tout cree</i><br><i>En uostre brun a boute</i><br><i>Je ne scay quoy de beaulte</i><br><i>Qui agreee.</i> | <i>Mais a uostre sens Raffis</i><br><i>Trente cinq ou trente six</i><br><i>Jen ordonne.</i>   |
| 20. <i>A Helly.</i><br><i>Dix et huict ans ie uous donne</i><br><i>Belle &amp; bonne</i>   | 21. <i>A Miolans Laisnee.</i><br><i>Miolans laisnee est bien</i><br><i>Et de rien</i><br><i>Ne doit estre mal contente</i><br><i>Pourueu que la longue attente</i><br><i>Vienne bien.</i> |

de Laval. Sie heiratete am 5. Januar 1541 n. St. Louis de Sainte-Maure, Grafen von Nesle und Joigny; 1547 fiel ihr die Erbschaft des Hauses Laval und 1548 die des Hauses Rieulx zu; sie selbst starb kinderlos 1567. Durch ihre jüngere Schwester Claude, die mit François de Coligny, sieur d'Andelot, verheiratet war, ging dann das Lavalsche Erbe auf die Colignys d'Andelot über. Vgl. Moréri s. v. Rieulx XI, Laval IX, Sainte-Maure XV, Coligny-d'Andelot 14. [Zur Not könnte man auch an Anne de Benserade, die Tochter von Louis de Benserade, seigneur de Rieulx, und von Marguerite de Boufflers, denken, die André de Vendôme, sgr. de Rubempré heiratete, den Sohn des Bastards Jaques de Vendôme, sgr. de Bonneval.]

19. Wahrscheinlich eine der Schwägerinnen der Herzogin von Vertus (s. Estr. 9), und wohl die jüngere, Madeleine d'Avaugour, die vor und nach ihrer Ehe mit Paul d'Audoins et de Lescun, Seneschall von Béarn, Hofdame Katharinas von Medici war, eher als die ältere Louise, die Guy de Guillen, baron de Castelnau de Clermont de Lopève heiratete. Vgl. Moréri s. v. Bretagne-comtes de Vertus X, Picot l. c. II, 9 n. 4.

20. Heilly, die achtzehnjährige, wenn das Kompliment wörtlich zu nehmen ist, wäre jedenfalls eine Halbschwester der Herzogin von Estampes und eine Vollschwester der Herzogin von Vertus (s. Estr. 7—9); als solche kommt wohl Louise de Pisseleu in Betracht, die am letzten Februar 1541 n. St. Guy Chabot, seigneur de Jarnac, den Sieger im gerichtlichen Zweikampf von 1547, zum Manne nahm. Sie wird es sein, die *Actes* IV, 225 12190 vom Jahre 1541 als Hofdame der Königin genannt wird. Hingegen können die Aktenstücke von 1537 und 1838 bei Laborde II, 398 f. mit der im Dienst der Dauphine oder der königlichen Prinzessinnen stehenden Heilly oder la petite Heilly eventuell die jüngere Schwester, die spätere Herzogin von Vertus meinen.

21. 22. Von den beiden Miolans wird die eine 1538 als Hoffräulein der Königin Eleonore, die andere 1539 als dem Hausstand der Königin von Navarra angehörig genannt. Vgl. *Actes* III, 305 8927; Laborde II, 399 (Myoland, de la maison de la reine) und *Comptes de Marguerite d'Angoulême* p. 88 (Myollant). Ende des



22. *A Miolans la puisnee.**A Miolans la puisnee  
Cest annee**Luy donne sur leste luisant  
Ce qui seroit bien duisant  
A laisnee.*23. *A Bonneval.**La fleur durer ne pourra  
Et mourra**Mais ceste grace laquelle  
La faict tousiours trouuer belle  
Demourra.*24. *A la Chasteigneraye.* B I*Garde toy de descocher  
Jeune archer  
Pour a son cueur faire breche  
Car elle feroit rebroucher  
La fleche.*

15. Jahrhundert war Louis de Miolans Marschall von Savoyen. Unter Karl VIII. war Jacques de Miolans Chambellan du roi (Du Tillet *Recueil des rois de France* p. 416) und hatte Jeanne de Daillon du Lude, Hofdame der Königin Anna, zur Frau. Die beiden oben genannten sind wohl deren Töchter. Eine Madeleine de Miolans, comtesse de Montmajour, heiratete François d'Alegre, seigneur d'Oisery, und nach dessen Tod einen anderen Sohn von Gabriel d'Alegre und Marie d'Estouteville (vgl. Moréri s. v. Alegre VII, P. Anselme VII, 710). Eine Antoinette de Miolans wurde die dritte Frau von Pierre d'Aumont, Vater des Marschalls (Moréri s. v. Aumont IX.).

23. Eine Bonneval, Hoffräulein der Prinzessin Margareta, wurde von Mellin de Saint-Gelais mit einer lateinischen Grabschrift bedacht (*Oeuvres* ed. Blanchemain II, 317). Man wird wohl an die Töchter von Germain de Bonneval, Chambellan du roi und Seneschall von Limousin, denken, und zwar eher an die jüngere Renée, die Hofdame Renatas von Frankreich, Herzogin von Ferrara, wurde. Die ältere Renée-Jeanne war mit dem Kammerherrn Jean Gontault de Biron verheiratet. Vgl. Moréri s. v. Biron V und Suppl. s. v. Bonneval VII. [Zu rechnen wäre event. auch mit Jeanne de Rubempré, Frau des Bastards Jacques de Bourbon, sgr. de Bonneval. Vgl. Moréri s. v. Bourbon-Rubempré.]

24. Die von Jean de Maumont im *Trionfo della Bellezza* gerühmte Chastegneray wäre nach Picot I, 65 Isabeau Chabot, Tochter des Barons von Aspremont (s. Moréri s. v. Chabot-de Jarnac II); sie hätte Charles Chabot, sgr. de la Chasteigneraye, geheiratet (s. Moréri s. v. Chabot X) und war seit 1536 verwitwet. War sie aber 1541 nicht schon wiedervermählt mit Jacques Turpin, seigneur de Cissay? — Um 1541 versteht man unter le sieur de la Chasteigneraye kurzweg ihren Schwager François de Vivonne, der durch den gerichtlichen Zweikampf mit Guy Chabot de Jarnac bekannt ist. Dieser war indes noch ledig; erst 1542 heiratete er Philippe de Beaupoil-Saint-Aulaire. Es würden demnach auch die beiden Schwestern in Betracht zu ziehen sein, die jüngere Jeanne und die bereits mit François de Bourdeilles verheiratete Anna de Vivonne, die Hofdame der Königin von Navarra war und bekanntlich Brantômes Mutter wurde. Der Schluss der Strophe muß natürlich lauten: *Car elle feroit la fleche-Rebroucher.*



- |  |  |
|--|--|
| <p>25.           <i>A Torcy.</i><br/> <i>Damoiselle de Torcy</i><br/> <i>Cest an cy</i><br/> <i>Telle estreine uous desire</i><br/> <i>Quun bon coup uous puissiez dire</i><br/> <i>Grand mercy.</i></p> <p>26.           <i>A Douartis.</i><br/> <i>Cent nobles et bons partis</i><br/> <i>Douartis</i></p> | <p><i>Vostre amour pourchasseront</i><br/> <i>Quand de uostre amour seront</i><br/> <i>Aduertys.</i></p> <p>27.           <i>A Cardelan.</i><br/> <i>Cest bon pais que bretagne</i><br/> <i>Sans montaigne</i><br/> <i>Mais ie croy quelle uouldroit</i><br/> <i>Tenir le chemin tout droit</i><br/> <i>Dallemaigne.</i></p> |
|--|--|

25. Claude Blosset, Tochter von Jean Blosset, seigneur de Torcy, und von Anne de Cugnac, war Hoffräulein der Königin Eleonore. Sie ist die Hauptheldin der Palmerinepisode. Die Herrschaft Torcy war durch Heirat vom Haus Estouteville an Jean Blosset, den Großvater, gekommen (s. Moréri s. v. Estouteville-sgrs. de Torcy 12). Die junge Torcy war 1541 donzella e por casar. Francisco de Moraes, der den Gesandten Francisco de Noronha nach Frankreich begleitet hatte, verliebte sich in sie, obwohl er beträchtlich älter und wohl auch verheiratet war; er selber erzählt die Geschichte mit einigem Humor in seiner kleinen Schrift *Desculpa de seus amores que tinha en Paris com una dama francesa da Rainha dona Leonor, por nome Torsi* (Obras t. III). Sie heiratete 1553 Louis de Montberon, Baron de Fontaines, sgr. de Chalendray (s. Moréri s. v. Montberon de Fontaines-Chalendray XI). Brantôme hat die belle Torcy nach ihrer Vermählung gekannt und fleißig ausgefragt. Vgl. W. E. Purser l. c. Campardon et Tuetey, *Inventaires du Châtelet* nr. 4653.

26. Es handelt sich wohl um Madeleine de la Suze, die Gemahlin von Joachim de la Bretonnière, seigneur de Warty, deren Mutter Claudine de Villiers Hofdame Louisens von Savoyen war. Madeleine war 1534 noch minderjährig (*Actes* VI, 356 20723. VII, 776 28982); ihre Tochter Françoise war daher 1541 noch nicht im entsprechenden Alter und kann nicht gemeint sein. Wenn Marot von Werbern spricht, die sich einstellen werden, sobald man erfährt, daß ihr Herz zu vergeben ist, so kann das Kompliment doch auch an eine junge Frau gerichtet sein. Madeleine war wohl Hoffräulein der Prinzessinnen; jedenfalls stand sie bei Margareta, der Tochter des Königs, hoch in Gunst. «Madelon que Margot aime autant que soy mesme», sagt Grevin von ihr. Sie verlor 1553 ihren ersten Gemahl und heiratete 1553 Jean de Monchy, seigneur de Senarpont. 1594 war sie noch am Leben. Vgl. L. Pinvert, *Jacques Grevin* S. 290 ff.; *Actes* s. v. Warty, *Lettres de la reine de Navarre* I, 251; P. Anselme VII, 11; Moréri s. v. Villiers VI; Campardon et Tuetey, *Inventaires du Châtelet* nr. 5350. Über ihre Tochter E. Picot l. c. II, 11.

27. Jeanne de Cardelan, demoiselle de la reine (s. *Actes* II, 297 5286. III, 515 9884 von 1532 und 1538) aus bretagnischem



28.       *A la Chapelle.*  
*Jestreine du nom de belle*  
*La Chapelle*  
*Voire quelque brun quelle ait*  
*Son dit quelle ait rien de laid*   31.  
*Jen appelle.*                       *A Lursinge.*  
   *Je puisse deuenir singe*  
   *Si lursinge*  
   *Na la sorte et nen mens point*  
   *Destre blanche et en bon point*  
   *Soubz le linge.*
29.       *A Brazay.*  
*En sa douceur feminine*  
*Tant benigne*  
*Rigueur pourroit estre encloze*   32.  
*Car tousiours avec la Roze*       *A lucreffe.*  
*Croist lespine.*                   *Cest an nous face maistresse*  
   *Sans destresse*  
   *Damy aussi gracieulx*  
   *Que fut tarquin furieulx*  
   *A lucreffe.*
30.       *A Memillon.*  
*Si quelquun pour son estreine*  
*Vous enmeine*

Geschlecht, wurde auch von Mellin de Saint-Gelais besungen (Oeuvres II, 267).

28. Vermutlich jene Leonor de la Chapelle, die auf Ansuchen der Königin naturalisiert wurde. Vgl. *Actes* III, 614 27529. Im Palmerin cap. 144 wird sie als madame Xappella genannt (Obras III, 141). Es ist nicht wahrscheinlich, daß es die von Marot in jungen Jahren in Epigr. 13 gefeierte Demoiselle de la Chapelle ist; diese wird nach 1524 nicht mehr erwähnt. Es dürfte sich eher um eine der Damen handeln, die mit der Königin Eleonore nach Frankreich kamen, vielleicht aus niederländischem Geschlecht. Genannt wird sie noch bei Laborde II, 399.

29. Der Name ist belegt, die Beziehung zum Hof ist aber nicht erkenntlich. In den späteren Ausgaben lautet der Name Bouzan. Vgl. *Actes* III, 191 8377. V, 149 15438 und P. Anselme, *passim*.

30. Bei Laborde II, 399 steht unter den Damen der Königin obenan Mainmillon. Gemeint ist vielleicht Sidoine de Mervilliers, Hoffräulein der Königin und Schwester von Guillaume de Mervilliers le jeune, sgr. de la Mothe, einem der cent gentilhommes du roi; er war Herr von Memullon und Taillepie. Sidoine heiratete Jean d'Humières, sgr. de Becquencourt, ihre Tochter wurde mit dem Sohn des Konnetabels von Montmormey vermählt. Vgl. P. Anselme VII, 38. 279. Vers 3 lies *en mots apres*.

31. Laborde l. c. nennt in der gleichen Reihe Lussinge. [Es gibt Soquedaux de Lursengue.]

32. Augenscheinlich Lucrezia Ridolfi, Hoffräulein der Dauphine, die Frau des Lautenspielers Albert de Rippe. Laborde II, 400 nennt: Boucal, Lucesse et Bye. *Actes* VII, 557 26876; 591 27334; vgl. auch Index s. v. Catherine de Medicis. Über die Familie Ridolfi s. E. Picot, *Les Italiens en France* p. 100.



33. *A Rye.*

*Vos graces en faiet & dit  
Ont credit  
De plaire dieu scait combien  
Ceulx qui si congnoissent bien  
Le mont dit.*

35. *A Saintan.*

*La response bien certaine  
Et soubdaine  
Vous donne le doctrinal  
Pour respondre au cardinal  
De Loraine.*

34. *A la Baulme.*

*Bien doit la baulme aduouer  
Et louer  
Lan lequel luy appareille  
Sur le uert bille pareille  
Pour iouer.*

36. *Au Brueil laifnee.*

*Je donne au brueil aux doulx  
Gracieulx [yeulx  
Par sa grace bien scavoir  
Celle des hommes auoir  
Et des dieulx.*

33. Das Haus Rye gehört zum burgundischen Adel und stand im kaiserlichen Dienst; es war aber mit dem Hause La Baulme und mit den Longwy verschwägert und ging in der folgenden Zeit zahlreiche Verbindungen mit den Chabots ein, so daß die Anwesenheit eines jüngeren Gliedes der Familie am französischen Hof um 1541 nicht undenkbar wäre. In den späteren Ausgaben steht aber Bye, und diese Namensform findet eine Stütze an dem Aktenstück bei Laborde II, 400 (Boucal, Lucesse et Bye); im Palmerin cap. 144 (Obras III, 141) wird auch einer Bias gedacht. Vielleicht muß man an Charlotte de Villandry, genannt Brye (sic), seit 1534 Vizgräfin von Lauzun denken; vgl. *Actes* VIII, 135 31251. Dem Hofkreise können wir mit einiger Wahrscheinlichkeit Marguerite de Rye, die Frau von Henri Malain de Lux, lieutenant au gouvernement de Bourgogne, zurechnen.

34. Es scheint nach der Anspielung, die Marot macht, nicht wahrscheinlich, daß es sich um die von ihm so oft besungene Helene de Tournon handelt, seit 1536 die dritte Frau von Jean de la Baulme, comte du Montrevel, der am 11. Dezember zum königlichen Statthalter für Bresse und Savoyen ernannt worden war. Eher dürften ihre Stieftöchter gemeint sein: Aymée, die 1546 den Marquis de la Chambre, oder Françoise, die am gleichen Tag den Marschall von Tavannes heiratete. Vgl. Moréri s. v. Baume-Montrevel, prem. sgrs. du Mont-Saint-Sorlin XII. *Actes* IV, 255 12190 vom Jahre 1541 nennt, wie wir sahen, die demoiselles de la Baulme, de Duras und d'Heilly, de la maison de la reine.

35. Jean de Saincthan war Chancelier du Bourbonnais, s. Campardon et Tuetey, *Inventaires du Châtelet* nr. 1439. Eine Anne de Saintan heiratete Guillem de Murat, sgr. d'Alagnac. Die richtige Schreibung ist wohl Saint-Haon.

36. 37. Von den beiden Schwestern Du Brueil trat die eine um 1538 in den Dienst der Königin von Navarra. Marot, der sie nach seiner Rückkehr aus dem Exil hier traf, hat in Epgr. 117 der freudigen Überraschung Ausdruck gegeben, die er empfand,



- |  |   |
|--|---|
| <p>37.     <i>Au brueil la ieune.</i><br/> <i>Si uous ne/tes en bon point</i><br/> <i>Bien apoint</i>                   B 3<br/> <i>Quelque iour engresserez</i><br/> <i>Et alors uous le ferez</i><br/> <i>Serez point.</i></p> | <p>39.     <i>A la Tour.</i><br/> <i>Pour estreines de la Tour</i><br/> <i>Qui datour</i><br/> <i>Nuptial la coefferoit</i><br/> <i>Je pensse quon luy feroit</i><br/> <i>Vng bon tour.</i></p> |
| <p>38.     <i>A Aubeterre.</i><br/> <i>Aubeterre amour ressemble</i><br/> <i>Ce me semble</i><br/> <i>Petite ueue ont tous deux</i><br/> <i>Et touteffoys chascun deux</i><br/> <i>Les cueurs emble.</i></p>                     | <p>40.     <i>A Orjonuiller.</i><br/> <i>Si dieu qui uous composa</i><br/> <i>Ny posa</i><br/> <i>Beaulte en tout compassee</i><br/> <i>En esprit Recompenssee</i><br/> <i>Bien uous a.</i></p> |

als er so viel jugendliche Schönheit, Verstand und Anmut in ihr vereint kennen lernte. Die Familie war aus Limousin. Eine der Schwestern könnte jene Marguerite du Breuil, dame de la Rigaudie, sein, die 1547 Pierre de Beaupoil, seigneur de la Luminade, Enkel von Jean de Beaupoil, Maître d'hôtel des Königs, und von Marguerite de Bourdeille, selber als Ehrenpage des Herzogs von Enghien erzogen, heiratete. Vgl. De Courcelles, *Hist. géneal. et hérald. des Pairs de France* II, Art. Beaupoil-Saint-Aulaire p. 30. Henriette du Brueil, Hoffräulein der Königin Eleonore, heiratete 1548 Pedro Salzedo. Vgl. Campardon et Tuetey, *Inventaires du Châtelet* nr. 3765.

38. Vermutlich eine Tochter oder Verwandte von Michau d'Aubeterre, sieur de Saint-Martin, Mundschenk der Königin von Navarra, s. *Comptes de Marguerite d'Angoulême* S. 11.

39. Da von einer möglichen Ehe die Rede ist, kann es sich nicht um Claudine de la Tour handeln, die seit 1535 mit Just de Tournon verheiratet war, wohl aber vielleicht um ihre Schwester Antoinette, die 1545 François le Roy, seigneur de Chavigny, capitaine des gardes du corps du roi, zum Manne bekam. Vgl. Moréri s. v. La Tour d'Auvergne-seigneurs d'Oliergues VIII. *Comptes de Marguerite d'Angoulême* S. 88.

40. Frau von Orsonvilliers war Hofdame der Königin Margareta und gab Anlaß zu den mehr übermütigen als geistreichen Epigrammen nr. 121 und 186, in denen das Abbrechen des Spiels ohne Revanche von seiten des Königs von Navarra zum Gegenstand freier Witze gemacht wird. Ihr Name und ihre Familie sind noch zu ermitteln.

An diese Epigramme reihen sich seit 1542 noch zwei an Madame Du Gaugier an, d. h. an Marie Hélin, die Frau des Hofarztes Burgensis, sieur du Gaugier. Vgl. über sie Mellin de Saint-Gelais, *Oeuvres* I, 126; Picot l. c. II, 10 n. 1.



41. *A Saint Pol.*

*Ton mary a eu forlunc  
Opportune  
Mais si de iour ne ueult marcher  
Il aura beau cheuaulcher  
Sur la brune.*

*FINIS*

41. Den Schluss bildet jene Anna von Alençon, demoiselle de Saint-Pol, die Marot im Jahr 1538 besungen hatte. Sie war die Tochter des Bastards Charles von Alençon und seiner Gemahlin Germaine de Balue; ihre Vermählung mit Nicolas de Bernay, écuyer tranchant du Dauphin, war soeben im Dezember erfolgt. Vgl. meine Abhandlung über *Clément Marots Liebeslyrik* in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 184, 5. Im dritten Vers ist *Mais* zu tilgen.

---

W. Meyer-Lübke in treuer Erinnerung an unser zehnjähriges  
gesegnetes Zusammenwirken in Wien.

Leipzig.

PH. AUG. BECKER.



## Sech, Zelter, Mantel.

Das von Kluge, Wb. als Grundwort des ahd. *seh*, mhd. nhd. *sech*, dem man mnd. *sek* hinzufügen kann, vermutete vlt. \**seca* lebt in béarn. *sege*, port. *sega do arado* „Pflugmesser“ fort; s. Meyer-Lübke, Wb. 7764. Es ist von lat. *secāre* abgeleitet wie ahd. *scaro*, mhd. nhd. *schar*, me. *ploughschare*, ne. *ploughshare* von ahd. ae. *sceran* „schneiden“ oder poln. *socha* „Pflugschar“ von dem dem lat. *secāre* entsprechenden aslav. *śěka*. Ein Zusammenhang zwischen ahd. *seh* und einem vlt. \**seca* ist nun von Walde, Wb. unter *secāre* ohne Angabe von Gründen bezweifelt und von Meyer-Lübke unter Berufung auf die Qualität des Vokals, das Geschlecht und die geographische Verbreitung geleugnet worden. Die drei Gründe sind jedoch m. E. anfechtbar.

1. Der Hinweis auf die Qualität des Vokals ist mir unverständlich. Vlt. \**seca* hatte ebenso wie noch jetzt port. *sega* offenen Vokal als Fortsetzung des kurzen und ahd. *seh* ebenso.

2. Bei der Berufung auf das Geschlecht, das bei dem rom. Worte weiblich, bei ahd. *seh* sächlich ist, war Meyer-Lübke die Bemerkung Kluges, Pauls Gr. I<sup>2</sup>, 353, bzw. Urgerm. 28 über den Übertritt lat. F. auf -a zu den germ. N. und sein Hinweis auf got. *mēs*, *lukarn*, *fāski*, ahd. *fāski*, *zabal*, *tām*, *fenstar*, *saf*, ae. *mynet*, die alle N. sind, aus lat. *mēnsa*, *lucerna*, *fascia*, *tabula*, *dāma*, *fenestra*, *sapa*, *monēta* unbekannt. Nun sind zwar von Kluges Beispielen *tām*, *zabal* unsicher, weil sie aus *dāmmum* = frz. *dain*, aprov. *dam*, dem Akk. von *dammus* Cgl. III 431, 30, \**tabulum* = it. *tavolo* entstanden sein können; aber andererseits kann man ahd. *erin* „pavimentum“ aus *arēna* und ahd. *scaf*, mhd. *schaf*, nhd. *Schaff*, as. *skap* „Gefäß für Flüssigkeiten“ aus *scapha* „Boot“ hinzufügen, da it. *scafo* „Schiffsrumpf“, bzw. das ihm zugrunde liegende vlt. Wort begrifflich zu ferne von ahd. *skaf* steht, um als dessen Grundwort angesehen werden zu können.

3. Auch die geographische Entfernung zwischen dem in Béarn und Portugal erhaltenen \**seca* und dem ahd. *seh* ist nicht ausschlaggebend. Kluge, Pauls Gr. I<sup>2</sup>, 349, bzw. Urgerm. 22 hat auf einzelne speziell auf sp. Boden heimische lat. Worte, die germ. geworden sind, hingewiesen und *laurex*, *mantum*, *thieldo* angeführt, die ahd. *lōrihhîn* Ahd. Gl. III 447, 47, im Dim. \**mantilum* ae. *mentel*, im Dim. \**mantulum* an. *mottull*, endlich ahd. *zeltāri*, as. *telderi*, ndl. *telde*, an.



*tjaldari* ergaben. Nun ist allerdings von den drei Wörtern *thieldo* sicher, *mantum* wahrscheinlich zu streichen. *Thieldo* ist kein aus Spanien nach Deutschland importiertes lat., sondern umgekehrt ein aus dem Germ. ins Vlt. importiertes germ. Wort. Dafür, daß *thieldo* ein lat. Wort sei, kann man nur sein Vorkommen bei Plinius geltend machen. Dies beweist aber nichts, da auch *ganta*, *sapo* bei Plinius begegnen und doch germ. sind. Dafür aber, daß *thieldo* ein germ. Wort sei, daß somit die genannten germ. Wörter echt germ. seien, dafür sprechen ae. *tealt* „schwankend“, *tealtian* „wackeln“, me. *tillen*, *tullen* id., ne. *tilt* „vornüberfallen“, mndl. *touteren* „wackeln, zittern“, holl. *touteren* „schaukeln“, schwed. *tulta* „mit kleinen unsicheren Schritten gehen“, norw. dial. *tylta* „leicht wie auf den Zehen gehen“, isl. *tölta* „im Pafsgang gehen“, die von Falk-Torp, Wb. unter *kjeld* mit Recht mit an. *tjaldari* „Pafsgänger“ und seinen Verwandten verbunden werden. Das Nebeneinander von *d* und *t* im Stamm-  
auslaut hat bekanntlich Parallelen (Brugmann I<sup>2</sup>, 630) und kann hier speziell durch Diss. zum anlautenden *t* erklärt werden; vgl. vlt. *\*pibiōne* = frz. *pigeon*, piem. *piviun*, lombard. *pivion*, aus lat. *pipiōnem*. Westgerm. *\*teldo* wurde ins Lat. aufgenommen und ergab *thieldo* des Plinius. Während sich dessen *th* ohne weiteres auf einen Schreiber zurückführen läßt, der das Wort als nichtlat. erkannte und für griech. hielt, ist *ie* statt *e* unverständlich. Kluge sagt nur, *thieldo* repräsentiere ein *teldo*, behandelt aber *ie* nicht. Den frühesten Beleg für die sp. Diphongierung des betonten offenen *e* zu *ie* darin zu sehen, ist zu kühn, da diese nur im Sp., schon nicht mehr im Port. eintrat und nach sp., port. *tibio* aus *tepidum* erst nach dem Schwund des interv. *d* und dem Wandel des betonten *e* zu *i* durch *ĭ* erfolgte, somit viel später war. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß eine Aufnahme des westgerm. Wortes speziell ins Vlt. Spaniens aus den Worten des Plinius VIII, 67 eigentlich nicht erschlossen werden kann. Er sagt *in eadem Hispania Gallaica gens est et Asturica equini generis — hi sunt quos thieldones vocamus, minore forma appellatos asturcones*. Er gibt also nur an: wir, ich und andere Römer, nennen eine gewisse Art von Pferden, die in Spanien vorkommt, *thieldones*. Es besteht doch die Möglichkeit, daß die Römer Italiens eine für den Pafsgang besonders geeignete Art von Pferden *thieldones* nannten und später hauptsächlich aus Spanien bezogen. Sie können den Namen mit der Sache erst aus Spanien empfangen haben, aber sie müssen nicht. Wie *thieldo* sicher, ist *mantum* wahrscheinlich nicht als ein speziell in Spanien heimisches und ins Germ. entlehntes lat. Wort anzusehen. Zwar ist die Herkunft der germ. Wörter aus dem Lat. nicht zu bezweifeln, wohl aber die Beschränkung auf Spanien. Sie wird aus der Bemerkung Isidors von Sevilla, Orig. XIX, 24, 15 erschlossen: *mantum Hispani vocant quod manus tegat*. Aber auch das It. hat *manto* und das Frz. und das Aprov. als bodenständiges Wort *manteau*, bzw. *mantel* aus *mantellum*, das dem von den germ. Wörtern geforderten *\*mantilum*, *\*mantulum* nahe steht. Selbst wenn



also das lat. Wort ursprünglich auf Spanien beschränkt gewesen wäre, so wäre es doch in der Kaiserzeit nach Gallien und Italien gedrungen, und die germ. Wörter könnten aus einem dieser beiden Länder stammen. Aber auch die ursprüngliche Beschränkung von *mantum* auf Spanien ist kaum zuzugeben. Das mit *mantum* auch nach Walde zusammenhängende *mantellum* kommt in der Bedeutung „Hülle“ bei Plautus, cap. 521, und in der von *mantēle*, mit dem es verwechselt wurde, bei Lucilius und in den Akten der Arvalbrüder vor, das auch nach Walde dazu gehörige *mantica* „Quersack, Mantelsack“ bei Lucilius, Horaz, Catull, Persius. Gegenüber dem Vorkommen des Stammes bei Schriftstellern aus Italien noch dazu aus früherer Zeit kann die Angabe eines späten und unzuverlässigen Schriftstellers wie Isidors nichts beweisen. Da *mantum* ausser bei ihm nur noch in der App. Probi vorkommt, so wird es erst in der Kaiserzeit durch Rückbildung aus *mantellum* entstanden sein, als *-ellum* noch ein leberdiges Diminutivsuffix war und man daher einen grossen Mantel nur mit *mantum*, nicht mit *mantellum* bezeichnen zu können glaubte. Isidor wufste einerseits, dafs *mantum* nicht bei klassischen Schriftstellern vorkam, und andererseits, dafs es von seinen Landsleuten gebraucht wurde, und sagte deshalb *Hispani vocant*. Dafs auch das gemeine Volk in Italien es brauchte, wie it. *manto* wahrscheinlich macht, war ihm nicht bekannt. Auch *mantellum*, das von Plautus, Lucilius und den Arvalbrüdern, also von Männern, die die Volkssprache verwendeten, gebraucht wurde, gehörte dieser an und wurde als vulgäres Wort von den klassischen Schriftstellern gemieden. Die Annahme kelt. Ursprungs durch Walde wird richtig sein, wenn auch die Begründung dieser Annahme seitens Waldes durch Isidors Angabe nicht zutreffend ist. Wahrscheinlich bestand neben gall. *\*mat-* „werfen“, Stokes bei Fick II<sup>4</sup>, 200 ein *\*mant-*, so wie neben *\*mad-* „kauen“ ein *\*mand* vorhanden war. Von diesem *\*mant-* „werfen“ war *mantellum*, *mantum* „Umwurf“ (vgl. *amiculum*, *amictus* „Mantel“ zu *amicire* „umwerfen“, griech. περιβόλαιον, περίβλημα) und *mantica* „Quersack, dessen eine Hälfte man über die Schulter warf“ abgeleitet. Das schon bei Lucilius vorkommende *mantica* erklärt zugleich, warum der Begriff „um herum“ hier nicht ausgedrückt wurde.

Nachdem *thieldo* und *mantum* ausgeschieden sind, bleibt *laurex*. Dessen Beschränkung auf das Vlt. der Pyrenäenhalbinsel kann allerdings nicht angezweifelt werden. Denn erstens sagt Plinius VIII, 217, nachdem er von den Kaninchen auf den Balearen und in Spanien und von den aus dem Leib der Mutter geschnittenen oder ihr frühe weggenommenen Kaninchen gesprochen hat, *laurices vocant*, nicht etwa *vocamus*. Zweitens lebt das Wort nur auf der Pyrenäenhalbinsel weiter, nämlich in *lourgão* „grosse Ratte“ in Tras-os-Montes, *lorga* „Kaninchenhöhle“ ebenda, *loura* id. in der Schriftsprache. Da das örtliche Verhältnis zwischen *lourgão* und *lôrihhîn* genau dasselbe ist wie zwischen port. *sega* und ahd. *seh*, darf der Zusammenhang zwischen den beiden letzten Wörtern nicht



wegen der Entfernung bestritten werden. Auf Kluges Frage nach der Erklärung dieser Wortwanderungen antworte ich folgendes. Beide Wörter wurden durch germ. Angehörige der Truppen verschleppt, die im unruhigen Norden und Nordwesten der Pyrenäenhalbinsel in der Kaiserzeit in gröfserer Menge standen (Mommsen, Röm. Gesch. V, 59). Lat. *laurex* bezeichnet nach den verwandten Wörtern port. *láparo* „Kaninchen“, *lapouço* „junges Kaninchen“ in Tras-os-Montes, nprov. *lapin*, *lapareu* „Kaninchen“, aus denen nfrz. *lapin*, *lapereau* entlehnt sind, massaliot. *λεβηρίς* „Kaninchen“, die ich alle in der ZvSp. 48, 351 ff. besprochen habe, nicht etwa nur das aus dem Leibe der Mutter geschnittene oder ihr frühe weggenommene junge Kaninchen, sondern ein junges Kaninchen überhaupt. Meine frühere Annahme, daß *laurices* als Bezeichnung einer barbarischen Delikatesse nach Rom und aus dem Lat. der Hauptstadt ins Ahd. gedrunken sei, ist unwahrscheinlich, weil diese Delikatesse gewiß nicht auf dem Tische der alten Deutschen stand. Selbst die Verwendung dieser Delikatesse in Rom ist nicht bezeugt; denn bei seinem Satze *fetus ventri exsectos vel uberibus ablatos non repurgatos interaneis gratissimo in cibatu habent* hat Plinius doch wohl nur die Bewohner der Balearen, von denen er zuvor spricht, als Subjekt des *habent* im Auge. *Laurex* wird in der allgemeinen Bedeutung „junges Kaninchen“ sowie *cuniculus* „Kaninchen“ den Germanen einfach als Benennung eines merkwürdigen wild lebenden Tieres bekannt geworden sein. Bei dem bezeugten starken Vorkommen des Kaninchens auf der Pyrenäenhalbinsel mußten die dort stationierten germ. Soldaten das Tier kennen lernen. Da die Bewohner der Balearen nach Plinius gegen die Kaninchenplage *auxilium militare a divo Augusto petiisse* sollen, können germ. Soldaten auch an militärischen Kaninchenjagden teilgenommen haben. Im Nordwesten der Pyrenäenhalbinsel stationierte germ. Soldaten, die, einem ackerbautreibenden Volke entstammend, sich für die Dinge des Ackerbaus interessierten, sahen bei den Bauern jener Gegenden ein ihnen neues Pflugmesser in Gebrauch, fragten nach dessen Namen, erfuhren so den Ausdruck *\*seca* und führten, in die Heimat zurückgekehrt, Sache und Wort ein. In ähnlicher Weise wurde auch die in Italien und Gallien übliche Bezeichnung des Pflugmessers *cutter* = it. *coltro*, frz. *coulre* ins Deutsche entlehnt und ergab *Kolter*. Es hat sich gezeigt, daß ahd. *seh* aus dem in port. *sega* lebenden vlt. *\*seca* trotz des verschiedenen Geschlechts und der Entfernung hergeleitet werden kann. Nun ist das für ahd. *seh* von Lidén, Bezzenbergers Beitr. 21, 95, Meringer, IF. 17, 117 und Falk-Torp, *segl* I mit Sicherheit, von Walde und Kluge mit Zweifel als zweite Möglichkeit angenommene germ. *\*sek*, idg. *\*seg*, eine Variante von *\*sek*, ganz unwahrscheinlich, weil es jeder anderen sicheren Stütze entbehrt. Lat. *seges*, auf das Lidén und Falk-Torp hinweisen, gehört überhaupt nicht hierher, weil es „Saat, gesätes Getreide“, nicht „Schnitt, geschnittenes Getreide“ bedeutete, wie *Seia*, der Name der Göttin des Säens, wahrscheinlich macht. Das von Mehringer mit Sicher-



heit, von Walde und Falk-Torp mit Zweifel herangezogene ahd. *sihhila*, ae. *sicol* kann von vornherein nicht als Stütze eines germ. \**sek* verwendet werden, weil jedermann wenigstens die Möglichkeit, daß es aus lat. *secula* stamme, zugeben muß. Das von Meringer für germ. \**sek* weiter geltend gemachte ahd. *suohha* wird von Graff 6, 143 im Pl. *suohhun* einmal belegt, *suoha*, *suchun* „auca“ (d. i. occa), „furhi, occa“ dagegen 5mal; darnach ist das einmalige *suohhun* offenbar nur von einem Schreiber, der an *suohhen* dachte, für *suohun* verschrieben. Ein ahd. \**suohhili* ist überhaupt nicht überliefert, sondern bei Graff a. a. O. und bei Steinmeyer-Sievers, Ahd. Gl. I, 440, 45 ff. nur *suohili* „aratiuncula“ und der bloße Hauchlaut, der im Ahd. bekanntlich zuweilen überhaupt nicht bezeichnet wurde, wird durch die Schreibungen *suoili*, *suoli*, *sol* gesichert. Das von Meringer als Grundwort des poln. *socha* vermutete, im Germ. selbst überhaupt nicht bezeugte ahd. \**sahha* bedarf als ein bloß angenommenes Wort keine Widerlegung. Es gab nur ein idg. \**sek* „schneiden“ und entsprechend germ. \**seh*, \**seg*; \**seh* in ahd. *sahs* „Messer“, *sahar* „Riedgras“, *suoha* „Egge, Furche“, \**seg* in ahd. *sega*, *saga* „Säge“, *segansa* „Sense“, ae. *secg* „Schwert“, *sigde* „Sense“. Waldes Vermutung, daß *seh*, *sehhes* urgerm. *hh* habe, wird durch das von Falk-Torp herangezogene mnd. *sek* widerlegt. Da nun ein Zusammenhang des ahd. *seh* mit idg. \**sek* „schneiden“ doch höchst wahrscheinlich, aber nur bei Entlehnung des ahd. Wortes aus einer anderen idg. Sprache möglich ist, so kann man behaupten, daß *seh* aus vlt. \**seca* nicht nur hergeleitet werden kann, sondern geradezu hergeleitet werden muß. Für die lat. Herkunft des ahd. *seh* spricht auch der unzweifelhafte Ursprung von *Kolter* gleicher Bedeutung aus lat. *culter*.

JOSEF BRÜCH.



## Lat. Feminina auf -a als germ. Maskulina und Neutra.

Im Vorhergehenden wurden einige lat. F. auf -a besprochen, die zu germ. N. geworden sind. Es waren dies *arēna*, *dāma*, *fascia*, *fenestra*, *lucerna*, *mēnsa*, *monēta*, *sapa*, *scapha*, *tabula*. Hiervon waren allerdings *dāma*, *tabula* unsichere Fälle. Da ahd. *tām*, *zabal* aber doch auf *dāma*, *tabula* zurückgehen können, so werden diese Wörter im folgenden mit angeführt und behandelt, aber in Klammern gesetzt. Das neben dem männlichen Geschlecht bestehende sächliche des ahd. *eimbar* aus *amphora* wird gegenüber dem sonstigen männlichen von *eimbar*, dem männlichen des as. *ēmbār*, ae. *ombor*, mhd. *eimber* sekundär sein, ebenso das sächliche des nhd. nld. *anker* aus *ancora* gegenüber dem männlichen des spätahd. *ankar*, ae. *oncor*, das neben dem männlichen bestehende sächliche des mhd. *kürbiz* neben dem männlichen des ahd. *churbiz*, ae. *cryfet*; bei *anker*, *kürbiz* ist das sächliche Geschlecht nur aus mittlerer und neuerer Zeit bezeugt. Ein Übertritt vom M. zum N. erfolgte ja in historischer Zeit bei nhd. *Schrot* = mhd. *schrôt* M., nndl. *leger*, *pad*, *schild* (te Winkel, Pauls Gr. I<sup>2</sup>, 870). Da ferner den nhd. N. *Majs*, *Gewissen*, *Abenteuer* mhd. *māze*, ahd. *māza*, nld. *maat*, alle F., mhd. *gewizzen* F. und N., ahd. *giwizzanī* F., mhd. *āventiure* F. gegenüberstehen und die nndl. N. *geduld*, *geweld*, *schrift* früher F. waren, so können die aus alter Zeit nicht belegten Wörter nhd. *bēst*, nhd. *Biest* „Vieh“, aus vlt. *\*besta* (= frz. *bête*) statt *bestia*, nld. *krijt* aus *crēta*, nhd. *Decher* N. und M. aus *decuria* (s. DWb.) früher F. gewesen sein und sollen als zumindest unsichere Fälle im folgenden nicht mehr behandelt werden. Man beachte noch, daß ahd. *eimbar*, nhd. *Decher*, nld. *anker* auf *r* endigen; sie konnten so unter den Einfluß der einheimischen Wörter auf *r* geraten, von denen viele wie ahd. *eitar*, *fuodar*, *fuotar*, *legar*, *zimbar*, mhd. *luoder*, nld. *voer*, *voeder*, *leger* N. sind.

Zu den lat. F. auf -a, die zu germ. N. geworden sind, lassen sich andere hinzufügen, die germ. starke M. ergeben haben. Außer den von Kluge, Pauls Gr. I<sup>2</sup>, 353, bzw. Urgerm. 28 verzeichneten Beispielen ahd. *muniz*, *ziagal*, ae. *gimm*, *ombor*, *oncor* kann man aus seiner Liste der Lehnwörter noch andere anführen und so ergibt sich folgendes Verzeichnis: *amphora*, *ancora*, *argilla*, *ballista*, *benna*, *carrūca*, *charla*, *\*cocca*, *cucurbita*, *cumba*, *cuppa*, *gemma*, *hamula*, *hasla*, *hastula*, *monēta*, *orca*, *pinna*, *pituīta*, bzw. vlt. *\*pippīta*, *porta*, *rēgula*



„Latte“, *sagma*, *sambūca* „Harfe, Sturmbrücke“, im Rom. „Frauensattel“, *scutella*, *tēgula* „Tiegel“, *tīgula* „Ziegel“, *tessera*. Die ihnen entsprechenden germ. M. können aus der Lehnwörterliste Kluges, Pauls Gr. I<sup>2</sup>, 333 ff. zusammengestellt werden, die von *hamula*, *pinna* unter *amula*, *penna*. Manche der angeführten Fälle sind wieder unsicher; denn neben den F. auf -a der lat. Schriftsprache bestehen rom. M., und die germ. M. können aus den vlt. Entsprechungen dieser rom. Wörter stammen. So kann ahd. *balaster* zu it. *balestro* gehören, ae. *cocc* zu it. *cocco* „Kokosnuß“, ae. *cumb* zu kat. *com* „Trog“, ahd. *kopf* und Verwandte zu it. *coppo* „Ölkrug, Schädel“, aprov. *cop* „Schädel“, ahd. *ast* „Spieß“ zu aprov. *ast* id., andd. *ork*, ae. *orc* zu aprov. *dorc* „Krug“ statt zu *dorca*, ahd. *ziagal* zu it. *tégolo*. Die entsprechenden lat. Wörter auf -a werden zwar im folgenden angeführt, aber in Klammern gesetzt. Dagegen sind schon oben *bacca*, *fēmella*, *sarica* nicht angeführt worden, die nach Kluge die Grundwörter des ndd., ndl. *bak* „Trog“, des nhd. *Fimmel* „männlicher Hanf“, des ahd. *serih* „sericum“ sind. Ndd., ndl. *bak* kann vom benachbarten frz. *bac* „Trog“ nicht getrennt werden und wird aus diesem oder dessen gallorom. Vorstufe entlehnt sein. Nhd. *Fimmel* kann der ihm vom Volke verliehenen, wenn auch botanisch unrichtigen Bed. „männlicher Hanf“ sein gewissermaßen natürliches Geschlecht verdanken. Ahd. *serih* wird einfach aus lat. *sēricum*, mit dem es glossiert wird, entstanden sein. Endlich ist auch lat. *lura*, das Grundwort des tirol. *Lauer* „Trichter“, nicht angeführt worden, weil die Entlehnung erst in späterer Zeit erfolgt sein wird, wofür das Vorhandensein von *lura*, *lora* „Trichter“ gerade in den an Tirol im Süden angrenzenden nordit. Mundarten (Meyer-Lübke, Wb. 5174) und die geographische Beschränkung des nhd. Wortes spricht. Ein besonderer Fall ist nhd. *Ginst*, *Ginster*. *Ginster* geht auf die Vorstufe des it. *ginestra* zurück und *Ginst* auf die des frz. *genêt* M., und dann wird *Ginster* sein männliches Geschlecht von *Ginst* empfangen haben.

Den lat. F. auf -a, die zu germ. M. oder N. wurden, stehen weit mehr lat. Wörter auf -a gegenüber, die germ. F., starke und schwache, ergaben. Wenn man die lat. Pl. N. *mīlia*, *praebenda*, *prūna*, die im Rom. Sing. F. wurden, sowie *castra* und das N. Sing. *pascha*, das im Rom. auch ein F. wurde, dazu nimmt, so erhält man nach dem Verzeichnis der Lehnwörter bei Kluge folgende Liste lat. Wörter auf -a, die germ. F. ergaben: *alausa*, *arca*, *avēna*, *bēla*, *branca*, *būcina*, *buccula*, *butina*, *camera*, *camisia*, *candēla*, *cappa*, *capsa*, *castanea*, *castra*, *catēna*, *causa*, *cavea*, *cella*, *cēpa*, *cista*, *clocca*, *\*colucula*, *cupa*, *corōna*, *cotōnea*, *crēta*, *culīna*, *\*dispenda*, *doga*, *elemosyna*, *facula*, *ferula*, *flamma*, *focācia*, *furca*, *furca*, *gabata*, *gallēta*, *insula*, *inula*, *lamprēda* (Cgll. III, 570, 36; 603, 27; 621, 25), *locusta*, *lorea*, *lupīna*, *malva*, *manica*, *matta*, *mentha*, *mēta*, *mīca*, *mīlia*, *missa*, *nepeta*, *ōlla*, *pascha*, *patina*, *pīpa*, *planta*, *platea* (= got. *plalja*, für das *plapja* bei der Ähnlichkeit des II und T wegen des vorangehenden p verschrieben ist), *plūma*, *po-na*, *porta*, *praebenda* bzw. *provenda*,



\**pressa*, *prūna*, *rāpa*, *sagēna*, *salis muria*, *scindula*, *scrōfa*, *sēta*, *siliqua*, *simila*, *solea*, *spatha*, *spīca*, *spīnula*, *sponda*, *spongia*, *sporta*, *stipula* bzw. \**stupula*, *strāta*, *thēca*, *tina*, *tunica*, *vicia*, *vīndēmia*, *vīpera*. Die germ. F., die von diesen lat. Wörtern auf -a stammen, können aus der Liste Kluges entnommen werden.

Wie ist nun die Erscheinung, daß die lat. Wörter auf -a im Germ. teils M. und N., teils F. ergaben, zu erklären? Kluge meint, daß einerseits die lat. Formen auf -a durch germ. Synkope der auslautenden Vokale ihr a verloren und dann zu N. wurden, sowie daß für ursprüngliche N. in manchen Fällen M. eintraten, daß andererseits die übrigen lat. Kasus die Erhaltung des F. bewirkten. Gegen diese Auffassung erhebt sich ein schweres Bedenken. Die meisten angeführten Wörter gehören der Begriffssphäre des täglichen Lebens an und wurden gewiß von ungebildeten Römern ungebildeten Germanen vermittelt. Ferner hat Kluge selbst in Pauls Gr. I<sup>2</sup>, 348, bzw. Urgerm. 20 auf vlt. Lauterscheinungen in den Formen der Lehnwörter und auf vlt. Wörter darunter hingewiesen. Kurz, die meisten Lehnwörter stammen aus dem Vlt. Dieses ließ nun das auslautende -m mehrsilbiger Wörter seit der Zeit der ältesten Inschriften verstummen, wodurch der Akk. Sing. der F. mit dem Nom. zusammenfiel, und sprach seit der Mitte des 1. Jhs. v. Chr. *æ* für *ae* (Meyer-Lübke, Gröbers Gr. I<sup>2</sup>, 465 u. 471). Darnach konnte der vlt. Akk. Sing. nicht mehr wirken als der Nom. und -*æ* des Dat. war vom diphthongischen -*ai* des Dat. Sing. der F. im Got. verschieden. Das -*ās* des Akk. Pl. paßte nicht zu got. -*ōs*, und im Ahd. war -*ā* dem Nom. Akk. Pl. der M. und der F. gemeinsam. Es ist somit nicht einzusehen, wie „neben den Nominativformen der ganze Flexionstypus des Lat. zur Erhaltung des lat. F. mitgewirkt haben“ soll. Kurz, Kluges Erklärung ist unwahrscheinlich und soll hier durch eine andere ersetzt werden. Die lat. Wörter, die germ. M. oder N. ergaben, wurden früher entlehnt als die, die F. ergaben. Bekanntlich besaß das Germ. in den ersten christlichen Jahrhunderten noch die vollen Endungsvokale. Als man \**dagaz*, Akk. \**daga*, ferner \**worda*, Akk. \**worda*, aber \**gebō*, Akk. \**gebō* sprach, wurden *amphora*, *lucerna* entlehnt und ergaben germ. \**ambora*, \**lukarna*. Diese verloren später ihr -a so wie die einheimischen Wörter; dies nimmt auch Kluge, Pauls Gr. I<sup>2</sup>, 419, bzw. Urgerm. 137, § 144 an. Das Geschlecht spielte bei der Einreihung der lat. Wörter ins germ. Formensystem außer bei späten gelehrten Entlehnungen keine Rolle, weil es den ungebildeten Germanen unbekannt war. Diese sprachen das fremde Wort nach und fragten nicht nach dem Genus, weil sie keine Grammatiker waren. Wie die lat. F. auf -a zu den germ. M. und N., so traten andererseits lat. M. und N. auf -us, -um, vlt. -os, -o, zu den germ. F. auf -ō, -ōn über, so *butyrum*, *caccabus*, bzw. vlt. \**caccalus* (= sp. *cacho*, port. *caco*, tarent. *cáccalo*, siz. *cáccalu*), *favonius*, *pisum*, deren germ. Entsprechungen weiblichen Geschlechts aus der Liste Kluges entnommen werden können. Die Wörter *caerifolium*,



*carduus*, *cippus*, *lacus*, *pactum*, *vannus* sind zumindestens unsichere Fälle, da die germ. F. auf vlt. *caerifolia* = afrz. *serfoile* (Rom. 1903, 298), nprov. *cerfulho*, vlt. *\*carda* = aprov. *carda*, vlt. *cippa* = it. *ceppa*, vlt. *\*laca* = nprov. *lago*, *pacta* = aprov. *pacha*, *\*vanna* = frz. *vanne* „Ziehschütze eines Wasserkanals“ zurückgehen können. Bei ahd. *mûra* verweist schon Kluge nach Franz auf it. *mura* und dem ahd. *muskula*, mhd. nhd. *muschel* legt er selbst ein durch nprov. *müscolo* „Turmschnecke“ F. gestütztes *\*muscula* zugrunde. Der weibliche *i*-Stamm ahd. *fruht* trat wie mancher andere *i*-Stamm im Ahd. von der *u*-Dekl., der das Wort früher angehört haben wird, zur *i*-Dekl. über und wurde weiblich nach einem einheimischen Wort ähnlicher Form und gleicher Bed., der ahd. Vorstufe des mhd. *truht* „was getragen wird, Frucht“. Zusammenfassend kann man sagen, daß bei der Einreihung der lat. F. auf -a unter die germ. M. und N. und bei der Einreihung der lat. M. und N. auf -us, -um unter die germ. F. die Ähnlichkeit des vlt. und des germ. Ausgangs, nicht das den Entlehnern unbekannte Geschlecht maßgebend war. Die lat. F. auf -a, die germ. F. ergaben, wurden auch nicht wegen ihres lat. Geschlechts unter die F. eingereiht, was man höchstens für Wörter wie *regula* = ahd. *regula* „Regel“ annehmen könnte, sondern auch wegen der Ähnlichkeit der lat. Ausgänge mit den damaligen germ. Ausgängen. Diese lat. Wörter auf -a wurden eben später als die, die germ. M. oder N. ergaben, entlehnt, nämlich zu einer Zeit, als in der Hauptsache die überlieferten Endungen erreicht waren, nur daß für das Ae. noch die westgerm. -a, nicht -e anzusetzen sind. Als die Goten *dags*, *waurd*, aber *giba*, im Akk. *dag*, *waurd*, *giba* sagten, entlehnten sie lat. *arca* und flektierten es wie *giba*, ebenso die alten Deutschen, als sie *\*dag*, *\*word* oder gar schon *tag*, *wort*, aber *geba* sprachen, und die Angelsachsen, als sie noch im Akk. *\*giefa* für späteres *giefe* sagten. Für das Ae., das im Nom. -u oder Endungslosigkeit hatte, und auch für das Ahd., falls die Übertragung der Endung des Akk. in den Nom. noch nicht durchgeführt war, ist hierbei eine maßgebende Rolle des Akk. anzunehmen. Sie kann angenommen werden, weil die entlehnten lat. Wörter durchweg Sachen, nicht Personen bezeichneten, daher im Germ. fast nie als Dativobjekt, das ja das Personenobjekt ist, gebraucht wurden und selten als attributiver Gen., da Wendungen wie „der Herr des Kastens“ (got. *arka*, ae. *carc*) in der täglichen Rede viel seltener waren als „der Kasten des Vaters“ und selbst Wortgruppen wie „der Boden des Kastens“ nur selten vorkamen. Somit wurde hauptsächlich der Nom. als Subjekt und der Akk. als Sachobjekt gebraucht. Nun entlehnten die Angelsachsen lat. *arca*, und zwar in dieser Form als vlt. Nom. und Obl. Sie sprachen die lat. Form zunächst so nach, wie sie war; höchstens machten sie aus *arca* durch die Brechung *\*earca*. Diese Form gebrauchten sie zunächst unverändert in ags. Sätzen teils als Subj. im Nom., teils als Obj. im Akk. Als ae. Akk. aufgefaßt, zeigte nun *\*earca* dieselbe Endung wie frühae. *\*snearha*, die



Vorstufe des späteren *snearhe*, *sneare*, der Akk. des starken F. *snearh*. Dann bildete man die übrigen Kasus so wie bei *snearh*, und so wird das überlieferte *earc* so wie *snearh* flektiert, d. h. als germ. *ō*-Stamm. Als Nom. aufgefaßt, hatte *\*earca* dieselbe Endung wie frühae. *\*tunga*, die Vorstufe des späteren *tunge*. Zum Nom. *\*earca*, später *\*earce*, bildete man wieder die übrigen Kasus wie von *tunge* und flektierte *earce* wie einen germ. *-ōn*-Stamm. So traten die später entlehnten lat. Wörtsr auf *-a* im Ae. vom Akk. aus zu den starken, vom Nom. aus zu den schwachen F. über. Das letztere geschah im Ae. bei ziemlich vielen lat. Wörtern auf *-a*, so bei *arca*, *bēta*, *cappa*, *cēpa*, *clocca*, *elemosyna*, *facula*, *furca*, *malva*, *matla*, *mentha*, *missa*, *nepeta*, *patina*, *\*pīpa*, *planta*, *platea*, *\*pressa*, *prūna*, *sagēna*, *salis muria*, *sēla*, *spongia*, *sporta*, *tunica*. Als diese Wörter ins Ae. kamen, wird der Akk. der schwachen F. wie auch der Gen. und der Dat. noch *-on*, nicht *-an* gehabt haben. Denn wenn schon *-an* bestanden hätte, so hätten auch die schwachen M. *-an* und entsprechend im Nom. *-a* haben müssen und viele lat. Wörter auf *-a* wären zu den schwachen M. übergetreten; dieses geschah tatsächlich bei vlt. *\*cova* = it. *cova* „Brutstätte, Nest“, das ae. *cōfa*, *cōfan* M. „cubile“ ergab und ziemlich spät entlehnt wurde, wie *o* statt *u* und die Dehnung des kurzen Vokals in offener Silbe wahrscheinlich machen. Im Ahd. bieten die Vertreter von *causa*, *clocca*, *corōna*, *facula*, *ferula*, *focācia*, *insula*, *lamprēda*, *lōrea*, *lupīna*, *manica*, *mentha*, *patina*, *\*pīpa*, *planta*, *poena*, *\*pressa*, *sagēna*, *scindula*, *simila*, *spīnula*, *\*stupula*, *strāta*, *vicia*, *vīpera* schwache Formen, teils ausschliesslich, teils neben starken, jedenfalls ebenso viele wie im Ae. Da im Ahd. bekanntlich viele einheimische starke F. daneben auch schwach flektiert wurden und viele schwache daneben stark, so kann man nicht bei jedem Lehnworte sagen, ob es ursprünglich stark oder schwach flektiert wurde. Jedenfalls zeigen von den eben angeführten 25 Wörtern 12, nämlich *clocca*, *ferula*, *lamprēda*, *lōrea*, *lupīna*, *manica*, *\*pīpa*, *planta*, *scindula*, *spīnula*, *\*stupula*, *vīpera* bei Graff nur schwache Formen, von diesen wieder *clocca*, *\*pīpa*, *planta* auch im Ae.; für diese drei Wörter ist somit ein direkter Übertritt zu den westgerm. schwachen F. sicher, für *facula*, *mentha*, *patina*, *\*pressa*, *sagēna*, die im Ae. schwach, im Ahd. schwach und stark flektierte F. ergaben, sehr wahrscheinlich, ebenso für *\*plūma* (statt *prūna*), das ae. *plūme* schwaches F., mhd. *pflūme* schwaches F. lieferte. Ursprünglichkeit der schwachen Flexion kann noch für *spongia* nach ae. *spyngē* angenommen werden, während ahd. *spunga* nur im neutralen Nom. Sing. überliefert ist.

Es kommt vor, daß ein lat. Wort auf *-a* einmal ein germ. M. oder N., einmal ein F. ergab. Dies ist der Fall bei *charta*, *fenestra*, *gemma*, *mēnsa*, *monēta*, *pituita* (= ahd. *pfiffiz* M., ndl. *pijp* F.), *porta* (= ae. *port* M., and. *porta* F.), *scutella* (= ahd. *scuzzil*, ndl. *schotel*, beide M., ahd. *scuzzila*, andd. *scutila* F.), (*tabula*, *tēgula* „Ziegel“). Diese lat. Wörter wurden eben zweimal entlehnt und ergaben das erste Mal ein M. oder N., das zweite Mal ein F. Lat. *gemma*,



*porta*, die im Ae. M., im Ahd. F. lieferten, drangen zunächst einmal in sehr alter Zeit durch ganz Deutschland bis in den Norden zu den Angeln und Sachsen vor; diese nahmen dann die M. mit nach England hinüber, während in Süddeutschland das alte M. durch ein aus neuerer Entlehnung stammendes F. ersetzt wurde. Ähnliches geschah ja bei *monēta*, nur daß hier das alte M. noch aus dem Ahd. bezeugt ist. *Fenestra* ergab in alter Entlehnung ein N.; später trat an den Grenzen zum Rom., im Mfrk., Lothr., Mndl. durch neuerliche Entlehnung oder neuere Einwirkung des lat.-rom. Wortes das F. auf. Belehrend ist das Nebeneinander des ahd. *zabal* „Spielbrett“ und *tavala* „Tafel“ ohne Lautverschiebung. Hier seien ahd. *cherza* neben *charza*, ae. *mýse*, *spyrle* besprochen. *Cherza* könnte man aus lat. *chartea*, dem F. des überlieferten *charteus* „zum Papier gehörig“, herleiten. Für die beiden anderen Formen aber versagt dieses Auskunftsmittel; denn \**sportea*, das Kluge für *spyrle* vermutet, hat weder im Lat. noch im Rom. eine Stütze. Da *chartea* als Subst. im Lat. und Rom. fehlt, so ist die Herkunft von *cherza* hieraus sehr unwahrscheinlich, wenn auch die Bedeutung „Kerze“ gegenüber der „Docht“ von *charz* zur Bedeutung von *chartea* stimmen würde. Man könnte auch germ. Ableitung vermuten; sie wird tatsächlich von Kluge, Wb., unter *Kerze* für ahd. *cherza* und Nominale Stammbildungslehre 41, § 80 a für *spyrle* angenommen, und bei *cherza* könnte die Bedeutung gegenüber der von *charz* für die Ableitung sprechen, worauf Kluge hinweist. Für die beiden anderen Wörter ist aber eine westgerm. Ableitung mit *j*-Suffix sehr unwahrscheinlich. Allerdings wurden im Germ. Benennungen von Körben auf *-jôn* gebildet, aber aus den Bezeichnungen der Stoffe, aus denen die Körbe bestanden; vgl. got. *snôrjo* zu ahd. *snuor*, *tainjô* zu *tuins*, ndl. *teen* „Weide“, ae. *wilige* zu *welig* „Weide“, ahd. *rûssa* zu got. *raus* „Rohr“. Da nach Kluge, Stammbildungslehre 41, auch die Benennungen von Kleidern, Geschirren, Bauten, Schiffen mit *-jôn* von den Bezeichnungen der Stoffe, aus denen sie bestanden, abgeleitet wurden, so ist nicht anzunehmen, daß den Germanen *-jôn* als Suffix für Korbnamen zum Bewußtsein kam. Die Bildungen auf *-jôn* waren, was auch Kluge, a. a. O. 89, § 183 Anm. annimmt, substantivierte Adj. von derselben Bildungsweise wie das got. *alêwjis*, das in *fairguni alêwjô* „Ölberg“ Adj. geblieben ist, oder lat. *aureus*, *lacteus*. Got. *tainjô* bedeutete einfach „das Weidenrutene“; es bezeichnete dann einen Korb aus sachlichem Grunde, nicht weil es in der Bildung lag. Nun ist ja bei manchen Suffixen in verschiedenen Sprachen die okkasionelle Funktion infolge der Verwendung in einem vielgebrauchten Worte zur ständigen geworden; aber der bewusste Gebrauch von *-jôn* als Suffix für Korbnamen im Germ. wäre erst erwiesen, wenn einheimische Bildungen vorhanden wären, die sich nicht als substantivierte Bildungen des Typus *aureus* erklären lassen. Dies ist nicht der Fall; denn ahd. *meissa* neben an. *meiss* M. „Korb“ wird, da es zu lit. *maissas* „Heunetz“, lett. *maiss* „Sack“, aslav. *měchu* „Fell“ gehört,



zunächst „das aus einem Fell Gemachte“ bedeutet haben, während an. *meiss* zuerst das Fell selbst und dann den Sack, sowie den zu dem gleichen Zwecke verwendeten Korb benannte. Noch schwieriger als für *spyrte* ist die Annahme einer *-jôn*-Ableitung für ae. *mýse* neben *meóse*. Da *meóse* mit *ensorium*, lies *mensarium*, d. i. „*quod est in mensa ut mantile et vas escarium*“, *mýse* mit *beód*, *mensa* glossiert wird, so zeigen *meóse*, *mýse* gerade das Gegenteil des Bedeutungsverhältnisses, das man erwarten würde, wenn *mýse* eine *j*-Ableitung von *meóse* wäre. So ist es denn in gleichem Grade unwahrscheinlich, daß *cherza*, *mýse*, *spyrte* auf vlt. oder westgerm. Ableitungen zurückgehen. Westgerm. *\*kartja*, *\*mēsja*, *\*sportja*, daraus später *\*spurtja*, entstanden durch Vermengung von *\*karta* = ahd. *charza*, *\*mēsa* = ae. *meóse*, *\*sporta* mit *\*karti*, *\*mēsi*, *\*sporti*, die auf die lat. Pl. *chartae*, *mēnsae*, *sportae* zurückgehen. Das durch ahd. *charz* bezeugte frühwestgerm. *\*karta*, ein germ. *a*-Stamm, ergab, mit *\*karti* vermengt, *\*kartja* als *a*-Stamm, das durch mnd. Vermittlung an. *kerte*, ein starkes N., lieferte. Daß der lat. Pl. auf *-ae* nur in so wenigen Fällen im Germ. eine Spur hinterlassen hat, erklärt sich dadurch, daß er im Vlt. durch *-ās* verdrängt wurde, somit nur bei alter Entlehnung ins Germ. kommen konnte. *Charta*, *mēnsa* ergaben ahd. M., und *mēnsa* findet sich auch im Got.; beide gehören somit der älteren Schicht an. Westgerm. *\*karti*, *\*mēsi* waren ihnen ungefähr gleichzeitig und wurden später mit den aus einer zweiten Entlehnung stammenden F. auf *-a* vermengt. Ae. *plýme* wird dagegen auf *\*plūmea* statt *\*prūnea* = it. *prugna* zurückgehen.

Die bisherigen Darlegungen haben gezeigt, daß sich die Erklärung des Übertritts der lat. Wörter auf *-a* einerseits zu den germ. M. und N., andererseits zu den F. aus der verschiedenen Zeit der Entlehnung sprachgeschichtlich durchführen läßt. Sie wäre nur noch sachgeschichtlich durchzuführen. Es wäre zu zeigen, daß die Wörter auf *-a*, die M. oder N. ergaben, auch aus kulturgeschichtlichen Gründen früher entlehnt sein müssen als die, die F. lieferten. Dies läßt sich nicht für jedes einzelne Wort darlegen, weil wir bei dem heutigen Stand der Kenntnisse noch nicht behaupten können, daß ein bestimmter Gegenstand der römischen Kultur mit dem Worte dafür in einem bestimmten Jahrhundert zu den Germanen gekommen sein müsse. So soll denn zunächst nur allgemein festgestellt werden, daß sich unter den Wörtern, die M. oder N. ergaben, keines der christlichen Lehnwörter befindet, die gewiß später übernommen wurden, und überhaupt keines, für das die Annahme früher Entlehnung kulturgeschichtlich unmöglich wäre. Die betreffenden Wörter bezeichneten Tiere *\*cocca*, *dāma*, eine Tierkrankheit *pitūla*, eine Pflanze *cucurbita*, ein Produkt des Weinbaus *sapa*, Teile des Hauses *arena* = ahd. *erin* „pavimentum“, *fenestra*, *rēgula* „Riegel“, *tēgula* „Ziegel“, das Stadttor *porta*, Teile der Hauseinrichtung *lucerna*, *charta*, Gefäße *amphora*, (*cumba*, *cuppa*), *hamula*, (*orca*), *scapha*, *scutella*, *tēgula* „Tiegel“, deren Stoff *argilla*, einen Gegenstand der Totenbestattung



*fascia* (s. unten), den römischen Pflug *carrūca*, einen für die Germanen neuen Bestandteil desselben \**seca*, die Tieren aufgelegte Last *sagma*, die Sänfte *sambūca*, die Krippe *benna*, den Anker *ancora*, die Schleudermaschine *ballista*, den römischen Speiß *hasta*, das Lesezeichen in Form eines kleinen Speißes *hastula*, die Münze *moneta*, den Schmuck *gemma* und Spiele und zwar das Brettspiel (*tabula* = ahd. *zibul* „Spielbrett“), das Würfelspiel *tessera* und das zum Anschlagen der Saiten verwendete *plectrum*; *pinna* ergab ahd. *zilarphin* „plectrum“. Die frühe Entlehnung aller dieser Ausdrücke außer *hastala* (s. unten) ist begreiflich. Den Germanen fiel, wie Kluge mit Recht bemerkt, die südliche Tierwelt ebenso auf wie den Römern die der germ. Gebiete. Da die in das römische Reich eingewanderten Germanen aus geographischen Grunde hauptsächlich aus Süddeutschland und dem westlichen Mitteldeutschland stammten, so war ihnen der Strand und was an ihm vorkam, etwas Neues. Diese Germanen werden bald nach ihrer Einwanderung vlt. \**cocca* „Muschel“ entlehnt haben. Ungefähr in derselben Zeit, in der die germ. schon bei Caesar vorkommenden *alces*, *ūri* den Römern bekannt wurden, kann der römische Name des Damhirsches, der auch in neuerer Zeit in den Mittelmeerländern mehr als in Deutschland vorkommt, zu den Germanen gedrungen sein, etwa gleichzeitig mit den Namen des Esels und des Maultiers, für die Kluge, Wb. Entlehnung im 1./2. Jahrhundert nach Chr. annimmt. *Pituita*, die Benennung einer Krankheit des Geflügels, wurde gleichzeitig mit *mūlāre* entlehnt, das in der Bed. „mausern“ im Ahd. und Ae. in genau entsprechenden Formen vorkommt und darnach wahrscheinlich schon vor der Übersiedlung der Angelsachsen nach England eindrang, und beide zeigen den Einfluß der südlichen Geflügelzucht. *Cucurbita* wird etwa zu derselben Zeit wie *persicum* entlehnt worden sein, das frühe eingedrungen sein muß, weil Nordgallien und Italien, woher die Germanen das Wort bezogen haben können, *persicum* als Bezeichnung der Frucht durch *persica* ersetzen. Lat. *sapa* „Mostsaft“, den die Alten tranken, wird gleichzeitig mit *vinum* eingedrungen sein, für das Kluge, Wb. Entlehnung im 1. Jahrhundert vor Chr. oder doch im 1. nach Chr. annimmt. Da die Germanen zur Zeit des Tacitus nach dessen *Germania*, 23 bereits dem Wein zusprachen, so ist die Aufnahme von *vinum* spätestens im 1. Jahrhundert nach Chr. sicher und die von *sapa* wahrscheinlich. Das römische Haus muß den Germanen nach den beiden von Kluge, Urgerm. 14 gegebenen Zeugnissen zwischen den 1. und dem 4. Jahrhundert bekannt geworden sein. Darnach werden *arēna*, *fenestra*, *rēgula*, *tēgula* im 2. oder 3. Jahrhundert aufgenommen sein. Der Annahme, daß lat. *porta* „Stadtthor“ schon in den ersten drei Jahrhunderten entlehnt worden sei, steht nichts im Wege, wenn sie sich auch durch Zeugnisse nicht wahrscheinlich machen läßt. Für frühe Entlehnung von *charta* kann man geltend machen, daß es in der Bed. „Docht“, in der es ins Germ. entlehnt wurde, weder im Lat. noch im Rom. vorkommt, somit durch irgend



ein anderes Wort ersetzt worden sein muß, wenn die Herleitung von *charz* hieraus überhaupt richtig ist. Während *papȳrus* „Docht“, das Grundwort des ae. *laper* „Kerze“, aus Südgallien, wo es in aprov. *pabil* „Docht“ erhalten ist, nach England kam, kann *charla* aus Nordgallien, wo es dann durch *myxa* = frz. *mèche* verdrängt worden wäre, oder aus Italien, wo es durch die vlt. Grundwörter von *lucignolo*, *sloppino* ersetzt worden wäre, nach Deutschland gekommen sein. Die Gefälsbenennungen *amphora*, (*cumba*, *cuppa*), *hamula*, *orca*, *scapha*, *scutella*, *tēgula* „Tiegel“ wurden durch den römischen Handel eingeführt, den schon Tacitus bei manchen germ. Stämmen bezeugt. Got. *fāski* bezeichnet bei Joh. 11, 44 die Binde, mit der die Hände und die Füße des Toten umwickelt wurden, und drei Wörter später kommt *aurali* (aus lat. *ōrārium*) vor, das das Tuch benennt, mit dem das Gesicht des Toten verhüllt war. Beide lat. Wörter wurden offenbar zusammen entlehnt und bezogen sich auf die römische Art der Totenbestattung. Nun hat zum Übergang der Germanen von der Leichenverbrennung zur Beerdigung das römische Beispiel nach Beltz, Hoops Reallexikon 3, 515 a seit der Mitte des 3. Jahrhunderts mitgewirkt. Den römischen Pflug *carrūca* und einen für sie neuen Bestandteil desselben \**seca* werden die Germanen, die ja ein ackerbaureibendes Volk waren und sich gewiß für die Dinge des Ackerbaues interessierten, sehr bald nach dem Betreten des römischen Bodens kennen gelernt haben. Lat. *sagma*, die Benennung der dem Lasttier aufgelegten Last, übernahmen die Germanen gleichzeitig mit den Bezeichnungen des Esels und des Maultieres, der Saumtiere, also im 1./2. Jahrhundert, in das ja Kluge die Aufnahme von *asinus*, *mulus* verlegt. Auch *sambūca*, das im Vlt. Nordgalliens nach afrz. *sambue* den Frauensattel bezeichnete und ahd. *sambūh* „basterna“ ergab, und *benna*, das ae. *binn* „Krippe“ (M. nach Sievers, F. nach Bosworth-Toller) lieferte, dürften ungefähr gleichzeitig mit *asinus*, *mūlus*, *sagma* aufgenommen sein, weil sie in dasselbe Milieu gehören. *Ancora*, die Benennung des eisernen Ankers, der bei den Germanen den an einem Seil auf den Grund versenkten schweren Stein ersetzte, muß spätestens im 3. Jahrhundert nach Chr. entlehnt sein, weil bei dem um 300 nach Chr. entstandenen Nydamer Boot ein eiserner Anker gefunden wurde (W. Vogel bei Hoops, Reallexikon 1, 207). Lat. *ballista*, *hasta* mögen zu derselben Zeit ins Germ. gekommen sein wie das seit Tacitus bezeugte germ. *framea* ins Lat.; Kluge, Pauls Gr. I<sup>2</sup>, 329, bez. Urgerm. 12, nimmt für die Worte der militärischen Begriffssphäre Eindringen „in den ersten Jahrhunderten“ an. Lat. *hastula* „kleiner Spiels“ muß in der Umgangssprache ein kleines Stäbchen bezeichnet haben, das man in die Bücher als Lesezeichen steckte; denn ae. *æstel* dürfte „Lesezeichen“ bedeutet haben, wie Sweet und Clark Hall in ihren Wbb. annehmen. Die von Bosworth Toller vermutete Bed. „Wachstäfelchen“ ist unwahrscheinlich, weil der König Alfred, der Abschriften einer Übersetzung an die Bischöfe seines Landes schickte und jeder Abschrift



einen *aestel* beigab, nicht Wachstäfelchen beigegeben haben wird, wohl aber hübsche Stäbchen als Lesezeichen. Eine frühe Entlehnung von *hastula* in dieser Bed. ist nun sehr unwahrscheinlich, weil die in den ersten Jahrhunderten nach Chr. auf römischem Boden befindlichen Germanen, Krieger und Sklaven, sehr wenig mit Lektüre zu tun hatten. Vielmehr wurde *hastula* erst viel später aus dem Lat. der Mönche, der Träger der Bildung, ins Ae. übergeführt, konnte aber dann kein M. mehr ergeben. Daher ist anzunehmen, daß *aestel* zunächst F. war und nur sekundär nach den zahlreichen maskulinen Nomina instrumenti M. wurde. Römische Münzen *monetae* kursierten unter den Germanen schon zur Zeit des Tacitus nach dessen Germania 5, worauf schon Kluge, Urgerm. 11, hinwies. Edelsteine *gemmae* wurden nach Schnittger bei Hoops, Reallexikon 1, 497 von 200 n. Chr. an verwendet und nach demselben bei Hoops 2, 50 waren Ringe mit flachen Steinen sicher, wenigstens teilweise, importierte Gegenstände. Darnach wird *gemma* spätestens im 3. Jh. aufgenommen worden sein. Das Alter des ahd. *sabal* „Spielbrett“ wird durch das Alter der auf germ. Boden gefundenen röm. Spielsteine bestimmt, die nach Friedr. Röder bei Hoops 1, 311 schon innerhalb der sogenannten römischen Periode vom 1. zum 3. Jh. n. Chr. ins Land gekommen sein müssen. Aus ungefähr derselben Zeit wird ae. *teosol* „Würfel“ aus *lessera* stammen und von den Angelsachsen von Niederdeutschland nach England hinübergangen sein. Ahd. *zitarphin* „plectrum“ endlich spricht dafür, daß das nach *z* junge ahd. *sitera* ein älteres \**kitar* verdrängt habe. Eine zweimalige Entlehnung des lat. Wortes ins Ahd. darf angenommen werden, weil das lat. Wort in historischer Zeit zweimal in das Deutsche entlehnt wurde, einmal in ahd. und ein zweites Mal in nhd., nachdem das ahd. *sitera* im Mhd. durch das aus dem Frz. entlehnte *zitole* verdrängt worden war. Zusammenfassend kann man sagen, daß eine Entlehnung aus den ersten drei Jahrhunderten n. Chr. bei vielen Wörtern unserer ersten Schicht aus kulturgeschichtlichen Gründen geradezu angenommen werden muß, bei allen angenommen werden kann.

Bisher wurde nur vom Übertritt der lat. Wörter auf -a einerseits zu den M. oder N., andererseits zu den N. gesprochen. Es ist nun noch die Frage zu behandeln, warum unter den zu M. oder N. gewordenen Wörtern einige zu den N., mehr zu den M. übergetreten sind. Da ist hervorzuheben, daß im Got. kein starkes M., aber drei starke N. aus lat. Wörtern auf -a überliefert sind, nämlich *lukarn*, *mēs*, *fāski*; das letzte könnte zwar nach dem allein überlieferten Dat. Pl. *fāskjam* auch ein starkes M. sein; aber mit Kluge ist es wegen des ahd. *fāski* N. als N. anzusetzen. Über *unkja*, das nach dem allein überlieferten Gen. Pl. *unkjanē* jedenfalls schwach flektiert wurde, wird unten gesprochen werden. Man kann die Tatsache, daß das Got. kein M., aber drei N. aus lat. Wörtern auf -a bietet, als Zufall anzusehen. Wenn man aber einen sprachgeschichtlichen Grund dafür finden kann, wird man es nicht mehr



für einen Zufall halten. Ein Grund läßt sich nun finden. Wenn man die vlt. und die vorgot. Ausgänge der beiden vlt. Hauptkasus, des Nom. und des Akk. nebeneinander stellt, so erhält man folgende Übersicht:

	Vlt.		Vorgot.: st. M.		N.	
	Sing.	Pl.	Sing.	Pl.	Sing.	Pl.
Nom.	-a	-ae, -ās	-as	-ōs	-a	-ā (aus ō)
Akk.	-a	-ās	-a	-ans	-a	-ā (aus ō)

Wie man sieht, hatten die vlt. F. auf -a und die vorgot. starken N., wenn man vom vlt. Pl.-s absieht, die gleichen Endungen, während die starken M. im Nom. Pl. abwichen. Somit paßten die lat. F. besser zu den starken N. als zu den starken M. und traten deshalb zu den N. über. Das vlt. Pl.-s hinderte es nicht, weil die Germanen einfach die vlt. Formen auf -a, -ās hörten, nicht wußten, ob sie Sing. oder Pl. seien, auch nicht darnach fragten, weil sie keine Grammatiker waren. Anders lag die Sache im Westgerm. bei den starken N. Während die Endungen im Sing. wieder zu den vlt. stimmten, ging der Nom. Akk. Pl. der N. zunächst auf -ū aus, das aus urgerm. -ō entstanden war, später auf -u, das im Ahd. nach j (W. Braune, Ahd. Gramm., 3./4. Aufl. 176, § 196, Anm. 3 und 178, § 198, Anm. 5), im Ae. nach kurzem Stamm erhalten ist. Da der Nom. Akk. Sing. auf -a endete, nicht auf -as oder -az, so konnte ein lat. Subst., das oft im vlt. Pl. auf -ās von den Germanen gehört wurde, nicht zu den starken N. übertreten, sondern nur eines, das ausschließlich oder meist im Sing. gebraucht wurde. Nun erscheinen im Westgerm. ausschließlich als N. folgende lat. Wörter auf -a: *arēna*, *dāma*, *fascia*, *fenestra*, *sapa*, *scapha*, *tabula*. *Arēna*, *sapa* wurden nur im Sing. gebraucht, *fenestra*, *scapha*, *tabula* meistens, weil in den primitiven Verhältnissen der alten Zeit gewöhnlich nur ein Fenster im Raume, nur ein Schaff und ein Spielbrett vorhanden waren, nur in prächtigen Häusern und Haushaltungen, die selten waren, mehrere Fenster, Schaffe, Spielbretter. Es bleiben *dāma*, *fascia*. Ahd. *lām* N. wird früher M. gewesen und erst nach *rêh* N. geworden sein. Während der von den alten Deutschen mit *hiruz* bezeichnete Edelhirsch über 2,2 Meter lang und 0,78 Meter hoch wird, ist der ausgewachsene Damhirsch nur 1,5 Meter lang und 0,9 Meter hoch und ähnelt so in der GröÙe dem Reh, das 1,25 Meter lang und 0,78 Meter hoch wird. Da alle drei Tiere ungefähr die gleiche Gestalt haben, im männlichen Geschlecht Geweih tragen und in der Färbung je nach der Jahreszeit variieren, so konnte nur die GröÙe bei dem Anschluß des fremden Damhirsches an das einheimische Wild maßgebend sein; nach dieser stand der Damhirsch dem Reh näher als dem einheimischen Edelhirsch. Vermutlich trat nach *rêh* — *rêho* zu *lām* ein *tāmo*. Lat. *fascia* wurde in der Bed., in der es entlehnt wurde, nämlich als Bezeichnung der Binden, mit denen die Hände und FüÙe des Toten umwickelt wurden,



öfter im Pl. *fasciae*, vlt. *fasciās* als im Sing. gebraucht. Während *fasciās* got. *fāskja*, zu dem dann ein Sing. *fāski* gebildet wurde, ergeben konnte, ist eine direkte Entstehung eines ahd. starken N. *fāski* aus *fasciās* unverständlich. So wird denn ahd. *fāski* aus got. *fāski* entlehnt und wie got. *papa*, *\*kyrikō* einerseits bis in die Schweiz, die *fæš* sagt, andererseits bis nach Nordwestdeutschland vorgedrungen sein; hier wird es durch mndl. *raesche* vertreten, das nach Ausweis des *æ* auf das Ostndl. beschränkt war. Got. *fāski* wurde mit der Sitte der Beerdigung statt der Leichenverbrennung bei den westgerm. Stämmen eingeführt. Seger sagt bei Hoops 4, 337, daß die ursprünglich auf die Ostgermanen beschränkte Bestattung erst von 5. Jh. ab auch in Süddeutschland uneingeschränkt herrschte. Darnach kann ein Vordringen der Sitte der Beerdigung von den Ostgermanen zu den Westgermanen angenommen werden. Zu den besprochenen lat. Wörtern, die im Westgerm. ausschließlich als N. erscheinen, treten zwei, die teils als M., teils als N. begegnen, nämlich *mēnsa*, *monēta*; ahd. *mias* ist M. und N., und neben ahd. *muniz* M. steht ae. *mynet* N. Die vlt. Sing. *\*mēsa*, *monēta* ergaben die westgerm. N. *\*mēsa*, *\*menita* gleichfalls als Sing. Die vlt. Pl. *\*mēsas*, *monētas* lieferten die ahd. M. *mias*, *muniz*, die vom Nom. Akk. Pl. auf -a, altalem. -ā aus gebildet wurden. Dieses -a, -ā kann nicht aus -ōs entstanden sein, weil -ōs sonst ahd. -o ergab (Kluge, Urgerm. 146 unten), wird vielmehr, woran auch Kluge zweifelnd denkt, aus -ans hervorgegangen sein, so wie ahd. as. -i von *gesti*, ae. -e von *wyne* aus -ins, -u des ahd. *situ* Akk. Pl. bei Otfried IV, 5, 59, das W. Braune 200, § 230, Anm. 3 ohne zwingenden Grund für eine Neubildung hält, des ae. *sunu* aus -uns. Zwischen -ans und -ā, -a lag -as, -āz; als dieses gesprochen wurde, entlehnte man die vlt. Pl. *\*mēsas*, *monētas*. Daß auch der lat. Pl. *mensae* bzw. *mensas* entlehnt wurde, darf angenommen werden, weil die Römer nach Blümner, Die römischen Privataltertümer, 386 die Kinder an einem besonderen Tische essen ließen, somit wenigstens in Familien mit Kindern zwei Tische vorhanden waren, und weil bei den Germanen vor jede Person ein Tischchen gestellt wurde (Falk bei Hoops 4, 327).

Nur als starke M., nicht als N. erscheinen im Westgerm. *amphora*, *ancora*, *argilla*, (*ballista*), *benna*, *carrūca*, *charla*, *\*cocca*, *cucurbita*, (*cumba*, *cuppa*), *gemma*, *hamula*, *hasta*, (*orca*), *pinna*, *piluīta*, *porta*, *rēgula*, *sagma*, *sambūca*, *scutella*, *tēgula* „Tiegel“, (*tēgula* „Ziegel“), *tessera*. Nach der obigen Darlegung werden diese Wörter im vlt. Pl. auf -ās ins Germ. entlehnt worden sein. Für *amphora*, *cumpa*, *cuppa*, *hamula*, *orca*, *scutella*, *tēgula* „Tiegel“ kann ein häufigerer Gebrauch des Pl. im Vlt. ohne weiteres angenommen werden, obwohl früher für *scapha* umgekehrt eine häufigere Verwendung des Sing. vorausgesetzt wurde. Die einzelne Familie hatte zwar nur einen großen Trog, den ja *scapha* nach der lat. Bedeutung „Boot“ und nach der „Fals“ des as. *skap* im Vlt. bezeichnet haben wird (vgl. noch neap. *scafareye* „Wanne“), aber mehrere *amphoras* „Krüge“,



mehrere Näpfe, die *cumba* nach mhd. *kumpf* „Napf, Schüssel, Wetzsteingefäß“, ae. *cumb* „Getreidemass“ im Vlt. vor der Entlehnung ins Germ. bezeichnet haben wird, entsprechend der bezeugten Bedeutung „Becken“ des zugrunde liegenden griech. *κίμβη*, mehrere Becher, die ja *cuppa* nach der Bedeutung „Becher“ aller rom. Wörter benannte, mehrere *hamulas* „kleine Wassereimer“, mehrere Krüge, die ja *orca* nach der gleichen des aprov. *dorca*, *dorc* und der germ. Wörter bezeichnete, mehrere Schüsseln *scutellas* und Tiegel *tēgulas*. Für *\*cocca* „Muschel“, *cucurbita*, *tēgula* „Ziegel“, *tessera* „Würfel“ ist ein häufiger Gebrauch des Pl. selbstverständlich. Da der römische Händler nur in Zeitabständen kam, kaufte man auf einmal mehrere Kerzen *chartas* von ihm. *Porta* „Stadtter“ wird, da jede Stadt mehrere Tore hatte, schon im Lat. gewöhnlich im Pl. gebraucht. Für das mit *porta* entlehnte *rēgula* darf ein häufigerer Gebrauch des Pl. angenommen werden, sei es, daß jedes Stadtter nur einen Riegel und daher nur mehrere Tore mehrere Riegel hatten, sei es, daß mehrere Riegel an jedem Tore angebracht waren. Daß die Germanen mehrere Spiesse *hastas* mindestens ebenso oft wie einen einzelnen erwähnen hörten, darf ohne weiteres angenommen werden. *Ballista* wird von den lat. Schriftstellern häufig im Pl. gebraucht. Übrigens sind ahd. *balaster*, *ast* „Spieß“ nur im Nom. Sing. überliefert und können auch aus dem lat. Sing. entstandene N. gewesen sein. Für *ancora*, *benna*, *carrūca*, *gemma*, *pinna*, *sagma*, *sambūca* ist aber ein häufigerer Gebrauch des Pl. als des Sing. unwahrscheinlich und für *argilla*, *pituilla* unmöglich. Diese Wörter müssen, im Sg. übernommen, zunächst einen westgerm. Akk. Sing. auf *-a*, der zu einem M. oder N. gehören konnte, ergeben haben, und die germ. Wörter müssen dann durch ein lautlich oder begrifflich nahestehendes Wort zum M. geführt worden sein. So kann sich ahd. *ankar* nach *\*sankil*, späterem *senkil* „Anker“ gerichtet haben, *karrūh*, *sambūh* nach *kranuh*, *soum*, ae. *sām* nach dem echt germ. Homonym, *argil* wie auch *mergil* aus *margila* nach den vielen männlichen Werkzeugnamen, *pfiffis*, nach *grūbiz* „Kehlkopf“, ahd. *zitarphin*, ae. *binn*, *gimm* nach anderen Wörtern. Ae. *aestel* aus *hastula*, das nach früherer Annahme zunächst F. war, wurde schon besprochen.

Zum Schluss ist noch über einige schwache M. aus lat. Wörtern auf *-a* zu sprechen. Das Got. bietet *unkja* „Unze Landes“, das nach dem allein überlieferten Gen. Pl. *unkjanē* jedenfalls schwach flektiert wurde und ebensogut N. wie M. gewesen sein könnte, das aber doch gewiss als M. anzusetzen ist, weil ein *\*unkjō*, Pl. *\*unkjōna* aus *uncia* unverständlich wäre. Während *fascia* das starke N. *fāski* ergab, lieferte *uncia* das schwache M. *unkja*. Die Gründe der verschiedenen Entwicklung waren: 1. *uncia* war eine jüngere und viel weniger volkstümliche Entlehnung. Lat. *uncia* „Unze Landes“ wurde den Goten hauptsächlich durch das Lat. der Urkunden bekannt, wie denn das got. Wort auch in einer Urkunde überliefert ist. 2. Got. *unkja* schloß sich an ein heimisches Wort gleichen Aus-



gangs, an *afdrugja* an. Ebenso jung wie *unkja* oder noch jünger ist ahd. *scotto* „Molken“ aus der Vorstufe des engad. *scötta*, das mit lomb. *scoča*, friaul. *scuete*, emil. *scotta* auf lat. *excocta* zurückgeht (Meyer-Lübke, Wb. 2977). Das Wort machte im Rom. vor der Entlehnung den Wandel von *ct* zu *tt* mit und wurde ins Ahd. erst nach der zweiten Lautverschiebung entlehnt. Rom. *\*scotta* kann direkt ahd. *scotto*, *scottin* nicht ergeben haben. Dieses dürfte in der ersten Hälfte des 6. Jhs. in den letzten Zeiten der ostgot. Herrschaft aus einem got. *\*skutta* entlehnt sein, das seinerseits auf rom. *\*scotta* zurückging. Got. *\*skutta* wurde an der Grenze des alemann. und got. Gebietes von Personen, die beide Dialekte sprachen, in ahd. *scotto* umgesetzt, weil in so vielen anderen Fällen einem got. Subst. auf -a, -ins ein ahd. auf -o, -in entsprach. Ae. *cōfa*, *cōfan* M. aus *\*cova* wurde besprochen. Mhd. *āme* schw. M. ist gegenüber *āme* st. F. sekundär, ebenso ahd. *chuhmo* neben *chuhma* aus *cucuma*.

Wien.

JOSEF BRÜCH.



## Das westladinische Passivum,

abgesehen von den passiven Umschreibungen durch das Reflexivum, *homo, unus*, und die 3. Pl. act.

1. Über das ladinische Passivum herrschen noch vielfach unklare und z. T. irrige Anschauungen. Gartner sagt (Rätorom. Gr. § 131): „Das Passivum, überhaupt ein in volkstümlicher Rede nicht sehr beliebtes Genus<sup>1</sup> wird in Graubünden durch das Hilfsverb *venire*, in Tirol nebenher durch *esse*, in Friaul, schon in Erto, nur durch *esse* ersetzt.“ Obwohl jede dieser Behauptungen irrig ist, schließt sich Meyer-Lübke (Rom. Gr. III 329) so ziemlich Gartner an, fügt aber eine sehr wichtige Berichtigung hinzu, daß im Westladinischen zwei Passivbildungen konkurrierend gebraucht werden, von denen der Typus *venit cantatus* den „Eintritt in einen Zustand“, *est cantatus* das „Befinden in dem Zustand“ wiedergibt. Ich nenne dieses das statische, jenes das evolutive Passiv. Meyer-Lübke's Feststellung wird durch Augustin (Unterengad. Syntax p. 40) fürs Engadinische, durch Verf. (SbWakphhKl. 191/4 p. 16) fürs Grödnerische bestätigt, Meyer-Lübkes Vermutung, das statische Perfekt könnte durch italienischen Einfluß eingebürgert worden sein, aber beiderseits abgelehnt. Ich finde nicht, daß Gartner in seinem „Handbuch der rätorom. Spr. u. L.“ auf die ladinische Passivbildung neuerlich zu sprechen käme, doch erwähnt er in seiner Bifrun-Ausgabe (Ges. f. rom. Lit. 32) Einleit. p. XI das im Engadin „heimische“ passive Perfekt *el es slo amazzô* ohne sich über das Verhältnis desselben zum ebenfalls vorhandenen *el es gnieu amazzô* weiter auszulassen.

### Das statische Passivum.

2. Wie Meyer-Lübke erkannte, drückt dieses einen Zustand aus. *Trai ora ami treis plemas e salva si quellas sin cura ti vegns en basegns; lors fruscha quellas enta meun e ti eis gidaus.* „Reibe sie in Deiner Hand und Dir ist geholfen!“ Die Hilfe kommt nicht erst, sondern sie ist schon da (Rom. Forsch. IX p. 6 Z. 29). *Et huossa gio, ês missa la sgür dspera la risth delg boesthg* (Bifrun Ev. Mt. III 10). Die Axt ist eine angelegte, sie wird nicht erst angelegt.<sup>2</sup> Besonders nach den Zeitbestimmungen „schon, bereits“

<sup>1</sup> Hingegen vgl. § 26.

<sup>2</sup> Vgl. auch Ciamp. Ps. 117, p. 190, Z. 12.



stellt sich das Praesens des statischen Passivs regelmäfsig ein, wenn mehr an den Zustand, den ein Vorgang auslöst, als an diesen selbst gedacht wird. So unterscheidet Bifrun Joh. III 18 ganz genau: *Aquel chi craia in el, nu vain cundannô. Mu aquel chi nu craia, es gio cundannô.* Bifrun, der sich des statischen Praesens pass. relativ häufig bedient (Ev. M. I 9, Mt. XI 57, XIII 57, XIV 11, XXVI 22, XXVII 52, Joh. I 3 etc.), dehnt den Gebrauch dieser Form weit über die Umgangssprache hinaus aus: *Et es purtô sieu chio in üna besla et es do ala giufna* (Mt. XIV 11), wofür die unterengad. Bibel (Frankfurt 1867) den Aorist einsetzt: *E sia testa füt portada sün ün taglêr e datta alla giuvna*, während der in der Hauptsache auf Luci Gabriel fußende romonsche Text (Frankfurt 1869) das evolutive Passiv verwendet: *a siu chau vegnit purtaus en ina scadella a daus a la matta* (vgl. ähnliche Abweichungen zu Mt. XIII 6, XXVII 52; Joh. I 17, III 25 etc.). Insofern der passive Zustand natürlich vielfach als Folgewirkung einer abgelaufenen Handlung erscheinen kann, berührt sich das statische Praesens sehr eng mit dem statischen Perfekt: *suentar la quala ilg carschkioun ei staus schkuffieus* (St. Gab. 817, Z. 7), *cura che quella ei stada tratga en* (angezogen war) *ein ei galoppei naven* (M. p. 85 Z. 4), wozu ein Vergleich der Bibelübersetzungen wieder wertvolle Materialien bietet: *la lescha es deda tres Mosen* (Bifrun Joh. I 17), *la ledscha ais stat datta tras Mose* (Frankf. Bibel 1867), *quia lex per Moysen data est* (Vulg.); umgekehrt: *Vus havais udieu ch' eigl es sto dit a l's vijlgs* (Bifrun Mt. V 51), *Vus haveits udieu ca igl ei gitg als vegls* (Frankf. Bibel 1869), und aoristisch: *vus avais udî chi füt dit als velgs* (Frankf. Bibel 1867), *Audistis quia dictum est antiquis* (Vulg.). Wie bereits Gartner (Bifrun Einl. p. XI) bemerkt, sind die Bibelübersetzer zweifellos vielfach durch das lt. Perf. Pass. zu diesem erweiterten Gebrauch des statischen Passivs veranlaßt worden. Doch darf dies nicht dahin gedeutet werden, als wäre das statische Praesens an sich keine volkstümliche Ausdrucksform (vgl. § 12).

3. Weniger beliebt ist bei Bifrun und in anderen, wenig deutsche Einflüsse bekundenden Texten das statische Imperfekt: *Quella ga eran las casas surtratgias cun flors tgietsch* (M. 5, Z. 12 ebenda 41 Z. 27), *Mu els haviand arfschieu l's danêrs haun fat suainter chels eran intraguidos* (Bifrun Mt. 28 Z. 15), das *edocti erant* der Vulgata,<sup>1</sup> *L' outra dameun er el (il castî) finî* (M. 7 Z. 16). Häufiger in den B. N. H.: *La citted da Babylon eira . . . assidieda da Dario* (B. N. H. 29 Z. 29).

4. Das statische Plusquamperfekt erscheint etwas häufiger nachweisbar: *Tres aque che el era sto suenz lio cun scheps et chiadainas* (Bifrun Mc. V 4, vgl. noch Mc. V 15, Mt. XI 20, XXI 40 etc.). Es dient aber keineswegs immer dem Ausdruck der relativen Vorzeitigkeit als eigentliches Plusquamperfekt, sondern bezeichnet in

<sup>1</sup> Ganz entsprechend auch der romonsche Text: *Mo ils prendenan ils daners e fayenan sco els fovan mussai.*



volkstümlicher Weise lediglich die durative, in der Vergangenheit abgeschlossene Handlung: *Gni ueze l'g loe innua chi era sto mis l'g signer* (Bifrun Mt. 28, 6), *venite et videte locum ubi positus erat Dominus* (Vulg.) wird vom untereng. Text wiedergegeben durch: *nua ca il Segner ei schaschius*.

5. In älterer Zeit war als erzählendes Passiv der statische Aorist die beliebteste Ausdrucksform, welche zwar von einzelnen Autoren, so von Bifrun, von Bundi in seinem Viadi, im Barlaam etc. mehr weniger vermieden wird (doch gebraucht ihn auch Bifrun Mc. I 14, Joh. II 20 etc.), die aber in anderen Literaturdenkmälern dafür um so ausgedehntere Verwendung findet. So hat G. Travers unter circa 50 Passiven, die er im Müsserkrieg verwendet, nicht weniger als 34 mal den statischen Aorist gesetzt: *füt perz* (v. 67), *füt aviso* (v. 69), *fün dals buns Grischuns assaglieus* (v. 155) etc., denen nur 13 Fälle evolutiven Passivs, darunter kein einziger Aorist und kein Perfekt gegenüberstehen. Sehr häufig ist der statische Aorist in der auf Vulpius aufgebauten unterengad. Bibel. Geradezu die führende historische Tempusform ist er endlich im Furlanischen des XV. Jh., soweit die Joppischen Texte Einblick gewähren: *fo presentat*, *furin mandaz* etc., denen selten das statische Praesens (*è difinit* Arch. Gl. IV p. 199 Z. 6) und Imperfekt (*era ingianat*, *iarin mituz* p. 205) zur Seite treten. Über das daneben auch im Ostladinischen verwendete *venire*-Passiv vgl. § 9.

Mit dem Verschwinden der ladinischen Aoristformen aus der Umgangssprache ist natürlich auch das statische Passiv seines Aorists verlustig gegangen. Im XVI. Jh. unterscheidet Stuppan in den Dysch Aeteds noch genau zwischen *sun amusso* (v. 153) und *fuig cau amusso* (v. 164), während die unterengad. Bibel, wie die § 2 gebrachten Beispiele zeigen, kein sicheres Sprachgefühl in dieser Hinsicht erkennen läßt.<sup>1</sup> Das statische zusammengesetzte Perfekt ist heute noch im Engadin sehr lebendig, wird aber in volkstümlichen Texten später teilweise durch das evolutive Perfekt ersetzt (vgl. § 15).

6. Der heutige Sprachgebrauch wendet das statische Perfekt reichlich auch im Konjunktiv und Infinitiv an. Vom Konjunktiv ist es namentlich der Kj. Praesens, der hier in Betracht kommt. Im Hauptsatze vor allem die Wunschsätze: *lodau e benediu seigi il gron Diu de Abraham* (Somv. Pass. p. 24 Z. 23). Im Nebensatz der Potential verschiedener Satzkategorien: *sche giella al catschadur ella seigi ussa preparada e vegli schon murir* (M. p. 4 Z. 34), *Ch' eug saja laint bain adüsad* (Ciamp. p. 54, Ps. 25 Z. 22), *avon che el seigi tadlaus* (Somv. Pass. 27 Z. 7), *Mu chi adrova la vardaet vain alla liüsth, parche ses fats saien appellais et saien fats in Dieu* (Bifrun

<sup>1</sup> Wertvoll für den Untergang des pass. Aorists sind die B. N. H., wo in der Regel unter deutschem Einfluß (§ 27) *eis gnieu assediò*, *cumpagnò*, *mazo* etc. gesetzt wird, woneben ohne ersichtlichen Grund *fütt amazo* (p. 30, Z. 23) *füt el admonieu* (p. 33, Z. 22, 26) etc. gebraucht ist.



Joh. 3, 21). Perfektisch wird der Konj. recht selten verwendet, doch sind auch dafür Beispiele zu finden: *Nuss poss eau brichia bain impisaer ch' l'a gus ventüna saia staeda usche sün ün malfaer* (Stup. v. 266).

7. Ähnlich ist auch der statische Irrealis vertreten, und zwar in Hauptsätzen des Wunsches: *O füs eau mae straunglo da vos mauns* (Stup. v. 195), *Fusses ti staus negaus!* (Barl. 283 Z. 4), und in Sätzen der Annahme: *meglier fus ei gli cha quei Christgeun fus mei naschius* (Somv. Pass. 22 Z. 24), *dad el il seung coreva scho tuttas oveinas fussen aviartas* (Somv. Pass. 34 Z. 5), *è fuss plij bien ch' ell havess üna mola d' mulin eintin culiets et fuss stendschentaa in funs della mdr* (Bonif. 74). Im Nebensatz: *quala part tge nu les betgia siiarar et tge ell füss exorto . . . è crudada al sig. L. Vogt* (Start. Cap. 22), *Et upocia da aquells dijs nun füssen stös curtös schi nun duantas salva tuta la chiarn* (Bifrun Mt. 24, 22). Hier dient der Kj. Plpf. nicht dem Ausdruck der Zeitabstufung (vgl. § 4), wohl aber in anderen Fällen: *Per che schi in Sodomis füssen stedas fattas aquellas virtüds, quaelas chi sun fattas in tè (sc. Caparnaum) schi füssen els arestös infina alg di d'huotz* (Bifrun Mt. 11, 23), vgl. noch Mt. 24, 43, Joh. 4, 52. Bifrun gebraucht den Kj. Plpf. auch mit Rücksicht auf die Zeitabstufung in indirekter Rede, wo volkstümlichere Texte, wie das Somv. Pass., den Kj. Praesens gebrauchen: *Et aquels chi l's parchi ülevan fügitten et siand ieus in la cittéde, schi dissen e tuot, co che füss ieu cun l's indemuniös* (Mt. 8, 33, vgl. noch Joh. V 15).

8. Sehr verbreitet ist der Infinitiv des statischen Passivs: *stopi quel esser schigaus si dal tutt* („es muß ganz aufgetrocknet sein“) M. p. 6 Z. 42: *jn soing jnoocent giest om dues esser pigliaus et enten berschun fermaus* „ein heiliger, unschuldiger und gerechter Mann soll in Haft genommen und im Gefängnis festgehalten sein“ (nicht: „soll ergriffen und gefangen gesetzt werden!“) (Somv. Pass. 33 Z. 32), *stoua 'll essar maglio* (Hist. Jos. v. 203), vgl. § 18.

### Das evolutive Passiv.

9. Das evolutive Passiv mit *venire* ist nicht auf das West- (und Zentral-) Ladinische beschränkt. Im Ostladinischen ist es sowohl in neuerer Zeit, als auch in älteren Texten, wenn auch bei weitem nicht so häufig wie im Westladinischen nachweisbar: *vin ditt che l'è un grant gust a mangiâ ben* (Zorutti p. 598), *lu qual forment e vin si debo vigni pagiat soro lo braydo del Mestron* (Arch. Gl. IV 292 Z. 4), *Al mi vendete pecgiat* „es wird von Dir an mir gesündigt“, im Lied Biello dumlo (ebenda Str. 8 resp. Str. 7: *vigno vus di me pecgiat di lasami in tant ardor* „mag an Euch von mir gesündigt werden“ . . .). *Par ches l' historie ven tant amirade* (ebenda p. 225). Wenn auch viel seltener als im Westladinischen, so muß doch auch im Friaul diese Passivbildung altererbtes Sprachgut darstellen, da es mit dem venezianisch-lombardischen *venire*



Passiv (vgl. § 26) zusammenhängt, das überhaupt in Italien und ebenso auf der iberischen Halbinsel eine recht häufige Erscheinung ist (vgl. § 21, 3).

10. Wenn kein bereits vollzogener Zustand, sondern ein sich vollziehender Vorgang passivisch ausgedrückt werden soll, tritt das evolutive Passiv für das statische ein. Seiner Natur nach stellt ein solches „sich Vollziehen“, wenn als (durative) Streckentatsache gedacht, eine inchoative Aktion dar, zu deren Ausdruck *venire* umso geeigneter war, als es heute noch im Ladinischen auch außerhalb des Passivs in dieser Bedeutung Verwendung finden kann: *Nos vagno oz en dé da gronda e generala tristezza* (W. D. 369 Z. 12) „Heute hebt für uns ein Tag großer Traurigkeit an“. In der Tat kann so manches evolutive Passiv direkt als inchoatives (oft unpersönliches) Praesens bezeichnet werden: *schì aque vain udieu dalg guvernadur* (Bifrun Mt. 28, 14), *Inozainta maing wing eau mno in praschun* „ist man im Begriffe“ (Hist. Jos. v. 266), vgl. noch W. D. 374 Z. 5, Somv. Pass. p. 37 Z. 36, p. 51 Z. 10.

11. Die inchoative Aktion verwandelt sich in eine prospektive, wenn der praesentische Vorgang mit Hinblick auf die Zukunft zuständlich gedacht wird (*l's alurus vignen natagios* Bifrun Mt. XI 5), woraus sich auch die Verwendungsmöglichkeit im futurischen Praesens ergibt: *vus vignes guarieus* (Bifrun L. 13, 14), *tres aquael che l'g filg del'g hum vain tradieu* (Mt. 26, 24), *eau fatsch predgier ch' la villa eterna nun vigna aguadagneda sainza bunas huvres a seodün vain deda* (Stupp. v. 455), *Dalg teis filg Joseph wainst mal cunfurtô* (Hist. Jos. v. 135). Endlich schließt sich der Gebrauch des evolutiven Passivs bei beliebigen durativen (oder iterativen) Handlungen hier an: *quellas crunas sto el a Veniescha schar scomiar enten zachius e quei veing faitg a la Piazza Realle* (Viadi Arch. Gl. IV p. 155 Z. 13) „pflegt zu geschehen“. *Quei signur ha in uors et in liun che vegnan quintai per siatonta vaccas* (M. p. 3 Z. 5); sodann das häufige *vain anumnô* (Bifrun Mt. 27, 32, Joh. 4, 5; 5, 2), *veng el numnaus Jessus* (Somv. Pass. p. 55 Z. 57). Unter diesen durativen Praesentien sind besonders hervorzuheben die Nebensätze, welche allgemein gültige Nebenumstände anführen (Relativsätze, hypothetische Sätze, Vergleichsätze), resp. durch solche Sätze allgemeingültig gewordene Hauptsätze *ünna channa quaela chi vain muda vidino da l' ora* (Bifrun Mt. 9, 7), *e schì ving callò tge segij sto in anganameint* (Start. c. 56), *Cura chigl um ei morts sche veng el mess sut tiarra* (Barl. p. 264 Z. 11), *Riedschar ne cundannaer nun daest lg proassam tieu, ushilgöe vainst er tu cundanno da noas Singar Dieu* (AB C. R. F. XII p. 468), *A chi falla vain parduno et l' innoçaint vain inculpo* (Trav. M. v. 343, gnomisches Praesens!). Endlich gehört hierher die *venire*-Konstruktion nach Orts- und Zeitangaben (wo? wann?): *inua chi vain semnô lg plêd* (Bifrun M. 4, 15), *Cur eu veng bandunade* (Ciamp. Ps. 27 v. 55), *cura l' ouua vain turbleda* (Bifrun, Joh. V 7). Doch schwankt hier der Gebrauch recht sehr: vgl. *cur*



*l'ava ais tur blea* (unterengad. Bibel 1867), *cura que tu vainst invido da qualchiun a nuozzes* (Bifrun, Luc. 14, 8).

12. Man kann also wohl zusammenfassend sagen, daß das evolutive Passiv Praesens im allgemeinen eine Dauerhandlung bezeichnet (Ausnahmen § 27), die in einzelnen Wendungen besonders klar zum Ausdruck kommt. So bezieht sich das häufige *vain dilt* nicht auf einen einmal getanen Ausspruch, sondern auf das Gerede der Leute, während *es dilt* einen bestimmten, meist einmaligen Ausspruch ins Auge faßt; beachte: *A quist, perchie el bavaiva fich, füt müdo il nom et füt dit Claudius Biberius Nero* (B. N. H. 84 Z. 23). Lehrreich ist auch die Cron. des P. Alys, welche die Zeitergebnisse als eben stattgehabt, fast durchweg im statischen Praesens, soweit sie passivisch konstruiert sind, wiedergibt, was dem Standpunkt des Chronisten, der sozusagen als Augenzeuge auftritt, wohl ansteht: *La comedia da la praisa Babilois s' es fatta* (v. 17), *In Coira avvaunt tuoltas 3 Ligas es pigliò su la santynca* (v. 891). Nur in der Wendung *vain aratschuno* („man sagt“) verwendet der Chronist (v. 647, 653) das evolutive Passiv.

Interessant ist schliesslich der evolutive Imperativ Passiv in Bifrun Mt. 23, 10, ein dauerndes Verbot beinhaltend: *Ne gni clamors maisters*.

13. Aus diesem durativen Charakter des evolutiven Passivs im Ladinischen erklärt sich der (namentlich in der älteren Literatursprache klar gezeichnete) Gebrauch desselben in den historischen Tempusformen: im Imperfekt überaus häufig, im Aorist und Perfekt sehr selten. Für duratives Imperfektum: *et era allo ilg desert quaraunta dis et gniva alantò dalg satana* Bifrun Mc. 1, 13,<sup>1</sup> ähnlich Mc. I, 5, Joh. 3, 23, Hist. Jos. v. 10 etc.), in den Hexenproz. *da detta honna . . . quella Justiciada e quella detta Spinas vnea salta* (R. F. XXXV p. 5 Z. 9). In der Somv. Pass. *tont era, l giubel e legria dil Pievel che agli vegnieva sternidas ora romas palmas e olivas per la gassa* (p. 54 Z. 7). Beispiele für das sogen. Imperf. der begleitenden Umstände seien: *Lg seguond di d' favrêr sün la damaun chi gniva fat festa a Noassa Dunaun* (Trav. M. v. 205), *Al hura es stò mnò tiers el ün chi gniva astantò dalg dimuni* (Bifrun, Mt. 12, 22).

14. Die Sprache Bifruns und seiner Zeit gebraucht den evolut. Aorist Passiv äußerst selten;<sup>2</sup> um so auffälliger ist Mt. 27, 38, wo nicht bloß Bifrun sagt: *alhura gnitten crucifichios cun el duos saschins*, sondern auch der romonsche Text (*Lura vegninan crucificai cun el dus rubadurs*) übereinstimmt und Wezel Dedual *An seemblemcint cun Jesus eran nias crucifigias duas morders ladrungs* (R. F. XXXV, p. 370, z. 4 v. u.) zwar zeitliche Vorzeitigkeit andeutet, aber auch hier ein evolut. Passiv anwendet. Der Sinn dieses Gebrauches ist offenbar

<sup>1</sup> Der romonsche Text faßt die Stelle aoristisch: *el fo lou . . . a vegnit tentaus*.

<sup>2</sup> Die Wendung *l's quals dals Imbaschiadors ven infurmò*, die G. Trawers im Müsserkrieg (v. 287) gebraucht, dürfte reiner Italianismus sein.



der, daß zur Hervorhebung der Ungeheuerlichkeit dieser Tatsache das schlichte *tunc crucifixi sunt* der Vulg. dem Sinne nach umgedeutet wird in: „und da ereignete es sich, daß . . .“ (*tunc ventum est*), also das evolutive Moment stärker hervorgehoben wurde. Man sollte nun freilich ein *gnit crucifichio* (vgl. § 25) erwarten! So daß also hier ein Hybridismus der ganzen Fügung zugrunde läge. In der romonschen Bibel (1869) ist die Konstruktion häufiger *A las fossas vegninan avertas si* (Mt. 27, 52), *siu chau vegnit portaus* (Mt. 14, 11), *Mo dus auters malfichonts vegninan manai cun el* (Luc. 23, 32), was mit dem dort reichlich auftretenden evolutiven Perfekt zusammenhängt (vgl. § 15, 27).

15. Ähnlich steht es auch mit dem evolut. zusammengesetzten Perfect Passiv, nur mit dem Unterschied, daß hier die Belege von Anfang an zahlreicher auftreten und es sich im Romonschen gerade in der Volkssprache derart einbürgerte, daß es heute hier eine durchaus geläufige Ausdrucksweise wurde. Gerade unter den ältesten Belegen finden sich solche, die ähnliche Erklärungen zu fordern scheinen, wie das obige *gnitten crucifichios* Bifrums. So übersetzt Bifrun Mt. 25, 6 *e siand meza not, schi es gnieu clamô*. Wahrscheinlich schwebte ihm eine Wendung wie *es gnieu ün clam* vor (vgl. *gnit ün bragizzi* Unterengad. Bibel; *vegnit ina canera* Romonsche Bibel). Im Barlaam (Arch. Gl. VII, p. 267, z. 32) heißt es: *la quala ei vegnida numnada Maria*, eine Konstruktionsnachlässigkeit, die aus dem Praesens *veng numnada* übernommen ist, die aber auch schon p. 257, z. 11: *ed ei vegniu faig gronda legria*, p. 267, z. 6: *ed ei vegnida serrada la porta* (ersteres eine unpersönliche Konstruktion!) belegt erscheint, während sonst das statische Perfekt auch hier noch Regel ist: *Adam ei staus scuffiaus* p. 267, z. 15, *sueuter esser staus naschius* ebenda z. 41, *en stai vargai ils quindisch dis* p. 262, z. 34 etc. Die beiden letzten der oberen Beispiele sind aber wohl anders zu erklären: „Es entstand große Freude.“ „Die Pforte wurde geschlossen“, sind Ereignisse, die nicht bloß perfektisch in ihren Folgewirkungen festgestellt werden, sondern sie werden auch offenbar in ihrem Eintreten durativ vorgestellt. Das Latein kannte zwar keine inchoativen Perfekta, warum sollen sie nicht im Ladinischen möglich sein, wo, wie §§ 16 und 17 dargetan wird, auch Konjunktive des Futurs und des Prospektivs gebildet werden können? Oder sind die Beispiele terminativ zu nehmen? Die Pforte wird allmählich vor dem geistigen Auge des Erzählers geschlossen: und nun ist sie zu! (Perfekt). Für die erste Auffassung spricht eine Stelle in der Chron.: *Gio per Korna d'chiamuera quella cërta blaiss, sun gnydas apichias et schmertzias bellas trimas trais* (v. 628); für die zweite *el es gnieu inmathieu* (Bifrun, M. 3, 21 er ist [schließlich] von Verstand gekommen), oder auch *In quais ais gniild a Dieu puchia* R. F. 27, p. 201, v. 79. In der späteren Literatur (so in den B. N. H.) und früher im Romonschen (schon bei Bonifaci, in der romonsch. Bibel, im Ob. Kat.) greift der Gebrauch mehr und mehr um sich. Manchmal schimmert der durative Charakter noch



durch: *Plinavon eis ei a nus vigniu requintau* (iterativ! Somv. Pass. 57, z. 21), hingegen wohl nicht in: *Las fumitgasas han bugieu faty quei et el ei vegnius zupaus en la scafa senza che la grova encorschi zitgei* (R. F. IX, 140, z. 19). Auch heute engadinisch: *E sun gnüed instruida* (Bardola, R. F. 24, p. 378, z. 22). Über den dabei maßgebenden deutschen Einfluss vgl. § 27.

16. Der prospektive Charakter, der dem Konjunktiv (als Optativ, Deliberativ, Potential, teilweise auch als Irrealis) anhaftet, begünstigte wohl immer im Ladinischen das evolutive Passiv. Indessen tritt der Kj. Praesens *veniam* in Hauptsätzen auffällig selten auf, und auch dann fand ich ihn meist in indirekter Rede: *Treis gis hagi mintgiu . . . temps de paterlgiar, seigi gastfri e vegni tractaus* bein R. F. IX, p. 7, z. 26), *sinaquei chil malfitschent vegni bein examinaus, judichaus, sentenziaus, sco el ha meritans condemnaus* (Somv. Pass. p. 48, z. 19). In kausaler Periode: *el vegni disfaigts pertchei che nosa patria ha buca dever outra speronza che malura* (ebenda z. 30).

Jedenfalls kann man sagen, daß in Hauptsätzen das statische Passiv unbedingt dominiert.<sup>1</sup> Wohl aber tritt der evolutive Konjunktiv im Objektsatz, in der indirekten Rede, im Vergleichsatz, im Finalsatz und in der potentialen hypothetischen Periode um so auffälliger hervor: *E perauquel guarda tu Maister mieu ch'alg mieu cusailg veinga cumplieu* (Hist. Jos. v. 311). *Che vus leits chel vigni vit la fuortgia vegni mes?* (Konj. Fut. Pass. Somv. Pass. p. 47, z. 24), *sinaquei chel oz avon Dreitg veigni manaus et alla mort condemnaus* (ebenda 45, z. 10), *e gi che el vegni mess en perschun* (M. p. 10, z. 19), *ordinainsa nous tge noua duäs, treis oder plê parsungas . . . martgia-dassen per baings, schäschängts, albiearts, oder dê scü vignien numnôs t tge ellas setzi vignien paregna per eing lanct dê somma, . . .* (Start. V. p. 241, z. 14), *mu par chel vigna manifesto ad Israel paraque sun eau gnieu a battegiär* (Bifrun, Joh. I 31), *par quai haasch strett tü cummandat Chi venga teis statütt salvad* (Ciamp. p. 195, Z. 41), mit Konj. Futuri: *In quaist psalm chiantan ils filgs da Chore, choe lg land da Deis venga a ngyr fick addutzad par tuott ilg muond da soart chia eisters raigs e pouwels vengen a s' volver proa Deis* (Ciamp. Ps. 47, p. 126).

17. Ähnlich gestaltet sich der Gebrauch des Kj. Plpf. Ein Beispiel für die Verwendung im Hauptsatz (Irrealis der Annahme im Fragesatz) bietet Bifrun Mt. 26, 54: *In che moed dimê, gnissen cumplieu las scritüras? Ch'uschia es e bsüng chi duainti*. Im Nebensatz ist er in den von mir analysierten Texten hauptsächlich vertreten im Objektsatz, in indirekter Rede (abhängig von Aorist und Perfekt) und in der irrealen hypothetischen Periode: *Perche el suessa Jesus det testimuniaunza, che ad ün profet nu gnis spoert humur*

<sup>1</sup> In Gesetzen und Statuten, wo man den Kj. in Hauptsätzen häufig benötigt, finde ich ebenfalls Umschreibungen vorgezogen: *Las vatgias de Tgesa sen lis Acclas duessan gnir laschedas oar tottas ansemel* (R. F. 35, p. 360, Z. 23) *sinaquei che suenter il stellstand daus sapi nuot vignir annullau e faitg ad entier ala Massa dils Cridaturs* (D. St. p. 614, Z. 16).



*in sia patria* (Bifrun, Joh. 4, 44), *E sch' eug baingia ngiss a ngyr mnaa* (Ciamp. p. 50, Z. 21, eine interessante Umschreibung des Konditionals!), *S' haves cun el bain acurdô*, *Chia 'lg Chiaste da Clavenna gnis restituieu* (Traw. M. v. 369), *have 'l ordinô Chia lg capitunni gnis prais u amattsô* (ebenda v. 486), *Per che l's Jüdeans eran gio cunvegneus, sch'ün qualchiün l'g cuffesseva ch el füs Christus, ch'aquel gnis dsthiatschô our de la synagoga* (Bifrun, Joh. 9, 22), *Scha scodiün chastias sês infauns cun avantaig Schi vu gnis ingiün dalg mael paig* (Stup. v. 306, vgl. noch R. F. XXXV, 1, Z. 3; 245, Z. 20). Ein Vergleich mit den § 7 angeführten Beispielen lehrt, daß im evolutiven Kj. Plpf. die Annahmen prospektiv auf irrealen Vorgänge gerichtet sind, während sie sich im statischen Kj. Plpf. auf angenommene Zustände beziehen (vgl. hierzu auch Bonif. 712).

18. Einen ähnlichen prospektiven Zug weisen auch die evolutiven Infinitive des Passivs auf. *Co deia eau da Beneamin gnir abandunô?* (Hist. Jos. v. 555) bezieht sich auf den Augenblick des Abschiednehmens, der als bevorstehend gedacht ist (vgl. noch ebenda v. 131; Wez. Ded. p. 376, z. 11 v. u.; Start. cap. 17, 70). Eine Hauptdomäne des evolut. Infinitivs bildet daher das Futurum Passivi *vignen a gnir laschiôs* (Bifrun Mc. II 3, 20, IV 24; Mt. III 10, XII 32, XXIV 2, XXV 3 etc.). Doch gebraucht Bifrun auch die Wendung *vignen ad esser amussos* (Joh. VI 45), wo auf den Zustand des „Belehrtseins“ größerer Nachdruck gelegt wird als auf das „Belehrtwerden“. Seltener trägt der evolutive Infinitiv einfach durativen Charakter: *A ti in tuot l'araginam da gnir ubedieu aquell' voelg eau cumander treis ilg cumandameint mieu* (Hist. Jos. 416). Über erweiterten Gebrauch unter deutschem Einfluß vgl. § 27.

### Die historischen Grundlagen des evolutiven Passivs.

19. Wie im Italienischen und Spanisch-Portugiesischen, so ist auch im Ladinischen *venire* nicht das einzige Semiauxiliar, das zur Passivbildung herangezogen werden kann. Unter diesen ist das der Bedeutung nach *venire* am nächsten stehende *dvanter* in letzte Linie zu stellen, da *Tras la sabienscha davantainsa perfegs* (Ob. Kat. 803) ebenso zu beurteilen ist wie: *davainta paun* (Mt. 4, 3), *davainta amich* (Luc. 19), vgl. auch *Tras queigl tge i clomen ilg Diavel sche veng el e lo tras davainten maal spiritos ô surmanos en ilg striing ed alla feng magnia el lour ormas aigl Anfiern* (Ob. Kat. 1438). Wichtig ist *restêr* (entsprechend dem ital. *restare*) als Koeffizient eines terminativen Passivs: *Per nôth tge dons ê koaschts reschten spîtschnias ê eara vignien spurgneas sche ilg ordinô, tge . . .* (Start. V. p. 232, § 9), *Giosafat ei restaus compagniaus da paugs cavaliers* (Barl. p. 262, Z. 41). Selten wird auch *ster* zur Passivbildung herangezogen: *My orma vain l'am arfraschkjar, ch eug stetta cuffartade* (Chiampell Ps. XXIII, Z. 17) ein reines Durativum nachdrücklich betonend, vgl. auch ebenda p. 53, z. 51/52, wo Inchoativum und Durativum einander unmittelbar folgen, vgl. auch



Bonifaci 512.<sup>1</sup> Eine Art begriffliche Passivbildung steckt schliesslich auch in dem als Semiauxiliar überaus beliebten *schar*, insofern das passive Verhalten des Subjekts dabei zum Ausdruck kommt: *e ha schau massacrer giu ses thiers il setzs; e lura ha el schau ligiar ses polischs ensemen cum cordas* (M. p. 437). Es wird indessen nicht passivisch gefühlt, wie deutlich erweist: *il giuven ei vegneus schaus libers e menaus si el casti* (ebd. p. 11, z. 8). Jedenfalls ist deutlich sichtbar, daß alle diese Wendungen sekundäre und jüngere Umschreibungen passiver Vorgänge zum Ausdruck bringen und mit dem *venire*-Passiv keineswegs auf die nämliche Stufe gestellt werden können; dies darum, weil *venire* auch zur Futurbildung in so hervorragendem Masse herangezogen wird, und schon im Latein in verschiedenen Funktionen Dienste eines Semiauxiliars leistete.

20. Im Begriffe „kommen“ ist sowohl ein futurisches resp. inchoativer, als auch ein passivischer Sinn enthalten: vgl. etwa *ad manus venire* „handgemein werden“, *in dubium venire* „in Zweifel geraten“ oder das Quintilian'sche *in nihilum venire* „zu nichts werden, vernichtet werden“. In der Tat hat bereits Ascoli (Arch. Gl. IV 481) an eine Bedeutungsverschiebung von *venire* gegen *evenire* gedacht, die sich im Latein seit Plautus (Miles III 3, v. 891) sowohl bei den Klassikern (vgl. Forcellini-De Vit) als auch im Spätlatein (vgl. Goelzer, St. Avit p. 617) nachweisbar ist, und besonders im unpersönlichen *venitur, ventum est* für *evenitur* deutlich zu Tage tritt. Neben diesem Bedeutungswandel ist aber noch eines zweiten zu gedenken, den *venire* auch schon seit dem Altlatein häufig durchzumachen hatte, nämlich gegen *ire* hin, der, seit Terenz mehrfach nachweisbar (Beispiele bei Forcellini), namentlich in der futurischen Verwendung von *venire* von Bedeutung wurde. Bedenklich erscheint aber nun der Umstand, daß gerade in jenen lateinischen Konstruktionen, wo unserem Verb ein semiauxiliarer Charakter zugesprochen werden kann, die ursprüngliche Bedeutung „kommen“ ungetrübt erhalten bleibt. Wenn Plautus sagt: *Parasitum modo venerat aurum petere* (Bacch IV 3, v. 18) oder bei Gregor von Tours zu lesen ist: *ad sancta pignora venerunt osculando flentes beatas reliquias* (vgl. Bonnet p. 656), so ist an einen stärker futurischen oder inchoativen Nebensinn wohl kaum zu denken. Infinitiv und Gerundium tragen einfach den bekannten objektoiden, halb Zweck und Absicht, halb das bloße (dativische) Interesse bekundenden Charakter.

21. Soviel wir aus dem Romanischen erschliessen können, müssen im Vulgärlatein im wesentlichen dreierlei Konstruktionen den auxiliären Charakter von *venire* angebahnt haben: 1. *venire* + Infinitiv, wofür das oben zitierte Plautinische *venio petere* den Archetypus darstellen würde, der im Westladinischen zur Futurbildung,

<sup>1</sup> Der semiauxiliare Gebrauch von *stare* erstreckt sich auf kopulaartige Verbindungen mit einem Prädikatsnomen (vgl. § 21, 3): *Ilg qual staa saimper raig* (Clamp. Ps. 29, p. 67, Z. 76).



im Italienisch-Spanischen zur Bildung eines aktiven inchoativen oder prospektiven Praesens dient: it. *vengo a dire* „ich komme darauf zu sprechen“ oder *vengo per dire* „ich will es aussprechen“, sp. *vengo a decir* oder die juristische Formel *vengo en decretar*.

Auch das Ostladinische stimmt hier noch ganz mit dem Italienischen überein: *Sastu çe? L'uniche je, che to pari al fasi di pardut el mont, che cui che lu ven a savê al doventarâ l plui grant sior dal regnan. Sî, sî, je l'uniche; vue duç savaran la storie. E infati duç vegnin a savê.* (Dolfo Zorzut, *Istorie e liendis furlanis*, Görz 1914, p. 52). Es entspricht hier *veni a savê* nicht bloß dem it. *venir a sapere*, sondern auch dem altoberital. *vien a cantar* (Uguç v. 307), *viegna al fenir* (ebd. v. 220), *vene a traversare* (Bescap v. 1608).

2. *venire* + Gerundium, — mit obiger Konstruktion nahe verwandt, — wird im Westladinischen teils prospektiv futurisch (*scodün arâspa insaemel thesori grandt e nun so chi vain l'g artandt* Stup. v. 342, vgl. noch Hist. Jos. v. 250, 303 und das von Bifrun öfters gebrauchte *vain gniand*, Mc. II 20, Mt. XIII 49)<sup>1</sup>, teils als eine Art Futur der Vergangenheit (oder Konj. Perfekti Potentialis?) *Uhè è sun trais ans, da poeia che eau ving scherschiand früt in aquaist boesthe* (Bifrun, Luc. XIII 7), *Eau wing dintant arum anagniant tribuloa par che da meis infaunts sun eau prüwoa* (Hist. Jos. v. 602). Im Ostladinischen *vignî cridant* (Joppi, Arch. Gl. IV, p. 236, Str. 16), im Altoberital. (*ven a nu facendo* Bescapè v. 776), im Afrz. (*vienent chantant et font quaroles*, vgl. Pfeiffer, Umschreibung des Verbs im Frz. durch *aler, venir* + Gerund.) und Ital. (*venne fuggendo la tempesta ed il vento*) wiegt eine praesentisch-inchoative Bedeutung vor. Die lateinische Bedeutung deckt sich mit der Verbindung von *venire* und dem Supinum.

3. Eine angebliche Verbindung von *venire* mit dem Part. Perf. (Meyer-Lübke, R. Gr. III 330), die, nach dem Romanischen zu urteilen, der häufigste Fall gewesen wäre, für den aber, soviel ich sehe, im Latein nirgends ein Beleg zu finden ist. Vom Romanischen ausgehend, müssen wir eigentlich zweierlei Konstruktionen unterscheiden. Entweder hat das mit *venire* verbundene Partizip verbale Funktion, wie in der evolutiven Passivbildung, oder seine Rolle ist eine rein adjektivische. Auch die Verbindung von *venire* mit einem Adjektiv ist unlateinisch. Im Romanischen aber erstreckt sie sich nicht bloß, wie die der Partizipien, über die appeninische und iberische Halbinsel, sondern greift auch ins Provenzalische (Mistral bucht *venî fou*), Ostfranzösische (Herzog, Neufrenz. Dialekttexte) und Frankoprovenzalische über. Im Ladinischen eine sehr geläufige Fügung: *gnir sblech, marv, stüffi* (Pallioppi), *il grov ei vignius alvs* (M. p. 140, Z. 35), *il cavalier ei vignius artaveles* (ebd. p. 38, Z. 31), wird sie von parallelen Verbindungen mit Substantiven begleitet, *e vignius carrotschier* (M. p. 5, Z. 35), *che duei vegnir papa* (ebd.

<sup>1</sup> Ciampell Ps. 50, p. 134 *Noas Deis vain ngand nus atsuppad*, gebraucht die Wendung wie die andern Romanen in praesentischer Funktion.



p. 130, z. 25), zweifellos eine sekundäre Konstruktion, die sich aus substantivierbaren Adjektiven ergab (vgl. *qe Paul fos vegnu Santo Uguç* v. 555, *qe vene cristian* ebd. v. 627). Ist nun die verbale oder adjektivische Funktion des Partizips mit *venire* die ältere?

22. Es kann kein Zufall sein, daß zu § 21, 3 im Latein selbst nicht der leiseste Ansatz zu entdecken ist, während eine andere semiauxiliäre Verbindung von *venire*, die besonders in älterer Zeit recht häufig war, ja geradezu den Ausgangspunkt der nicht mit dem Infinitiv gebildeten perphrastischen *venire*-Fügungen gebildet zu haben scheint, aus der lateinischen Volkssprache verschwand, ohne daß recht verständlich wäre, welchen Ersatz sich das Umgangslatein hierfür geschaffen hätte: gemeint ist die Verbindung von *venire* mit dem Supinum I! Seit Plautus ist gerade diese Konstruktion eine ausgesprochen volkstümliche (vgl. Schmalz, Syntax p. 465), ist übrigens auch den Klassikern durchaus nicht fremd, obschon Caesar und Cicero es vorziehen, das Supinum durch das Gerundium (§ 20, 2) zu ersetzen. Bis ins Spätlatein (Venant. Fortunatus) ist dann die gerundiale Wendung durchaus geläufig, neben der (ebenfalls seit Caesar) das persönlich konstruierte Gerundium mit *ad* herläuft: *ad agnoscendam suorum necessitatem in Italiam festinantes* (Goelzer, S. Avit p. 149), das gleichfalls im Ladinischen deutliche Spuren hinterließ (vgl. Ascoli, Arch. Gl. VII, p. 513). Nun ist das Gerundium, trotz seines Fortlebens im Romanischen, im allgemeinen als keine volkstümliche Sprachform des Lateins anzusehen (vgl. Löfstedt, Komm. p. 156) und auch das Gerundium, das namentlich als Ersatz des volkstümlichen Infinitivobjekts in der hyperkultivierten Schriftsprache des Spätlatein eine große Rolle spielte (Pott in Kuhns Zs. XIII 102, Rönsch, It. u. Vulg. 432, Pirson, Mulom. p. 429, Löfstedt, Komm. p. 278), ist als „gewähltere“ Ausdrucksform zu betrachten. Aber auch das Supinum I selbst lebt im Spätlatein nur in einzelnen formelhaften Wendungen wie *ultum ire* (Goelzer, St. Avit p. 275, Bonnet p. 414) fort. Seine Umschreibungen, wie das von Caesar angewendete *causa*, können sich in der Volkssprache ebenfalls nicht gehalten haben, da das Romanische auch *causa* als Praeposition nicht überliefert. Was ist also aus dem Supinum in der It. Volkssprache geworden? Sollte nicht dem ital. *va perduto*, *vien fatto* das lateinische Supinum zugrunde liegen? So gut dies auf *va perduto* zu passen scheint, so befremdlich sieht diese Gleichung im ersten Augenblick für *vien fatto* aus, da das plautinische *miles venit ereptum* (Anl. II 2, 46) einen aktiven Sinn hat, während *vien fatto* passivisch ist und ihm eine Fügung *venit* (= *evenit*) + Adjektiv näherzustehen scheint als die Supinverbindung.

23. Bei näherem Zusehen ergibt sich aber, daß diese zweite Eventualität unmöglich die richtige Erklärung bieten kann, daß vielmehr tatsächlich das Supinum, wenn auch eigenartig verändert, der Wendung *vien fatto* als Ausgangspunkt gedient hatte. Wie *filiolem habeo ego unam* im älteren Volkslatein bedeutete: „Ich habe



das Töchterlein als ein einziges“ (Herzog in Prinzipienfr. d. rom. Sprachw. I, p. 107) und *verbum est dictum*, das ja praesentisch wurde, im Vlat. durch: „das Wort ist als ein gesagtes“ wiederzugeben wäre, so müßte auch *amicitia venit facta*, wenn im lt. Volkston eine solche Verbindung mit einem Part. Pass. bestanden hätte, zunächst bedeutet haben „die Freundschaft entsteht oder ergibt sich als eine gemachte“, *verbum venit dictum* „das Wort entsteht als ein gesagtes“. Was aber offenbar keinen Sinn hat, denn nicht das Entstehen oder Werden des Subjektes, sondern die im Part. Perf. ausgedrückte Eigenschaft desselben müßte ja in den Vordergrund des Interesses gerückt sein,<sup>1</sup> d. h. das Part. Perf. wäre eher als Attribut denn als Praedikatsnomen zu nehmen (*verbum dictum — venit*), wofür aber weder die rom. Wortstellung, noch die rom. Konkordanz (§ 25) irgend einen Anhaltspunkt bietet.

24. Hingegen ist bezüglich des Supinums zu beachten, daß die uns geläufige futurisch-finale Übersetzung dieser Finalform zwar in einigen Fällen als die allein mögliche erscheint, mitunter aber durch eine inchoativ-praesentische besser ersetzt wird. Auffällig in dieser Bedeutungsfrage des Supinums erscheint der Umstand, daß so viele durative und inchoative Verba, und nur solche, das Supinum entbehren.<sup>2</sup> Wäre die Bedeutung von Hause aus futurisch, so wäre nicht einzusehen, warum sie kein Supinum bilden sollten. War sie aber ursprünglich inchoativ-durativ, so begreift man ganz gut, warum gerade bei diesen Verben eine eigene Supinumform überflüssig war. Es wird daher wohl ursprünglich praesentisch-inchoativ gewesen und z. B. *dormitum ire* erst sekundär auf finaler Grundlage aufgekommen sein. *venit — ereptum* wäre mithin eher mit „er kommt im Begriffe zu rauben“ als mit „er kommt, damit er raube“ zu übersetzen. Praesentisch war aber auch die Bedeutung der -to-Partizipien durativer Verba (Herzog, l. c. p. 87) und scheint gerade im Spätlatein auch auf andere Partizipien ausgedehnt worden zu sein, wie der Sprachgebrauch des Jordanes (*eum gelatum cernens, eos dicunt redactos*, Werner, Sprache des Jordanes p. 92) erweist, und die Entwicklung des statischen Passivs im Romanischen voraussetzen läßt. Mithin standen sich Supinum und -to-Partizip nicht bloß lautlich, sondern auch funktionell gar nicht so ferne, so daß eine Konstruktionsänderung von *miles ereptum venit puellam* in unpersönliches (*e*)*venitur ereptum puellam a milite*, und in inchoativ-praesentischer Bedeutung ganz gut denkbar ist. Die Voraussetzung wäre allerdings, daß die unpersönliche Konstruktion mit *venitur* häufig genug war, um diese Umwandlung zu ermöglichen (vgl. § 25). Nimmt man nun hinzu, daß seit alters die Scheidung der Aktiv- und Passivformen der Verba in der Sprache der röm. Plebs keine so strenge war (vgl. Lindsay-Nohl

<sup>1</sup> Zu einer solchen kopulaartigen Funktion von *venit* vgl. die Ausführungen § 30.

<sup>2</sup> Vgl. Neue-Wagener, Formenlehre der lat. Sprache III, 579.



p. 594), ein Umstand, der gerade im Spätlatein (vgl. Müller-Marquardt, *Vita Wandregiseli* p. 133) zum Untergang der lat. Passivform wesentlich beitrug, so würde dem *venitur ereptum* sehr bald ein zunächst unpersönliches passives *venit ereptu(m) puella(m)* zur Seite gestanden haben (vgl. auch § 30), das sich wieder sehr leicht in ein persönlich konstruiertes *puella venit erepta* umbilden konnte: Das wäre allerdings für so manche wieder ein Fall, Unklarheiten und Spitzfindigkeiten in meiner Erklärung zu erblicken. Wer sich mit der Syntax des Volkslatein weniger beschäftigt hat, mag die § 23 dargestellten Schwierigkeiten einer direkten Passivbildung mit Hilfe des Part. Perf. leicht nehmen. Er mag sich an meiner Erklärung der Supinlosigkeit vieler Verba stoßen oder den scheinbar komplizierten Weg vom Supinum zum Part. Perf. für gekünstelt ansehen. Wer aber die einzelnen Faktoren, die hier zusammenwirkten, zu überblicken gewohnt ist und das einschlägige ladinische Sprachmaterial kennt, wird sich vielleicht doch zu meiner Auffassung bekehren. Allerdings steht und fällt meine Erklärung mit der Hypothese des unpersönlichen *venitur*.

25. Und gerade hier ist einer der auffälligsten Erscheinungen des ladinischen Passivs (sei es statisch oder evolutiv) zu gedenken, der überaus häufigen unpersönlichen Konstruktion desselben. Das unpersönliche Passiv nimmt im Westladinischen zweierlei dialektisch differenzierte Gestalt an. Stets steht das Verbum auxiliare im Singular. Im Rheintal stellt dann das zugehörige Part. Perf. ein Neutrum Sg. dar: *Sto ei mintg onn vegnir unfren ina matta* (M. p. 4, Z. 15), *sco ei era commendau* (ebd. p. 130, Z. 15), während in der persönlichen Konstruktion das Nomin.-s stets beibehalten bleibt *el vegni menaus* (M. p. 4, Z. 15), *ei il bab de quei prenzi vegneus aschi vilas* (ebd. p. 133, Z. 20), *Gl'auter gi ei quella vegnida manada ora sin plaz alla mort* (ebd. p. 132, Z. 37). Auch scheinbare Kontaminationen zwischen beiden Konstruktionen kommen vor, wie sie mir auch aus dem aktiven Satz bekannt sind: *Cheu ei ina truplada reunas vignidas ord ina proxima paliu.*<sup>1</sup> Zu bemerken ist weiter, daß die Verteilung der persönlichen und unpersönlichen Konstruktion mit dem Deutschen durchaus nicht übereinstimmt, da wir *ti eis gidaus* (ebd. p. 6, Z. 24) unpersönlich, hingegen: *Cura ch'el ei arivaus a' casa et ei staus semex a ruas, sche vegn ei tut en ina gada aviert si tut l'escha da sia casa* persönlich (reflexiv) wiedergeben würden.<sup>2</sup> Vielmehr tritt im Romanschen (wie auch im Engadin) die unpersönliche Passivbildung regelmässig dann ein, wenn ein „es ereignet sich, daß“ ergänzt werden kann, was genau dem supponierten *venitur* entspricht! Unmittelbar sind persönl. und unpersönl. Konstruktion verbunden in Barl. p. 283, Z. 2: *Schmaledius*

<sup>1</sup> Genauer: *vignidas* ist Attribut (relativ Objektoid) zu *reunas*. Man konstruiert daher nicht *ei-vignidas*, sondern *ei ina truplada*.

<sup>2</sup> Auch das merkwürdige *et era de chormeing engratiau* (wir dankten herzlich) würde selbst nach Schweizer Sprachgebrauch nicht als Impersonale übersetzt werden („sie wurden verdankt“, Viadi 161, Z. 26).



*seigies ti da Diu e da mei: a schmaladiu seigi il di ed il temps e la ura che ti eis naschius*, eine Konstruktion, die auch anderwärts bestätigt wird (*ei pinau in sessel, cura glei stau vargau oig dis*, aber bei Personen *suentar esser staus naschius ii Figl de Diu*), also persönlich bei Lebewesen, unpersönlich bei Sachen und Abstrakten, woraus das Vordringen der unpersönlichen Konstruktion auf Kosten der persönlichen erhellt. Die von Ascoli (Arch. Gl. VII, 426 ff.) und Meyer-Lübke (Rom. Gr. III, 433 ff.) festgestellten Regeln bedürfen der Ergänzung. Im Engadin ist das Partizip im Sg. stets als Neutrum zu betrachten, wie ja bekanntlich auch im Aktiv nicht bloß das Partizip mit *habere*, sondern auch jenes mit *esse* hier kein Nominativ-*s* besitzt; und die Scheidung persönlicher und unpersönlicher Konstruktion ist dadurch nicht immer möglich. Wenn aber das scheinbare Satzsubjekt ein Fem. oder ein Pl. ist, können manche anscheinend persönliche Passive als unpersönlich erkannt werden: *A Venecia bjerar persunas dala glanda es amanchio* (Cron. v. 5), *Per aque bger dis e cusaigls fül fat* (Traw. M. 169), *In Coira avaunt tuottas 3 ligas es pigliô sü la santynchia* (Cron. v. 89, vgl. v. 55). In der Cron. kommen auch Kontaminationen vor, wo entweder mit dem Verb im Sg. ein Part. im Pl. verbunden wird: *in Caira es darchiô bgearras chesas arzas in un loech* (v. 11) oder persönlich begonnen, aber unpersönlich fortgefahren wird: *Una ches'a Celerinj es artsa et es 18 otras pigliô. Ma tres agiudt da Dieu et prugheut bodt stüßô* (v. 289). Bei der Häufigkeit des unpersönlichen Passivs im Ladinischen kann wohl nicht bezweifelt werden, daß gerade die -*s*-losen Partizipien im Engadin auch in der persönlichen Passivbildung analogische Verbreitung fanden (während im Aktiv natürlich die *habere*-Konstruktion auf die Verbindungen mit *esse* im gleichen Sinne einwirkte).

### Das evolutive Passiv im Altoberitalienischen.

26. Das evolutive Passiv als Funktion ist natürlich in allen romanischen Sprachen, wohl in allen Kultursprachen überhaupt, vorhanden. In welcher Weise sich z. B. der Franzose bemüht, das evolut. Passiv vom statischen im Ausdruck durch Umschreibungen zu differenzieren, stellt Fr. Strohmeyer, *Der Stil der frz. Sprache* p. 19 dar. Im Italienischen und Spanischen ist das *venire*-Passiv ebenso evolutiv wie im Ladinischen. Dennoch kann man von einem it.-span. evolut. Passiv als grammatischer Form kaum reden, da neben *venire* auch *esse* in unzweideutigen Fällen ohne weiteres dem Ausdruck des evolut. Passivs dienen kann. Im Ladinischen ist das evolut. Passiv nicht bloß Funktion, sondern auch grammatische Form. Es muß hier — und zwar wohl schon in lt. Zeit — ein Bedürfnis bestanden haben, für diese Funktion eine eigene Form zu prägen. Und dies ist um so bemerkenswerter, als genau das gleiche vom Altoberitalienischen gilt, das ebendieselben Prinzipien in der Passivbildung beobachtet, nur daß hier neben dem



statischen Passiv mit *esse* das evolut. Passiv mit Hilfe zweier Verba gebildet werden kann: *venire* und *fieri*, und zwar ist die *venire*-Konstruktion die seltenere, die mit *fi* die weitaus häufigere. Ausser den in der Chrestomatie von Monaci und in den Altberg. Sprachdenkmälern von Lork publizierten Texten prüfte ich auf die Passivbildung hin durch die Atti del Lio Mazor (ed. Lewi), Bescapè (ed. Salvioni), den altven. Cato (ed. Tobler), das Exempelbuch (ed. Ulrich), Fra Paolino (ed. Mussafia), den Grisostomo (ed. Salvioni), die Margaretenlegende (ed. Wiese), den Panfilo (ed. Tobler), das Splanamente des Pateg (ed. Tobler) und das Buch des Uguçon da Laodho (ed. Tobler) und fand das Praesens *fi clamato* etc. entsprechend dem lad. *vain clamo* unter den § 10 und 11 angegebenen Bedingungen verwendet. Bescapè v. 520, 525, 542, Panfilo v. 207, 503, 538, 696, Pat. v. 26, Uguç. 380, 396, wogegen Zustandsbezeichnungen mit *esse* wiedergegeben sind (Bescapè v. 1662, Marg. v. 820, Bonvesin Monaci Chrest. I, p. 405, v. 1).

Im Imperfekt vgl. man etwa Bescapè v. 2239 mit v. 1798, Aorist und Perfekt sind ziemlich regelmässig mit *esse* gebildet. Im Konj. wird allerdings manchmal *sia* gesetzt, wo *fiza* oder *fia* zu erwarten stünde. *Che la testa ge sia moça* (Marg. v. 1006). Im Futurm aber wiederum *firai* weit häufiger als *serai* (beachte diesbez. die lehrreichen zwei Verse Besc. 264/5). *Li homini chi te segueno seran destrugi e morti, conduti al inferno firan afflicti e morti*, wo der erste den Zustand des Menschen, der zweite den Höllenabstieg als Vorgang schildert. Das *venire*-Passiv ist im Altlob. selten (Pat. v. 153: *Ki deu prega umilmentre, lo so preg vien auduo* inchoativ; Uguç. v. 411: *D'un palio fi coverta ge i vien poco lassado*, durativ „überlassen bleibt“). Bei Lorck und bei Bescapè fand ich überhaupt keine Belege. Im Altvenez. tritt es schon im Cato auf und wird im Panfilo und den Atti nicht selten verwendet. Es trägt meist rein inchoativen Charakter: Panf. v. 445 *Lo mariaço de Galatea vien apareclado* („man ist im Begriffe“, vgl. noch ebd. v. 689, 751; Reg. Rect. VIII, 128), greift aber schon mitunter in die durative Sphäre über (Panf. v. 84, 305.; Reg. Rect. XX, 12).

Bezüglich der unpersönlichen Konstruktion beachte *de mi fi fagio confegi* (Chrest. Monaci p. 397, v. 146, 150, 170) gegenüber *tu no poi fi tollegia* (ebd. v. 155), *superba* (v. 157), *a ti fi assemejadha sainta Maria benegna* (v. 198). Man wird unter diesen Umständen schwerlich annehmen wollen, daß das ladinische evolut. Passiv im deutschen „werden“ seinen Ausgangspunkt genommen habe. Es wäre denn, daß man auch das oberit. *fieri*-Passiv dem Einfluß des Langobardischen zuschreiben wollte, was allerdings auf Grund der Latinität der Langobardenurkunden nicht ausgeschlossen wäre. Ebensogut könnten aber auch die vorrömischen Idiome der Alpen und Poebene das Bedürfnis nach einem evolutiven, vielleicht unpersönlichen Passiv wachgerufen haben. Mit Rücksicht auf § 25 scheint mir der zweite Fall sogar der wahrscheinlichere. Gerade dieser Punkt scheint mir der Schlüssel der ganzen Entwicklung zu



sein. Einem vermutlich von Haus aus bestehenden Hang nach Ausdruck eines unpersönlichen, evolutiven Passivs kam in den Alpen das lt. *venitur*, in der Poebene *venitur* und *fit* entgegen, ersteres inchoativen, letzteres rein evolutiven Charakters. Dadurch wurde die Bedeutungsverschiebung von *venire* gegen *evenire* wesentlich gefördert (§ 20), wodurch auch die alte volkstümliche Verbindung von *venire* mit einem aktiven Supinum in eine solche mit einem passiven Part. Perf. umgedeutet wurde (§ 24). Die Verbindung von *venire* mit einem Adjektiv müßte sekundär aus der Passivbildung hervorgegangen sein und nicht umgekehrt, was allerdings allerhand Schwierigkeiten bereitet, die ich jetzt noch nicht sämtlich aufzulösen vermag.

### Deutsche und italienische Einflüsse.

27. Dadurch werden die Einflüsse des Deutschen auf die westladinische Passivbildung außerordentlich eingeschränkt. Daß dieses Passivum nicht erst (wie ursprünglich Ascoli Arch. Gl. VII p. 481 unten angedeutet hatte) durch die reformatorische Übersetzungsliteratur sozusagen geschaffen wurde, wissen wir, seit uns die Übereinstimmung der Schweizer mit den Tiroler Ladinern und das *Afunda nos* mit seinen *veni*-Passiven bekannt geworden sind. Daß das Deutsche aber andererseits nicht ganz außer Kalkül gelassen bleiben kann, sei nun in Kürze erörtert. Wie im Grödnerrischen, so kann auch in westladinischen Texten volkstümlicher Provenienz vielfach die Beobachtung gemacht werden, daß jedes *venire*-Passiv mit dem deutschen „werden“ zu übersetzen ist, auch wenn keinerlei inchoativer, oder sonst durativer Charakter damit verbunden wird, während jedes *esse*-Passiv einem deutschen adjektivierten Part. Perf. mit Copula entspricht. So heißt es schon bei Ciamp. (Kat. p. 2): *in quella guisa venga schküdüen chi legia la scrittüra ed haa improa ilg oelg sün quella mèra, Ingüid in strada*, sodann in den Statuten von Sursees *Item eilg schantö tge tots quels tals ils quals vignen comandos dilg Lautweibell oder Gebel . . . en oblieas de obedeer a quel Cumond* (Start. S. p. 136 Kap. 2), wo der Wechsel von dem dort sonst vorherrschenden stat. Passiv wohl nur aus dem Deutschen erklärt werden kann. Ähnlich in der Somv. Passion: *tras quei bein plidar veng ilg pauper enfelti pievel surmanaus* (p. 49 Z. 40), wo die evolutive Funktion doch zum mindesten schon sehr abgeschwächt ist; vgl. noch ebenda *tras el vegnis vus schereditaus per in Rumpader della leig* (p. 61 Z. 5). Besonders auffällig erweist sich das Passivum im Ob. Kat. (dessen Vorbild, das Curt Mussameint Bonifacis, übrigens ebenfalls schon zahlreiche ausgesprochene Germanismen aufweist), wo neben berechtigten allgemeingültigen Praesentien *ving mussò* (p. 97 Z. 7 v. u.), *vegning nous numnos* (p. 98 Z. 10) etc. u. a. heißt es p. 109 Z. 17 *vin mussò tge Christus e gnia sotarò e tras queigl sco el gnia mess en eng zund sober lanziel* „begraben worden ist“, andererseits *tuts Christiangs enn oblieas* p. 98 Z. 2



„sind verpflichtet“, *Salidada seies tu Maria* p. 102 Z. 5 v. u., *sche da petschen anse enn fain mussos* (p. 120 Z. 14) „wenn sie von klein auf wohl unterrichtet sind“. Namentlich das Überhandnehmen des evolutiven Perfekts (§ 15) und Infinitivs Passivi (§ 18) ist hierher zu rechnen: *Quei contract ei vignius scret se suttascrots* (M. p. 140 Z. 7), *Spert eis ella vignida pegliada e messa en perschun* (ebenda p. 132 Z. 18), *Sco ami ussa ei vignia ligiu avon* (Somv. Pass. 69 Z. 27), *a po mai vignir obligau de pigliar vit il unterphan* (D. St. 613 Z. 11), *sche deigi quei vignir regurdau* (ebenda 612 Z. 12). Der schriftsprachliche Ausdruck, der namentlich in neuerer Zeit mehr und mehr die Tendenz bekundet, nach Möglichkeit überhaupt den passiven Ausdruck zu vermeiden,<sup>1</sup> läßt von solchen deutschen Einflüssen wenig merken, soviel wenigstens die genauere Analyse Caspar Bardolas: *Las strias, superstiziuni e fantasie* (R. F. XXIV p. 331 ff.), Giovanni Mathis: *Il curunel e las tratschoulas da Deta Petz* (ebenda p. 440 ff.) dartut. *Oh pouva famiglia qui sün terra, chi vain privada d' ün evenimeint da sia chias et tot seis nudriadi* (p. 349 Z. 10), *sco vain quintò* (p. 355 Z. 2), *per gnir tacho vi dallas tratschaulos de Deta* (p. 451 Z. 17), *Dsche'm üna stria, vegn' arsa, cha l' ais digia piglio aint per ella sainza niencha l' avoir visa* (p. 453 Z. 29), gegenüber: *Meis anim ais batu e spet cussaigl* (p. 354 Z. 9), *Davo cha la stradella füt eretta* (p. 346 Z. 4 v. u.), *cur cha Gudench füt tschanto sper ella* (p. 448 Z. 4), *per vair, scha forza füss steda pigleda davent ün assa* (p. 461 Z. 12), *fich nombrus eiram ils fortünos chambrers stos invüdos* (p. 475 Z. 10).

28. Die letzten Beispiele zeigen im Gegensatz zur oben erörterten germanisierenden Tendenz ein Präponderieren des statischen Passivs, das gerade im Engadin mehr und mehr zur Herrschaft gelangt. Zweifellos wird dieser Prozeß durch das Italienische unterstützt, doch nicht durch dieses hervorgerufen. Am weitesten geht wohl G. A. Bühler, der in *Gianin e Marinella* (R. F. XXX p. 916 ff.) überhaupt kein evolutives Passiv verwendet. Er schreibt: *el füt supplicau* (p. 932 Z. 32), *las alps fütlan cargadas* (p. 929 Z. 19), *Las tratgas che fütlan servidas* (ebenda Z. 30), *G. füt manau pro l' administratur* (p. 939 Z. 25), *cur fütlan finidas tot quellavurs* (p. 959 Z. 29), während in seinem *Novellist* noch zu lesen ist: *qua vegniva ladau, la vegniva arau, semnau, arpagau* (p. 753 Z. 23), *La sera vegniva l' officina allura transportada in clavau* (p. 825 Z. 11), also hier evolut. Imperf. als erzählende Form, dort statischer Aorist. Tuor gebraucht in Schilderungen das statische Praesens oder Imperfekt, sonst das evolut. Praesens (*vegn destedada* p. 171), Perfekt (*ein vegnidas exponidas* p. 177) oder Plpf. (*fuva vegnius sdernaus* p. 159), doch macht auch er von diesen Formen spärlich Gebrauch.

<sup>1</sup> In ähnlicher Weise ist mir auch das fast vollständige Fehlen von Passivkonstruktionen in den *Instories e Liendis furlanis* des Dolfo Zorzut aufgefallen.



### Die Passiva im Afunda nos.

29. In diesen einzigen, kurzen, altladinischen Text (ZfrPh. 39 p. 8) sind uns fünf sichere Passivkonstruktionen überliefert: eine statitische: 1. *In quali die quo fo manducado de quil linas* und vier evolutive: 2. *si venesu avirtu vos uoli*, 3. *Sicu veni adam perdudus int inferno*, 4. *ne no veniamo si perdudi*, 5. *ki nus a christiani veni nominai*. Hierzu kommt eine *venire*-Konstruktion nach § 20, 3: 6. *Angeli dei aqueia neni nos wardadura*. Sie bereiten vom Standpunkt der ladinischen Syntax aus keine wesentlichen Schwierigkeiten. Die drei unpersönlichen Konstruktionen (2, 3, 6) und die dabei vorkommenden Kontaminationen stellen einfach eine Vorstufe der § 25 skizzierten Tatbestände dar und würden von Spitzer (LGRPh. 1918 Sp. 398 ff.) namentlich bezüglich des *veni nominai* wohl nicht so sehr in Zweifel gezogen worden sein, wenn er die Eigenart des Ladinischen selbst stärker in den Vordergrund gerückt hätte. Läge in 5. eine persönliche Konstruktion vor, so hätte sich nach bekannter lat. roman. Regel der doppelte Akkusativ des Aktivums allerdings in einen doppelten Nominativ des Passivums verwandeln müssen, und die korrekte Konstruktion sollte lauten: *Ki nus christiani venimo nominai*. In der unpersönlichen Konstruktion müssen aber die von *nominar* abhängigen Akkusative als solche verbleiben, also: *Ki nus a christians veni nominado*. Spitzer sucht nun die faktisch vorliegende Form unter Hinweis auf eine bekannte altfr. Konstruktionsmöglichkeit als gerechtfertigt hinzustellen. Selbst im Afr. wäre aber der Nominativ nach *d* gewiß nicht die Regel, wie ja auch die von Tobler (Vrai an. p. 28) angeführten Beispiele erst dem 13. Jh. und 14. Jh. angehören. Für das Ladinische eine dem Afrz. entsprechende Satzbildung anzunehmen scheint mir aber kaum möglich, da man hier umgekehrt wenigstens im 16. und 17. Jh. die Tendenz beobachten kann, den Akkusativ an die Stelle der passiven Nominative treten zu lassen, wozu zweifellos die Neutra des impersonalen Passivs beitrugen. Einen hübschen Beleg bietet der Barlaam, welcher, entgegen andern Bräuchen (ArchGl. VII, 429 n.), die Rectus- und Obliquusformen von *deus* noch ziemlich genau auseinanderhält. Zwar heißt es p. 271, Z. 10 *figl dil vifs dieus*, ein Zeichen der auch hier einsetzenden Dekadenz. Daneben aber p. 266, Z. 4 *Tgi ei quest Jesus Christus il qual ti dies che el seigi Diu e Christgiaun*. Wahrscheinlich schwebte dem Verfasser ein doppelter Akkusativ *il qual ti dies Diu e Christgiaun* vor, woraus zu ersehen ist, wie leicht es ihm fiel, den Nominativ durch den Akkusativ zu ersetzen, vgl. übrigens noch ZfRPh. 39, p. 14 f. Aus solchen Erwägungen halte ich *a Christiani* für konkordiert mit *nominai* und durch dieses hervorgerufen, das selbst mit den noch heute vorkommenden Kontaminationsbildungen bei unpersönlichen Passiven übereinstimmt, etwa entsprechend einem späteren *tge vign er a neus numnai a christgieuns*. Der durative Charakter dieses



Passivs fordert den Gebrauch von *venire* ebenso wie der Vergleichsatz (3) und der Finalsatz (4).

§ 30. Dafs andererseits in *fu manducado* (dessen Veranlassung ich ZrPh. 39, p. 6 v. u. näher erklärte) der statische statt des evolut. Aorists auftritt, entspricht wieder genau dem in § 14 festgestellten Tatbeständen und man kann hierzu etwa Bifrän Apg. I, 13 vergleichen *Et cura che fülten antros sint, schi giellen è sü la saela*, während bezüglich des Nachsatzes auf das Beispiel von § 17 zu verweisen wäre: *sch'ün qualchün l'g cuffesava . . . e quel gnis asthiatschô our de la synagoga*, da die Zeitpunktangabe eine allgemein giltige ist („sobald“ = „wenn“) und sich dieser Temporalsatz einem hypothischen nähert. Die Verwendung des Imperfekts im Vorderatz ist hier, wo wiederholte Ereignisse ins Auge gefaßt werden, ebenso korrekt wie im Afunda-Text der Aorist für den einmaligen Vorgang am Platze ist. Die Einwendungen Spitzers gegen das unpersönliche *venesu avirtu* (l. c. 397) rühren wohl daher, dafs Sp. im passiven *venire* eine Art Kopula erblickt (vgl. § 24 n.), welche so gut wie ohne Eigenbedeutung das Subjekt mit dem Praedikatsnomen passivisch verbindet, weshalb er afrz. *ja iert de vos venjance pris* einem romonschen *vegn a vignir schon pigliau vendetta de vus* ohne weiteres gleichsetzt und das Toblersche *il arrive deux étrangers* (nicht: *des étrangers*) in dessen Sinne als eine Art Inversionserscheinung auffaßt. Richtiger scheint es mir, das lad. unpersönliche *venit* + Part. Perf. mit einem Impersonale mit Eigenbedeutung in Vergleich zu bringen, etwa mit ital. *piove sassi*, wo *sassi* Objekt ist („was regnet es?“), während nur in *piovono sassi* dieses allerdings als invertiertes Subjekt („wer“ regnet?) zu betrachten ist. Erst durch Kontaminierung beider Konstruktionen kann auch in *piove sassi* das Nomen als invertiertes Subjekt konstruiert werden. In *pigliar vendetta* ist *vendetta* natürlich ebenfalls Objekt, das zwar durch eine persönliche Passivbildung, nicht aber durch ein unpersönliches *venitur* + *prehensum vindictam* (vgl. § 24 *venit ereptum puellam*) zum Nominativ wird. In der gleichen Weise scheint mir auch *deux étrangers* weder „grammatisch“ noch „logisch“ Subjekt, sondern Resultatobjekt zu *il arrive* zu sein. Um diesen Objektscharakter in der Übersetzung klarer zum Ausdruck zu bringen, übersetze ich (l. c. p. 7, Z. 15) etwas freier und richtiger deutsch „würde es Euch die Augen geöffnet haben“, wo ich deutsch „es öffnet Dir die Augen“ als Umschreibung des evolut. unpersönlichen Passivs wählte, um den Objektscharakter von *uoli* auch im Deutschen auszudrücken, während ich p. 6, Z. 23 und p. 9 die verbale Konstruktion des Lad. formal festhaltend schrieb: „es würde (nicht wurde!) Euch geöffnet werden Eure Augen“ — Augen wieder als Akkusativ denkend. Nicht darum handelt es sich, ob *uoli* Akkusativ sein kann, sondern dafs es im unpersönlichen Passiv funktioneller Akkusativ sein muß! Erst durch die Entkleidung des unpersönlichen Charakters nimmt im Satze *vegn a vignir schon pigliada vendetta de vus, vendetta* den Charakter eines invertierten Subjekts im Nominativ an.



§ 31. Während ich hier die Einwendungen Spitzers nicht als triftig erkennen kann, hat der Rezensent mit größerem Rechte auf *per aquilla tut ilo seulo perdudo* hingewiesen, das ich ja selbst p. 8 mit so vielen „es wäre nicht unmöglich“, „wäre nicht ausgeschlossen“ etc. umgab, daß wohl kein kundiger Thebaner mir zumuten wird, ich selbst wäre von meinen Interpretationsversuchen allzusehr überzeugt. Was ich niederschrieb, war ein schwacher Versuch, den ich nicht näher ausführte, da ich meinte, daß jeder Fachmann die vorhandenen Schwierigkeiten selbst ebenso finden würde, wie ich. Sp. zeigte mir nun, daß meine Knappheit in dieser Hinsicht nicht ausreichte und so will ich nun in extenso die Sache behandeln. Am auffälligsten ist wohl der Umstand, daß in der Homilie der lt. Satz: *per quas tottus mundus perit* in so ganz anderer Konstruktion wiedergegeben wird. Das Ladinische besitzt ja das Verb *perire*, das bei Bifrun, Ciampell, u. a. (allerdings fast ausschließlich im Inf. und Part.!) gebraucht wird und es sollte der wörtlichen Wiedergabe dieses Satzes im Rom. eigentlich nichts im Wege stehen.<sup>1</sup> Da aber faktisch *perdere* Verwendung fand, ist es natürlich am nächsten liegend, ein passives *mundus perditur* an Stelle von *mundus perit* zu substituieren. Zweifellos müßte man aber in diesem Falle das evolutive und nicht das statische Passiv erwarten; denn es liegt ja eine ausgesprochen inchoativ-durative Aktion vor. Wenn also ein Wort fehlte, so könnte es nur *veni*, nicht *es* sein. Daß *ilo* für *is-lo* stünde, wie Spitzer vorzieht, also *lo* als Artikelform zu gelten hätte, ist in Anbetracht von *ille primaris h.*, *ille tiavolus*, *illi angeli* an sich nicht einwandfrei. Hier frage ich mich nun, muß der Satz passivisch zu nehmen sein? Stünde dann nicht, da ein Neutrum *perdudo* nicht gut denkbar ist, eine Form *perdudus* zu erwarten, da das Nom. -s zwar nach Stützvokal in *seulo*, nicht aber im -*utus*-Partizip fehlen kann? Spitzer geht durchwegs von *perder* als Transitivum aus. Nun kennt aber das Westlad. auch ein intransitives *perder*, das in jeder Hinsicht hier besser zu passen scheint. In der Somv. Passion heißt es zweimal (p. 21, Z. 22 und p. 26, Z. 15) *Meglier ei sei, cha in solet omm mieri per il pievel che tut il pievel momi a piarder* (nicht: *momi pardieus* nach it. *vada perduto* („verloren gehe!“)). Die nämliche Wendung finde ich auch Barl. 281, Z. 9: *cun dir che la Car-dienscha dils Christgiauns meini a piarder, la pagauna aber en salf*. Dieses *piarder* im Sinne von *se piarder*, ein in jeder romanischen Syntax durchaus nicht ungewöhnlicher Fall, ist wohl am ehesten geeignet als Synonym für lat. *perire* einzutreten. In des Perfekt verlegt, ergibt das: *per aquill is tut ilo seulo perdudus*. Im Text steht aber *perdudo*! Das deutet auf eine *habere*-Konstruktion. Wäre *per aquill a tut ilo seulo* (Subjekt!) *perdudo* für *es perdudo* denkbar? An sich gewiß! Über den Gebrauch von *esse* und

<sup>1</sup> In der Sprache Bifruns könnte der Satz etwa lauten: *per aquaelas tuot il muont përa* (vgl. Mt. V, 29, Kj. *pjra*).



*habere* bei Intransitiven herrschen ja mannigfache Abweichungen, über die wir, allerdings im Französischen, durch mehrere Arbeiten von Fontaine, Fritz Hostmann, Clédats und Max Treder (Diss. Leipzig 1915 mit eingehenden Literaturangaben!) am eingehendsten unterrichtet sind. Ob nun lad. *piarder* als Intransitivum mit *habere* konstruiert werden kann, darüber fehlten mir damals die Belege und sie fehlen mir auch heute noch. Nach der Condillac'schen Regel wie nach Clédats Aufstellungen könnte ganz gut *habere* zu erwarten stehen, obwohl andererseits das Ladinische zu jenen Sprachen gehört, welche den von Meyer-Lübke konstatierten Hang, *esse* bei Intransitiven durch *habere* zu ersetzen, den stärksten Widerstand entgegengesetzt. Ich hielt in benachbarten Dialektgebieten nun Umschau und fand, daß zwar nicht in Graubünden selbst, wohl aber im benachbarten Veltlin einschlägiges Material zu finden ist, so bei Biondelli (Saggio sui dial. Galloital p. 39 *sto tè fradel l'eva mort e lè resüscitè, l'eva perdü e l'ëm trovà*. Da ebenda v. 25 *l'era in l'el chemp* zu lesen ist, kann *eva* nur für *habebat* stehen). Ähnliches bei Monti (Vocab. dei dial. di Como p. 417 (v. 20 *l'era ancamò de lontàn*, v. 24 *l'eva mort, l'eva perdu*, v. 25 *l'eva focura*) und dann namentlich zahlreich bei Rusconi, I parlari del Novarese. Da andererseits in diesen Texten vielfach *esse* mit dem Intransitivum und Reflexivum wie im Westladinischen verbunden ist (*l'è levè sü, è trovassi* etc.), schloß ich daraus, daß in der Tat meine Konjektur vielleicht nicht ohne Stützen bleiben wird, wenn der Gebrauch der Auxiliare *esse* und *habere* im Ladinischen und Oberitalienischen näher studiert sein wird. Daß schließlich auch die Form *aqueia* eine große Kühnheit ist, weiß ich so gut wie mein Rezensent. Auch in diesem Falle wollte ich nur künftigen Untersuchungen vorarbeiten. Für diesmal muß ich mich begnügen, die Passivbildung an sich zu besprechen und hoffe die Schwierigkeiten, die mein Rezensent bei der Lektüre meines Aufsatzes fand, damit einigermaßen beseitigt zu haben.

### Liste

der auf die Passivbildung hin speziell untersuchten westladinischen Texte.

Gian Travers, Müsserkrieg. R. F. XH, p. 1 ff.	Trav. M.
Jakob Bifrun, Das neue Testament (die vier Evangelien) ed. Ph. Gartner.	Bifrun
Stuppan, La Historgia de las Dysch Aeteds. R. F. XII, p. 129 ff.	Stup.
La Historgia da Joseph. R. F. XII, p. 17 ff.	Hist. Jos.
Ulrich Chiampell, Cudesch da Psalms ed. Ulrich.	Chiamp.
Daniel Bonifaci, Curt mussameint ed. Ulrich. Rätorum. T. I.	Bon.
Steffan Gabriel, Ver Sulaz etc. R. F. VIII, p. 815 ff.	St. Gab.
Oberhalbsteiner Katechismus, 1775 ed. Ulrich. Rätorum. F. I.	Ob. Kat.
Barlaam et Josaphat. Arch. Glott. VII, p. 256 ff.	Barl.
Jakob Bundi, Il viadi a Jerusalem. Arch. Glott. VII, p. 153 ff.	Viadi
La Passiun da Somvitg. R. F. XXXIII, p. 18 ff.	Pass. Somv.



- Gian Wezel Dedual, Priedis. R. F. XXXV, p. 364 ff. Wez. Ded.  
 Surselvische Märchen. R. F. IX, p. 1 ff. M.  
 Engadinische Volkslieder. R. F. XXVII, p. 1 ff. E. V.  
 Alchiunas Bellas et Nüzaivlas Historgias. R. F. XVIII, p. 25 ff. B. N. H.  
 Pieder Alysches Cronica. R. F. XII, p. 289 ff. Cron.  
 Cuorta Memoria. Arch. Glott. VII, p. 197 ff. Curt. M.  
 Startet e lcschas da Surses. R. F. XXXV, p. 135 ff. Start. S.  
 Startet de Vatz Stirvia e Mott. R. F. XXXV, p. 229 ff. Start. V.  
 Decrets e Statuds della Cadi. R. F. VIII, p. 611 ff. D. St.  
 Da Chegl tgi Streias on Confessô. R. F. XXXV, p. C. Str.  
 Caspar Bardola, Las Strias Superstizium e fantasie. R. F. XXIV, p. 331 ff.  
 Giovanni Mathis, Il Curunel e las tratschoulas da Deta Petz. R. F. XXIV,  
 p. 440 ff.  
 Giou Antoni Bühler, Gianin e Marinella. R. F. XXX, p. 916.  
 Peter Tuor, Tresta Nadal notg. Igl Ischi X, 1908.  
 La Musa ladina, Antologia tras P. Lansel. Samaden 1910.

Wien.

KARL V. ETTMAYER.



## Zur Kritik des Cantar de mio Cid.

Als Per Abbat im Jahre 1307 das Explicit unter die von ihm verfertigte Abschrift des Poema de mio Cid setzte, war er sich kaum bewußt, welch unbezahlbare Dienste er der spanischen Sprach- und Literaturgeschichte geleistet hatte. Die spätere Forschung hat sich zwar bemüht, eine historische Persönlichkeit ausfindig zu machen, mit der er identisch sein könnte, aber sobald er als Abschreiber, und nicht als Dichter des Poema erkannt war, trat er vor dem Werke, dessen Erhaltung ihm zu verdanken ist, in den Hintergrund; die Welt ist ihm den Dank schuldig geblieben. Aber schon die Tatsache, daß er, der Kleriker, im Beginn des 14. Jhdts., als die alten Volksepen schon in den Chroniken aufgegangen waren, sich der Mühe unterzieht, fast 4000 Verse abzuschreiben, hebt ihn über das Niveau der Mehrzahl mittelalterlicher Abschreiber hinaus, ob sie nun als Klostergeistliche die Pflicht hatten, alte Handschriften zu vervielfältigen oder ob sie als berufsmäßige Bänkelsänger sich ein möglichst reichhaltiges Repertorium schaffen wollten.

Daß das Cantar de mio Cid trotz der vielen Altertümlichkeiten, die in die Abschrift des Per Abbat übergegangen sind, uns heute in stark veränderter Form vorliegt, hat die Forschung seit Sánchez erkannt und sie war bemüht, mit vielem Scharfsinn den ursprünglichen Text möglichst genau wieder herzustellen. Aber es ist ihr nicht einmal gelungen, festzustellen, in welcher metrischen Form das ursprüngliche Poema abgefaßt war, sodaß sich Menéndez Pidal in seiner bewunderungswürdigen Cid-Ausgabe (Madrid 1908—1911) damit begnügt, die Zweiteilung der Verse als ursprünglich zu betrachten, und im übrigen dem überlieferten Texte möglichst genau zu folgen. Es liegt aber auf der Hand, ein welch wertvolles Hilfsmittel für die Textkritik geboten wäre, wenn es gelänge, über die ursprüngliche metrische Form des Poema ins klare zu kommen.

Solange man im altspanischen Epos nur einen Ableger des altfranzösischen Epos zu erblicken glaubte, konnte man versucht sein, in der metrischen Form des Poema eine Nachbildung des altfranzösischen Verses zu sehen,<sup>1</sup> als aber dank der Forschung namentlich von Menéndez Pidal die Spuren einer ganzen Reihe altspanischer Epen nachgewiesen wurden, ergab es sich von selbst,

---

<sup>1</sup> Vgl. die Literatur bei Menéndez Pidal, S. 78 ff.



dafs dieser Standpunkt aufgegeben werden mußte.<sup>1</sup> Es ist auch die metrische Einteilung der Verse nach der Anzahl der Silben nur für das Französische berechtigt, da nur hier durch die lautliche Entwicklung der Unterschied zwischen betonter und unbetonter Silbe auf ein Minimum gebracht wurde, und es ist ein Zeichen des großen Einflusses der mittelalterlichen französischen Literatur, dafs der Grundsatz der Silbenzählung auch in die spätere spanisch-portugiesische wie die italienische Literatur übertragen wurde. Den gleichen Kampf zwischen der einheimischen Metrik, die von einer Silbenzählung nichts weiß, und der gallischen Verseinteilung sehen wir auf dem Gebiete der rumänischen Dichtung vor unseren Augen sich abspielen.

Die Unregelmäßigkeit der einzelnen Verszeilen im Poema del Cid hat Delius in Herrigs Archiv Bd. VIII zu der Meinung veranlaßt, dafs für die Halbzeile nicht eine bestimmte Silbenanzahl maßgebend ist, sondern dafs neben drei Hebungen, die obligatorisch sind, eine wechselnde Anzahl unbetonter Silben auftreten. Es ist dies also ein ähnliches Prinzip, wie das, welches im mittelhochdeutschen Epos herrscht. Auch Milá y Fontanals (De la Poesía heroico-popular castellana, Barcelona 1874) hat diesem Standpunkt eine gewisse Berechtigung zugesprochen, vgl.<sup>2</sup> „En cuanto al contenido del verso de los cantares, es muy posible que alguno trate de explicarlo por medio del sistema de la numeración de acentos, propio de la antigua poesía alemana; pero si es natural que muchos hemistiquios de regular número de sílabas tengan además del de su última ó penúltima otro acento bien determinado, los hay en cambio que tienen dos, y los hay que ninguno. Esto no significa que en la recitación no se buscase cierta correspondencia de sílabas acentuadas; pero supuesto que así fuese, era por efecto instintivo del oído al decir los versos, no por regla determinada al componerlo.“ Restori (Propugnatore 1887) S. 121 und Menéndez Pidal lehnen dagegen das Prinzip der ständigen Anzahl der Hebungen ab, weil in der Mehrzahl der Verse die beiden Halbzeilen verschiedene Anzahl von Hebungen aufweisen.<sup>3</sup>

Trotzdem muß man, wenn man weder Anbildung an die lateinische noch an die altfranzösische Metrik für das Poema gelten lassen will, dem „efecto instintivo del oído al decir los versos“ mehr Rechnung tragen, als dies geschieht, wenn man für die Urform des Gedichtes neben einander Verse wie die folgenden annimmt, vgl. 915 f.

<sup>1</sup> Vgl. aber Saroïhandy in *Mélanges de philologie offerts à M. Ferd. Brunot*, Paris 1904, S. 311 ff.

<sup>2</sup> Zitiert nach M. P., S. 77, Anm. 3.

<sup>3</sup> „Pero con razón niega Restori toda base á esta comparación, pues si bien los versos del Cantar tienden á un equilibrio de los dos hemistiquios, son innumerables los versos en los que esta correspondencia de acentos ó tonos fuertes en las dos partes del verso falta del todo“ (M. P. S. 78).



*Quando esto fecho ovo, a cabo de tres sedmanas  
de Castiella venido es Minaya.*

Das Ohr des unbeeinflusst von metrischen Regeln schaffenden Dichters wird unmöglich in diesen beiden Versen den gleichen rhythmischen Eindruck empfinden; und unmöglich wird eine solche Urgestalt, wenn man das altspanische Epos sich gesungen vorstellt. Eine gleichmäßige Länge der Verse ist unter allen Umständen als ursprünglich anzusehen, diese Länge wird aber, da sie für das Gehör und nicht das Auge gilt, nicht nach der Silbenzahl, sondern nach der Vortragsdauer bestimmt gewesen sein; und da scheint es, daß dem Dichter des Poema als Einheit des Halbverses drei Vortragstakte vorschwebten.

Wie in der Musik der einzelne Takt ebensogut von einem Tone wie von einer ganzen Serie von Tönen ausgefüllt werden kann, so kann der Vortragstakt aus einem einzigen, eindrucksvollen, begrifflich oder syntaktisch wichtigen Worte bestehen, es können aber auch mehrere nebentonige oder unbetonte Silben an die Stelle des hervorgehobenen Einzelwortes treten. Daß auch die Vortragspausen in die Gesamtzeit des Halbverses eingerechnet werden, ist selbstverständlich. So wird die gleichmäßige Pause der Halbverse zu einem eindrucksvollen stilistischen Hilfsmittel. Wenigsilbige Halbverse lassen die einzelnen Worte und die hinter diesen stehenden Vorstellungen hervortreten, vielsilbig erwecken sie den Eindruck der rasch sich abspielenden Handlung. Es ist daher kein Zufall, wenn die Halbverse, in denen der Cid handelnd oder redend eingeführt wird, in der Regel auffallend kurz sind, vgl.

Z. 6 *sospiró | myò | Çid*

Z. 7 *ffabló | myò | Çid — bién i | tàn mesu|rdó usf.*

Oder Ximena wird beim Abschied von ihrem Gatten eingeführt

Z. 269 *fém | ánte | vos — yò i | vuéstras | ffijas*

Die ganze Grandezza der spanischen Edeldame tritt uns in dem langgezogenen Stil dieser einleitenden Halbverse entgegen.

Auch Interjektionen, die die Aufmerksamkeit der Hörenden anrufen, wie das in Z. 269 angeführte *fe* „siehe da“, oder *ya* „he da!“ füllen in der Regel einen ganzen Sprechtakt aus, da nach ihnen in der Rede eine Pause eintritt, und so werden sich bei genauerer Untersuchung wohl noch weitere Reihen von taktausfüllenden Wörtern feststellen lassen. Wenn es also schwer möglich ist, nach unten eine genaue Grenze bezüglich der Silbenzahl zu ziehen, so läßt sich doch nach oben die Regel aufstellen, daß innerhalb eines Vortragstaktes nicht mehr als ein begriffsstarkes Wort stehen darf, daß also nicht mehr als drei solche in einem Halbverse vereinigt sein dürfen.

Wenn auch die Mehrzahl der Verse des Poema nach diesem Prinzip als regelmäßig gelten können, so ist doch die Anzahl der Verse, die dem Gesetze der 6 Takte widersprechen, groß genug,



um den Glauben an die Richtigkeit des Prinzips zu erschüttern. Es wäre nun ebenso verfehlt, durch Umdichtung das Poema der angegebenen Regel anzupassen, wie es methodisch verfehlt ist, in den einzelnen Versen den Alexandriner oder in den Halbversen den späteren Achtsilber einzuführen, aber die Richtigkeit des Prinzips läßt sich wahrscheinlich machen, wenn man den Einfluß des Abschreibers, des eingangs erwähnten Per Abbat, in Betracht zieht, seinen Eigentümlichkeiten nachspürt und rückgängig macht, was er dem Original hinzugefügt hat. Fügen sich die auf diesem Wege gefundenen Besserungen ohne Zwang in das System der dreitaktigen Halbverse hinein, dann wird man umgekehrt auch dort, wo die Hand des Abschreibers nicht augenscheinlich ist, bei Verstößen gegen das Prinzip spätere Änderungen sehen dürfen.

Als Per Abbat das Poema abschrieb, war die Zeit, zu der die Epen gesungen oder vorgetragen wurden, vorüber. Die Abschrift ist daher zur Lektüre, nicht zum Vortrag bestimmt. Da unterdessen das französische Prinzip der Silbenzählung schon längst auf der iberischen Halbinsel durchgedrungen war, blieb dem Abschreiber das Wesen der Verse, die ihm vorlagen, verborgen. Er glaubte daher das Recht zu haben, den Text zu verändern, namentlich dort, wo er eine grössere Deutlichkeit zu erzielen glaubte. Per Abbat war sicherlich kein Dichter, seine Verdeutlichungen stören deshalb in der Regel den dichterischen Eindruck des Werkes. Vgl. z. B. Vers 20ff.: König Alfonso hat den Bürgern von Burgos verboten, dem verbannten Cid Unterkunft oder Nahrungsmittel zu geben.

*E a quel | que gela | diesse || sopiesse | uera | palabra  
Que perd|erie los | averes || è mas | los oios | de la | cara  
E aun demas || los cuerpos e las almas.*

Die dritte Zeile ist verdächtig. Es widerspricht dem lapidaren Stil des Poema, in dem sonst mit wenigen aber um so ausdrucksvolleren Worten ein Bild sich an das andere reiht, daß der furchtbaren Drohung mit dem Verluste der Augen nun noch hinzugefügt wird, daß den ungehorsamen Untertanen Körper und Seele genommen wird. In dem Bestreben, das Furchtbare der Drohung auszumalen, verwässert Per Abbat das ursprüngliche Bild. Auch das *mas* der zweiten Zeile stört nur den Gesamteindruck. Ich würde daher lesen

*(e) aquel que gela diesse, sopiesse vera palabra  
que perderié los averes, e los ojos de la cara.*

Ein Mädchen aus Burgos teilt dem Çid den Inhalt des königlichen Verbotes mit.

44 ff. *Non vos osariemos abrir nin coger por nada;  
Si non perderiemos los aueres e las casas,  
E demas los oios de la cara.*

In der dritten Zeile schiebt Menendez Pidal ein *aun* ein, da sonst die Halbzeile nur drei Silben zählte. Die Nebeneinander-



stellung *averes* und *casas* wirkt nicht besser als das *cuerpos* und *almas* in Zeile 70. Daß der Dichter, der über einen so reichen Wortschatz zu den Assonanzen verfügt, der Assonanz zu lieb das farblose *casas* gesetzt hätte, ist ganz unwahrscheinlich. Es ist deshalb zu lesen

*Nón vos | òsar|iémos || abrír | nin cogér | por náda*  
*Perderié|mos los | avéres || e los ój|os de | la cára.*

Daß *nón* den ersten Hauptton trägt, hebt im Vortrag den Eindruck der Weigerung umso mehr hervor. In Zeile 45 ist das überflüssige *si non* „sonst“ weggelassen. Die volkstümliche Sprache verzichtet auf die logische Verknüpfung der in kausalem Zusammenhang stehenden Sätze. Durch den Kondizional *perderiemos* ist das Verhältnis der beiden Sätze vollständig eindeutig bestimmt und das eingeschobene *sinon*, das zur Überlegung auffordert, schwächt die Wucht des Eindruckes nur ab. Wo wir auch sonst ein solches verdeutlichendes *sinon* finden, zeigen die Verse einen Takt zuviel, also *sinon* ist eines der Lieblingsworte des Per Abbat. Vgl.

113 *Tiene* (sc. el Campeador) *dos arcas lennas de oro esmerado*

. . . . .  
 . . . . .

116 *aquelas non las puede levar, sinon, seryen ventadas*

„die kann er nicht mitnehmen, man würde sie erspähen“. Die erste Halbzeile von 116 hat einen Takt zu viel, wenn man sie mit *levar* enden läßt. Es ist daher *sinon* zu streichen und zu lesen

*aquéllas | non las | puede || llevár | seryèn | ventádas*

ähnlich 834 f.

*Por lanças e por espadas avemos de guarir*

*Si non, en esta tierra angosta non podriemos [biuir].*

Hier ist *si non* nicht einmal logisch berechtigt, denn die zweite Zeile enthält nicht die Folge, die sich aus dem Nichteintreffen der ersten Handlung (*avemos de guarir*) ergeben würde, sondern die Begründung der ersten Aussage. Wenn also schon die Beziehung der beiden Handlungen zum Ausdruck gebracht werden soll, wäre dafür altspanisch *ca* einzusetzen. Streicht man aber *si non*, so wird der Vers regelmäfsig, vgl.

*en ésta | tierra an|gosta || nòn pod|riemos | biuir.*

Diese Vorliebe des Abschreibers für *sinon* ist die Ursache, daß der Inhalt von Vers 180 f. ganz verdunkelt wird. Die beiden Juden Rachel und Vidas erbitten sich vom Cid als besondere Belohnung einen Pelz (*una piel vermeja, morisca ondrada*), vgl. nun

*Plazme, dixo el Çid, da qui sea mandada*

*Siuos la aduxier dalla ; si non, contálala sobre las arcas.*

Menéndez Pidal behält diese Lesart bei und sieht darin (S. 366) eine Ellipse, es ist demnach zu verstehen „*si vos la aduxier dallá,*



[bien]; si non [la aduxier], contalda sobre las arcas“. Er vergleicht diese Ellipse mit Fällen wie V. 421 *el qui quisiere comer; e qui no, cavalge* u. ä, wo ein *que coma* nach *comer* zu ergänzen ist. „Wer essen will, soll essen, wer nicht will, soll weiter reiten“. <sup>1</sup> Es ist aber hier das letztgenannte Verbum zu ergänzen, was Z. 181 nicht der Fall ist. Sieht man aber in dem *si non* das sekundäre Lieblingswort des Abschreibers, dann läßt sich mit der kleinen Besserung *non* für *uos* ein vollständig befriedigender Sinn einführen. Es ist dann zu lesen

*Plázme |. dixo el | Çíd, || d'aquí | sea man|dáda.*

*Si nón la | ádu|xíere, || contálda | sòbre las | arcas,*

„Einverstanden, sprach der Herr, von hier soll sie Euch geschickt werden. Bringt man sie Euch (aber) nicht, dann rechnet sie auf die Truhen auf.“

In dem Bestreben zu verdeutlichen und genau zu berichten, fügt Per Abbat Erläuterungen hinzu, die im Grunde nur Selbstverständliches wiederholen. In dem Gebete der Ximena für ihren scheidenden Gemahl, in dem neben prächtigen, eindrucksvollen Stellen ebenso viele Gemeinplätze stehen (die m. E. Per Abbat verbrochen hat) findet sich Z. 343 der überlange Satz

*por tierra andidiste treinta e dos años, señor spirital  
mostrando los miraclos por en avemos que fablar.*

Dafs Christus 32 Jahre auf der Erde weilte, ist zwar gewifs richtig, aber ebenso überflüssig zu erwähnen, besonders da das nachfolgende *mostrando* dadurch vom zugehörigen Verbum *andidiste* getrennt wird. Es ist daher zu bessern

*por tierra | àndi|dlste. || señoór es|pìri|tal  
mostrd|ndo los | mirácllos ||, don avé|mos que | fablárr.*

Wegen *don* für *por en* vgl. die Verse 1034, 1054, 2311 usf.

<sup>1</sup> Diese merkwürdige Ellipse erklärt sich als einfache Haplologie und ist ein Anzeichen, dafs auch im Spanischen wie noch in historischer Zeit im Portugiesischen der lat. Konjunktiv des Imperfekts zum Ausdruck des ‚Sollens‘ in vorhistorischer Zeit in Gebrauch stand. Vgl. in meinen Studien zur Vorgeschichte einer romanischen Tempuslehre S. 271 f. Mon. Port. S. 779 *et pro isto dizer verdade el alcalde* „und über diesen Vorfall soll der Alcalde die Wahrheit sagen“; ebd. II, S. 279 *a entrega a el seer fceyta* „die Übergabe soll an ihn gemacht werden“ u. v. a. Es ist also *el qui quisiere comer* verschmolzen aus *el qui quisiere comer, comer* „wer essen will, soll essen“. Oder im Lucanor: *si puede omne dezir o fazer su pro; si non, guardese de dezir o fazer su danno* liegt ursprünglich ein *si puede omne dezir, dezir o (si puede) fazer, fazer* zugrunde usf. Es ist aber jedenfalls nach der Verschmelzung die Pause vor der scheinbaren Form des Infinitivs gehalten worden, also *el qui quisiere, comer* „wer wünscht, soll essen“. Es ist auch in den bei M. P. S. 366 angeführten zahlreichen Belegen dieser Haplologien der Nachsatz stets eine Aufforderung, wie dies ja aus der Bedeutung der Formen des Konjunktivs des Imperfekts hervorgeht. In *si vos la aduxier dallá* wäre aber nicht ein *aduxca* zu ergänzen, sondern eine Aussage.



Ähnlich Z. 160ff. Martin Antolinez hat mit den Juden Rachel und Vidas ausgemacht, daß sie auf die Truhen des Çid diesem 600 Mark zahlen werden. Die Zahl 600 steht in Vers 147. Nun heißt es

*Martin Antolinez el pleyto a parado  
que sobre aquellas archas dar-le-yen seiscientos marcos,*

wo zu lesen ist

*que sôbre a|quêlas | árchas ||, dâr-le-|ién los | márcos.*

Von weiteren ganz überflüssigen Ergänzungen vgl.

Z. 32 ff. *assi como lego a la puerta, falola bien çerrada  
por miedo del rey Alfonsso, que assi lo auien parado  
que si non la quebrantas por fuerça, que non gela abriese nadi,*

wo *por fuerça* auch von M. P. ausgeschieden wird. Auch *assi como* ist zu ändern; wo es im Poema in temporaler Bedeutung vorkommt, bezeichnet es Vorzeitigkeit der abhängigen Handlung, wie deutsch „sobald als“, vgl. ZZ. 153, 2518, 3392 usf. Hier liegt aber Gleichzeitigkeit vor, es ist also *cuando* einzusetzen, daher zu lesen

*cuándo | legó a la | puérta || faló|la bién | çerráda  
por miédo | del rèy | Alfónsso, || què as|sí lo | paráran (M. P.)  
si nõn | la quèbran|tásse, || que nõn la a|bríés por | náda.*

*En sono* „hinauf“ steht überflüssig in Z. 171, vgl.

170 *al cargar de las archas veriedes gozo tanto:  
non las podien poner en sono mager eran esforçados*

„sie konnten sie nicht auflegen“, wo *en sono* mit *poner* bedeuten würde „hinauf auflegen“, das gewiß nicht poetisch wirkt.

Das Subjekt wird wiederholt, trotzdem es unmittelbar vorher genannt wird, vgl. Z. 185 ff.

*notolos don Martino, sin peso los tomava;  
los otros treis cientos en oro gelos pagauan,  
çinco escuderos tiene don Martino, atodos los cargaua.*

Streicht man das zweite *don Martino*, dann wird der Vers einwandfrei.

Der Name des Helden, der in der vollen Form *myo Çid el Campeador* lautet, wird vollständig gesetzt, wo ein Teil des Titels genügt, z. B. Z. 241

*tu que a todos guias, vala myo Çid el Campeador.*

Dafür steht ordnungsmäßig

*tu que a todos guias, valas al Campeador;*

oder es ist *myo Çid* als Ansprache eingefügt, wenn auch über die angesprochene Person kein Zweifel bestehen kann.



*gradesco lo a Dios, [myo Cid], dixo el abbat don Sancho.*

Für genügendes (Z. 305)

*plogo a los otros quantos con el estan*

setzt der Abschreiber

*plogo a los otros omnes todos quantos con el estan usf.*

Immerhin könnten solche Kürzungen, wenn sie auch den Text in einfacherer, dem ganzen Stil des Poema besser angepaßter Form darstellen, Bedenken erregen, solange man Per Abbat nicht auch sonst bei Erweiterungen der Vorlage auf frischer Tat ertappt. Dies ist aber z. B. im Folgenden der Fall. Die Schwiegersöhne des Cid verstecken sich vor dem gezähmten Löwen des Helden. Als das Tier wieder in seinen Käfig gebracht ist, werden sie gesucht, aber keiner antwortet auf das Rufen.

2306 *quando los fullaron i ellos vinieron, assi vinieron sin color.*

Der Abschreiber hat *vinieron* wohl gelesen, als er mit der Abschrift der ersten Halbzeile beschäftigt war, er verknüpft aber dieses *vinieron* falsch mit dem Vordersatz. Er schreibt: „als man sie fand und sie nun kamen“, und erwartet einen Nachsatz wie „da wurden sie Gegenstand des allgemeinen Spottes“; nun entdeckt er seinen Irrtum, fügt aber unentwegt den Nachsatz seiner Um-dichtung hinzu, daher kürzt schon M. P.

*quando los fallaron, assi vinieron sin color  
non vidiestes tal juego, como lva por la cort;*

aber auch *assi* ist zu streichen, da ja grammatikalisch kein Folgesatz nachfolgt.

Beim Abschied von seiner Familie wendet sich der Cid endlich zu seinen Kindern. Man liest nun bei Per Abbat

*a Dios uos acomiendo, fijas, i a la mugier i al padre spirital  
agora nos partimos, Dios sabe el aiuntar.*

Der Cid spricht seinen Töchtern seinen Segen aus; daß er ihnen, den Kindern, die noch auf den Armen der Kinderfrauen getragen werden, die Mitteilung macht, daß er auch ihre Mutter Gott empfiehlt, hat offenbar wieder Per Abbat hinzugefügt. Auch die Ansprache *fijas* könnte zwar ursprünglich sein, ist aber, wie oben in Z. 246 *myo Cid!* jedenfalls überflüssig. Liest man den kurzen, und deshalb um so eindrucksvolleren zweiten Teil des Segens, dann wird man auch in der ersten Zeile lieber ändern

*a Dios vos acomiendo, al padre espirital  
agora nos partimos, Dios sabe el aiuntar.*

Wie hier Per Abbat deutlich das Bestreben zeigt, den Dichter, der nach seiner Meinung auch Doña Ximena dem Schutze Gottes hätte empfehlen sollen, verbessert, so denkt er an der folgenden



Stelle an das Gefolge der Edeldame. Der Cid übergibt dem Abte von San Pero de Cardeña 100 Mark.

Z. 253 *Euades aqui pora doña Ximena douos ciento marchos*  
*A ella i asus fijas i a sus duenas siruades las est año.*

Frühere Herausgeber kürzen hier; Cornú und Restori streichen *i a sus duenas*, Bello *i a sus fijas*. Da aber im späteren ausdrücklich auch die Damen der Gefolgschaft dem Schutze des Klosters empfohlen werden (Z. 384/5) und in der Primera crónica general an der entsprechenden Stelle steht: „*et diol para donna Xemena et a sus fijas et su compaña cient marcos de oro*“, behält M. P. den vollen Wortlaut bei. Aber gleich im Folgenden empfiehlt der Cid ganz ausdrücklich wieder nur Frau und Töchter dem Abte.

Z. 256 *Aquellas (sc. las fijas) uos acomiendo, auos abbat don Sancho*  
*Dellas e de mi mugier fagades todo recabdo.*

Erst später (Z. 262) erscheinen tatsächlich Gemahlin und Töchter, die letzten auf den Armen ihrer Ammen. Dafs aber der besorgte Gatte und Vater erst nur an seine Angehörigen, und später, als er das Gefolge sieht, auch an dieses denkt, ist ein feiner psychologischer Zug des Dichters, den weder Per Abbat noch der Verfasser der Chronik nachempfunden haben.

Die Beobachtung, dafs Per Abbat wohl überlegt, aber mit wenig dichterischem Verständnis hinzudichtet, ist methodisch von grofser Bedeutung. Wir werden daher auch an der folgenden Stelle, wo die Abschrift gegen die Assonanz verstöfst, lieber kürzen, als erweitern. Als der Cid erfuhr, dafs 115 Ritter mit ihm die Verbannung teilen wollten, fafste er frischen Mut. Da heifst es

295 *Quando lo sopo myo Çid el de Biuar.*  
*quel creçe conpañã, por que mas valdra,*  
*apriessa cavalga, reçebir los salie,*  
*tornos a sonrisar; legan le todos, la manol ban besar.*

Dafs *salie* nicht in der Assonanz stehen darf, liegt auf der Hand. Es ändert daher M. P. *salie* in *sale*, und da Z. 298 offenbar zu lang ist, teilt er sie:

*[dont a ojo los ovo], tornos a sonrisar*  
*legan le todos, la manol ban besar.*

Die hinzugefügten Worte finden sich ähnlich in 2016 und 1517. Allein die Aufeinanderfolge *apriessa cavalga* und *reçebir los sale* ist unlogisch, wir erfahren auch nichts davon, dafs Cid und Ritter gemeinsam zum Zeltlager zurückgeritten wären. Es widerspricht auch der Würde des spanischen Granden, dafs er den Rittern entgegenreitet. Als später im Kampfe mit dem Grafen von Barcelona dieser als Gefangener eingebracht wird, gibt der Cid aus seinem Zelte heraus die nötigen Anordnungen. Erst nach einer Weile entschliesst er sich, dem Grafen entgegenzutreten, worauf sich alle



um ihn versammeln. Wenn auch hier die Lage eine ganz andere ist, möchte ich doch lieber kürzen:

*Quando lo sopo myo Çid el de Biuar*

. . . . .

*recebir los salie, tornos a sonrisar.*

*Legan le todos, la manol ban besar.*

Vgl. auch 2014 ff.

*Quando vieron que vinie el buen Campeador*

*recebir lo salen con tan grand onor.*

Allerdings hat sich Per Abbat auch Auslassungen zu Schulden kommen lassen. Er schreibt die zweite Zeile, bevor die erste zu Ende ist und fügt dann die zweite Vershälfte zu der ersten Zeile hinzu, sodaß diese zu lang wird. Dies ist z. B. in Zeile 69 der Fall, in der M. P. mit gewohntem Scharfsinn wohl das Original wiederherstellt. Doch scheint Per Abbat diese unfreiwillige Kürzung wider die Natur gegangen zu sein, denn er dichtet bisweilen in solchen Fällen eine Verszeile hinzu. In Zeile 269

*Fem ante uos yo e uestras ffijas, yffantes son e de dias chicas*

sind zwei Zeilen vereinigt, und gleich darauf sagt doña Ximena zu ihrem Gemahl

Z. 271 *yo lo veo || que estades uos en yda*

*e nos deuos || partir nos hemos en vida.*

Abgesehen von der Seichtheit der Einleitung der Zeile 271 fehlt in 272 eine begriffliche Cäsar und die beiden ersten Vershälften sind ungewöhnlich kurz. Außerdem ist der Schluß *en vida* gar nicht angebracht. Wenn Doña Ximena vielleicht auch gefürchtet haben mag, daß es sich bei dem Abschied um eine Trennung für das Leben handelte, widerspricht es doch ihrem Charakter, ihrem Gemahl den Abschied noch zu erschweren. Ich würde daher folgende Lesung vorschlagen:

*Fe.m ante vos, yo e vuestras ffijas,*

*aun yffantes son, de dias estan chicas,*

*con aquestas mys dueñas, de quien so yo servida.*

*De vos partir nos hemos, pues estades en yda.*

An anderer Stelle ist es dem Abschreiber geschehen, daß er eine Zeile ausläßt. Er fügt sie daher ohne Bedenken, wenn auch gekürzt, seiner Abschrift hinzu. Der Cid gibt Martin Antolinez wegen seines Handels mit den Juden Anordnungen, die dieser später jenen gegenüber z. T. wörtlich wiederholt. Vgl. nun Z. 90

*Quando en Burgos me vedaron compra i el rey me a ayrado*

*non puedo traer el auer, ca mucho es pesado.*

Die Verknüpfung der beiden Sätze der Zeile 90 mit *i* = *und* ist ganz unlogisch, und in Zeile 114 ff. sagt auch Martin Antolinez ganz folgerichtig



*Ya lo vedes que el rey le a ayrado.  
 Dexado ha heredades e casas e palacios.  
 Aquelas [sc. las arcas] non las puede levar, [sinon s. o.] seryen  
 ventadas.*

Es ist daher auch hier zu setzen:

*Ya lo veden que el rey me a ayrado  
 quando en Burgos compra me vedaron.*

Läfst sich hier wenigstens der ursprüngliche Sinn ohne Schwierigkeit wieder herstellen, so ist an anderen Stellen durch dieses Nachtragen einer vergessenen Verszeile der Inhalt oft ganz verdunkelt. In der Abschiedsrede des Cid heißt es Z. 282 ff.

*Plega a Dios i a santa Maria, que aun con mis manos case estas  
 mis fijas  
 o que de ventura i algunos dias vida,  
 e uos, mugier ondrada, de my seades servida!*

In dieser Form ist die Stelle unverständlich. Es hat daher Bello die zweite Zeile in *e que de ventura algunos dias viva* geändert und Cornu bessert scharfsinnig *de* in *den*, sieht also darin den Konjunktiv von *dar*, s. M. P. S. 1035. Aber auch so ist die Stelle durchaus nicht klar, besonders das *algunos dias* ist syntaktisch schwer mit *vida* zu verbinden. Logisch sind die drei Wünsche folgendermaßen zu ordnen: 1. Gott möge mir Glück geben, daß ich 2. solange lebe, um meine Töchter zu verheiraten und 3. meiner Frau noch ein würdiger Gatte sein kann. Nimmt man nun an, daß Per Abbat infolge des Eindrucks, den die Verheiratung der Töchter des Cid bei ihm hervorgebracht hat, die zweite Halbzeile des ersten Verses überschreibt und sie hinterdrein nach seiner Art wohl oder übel wieder verarbeitet, so ergibt sich die metrisch und inhaltlich einwandfreie Lesart

*Plega a Dios e Maria que me den ventura e vida,  
 que aun con mis manos case estas mis fijas  
 e vos, mugier ondrada, de my seades servida!*

Daß in der ersten Zeile *santa* hinzugefügt wurde, erklärt sich aus dem Bestreben des Klerikers, Gott und den Heiligen die ihnen gebührenden Beiworte nicht vorzuenthalten, eine Beobachtung, die sich auch an zahlreichen anderen Stellen wiederholen läßt.

Wenn es dem Abschreiber geschah, daß er statt mit der Zeile ein Ende zu machen, weiterschrieb, also zwei Zeilen vereinigte, da konnte er auch gelegentlich die zweite Zeile kürzen, damit sein Versehen nicht zu augenscheinlich werde. Das ist z. B. in Zeile 2286 geschehen. Es stand hier in einer *ó*-Assonanz der Satz „Ferran Gonçalez sah nicht, wohin er sich verbergen sollte“. Damit dieser Satz in die *o*-Assonanz paßte, mußte das Perfektum „er sah“ an das Ende der Verszeile kommen. Per Abbat aber schreibt im prosaischen Stil



*Ferran Gonçalez non vio alli dos alçasse*

und entdeckt zu spät, daß *alçasse* zwischen *señor* und einem zweiten *o*-Wort nicht am Platze steht, er dichtet daher mit Übernahme eines Teiles der nächsten Zeile weiter:

*Ferran Gonçalez non vio alli dos alçasse, nin camara abierta nin  
torre  
metios sol escaño, tanto ouo el pavor.*

Es stimmt zwar auch *torre* nicht ganz zur *ó*-Assonanz, aber immerhin besser als *alçasse*. M. P. ändert in dem Bestreben, dem überlieferten Text möglichst nahe zu bleiben, indem er den ersten Vers teilt

*Ferran Gonçalez, ifant de Carrion  
non vido alli dos alcasse, nin camara abierta nin torre*

• aber auch so ist der zweite Vers wohl zu lang und *torre* in der *ó*-Assonanz befriedigt nicht, wenn auch in der gleichen Assonanz *varones* steht. Es ist daher eher zu ändern

*Ferran Gonçalez dos alçasse non vió  
nin camara abierta, nin torre non falló*

vgl. in der gleichen Assonanz Z. 2304

*Myo Çid por sos yernos demandando e nolos falló,*

Daß eine Form *vió* zu *vidit* im Poema nicht ausgeschlossen ist, hat M. P. S. 280 ausgeführt.

Wie allen mittelalterlichen Abschreibern ist es auch Per Abbat geschehen, daß sein Auge von dem Worte, das er gerade abschrieb, auf das gleiche Wort in unmittelbarer Nähe fiel und daß dadurch ein Verschreiben eintrat. Dies war z. B. gleich im Anfang des Werkes in Z. 15 der Fall, vgl.

*Myo Çid Ruy Diaz por Burgos entraua,  
en su compañia sessaenta pendones; exien lo uer mugieres e varones.*

Mit Zeile 15 beginnt ein neuer Abschnitt, ein Fortschritt in der Handlung findet statt. Das Imperfektum *entrava* ist daher grammatikalisch unrichtig, außerdem fällt es aus der *o*-Assonanz. Warum aber hat Per Abbat, der doch gewiß besser altspanisch verstand als wir heute, das zweifellos vorhanden gewesene *entró* in unrichtiges *entrava* geändert? Die Antwort gibt uns Zeile 16, die als Ganzes zu lang, nach *pendones* abgeschlossen, zu kurz ist. Der erste Korrektor der Handschrift hat über *pendones* ein *levava* geschrieben, d. h. er vermifste ein zugehöriges Verbum. Ich vermute nun, daß dieses Verbum *entravan* war. Hier, in der zweiten Zeile bei der Schilderung der Begleiterscheinungen des Einzuges ist das Imperfekt durchaus am Platze. Es stand also in der Urschrift

*Myo Çid Ruy Diaz por Burgos entro  
En su compañia entravan sessaenta pendones  
Exien lo veer mugieres e varones.*



Da aber im Folgenden mitgeteilt wird, daß die Leute gar nicht die Häuser verließen, sondern hinter ihren Fenstern den Einzug des Cid beobachteten, ist wahrscheinlich die dritte Zeile auch nicht ursprünglich.

Ob alle die Änderungen, die angeführt wurden, auf das Schuldkonto des Per Abbat zu setzen sind oder ob dieser Name heute für uns die Gesamtheit aller Abschreiber darstellt, läßt sich kaum entscheiden. Das eine ist aber sicher, daß wir weit davon entfernt sind, die Urschrift des Poema zu besitzen und aller philologischer Scharfsinn wird nicht imstande sein, wieder gutzumachen, was der Besserungstrieb des oder der Abschreiber verschuldet hat. Ein weiteres Hineinarbeiten in die Psyche des Per Abbat wird vielleicht noch manche Wiederherstellung ermöglichen, an wie vielen Punkten der Abschreiber aber so glücklich geändert hat, daß die Änderung dem Gesamtcharakter des Poema nicht widerspricht, wird sich niemals ermitteln lassen. Ist es daher nicht klüger, das Poema in dem Zustande zu belassen, in dem es uns Per Abbat geschenkt hat? Es bietet auch in dieser Form noch so viele Schönheiten, daß ich ihm aus der gesamten altromanischen Literatur nichts Gleiches an die Seite zu stellen wüßte.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Legt man das Prinzip der sechs Takte dem Poema zugrunde, so läßt sich ohne Schwierigkeit bessern z. B. V. 23 in *Antes de la noche en Burgos entro su carta* statt *del entró su carta*; V. 47 *En el uuestro mal vos non ganades nada*; Cid ist zu streichen; V. 48 statt *Mas el Criador vos vala con todas sus vertudes santas* ist zu lesen: *El Criador vos vala con sus vertudes santas*; V. 58 und sonst wiederholt ist *buena* für *buena ora* zu setzen. V. 264 lies *ant' el donna Ximena finco los ynojos amos* für *ant' el Campeador*; V. 104 ist *vusco* einzusetzen: *En poridad fablar querria con vusco amos* usf.

Innsbruck.

ERNST GAMILLSCHEG.



## Rum. -andru.

Die Beispiele, die in der wissenschaftlichen Literatur für Ableitung mittels des Suffixes *-andru* beigebracht werden, sind zweierlei. Die einen lassen sich schon durch die Bedeutung in eine feste, eng zusammengehörige Gruppe vereinen. Bei dieser Gruppe tritt das Suffix an die Bezeichnung junger Lebewesen und das abgeleitete Wort bedeutet nichts wesentlich anderes als das Stammwort. Hierher gehören:

*băieşandru* 'Bursche', 'Junge' von *băiat* 'Knabe', 'Bube'.

*feciorandru* (od. *ficiorandru*) 'Bursche' von *fecior* 'Jüngling'.

*flăcăndru* (seltener *flăcăuandru*) 'Bursche, Bürschchen' von *flăcău* 'Bursche'.

*copilandru* 'Bursch', 'Junge', *copilandră* 'Mädel' von *copil* '(männliches) Kind', 'Bube', *copilă* '(weibliches) Kind', 'kleines Mädchen'.

arom. *hilandru*, -a „= adj. *copilandru*: *eşti hilândra* (*eşti copilandra*)“ Dalametra, Dicţ. mac. rom. p. 109 von *hilu*, *hila* 'Sohn, Tochter'.

*căşelandru* 1. 'größeres Hündchen', 2. 'Tierjunges' i. allg., 3. 'Bursche' von *căşel* 'Hündchen'.

*puilandru* 1. 'Junges von einem Tier', besonders 'Raubtierjunges', 2. 'Bäumchen', *puilandră* 'weibliches Hühnchen', nach Damé auch = 'fillette' von *puiu* (*puie*) 'Hühnchen', 'Junges', Kosewort für 'junger Mensch'.

Das Bedeutungsverhältnis, das zwischen Ableitung und Stammwort besteht, bestimmt Puşcariu im Akademiewörterbuch folgendermaßen: „*băieşandru* ist eigentlich weder ein Augmentativ noch ein Diminutiv des Wortes *băiat*, sondern eine jener Ableitungen, deren Suffix bloß einen Gefühlston verleiht: *băieşandru* ist ein *băiat*, der uns lieb, sympathisch ist, den wir loben wollen, wenn wir ihn so nennen, auf den wir stolz sind — da er uns so kräftig, klug, schön, stattlich usw. erscheint —, den wir bewundern usw. — Es nähert sich demnach den Augmentativen, da es unter Umständen einen 'recht hochgewachsenen, körperlich gut entwickelten *băiat*' bezeichnet, aber es enthält nie die pejorative Schattierung, die sonst den rumänischen Augmentativen anhaftet, sondern weist einen kosenden Nebensinn auf, der sonst für die Diminutive charakteristisch ist“. Fast wörtlich übereinstimmend mit der Begriffsfixierung, die ich hier für *băieşandru* ins Deutsche übersetzt habe, sind die Definitionen für die anderen derartigen Wörter, die in den bereits



erschienenen Lieferungen enthalten sind: *feciorandru*, *flăcăiandru*. Es stimmen auch ganz vorzüglich die Angaben meines Schwiegersohns Dr. Vas. Gherasim über die Mundart von Margina (Bukovina), die allerdings von all diesen Worten nur das vierte kennt: *kopkilandru*, -ă 'ziemlich großes Kind, größer als *kopkil*, -lă, affektvoller Ausdruck einer gewissen Sympathie und Bewunderung'.

Ganz abweichend verhalten sich nun die übrigen Worte mit der Endung -andru, -andră. Zunächst tritt bei ihnen der Ableitungscharakter gar nicht oder nur undeutlich hervor, da im Rumänischen (vielleicht mit einer Ausnahme) kein Stammwort existiert. In den Bedeutungen liegen sie weit ab von der behandelten Gruppe, zeigen auch untereinander keine Berührungspunkte mit Ausnahme einer kleinen Zahl von weiblichen Wörtern, die alle „Frauenzimmer von unsittlichem Lebenswandel, Dirne, Schlampe“ bezeichnen oder bezeichnen können und ausgesprochen pejorativen Gefühlston aufweisen. Es sind dies:

*buleandră* 'Lumpen', 'Fetzen'; 'liederliches Frauenzimmer', 'Dirne'.

*palafandră* (so bei Cihac und Pascu; bei Philippide: *pălăfandră*, bei Damé und Pop *palafondră*) 'Dirne', 'Schlampe'.

*şuleandră* 'liederliche Weibsperson'.

Dialekt von Margina: *foandră* 'liederliches Weib'.

dial. (große Walachei): *beşoandră* Schmähwort für eine Frau. Ein einziger Beleg bei Pascu und im Akad. Wb. Nach letzterem abgeleitet von oder angenähert an *beşi* (vissire). Bei einer direkten Ableitung bleibt das *o* unverständlich.

Ein Zusammenhang zwischen den Wörtern dieser Gruppe besteht offenbar; welcher? und wo der Ausgangspunkt der Endung? wird sich bei der etymologischen Unklarheit dieser Wörter schwerlich eruieren lassen. Deutungsversuche sehe man bei Cihac, bei Philippide und Pascu an den unten angeführten Stellen und im Akad. Wb. s. *buleandră* ein. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist eines dieser Wörter samt der Endung von einem der umgebenden Völker entlehnt worden, und zwar da diese Gruppe aufs Dakorumänische beschränkt scheint, ist Herkunft aus dem Slavischen oder Magyarischen am wahrscheinlichsten, und in diesem Wort ist die Endung als ein bedeutungstragendes Suffix angesehen worden, mit dem neue Ableitungen geschaffen oder das sich in andere Wörter eingemischt hat. Vgl. etwa tschech. *šlondra*, *šlundra* oder poln. *ślądra*, ruth. *flondra*, serb. *flandra*, alle in der Bedeutung 'liederliches Frauenzimmer'. Es könnte also (nach Cihac) aus einem dem tschech. *šlondra* entsprechenden slavischen Wort *şuleandră*<sup>1</sup> stammen und dieses Wort (nach Tikin) samt dem aus dem genannten *flandra* etc. entstammenden *fleandură* auf das aus dem Magyarischen kommende *bulă* eingewirkt haben, so daß *buleandră*

<sup>1</sup> Vgl. im Dialekt von Margina *şleondră* 'westlich gekleidetes Frauenzimmer von fraglichem Lebenswandel'.



entstand und von da aus wieder die anderen Bildungen ausgehen. Es kann natürlich die Filiation auch eine ganz andere sein und es ist bei der Unstetigkeit derartiger pejorativer, stark gefühlbetonter Wörter auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß das eigentliche Ursprungswort, von dem aus *-andru* sich weiter verpflanzt hat, überhaupt nicht mehr besteht. Jedenfalls ist sicher, daß diese Gruppe von Pejorativen mit nur femininer Endung, nach Bedeutung und Charakter völlig von der erstbehandelten, eher meliorativen, mit vorwiegend maskuliner Endung zu trennen und ein gemeinsames Etymon höchst unwahrscheinlich ist.

Dies letztere läßt sich mit Sicherheit auch von den paar Worten behaupten, die noch zu besprechen bleiben. Entweder sind sie völlig entlehnt wie

*măcăleandru* 'Blut-, Rothänfling' aus ruth. *makoljandra* (Tiktin);  
 arom. *misandru* 'großer Schrank' aus türk. *mussandra* (Pascu);  
 oder es hat sich *-andru*, *-andru* in einen anderen Wortausgang eingemischt:

*policandru*, daneben *policandel* 'Kronleuchter' aus mgr. *πολυκάνδηλον* (Cihac);

*coşmandru* 'altes Häuschen' verzeichnet von T. Pamfile, *Agricultura la Români*; nach Pascu aus *coşmagă* 'Bretterhütte'.

*cioandru* neben *cioandă* 'Zänkerei', zu *ciondăni*;  
 und vielleicht in:

*micsandru* 'Levkoje', wenn dieses wirklich mit Cihac zu *micşuned* 'Märzveilchen' zu stellen ist, das von türk. *menekşe* abgeleitet wird.

Die folgenden Erörterungen der Frage nach dem Ursprung von *-andru*, *-andru* beschäftigen sich bloß mit der ersten Gruppe, denn es ist ja nach der gegebenen Übersicht klar, daß diese Gruppe, in der allein die Endung deutlichen Suffixcharakter hat, von den anderen Fällen scharf zu scheiden ist und ein Problem für sich darstellt. Diese anderen Fälle stellen ein zweites Problem vor oder eigentlich eine ganze Reihe von Problemen und nur so viel läßt sich sagen, daß, wenn die erste Gruppe, wie wahrscheinlich, die ältere ist, die Beeinflussung von seiten der Wörter dieser geschlossenen Gruppe aus an dem Zustandekommen mancher Wörter der zweiten irgendwie mitgewirkt haben wird.

Doch sind zuvor die bisher geäußerten Ansichten über den Ursprung von *-andru* zu erörtern. Es sind ihrer zwei. Philippide (*Istoria limbii române*, vol. I, *Principii de istoria limbii*, Jassy 1894, S. 151) zählt das Suffix in dem Kapitel, das über Sprachmischung handelt, unter den entlehnten Suffixen auf und zwar liege zugrunde das slavische Suffix, das von entlehnten Wörtern wie *bolovanu*, *buruiandă*, *marcitan* usw. ausgehend, in Wörtern wie *balan*, *bătlan*, *porcan* usw. auf rumänische Stämme verpflanzt sei und dies habe sich mit dem lat. Suffix *-ru* (*-ulus*) mit Epenthese des *d* verbunden. Ich führe die Stelle in Übersetzung an: „Durch Anlötung an das Suffix *-an*, das manchmal augmentative und pejorative Bedeutung



hat (*bădăran, golan, lungan, grosolan, ghiorlan, Țopârlan*), des lat. Suffixes *-ur = -ulus* (*ghindură — glandula, modru — modulus, mendre — \*mendulum, mendum . . ., scândură — scandula*; dieses Suffix könnte nach *ghindură — ghindă* zu schliessen noch heute als Ableitungssilbe leben) ist das Suffix *-\*anuru, -\*anru* (durch Ausfall des *u*) und *-andru* (durch Epenthese von *d*) entstanden, mit dem die Wörter *băieșandru . . ., copilandru . . ., cășălandru . . ., flăcăuandru . . ., gr.-wal. micsandră . . ., pălășandră . . ., șuleandră . . .* gebildet sind und das sich eingemischt hat in *măcăleandru . . ., policandru . . ., rucsandră* und auch weil *-andră* durch Abfall des *r* mit *-andă* wechselt, in *buleandră — \*bleandră, bleandă . . .* und in *cioandră . . .*“

Philippide hätte sich für seine Hypothese darauf berufen können, daß *băieșan* und *flăcăian* tatsächlich bestehen. Trotzdem leuchtet die Unmöglichkeit seiner Deutung auf den ersten Blick ein. Lat. *-ulus* war nur in dieser Gestalt, nicht in der Gestalt *-lus* im Romanischen produktiv (M. L. II § 430; im Rumänischen übrigens auch in dieser Gestalt nur in sehr beschränktem Masse; Pascu S. 56 führt nur wenige, etymologisch meist zweifelhafte Fälle von Neubildungen an: *ghindură* geht auf schon lat. *glandula* zurück). Bei einer rumänischen Neubildung aber ist der Ausfall des *u* (auch die Epenthese eines *d* ist nicht rumänisch) ausgeschlossen, vgl. *ramură*, im Gegenteil ist ja das erwähnte *flăndra* im Rumänischen zu *flăndură* erweitert worden. Ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die die Bedeutung, die spezifische Funktion, die Beschränkung auf gewisse Worttypen bei dieser Erklärung machen. Dazu kommt, daß die ungleich häufigere Form *băieșan*, nicht *băieșan* ist, während nur *băieșandru* vorkommt.

G. Pascu (*Sufixe românești*, Bukarest 1916, S. 17 f.) stellt die Beispiele etwas vollständiger zusammen, nimmt aber die Hypothese Philippides unbesehen an.

Viel näher der Wahrheit scheint mir nun die zweite Ansicht zu kommen, die vom Griechischen ausgeht. Sie ist von Cihac (*Dict. d'étym. daco-rom., Élémt. slaves etc.*, Frankfurt a. M. 1879, S. 109) und wird von Pușcariu (*Die rumän. Diminutivsuffixe*, Leipzig 1899, S. 138) akzeptiert. Cihac sieht darin das ngr. *ἄνδρας*, aber es ist nicht recht ersichtlich, wie dieses Wort dazu gekommen sein soll, ein rum. Suffix abzugeben. Es wäre nur denkbar als zweiter Kompositionsbestandteil eines griechischen Wortes, das ins Rumänische entlehnt wird. Aber unter den in Betracht kommenden rumänischen Wörtern findet sich kein solches, denn die von Cihac angeführte Ableitung Roeslers: *flăcăiandru* aus vgr. *φιλοκαλιάνδρας* 'qui aime la beauté' ist offenbar nicht ernst zu nehmen.

Auch ich glaube, daß man von einem griechischen Bestandteil *-ανδρ-* ausgehen müsse, aber nicht erst von neugriech. *ἄνδρας*. Vielmehr glaube ich, daß einfach der Name *Alexandru = Ἀλέξανδρος* zugrunde liegt, der ja im Osten von jeher ungemein beliebt ist. Man verwendet den Namen aber gewöhnlich nicht in seiner ganzen viersilbigen Gewichtigkeit, sondern in allerhand Kurz- und Kose-



formen: *Lisandru*, *Sandu* und andererseits *Alexe*, *Alecu*, *Leca*. B. Petriceicu-Haşdeu bemerkt darüber in seinem *Etymologicum Magnum Romaniae* I Sp. 861: „Forma organică *Alexandru*, tot-d'una rar întrebuinţată la Români, era privită altă dată ca de piéză bună la Domni, dintre cari cei mai de frunte fuseseră Alexandru Basarab şi Alexandru cel Bun. Astfel la urcare pe tron se putea schimba numele în *Alexandru*. Urechîa, Letop. I, 176: 'aŭ rădicat Domn pre Petré Stolnicu şi'i schimbară numele de'i zicea *Alexandru* vodă, pre carele l'aŭ poreclit Lăpuşnénu...’“.

Wenn nun ein Knabe, von dem man weiß, daß sein voller, richtiger Name *Alexandru* ist, gewöhnlich familiär *Alexe* oder *Alecu* genannt wird, so ist klar, daß die Vollform im Verhältnis zu den Kurzformen leicht jenen Gefühlswert annehmen kann, den Puşcariu im Akad. Wb. als charakteristisch für *băieşandru*, *feciorandru*, *flăcăiandru* herausgefunden hat (s. o. S. 70). So kann man etwa in deutschen Familien beobachten, daß der 'Fritz' oder der 'Rudi' in Momenten eines gewissen halb feierlichen, halb anerkennenden Wohlwollens mit dem Vollnamen 'Friedrich', 'Rudolf' genannt wird, 'da seh' doch einmal einer unsern Rudolf an', gewissermaßen um anzudeuten, daß dieser Sprössling schon voll und ernst zu nehmen ist. Ganz dieselbe Gefühlsabschattung besteht, wie mir Dr. V. Gherasim mitteilt, tatsächlich in Margina bei der Aussprache des Vollnamens *Alexandru*. Wenn nun die Endung *-andru* gewissermaßen als Exponent dieser dem Vollnamen innewohnenden Gefühlschattierung aufgefaßt wird, so ist leicht zu verstehen, daß sie auf Gattungsbezeichnungen wie *băiat*, *copil*, mit denen Kinder leicht angeredet werden, übertragen wird.

Über das Alter und den genaueren Weg dieser Gebrauchsausbreitung läßt sich natürlich bei unserer geringen Kunde der älteren Sprachzustände nichts Sicheres sagen, immerhin mögen einige Vermutungen hier ausgesprochen werden. Die Übertragung kann recht alt sein; einerseits nämlich weist der Umstand, daß diese Verwendung des Suffixes dem Dakorumänischen und Aromunischen gemein ist, auf ein hohes Alter, andererseits ist die Grundbedingung ja schon im Altgriechischen selbst gegeben. Denn die Namensformen *Ἀλεξίς*, *Ἀλεξός*, *Ἀλέξιος* sind ja vermutlich nichts anderes als Kurz- und Koseformen für *Ἀλέξανδρος* (vgl. O. Crusius im Jb. f. klass. Philol. 1891, 385 ff.; Brugmann-Thumb, Griech. Grammatik<sup>4</sup> in I. Müllers Handb. S. 205). Ein zur byzantinischen Zeit übernommenes *Alexe* = *Ἀλεξίς* kann also mit dem Bewußtsein übernommen sein, daß es eine Koseform für *Alexandru* ist, wie man bei dem in Deutschland gebrauchten Namen *Jeannette* genau weiß, daß es eine andre Form für *Johanna* ist. Daraus würde sich erklären, daß noch jetzt die beiden Namen durcheinander geworfen werden, so daß *Alecu*, *Leca* oder in Margina *Alexa* sowohl für *Alexandru* als für *Alexe* oder *Alexie* gebraucht werden.

Wenn nun diese Entwicklung so weit zurückreicht, so liegt die Annahme nahe, daß der erste Gattungsbegriff, der von der Be-



wegung ergriffen wurde, das Wort *filius*, *filia* in der Bedeutung 'Bursch', 'Mädchen' war und daß das Aromunische mit dem einzig hierhergehörigen Fall *hilandru*, -ă gewissermaßen das älteste Stadium der Entwicklung darstellt. Das Dakorumänische hätte dann ebenfalls einmal ein \**filandru*, -ă besessen; als aber *fiu*, *fie* auf die ursprüngliche Bedeutung 'Sohn', 'Tochter' beschränkt und im Sinne 'Bursch', 'Mädchen' von Synonymen *băiat*, *fecior*, *flăcău* etc. verdrängt wurde, hätten diese auch den Exponenten von \**filandru* zur Bezeichnung derselben Nüance übernommen. Von hier aus wäre dann erst die weitere Übertragung auf die Worte, die junge Tiere bedeuten, erfolgt: *căfelandru*, *puandru*.

Ist die Erklärung richtig, so gehört -*andru* zu jener Gruppe von Suffixen, die ihren Ursprung in den Endbestandteilen volksfremder Eigennamen haben, zu der Gruppe, zu der auch franz. -*ard*, -*ald*, deutsch -*ian* (*Dummian*, *Fadian* usw.) und wohl auch vulgärlat. -*itta* (M.-L., Einf., 3. Aufl., § 202) gehören. Nur ist der rum. Fall gerade zur Beurteilung des Vorgangs ungemein wichtig. Er zeigt uns einerseits, daß als Ausgangspunkt ein einziger Eigenname genügt, andererseits daß die Übertragung geschieht, indem die Endung als Exponent für eine gewisse Affektschattierung empfunden wird. Damit fallen alle Einwände, die E. Philippon (Romania XLIII, S. 29—58) gegen den bisher angenommenen germanischen Ursprung der rom. Suffixe *ard* und *ald* erhebt, insbesondere die 'impossibilité où l'on est de justifier par des précédents, ou même de concevoir, un emprunt portant sur un suffixe isolé du thème avec lequel il fait corps' (S. 45). — Kurzformen sind ja auch im German. bekanntlich sehr beliebt gewesen, so daß auch hier die Endung des Vollnamens leicht als Exponent für einen Gefühlswert genommen werden konnte. Es wäre natürlich durch genaue Beachtung der chronologischen und wortgeographischen Daten der Versuch zu machen, herauszubekommen, ob sich der Gang der Entwicklung im einzelnen bestimmen läßt, ferner der oder die Namen, die den Ausgangspunkt bildeten, die Gefühlsabschattung und spätere Bedeutungsentwicklung, endlich auch eventuell die Gegend, wo die Ausbildung des Suffixes zuerst stattfand; denn ebenso wie einzelne Wörter: *jardin*, *blanc*, *brun* von einem romanischen Volk zum andern wanderten (M.-L., Einführung<sup>3</sup>, § 39), könnten ja auch Suffixbildungen übernommen werden. Auf diese Dinge hier einzugehen, liegt außer meiner Absicht, ich will nur noch bemerken, daß mit Philippons Annahme eines vorlateinischen Ursprungs dieser Suffixe wenig geholfen ist, da man ja nach dem von ihm zusammengestellten Material auch dann Übertragung von Eigennamen annehmen müßte — von Eigennamen welcher Sprache ist allerdings nicht ersichtlich, da Philippon einen in geheimnisvoller Unklarheit darüber schweben läßt, ob man eigentlich gallisches, ligurisches oder iberisches Gut darin sehen solle.

Czernowitz.

E. HERZOG.



## Der /u-Genetiv im Rumänischen.

Die in der rumänischen Umgangssprache in vielen Gegenden gebrauchte Bildungsweise des Genitiv-Dativs von Eigen- und Personennamen mittelst der Partikel *lu* wird von der Schriftsprache verpönt, welche nur die Partikel *lui* gelten läßt und auch diese nur vor männlichen Eigennamen: *casa lui Petru, dau lui Petru*. Ausdrucksweisen wie: *casa lu Petru, dau lu socru*, sogar: *fata lu Ana, scriu lu soacra*, die man oft hört, gelten als ungebildet.

Man faßt gewöhnlich *lu* als Nebenform von *lui* auf,<sup>1</sup> so z. B. neuerdings Weigand, der sogar die Lautregel aufstellen möchte, daß vortoniges *ui* im Rumänischen zu *u* wird. „Wenn diese Form *lu*, die im Altrumänischen häufig und in den westlichen Dialekten auch jetzt allgemein üblich ist, nicht durchgedrungen ist, so liegt das daran, daß *lui* als Pronomen auch haupttonig, und außerdem nachtonig vorkommt“ (*Jahresbericht des rum. Instituts zu Leipzig* XVI, 80). Um diese Lautregel wahrscheinlich zu machen, führt W. das Beispiel *astrucă* < \*ASTRUICARE an, welches aber in den stammbetonten Formen neben *u* auch *o* aufweist (*astroacă* bei Dosofteiu, vgl. *Dictionarul Academici* s. v.); dieses *o* ist wahrscheinlich die lautgerechte Entwicklung des *ui* (unbetont mußte es zu *u* werden). Er stellt ferner die Etymologie \*FLUITULARE > *fluturare* auf, welche nichts weniger als überzeugend ist; hier ist \*FLUCTULARE (*Convorbiri literare* XLIV, Bd. II, S. 536) jedenfalls vorzuziehen. Außerdem sprechen Fälle mit erhaltenem *ui* gegen diese Lautregel.

Wenn man die altrumänischen Texte in dieser Hinsicht untersucht, so sieht man, daß gerade *lu* die ältere und *lui* die jüngere Form ist. In den sogenannten „hussitischen“ Werken kommt fast nur *lu* vor und auch bei Coresi tritt *lui* nur sporadisch auf. Wie im Altrumänischen, zeigt das Istrorumänische nur *lu*, und auch in Meglen ist *lui* eine Seltenheit und *lu* die Regel.

---

<sup>1</sup> Vgl. E. Bacmeister, *Die Kasusbildung des Singulars im Rumänischen*, in *IV. Jahresbericht des rum. Instituts zu Leipzig*, S. 47, der jedoch hinzufügt, daß die Entwicklung des „*lu* aus *lui* mit Abfall des *i* in tonloser enklitischer Stellung“ „in sprachlicher Hinsicht nicht als einwandfrei gelten kann“. Tiktin, *Rum.-deutsches Wb.* S. 928 stellt *lu* ebenfalls unter *lui* und fügt hinzu, „*lu* könnte auf ILLIUS zurückgehen“. Wie er sich die lautliche Entwicklung vorstellt — ILLIUS hätte doch nur *iu*, dial. *liu* ergeben können — ist mir unklar.



Das spricht entschieden gegen eine lautliche Entwicklung des *lu* aus *lui*. Da aber auch eine entgegengesetzte lautliche Entwicklung unannehmbar ist,<sup>1</sup> so ist es von vornherein wahrscheinlich, daß die zwei Formen auf verschiedene Quellen zurückgehen und daß sie eine Zeitlang nebeneinander existiert haben, bis sich eine der zwei Formen auf Kosten der anderen verallgemeinert hat: *lu* ist Sieger geblieben im Istrorumänischen, in Meglen und in den westlichen und nördlichen Gebieten des Dakorumänischen (wo auch die „hussitischen“ Schriften in alter Zeit entstanden sind); *lui* dagegen hat sich im südlichen dakorumänischen Gebiet verallgemeinert und ist dadurch zur literarischen Form geworden.

Betrachtet man die Verhältnisse in meglenitischen Dialekten, so sieht man, daß vorgesetztes *lu* (selten *lui*)<sup>2</sup> das Kennzeichen des Genetivs für beide Geschlechter und Zahlen ist, während der Dativ mittelst vorgestelltem *la* (das älteres *a* verdrängt hat) gebildet wird, zu dessen Verallgemeinerung das bulgärische *na* beigetragen haben wird. Aber auch im Istrorumänischen, wo heute allgemein der Genetiv und Dativ aller männlichen und weiblichen Substantive beider Zahlen mit vorgesetztem *lu* gebildet wird, dürfte früher *lu* nur beim Genetiv gebraucht worden sein. Dies ist aus folgender Tatsache zu erschließen: Während man *lu căse* (einem dakorum. *lu casă* entsprechend) sagt, ist der Dativ *lu căse*, was einem dakorum. *lu case* gleichkommt. Bei weiblichen Substantiven also, wo für den Genetiv-Dativ eine besondere Form erhalten ist, wird auch bei Vorsetzung des *lu* die auf *-e* auslautende (dem lat. *CASÆ* entsprechende) Form gebraucht, aber nur im Dativ. Das ist ein Beweis, daß das ursprüngliche Verhältnis im Istrorumänischen doch *lu căse* im Genetiv und *căse* im Dativ war, daß also der Genetiv durch die vorgestellte Partikel *lu*, der Dativ dagegen durch die Endung *-e* gekennzeichnet war. Nur später dürfte dann, durch die Analogie der männlichen Substantive, wo das Unterscheidungsmerkmal der Endung nicht vorhanden war, das *lu* auch vor dem Dativ gesetzt worden sein.

Da nun *lui* die regelrechte Form des Dativs des zum Artikel gewordenen persönlichen Fürworts ist, so dürfte das ursprüngliche Verhältnis im Rumänischen folgendes gewesen sein: *lu* gehörte dem Genetiv, *lui* dagegen dem Dativ. Dies läßt sich auch etymologisch erklären.

Eine aus dem Lateinischen durch die Endung gekennzeichnete Form des Genetivs ist (in der Einzahl) im Rumänischen ebenso wenig wie in den übrigen romanischen Sprachen erhalten. Dafür begegnen wir den drei, auch aus den Schwestersprachen bekannten Neubildungen u. z.:

<sup>1</sup> Vgl. Bacmeister, *a. a. O.* S. 48—49, der derartige Ansichten seiner Vorgänger zurückweist.

<sup>2</sup> Ich verdanke die Daten über das Meglenitische dem Herrn Lektor T. Capidan, der mir seine inediten Materialien freundlichst zur Verfügung gestellt hat.



1. Dem mit der Präposition *DE* + Akk. gebildeten Genetiv, jedoch in einem viel beschränkteren Umfang als in der Westromania (vgl. Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.* III, § 44) und fast nur auf den einen Fall beschränkt, in dem das bestimmte Wort einen integrierenden Teil des bestimmenden bedeutet: *foi de trandafir* 'Rosenblätter'.

2. Für gewöhnlich erscheint im Rumänischen der Dativ an Stelle des Genetivs:

a) *casa omului, casa mamei* bei der bestimmten, durch die Endung gekennzeichneten Deklination;

b) *fereastra unei case*, bei der unbestimmten, bei weiblichen Substantiven durch die Endung gekennzeichneten Form, und

c) *cu ocazia a trei alegari*, bei der mittelst der Dativpräposition *AD* gebildeten Form.<sup>1</sup>

Da der Dativ und der Genetiv im Rumänischen in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle zusammengefallen sind, so ist es von vornherein erklärlich, daß sich *lui* vom Dativ auch auf den Genetiv erstrecken konnte oder daß in anderen Gegenden der umgekehrte Fall — wie er auch im auf *-lor* gebildeten Plural vorliegt — stattfinden konnte.

3. Eine dritte Art, den lat. Genetiv zu ersetzen, ist die asyndetische Nebeneinanderstellung des bestimmenden und bestimmten Wortes. Im Altfranzösischen und Altprovenzalischen wird diese Konstruktion im Sinne des lateinischen Genetivs hauptsächlich dann verwendet, „wenn das Nomen eine Personalbezeichnung, ein Eigenname oder eine persönlich gefasste Sachbezeichnung ist“ (Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.* III, § 37), also: *la feauté l'empereur, freres sa feme*. Diese Art der Genetivbezeichnung kommt noch heute im Rumänischen vor. Sie ist beschränkt auf Verwandtschaftsbezeichnungen (und ähnliche Personennamen) und nur auf den Fall, wenn diese mit dem Possessivpronomen verbunden sind: *calul vecinului, casa soacră-mea*. Meyer-Lübke (*Rom. Gramm.* III, § 42) glaubt den alten lateinischen Dativ als Kasus des Possessivverhältnisses in diesen Wendungen wiederzuerkennen. Zu dem von ihm zitierten altprovenzalischen Beispiel *lo filh sancta Maria*, kann man nun auch die rumänischen Wendungen wie *soacră-mea* anführen, die gegen diese Annahme sprechen, da die Maskulina (bei denen Akkusativ und Dativ dieselbe Form haben) kaum bei den Femininen den Unterschied zwischen Akkusativ (*soacra*) und Dativ (*soacre*) verwischen konnten. Es ist aber auch nicht notwendig, in solchen Wendungen Spuren von früher durch die Endung gekennzeichneten Kasusformen zu suchen, sind doch solche asyndetische Neben-

<sup>1</sup> Für *a* als Präposition des Genetivs und Dativs vgl. die Beispiele im *Dictionarul Academiei* unter *a*; für ähnliche Genetive im Französischen vgl. Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.* III § 244, wo *filz-à-putain*, dial. *la femme à Jacques* usw. angeführt werden.



einanderstellungen der Substantiva bei einem Besitzverhältnisse auch aus anderen Sprachen bekannt: das Kennzeichen des Kasus ist in diesem Falle die Wortstellung, die ein ebenso klar ausgeprägtes Merkmal, wie die Endung oder die Präposition geben kann (vgl. Wundt, *Völkerpsychologie*, Bd. I, *Die Sprache*, II. Teil, Leipzig 1904, S. 96 u. f.).

Zu dieser dritten Art der Genetivbildung rechne ich auch die Konstruktion: *casa lu om*, in welcher *lu om* nichts anderes als der mit dem vorgesezten Artikel gebildete Akkusativ ist. Solche Wendungen sind bis heute im Dakorumänischen in Ortsnamen erhalten. Ich kenne aus Törsburg in Siebenbürgen ein *Plaiu' lu Om* und *Piatra lu Craiu*.<sup>1</sup> Später, als *lu* nicht mehr als Artikel, sondern nur als zur Bildung des Genetivs dienende Partikel gefühlt wurde, hat man diese Konstruktion hauptsächlich beim Genetiv der Eigennamen gebraucht, d. h. bei denjenigen Wörtern, bei denen es nicht möglich war, den bestimmten, mittelst des nachgesetzten Artikels gebildeten Genetiv zu wählen, oder bei unflektierbaren Substantiven. So entstand ein *casa lu Toadăr*, *pronunțarea lu i*, — da ein *casa Toadărului*, *pronunțarea iului* nicht möglich war — als eine willkommene Konstruktion, die sehr rasch um sich griff.

Darüber dafs einst im Rumänischen, der lateinischen Wortstellung *ILLU HOMO* und *HOMO ILLE* entsprechend, eine Zeitlang *lu omu* neben *omulu* gesprochen wurde, bis sich letztere Form verallgemeinert hat, besteht kein Zweifel. Wir haben gerade in der artikulierten Deklination, aufer den männlichen Dativformen *dau lui socru*, in alter Zeit auch bei weiblichen Substantiven Fälle wie *ei* oder *u Sara*. Dafs in Fällen wie *casa lu Toadăr* die Wortstellung mit dem vorgestellten Artikel bestehen blieb, ist gerade dem Umstande zu verdanken, dafs *lu* nicht mehr als Artikel gefühlt, sondern mit *de* und *a* auf eine Stufe gestellt und als Kennzeichen der Kasusbildung aufgefaßt wurde.

Eine dem *ful lu Toadăr* entsprechende Femininform müfste *ful a Safta* lauten, da dem *lu* ein *a* als weiblicher Artikel entspricht. Nun ist auch diese Wendung erhalten in Eigennamen, die nach dem Namen der Mutter gebildet sind: ein *Jon a Safta* habe ich gleichzeitig in Ost- (Bicaz) und Westsiebenbürgen (Munții-apuseni) gehört. Wird der Sohn dagegen nach dem Vater benannt, so hört man *Jon al Gheorghe*, was genau dem meglenitischen *Petra al Chita* und dem aromunischen *fiçorlu al Andreiu* entspricht. In diesem *al* ist ein *a* + *lu* zu sehen, das (gerade wie *unu calu*

<sup>1</sup> Dies ist der Name des „Königsteines“ im Munde der dortigen rumänischen Bevölkerung. Die Form *Piatra Craiului* ist litterarisch. Andere Beispiele derartiger Ortsnamen führt O. Densusianu, *Studii de filologie română* I, 4 an: *Fața lui craiu*, *Fântâna lui dușman*, *Fântâna lui țigan*, *Baia lui craiu*. Da diese Benennungen aus literarischen Werken gesammelt sind, vermute ich, dafs sie der Schriftsprache angepaßt sind und *lui* statt *lu* geschrieben worden ist, insofern sie nicht aus Gegenden stammen, in welchen *lu* tatsächlich auch im Genetiv durch *lui* ersetzt worden ist.



> *un cal*), durch Synkope das *u* verlor. Es ist aus *lu Gheorghe* dadurch entstanden, daß man in pleonastischer Weise die Präposition *a*, welche den besitzanzeigenden Dativ bildet, vorsetzte, ähnlich wie man *a cui*, im Aromunischen *a bărbător*, *ahe* < *mēus* hat.

Daß das *a* und *al* in *Jon a Safta*, *Safta al Gheorghe* nichts mit dem determinierenden Pronomen *a*, *al*, *ai*, *ale* zu tun hat (wie es in *calul său și al amicului meu* vorliegt, vgl. Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.* III, § 81) erhellt daraus, daß sich letzteres nach dem bestimmten und nicht nach dem bestimmenden Wort im Genus (und Numerus) richtet. Daß aber das Genetivzeichen und das gleichlautende und ebenfalls bei possessiven Verhältnissen gebrauchte determinierende Pronomen nicht nebeneinander bestehen konnten, ohne sich zu beeinflussen, war selbstverständlich, daher spätere Wendungen, wie *Jon al Saftii*.

Zusammenfassend können wir also feststellen:

1. Es bestanden im Rumänischen nebeneinander die Formen:

Dativ: *omului* und *lui omu* (später *lui om*),  
*soacreei* (später *soacrei*) und *ei (ii) soacra*.

Akk.: *omulu* (später *omul*) und *lu omu* (später *lu om*),  
*soacra* und *a soacră*.

2. Als Genetiv konnte bei Eigen- und Personennamen der asyndetisch nach dem bestimmten Wort folgende Akkusativ des bestimmenden Wortes verwendet werden:

*casa lu omu*, *casa a soacră*.

3. Die formelle Gleichheit des Genetivs und des Dativs in allen übrigen Fällen hat zur Folge gehabt, daß auch *lu omu* für den Dativ und *lui omu* für den Genetiv gebraucht wurde. In verschiedenen Gebieten des Rumänischen hat sich bald *lu*, bald *lui* für beide Kasus verallgemeinert; in der literarischen Sprache hat nach langem Schwanken *lui* gesiegt.<sup>1</sup>

4. Zu einer Zeit, als sich im Rumänischen die enklitische Stellung des Artikels verallgemeinert hatte, konnte proklitisches *lu*, *lui*, *a*, *ei* nicht mehr als Artikel gefühlt werden, sondern man empfand diese als formelle Merkmale der Kasusbildung; sie sind also mit den Präpositionen *de*, *a* (< AD) und späterem *pre* gleichgestellt worden.

5. Die Konstruktion *dau lui om* ist spurlos verschwunden und durch *dau omului* ersetzt worden; auch die Genetive *casa lu om* weichen vor *casa omului* immer mehr zurück und erhalten sich nur in Ortsnamen (*Plaiu' lu Om*, *Piatra lu Craiu*). Die Funktion der als Kasuszeichen empfundenen *lu* und *lui* verschiebt sich allmählich:

<sup>1</sup> Bacmeister, *a. a. O.* S. 47 führt auch einige Fälle an, in denen *lu* an Stelle des selbständigen Personalpronomen *lui* in alten Texten vorkommt z. B. *slava lu* 'sein Ruhm'. Es sind dies wahrscheinlich nur Schreib- oder Lesefehler.



Diese Partikeln werden nunmehr nur bei denjenigen Personennamen gebraucht, bei denen eine artikulierte Form unmöglich oder doch ungewöhnlich war, also bei Eigennamen: *Casa lu (lui) Toadăr, dau lui (lu) Toadăr*<sup>1</sup> und dann überhaupt bei Indeklinabilien: *pronunşarea lu (lui) î*. Dieser Gebrauch blieb nicht nur auf die Maskulina beschränkt, sondern griff auch auf die Feminina über: *casa lu (lui) Ester, dau lui (lu) Mercedes*;<sup>2</sup> die alten Genetive mit *a* bleiben als Überreste nur in Fällen wie *Jon a Safta* mundartlich bestehen, während ein Dativ *ii* (= *ei*) *Tamar* (Palia 1581) seit dem 17. Jh. verschwindet.

Von den anderen Dialekten hat das Meglenitische das *lu* als Genetivzeichen bei allen Substantiven beider Geschlechter und Zahlen verallgemeinert: *lu ampiratu* 'des Kaisers', *lu draş* 'der Teufel', *lu fişoril* 'der Söhne', *lu lisişa* 'des Fuchses', *lu furnizli* 'der Ameisen', neben: *ampiratului* 'des Kaisers', *fatălă* 'des Mädchens'.<sup>3</sup> Nur selten findet man auch einen mit *lai* gebildeten Genetiv: *lai popădia* 'der Pfarrerin'.

Das Istrorumänische kennt überhaupt nur die eine Genetiv-Dativform auf *lu*, jedoch weist das *-e* der Endung der Feminina in der Einzahl darauf, daß im Dativ das *lu* nachträglich hinzugekommen ist: *la călu* 'des Pferdes, dem Pferde', *lu căşe* 'des Hauses', *lu căse* 'dem Hause', *lu stele* 'der Sterne, den Sternen'.

6. Im Laufe der Zeit, nachdem der Sinn für das etymologische Verhältnis vermischt wurde, entstanden einige Mischformen, hauptsächlich durch den Einfluß der mit der Präp. *a* (< AD) gebildeten Genetive und Dative. So wurde das *a* in *Jon a Safta* als Präposition aufgefaßt; die Folge davon war die Konstruktion *Jon a Saftai (Saftii)*<sup>4</sup> in der Moldau und Nordsiebenbürgen, *Jon al Saftai (Saftii)* in der Walachei und Südsiebenbürgen, wo der determinierende Artikel *al, a, ai, ale* seinen Einfluß ausübte. Oder die Präposition *a* wurde in pleonastischer Weise vor *lu* des männlichen und vor *li* (aus älterem *lei*) des weiblichen Genitiv hinzugefügt. So entstand ein *alu*, das zu *al* wurde, und ein *alei*, das im Aromunischen als *ali*,<sup>5</sup> im Altrum. als *a ei* erscheint, selbst ein *a lor* im

<sup>1</sup> Bei den auf *-u(l)* ausgehenden männlichen Eigennamen haben wir *armele Yancului* neben *lu (lui) Yancu*, ebenso bei denen auf *-a*: *Dumineca Tomii* neben *lu (lui) Toma*.

<sup>2</sup> Von den auf *-a* ausgehenden weiblichen Eigennamen bildet man den Gen.-Dat. teils: *Anei, Ancăi*, teils *lu (lui) Ana*, letzteres aber nur in der Umgangssprache. Eigennamen wie *Grapini, Seni, Negri, Negruzzi, Reli* sind nicht etwa italienischen Ursprungs, wie dies behauptet wurde, sondern Genetive von *Agripina, Xenia, Neagra, Negruşa, Realla*.

<sup>3</sup> T. Capidan hat nie einen Gen.-Dat. auf *-lor*, wie ihn Weigand fürs Meglenitische angibt, gehört.

<sup>4</sup> So erklären sich Eigennamen wie *Asimini* (= *a Siminii*), und, nach G. Ginglea, auch *Alecsandri* (= *a Lisandrii*, von *Luxandra, Ruxandra*).

<sup>5</sup> Wir würden *ali* erwarten; vielleicht war die Tonlosigkeit der Grund der Nichtmouillierung des *l*.



Altrumänischen. Wir haben schon das *al* in *Jon, Ana al Gheorghe*<sup>1</sup> besprochen. Im Aromunischen wird *al* regelmässig bei der Bildung von Genetiven männlicher Personennamen gebraucht: *fișorlu al Andreiu, al pap* 'der Sohn A.'s, des Großvaters';<sup>2</sup> ebenso wird im Meglenitischen ein aus *al* regelrecht entwickeltes *ay* gebraucht, wenn der Genitiv vor dem bestimmten Substantiv steht: *au țarlui casă* 'das Haus des Kaisers', *au Miimel fîntînă* 'der Brunnen des M.'.<sup>3</sup> Neben dem Genetiv *casa feailei* ist im Aromunischen die Form *casa ali feată* (auch *ali feate*) gang und gäbe. Damit sind die altrumänischen Konstruktionen zu vergleichen, die Bacmeister (a. a. O. 52) aus *Codicele Voroneșean* anführt, in denen das Possessivpronomen dem Substantivum vorangeht: *veastea eresului a ei noastre credință* 'unseres Glaubens', *ispitire(a) a ei voastră credință*, und im Dat. Plur.: *supuindu-se a loru săi bărbai* 'indem sie sich ihren Männern unterwarfen'.

<sup>1</sup> Ein rum. Dichter heisst mit dem Familiennamen *Algeorge*.

<sup>2</sup> Nach Weigand, *Die Sprache der Olympo-Walachen*, S. 69 soll auf dem Olymp bei Eigennamen auch *alo* statt *al* und selbst *alui* vorkommen.

<sup>3</sup> Auch das istrorumänische *lu* könnte auf *alu* zurückgehen, da in diesem Dialekte unbetontes anlautendes *a* verschwindet. Die angeführten meglenitischen Beispiele würden dafür sprechen, dass das *al* im Dakorumänischen *al vecinului cal* nicht das determinierende Pronomen *a, al, ai, ale* sei, wie man allgemein annimmt, sondern das eben besprochene *a* (< AD) + *lu*; *a vecinului casă, ai vecinului cai, ale vecinului case* würden dann analogische Bildungen sein.

Klausenburg (Rumänien).

SEXTIL PUȘCARIU.



## Beiträge zur provenzalischen Grammatik.

Die folgenden Bemerkungen knüpfen an K. Appels Abriss der Lautlehre an, die prächtige Beigabe zur Neuauflage der Chrestomathie.<sup>1</sup> So klar in der Darstellung, daß der Anfänger leicht folgen kann, und so erschöpfend, daß der Forscher nichts vermißt, berührt er in knapper Form alle Probleme der provenzalischen Sprache: die Feststellung der Trobadorsprache, geographische und historische Abgrenzung, die grundlegenden Elemente der Sprache, den Wortschatz, die sprachliche Entwicklung unter fortwährender Heranziehung des Atlas linguistique. Ein so vielseitiges und treffliches Buch muß befruchtend und anregend wirken. Es reißt zur Weiterbearbeitung der Probleme fort.

Der Unterricht in der Reimkunst (S. 3). Die beiden Grammatiken sind nicht nur gar nicht für Provenzalen, sondern auch verhältnismäßig spät. Wir finden seit dem 11. Jahrhundert die überlieferte Schriftsprache und es ist anzunehmen, daß die Dichter diese Schriftsprache ganz schulmäßig erlernten. So gut wir von dem Unterricht, von der „Anlernung“ der Joglars wissen, werden auch die Dichter Strophenbau und Sprache studiert haben. Sonst könnte einerseits die Überlieferung der Sprache nicht so feste Form angenommen haben, andererseits wäre die Wahrung des Eigentums an Ton und Bau nicht möglich gewesen; es hätten doch mehrere Dichter von selbst auf denselben, oft so einfachen, Strophenbau verfallen müssen. Niemand wäre berufener als Appel uns über die Art der Sängerausbildung Aufschlüsse zu geben. Sind doch die Leys d'amors post festum erschienen.

Die Heimat der Trobadorsprache (S. 4). Wenn man bedenkt, daß die ältesten Trobadore aus dem Westen des südfranzösischen Sprachgebietes stammen, und daß ein so beträchtlicher Teil der lautlichen Eigenheiten der Trobadorsprache nicht in der Gallia Narbonensis bodenständig ist, wird man sich wohl der Meinung zuwenden, daß die Trobadorsprache keine abgrenzbare Heimat hat und daß sie, durch die an verschiedenen Punkten auftauchenden Dichter, von vornherein Elemente aus verschiedenen Gebieten mitführte, eine Kunstsprache, noch mehr als das Italienische, wie Appel selbst es ja so vortrefflich S. 16/17 darstellt.

---

<sup>1</sup> Provenzalische Chrestomathie mit Abriss der Formenlehre und Glossar. Ergänzungsheft: Abriss der Lautlehre. Reissland, Leipzig 1918.



Die Entwicklung von  $a + i$  (S. 35, 38, 87). Gegen *aire*, *paire* und alle ähnlichen, *lai*, *çai*, *sai* (< *sapio*), *-ai* im Futurum, steht *-eira* < *aria*, *cantçi*. *Cantçi* erklärt sich ohne weiteres als Anlehnung an *vendçi*. Daß *Ai* < *habeo* durch Einfluß von *as*, *a* aus *ei* wieder *ai* geworden, erscheint um so unwahrscheinlicher, als derselbe Vorgang sich beim Futurum auch hätte abspielen müssen, dies doch aber nur ganz ausnahmsweise belegt ist. Daß vorakzentisch  $ai > ei$  (*leissar*) geschwächt wird, kann die Erklärung für *çi*, *sei* in vorakzentischer Stellung geben. So bleibt nur *-eira* ungelöst. Wenn übrigens *-iera*-Formen (*auquiera* S. 38) analogisch zum Maskulin gebildet werden, ist auch *maniera*, *carriera* keine besondere Entwicklungsform von *-aria*; hatte man *-iera* einmal gebraucht, so konnte es leicht auch auf Stämme übertragen werden, die kein Maskulin neben sich haben.

Das prothetische *e* (S. 43, 57) gehört eigentlich nicht in die provenzalische Grammatik, da es ja schon in der Appendix Probi belegt ist (46 Izofilus). Dieser Vorschlagslaut scheint mit lässiger oder straffer Aussprache nichts zu tun zu haben. Sein frühes Auftreten im Lateinischen läßt auch die Annahme abweisen, daß es von dem vorhergehenden Auslaut abhängt. Wir haben keine Anhaltspunkte für so nahe Wortbindung im 3. Jahrhundert. Daß es aber zur Zeit geringerer Worttrennung nur nach konsonantischem Auslaut ganz hörbar war, ist begreiflich, weil es nach vokalischem eben mit diesem verschmolz; umgekehrt beweist Angleichung der vorkonsonantischen Schreibung an die vorvokalische nicht, daß kein *e* vorhanden war. Da es schon in der Zeit auftritt, in der *sci* = *ski* lautete, brauchte *escien* u. ä. nicht erwähnt zu werden.

*aire* — *agre* (S. 65/66). Es leuchtet nicht ein, warum Appel irgendwelche Bedenken hat, *agre* als mundartlich verschiedene Form neben *aire* zu stellen, da ja das Paar *negra*, *neira* erwünscht zur Seite steht.

*anar*. Die Fortschreitung von *inde* > *enne*, das Vorhandensein von *enilhar* neben *endilhar* (S. 68) könnte einen Beitrag zur Erklärung von *anar* abgeben. Nicht zu übersehen ist wohl der Systemzwang: Konj. 1. 3. *\*and* > *an*, woran sich wohl zunächst 6. *anen* angeschlossen haben wird, und dem dann die anderen *-e*-Formen folgten. Vom Konjunktiv aus müßte sich der *d*-lose Stamm weiter verbreitet haben.

*des*, *deis* (S. 87). *deis* erklärt sich leicht, wie *des*, aus *de ex*; es ist die vorvokalische Form, *des* vorkonsonantische (vgl. ZRPh. XXXII, S. 674); die von Appel angeführte Form *deus* hingegen geht wohl auf *ipse* zurück, und es bleibt, bei der Seltenheit der Form, noch zu untersuchen, ob nicht ein begrifflicher Unterschied zwischen *deis*, *des* einerseits, *deus* andererseits festzustellen ist.

*duc* (S. 76). Die Erklärung von *duc* < *duc-s* ist wohl nur denkbar über *\*duc's*. Wäre das Wort rein aus der schriftlichen



Überlieferung übernommen, so hätte wohl sicher *dux* zu *dus* geführt. Da das Mittel(griechisch)lateinische *duca* kannte, ist von da aus die Veränderung zu maskuliner Endung leicht möglich; sie kann in der Zeit stattgefunden haben, in der der Vokal der Auslautsilbe zu verstummen begann, so daß eine Entwicklung des  $c [u] > g$  nicht mehr eintreten konnte.

*duire* (S. 100). *duire* muß seine Bedeutung „unterrichten“ nicht durch Kreuzung mit *docere* erhalten haben. „Führen“ läßt doch die Übertragung ins Geistige ohne weiteres zu: *duit* „unterrichtet > bewandert, erfahren, klug“.

*embriac* (S. 43). Die Entwicklung von *ebriac* > *embriac* muß nicht über *'briac* usw. gegangen sein. Sie dürfte auf die emphatische Aussprache des Schimpfens zurückgehen, und diese kann die Verstärkung des Konsonanten auch unter Beibehaltung des *e* bewirkt haben: *\*ebbriac* (vgl. südital. *dracco*). Dieses *\*ebbriac* wird einerseits zu *embriac*, andererseits zu *ubriac*. Die Emphase, mit der der Labial gebildet wird, der die erste Silbe charakterisiert, bewirkt ja Stärkung der Lippenartikulation.

*et* (S. 70). Wenn *et* mit seinem *t*-Auslaut nicht als Latinismus aufzufassen ist, gäbe es noch eine Erklärung durch verstärkte Aussprache in emphatischer Verwendung, wobei *et* „auch“ bedeutet: *Et tu*. Auf dieselbe Weise müßte auch *met-eis* verwendet worden sein.

Die Formen *e, ez, ed, o, oz, od* usw. sind auch so zu erklären:

<i>quid</i> > <i>quez</i> vorvok.,	<i>que</i> vorkons.	<i>et</i> > <i>ed</i> vorvok.,	<i>e</i> vorkons.
<i>ad</i> > <i>az</i> „ a „	<i>aut</i> > <i>od</i> „ o „		
→ <i>oz, ez</i>	→ <i>ad, qued</i>		

*quez* und *az* ziehen *ez, oz* nach sich, *ed* und *od* aber *qued, ad*, die mit ihren lateinischen Vorfahren gar nicht in geschichtlicher Kontinuität zu stehen brauchen, aber an den latinisierenden Schreibungen natürlich eine Stütze gefunden haben können.

Die Darstellung *faire* usw. aus früh entstandenem *fag're* (S. 65) läßt den Standpunkt Appels nicht deutlich erkennen. Soll *facere* > *\*facre* > *\*fagre* > *faire* angesetzt werden, oder (nach der graphischen Darstellung *fag're*) erst Entwicklung des  $c > g$ , dann Synkopierung? Da eine Entwicklung von  $c^1 > g$  nicht annehmbar ist, müßte man an das erstere denken. Dagegen spricht, daß auch altes *cr* nicht bis zu *ir* vordringt, und daß eine so uralte Synkopierung gemeinromanische Spuren aufweisen sollte. Es dürften vielleicht *facere, fecerunt* usw. schon auf dem Punkt *fec<sup>1</sup>erunt, fac<sup>1</sup>ere* um ihr *ē* gekommen sein, so daß das stark palatale, aber noch nicht assibilisierte  $c^1$  vor dem *r* unmittelbar in den *j*-Laut überging, der dann vokalisiert wurde. Zur Bekräftigung dieser Auffassung sei auf die Doppelpaare *dire* < *dic're* — *dizer* < *dicere* und *sogre* < *socru* — *sozer* < *soceru* hingewiesen. Hier zeigt sich 1. die Entwicklung des  $c^1 > ts > ds$ , wo keine Synkopierung eintrat; 2. die Entwicklung *cr* > *gr* (nicht *ir*), wo frühzeitige Synkopierung



stattfand; 3. die Entwicklung  $c'r > ir$ , wo spätere, aber doch noch lateinische Synkopierung anzunehmen ist, die das  $c$  auf der oben geschilderten Artikulationsstufe antrifft. Es ist allerdings möglich, daß die eigentliche volkstümliche Form von *facere* die Kurzform *far* war, da das Futurum fast nur mit diesem Stamm gebildet ist, wobei von einem vorakzentischen Wandel des  $ai > a$  nicht gut die Rede sein kann; vgl. dagegen *plairai veirai, plairia veiria* usw.

*fulzer* (S. 79). Daß *colhis* neben *fulzere* steht, ist kein Widerspruch. Die Entwicklung  $'g' > j$  ist sehr alt, *colgo, coljis* eine sehr alte Synkope. Hingegen ist *fulgur* erst später zu *\*fulger* geworden.

*ier* (S. 34) kann aus *autrier* entstanden sein: *autre er > autr<sup>e</sup> er > autr<sup>i</sup>er*.

*isla, ilha, ila* (S. 67). Sind *meiron, preiron*  $< s'r$  volkstümlich entwickelt, so ist nicht *isla* die volkstümliche Hauptform, sondern *ila*, bzw. *ilha*. *Isla* stellt die gelehrte Erhaltung vor, *iscla* eine aus dieser wiederum volkstümlich entwickelte Form, also die zweite Entlehnung.

*jau*  $< gaudius$  (S. 56) müßte eigentlich *jaug* lauten. Nun könnte man die Dissimilation begreifen; vielleicht ist das Wort eine Kontamination aus *joi* + *gaug*?

*nec* (S. 103). *Nec* muß nicht Kürzung aus *negat* sein. Es kann auf *nego* zurückgehen, vgl. afrz. *espoir*; *tener nec* = im „Ich verweigere“, halten, daher: nicht geben, nicht zeigen, zurückhalten, verbergen. Ebensowenig muß *vol* aus *voler* gekürzt sein, vgl. afrz. *vueil*.

*posc* (S. 36). Da eine Form *\*poisc*, wie es scheint, nirgends vorhanden, ist die Annahme von *\*pois* + Inchoat. *-sc* ein Umweg. Der Verlust des *i*-Bestandteils bleibt unerklärt. *Possum*  $> *pos$  + Inch. genügt. Allerdings ist hiermit für das Südfz. eine andere Grundlage geschaffen als für das Nordfz., da aber das Italienisch-Katalanische die Grundlage *possum* haben, erscheint hier wie in so vielen Fällen der Zusammenhang nach Süden und Osten stärker als der nach Norden. Wenn *posc*  $> puesc$  wird, braucht eben gar keine palatale Einwirkung vorzuliegen, vgl. *loc*  $> luec$  u. a. Daher wird man mit Appel den Ansatz *\*tropio*  $> trop$ , *truep* auch ablehnen.

*quecs* (S. 95). Zu „vollkommener Metathese“ zählt Appel die Fälle: *visquet, nasquet, tescut, quecs* (woraus Abl. *quec*), *tasca*. Dazu wäre zu sagen: *quisque* mußte *\*quesc* ergeben, woraus sich im Rektus durch Dissimilation *quecs* entwickeln konnte, um so mehr als *quidque*  $> quec$  wurde. *Visquet* und *nasquet* sind durch doppelten Systemzwang entstanden, indem sie vor ihrer Angleichung an das schwache Perfekt dem *-ui*-Typus zugeschlagen wurden; *\*nacsui* usw., neben *\*iacui*, wird wohl durch das Vordrängen des Perfektelements *-cui* zu *\*nas-cui* usw. geworden sein, so daß von



einem rein phonetischen Vorgang nicht recht gesprochen werden kann. Dieser dürfte nur bei *tasca* vorliegen. Hier handelt es sich um ein Wort der Beamtensprache, das verballhornt wurde.

*rabatz* (S. 101). *Rabatz* soll eine Kreuzung von gelehrtem *rapaz* + *rabia* sein; *rabatz* entspricht aber ganz dem aus *rapace* zu Erwartenden, und die Bedeutung ist wohl auch volkstümlich.

*sosbellir* (S. 99). *Sosbellir* statt *sebellir* ist nicht gut auf eine Stufe zu stellen mit wirklichem Präfixwechsel wie *e-* und *esvanezir* u. ä. Es liegt vielmehr eine Wortkreuzung mit *sotz* vor, dessen Begriff so nahe liegt.

*sotzcavar* (S. 99). Bei *sotzcavar*, *sotzlevar* statt *sub cavar* u. ä. liegt ebenfalls kein Präfixwechsel vor, vielmehr ist es eine Neubildung nach altem Muster; es ist eben die herrschende Form *sotz* statt *sob* eingesetzt.

### Zur Synkopierung.

Die Lehre von der Synkopierung sollte für das Provenzalische nie absolut gefaßt werden; der Vokal, der nicht schon in vulgärlateinischer Zeit synkopiert ist, fällt nur nach Maßgabe der ihn umgebenden Konsonanten; nicht alle Konsonantengruppen werden gebildet; der expiratorische Druck ist nicht stark genug, größere Widerstände zu überwinden. Daher ist von vornherein die Synkopierung von *masticum*, *toxicum* gar nicht zu erwarten, und ihre Entwicklung zu *mastec*, *toissec* ist die einzig sprachgemäße. Sie sind nicht gelehrt (vgl. dagegen Appel S. 51). Ebenso wenig *forfelz* < *forfices*. Die Entwicklung war: *\*mastegu* > *\*masleg* > *mastec*; nur die Form *mastegue* ist halbgelehrt. Die Hinweise auf das Französische sind nur für die ältere Synkopierungsschicht fruchtbar. Dann gehen ja die Wege der beiden Sprachen gerade in diesem Punkt ganz selbständig, denn das Französische erhöht noch seine Synkopierungskraft; es überwindet den Widerstand, den die Gruppe *v—n(d)* dem Verlust des Schallgipfels entgegensetzt und synkopiert *\*Estievene*, *\*tievede* zu *Estiene*, *tiede*; dies ist dem Provenzalischen ganz fern und alle derartigen Proparoxytona werden durch Abfall der letzten Silbe gekürzt: *Esteve*, *tebe*, *jove*, *ome*, *rafe* usw. Von den zwei Erklärungen, die Appel für *sopla* versucht, ist der von *subitanu* über *\*sob'danu* > *\*sopdanu* usw. die andere über *\*sob'tanu* > *sopla* (S. 49) unendlich vorzuziehen. Das Provenzalische hat hier die älter synkopierte Form als das Französische. Es liegt auch keine Veranlassung vor, für das Provenzalische die Form *\*mediu* usw. > *metge* anzunehmen, die M.-L. für das Französische aufstellte, da ja, wie Appel S. 50 nachweist, *e* > *g* wird und erhalten bleibt.

Es ist zwar möglich, daß *nivol* Neubildung aus *niul*, *frivol* aus *freul*, *avol* < *aul* (S. 50) ist, es entspricht aber nicht den provenzalischen Synkopierungsverhältnissen, *angel* < *anġl* anzu-



nehmen, weil eine so gewaltsame Kürzung im Provenzalischen nicht vorkommt. Und wie sollte *parvol* nicht lat. *ũ* fortsetzen?

Die Doppelformen *poble*—*pobol*, *colpable*—*colpavol* deuten auf doppelte Entlehnung. Die Entwicklung *Jacobus* > \**Jakb* > *Jacme* ist nicht überzeugend (S. 51, 60, 85). Nicht nur aus dem schon früher erwähnten Grund, daß die Voraussetzung für eine solche Synkopierung fehlt, sondern weil it. *Giacomo*, span. cat. *Jaime* den Wandel von *b* > *m* auf weitem Gebiet zeigen, und zwar vor bzw. unabhängig von der Synkopierung. Für das Provenzalische würde die Erhaltung des *c* eine sehr späte Synkopierung bedingen, sonst hätte doch *c* > *i* werden müssen. Je später die Synkopierung aber angesetzt wird, um so ausgeschlossener ist Kürzung zwischen *k* und *b*. Es leuchtet auch nicht ein, warum Appel zugleich Ausfall des zwischentonigen und Abfall des auslautenden Vokals annimmt, ein Vorgang, den wir eigentlich nie finden, wenn nicht der erste Konsonant der neuen Gruppe *l*, *r* oder die neue Verbindung *s* + Verschlusslaut ist; vgl. *clerc*, *colp*, *post* < *positu*, wobei aber niemand übersehen wird, daß diese Wörter erst Paroxytona und dann erst Oxytona wurden. Aus \**Jacbu* wäre aber \**Jaibu*, bzw. \**Jaimu* und dann einsilbiges \**Jaim* entstanden. Die Entwicklung des Namens ist wohl die: *Jacobus* > \**Jacovus* 1. > frz. \**Jacvus* > *Jac(q)ues*; 2. in allen weniger kräftig synkopierenden Gegenden ist \**Jacovo* zu *Jacomo* und von da weiter einzelsprachlich verändert worden.

Ebenso wenig entspricht der provenzalischen Synkopierungsgepflogenheit die Annahme, daß *-ent*, *-unt* zu *-nt* gekürzt und dann mit neuen Schallgipfeln versehen worden wären (S. 53). Analogische Ausgleichungen erklären das Schwanken zwischen *a—e—o* zur Genüge. So ist auch *merçe* über *mɛcé* > *marçe* (S. 41) nicht ganz wahrscheinlich, weil der expiratorische Druck im Provenzalischen nicht so groß ist, als daß ein Schallgipfel zwischen *m—rç* unterdrückt und eine dem Provenzalischen so ganz unübliche Konsonantengruppe gebildet worden wäre. Die Synkopierungserscheinungen für zwischenakzentige Silben geben hierzu keinen Beleg; und die Kürzung der Vorakzentsilbe ist nie so durchgreifend wie die der zwischenakzentigen. Daher ist auch die Erklärung von *formatge* > *fromatge* (S. 94) u. ä. über *fɣmatge* nicht überzeugend.

### Zur u—ü-Frage.

Mit wohlerwogener und besonders für den Anfänger höchst wohlthuender Knappheit und Übersichtlichkeit ist der Stand der *u—ü*-Frage vorgeführt. Gerade diese Knappheit zeigt den Wert der Beweisstücke hüben und drüben unverhüllt. Die Beweise für *ü* sind im Ganzen anfechtbarer als die für *u*.

1. Die moderne Aussprache ist keineswegs beweiskräftig für die alte. Wer wollte aus dem Deutschen des 19. Jahrhunderts auf



die Aussprache im 13. Jahrhundert einen Schluss ziehen? Dafs also im Neuprovenzalischen *fioc*, *miolo* usw. gesagt wird, kann zwar als Beweis für *yo* in einer früheren Zeit gelten, aber dieses *yo* muß nicht ins 12. Jahrhundert reichen. Und einen eindeutigen Beleg für das Alter der Aussprache *yo* haben wir ja nicht.

2. Der Wechsel von *u* und *i* begegnet uns im Lateinischen bei *monimentum*—*monumentum*, *dicumus*—*dicimus* u. ä., ohne dafs wir uns veranlaßt sähen, für das Lateinische ein [*y*] anzunehmen. Im Provenzalischen ist weder *cominal* noch *monimen* altvolkstümlich entwickelt, die Silbe zwischen *m*—*n* würde sonst synkopiert. Der Wechsel von *tizon* und *tuzon* muß nicht durch den Palatalklang des *u* hervorgerufen sein. Er kann auf dem Gleichklang der begriffsähnlichen Wörter *fum*, *busca*, *curajoc*, *bufa-tizon* beruhen; und diese begriffliche Beeinflussung würde den Beweiswert des *u*—*i*-Wechsels auch dann schwächen, wenn die angeführten Wörter sicher mit [*y*] gesprochen worden wären.

3. Von den Wörtern, deren primäres *ū* vor sekundärem *ū* in *i* ausweicht, ist *niu* nicht beweiskräftig, weil es keine selbständige Entwicklung aus *nube* sein muß. Die Reihe *nube* > *\*nuve* > *\*nyve* > *\*nyu* (= *trabe* > *trau*) ist an sich nicht ganz einleuchtend, denn sie setzt voraus, dafs die Palatalisierung des *u* vor der Vokalisierung des *v* stattfand. Sonst wäre ja aus *\*nuu* > *\*nu* geworden: Damit wäre die Entwicklung des [*y*] in das allerfrüheste Mittelalter zu setzen. *Niu* kann sich aber leicht an *niula* gelehnt haben, das aus *\*nibula* regelmäfsig entwickelt ist.

Von besonderer Wichtigkeit ist natürlich die Gruppe *u* + *l*. Es ist auffallend, dafs die beiden landläufigsten Wörter für *ūl*: *cul* und *nul* ihr *l* nicht vokalisieren und ihren Vokal unverändert behalten. Man könnte auch *mul* herstellen, denn *muol* ist in der provenzalischen Literatur nur in dem Livre de l'Espervier belegt, so wie *muola* (vgl. Levy, Supplementwörterbuch). Im Provenzalischen war bei der Vokalisierung des *l* offenbar der nachfolgende Konsonant und ausserdem der vorhergehende Vokal von Einfluss.

Das *l* vokalisiert am leichtesten vor Zahnlauten; vor Lippen- und Gaumenlauten bleibt es meist erhalten (*Alba*, *balma*, *colp*, *polgar*, *polvera* usw.). Es scheint aber, dafs auch vor Zahnlauten die Vokalisierung des *l* fast ganz unterblieb: *soltar*, *soltz*, *tolre*, *tolzan*, *tolta*, *poltz*, *pols* (pulvis), *polzin*, *oltra*, *molre*, *molsoira*; *molt* wird häufiger *mot* oder *mon* als *mout*; *golsa*, *foldat*, *escolta*, *coltre*, *coll* (kultiviertes Land), *bols*, *bolsa* usw. Gewifs stehen ihnen Wörter gegenüber, die auch *ou*-Formen haben, aber keine, die nur *ou* haben. Wenn *dous*, *dousor*, *avoutre* vor ihren *l*-Formen grosses Übergewicht zeigen, so ist sicherlich der Entwicklungsgang der Trobadordichtung vom NW. des Sprachgebietes aus dabei maßgebend. Sie gehören dem nördlichen Sprachtypus an, wie *joi*.



Das auslautende *l* vokalisiert nach *a* (*tau*, *mau*) oder *e* (*ceu*), nicht nach *o* (*cabrol*, *ajol*, vgl. dazu Appels Bemerkung S. 75). Wenn *vil* nicht *viu* wird, könnte bewufste Ausweichung zu *viu* < *vivu* vorliegen, denn *mutat* ist vorhanden.

Nach *ū* haben wir *nuls*, *nus*, obl. nur *nul* (neben *tau*!), *es-pulgar*, *ensult*, *consult*, *cogul*, *cul*, *culvert* und *cuvert*, *mul*.

Die Durchsicht des Reimwörterbuchs bei Donatz zeigt unter *-us* kein *l*-Wort, unter *-uls*: *culs*, *nuls*, *coguls*, *sauls*; unter *-eus* kein *-l*, daneben aber eine große Reihe *-els*-Wörter; unter *-ius* kein *-l*, die *-ils*-Wörter sind gesondert; unter *-ous* „*larg o estreit*“ kein *-l* (übrigens alle mit *ρ*), daneben eine stattliche Reihe von *-ols larg* und *-ols estreit*. Nur bei *-outz* ist dieser Parallismus unterbrochen; die Reihe der *-oltz*-Wörter ist zwar bedeutend größer, immerhin sind daneben auch *-outz larg* und *estreit* (z. T. die gleichen Wörter in allen drei Reihen, nämlich *moutz* und seine Komposita zu *molere*); *volz* neben *voutz*, *solz* neben *soutz* Fisch- oder Fleischbeize, *splz* neben *soutz* < solutus, *tolz* neben *toutz* < toltus, sodaß mit *-ou* allein nur *doutz* dulcis (vgl. oben), *estoutz* < stultus, *moutz* < multos; *coutz* (paries), *Mputz* quidam Fluvius<sup>1</sup> da steht. Dagegen ist *polz* pullus, *polz* pulices nur mit *l* angesetzt.

Appel erwähnt die bekannten Ausweichungen des sekundären *u* nach *i* (S. 75). Dazu könnte man auch *cuvert* stellen, das in die nordfranzösischen Entwicklungsgepflogenheiten nicht einzupassen geht, aber aus einem Grenzgebiet stammen kann. Sollte nicht *piusel* *piutz* auch daher zu erklären gehen? Man müßte als Ausgangspunkt nicht *piusel*, sondern *piusela*, *piuselatge* annehmen. Nämlich so: *pulzella*, das ja öfters belegt, in der dichterischen Sprache aber durch *piusela* überdeckt wurde, entwickelte sich in einem der Gebiete, wo sekundäres *u* > *i* ausweicht, zu *\*puizela*; dieses wurde aber durch Einwirkung von *piu* in *piuzela* verändert. Das Maskulin folgt. Von einer Vergewaltigung der Bedeutung kann nicht die Rede sein; *piuzela* bedeutet ausdrücklich das jungfräuliche Mädchen, die Unberührte, Reine, vgl. die Gegenüberstellung von *pieuzela* und *corrompuda* im Livre de Sydrac (Raynouard): *la corrompuda a lo cami tot ubert, la pieuzela a lo cami tot claus*, und die übertragene Bedeutung, z. B. Folquet de Lunel: *so cors de totz mals piussel* usw. Die Jungfrauschaft als heiligen Stand anzusehen, die Unberührtheit der Heiligkeit gleichzusetzen, lag der damaligen Zeit. Der spontan sich ergebende lautliche Anklang konnte zu einer Umstellung führen, die allgemein aufgegriffen wurde. Für *piutz*, *piuze* liegt um so weniger Grund vor, an einer semantischen Einwirkung von *piu* Anstoß zu nehmen, als die damalige Zeit zwischen Mönch und Floh allerhand Ähnlichkeiten

<sup>1</sup> Im Dict. Topogr. Basses-Pyrénées findet sich *Moutou*, Flöschchen, das in Gave d'Oléron mündet, in Dordogne *Moutine*, Nebenfluß der Dordogne; der Name scheint kein Etymon zu haben, das *l* enthält; er dürfe eher auf *movitu* zurückgehen.



herausfand: braune Erscheinung, Aufenthalt bei Frauen, Blutsaugen. Die an sich so geistvolle Erklärung Meyer-Lübkes für *piuzela*<sup>1</sup> hat nämlich gegen sich, daß sie eine sehr alte Entwicklungsreihe voraussetzt, da

$$\begin{array}{l} \text{I } u > [y] \\ \text{II } l > u \\ \text{III } [y] > i \end{array}$$

geworden sein muß. Aber die Vokalisierung des *l* ist im Provenzalischen später als die Diphthongierung, vgl.

<i>bels</i>	<i>cels</i>	gegen	<i>levis</i>	<i>Deus</i>
<i>beus</i>	<i>ceu</i>		<i>leus</i>	
			<i>lieus</i>	<i>Dieus</i>

Also keine sehr alte Erscheinung, und wie oben gezeigt wurde, ist die Vokalisierung des *l* nach *u* (bezw. *[y]*!) überhaupt nicht ohne weiteres als altprovenzalisch anzusetzen. Die gleichartigen Erscheinungen aber, *kyu*, *miol* u. ä. sind um viele Jahrhunderte von *piuzela* getrennt, das ganz vereinzelt dasteht, während die Entwicklung von altem *iu* > *ieu* unter oder vor dem Akzent mehrfach zu verzeichnen ist (vgl. Appel S. 39). Es bleibe übrigens nicht unerwähnt, daß *piu* selbst in der Form *pieu* nicht belegt zu sein scheint und daß das *iu* in *piuzela* einsilbig ist.

Die Entwicklung des *u* > *[y]* ist andererseits, wie kürzlich von Gamillscheg (ZNSL 1919) nachgewiesen wurde, an Bedingungen geknüpft, die zu verschiedenen Zeiten vorhanden sein können. Die Palatalisierung des *u* im Diphthongen findet, wie dort fein beobachtet wird, nur dann statt, wenn das *u* der akzentuierte Bestandteil des Diphthongs ist. Damit ist nun gesagt, daß im Provenzalischen *u* nur dort zu *[y]* wird, wo es dem ersten Bestandteil des Diphthongs entspricht, denn das Provenzalische hat fallende Diphthonge und wenn wir nicht mit Sicherheit wissen, ob die Trobadore *[y]n*, *c[y]l* oder *m[y]ol* sagten, so müssen wir als sicher gelten lassen, daß sie nicht *a[y]l*, *ce[y]*, *do[y]s* aussprachen, da diese Diphthonge bis auf den heutigen Tag noch *au*, *eu*, *ou* lauten.

Ein Beitrag für die Stütze der *[y]*-Aussprache, der bei Appel übersehen ist, wäre noch anzuführen: die Kürzung des *ui*-Diphthongs in *u*: *uis* > *us*, *tuit* > *tut*, *cuida* > *cuda* u. a. So wird auch *pues* > *pus* gekürzt. Diese Erscheinung wäre noch besonders leicht begreiflich, wenn es sich um *[y]i* handelte.

Die Beweisreihe für die Aussprache *u* zeigt folgende Lücken:

<sup>1</sup> Zur Gegenpartei Meyer-Lübkes in der *piuzela*-Frage gehört auch E. Jacoby; allerdings wenn sie (Geschichte des Wandels von *u* > *y* S. 5) angibt, *pulice* wäre erst auf der Stufe *\*pulige* synkopiert worden, so ist das ein Irrtum, da ja *ce* nicht zu *ge* wurde.



a) Nicht nur die Leys, die besondere Rücksichten auf Catalanen nehmen, auch Donatz Proensals und Rasos, die für Catalanen und Italiener schreiben, machen nicht auf die andere Aussprache des *u* aufmerksam.

b) Sie erwähnen bekanntlich keinen Unterschied zwischen *u* und den Diphthongen *au*, *eu* usw. — dies mußten sie nicht gerade tun, da ja die Voraussetzungen, die sie bei dem Leser stellen, andere sind, wie wir am besten an der bekannten Belehrung über die Schreibung *com—non* usw. (vgl. unten) sehen können. Wohl aber mußten sie auf den Unterschied zwischen *uo* und *ou*, oder zwischen den beiden *u* in *ueu*, *uou* aufmerksam machen, wenn er vorhanden war, vgl. dagegen Leys I, S. 20, die Beschreibung der Diphthonge, wobei für *cuy* und *viu* kein Unterschied angegeben wird, oder der Triphthonge wie *buou*.

Die unter c) angeführten Wörter *com—cum*, *ponh—punh*, *morir—murir* zeigen nicht nur Wechsel in der Schrift, sondern doch wohl vorakzentischen Wandel von *o* > *u*, der dann durch Systemzwang natürlich auch in die akzentuierte Silbe dringt. Dieses *u* war wohl niemals [y]. Solcher doppelförmiger Wörter gibt es viele: *melhor—melhurar*, *joglar—juglar*, *cochar—cuchar*, *jonta—junta*, *cubit—cobe* (begehrlich), *cumin—comin*, *coput—cuput* (nprov. *coupu*, hohl); Leys III, 4 warnen vor dem Barbarismus, statt *ponh—punh*, statt *onh—unh*, *bolh—bulh* zu sagen. Danach müßten wir lernen und lehren, daß das *u* im Provenzalischen zwei ganz verschiedene Werte hat: *murir*, *buf*, *dūptar*, *burlar* und alle Fälle, in denen *o* und *u* wechseln, müssen eben *u* gesprochen werden, *cul*, *un*, *nul*, *mur* usw. hingegen mit [y]. Wie soll man aber *uzular* sprechen = lat. *ululare*, nach Ausweis des frz. *hurler* usw. *ululare*? Mit zwei [y] oder nur das erste *u* als [y]? Dazu das „ablaute“ *idolar*, welches uns darin bestärken könnte, daß das erste *u* = [y], aber auch, daß das zweite *u* = *u* war. Und wie soll man *piuze* sprechen? Nach Maßgabe der andern Wörter mit *l* < *u* mit fallendem Diphthong, also *u*: *pi'uze*, *pi'uzela*, *pi'utz*, oder mit steigendem und nach Maßgabe der *-utz*-Wörter *pi[y]tz*? Und die Leys, die so eindringlich vor der Verwechslung der vocals plenisonans und semisonans warnen (I, 18), verlieren hierüber keine Silbe.

Eine weitere Schwächung der [y]-Theorie ist die Stelle Leys I, 14 über die Schreibung der *unitas* mit *i*, nicht mit *v*, obzwar dies der Aussprache nach besser passen würde, aber wegen der Gepflogenheit, *v* für die Zahl 5 zu verwenden. Wäre [y] gesprochen worden, hier hätte sich eine Gelegenheit geboten, die Verschiebung mit dem ähnlichen Klang zu erklären.

Eine weitere Stütze für die *u*-Aussprache, die Appel übergeht, ist, daß die verkürzten *ū*-Formen (vgl. oben S. 91) im Girart mit *ū* reimen (vgl. Appels Anhang): *tus* (*tussire*) : *plus* : *pertus*.



Ein wichtigeres Beweisstück für die *u*-Aussprache ergibt sich aber aus der Durchsicht des Donatz. Es ist m. W. nie bewertet worden. Donatz gibt sich die größte Mühe, neben *a*, *e*, *o* *estreit* und *larc* auch *u estreit* und *u larc* aufzustellen, kann nun aber beim besten Willen keine Unterschiede finden. Er gibt *ura estreit* (Suffix *-ūra*, *pura* und *melhura*); *ura larg* (Suffix *-ura*, *pura*, *dura* u. a.), z. T. also gleiche Wörter. Wichtig ist indes *melhura*,<sup>1</sup> denn *melhurar* und die andern erwähnten Wörter hatten und haben sicher *u*, und wenn sie im Reim zu *pura*, *dura* angeführt werden, so spricht dies für *u* auch bei diesen letzteren. Unter *-urs* wird angegeben: *rancurs*, *tafurs*. *Tafur* verwendet Raimon Vidal im Castia-Gilos im Reim zu *lur* (= *lor*), das sicher kein [y] hatte; Marcabrus aber reimt *tafura* : *figura* (App. Chr. 64, 86). Damit scheint das *u* auch für *figura* und die *-urs*-Gruppe im Donatz gesichert. Unter *-urs* ist noch *Surs* nomen civitatis. Gemeint sein kann *Saint-Sour* (Drôme, Dordogne), nach dem in Perigord verehrten Einsiedler Sorus.

Unter *-urcs* ist außer *turcs* nur *burcs* nomen civitatis. Dict. Topogr. bezeichnet zahlreiche *Bourg* in Gard, Dordogne, Drôme, Basses-Pyrénées, Mistral in Gironde und Ardèche. In Dordogne gibt es ein *Le Bur* (conune de Villac), ohne Hinweis auf ältere Formen. Für *Bourg* in Gard ist die Schreibung *Bourgas* 1127 belegt. Die altprovenzalische Form *borcs* ist bei Donatz unter *-orc estreit* (*borcs* = vicus) belegt.

Unter *-uls*: *sauls* salvus.

Donatz gibt *-ums estreit*: *lum*, *fum*, *betum*, wovon *fum* in Pyr. Or. noch jetzt *u* aufweist. *-uma* fehlt bei Donatz, daher auch das von Meyer-Lübke besprochene *pluma* und die bei Jacoby verzeichneten *brumo*. Dem *-ums estreit* steht kein *-ums larc* zur Seite.

Unter *-uf* ist nur *chuf*, *buf*, beide sichere *u*-Wörter.

Das Ergebnis dieser Durchsicht kann nur so lauten: gerade die mißglückte Bemühung, auch das *u* in *estreit* und *larc* zu teilen, beweist, daß selbst für die feinhörigen Beobachter und pedantischen Schulfuchse ein Unterschied zwischen den verschiedenen *u* nicht zu finden war.

Das Fehlen aller Winke über die Aussprache des *u* läßt sich nun zur Not auch für [y] ausbeuten: der Unterschied der Aussprache von *un* und *buf* war so groß, daß kein der Sprache Kundiger zweifeln konnte, welcher Laut gemeint sei, nach dem Beispiel von *lum* — *cum* (Leys I, 16): Wie immer man *lum* aussprach, war es von *cum* grundverschieden, und Molinier nimmt es als selbstverständlich, daß man ihn verstehen werde.

<sup>1</sup> Jacobys Einwand, das *u* von *melhura* sei nur analogisch aus *melhurar*, vermindert nicht seine Beweiskraft für den Reim.



Wenn allerdings Meyer-Lübke (Mél. Wilmotte S. 389) daraus folgert, man sprach *l[y]m — com*, so ist das an sich nicht zwingend. Es genügt ja, daß man *lum — com* sprach. Sehen wir uns aber diese fragwürdige Stelle noch einmal an, so finden wir: „Wo wir in *nom*, *plom*, *pom* und so bei den anderen *o* setzen, scheint es, als ob wir *v* setzen sollten, wie man es im Lateinischen tut, und das kann man sehen bei solchen Wörtern: *cum*, *sum*. Aber der Gebrauch ist dagegen, denn von jeher ist es üblich, diese Wörter mit *o* statt mit *v* zu schreiben. Wir können sie dadurch besser lesen. Aber die Komposita schreiben wir mit *u*.“ Danach ist also die Stelle wohl so zu erklären: *nom* ist nicht *non* oder *nomen*, sondern *nun-*, wie sich gleich danach ergibt: *nunciar*, *cumpromes* u. ä. Die Verwirrung, die Moliniers Text hier schwer verständlich macht, besteht offenbar darin, daß er die selbständigen Wörter, von denen Wörter abgeleitet werden, mit Vorsilben gleichsetzt. Für unsere Frage kommt das weniger in Betracht. Er stellt fest, daß man gelegentlich *u* schreibt, wo man *o* ausspricht. Wie aber, wenn zwischen *sum*, *buf*, *un* der Unterschied *so*, *buf*, *[y]n* bestand? Selbstverständlich würde man keinesfalls an ausweichende Schreibung denken. Auch im Französischen fühlte man nicht das Bedürfnis, dem Leser in jedem Fall zuhelfe zu kommen. Lesen war eben eine Kunst, die Einzelne hingebungsvoll übten. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß über den zweifachen Wert des *v* gehandelt wurde, wenn nicht nur *u* = *o* von *u* = *u*, sondern noch von *u* = *[y]* zu unterscheiden war. Denn es darf nicht übersehen werden, daß die Komposita, die mit *v* geschrieben wurden, vielfach ihr vorakzentisches *o* in *u* gewandelt hatten, wenn wir nicht etwa anzunehmen haben, daß das vorakzentische *u* in gewissen Fällen eben gar nicht *o* geworden war.

Im Hinblick auf diese Dinge entfällt die Beweiskraft eines einzelnen Wortes, das sonst für eine Scheidung von *u* — *[y]* herangezogen werden könnte, nämlich *cogul*. Da es heut *cougieu* lautet, bemerkt Meyer-Lübke (Mél. Wilm. 386), es muß zu einer bestimmten Zeit *cugyl* gesprochen worden sein. Da wir nun von vorakzentischem Wandel des *o* > *u* in der Trobadorzeit bestimmte Kunde haben, kann schon damals die Zeit für diese Aussprache der ersten Silbe gewesen sein. Um nun nicht zwei *u* von verschiedenem Wert in demselben Wort zu schreiben, konnte man das erste ausweichend mit *o* ersetzen. Dagegen spricht aber das schon herangezogene *uzular* und die Schreibung der Triphthonge, wo man — wenn *[y]* gesprochen wurde, wahllos *u* für beide Werte verwendete.

Mit größerem Rechte wird man also wohl sagen dürfen, gerade das Fehlen aller Fingerzeige auf einen deutlichen Unterschied zwischen *u* und *y* beweist, daß er zu Beginn des 14. Jahrhunderts noch nicht vorhanden war. Sämtliche auf die Palatalisierung des *u* bezüglichen Beobachtungen stimmen für eine spätere Zeit, sind aber für die Trobadorepoche nicht nachweisbar. Daher muß es



mit dem vereinzelt *piuzela* eine andere Bewandtnis haben, als Meyer-Lübke annahm. Wenn ich in diesem Punkt dem alten Meister und Freund, indem ich ihn innigst und verehrungsvollst begrüße, zu widersprechen wage, so tue ich es nicht ohne schwere Bedenken. Ich erinnere mich eines seiner Kernaussprüche, der den Lehrer und Forscher so ganz zeichnet: „Sie kommen zu anderen Ergebnissen als ich“, sagte er zu einem zaghaften Schüler, „— das schadet ja nichts. Sehen Sie nur zu, daß Sie mich ganz gründlich widerlegen!“ Dieser seiner Hauptbedingung fürchte ich nicht nachkommen zu können.

Wien.

ELISE RICHTER.



## Der Wandel von *m'ame* zu *mon ame* und Verwandtes.

Das von Voretzsch, Einführung<sup>1</sup> \* 39 gehegte Vertrauen auf die Möglichkeit, daß gewisse vokalisch anlautende Substantiva unsicheren Geschlechtes wie *affaire*, *ombre*, die demnach von altersher neben dem elidierten Possessivum die vollere Form, also *son affaire* neben *s'affaire* aufwiesen, auch außerhalb ihres Bereiches zu einer Verschiebung von *s'* zu *son* Anstoß geben konnten, wird herabgemindert durch die Wahrnehmung, daß die Lautgestalt des nom. *ses affaires* während des Bestehens der Zweikasusflexion niemals von dem Nominativ der hier in Betracht kommenden Feminina übernommen worden ist.<sup>1</sup> So stehen z. B. in den Predigten des h. Bernhard neben dem cas. obl. *mon atendue*, Ms. T 328, 2; *son ascension*, 178, 1; *mon ainrme*, 319, 7 ausnahmslos Nominative wie *son uncions*, 176, 66; *son intncions*, 361, 35; *mon ainrme*, 34, 10; 204, 59; 328, 2; Vok. *mon amie*, 361, 38, und einträchtig nebeneinander *ses entendemens ou son ainrme*, 205, 64, also gerade wie in Denkmälern, die den Übergang von *s'* zu *son* noch nicht kennen, sich *s'ire et ses destorbiers*, Cygne 98 oder *ses confors et s'esperance*, Gr. Chron. I, 235 sich zwanglos zu einander fügen.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> In der alten Sprache begegnen Wörter von dieser Art genug, um die von Voretzsch gemeinte Mitwirkung derselben bei dem Wandel von *m'ame* zu *mon ame* immerhin einigermaßen begreiflich erscheinen zu lassen. Freilich würde ich *enfant* und *hoir* streichen, doch denke ich noch an *aé*, *aigle* (*aille*), *isle*, *olive*, *ombre*, *ongle*, *ordre*, *oriflambe*, *ost*. Der Regret Guillaume, der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehörig, kennt noch nicht den neuen Typus, eine Tatsache, der auch nicht *mon œuvre* 4 widerspricht, da hier gerade wie in *mon œuvre*, Mont. Fabl. II, 202 neben *s'ame* II, 205 ein früher Beleg für den im 16. und 17. Jahrhundert von H. Estienne, Précellence 1, 2, 35 und dem Art de bien parler françois 346 gemeldeten Geschlechtswechsel vorliegen kann. Daß dabei *ouvrage* im Spiel gewesen sei, wird man um so williger einräumen, als umgekehrt *ouvrage* im 16. Jahrhundert das Geschlecht von *œuvre* annimmt und in der Volkssprache noch heute festhält (s. *la pauvre ouvrage*, G. Sand, Compagnon I, 188; *l'ouvrage faite*, Richopin, La glu 48; *de la bonne ouvrage*, Montépin, Dame de pique II, 301; *toute l'ouvrage*, Marni, Fiacres 17).

<sup>2</sup> Beiläufig bemerke ich, daß die überall da, wo *ma*, *ta*, *sa* zu *me*, *te*, *se* herabsinken, anzutreffende Variante *men*, *ten*, *sen* sich gegebenen Falles natürlich auch vor vokalisch anlautendem Femininum einstellt; die unverständliche Zeile *Cieus Artus la m'eut sen enseigne*, Regret Guill. 3299 wird man freilich durch Einführung von *en s'enseigne* zu emendieren haben; aber sonst trifft man *sen amie*, Mont. Fabl. II, 166; *sen apertenance*, HCap. bei God. VII, 472<sup>c</sup>; *men ame*, Gaufrey 307; *sen ante*, Cout. Namur II, 22.



Dasselbe Bedenken richtet sich auch gegen die von Herzog, Zs. f. rom. Phil. XX, 84 ff. vertretene und von Forschern wie Tobler, Versbau<sup>5</sup> 59 Anm.; Meyer-Lübke, Hist. Gram. 195; Nyrop, Gram. hist. II, 388 anerkannte und von Rydberg, Rom. Jahresb. VI, I, 257 wenigstens nicht angezweifelte Annahme, daß der Ersatz von *m'ame* durch *mon ame* durch den Gleichklang von *bonami bonamie* u. dergl.<sup>1</sup> veranlaßt worden sei. Ich lehne Herzogs Deutung aber auch deswegen ab, weil es mir nicht einleuchtet, daß die hier auf Grund einer zufälligen Lautähnlichkeit angenommene Fernwirkung so weittragende Folgen innerhalb der morphologischen Entwicklung einer ganz verschiedenen Wortklasse gezeitigt haben sollte. Aber auch Voretzsch, der sich ebenfalls nicht mit Herzogs These befreunden kann, vermag ich nicht zuzustimmen, wenn er an seine soeben berührte Äußerung über *s'affaire* und *son affaire* die Bemerkung knüpft, daß man *son affaire* und danach dann *son ame* vor *s'affaire*, *s'ame* „wegen ihrer volleren Form und größeren Ausdrucksfähigkeit (besonders bei Gegensätzen *són affaire* — *món affaire*)“ bevorzugt habe. Dieser Auffassung sei der schon im Archiv f. n. Sprachen CV, 449 kurz von mir begründete, hier in erweiterter Bestimmtheit wiederholte Satz entgegeng gehalten, daß die proklitischen oder vorkommenden Falles auch enklitischen persönlichen oder possessiven Fürwörter, auch wenn ihr Vokal von der Elision betroffen wird, sehr wohl in der Lage sind, als Ausdruck gegensätzlicher Beziehungen zu dienen, d. h. eine Art Akzent auf sich zu nehmen, freilich nicht derartig, daß, wie es im Deutschen der Fall ist, die Betonung an ihnen dynamisch vernehmbar würde, sondern vielmehr so, daß sie nur logisch oder gefühlsmäßig empfunden wird, indem der sinnliche Ausdruck des gewollten Gegensatzes lediglich an der jeder der einander gegenübergestellten Wortformen eigenen verschiedenen Lautgestalt (*me*, *te*, *se* usw.) haften bleibt und nur so, ohne Aufwendung einer physischen Kraft, im Bewußtsein zustande kommt und dem Verständnis eingeht, und zwar war dies zu allen Zeiten der Sprachen so der Brauch. Aus der Fülle der Erscheinungen sondere ich hier in übersichtlicher Anordnung eine kleine Anzahl möglichst verschiedenen Sprachperioden angehöriger Fälle aus. 1) Personalpronomina: a) ohne Elision: *Et quant je ris, je lo voi rire, Et quant je sopir, il sopire; Quant je plorois, plorer lo voi*, Flor. Lir. 1677; *je ne la connais pas, elle ne me connaît pas*, Pailleron, Cabotins I, 5; *agis, comme il „te“ plaira, et non pas comme il „leur“ plaira*, Merejkowski-Sorrèze, Mort des dieux 152; *mes parents ne sont plus là pour se défendre, ni me défendre*, Toudouze, Miroir tragique 228; so auch *en* und *y*: *Sa mine, son geste, sa contenance et son entretien le faisoient assez connoître, car il est bien plus difficile d'en changer que de vestement*, Furetière, Rom. bourg. 35; Gaston erhält von einem Diener, dem er ein gewisses Tun ver-

<sup>1</sup> Der Parallelismus *belami belamie* scheidet für Voretzsch, a. a. O., und wohl auch für Meyer-Lübke, a. a. O. als Beweismittel überhaupt aus.



bietet, die Antwort: *Sans doute. Mais comme je suis à M. le duc, je dois d'abord y obéir*, Lavedan, *Le bon temps* 164; *Dans aucune maison de Tours on ne prenait du café aussi bon que celui qu'il venait d'y déguster*, Balzac, *Curé de Tours* 209. b) mit Elision: *Qui m'aime aime mon chien*, Prov. Vil. 159; *Si vous eussiez autant congneu mon bon chien comme j'ay*, CNouv. Nouv. Nr. 94; *Je l'ayme bien, mais el ne m'ayme mie*, RCollerye 16; *Cette grande actrice a longtemps habité la ville que j'habite*, GSand, *Pauline II*, 206; *Rose Benoist les aime et ils l'aiment*, A. France, *Pierre Nozières* 46; *Tu ris! j'aurais voulu l'y voir*, Daudet, *Petit Chose* 160; *T'humilier c'est m'humilier*, Bourget, *Emigré* 134; volkstümlich *Ça me fera plaisir d'vous faire plaisir en m'faisant plaisir*, Marni, *Fiacres* 20; *Pourquoi m'dites vous ça plutôt qu'à l'autre*, Gyp, *Petit Bob* 240; *V'là c'que j'serais maintenant (ich)*, Maupassant, *Contes de la Bécasse* 216; oder mit zu te abgeschwächtem tu: *J'en ai plus fait en un an que t'en feras pendant toute ta vie*, Drault, *Carnet* 184; *Chacun sa place, ma fille; t'as ta cuisine, j'ai ma salle*, Maupassant, *Contes de la Bécasse* 126. c) Auch enklitisches unter denselben Verhältnissen auftretendes je ist nicht fähig, einen dynamisch wirksamen Ton auf sich zu nehmen; dies zeigt α) der Reim: *Il m'avoit prins pour serviteur, Je l'avoys prins pour mon refuge; C'estoit mon tuteur, curateur, Mon zélateur, gubernateur; J'aymassé trop mieulx que ce fuz-je* (daß ich an seiner Stelle gestorben wäre), RCollerye 158; β) das Eintreten der Elision vor Vokal: der Krieg *m'a fait perdre tamaint moulon* — *Aussi ai je et lamaient aigniel*, Froiss., *Poés. II*, 332, 22; *Be déa, Riflart, di moy es tû-ce? Or as-tu bien teste d'autrue, Ce suis jeou ce ne suis-je pas*, Jub. Myst. II, 71, und so ist denn ein Zweifel über die Betonung in gleichartigen aus Prosatexten entnommenen Gefügen nicht mehr erlaubt: *Vous le savez-bien, dit elle, et aussi fais-je*, C. Nouv. Nouv. Nr. 30; *Vous suivrai-je ou me suivrez-vous*, Rosny, *Corneilles* 80; *Pourquoi donc aurais-je pitié des autres*, Montégut, *Rue de Martyrs* 98. Sollte es geboten erscheinen, auf Grund eines umfänglicheren, reicher gegliederten Materials auf den Gegenstand noch einmal zurückzukommen, so würde mancherlei über die Möglichkeit einer dynamischen Betonung von je, le, ce und die dabei zutage tretende Qualität des auslautenden z hinzufügen sein; dabei dürfte ein Hinweis auf die Tatsache nicht vergessen werden, daß auch gewisse proklitische Partikeln wie ne, que (in ne-que) oder die Konjunktion si altfrz. se auch im Falle der Elision logisch betont sein können, wie z. B. in *S'ainssy le font, Dieu tout pardonne; S'il ne le font toute personne . . . leur mauz sera*, Jub. Myst. I, 296; *Un tel, par exemple, est un homme d'honneur seulement s'il se sépare de sa femme; tel autre sera un homme, s'il ne s'en sépare pas* (wo ne kursiv gedruckt ist), Rev. bleue 8 oct. 1904, 454, und mit Elision *Vous avez tout ce que je n'ai pas*, Pailleron, *Cabotins I*, 5; oder bei (ne-)que: *Il voulut être poli, mais il ne fut que poli*, Stendhal, *Le Rouge et le Noir II*, 48; oder bei si, se: *les queulx il face bien payer de leurs gaiges et sobdoyer telle-*



ment qu'ilz n'ayent cause de riens piller ou robber . . . , et sé ilz le font, qu'ils soient corrigés ou pugniz, Chron. M. d'Escouchy III, 73; Si elle hésite, vois-tu . . . et elle n'hésitera pas sois en sûr . . . , mais, enfin, si elle hésite, eh bien, nous l'enlèverons, Loti, Ramuntcho 305, und mit Einbusse des vokalischen Elementes: Si Jansénius n'a point d'erreurs, il n'est pas juste de le condamner, et s'il en a, vous deviez les déclarer, Pascal, Lettres prov. XVIII; N'eut-il pas lui aussi „sa crise religieuse“? Et s'il l'eut, quels en furent les caractères, V. Giraud, Essai sur Taine 17. d) Der alten Sprache ist nun die Absonderlichkeit eigen, daß das in der Form eines Personalpronomens auftretende Subjekt auch dann unausgesprochen bleiben kann, wenn der Träger der Handlung im Kontrast zu einem anderen Subjekte gedacht wird, so daß also der logische Gegensatz sprachlich nur an der Unterschiedlichkeit der Verbalflexion deutlich gemacht und wahrgenommen wird, z. B. *Ce que il honore, honeres*, GPal. 9511; *Cui ameras je l'amerai, Cui serviras, iel servirai*, Ms. B. N. fr. 15101, f° 1 b; *Quant jou ceauce, aussi ceaucere[s], Se jou boif vin, si beveres claré*, HBord. 7801; *Donc ce que vueil, tu dois voloir*, Mont. Fabl. I, 321; *Touse, l'amour requier, N'as compaignon, ne jou compaigné*, Bartsch, Rom. Past. 182, 15; *Il est bien drois Que ceulx que mon pere aime, aimons Et a nos pouvoirs honnourons*, Mir. ND. I, 158; *Souveigne vous de m'âme, Qui feust, se ne feussiez, perie*, Jub. Myst. I, 224; *Car aulcunes fois aimeras La chose qu'elle blasmera*, Montaignon, Recueil I, 305.

Auch andere, vielleicht die sämtlichen romanischen Sprachen verfahren ebenso; im Italienischen trifft man Fügungen wie *Ma sempre de bon cor ama chi t'ama* (14. Jahrh.), Carducci, Cantilene 329; *Lo mio Signore Jesù Cristo me faza conoscente de cotanto onore, como vui m'aviti fatto e a la cita mia de Bologna*, Zambrini, Miscellanea I, 231; *Bella, dicevi che se t'amavo te, sempre m'amavi*, Tigri, Cant. pop. tosc. 350; *Lo so, ch'egli vi amava; so, che voi pur l'amaste*, Goldoni, Indifferente I, 1; *Ama la pure, la dama che t'ama*, Tigri 85, 325; *Dillo, perchè, mi ami? Non lo sò; e tu perchè m'ami?* Farina, Amore bendato 170; *Se tu più non m'ami, io t'amo ancora*, Valcarengi, Alta Marea 92; *Tu non m'odii e io non t'odio*, Salv. di Giacomo, Nella vita 35, oder mit einseitiger Unterdrückung des den Gegensatz tragenden Subjekts: *Se segui, io seguo; e se tu fuggi, io fuggo*, Tigri 230; *fo il ridicolo in scena, ma lei in casa e in piazza*, Goldoni, Moliere III, 3; *Se gli altri non lo dicono, lo dico a bella posta*, ders. Vedova spiritosa II, 3; so spanisch: *Y tenme fama por malo Como otros por buenos tiene*, Rom. cast. I, 28; *Que sin ser nada le hiciste Rey para hacerte nada*, eb. I, 23; *Place me, pues a vos place*, Primavera II, 163; *Si no quiere perderse y que toda esta insula se pierda*, Cerv. DQuij. p. II, cap. 53; *Si tuvieres ganas de castigarme, tú me buscarás; y por la que yo tengo de castigarle, también te buscaré*, Cerv. Nov. ej. 15; *no le gocé, ni me gozo*, eb. 268 oder mit der für Deutsche auffälligen Auslassung des Subjektes: *Que si yo no me guardo, No me guardareis*, Cerv. Nov. ej. 204; *Hoy*



*callas tú, y hablo yo, Ayer hablaste, y callaba*, Rom. cast. II, 376; *Sin duda imagino ó que no me conoces, ó que yo no te conozco*, Cerv. DQuij. p. I, cap. 33. Aus dem Provenzalischen habe ich mir notiert *Mas qui. m volra Tota l'aurai e tot m'aura*, Giraut de Bornelh I, 136, 100 und Kolsen verweist mich dazu freundlichst auf Bertrand de Born 20, 28. Für das Lateinische läßt sich zum mindesten die berührte Unterdrückung des pronominalen Subjektes behaupten: *Ita me amabil quam ego amo*, Plautus, Curculio 326; *Si periturus abis, et nos rape in omnia tecum*, Virg. Aen. II, 675 und im Mittellatein *Si res ad synodum traheretur, nonne parasti Materiam risus et pietatis ego?*, Ysengrimus I, 417; *Ergo quis est felix, si sum miser?*, eb. III, 287; *Aut agite huc! si uos hunc tedet pendere, pendam*, eb. V, 307, wo der Herausgeber Ernst Voigt S. XLV, wie ich glaube mit Unrecht, die Aussetzung von *tu* bez. *ego* zu fordern scheint; ferner *Dum spiras, ego me iam spero posse ualere*, Egbert von Lüttich, Fec. ratis 844. Dem Französischen durchaus analog wird auch im Lateinischen, Italienischen und Spanischen mit der logisch betonten Konjunktion *si, se* verfahren; also lat. *nihil mali accidisse Scipioni puto: mihi accidit, si quid accidit*, Cicero, De Amicitia (Teubner) 266; ital. *Voi non l'amate, e se l'amate, ella non può fidarsi della libertà*, Goldoni, Avaro sc. 6; *Lucy non pare abbia mai sospettato da prima di essere amabile; o se l'ha sospettato, solo adesso comincia a curarsene*, Ruffini, Dottor Antonio 147; *Non sai se ti piaccia o non ti piaccia*, Farina, Mio Figlio 372; *Ni sembra che i nostri sogni di bimbi assumano parvenza di realtà . . . Ti ricordi?* — *Oh, se (ób) ricordava*, Rosselli, Gente oscura 206, und spanisch *Y llagas viejas de amor Sanan muy tarde, si sanan*, Rom. cast. II, 373; *Si esto non fué amor, señora, ¿cómo se podrá llamar?* *Y si lo fué, Moriana ¿como se puede olvidar?*, Primavera II, 30. — Andere außerhalb des Gebietes der persönlichen und possessiven Fürwörter fühlbar werdende verwandte Phänomene lasse ich für jetzt beiseite.

Auf den Eingang der Untersuchung zurückgreifend, muß nun auf die überaus bedeutsame Tatsache hingewiesen werden, daß auch die infolge Elision auf einen einzigen Konsonanten beschränkten, also um ihr vokalisches allein einer eventuellen dynamischen Betonung fähiges Element geschmälerten 2) Possessivformen *m', l', s'* noch immer Kraft genug besaßen, um einen logischen Akzent auf sich zu nehmen und so zur Trägerin eines Gegensatzes im oben entwickelten Sinne zu werden. Den gelegentlich meiner Äußerung im Archiv f. n. Spr. 105, 449 f. von Georg Cohn, Zs. f. franz. Spr.<sup>2</sup> 26, 116 bekannt gemachten Fällen *S'il quiet s'enor, et je la moie*, Charr. 3472; *tel oste Qui tant l'enore et tant la sert Que por s'enor la soe pert*, eb. 5776; *E graindre joie est de s'amur Qu'il n'est de prince ne de rei*, M. de France, Equitan 144 geselle ich zu *Bergiere, meuz doit valoir M'amour que d'un pastorel*, Bartsch, Rom. Past. 187, 3, *Ame doit l'en amer, M'ame n'est pas amee*, Rutebeuf II, 96, Fügungen, die über die Art, wie die ihnen analogen Fälle: *J'aime mieux qu'ils soient tracés de ma main que d'une autre*,



Rousseau, Oeuv. compl. III, 440; *Ma main rencontra sa main*, Daudet, Petit Chose 323; *Ce sont mes affaires et non pas les vôtres*, Montépin, Ventriloque II, 258; *Ce n'est plus sa faute que la mienne*, Gaulot, Henriette Busseuil 75; *Les amis de ma femme sont mes amis*, Montégut, Ile muette 180 sachgemäß vorgetragen werden müssen, keinen Zweifel lassen. In altfranz. *Tu ies sire et chastelains Et mes pere fu uns vilains*, Wilhelmsleben 1141 stehen sich persönliches und possessives Pronomen gegenüber und wesentlich davon nicht verschieden *Un amour vous suffit; moi, le mien se promène De l'esclave de Smyrne à la noble Romaine*, Delavigne, Marino Falieri II, 4; aber auffällig ist die hierbei dem Neufranzösischen sehr geläufige Verwendung des betonten Personale vor dem Possessivum (*Vous savez où va votre vie . . . Moi, ma vie ne laisse pas de trace*, Prévost, Rev. hebdom. 23 sept. 1893, 492, oder seltener nachgestellt *Vous lui pardonnez quand même, vous, les hommes . . . Mon cœur maternel, moi, rien ne l'a consolé*, Richopin, Rev. hebdom. 7 oct. 1893, 59), und da, wo dieses gar nicht ausgesetzt ist *Qu'est-ce que c'est donc le(s) vôtre(s)* (was für ein Hund ist denn der Ihrige)? Antwort: *Moi, c'est un bouffe*, Lavedan, Ann. pol. litt., 23 mai 1909, 490 a.

Nach alledem muß nun klar sein, daß die bisher angestellten Versuche einer genetischen Erklärung des Wandels von *m'ame* zu *mon ame* nicht befriedigen können; für gesichert halte ich nur die Erkenntnis, daß der Vorgang sich im Anschluß an bestimmte Vorbilder vollzogen habe, doch scheint es mir ratsam, bei dem Aufspüren derselben nicht in die Ferne zu schweifen, zumal ein Blick auf die in nächster Umgebung sich darbietenden begrifflich mehr oder minder eng verwandten sprachlichen Existenzen recht günstige Perspektiven eröffnet. Denn mit seinem Mangel an Klang und Körperfülle steht der Typus *m', t', s'* inmitten sämtlicher reicher bedachten adjektivischen Fürwörter allein. Es kommt hinzu, daß die Gesamtheit der Nachbaren in ihrer weiblichen Gestalt für den Nominativ wie für den Akkusativ, für die Einzahl wie für die Mehrzahl die gleiche Form haben, also *cele, celes; ceste, cez* wie auch *mes, tes, ses* usw., und wenn wir den Kreis noch enger ziehen, die nahestehenden Pronomina *nostre, vostre, leur, noz* usw., sowie die haupttonigen Possessiva *meie, toe, soe, meies, toes, soes* einen Unterschied in den beiden Kasus weder in der Einzahl noch in der Mehrzahl aufweisen; daraus erklärt sich dann auch das Nebeneinander von altfrz. nom. fem. *mon ame* und nom. masc. *mes pere*. So hat also die Sprache ganz mechanisch lediglich unter dem Schwergewicht sinnverwandter Angehöriger derselben Wortklasse die Neuerung vorgenommen, ohne dabei von irgendwelchen Trieben teleologischer Art geleitet zu sein, und dabei wird das männliche *mon* (also *mon ame* und nicht umgekehrt *\*m'enemi*) gewiß nicht deshalb bevorzugt, „weil das Maskulinum im allgemeinen stärker ist“,<sup>1</sup> sondern einfach deshalb, weil ein anderer Weg der Sprache

<sup>1</sup> Auf die Frage, ob und inwieweit bei dieser Art morphologischer Bewegungen die Rücksicht auf das Geschlecht überhaupt entscheidend mitgewirkt



überhaupt nicht offenstand. Mit diesem Schritt war denn auch die rhythmische Einheit, in der sich alle übrigen Fürwörter untereinander zusammenfinden, auch für das Possessivum im besonderen hergestellt; das Fehlen derselben mochte in nicht seltenen Paarungen wie *mon las de cuer, m'ame et ma vie*, GCoinsy in Jubinals Rutebeuf II, 304; *mon cors et m'ame*, Cygne 29; *ton pru-t'onor*, Adams-spiel 206; *son cors et s'ame*, JJourni 202; *son cuer et s'entente*, Mont. Fabl. II, 47; *m'onor et la vostre et mon cors*, eb. I, 200; *Sel truis par mon cors et par m'ame*, Veng. Rag. 3888 neben *Por vostre honor et por vostre ame*, eb. 3413 als eine mit dem sonstigen Verhalten der Fürwörter nicht recht vereinbare Absonderlichkeit empfunden werden. Dafs übrigens die Nähe von *nostre, vostre, leur* bei der Ausgleichung der Unebenheit kräftig ins Gewicht gefallen sein wird, wird durch anderweitige Zeugnisse für die gleiche Art von Beeinflussung des Plurals auf den Singularis augenscheinlich gemacht. Ich denke an den Ersatz von ital. *la sua gente, la sua età* durch *la suo gente*, Mandavilla II, 102; *la suo età*, Libro dei Sette Savj I u. dergl., der nur von dem indifferenten Pluralis *loro* ausgegangen sein kann, dann das mit *suo* im Klange verwandte *tuo* sowie beider Mehrzahl ergriff, vor dem lautlich fernerstehenden *mia* aber Halt machte;<sup>1</sup> ich verweise dazu auf meine Darlegungen in der Zs. f. rom. Phil. 21, 552 und 31, 677, wo ich noch auf einige andere Symptome für die Beeinflussung singularischer Personalia und Possessiva durch ihre pluralischen Verwandten aufmerksam gemacht habe. Dafs umgekehrt das bekannte mittelrhonische *notrø, nostra* an *mon, ma* angelehnt sei, hat Meyer-Lübke, Rom. Gram. II, 116 mit Recht vermutet.<sup>2</sup> In *il fut maintenant espris de samour*, Gr. Chron. I, 44 und *tant les contraindrent que par force les firent venir a sobedience*, ib. I, 264 erscheint das seines Vokals beraubte Possessivum in der wuchtigen Bedeutung eines objektiven Genitivs; so auch *Et que pour m'amour pregne paine*, Griseldis 1443; *Et ceulx qui . . . le mal pour m'amour eschivent*, Jub. Myst. II, 152 (I, 326) neben lediglich durch gröfsere Umfänglichkeit, nicht aber durch ge-

---

habe, lasse ich mich hier nicht ein; ich bemerke nur, dafs der alte Dominicus Bouhours, dem es gelegentlich an Schärfe der Beobachtung nicht mangelt, sehr wohl daran getan hätte, bevor er den auch sonst durch Verwegenheit des Urteils auffallenden Satz *Quand les deux genres se rencontrent, il faut que le plus noble l'emporte* (also *ils*, d. i. *des hommes et des femmes*) *parlèrent des affaires de la guerre* in die Welt schickte, recht vielseitige Umschau nach begründendem Material zu halten, s. seine *Nouv. remarques sur la langue franc.*, Paris 1675, 4.

<sup>1</sup> Vergl. auch den plur. fem. *suoi*, Sercambi 84, *tuoi*, 98 neben *mie*, 98, aber auch 'sing. *sua (mia)* 135 (dazu toskanisch *mia, tua, sua* für beide Geschlechter s. Tobler, Jahrb. III, 1861, 123); spanisch pers. pron. *mos* für *nos* nach *me*, s. Grammont, Dissimilation 121.

<sup>2</sup> Über den Fortschritt von ursprünglich oxytonem *nostron* zu *nót-* in jetzigen mittelrhonischen Mundarten vgl. Mussafia zur Christophlegende, Sitzungsab. d. Wiener Academie, Bd. CCXXIX, 27.



steigerte Durchsichtigkeit ausgezeichneten Fügungen wie *por soe amor*, Alexius 44, 5; *por toe amor*, ebd. 46, 5 oder später *pour l'amour de moi*, Chr. Pizan, L. Est. 3922 und noch heute *Après tout ce que j'ai supporté pour l'amour de toi*, Marcelle Tinayre, Rebelle 21, und noch nachdrücklicher altnorm. *pur amur al martir*, S. Thom. 5791.<sup>1</sup> Von der kraftvollen Verwendung des Possessivs in dem hier gedachten und anderem ähnlichen Sinne handeln Tobler, Verm. Beitr. II, 74 ff. und Westholm, Etude hist. sur la constr. du type „Li filz le rei“, Vesterås 1899, 7 f.; 10 ff.; an neufranz. Fällen füge ich hinzu *sa conquête*, Balzac, Femme de trente ans 47; Soulié, Lion amoureux 65; *sa souvenance*, Houssaye, Pécheresse 103; *sa pensée*, Ohnet, Lendemain 159. Auf den Fall *Touz mez parens et ma contrée Ay lessie pour la Dieu amour*, Jub Myst. I, 316; *Monseigneur saint François pour l'amour duquel le bon homme fut delivré*, VSFranc. 175, wo ebenso wie in *Une jolie femme, pour l'amour de qui un certain nombre d'adorateurs se font sauter la cervelle*, Champfleury, Violon 141 komme ich hier nur zu sprechen, um zu zeigen, daß diesem praepositionalen Genitiv des relativen Fürwortes eine, wie ich kaum bezweifle, unmittelbar an den Typus *pour la Dieu amour* angeschlossene Form relativer Anknüpfung, wie sie vorliegt in *Par la faueur du S. Esperit pour laquele amour et pour lequel desirier li glorieux S. Denis, . . . et si compaignon ont deserui entre les autres martirs couronne de victoire*, Grans Chron. I, 421 (und, glaube ich, auch bei Froissard), vorangegangen ist oder doch zur Seite gestanden hat. Hier ist das auf S. Denis zu beziehende rel. *lequel* von dem Substantiv *desirier* abhängiger objektiver Genitiv, erfüllt also dieselbe Funktion, durch die *laquele* an sein Beziehungswort *amour* geknüpft ist, nur daß man natürlich für *laquele* das masc. *lequel* erwartet; doch scheint es, als sei infolge bereits eingetretener Verkennung des ursprünglichen Sachverhaltes das relative Fürwort als adjektivische Ergänzung aufgefaßt worden und hätte so mit Rücksicht auf das Geschlecht von *amour*, gewiß nicht zugunsten eines besseren Verständnisses, durch den Wandel zu *laquele* sein eigentliches Wesen eingebüßt; ich denke dabei einen Augenblick an span. *cuyo, cuya* als Entsprechung von altlat. *cujus, cuja, cujum*. Nach Meyer-Lübke II, 130 bestehen übrigens auch Beziehungen zwischen belgisch *lûke (lequel)*, *lûken (laquelle)*, ind. poss. *me (mon)*, fem. *men*. Selbst da, wo männliches und weibliches Possessiv der 3. Person einander gegenübergestellt werden, ohne daß ein lautlich-formaler Unterschied das Verständnis des Sinnes erleichtert, findet sich das Bewußtsein ohne Schwierigkeit zurecht; man betrachte *Ses genoux touchaient ses genoux*, A. Bouvier, Chochotte I, 127; *Elle attirait ses lèvres à ses lèvres*, Montégut, Rue des Martyrs 271, eine Ausdrucksweise, der gegenüber *Dans ses yeux brilla un éclair*

<sup>1</sup> Zu *amour* mit direktivem *ad* s. Joinville §§ 12, 20; Gr. Chron. I, 355; Hist. Gast. de Foix I, 113; neuital. *l'amore alle cose dello spirito*, Castelnovo, Ultime novelle 242.



*de passion aussitôt réprimé par ses yeux à elle*, Bourget, Emigré 40 pedantisch anmutet. So auch ital. *L' uomo . . . che accostava il suo viso al suo*, Serao, Dopo il Perdono 207; *Questa donna, che gli parla avvicinando impercettibilmente la sua faccia alla sua, la sua bocca alla sua*, Rovetta, Signorina 261; *un cautivo . . . hacia comparazion de sus miserias á la suyas* (à las de Nicosia), Nov. ejempl. 49. Nicht minder sorglos wird bei der syntaktisch analogen Kombination zwei gleichlautender Personalia verschiedenen Geschlechtes verfahren: *Jamais elle ne le lui avait dit encore, jamais il ne le lui avait dit*, Rolland, Jean Christophe III, 163; *Il l'adorait et elle l'adorait*, Prévost, Rev. hebdom. 9 sept. 1893; altital. *Temendo che gli avvenisse quello che gli avvenne*, Boccaccio, Decam. V, nov. 1 (über dieses doppelsinnige *gli* s. Wiese, Altital. Elementarb. 119, 3). Wenn nun demgemäß auch im Altfranzösischen eine Fügung wie *S'ele fait plus pour li que il pour li*, Mätzner, Altfrz. Lieder 80, 8 nicht anstößig war, so wird hier auch der Typus *\*il apuioit s'espaule a s'espaule* gewiß nicht als sprachwidrig empfunden worden sein.

Wenn Voretzsch a. a. O. 38 zu der Auffassung neigt, daß das Vorbild des bestimmten Artikels (*l'oncle—l'âme*) es bei Herzogs Theorie eher zu dem Ausgleich *\*m'oncle—m'ame* hätte kommen lassen müssen, so ist wieder auf die entgegenstehenden altfranzösischen Verhältnisse zu verweisen, ferner aber einzuwenden, daß zu der Zeit, als die Verschiebung von *m'* zu *mon* vor sich ging, der Artikel schon seiner lebendigen demonstrativen Gewalt entkleidet und zu einem fast inhaltlosen Begleitwort des Substantivs herabgesunken war, während das Possessivum zu allen Zeiten begrifflich vollwertig blieb und demgemäß nur durch den Einfluß von sprachlichen Existenzen gleicher psychischer Schwere aus seiner Lage gerückt werden konnte. Wie dem aber auch sei, es scheint doch als sei in manchen alten Mundarten der infolge von Elision mit *m'ame* in näherer lautlicher Beziehung befindliche Akkusativ *l'ame* Anlaß geworden zu dem Aufkommen eines neuen Nominativs *mi anrme* in den wallonischen Moraliurn in Job fragmenta 321, 23; *mi oreilhe*, 331, 1 neben *m'amie*, 229, 24; *mi anrme*, Dial. Greg. 147, 14, und wenn nun daneben sich auch ein Akkusativ *mi anrme*, Dial. Greg. 258, 23 hervorwagt, so geschieht dies wohl nur, weil die Sprache von altersher bei dem Femininum des Possessivums an Formengleichheit der Kasus gewöhnt war. Jedenfalls ist mit der in Rede stehenden Neuerung eine dem Typus *mon ame*, neben dem der Bernhard sehr bezeichnend immer *li figure*, Ms. T. 306, 26; *li incorrupsions*, 333, 33; *lote li postez*, 99, 5<sup>1</sup>; cas. obl. *l'ordinacion*,

<sup>1</sup> Solche Nominative sind auch dem Hiob eigen; s. 321, 23; 322, 25; 338, 13; 300, 42; 327, 35. Über die Verbreitung dieses Typus s. Rydberg, Gesch. d. franz. o I, 431, der auch einen cas. obl. *li* aus Urkunden des 13. und 14. Jahrh. (Pas de Calais, Nord, Marne) nachweist, z. B. *li serjant de li dite glise*, Bethune 1257. Zum Mittelrhoneischen, wo nom. *li ancilla*, Christophlegende 52 einen nom. *mi ame* (aber cas. obl. *t'ancilla*, 53; *s'oraison*, 49) nach sich zieht, vgl. Mussafia, Sitzungsab. d. Wiener Acad. Bd. CCXXIX, 23 u. 27.



98, 79; *la resurrection*, 98, 79 aufweist, ebenbürtige, dem rhythmischen Ausgleich zu gute kommende Wirkung erzielt worden, und vielleicht ist in ihr das letzte Abklingen einer früher weiter verbreitet gewesenen, aber latent gebliebenen morphologischen Rührigkeit zu verspüren.

Weit weniger spärlich bemerkt man eine wahrscheinlich aus ganz anderen Beweggründen abzuleitende Trennung des mit seinem vollen Vokal wieder ausgestatteten weiblichen Possessivums von seinem vokalisch anlautenden Beziehungsworte vornehmlich in östlichen Denkmälern, aber auch anderswo. Im Anschluß an eine kurze Bemerkung über *son odour* gedenkt Tobler, Versbau<sup>5</sup> 59, Anm. 1 einiger von ihm als sehr selten bezeichneten Fälle von Nichtelision, die er, soweit sie in gebundener Rede auftreten, für gesichert hält, während er dieselbe Erscheinung, soweit sie sich in Prosa zeigt, lediglich als Dokument einer die Aussprache nicht genau wiedergebenden Schreibung hinzustellen geneigt ist. Seinen beiden poetischen Niederschriften entnommenen Beispielen *mar vi sa acointance*, Venus 97 d; *Sa ante ereit, soer a son pere*, VGreg. A 77 füge ich hinzu *Pour vous donner la confiance Sonmes de Vienne la anticque*, Myst. d. trois Doms, 3699; *Sathan puant, l'infame, des-honneste Nous a perdu par sa iniquité*, eb. 9437. In Ansehung dieser einwandfreien Zeugen sehe ich keinen rechten Grund, Toblers beiden der wallonischen Prosa der Dialoge Gregors entstammenden Belegen *la humiliteiz*, 12, 20 und *sa aspreteit*, 14, 14 mit gemindertem Vertrauen zu begegnen, zumal ausser ihnen sowohl in den Dialogen wie in Denkmälern, die ihnen mundartlich nahe stehen, eine sehr große Anzahl gleichgearteter Fälle zu finden sind, an denen vorüber zu gehen mir nicht erlaubt scheint; hier eine kleine Auswahl: *sa enfermeteit*, Dial. Greg. 209, 8; *sa eissue*, 209, 9; 234, 10; 239, 12; *sa orisons*, 280, 13; *sa ymagene*, 77, 7; *sa auarice*, 97, 12; *sa ensiuvance*, Mor. Job. 314, 11; *sa aduersiteit*, 319, 12; *sa affliction*, 342, 6; *la anrme*, 365, 2; *sa ymagene*, 339, 35; *sa incarnations*, 345, 24; mittelhonisch *ma humilita*, Christophlegende 59,<sup>1</sup> *la ancilla*, 51 neben *t'ancilla*, 53; *s'oraison*, 49; aus westlicheren Denkmälern nenne ich noch *sa entente*, Chev. pap. 16, 10 neben *s'amie*, 6, 10; *m'amour*, 4, 33; *sa aspre vesture*, Vie S. François (16. Jh.) 47.<sup>2</sup> Auch der bestimmte Artikel nimmt teil; *la orison*, Dial. Greg. 280, 13; *la enhaneie terre*, 60, 21; *la heure (hora)*, 77, 7; *la institution*, 105, 24; *la iniquiteiz*, 83, 4; *la prosperiteiz*, Mor. Job. 323, 41; *la humaine pense*, 345, 25.<sup>3</sup> Welche Gewalt tätig gewesen

<sup>1</sup> Neben *s'aliance*, 7201; *son ame*, 7283, beides häufig.

<sup>2</sup> *quelque chose de âpre*, Bachet, Les grands peintres français 514.

<sup>3</sup> Oder mit dem sogenannten pikardischen Artikel *le*, den die Dialoge Gregors vor Vokalen nur selten kennen *le œure*, 182, 4, öfter vor Konsonanten *le qualiteit*, 27, 6; *le licor*, 35, 2; *le intencion*. Mor. Job. 302, 12; *le uictore*, 307, 37; *le exposition*, 311, 33; *le esperance*, 325, 34; *le lumière*, 339, 32 usw. oder mit Elision *l'assembleie*, Dial. Greg. 61, 2; *l'ensenge*, 61, 20; *l'avogleteit*, 66, 4; *l'oure*, 77, 14; zu *le* in Urkunden vgl. Behrens, Zs. f. franz. Spr. III, 37.



ist, um, wie es hier geschehen ist, die durch Elision bedingte enge Gebundenheit der beiden adnominalen Satzteile an ihr Beziehungswort zu durchbrechen, wird sich mit Sicherheit kaum sagen lassen. Vielleicht darf man vermuten, daß die fortschreitende Verstummung des *h* im Anlaut germanischer oder wie diese behandelte lateinischer Wörter so weit gediehen war, daß zwischen ihnen und dem vor ihnen stehenden bestimmten Artikel oder Possessivum ein Hiatus deutlich empfunden wurde und der damit geschaffene Zustand nun auch außerhalb seiner ihm ursprünglich gezogenen Schranken nicht mehr anstößig erschien und um so williger anerkannt wurde, als er dem oben für das Aufkommen von *mon ame* angenommenen assoziativen Triebe sehr wohl entsprach. Bei der Einschätzung des Wertes der Gründe, die sich für die eingetretene Verstummung des germanischen *h* etwa beibringen ließen, muß freilich Vorsicht geübt werden. Das Festhalten an Schreibungen wie *habers*, *haismes* (Helm), S. Bern. T 377, 37; *hastons*, 344, 5; *haltece*, Mor. Job. 319, 12 u. dergl. will ebensowenig besagen, wie das graphische Auftreten des schon in vorromanischer Zeit geschwundenen lateinischen *h* — in beiden Fällen können archaische Neigungen entscheidend gewesen sein. Von größerem Gewicht sind jedoch Parallelen wie *la haltece*, Mor. Job. 320, 6 und *la humiliteiz*, 310, 35; *sa habitation*, Dial. Greg. 140, 2; *la humaine lingie*, 143, 9, wo also Pronomen und Artikel vor beiden Arten des *h* die gleiche Behandlung erfahren. Dazu gesellt sich dann die graphische Verwendung des *h* an lat. Wörtern, die nie ein solches gekannt haben wie *habundance*, Mor. Job. 300, 42; *habondat*, S. Bern. T 280, 12; *habominacions*, 367, 16; südostfranz. *hardra*, Parise la Duchesse, 10, 295; *harre*, 14, 441; *harjent*, 82, 2738 und andererseits die Unterdrückung des germ. *h* in *auberc*, eb. 58, 1937; *si auz hom* (altus), 6, 165; *a aute voiz*, 5, 154 neben *haute*, 50, 1674; *iaumes* (Helm), Lég. Gir. Rouss.<sup>1</sup> 70, 23; *les basses et les altes* S. Bern. T 204, 60; *l'autisme* (Gott), Ducs Norm. I, 155 neben *haltisme*, S. Bern. T 342, 20. Doch kann der völlige Schwund des germ. *h* nicht länger zweifelhaft sein angesichts der vor ihm eintretenden Elision des *a* oder *e* des Artikels oder des Possessivums, z. B. *pour l'autece dou leu*, Lég. Gir. Rouss. 197, 108; *l'aut de cele montaigne*, 199, 123; oder metrisch gesichert: *L'aulte noblesse par faulte de conquete*, Myst. des trois Doms 9438; *Venes, noble ame, en l'aulte permanance*, 9394; *Remettant s'ame dedans l'aulte ballance*, 9411<sup>2</sup> neben *Les conseilliers de la haulte noblesse*, 5687. Dahin gehören denn auch die Fälle von Elision vor germ. *h*, die Tobler, Verbau<sup>5</sup> 57 f. aus Denkmälern, die in ganz anderen

<sup>1</sup> Die Mundart der Legende ist nach P. Meyer, Romania VII, 164 burgundisch, während nach Förster, Rom. Forsch. II, 206 der Dialekt der östlichen Champagne angehört.

<sup>2</sup> In der Sprache des i. J. 1509 in Romans aufgeführten Mystere's wird ein leiser Hauch südostfranzösischer Mundart fühlbar, während im ganzen die Gemeinsprache vorherrscht. Es liegt vor in der Ausgabe von Paul-Emile Giraud und Ulysse Chevalier, Lyon 1887.



Gegenden entstanden sind, mitgeteilt hat.<sup>1</sup> War also die Sprache einmal zu dem durchaus organischen Hiatus *Il a brandi la ante de l'espié noellé*, Par. Duch. 18, 583 vorgeschritten, so war eine Zwischenstufe wie etwa *ma humilita*, Christophlegende 59 kaum erforderlich, um zu dem oben belegten Typus *ma orison* zu gelangen, zu dem übrigens noch ein anderer Weg führte. Wenn man heute in Genf *l'hareng*, *les-z-harnais*, *l'haye*, *j'haïs*, *c'est-t-hideux* u. dergl. sagt, so konnte durch eine Art „Überentäufserung (formation à rebours)“,<sup>2</sup> d. h. durch lehrhafte Einschärfung des allein sachgemäfs Scheinenden oder durch Selbsterinnerung an früher gehörte, vermeintlich richtige Ausdrucksweise das Sprachgefühl der linguistisch nicht geschulten Menge in der Weise mißleitet werden, dafs auch Fälle, in denen anlautendes aspiriertes *h* überhaupt nicht vorhanden war, nach Maßgabe der neuen Belehrung oder Einsicht behandelt wurden, wie es in genf. *le hanchois* für *l'anchois* oder *la anse* für *l'anse* wirklich geschehen ist; vgl. Humbert, Nouv. gloss. gen. I 19, 253. Auch für die ältere Zeit wird man das Walten dieser Art kausaler Bewegung überall da zu erkennen haben, wo innerhalb derselben Niederschrift einerseits die ursprünglich rechtmäßige Existenz eines aspirierten *h* und andererseits die hier gemeinte Art von Hiatus vereint zu finden sind; z. B. *mes sire m'ahissoit*, Chev. pap. 56, 10 neben *sa entente*, 16, 10, oder *Sa! nostre herauld, il fault apertement* usw., Myst. d. trois Doms 5729 und häufiges *l'aut* für *le haut* (s. o. S. 106) neben *la anticque, sa iniquité* (s. o. S. 105). Dafs, wie ich nebenher bemerke, *altus* franz. *haut* in irgend einer Weise germ. *h* angenommen habe, unterliegt wohl kaum irgend welchem Bedenken. Nur will mir trotz der nahen völkischen Beziehungen zu den Franken nicht einleuchten, dafs ein der Gemeinsprache des Landes so überaus geläufiger Begriff durch unmittelbare Kreuzung mit germ. *hauh* den sein Verhältnis zu seiner Umgebung so wesentlich umgestaltenden fremden Bestandteil an sich habe herankommen lassen. Mir scheint vielmehr als habe *altus*, das innerhalb der Reihe seiner sinnverwandten Nachbarbegriffe, mit denen im Verein

<sup>1</sup> Ich gebe davon hier nur wieder *la joie en a deservie L'aute, qui mais fn ne prendra*, Watr. 175, 40; *Jupiter Vous maintienne haultesse et honneur*, Myst. S. Adrian 1907; *En tout honneur et toute haultesse*, eb. 2037. Zu den von mir Archiv 109, 194<sup>3</sup> gesammelten Zeugnissen für den Schwund des aspirierten *h* in alter und neuer Zeit füge ich hinzu *Namlon . . . Qui avoit le cief nu de l'eame c'ot oste*, Fierabras 87; *I'haïrois les appas d'une divinite* (a. 1633), Anc. Th. VIII, 413; *Alors l'accouchee s'azarde de parler* (a. 1622), Caq. Acc. 18: *d'hasarder*, Molière, Don Juan III, 4 ed. 1682, wo die späteren Ausgaben aspirieren; *d'hasard*, M. Sand, Th. d. Mar. 75; vielleicht auch *les z'hannetrons*, eb. 311; *Quant li rois ot la ville a l'harpeor doneé*, R. d'Alix. 7014 d; *l'estre* (Buche) bei Vigenère, God. IX, 757; heutiges *le herse* (Ronsard) aus *hirpicem* findet sich als *l'erche* in *Son pere portant l'erche sur son col*, Chron. de l'abb. de Floreffe 261 ed. 1584, s. God. IX, 757 oder *d'ierce* in einer Urkunde v. J. 1327 bei God., a. a. O.

<sup>2</sup> Von einer derartigen Irreleitung der Vorstellungen sprach ich kurz Lit. Blatt 1903, 108 f.



es im Bewußtsein und in der materiellen Sprache oft genug auftritt (vgl. *li longece, li largece, li haltece et li perfuns*, S. Bern. T 344, 5; *De la halte(l)ce et de la bassesse del cuer*, eb. S. 314; *haltes choses — basses et uils choses*, Mor. Job. 355, 32, 33), nach dem Vorbilde dieser die Elision von ihrer fähigen Vokalen nicht mehr zugelassen, so daß also *le aut* wie *le bas* usw., *la auteur* wie *la longueur* usw. gesagt wurde.<sup>1</sup> Die durch diesen assoziativen Vorgang entstandene Kluft zwischen Artikel und Nomen wäre dann erst nach dem Muster der in ähnlichem Lautzustande befindlichen Typen *la haye, la harpe, le hestre* usw. durch Hinzufügung eines anlautenden *h* so weit als möglich geschlossen worden. Ähnlich erkläre ich mir das Auftreten des aspir. *h* in *hasard*, dessen von Tikin, Arch. f. n. Spr. CXXVII 162 angenommenes Etymon *assar* (= arabisch *sar* + Artikel) sich bei seinem Eintreten in die französische Sprache nicht so glatt in den Fluß der Rede einfügen liefs, wie dies bei einheimischen Wörtern der Fall war; die infolgedessen sich ergebende kleine Zögerung nach dem romanischen Artikel brachte die neue Gruppe *le azzar* in eine Reihe mit den germanisches *h* aufweisenden Wörtern, deren Anlaut sie sich nun in der lautlichen Verfassung, in der sie sich zur Zeit der Aufnahme des Wortes befanden, aneignete;<sup>2</sup> von derselben Isolierung wurde das gewifs wesentlich später in die Sprache eingetretene *uhlan* betroffen, vgl. *un jeune lieutenant de uhlands*, Fr. de Nion, L'an rouge 30. Es wird sich mit deutschen Eindringlingen, auch wenn sie mit einem für den Romanen stummen *h* anlauten, heutzutage kaum anders verhalten, nur daß hier das *h* durch die Schrift bereits nahegelegt ist; vgl. *le hemvé*, Rousseau XIX 449; *du heimweh*, A. Imer-Cuno, Au Foyer romand (1888), 80; *le Herr Hauptmann*, Bruneau, Récits de la guerre, L'illustration suppl. 1911, 12; *du Hof Musik Verein*, R. Rolland, Jean Christophe II 4; *le Havel*, Tribune de Genève 28 juillet 1910 (aber *qu'Holbein*, Revue de Paris 1894, 207 und weniger auffällig *à l'Alte Urania*, Journ. d'Alemagne 25 févr. 1912, 3e; *l'Unterhaltungsblatt*, eb. 10 nov. 1912, 1d; *d'eider ducks*, Claretie, Jean Mornas 323).

Hier sei noch eines bisher, soviel ich sehe, nirgends besprochenen Falles gedacht, in dem der Artikel in seiner vollen Gestalt vor vokalischem Anlaut erscheint. Man weiß, daß die Ehefrau und fast noch häufiger die älteste Tochter in Frankreich volkstümlich vielfach mit dem um das weibliche *e* vermehrten Namen des Gatten bzw. des Vaters benannt wird und zwar meist mit Vorsetzung des bestimmten Artikels, also *Jehanne la Quentine*, Mén. Paris I, 237 *qui estoit femme de Thomas Quentin*; *Jehanne Huberte*, Anc. Th. I, 103;

<sup>1</sup> Das erinnert mich an die von Grammont, Dissimilation 154 angenommene Angleichung von lat. *altitudo, multitudo* an *magnitudo*.

<sup>2</sup> Vgl. schweiz. *en n'haut*, Humbert, Nouv. gloss. gen. II, 267 und so vielleicht schon alt; zur Aussprache des aspir. *h* s. Koschwitz, Gram. d. neufranz. Schriftspr. 58 ff.



*Huberte la Fermière*, Thuriot, Trad. pop. du Doubs 259; zuweilen mit Entstellung des Auslautes *la dēprèn* (*Després*), *la paradine* (*Paradis*) in Cellefrouin, Rev. pat. V, 13; *Agnès la Sorelle* oder *la Surelle* (Tochter des *Jean Soreau*), Dumas, Charles le Téméraire I, 96, *la Guérine* (Tochter *Guérins*), Flaubert, Mad. Bovary 120 usw. Nicht selten begnügt man sich mit dem Artikel, ohne ein weibliches Suffix dem Namen anzuhängen: *la Firon*, G. Sand, Cés. Dietrich 142; *la Tonsard*, Balzac, Les Paysans 53; *la Bricolin*, G. Sand, Le Meunier d'Angibault 233. (Man vergleiche zu der Entstehung dieser Art von Namengebung die wichtige Auslassung bei Balzac, Le Médecin de campagne 144 ff.) Lautet nun ein solcher geschlechtlich indifferenter Name vokalisches an, so weifs die Sprache bei etwa erforderlich werdender Scheidung der beiden Geschlechter sich bisweilen nicht anders zu helfen, als dafs sie den nicht elidierten Artikel verwendet: eine Nachbarin hat von der *femme d'Aquenet* gesprochen, eine andere bricht das Gespräch ab und will von „ihm, dem *Aquenet*“ reden: *On dit que le Aquenet gaspillait de son côté*, Claude Lemaître, Ma Soeur Zabelle 15; bei der Benennung weiblicher Wesen, mag es sich nun um einen Gegensatz zu einem denselben Namen tragenden Manne handeln oder nicht, ist die Setzung des unverkürzten Artikels das allein Natürliche, z. B. *Mon père ha esté baptisé Estienne, ma mère est la Estienne*, Balzac, Cont. drol. III, 28, wie auch bei der Benennung von Bühnengröfsen (s. dazu Meyer-Lübke, Rom. Gram. III, 181 und Zs. f. rom. Phil. 19, 305. 324. 477) wohl kaum anders gesagt werden kann als *Est-ce la Sauvelys? Est-ce la Olifaunt?*, Ohnet, Roy de Paris 315, weil der lautlich unbeinträchtigte Artikel hier und dort wie ein für die Wesensbestimmung des Personalbegriffes unentbehrliches Merkmal, also geradezu wie ein Präfix zu wirken berufen ist.

Es bleibt mir noch übrig, hier an letzter Stelle einer, soweit ich sehe, bisher unbeachtet gebliebenen sprachlichen Bewegung Erwähnung zu tun, deren ungewolltes Ziel es war, gerade wie in den drei soeben besprochenen Fällen die enge Geschlossenheit der Gruppe *m'ame* zu lockern und die volle Form des Possessivums wiederherzustellen. Mit meinem Urteil über die Zulässigkeit der dabei von anderer Seite gemachten Vorschläge halte ich zurück, da ich mich dabei auf eigene Erfahrungen nicht berufen kann. Die von Fr. Apfelstedt 1881 veröffentlichte 1365 geschriebene Handschrift des lothringischen Psalters kennt nämlich auch das um auslautendes *t* vermehrte mask. *font* (später korrigiert in *ton*), eine Eigentümlichkeit, die übrigens auch in dem z. T. wesentlich älteren wallonischen Cartulaire d'Orval als obl. masc. *mont* begegnet (s. L. Wiese, Die Sprache der Dialoge des Papstes Gregor 123). Diese männliche Form kehrt denn auch neben gewöhnlichem *mon* als Femininum in der Verbindung *mont arme* (Lothr. Ps. 62, 1) wieder, und W. F(oerster) fragt, vielleicht nicht ohne Berechtigung, in einer Anmerkung zu Apfelstedts Ausgabe XLVIII, ob in ihr etwa der rätselhafte Anlaut von *tante* seinen Ursprung haben sollte. Die von



ihm aufgestellte Reihe *mon ante*, *mont ante*,<sup>1</sup> gespr. *mon-lante*, dann endlich *ma tante*, scheint in der Tat durchlaufen worden zu sein; wenigstens weiß Sarcey im Temps, 18. Sept. 1893, 1 b zu erzählen, daß die Kinder *mon-t-ami* sagen und daß *nos pères disaient ma-t-âme*. In der Nummer vom 25. Sept. 1893, 1 c druckt er dann aus einer in Rennes befindlichen Handschrift des Troilus folgende seltsame Stelle ab: *Si vos voles saver, madame, Com li roys March salva sa lame*. Auf die linguistischen Erörterungen Sarceys über das Wesen dieses *t* will ich lieber nicht ausführlich eingehen; ich füge nur hinzu, daß Tappolet, Die romanischen Verwandtschaftsnamen 96 ff. von der Sache nichts weiß; das *t* selbst scheint mir aus *cest ami*, *grant âme* verschleppt zu sein, wie etwa in *son joli-t-ami*, Bugeaud, Chants et Chans. pop. des prov. de l'ouest II, 201 ein *petit ami* wiederklingt. Sarceys Vergleich mit volkstümlichem *il va-t-d Paris*, das er mit *va-l'en* zusammenhält, ist schief, da hier wie in *mon épouse va-t-être contente*, Balzac, Le Colonel Chabert 51; *j'ai-t-une belle mère*, Chants pop. du Velay et du Forez, Romania X, 197; *Elle me fera-t-oublier*, Champfleury, Chans. pop. des prov. de France 36; *L'y a-t-un' société de souris*, Bugeaud I, 40, vielleicht auch noch in *vous m'avez donné-t-un mari*, Chants pop. du Velay etc. X, 197 das *t* aus *il avait un . . .* stammt, während es in *l'ennemi-t-est là bas*, Drault, Carnet 268 aus entlegeneren Sphären angefliegen ist.

<sup>1</sup> Die Möglichkeit, daß der Ursprung des kindersprachlichen *tonton*, wie es in der Bretagne und sonst im Westen und Süden für *oncle* gebräuchlich ist, hier liegen könnte, wage ich angesichts des feinsinnigen Deutungsversuches Tappolet's, Die romanischen Verwandtschaftsnamen 99 f. nur ganz leise zu berühren, und füge nur hinzu, daß ich das Wort in der Literatur z. B. bei Leroux-Cesbron, Autres temps 127 und in der Verbindung *tonton Yan* bei Gustave Toudouze, Le Bateau-des-Sorcières 125 angetroffen habe. Wenn es bei Féval, Le Parc aux Cerfs ch. 4 heißt *En Basse-Bretagne „tonton“ est l'expression consacrée pour désigner un oncle. Si l'oncle ajoute à cette qualité celle de parrain, on l'appelle alors „tintin“*, so erklingt in dieser Variante entweder das Suffix von *parrain* (*patrinum* s. Tappolet 142) oder, was ferner liegt, das von *cousin*, der à la mode de Bretagne nach Gyp, Le Petit Bob 143 auch *oncle* genannt wird; *Tintin* als Katzennamen traf ich in L'Illustration suppl. au No. 3007, 13. oct. 1900, 2 a; man könnte es wohl passend durch „Onkelchen, Gevatterchen“ übersetzen; auch das bei Tappolet 100 zu findende *mounoune* (Onkel?) glaube ich in Chamonix in der gleichen Verwendung getroffen zu haben.

Berlin.

ALFRED RISOP.



## Der Londoner Pui.

Die Londoner Gilden hatten im Mittelalter die Gepflogenheit, eine Abschrift aller Verordnungen, Berichte, Schilderungen und Briefe, die sich auf die Gilden als solche oder auf die Stadt und ihren Verkehr mit den Königen, dem Adel, fremden Kaufleuten etc. bezogen, durch den Stadtschreiber in große Bücher eintragen zu lassen.<sup>1</sup> Die Schriftstücke sind entweder lateinisch oder französisch, nur ausnahmsweise englisch abgefaßt. Bei französischen Dokumenten sind häufig lateinische Überschriften verwendet. Bei Verträgen mit fremden Kaufleuten scheint man auf die Sprache, die jenen verständlicher war, Rücksicht genommen zu haben. So ist z. B. die *Compositio inter Mercatores Londoniarum et Amyas* (Amiens), *Corby et Neele* (Nesle) französisch geschrieben, dagegen die *Compositio inter Cives Londoniarum et Mercatores Hansæ Alemanniæ*<sup>2</sup> latein. Die Texte sind nur zum Teil chronologisch geordnet. Der *Liber Custumarum* enthält in seinem ersten Teil Abschriften von Schriftstücken von der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts bis zum Ende der Regierung Eduards III. Unter dieser bunten Sammlung von sehr verschiedener Wichtigkeit befindet sich ein Text aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts, genannt *La feste de Pui*. Er enthält aber mehr als der Titel verspricht, da es zwei Sammlungen der Statuten eines Londoner Pui sind, die uns eine Fülle von Einzelheiten bieten. Die jüngere Statutensammlung ist nach dem Herausgeber um 10—20 Jahre später verfaßt als die erste. Ich möchte nach der Menge der Abweichungen meinen, daß eher noch ein größerer Zwischenraum zwischen der Abfassung der beiden Teile liegt. Der ältere Bestandteil der Statuten dürfte aus dem letzten Drittel des 13. Jrs. stammen, vielleicht ließe sich in London eine genauere Datierung zustande bringen. Es wird uns nämlich der Name des dritten *prince du pui*, Johan Chesthounte, genannt. Da er ein angesehener Bürger, wahrscheinlich ein reicher Kaufmann gewesen ist, mußte sein Name sich in Urkunden jener Zeit oder in Kirchenbüchern nachweisen lassen.

Eine enge Beziehung des Pui zu den normannischen, pikardischen und flandrischen Sängervereinen jener Zeit ist unverkennbar. Der Name *Pui* für die Vereinigung und *prince* für den Schiedsrichter sind unzweifelhaft aus Frankreich herübergekommen, die dem

---

<sup>1</sup> Rerum Brit. Script. XII: Munimenta Gildhallæ Londiniensis; Liber Albus, Liber Custumarum et Liber Horn ed. H. Th. Riley.

<sup>2</sup> Liber Albus 418—428 und 485—488.



eigentlichen Wettkampf vorangehenden Festessen waren z. B. in Amiens üblich, die Verquickung von literarischen Zielen und sozialen Verpflichtungen gegen die andern Mitglieder in Valenciennes.<sup>1</sup> Die außerhalb Frankreichs schwer zu beschaffenden Einzelpublikationen über die Pui sind mir leider nicht erreichbar, es würden sich sonst wohl noch andere Berührungspunkte ergeben. Doch sind trotz der Entlehnung mancher Einzelheit die im Gildenbuch aufgenommenen Statuten entweder für den Londoner Pui eigens entworfen, da sie lokale Eigentümlichkeiten aufweisen, oder sie sind an vielen Stellen umgearbeitet. Die Sprache bietet eine Anzahl anglonormannischer Besonderheiten dar. Der wesentliche Inhalt des Schriftstückes ist folgender.

Ein jedes Jahr neu zu erwählender *prince* hatte nicht nur das Schiedsrichteramt beim Fest, sondern auch die Leitung aller anderen sich im Laufe des Jahres ergebenden Geschäfte. Die Wahl hatten die zwölf Mitglieder zu vollziehen, die sich der *prince* des vorhergehenden Jahres bei seinen Amtsgeschäften zur Hilfe erwählt hatte. Auch die zwölf Beisitzer waren anfänglich jedes Jahr neu zu ernennen und zwar vom neugewählten *prince*, späterhin behielten sie ihr Amt solange, bis sie es freiwillig niederlegten. Die Wahl des *prince* wurde am Festtage des Pui vollzogen. Der *prince* des Vorjahres und seine 12 Gefährten zogen singend durch den Saal, der *prince* mit der Krone auf dem Haupt und einem goldenen Becher in den Händen. Nach vollendetem Umzug reichte der frühere *prince* dem Erwählten den Becher und die Krone, wodurch dieser in seine Würde eingesetzt war.<sup>2</sup>

Starb der *prince* während des Amtsjahres, so sollten alle Mitglieder der Leichenfeier beiwohnen und die 12 Beisitzer mußten während der Totenmesse die Wahl des neuen Oberhauptes vornehmen. Das Amt scheint kostspielig gewesen zu sein, denn manchmal ereignete es sich, daß jemand, der die Ausgaben scheute, die Ehre zurückwies. Deshalb wurde in der zweiten Fassung der Statuten festgesetzt, daß der *prince* nur für seine Kleidung aufzukommen habe, die aus Unterkleid, Rock und dazu passendem Mantel bestand, mit jenen Abzeichen, die es ihm zu tragen beliebte.<sup>3</sup> Außer dem zur Kleidung gehörigen Mantel gab es noch einen anderen, den Krönungsmantel, den der *prince* jedoch, um die Kosten zu verringern, von seinem Vorgänger samt der Krone erbte. Stillschweigend scheinen die neuen Statuten auch von der 50pfündigen Wachskerze abzusehen, die nach dem Vorbild des

<sup>1</sup> Gröber, Grundriß II, S. 948, 1171, 1172.

<sup>2</sup> *Et quant le viel prince e si compaignoun devront faire novel prince, en plein manger, li viel prince et ses compaignouns irrount par la sale, outre en outre, chauntaunt, e portera le viel prince la coroune dou Pui sor son chief, e une coupe dorree en ses mains, pleine de vin. Et quant il averount ale en tour, le viel prince dorra a boire a celui quil auront esleu, e li dorra la coroune, e cil serra prince.*

<sup>3</sup> *cote et surcote, saunz maunches e mantel de une suyte des queles armes gil pleise.*



3. *prince*, Johan Chesthounte, jeder seiner Nachfolger am Tage nach dem Fest in der Kirche *Saint Martin le Graunt* stiften sollte. Die Zahl der Mitglieder war unbeschränkt; weniger als sechs konnten jedoch keine Zusammenkunft veranstalten, da es heißt, jeder müßte sich verpflichten, bei Anwesenheit von fünf Gefährten den sechsten zu bilden. Beim Eintritt in die Vereinigung hatte jeder 6 Deniers zu entrichten, beim Fest des Pui 12 Deniers, wer jedoch ein neues Lied zu singen wußte, war am Festtage von dem Beitrage befreit. Dieser diente dazu, die Kosten des Festmahls zu decken, genügte das Geld dazu nicht, so mußte nachgezahlt werden. Zu diesem Zwecke mußten der *prince* und sechs von den Beisitzern gleich nach dem Mahle, noch während gesungen wurde, die Berechnung des Verbrauchs aufstellen und das Geld von den Anwesenden verlangen, die gleich oder spätestens am nächsten Tage nachzahlen mußten, sonst wurden sie aus dem Verein ausgeschlossen. Selbst solche, die nicht am Fest teilnahmen, mußten den ganzen Betrag zahlen, wenn sie in London waren. Dafür wurde ihnen ihr Anteil am Essen geschickt. War jemand über Land, ja vielleicht sogar über See gefahren, so mußte er doch nach seiner Rückkehr für jedes versäumte Fest 4 Deniers nachzahlen. Kam er 7 Jahre lang nicht zu den Versammlungen, so wurde er aus der Gesellschaft ausgestoßen. Andere feststehende Beiträge waren 12 Deniers am Tage nach der Jahresversammlung bei der Messe und, je nach dem Vermögen des einzelnen, ein Denier oder eine Obole jeden Samstag. Außerdem sollten der *prince* und zwei Beisitzer, wenn ein reiches Mitglied im Sterben lag, zu ihm hingehen und es ermahnen, dem Pui etwas zu vermachen. Arm und reich mußten Geld zu einer Messe hinterlassen. Dagegen hatten die andern Mitglieder die Verpflichtung, den Körper zu Grabe zu tragen und in der Kirche eine Spende zu geben. Auch der Priesterweihe oder der Hochzeit eines der Ihren mußten die übrigen beiwohnen. Bei der Hochzeit erhielten sie dafür vom Bräutigam alle gleiche Kränze.<sup>1</sup>

Die Geldspenden dienten einerseits dazu, einem Schreiber jährlich 20 *soutz desterlings* zu geben, damit er die Geschäfte der Gesellschaft führe und andererseits wahrscheinlich auch zur Unterstützung der Armen, was jedoch nicht klar ausgedrückt ist. Man hoffte, mit der Zeit Geld genug zu haben, um eine Kapelle zu erbauen und einen Kapellan zu besolden, denn bisher war man in der Marienkapelle von *St. Martin le Graunt* oder *Sainte Eleine*<sup>2</sup> zur Messe gegangen. Ja sogar ein Grundstück wollte man erwerben,

<sup>1</sup> Riley meint, *chapiaus tous d'une maniere* hiesse an dieser Stelle „Rosenkränze“. Bei Hochzeiten verwendete man jedoch keine „Rosenkränze“, sondern Kränze auf dem Haupt, bei denen es auch viel mehr darauf ankam, daß sie gleich waren als bei den Gebetkränzen, die eher für die Begräbnisse gepaßt hätten. *capels* hieß z. B. in Tournai der als Preis verliehene Kranz, vgl. Gröber, Grundriß, 1173.

<sup>2</sup> Saint Martin ist eine noch vorhandene Kirche in der City, bei Ludgate Hill; Sainte Eleine ist nicht mehr auf den Stadtplänen verzeichnet.



dessen Fruchtgenuß der Kapellan und die Armen des Pui gehabt hätten.

Die Pflichten des Schreibers bestanden in der Führung mehrerer Listen. Eine, in der die Mitglieder verzeichnet waren und die alle 7 Jahre erneuert wurde, um die neu aufgenommenen Mitglieder einzufügen, über die in der Zwischenzeit ein besonderes Verzeichnis geführt worden war, und um diejenigen zu streichen, die ausgestoßen wurden. Als Grund der Ausstoßung galten außer Nichtzahlung der Beiträge Gottlosigkeit und Hochverrat. Eine besondere Liste enthielt die Namen der säumigen Schuldner, eine andere das Verzeichnis der dem Pui versprochenen Gaben. Zur Aufbewahrung dieser Dokumente sollte eine Truhe an einem sicheren Ort in London aufgestellt werden und in ihr wurden auch die verbesserten Statuten hinterlegt. Die Schlüssel zur Truhe hatten der *prince* und zwei Hüter (*gardain*), die aus den 12 Beisitzern ausgewählt wurden. Von den Statuten besaß der Schreiber eine Abschrift.

Wahrscheinlich wurde das Jahresfest ursprünglich zu Himmelfahrt abgehalten. Es wird nämlich geklagt, das die meisten Mitglieder — Kaufleute, die die Messen bereisten — zum Pui nicht nach London kommen könnten, da er zur Zeit der St. Ive-Messe stattfindet. Gemeint ist wohl der Tag des heiligen Ivo, Bischofs von Chartre; dieser fiel auf den 20. Mai. Man verschob daher später den Sängerwettstreit auf den Sonntag nach Trinitatis.

Der Saal, in dem die Versammlung stattfand, sollte der Kosten wegen nicht mit Wandvorhängen oder gar mit Seide oder Goldstoff geziert sein, nur auf den Bänken sollten Decken liegen und der Hochsitz mit Goldbrokat bedeckt sein. Der Boden war mit Binsen und Blumen zu bestreuen. Der *prince* hatte sein Wappen an der Wand befestigen zu lassen und darunter klar, deutlich, fehlerlos geschrieben, die *chaunsoun*, die beim vorigen Fest den Preis errungen hatte.<sup>1</sup> Am Festtag (*jour du siege*) durften nur Mitglieder anwesend sein, war ein Fremder im Saale, so mußte mit dem Singen gewartet werden, bis er den Raum verlassen hatte oder sich — falls er dazu würdig war — in die Gesellschaft hatte aufnehmen lassen. Frauen durften nie beiwohnen, mit der sonderbaren Begründung, man sollte die Frauen jederzeit und überall ehren, lieben und loben, sowohl in ihrer Abwesenheit als in ihrem Beisein.<sup>2</sup>

Das Festessen bestand aus gutem Brot, gutem Bier und gutem Wein, einer Suppe, einem Gang von gewöhnlichem Fleisch, zweierlei Braten in einer Schüssel und Käse.<sup>3</sup> Wenn man die Berichte über

<sup>1</sup> *apertement et droitement escrite, saunz defaute.*

<sup>2</sup> *par la resoun ke om doit . . . honurer, cheir et loer trestotes dames totes heures en touz lieus, au taunt en lour absence come en lour presence.* Vielleicht deutet die Stelle an, daß der Ursprung des Pui ein geistlicher war. Auch Kirchenfürsten war es verboten, Frauen an ihrem Tische zu bewirten, vgl. Ordinaunces for the Household of Bishop Grostete *streytly forbede ge that no wyfe be at zoure mete.* Monumenta Franciscana 584.

<sup>3</sup> S. 227, *bon pain, bone cerveise, et bon vyn, potage, un cours de grosse char, dubble rost en un esquele, furmage, saunz plus.*



die Gastereien in den Häusern des Adels jener Zeit und die Spottverse über die Gefräßigkeit der Engländer im Mittelalter liest, war es ein verhältnismäßig einfaches Mahl.<sup>4</sup>

Nach dem Essen wurde die Wahl des neuen *prince* vorgenommen, und dann kam der Liederwettbewerb. Augenscheinlich war nur die *chaunsoun reale* zugelassen, wenigstens findet weder in den alten noch in den neuen Statuten ein andres Lied Erwähnung. Auch wird uns leider über den Inhalt — ob geistliche und weltliche Gesänge in Wettbewerb treten durften oder nur geistliche — nicht die geringste Angabe gemacht. In den älteren Statuten heißt es, daß der Pui zu Ehren Gottes, der Jungfrau, aller Heiligen und des Königs und des Adels des Landes und zur Verbreitung wahrer Liebe errichtet sei. Und ferner, damit die Stadt London überall gerühmt und Friede, Ehrsamkeit, Güte u. dgl. aufrecht erhalten werde.<sup>1</sup> In den späteren Statuten wird des Königs und des Adels nicht mehr gedacht, dafür von Zerstreuung, Erholung und Freude und edler Unterhaltung gesprochen,<sup>2</sup> doch sind es wahrscheinlich stehende Redensarten, die wenig Schlüsse auf die Gedichte zulassen. Zu Schiedsrichtern, welches das beste Gedicht sei — denn nur eins wurde mit einem Preis belohnt — bestimmten die älteren Statuten den früheren und den neugewählten *prince* mit höchstens 15 der verständigsten Mitglieder, die späteren Statuten legen Wert darauf, daß unter den Preisrichtern zwei oder drei seien, die auch die musikalische Begleitung der Lieder, nicht nur den Text beurteilen könnten, denn ohne Gesang solle man keine in Verse gebrachte Rede ein Lied nennen, und keine gekrönte *chauncoun reale* sollte ohne Süße der Melodien gesungen werden.<sup>3</sup> Es sieht also so aus, als ob die Dichter nicht nur Text und Melodie zu finden, sondern auch die Begleitung für ein Instrument zu komponieren hatten. Des besten Liedes Sänger wurde mit einer Krone geschmückt, dann stiegen sofort alle Mitglieder zu Pferde, der ge-

<sup>4</sup> Vgl. dagegen die Speisezetteln in John Russell, *The Boke of Nurture, folowing Englandis gise*, vers 680ff. mit ihrem drei Gängen aus je fünf Abteilungen u. ä. (Furnivall *Babees Book*, E. E. T. S.) und Spottverse auf die Engländer wie folgende: *Political Poems and Songs*, 91:

*Quos præter pecudes alit Anglia, venter eorum  
Est Deus; et ventri sacrificare student.  
Distendit stomachum gula prodiga, gutture pleno.  
Turget et est potius belua quam sit homo etc.*

<sup>1</sup> 216: *En le honour de Dieu, Madame Seinte Maria, touz Seinz e toutes Seintes; e en le honour nostre Seignour le Roy e touz les Barons du pais, e por loial amour ensaucier. Et por ceo qe la ville de Lundres soit renomée de touz biens en tuz lieux et por ceo qe jolietes, pais, honestez, douceur, deboneiretes e bon amour soit maintenue.*

<sup>2</sup> 219: *pur bon amour, joly desport et curtais solas, joie et doucour etc.*

<sup>3</sup> *E qe il ieit a les chauncouns juger eslu ij ou iij qi se conoisent en chaunt et en musike, pur les notes et les poinz del chaunt trier et examiner, auxi bien com la nature de la reson enditee. Kar saunz le chaunt ne doit om mie appeler une resoun endite chauncoun, ne chauncoun real corounée nu doit estre saunz doucour de melodies chaunte.*



krönte Dichter ritt zwischen den beiden *princes*. Der neue *prince* wurde zu seinem Wohnhaus geleitet, dort stieg man von den Pferden, und es wurde ein Tanz abgehalten. Der *prince* durfte aber kein Abendessen auftragen lassen, sondern nur einen Trunk, und dann gingen alle zu Fuß nach Haus.

Die Überreste des Mittagmahls wurden an die Gefangenen von Newgate, die Armenhausbewohner und andere Bedürftige verteilt.

Der Text ist in besserem Französisch abgefaßt als die Mehrzahl der Dokumente dieser Sprache in den Gildenbüchern. Hin und wieder kommt ein Wort bald in französischer, bald in anglo-normannischer Lautgestalt vor.

Die wichtigsten dialektischen Besonderheiten sind folgende:

*a* + *n* + Kons. fast immer *au*: *avaunt*, *demoraunt*, *chauncun* (daneben *chancon*);

*a* + palataler Nasal gibt statt *ai ei*: *seint*;

*e* wird *ai*: *saye* (< *sēta*), *curtais*;

*e* wird nicht diphthongiert: *bref*;

palat. *l* ist nicht mouilliert: *viel*;

*e* + *i* in der Vortonsilbe > *e*: *real* (daneben *royal*, *roial*);

*o* + *n* oder *o* + oraler Kons. manchmal *ou* geschrieben: *ounl*, *compaignoun*, *touz*; manchmal *u*: *chauncun*, *tuz*.

*u* + *n* geschrieben *ou*: *chescoun*.

Umgekehrte Schreibungen finden sich bei *mier* (< *marem*), *on* (statt *en*), *houche* (neben *huche* „Truhe“), *corounee*.

Aus der *ir*-Klasse in die *er*-Klasse sind übergegangen *obeier*, im Inf. gebraucht, und *servir*, von dem sich das Part. *serve* findet.

Der Deklination steht der Autor oder der Schreiber manchmal hilflos gegenüber. Er gebraucht unmittelbar hintereinander als Nom. *le viel prince e si compaignoun* und *li viel prince et ses compaignouns*.

Ebenso der Syntax, wenn der sonst seltene Konjunktiv des Praesens im Bedingungssatz vorkommt<sup>1</sup> z. B. *Si nul des compaignouns voist de vie a mort . . .* oder *si li Estatuz ne soient bien garde . . .*, *tote la confraternite decherra*.

Auch der Wortschatz enthält einige Eigentümlichkeiten: *emprovement*, ne. *improvement* ist ein erst auf englischem Boden, allerdings aus romanischem Sprachgut zusammengestelltes Wort für „Verbesserung“. — *queyntise* kommt in diesem Text für Kleidung im allgemeinen vor. Afrz. *cointise* kann nur ein einzelnes Gewandstück aus Seide bezeichnen, das über der Ritterrüstung getragen wurde.<sup>3</sup> — *dreinement* statt *dereinement*, der letzte in der Reihe (*la chauncoun corounee dreinement*).

<sup>1</sup> Meyer-Lübke, Gram. der rom. Sprachen III, 685.

<sup>2</sup> Vgl. Skeat, Etymological Dict.

<sup>3</sup> Larousse: *robe de soie dont se revêtaient les chevaliers par dessus leur armure*. Ducange, Matth. Paris: *mille enim milites-vestiti serico ut vulgariter loquamur cointises*.



## Sprachgeschichtlich-sprachgeographische Studien, I.

(Die *u*-Perfeka im Rumänischen und Altfranzösischen — *aqua*, *paucum* — nordostfranzösische Reaktionsbildungen.)

Von allen romanischen Sprachen hat nur das Französische und das Rumänische aus den lateinischen *u*-Perfekten einen besonderen schwachen Typus entwickelt. Im Rumänischen ist diese Entwicklung vor Beginn der Überlieferung abgeschlossen, im Altfranzösischen können wir einen Teil derselben noch verfolgen. Für beide Fälle aber weisen die Wege aus denselben Voraussetzungen zum gleichen Ziele gewisse Ähnlichkeiten, einen gewissen Parallelismus auf. Ich möchte nun im folgenden zu zeigen versuchen, wie in beiden Fällen die lautgesetzlichen Veränderungen den Kräften der assoziativen Umgestaltung den Weg bereitet haben. Die offenbar viel komplizierteren altfranzösischen Verhältnisse werden mich dabei nötigen, allerlei Probleme anzuschneiden, die mit der ältesten mundartlichen Struktur Nordfrankreichs zusammenhängen.

Bezüglich des Rumänischen geht weder die Darstellung Meyer-Lübkes in RG. II § 279 noch die Tiktins im Rum. ElemB. S. 107 und im Gr. I<sup>2</sup> S. 598 auf die Einzelheiten des Problems ein. Die Geschichte der altfranzösischen *u*-Perfeka aber gibt auch nach den grundlegenden Untersuchungen Suchiers in Zrph. II, 255 ff. und Gr. I<sup>2</sup>, 780 ff. noch immer eine ganze Anzahl von Rätseln auf. Die richtige Beurteilung der in Frage stehenden Formen wird dadurch so außerordentlich erschwert, daß ihnen außerhalb der Verbalflexion so gut wie gar keine gleichgebauten zur Seite stehen.

Es mußte aber zunächst die Vorfrage gelöst werden, wie denn die volkslateinische Aussprache der Wörter vom Typus *tacuit*, *potuit*, *voluit*, *tenuit* usw. war. Hier hat eigentlich schon E. Seelmann, Die Aussprache des Lateins, S. 231 ff. den richtigen Weg gezeigt. Er weist bereits auf die Tendenz der Volkssprache hin, das nachtonige *u* im Hiatus konsonantisch und die Wörter vom obigen Typus zweisilbig zu sprechen, so z. B. auf Consentius K. V, 395, 15: *ut dicat induruit, quod est tetrasyllabum, dicit induruit, quod est trisyllabum*. Es ist auch bekannt, daß Virgil das *e* von *genua* positionslang mißt (Aeneis V, 432), ebenso Lukrez IV, 66 *tenuia* (vgl. dazu F. Sommer, Hb. lat. LF. § 85). Was also der Phonetiker erwarten muß, daß nämlich nachkonsonantisches unbetontes *u* im Hiatus ebenso wie *i* in solcher Stellung seinen Silbenwert verliert



und konsonantisch wird, ist als Tendenz der Volkssprache wohl bezeugt. Davon geht auch die Untersuchung F. Neumanns „Die Entwicklung von Kons. + *w* im Französischen“ in Misc. fil. e ling. S. 167 ff. aus. Daneben aber scheint der Einfluß der Literatursprache und der Gebildeten doch wieder silbisches *u* hergestellt zu haben. Für *vidua* ist eine dreisilbige Aussprache durch die romanischen Fortsetzer, durch ital. *vedova*, prov. *vezoa*, rum. *vădu(v)ă* (vgl. dazu *păcură* < *pīcula*, aber *fată* < \**feată* < *feta*) gesichert. Dazu paßt auch das von Neumann l. c. angezogene afrz. *vedve*. Dieses Wort war und ist ein Ausdruck der Rechtssprache und daher in deren Form geläufig. Auch die italienischen Ortsnamen *Mantova*, *Genova* verraten den Einfluß des Urkundenlateins. Sonst aber dürfen wir die konsonantische Aussprache des nachtonigen Hiatus -*u* im Volkslatein als gegeben ansehen und uns im allgemeinen den Ausführungen Neumanns anschließen. Wenn also die Appendix Probi III, 14—15 schreibt *uacua non uagua, uacui non uacui*, so tadelt sie damit als vulgär die konsonantische Aussprache des *u*, bzw. die Zweisilbigkeit des Wortes. Es ist also daraus bezüglich der vulgären Aussprache der ganzen inlautenden Konsonantenverbindung noch nichts Sicheres zu entnehmen. Lateinisch *qu* in *aqua* bezeichnete zunächst seiner Herkunft entsprechend einen einfachen Laut, den velaren Verschlusslaut *k* mit gleichzeitiger Lippenrundung, einen Laut, der also in der lateinischen Metrik keine Position bildete, worauf Herzog, Zrph. XXVIII, 380 anlässlich der Besprechung der Dissertation von C. Hürlimann, „aqua in den roman. Sprachen“ nachdrücklich hinweist. Halten wir uns aber folgendes vor Augen. Neben dem ursprünglich einfachen *qu* entstand in den in Frage stehenden *u*-Perfektformen und den übrigen ursprünglich dreisilbigen Wörtern mit nachtonigem Hiatus -*u* die neue Verbindung Kons. + *w*, deren 2. Bestandteil seiner Herkunft entsprechend mit Lippenrundung und gleichzeitiger velarer Enge gesprochen wurde, darunter namentlich in Fällen wie *tacuit*, *placuit*, *nocuit* usw. die Verbindung *k* + *w*, also velarer Verschlusslaut + labiovelarem Engelaut. Daß auf die Dauer ein so feiner Unterschied wie der zwischen ursprünglichem *qu* und *k* + *w* in der Volkssprache nicht gemacht werden konnte, liegt auf der Hand. Auch darauf weist bereits Seelmann mit Bezugnahme auf eine Stelle bei Velius Longus, K. VII, 75, 10 hin. Es mußte naturgemäß Annäherung bzw. Zusammenfall nach der einen oder anderen Richtung eintreten. Wenn nun, was ebenfalls Herzog l. c. nach Havet anzieht, Lukrez das *a* von *aqua* einige Male lang mißt, so haben wir das auf das Konto der volkstümlichen Aussprache zu setzen, in der sich demnach dieses *a* in Position befand. Daraus ergibt sich für uns nun, daß die Stelle der App. Pr. III, 112 *aqua non acqua* wieder nichts anderes heißen kann, als daß das Volk nicht *qu* wie in der Sprache der Gebildeten, sondern *k* + *w* sprach. Die Konsonantenverbindung *k* + *w* konnte ja mit lateinischen Mitteln gar nicht anders zum Ausdruck gebracht werden als durch



*equ*, denn *\*acua* hätte Dreisilbigkeit bedeutet, *aqua* aber war ja die Schreibung der korrekten Schulaussprache. Wir sehen daraus, daß auch in Wörtern mit ursprünglich lateinischem *qu* die volkstümliche Aussprache *k + w* Platz gegriffen hatte, also auch in *equa*, *\*sequit*, *aequare* usw. Wir können demnach als Grundlage für die romanischen Sprachen die Aussprache *\*takwī*, *\*plakwī*, *\*nqkwī*, dann *\*pqtwī*, *\*cređwī*, *\*sapwī*, *\*recepwī*, *\*mqwī*, *\*awwī*, *\*bqwwī*, *\*conqwwī*, andererseits auch *\*akwa*, *\*ekwa*, *\*sekwi*, *\*ekware* ansetzen.

Damit gewinnen wir eine sichere Basis. Die eben durchgeführte Feststellung war um so wichtiger, als dadurch alle bisherigen Deutungsversuche, soweit sie in den rumänischen oder altfranzösischen endungsbetonten *u*-Perfektformen einfache Akzentverschiebung sahen, beseitigt werden, da der Akzent natürlich nicht auf ein konsonantisches *w* übertragen werden konnte. Wir wollen versuchen, neue Wege einzuschlagen.

Zunächst das Rumänische. Wir finden hier in älterer Zeit die Paradigmata:

1. <i>tăciū</i>	<i>putiū</i>	<i>creziū</i>	<i>aviū</i>	<i>fū</i>	<i>Ńimū, vriū, pāriū</i> usw.
2. <i>tăciūŃi</i>	<i>putiūŃi</i>	<i>creziūŃi</i>	<i>aviūŃi</i>	<i>fūŃi</i>	
3. <i>tăciū</i>	<i>putiū</i>	<i>creziū</i>	<i>aviū</i>	<i>fu</i>	
4. <i>tăciūmu</i>	<i>putiūmu</i>	<i>creziūmu</i>	<i>aviūmu</i>	<i>fūmu</i>	
5. <i>tăciūtu</i>	<i>putiūtu</i>	<i>creziūtu</i>	<i>aviūtu</i>	<i>fūtu</i>	
6. <i>tăciūră</i>	<i>putiūră</i>	<i>creziūră</i>	<i>aviūră</i>	<i>fūră</i>	

Von den jüngeren durchsichtigen Umgestaltungen der Endung in 4., 5. nach 6. zu *-ūră*, *-uraŃi* sei hier abgesehen. Die alte Endung 5. *-tu* bietet bis heute der Erklärung Schwierigkeiten, vgl. Meyer-Lübke, RG. II § 267.

Da nach obigem klar ist, daß *tăciū* usw. nicht das direkte Ergebnis von *tăcui* (*\*takwī*) sein kann, so müssen wir uns zunächst fragen, was denn die vlglat. Formen lautgesetzlich entwickelt ergeben hätten. Lateinisch *qu* und *cu*, d. h. also *kw* wird vor palatalem Vokal palatalisiert zu *č*, vgl. Tiktin, Rum. El. B. § 143, RG. I § 501. Es wäre also fürs Urrumänische *tăcui* > *\*tăčī*, *tăciūŃi* > *\*tăčeŃi*, *tăciuit* > *\*tăce* usw. anzusetzen. Genau so mußte sich *placuit*, *jacuit* entwickelt haben.

Für *potui*, *cređui*, d. h. für die Entwicklung von dentalem Verschlusslaut + *w* gibt es keine sicheren Vergleichsmaßstäbe. Aber das Beispiel von *tăcui* gibt doch eine Parallele für lautphysiologische Erwägungen. Wenn wir in Betracht ziehen, daß in der Verbindung *-kwa* der Labial beständig war und sich sogar die Artikulationsstelle des vorangehenden Verschlusses assimilierte, in der Verbindung *kwi*, *e* aber der labiovelare Konsonant unterging und der palatale Vokal Einfluß auf die Artikulation des Verschlusslautes gewann, so müssen wir die eigentliche Schuld an diesem Vorgang eben dem palatalen Vokal zuschreiben. Zunächst muß der Luftstrom nach Lösung des velaren Verschlusses eine velare und gleichzeitig eine gerundete Lippenenge passieren und unmittelbar darauf die durch



die Vorderzungen-Gaumenenge gebildete. Nun leuchtet es ein, daß bei rascherem Sprechtempo die velare Enge nur unvollkommen oder gar nicht gebildet werden konnte und daher gleich Übergang vom Hinterzungenverschluss zur Vorderzungen-Gaumennähe stattfand. Dann mußte auch die Lippenrundung verloren gehen, denn die Kombination derselben mit der Zungenstellung der palatalen Vokale war im Rumänischen unmöglich: das Rumänische hatte und hat keine *ü*-, *ö*-Laute. Mit noch größerer Wahrscheinlichkeit aber mußte sich dieser Vorgang in der Lautfolge dentaler Verschlusslaut + *we, i* vollzogen haben, denn daß die Zunge sich nicht vom Verschluss an den Alveolen zur Hinterzungen-Gaumenenge zurückzieht, um dann wieder in die Vordergaumennähe zurückzukehren, ist bei rascherem Sprechtempo ohne weiteres verständlich. Deshalb mußte auch hier die Lippenrundung wegfallen, um so mehr, als sie, etwa schon bei der Lösung des dentalen Verschlusses gebildet, akustisch keine Rolle spielte. Wir müssen demnach für eine erste Periode des Urrumänischen auch *potwī* > \**pōti* > \**poſi*, *potuſtī* > \**puteſi*, *potuit* > \**pōte* > \**poate* und entsprechend *credui* > \**credi* > \**crezi*, *creduſtī* > \**credeſi*, *creduit* > \**creade* ansetzen. Hierher gehören dann die übrigen zahlreichen *d*-Stämme, die im Rumänischen zur *u*-Perfektklasse übergetreten sind, \**veduī*, \**cadui* usw.

Man erkennt auf den ersten Blick, daß die bisher entwickelten Formen für 1. mit 2. praes. ind., die für 3. mit 3. praes. ind. gleichlautend waren. Daß ein so schwerer Mißstand wie die Homonymität dieser Formen nicht lange ertragen werden konnte, liegt auf der Hand. Eine solche Homonymität mußte die lautgesetzlich entwickelte Flexion gleich nach ihrem Entstehen zersetzen, indem zunächst Umschreibungen und dann Neubildungen einspringen mußten. Bei der zahlenmäßig weit überwiegenden Stärke der in Betracht kommenden Velar- und Dentalstämme konnte der Zersetzungsprozeß nicht aufgehalten werden, dadurch daß die übrigen *u*-Perfekta sich vielleicht hätten halten können, die \**awī* (< \**awwī*), \**parbī* (< \**parwī*), \**volbī* (< \**volwī*) usw. gelautet haben dürften. Im Gegenteil, als für 1. und 3. der Velar- und Dentalstämme Neubildungen einsprangen, mußte dieser Vorgang auch auf die anderen *u*-Perfekta übergreifen.

Ein Vergleich der überlieferten rumänischen *u*-Perfekta mit den für die älteste Periode rekonstruierten zeigt ohne weiteres, worauf sich die Neubildungen aufbauten, nämlich auf dem Perfekt von *a fi*. Das Paradigma *fūi*, \**fūstī*, \**fūt*, \**fumus*, *fūstis* (CIL. VI, 7470), \**fūruni* ist ja bekanntlich schon vlglat. und daraus ergeben sich die rumänischen Formen in schönster Regelmäßigkeit. Für eine Umbildung der *u*-Perfekta nach Analogie von *fūi* mußte aber die Basis einer oder mehrerer gleicher Flexionsformen in den beiderseitigen Paradigmen vorhanden sein. Das *u*-Partizipium kann diese Grundlage nicht abgegeben haben, denn ihm entspricht für *fūi* keine gleiche Bildung, wohl aber werden wir annehmen dürfen, daß in 4. im Urrumänischen noch die lateinische Betonung *lacūmus*,



*potūtumus, habūtumus* zugrunde lag, höchst wahrscheinlich auch in 6. *taciuerunt, potuerunt, habuerunt*. Ich berufe mich für diese Annahme auch auf die Worte Tiktins in Gr. I<sup>2</sup>, 596: „Wo das Rumänische abweicht, geschieht es in der Regel nur, um die lateinischen Formen mit noch gröfserer Strenge festzuhalten, als es das Italienische tut.“ Dem entspricht u. a. bei den *s*-Perfekten die Betonung 4. *zise* usw. gegenüber *dicemmo*. Ein *habūtumus* > \**aviemu*<sup>1</sup> wurde dann nach *fumu* zu *avumu* umgebildet, ebenso *habuerunt* > \**avueru* > *avură*, dann ist wahrscheinlich zunächst 2. *avuși* und 5. *avutu*, dann 1. *avui*, 3. *avii* gefolgt. So wurde auch *tăcui*, *tăcu*, dann *tăcuși*, *tăcuiu*, desgleichen *putui*, *putuși*, *putu*, *pututu* zu den schon bestehenden *tăcumu*, *tăcură*, *putumu*, *putură* gebildet, entsprechend *cresui* usw. Man versteht jetzt auch, warum bei den *d*-Stämmen der in 1. praes. ind. und im praes. conj. durch die *i*-Ableitung affizierte Stamm-*auslaut* auf das Perfekt übertragen wurde, da eben 1. perf. \**cresui* zu *cresui* umgebildet wurde, weshalb dann auch sonst der Stamm von 1. praes. ind. und praes. conj. auf das Perfekt und das Partizip übertragen erscheint wie z. B. in *crescui*, *cunoscui*, *crescut*, *cunoscut* (daß es sich um eine junge Umbildung handelt, zeigt hier auch das erhaltene vortonige *o*).

Die Umbildung nach der Analogie von *fui* aus den endungsbetonten Formen des Perfekts heraus (d. h. 4. u. 6.) wird auch durch Fälle wie *stătu* zu *a sta*, p. p. *stat*, *lău* zu *a la* erwiesen.

In dieser verhältnismäßig noch einfachen Weise dürfte sich im Urrumänischen die Umgestaltung der starken *u*-Perfekta zu einem schwachen Typus vollzogen haben.

Das Altfranzösische weist einzelne Parallelen mit dem Rumänischen, wenigstens in der Umgestaltung der Liquida-Stämme, in der Hauptsache aber weit kompliziertere Verhältnisse auf.

Die Fragen, die Suchier in seinen Untersuchungen über die *u*-Perfekta noch nicht befriedigend zu lösen vermochte, sind folgende:

1. Wie war die Entwicklung der Gruppe Velar, Dental, Labial + *w* einerseits, Liquida + *w* andererseits, 2. welches das Verhalten des Tonvokals, 3. wie erklärt sich in den zentralen Mundarten das *ü* der betonten Endung, 4. wie hat sich bei den Liquidastämmen der Übergang zu schwachen Bildungen schon vorhistorisch vollzogen? Andererseits war es von einschneidender Bedeutung, daß Suchier den schriftsprachlichen normannisch-fran-

<sup>1</sup> Wahrscheinlich ist von 1. \**awwi*, 2. \**awweși*, 3. \**awwe* der Stamm-*auslaut* auf die übrigen endungsbetonten Formen, auch auf die neugebildeten und das part. p. übertragen worden und hat sich in dieser Form gehalten zu einer Zeit, wo einfaches vok. *v* vok. schwand. Von hier aus ist dann dieses später vereinfachte *v* (< *w*) in den übrigen endungsbetonten Formen im Infinitiv und Imperfekt und 4., 5. praes., wo es ebenfalls lautgesetzlich geschwunden sein mußte, wiederhergestellt worden mit leichtverständlicher Ausnahme des proklitischen 4. *am*, 5. *ași* als bloßem Hilfsverb.



zischen Formen einen nordöstlichen *u*-Perfekttypus gegenüberstellte und dessen geographische Verbreitung abzugrenzen suchte.

Indem ich nun die von S. aufgestellten Klassen nach dem ursprünglichen Tonvokal in 1. sg. um 2 vermehre, gehe ich in meinen Betrachtungen von folgenden Typen aus:

1. <i>habuī</i>	$\left\{ \begin{array}{l} \text{zentr.}^1 \text{ oi} \\ \text{nordöstl. au} \end{array} \right.$	<i>habuīstī</i>	$\left\{ \begin{array}{l} \text{zentr. oīs} \\ \text{nordöstl. auīs} \end{array} \right.$
2. <i>stēluī</i>	$\left\{ \begin{array}{l} \text{estui} \\ \text{(e)stieu}^2 \end{array} \right.$	<i>steluīstī</i>	$\left\{ \begin{array}{l} \text{esteūs} \\ \text{(e)stewīs} \end{array} \right.$
3. <i>dēbuī</i>	$\left\{ \begin{array}{l} \text{dui} \\ \text{diu} \end{array} \right.$	<i>debuīstī</i>	$\left\{ \begin{array}{l} \text{deūs} \\ \text{dewīs} \end{array} \right.$
4. <i>nōcuī</i>	$\left\{ \begin{array}{l} \text{nui} \\ \text{nu} \end{array} \right.$	<i>nocuīstī</i>	$\left\{ \begin{array}{l} \text{noūs} \\ \text{nuīs} \end{array} \right.$
5. <i>mōruī</i> <sup>3</sup>	$\left\{ \begin{array}{l} \text{mui} \\ \text{mu} \end{array} \right.$	<i>moruīstī</i>	$\left\{ \begin{array}{l} \text{moūs} \\ \text{muīs} \end{array} \right.$
6. <i>vōluī</i>	→ <i>vōil</i> (zentr. u. nordöstl.), <i>voluīstī</i> → <i>volīs</i>		
7. <i>valuī</i>	→ <i>valuī</i> ; <i>valuīstī</i> → <i>valūs</i> .		

Was nun die erste der oben gestellten Fragen betrifft, so ist sie von F. Neumann l. c. in der Hauptsache seither gelöst worden. Die Ergebnisse seiner Untersuchung lassen sich dahin zusammenfassen, daß 1. in der Verbindung Muta (*b, p, v, g, c, d, t*) + *w* der erste Bestandteil an den zweiten assimiliert wurde, 2. die Verbindung Liquida + *w* zunächst erhalten blieb.

Angesichts der Schicksale der Verschlusslaute vor *j* in den romanischen Sprachen war eine fast ebenso starke Beeinflussung durch die labiovelare Enge wohl zu erwarten, ebenso auch, daß das Französische darin am weitesten gehen würde. Während das Rumänische in seiner ältesten Periode das Verschlusselement der Gruppe festhielt, wird im ältesten Französisch gerade dieses geopfert. Dieses Verhalten stimmt zum Gesamtcharakter der beiden Sprachen. Im Französischen unterblieb also der Verschluss mit Rücksicht auf die folgende Hinterzungenenge, wobei die Lippenrundung ebenfalls vorweggenommen wurde.

Nicht ganz so schnell und radikal geht das Provenzalische vor, das namentlich *p* vor *w* in der ersten Zeit bewahrt. Indem dort in der Gruppe *kw* zunächst der Hinterzungenverschluss der Enge Platz machte, entstand *χw*. Da der verlorene Reibelaut *χ* nur in einigen wenigen Beispielen vorhanden war, konnten die viel zahlreicheren Fälle mit palatalem *χ'* in lat. *ct, cs* (z. B. *\*fax'tu* < *factu*, *koχ'sa* < *coxa*, dann germ. *waχ'ta* usw.) eine Attraktion aus-

<sup>1</sup> Ich will die schriftsprachl. norm.-franz. Formen von nun an der Einfachheit halber zentrale nennen.

<sup>2</sup> Belegt ist 3. *estieut* u. 6. *estieurent*, vgl. Zrph. II, 260.

<sup>3</sup> Oder dafür *\*conḑvui*, falls mit S. *mḑvui* anzusetzen sein sollte.



üben, sodaß durch Lautsubstitution  $\chi > \chi'$  wurde, wie ja auch für inlautendes  $w$  lateinischer Herkunft das viel häufigere  $gy$  als Ersatzlaut für anlautendes germ.  $w$  eintrat. So wurde die Lautgruppe  $*\chi w$  zu  $*\chi'w > *jgy > igy$  umgestaltet, noch bevor das  $\chi$  von folgenden  $w$  die Lippenrundung erhalten hatte. Auf diese Weise dürfte sich *aqua*  $> *a\chi wa > *a\chi'wa > aigua$  im Provenzalischen erklären. Dazu stimmt der Ortsname *Aia*  $<$  Aquis, nicht aber *Ax* (im Dép. Ariège), wo latinisierender Einfluß der Urkundensprache vorliegen kann. Auch prov. *siec*  $<$  *sequo* über  $*s\epsilon g u o$  würde dazu passen, nur müßten die übrigen stammbetonten Formen des Präsens  $\epsilon$  wiederhergestellt haben nach Analogie von 1. *fier*  $<$  *jërïo*, 3. *fër*, also nach einem umgekehrten Vorgang des von Suchier, Gr. I<sup>2</sup>, 729 angenommenen. Wenn nun *laquit*  $>$  *tac*, *placuit*  $>$  *plac* kein  $i$  zeigen, so wird dies aus der Analogiewirkung von *habuit*  $>$  *ac*, *debuit*  $>$  *dec*, *potuit*  $>$  *poc* usw. zu erklären sein. Es blieben allerdings dann noch *ega*  $<$  *equa*, *egar* neben *igar*, *engar* bestehen. Es ist aber nicht ausgemacht, daß diese Wörter nicht lehnwörtlichen Charakter haben und zudem handelt es sich ja bei Obigem nicht um einen lautgesetzlichen Vorgang, sondern um eine Art Lautsubstitution, sodaß also vielleicht die letzterwähnten Beispiele irgend welchen anderen Einflüssen unterlegen sind.

Nur so kann ich mir prov. *aigua* erklären, nicht durch gradlinige lautgesetzliche Entwicklung, nicht durch einen dissimilatorischen Vorgang, demzufolge der Einsatz von  $kw$  (bezw.  $qu$ ) palatal wurde, wie Herzog, Zrph. XXVIII, 379 für möglich hält. Eher noch stimmt meine Auffassung mit Meyer-Lübke überein, der LgrPh. XXIV, 334 das  $k$  von *akwa* als vorkonsonantisch wie sonst behandelt ansehen möchte.

Die erwähnte Umgestaltung *aqua*  $> *a\chi wa > a\chi'wa > aiwa$  (oder *aigua*) mußte einst auch die ganze Lombardei bis zur Linie Gardasee—Mincio umfaßt haben, da nach der 1. Karte bei Hürliemann l. c. westlich des Gardasees um Brescia und nördlich Bergamo noch  $*aiwa$ -Reste bestehen als Inseln in einer *acqua*-Flut, die die übrige Lombardei von Süden aus, von der Toskana ausgehend, überschwemmt hat. Piemont und Ligurien aber gehören noch heute zum *aiwa*-, *aigua*-Gebiet.

Diesem Verhalten gegenüber ist also, wie gesagt, das Nordfranzösische viel radikaler zu Werke gegangen und hat die Assimilation an die labiovelare Enge viel rascher vollzogen, wie es ja auch, vermutlich in derselben Zeit,  $k$  und  $g$  zwischen dunklen Vokalen (*fōcu*, *fagu* usw.) zu  $w$  gewandelt hat. Auch trat hier im Inlaut keine Substitution dieses  $w$  lat. Herkunft durch  $gy$  ein, das vielmehr auf direktem Wege später zu labiodentalem  $v$  (*ive*, *iver*, *ivel*, *antive*, auch germ. *trieve*  $<$  *trēuwa* u. a.) wurde. Da im Inlaute des Erbgutes in schwacher Stellung der velare Verschlusslaut zugunsten einer folgenden velaren Enge aufgegeben wurde, ist es natürlich, daß nicht umgekehrt, wie im Anlaut, die Aussprache der labiovelaren Enge des germ.  $w$  erst durch Vorschlagung



des homorganen Verschlusses ermöglicht wurde. Wir haben also für eine der ältesten Perioden des Frz. *ww* als Ergebnis von *kw*, *gw*, *tw*, *dw*, *pw*, *bw*, *vw* (= *ww*) anzusetzen. Die Nasale waren durch *w* nicht wesentlich verändert worden, weil die labiovelare Engenbildung an dem Ausströmen der Luft durch den Nasenresonanzraum nichts änderte, die spezifische Artikulation des *l* und *r* aber vertrug sich ebensowohl mit der Annäherung der Hinterzung an das Velum wie mit der Lippenrundung.

Zu Beginn der nordfranzösischen Sonderentwicklung müssen demnach unsere Perfekta folgendermaßen gelautet haben: *awwi*, *awwēsti*; *estgwwi*, *estewwēsti*; *dēwwi*, *dēwwēsti*; *nqwwi*, *nqwwēsti*; *mōwwi*, *mōwwēsti*; *vplwi*, *vplwēsti*; *valwi*, *valwēsti*. Wann die Vereinfachung von *ww* > *w* eintrat, ist ziemlich gleichgültig, nur hatte natürlich der davorstehende betonte Vokal an der in freier Silbe stattfindenden Längung keinen Anteil genommen, wie auch die Bewahrung des *á* in den nordöstlichen Mundarten zeigt. Als eine der ältesten Umgestaltungen des französischen Vokalismus ist der Umlaut von *ɛ* und *ø* durch *i* anzusehen (vgl. Meyer-Lübke, FG. § 51), den auch das Provenzalische und die norditalienischen Mundarten zeigen. Dieser Umlaut mußte auch in den Perfektformen vom Typus *dēw(w)i*, *mōw(w)i* eintreten, wie seit langem erkannt wurde (vgl. namentlich RG. II, §§ 281, 282), dann natürlich in *-rssi*. Die erste Veränderung war also vermutlich *dēwi* > *dīwi* und *mōwi* > *mūwi* nebst *-ɛsti* > *-isti*. Damit darf man natürlich nicht, wie noch P. Trommlitz (Die franz. ui-Perfekta außer *poi*, Stralsunder Progr., 1895) tat, *estgwi* und *nqwi* auf eine Stufe stellen. Die offenen Vokale haben eine andere Entwicklung durchgemacht, die später allerdings z. T. zum selben Ziele führte; im Französischen hat nicht nur gelängtes *ɛ*, *ø*, sondern auch solches vor präpalataler Enge in ursprünglich geschlossener Silbe diphthongiert, womit das Französische wie beim Umlaut mit dem Provenzalischen und den meisten norditalienischen Mundarten geht (vgl. jetzt meine Romagnolischen Dialektstudien II, S. 159 ff.). Man könnte daher diese Diphthongierung für älter halten als die spontane in freier Silbe, was sich aber kaum nachweisen läßt. Nun, das Provenzalische und gewisse nordital. Mundarten (vgl. l. c. S. 190 ff.) diphthongieren ganz entsprechend *ɛ* und *ø* auch vor der velaren Enge unabhängig von der Längung in freier Silbe. Nach Millardet, Ét. dial. land. S. 630 wäre in dieser durch *j* (*j*) und *u* (*w*) bedingten Diphthongierung ein dissimilatorischer Vorgang zu sehen, in dem *j* oder *w* sich das viel offenere *ɛ* oder *ø* nicht assimilieren können, weshalb der Unterschied durch Verbreiterung des letzten Teiles von *ɛ*, *ø* eher vergrößert und so die fortschreitende Differenzierung, die zu *ié*, *uó* führt, veranlaßt wird. Tritt diese Erscheinung im Französischen vor *j* ein, so muß der Phonetiker erwarten, daß sie auch vor *w* stattfindet. Dies ist auch tatsächlich der Fall. Wir finden im Französischen den Diphthongen *ie* < *ɛ* nicht nur vor lat. *-u* im Hiatus in *Dieu*, *Matieu*, *cieu* < *caecu*, *grieu* usw., sondern auch vor



germ. *u* (= *w*) in *fieu*, *fief* < *feydu*, *espient* < *speytu* und *trieue* < *\*tręyua* d. i. *\*tręurwa* < *tręywa*. Dazu können wir nun auch noch *iewe* < *equa*,<sup>1</sup> *sieut* < *sequit*, *\*estiewi* < *\*estęwi*, 3. *estieut* stellen. Nicht anders kann es dann *q* vor *w* ergangen sein. Als Vergleich mit *\*nqwi* bieten sich aber höchstens *fqcu*, *jqcu*, *lqcu*, *cqcu*, deren Ergebnisse sich in Nordfrankreich vielfach widersprechen. Man darf aber wohl *fqcu* > *\*fqwu* > *\*fuou* und andererseits auch *\*nqwi* > *\*nuowi* ansetzen. Immerhin können die Beispiele mit ursprünglich freier Silbe nicht als schlechterdings beweisend angesehen werden.

Soweit ist die Entwicklung der *u*-Perfektformen dem ganzen Norden Frankreichs gemeinsam gewesen. Von da an macht sich die mundartliche Differenzierung geltend, die zur Herausbildung der zwei von Suchier l. c. untersuchten Haupttypen geführt hat. Die Scheidung beginnt mit der verschiedenen Behandlung des *a* in der *habui*-Klasse. Dafs *a* von folgendem *w* (auch lat. und gall. *v* in Impf. I -*abam* > *oue*, *grava* > *groue*, *cava* > *choue*, *pava* > *poue*) in einem Teile von Nordfrankreich die Lippenrundung erhielt und zu *q* wurde, ist bekannt (vgl. Meyer-Lübke, FG. §§ 61, 158), ebenso, dafs diese Erscheinung auch in germ. Wörtern wie *hawa* > *houe*, *hlawo* > *flou*, *blawo* > *blou* eintrat. Daher werden wir auch in *cla(v)u* > *clou* entweder Labialisierung durch *u* in *clá-u* oder Wiederherstellung des *v* nach *clavare* sehen, in *fagu* > *fqu*, frk. *Slah* > *esclou* die Zwischenstufen *\*fawu*, *\*esclawu* voraussetzen. Das lat. *v* dürfen wir mit Meyer-Lübke (l. c.) als noch bilabial ansehen mit Ausnahme von *faba*, wo es durch Assimilation an den Anlaut und von *clave*, *nave* usw., wo es vor palatalem Vokal frühzeitig labiodental wurde. Dafs *ww* in *\*awwet*, *\*lawwet*, weil lang, auch vor *q* bilabial blieb, ist selbstverständlich. Die Imperfektendung -*oue* < -*abam* gehört hauptsächlich dem Westen, -*eue* mehr dem Osten (heute noch im äußersten Nordosten der Wallonie) an, wie ebenfalls längst bekannt ist. Der Versuch, die ursprüngliche Grenze für die Labialisierung des *a* zu ziehen, muß aber erst gemacht werden. Dafür bietet sich hauptsächlich die Verteilung der Formen für die *habui*-Klasse, wie sie aus Suchier l. c. und namentlich auch aus den reichen Belegen bei Trommlitz l. c. ersichtlich ist. Wir finden also in den zentralen Mundarten *habuit* > *put*, *habuisti* > *oüs*,<sup>2</sup> andererseits aber in einer breiten Zone im Norden und Osten 3. *aut*, 2. *awis* (lothr.-burg. *aiüs*) mit erhaltenem ungetrübtem *a*. Ich darf mir in dieser Untersuchung wohl die Anführung von Belegstellen

<sup>1</sup> Die andere Form *iwe* mag aus der pikardisch-französischen Grenzzone stammen, wo *ieu* und *iu* gegenseitig ineinander übergehen, wo -*ivus*, -*a* als -*ius*, -*iue* und als -*ieus*, -*iewe* erscheinen (vgl. Zrph. II, 298). Entsprechend würde sich auch *aequat* > *iwe* und danach *iwer*, *iwel* erklären.

<sup>2</sup> Da auch vortoniges *a* labialisiert wurde (vgl. noch p. p. *ouü*), scheint der Gegensatz *cava* > *choue* aber *caballu* > *cheval* zu lehren, dafs *ca!* > *ke!* (> *che!*) vor der Labialisierung des *a* eintrat und damit auch vor *caru* > *chier*.



im einzelnen mit dem Hinweis auf Suchier und Trommlitz ersparen. Perfekta wie *aut*, *aurent*, *taut*, *taurent*, *paut* < *pavuit*, *plaut* usw., endungsbetont *awis*, *tawis* usw. sind belegt aus Texten und Urkunden Walloniens (bes. Dialoge Gregors—Lüttich), Lothringens (bes. S. Bernh.), Burgunds und der Franche Comté mit dem Unterschiede nur, daß in den letzten drei genannten Gebieten die endungsbetonten Formen *aüst*, *saüst*, *plaiüssent* u. dgl. lauten. Die Pikardie mit ihren *eu*-Formen (*eut*, *ewis*, *teut*, *tewis*, *pleut*, *seut* usw.), die sich bis in die Wallonie hineinziehen (Dial. Greg.), nimmt eine Sonderstellung ein, von der wir noch eingehend sprechen werden. Es dürfte sich zeigen, daß auch die Pikardie als altes *au*-Gebiet anzusehen ist. Von dieser breiten nordöstlichen Zone von der Pikardie hinunter bis nach Burgund und Franche Comté abgesehen hat die Labialisierung des *a* ganz Nordfrankreich ergriffen und reichte bis an die Grenze des prov. Sprachgebietes, wie für den Südwesten die Arbeit Goerlichs, Franz. Stud. III, und namentlich Kompromißformen zwischen nördlichen und provenzalischen wie *ogut*, *oguist* usw. zeigen. Es muß allerdings schon bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, daß schon in den ältesten Denkmälern aus dem *au*-Gebiet neben den einheimischen überall und fast schon überwiegend die zentralen *qu*-Formen vertreten sind, daß also die Überflutung mit zentralen Formen anscheinend schon in vorliterarischer Zeit begonnen hat. Das *au*-Gebiet ist in literarischer Zeit nur mehr ein Trümmerfeld, wie Suchier und Trommlitz deutlich zeigen. Ähnliches werden auch die anderen Perfektklassen lehren.

Eine entsprechende Behandlung wie in *\*aw(w)et* < *habuit*, *\*law(w)et* < *tacuit* ist für das *á* von *\*awwa* < *aqua* zu erwarten. Im *au*-Gebiet müßte das *a* rein erhalten sein. Wir finden auch für die altfranzösische Zeit *awe*, *aue* belegt in Denkmälern und Urkunden aus Wallonien und Lothringen (vgl. Rydberg, KJ. VI, 1, 237 und Hürlimann, l. c. S. 15, 25), heute noch entsprechende Formen auf Karte 432 des ALF. in den Départements Meuse, Meurthe-et-Moselle, im Osten von Vosges in P. 87, 88, in Haute-Marne 27, in Haute-Saône 26 und im Gebiet des schweizerischen Jura. Zwischen diesen Gegenden und westlich anschließend liegen Orte mit Kompromißbildungen aus einheimischem *awe* und reichssprachlichem *eau*, sei es *ya(w)* oder *ow*, *ov*, *of*. Die zu erwartende Form *awe* fehlt also schon in alter Zeit der Pikardie, heute Wallonien und Teilen von Lothringen und Burgund. Trotzdem muß einst überall, wo *habuit* > *aut* ergab, auch *awe* < *aqua* vorhanden gewesen sein. Vielleicht können Ortsnamen noch einige Indizien liefern, wie z. B. die ehemalige Benediktinerabtei *Achin* im Hennegau, die lautkorrekt *Aquisclinctum* wiedergibt und so die Bewahrung des *a* für diese Gegend belegt.

Nun müßten wir im *qu*-Gebiet, in den zentralen Mundarten, für *aqua* > *\*aw(w)a* ein *\*pwe*, *pue* erwarten. Diese Form ist aber schon in afrz. Zeit fast spurlos verschwunden, d. h. soweit mir be-



kannt ist, nur ein einziges Mal belegt aus Turpin II, 274, 6, also aus dem Südwesten (vgl. Goerlich, F. St. III, 33: *ove*). Auch hier möchte man gern noch mit Hilfe der Ortsnamen Spuren der ältesten lautgesetzlichen Form finden. Eine flüchtige Durchsicht der mir zur Verfügung stehenden Ortslexika Nordfrankreichs hat mir folgenden Fall nahegelegt. Im Dép. Aube findet sich *l'Ouze* (auch *Ousse*) = ruisseau affl. de la rive gauche de la Mogne; de Roncenay à Villemereuil, ferner *l'Ouzotte* (auch *la Louzotte*) = ruisseau affl. de la rive gauche de la Barse; mieux une des sources de cette rivière à Vandœuvre. Ältere Formen der beiden Namen sind nicht belegt. Ich möchte darin *aquosa* (zu erg. etwa *source*) „wasserreich“ im Gegensatz zu anderen wasserarmen Quellen desselben Flusses sehen, was lautlich in dieser Gegend, wo *o* = *ou* bleibt, vollständig stimmen würde. Wir hätten also *aquosa* > \**qwope* > \**quouse* > *ouze*. Aber beweisen läßt sich diese Annahme vorläufig nicht. Man wird aber nach den vorangegangenen Ausführungen an der ehemaligen Existenz eines *que* < *aqua* im größeren Teile von Nordfrankreich kaum zweifeln können. Kein Beweis dafür sind natürlich die oben schon als Kompromißbildungen bezeichneten *ow*, *ov*, *of* in den Départements Voges, Haute-Saône, Doubs. Es läßt sich hier eben wie sonst öfters verfolgen, wie die reichsprachliche Form (*eau* = *ē*) längs der alten Verkehrswege, das Seine- und Marnetal aufwärts zur oberen Saône vorgedrungen und auf einen andern Typ gestossen ist, woraus sich die Mischung *ē* + *aw* = *ow* ergab. Nun treffen wir für das lautgesetzliche \**qwe*, \**que* schon seit den ältesten literarischen Zeiten *e*-Formen in der Verteilung, wie sie Rydberg, KJ. VI, 1, 237 ff. aus alten Urkunden des 13. bis 14. Jahrhunderts belegt: *euwe* im Dép. Nord und angrenzenden Gebieten; *eue* (die übliche Form der norm. und anglo-norm. Texte) in den Départements Calvados, Manche, Ille-et-Vilaine, Côtes-du-Nord, Maine-et-Loire, Indre-et-Loire, Loiret; *eaue* in Paris und Umgebung, im übrigen *eaue* und *iaue*, bzw. *earwe*, *iarwe*, *eaurwe*, *iaurwe* scheinbar willkürlich nebeneinander in den Départements Eure, Seine Inf., Somme, Pas-de-Calais, Nord, Oise, Ardennes, Meuse, Voges, H<sup>te</sup> Marne, H<sup>te</sup> Saône, Yonne, in Wallonien (Lüttich), Luxemburg, Metz u. a. Außerdem trifft man provenzalisches *aigue* im Süden und einem von dort nach Nordosten sich erstreckenden Gebiete, namentlich im Südosten, in Poitevinischen Urkunden und Texten (vgl. Goerlich, FSt. III, 33), in Charente inf., Vendée, Nièvre, Côte d'or, Yonne, H<sup>te</sup>-Marne, H<sup>te</sup>-Saône, Jura, dazu noch *aive* im Poitevinischen, in der Vendée, Deux-Sèvres, Indre-et-Loire, Yonne, wohl ein Kreuzungsprodukt aus *aigue* und im Südwesten, in poitevinischen Urkunden und Texten (Turpin I u. II) ebenfalls vereinzelt vorkommendem *eue*.

Im Nordosten begegnendes *aiwe* zeigt den dort üblichen *i*-Nachklang, hat also mit den südwestlichen Formen nichts gemein. Auf die modernen Verhältnisse komme ich noch zu sprechen.

Wir finden also für \**aw(w)a* < *aqua* im *au*-Gebiet die lautgesetzlichen Formen schon in alter Zeit stark zurückgedrängt, im



*pu*-Gebiet aber Formen, die sicherlich nicht auf dem Wege geradliniger lautgesetzlicher Entwicklung zustandegekommen sind, da *a* sonst hätte labialisiert werden müssen, keinesfalls aber als gedeckt zu *e* werden konnte. Die Lösung dieses Problems wird weiter unten versucht werden.

Anders steht es mit der Imperfektendung *-abam* und entsprechend mit *grava*, *cava*, *pava* usw. Wo das *a* nicht labialisiert worden war, also im *au*-Gebiet, konnte es später als lang zu *e* übergehen. So finden wir denn im *au*-Gebiet, im Osten und Nordosten *-eve*, im *pu*-Gebiet das korrekte *-p(u)e*. Letztere Form war schon vorliterarisch auch ins Pikardische eingedrungen. Doch wurde es dort und im Franzischen früh durch *-oie* verdrängt. Ich kann mir denken, daß namentlich in 3. *amp(u)t* gegenüber den Perfekten *p(u)t*, *tp(u)t*, *plp(u)t*, *pp(u)t*, *sp(u)t* der Tempuscharakter nicht deutlich genug zum Ausdruck kam und da ja neben *p(u)t* usw. ein Imperfekt *avoit* usw., namentlich aber neben *estp(u)t* (von *cster*) ein *estoit* (von *estre*) stand, nun auch neben *amp(u)t* ein *amoit* trat und schließlich den Sieg davon trug. Ein solcher Vorgang konnte sich namentlich leicht im Pikardischen abspielen, wo ja die *pu*-Formen Eindringlinge waren.

So läßt sich also mit Hilfe der *habui*-Perfektklasse, der Ergebnisse von *aqua* und der Imperfektendung *-abam* eine vorläufige ungefähre Orientierung über die Grenze der Labialisierung des *a* gewinnen, die Nordfrankreich schon sehr früh in zwei mundartliche Lager gespalten zeigt. Frühzeitig muß auch eine mundartliche Scheidung für die *npui*-Klasse von Einfluß gewesen sein. Zum Vergleich haben wir bereits oben die Beispiele *focu*, *jocu*, *locu* herangezogen. Es handelt sich in allen Fällen um die Schicksale der triphthongischen Verbindung *uou* (*wow*). Die Ergebnisse der drei Nomina widersprechen einander fast überall. Zunächst scheint noch auf der Stufe *\*fuou* auf einem Teil des Gebietes — im Zentrum wohl erst auf der Stufe *\*fueu* — Vereinfachung zu *fou* (*fœu*) eingetreten zu sein, worin man eher dissimilatorischen Schwund des *u* als Assimilation an das *f* zu sehen hat, da diese Erscheinung sonst in der Verbindung Labial + *uo* nicht eintrat. Das Ergebnis *fou* liegt hauptsächlich in Wallonien (in der Eulalia, im Poème moral), vielleicht auch sonst noch im Osten (vgl. Goerlichs Einleitung zu den Makkabäern und Apfelstedt zum Lothr. Psalter) vor. Später aber wurde die Gruppe *uou* zu einer Zeit, wo im Zentrum vielleicht schon *ueu* gesprochen wurde, im Norden und Westen, aber auch sonst an der Peripherie des nordfranzösischen Sprachgebietes zu *u* reduziert durch Assimilation der Zungenstellung des *o* an die der umgebenden *u*, einen Vorgang, der dem von *\*iei* > *i* parallel läuft, sich aber nur in der Pikardie und östlichen Normandie geographisch mit ihm deckt. Nur so kann ich mir die Form *fu*, *ju* in normannischen und anglonorm. Texten (Oxf. Ps., 4 Livr. R., Marie de Fr.), in pikardischen (S. Jul., Jeu de la Feuillée, Aiol, Elie SG., Auc. N. usw.), auch im Osten



vereinzelt (Makk., Lothr. Ps.) erklären. Dieses *u* < *uou* wurde natürlich später wie jedes andere *u* zu *ü* gewandelt, als der Anstoss dazu aus dem Zentrum kam. Für *locu* aber tritt meist die entlehnte zentrale Form *lieu* oder deren Umsetzung *liu* (so auch anglon. *liu* im Comp. Ph. Th., Marie de Fr.) auf. Im Zentrum war eben *uou* > *ueu* > *üeu* > *ieu* geworden (FG. § 75). Zu dieser Auffassung stimmt das Verhalten von *feu* und *jeu* in den heutigen Mundarten. Im Großen und Ganzen zeigt sich auf den Karten 557 und 719 des ALF. eine Übereinstimmung in der Verteilung von *fü* und *jü* und zwar gehören diese 2 Punkten von Seine Inf. (371, 361), halb Oise, ganz Somme und Pas de Calais, z. T. Nord mit Einschluss von 294 in Belgien, dem nördlichen Teile von Aisne (und zwar *jü*, nur in 262 auch *fü*), einem Teile von Ardennes (übereinstimmend nur in 167, 177) und jenseits der Grenze 185, in Marne, Meuse, Meurthe-et-M. den Punkten 146, 165, 174, 173, 171, 180 an. Wie die zentralen *ö*-Formen das Maastal abwärts vordringend Wallonien überschwemmt haben, so sind sie Marne und Seine aufwärts im ganzen Osten bis zur Sprachgrenze vorgedrungen. Erst in Doubs finden sich wieder *ü*-Formen im Zusammenhang mit den Mundarten der französischen Schweiz. Ganz verstreuten *ü*-Formen begegnet man längs der provenzalischen Sprachgrenze. Ein zusammenhängendes *ü*-Gebiet finden wir dann wieder im Südwesten in der Vendée und dem nordwestlichen Teile von D.-Sèvres. Bei aller Vorsicht in der Beurteilung des gegenseitigen Verhältnisses der *ü*- und *ö*-Formen wird man doch im Norden, hauptsächlich in der Pikardie und östl. Normandie und in den verstreuten Resten bis nach Lothringen hin die direkten Nachkommen der Entwicklung *nou* > *uu* > *ü* sehen dürfen. Damit aber wäre für die *npwi*-Klasse ein wichtiger Beurteilungsmaßstab gewonnen. Die Entwicklung war also vermutlich in den nordöstlichen Mundarten *\*nuorwi* > *nurwi*. Wann die Aussprache *ü* für *u* sich auch hier geltend machte, wollen wir vorläufig außer Acht lassen. Zu einer bestimmten Zeit flektierten die ersten 5 Perfekt-klassen in der nordöstlichen Zone I. -*arwi*, -*arwisti*, -*awet*, II. -*iewi*, -*ewisti*, -*iewet*, III. -*irwi*, -*ewisti*, -*ewet*, IV. -*urwi*, -*orwisti*, -*urwet*, V. -*uwi*, -*owisti*, -*owet*. Damit sind schon beinahe die überlieferten Formen erreicht.

Was war nun in den zentralen Mundarten mit der *npwi*-Klasse geschehen? Zunächst mußte *\*nuorwi* dort zu *\*nuerwi* werden. Ob nun später, als die Aussprache *\*nüerwi* eintrat, die franzische Dissimilation wie in *lieu* zu *\*niewi* geführt hat, ist angesichts einer um dieselbe Zeit eintretenden wichtigen Veränderung von keiner ausschlaggebenden Bedeutung. Als im Zusammenhang mit der allgemeinen Tendenz, die noch erhaltenen einfachen Vokale mit vorderer Zungenstellung zu sprechen, die Aussprache *ü* für *u* zuerst im Zentrum um sich griff, wie Gamillscheg will etwa im 7. Jahrhundert (ZfSL. XLV, 343), da konnte auch die Zungenstellung des *w* durch das folgende -*i* beeinflusst werden. Das -*i* hatte ja seine



Neigung zur Propagation schon durch den Umlaut erwiesen und diese Neigung blieb bestehen, solange es selbst erhalten war, sie mußte namentlich stark sein vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes. Am stärksten vielleicht war die Tendenz, das *w* der Perfekta in 1. mit vorderer Zungenstellung zu sprechen in den Klassen III (-*iwi*) und V (-*üwi*). Diese Palatalisierung des *w* durch -*i*, die schon Suchier annimmt (Zrph. II, 265) ist nicht nur lautphysiologisch ohne weiteres verständlich, sondern paßt auch in den historischen Zusammenhang. In den zentralen Mundarten mußte 1. der ersten V Perfektklassen demnach einmal gelautet haben: -*ɣwi*, -*ieüwi*, -*iüi*, -*ueüwi* (oder bereits -*üeüwi*), -*üüwi*. Das *ü* wurde dann auch auf 2. und die übrigen Personen übertragen, lag vielleicht gerade in 2. vor -*isti* besonders nahe. Die Weiterentwicklung war dann in I -*ɣwi* > -*ɣi*, dadurch, daß die Lippenrundung im *ɣ*, die palatale Zungenstellung im -*i* aufging, in II \*-*ieüwi* > -*iüwi* (wie *iei* > *i*) > *üüwi* > -*üi*, in III -*iüwi* > *üüwi* > -*üi*, in IV entweder -*üeüwi* > -*üüüwi* > -*üi* oder -*ueüwi* > *uüüwi* > -*üi*, in V -*iüüwi* > -*üi*. Dadurch war in 1. das -*i* mit dem Tonvokal zu einem Diphthongen verschmolzen, was in der nordöstlichen Zone nicht eintreten konnte. So wie *ü* vorangehendes betontes *i*, mit dem es ja die Zungenstellung gemeinsam hatte, labialisierte, so übte es seine Wirkung auch auf folgendes bet. *i* aus. Die Endung -*wisti* wurde zu -*wüsti* > -*üsti* und nun mußte auch 4. -*ümes*, 5. -*üstes* entstehen. Im Nordosten jedoch blieb -*wisti* bestehen, mit Ausschluß des Lothringisch-Burgundischen, das -*wi* < -*wi* mit allen seinen Konsequenzen wie das Zentrum erlebt hat und sich in dieser Hinsicht vom Pikardisch-Wallonischen scheidet.

Soweit war die Entwicklung aller Orten vorangekommen, als der Abfall der Auslautvokale einsetzte. In den zentralen Mundarten blieb -*i* in 1., weil mit dem Tonvokal einen Diphthongen bildend erhalten, im Nordosten aber wurde \**awi* > *au*, \**estiewi* > *estieu* (bel. 3. sg. *estieut*), *diwi* > *diu*, *nuwi* > *nu*, *muwi* > *mu*. Die nun noch folgenden Veränderungen sind überall fast ausschließlich assoziativer Natur.

Die Übertragung des Tonvokals von 1. auf 3. und 6. scheint bei den *u*-Perfekten nicht so schnell durchgeführt worden zu sein wie in anderen starken Perfektklassen. Neben 1. *ɣi* bestand noch längere Zeit 3. *ɣut*, 6. *ɣurent* bis dafür endgültig *ot*, *orent* Platz griff. Namentlich im Anglonormannischen, aber auch im Wallonischen, Lothringischen, Burgundischen und anderen Mundarten bestanden 3. *mout* < *mōvuit*, 6. *mourent* noch längere Zeit (Trommlitz S. 15), ebenso 3. *deut* < *dēbuit*, 6. *deurent* (l. c. 18), *beut*, *beurent* (S. 21), *receut*, *receurent* (wo *e* vielleicht aber nur die Aussprache des *c* bezeichnet; l. c. 22), *geut*, *geurent* (S. 20). Andererseits aber wurde nach 1. *düi* zu *müi* auch *meut*, *meurent* zu *conüi*, *concut*, *conceurent* (sogar 1. *cuncui*, Cambr. Ps., wenn es nicht bloß schlechte Schreibung ist) gebildet, welche Formen wieder haupt-



sächlich anglonormannisch sind, hinwiederum zu *düi* nach *müi* nicht bloß *dout*, *dourent*, sondern auch *doüst*, *doüssum*, *doüsez*, entsprechend *boüs* (anglonorm., l. c. S. 18, 24), zu *aperçüi* auch *apercout* (l. c. 22), zu *estüi* auch *estout* (anglonorm., l. c. 21) usw. Dann aber setzte sich die Übertragung des Vokals von 1. auf 3. und 6. namentlich in den zentralen Denkmälern durch.

Hier möchte ich nun zunächst die Besprechung der Flexion von *pplui* anschließen. Sie entspricht nicht dem, was man erwarten sollte. Statt entsprechende Formen wie bei *ncui* finden wir in den zentralen Mundarten den Übertritt in die *habui*-Klasse, nämlich 1. *pqi*, 2. *poüs*, 3. *pq(u)t*, 4. *poümes*, 5. *poüstes*, 6. *pq(u)rent*, im Wallonischen 1. *pou*, 2. *pois*, 3. *po(u)t*, 4. *poïns* (*poïmes*), 5. *poïstes*, 6. *po(u)rent*, Konj. *poïst*, *poïssent* (vgl. Zrpb. II, 258), im Pikardischen aber dieselbe Flexion wie in der *habui*-Klasse, bzw. dasselbe Schwanken zwischen *qu* und *eu*-Formen wie dort (z. B. 1. *peuc*, *poc*, *poi* im Aiol, 3. *pot*, *peut* Auc. N. usw.), daneben 3. *paut* (Adam de la Hale S. 287, übrigens auch 1. *pau* Dial. Greg. 82, 23; 83, 17 bis ins Wallonische hinein). Von den pikardischen Verhältnissen, die weiter unten ihre Erklärung finden werden, will ich hier absehen.

Nun unterscheidet sich *ppluit* von *ncuit* durch den anlautenden Labial, dürfte also auf eine Stufe zu stellen sein mit *\*fuou* < *focu*. Dem *fou* der Eulalia und des Poème moral entspricht Eul. plusqu. *pouret* und würden auch die angeführten stammbetonten Formen im Wallonischen entsprechen. Für die endungsbetonten Formen sollte man jedoch *\*powis* erwartn. Die Erklärung wird durch *podist* im Jonas an die Hand gegeben. In den verschiedensten Teilen des romanischen Sprachgebietes beeinflussen sich *volere* und *potere* gegenseitig in ihrer Flexion infolge der von Haus aus gleichgebildeten Formen. Ich verweise nur für die von *vouloir* beeinflussten Bildungen von *pouvoir*, die Behrens, F. St. III, 72 aus Urkunden des Osten belegt, auf die modernen Formen für *je pouvais* im wallonischen Osten (ALF 1084), auf *powissent*—*vowissent* bei Jean de Stavelot (vgl. KJ. IV, 1, 214) und erspare mir Einzelheiten. So wurde auf einem Teil des nordfranz. Sprachgebietes nach *voleir*—*podeir*, *volons*—*podons*, *voleie*—*podeie* usw. zu *volts* auch ein *\*podis* gebildet, das das ursprüngliche *\*powis* verdrängte. Diese Bildung *\*podis* > *pois*, aus der sich der Infinitiv *podir* der Eide erklären dürfte, gehörte dem Osten, vom Wallonischen bis in die Champagne (Kristian von Troyes) herein an.

Im Zentrum hingegen sind von lautgesetzlichem *poüs* aus die ursprünglichen stammbetonten Formen nach der Analogie von *oüs*—*qi*, *q(u)t* und namentlich dem begrifflich verwandten *soüs*—*spi*, *sq(u)t* durch *pqi*, *pput*, *pquirent* verdrängt worden.

Noch stehen einige Bemerkungen über das gegenseitige Verhältnis der Klassen II und III im Nordosten aus. Die lautgesetzlichen Formen für II sind mit 3. *esteut* (Job. 337, 39; 338, 36, 37; 341, 6) 6. *estieurent* (l. c. 341, 22), vielleicht auch durch *ellieut* < *\*eleguit* (l. c. 362, 13, 14) tatsächlich belegt. Wohl scheint *estiut*



häufiger zu sein, aber andererseits findet sich auch in III *recieut*, *rechieut*, *decieut* usw. (vgl. Suchier 260 und Trommlitz 22). Die *ieu*-Formen sind nun keineswegs einfach die jüngeren, wie Suchier und Trommlitz glauben, sondern für II sind sie, wie wir wissen, lautgesetzlich. Wir befinden uns aber auf dem Gebiet, wo auch sonst *ieu* und *iu* ineinander übergehen. Franzisch ist die Entwicklung *ilkons.* > *ieu*, pikardisch entspricht dafür von Anfang an *iu* (RG. I, § 38). Nun entstand in der ganzen breiten Zone, wo das Franzische ins Pikardische eindrang, ein beständiges Schwanken zwischen *iu*- und *ieu*-Formen. Da dem franzischen *ieu* in vielen Fällen ein einheimisches *iu* entspricht, wurde letzteres auch in Wörter eingeführt, in denen *ieu* auch pikardisch vorhanden war. So entstand nicht nur *estiut* für *estient*, sondern auch *Diu* für *Dieu*, \**miu* für *mieu* (vgl. f. *miue*), *siut* für *sient* < *sequit*, *iue* für *iewe* < *equa* (entsprechend *iue*, *iwe* < *aequat*), *liue* für *lieue*, sogar *liu* für *lieu* < *loeu* und umgekehrt wieder *recieut*, *decieut* usw., *-ieus*, *-ieue* für *-ius*, *-iue* (Zrph. II, 298). Die Reflexe dieser Verhältnisse lassen sich noch in den heutigen Mundarten auf den Karten 404, 484, 572 des ALF erkennen. In der Hauptsache ist die Pikardie (einschl. Artois) noch heute das Gebiet von *yü* < *iu*, wo also nicht bloß *fyü* = *fiis*, *essyü* = *essieu*, sondern auch *Dyü* = *Dieu* herrscht, aber *yö*-Formen finden sich auch versprengt im Norden: *essyö* in 262 (Aisne), 272, 280, 297 (Nord), 287 (P.-d.-C.), *fyö* in 251, 169 (Aisne) und im Hennegau in 270, 280, 292. Andererseits finden sich *yü*-Formen noch weit jenseits der pikardischen Grenzen, *essyü* noch in 178, 166 (Ardenne), 181 (Meurthe-et-M.), namentlich aber *Dyü* im wallonischen Osten in 184, 186, 191, 192, 193, 194, 196 und am Unterlauf der Seine in 340, 361, 371. Man kann also wohl sagen, daß der ganze Norden heute noch Spuren des alten Kampfes zwischen *ieu* und *iu* zeigt.

Damit wäre nun auch die Flexion der *u*-Perfekta im Nordosten bis auf das Verhalten der endungsbetonten Formen in IV und V erklärt. Was wir erwarten, finden wir im Job. 363, 11: *promouist*, sonst aber *conuimes* (l. c. 345, 33 usw., vgl. Suchier 259, Trommlitz 23). Es ist also nach *au arvis* auch *conu conuis* gebildet worden. Mithin ist die Entwicklung der ersten fünf Perfektklassen in beiden Zonen klargelegt.

Bei meiner Auffassung der Rolle, die *-wi* > *-üi* im allgemeinen Zusammenhang mit *ü* > *ü* in der Entwicklung der *u*-Perfekta gespielt hat, gibt die ursprüngliche Verteilung der beiden Perfekttypen (2. *-üs* gegenüber *-w's*), so wie sie Suchier aus den in Betracht kommenden Texten rekonstruiert hat, eine gewisse Vorstellung von dem Vordringen der ersten *u* > *ü*-Welle. Die Aussprache *ü* für *u* hatte sich also vor Abfall der Auslautvokale in ganz Nordfrankreich mit Ausschluß der Pikardie und Wallonie verbreitet. Es gilt da wahrscheinlich die von Suchier (Zrph. II, 284) für den *diu*-Typus gezogene Grenzlinie: nördlich von Metz und Reims, südlich von Cambrai, St. Quentin, Valenciennes,



Arras (oder vielleicht sogar südlich Amiens), Montreuil zum Meer, wobei in Betracht gezogen werden muß, daß in literarischer Zeit nur mehr das Trümmerfeld des *diu*-Typus umgrenzt werden konnte, die ursprüngliche Grenze also wohl noch etwas weiter südlich verlief. Während nun die erste Welle zentraler Lautverschiebung, nämlich die erwähnte Labialisierung des *a*, den lothringisch-burgundischen Osten noch nicht erreichte, zeigt sich später, daß die sprachlichen Umgestaltungen die Seine und Marne aufwärts gegen Osten zur Sprachgrenze wanderten, wie ja auch *ü* für *u* verhältnismäßig früh über die Vogesen ins Elsaß übergegriffen haben muß. Zu dieser ursprünglichen Verteilung paßt, daß der äußerste Nordosten Walloniens bis heute bei *u* geblieben ist.

Es ist schon mehrfach erwähnt worden, daß in den von Suchier und Trommlitz angezogenen nordöstlichen Texten und Urkunden die zentralen Perfektformen die einheimischen schon fast überwuchern. Der Endkampf zwischen den beiden Haupttypen spielt sich da vor unseren Augen ab. In diesem Kampfe spielt das Pikardische eine besondere Rolle. Von dem engeren wallonischen Typ unterscheidet es sich mit Hinsicht auf die *habui*-Klasse (einschließlich *pplui*). Damit hängt die Frage zusammen, ob in der Pikardie *a* labialisiert worden war oder nicht. Ich glaubte schon oben, mit Hinblick auf den Ortsnamen *Achin* im Hennegau, diese Frage verneinen zu dürfen. Das Folgende dürfte nun meine Ansicht bestätigen.

Die Formen der *habui*-Klasse lauten, soweit sichere pikardische Überlieferung reicht, von Anfang an 1. *eu*, *euc(h)*,<sup>1</sup> 3. *eul*, 6. *eurent*, welche Bildungen sich bis ins Wallonische hineinziehen (S. 284, Tr. 9—14); endungsbetont 2. *ewis* usw., jedoch nur in der nördlicheren Zone von Lüttich bis nach Flandern, während weiter südlich im Vermandois, Ponthieu, in Amiens nur *eüs* vorkommt (S. 284—5, Tr. 23). Solche *eu*-Formen für die *habui*-Klasse wurden auch von Behrens, F. St. III, 83 aus den Urkunden des Nordens belegt. Da sie von Anfang an so auftreten und da namentlich *eu* einsilbig ist, kann mit Analogiebildungen von den endungsbetonten Formen aus nicht gerechnet werden. Fragt man sich aber, ob *eu* aus *qu* oder aus *au* entstanden ist, so scheint keiner der beiden Wege gangbar zu sein. Folgende Erwägungen dürften zum Ziele führen. Wie wir gesehen haben, erhält *a* in den zentralen Mundarten von folgendem *w* die Lippenrundung, gleichgiltig ob es lang oder kurz, betont oder unbetont war: also nicht bloß *-abam* > *-que*, *cla(v)u* > *clou*, *fagu* > *fou*, *hawa* > *houe*, sondern auch *habuit* > *out*, *habuisti* > *oüs* und dementsprechend auch *aqua* > *\*awwa* > *\*que*. Durch diese Labialisierung wurde denn auch der spätere Wandel des langen *a* > *e* in den betroffenen Wörtern verhindert. Auf dem Gebiete aber, wo die Labialisierung nicht eintrat, mußte langes *a* später zu *e* werden, kurzes *a* bewahrt bleiben. Dort ist also

<sup>1</sup> *-c(h)* stammt aus dem Präsens, vgl. RG. II, § 282.



nicht bloß *-abam* > *-eye* > *-eye* > *-eve*, sondern auch *cleu*, *feu*, *heue*, andererseits *aut*, *awis* und *awe* anzusetzen. Diese Formen sind sämtlich belegt. Die Verbreitung von *-eve* < *-abam* ist bekannt, ebenso die von *aut*, *awis*, *awe*. Fürs Pikardische aber wird *cleu*, *feu* und entsprechend *cailleu* = *caillou* von Suchier, Zrph. II, 284 Anm., speziell für Amiens *cleu*, *cleuer*, *cleueront*, *cleufichier*, *heuer* = *houer* von Behrens, F. St. III, 49 belegt. Dazu vgl. man die Karten 196 (*caillou*), 304 (*clou*), 690 (*hêtre*) des ALF., bzw. die Kartenbeilage. Man halte sich nun vor Augen, daß die nördlichen und östlichen Mundarten schon in vorliterarischer Zeit mit zentralen Formen überschwemmt wurden. Was das Nebeneinander von eingedrungenen fremden und entsprechenden einheimischen Formen zur Folge hat, haben wir schon bei *iu* — *ieu* gesehen. Dem zentralen *pu* in der *habui*-Perfektklasse, in *\*pue* < *aqua*, *-pue* < *-abam*, in *groue*, *choue*, *poue*, *houe*, *fou*, *clou*, *caillou*, *esclou* standen einerseits *au* im Perfekt und *awe* < *aqua*, andererseits aber *eu* (*ew*) gegenüber. Das mußte Unsicherheit im Gebrauch mit sich bringen, während man gleichzeitig die *au*- und *eu*-Formen doch als die einheimischen fühlte. So konnte nun auch für einheimisch berechtigtes *pu* als Überentäußerung *au* eintreten. Dies ist tatsächlich geschehen. Wir treffen *paut* < *potuit* bei Adam de la Hale (S. 287) und dann im Wallonischen (1. sg. *pau* Dial. Greg. 82, 23; 83, 17 usw.), ferner *pau* < *paucu* (Dial. Greg. 372, 17), *trau* < *traucu* (lai d'Ignaure 19, Auc. N.), wo auch pikardisch-wallonisch *pu* das ursprüngliche war, auch *fau* im Aiol 8815, wo die einheimische Form *feu* gelautet haben muß. Schliesslich wurde dadurch in einer ganzen großen Zone von der Pikardie und Wallonie bis ins Lothringische und noch weiter südöstlich jedes ursprüngliche *pu*, damit auch *pl<sup>kons.</sup>*, zu *au* getrieben.<sup>1</sup> Auch im Burgundischen sind solche Fälle nachzuweisen. Auf diese Weise hat sich *au* für zentrales *pu* auch dort, wo einheimisch *eu* korrekt war, hauptsächlich im Wallonischen durchgesetzt. In der Pikardie hingegen, infolge ihrer engen Berührung mit der Isle de France und Normandie, wiederholten sich die Wellen zentraler sprachlicher Einflüsse immer wieder. So muß frühzeitig das *pu* der *habui*-Klasse die einheimischen *au*-Bildungen verdrängt haben. Aber fremdem *pu* stand sonst noch in zahlreichen Fällen einheimisches *eu* gegenüber. So wurde nun im Pikardischen, das stets merkwürdig zähe seine sprachliche Eigenart verteidigte (vgl. Morf, Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs), fremdes und einheimisches *pu* durch *eu* ersetzt, so namentlich in der *habui*-Klasse, dann aber z. B. auch in *pou* < *paucu*, *trou* < *traucu*. So kommt das Pikardische dazu, nun überall *eu* durchzuführen, wo das Wallonische, wie erwähnt, bei *au* bleibt. Diese Verteilung zeigt heute noch der ALF. auf den

<sup>1</sup> Daß daneben zunächst meist noch *pu*-Formen standen, beweist, daß es sich nicht um eine lautgesetzliche Erscheinung handelt, vgl. für das Dép. Oise, G. Krause, ZfSL. XVIII, 69.



Karten 1007 (*peu*) und 1336 (*trou*). Auch im Südosten, in Burgund und Franche Comté finden wir *eu* für zentrales *pu*, und zwar sowohl primär in *klö*, *kayö*,<sup>1</sup> als auch sekundär in *pouce* im südlichen Teil von Hte-Marne, Côte d-Or, in Hte-Saône und Doubs (dazu 72 im Jura). Eine geographische Scheidung zwischen *eu* und *au* als Reaktionsformen gegen zentrales *pu* hat sich jedoch im Südosten nicht in der Weise vollzogen wie zwischen Pikardie und Wallonie.

Nun hatte aber in der Pikardie die doppelte Reaktion gegen *pu* als *au* und *eu* noch eine weitere Folge. Indem teils als ursprünglich lautgesetzlich, teils als Reaktionsform gegen zentrales *pu* nun auch *clau* und *cleu*, *fau* und *feu*, *caillau* und *cailieu*, *trau* und *treu*, *pau* und *peu*, *paut* und *peut* usw. eine Zeitlang nebeneinander standen, mußte auch zwischen *au* und *eu* Verwirrung und Schwanken entstehen, so daß also nun jedem *au* (*au* < *al*<sup>kons.</sup>, auch *au* in *beau*, *château* u. dgl.) *eu* zur Seite trat. Der oben besprochene Sieg der *eu*-Formen in der Pikardie setzte daher auch *eu* für jedes *au* durch, wie dies heute noch der ALF. auf den Karten 76, 254, 534, 546, 685, auch 117, 252, 341 u. a. lehrt. Nur 274, 275, 276, 284, 285, 286, 287 im Pas de Calais schliessen sich davon z. T. aus. Auf diese Weise also möchte ich die Erscheinung erklären, nicht durch Dissimilation wie RG. I § 251, da sie sich als Folge der pikardisch-französischen Sprachmischung ohne weiteres versteht.

In diesem Zusammenhang wird die Erklärung für das Verhalten von französisch *peu* zu finden sein. Die Deutung E. Herzogs in LgrPh. 1901, 331 gibt Meyer-Lübke, FG. § 86, nur mit Vorbehalt wieder. Es ist auch gar nicht einzusehen, warum *pou* < *paucu* einen anderen Weg eingeschlagen haben soll als *trou*, *fou*, *sou* u. dgl. Überreste von *pu* (< *pou*) finden sich noch heute an der Südgrenze des franz. Sprachgebietes in 508, 509 (hier *ē pti bu*, durch Dissimilation?) in Vienne, 503 (wie 509) in Indre, 528 (*ē pti prū*) in Charente usf., dann in 25, 35 in Hte-Saône, 33, 43 in Doubs. Daneben bestand schon afrz. *poi*, heute noch *pwa* in 419, 510 (D.-Sèvres), 429 (Vendée), ursprünglich wohl nur dem Westen oder speziell Südwesten eigen. Wenn nun für altes zentrales *pou* später *peu* auftritt, so kann letzteres nach obigem nur aus dem pikardisch-französischen Grenzgebiet stammen.<sup>2</sup> In die Mundart des Zentrums bzw. in die Reichssprache aufgenommen, hat dann *peu* neuerdings einen grossen Teil von Nordfrankreich erobert. Man möchte nun gern den Grund dafür wissen, daß eine pikardische Form die zentrale verdrängen konnte. Ein Blick

<sup>1</sup> *fö* < *fagu* ist hier nicht mehr belegt, wohl aber in H.-Savoie, wohin es von Burgund aus gedrungen und wo es mit einheimischem *fo* < *fau* im Kampfe steht in den Orten 944, 946, 947, 966, 968, 976, 977.

<sup>2</sup> Anfang des 13. Jahrhunderts verwendet Philippe Mousket in seiner Chronik alle vier Formen für *paucu* im Reim: *pou* : *Poitou*, *pau* : *Hainaut*, *poi* : *roi*, *peu* : *leu*.



auf die Karte 1007 des ALF. lehrt nun eigentümlicherweise, daß gerade im Norden, in der Pikardie, und von da gegen Osten und Westen hin *un peu* in der Hauptsache durch andere Wendungen ersetzt ist. Wir finden aber in der Pikardie, in 245 (Oise), 264, 277, 278, 279 (Somme), 275, 276, 286 (Pas de Calais) ein *pö* (bezw. 275, 276, 286 *pew*) in anderer Bedeutung, nämlich = *pouce* auf Karte 1068. Dies kann nichts anderes sein als die pikardische Fortsetzung (d. h. gew. Überentäufserung) von afrz. *pous* < *poll(i)ce* nach Verstummen des -s (< -z). Dann stellt aber auch *pöš* in 253 (Oise), 262 (Ardennes), 271, 282 (Nord), 273 (P. d. C., hier *pəš*) eine solche pikardische Entsprechung von reichssprachlichem *pouce* dar. Eine solche ö-Form (*pös*) findet sich auch noch ganz versprengt in 185 (Belgien). Fast alle diese Orte haben Ersatzwörter für *un peu*: 245, 253 *brin*, 262, 271 *miette*, 264, 276, 277, 278, 279, 286 *mollet*, ausgenommen nur 275, wo *pew*, 282, wo *pöw*, und 185, wo *pö* für *paucu* den Entsprechungen von *pollice* gegenüber genügend lautlich differenziert sind. Natürlich mußte auch im Zentrum vom 13. Jahrh. ab (FG. § 220) *pous* < *poll(i)ce* und *pou* < *paucu* gleichlautend geworden sein. So sehr es nun im ersten Augenblick befremden mag, scheint diese Homonymität doch störend gewesen zu sein. Eine Störung kann sich aber nur dann geltend machen, wenn zwischen zwei Homonymen gewisse begriffliche oder rein sachlich-praktische Beziehungen bestehen oder jederzeit hergestellt werden können, denn erst dann sind Verwechslungen oder Undeutlichkeiten möglich. Wenn wir nun bedenken, daß *peu* seine häufigste Verwendung substantiviert mit dem unbestimmten Artikel findet, wenn wir uns die dafür auftretenden Ersatzwörter *brin*, *miette*, *mioche*, *mollet* u. a. ansehen, so können wir uns doch eine begriffliche Beziehung zwischen *pouce* und *peu* hergestellt denken, sobald sie erst lautlich zusammengefallen waren. Der Daumen fungiert ja auch als Maßbezeichnung („keinen Daumen breit, lang“ u. dgl.) und kann zur Bezeichnung geringer Größe ohne weiteres in Verwendung treten. Damit war aber in unserem Falle schon eine Quelle von Mißverständnissen eröffnet. So konnte es geschehen, daß aus Deutlichkeitsgründen *peu* = *paucu* von der pikardischen Sprachgrenze herunter vordringend an Boden gewann und sich schließlich in Paris und damit auch in der Reichssprache einnistete, — die ursprüngliche zentrale Form *pou* verdrängend. Gewöhnlich sind aber beide Homonyma in ihrem Bestande bedroht. Neben *pou* < *poll(i)ce* bestand von Anfang an nichtsynkopiertes *pouce* < *pollice* (Einf. § 113) und trug nun den Sieg davon, wobei sich nicht sagen läßt, wie die ursprüngliche Verteilung gewesen war. In der Pikardie aber wich *pö* < *paucu*, mit geringen Ausnahmen, vor den notwendig gewordenen Umschreibungen zurück, so daß nun *pö*, *pöš* < *pollice* bleiben konnte. Im Osten findet sich in einer breiten Zone von der östlichen Wallonie über Lothringen zur Franche Comté die Entwicklung *pö* < *pau* < *paucu* und scheint nirgends mit *pollice* in Konflikt geraten zu sein. Vielleicht darf



man daraus schliessen, daß nichtsynkopiertes *pouce* ursprünglich hauptsächlich dem Osten eigen war.

Nun sind wir gerüstet genug, um auf das schwierige *aqua*-Problem zurückzukommen. Wir sahen oben die ursprüngliche lautgesetzliche Form der zentralen Mundarten schon in vorliterarischer Zeit fast spurlos verdrängt. Es legt sich gleich der Gedanke nahe, daß sich da etwas Ähnliches vollzogen haben muß wie bei *peu*, nur viel früher und vollständiger. Der Ersatz für *\*øye* muß auch in diesem Fall aus der Pikardie gekommen sein, wo *eye* nach dem, was wir gesehen haben, sowohl für das zentrale Wort als auch für einheimisches *\*aye* als Überentäufserung einspringen konnte, ja mußte. Bevor wir uns den Verlauf dieses Ersatzes näher ansehen, drängt sich uns wieder die Frage nach dem Grunde auf. Die Antwort ist nicht leicht. Ich weiß nicht, ob die Homonymität von *\*øye* < *aqua* mit *øye* < *auca* als genügender Grund für die Verdrängung des ersteren anzusehen ist. Vielleicht haben auch noch andere Gründe mitgespielt. Immerhin mußte eine solche Homonymität von ländlicher Bevölkerung störend empfunden werden. *øye* < *auca* scheint unter diesem Mißstande nicht gelitten zu haben. Wenigstens ist es die ganze altfranz. Zeit hindurch und noch bis ins 17. Jahrhundert hinein in Gebrauch. Seit dem 14. Jahrhundert taucht daneben *oie* auf (Nyrop, Gr. h. fr. § 415). Für sein Schicksal ist daher *aqua* nicht mehr verantwortlich, so daß wir hier darauf nicht eingehen können. Es fällt aber doch gleich auf, daß *aqua* in der ursprünglichen Form dort erhalten blieb, wo es sich von *auca* lautlich unterschied, nämlich als *awe* im Osten. Ein Blick auf die Karten 432 und 936 des franz. Sprachatlanten zeigt dann weiter, warum in der Wallonie in historischer Zeit *awe* < *aqua* von dem aus der Pikardie vordringenden *eue* völlig zurückwich. Es war nämlich dort durch den uns schon bekannten Vorgang *øye* < *auca* ebenfalls zu *\*aye*, *\*awe* (heute *øə*, bzw. *ao*, *aow*, *aw*, letztere in 196, 192, 184 u. 191) und damit homonym mit *aqua* geworden. In der Pikardie wurde die ebenfalls sekundär eintretende Homonymität durch ein Ersatzwort (in der Hauptsache *oison*, stellenweise *özø*, nämlich 278, 279, *ezø* 267, 277, 263, 253, 262 als indirektem Zeugen eines ehemaligen *eue* = *oie*) für *auca* behoben. In den zentralen Mundarten jedoch, wo die Homonymität viel früher gegeben war, wurde wie schon erwähnt, *øye* < *aqua* bereits in vorhistorischer Zeit fast völlig verdrängt.

Da also die Existenz von *\*øye* < *aqua* aus dem obigen oder anderen Gründen in den zentralen Mundarten erschüttert war, trat *eue*, *eue* von der Pikardie aus den Vormarsch nach Süden und Westen an. Von der Ile de France aus muß es sich in einer ersten vorliterarischen Periode über den ganzen Norden Frankreichs ausgebreitet haben mit Ausnahme des Ostens. Dies zeigt die oben S. 127 angegebene Verbreitung in afrz. Urkunden und Texten und entsprechend noch für die heutigen Mundarten die Karte 432, wonach außer dem Pikardisch-Wallonischen, noch ein großer Teil



des Westens und ein Landstrich in Burgund (hier  $\epsilon$ , in 14  $\epsilon a$ ) die Fortsetzer von *eye*, *eue*, *eue* aufweist. Im Südwesten stieß *eue*, *eue* auf provenzalisches *aigue*, woraus sich die noch heute in der Vendée (448, 459, 540, 531) lebende Kompromißform *aive* erklärt. Man könnte die Stufe *eue*, wenn es notwendig wäre, aus den verschiedensten Gegenden auch indirekt belegen. Im Pas-de-Calais heißt ein Ortsname im ältesten Beleg 1101 *Aiulcurtis* (von germ. *Agilulf*, M. G. scr. rer. Merow. II, 167 *Ailulf*) und so noch öfters später, 1148 *Aylcurtis*, 1154 *Ailcurtis*, 1160 *Aeucurt* usw., 1261 *Aquacurtis*, dann 1279 *Yaucourt* usw., heute *Eaucourt(-L'Abbaye)*. Es liegt Volksetymologie auf der Stufe *\*Eucort* vor. Ganz ebenso wird in den Makkabäern der *Euphrat* durch *aigue fraide* I, 3, 32, wiedergegeben, wobei nur eben volkstümliches *eye* durch die literarische provenzalisierende Form ersetzt wurde.

Nun war dieses *eye*, *eue*, das ja als pikardische Überentäufserung, entsprechend *cleu* < *clavu* u. a., *e* aus *a* hatte, sehr frühe und zwar noch mit der Stufe  $\epsilon$  < *a* in der Ile de Fr. eingedrungen. Dort wurde daher aus *\*ewe* > *earwe*, *eaue*, geradeso wie später *bets* > *beaus*, mit dem Übergangslaut *a* (RG. I, § 249), dessen Entstehung zwischen  $\epsilon$  und *w*, lautphysiologisch ohne weiteres verständlich, an keine bestimmte Zeit gebunden war. Dieses *eaue* wurde nun die reichssprachliche Form und verbreitete sich neuerdings nach allen Richtungen. Nun zeigen die urkundlichen Belege Rydbergs (s. o. S. 127) und die alten Texte, daß außerhalb von Paris und der Ile de France *eaue* meist als *yaue* wiedergegeben wurde. Dem entspricht heute noch in nahezu dem größten Teil von Nordfrankreich *yo*, wie die Karte 432 zeigt. Ein Vergleich mit den Karten *beau*, *château*, *couteau* u. a. des ALF bestätigt die Vermutung, daß die reichssprachlichen Formen tatsächlich in 2 zeitlich verschiedenen Wellen, zuerst mit *-yo* und dann der späteren pariserischen Entwicklung *-ø* in die Provinz vordrangen, wenn sich auch die Verbreitungsgebiete der zwei Entwicklungsstufen bei den verschiedenen Wörtern nur sehr annähernd decken. Es läßt sich auch nicht mit Sicherheit sagen, wie weit in der Pikardie selbst die Entwicklung *ewe* > *earwe* > *yaue* ursprünglich reichte. Jedenfalls mußte dort *yaue* von der Strömung *au* > *eu* ergriffen werden, sodaß wir heute dort *yö* haben und erst gegen das Wallonische hin *ö* in 179, 189, 294. Da mitten drin ein *yo*-Komplex liegt, ist auch mit Kompromißbildungen *yo* + *ö* > *yö* zu rechnen. Dann aber hat eine neuerliche Welle  $\bar{\epsilon}$  < *eau* von Paris aus nach allen Richtungen vorgetragen, und zwar, wie schon erwähnt, namentlich gegen Osten, wo im Dép. Vosges und Hte. Saône heute die Kompromißformen  $\bar{\epsilon}$  + *aw* >  $\bar{\epsilon}w$ ,  $\bar{\epsilon}v$ ,  $\bar{\epsilon}f$  leben. Man sieht dann auf der Karte auch noch in anderen Gegenden, die mehr oder minder starken Vorpostenstellungen der modernen französischen Form, wieder ein Beweis, was wir ja schon in Oberitalien sahen, daß auch der Begriff „Wasser“ der Entlehnung zugänglich ist. So ergibt sich also, daß in der französischen Reichssprache *eau* und



*peu* Pikardismen sind, nur zu sehr verschiedenen Zeiten übernommen.

Wenn wir nun wieder zu unserem Hauptthema, zu den *u*-Perfekten, zurückkommen wollen, so erübrigt noch ein Letztes. Von unseren Betrachtungen haben wir bisher stets die Liquida-Stämme ausgeschlossen. Von unseren Perfektklassen VI und VII hat die letztere wie im Rumänischen schon vorliterarisch eine schwache Flexion entwickelt. Ihr gegenüber ist VI. 1. *volui* > *voil*, 2. *volis*, 3. *vout* usw., womit nur *venir* und *lenir* parallel läuft, gerade wegen ihrer Isoliertheit als die ursprünglichere Bildung anzusehen, wohingegen *válui* < *valúi* erst sekundär, durch analogische Umgestaltung zur schwachen Flexion übergegangen sein kann. Die Entwicklung der Verbindung Liquida + *w* hat, wie erwähnt, bereits Neumann klargelegt. Die Gruppe blieb also zunächst intakt, nach Schwund der Nachtonvokale aber wurde in *\*vqlwæt* > *\*vqlwt* das *w* absorbiert, daher *vqtt*, *vout*. Die 1. sg. dürfte sich als vorvokalische Form entwickelt haben, also *\*vqlwɨj* *aveir* > *\*vqlɨj* ~ > *vpl* ~. Ähnlich hat sich das Perfekt *vēnui*, *tēnui* gestaltet.

Es erhebt sich nun die Frage, ob auch hier durch *-i* die Aussprache *ü* für *w* eintrat. Lautphysiologisch ist dies ohne weiteres möglich, andererseits aber auch denkbar, das *w* nur zwischen Vokalen, also selbst gewissermaßen halbvokalisch, zu *ü* wurde. Für die stammbetonten Formen ist diese Frage ja gleichgültig, nicht aber für die endungsbetonten. Für *\*volüts* müßten wir ja sonst im Zentrum auch *\*volus* erwarten, eine Form, die ja erst viel später neu gebildet wurde. Nun hat Neumann gezeigt, daß von 3. und 6. aus *lw* auch in den endungsbetonten Formen zu *l* vereinfacht wurde. Wir dürfen daher vielleicht annehmen, daß die Assimilation *üi* > *ü*, d. h. die Labialisierung des folgenden betonten *i* durch *ü* erst eintrat, als schon *volis* neugebildet war, d. h. also nach dem Schwund der Nachtonvokale, während vorausgehendes betontes *i* durch *ü* schon vorher labialisiert worden sein muß. In *\*vqlwɨj* + Vok. war übrigens *w* am frühesten geschwunden und dies könnte auch frühzeitig schon *volis* erzeugt haben, bezw. es konnte *ü* gar nicht auf die endungsbetonten Formen übertragen werden. Die Einzahl von *tēnui* mußte nach Neumann *tin*, *tenis*, *tint* ergeben und entsprechend sich *vēnui* verhalten. Es konnte aber nicht bloß *w* in den endungsbetonten Formen nach 3. und 6. getilgt werden, sondern auch umgekehrt in 3. und 6. von den endungsbetonten Formen aus wiederhergestellt werden. Dies führte zu Bildungen wie *tiwæt* (Dial. Greg.), *vinve*, *sorvinve* bei Jean de Stavelot, also im äußersten Nordosten, oder mit Attraktion und Vokalisierung des *w* *tiunt*, *viunt*, *viunrent* bei Ph. Mousket, also im äußersten Norden (S. 260, 274). Im Wallonischen finden wir eine solche Rückbildung nach den endungsbetonten Formen übrigens auch bei *voluit*, nämlich *vowissent* bei Jean de Stavelot und entsprechend heute noch *vôve* < *voluit* (vgl. Risop, KJ. IV, 1, 125).



Dafs von allen Liquida-Stämmen diese 3 Verba allein ihre ursprüngliche Perfektgestalt bewahrt haben, hängt natürlich mit der grossen Häufigkeit ihres Gebrauchs zusammen. Der Grund aber, warum die übrigen schon vorliterarisch zu einer schwachen Flexion übergingen, bleibt noch zu suchen. Auch wie sich der Vorgang abgespielt hat, ist noch nicht geklärt. Von einer Kritik der bisherigen Anschauungen darf ich wohl absehen. Dafs von einer Akzentübertragung schlechthin nicht die Rede sein kann, wurde schon gelegentlich der rumänischen Verhältnisse dargelegt: das Rumänische zeigt uns aber auch den Weg, den wir für die Erklärung der Perfektklasse VII einzuschlagen haben. Wir müssen uns auch hier Klarheit verschaffen, wie denn die fraglichen Formen in normaler Entwicklung gelautet haben müßten und welche Hindernisse sich ihrem Bestande entgegenstellen konnten.

Auch Suchier war bereits der Ansicht, die ursprüngliche Entwicklung von *válui* sei wie die von *volui* gewesen, also 1. *\*vail*, 2. *\*valís*, 3. *\*vaut* usw. Nun, für das Schicksal der Flexion ist die am häufigsten gebrauchte 3. Person entscheidend gewesen: *\*vaut* war gleichlautend mit der 3. praes. ind., sein Tempuscharakter ging damit verloren, auf die Dauer ein unhaltbarer Zustand. Ganz genau so mußte es mit *caluit* > *\*chaut*, *falluit* > *\*faut*, *\*tolluit* > *\*lout* stehen. Auch *cürruit* > *\*cörtet* mußte zu *\*cört*, also mit 3. praes. ind. gleichlautend werden, *mörruit* mit seinem p. p. lautlich zusammenfallen, *paruit* mit *part* 3. praes. ind. von *partir* verwechselt werden. *Söluit* > *\*sput* mußte mit *sput* < *sapuit* in Konflikt geraten. Man versteht ohne weiteres, dafs das unhaltbare Zustände waren, dadurch herbeigeführt, dafs durch die lautliche Entwicklung mit *w* der Tempuscharakter eines Perfekts schwand. *Vout*, *tint*, *vint* hingegen konnten sich als vom praes. verschieden halten. Bei den anderen Liquida-Stämmen aber mußte zu allererst die 3. sg. einer Umgestaltung unterliegen. Für eine solche konnten sich die endungsbetonten Formen bieten, was einen Übergang zur schwachen *i*-Flexion begünstigte. Entsprechende Formen finden wir tatsächlich für *valuit*, nämlich 3. conj. *valist* (Rencl. Moil. 307, LII, 7), *valissen* (Barl. Jos. 177, 8), *vali* (in einer *i*-Tirade im Gaufrey S. 192; vgl. Risop, KJ. IV, 1, 214), dann für *moruit* 3. *morit*, 6. *morirent* im Südwesten (Turpin I), *morist* (RRose I, 96, Cligès 6101), für *paruit* *apparissent* (Vegèce 8989, Südost), für *curruit* *curt* (Oxf. Ps.), *courirent* (Turpin I und II), usw., vgl. Tr. S. 26. Es scheint aber doch, dafs der Einfluß des *u*-Partizips zu stark war, um ein schwaches *i*-Perfekt aufkommen zu lassen. Suchier hat Zrph. II, 270 ff. gezeigt, wie enge die Beziehungen zwischen 3. sg. perf. und dem p. p. besonders auch im Norden und Osten, aber auch sonst waren. Man empfand in ihnen dieselbe betonte Endung *-ut* (bezw. *-iut*). Es wurde also zum p. p. *val-ut* eine 3. sg. perf. *val-ut* gebildet. Im Norden und Osten ergibt sich dies ohne weiteres durch die völlige Gleichheit der beiden Formen (*nut*, *mut*, auch *diut* in beiden Funktionen), in den übrigen Gegenden Nordfrankreichs aber



empfand man z. B. in *dë-ut* und *d-ut* ebenfalls dieselbe Endung. Das geht daraus hervor, daß dort nicht nur eine 3. sg. perf. *valut*, *parut*, *morut* usw. gebildet wurde, sondern daß umgekehrt nun auch ein p. p. *aparëude* im Alexius (v. 409), *aparëuz* im Roland (Bartsch<sup>1</sup>, Sp. 36, v. 12), *apareusses* im Turpin II, 265, 31, *moreust* in einer bret. Urkunde, *moureust* im livr. mét. 406 zu finden ist. Und noch ein Beispiel. Ein Perfekt *\*cadui* erscheint nur im Osten, im Lothringischen (vgl. Behrens, FSt. III, 86) und zwar ebenfalls als schwache Bildung wie die Liquidastämme. *\*Caduit* hätte hier *\*chaut* ergeben; *\*chaut* aber kam mit *calet* in Konflikt. Daher wurde auch hier vom p. p. *chëu* aus eine neue 3. sg. *chëul*, 6. *chëurent* gebildet. Waren nun auf diese Weise erst einmal 3. und 6. auf *-ut*, *-urent* gebildet, so folgten auch die endungsbetonten nach, immer nach dem Muster *d-ut*, *de-us*, *d-ui*, das in völliger Verkennung seiner Flexion so für die neuen schwachen Formen vorbildlich wurde. Nur so kann der Neuaufbau der Liquida-Perfekta erklärt werden. *Fui*, *fus* konnte nicht, wie bisher oft angenommen wurde, von Anfang an als Vorbild gedient haben, da die gemeinsame Basis mit den Liquida-Perfekten, das *u*-Partizipium, fehlte. War aber 3. sg. *valut*, *parut* usw. erst einmal gebildet, so konnte allerdings auch *ful*, *fus*, *fui* seine Wirkung ausüben und hat dies wohl auch getan. Man könnte nun freilich fragen, wie dann *moruit* zu seiner neuen Flexion kommt, da das p. p. *mort* nicht der Ausgangspunkt gewesen sein kann. Dies bietet jedoch keine Schwierigkeit. Stand erst bei den übrigen Liquida-Stämmen zunächst eine Zeit lang *\*vaut—valut*, *\*part—parut*, *\*cort—corut* und endungsbetonte *i*- und *u*-Formen nebeneinander, so konnte ohne weiteres auch zu *\*mort*, *moris* das neue *morut*, *morus* gebildet werden, mußte es wohl auch.<sup>1</sup>

So haben mich meine Betrachtungen über die *u*-Perfekta weiter geführt, als ich ursprünglich gedacht hatte. Es ist mir aber dadurch, wie ich hoffe, nun doch gelungen, diese Flexionsformen aus ihrer scheinbaren Isoliertheit zu lösen und für die verschiedenen Phasen ihrer Entwicklung wichtige außerhalb stehende Kriterien beizubringen. Es hat sich dabei im Rumänischen und bei den Liquidastämmen im Altfranzösischen gezeigt, wie die von Gilliéron und seinen Schülern in so weitem Umfange aufgezeigte sprachzerstörende Wirkung der Homonymität, oder ich möchte lieber sagen das „Eindeutigkeitsbestreben“ der Sprache, namentlich in der Verbalflexion den Neuaufbau mit Hilfe der Analogie herbeiführt.

Hinsichtlich der anderen Perfektklassen konnten wir einen interessanten Blick in die älteste mundartliche Struktur von Nordfrankreich tun. Eine der ältesten mundartlichen Verschiedenheiten war durch die Labialisierung des *a* gegeben, von der, wie wir

<sup>1</sup> Korrekturnote: Das Ms. dieses Aufsatzes lag schon in der Redaktion, als ich Einblick erhielt in die ausgezeichnete Arbeit von E. G. Wahlgren, *Étude sur les actions analogiques réciproques du parfait et du part. p. d. l. l. r.*, Uppsala 1920, und zu meiner Genugtuung feststellte, daß die dort (S. 171 ff.) gegebene Erklärung des schwachen Perfektypus *valûi* mit obiger übereinstimmt.



sahen, die Pikardie, Wallonien, Lothringen und Burgund mit der Franche-Comté ausgeschlossen blieben. Diese lautliche Differenzierung, älter als  $\acute{a} > e$ , ist höchstwahrscheinlich auch älter als  $\bar{u} > \ddot{u}$  und kann demnach unter Umständen bis ins 6. Jahrhundert hinaufreichen. Es wäre denkbar, daß ein ursprünglich engerer Zusammenhang des Pikardisch-Wallonischen (Morfs „Belgoromanischen“) mit dem Lothringisch-Burgundischen erst später zerrissen wurde. Man könnte damit in Einklang bringen, daß der Wandel  $\bar{u} > \ddot{u}$ , wie ich oben zu zeigen versuchte, bereits den Osten ergriff und nur das Pikardisch-Wallonische noch abseits liegen ließ, daß also die späteren sprachlichen Neuerungen (z. B. auch  $\epsilon > \acute{a}$ ) offenbar infolge veränderter verkehrspolitischer Verhältnisse, rascher nach Osten, die Seine und Marne aufwärts vordrangen. So würde zwar die alte  $\ddot{u} < \bar{u}$ -Grenze wieder Morfs „belgoromanisches Kernland“ nach Norden abschnüren, aber erst auf Grund jüngerer Verhältnisse. Im übrigen haben wir gesehen, wie scharf sich das Pikardisch-Wallonische von dem zentralen Sprachtyp abhebt und wie stark es gegen die von dort eindringenden Formen reagiert. Die Reaktionsbildungen gegen das zentrale *pu*, also *au* zunächst in allen nordöstlichen Mundarten und dann mehr und mehr sich auf Wallonien beschränkend, ebenso wie das spezifisch pikardische *eu* werfen aber auch noch ein Streiflicht auf die Natur der „Lautgesetze“. Nicht als ob dadurch deren methodische Bedeutung in Frage gestellt werden könnte — im Gegenteil, die Reaktionsbildungen sind ja eben durch die „lautgesetzliche“ Entwicklung von hüben und drüben ausgelöst worden — aber sie zeigen wieder einmal, wie dies auch Gilliérons „*Mirages phonétiques*“ tun, wie vorsichtig man bei der Aufstellung von Lautgesetzen verfahren muß und wie gerade die Lautgeographie die Kriterien für die Bodenständigkeit scheinbarer oder wirklicher Lautgesetze liefern muß. Die eigentliche Ursache für diese Reaktionsbildungen, die Überschwemmung der nordöstlichen Mundarten mit zentralen Formen, wurde als schon vorliterarisch angesehen. Daraus ergibt sich ein neuerlicher Beitrag zum Verständnis des Verhältnisses zwischen Schriftsprache und Dialekten im Altfranzösischen. Längst vor der eigentlichen literarischen Periode war wohl eine Art *κοινή* mit hauptsächlich zentralen Zügen in Bildung begriffen. Wenn es demnach wohl keine Schriftsprache im engeren Sinne des Wortes gewesen sein konnte, so war es doch eine Verkehrssprache, für die möglicherweise schon die Hofsprache der Capetinger entscheidend war. Wir müssen also die Anfänge der französischen Reichssprache noch weit früher ansetzen, als man dies bisher tat, etwa im 10.—11. Jahrhundert. Damit würde sich die von G. Wacker in ihrer Berliner Dissertation (1916) ausgesprochene Ansicht bestätigen, wir dürften in den afrz. Texten keine eigentlich mundartlichen Dichtungen sehen, sondern nur prüfen, inwiefern sich die Mundart des Dichters oder des Schreibers trotz schriftsprachlicher Tendenz zur Geltung bringt.

Freiburg i. Br.

FRIEDRICH SCHÜRR.











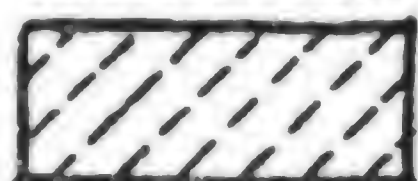
aqu



en, eo, eu



ain



ö



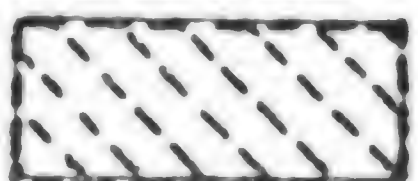
yö



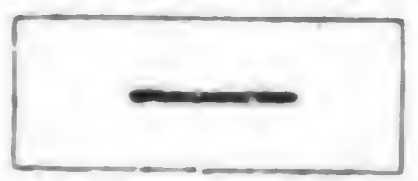
an, ao, au



yan



on, ou, of



yo

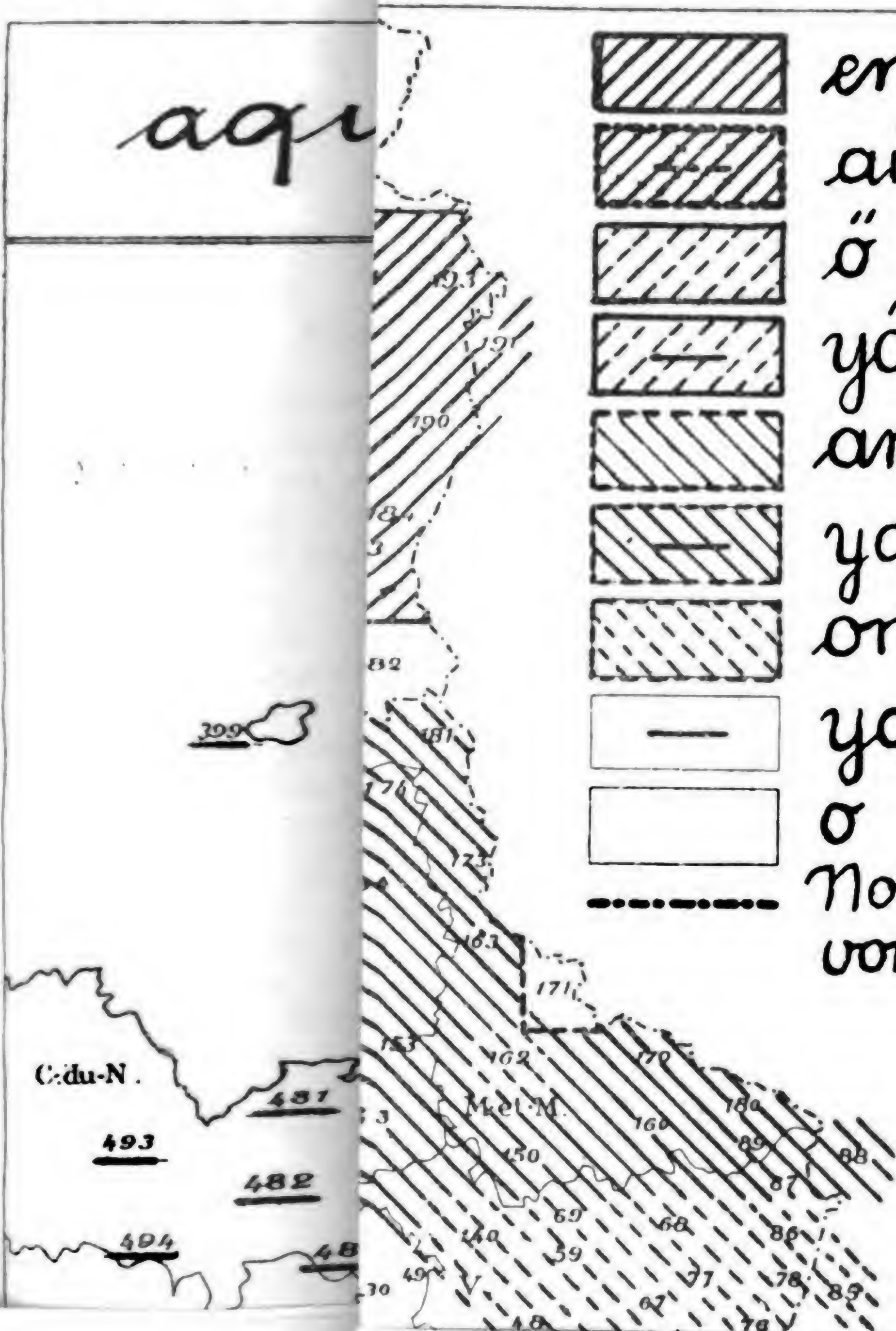


σ



Nordgrenze  
von aqua

**II.**









## Eine Stelle in Gavaudan's Kreuzlied (Gr. 174, 10).

Das bekannte Gedicht Gavaudan's wurde von Diez, LuW.<sup>2</sup> S. 423 auf das Jahr 1195 datiert, als der Herrscher von Marokko, Abu Jusuf, zu einem Zuge nach Spanien rüstete, der zu dem Siege von Alarcos führte. Springer, Klagelied S. 56 f. glaubte es dagegen, Fauriel und Milá folgend, auf die Ereignisse des Jahres 1210—1217 beziehen zu müssen, als En-Nâsir i. J. 1210 mit einem grossen Maurenheere in Spanien erschien und König Alfons einen Aufruf zur Hilfeleistung ergehen liess. An Springer schloß sich Lewent, Kreuzzuglied S. 43 an. Dem gegenüber erklärt Alexander Cartellieri, Philipp II. August (1910) III, 111 Anm. 4 den Ausführungen Springer's nicht zustimmen zu können, und zwar weil in Str. 4 der König von England als poitevinischer Graf bezeichnet wird und es wenig geschmackvoll gewesen wäre, Johann bei dieser Gelegenheit an den Verlust Poitous, der 1204 eingetreten war, zu erinnern; er hält an der Datierung von Diez fest. Schon einige Jahre zuvor hatte Jeanroy in der Romania XXXIV, 498 gelegentlich seiner Ausgabe der Lieder Gavaudan's zu der Frage Stellung genommen<sup>1</sup> und sich ebenfalls, wiewohl nicht so entschieden, gegenüber Springer und Lewent auf die Seite von Diez begeben. Es handelt sich um die Interpretation des Anfanges der 4. Strophe, den Jeanroy a. a. O. S. 534 so lauten läßt:

•           *Emperaire, vos o aujatz,*  
              *El reys de Fransa, e sos cozis,*  
              *El reys engles, coms peitavis,*  
              *(qu'al rey d'Espanha socorratz);*

Dazu wird folgende Übersetzung geboten: „Entendez-les, ô empereur! Et vous, roi de France, et vous, son cousin, vous enfin, roi anglais, comte de Poitou“. Es wiederholt sich hier die Erscheinung, auf die ich schon öfter hingewiesen habe, daß die Art der heute besonders üblich gewordenen Übersetzungen von Trobadorgedichten uns vielfach über die wirkliche Auffassung der Herausgeber ganz im Unklaren läßt, daher sie denn besser ganz unterblieben: so muß jeder unbefangene Leser durch das „vous enfin“, wozu noch das Komma hinter *cozis* kommt, zu der Vorstellung gelangen, daß

<sup>1</sup> Cartellieri hat hiervon keine Kenntnis gehabt, was man ihm um so weniger verargen kann, als er sonst zur Freude des Romanisten die Trobador- und Trouvereforschung aufs Sorgfältigste berücksichtigt.



der *cozis* und der englische König zwei verschiedene Persönlichkeiten seien, während das doch keineswegs die Meinung von Jeanroy ist, s. die Anmerkung zu der Stelle.

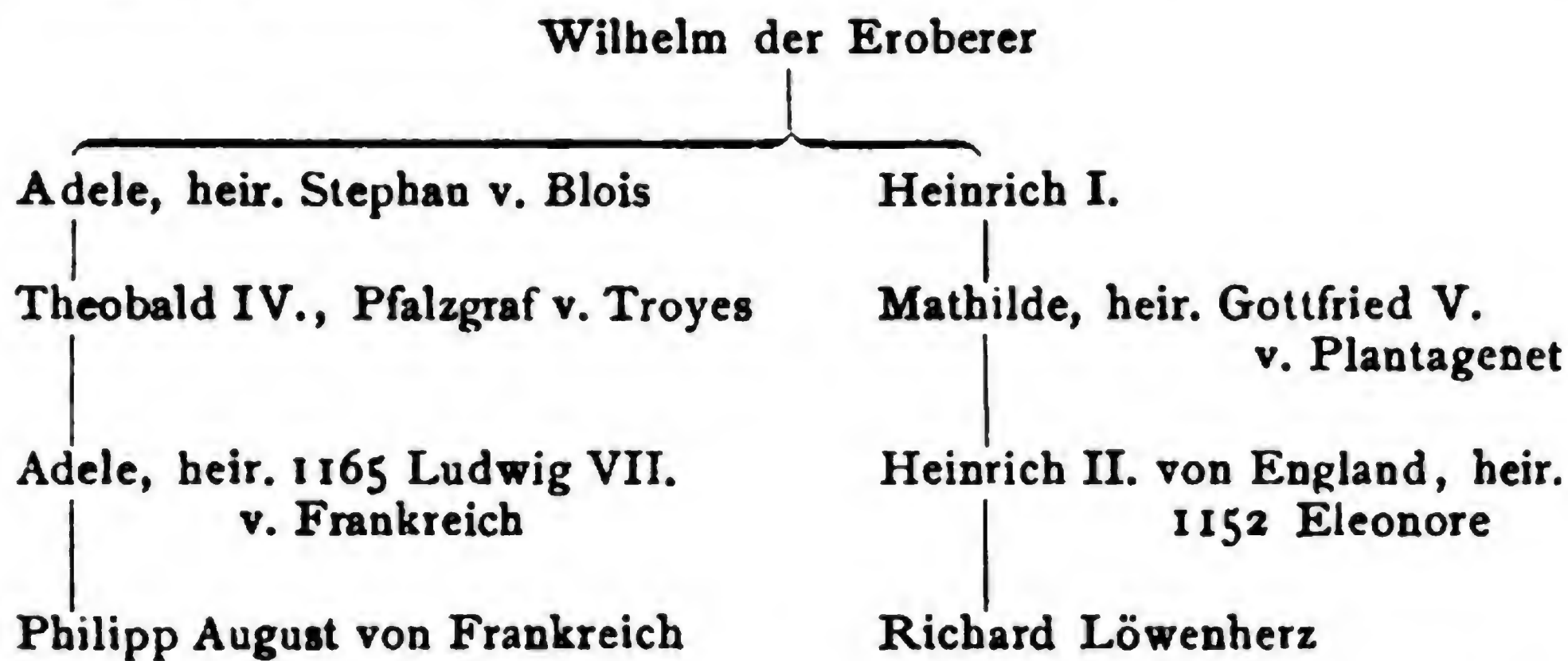
Sehen wir uns die Textüberlieferung in den beiden Hss. C und R an. C hat in der 2. Zeile mit *e sos cozis* zweifellos das Richtige gegenüber dem, wie schon Jeanroy bemerkt, unmöglichen *sos cozis* von R. In der 3. Zeile zeigen beide Hss. *el reys* (*rey* R). Nun hat Diez das *el* als Artikel verstanden, interpungiert demgemäß und übersetzt: ‚und sein Vetter Ihr englischer König, poitevinischer Graf‘, sieht also ‚sein Vetter‘ und ‚poitevinischer Graf‘ als Apposition zu ‚englischer König‘ an. Jeanroy hegt dieselbe Meinung, nur daß er laut Anmerkung *el* in *lo* geändert wissen will. Diese Änderung nimmt er aber in seinem Texte selbst nicht vor, und sie wäre auch sehr bedenklich, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß beide nicht verwandte Hss. an unserer Stelle, wo es sich um keinen entlegenen Eigennamen handelt, einen gemeinsamen Fehler aufweisen sollten, und auch die Annahme von Jeanroy, daß das *el* der 2. Zeile das der 5. Zeile hervorgerufen haben könnte, ändert nichts daran, eben weil auch dies eine gemeinsame fehlerhafte Quelle von CR voraussetzt, die sonst für dieses Lied nicht erwiesen ist. Das *el* der 3. Zeile muß also, so weit ich sehe, beibehalten werden, und das führt uns sofort zu der Frage, ob es der Artikel sein kann. Ich will hier die ganze darauf bezügliche Literatur nicht aufrollen und nur bemerken, daß ein Artikel *el* bei einem Trobador, mit Ausnahme etwa von P. Milo,<sup>1</sup> der ja sprachlich eine besondere Stellung einnimmt, kaum mit einiger Sicherheit nachgewiesen ist. Die Möglichkeit, daß ein Hispanismus vorliege, ist gleichfalls abzulehnen, da sich ein solcher sonst nirgends bei Gavaudan findet.

Sollte man indessen trotzdem an einem Artikel *el* festhalten wollen, so würde eine neue Schwierigkeit durch das *cozis* hinzutreten, die man bisher nicht beachtet zu haben scheint. Diez a. a. O. 424 Anm. 2 bezeichnet Richard als Vetter von Philipp, ‚da Richard der Sohn, Philipp der Stiefsohn Eleonorens war‘, und dies nehmen Jeanroy und Lewent herüber (letzterer auf Johann ohne Land deutend); jedoch ist diese Begründung des *cozis* nicht zutreffend, denn wenn man auch vielleicht Philipp einen Stiefsohn der Eleonore nennen kann, wiewohl diese doch längst von Ludwig VII. geschieden war und Heinrich II. geheiratet hatte, als Ludwig die Adele von der Champagne heiratete, die ihm dann Philipp August gebar, so kann man doch deswegen Richard nicht den Vetter von Philipp nennen, da sie von dieser Seite her gar nicht blutsverwandt waren. Es ist aber nicht glaublich, daß Gavaudan nicht gewußt haben sollte, was damals doch so bekannt war, daß Philipp August

<sup>1</sup> Auch hier kommt nur 9, 34 (ed. Appel) in Betracht, wobei noch zu beachten ist, daß ein Vokal vorausgeht. — In der Blumenlese der Chigiana ed. Stengel nr. 138 beginnt ein ‚Nazars‘ überschriebenes Gedicht: *Dompna plaz vos el vers ausir*.



nicht der Sohn der Eleonore war. — Nun hat ja allerdings, wie mir Alexander Cartellieri freundlichst mitteilt, eine Blutsverwandschaft zwischen Richard und Philipp bestanden, nur geht sie bis auf Wilhelm den Eroberer zurück. Folgende kleine Tafel<sup>1</sup> möge dies veranschaulichen:



Philipp August und Richard Löwenherz waren also Vettern im dritten Grade. Eine andere Frage aber ist, ob Gavaudan, der doch nicht am französischen Hofe lebte, mit dem gekennzeichneten verwandtschaftlichen Verhältnisse vertraut sein konnte, und, wenn ja, ob er einfach *cozis* gesagt haben würde, da ja doch schon für Vettern im 2. Grade im Provenzalischen die besonderen Ausdrücke *segon*<sup>2</sup> und *quart* vorhanden waren.

Angesichts der ganzen obigen Sachlage scheint es mir zum mindesten erlaubt zu sein, das *el* der dritten Zeile ebenso wie das *el* der zweiten Zeile = *e lo* zu fassen und die ganze Stelle so zu schreiben:

*Emperaire, vos o auiaiz,*  
*e'l reys de Fransa, e sos cozis,*  
*e'l reys engles, coms peitavis,*  
*qu'al rey d'Espanha socoratz.*

Dann wäre *e sos cozis* eine andere Person als der englische König, und das hatte auch offenbar schon Raynouard im Sinne, als er Choix IV, 86 druckte: *E'l<sup>3</sup> reys engles*. Wer ist nun der nicht mit Namen genannte *cozis* des Königs von Frankreich? Philipp August hatte recht viele Vettern, die aufzuzählen nicht nottut. Es können nur zwei von ihnen als wichtig hervortretende Persönlichkeiten in Frage kommen, Hugo III., Herzog von Burgund und

<sup>1</sup> Ich entnehme sie aus Hans Bettin, Heinrich II. v. Champagne (Histor. Studien, Heft LXXXV, Berlin, Ebering 1910), auf welches Buch mich gleichfalls Koll. Cartellieri aufmerksam gemacht hat.

<sup>2</sup> *Segon* (*cosin segon*) wird nicht nur, wie es nach Tappolet, Rom. Verwandtschaftsnamen S. 119 scheinen könnte, von B. de Born gebraucht, sondern begegnet auch anderweitig, s. Lex. Rom. V, 178a und Levy, S.-W. VII, 515b. Daß *cosin* auch in weiterem Sinne 'Verwandter' vorzukommen scheint (s. Levy, S.-W. I, 308—9), ist eine Sache für sich.

<sup>3</sup> Er schreibt *e'l* mit Apostroph (= *e el*), weil er bekanntlich einen prov. Artikel *el* annahm.



Heinrich II., Pfalzgraf von Troyes und Graf der Champagne. Hugo, dem der aus dem Morgenlande zurückkehrende Philipp August den Oberbefehl über die zurückbleibende Hauptmacht übertragen hatte, scheidet aus, da er am 6. August 1192 in Akkon starb (s. Cartellieri II, 236; III, 25), und da Gavaudan's Gedicht natürlich nicht vor diesem Zeitpunkt verfaßt sein kann. Es bleibt mithin nur Heinrich II., der Graf der Champagne übrig.<sup>1</sup> Dieser war i. J. 1189 zum Kreuzzuge aufgebrochen, hatte hervorragenden Anteil an der Belagerung von Akkon genommen und wurde nach der Ermordung Konrads von Monferrat (28. April 1192) zum König von Jerusalem gewählt. Zwar nannte er sich nie König, da ja Jerusalem nicht in den Besitz der Christen gelangt war, aber er war Herrscher über die Christen im Morgenlande, und wenn er als solcher auch nicht gerade Hervorragendes leistete, so hat er doch sein möglichstes getan, um die christlichen Streitkräfte gegenüber dem Islam zusammenzuhalten.<sup>2</sup> In dieser prominenten Stellung dürfte er recht bekannt gewesen sein, und unser Trobador konnte nicht darauf rechnen, verstanden zu werden, wenn er ihn ohne Namen einfach den Vetter des französischen Königs nannte. Auffallender mag es auf den ersten Blick erscheinen, daß er auch ihn aufforderte, den Christen in Spanien zu Hilfe zu eilen, da ja Heinrich mit den Angelegenheiten in Palästina stark beschäftigt war und dieses schwerlich mit einer Streitmacht verlassen konnte, um sich nach Spanien zu wenden, allein es hiesse, wie ich denke, zu weit gehen, einem Trobador derartige innerpolitische Erwägungen zuzumuten.

Sollte die Deutung des *cosis* auf Heinrich II. v. Champagne das richtige treffen, so würde daraus folgen, daß Gavaudan's Kreuzlied sich unmöglich auf die Ereignisse von 1210—2 beziehen könnte. Heinrich II. starb nämlich plötzlich am 10. September 1197. Es müßte daher auf den Zug des Abu Jusuf gehen. Damit sind wir zu demselben Ergebnis wie Cartellieri gekommen, der aus einem anderen Grunde für 1195 eingetreten war (s. oben), nur daß wir durch eine andere Erklärung der Gedichtstelle eine neue Person erhalten haben, die uns einen wirklichen Beweis liefert.

<sup>1</sup> Heinrich war übrigens nicht nur Vetter, sondern auch Neffe von Philipp August, letzterer als Sohn der Stiefschwester Philipps, der Maria von Frankreich:

Ludwig VII., heir. Eleonore

Maria v. Frankreich, heir. 1164  
Heinrich v. Champagne

Heinrich II. v. Champagne

Ludwig VII., heir. 1165  
Adele v. Champagne

Philipp August

<sup>2</sup> Cartellieri II, 53, 110, 122, 175—6, 336 Anm. 5; Kugler, Geschichte der Kreuzzüge S. 247, 255, 260. Am eingehendsten unterrichtet natürlich die oben angeführte Monographie von Bettin über Heinrich II.



## Beiträge zur Kunde des romanischen Elements im Serbokroatischen.

1. **brgud** Gemeindehutweide auf der Insel Veglia (kroat. *křk*), s. Milčetić, Zbornik (Beiträge zur Kunde des Volkslebens und der Volkssitten) IX, 17, Mažuranić, Wbch. zu den Rechtsdenkmälern (kroat.) 100, Ak. Wb. I, 639, seit dem 15. Jh. auf derselben Insel und in Istrien belegt, so im Statut von Castua, Mon. hist.-jur. IV, 195, 62, wo man „lesi i brguda“ „Wälder und Hutweiden“ unterscheidet. Parčić, Vocab. croato-ital. übersetzt *pascolo selvatico e rupestre*. Aus dem Belege a. 1470 bei Šurmin, Mon. croat. 259 ersieht man, daß so ein Teil von *drmun* ‚Wald‘ heißt. Auch als Ortsname, 1. in Dalmatien bei Benkovac, a. 1396 *Brigud* geschrieben, heute *Brgud*. 2. Die noch älteren Belege zeigen *-t* für *-d*: in *Berguto* a. 1186 bei Smičiklas, Cod. dipl. II, 205, heute *Brgud* bei Vrbnik (Veglia). 3. In Istrien *Brgud* a. 1546 *Bergud*. *u* geht auf älteres *ul* zurück, wie der Beleg a. 1188 a rivo de Zaulo (vegliotisch für Julius) *usque Burguldum* zeigt, Smičrklas o. c. II, 230; Jireček, Romanen I, 65. Davon dem. *brgudac*, Mon. croat. 245, auch als Ortsname auf der Insel Vis (Lissa) *Brgujac*. *j* für *d* ist skr. dialektische Erscheinung (aus dem Gen. *-dca* > *-jca* cf. *Captajka*, *Biograjka*). Es ist regelrechte Entsprechung des lat. *virgultum*.

2. **būrāg** venter animalis Ak. Wbch. I, 739, in östlichen Gegenden des skr. Sprachgebietes, deshalb bisher nur in Vuk's Wbch. gebucht, davon vb. *proburázili* den Bauch durchstechen, Broz-Iveković o. c. II, 243. Es ist zu vergleichen mit *burac* derselben Bedeutung in der Handwerkersprache von Osatica (Bosnien), Glasnik (Mitteilungen des bos. Landesmuseums) XII, 590. Als hypokoristische Bildung ist *būro* ventriosus aufzufassen, davon wiederum adj. *būrav*. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in diese Sippe auch rum. *burtă*, *borf* Bauch gehört, falls in *-ta*, *-f* slaw. Suffixe stecken. Leider ist dies letztere im Slaw. selbst nicht zu belegen. Die Wörter gehören offenbar der Hirtensprache an. Die Grundlage ist mgl. *buric* Magen, *buricos* = *cu burtă* (Delamatra) < *umbilicus* Puşc. 240. Der Grund für den Suffixwechsel *-ik* > *-āg* ist nicht klar.

3. **celega**, Art Decke für Barken, Waren; in den lateinisch geschriebenen Urkunden Ragusas, Jireček, Romanen I, 89. Für *-ga* steht *-cha* in der Schreibung *zellicha*. Es handelt sich also um



denselben Lautübergang wie in *astacus* > skr. *jastog*. Wie die Glosse *celigas seu slavinas* (= härenes Gewand) zeigt, muß man das Wort mit prov. *celetz* < *cilicium* REW 1912 zusammenstellen. Die Endung wurde an *serica* angelehnt.<sup>1</sup>

4. Auch für das Skr. sind wie für das Ital. zwei Formen für Quitte anzunehmen, die eine mit *t* und die andere mit *d*<sup>2</sup>: 1. *cotonea* oder *citonia* (*cytonea*), 2. *cydonea* (cf. *mala qudeneia* im dioklezianischen Maximalpreisetarif CIL III, S. 830, 6, 73 = Blummer, Edictum Diocletiani de pretiis S. 98); vgl. dazu Plinius n. h. XV, 37 *mala quae vocamus cotonea et Graeci cydonea*. Danach wäre 1. lat. und 2. griech., cf. Lindsay, Lat. Spr. 86. Auf 1. gehen zurück: *mrkatuĥa* im Ragusa ZfrPh. XXXVIII, 545, *tkuĥa* mit der Umstellung *kt* > *tk* wie in *lĥtak* für *lĥkat* und *kto* > *tko*; mit dem Ausfall von *t* in der Konsonantengruppe im Anlaut: *kũĥa* ib. 5, 788, in Istrien *kũĥva* ib. 5, 789 ebenda oder mit dem von *k*: *tũĥa* in Sichelburg; auf 2. wiederum: *gdũĥa*<sup>3</sup> ib. 3, 126 seit dem 14. u. 15. Jh. belegt, mit dem Ausfall von *g*: *dũĥa* ib. 2, 889 oder mit der Umstellung von *gd* > *dg* wie in *dge* < *gdě*: *dguĥa* in Bačka und zuletzt mit dem Ausfall wie in *gdo* > *do* in Sichelburg. *guĥa* ib. 3, 502, auch Ortsname in Slavonien; *cũĥa* in Rijeka (Fiume) und *hũĥa* in Istrien ib. I, 859, III, 735 sprechen auch für 1., denn *cuĥa* beruht offenbar auf *\*cĥluĥa* < *citonea* bei Anthimus (cf. nr. 14), welche Form über Umstellung und Ausfall, gerade so wie die oben angeführten, zu der heutigen gelangte, *huĥa* wiederum auf *ktuĥa* > *\*htuĥa* > *\*thuĥa* (vgl. für den Ausfall des *t*- und z. T. parallele Entwicklung *dĥhorĥ* > *ĥhorĥ* Itlis > slov. *thôr*, skr. *tvôr*, *for* (Bosnien, Baĥa Luka), *vôriĥ* (Kroatien, Boviĥ), *tôrĥc* (Sichelburg) über *\*htorac*). Über die geographische Verbreitung sind wir leider mangelhaft unterrichtet, nur soviel steht fest, daß die *t*-Formen in dem dem Romanischen näheren Westen gebräuchlich sind. *kuta*, *kutina*, *-ĥa*, *-ĥaĥa*, die auf dem kajkavischen (nördlichen) und slovenischen Gebiete vorkommen, sind keine romanischen, sondern ahd. Lehnwörter, < ahd. *kutina*, bayr. *Kütten*. Cf. Berneker o. c. 299, wo die auf *i* beruhenden skr. Formen durch progressive Assimilation erklärt werden, wogegen aber die Geographie und *cũĥa* sprechen.

5. *drkmar* uncino, rampino (con quattro rebbj) bei Parĥić o. c., auch *drĥkmār* in Norddalmatien, *tĥkmār* bei Spalato und Kaĥtela, auf der Insel Vrgada bei Zara, entspricht genau dem vegliot. *dreknuĥ* REW 8836. Beide gehen auf *\*traginarius*<sup>4</sup> zurück, nur ist im

<sup>1</sup> Diese Ausgleiĥung der Endungen beider Wörter wurde vielleicht durch die *k*-Aussprache von *cĥ* begünstigt, vgl. *comercium* > *kumjerak* in Ragusa, Ak. Wb. S. 779. In *selĥĥa* wäre dann *ce* wie in *captat* behandelt, vgl. unten Nr. 14.

<sup>2</sup> Vgl. auſſer REW 2436 noch nuor. *kitōnza*, log. *kidonĥa*, camp. *tidongĥa* LbfrgPh. XXXIX, 131.

<sup>3</sup> *g* für *c* ist Assimilationsprodukt, wie in *kĥdĥ* > skr. *gdje*, deshalb ist rum. *gutuiũ* < *cotōneu* nur im Anfangskonsonant vom Slav. beeinflusst.

<sup>4</sup> Vgl. für die Erhaltung des *g* vor *e*, *i* wie hier noch von den Ortsnamen 1. *Bag* im kroat. Küstenland < *Bigi* bei Ravennas, Ptol. *Οὐεϋλα*,



Vegliot. noch die bekannte Dissimilation eingetreten. Für skr. *km* < *kn* vgl. *počmem* für *počnem*; *d* für *t*, sowie *k* für *g* sind unklar (Metathese der Stimme?).

6. *fijersa*, das Gesicht entstellende Narbe (Wundmal), in Ragusa, Ak. Wbch. III, 52. Zu nordital. *fersa* ZfrPh. XL, 109—12, venez. *fersa* sorta d' infermità che viene alla pelle (Boerio), friaul. *fersa* varuscli (Pirona).

7. *gòstara* lagoena vitrea Ak. Wbch. 3, 323, dem. -ica, -ičica, augm. -ina, *gùsta(e)rica* und mit unklarem *k* (vielleicht nach *kotarica* Korb) *kostarica* ib. 5, 373 > \**gastraria*, prov. *engrestara*, aital. *inguastara*, it. *guastada* (*d* beruht auf der Dissimilation *r—r*, daher ist der Schwund des ersten *r*, entstanden etwa unter Einfluß von *guastare*(?)), jung, Latinisierung des gr. γάστρα REW 3700 nach *aquarium* Wasserkrug REW 576, 3, *bacar* etc.); mit Umstellung vor *r* auch im skr. *grāsta*, -ica Ak. Wb. 3, 389.

8. *grànār* Kornkammer bei den Ragusanern des 15. und 16. Jh. Ak. Wbch. 3, 385, mit dem Suffixwechsel *gr̃nao*, gen. -ála ib. 3, 453, entstanden wohl durch die Mittelstufen \**garnar* > \**grnar* und durch die Dissimilation *grnal*; < *granarium* REW 3839.

9. *gùntura* Beule hinter dem Ohr oder unter der Zahnlade, in der Lika (Kroatien) Ak. Wb. 3, 591, davon mit unklarem Suffix *guntùrāč* (kaum nach *gluhač*, da hier -ač zur Ableitung von nomen actoris dient) Rotzkrankheit der Pferde, *gontùnār* todbringende Beule in der Bocche di Cattaro (Grbal) und Montenegro. *n* ist Einschub-*n* vor Dentalen, cf. Strekelj, Zur slaw. Lehnwörterkunde 9, 78: < rum. *gutunar* sm., *gutunāri* vb. (= *guturaiū*) Schnupfen < \**gutturalium* Pušc. 751, siz. *gutturū* Kropf REW 3930.

10. *hrg* situla, aqualis, dazu in Dalmatien *hrga* vaso di sasso per spulare orzo Parčić o. c. und Ak. Wbch. 3, 694. Zu *orca* REW 6087 und dieses zu ὄρχη terrine (Boisacq, Dict. de la l. grecque 1006). In diese Sippe können auch noch rum. *hîrcă* Schädel und skr. *krga* Schöpfgefäß aus Kürbis, Berneker o. c. 666, gehören. Beim letzteren wäre noch Einfluß von *krb*, *krbuļa* Körbchen (Berneker, o. c. 568) anzunehmen.

11. *incēfō* sm. gen. -ála antependium (neben *pridotarnik*) Altarvorhang, in Ragusa, Ak. Wb. 3, 834, gehört zu rum. *înfăța* Kissen etc. überziehen und geht zurück auf \**in*-(oder *ante*)-*faciale*. Das letztere findet Anschluß an it. *fazzoletto* für \**fazzaletto*, wo *o* für *a* auf derselben Angleichung beruht wie *i* für *a* in *altrimenti*. Für die Metathese *f—c* > *c—f* vgl. das rum. Lehnwort *nacafă* für *nafacă*, oder skr. *krlep* für *krpeľ*, slov. *makacal* < ven. *mazzocola*, Strekelj, o. c. 37. Das Wort ist wohl ein Lehnwort aus dem Altdalmatischen, wie *a* > *e*, obwohl unbetont, vermuten läßt.

Plinius *Vegium* und meine Ausführungen dazu im Glasnik des bos. Landesmuseums XXXI, 153; 2. *Uglan* Inselname bei Zara < im Mittelalter *Gelanum*, Nastavni Vjesnik XXIV, 659f.



12 *intačiti* perseverare, domandar con insistenza, con importunità (Parčić o. c.), adj. *intačan* lästig, gehört dem östlichen Gebiete, namentlich Slavonien und Serbien, an; entspricht dem rum. *întefesc cu rugăciuni* drängen, Puşc. 882.

13. *jăbušoliti* mit schwerer Mühe gehen, Ak. Wbch. 4, 390, *dojăbušoliti* langsam und mit größter Mühe kommen, ib. 2, 580, in der Lika (Kroatien), also in einer Gegend, wo auch sonst in der Hirtensprache rum. Lehnwörter konstatiert wurden, s. AfslPh. 37, 81 f. Das Zeitwort beruht auf einer Umgestaltung des rum. Adv. (*umbila*) *de-a buşele*, *a-buşile* auf allen Vieren gehen, Tiktin, Rum.-dtsch. Wbch. I, 492.

14. *kîrla* pennello da calafato, Ak. Wbch. 5, 5 und Parčić o. c. Dieser Marinefachausdruck entsammt gewiß dem Altdalm., wie schon die Erhaltung von *k* vor *i* zeigt, cf. *křklo* Falte um die Kleidung, um dieselbe zu verkürzen, < *circulus* ib. 5, 59, *Jacľan* Inselname bei Ragusa, < *Liciniana* (insula), *Makirina* Flurname bei Spalato (cf. Bullettino di stor. e archeol. dalmata XXV, 189) < *maceria* + slav. Augmentativsuffix *-ina*, *kapula* < *cepulla*, *kimak* < *cimice*, *křfulica* ib. 5, 530 = slov. (Pleteršnik) *křbulica* = *křvel* = *trbuľa* (cf. *trešňa* für *crešňa* < *ceresea*) < *caerrefolium*, *lukijerna* < *lucerna*, *răkno* sorta di scialle (da donna) in der Umgebung von Spalato, Parčić o. c., Broz-Iveković o. c. II, 298 < *\*racenu* für *rachena* (Georges), *Křknata* Inselname < *circinata* Nastarni Vjesnik XXIV, 661. *kîrla* geht auf *\*cirrula* von *cirrus*, REW 1949, zurück. Wenn neben *k* im Skr. noch *c* (sprich *ts*) als Reflex des Lat. *c*<sup>i</sup> erscheint, wie beispielsweise in *Caplat* < *Civitate*, *mocira* < *maceria*, *crešňa* dialektisch für *trešňa* < *ceresea*, *ocat* < *acēlum*, *ocěl* < *\*aciale*,<sup>1</sup> *cer* < *cerrus*, *cěsar* < *Caesar*, *Cres* (*Cris*) Inselname < *Cherso*, so spricht auch diese Entwicklung nicht gegen die *k*-Aussprache im Balkanlatein. Man wird vielmehr auch für das lat. *k* zweifache Wieder-  
gabe im Slaw. anzunehmen haben, genau so wie es für das ahd. *k* vor *i* notwendig ist, cf. *skilling* < aksl. *skŭlęszb*, kroat. aber *cles* wie in *cbrky* < ahd. *kirihha*.

15. *kò(u)nastra* Biest, erste Milch von der Wöchnerin oder Haustieren nach dem Werfen, in der Landschaft Polica bei Spalato (private Mitteilung) < *colostra*. *n* statt *l* erinnert an *colucula* < frz. *quenouille*. Daneben *kŭlisdra*, Schmähwort für ordinären Käse in der Lika (Kroatien), Ak. Wbch. 5, 770, wohl Entstellung des rum. *colastră*.

16. *křzati* onerare (navem), imponere (in navem) wird im Ak. Wbch. 5, 492 und so jetzt überall (cf. Mažuranić, o. c. 537) auf *carricare* zurückgeführt. Dabei bleibt aber *c* (sprich *ts*) für

<sup>1</sup> Vgl. von den Ortsnamen noch 1. slov. *Ceľe*, deutsch *Zilli* < loc. *Celeiae* und dazu meine Ausführungen im Glasnik (Mitteilungen des bos. Landesmuseums) XXIX, 141; 2. *Sředectz* (sprich *Sřjădets*), bei den Byzantinern *Tralitza* oder *Triaditza* < loc. *Sardicae* (sc. civitatis), von der trakischen Völkerschaft *Sardi*, heute *Sofia* (Bulg.).



lat. *ca* ganz unerklärt, cf. Miklosich, Et. Wbch. 155 s. v. *kürsa*. Die richtige Grundlage dieses Marinefachausdruckes kann nur *carridiare* sein; *carrizare* kommt in dalmatinischen Rechtsdenkmälern in derselben Bedeutung massenhaft vor, *carizata* Fahrstrasse, Jireček, Romanen I, 89. Die Wiedergabe des *đ* durch *c* wie im ital. *olezzo*, *mezzo*, *rozzo*.

17. *křpuša* Schafzecke, in Bosnien, in der Bocche di Cattaro und sonderbarerweise auch in Bakar (kroat. Küstenland), Ak. Wbch. 5, 630, ist ein rum. Lehnwort: *căpușă* ds., davon *încăpușa* vb. knospen, wie das Vb. zeigt, Dem. von *cap* + *-ușă* (s. Pușc., Deminutivsuffixe § 166). Die skr. Wiedergabe des rum. *ă* durch *r* erinnert lebhaft an dieselbe des türk. *y* (ε), z. B. skr. *sřklet* < türk. *seklet*, cf. AfslPh. XXXV, 346.

18. *lanterna* REW 4896 hat im Skr. verschiedene Entsprechungen, die sich durch verschiedenes Alter der Entlehnungen erklären. 1. *lütërna* bei einigen dalmatinischen Schriftstellern, Ak. Wbch. 6, 191 mit *an*<sup>cons.</sup> > *u* wie in *sanctus* > *sut*. *č* geht auf *tj* zurück, da *e* > *je* wie in *tovijerna* > *taberna* behandelt wurde. Das Wort hat somit mit *lucerna* nichts zu tun, wie Budmani a. a. O. will. Daneben *lucërha*, da *-na* in Fremdwörtern oft zu *-ha* wird, cf. *štërha* < *cisterna* in Sichelburg. In Sichelburg *lutërha* bei den Katholiken, *lutiërha* bei den Unierten. Als jüngeres Lehnwort ist dagegen *lätirna* Ak. Wbch. 5, 897 (neben *lântërna*) zu betrachten; auch mit dem Schwund des als Artikel gefühlten *l-* und der Dissimilation *n—n* > *l—n*: *altirna* bei einem Schriftsteller des 16. Jh., ib. I, 77, ferner mit dem Ersatz des *an-* durch das gewöhnlichere *in-*: *intijerna*, *inle(i)rna* in Ragusa, ib. 3, 850.

19. *mrča* Myrte in Ragusa und anderswo in Dalmatien. *č* für *t* erklärt sich am besten durch *-eus*-Ableitung: *\*myrtea*. Auch *myrta* REW 5801 kommt in Vrańić bei Spalato in der Gestalt *mrtva* vor, Ak. Wbch. 7, 88. Dem altital. *mortina* REW 5803 entspricht *mrtina*, ib. 7, 88. Prov. *nerito* erklärt sich durch die Angleichung des labialen Nasals an den Dental der folgenden Silbe, eine Erscheinung, die sowohl auf dem slaw. als auch auf dem roman. Gebiete konstatiert werden kann: skr. *něcina* neben *měcina* Geschwür < rum. *mășă* Fieber < *\*ignětia* von *ignis* (über diese Etymologie s. Časopis pro mod. fil. a lit. VII); skr. *měto* lautet in Sichelburg *něto*; aksl. *mrěstě* > skr. *něrist*, *nerast*; *\*mētius* in ital. Dialekten > *nizzo* REW 5614, *matla* > *natta* REW 5424.

20. *mugara* Schaf, welches nicht trüchtig wurde, also ohne Lamm geblieben ist und somit weiter gemolken werden kann, in Istrien Ak. Wbch. 7, 131. Es entspricht regelrecht einem lat. Adj. *\*mulgaris*, wovon *mulgare* Melkgefäß überliefert ist. Eine andere Entsprechung von demselben Adj. ist gewiss auch *mgrar* = *margar* Zbornik (Beiträge zur Kunde des Volkslebens und Sitten) V, 250, in den Rechtsdenkmälern seit dem 15. Jh. in Istrien und auf den Quarneroinseln mehrfach belegt. Es bedeutet eine Abteilung in



dem *mošuna* < *mansione* benannten Schafstall, wo gemolken wird. Bezüglich des Übergangs von *ul* cons. > *ur* > skr. *ŕ* ist an rum. *mursă* < *mulsa* REW 5733 zu erinnern.

21. *muncjela* oder *mučela* Ak. Wbch. 7, 152, ein nicht näher bezeichnetes Wassergefäß, ist eine weitere skr. Entsprechung von *modiolus* ZfrPh. XXXVI, 6512, 16. Es entspricht dem vegliot. *minzuol*. Der Suffixwechsel *-ellus* statt *-olus* ist infolge der skr. Lauterscheinung *o* > *e* nach Palatalen erfolgt.

• 22. *ostiľ* asta della fiòcina, astile (Parčić o. c.), zu *hasta* REW 4072.

23. *párlog* verwahrloster Weinberg, in Serbien, Broz-Iveković o. c. II, 12. Auch als Ortsname: *Mali Parlozi* in Serbien (Kreis Belgrad), Ak. Wbch. 6, 418. Dieses Wort beweist, daß es auch im Skr. slaw. Rückentlehnungen aus dem Rum. gibt. Es ist rum. *pírloch* Brache < slav. *prělogъ*, Tiktin, Deutsch.-rum. Wbch. 1171.

24. *plág*, Appellativ und Flurname zugleich auf der Insel Arbe (private Mitteilung), heißen kleine Ebenen unter den Bergen. Die sich da selbst gemachten Einwohner werden *Plajari* genannt. Es entspricht dem rum. *plaiű* REW 6564.

25. *plogăr* versante, auf der Insel Arbe (private Mitteilung) = a. 1334 *plagare* in den Rechnungsbüchern der Gemeinde Arbe, Mon. hist. slav. mer. V, 232, < *\*plagarium*, von *plaga* Fläche REW 6562 a.

26. *sul* Hutweidensteuer (= *solagium* < *\*solaticum* bei Du Cange VII, 510), mit den Ableitungen *sulevina*, *sulište*, *sulni* ad., zahlreiche Belege s. bei Lopašić, Hrv. Urbari, sowie auch in Kolunićeo Zbornik XXVI. < *solium* 4 Du Cange und REW 8079.

27. *škřt* adj. knickerig, geizig, davon vb. *škrtáriti*, *škřt(av)ac* sm. Geizhals, entspricht formell dem rum. *scurt*, in der Bedeutung aber deckt es sich mit rum. *cruşa bani* sparen, *cruşător* sparsam REW 2419 sowie auch mit alb. *kurtsh* bin sparsam Meyer, Alb. Wbch. 216.

Agram.

PETER SKOK.



## **Maxima und Minima im Wirken der sprachverändernden Kräfte.**

Seit ich vor 6 Jahren in meinem Buche „Über den Affekt als Ursache der Sprachveränderung“ (Halle 1914) den Nachweis versuchte, daß die an den sprachlichen Gebilden haftenden Gefühlstöne unter den die ständige Veränderung der Sprache bewirkenden Faktoren einen überaus hohen Rang einnehmen, war ich begreiflicherweise ununterbrochen bemüht, die Stichhaltigkeit meiner Theorie durch Untersuchung immer neuer Beispiele nachzuprüfen. Das Ergebnis dieser Prüfung hat mich überzeugt, daß ich die Rolle des Affekts im Sprachleben eher noch zu gering als zu hoch eingeschätzt habe. Zugleich aber hat sich mir die schon damals vorausgesehene und betonte Notwendigkeit ergeben, meine dort vorgetragenen Anschauungen in wesentlichen Punkten zu modifizieren und auszubauen. Was ich im folgenden zu sagen habe, möchte ich einesteils als eine organische Weiterbildung, andernteils aber auch als eine notwendig gewordene Ergänzung und Richtigstellung meiner Theorie betrachtet wissen.

Ich habe in dem angeführten Buch dargelegt, daß ein wichtiger Typus des Bedeutungswandels auf einem Vorgang beruht, den ich als affektische Expansion bezeichnet habe: ein affektbetontes sprachliches Gebilde erweitert sein Gebiet auf Kosten seiner Konkurrenten und zwar, wie ich bald an anderer Stelle ausführen werde, gleichzeitig nach den verschiedensten Richtungen hin; ein solcher „Affektträger“ stellt also sozusagen ein Maximum sprachlicher Energie dar, von dem aus Wirkungen nach anderen, weniger stark affektbesetzten Vorstellungsgebieten ausgehen. Diese Annahme ist nun an sich gewiß berechtigt und von der Existenz solcher sprachlicher Expansionstendenzen kann sich jeder überzeugen, der die Geschichte einer Sprache kennt, oder auch nur im täglichen Leben die Ohren offen hält. Wer auch nur beobachtet hat, wie im Sprachgebrauch der verschiedensten Leute während der letzten Jahre Ausdrücke aus dem Kriegsleben gelegentlich außerhalb ihres eigentlichen Gebietes verwendet wurden, der wird an der Existenz derartiger sprachlicher Expansionskräfte nicht zweifeln. Wie viele unkriegerische Unternehmungen mögen z. B. während der letzten Jahre gelegentlich als „Offensive“ bezeichnet worden sein, und wie oft mag ein Ausdruck wie „Trommelfeuer“ ähnlich expansiv verwendet worden sein, wie von einem



Barbier, der ihn mir gegenüber anwendete, um ein etwas reichliches Begießen mit Wasser zu bezeichnen. Und daß es auf nichts anderem als auf derartiger Expansion beruht, wenn ein verdächtiger Geldschein als „Bolschewik“ bezeichnet wird, wie ich dies im Dezember 1919 in Wien hörte, liegt auf der Hand. Aber damit ist, wie mir jetzt klar ist, nur eine Seite der durch den Affekt hervorgerufenen sprachlichen Bewegungen charakterisiert.

Schlägt man irgend ein Werk über die neueste Entwicklung der Soldatensprache nach, so findet man z. B. für den Begriff „Maschinengewehr“ eine ganze Menge verschiedener Ausdrücke verzeichnet: Stottertante, Totenvogel, Steinklopfer, Dengelmaschine, Stotterkasten, Tack-tack(-tack), Mähmaschine, Fleischhackmaschine, Durchfallkanone, alte Weibergosche, Fässelesklopfer, Drehorgel, Nähmaschine, Tippmamsell, Dachdecker, Gaisbock, Kettenhund, Kaffeemühle, Stotterbüchse, Schuster, sanfter Heinrich.<sup>1</sup> Nun kann man allerdings, wenn man will, die Behauptung aufstellen, die Ursache dieser Bedeutungsverschiebungen liege in der Affektbetontheit derjenigen Worte, welche sekundär die Bedeutung „Maschinengewehr“ angenommen haben. Daß Totenorgel und Mähmaschine in höherem oder geringerem Grade Affektträger sind, wird man ohne weiteres plausibel finden und selbst die ausgesprochen humoristische Färbung eines Ausdrucks wie Stottertante braucht uns an der Annahme einer solchen Affektbetontheit nicht zu hindern. Ist doch die Übertragung von Bezeichnungen für Lebewesen auf tote Gegenstände immer mit einem gewissen Grad von Affektsteigerung verbunden. Aber einen Umstand kann das Vorhandensein sprachlicher Expansionstendenzen absolut nicht befriedigend erklären: daß nämlich so viele Ausdrücke gleichzeitig und unabhängig voneinander die Tendenz erkennen lassen, ihre Expansionsfähigkeit an einem und demselben Begriff, in unserm Fall an dem des Maschinengewehrs, zu bewähren. Dieses Zusammenlaufen verschiedener Expansionstendenzen in einem Sammelpunkt ist doch ein offenkundiges Anzeichen dafür, daß in der Eigenart des Begriffes, der nun auf einmal ein Dutzend neuer Bezeichnungen erhält, irgend etwas liegen muß, was für das Verständnis des Vorgangs wesentlich ist. Wir haben es hier ganz offenbar mit einer Erscheinung zu tun, die zu dem Phänomen der Expansion das genaue Gegenstück bildet. Während dort von einem bestimmten Punkte nach den verschiedensten Richtungen hin aktive Wirkungen ausgehen, haben wir hier sozusagen ein sprachliches Minimum, welches von allen Seiten her Bestandteile anderer Vorstellungskreise an sich zieht.

Nun müssen wir zunächst feststellen, daß es sich bei den verschiedenen Bezeichnungen für Maschinengewehr keineswegs um einen Ausnahmefall handelt. Ein Blick in die Sammlungen von

<sup>1</sup> Bergmann, Wie der Feldgraue spricht (Giessen 1916), S. 16 ff., Mauser, Dtsch. Soldatensprache S. 24.



Mausser lehrt, daß eine große Anzahl mit dem Krieg mehr oder weniger eng zusammenhängender Begriffe in den letzten Jahren ganz ähnliche sprachliche Geschicke durchgemacht hat, aber auch auf anderen Gebieten sind analoge Erscheinungen durchaus nichts Ungewöhnliches. Wenigstens seit Lichtenberg existieren Zusammenstellungen der verschiedenen Möglichkeiten, wie die deutsche Sprache den Begriff „betrunken“ ausdrücken kann, und die Synonymik von „schlagen“ ist wenigstens in der Umgangssprache unerschöpflich. Für „sterben“ existieren wahrscheinlich ebensoviele verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten, wie für „geistesgestört“.

Schon diese Beispiele zeigen wohl, daß die Attraktion, so möchte ich diese Erscheinung des Sprachlebens benennen, auf Gründe verschiedener Art zurückgeführt werden kann, je nachdem ein Bedürfnis nach euphemistischer Verschleierung vorliegt, z. B. bei entschlafen für „sterben“, oder nach gesteigerter Affektentladung, wie etwa bei verrecken. Aber diese beiden extremen Fälle, zwischen denen es eine Unzahl mehr oder weniger deutlicher Übergänge gibt, sind durch ein gemeinsames Kennzeichen zusammengehalten. In beiden Fällen ist unverkennbar ein starker Affekt vorhanden; was verschieden ist, ist nur die Stellung, die der Sprechende zu dem durch den Affekt hervorgebrachten Ausdrucksbedürfnis einnimmt. Im einen Fall nimmt er Rücksicht auf gesellschaftliche Gesetze oder fremde Gefühle und sucht daher eine Ausdrucksform, die zwischen diesen hemmenden Faktoren und einer restlosen Entladung des aufgespeicherten Affekts die nach seinem Empfinden richtige Mitte hält; im andern ist die Zensur so schwach oder der Affekt so stark, daß sich einschränkende Faktoren irgendwelcher Natur nicht geltend machen können und das stärkste Kraftwort ist in diesem Fall das geeignetste.

Wo es sich um relativ affektfreie Vorstellungskomplexe handelt, kann sich zwar gleichfalls ein dem Attraktionsbedürfnis analoges sprachliches Vakuum ergeben, und zwar in allen jenen Fällen, wo ein neu auftretender Gegenstand oder Begriff einen eigenen Namen noch nicht besitzt und daher zunächst durch weitläufige Definitionen und Umschreibungen bezeichnet werden muß. In solchen Fällen stellt sich bald das Bedürfnis ein, einen bequemen Namen zur Verfügung zu haben, und die sprachliche Neubildungstätigkeit wird auch hier durch eine Art unbesetzten Minimums angeregt. Wo aber der an den neuen Gegenständen haftende Affekt nicht stärker ist, als es eben in ihrer Neuheit selbst begründet ist, da überschreitet das Ausmaß der namengebenden Tätigkeit in der Regel nicht die Grenzen, die ihr durch das Bedürfnis nach praktisch brauchbaren Bezeichnungen der zu benennenden Gegenstände gezogen sind. Sobald ein bequemer, logisch und sprachlich richtig gebildeter Name vorliegt, ist die Attraktionsfähigkeit des Begriffes erschöpft. In vielen Fällen begnügt man sich sogar mit Namen, die nicht einmal diese Forderungen erfüllen, man akzeptiert ruhig Scheußlichkeiten, wie „Glättolin“ oder „Özeg“ in dem beruhigenden



Bewußtsein, daß es schließlich ganz gleichgültig ist, wie jenes Metallputzmittel oder diese Importgesellschaft heißen, wenn sie nur überhaupt einen Namen haben.

Ganz anders verhält es sich bei Attraktionserscheinungen, die affektischen Charakter besitzen. Auch hier entsteht mit der Zeit eine Art von Ruhepunkt, indem sich für die zu bezeichnenden Begriffe ein Normalwort ausbildet, wie etwa „schlagen“ oder „sterben“, das man verwenden kann, wo weder starke Zensurkräfte hindernd, noch überstarke Affekte antreibend auf das Ausdrucksbedürfnis einwirken, sondern wo es dem Sprechenden um eine kühle, korrekte, sozusagen wissenschaftliche Ausdrucksweise zu tun ist. Diese Normalworte aber sind den ruhigen Punkten vergleichbar, die in der Mitte eines Luft- oder Wasserwirbels entstehen: um sie her ist alles in lebhafter Bewegung, neue Worte kommen auf, alte geraten in Vergessenheit, ursprünglich wenig gebrauchte werden zur allgemeinen Mode.

Wie diese eigenartigen Wirkungen des Affekts zustandekommen, ist leicht zu sagen. Einer der Hauptgründe liegt wohl darin, daß affektbetonte Komplexe immer wieder zur Sprache gebracht werden wollen und daß dieses schwer zu erschöpfende Ausdrucksbedürfnis irgendwann in Konflikt gerät mit einem letzten Endes vielleicht ästhetischen Gesetz, das die endlose Wiederholung eines und desselben sprachlichen Elements verbietet. Stellen wir uns vor, eine Vorstellung besitze einen einzigen sprachlich anerkannten Ausdruck. Plötzlich aber gewinne diese Vorstellung auf Grund irgend welcher aufsehererregender Ereignisse einen Affektgehalt, der so groß ist, daß das betreffende Ding zum allgemeinen Tagesgespräch wird. Jedes Mitglied der Sprachgemeinschaft müßte im Verlauf von wenigen Tagen hunderte Male von der Sache sprechen oder sprechen hören und wäre also in die Lage versetzt, unaufhörlich den gleichen Ausdruck dafür zu verwenden. Unter solchen Umständen ist es unvermeidlich, daß wenigstens bei einigen Individuen der Name der Sache den Charakter von etwas Abgebrauchtem, bis zum Überdruß Bekanntem annimmt, während anderseits der der Sache anhaftende Affektton noch stark genug ist, um fortgesetzte sprachliche Äußerungen zu verlangen. In diesem Falle ergibt es sich mit notwendiger Folgerichtigkeit, daß der Ausdruck für den aktuellen Begriff irgendwie variiert wird. Man verkürzt ihn elliptisch, steigert ihn durch irgend einen Zusatz, ersetzt ihn durch ein Wort, das eigentlich etwas ganz anderes bedeutet, kurz, die Reaktion gegen die ewigen Wiederholungen ist das Auftreten sprachlicher Attraktionserscheinungen, die dann natürlich nicht leicht auf ein einziges Individuum beschränkt bleiben, sondern sich auch auf solche Leute übertragen, deren ästhetisches Bedürfnis nicht stark genug entwickelt ist, um sie zu selbständigen Neubildungen zu veranlassen, aber doch kräftig genug, um ihnen die von andern erfundenen Variationsmöglichkeiten willkommen erscheinen zu lassen. Je länger die Affekt-



betontheit des Begriffs anhält und je stärker sie ist, um so stärker wird sich natürlich auch die Attraktion geltend machen, eine um so reichlichere Synonymik wird an die Stelle der ursprünglichen Einheitlichkeit treten. Wenn aber die Affektbetontheit selbst abflaut, wenn die plötzlich aktuell gewordene Sache den Charakter von etwas Alltäglichem annimmt, dann tritt naturgemäß eine Reaktion ein, das Vorhandensein zahlreicher Ausdrucksmöglichkeiten für einen und denselben Begriff wird als eine Unzweckmäßigkeit empfunden und es kann sich wieder ein Zustand bilden, in dem nach Untergang der meisten übrigen Wörter ein Ausdruck allein herrschend wird, wobei es allerdings keineswegs das Normale sein dürfte, daß dieser Ausdruck mit der ursprünglich einzig geltenden Bezeichnung identisch ist. Auch hier bietet die Beobachtung der lebenden Sprache reichliches Belegmaterial. Man konnte z. B., als im Herbst 1918 zum erstenmal ernste Formen der spanischen Krankheit in Wien auftauchten, ganz deutliche Attraktionserscheinungen beobachten. Der ursprünglich allein gebräuchliche Name des Übels war die „spanische Krankheit“, aber schon nachdem das neue Thema ein paar Tage lang die Konversation des Durchschnittswieners beherrscht hatte, traten Variationen auf, wie „die Spanische“, „die spanische Grippe“, „die Grippe“ (mit deutscher oder französischer Aussprache), „der spanische Pips“, „der Pips“, „die spanische Influenza“ und statt „haben Sie die Grippe?“ konnte man sagen hören „sind Sie spanisch?“. Während dann die Krankheit immer häufiger wurde, beobachtete man eine entschiedene Rückbildung des Bedürfnisses, von ihr zu sprechen, man erwähnte sie im großen und ganzen nur in jenen Fällen, wo ein objektiver Grund dazu vorlag und Hand in Hand mit dieser Reaktion schrumpfte auch der neuentstandene Synonymenreichtum immer mehr zusammen, indem schließlich „Grippe“, nur mehr deutsch ausgesprochen, als Sieger, als durchaus vorherrschendes Normalwort, aus der Konkurrenz hervorging. Bemerkenswert ist, daß Hand in Hand mit diesen Attraktionsbildungen auch Expansions-tendenzen festzustellen waren, die allerdings, wenn ich recht beobachtet habe, etwas später einsetzten. So wurde die beinahe pathologisch anmutende Neigung einiger Zeitungen, sich über alles und jedes in den herabsetzendsten Worten zu äußern, als „Schimpfgrippe“ bezeichnet, und auch dieser Ausdruck blieb nicht auf eine einmalige Verwendung beschränkt, sondern verbreitete sich weiter; wenn sich jemand einmal die Mühe nimmt, daraufhin die Wiener Zeitungen aus den letzten Monaten des Jahres 1918 und den ersten von 1919 durchzusehen, so wird er wohl einige Dutzend Belege dafür ohne Schwierigkeit zusammenstellen können. Um dieselbe Zeit habe ich von einem Schachspieler statt „spanische Partie“ scherzhaft „spanische Krankheit“ sagen hören. Das tertium comparationis bildete wohl die zu Zeiten beinahe epidemische Beliebtheit dieser Spielweise.

Bei Begriffen, deren Affektbetontheit nicht vorübergehender, sondern konstanter Natur ist, wie z. B. bei dem des Schlagens, des



Verrücktseins, des Sterbens, treten natürlich auch die Attraktionserscheinungen permanent auf, und zwar besonders reichlich dort, wo sich die schon berührten Einmischungen irgendwelcher Zensurkräfte geltend machen. In diesem Falle nämlich ist das Stärkeverhältnis zwischen den nach Ausdruck strebenden und den zurückhaltenden Kräften ein so überaus schwankendes, daß ein Ausdruck, der in einem Augenblick noch als ein geeigneter Kompromiß erschien, im nächsten schon als zu schwach oder zu stark empfunden werden kann. In solchen Fällen also kommt als neues Motiv zur Attraktionsbildung das Bestreben hinzu, womöglich für jeden Grad der erlaubten Affektäußerung ein adäquates Wort zur Verfügung zu haben.

Es erhellt aus dem Gesagten, daß ich mich genötigt gesehen habe, meine Ansichten über die Triebkräfte des Bedeutungsüberganges in einem wesentlichen Punkte zu ergänzen. Die Beobachtungen, die wir an der lebenden Sprache machen können, verbieten es uns, den Bedeutungsübergang lediglich auf jene Überschreitungen des ursprünglichen Wortgebietes zurückzuführen, die von einem affektbetonten Zentrum aus durch Expansion erfolgen. Neben dieser einen Möglichkeit ist ohne Zweifel eine zweite anzuerkennen, bei der der Bedeutungsübergang dadurch verursacht wird, daß ein außerhalb des ursprünglichen Begriffsgebiets liegendes Attraktionszentrum das seine Bedeutung verändernde Wort aus seinen ursprünglichen Grenzen sozusagen herausaugt. Betrachtet man allerdings in der Praxis einen bestimmten Bedeutungsübergang, so pflegt sich herauszustellen, daß keine dieser beiden Arten sprachverändernder Energie allein am Werke ist, sondern daß sie vielmehr in der Regel zusammenwirken. Es entsteht irgendwo ein expansionsfähiges Zentrum, das nach neuen Verwendungsmöglichkeiten für die ihm angehörigen Ausdrücke sucht und diese natürlich dort findet, wo ein mit sprachlichem Material nicht genügend besetztes Attraktionszentrum im Begriffe ist, neue Wörter an sich zu ziehen. Oder es liegt umgekehrt irgendwo ein Attraktionszentrum vor, das das vermehrte Bedürfnis nach Ausdrucksmöglichkeiten selbstverständlich von dort her deckt, wo sozusagen ein überschüssiges Angebot sprachlichen Materials vorhanden ist, das heißt solche Wörter, die ohnehin im Begriff sind, von irgend einem Expansionszentrum aus auf neue Gebiete hinausgedrängt zu werden. Der ganze Vorgang ist den Prozessen aufs genaueste vergleichbar, die durch das Vorhandensein atmosphärischer Maxima und Minima hervorgerufen werden.

Was auf den ersten Blick wunder nehmen mag, ist die Zurückführung zweier so entgegengesetzter Tendenzen, wie sprachliche Attraktion und Expansion es sind, auf eine und dieselbe Ursache, das Wirken der durch die Sprache zum Ausdruck kommenden Affekte. Es ist aber hierbei zu bedenken, daß diese Wirkung selbstverständlich verschiedene Gestalten annehmen muß, je nachdem sie sich auf das einzelne Wort bezieht oder auf den Begriff,



der hinter dem Wort und seinen Synonymen steht. Träger der Expansion ist das Wort, welches die Grenzen seiner herkömmlichen Verwendung überschreitet. Träger der Attraktion hingegen der Begriff, für den neue Ausdrucksmöglichkeiten gefunden werden sollen.

Ich möchte, ehe ich zum Abschluß komme, noch hervorheben, daß die Erkenntnis vom Vorhandensein und vom Wesen der Attraktionserscheinungen, wie ich sie hier anzubahnen versucht habe, mir nicht nur dadurch theoretischen Wert zu haben scheint, daß sie uns eine vielseitigere Auffassung vom Spiel der sprachlichen Triebkräfte ermöglicht, sie bietet gleichzeitig neue Angriffspunkte für die so überaus wichtigen Bestrebungen, zwischen den einzelnen Gebieten der Sprachwissenschaft Brücken herzustellen. Die Attraktion ist nämlich, wie man leicht erkennen kann, keine Erscheinung, die ausschließlich auf das Gebiet des Bedeutungswandels beschränkt wäre. Wohl wird der Bedarf an neuen Ausdrucksmöglichkeiten am häufigsten dadurch befriedigt, daß Ausdrücke aus den verschiedensten Gebieten jene Bedeutung annehmen, die im Mittelpunkt des attrahierenden Minimums liegt. Aber auch durch formelle Umgestaltungen von Worten, die bereits dem Attraktionszentrum angehören, können neue Ausdrucksvariationen geschaffen werden, zum Beispiel, wie schon oben angedeutet, durch elliptische Verkürzung oder durch scherzhafte Verdrehung, durch Ausnützung aller Mittel der Wortbildung, vielleicht sogar rein phonetisch durch irgend eine besonders nachdrückliche Betonung oder Aussprache. Was in meinem eingangs zitierten Buch nur vermutungsweise angedeutet war, tritt also hier klar zutage, daß nämlich die sprachverändernden Kräfte nicht auf irgendein Sondergebiet des Sprachlebens beschränkt sind. Wenn wir die prinzipielle Forderung, daß jeder sprachliche Vorgang auf die ihn verursachenden Triebkräfte hin untersucht werden muß, mit Nachdruck vorläufig nur für die Bedeutungslehre aufgestellt haben, so geschah dies nur deshalb, weil wir, solange wir im Anfang unserer Untersuchungen stehen, selbstverständlich dort anfangen müssen, wo die Arbeit raschen Erfolg verspricht. Theoretisch gilt dieselbe Forderung für Wortbildungs-, Flexions- und Lautlehre genau ebenso wie für die Semantik.

Auch für die wissenschaftliche Praxis scheint mir die Feststellung der hier als Attraktion bezeichneten Erscheinungen aus zwei Gründen wichtig. Sie bietet uns nämlich die Möglichkeit, die Richtigkeit von bedeutungsgeschichtlichen Hypothesen von zwei Seiten her zu untersuchen. Da im Grunde genommen sowohl hinter der expansiven wie hinter der attraktiven Bedeutungsentwicklung affektbetonte Vorstellungen stehen, ist zu erwarten, daß in jeder Periode des Sprachlebens diejenigen Vorstellungskreise, von denen die stärkste Expansion ausgeht, zugleich auch kräftige Attraktionserscheinungen aufweisen werden, und umgekehrt. Versucht also jemand den Nachweis, daß ein Begriffsgebiet zu



einer bestimmten Zeit Ausgangspunkt von expansiven Bedeutungsveränderungen gewesen sei, so kann er auf diese Hypothese sozusagen die Probe machen, indem er sich überzeugt, ob auch entsprechende Attraktionstendenzen auftreten. Der zweite Grund, weshalb mir die Erkenntnis vom Wesen der Attraktion eine Förderung der historischen Bedeutungslehre und damit auch der sprachlichen Kulturgeschichte zu versprechen scheint, ist der, daß an historischem Material Attraktionserscheinungen oft viel leichter nachzuweisen sind, als die entsprechenden Expansionsphänomene. Expansion bedeutet ja Erweiterung des zu einer bestimmten Zeit einem Wort angehörenden Bedeutungsgebietes und da wir, sobald wir es mit altem Sprachmaterial zu tun haben, selten oder nie mit Sicherheit feststellen können, wie die Grenzen eines solchen Gebietes im einzelnen verlaufen sind, ist auch die Behauptung, daß in einem bestimmten Zeitpunkt eine Überschreitung dieser Grenzen stattgefunden habe, unter Umständen recht mißlich. Hingegen ist das plötzliche Auftreten einer reichen Synonymik für einen Begriff eine Erscheinung, die stark in die Augen springt, und die infolgedessen auch in solchen Fällen wichtige Fingerzeige geben kann, wo der Nachweis von Expansionstendenzen zunächst auf Schwierigkeiten stößt. Wenn es sich in der Praxis darum handelt, welche Vorstellungskomplexe für das Verständnis einer sprachlichen Entwicklung als besonders wichtig anzusehen sind, wird es daher oft bequemer sein, die ersten Anhaltspunkte durch Feststellung der Attraktionstendenzen zu gewinnen.

Es erübrigt mir nur noch, anzuerkennen, daß der Begriff, den ich hier theoretisch festzustellen versucht habe, schon mehr als einem Forscher vorgeschwebt hat, der sprachliches Material für kulturhistorische Zwecke auszunützen versuchte. Am weitesten ist in der Erkenntnis der hierher gehörigen Tatsachen wohl Vossler vorgedrungen, der in seinem Buch „Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung“ nicht nur mehrfach Attraktionserscheinungen zur Beleuchtung kulturhistorischer Vorgänge heranzieht, sondern auch die affektische Natur dieser Phänomene deutlich erkennt. „Diejenigen Seiten des Lebens, die von den Leidenschaften und Interessen einer Kulturepoche am heissesten umworben werden, sind im Wortschatz die am reichsten und mannigfaltigsten belegen“ (a. a. O. S. 94). Wirklich fruchtbar aber kann diese Erkenntnis erst werden, sobald man die mannigfaltigen Beziehungen zwischen affektbetonter Vorstellung, Synonymenbildung und Bedeutungsentwicklung erkannt hat. Es sei auch hier wieder dankbar hervorgehoben, wie sehr uns in der richtigen Beurteilung dieser Fragen Meyer-Lübkes klassische Ausführungen über den Bedeutungswandel in der „Einführung in das Studium der romanischen Sprachen“ gefördert haben.

Cöln.

HANS SPERBER.



## Französische Etymologien.

### 1. Einige verblafste Tier- und Pflanzenmetaphern.

Immer wieder, wie sehr es ihm auch theoretisch und aus den bekannten Kompilationen bekannt ist, staunt der Etymologe, wie viel Bilder aus dem Tierleben und der Pflanzenwelt in unserer Sprache in abgeblasstem Zustand erhalten sind. Wenn ich heute dem Meister der etymologischen Forschung ein paar trockene Sprachblumen überreiche, so geschieht es, weil aus ihnen gerade am freudigsten das ihm so teure Sprachleben duftet. Ich habe selbst gern und oft in diesem Revier gejagt (vgl. *Über einige Wörter der Liebessprache*; frz. *flâner* in *Lexikalisches aus dem Katalanischen* S. 69; frz. *cagneux* *Zeitschr.* 1920<sup>1</sup>). Daß hier zwei „Tier-“ und eine „Pflanzen“etymologie vorgetragen werden, erklärt sich nicht nur aus dem gemessenen Raum innerhalb dieser Festschrift, sondern aus den approximativen Häufigkeitsverhältnissen von Tier- und Pflanzenmetaphern.

#### Frz. *fringuer*, *fringant*.

Das Wort erscheint im *REW* s. v. *fricare*: „frz. *fringuer* ‚spülen‘, ‚trippeln‘, ‚tanzen‘ R. V. 356 geht lautlich nicht“. Gemeint ist der Artikel Bugges, *Rom.* IV, 357, der Entlehnung aus span. *fregar* ‚spülen‘, ‚reiben‘ und Nasalepenthese wie in *engrot* aus *aegrotus* annahm. Das Verwerfungsurteil Meyer-Lübkes kann ich nur unterschreiben, zugleich aber darauf hinweisen, daß die richtige Etymologie m. E. die Rollands in seiner *Faune pop.* II, 178 ist: „Les verbes *fringuer*, *fringoter*, signifiant *être pétulant, sémillant*. viennent peut-être de *frink*, *fring*, radicaux du mot *frinson* (français, Cotgrave) et *fringuello* (ital.)“, wiederholt von Riegler, *Das Tier im Spiegel der Sprache* S. 167 im Abschnitt über den Finken: „Auf die Munterkeit des Vogels beziehen sich im Franz. die Redensart *être gai comme un pinson*, fröhlich sein wie ein Fink . . ., sowie

<sup>1</sup> Vgl. hierzu noch sp. *cachorra*, ‚Phlegma, natürliche Trägheit‘, ferner *perrera* bei Palacio Valdés *La hermana San Sulpicio* S. 231: *¡Me dió una perrera que pensé liquidarme*, ferner dtsh. *nachzotteln*, ‚nachhinken‘ zu *Zotte*, ‚Hündin‘. Von *cagneux* als Bezeichnung der Normaliens, der Besucher der École Normale Supérieure, ist dann ein *la Cagne* als Bezeichnung dieser Schule im Argot abgeleitet (Esnault, *Le Poilu tel qu'il se parle* S. 124).



die Verba *fringuer* und *fringoler* ‚tanzen und springen‘ (vgl. ital. *fringuellare*)<sup>1</sup>. Die Existenz von *fringuilla* auf frz. Boden wird uns durch das Cotgrave'sche *frinson* (= *pinçon* + *fringu-* REW 6509a) bezeugt. Allerdings dürfen wir nicht mit Diez, *Wb.* S. 589 von lt. *fringutire* ‚zwitschern‘ ausgehen und die Bedeutung ‚hüpfen‘ so erklären: „Sich hüpfend bewegen und zwitschern sind nah verwandt“. Sondern wir müssen von der Lustigkeit ausgehen, die der Grund des Zwitscherns wie des Hüpfens ist. „Flüchtig und flink, Frei wie der Fink Auf Sträuchern und Bäumen In Himmelsräumen“ singt Schiller und nicht umsonst hat Musset seiner Grisette den Namen Mimi Pinson, Schnitzler einem geriebenen und leichtbeweglichen jungen Journalisten, der unter doppeltem Namen seine Mitmenschen narrt, den Doppelnamen *Fink und Fliederbusch* gegeben.<sup>2</sup> Wir haben bei Godefroy *fringuer* ‚sauter, gambader, folâtrer‘, *fringue* ‚danse, saut, divertissement‘, *fringueur* ‚homme gai, fringant, débauché‘ (was zu dtsh. *loser Fink* paßt), vgl. neubret. *fringa* ‚sauter, s'amuser‘. Nach der Reihenfolge der Bedeutungen bei Meyer-Lübke und nach Bugge, der sich überhaupt nur mit der veralteten Bdtg. von *fringuer* ‚rincer un verre‘ zu befassen scheint, sieht es so aus, als ob ‚spülen‘ die urspr. Bdtg., ‚springen, tanzen, elegant sein‘ abgeleitet wären. Nun ist aber *fringuer* ‚springen, tanzen‘ seit dem 15. Jh., *fringuer* ‚spülen‘ erst seit 1648 belegt. Wie kommt es aber von ‚springen, tanzen‘ zu ‚spülen‘? Die Bedeutungsangabe im *Dict. gén.* weist einen Weg: „*fringuer un verre*, y verser de l'eau, et l'agiter, afin de le rincer“, das deutsche (be)sprengen zu *springen* kann man auch heranziehen. Wichtig ist aber vor allem, daß das Wort eine erotische Bedeutung hat (vgl. God.'s Belege für die Bdtg. beider Verba ‚caresser une femme‘, besonders Rab. *mettez la dame au coing du lit, fringuez la toureloura la la*<sup>3</sup>), so konnte die Bdtg. ‚reiben‘ (= *frayer*) entstehen

<sup>1</sup> Dtsch. *Fink* ‚Student, der keiner farbentragenden Verbindung angehört‘ leitet H. Paul von tadelnden Verwendungen wie *Mistfink* ab, Riegler stellt es zu *Fink* in der Bdtg. ‚Vogel‘ (helgol. *Fink* ‚Vogel‘): ich möchte hier eher an eine Beobachtung, die man an dem Vogel in der Wirklichkeit machen kann, anknüpfen: C. F. Friderich, *Naturgesch. d. dtsh. Vögel* S. 232/3 sagt nämlich von den Buchfinken: „Obgleich der allgemeine Wandertrieb eine auffallende Geselligkeit bei ihnen hervorruft, so sind sie doch zu andern Zeiten ungesellig; sie betragen sich bei allen Gelegenheiten zänkisch und bissig, was man bei ihren gemeinsamen Mahlzeiten am besten beobachten kann“. Also ‚ungesellig‘ > ‚Student, der sich keiner Verbindung anschließt‘.

<sup>2</sup> Wenn nicht bei letzterem Anklang an *gefinkelt* ‚gewitzigt, erfahren‘, von *finkeln* ‚Vogelstellerei treiben‘, vgl. ung. *pintyelni* ‚einen feinen Faden spinnen‘ zu *pinty* ‚Fink‘.

<sup>3</sup> Die beigefügte Onomatopöie würde übrigens eher auf etwas akustisch Wahrnehmbares schließen lassen: span. *torloroto* ‚Schalmei, Hirtenflöte‘, südfrz. *tourlourat* ‚cornet à bouquin‘, *tourlourou* ‚tapageur, turbulent, tracassier‘, *toro-loro* ‚haut-bois, instrument à vent‘, die wieder zu ital. *turlurullo*, frz. *tire-lire*, südfrz. *turo-luro*, *tiro-liro* ‚Tirelieren der Lerche‘ passen. Also *fringuer* ‚zwitschern wie ein Vogel (z. B. eine Lerche)‘ > ‚liebkosen‘. Die Bdtg. ‚liebkosen‘ kann sowohl vom Zwitschern wie vom Hüpfen und Springen herkommen.



und für den Übergang von ,coïre' > ,reiben' > ,reinigen' mag man bei Sperber, *Imago* (1912) zahlreiche dtsh. Beispiele nachlesen. Der Fink wird als lasziver Vogel angesehen, vgl. schweizerdtsh. *finken* ,Unzucht treiben'. Die sexuelle Bdtg. sehe ich noch nachklingen in neuprov. *fringuouia* ,frotter contre, frotter brusquement ou mal-proprement', *fringa* ,faire l'amour, faire la cour, courtiser, cajoler, coqueter', *fringo-damo* ,galantin, coureur de filles, amant volage'. Vom Vogel wird die Liebesbezeigung auf den Hund übertragen: *fringo* ,caresse, ébat d'un chien qui fait fête à son maître', wobei wieder das Reiben mitspielen kann (dagegen frz. wieder aufs Pferd: *un cheval fringant* ,lebhaft'). Von *fringo* ,toilette recherchée' kommen wir zu *fringo* ,bande d'étoffe ou de toile' wobei *fimbria* (frz. *frange*) mitwirken mag. Ob *fringoter* = ,ciseler, découper', bei Palsgrave *fringoterie* ,ciselure, sculpture' hierher gehört (von ,divertissement' oder ,pompe' aus), möchte ich nicht allzu stark behaupten. *Fringaler* ,danser' hat sich offenbar nach dem gleichbedeutenden *espringaler* gerichtet, von dieser Form aus versteht man frz. *fringale* ,Hunger' (neuprov. *avé la fringalo* zu *lou ventre me fringouio* ,le ventre me grouille' nach der einleuchtenden Vermutung Baist's, *Ztschr.* 24, 406, wo nur das ,grille' der Übersetzung durch ,grouille' zu ersetzen ist). Riegler zitiert mir noch pola. *el ventre me gringola*. Vgl. auch meine *Umschreibungen des Begriffes ,Hunger'* S. 191 und 248.

Ganz ähnlich wie *fringant* haben sich ja *coquet*, *coqueter* und auch frz. *pimpant* in der Vogelsphäre entwickelt: besonders *pimpant*, das in der Bdtg. ,lebhaft' sich mit *fringant* berührt, bietet die ähnliche Entwicklung von *piper* ,piepen' offenbar über ,lustig' zu *pimpant* ,elegant, verführerisch', *pi(m)pesouée* ,anmaßende Frau', südfrz. *se pimpa* ,sich schmücken, herrichten'.

Da Cotgrave auch eine nasallose Form *frigaler* ,naschhaft sein' verzeichnet, so erhebt sich die Frage, wie sich unsere Wortsippe zu engl. *frig* ,to move restlessly, to scrap' verhält: dieses Verb dient ja gerade Cotgrave zur Wiedergabe von *fringuer*: das engl. Wort wird vom *New Engl. Dict.* ab 1460 belegt und zweifelnd als „onomatopoetic alteration of *frike*“ erklärt, anderseits gleichbedeutendes *to fridge* verglichen: *frike* ,lusty, strong, rigorous' gehört aber seinerseits zu altfrz. *frigue* und dieses zu *freck*, dtsh. *frech*. Ein *frig* könnte mit den von Kurt Balcke so trefflich zusammengestellten Fällen von Nasalepenthese zusammengehen (vgl. besonders das in der Bdtg. herpassende Paar *giguer* ~ *ginguer*), immerhin müßte erst von dem so spät auftretenden engl. Vokabel nachgewiesen werden, daß es nicht aus dem Frz. entlehnt ist.

Frz. *pékin* ,Zivilist'.

Über die Etymologie dieses in der französischen Kriegs- und noch mehr Vorkriegsliteratur so häufigen Wortes findet man bei Sainéan und Dauzat nichts. Das *Dict. gén.* faßt *pékin* ,Zivilist' zweifelnd als Erweiterung von *pékin* ,Peking' (Stoff): „on a



d'abord écrit *péquin*“. Littré äußert dieselbe Etymologie („le *pékin*, étoffe qui sous l'Empire était beaucoup portée en pantalon“), nachdem er mitgeteilt hat: „On dit que ce mot datant de l'Empire vient de l'espagnol *pequin*, *pequeño* petit“. Im Suppl. bringt Littré die Angabe D'Hautel's, *Dict. du bas langage* 1808: „*Péquin*: terme injurieux qui équivaut à ignorant, sot, imbécile; c'est aussi un sobriquet que les soldats se donnent entre eux“, was Littré dahin verbessert, daß *péquin* eine Bezeichnung der Soldaten für die Zivilisten war. Er fügt dann noch eine phantastische von einem General mitgeteilte Anekdote hinzu, nach der militärische Delegierte der Schweizer Kantone beim Föderationsfest scherzhaft als *Pékin* (statt *Canton*) bezeichnet worden wären (!). Ich stehe nicht an, die Behauptung D'Hautel's ernst zu nehmen, da sie durch die Angaben Remacles s. v. *pekein* „Dénomination que les troupiers donnent aux bourgeois. Se dit aussi pour *paccata*,<sup>1</sup> c'est-à-dire pour bête, stupide, etc.“, Forir s. v. *pékin* „pacant, manant, homme méprisable“ (*ni m'amène nin ci pekin la* „ne m'amenez pas ce drôle“) und *pékenn* „pecque, sotté et impertinente qui fait l'entendue“ bestätigt wird, frz. *péquin* den urspr. Sinn „Dummkopf“ zu geben und es mit prov. *pé(c)*, fem. *péco*, *pégo* „hébété, niais, ignorant“ (= altprov. kat. *pec* = lt. *pecus* REW 6339) zu identifizieren, von dem wir die (unter dem Einfluß von *peneca* „faner“ stehenden?) Ableitungen *pequin* „chétif, malingre“, *pequinage* „malaise, mal-être, petites misères“, *pequeneja* „être souffrant ou malingre, végétér“, anderseits *peguin* „petit niais, imbécile, sot, . . . en Gascogne“, *pegot* „petit niais, sot . . . dans les Landes“ haben. Frz. *pecque* „dummes Weib“ (seit 1630 belegt) stammt ja auch aus dem südfrz. *pec*. Die Spezialisierung auf den Zivilisten ist für den auf seine Überlegenheit pochenden Militaristen nicht weiter auffällig, vgl. dtsh. *Kaffer* für den Zivilisten, urspr. = „Bauer“ (Günther, *Dtsch. Gaunerspr.* S. 125). Dafür daß von südfrz. *pequin* „schwächlich“ (ein span. *pequin*, wie Littré wollte, gibt es nicht) auszugehen wäre, spricht die Bdtg. „mirriflore“, die das Wort im Anjou hat (Verrier-Onillon). Die Bdtg. „quidam, particulier, paroissien“ ebendort kann von „Zivilist“ oder direkt von „Dummkopf“ ausgehen (vgl. argotfrz. *mec* „Individuum“ aus südfrz. *mè*, *mec* „dumm“). Die Form *peguin* lebt weiter in der von Esnault, *Le Poilu tel qu'il se parle* S. 397. belegten Nebenform *pégu'no* neben *péquenot* „homme peu dégourdi“. Esnault geht allerdings von „Chineser“ (> „lächerlicher Kerl“ > „Zivilist“) aus, aber der Beleg aus den *Harangues burlesques par Monsieur Raisonnable* (1651), p. 100, den ich nicht in seinem Zusammenhang nachprüfen kann, ist nicht einwandfrei: „Les Chinois, et les Pequins se vantent

<sup>1</sup> Stellt offenbar ein südfrz. *peccatas* dar? Oder zu dem frz. *pacant* „Grobian“, neben dem ich eine Form *péquant* aus Dorgelès *Les croix de bois* 117 kenne? Wie verhält sich das von Behrens *Beitr. z. frz. Wortgesch.* 196 aus Anlaß von *pacant* (= dtsh. *Packan*?) besprochene manc. *pakent*, *pakinnement* „rustiquement, maladroitement, grossièrement“ zu *péquin*? — Furetière gibt an „En vieux françois . . . *pec* signifioit aussi un sot“.



d'estre venus d'un Chien, et d'une femme Chinoise" — beweist er nicht eher für ein schon existierendes *péquin* ‚Dummkopf‘, das dann mit *Chinois* volksetymologisch verbunden wurde ebenso wie dieses mit *chien* (zu welch letzterem wir ja Ableitungen wie *chiner* haben!)?

Frz. *enchifrené* ‚verschnupft‘.

Urtel in seiner schönen Abhandlung *Aulour du rhume* S. 7 ff. hat eine Wortsippe *chifr-* reichlich belegt; ich gruppiere nach Bedeutungen:

prov. *chifarnèu*, *gifarnèu* ‚coup d'épée ou de bâton donné sur la tête‘, frz. *chanfreneau*, *chinforgnau* ‚horion‘, von ‚Schlag‘ aus ‚Schnupfen‘;

frz. *enchifrené* ‚verschnupft‘, dial.-frz. *chifern* ‚Schnupfen‘, Val d'Illiez *entsifrau* ‚morceaux‘;

ptg. *chifrar* ‚râcler, gratter‘, *chafarão* ‚cicatriz grande‘, sp. *chafarrinar* ‚klecksen‘, gren. *chafrignie* ‚griffonner‘, bagn. de luch. *tschafra* ‚écraser‘;<sup>1</sup>

waadt. *tserfegni* ‚contrarier‘, morv. *chifour* ‚dépit, chagrin, inquiétude‘.

Urtel trennt diese Wörter von *chanfrein* und rekonstruiert ein \**chifern-* in der Bdtg. ‚Teufel‘, das er aus *chiff*-Formen, die ‚Fetzen‘ und ‚unruhiges Kind‘ bedeuten, rekonstruiert. Die von ihm zitierten italienischen Formen (zu *lucifer* REW 5141) sind aber wohl von *chiff*- ‚Fetzen‘ zu trennen. Ich sehe auch keine tatsächlich ‚Teufel‘ oder ‚Dämon‘ bedeutende *chiffern*-Form, ferner wird das *n* nicht erklärt: der Einfluss von *catarne*, *calerne* ‚Katarrh‘ könnte sich ja nur auf die ‚Schnupfen‘ bedeutenden Wörter erstrecken. M. E. ist Urtels Wortgruppe in die drei Teile zu zerteilen: 1. *chiffre* ‚Null‘, ‚Zahl‘, 2. *symphonia*, 3. *chiff*- ‚Lappen‘. Fürs erste vergleiche man, was God. 8. v. *chiffrier* ‚vernachlässigen‘, ‚berauben‘ sagt, besonders die ‚klecksen‘, ‚kratzen‘ bedeutenden Verba mit neuprov. *chifra* ‚chiffrier, calculer; réfléchir, penser; s'inquiéter, se dépitier ...; biffer, effacer ...‘, *chifrougna*, *chafrigna* ‚gribouiller‘, ptg. *chifrim* ‚wertloses Ding‘, piem. *cianfregna* ‚donna sciatta‘, vgl. Att. Levi, *Le palatali piemontesi* S. 64, der von *chanfreindre* ausgeht. Die *a*-Formen erklären sich vielleicht auch aus den Reflexen eines entlehnten ital. *schiaffare* (> span. *chafar* REW 4706a, vgl. besonders *tschafra* ‚écraser‘) und aus *graf-*, *grif-* im Sinn von ‚kratzen‘, ‚klecksen‘. Jedenfalls ist frz. *chaffourrer* ‚gribouiller‘, das Urtel nicht erwähnt, Darmesteter, *Mots comp.* S. 132 zu *cafouiller* und *fourrer*, Sainéan, *Bhft.* 1, 133 zu *chat* stellt (dagegen Zweifel bei Philipot, *Rev. de ét. rab.* 5, 134, der noch *chabrouiller* = *chaffourrer* + *brouiller* anführt), berry. *chaffrer* ‚détériorer‘ unmittelbar an span. *chafarinar*, *chafallar*

<sup>1</sup> Es klingen noch an ptg. *chafurdar* ‚sich im Kot wälzen‘, it. *insafardare* ‚beschmutzen‘, letzteres von REW 3207 als *furdare* + *insaccherare* erklärt.



,grob zuflicken', ,pfuschen' anzugliedern. Frz. *chiffonner* im Sinn von ,chagriner', ,intriguer', *chiffonnerie* ,petit souci qui chiffonne l'esprit' und besonders *tout le chiffonnage d'un gros rhume* plaidieren nach Urtel für „l'origine diabolique de *chif-*“. Urtel sieht dort Elementargeisterspuk, wo ich mephistophelisch „aus einem Punkte“ deute: bei Villatte, *Parisismen* liest man nämlich s. v. *chiffonner*<sup>1</sup> ,zerknittern, zerknüllen': ,ein Frauenzimmer unschicklich betasten, ärgern, beunruhigen; jene durch eine undelicate Bemerkung verletzen', ferner *chiffon* ,Mädchen mit ansprechendem Gesichtchen; Mädchen mit zerknitterten Kleidern' *chifouline* ,weibliche Scham'. Es geht nicht an, in dem *minois chiffonné* einer Pariser Grisetten eine andere Teufelei als die allen Frauen eigene zu sehen: wie das Frauenkleid bei lüsterner Umarmung, so wird auch das Gesicht des Weibes durch die Lüsternheit des Begehrenden zerknittert, anderseits ist der Bedeutungsübergang ,Fetzen' > ,unanständiges Weib, Dirne' ganz geläufig.

Endlich *enchifrené* ,verschnupft' hängt mit *symphonia* insofern zusammen, als Bezeichnungen für ,Bilsenkraut' (Helleborus) nach der Form der Blüten auf dieses Etymon zurückgehen: vgl. *REW* 8495/6 afrz. *sifoine*, *chifoine*, neuprov. *sampiñago*<sup>2</sup>: auch die -r-Formen sind für *symphonia*-Reflexe, allerdings nicht in der botanischen Bedeutung, belegt: afrz. *chifornie*, norm. *šifurñi*, auvergn. *sāforñio* (*REW* a. a. O.). Es ist ja bekannt, daß diese Pflanze das Niesen erregt, vgl. die Benennungen ital. *starnuto*, dtsh. *Nieswurz*, über welch letzteres das Dtsch. Wb. äußert: „... deren gepulverte wurzel seit alter zeit als ein starkes niesmittel (gegen wahnsinn) gebraucht wurde“ mit zahlreichen Belegen, ferner die Bemerkung des Dr. Dorveaux, *Rev. d. ét. rab.* 4, 76: „La poudre d'ellébore noir, qui est un puissant et dangereux sternutatoire, servait, au XVI<sup>e</sup> siècle, non seulement de „remède à tous maux“, mais surtout pour une de ces grosses farces qui faisaient rire aux éclats les „bonnes gens“ de cette époque. Introduite dans le nez d'un dormeur, elle provoquait des éternûments qui n'en finissaient plus.“

Über das afrz. *aucuns forsenex qui fu d'amors enchifrenés* im Rosenroman schreibt Urtel: „Il semble qu'il ne puisse y avoir de rapport entre les deux notions *enrhumé* et *possédé* (d'amour) qu'à travers l'intermédiaire: ,lié, empêché“. Bei meiner Etymologie gibt es noch die Möglichkeit, eine Bdtg. ,vergiftet', ,benommen', ,verhext' anzunehmen: daß Ausdrücke für ,verhext' zur Bdtg. ,verschnupft' kommen können, hat uns Urtels Kapitel ,ensorcellement' selbst gelehrt, vgl. noch die genaue Parallele sp. *embelesar* ,mit Bilsenkraut einschläfern', ,in Erstaunen setzen', *embelesar* ,entzücken, überraschen, betäuben' (zu dtsh. ,Bilsenkraut' s. Thomas, *Rom.*

<sup>1</sup> Ein *chiffe* ,Lappen' kann im Volksfrz. ohne weiteres zu *chiffre* (umgekehrt nach Fällen wie *tit'* = *tître*) werden, vgl. *chifferton* ,chiffonnier', *chiffornion* ,foulard' im Argot.

<sup>2</sup> Das *sapho .i. symphoniaca* *CGIL*. III, 576, 45 ist wohl zu lesen *saphoniaca* *i. symphonica*: der Glossator ersparte sich die Endsilben.



40, 140). Die Blätter der Pflanzen bewirken „gelinden Wahnsinn“ (Hovorka-Kronfeld, *Vergl. Volksmedizin* II, 68). In Valdegovia heißt das Bilsenkraut geradezu *tornalocos* (Baráibar, *Dicc. . . de Álava*). Die Liebe ist nun auch eine behexende Macht, und so kommt es zu *enchifrené d'amour*: O. Weise, *Ästhetik d. dtsh. Spr.* S. 131 berichtet von der Stelle in Wolframs Parzival: „die göttliche Erscheinung der Herzogin sei durch die Augen in das Herz gedrungen und habe darin eine so starke Wirkung hervorgebracht wie die Nieswurz, die durch die enge Öffnung der Nase gegangen sei.“ Die Stelle steht Parz. 593, 14. Sie paßt unter die Bilder, die Wolfram romanischen Mustern entlehnt haben kann, wie sie Singer, „Wolframs Stil und der Stoff seines Parzival“ zusammenstellt (unser Bild ist bei Singer nicht angeführt). Erinnern wir uns noch, daß *maître Aliboron*, der Typus des Quacksalbers und Charlatans, seinen Namen von *Helleborum* hat (vgl. Schuchardt, *Ztschr.* 13, 532; Sainéan, *Rev. d. ét. rabelais.* 9, 253).<sup>1</sup> Die Nieswurz war ja Panazäe,<sup>2</sup> *Aliboron* erscheint als Teufel, und die Pflanze wird gelegentlich als *griffe du diable* bezeichnet. Ob die ‚Schläge‘ bedeutenden Wörter wie *chifarnèu*, *chanfrenau* nun latsächlich von *chanfrein* abzusondern und zu *symphonia* zu ziehen sind, ist fraglich: ‚verhext‘ > ‚geschlagen‘ wäre wie afrz. *charmer* ‚maltraiter‘ (God.) zu erklären. Neuprov. *chifour* ‚dépit, chagrin, inquiétude‘ könnte mit *chifournèu* ‚Bilsenkraut‘ sehr wohl zusammenhängen, da dies auch gegen Melancholie verabreicht wurde. Vgl. noch Rolland: „un bouquet d'hellébore placé à la porte d'une jeune fille le 1<sup>er</sup> mai, indique, comme symbole, qu'elle est intraitable.“ Ein *šafernö* ‚fastidieux‘ verzeichnet die *Table* des Atlas. Nach Burke's „The coloured language of flowers“ symbolisiert Helleborus „scandal, calumny“. Allerdings konkurrieren hiermit metz. *faire le chabrun* ‚boudier‘, poit. *chabrun* ‚maussade‘, die von Philipot, *Rev. d. ét. rab.* V, 138 auf *capra* (*prendre la chèvre*) zurückgeleitet werden, und das rabelais. *chiabrena* ‚sich zieren‘, das man auch mit *capra* verbunden hat. Immerhin die *f*-Formen sprechen für *symphonia*. Mit ‚sich zieren‘ vgl. *aliborums* bei Sainéan ‚facons, manières‘. Von *symphonia* mit Einmischung anderer Wortsippen kommen wir noch zu ‚rabachage; nigot, sot, ignorant‘ (Mistral s. v. *founfòni*), ‚s'amuser

<sup>1</sup> Man könnte sich fragen, ob Formen wie *aliborgne*, *aliborne* ‚Bilsenkraut‘, die Sainéan, *Rev. d. ét. rab.* 9, 249 als Dialektfortsetzer des afrz. *aliboron* = *elleborum* zitiert, nicht auf *chinform*- gewirkt haben. Vielleicht gehen die *catarn-catern*-Formen für *catarrhe* im Sinn von Schnupfen auch auf den Einfluß des *helleborum* zurück. — Die Studie Thomas' (Académie des Inscriptions et Belles Lettres 1919) war mir nicht zugänglich.

<sup>2</sup> Hovorka-Kronfeld, *Vergleich. Volksmedizin* I, 69 erwähnen, daß „mittelalterliche Quacksalber, die von Jahrmarkt zu Jahrmarkt zogen“ aus kranken Zähnen die „Würmer“ herauszauberten, indem der wurmartige Keimling des auf Feuer gelegten Hyoszyamus-Samens herausspringt. — Wenn venez. *sbotegoso* ‚verschnupft‘ heißt (zu *apotheca*), so liegt wohl auch die Vorstellung des Behexens durch Zaubermittel vor: vgl. ptg. *arvoar* ‚betäuben‘ zu \**herbulare* nach Kat. Michaelis, *Rev. lus.* 1, 298.



à des riens, farfouiller' (s. v. *founfounia*),<sup>1</sup> ,personne négligente' (s. v. *sansogno*), ital. *fandonia* ,Geschwätz' (*REW* 8495). So bin ich denn wie Urtel gezwungen gewesen, die Dämonie dunkler Gewalten in unsere etymologischen Kreise einzubeziehen, jedoch nicht den primitiven Glauben an irgend welche Geister des Pfnüssels (in Vischers Sinn), sondern den mit der Wirkung der Pflanze verknüpften Aberglauben des Mittelalters.

## 2. Drei umstrittene Etymologien.

In den drei folgenden Fällen hat das *REW* das etymologische Problem scharf formuliert und unhaltbare Erklärungen beiseite geschafft. Es sei mir gestattet, auf den vom Meister gebahnten Wegen mich weiterzuwagen.

### Frz. *baffouer* ,verhöhnern'

(seit Montaigne belegt) wird *REW* 3145 erwähnt: dort wird die Tobler'sche Etymologie (\**bes-fou-er* zu *fou-fagus*, also in der allerdings nur erschlossenen Bedeutung ,geißeln' wie *fouetter*) verworfen, wie schon G. Paris, *Rom.* 16, 158 bemerkt hatte: „les intermédiaires et les documents manquent trop à toute cette série hypothétique“. Meyer-Lübke bemerkt noch: „eher zu 878“ (= \**baff-* Schallwort: prov. *bafa* ,Verspottung' etc.). Er hat also Ulrichs Vermutung (*baffouer* = *bat-fouer*) *Ztschr.* 26, 114 (die G. Paris, *Rom.* 31, 451 zurückweist) mit Stillschweigen übergangen. Nun hat Sainéan klargestellt (*Rev. d. ét. rab.* 7, 336 ff. und *Rev. du XVI<sup>e</sup> siècle* 1, 493), daß *baffouer* an drei Stellen bei Rabelais etwas Ähnliches bedeutet wie Verrier-Onillon für Anjou als Bdtg. angeben: „*Baffouer* ,rattacher à la courgette au moyen d'une corde qui entourait la portoire (baquet de vendange)', also ,festschnüren, -packen'“. Sainéan erinnert dann noch an *bauffe* als Fischereiterminus: ,grosse corde le long de laquelle sont disposées nombre de lignes garnies de haims', altfrz. *baffe* ,Fischreuse' (seit 1454 bei God. belegt), berry. *baffoue* ,la corde, munie d'un crochet de fer à

<sup>1</sup> Hierher wohl ein *finfrognet* als Kose-Ausdruck der Eltern zu Kindern, den Antoine du Saix, *L'esperon de discipline* 1532 in folgenden Versen (zitiert *Rev. d. ét. rab.* 9, 236) tadelt:

Comme disant, venez-cha *finfrognet*,  
Mon *marichon*, mon *petau*, mon *troignet*,  
Venez *bicquer* votre maman jolie. —

Unter Mistrals Bedeutungsangaben s. v. *sansogno* ,cornemuse' findet sich u. a. folgende: ,fanon des boeufs, peau lâche qui leur pend sous le cou . . . barbe ou fraise de coq': das kann nun Übertragung direkt von ,Dudelsack, Glocke' her sein oder aber ebenfalls über ,Bilsenkraut' gehen, das ja *herbe à l'encoeur* heißt, wozu Rolland (*Fl. pop.* I, 79) bemerkt: „L'encoeur est une tumeur qui se développe spontanément au poitrail des boeufs et du cheval ou artificiellement au moyen de la racine d'ellébore“ (vgl. auch S. 84). Die erstere Erklärung gibt Abbé des Sauvages in seinem *Dict. languedoc.-fr.*



un bout, pour lier le chargement d'un âne sur le bât'. Über die gegenseitigen Beziehungen von *baffouer* 'festschnüren' und 'verhöhnern' bemerkt Sainéan: „On a eu tort d'identifier les deux homonymes, lesquels, si l'on excepte la forme, diffèrent sous tous les autres rapports: chronologique, sémantique, étymologique, quelle que soit d'ailleurs l'obscurité de leur provenance . . . Il est vraisemblable que *bauffe*, primitivement *baffe*, grosse corde, est le point de départ de *baffouer*, attacher avec une corde; mais les rapports de dérivation entre ces deux mots, ainsi que l'origine de *bauffe* ou *baffe*, restent à l'état de problème.“

Erinnert man sich aber an die *REW* 879 s. v. *baffa* „Schallwort, das die Anschauung des Dicken erweckt“ erwähnten Wortsiz. *baffa* ‚Kürbis, Grasbüschel‘, friaul. *bafe* ‚Speckseite‘ piem. *bafra* ‚voller Bauch‘ (vgl. auch Ducange s. v. *baffa* = ‚Schinken‘), so erscheint es wohl nicht zu gewagt, für *baffoner* ‚festschnüren‘ von *baffe* in der Bedeutung ‚dicke Schnur‘ auszugehen. Vgl. auch in semantischer Beziehung *baga* ‚Schlauch‘, wozu *REW* 880 arag. *baga* ‚Packstrick, um die Last der Saumtiere zu befestigen‘ stellt.

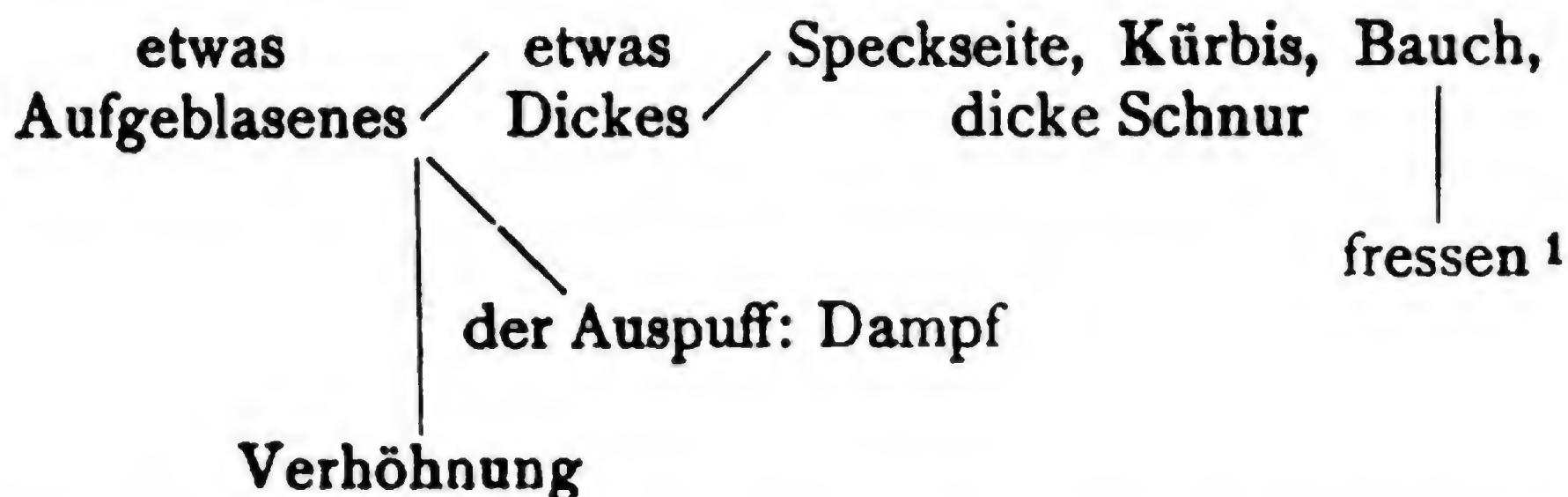
Für mich ist *bafouer* ‚festschnüren‘ mit *bafouer* ‚verhöhnern‘ identisch: vgl. frz. *vous voilà bien fagoté, habillé* ‚Sie sind schön hergerichtet‘ (zu *biller* ‚packen‘, ‚herrichten‘ *Ztschr. f. frz. Spr.* 45), vielleicht auch *bâter* ‚satteln‘, *mal bâti* ‚schlecht hergerichtet‘, dtsch. *derb anpacken* (urspr. *packen* ‚einen Pack machen‘), vor allem aber rum. *înşelá* ‚satteln‘, ‚betrügen‘, frz. *ficeler* ‚mit Bindfaden schnüren, sauber kleiden, betrügen, erwürgen‘. Es kann aber auch von ‚ersticken‘ über ‚verzaubern‘ zu ‚verhöhnern‘ übergegangen worden sein, wie galizisch *abafar* ‚asfixiar, esconder ú ocultar, hurtar, hechizar, maltratar ó injuriar á alguno de palabra, insultarlo, avergonzarlo, desacreditarlo, abatirlo‘ beweist.

Bleibt noch das eingeschobene *-ou-* zu erklären, das Tobler zu seiner Deutung aus *fou* veranlaßte: ich denke, das „Schallwort, das die Anschauung des Dicken erweckt“, muß mit posaunenartig prall gespannten Backen gesprochen worden sein: wenn wir etwas „Geschwollenes“ ironisieren wollen, pflegen wir die Aufblasung der Backen vorzunehmen und dann die Luft herauszulassen (*f*); es kann aber noch eine Lippenrundung dazutreten und dann tritt der Labialvokal hinzu, vgl. *baboue* ‚Lippe‘.<sup>1</sup> Aber noch wahrscheinlicher ist es, an die in Mundarten nach Labialkonsonanten eintretende Labialisierung anzuknüpfen (z. B. *fuer* für *faire*) bei Meyer-Lübke, *Hist. Gr. d. frz. Spr.* S. 89, die auch in „wenigen Ausnahmen“ in die Reichssprache drang (z. B. *poêle* für *pallium*). Meyer-Lübkes Vermutung ist damit als wahr erwiesen: man kann nämlich Nr. 878 (*baf* Schallwort) und

<sup>1</sup> Die „Einschaltung“ eines *ou* in mfrz. *billouart, bizouart* (zu *bise Rev. d. ét. rabelais* S. 155) erklärt sich wohl nach Eigennamen wie *Rainouard, Béroard*. Morv. *bouffoué* ‚soufflet‘ neben *bouffet, bouffouer* wird sich aus letztem (= *bouffoir*) erklären.



879 *baffa* (Schallwort) zu einem Artikel vereinigen, der semantisch so abgeteilt wäre:



Eine ähnliche Vereinigung der beiden Artikel befürwortet auf Grund einer ital. Dialektform Salvioni, *RDR* 4, 196. *Baffouer* ‚verhöhnern‘ und *baffouer* ‚festpacken‘ unabhängig voneinander auf die gemeinsame Wurzel *baff-* zurückzuführen (vgl. etwa *baf* auf der Atlas-karte *gifle* ‚Ohrfeige‘, ein Wort, das ja selbst urspr. ‚Wange‘ bedeutet), wäre auch möglich. Die Form *bauffe* neben *baffe* erinnert allerdings an *bauffrer* ‚fressen‘ neben *bâfrer*.

Frz. *courtier*.

Der Artikel 2250 des *REW* lautet:

*correctarius* (mlat.) „Makler“.

Frz. *courtier*, prov. *couratier* Fehr, *Die Sprache des Handels in Alt-England* 62. (Aus prov. *couratier* [lies *corratier*] zu *correr* ‚laufen‘ *Dict. gén.* geht begrifflich nicht.)

Dagegen polemisiert Thomas, *Rom.* 41, 453: „Ce mot latin médiéval, qui ne figure que dans un texte de Nîmes de 1454 (Du Cange), est sans valeur pour l’étimologie du pr. *coratier* et du franç. *courtier*, lesquels doivent sûrement être rattachés au lat. *currere*.“

Dieselbe Ansicht war schon von Horning, *Ztschr.* 13, 325 geäußert worden, der auf genf. *couratier* ‚celui qui perd son temps en course‘, berry., saint., pik. *id.* ‚vagabond, coureur‘ etc. und auf das Suffix *-atier* in mfrz. *clouatier*, lyon. *ferratier*, *puisatier* hinweist, immerhin die Hinzufügung des Suffixes *-atier* an den Verbalstamm nicht erklärlich findet, und früher schon hatten Saumaise und Ménage an *currere* gedacht.

Meyer-Lübkes Antwort in einer Bemerkung im Register s. v. *courtier* lautet: „Ableitung von *currere* 2415 *R.* XLI, 452 ist morpho-

<sup>1</sup> Nfrz. *paf* ‚betrunken‘, *s’empaffer* ‚sich voll essen‘, *paffe* ‚Ohrfeige‘ geht dem Stamme *baf-* (*bafouiller* ‚wirres Zeug reden‘), parallel und stammt entweder von ‚geschwollen‘ oder von einer Bdtg. ‚Schlauch‘. — Es erhebt sich angesichts *beffler* ‚verspotten‘ und ‚fressen‘ (Sainéan), ital. *buffa* ‚Posse‘ neben frz. *bouffer* ‚fressen‘, die Frage, ob *s’empiffrer* ‚sich vollfressen‘ (daneben *biffer* ‚fressen‘, *biffre* ‚Nahrung‘ Ableitung ital. *biffola* Umschr. d. *Hungers* S. 93) statt zu *REW*. 6486 (mhd. *pifer*) nicht auch hierher gehört (zum *-r-* vgl. *bâfrer*): *pif-paf* ist ein geläufiges Ablautpaar. Der Parallelismus der *b—p* und der *i—a*-Formen ist zu auffallend. — Was das *droit de beffouage* (God.) etymologisch darstellt, weiß ich nicht.



logisch schwierig und läßt mengl. *careiter*, anglonorm. *coreiter*, *coreitour* unerklärt<sup>1</sup>.

In den Dialog zwischen Meyer-Lübke und Thomas möchte ich nun eine kleine Einrede wagen. Meiner Ansicht nach ist das Etymon des Wortes *courtier* weder *correctarius* noch *\*curr-alarius*. Das begriffliche Bedenken Meyer-Lübkes hatte Horning nicht zerstreut, da alle die ‚viel herumlaufender Mensch‘ bedeutenden Wörter vom Makler sekundär abgeleitet sein können (G. Paris, *Rom.* 18, 629)<sup>2</sup>: vgl. noch bei Cotgrave die Bdtg. ‚foot-post, messenger, or carryer‘, bei Mistral *courratie* u. a. in der Bdtg. ‚coureur . . . qui aime à voyager, dans les Alpes et le Béarn‘ und daneben das zweifellos von *gourra* ‚herumirren‘ auch lautlich beeinflusste, schon auf eine altbelegte g-Form zurückgehende *gourratie*, das Ménage direkt von prov. *gourri(né)* herleiten wollte, ferner die Genfer Form *courratier*. Eine bessere Waffe gegen Meyer-Lübke wäre span. *corredor* ‚Makler‘. Fehr hat sein *correctarius*, auf das meng. *careiter* (a. 1300), afr. *coreiter* (a. 1353) und spätere *correitour*, endlich das ganz späte mlat. *correctarius* (a. 1454) zurückzuweisen scheinen, mit der Begründung „Die Vorstellung, die dem Namen zugrunde läge, wäre die des Perfektmachens, des ins Gleise-bringens (*correctarius*)“ nicht recht glaubhaft gemacht: es wäre eben eher *perfectarius* als *correctarius* zu erwarten.

Niemand hat bisher in die Diskussion das Argument eingeführt,<sup>3</sup> daß es altfrz. l-Formen gibt: in seiner 1245—1247 heraus-

<sup>1</sup> Baist's Artikel in *Ztschr. f. frz. Spr.* 32<sup>1</sup>, 296 erwähnt Meyer-Lübke nicht (oder vielmehr wegen anderer darin behandelter Wörter s. v. *cursus*) und tatsächlich überzeugt keine seiner beiden Vermutungen: gegen *\*corrat-arius* von *corrata* (bei Ducange = *corvata*, frz. *corvée*) wendet Baist selbst das Fehlen eines „Verbindungsgliedes“ zwischen Frohn und Abgabe ein und auch die lautliche „Reduktion von *ua* zu *a*“ ist unmöglich angesichts frz. *corvée* (auch prov. *corroada* hat kein *corrada* neben sich). „Mlat. freie Neubildung aus *con* und *rata*“ scheitert wieder an mengl. *coreiter*, auch würde man nach *pro rata* eher *\*proratarius* erwarten.

<sup>2</sup> Ein Verb *courater* im offenbar sekundären Sinn von ‚laufen‘ finde ich für Anjou, das Zentrum, Blonayry, Grand'Combe belegt: daher das Haschemannspiel *kurdta* in den letzteren Gegenden. — Das *curritores* vom Jahre 1333 aus Katalonien bei Ducange ist natürlich = sp. *corredor* und beweist nichts für frz. *courratier*. *Cursor(ius)* bei Ducange scheint mehr den herumziehenden Kaufmann zu bezeichnen. Ein *caurretier* a. 1514 soll nach Ducange ebenfalls den Sinn von ‚mercator frumenti‘, *blatier* haben.

<sup>3</sup> Baist erwähnt zwar „eine bei Duc. mehrfach belegte, bei Gdf. fehlende Nebenform“ — das letztere stimmt nicht! — *couletaige*, *couletier*, erklärt sie aber aus *courtier*, *coultier*. Die *ferraterius*, *carraterius*, *mandaterius* bei Duc. sollen nach Baist den Weg für Neubildungen wie *ferratier* weisen: aber der *carraterius* ist ja ein *charretier* (zu *\*carr-itta*), der *mandaterius* ein gelehrtes *mandataire* und *ferraterius* einfach Rückübersetzung von *ferratier*. Das prov. -a- in zwischentoniger Stellung von *corratier*, das Appel, *Prov. Lautl.* § 40a ungeklärt lassen muß, ist wohl mit *benasech* neben *benesech*, vielleicht *foratd-al*, *enamic*, vor allem *folatin* neben *foletin*, *folatura* neben *foletura* zusammenzustellen und stellt vielleicht eine Reaktion gegen die von Appel angedeutete Schwächungstendenz (*Sadenas*, *benenansa*) dar. Oder aber wir haben *corratier* in Anlehnung an die zahlreichen -atier-Berufsamen, vor



gegebenen Enzyklopädie *Image du Monde* hat Gauthier de Metz die Form *coletier*, die noch viermal bei Godefroy belegt ist (a. 1302—7, a. 1315, vielleicht bei Froissart, vgl. allerdings Ducange *collectarius*<sup>1</sup> und a. 1466). Ferner bietet Littré ein *couletier* aus dem 13. Jahrh., ein Subst. *coulletaige* aus dem 14. Jh., eine schon von Ménage erwähnte Form. Weiteres zitiert Littré wallon. *coulti*, rouchi. *coultier*. Littré hat offenbar aus Hécart geschöpft, der die Form *coulletier* zweimal aus dem 17. Jh. belegt und *coultier* als „encore usité“ (im Jahre 1834) bezeichnet,<sup>2</sup> sowie aus Grandgagnage, der *coulti* angibt. Die Form *corretier* ist wohl ebenso alt, da sie in Étienne Boileaus *Livre des mestiers* überliefert ist. Nehmen wir nun die *l*-Form als die ursprüngliche an, aus der die *r*-Form entweder assimiliert (vgl. aus nl. *makelaar* frz. *maquereau* neben afrz. *maquellerie*) oder durch Einfluß von *currere* (vgl. sp. *corredor*) entsteht wäre, so bietet sich lat. *collectarius*, der Beitreiber von Auktionsgeldern, ‚Kassierer‘ (bei späteren Juristen und Kirchenschriftstellern, z. B. Cod. Just. 4, 2, 16; Symm. Ep. 10, 49, vgl. Lang, *Rom. Review* 3, 415: ‚money-changer, banker, cashier‘, und die Belege bei Ducange). Das Wort ist in der Bdtg. ‚Steuereintreiber‘ auch in anderen romanischen Sprachen erhalten: ptg. *colheiteiro* (Elucidario) = \**collectarius*, ital. *colletajo* (Petr. unter dem Strich), neben dem *curattiere* nur der Reflex des frz. Wortes ist. Der Steuereinnahmer und Kassierer hat jedenfalls viel zu laufen, daher die Volksetymologie *currere* sich leicht einstellen konnte. Der Übergang zum Makler kann sich daraus erklären, daß er für den Verkäufer auch das Geld einkassierte.<sup>3</sup> Oft ist ja der Makler auch der Sollizitator,

---

allem *baratier* ‚Schuldner‘, wo *-at-* zum Stamm gehört (ebenso wie in *savatier* ‚Flickschuster‘), ferner Fälle wie piem. *porkaté* ‚Schweinehirt‘, eine *-ier*-Ableitung von \**porcattus* (*Rom. Gram.* 2, § 353), prov. *ferratier* von \**ferrat* ‚altes Eisen‘, sp. *volatero* ‚flüchtig‘ zu \**volato* ‚Geflügel‘ etc.

<sup>1</sup> Die Verbindung mit *vieswarier* ‚Händler mit alten Kleidern‘ (zweimal bei Froissard, vgl. God. s. v. *vieswarier*) spricht vielleicht für ‚Makler‘, da *courretier* selbst ja oft in den Mundarten ‚revendeur‘ bedenkt.

<sup>2</sup> Es wäre naheliegend, wallon. rouch. *couleteux* ‚menteur, qui conte des coules‘ und *coule* ‚unerlaubter Nebenverdienst, Schmu‘, *être à la coule* ‚pfffig se n‘ hierherzuziehen. Aber es ist wohl einerseits von *couler* *ge.* (*à fond*) ‚jem. ruinieren‘, anderseits *en faire voir de toutes le couleurs* ‚jem. allerlei Schabernack spielen‘, daher *couleur* ‚Lüge, Flause‘, weiter den Ruf *coule!* wenn einer lügt (etwa geh zugrunde?), endlich *colle* ‚Leim, Dunst, Flause‘ auszugehen.

<sup>3</sup> Fehr hat a. a. O. wahrscheinlich gemacht, daß engl. *broker* ‚Makler‘ urspr. der ‚Schankwirt‘ war: „Im ganzen Mittelalter war das Maklerwesen mit dem Gasthandel aufs engste verknüpft“. Eine Parallele hierzu bietet neupr. *courratie* in der Bdtg. ‚mesureur de vin, en Rouergue‘ (Mistral). Vielleicht ist aber auch für *broker* von einer speziellen Gattung der Vermittler auszugehen: Littré zählt 5 „Sorten“ von *courtiers* auf, darunter die „*courtiers-gourmets-piqueurs de vin, servant, dans l'entrepôt, d'intermédiaire, quand ils sont requis, entre les vendeurs et les acheteurs de boissons, dégustant à cet effet ces boissons et en indiquant fidèlement le cru et la qualité*“. Eine andere Gattung stellt wohl der Faktor dar (engl. *factor* im 15. Jh., frz. *faïtour* a. 1376, vgl. Fehr l. c. und Ducange). Auch noch in späterer Zeit ist der



vgl. die Definition des Katalanen Labernia s. v. *corredor* (*d'orella o de cambi*): „Lo qui solicita lletras ó diner emmanlevat, y ajusta 'ls cambis d'interessos que s'han de donar y las seguretats ó resguarts“.

Zu frz. *courretier*, -*atier* findet sich eine Nebenform in dem bei Rabelais (Ausg. Marty-Laveaux III, 215) belegten *courracteurs*; auf der Insel der Apedesten wird eine Weinlese geschildert, wobei das Wort *pressoilers* ‚Kelter‘ doppelsinnig genommen ist: ‚Erpressung‘. Es werden nun „ces ignorans, crasseux, choleres . . . qui sur un petit pressouër, qu'ils auoyent là repassoyent encores le marc des grappes apres les autres, lon les appelloit en langage du pays Courracteurs. Ce sont les plus rebarbatifs villains a les veoir . . .“ vorgeführt: im Zusammenhang mit der Tätigkeit des *grappiller* wäre wohl ein Wortspiel mit Hindeutung auf den Sinn von *collector* ‚Einsammler, der erntet‘ möglich. Doch liegt wohl derselbe Sinn in der Stelle vor wie in dem *courratier* bei Amyot (s. Littré): *ceulx que l'on appelloit prosagogides comme qui diroit les courratiers, hommes meschans, qui ne faisoient autre mestier que se promener parmy la ville, et se mesler parmy les citoyens, s'enquerant de ce que chacun alloit disant, faisant ou pensant, pour puis après l'aller rapporter au tyran. Courratier* dient hier als Übersetzung des griech. *προσαγωγίδης* und ist offenbar ein volkstümliches Wort, das das griechische den Franzosen näherbringen soll: *προσαγωγίδης* und *προσαγωγεύς* sind bei den Griechen „der Hinzuführende, Einführende, der einen dem andern zum Freunde macht“, „die Kundschafter, Zuträger der sicilischen Könige“ (Pape). Amyot war Professor in Bourges und für Anjou belegen uns Verrier-Onillon gerade *couratier* in der Bdtg. ‚personne qui court pour apprendre ou colporter des nouvelles‘. Vgl. auch das oben zitierte kat. *corredor de orelles* und span. *corredor de orejas* ‚Ohrenbläser‘, bei Oudin ‚un macquereau‘. In den Ravensburger Geschäftspapieren, deren romanische (katalanische) Elemente ich mit deren Herausgeber Herrn Prof. Aloys Schulte durchgearbeitet habe, findet sich die Form *corrader*, die ich als kat. *corrater* + span. *corredor* fassen möchte. Jedenfalls aber weist *courracteurs* bei Rabelais auf eine -*ector*-Bildung wie *collector*, vgl. bei Jaubert *courateux* ‚charlatan ambulant‘.

Das offenbar älteste, vom Lat. ererbte und in den Parallelsprachen erhaltene Wort für ‚Makler‘ ist afrz. *cosson* = ital. *scozzone*, prov. kat. *cussó* = lt. *coctio* oder *coccio*. Hierher würde ich mit God.

---

*facteur* in Frankreich bekannt: Rabelais spricht von sich unter dem Namen *Alcofribas son bon facteur* [sc. des Schiffskapitäns Chapuis] und in *Rev. d. ét. rab.* 10, 255 (vgl. auch 7, 477; 8, 107) wird der *facteur de marine* des 16. Jh. definiert als „un négociant, un commissionnaire ou un mandataire, chargé d'écouler . . . les produits de la marine“ = Littrés Kategorie 2 „les courtiers d'assurance (maritime et fluviale)“ oder 3 „les courtiers-interprètes et conducteurs de navires“. Die Entwicklung zu frz. *facteur* ‚Briefträger‘ ist parallel *courtier* ‚Makler‘ > ‚viel herumlaufende Person‘.



und nicht unter *cursus*, wie *REW* 2417 tut, vor allem der Endung wegen stellen lothr. *kosō* ‚Geflügel, Eier- und Butterhändler‘, wallon. *gosō* ‚Getreidehändler, der von Markt zu Markt zieht‘, wenn auch *cursor(ius)* im Mittellatein einen ähnlichen Sinn hat (s. o.): ein *\*cursonē* ‚herumlaufender Geschäftsmann‘ ist nicht plausibel, auch steht afrz. *cosson* bei God. mit allerlei Lebensmittelhändlern verbunden. Das prov. kat. *cussó* hat ein nach *REW* s. v. *coctio* unerklärtes *u*: es wird dies dem Anklang von prov. kat. *cusc* (= germ. *kūski* ‚keusch‘) verdanken: man beachte die Berührung der Bedeutungen, die Raynouard offenbar veranlaßte, beide Stämme unter einem Artikel zu vereinen: aprov. *cuson* heißt ‚maquignon, personne vile‘, *cusc* (in dem Fem. *cuscha* bei Levy, in *cuscos* bei Rayn.) ‚goujat, coquin‘ (vielleicht auch ‚faul‘) und nun ebenso kat. *cusó* ‚Hurenbengel, feige‘, *cusona* ‚Kokette‘ (die Femininform paßt zu der bei Levy mit ? versehenen gleichlautenden aprov. Form) und altkat. valenc. *cusch* ‚faul, träge‘. Die Kontamination *cusc* + *cussó* konnte nicht in Nordfrankreich eintreten, wo *kūski cusche-* (in *cuschement*) ergab, also lautlich von *cosson* weit abrückte.

#### Frz. *trimer*.

*REW* 8876 s. v. *tremeni* (breton.) ‚hin- und hergehen‘ heißt es: „(Frz. *trimer*, nprov. *trimá* ‚hin und her gehen‘, pikard. *trimé* ‚eifrig gehen‘, ‚eifrig arbeiten‘, wallon., rouch., berrich. *trimé* ‚sich abmüden‘, prov. *trimar* ‚davon laufen‘, aspan. *trimar* ‚hin und hergehen‘ Diez’ *Wb.* 693 ist unmöglich; das Wort begegnet seit dem 17. Jahrh. in den Argot-Wörterbüchern, entstammt also wohl dem Argot).“ Das mbret. *tremeni* hat außerdem mehr die Bedeutung ‚passer‘ (Ernault), noch wörtlicher (der Etymologie Henry’s *tre* + *mont* entsprechend) ‚trépasser‘. *Dict. gén.* vertritt dieselbe Meinung wie *REW*, weist aber noch auf afrz. *trumer* (bei Eust. Deschamps) in der Bdtg. ‚laufen‘ hin. Identifizieren wir dieses ältere *trumer* mit unserem *trimer* und nehmen wir hinzu, daß Sainéan, *Les sources de l’argot ancien* S. 461 *trimard* ‚Weg‘ im 16. Jahrh., Diez das spanische *trimar* im *Cancionero de Baena* gefunden hat, der aus dem Jahre 1445 stammt, so erhält unser *trimer* doch ein höheres Alter. Dieses span. *trimar* ist aber sicher aus dem Franz. entlehnt (vgl. im selben *Cancionero* span. *vegue* aus frz. *bègue* nach Lang, *Rom.* ’19, S. 188). Diez hat schon zögernd mhd. *trimen* ‚wackeln‘, engl. *trim* ‚schwanken‘ herangezogen, die ihm aber in der Bedeutung nicht zu passen schienen. Nun lese ich bei Falk-Torp s. v. *trampe* nach der Feststellung, es gebe neben einer germanischen Wurzel *\*trep* (*trampeln* etc.), die selbst Nebenform zu ags. *trem*, *trym* ‚Tritt, Schritt‘ sei, eine synonyme Wurzel *\*þrep* in mnd. *trampen*, das Folgende: „Auf ähnliche Weise hat die germ. wurzelform *\*trem* eine nebenform *\*þrem*: as. *thrimman* ‚springen‘, got. *þramstei* ‚heuschrecke‘, mnd. *drammen* ‚lärmen, heftig drängen‘, anord. *þramma* ‚schwer gehen‘.“ Es wird dann noch an gr. *τρέμω*, lat. *tremo* ‚zittern‘, lett. *tremju* ‚trampeln, stampfen‘



erinnert. Unter *trimle* ‚kollern, rollen‘ werden erwähnt: ält. dän. und dän. Umgangsspr. *trumle*, schw. dial. *trumla* in ders. Bed., norw. dial. *trumla* . . . ‚kollern, straucheln, schwer und lärmend gehen‘. Wadstein „Zum Heliand“ (Minnesskrift of forna lärjungar tillägned Professor Axel Erdmann etc. Uppsala-Stockholm 1913, mir nur aus *Idg. Jahrb.* 1916, S. 243 bekannt) stellt das *thrim* ‚Bedrängnis, Not, Angst, Unruhe‘ zu mnd. *dram*, nnd. *dram*, griech. *τρέμω*. Hierher gehört nun auch jüdischdtsch. *drumel* (Subst.), *drumeln* (Verb), „verächtliche Bezeichnung für Geldgeschäfte . . . Vielleicht vom geschäftigen sich herumtreiben, vgl. österr. *ümätrümln*, herum-scherwenzeln, um etwas durchzusetzen, Nagl 394, mhd. *er trîbel drumels als vil mit worfelen und mit dobilspil* Lex. 1, 472. Mundartl. *durmeln*, *drumeln* = *taumeln* Schm. 1, 622. *DWb.* 2, 1457. Im Keh. Jak. häufig *gedrimel*, Lärm, Getümmel = *Gedrümmel*, Getümmel. *DWb.* 4, 1. Abt. 1, 2040“ (Landau und Wachstein im Glossar zu „Jüdische Privatbriefe aus dem Jahre 1619“, Wien-Leipzig 1911). Ich glaube, diese Zusammenstellung erweist ohne weiteres, daß unsere Wortsippe zu den germanischen Wörtern zu stellen ist. Wir finden sowohl die *i*- wie die *u*-Grundlage, die Bedeutung der ‚Unruhe‘ wie des ‚schweren Arbeitens‘ (von der urspr. Bdtg. ‚treten‘ aus?) im Germanischen. Ob auch afrz. *trumel* ‚Bein, Beinkleid‘, nfrz. *trumeau* ‚Ochsenkeule, Fensterpfeiler‘ usw. hierher gehören, vgl. *trimoire* ‚jambe‘ bei Sainéan, die bisher nicht sicher etymologisiert sind (*REW* 8719 s. v. *thrum* ‚Stück‘), ist fraglich: sie wären Rückbildungen aus einem Verb *trumeler* wie *gigot* aus *gigoter* (dies zu *gigue* ‚Geige‘, vgl. zuletzt Fryklund in *Studier i modern språkvetenskap* VI, 3 über diese Sippe). Falls das norm. luxemburg. *tramer* ‚aller et venir, marcher avec fatigue‘, das Chambure s. v. *traimer* erwähnt, tatsächlich besteht, — in den mir erreichbaren Wörterbüchern kann ich es nicht finden — so möchte man an die germ. *a*-Stufe (mnd. *dram*) anknüpfen. Englisch *to trim* ‚arranger‘, das Verrier-Onillon heranziehen, kann wohl nichts hier zu suchen haben. *Tri(m)baler* bleibt wohl ebenfalls fem. In *Revue de phil. franc.* 17, 298 zitiert Baldensperger eine Äußerung Th. Gautiers im Jahre 1844, nach der zwei Vaudeville-Dichter *trimer* von *Trim*, einer Persönlichkeit im *Tristram Shandy* Sternes ableiten. „N'en déplaise à MM. Duvert et Lauzanne“, fügt Gautier hinzu, „*trimer* vient de *trimard*, aimable terme d'argot qui signifie, ou du moins, qui signifiait *grand chemin*“. Woher aber *trimard* kommt, hat uns Gautier verschwiegen.

Bonn.

LEO SPITZER.



## Bemerkungen zum Text der Destruction de Rome.

Nachdem ich in dem letzten Hefte der Zs. f. rom. Phil. (B. 40, 550—88) den Versuch gemacht habe, die Entwicklungsgeschichte der Destruction de Rome darzulegen, erlaube ich mir hier einige Bemerkungen über einzelne beachtenswerte Stellen des Textes vorzutragen.

v. 120 *far*. Das Wort ist aus dem Italienischen herübergenommen und bezeichnet wie *faro* eine Meerenge. Speziell werden zwei Meeresarme mit diesem Ausdruck belegt, nämlich 1. der von Messina, welcher entsprechend dem italienischen Brauch entweder *far de Messine* oder einfach *far* genannt wird. So lehrt uns Brunetto Latini in seinem „Tresor“ (S. 164): *entre Secille et Ytaille si a un petit bras de mer em mi, qui est apelez Far de Messine*. Aber auch das bloße *far* begegnet mehrfach. So erfahren wir, daß auf dem dritten Kreuzzuge *Li reis Richarz . . . s'avoia Ultre le Far tot droit a Rise (Reggio)* Hist. de la guerre sainte 1137; im Sone de Nausay heißt es vom Kaiser und seinem Heere: *le droit chemin tenu ont Tant que le Far orent passé, Dont sont en Mecines entré* (v. 19932—34); im Guill. de Palerne ergreift ein Wolf den Sohn des Königs Embron und entflieht mit ihm von Palermo. Mit aller Macht eilen die Leute des Königs hinter ihm her: *De ci au Far le vont chaçant; Le Far trespasse, perdu l'ont Li rois et cil qui o lui sont* (v. 115—18); im Bueve de Hantone III wird von Bueve berichtet: *Dusqu'a Mechines passe le Far de mer, Vint a Palerne . . .* (v. 16245—46); kurz vorher heißt die Meerenge *Fart* (v. 16062), eine Form, die auch im Bastart de Bouillon 777 begegnet; 2. der Kanal, welcher die Stadt Rom mit dem Meere verbindet und bei Civitā Vecchia mündet; er heißt heute *il fuminicino*. Von ihm spricht Philipp von Beaumanoir in seiner Manekine. Die Heldin wird dort in einem Boote über das Meer getrieben und *Est au dousime jour venue En douce iauwe, de mer issue; Droit en une riviere vint Qui parmi Romme son cours tint, Le Far le doit on apeler, De Romme va dreit a la mer; Ou Far droit a sa nef tornee* (v. 4759—65). Zum Unterschiede von dem anderen wird dieser auch *far de Rome* genannt; z. B. erfahren wir in der Schilderung des Zweikampfes von Olivier und Fierabras von ersterem: *Pres fu du far de Rome, ses* (sc. die erbeuteten Fälschen) *a dedens jetés* (Fier. 1049) und ähnlich im Ogier le Danois von dem Helden:



*Por ce quelli si grant fiertés, Du far de Rome dusqu'a Diepe sor mer Et fist le resne esciller et gaster* (v. 94—96). Eine andere Bezeichnung, *far de Romenie*, begegnet in v. 392 unseres Gedichtes. Von dem zweiten Meeresarm ist an unserer Stelle die Rede; die Sarazenen sind durch einen Sturm gezwungen worden, in dem Kanal Zuflucht zu suchen, und sind dort von den Römern überfallen worden.

v. 144 *baulivre*. Der Ausdruck begegnet in unserem Gedichte noch zweimal: *Des nes et des baulivres honie et vergondée* v. 193 und *N'i a cil qe n'ait nes ou baulivre trenchie* v. 560. Bräuer übersetzt ihn in dem Glossar zum Rigomer mit „Hasenscharte“, Suchier in dem zu seiner Ausgabe der Narbonnais mit „lèvre inférieure“, leitet die Vorsilbe demnach offenbar von *bassum* ab, was nicht richtig ist. Das Wort erscheint im Afr. meist in der Form *balevre* und ist eine Zusammensetzung von *levre* (*labra*) mit der Vorsilbe *bis-*, welche mehrfach in der Form *ba-*, *bar-* erscheint, z. B. in *balafre*, *balourde*, *bafouer*, *barlong*, und die dem Stammworte oft eine pejorative Bedeutung gibt. Demnach bezeichnet *balevre* ursprünglich eine dicke, vorspringende oder herabhängende Lippe, dann aber auch eine Lippe schlechtweg. Godefroy führt (8, 279) einige Stellen an, in welchen die letztere Bedeutung vorliegt, so aus dem Freiburger Lancelet: *Il li coupe le nez et le baulievre en tel maniere que les dens li paroient par desus et par desouz*. Einige weitere sind: *Se li ont le baulevre et le nes raonié* Parise 2079; *Or i metroie que mon nes fust tranchié Et le baulevre par desoz reongnié* Les Narbonnais 687; *il li a trencié le nes Et le baulevre par dalés Si li (= la li) abat tot de randon Sour le poitrine et le menton* Rigomer 8969—72; *Cil cunchie sa baulevre Ki sont (l. son) nes trence* Phil. Mousket 9289; *les crestiens trencoit on Nes et baulevres et menton Et piés et puins et orelles* ib. 22386. In folgender Stelle erscheint die Zusammensetzung sogar im Reim mit dem Stammwort: Renart droht seiner Frau: *vos trenceraï ceu baulievre Et cel grant nes sor cele levre* Ren. 1, 3025. Wie aus den angeführten Beispielen hervorgeht, findet sich zwischen dem *a* und dem *l* mehrfach ein *u* und statt des *e* einzeln *ie*. Jenes *au* begegnet auch sonst hin und wieder vor *l*; so in *le serjant les* (sc. *les candoiles*) *aloit . . . bauloiant* Sept Sages (hsg. von Keller 1836) 3251; *l'enseigne bauliant* Raoul de Cambr. 511; *l'enseigne qui baulie* Gaydon 8224 u. a. Ja auch Crestien braucht *baule* statt *bale*: *Redemenoiënt . . . Baules et caroles et dances* Karre 1658; *esgardoit les jeus et les baules* (: *espaules*) ib. 1669. Godefroy gibt sogar jüngere Belege für die Form *bo-*, *boulevre*. Das Wort, das jetzt veraltet ist, kommt auch noch nfr. als *balèvre* vor und bezeichnet, abgesehen von seiner ursprünglichen Bedeutung „Hängelippe, Lippe“, in der Architektur einen herausstehenden, hervorragenden Stein. — In v. 468 unseres Gedichtes kommt sogar eine, wie es scheint, sonst nicht belegte Ableitung *abaulivrer* als transitives Verbum vor: *Les prestres et les clerics ont abauliveré*. Das bei uns durchweg vorkommende *i* statt *e*



ist schwer zu erklären; ich könnte nur mehr oder weniger unsichere Vermutungen aussprechen.

v. 358 *Oveke luy son follet*. Mit diesem „Närrchen“, mit welchem Floripas sich ergötzt, und der ihr Lieder vorsingt, ist höchst wahrscheinlich ein Papagei gemeint. Nach Baist (Vom Papagei, Zs. f. franz. Spr. 45 [1918] I, 358—65) war dieser Vogel während des frühen Mittelalters im Abendlande nicht bekannt; er wird aber seit der Mitte des 12. Jahrhunderts in der französischen Literatur mehrfach erwähnt, und zwar wird er, wie auch Baist hervorhebt, ausdrücklich als Singvogel bezeichnet. So horcht Silvia im Walde auf den Gesang der Vögel und hört, wie *Li rossinous i notoit lais, Suns i chantoit li papegai* Münch. Brut 3919—20; im *Donnei des Amants* (Rom. 25, 497—541) wird von Tristan erzählt: *Il cuntrefit le russinol, La papingai e l'oriol* v. 465—66; im Roman de Renart heisst es: *Ou mois de mai . . . Que cler chantent parmi le gaut L'oriol et le papegaut* Ren. 17, 1—4 u. a. Dahin kann man auch rechnen, daß im *Sone de Nausay* ein Fräulein, welches sehr stimmbegabt ist und dort auch einen Lai singt, den Namen Papagei führt (v. 15569 sq.). So konnte auch der Papagei, welcher in dem Prosaroman von dem Chevalier du Papegau (hsg. von Heuckenkamp 1896) als Schönheitspreis ausgesetzt ist, wundervoll singen sowie auch sprechen und diente zur Unterhaltung seiner Besitzer (5, 22—26). Es war auch damals schon Sitte, zahme Vögel in Käfigen zu halten, welche teils sprechen, teils singen konnten. Beweis dafür ist unter anderem die bekannte Erzählung des Catho in den Sieben Weisen Meistern (z. B. in der Ausgabe von Keller v. 3068 sq.), in welcher eine in einem Käfig eingesperrte sprechende Elster eine Rolle spielt. Auch der im Chevalier du Papegau vorkommende Papagei wohnte in einem kostbaren Käfig, welcher abends zugedeckt wurde (13, 12—25). So wird es sich auch bei uns um einen Papagei handeln, welcher der Prinzessin zu ihrer Kurzweil mit auf das Schiff gegeben worden war.

v. 480 *Miräur*. Der Name kommt in unserem Gedichte mit und ohne den Artikel vor und ist die Bezeichnung eines Wartturmes außerhalb der Stadt, welcher nach v. 487 einen weiten Rundblick über die ganze Umgegend nach dem Meere hin gestattete und nach v. 664—65 sehr fest war, sodaß er in v. 663 auch *chastel* genannt wird. In v. 666 heisst es von ihm: *dunt hom ad tant parlee*, aber es ist nicht gelungen, mit Sicherheit festzustellen, welches Bauwerk darunter zu verstehen ist. Die Behauptung von Roques (Rom. 30, 168—69), der Miraor sei identisch mit dem von Virgil erbauten wunderbaren Spiegel, in welchem man die Rom angreifenden Feinde beobachten konnte, der Name sei also eine andere Bezeichnung der *Salvatio Romae*, welche meist auf den capitolinischen Hügel verlegt werde, entbehrt jeder Begründung.

v. 520 *La tour Croissant*. Dies ist der noch in v. 579 und auch in anderen altfranzösischen Texten vorkommende Name des berühmten, auch Engelsburg genannten Bauwerkes, welches der



Kaiser Hadrian (117—138) errichten ließ und für sich sowie seine Familie als Grabmal bestimmte, und das erst von Antoninus Pius 139 vollendet wurde. Es hieß ursprünglich *Roma*, dann *Moles Hadriani*; den Namen Engelsburg erhielt es von dem Papste Gregor den Großen, nachdem ihm bei einer zur Abwehr der Pest im Jahre 590 unternommenen Prozession der Erzengel Michael erschienen war. Das Denkmal diente früh militärischen Zwecken und wurde dann auch als Festung ausgebaut. Den Namen *Castellum Crescens*, *Tour Croissant* wurde ihm vom Volke nach dem Namen einer Familie beigelegt, deren Glieder während der Regierung der deutschen Kaiser Otto I., II. und III. sich zeitweise in Rom der Herrschaft bemächtigt hatten. Dies waren der ältere Crescentius, der nach dem Tode Ottos I. uneingeschränkt in Rom herrschte, die Päpste Bonifacius VII. und Benedict VII. einsetzte, aber dann durch Otto II. vertrieben wurde. Auch der jüngere Crescentius, mit dem Vornamen Johannes, wahrscheinlich der Sohn des älteren, bemächtigte sich nach dem Tode Ottos II. als Patricius der Gewalt in der Stadt und erhob gegen den von Otto III. 996 eingesetzten Papst Gregor V. den Johann XVI. als Gegenpapst; aber durch den an der Spitze eines Heeres zurückkehrenden Otto III. wurde er in der Engelsburg eingeschlossen, diese selbst nach hartnäckiger Verteidigung erobert, Crescentius gefangen, am 26. April 998 enthauptet und seine Leiche auf Befehl des Kaisers von den Mauern der Burg herabgestürzt. Die in Erinnerung an diese Familie der Festung beigelegte neue Bezeichnung erscheint seit dem Ende des 10. Jahrhunderts und hat sich längere Zeit neben der älteren erhalten, die dann aber wieder durchdrang.

v. 554 *Ne nous poet venir ore par terre nule aye, Qe cil du Miraor ne l'aient lost oie.* Diese Worte sind unverständlich. Wie ich in dem oben erwähnten Aufsatz über die Entwicklung unseres Gedichtes (S. 562) nachgewiesen habe, ist die Laisse VIII (v. 503 bis 576) ein Einschub des K-Redaktors. Wenn man diesen ausschaltet, so erfahren wir Folgendes. Als das Landvolk vor den Feinden in die Stadt flüchtet und berichtet, es handle sich um einen Einfall von Sarazenen, spricht in der vom Papste zusammengerufenen Versammlung Savaris seine Verwunderung darüber aus, daß von der Besatzung des außerhalb der Stadt gelegenen Miraor keine Meldung über den Einfall eingetroffen sei, und erbietet sich, in der folgenden Nacht mit Truppen dorthin zu reiten, um Sicherheit über die Frage zu erlangen (v. 486—502, 577—99). Auch der erwähnte Einschub beginnt mit dem Kriegsrat, in welchem Garin vorschlägt, Karl um Hülfe zu bitten, und erst nach diesem ergreift hier Savaris das Wort, indem er Garins Vorschlag verwirft. Die in Rede stehenden Worte bezwecken, den Zusammenhang des Einschubs mit dem alten Bestandteil in der nächsten Laisse herzustellen, und entsprechen den in den Versen 596—98 von Savaris ausgesprochenen Worten, bei der Besatzung des Miraor müsse etwas nicht in Ordnung sein, da sie den Angriff nicht gemeldet



habe. Diesen selben Gedanken wollte der Bearbeiter offenbar mit den obigen Worten ebenfalls ausdrücken. Man erwartet daher etwa: Es kann kein feindlicher Angriff gegen uns erfolgen, den die Besatzung des Miraor nicht alsbald bemerken müßte. Demnach steckt die Schwierigkeit in dem Worte *aye*, das hier durchaus nicht passt. Nach meiner Ansicht liegt daher ein Fehler der Überlieferung vor, indem die Vorlage *envaye* gehabt hat, dessen erste Silbe der Kopist versehentlich ausgelassen hat. Savaris bezweifelt also auch hier die Richtigkeit der von der Landbevölkerung gebrachten Nachricht, weil vom Miraor sonst eine Meldung über den Einfall von Sarazenen hätte gekommen sein müssen.

v. 595 *Ke mont Chevrel avreit aukes trespasé*. Der Zusammenhang dieser Worte mit dem Vorangehenden ist nicht ohne weiteres klar. Gröber nimmt hinter v. 594 eine Lücke an und deutet durch ein Fragezeichen hinter dem vorangehenden v. 594 an, daß er den Sinn der Stelle nicht verstanden hat. Dieser ergibt sich aber aus dem was in v. 634 sq. von der Ausführung des Vorschlages, den Savaris hier macht, berichtet wird. Dort brechen nämlich Savaris und Garin mit ihrer Truppe von der Stadt auf und reiten ohne Unterbrechung zuerst zum *mont Chevrel*, dann zum Miraor. Demnach schlägt Savaris an unserer Stelle vor, er wolle sich in der Nacht zum Miraor begeben, weil dieser der hauptsächlichste Wartturm der Stadt sei. Nun bedeutet in v. 595 *ke* wohl „*si quis*“, und der in dem Verse ausgedrückte Gedanke „wenn man etwas über den Berg Chevrel hinausgekommen sein würde“ hängt etwas lose mit den vorangehenden Worten zusammen; man muß davor etwa hinzudenken: „man wird ihn, nämlich den in v. 593—94 erwähnten Miraor erblicken, erreichen“. — Von dem *mont Chevrel* erklärt Mario Roques (Rom. 30, 169) „*le Mont Chevrel n'est que le Capitole, mons Caprinus*“, und dasselbe hatte bereits vor ihm Langlois (Noms propres S. 459 Anm.) behauptet. Dies erscheint jedoch trotz der formellen Ähnlichkeit zwischen Chevrel und *caprinus* zweifelhaft, da es sich bei uns unzweifelhaft um eine Örtlichkeit außerhalb der Stadt, auf dem Wege von dieser zu dem Miraor handelt, und dies paßt nicht zu dem Capitolinus.

v. 1058 *les garettes*. Das Wort wird von Godefroy nur mit unserer Stelle belegt und mit *guérile*, d. h. „Schilderhaus“ übersetzt. Es bedeutet eigentlich „Schutzhaus“, denn es ist eine Ableitung von afr. *guarir* (germ. *warjan*). Littré (II, 1952) gibt zwei Beispiele aus Froissart, eines schon mit der Form *guerile*. Ein noch älteres führt Hans Schumacher (Das Befestigungswesen in der altfranzösischen Literatur, Diss. Göttingen 1906, S. 54) an: *El mur dou chastiel a gariles Seures, grandes et petites* Ren. le Nouv. 857. Unsere Form *garite* beruht auf Suffixvertauschung. Von dem Substantivum ist dann ein Verbum *gariter* gebildet, z. B. *draçoient* (= *draçoient*) *Longues es* (= *ais*, Bretter) *por aux gariter* Abrejançe de l'ordre de chevalerie 7977; *tour esleevee, De crestiaus environ noblement garitee* Baud. de Seb. V, 121.



v. 1682 *Au part du fin fu tote les contes detrenché.* Der Ausdruck *au part du fin* begegnet in unserem Gedichte noch einmal: *Mais au parte du fyn lour fust mal contré* v. 1485. Er bedeutet „schliesslich“ und ist offenbar durch Umstellung aus der im Altfranzösischen sehr gebräuchlichen Wendung *a la parfin* gebildet, wobei man infolge falscher Herleitung *par* durch *part* ersetzte. Auch auf dem Festlande kommt in späterer Zeit die Schreibung *a la partfin* vor (s. Godefroy 5, 763). — In dem zweiten Teil des Verses ist *contes* befremdlich. Die Truppe, welche beim Ausrücken aus 5000 Streitem bestanden hatte, war bis auf 300 Mann niedergehauen worden (v. 1063). Als diese sich verloren sahen (v. 1069—70), stürzten sie sich zum letzten Todeskampfe auf die Feinde (v. 1072—79), vernichteten noch 500 Sarazenen (v. 1081), unterlagen dann aber alle bis auf Savaris der Übermacht der Feinde (v. 1084). Demnach gibt *contes* hier keinen Sinn; es ist wahrscheinlich für *compaignons* verschrieben. Die Gefährten werden immer neben Savaris genannt; so in *Savaris et si compaignons furent mult tost adoubbé* v. 1027; ebenso erfahren wir in v. 1060—61, daß Savaris und seine Gefährten in die Stadt zurückkehrten, in v. 1088, daß sie in dem letzten Kampfe noch Heldentaten verrichteten, in v. 1102, daß sie gemeinsam niedergemacht wurden. Demnach verlangt der Sinn in unserer Stelle, die Angabe, daß alle diese Begleiter fielen, so daß nur Savaris übrig blieb.

v. 1312 *La fu i mettent maintenant si se font tenceler.* Der Text ist im zweiten Halbverse verderbt. Vielleicht ist *tenceler* eine anglo-normannisch gebildete Form von *estenceler*, in welcher die erste Silbe als vermeintliche Vorsilbe abgeworfen ist. Dann müßte man *le* statt *se* lesen. Zu dem Ausdruck vgl. *Il fait les pieres fendre et fu voler, Que les esclos en fait estinceler* Aiol 4349 u. a.

v. 1477. Der zweite Teil des Verses lautet in der Handschrift: *li vort doner sur lelme bouchée.* *Voit* statt *vort* ist leicht zu verbessern. *Bouché* als Beiwort zu einem Helm gibt keinen Sinn, kommt auch sonst nicht vor. Es ist wahrscheinlich *sor l'escu bouclé* zu lesen. Der Zweikampf zwischen Fierabras und Roland ist das Gegenstück zu dem vorangehenden zwischen Fierabras und Olivier. In letzterem hatten sich beide Kämpfer auf den Buckelschild geschlagen (*sur les escus buclée* v. 1470) und ihre Lanzen zerbrochen (v. 1471). Letzteres geschieht auch in dem Kampfe mit Roland, und so wird in gleicher Weise auch ersteres der Fall gewesen sein. Die Lanze kann auch nicht so leicht durch einen Stoß gegen den Helm, wie durch einen solchen gegen den Schild des Gegners in drei Stücke zerbrochen werden, wie es hier der Fall ist (v. 1478).

Göttingen.

ALBERT STIMMING.



## Albus und seine Familie in Frankreich.

Nachfolgende Artikel sind eine Probe aus einer Darstellung des Sprachschatzes Frankreichs, an der ich seit längerer Zeit arbeite. Meine Absicht ist, ein nichts wesentliches übergehendes, die natürlichen Zusammenhänge möglichst wahrendes Inventar all des sprachlichen Materials zu geben, das seit dem Zerfall des Römischen Reiches auf dem Boden des französischen und provenzalischen Sprachgebietes gelebt hat. Daran soll am Schlusse eines jeden Artikels, so weit mir meine Kräfte dies erlauben, auf die sich aus dem Material ergebenden wortgeschichtlichen Probleme hingewiesen, resp. diese gestellt werden, und endlich möchte ich da und dort, wo ich selber zu einer positiven Lösung derselben gelangt bin, dieser noch Raum geben. Die Besprechung eines Wortes in seinem genetischen Zusammenhang und der Wechselwirkung mit den synonymen und Konkurrenzwörtern soll jeweils unter dem Stichwort stattfinden, welches der franz. Schriftsprache den Ausdruck geliefert hat, also z. B. *aloxinum* unter *absinthium*. Wo sich mir die Wortgeschichte in lokal bedingte Einzelheiten aufzulösen scheint, begnüge ich mich mit einer Aufzählung der verschiedenen Worttypen, die selber oder deren Ableitungen in der franz. Schriftsprache den betr. Begriff bezeichnen. Endlich werde ich am gleichen Ort auch alle diejenigen Wörter und Wortgruppen verzeichnen, deren Herkunft noch unbekannt ist und die aus diesem Grunde in den bisherigen etymologischen Wörterbüchern stets übergangen worden sind.<sup>1</sup>

Mit Rücksicht auf den beschränkten Raum muß ich es mir versagen, länger Wesen und Zweck des Buches auseinanderzusetzen, die Grundsätze für die Auswahl der gebotenen Formen und eine große Zahl anderer Vorfragen zu erörtern. Aus dem gleichen Grunde kann ich über die Art, wie der Text zu lesen ist, hier nur die allernotwendigste Anleitung geben: gesperrt und kursiv gedruckte Wörter sind phonetisch geschrieben; einfach kursiv gedruckte sind bei nordfranzösischen Mundarten wie im schriftfranzö-

---

<sup>1</sup> Aus verschiedenen Gründen behalte ich mir noch vor, eventuell die beiden genannten Verzeichnisse vom übrigen Text zu trennen und als gesonderten Band am Schluß des Werkes erscheinen zu lassen.



sischen zu lesen, bei südfranzösischen folgen sie der Orthographie der Felibres. Wenn die Bedeutung eines angeführten Wortes nicht angegeben ist, so stimmt sie mit der des vorhergehenden Wortes überein. Ist auch beim ersten Wort des Textes keine verzeichnet, so ist sie gleich der des Stichwortes.

### \*albanus „Weih“.

Afr. *aubain* „oiseau de proie de petite espèce (buse?)“, apr. *alban* „hobereau (oiseau)“. — Ablt. apr. *albanel*, lang. *aubanèl*, lim. *aubarèl*, perig. *aubarèu*, gask. *aubarou*.

Ablt. von ALBUS, gewisse Teile seines Gefieders sind weiß. Unklar ist das Verhältnis der Familie zu afr. *hobe* m. „petit oiseau de proie“, bess. *hobe* f. „espèce de buse“, afr. *hobé* „petit oiseau de proie“, Reims: („sorte de faucon“) T, afr. *hobel*, *hobet*<sup>1</sup> „hobereau“, *hobert*, *hoberet*, nfr. *hobereau* (seit dem 16. Jh.)<sup>2</sup>, pik. *oubrieux* „buse, chevêche ou émouchet (suivant les localités)“, Dém. *‘houbrieu* „hobereau, émouchet“, *oubrieu* „faucon hobereau; individu rapace, qui se plaît à faire du mal“<sup>3</sup>, manc. *hombreau* „hobereau“ RPhF 12, 311, poit. *obrā* „épervier“ ALF 473, Elle: *obréa* „hobereau“, Cellefr. *ōbarē*, saint. *hobereau* „petit gentilhomme de mauvais aloi“<sup>3</sup>, champ. „hobereau; petit seigneur“, metz. *haubriau* „hobereau, freluquet“, blim. *oouborel* „petit noble de campagne qui persécute les villageois“, ard. *aubrier* „hobereau“ T. RlFn 2, 13, 27; 10, 48. Direkte Verbindung mit \*ALBANUS, wie M-L 316 annimmt, ist unmöglich, da die älteren Formen alle mit *ho-* anlauten. Doch müssen sich die beiden Familien später berührt haben, wie die lim. und perig. Formen mit *-r-* bezeugen, die direkt an das Gebiet des nordfr. Wortes anschließen. Denkbar wäre Zurückführung des nordfr. Wortes vielleicht, wenn es dem Einfluß des Verbums afr. *hobeler* „secouer; piller“ unterlegen

ist. Nachweisen läßt sich dieser aber nicht.

<sup>1</sup> Davon engl. *hobby* „Lerchenfalk“.

<sup>2</sup> Die Bed. „kleiner Landedelmann, der seine Bauern plagt“ ist schon durch Henri Estienne bezeugt.

### \*albaris „weißlich“.

1. Apr. *albar* „saule blanc“, fr. *aubier*, *obier*<sup>1</sup>, St. Georges-des-Gros: *oubiyè*, Flers: *obè*, Côtes-du-Nord: (*h*)*ōbwē*<sup>2</sup> „sureau“, bmanç. *ōbyē* „saule blanc“, Elle: *obai* „saule“, saint. *aubier* „saule à feuilles d’osier“, aun. „espèce de saule, viorne“<sup>3</sup>, Chateauroux: *ōbiè* „aubier“<sup>4</sup>, centr. Varennes: *aubier* „saule“, Yonne: *aubé*, aveyr. *albār*, *oubārt*, Rodez: *aubar*, St. Affrique: *aubā*, blim. *ooubard*, perig. *aubar*, *arbal*, Tarn: *alba*, Gers: *auba*, Sarlat: *olba*, bearn. *aubaa* „aubier (= saule?)“. Suffixwechsel: Tarn-et-Gar. *albano* „saule“ ALF 1196 p. 750. — Ablt. Afr. *albrer* „obier“ (im Eustachiusleben); hmanç. *aubrin* „osier jeune pâle ou blanc“, bmanç. *ōbrē*<sup>5</sup>; apr. *albareda* „lieu planté de saules blancs“, apoit. *aubaree* R 34, 174, aaun. *aubarée* R 34, 492, saint. (bei Palissy) *aubarée*<sup>6</sup>, gask. *aubareda* (16. Jh., RF 23, 294), *aubaredo* (18. Jh.), Gers: *aoubadero*<sup>7</sup>, bearn. *aubarede* „plant d’aubiers“, *aubadere* „têtards d’aubier“, Maillezais, Pamproux: *ōbeline* „saule des vanniers“ RlFl 11, 51. — Weitere Formen ALF 1196; RlFl 6, 260.

2. Indre-et-L. *ubyē* „épervier“ ALF 473 p. 407, 408. Oder dieses zu afr. *hobe* etc., worüber s. \*ALBANUS?



Die urspr. Bed. hat dieses in seiner Bildung im Lt. vereinzelt Wort noch im sp. *albar* und im pg. *alvar* erhalten. Die übrige Romania scheint es überhaupt nicht zu kennen, so daß hier wohl eine Verbreitung ähnlich derjenigen von OVICULA vorliegt: Pyrenäenhalbinsel und Westfrankreich bis an die Grenze des Stromgebiets der Rhone. Wie schon im Sp. das Adj. hauptsächlich auf Tiere und Pflanzen angewendet wird, so ist es in Frankreich geradezu zur Benennung derselben verwendet worden und in seiner urspr. Bed. verschwunden. Die geogr. Verteilung der Bed. scheint ungefähr folgende zu sein: der Süden, mit Ausnahme der Gebiete, die älteres SALIX, \*SALICA usw. erhalten haben, wie das bearn. *auv.*, bis nördl. der Loire (einschließlich Maine) bezeichnet mit dem Wort die *salix alba* L., die *salix caprea* L. und die *salix viminalis* L.; nach Norden schließt ein kleines Gebiet in der Normandie<sup>1</sup> mit der Bed. „*obier*“ (*viburnum opulus* L.) an<sup>2</sup>, westlich, in der Bretagne, ein Gebiet „*sureau*“ (*sambucus nigra*). Diese Aufeinanderfolge stimmt auch zur begrifflichen Verwandtschaft der drei Pflanzen. *Salix* hat mit *viburnum opulus* die Biegsamkeit der Äste und infolge dessen vielfach die technische Verwendung, dieses mit dem Holder den allgemeinen Habitus, besonders die Blüten und ihre Anordnung, auch die Form der Früchte gemeinsam, während zwischen *salix* und *sambucus* kaum Berührungspunkte existieren. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Bed. „*viburnum opulus*“ einst etwas weiter nach Süden gereicht hat, denn das bretonische Gebiet kann doch wohl nur ein Ableger von ihr sein. RPh 23, 291; M-L 317.

<sup>1</sup> Belegt erst seit dem 18. Jh., muß aber doch wohl schon vorher existiert

haben. Über einen zweifelhaften Beleg aus dem 12. Jh. s. R43, 599. S. auch unter den Ablt. *albrer*.

<sup>2</sup> Volksetymologisch in *haut bois* umgedeutet, Rl Fl 6, 273; ALF 1270.

<sup>3</sup> Meyer zitiert daneben auch die Definition von Jonain: „*saule à feuilles d'osier*“, so daß hier die Bed. sehr ungewiß ist. Der Schneeball hat nämlich große, gelappte Blätter, die Korbweide ganz schmale, langgestreckte. Das Zeugnis des ALF spricht für die Bed. „*saule*“.

<sup>4</sup> Auch diese Angabe aus Rl Fl widerspricht derjenigen des ALF 1196, der für diese Gegend die Bed. „*saule*“ bezeugt.

<sup>5</sup> Die Definition Dottins „*osier jaune pâle ou blanc*“ ist wohl aus dem ältern Montesson übernommen; die Abweichung von diesem wird auf einem Druckfehler beruhen.

<sup>6</sup> Diese drei Formen werden von Thomas l. c. und Ess 158 zu ALBARUS gestellt. Doch steht dem das zweite -a- entgegen, wie auch die Tatsache, daß in jenen Gegenden heute wohl \*ALBARIS, nicht aber ALBARUS zu belegen ist.

<sup>7</sup> Metathese.

<sup>8</sup> Diese geogr. Beschränkung macht auch die späte Aufnahme des Wortes in die Schriftsprache und die Spärlichkeit der Belege begreiflich. Außerdem wurde in dieser die als Gartenstrauch kultivierte Form des „Schneeballs“ bekannter und dadurch die wildwachsende Form im Bewußtsein der sie sprechenden zurückdrängt.

<sup>9</sup> Rl verzeichnet in dieser Bed. auch ein land. *aoubèk*, *aoubèr*, das aber durch seine geographische Vereinzelung verdächtig wird; auf jeden Fall liegt Suffixwechsel vor: -ELLU.

### álbarus „Weißpappel“.

Dauph. *arbara* „tremble“, npr. *aubero* „tremble, peuplier blanc“, Var: *aubro*, pr. *aubrio* „peuplier tremble“, Pral: *albro* „populus alba“.

Ablt. centr. *aubrelle* „peuplier; saule“, Nièvre: *òbrèl* „peuplier“, Varennes: *òbrèl*. Weitere Formen ALF 1008, p. 801, 901, 902, 887, 878, 985, 982, 992; 1329; Rl Fl 10, 207.



Afr. *auberee* „lieu planté de peupliers blancs“, *auberoi*, npr. *aubaredo*.

Das Wort ist von ALBUS abgeleitet und findet sich in Glossen, Zimmermann ALL 13, 252; Meyer-L. ALL 13, 50, vgl. schon gr. λεύκη „Weißpappel“. Es ist besonders in Italien heimisch und ist mit dem Baum von dort nach Frankreich verpflanzt worden. Der Norden hat an seiner Stelle eine Ablt. von ALBUS, die nach den afr. Belegen bis etwa zur Loire gereicht hat. Im Süden führt es, wohl wegen des Zusammentreffens mit ARBOR, nur eine prekäre Existenz. Dadurch erklärt sich auch der Übergang zum Fem. mit der Endung -o im Dep. Var. Ganz Süddeutschland, vom Elsass bis nach Steiermark hat das Wort entlehnt: *alber* Kluge 10, während Norddeutschland, Holland und England die nordfz. Ablt. von ALBUS aufgenommen haben. Es ist daher wohl wahrscheinlich, daß *alber* mit der Pflanze selber aus Italien, nicht auf dem Weg über Frankreich importiert worden ist; ML 318.

### **albatus** „weißgekleidet“.

Afr. *aubé* „innocent, pardonné; ordonné prêtre“, apr. *albat* adj. „récemment baptisé“, morv. *aubé* „enfant nouveau-né“.

Ursprünglich Kirchenwort, bezeichnete es die neu Getauften, da man bei der Taufe die ALBA trug. Vgl. Du Cange I, 161; *albat* dicebantur recens baptizati, donec albas deposuissent. Das Vorrücken der Taufe bis in die früheste Kindheit hat aus „Täufling“ die oben angeführte Bed. entstehen lassen. Auch kat. *albat* „totes Kindlein“. Pauli 269; Millardet Rec 258.

### **alber** „Art Wind“.

Neuenbg. *ūber* „vent un peu chand venant du Sud“, Vully: *obera*. — In

Glossen belegte Ablt. von ALBUS, deren Suffix allerdings unklar ist und nicht direkt den heutigen Formen zugrunde liegen kann. Vielleicht ist ALBER eine durch Kopisten verstümmelte Form von \*ALBARIS „weißlich“. Die Übertragung einer Farbenbezeichnung, besonders von „weiß“ auf den angenehmen, warmen Wind, von „schwarz“ auf den kalten Wind, ist auch sonst zu belegen. Gauchat BGloss 2, 63; ML 317.

### **\*albispinus, -a** „Weißdorn“.

Afr. *albespin*, *albe espine*, alyonn. *ardupin* RP 2, 209<sup>1</sup>, adauph. *arbepin*, apr. *albespin*, nfr. *aubépin*<sup>2</sup>, *aubépine*, wallon. *hârdispène*, *dârdèspène*<sup>3</sup>, nam. *ârdèspine*, wallon. *ûbe-di-spene*<sup>4</sup>, flandr. *noble-épine*<sup>5</sup>, pik. *nobépine*, *noblepēn*, manc. (e) *bōpē*<sup>6</sup> m., *opēpē*, nant. poit. *ébaupin*, Elle: *abopēn*, saint. *abaupin*, blais. *aupin*<sup>7</sup>, Loches: *abaupin*, centr. *aubépin*, *abiaupin*, morv. *aubépin*, *aubrépin*, *ébaupin*, *ébaubin*, Yonne: *abaupin*, Bourber. *arbēpē*, marn. *noble épine* f.<sup>8</sup>, ard. *abrēpin*, Meuse: *aubrépine*, Rémilly: *ōbrēpīk*, Woippy: *ōbrāpēn*, Falkenberg: *ōbrāpīn*, Freiburg: *ābrāpēk*, Vexaincourt: *abrepingue*, Urim. *waugrépine*, Bellefontaine: *ōgrēpīn*, Altweier: *bēpiñē*, La Baroche: *ōbrāpīñk* („Schlehenbaum“), Plancher l. M. *arbēpeune*, bagn. *arbēpē* m., Fré vignin: *vardipin*, Albens: *ōbēpin*, Chambéry: *arbēpin*, Mormant: *arbēpin*, Craponne, St. Genis: *ardupin*<sup>1</sup>, Villefranche s. S. *arbepan*, vel. *auguēspi* R 8, 414, Lallé: *aubrēspi*<sup>4</sup>, nizz. *aubrēspīn*, lang. *aubrēspi(k)*, aveyr. *aubrēspīk*, blim. perig. *aubrēspi*, bearn. *espiaub*. Für die zahllosen lautlichen Varianten vgl. ALF 68; RI Fl 5, 144—7; Brun 68; Adam 300; Bloch Atl 56. — Auf den Mispelbaum übertragen: ang. *ébaupin*.



Zuss. aus ALBUS + SPINUS, resp. ALBA + SPINA, zweifellos schon lat., vgl. SPINA ALBA ALL 10, 112 und die Glosse *alba spina: hagudorn*. Es ist nur in Frankreich erhalten; doch wird das it. *biancospino* wohl entstanden sein, als ALBUS als Farbenbezeichnung überhaupt durch *bianco* ersetzt wurde, und sp. *espino albar*, pg. *espinheiro alvar* weisen deutlich auf älteres SPINUS ALBUS hin. Da SPINUS der eigentlich lat. Ausdruck für den Dornbusch ist und SPINA, urspr. „Dorn“ nur sekundär auch auf den Busch übertragen worden ist, ist die männl. Form des Wortes wohl die ältere. Dazu stimmen auch die alten Formen. SPINA hat sich erst spät, von der Reichssprache aus durchgesetzt und ist bis auf den heutigen Tag eine typisch schriftsprachliche Form geblieben. \*ALBISPINUS, -A hat ganz Frankreich erobert mit Ausnahme der Gascogne, wo BROCCUS und ein wohl alter Typus unbekannten Ursprungs, *br̥ēda*, sich gehalten haben. Auf weitem Gebiet ersetzt durch *épine blanche*; da dies ein moderner Vorgang ist, kann dieser Wechsel zeitlich nicht mit der Verdrängung von ALBUS durch *blanc* zusammenhängen; er ist eine Folge davon, daß der erste Teil von *aubépine* im Volksbewußtsein inhaltslos geworden war. Gröber ALL 1, 237; Meyer-L. RGr 2, 543; Jaberg Sprachgeogr. 22; Thomas R 40, 107; ML 323.

Weitere lokale Typen s. *acinus*, \**agranio*, *aquilentum*, \**barros*, \**boscus*, *brustian*, *majus*, *peditare*, *pirus*, *plantare*, *pokko*, *rosmarinum*, *spina*, *spinus*, *stock*. Mir unbekannten Ursprungs: vend. *kelne* (ALF 68, p. 479), Allier: *kanla* (p. 802); Aime: *barlotier*.

<sup>1</sup> Kontamination mit einem mir unbekannten Wort.

<sup>2</sup> Diese Form bei Marot, Palissy, Olivier de Serres und noch bis ins 17. Jh. (Régnier) und 18. Jh. (Nouv. maison rustique a. 1732) gebräuchlich.

<sup>3</sup> Alle hier angeführten wallon. Formen fehlen dem ALF. Da Edmont in der Botanik bewandert war, ist wohl ein Irrtum ausgeschlossen; die angeführten Formen werden daher seit Gg ausgestorben sein. Oder hat Gg Weißdorn und Berberitze verwechselt? Diese letztere hat nämlich im Wallon. vielfach den Namen des Weißdorns übernommen: *aubèspène* (nach Gg), Verviers: *ardèspène*, rouch. *noblèpène*<sup>4</sup>, wie auch aus Fellers Bemerkung RI Fl 1, 139 hervorgeht.

<sup>4</sup> Volksetym. nach *arbre* umgedeutet, so auch fast im ganzen Süden; vgl. einen ähnlichen Vorgang bei \*ALBARUS.

<sup>5</sup> Wohl durch Agglutination des unbestimmten Artikels *nobépine* und daraus durch Volksetymologie *noble épine* Behrens Z 32, 117. Diese Form ist schon in der Nouv. maison rustique von 1732 verzeichnet, allerdings mit der Bed. „épine-vinette“. Doch beruht diese Definition wohl auf Irrtum oder ist sekundärer Übertragung zu verdanken.

<sup>6</sup> Bei dieser und mehreren folgenden Formen Metathese der beiden ersten Vokale.

<sup>7</sup> Für die lautliche Entwicklung dieser Form s. Thomas R 38, 570 n. 2.

### \*albor „Morgenröte“.

Afr. *aubour*, apr. *albor*. — Ablt. von ALBUS, den meisten rom. Sprachen bekannt; heute in Frankreich durch ALBA (s. ALBUS) ersetzt. ML 324; Z 31, 698 stellt das Wort zu ALBESCERE, was unnötig ist, da es von ALBUS sehr wohl auch gebildet werden konnte; überdies führt dieses Verbum eine ganz beschränkte Existenz.

### albuca „Asphodill“.

Dauph. *aubujo* „clématite“, Bobi: *arbūa*. — Ablt. H. Alpes: *durbūas*, Lalle: *dououbuach*, B. Alpes: *dublūdīyē*. ALF 1505; Thomas R 40, 107. Über die Bed. s. ALBUCEUM.



**albucium „Asphodill“.**

Centr. *obi* „clématite“, nivern. *obis* (s. f.), Rhone: *darbwi*, Drôme: *drabū*, *dērbūs*. ALF 1505; Rl Fl 1, 3. — Ob Übertragung des Namens von der ersten Pflanze auf die zweite vorliegt oder von der lt. überlieferten Bed. unabhängige Neubenennung, ist nicht zu entscheiden. Die moderne Bed. liegt schon vor bei Dioscorides: *ambuxu: clematis* ALL 10, 89 und zeigt sich wieder in dem von D'Arbois de Jubainville, Recherches 616 verzeichneten ON *Albucetum*, aus dem Jahre 1060, der dem Suffix nach weder zu ALBUCA „mergelhaltige Erde“, noch zum vorliegenden Wort in der Bed. „Asphodill“ gehören kann und auch geographisch vortrefflich hierher paßt (Dep. Drôme). In der urspr. Bed. noch in Italien, ML 326; Salvioni RDR 4, 104; Wagner RDR 4, 132.

**albula „Weißfisch“.**

Fr. *able* m., Reims: *able* T, PtNoir: *abla*, waadtl. *ablo*, neuenbg. *auble*, freibg. *ābya*, Vaucluse: (n)*ablo*<sup>1</sup> f. — Ablt. Fr. *ablette* (neben afr. *auvette*), wallon. *āblète*, nam. *aublette*, rouch. *auplète*. bess. *abłę* „petit poisson blanc (surtout la sardine) qui sert d'appât“, bmanç. *abyet* „ablette“, Vienne: *abliette*, Meuse: *aubette*, metz. *aubatte*, Rémilly, Sablon: *ābat*, Urim. *aubouotte*, Lay-St. Rémy, Nancy: *aubotte*, waadtl. *abletta*, Jons: *ableta*; afr. *auvelle*, Lille: *ambielle*, Rouen: *ouelle* (bei Cotgr. und schon im 16. Jh., R 33, 586; 34, 129); Vienne: *abliable*, poit. *ablaise*, *ablaise* „salamandre“, *amblèse* Rl Fn 1, 77; wallon. *ābeye* „alose“, nam. *aubtye* BWall 1, 53; Rl Fn 3, 121; Verviers: *ābeye* „ablette“. Rl Fn 3, 140. — Afr. *ablière* „ableret“, Yonne: *ablère* T, afr. *ableres* Thomas NEss 82, nfr. *ableret*; ang. *ablettier*.

Neben ALBULA hat wohl in Frankreich auch ALBULUS zur Bezeichnung des Fisches gedient. Die Formen mit -v- werden von Thomas Mél 22 aus dem vlt. Wechsel zwischen v und b erklärt; die mit a- anlautenden beruhen auf einer dissimilierten Form \*ABLA, die lothr. Mda. haben in \*ALBLA das zweite l ausgestossen, und auf den gleichen Vorgang weist afr. *auvelle* etc. Heute sind fast durchwegs an Stelle des Primitivums Diminutiva getreten. Die Wortfamilie beherrscht fast ganz Frankreich als Bezeichnung des Weißfisches; von wenigen sekundären Typen abgesehen, ist der einzige Konkurrent SOFIA, das dem Osten und Südosten eigen ist, der Schweiz aber merkwürdigerweise fehlt. Das Wort ist auch ins deutsche übergegangen: mhd. *albel*, nhd. *albe*, schweizd. *albele*. Barbier RLR 51, 385; RPhF 21, 241; Jud BGloss 11, 37; ML 328.

Weitere lokale Typen s. *blank*, *lamina*, *oculus*, *rotundus*, *soror*. Einige mir unbekannten Ursprungs Rl Fn 3, 141.

<sup>1</sup> Agglutination des unbest. Artikels, Behrens Z 32, 116.

**albumen „Eiweiß“.**

Afr. *aubun*, fr. *aubin* (veraltet), Reims, Troyes: *aubain* T, ard. *ōbē* Brun Et 120. — Außerdem nur noch it. *albume*. Ablt. von ALBUS, ist es im größten Teil Südfrankreichs (und der Pyrenäenhalbinsel) wohl schon früh durch die vorstellungsreichen CLARUS und \*CLARIA ersetzt worden, während die Gascogne LACRIMUS (zu -A) als Ersatzwort wählte. Der gleiche Vorgang wiederholte sich etwa im 16. Jh. in Nordfrankreich, wo *blanc d'auf* eintrat. Die Existenz von afr. *aubun* „Eiweiß“ läßt sich aber auf keinen



Fall anzweifeln. Ausser den zahlreichen Belegen bei Gdf. findet sich das Wort u. a. in dem *Lapidaire de Cambridge* (Z 25, 634) und in einem medizinischen Text, den P. Meyer herausgegeben hat (R 44, 173). — Weitere lokale Typen s. *coccum*, *ovum*.

### album „Splint“.

Afr. *aubour*, apr. *alborn*, nfr. hmanç. *aubour*, bmanç. *aobur*, blais. ang. *aubour*, poit. *obur*, Elle: *obour*, aun. saint. *aubour*, vendôm. centr. *aubours*, Loches, Reims: *aubour*, Pral: *rbûorn*, Pramollo: *aybûorn*; in übertragener Bed. ang. „tromperie“, poit. „embûche, embarras“, daher die Ablt. bmanç. *aoburu* „plein d'aubier; trompeur“, hmanç. *auboureux* „qui a beaucoup d'aubier“. — Mit Suffixwechsel: 1. Norm. morv. Yonne: *aubeur*; 2. afr. *albun*<sup>1</sup>, wallon. *ûbon*, nam. *aubon*, rouch. *aubun* (auch „poudre de bois vermoulu“), Pas-de-Cal. *obæ*, aveyr. *oubün*, blim. *ooubun*, perig. *aubun*, gask. *albun* (nur an der Nordostgrenze der Mda.); 3. afr. *aubain*<sup>2</sup>, Orne: *aubens* MAnt 4, 228; 4. nfr. havr. Reims: *aubier*, Yonne: *auber*; 5. bess. *obæ*, Thaon: *obæ*, Vire: *aubet*, hag. *doubet*, Guernes. *aubel*, cogl. *aubæ*; 6. apr. *albeca* f, Lallé: *aoubecha* f, Var: *oubeko*, Lozère: *oubédşyo*; 7. pr. *aubêtşyo*, lang. *aubên(ko)*, aveyr. *oubênko*; weitere Formen ALF 1446.

Das Verhältnis zwischen den verschiedenen durch Suffixwechsel entstandenen Formen — denn um solchen handelt es sich, nicht etwa um Neubildung von ALBUS aus, da dieses schon früh unterging — ist noch unklar. Bei 1 handelt es sich um die leicht verständliche Angleichung an ein häufiges Suffix. Bei 2 hat das Suffix kollektiven Wert, diese Bildung muß auch schon sehr alt sein, da sie

auch in der Lombardei und im Südtirol sich findet, v. Ettmayer RF 13, 570; Grammont Dissim 23; Salvioni RDR 4, 104; im nördl. Gebiet liegt ein awallon. Beleg aus dem Jahre 1533 vor. 3 ist wohl mit 2 identisch, s. Thomas Ess 285. Die eigentlich fr. Form (4) hat sich nicht auf weitem Gebiet durchgesetzt. Bemerkenswert ist, daß im Gebiet von *aubier* < \*ALBARIS sich das alte *aubour* durchwegs gehalten hat. Dieses findet sich in der alten Bed. in der Schriftsprache noch heute, besonders als Marineausdruck, was wohl damit zusammenhängen wird, daß es sich an der Küste von Nantes bis Bordeaux gehalten hat. 5 enthält wohl -ELLU. Von 6 kennt der ALF auch die männl. Form: *oubek* (-ICCU-, -A); es findet sich auch in den kat. Mda. der Pyr.-Or. Zu 7 (-INCUS) auch kat. *albenc*. Die Ursache der Schwäche von ALBURNUM muß noch gefunden werden. Zweifellos hat LABURNUM störend eingewirkt, Thomas R 40, 107; doch bleibt auffällig, daß diese beiden Wörter, die urspr. lautlich getrennt waren, zusammengefallen sind. Dazu würde es stimmen, daß ALBURNUM sich nur in Gegenden gehalten hat, wo der Goldregen gar nicht vorkommt; unerklärt bleibt aber dennoch, warum es anderswo auch geschwunden ist, wo doch die Pflanze auch nicht vorkommt, z. B. im Norden. Das ganze Problem bedarf einer besondern Untersuchung im Rahmen der Familie von ALBUS. Modern ist vielerorts *bois blanc* eingetreten. — Lokale Typen: *interruscus*. Mir unbekannten Ursprungs: Ain, Isère, Ardèche: *flas* (ALF 1416 p. 913, 931, 826), bearn. *maxeran*, mess. *cohared* „aubier du chêne“ (zu COXA?).

<sup>1</sup> Nur ein Beleg, aus Flines (Dep. Nord).

<sup>2</sup> Nur ein Beleg, bei G. de Coinci.



**alburnus** „weißlich“.

Afr. *auborne* „blond“. — Ablt. *aubornas* „d'un blond foncé“. — Das lt. Adj. ist in Glossen belegt, ALL 8, 390; Th Gloss 1, 48; über eine abgeleitete Bed. bei Fulgentius s. Kr Jber 11, 88. Das fr. Wort ist auch ins Engl. übergegangen: me. *a(l)borne* „goldbraun“, ne. *auburn*. Ott 75; Brüll 7.

**alburnus** „Weißfisch“.

Saint. *aubourne* „leuciscus vulgaris“ Rl Fn 3, 142, bearn. *aubour*. Vom Adj. ALBURNUS stammend, ist dieses Wort bloß bei Ausonius und bei Polemius Silvius belegt. Dazu paßt ausgezeichnet die heutige Verbreitung des Wortes; es ist noch kat. (*alborn*) sp. (*albur*, dessen lautliche Gestalt eine Entlehnung aus dem bearn. wahrscheinlich macht) und auch ins Bask. gedungen (*alborna*). Der älteste erreichbare Beleg stammt aus den Statuts de la ville de Bordeaux vom Jahre 1612: *aubur* R 33, 139; 36, 254; ML 330.

**albus** „weiß“.

I. Apr. *albe*<sup>1</sup>, schweiz. *albe* (Jura), Vinzelles: *qba* „brûlant (du temps, d'un instrument de fer)“, Creuse: *aube*, -o „blanc incandescent (d'un four etc. chauffé à blanc)“ Thomas R 40, 107, Vd'Aran: *albo* „blanc“ R 37, 151; aveyr. *alfo*<sup>2</sup> f. „blancheur de la neige“. — Ablt. afr. *albucl* „un peu blanc“; apr. *alban* „blanc“; *dalbar* „blanchir“.

Neben diesen wenigen Überresten mit der urspr. Bed. stehen nun aber eine Menge sekundärer Bed. des Primitivums und seiner Ablt. und Zuss.:

II. ALBA „Morgendämmerung“. Fr. *aube*, awallon. *arbe*, astéph. *auba*, apr. *alba*, Blon. *qba*, Hérém. *arba*, genf. *qrba*, sav. aost. VSoana: *arba*,

npr. *aubo*, Aude: *ālvō* RPGR 5, 300, bearn. *aube* „id.; orient“, ALF 1758; Salow 81; RDR 5, 30. — Ablt. afr. *aubete*, apr. *albeta* „première aurore“, pik. *aubette* „aube“, bmanç. *aobēt*, *orbēt*, lang. *aubeto* „première aurore; sonnerie de cloches qui annonce une fête, au lever du jour“, Gers: *aubeto* „pointe du jour“, nant. *à l'aubée* „de bonne heure“, poit. *aubé* „partir dès l'aube, de bon matin“, *aupé*, *hobé*, *déobé*; npr. *aubado* „aubade“ ▷ fr. *aubade*, Bourn. *ḡbadē*<sup>3</sup>, Blon. *obārda*<sup>1</sup>, bearn. *aubade*, Ossau: „chant du soir après la danse“, wallis. *ar-beyē* „faire jour“, BGloss 13, 53, aost. *arbeyé*, Gren. *arbeyé*, auv. *aubia* „commencer à faire jour; pêcher avant le lever du soleil“, bearn. *aubeya* „commencer à paraître (du jour); chanter des aubades“, aveyr. *aubyeyro* „gelée blanche“, Tarn: *albyeyro*, Lot: *olbyeyro*, gask. *albièro* (auf der Atlaskarte nicht verzeichnet), aveyr. *aubyeyra* „geler blanc“, lang. *albyeyra*, gask. *albaira*; Guernes. *albe gelâie* „gelée blanche“ Streng 2, 132; Aude: *ālvairādo* „rosée du matin“ RPGR 5, 300. — Ursprünglich wohl in ganz Frankreich, wie ja auch allgemein rom. ist das Wort in dieser Bed. im Süden noch durchwegs gebräuchlich, im Norden aber meist verdrängt, und zwar durch AER im Lothr., durch *pigu(ette)* und *pointe* in den andern Mda.

III. Chorhemd des Priesters: Fr. *aube*, apr. *alba*, wallon. *ābe* BWall 1, 52, npr. *aubo*. Ablt. afr. *aubel* „vêtement blanc“, *albqla* „robe baptismale blanche“, *albenc* „vêtement de couleur blanche“, Ligny: *aubilles* f. pl. „friperie, défroque“, Guernes. *aubailles* „fête du néophyte“, afr. *desauber* „dépouiller de la robe blanche du baptême“, *desaube* „fête où l'on ôtait la robe blanche aux nouveaux baptisés“, *desaubage*, apik. „repas qui



se donnait huit jours après le baptême d'un enfant". — Dieses Kirchenwort bezeichnete ursprünglich zwei Kleider: das weiße Kleid des Täuflings und das weiße Chorhemd des Priesters. In der ersten Bed. ist es heute verschwunden, was wohl auch mit einer Änderung der Taufsitten zusammenhängt, besonders mit dem Verlegen der Zeremonie in die früheste Kindheit; in der zweiten ist es auch it. sp. pg. und auch ins Deutsche aufgenommen: *albe*, ebenso engl. *alb*.

IV. Afr. *albe* „aubier (Splintholz)“.

V. Als Bezeichnung verschiedener weisblättriger oder weisstämmiger Pflanzen:

1. Weispappel, schon lt. *POPULUS ALBA*: apr. *alba* (ein Beleg aus dem Dep. Tarn in Bull. Soc. Arch. Midi 1900, 81), cév. *aubo*, Montpell. *auba*, Aude, Ariège: *alba*. Ablt. afr. *aubel* (awallon. *abiel*), fr. *aubeau* Thomas Ess 158, jur. *obeau*, *aubol*, Pas-de-C. *obyô* „aune“ ALF 72; Pézénas: *aoubdt*. — Auch außerhalb Frankreichs in Ablt. u. Zuss., z. B. kat. *abel* (Dis-sim.), sp. *abelo*, it. *albuccio*, grödn. *albrits*, abruzz. *alevucce*, lucc. *albo-gatto*, campid. *linnarbu*, logud. *fusti-alvu*.

2. Espe, von der Weispappel übertragen, wie auch *ALBARUS*: Drôme, pr. lang. *aubo* ALF 1329. Ablt. aost. *arbé*. Woher ist das gleichbedeutende bret. *elf* MSLP 10, 326 entlehnt, das ebenfalls zu *ALBUS* gehört?

3. *Salix alba*: Toulouse: *alba*, gask. *aubo*; dieser Baum scheint auch vielfach mit dem Wasserholunder (*obier*) verwechselt zu werden, vgl. Rl Fl 11, 22 und \**ALBARIS*.

4. Hierher scheinen auch einige Namen des Elsbeerbaumes (*sorbus aria*, *alisier*) zu gehören, deren Suffix mir aber nicht klar ist: St. Pons: *albiè* aveyr. *arbiè*, *ooubiè*; St. Pons: *albio*

„alise“, aveyr. *arbio*. ALF 1429; Rl Fl 5, 120, 122, 125.

5. Waldrebe: *vitis alba*, s. unter *VITIS*.

6. Pilz: Nam. *aubson*, St. Hubert: *obisô*, Virton, Couvin: *ôbûsô*, Vonèche: *aubuisson*, Neuwillers: *aubisson*, Rienne: *aublisson*, gaum. *aubissan*, ard. *ôbûsô*, *ôb(l)isô* Brun 256, *ab(e)son*, *aubleson*, *aubesson* T, Meuse: *aubeusson*, metz. *obson*, *ôpsô*, Rémilly: *obsô*, Urim. *auburon* (ebenso Dep. Vosges p. 49) ALF 227; BWall 1, 107. Horning Z 27, 350 schlägt afr. *apeson* „poids attaché au fuseau“ als Etym. vor (ML 543). Doch ist daran nicht zu denken, da die semantischen und besonders die lautlichen Zwischenstufen fehlen. Alle Formen dieses durchaus auf das wallon. und lothr. beschränkten Wortes weisen auf ein Suffix -UCIU + -ONE. Vgl. unten einen auch mit -UCIU gebildeten Fischnamen. Direkt an *ALBUCIUM* „Asphodill“ anzuknüpfen verbietet wohl die Tatsache, daß diese Pflanze auf die Mittelmeerlande beschränkt ist. Unerklärt bleibt das -r- der südlothr. Formen. Außerhalb Frankreichs vgl. kat. *alberella* „essbarer Pilz“.

7. Weizen: ard. *alberon* „sorte de froment“ T.?

8. Wolfsbohne: Montauban: *aoubin* „lupin blanc“, Gers: *albass* Rl Fl 4, 111, oder das erstere direkt zu lt. *ALBINUS*?

9. Eierpflanze: lang. *aubin* „aubergine“.

10. Afr. *aubeine* „sorte de plant de vigne“, centr. *aubiner* „mettre en pépinière avant de repiquer“, davon fr. *aubiner* „planter dans un sillon des boutures de vigne jusqu'à ce qu'elles aient pris racine et qu'on puisse les transplanter“, schon Ende des 18. Jh. belegt, Behrens 335.

11. Kornblume: afr. *aubefoin* „bluet“, norm. *aubouffin*, Maine-et-L. *ôbûfwz*,



poit. *bauſe*, Eure-et-L. *ebifwe*; Eure: *noble foin* ALF 139; RI Fl 7, 149. Die Erhaltung des Zwischen vokals ist wohl kaum ein genügender Grund, um mit ML 3247 eine gelehrte Bildung zu vermuten. Da ALBUS schon früh verschwand, mußte *aube* zu einer Zeit schon inhaltsleer werden, als das *-e* noch durchaus gesprochen wurde; dadurch wurden volksetymologische Umgestaltungen des Wortes herausgefordert. Die Benennung kommt von den weißlichen Blättern der Pflanze und davon, daß die Blüten nach dem Schnitt rasch bleichen.

VI. Tiernamen: Westfr. *aubusseau* „clupée; athérine“, Charente: *abusseau*, *abisseau* „athérine“, anderswo auch *blanchaille de mer* genannt. Barbier RI.L 58, 271. Das Suffix ist wohl -UCIU + -ELLU (vgl. oben unter Pilz). — Freib. *arbo* „campagnol“ (?), dessen zweiter Teil aber unklar ist, Gauchat Festbd Blümner 348 n. 4. — Hérault: *coulàbio*, *coulàubie*, *couràbie* „motteux“, Nice: *aubicou*, vgl. fr. *cul-blanc*, Suffix -IUS Thomas Ess 79. — Afr. *aubain* „cheval blanc“ (nur pik. belegt).

VII. Gesteinsnamen: Fr. *albereau* „pierre blanche et dure comme l'albâtre“ (Cotgr.); npr. *aubesoun* „caillou de quartz opaque, blanc, arrondi, qu'entraînent les rivières qui viennent des Cévennes“, vgl. it. *alberese*, kat. *alberesa* „Art Marmor“ Zenker RF 12, 829.

VIII. Awallon. *abenge*, *abengue* „espèce de monnaie“, *abenguete* (dim.), *abengie* „ce que vaut une abenge“ Belz 1. Zu ALBUS gehört wohl auch *aubert* „argent“, das im Argot des 15. Jh. belegt ist, MSLP 7, 301; Sainéan Argot ancien 184, auch bei Rabelais und heute noch im mourmé *abia* sich findet, Dauzat Argot 181.

IX. Das Weiße im Auge: afr. *obier*<sup>5</sup> (16. Jh.)

Als Farbenbezeichnung hat ALBUS heute durchwegs dem germ. BLANK Platz gemacht. Dieses ist vielleicht mit den germ. Söldnern eingedrungen, Bruch. Doch scheint mir der von Bruch vermutete Grund des Durchsetzens von BLANK, dessen Verwendung zur Bezeichnung von Pferdefarben, sehr wenig plausibel. Die Frage, warum einige germ. Farbennamen die lat. verdrängt haben, während andere lat. Farbenadjektiva geblieben sind, braucht nicht für alle gleich beantwortet zu werden, da sie ja auch nicht in ihrer Verbreitung übereinstimmen. Dazu kommt, daß eigentlich alle roman. Sprachgebiete noch Spuren von ALBUS in seiner urspr. Bed. aufweisen, mehr als das aus ML 331 hervorgeht. Vgl. ligur. *arbu* „detto della biancheria di bucato“ AGI 16, 107, logud. *arvu* „bigio, biancastro“ Wagner Agg 10, die es sehr zweifelhaft erscheinen lassen, ob das im 14. Jh. in Sizilien bezeugte *albu* „bianco“ wirklich ein Latinismus sei, wie RDR 2, 394 vermutet wird, ferner akat. *albit* „clair“ R 10, 517. Für ein längeres Fortleben speziell in Frankreich sprechen außerdem die über das ganze Land verbreiteten zahlreichen mit ALBUS gebildeten ON, RPh 23, 291—4, die kaum durchwegs ganz alte Bildungen sind. So wird es mindestens sicher, daß der Kampf zwischen ALBUS und BLANK Jahrhunderte gedauert hat. Dabei war ersteres zum vornherein stark im Nachteil wegen seiner ganz gewaltigen semantischen Überladung, so daß ihm seine Vieldeutigkeit und die zahlreichen Ablt. zum Verhängnis geworden sind.

<sup>1</sup> Eine einzige durch Konjunktur gewonnene Stelle bei Uc Faidit, R 6, 137, die aber doch durch den Nachweis der Fortexistenz des Wortes bis ins Npr. gestützt wird.



<sup>2</sup> Geht diese Form auf umbr. ALFUS für lt. ALBUS zurück? Dazu würde ein heute verklungener ON *Alfarda* (bei Marseille) stimmen, R 43, 36, ebenso kors. *alfa* „orgueil“ für das zwar Salvioni RLomb 49, 721 eine andere Erklärung vorschlägt, die aber nicht zwingend ist.

<sup>3</sup> Suffixwechsel: *-arde*.

<sup>4</sup> Aus Nordfrankreich auch in die benachbarten germ. Idiome eingedrungen, wohl mit dem Baum selber:

mndl. ndl. *abeel*, d. *abele* (Kluge 2, von der Rheinprovinz bis nach Pommern gebräuchlich, während Süddeutschland aus Italien ALBARUS bezogen hat), engl. *abeele*. Die Anlautsilbe dieser Wörter erklärt sich durch Entlehnung aus dem Wallon., wo *alb* > *ab* ergeben hat; aus geogr. Gründen muß das Engl. sein Wort dem Ndl. entnommen haben.

<sup>5</sup> Vgl. bologn. *alba* id.

Aarau.

W. v. WARTBURG.



## Arturiana.

Die folgenden 2 Aufsätze hängen nicht enger zusammen, als das Wort 'Arturiana' andeutet; sie berichten von kleinen Funden, wie ihrer wohl jeder machen mag, der aus Neigung oder Zufall einmal das weite Gebiet der Artusdichtung durchstreift.

### 1. René von Anjou und die Sturmquelle im 'Löwenritter'.

Im Jahre 1457 schrieb — oder vollendete — der 'gute König' René sein literarisches Hauptwerk, den allegorischen Roman aus Vers und Prosa *de la manière de la quête de la tres Douce-Mercy au Cuer d'amours espris*<sup>1</sup>: der Dichter träumt, wie der tapfere Ritter Cuer — d. i. sein eigen Herz, das der Liebesgott ihm im Schläfe aus der Brust genommen — auf der Werbefahrt um Dame Douce Mercy allerlei Schicksal erlebt und sich zum Schluß, da die Dame durch Dangier geraubt wird, ins Ospital d'Amours zurückzieht: „*Lors dist et pria (Cuer) à dame Pitié que . . . pour Dieu le menast à l'ospital d'Amours, car là vouloit finer le remenant de ses jours en prieres et oraisons. Et dame Pitié le fist ainsi que le Cuer le lui requist*“ (Ausc. p. 193).

<sup>1</sup> Der Roman ist herausgegeben im 3. Bande (Angers, 1846) der *Oeuvres complètes du roi René, avec une biographie et des notices par M. le comte de Quatrebarbes . . .* (etc.). — Über eine Handschrift der Wiener Nationalbibliothek (früher Hofbibliothek), Cod. 2597, s. zuletzt R. Beer, *Les principaux manuscrits à peintures de la Bibliothèque Impériale de Vienne*, 1er article, Paris, 1912 [Extrait du Bulletin de la Société française de reproductions de manuscrits à peintures, année 1912], p. 20 ff., mit Bibliographie am Schlusse des Hefes; besonders aber P. Durrieu in *Bibliothèque de l'Ecole des Chartes* 53 (1892), p. 138 ff. Vgl. auch G. Arnaud d'Agnet, *Les comptes du roi René*, I (Paris, 1908), Nos. 601, 602, 605, 608, 610, 696, 715. Die Wiener Handschrift ist wahrscheinlich 1477 vollendet (trotz Durrieu a. a. O., p. 139); denn während in der von Quatrebarbes abgedruckten (Paris, Bibl. nat. fonds fr. 24399) die Schlufsverse in gewifs richtiger Fassung lauten: *cest livre cy fut fait — Mil quatre cens cinquante sept* (p. 195 der Ausgabe; gemeint ist zweifellos das Abfassungsjahr der Dichtung), ist im Codex Vindobonensis das Wort *cinquante* bei deutlich sichtbarer Rasur durch *septente* (fol. 126 v<sup>o</sup>) ersetzt, was sich doch wohl auf die Verfertigung des Codex, nicht auf die Abfassung des Romans bezieht. — René widmete sein Buch, wie aus dem Vorwort in der Wiener Hs. (abgedruckt bei Durrieu a. a. O., p. 140/141, und bei Chmelarz, Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses XI, Wien 1890, p. 137) unzweifelhaft hervorgeht, dem Herzog Johann II. v. Bourbon, dem Gemahl seiner Nichte Jeanne de France.



Eine lange Episode in René's Roman dreht sich um einen Gewitterbrunnen — mit Anklängen an die Erzählung am Anfang des *Torneiement Antecrist* von Huon de Méry, die bekanntlich auf Kristians *Yvain* zurückgeht, und mit noch deutlicheren und zahlreicheren Reminiszenzen aus diesem selbst.<sup>1</sup> Die Art aber, wie René das entlehnte Motiv ausgestaltet, verändert und dem Rahmen seiner allegorischen Erzählung anpaßt, kurz, wie er es sich zu eigen macht, gewährt erwünschten Einblick in sein künstlerisches Schaffen und macht ihm, wie mir scheint, alle Ehre.

Cuer und sein Knappe Desir — so berichtet der 'Roman vom liebeentbrannten Herzen' (Ausgabe p. 11 ff.) — ritten „parmy ung grant chemin . . . vers la main senestre . . . et tant chevaucherent par leurs journées . . . et tant errèrent . . . par vallées, par montaignes et par plains, pas boys et par forestz . . .“, daß sie eines Abends — „que ung jour entre les autres advint proprement à heure de vespres, que lesdiz bacheliers avoient chevauchié ce jour là dès le point du jour“ — sich einem Walde näherten, „laquelle forest estoit . . . la plus grande et hideuse, tenebreuse, espouventable et obscure, de quoy jamais on ouyst parler“ (p. 12). [Auf einem chemin a destre, durch einen dichten Wald, ritt Calogrenant fast einen Tag lang (Löwenritter,<sup>2</sup> Vers 180—188); und da Yvain seinerseits auf das Quellenabenteuer ausging, „erra chascun jor tant — Par montaignes et par valees — Et par fores longues et lees“ — usw. (Löwenritter, Vers 762 ff.). *Torneiement Antecrist*,<sup>3</sup> Vers 68 ff. ist weniger charakteristisch.]

In einer Einsiedelei am Waldesrande haust (Ausg. p. 12 ff.) Jalousie [sie ist dem Waldriesen im Löwenritter, Vers 288 ff., merkwürdig ähnlich<sup>4</sup>]: „une nayne bossue [cf. Löwenritter, Vers 307], toute contrefaite de visaige et de corps; laquelle avoit les cheveux près que d'ung pié et demy de hault, droiz et rudes, gros et noirs, comme si ce fust la hure d'un vieil sanglier; ses yeulx

<sup>1</sup> Mit keinem der anderen Gedichte, Romane, usw., in denen der Gewitterbrunnen wiederkehrt, weist René ebenso sichtbare Übereinstimmungen auf. — Die einschlägige Literatur geben W. L. Holland, *Crestien von Troies*, Tübingen 1854, und zuletzt W. Foerster, *Kristian von Troyes*, Wörterbuch zu seinen sämtlichen Werken, Halle, 1914 (Romanische Bibliothek 21), p. 99\* ff., doch beide, ohne der Stelle bei René Erwähnung zu tun. [Félix Bellamy, *La forêt de Brécheliande, la fontaine de Berenton*, Rennes, 1896, 2 Bde., und die seit Kriegsausbruch erschienenen Fortsetzungen des Artikels von G. L. Hamilton, *Storm-Making Springs: Studies on the Sources of Yvain* (Romanic Review II, 1911, p. 355 ff.) sind mir unzugänglich geblieben.]

<sup>2</sup> Kristian von Troyes, *Yvain*, Textausgabe . . . von W. Foerster, 4. Aufl., Halle, 1912 (Rom. Bibl. 5).

<sup>3</sup> *Li Torneiement Antecrit* von Huon de Méry . . . hgg. von Georg Wimmer, Marburg, 1888 (Ausgaben und Abhandlungen . . . veröffentlicht von E. Stengel, 76).

<sup>4</sup> Im Rosenroman, den René sehr wohl kannte (vgl. S. 197), holte sich der Verfasser sicher die Anregung zu ihrer Gestalt [vgl. p. 14: et avoit (Jalousie) emprisonné oudit hermitaige le tres beau jovencel Belacueil], nicht aber das Modell.



estoint emflambe et reluisans comme charbons ardans; le nez avoit tortu et grant, *les sourcilz pendans sur les yeulx* [cf. Löwenritter, Vers 301], la bouche longue et large jusques aux oreilles; les *dents grandes, jaulnes* [cf. Löwenritter, Vers 304] et mal alcoutrées, *les oreilles pendans plus d'une paulme* [cf. Löwenritter, Vers 299/300], le front et le visaige *noir, ridé, hideux* [vgl. Löwenritter, Vers 288/89]; ... Et les espaulles estoient plus haultes que les oreilles; les bras cours, gros et veluz, les hanches haultes, la gambe gresle toute esgratignée d'espines; les piedz avoit larges et patuz comme ung cyne; et n'avoit sur elle vestu pour tout habillement que *deux peaulx* de lyons *à tout le poil nouées sur l'espaule* [cf. Löwenritter, Vers 311—313]. Et bien ressembloit *creature* pou courtoise, malgracieuse, despite et pou amoureuse [cf. Löwenritter, Vers 290/91].

Cuer und Desir möchten die Nacht in der Einsiedelei verbringen; darob gerät die Zwergin, die aus der Hütte ins Freie getreten ist, in heftigen Zorn; sie fragt die beiden Ritter nach ihren Namen und Absichten [vgl. das Gespräch zwischen Calogrenant und dem Riesen, Löwenritter, Vers 328 ff.]: ... „comme chevaliers errant — Adventures alons querans“ [vgl. Löwenritter, Vers 358—363] hatte schon vorher (p. 13) Desir erklärt und nun berichtet Cuer (p. 15), daß sie auf der „queste“ nach Douce-Mercy seien. — Die Zwergin verwehrt den beiden Rittern das ersehnte Nachtlager und weist sie zum Schlosse 'Bon-repos': „Vous yrez ce chemin senestre — Et entrerez en la forest, — Chevauchant tost et sans arrest — ... — Vous ne povez vous forvoyer, — Mais que ne perdez ce sentier“ [vgl. die Worte, mit denen der Riese Calogrenant zur wunderbaren Quelle weist, Löwenritter, Vers 374—379].

Über frisch gereutetes Land kommen Cuer und Desir endlich — die Sonne war seit langem untergegangen [Ausgabe, p. 14; die folgende Szene spielt also, wie bei Huon de Méry (Vers 74 ff.), des Nachts, während Calogrenant um Mittag zur Quelle kommt (Löwenritter, Vers 411)] — in den Wald, „si errèrent tant celle nuyt, une heure çà et l'autre là, ainsi comme aventure les mena, que ilz se trouvèrent en une petite lande grande et large d'environ ung trait d'arc, environnée tout autour de haulte forest. Si gecte Desir ses yeulx, qui tout au premier aloit, et vit ou meillieu de la dicte lande ung tremble hault à merveilles [Ausgabe, p. 17; vgl. die wunderbare Fichte im 'Löwenritter', Vers 382/83 und 414/15; bei Huon ist die Fichte einfach grün (Vers 101); — eine Fichte beschattet das Zelt der Dame Espérance, von der in Renés Roman wenige Seiten früher die Rede war: das mag mit ein Grund sein, weshalb hier ein anderer Baum gewählt ist] ... et l'environnèrent tout autour, pour trouver le plus beau lieu à eulx reposer. Si apperceurent adonc' ung grant *perron de marbre* bis [vgl. Tornoement Antecrist, Vers 100; bei Kristian ist der perron bekanntlich smaragden, auf 4 Rubinen aufliegend (Vers 424 ff.)] que apaine



povoient choisir pour l'obscurité de la nuyt qui estoit noire et tenebreuse [Die Kapelle neben der Quelle fehlt bei René (wie bei Huon); dafür ist dort an die Hütte Jalousie's (s. oben) ein Kirchlein angebaut.]. Lors s'aproucherent dudit perron et, en tastant par dessus, trouverent ung *bacin de lecton*, atachié a une *chesne de fer* [bei Kristian, Vers 386, ist das Gefäß aus Eisen, ebenda Vers 420 aus lauterem Gold, bei Huon, Vers 100, ist es überhaupt nicht näher beschrieben; die Kette ist bei Kristian nur *longue* (Vers 387) und fehlt bei Huon gänzlich], si s'aperceurent à celle foiz que dessus le perron sourdoit une fontaine; mais pas ne povoient apercevoir si l'eaue en estoit trouble ou clere [bei Huon ist die Quelle, die bei Kristian (Vers 380/381) „bout“ und gleichzeitig „plus froide que marbres“ ist, klar (Tourn., Vers 96/97, 104/105)]. Ce nonobstant, la tresardant soif qu'ilz avoient pour la très grant paine et travail qu'ilz avoient souffert celui jour les contrainst à boire; et Desir . . . mist le premier la main au bacin et puisa de l'eaue en ladicte fontaine et but moult ardanment, puis bailla le bacin au Cuer, lequel but fort et tout son saoul et puis rejecta le bacin sur le perron si durement, comme celui qui estoit ennoyé, que le remenant de l'eaue qui estoit au bacin *respandit sur le perron* [vgl. Löwenritter, Vers 396: „*dessor le perron espandre*“; Huon, Vers 115, verwendet das Verbum *verser*]; et le ciel qui assez estoit estoillé des estoilles (wie bei Huon, Vers 87/88), non obstant que la nuyt fust obscure, se couvrit incontinent de nues, et commença à *tonner et à espartir* [vgl. Löwenritter, Vers 403: *toner et espartir*; bei Huon steht das Verbum *esclarcir*, Vers 119] si orriblement, qu'il n'est cuer d'omme qui n'en deust avoir grant paour. Et subitement se print à *plouvoir* et à *gresler* (Löwenritter, Vers 444: *pluie et gresle*; bei Huon regnet es scheinbar nicht) si tresfort qu'il sembloit que tout deust venir aval et ciel et nuées; et les deux compaignons aucques *espouventez* de l'orribleté du *temps* [auch Calogrenant war „mout . . . esmaiez — Tant que li *tans* fu repaiez (Löwenritter, Vers 449/450)] se retraihirent incontinent soubz le tremble et se misdrent à l'abry le mieulx qu'ilz sceurent, . . . aber sie werden trotzdem durch und durch durchnäst (Ausgabe, p. 17 ff.).

Gespräch zwischen Cuer und Desir; sie legen sich unter dem Baume zur Ruhe; frühmorgens erwacht Cuer aus einem schweren Traum, während Desir noch schläft (p. 22): „A chief de pièce il (= Cuer) se osta de pensée et vit le jour bel et cler et le souleil qui commençoit à rayer [nachdem Huon ein zweites Mal Wasser auf die Steinplatte gegossen, der Himmel sich geöffnet, . . . dann aber das Unwetter nachgelassen hatte, war die Nacht finster geworden; doch bald „commença a aprochier — Li jours dont l'aube ert ja venue“ (Tourn., Vers 186/7); die Sonne geht auf (ib. Vers 203 ff.)]. Si se leva (Cuer) tout droit et commença à environner la fontaine et le marbre; et vit l'eaue de la fontaine noire, hideuse et malnecte . . .; auf dem „perron“ aber entdeckt Cuer eine Inschrift des Wortlautes: „Droit cy devant, soubz ce perron — De marbre noir



comme charbon, — Sourt la fontaine de fortune, — Où il n'y a douceur nesune; — Et la fist compasser et faire — Un grant géant de Faulx-Affaire, — Qui de cest païs fut seigneur, — Jamais ne fut homs veu greigneur, — De corsaige ne de faicture; — Et fut horrible créature. — Ce géant ycy fut nommé — Desespoir, par tout renommé, — Femmes et hommes il mengeoit, — Bestial et quantqu'il trouvoit: [Sollte in diesem Riesen nicht irgendwie Esclados, der Herr der Quelle bei Kristian, stecken?] — Et qui béra à la fontaine, — Il en souffrera puis grant *paine* [Der Waldschratt in Kristians Yvain sagt von der „fontaine perilleuse“ (Vers 810) zu Calogrenant: „N'an revandroies pas sanz *painne*, Se tu li randoies son droit . . .“ (Vers 372 f.)] — Car faicte fut par artifice — De Virgille ou d'un sien complice. — Par quoy quant aucun tastera — De la dicte eaue, et giectera — Lavance sur ce perron cy, — Tantost sera l'air tout nercy; — Car quelque beau temps lors que face, — Convient a coup qu'il se desface. [Die Quelle hat hier also 2 wunderbare Eigenschaften: wer von ihr trinkt, hat große Mühsal („grant painne“) zu bestehen, und wer Wasser aus ihr auf den „perron“ schüttet, ruft das Unwetter hervor.]

Or dit ly contes, que quant le Cuer eut leues les lectres qui estoient entaillées au perron, comme vous avez ouy, il se prist à sourire et penser en soy meismes que s'il eust aussi bien veues les lectres le soir quant il arriva, comme il avoit fait maintenant, que il se fust bien gardé de respandre une seulle goutte d'eaue sur le perron, car ilz en ont esté trop durement baignez lui et son compaignon Desir. Mais de s'en garder de boire, de mal ou de paine qu'il lui en deust advenir, il ne l'eust fait en nulle maniere; car il lui eust esté tourné en recreandise et mauvaistié.“

Inzwischen ist auch der Knappe Desir erwacht und aufgestanden. Cuer zeigt ihm die Inschrift auf dem Steine mit der schlimmen Voraussage für den, der vom Wasser der Quelle getrunken „et quant il (= Desir) les (= les lettres) eut leues, ilz se regarderent l'un l'autre aucques pensifz. Toutteffoiz ilz se resconfortèrent comme preux et vaillans . . .“ (Ausg. p. 22 ff.).

Und des Ritters Cuer Werbefahrt um Douce Mercy geht weiter . . .

Dafs René Kristians 'Yvain' gekannt habe, wäre auch ohne die Übereinstimmungen, die aus dem Vorstehenden einigermaßen ersichtlich sein dürften, wahrscheinlich: war ja Renés literarische Bildung besonders gründlich<sup>1</sup>; Beweis dafür u. a. sein Werk, das auf Schritt und Tritt literarische Reminiszenzen verrät.

Aus dem Rosenroman z. B., besonders aus dem 1. Teile, stammt der Geist und viele Einzelzüge des Buches vom liebeentbrannten Herzen. Desir zitiert nahezu wörtlich aus Guillaumes Gedicht: „Cuer,

<sup>1</sup> S. Chmelarz a. a. O. und das grundlegende Werk von A. Lecoy de la Marche, *Le roi René*, Paris, 1875, 2 Bde.



on peult tel songe songier, — Qui n'est pas trouvé mensongier“ (Ausgabe, p. 24; vgl. Roman von der Rose, Vers 3—4). Und Loyaulté, die den Ritter Cuer für Gott Amor in Eid nimmt, „dit ainsi“: „Cuer, vous promectez et jurez — Que loyaument vous obeyrez — Et servirez le dieu d'amours — Desoresmais et à tousjours, — Et fuirez tousjours Chasteté, — Soit en yver soit en esté, — Et que bien selon vostre sens — Garderez ses commandemens. — Lesquielz si les voulez savoir, — Prenez paine à lire et à veoir — Le très bel romant de la Rose, — Là où l'art d'amours est enclose, — Et là les trouverez tousdis, — Et si verrez de moult beaulx dits. — Prenez paine à l'estudier, — Car il sert bien ad ce mestier [p. 170; die Vorschriften des Liebesgottes bilden bekanntlich den Höhepunkt des 1. Teiles des Rosenromans (Vers 2087 ff. der Ausgabe von Michel), des Gedichts, „ou l'art d'amors est tote enclose“ (Vers 38)]. — Jean Clopinel de Meung hinwiederum ist nach Renés Roman mit Ovid, Guillaume de Machault, Boccaccio, Petrarca und Alain Chartier auf dem Friedhofe der treuen Liebhaber begraben [Ausgabe, p. 130 ff.].

Auch das 'Hospital d'Amours' (vor 1441) des Achilles Caulier aus Tournay hat René benutzt. Die Anleihen, die er bei ihm machte, wären leicht zu erkennen, auch wenn er nicht ausdrücklich auf seinen Gewährsmann hingewiesen hätte: „(Cuer) regarda aval le semetiere (den Liebesfriedhof) et vit maints beaulx épitaphes et maintes belles sépultures et demanda à dame Courtoisie les noms d'aucuns, et elle lui dist que s'il en vouloit savoir, qu'il lisist et regardast le livre de l'ospital d'Amours que jadis fist ung jeune clerc natif de Tournay et que assez lui en deviseroit“ [Ausgabe, p. 133].<sup>1</sup>

Aus Boccaccios Filostrato (vielleicht aus der französischen Übersetzung von Pierre de Beauvau), nicht sowohl aus Beneits Trojaroman, könnten die Namen und Charakteristiken des Troilus, des Diomedes und der Briseide in Renés Roman herrühren.

Ausdrücklich aber bezieht sich René — für die äußere Komposition seines Buches — auf die Artusromane (wohl die in Prosa): „Comme jadis des haulx faiz et prouesses, des grans conquestes et vaillances faictes en guerre, et des merueilleux cas et très aventureux perilz qui furent à fin menez, faitz et accompliz par les chevaliers preuz et hardiz: Lancelot, Gauvain, Galhat, Tristan, Palamides et aultres chevaliers de la table ronde au temps du roy Arthus et pour le Saint-Greal conquérir, ainsi que les antiques histoires le racontent au long, aient esté faiz et dittez pluseurs romans pour perpetuel memoire: aussi et pareillement, pour mieulx vous donner à entendre ceste mienne oeuvre qui est de la maniere de la queste de la tres Doulce-Mercy au Cuer d'amours espris,

<sup>1</sup> Vgl. 'Le Curial par Alain Chartier', Ausgabe Ferdinand Heuckenkamp, Halle, 1899, p. 1, Fußnote, und A. Piaget in *Romania* 34 (1905), p. 559 ff.



je ensuivray les termes du parler du livre de la conquête . . .“ (p. 3). Und in der Tat schweben die Artusromane René offenkundig an zahlreichen Stellen seines Buches vor: z. B., wenn Cuer seine Tage im Hospital d'Amours vollendet, wie der Ritter Lancelot des Prosaromans die seinen im Kloster.<sup>1</sup>

Man könnte die Beweise für Renés Kenntnis der verschiedensten Werke der französischen Literatur noch vermehren; aber die vorstehend gegebenen mögen genügen.

Renés Bekanntschaft mit Kristians Yvain im besonderen hat übrigens nichts Erstaunliches: Kristians Romane standen die längste Zeit hindurch in ungetrübtem Ansehen und gerade vom 'Löwenritter' wissen wir ja, daß noch am Anfange des 16. Jahrhunderts Pierre Sala aus Lyon ihn plagiierte,<sup>2</sup> um dieselbe Zeit, da (1529) „Geoffroy de Tory in seinem *Champ fleury* neben den Werken des Chrestien de Troyes . . . als Lektüre (auch) das Gedicht des Huon de Mery“<sup>3</sup> empfahl.

Und wenn René, wie mir sicher scheint, auch das *Torneiement Antecrist* benutzt hat, dann ist er vielleicht von diesem erst hergekommen und durch Huons Hinweis auf Kristian — (alles) trovai en itele maniere — Comme l'a descrit Crestiens (*Torneiement*, Vers 102/3) — veranlaßt worden, nun auch aus dieser Blüte seinen Honig zu saugen.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Auch die Titelhelden des späten Prosaromans *Ponthus et Sidoine* (15. Jh.; vgl. Gröbers Grundriß II/1, p. 1196) werden im Buche von liebestbrannten Herzen erwähnt [Ausg. p. 115]. Der Roman ist für uns von Bedeutung, weil auch er das Motiv des Zauberbrunnens verarbeitet. Die bei Kristian so enge Verbindung: Ausschütten des Wassers — Gewittersturm — Erscheinen des Herrn von der Quelle — Zweikampf zwischen ihm und Calogrenant (Yvain) ist aber hier sinnloses Nebeneinander geworden und die ganze Episode verflacht und ohne rechten Anlaß eingeführt: Ponthus hat sich in ein Kloster „in einem großen Wald“ zurückgezogen, doch sein Trachten geht nach Abenteuern. Er richtet einen offenen Brief an alle Ritter des Landes (leider ist mir nicht das französische Original des Romans, sondern nur die deutsche Übersetzung in einer Ausgabe Straßburg, 1539, zugänglich) „wie er sich allen afftermontag in dem selben jar frü als umb die preim zeit finden würd lassen gar bei einem abentheürlichen und wunsamen Brunnen des grünen walds Borhen (= Broceliande?)“, zum Zweikampf bereit. Am ersten Montage schon kommen zahlreiche Kämpen und „Da stund der Schwartz ritter (Ponthus) von dem Pferd ab unnd nam ein guldin kopff in seine hand und schöpft da wasser aufs dem wunderschönen brunnen und begosse oder besprengt damit die wisen und als bald das wasser auff die erden kame, da gab es ein nebel und finstere, das eyner den anderen kaum sehen möchte, aber es weret nit lang, das volck verwundert sich dessen seer und sunderlich der krafft und eygenschafft des brunnes unnd also thät Pontus allwegen mit dem brunnen, ehe er anfieng zu fechten“.

<sup>2</sup> Cod. Paris, Bibl. nat. fonds fr. 1638; s. W. L. Holland a. a. O. p. 176; W. Foerster, Großer 'Yvain', p. VIII.

<sup>3</sup> Georg Wimmer a. a. O. (s. oben p. 194, Fußnote 3), p. 4; über eine Erwähnung der *Torneiement* bei H. Estienne ebda, Fußnote.

<sup>4</sup> Ich glaube nicht, daß René die Episode aus einem der französischen Prosa-Artusromane schöpfen konnte; abgesehen vom Ponthus-Roman, der aber nicht in Betracht kommt (s. oben, Fußnote 1) ist sie mir in keinem dieser Bücher begegnet.



## 2. Die Quellen der Lancelot-Erzählungen der 'Cento novelle antiche'.<sup>1</sup>

Im Novellino<sup>2</sup> (um 1280<sup>3</sup>) erscheint dreimal Lancelot.<sup>4</sup>

Die 28. Erzählung weist von einer *Costuma* zu berichten, *k'era nello reame di Francia*: Einst herrschte in Frankreich der Brauch, daß, wer ehrlos und Verbrecher war, auf einem Karren einhergeführt wurde. Als aber Lancelot aus Liebe zur Königin Ginevra in Wahnsinn verfiel, fuhr auch er auf einem Karren und seit damals ist das Karrenfahren nicht mehr entehrend, „kè le donne et li Cavalieri di gran Paraggio vi vanno ora su a Sollazzo“. — O du irrende Welt! Lancelot war ein arm-seliger Ritter und doch vermochte er eine Sitte in einem Lande zu wenden, das nicht einmal das seine war; unser Heiland Jesus Christus aber, der Himmel und Erde geschaffen, konnte die Menschen seines eigenen Reiches nicht dazu bringen, daß sie einander verzeihen. Und das wollte er und tat er selbst denen, die ihn ans Kreuz schlugen: er verzieh ihnen und betete zu seinem Vater für sie.'

„Si direbbe che la Novella, specialmente per la moralità che le è aggiunta, fosse tratta da un qualche libro di esempj ascetici, simile ai Gesta Romanorum“, bemerkt d'Ancona.<sup>5</sup> Vielleicht hat der Erzähler den moralisierenden Schluspassus aber auch aus eigenem geschöpft.<sup>6</sup> — Sodann verweist d'Ancona auf Kristians

<sup>1</sup> Von der umfangreichen Lancelot-Literatur blieben mir unzugänglich: F. Lot, *Etude sur le Lancelot en prose*, Paris, 1918 [Bibliothèque de l'École des hautes études, vol. 226] und J. Douglas-Bruce, *The composition of the old french Prose Lancelot* [Reprinted from the Romanic-Review 1918—1919].

<sup>2</sup> *Le cento novelle antiche*, hgg. von E. Sicardi (*Bibliotheca romana* 71—72), ein Abdruck der Hs. Vat. Lat. 3214 [dieser Hs. ist, abgesehen von unbedeutenden Textvarianten, die Ausgabe von C. Gualteruzzi, Bologna 1525 (neugedruckt Mailand 1825) verwandt, die allein unter den alten Drucken die echte Form gibt; vgl. A. D'Ancona, *Del novellino e delle sue fonti* in desselben *Studj di critica e storia letteraria, parte II, seconda edizione*, Bologna 1912, p. 4 ff.].

<sup>3</sup> D'Ancona, a. a. O., p. 22.

<sup>4</sup> Der Florentiner *Codice Panciatichiano* 32 (früher 138) aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts (s. Guido Biagi, *Le novelle antiche dei codici panciatichiano-palatino 138 e laurensiano-gaddiano* 193, Firenze 1880, p. XCVII) erwähnt neben ihm, allerdings bloß flüchtig, auch Lancelots berühmten Freund Galahot, Dantes Galeotto [vgl. den Aufsatz von H. Morf: 'Galeotto fu il libro e chi lo scrisse', Sitz.-Ber. der preuss. Akad. d. Wissenschaften, 1916]. Im 18. Stück ist dort nämlich von der lussuria die Rede: . . . *Tutta la nobile corte d'Altire ne fu disfatta . . . et vinto Lancelotto. Namaccio lo princi Ghaleotto ne perdette la vita* (Biagi, a. a. O., p. 26).

<sup>5</sup> a. a. O., p. 108.

<sup>6</sup> Vincenzo Borghini, der 1572 in Florenz eine neue Ausgabe der *Cento novelle* veranstaltete, war bestrebt, alle religiösen Dinge daraus aus-zumerzen. So mochte ihm auch der Vergleich zwischen Lancelot und Christus anstößig erscheinen; daher änderte er die Moral des Originaltextes folgender-massen (die Novelle trägt bei ihm die Nummer 27): Lancelot war ein arm-seliger Ritter und doch vermochte er eine Sitte in einem Lande zu wenden,



*Karre* und auf ein kurzes Zitat aus dem Prosaroman von Lancelot bei Dunlop-Liebrecht, *Geschichte der Prosadichtungen* (Berlin 1851), p. 529, das aber weiter nichts lehrt.

Und doch ist es gerade der Prosa-*Lancelot*, auf dem der italienische Novellist fußt. Denn bei Kristian von Troyes erfährt man zwar (*Karre*, Vers 323 ff.), daß Lancelot gelegentlich der Verfolgung Meleagants, der die Königin Guenievre entführt hat, den Schimpf nicht gescheut habe, einen Karren zu besteigen; aber nur in der Prosafassung ist die Rede davon, daß er damit dem Karrenfahren den Makel genommen. Und dies begab sich so<sup>1</sup>:

Guenievre ist aus der Gefangenschaft Meleagants zurückgekehrt, von Lancelot aber fehlt jede Spur. Darob herrscht tiefe Trauer am Hofe König Artus' in Kamalot.

Im August nun, nach einem feierlichen Hochamt, blickt der König aus seiner Burg sinnend ins Freie. Da kommt, geführt von einem hässlichen Zwerge, ein Karren daher, auf dem Karren ein Ritter in erbärmlichem Zustand, an Händen und Füßen gebunden und in zeretzter Kleidung. Das seltsame Schauspiel lockt Artus und seine Ritter herbei. 'Wie kann man Dich befreien?', fragt der König. 'Wenn ein anderer Ritter meinen Platz einnimmt', ist die Antwort. Da jeder solche Schande fürchtet, zieht der Karren, vom Gespötte der Menge umringt, weiter.

Beim bald nachher beginnenden Mahle erscheint plötzlich wieder der Ritter von vorhin und versucht an der Tafel Platz zu nehmen. Er wird zurückgewiesen. Auch am Knappentisch darf er nicht bleiben. Da geht er hinaus und läßt sich vor der Türe nieder. Als Gawain, der eben in den Saal getreten ist, dies gewahr wird, leistet er ihm Gesellschaft und wird deshalb von Artus für ehrlos erklärt. Aber Gawain 'dist que se il (der Ritter) est honnis par la charrete, que dont est Lancelot honnis, ne apres son (Lancelots) honnissement ne velt il (Gawain) nul honor avoir'. Artus, der von Lancelots Karrenabenteuer nichts weiß, ist ob dieser Bemerkung Gawains baß erstaunt.

Der unbekannte Ritter (wie sich später herausstellen wird, Lancelots Vetter *Bohors li escilliés*) empfiehlt sich, erscheint aber nach einer Weile zu Rosse und in voller Rüstung wieder und fordert alle zum Kampfe heraus, die Gawains Verhalten gegen ihn tadelnswert fanden. Er besiegt jeden, der sich ihm stellt.

Während Artus sich von seinem Ärger darüber noch nicht erholt hat, tritt neuerlich der Zwerg mit dem Karren auf. An Stelle des Ritters aber sitzt jetzt ein Fräulein auf dem Fuhrwerk. Und diesmal ist es Gavain, der die Frage stellt: 'Fräulein, wann dürft

---

das nicht einmal das seine war. 'Et non si truova modo per li Signori ne Reami loro, a mutar la mala usanza delle parti, et a fare che gli huomini perdonino e steano insieme in pace, et non vadino così parteggiando.'

<sup>1</sup> *The vulgate version of the Arthurian Romances edited . . . by H. Oskar Sommer. Vol. IV. Le livre de Lancelot del lac, Part. II, Washington 1911, p. 215 ff.*



Ihr vom Karren herabsteigen?’ . . . ‘Qui monteroit, fait ele, chi, jou m’en yroie jus.’ Darauf Gavain: ‘. . . jou y monterai por l’amour del boin chevalier qui y monta . . .’ Er besteigt den Karren, der weiterzieht, während das Fräulein von herbeigeeilten Rittern auf ein prächtiges Ross gehoben wird. Bevor es wegreitet, wendet es sich an Artus, in Gegenwart Guenievres: ‘. . . vous ne deussies pas avoir failli au chevalier, ains y (auf den Karren) deussies estre saillis, quar il n’i estoit fors pour l’amor de Lancelot qui pour cele dame (Guenievre) requerre y monta. Et fist chou que nus ne tu n’osaisses reprendre pour li qui ta femme est. Et pour lui deveroient estre toutes charretes honorees a tous jors mais . . .’

Von dem wieder erscheinenden Ritter erfährt man, daß das Fräulein die Dame vom See war, die Lancelot aufgezogen. Sogleich brechen Guenievre und Artus auf, sie einzuholen. Da begegnet ihnen Gavain auf dem Karren und nun, um dem abwesenden Lancelot Ehre zu erweisen, nimmt zuerst die Königin, dann der König auf dem Schandwagen Platz: ‘. . . Si truevent monseignor Gauvain en mi la vile que li nains enmenoit encore. Et la royne saut en la charrete, et il descent, et li roys monte apres la royne, ne oncques ne remest chevalier en la cort le roy qu’il n’i montast. Et des lor en avant tant comme li roys vesqui ne fu homs dampnes en karete, ainçois avoit en cascune vile un viel roncín sans keue et sans oreilles, si y montoit on ceuls que on voloit honnir, si les enmenoit on par toutes les rues . . .’

Das Fräulein von Scalot — so liest man in einer anderen Novelle (Nr. 82) unserer Sammlung — liebte Lancelot über die Maßen; da es aber keine Gegenliebe fand — denn Lancelot hatte seine Neigung der Königin Ginevra geschenkt — starb es in Verzweiflung. Vor seinem Tode hatte das Mädchen befohlen, seinen Leichnam in Festeskleidung in eine prächtige Barke zu legen und diese den Wellen anzuvertrauen. In ein Täschchen an seinem Gürtel möge man den Brief tun, in dem es von seinem Liebestode erzählt. Der Wunsch des Fräuleins wird erfüllt. Das Schiffelein landet in Kamalot, wo Artus und seine Ritter den Brief lesen.

D’Ancona verweist<sup>1</sup> auf die Versionen der vorstehenden Geschichte, die in zwei englischen Romanen enthalten sind: „*La morte Arthur* (ediz. Furnival, London 1864, vv. 1048.—1095), *La mort d’Arthure* . . . compiled by sir Th. Malory (ediz. Wright, London 1866; e ediz. Strachey, London 1868, cap. IX, XIX, XX).“ Diese Versionen stellen aber natürlich nur Parallelen der italienischen Novelle dar und sind in keinem Quellenverhältnis zu ihr. Als Vorlage des Italieners — seine Novelle regte Tennyson vielleicht zur

<sup>1</sup> A. a. O. p. 136.



bekannten Ballade '*The lady of Shalott*' (1832) an<sup>1</sup> — muß vielmehr, wie bei der früheren Erzählung, der französische Prosa-Lancelot angesehen werden, und zwar hier der 3. Teil der Trilogie, die *Mort Artu*,<sup>2</sup> die dem Novellisten nicht nur den Handlungsinhalt, sondern auch die Einzelzüge, ja mitunter sogar den Wortlaut zu seinem Berichte lieferte, wie bereits dem Herausgeber des Romans, Douglas Bruce, auffiel.<sup>3</sup>

Die *Mort Artu* weiß nämlich u. a. zu erzählen:

Auf dem Wege nach Winchester, wo König Artus ein Turnier veranstaltet, kommt Lancelot zum *vavassor* von *Escalot*, dessen Tochter von ihm die Gunst erbittet, er möge beim Zweikampf ihre Armschleife als Helmzier tragen, 'e feres d'armes por l'amor de moi'.<sup>4</sup> Lancelot erfüllt (schweren Herzens zwar) die Bitte und wird damit die Eifersucht Guenievres wecken. Von einer beim Turnier erhaltenen schweren Wunde nur halb genesen, empfängt er den Besuch des Fräuleins, das ihm seine Liebe gesteht. Aber Lancelot, der Königin treu, verhält sich abweisend. Darob ist das Mädchen zu Tode betrübt. 'Ciertes, sire, fait ele, tant m'en aves dit ke je connois grant partie de vostre cuer. Si me poise k'il est ensi, car, apres cou ke vos m'en aves apris a une sole parole, me feres vos aprochier de mort hastive . . .'<sup>5</sup> Nach einer Zeit, da Lancelot die Burg Escalot, wo er von seiner Wunde geheilt ward, verlassen soll, kommt es nochmals zu einer Aussprache zwischen ihm und dem Fräulein: 'Celui soir vint a Lancelot la damoisele . . . Si dist: Sire, vos vos en ales; del revenir est il en aventure, et . . . je voel bien que vos sacies vraiment que je sui a la mort venue, se je n'en sui ostee par vos. — A la mort, damoisele? fait il. Certes, ja, se Diu plaist, ne morres por cose dont je vos puisse aidier. — Lors commence la damoisele a plorer trop durement et dist a Lancelot: Sire, je puis bien dire que je mar vos vi. — Por coi? fait il; dites le moi. — Por ce, fait ele, que, si tost comme je vos vi, je vos amai outre cou que cuers de feme

<sup>1</sup> *The works of Tennyson annotated, Poems*, I, London 1908, p. 114. In des Dichters eigenen Anmerkungen heisst es zu diesem Gedicht (ib. p. 352): 'Taken from an Italian novelette, *Donna di Scalotta* . . . The lady of Shalott is evidently the Elaine of the *Morte d'Arthur* (des Thomas Malory), but I do not think that I had ever heard of the latter, when I wrote the former . . .' Bei näherem Zusehen wird man aber gewahr, daß Tennysons Quelle doch auch der englische Roman gewesen sein müsse. Vgl. D'Ancona, a. a. O., p. 136: „Di qui (aus dem Englischen des Malory?), principalmente, trasse il Tennyson il suo poema *The lady of Shalott* (v. [mir unzugänglich] D. Laurence Chambers in *Modern Language Notes* XVIII, 227).“ Vgl. auch J. Douglas Bruce, p. 271 seiner Ausgabe der *Mort Artu* (siehe die folgende Anmerkung).

<sup>2</sup> *Mort Artu, an old french prose romance of the XIII<sup>th</sup> century . . . edited by J. Douglas Bruce*, Halle 1910. Die Fräulein von Escalot-Episode zieht sich mit Unterbrechungen durch einen grossen Teil des Romans (p. 7—77 der Ausgabe).

<sup>3</sup> Ausgabe der *Mort Artu* (s. oben Fußnote 3), Anmerkung, p. 271.

<sup>4</sup> *Mort Artu*, ed. J. Douglas Bruce, p. 9.

<sup>5</sup> *Mort Artu*, ed. Douglas Bruce, p. 34.



amast onques home, car puis ne poi jou boire ne mangier ne reposer, ains ai traveilliet jusques chi en penser et en mal souffrir et de dolor traire de nuit et de jor. —

Damoisele, fait il, ce fu folie de baer a moi en tel maniere, et meesment des lors que je vos dis que mes cuers n'estoit pas a moi et que, se je en pooie faire ma volente, je m'en tenisse a bon eure, se teus damoisele come vos esties me daignast amer. Ne deussies vos ja puis avoir bae a moi, car bien poies connoistre que je voloie dire par cele parole que je n'ameroie ne vos ne autrui, fors celi seulement u jou avoie tout mon cuer mis. — Ha! sire, fait ele, ne troverai jou en vos autre conseil de ma mesestance? — Nenil, fait il, car je ne le poroie amender ne por mort ne por vie. — Sire, fait ele, ce poise moi, car sacies vraiment que jou en sui a la mort venue et que par mort departira mes cuers de vostre amor . . . — Lors se part la pucele de devant lui et vient a son lit, si se couche par tel air que puis n'en leva, se morte non . . .<sup>1</sup>

Nach einiger Zeit erscheint eines Mittags vor Kamalot ein prächtiges Boot. Artus und Gavain gehen hin, es zu besichtigen, und finden auf einem reichgeschmückten Bett den Leichnam eines wunderschönen Mädchens. Gavain erkennt, daß es das Fräulein von Escalot ist, das er selbst hoffnungslos geliebt. 'Endementiers k'il parloient (Artus und Gavain) de ceste cose, avint que mesire Gavains regarda en coste de la damoisele et vit pendre a sa chainture une aumosniere, molt biele et molt rice, mais ele n'estoit mie wide par samblant. Et il met maintenant a l'aumosniere sa main, si l'uevre tantost si en traist fors unes letres et les desploie et les baille au roi. Et li rois les commence maintenant a lire . . .'<sup>2</sup> Die Dame von Escalot gibt in dem Briefe Nachricht von ihrem Liebestod um Lancelot. Artus und Lancelot beklagen ihr Ende und beschließen, sie in der Kathedrale von Kamalot beizusetzen, '. . . et faisons escrire', sagt Gavain, 'deseure sa tombe letres ki dient et ki tiesmongnent la verite de sa mort, si que tot cil ki venront apres nos l'aient en memore . . . Et endementiers k'il regardoient les letres et la damoisele et il plaignoient sa mescheance, li haut home furent tot descendu del palais et venit au piet del palais, por veoir k'il avoit en la nacele. Et li rois l'a fait maintenant descovrir et prendre la damoisele et porter amont el palais. Se si assamblent li .I. et li autre et viennent cele part a grant presse, car molt tienent ceste cose a grant merveille.'<sup>3</sup>

Die italienische Novelle mit den zwei englischen Versionen des Romans von Arturs Tod in Beziehung zu setzen, erübrigt sich. Denn die mitttelenglische *Morte Arthur* in Stanzen zeigt im Fräulein

<sup>1</sup> *Mort Artu*, ed. Douglas Bruce, p. 55 ff.

<sup>2</sup> *Mort Artu*, ed. Douglas Bruce, p. 75.

<sup>3</sup> *Mort Artu*, ed. Douglas Bruce, p. 76—77.



von Escalot-Abschnitt (Vers 960—1095) keine für uns in Betracht kommende oder uns etwas lehrende Abweichung vom erhaltenen französischen Roman,<sup>1</sup> mochte ihre Quelle auch nicht dieser, sondern eine andere (heute verlorene) französische Fassung gewesen sein.<sup>2</sup> Von den zahlreichen Abweichungen Malorys aber — die Fräulein von Escalot-Erzählung nimmt bei ihm das 9., 19. und 20. Kapitel des 18. Buches ein, und auch seine Vorlage ist zweifellos nicht der überlieferte, sondern ein anderer französischer Text gewesen<sup>2</sup> — findet so gut wie keine in der italienischen Novelle eine Entsprechung. Bei den Änderungen, die Malory aus Eigenem vorgenommen haben dürfte, ist das selbstverständlich: z. B. wenn bei ihm die Barke mit dem Leichnam des Mädchens in die Themse gelassen wird, während der (erhaltene) französische Roman (R) und in Übereinstimmung mit ihm die italienische Novelle (I) vom Meer sprechen; oder wenn bei ihm die Barke in Westminster landet, gegenüber Kamalot in R. und I.

Aber auch dort, wo Malory (M) vielleicht nicht selbständig ist, sondern auf seiner französischen Vorlage fußt, stehen R. und I. immer gegen ihn zusammen:

In R. und I. trägt die Heldin keinen Taufnamen, bei M. heißt sie *Elaine*.

In R. und I. ist die Barke reich mit roter Seide ausgestattet, bei M. ist sie über und über schwarz bedekt.

In R. und I. ist sie führerlos, bei M. von einem Manne gesteuert.

In R. und I. ist Lancelot vom Hofe abwesend, als das Schifflein mit der Leiche einfährt, bei M. tritt er auf.

In R. und I. befindet sich der Brief in einer Tasche am Gürtel des Fräuleins, bei M. hält es ihn in der erstarrten Rechten.

Schließlich spricht der Wortlaut des Briefes in R. und I. einerseits, bei M. andererseits eine beredte Sprache. Dort ist das Schreiben an alle Ritter der Tafelrunde, hier an Lancelot gerichtet:

R.<sup>3</sup>: 'A tous les chevaliers de la Table Reonde mande salus la damoisele d'Escalot. Je fac, fait ele, ma complainte a vos tos, non pas por cou que vos le puissies mais amender, mais por cou que je vos connois as plus preudommes del monde et a la plus envoisie gent: vos fac jou connoistre et savoir tot plainement que por loiaument amer sui a ma fin venue. Et, se vos me demandes por qui amer je ai soufierte ceste angousse de mort, je vos responc que je sui morte por le mius vaillant home del monde et le plus vilain. Ce est Lancelos del Lac, li plus vilains chevaliers que on

<sup>1</sup> J. Douglas Bruce, Ausgabe von *Le Morte Arthur*, London, 1903, p. XX.

<sup>2</sup> Siehe darüber J. Douglas Bruce, Ausgabe der *Mort Artu*, p. IX, Ausgabe des englischen Gedichtes *Le Morte Arthur* (London 1903), p. XX.

<sup>3</sup> Ausgabe Douglas Bruce, p. 75.



sace et que je onques trouvasse, car je ne li soi onques tant doucement proier a plors et a larmes k'il onques volsist avoir de moi merci. Si m'en a tant esté au cuer je je sui a ma fin venue por loiaument amer.'

I.: 'A tutti i kavallieri della Tavola ritonda manda salute questa damigiella di Scalot, sì chome alla migliore giente del mondo. Et se voi volete sapere perch' io a mia fine sono venuta, si è per lo migliore chavaliere del mondo, e per lo più villano; cioè mons. messere Lancialotto di Lac, che già no' 'l seppi tanto pregare d'amore, k'elli avesse di me mercede! Et così, lassa! sono morta per ben amare come voi potete vedere.'

M.<sup>1</sup>: 'Most noble knight, my lord sir Launcelot du Lake, now hath death made us two at debate for your love; I was your lover, that men called the faire maiden of Astolat; therefore unto all Ladies I make my moone; yet for my soule that yee pray, and bury me at the least, and offer ye my masse peny. This is my last request; and a cleane maide I died, I take God to my witnesse. Pray for my soule, sir Launcelot, as thou art a knight pearles.'

Gegenüber solchen Übereinstimmungen zwischen I. und R. gegen M. fällt nicht schwer in die Wagschale, daß die Fräulein von Escalot-Episode in R. keine Einheit bildet, sondern zwischen anderes hineinverwoben ist, während bei M. die für uns wesentlichen Begebenheiten zusammenhängend erzählt sind, wie in I. Ob M. die Episode schon in seiner Quelle so erzählt vorfand, wissen wir ja nicht; jedenfalls aber wird man dem Italiener zumuten dürfen, daß er die Geschichte der Dame von Escalot aus der in R. gegebenen Durchdringung mit anderen Episoden zu lösen vermochte.

In I. und M. wird ausdrücklich von letztwilligen Verfügungen des Fräuleins von Escalot gesprochen; in R. erfährt man davon nichts. Der Italiener mußte also, wenn er, wie ich annehme, R. benutzte, aus Eigenem kombinieren; d. h. er mußte aus dem immerhin merkwürdigen Vorgang, daß die Leiche des Mädchens in besonderer Aufmachung in einer Barke dem Meere anvertraut wird, auf einen letzten Wunsch der Toten schließen; auch das wird man ihm zutrauen dürfen.

---

Zur 45. der 'Cento novelle antiche' gibt d'Ancona keine Quellenangabe. „*Come Lancialotto si combattè a una fontana*“ ist der Titel der Erzählung: 'Messere Lancialoto si combattea, un giorno, a una fontana chon uno chavaliere di Sansognia, lo quale avea nome Alibano. Et combatevansi aspramente a le spade, dis-

---

<sup>1</sup> *La Mort d'Arthure. The History of king Arthur* ... compiled by Sir Thomas Malory. Edited ... by Thomas Wright, London 1858, Bd. III, p. 228.



montati de' loro chavalli. Et quando presero lena, domandò l' uno del nome dell' altro. Messere Lancialotto rispuose: Da poi ke tu disideri mio nome, or sappi ch' i' ò nome Lancialotto. Allora si ricominciò la meslea, e lo cavaliere parlò a Lancialotto, et disse: Più mi nuocie tuo nome che la tua prodezza. Perchè, saputo il chavaliere k' era Lancialotto, cominciò a dottare la bontà sua.

*Sansongnia* wird wohl altfrz. *Saissoi(n)gne*, Sachsen, sein. Aber *Alibano*? Ein ähnlich klingender Name kommt — wenn mein Gedächtnis mich nicht im Stiche läßt — im *Lancelot* nicht vor, ebensowenig eine Szene, die der obigen entspräche. Vielleicht hat der Italiener also seine Fabel erfunden — zumal die Pointe der Erzählung recht simpel ist. Doch mahnt der Prosa-*Tristan* zur Vorsicht. In einer der Handschriften des Romans kämpft Lancelot mit einem Ritter namens *Alban*, allerdings ohne daß der Bericht sonst mit dem des Conto übereinstimmte, wenigstens, soweit Löseth's Inhaltsangabe<sup>1</sup> erkennen läßt. Mehr Berührungspunkte mit der italienischen Novelle hat die Schilderung eines Kampfes Tristans in demselben Roman. Auch hier steht mir bloß Löseth's Résumé<sup>2</sup> zu Gebote: 'Un jour (Tristan) arrive a une fontaine où il descend... Un chevalier vient se plaindre, sans apercevoir Tristan, de ses paines d'amour... Il aperçoit enfin Tristan. Conversation...; là-dessus une longue bataille; pendant une pause, Tristan se nomme...' Der Ritter selbst ist Helyes von Sachsen. Im weiteren Verlauf der Erzählung wird er von anderen Kämpen entführt, aber von Tristan befreit, und er huldigt ihm.

Einen direkten Zusammenhang zwischen der italienischen Novelle und dem Tristanroman anzunehmen, wäre voreilig<sup>3</sup>; irgend einen indirekten zu konstruieren, müßig. Denn noch ist die Hoffnung nicht aufzugeben, daß die weitere Erforschung der Prosa-Artusromane die Lösung dieses wie manchen anderen Rätsels bringen wird.

Die vorstehenden Bemerkungen zu den Lancelot-Erzählungen der *Cento novelle antiche* gingen stillschweigend von der Voraussetzung aus, daß zur Zeit (um 1280) noch keine italienischen Übersetzungen bzw. Bearbeitungen der Artusromane vorhanden waren, der Novellist daher nur auf den französischen Originalen fußen konnte.

Aus dem Jahre 1279 schon stammt aber eine (nur unvollständig erhaltene) hebräische Artus-Lancelot-Bearbeitung (Codex

<sup>1</sup> E. Löseth, *Le roman en prose de Tristan . . . analyse critique*, Paris, 1891 (Bibliothèque de l'École des hautes études, 82. fasc.), p. 212.

<sup>2</sup> a. a. O., p. 286 f.

<sup>3</sup> Vgl., gleichfalls im *Tristan* (Löseth, a. a. O., p. 116), die Schilderung eines Kampfes zwischen Palamedes und Lamorat.



Vat. Urbino 48)<sup>1</sup> für die M. Steinschneider<sup>2</sup> und M. Schüler<sup>3</sup> an eine italienische Vorlage denken. „Was die direkte Vorlage (des hebräischen Textes) betrifft“, schreibt der letztere, der sich mit diesem interessanten Denkmal eingehend beschäftigt hat, „so enthält unser Manuskript eingangs die Bemerkung ‘übersetzt aus der Laas-Sprache’, d. h. aus der Landessprache. Dafs die von Bartolucci<sup>4</sup> aufgestellte Behauptung, dies sei das Spanische, unrichtig ist, ergeben ohne weiteres die Formen der Eigennamen, sowie der wenigen romanischen Fremdwörter, die sich zumeist auf das Kriegswesen beziehen. Dagegen weisen die Eigennamenformen *Ginevra*, *Morgana*, *Scocia*, *Bano*, *Artusin* auf das Italienische hin. Die Appellativa *elmo*, *scudier*, *messer*, *cugini germani*, *vavassor*, *pennon*, der Büchertitel *Libro de la Questa del Sangraal* lassen mit Sicherheit eine italienische Vorlage erkennen.“<sup>5</sup> Weiterhin schließt Schüler, dafs diese Vorlage in mittelitalischer, speziell toskanischer Mundart geschrieben war.

„Durch den hebräischen Arthurroman wäre demnach . . . die Existenz eines italienischen, wahrscheinlich toskanischen Prosa-romans *Lanzelot* für die Mitte oder das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts erwiesen“.

Ich halte die Schlussfolgerung Schülers für übereilt: und zwar nicht nur, weil auch Casinis Auffassung von einem so hohen Alter des toskanischen *Tristan* und der etwas jüngeren toskanische Kompilation von Tafelrundegeschichten, der *Tavola ritonda*, aufgegeben scheint.<sup>6</sup> *La-as* heifst, wie Herr Professor Dr. B. Geiger-Wien mich freundlich belehrt, jede Fremdsprache im Gegensatz zum Hebräischen, besonders häufig wird das Französische damit bezeichnet. Von den angeführten Worten weiters ist kein einziges spezifisch italienisch, vielmehr kann man hinter jedem sofort das fast gleichlautende

<sup>1</sup> Hgg. von A. Berliner in *Ozar Tob*, 1885, p. 1—11.

<sup>2</sup> M. Steinschneider, *Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters und die Juden als Dolmetscher*, Berlin 1893, p. 968.

<sup>3</sup> M. Schüler, *Die hebräische Version der Sage von Arthur und Lanzelot aus dem Jahre 1279* in *Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen und Literaturen* 122 (1909), p. 51 ff.

<sup>4</sup> J. Bartolucci, *Bibliotheca magna Rabbinica*, Romae 1675—1694.

<sup>5</sup> Schüler, a. a. O., p. 62.

<sup>6</sup> T. Casini in *Gröbers Grundrifs* II, 3, p. 38. Parodi aber, der den *Tristan* herausgegeben hat (*Il Tristano Riccardiano edito e illustrato da E. G. Parodi*, Bologna 1896 [*Collezione di opere inedite o rare di scrittori italiani dal XIII al XVI secolo*]), ist im Zweifel, ob der maßgebende Codex „sia stato eseguito sulla fine del sec. XIII o non piuttosto nel secolo successivo“ (l. c. p. VII). Für den Anfang des 14. Jahrhunderts erklärt sich übrigens auch Gaspary (*Geschichte der italienischen Literatur* I [1885], p. 174, II [1888], p. 256), der den *Tristan* unter dem Namen (ältere) *Tavola rotonda* bespricht, ihn aber natürlich von der erwähnten (jüngeren) *Tavola* (*La Tavola ritonda o l'Istoria di Tristano; testo di lingua . . . pubblicato . . . per cura . . . di F. L. Polidori*, 2 Bde., Bologna 1864—1865 [*Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua*]) unterscheidet, die er in die Zeit nach Dante verlegt.



französische erkennen. Wenn der Übersetzer aber ein italienischer Jude war — wie man annimmt<sup>1</sup> — dann lag es nahe, daß er die Worte, für die ihm die hebräische Entsprechung fehlte, und die Eigennamen auch eines französischen Originals<sup>2</sup> italienisierte. Übrigens zeigen M. Gasters einleitende Worte zu seiner englischen Übersetzung des hebräischen Textes,<sup>3</sup> daß diese Italianisierung gar nicht so weit geht, wie Schüler glaubt. Die hebräische Transkription der romanischen Worte sei so, daß z. B. „it is . . . not open to doubt that he (der Übersetzer) pronounced (das Wort *cosini*) with *s* like French, and not with a sound resembling the Italian *gi*“; *Lancelot* sei mit dem hebräischen *ç*-Laut transkribiert, usw.<sup>4</sup>

Betont man schließlich mit Gaster, daß wir nicht einmal wissen, ob der überlieferte hebräische Text der ursprüngliche oder ein bereits von Kopistenhänden umgestalteter ist, so werden die Zweifel an der durch ihn angeblich gesicherten italienischen Artus-Lancelot-Bearbeitung aus der Mitte des 13. Jahrhunderts immer lebhafter.

<sup>1</sup> „Um nachzuweisen, daß auch kein äußerer Umstand der Möglichkeit der Entstehung des hebräischen Manuskripts in jener Zeit widerspricht, sei angeführt, daß im 13. Jahrhundert Juden in großer Zahl in Italien, besonders in Mittelitalien, ansässig waren (Lolli in *The Jewish Encyclopedia* XII, 408). Sie entwickelten eine rege Tätigkeit als Übersetzer, so daß das 13. Jahrhundert geradezu als Blütezeit dieser Art von Literatur bezeichnet wird“ (Schüler, a. a. O.).

<sup>2</sup> Der hebräische Text beginnt mit einer kurzen Einleitung, erzählt dann in wenigen Zeilen von der Abstammung Lancelots, behandelt im Anschluß an den *Merlin* bedeutend kürzend (‘Und die Worte sind lang’ heißt es zweimal) die Ereignisse vor Artus’ Geburt und diese selbst, um schließlich im Hauptteil ‘fast wortgetreu’ (doch hier und da aus dem Gedächtnis ergänzend oder Namen hinzufügend) dem dritten Teil der Lancelot-Trilogie, der *Mort Artu* zu folgen. [Auch die Escalot-Episode ist nach Schüler dem französischen Text genau nacherzählt.] Mitten in der Schilderung des Turniers von Winchester bricht das Fragment ab (vgl. Schüler, a. a. O., p. 55 f.).

<sup>3</sup> *Folk-Lore*, A quarterly review, vol. XX (1909), p. 272 ff.

<sup>4</sup> Gaster a. a. O., p. 275. — Nach den Formen *Zinevra* (nicht *Ginevra*, wie in Schülers Lesung) und *Iserna* (nicht *Igera*), „due (wahrscheinlich) to some South French dialects intermediate between those of Provence and the North of Italy“ vermutet dann Gaster: „The linguistic proof points in the direction of the South of France for the version which served as the basis of the translation“ (ib. p. 276); mir scheinen die beiden Formen aber höchstens für die Heimat des jüdischen Übersetzers, nicht für seine Vorlage etwas zu beweisen.

Wien.

EMIL WINKLER.



## **c' im Anlaut der Mittelsilbe der Proparoxytona im Französischen.**

*An Wilhelm Meyer-Lübke.*

*Es mag ungewöhnlich sein, jemand dadurch zu huldigen, daß man ihm widerspricht. Das vertragen nur ganz große Gelehrte, denen persönliche Empfindlichkeit fremd ist, wenn es sich um die Erkenntnis der wissenschaftlichen Wahrheit handelt, und deren Ruhm, gleich dem Ihren, verehrter Meister, so fest gegründet ist, daß ihm ein Widerspruch, selbst wenn er berechtigt ist, nichts anhaben kann. Sie haben Ihre Schüler stets angehalten, dem „Jurare in verba magistri“ zu entsagen, und jede Kritik Ihrer Meinung als Zeichen des Interesses willkommen geheissen. Und so wage ich es, im Gedenken an die Zeit — es sind nun schon drei Jahrzehnte her —, da ich als Ihr Schüler in Ihrem Seminar sitzen durfte, Ihnen die nachfolgende Kleinigkeit zu Ihrem Geburtstage zu überreichen.*

*Mögen Sie die darin vorgebrachten Einwände gegen einige Ihrer Auffassungen in Ihrer vorurteilsfreien Weise als berechtigt erkennen und annehmen, oder sie mit Ihrem liebenswürdig nachsichtigen Lächeln beiseite schieben: auf jeden Fall bitte ich Sie, in erster Reihe nicht den Widerspruch, sondern die Huldigung herauszuhören.*

*A. Z.*

---

Ich bilde mir nicht ein, die vielen schwierigen Fragen, die sich an die Behandlung des *c'* in dieser Stellung knüpfen, lösen zu können. Es scheint mir aber doch, daß trotz aller Versuche, die zu ihrer Klärung unternommen worden sind, immer noch einige Einwände gegen das bisher Vorgebrachte möglich sind oder daß andererseits noch manche Gesichtspunkte geltend gemacht werden können, die bis nun nicht in Betracht gezogen worden sind. In diesem Sinne mögen die folgenden Bemerkungen als bescheidener Beitrag zur Deutung der hierher gehörigen Erscheinungen aufgefaßt werden. Ich gehe dabei im allgemeinen von der Abhandlung von Gierach, *Synkope und Lautabstufung*, Beih. 24 der Zs., aus, so daß ich auf Dinge, die dort schon nach meiner Meinung richtig dargestellt sind, nicht weiter eingehe.



Zunächst eine Vorfrage: Handelt es sich wirklich um *c*? Es ist bekanntlich von Ascoli u. a. (s. die Literatur bei Gierach S. 74, dazu Meyer-Lübke, Ital. Gramm. S. 125, Appel, Prov. Lautlehre S. 63) angenommen worden, *c* sei in Proparoxytonis schon im Vulgärlateinischen zu *g* geworden, und dieses sei dann so behandelt worden wie das ursprüngliche *g*. Indes werden als Belege fast nur Infinitive, vor allem *facere*, und *placitu* angeführt. Da aber, um nur einiges einzuwenden, die Nachfolger von *acinus*, *gracilis*, *acer* (ital. *acero*) deutlich auf *c* zurückweisen, so darf Ascolis Annahme als widerlegt gelten.<sup>1</sup> Primäres *g'* zwischen Vokalen ist lange vor dem Wandel des *c* zu einem *y* oder *y*-ähnlichen Laut geworden; wir haben gar keinen Beweis dafür, daß *c* vor der Palatalisierung oder gar vor der Assibilierung zur stimmhaften Media geworden wäre. Man vergleiche insbesondere frz. *plantain*, *Altogilum* > *Auteuil*, *brogilum* > *breuil*, die mit ihrem Abfall des Endvokals deutlich zeigen, daß beim Eintritt der Synkope *g* schon vokalisiert war. Es wäre natürlich die Möglichkeit vorhanden, diese Formen dadurch zu erklären, daß die Synkope eingetreten sei, solange *g* noch velar gewesen sei. Dies scheint Gierach zu meinen, wenn er S. 42 sagt, *g'n* entwickle sich genau so wie ursprüngliches *gn* im Auslaut. Das ist aber unwahrscheinlich, denn dann wäre auch *cingere* zu *cingre* geworden, *ceindre* deutet aber entschieden auf palatales *g* zurück.

Ich glaube also, daß *g'* schon im Lat. zu *y* geworden ist, dieses *y* war konsonantisch genug, den folgenden Kons. zu halten, daher *frigidum* > *friyidu*, mit Dissimilation > *freyidu* > *frey'du* > frz. *freit*.<sup>2</sup> Mit den der Palatalisierung am leichtesten unterliegenden Konsonanten *n* und *l* verbindet sich *y* zum entsprechenden Palatal, wobei *h* im Auslaut wie in *bahu* > *bain* zu *in* wird: *plantah* > *plantain*.

Meiner Meinung nach wäre auch aus *legere* \**lir* zu erwarten, wie dies auch Nyrop, Gr. hist. II, § 49, 2 annimmt (ohne allerdings in der Lautlehre diese Ansicht zu begründen). Die Gegenbeispiele, die Gierach S. 75 anführt, sind durchweg Infinitive, also der Analogie verdächtig. *Ligerim* > *Loire* scheint allerdings für ihn zu sprechen, doch ist nicht außer acht zu lassen, daß das lat. Wort Maskulinum, das französische aber Femininum ist, es liegt nahe, Anlehnung an *Sequana*, *Matrona* und andere Flußnamen anzunehmen, also von \**Ligera* auszugehen.

<sup>1</sup> In der Hist. Gr. d. frz. Spr. verhält sich Meyer-Lübke unklar. Während §§ 128 und 177 (und in der „Historischen Übersicht“ S. 266?) *plagitare*, *fagre* zugrunde gelegt wird, wird § 181 für *dicere* eine Zwischenstufe *dit're* gefordert. — Senes. *faits*, auf das sich Meyer-Lübke, Zs. 18, 437 beruft, dürfte an *trahitis* angeglichen sein.

<sup>2</sup> Im Span. und Port., wo das Suffix *-idus* frühzeitig sein *d* einbüßt, erhält man \**freyio* > *frio*, dessen *i* sich so erklärt, wie das von *tibio* und *vendimia*. Im altspan. *frido* kann ich nicht das lat. *d* sehen, sondern Angleichung an *caldo*. — Die Entwicklung von *digitus* bleibt mir rätselhaft; v. Ettmayers künstliche Konstruktionen (Archiv f. d. Stud. d. neueren Spr. 128 [1912], S. 137) können mich nicht überzeugen.



Ich glaube somit, daß aus der Entwicklung von *g'* in Pro-paroxytonis kein Schluß auf die von *c'* gezogen werden kann; *c'* ist ganz für sich zu betrachten. Freilich liegen hier die Dinge besonders schwierig, insofern nicht bloß mit der (fast) gemein-romanischen Palatalisierung, sondern auch mit der (späteren) Assibilierung zu rechnen ist. Wollen wir die Entwicklung zunächst ganz theoretisch aufstellen, so könnte bei *acinus* die Synkope sehr früh eingetreten sein; dann hätte *acinus* im Französischen vermutlich *\*ain* (ohne Stütz-*e*) ergeben, etwa wie *factum* zu *fait*, *pugnu* zu *poin* geworden ist. Diese Annahme ist indes unmöglich angesichts der Tatsachen, wenigstens für *-n-*; bei *-r-* liegen die Dinge freilich anders, weil hier auch bei früher Synkope das Stütz-*e* erforderlich gewesen wäre (darüber s. u.).

Wir haben also mit der zweiten Möglichkeit zu rechnen, daß nämlich der Mittelvokal erst gefallen sei, nachdem das *c* (*k*) seine Aussprache schon geändert hatte. Es erhebt sich dann die weitere Frage: Hatte *c* beim Eintritt des Vokalausfalles die palatale Aussprache (*k'* oder *t'*), oder war es bereits assibiliert worden? Von nebensächlicher Wichtigkeit ist die Frage, ob die Synkope vor oder nach dem Stimmhaftwerden des aus *k* entstandenen Lautes, sei dies nun ein Palatal oder eine Sibilans gewesen, eingetreten sei; denn im Französischen konnte der Unterschied nur vor *r* zum Ausdruck kommen, vor den andern Konsonanten wurde er wieder verwischt.

Wir haben somit theoretisch zwei Fälle:

1. Die Synkope erfolgt nach der Palatalisierung, aber vor der Assibilierung, also auf der Stufe *\*at'inu* oder vielleicht *\*ad'inu*. Was wäre daraus geworden? Der einzige Gelehrte, der sich m. W. darüber äußert, ist Meyer-Lübke, der, gestützt auf die Entwicklung von *carcere*, für frz. *dire* ein *di're* zugrunde legt, „das, da ja der Schwund des dentalen Elements auf alle Fälle eintritt, nicht wohl etwas anderes als *dire* ergeben konnte“ (Frz. Gr. 2<sup>3</sup>, S. 144); und weiter S. 141: „Die Synkope [bei *cicere*] ist eingetreten, als man noch *K'IK'ERE* oder *T'IT'ERE* sprach . . ., und *k'r* ist dann zu *ir* geworden wie primäres *cr*.“ Ich halte dies für unwahrscheinlich; die Entwicklung von *delectare* über *delet'ier* zu *deleitier* und besonders von *pectorina* zu *peitrine* läßt vermuten, daß ein entpalatalisiertes *t'* zu festem *t* geworden wäre. Man hätte also aus *dicere* *di'tere* *di're* vielmehr *\*ditre*, oder wenn der Palatal schon stimmhaft geworden wäre, *\*didre* zu erwarten, wie aus *\*pland're* *plaindre* geworden ist. Aus *acinu* hätte man dementsprechend *aitne* oder *aidne* bekommen, doch wäre vor *n* der Verschlusslaut sicher gefallen, so daß beide übereinstimmend *aine* ergeben hätten.

2. Nehmen wir an, daß die Synkope erst erfolgte, als der Palatal bereits zur Sibilans geworden war, so wäre die Entwicklung etwa so vorzusetzen: *at'enu* *at's'enu* *asenu* *aisenu* *aisne* wobei die chronologische Reihenfolge im einzelnen vielleicht verschieden



angesetzt werden könnte, oder entsprechend stimmhaft über *ad'zenu* *azenu* schliesslich gleichfalls zu *aisne*. War der letzte Konsonant *r*, so mußte der stimmlose oder stimmhafte Charakter des Sibilanten zum Ausdruck kommen, indem im ersten Falle *t*, im zweiten *d* als Gleitlaut entstanden wäre: *facere* hätte je nachdem *faistre* oder *faisdre* ergeben.

Fragen wir nun, ob uns die Tatsachen gestatten, zwischen diesen rein theoretischen Erwägungen zu entscheiden, so haben wir für den Fall, daß die Schlußsilbe mit *l* beginnt, das einzige Beispiel *gracile* > *graisle*, das also klärlich für Eintritt der Synkope nach der Assibilierung spricht. Dasselbe gilt, wenn der Anlautkonsonant der Schlußsilbe *n* war, vgl. *acinu*, *aisne* und die ziemlich beträchtliche Zahl der übrigen Beispiele bei Gierach S. 79. — Bei *m* halten sich die Beispiele, die durch frühe Synkope erklärt werden könnten und diejenigen, die für Assibilierung sprechen würden, die Wage, und es ist leicht, wenn man sich für die eine Annahme entscheidet, die widersprechenden Fälle zu erklären. Es haben sich denn auch für beide Meinungen Vertreter gefunden. Vgl. Gierach S. 80. Die Unwahrscheinlichkeit der Synkope zur Zeit der velaren Aussprache des *c* (s. o.) und der Parallelismus mit *graisle* und *aisne* machen es ziemlich gewiß, daß auch vor *m* der Mittelvokal erst gefallen sei, als *c* schon zum Zischlaut vorgerückt war. Ich halte also *decimu* > *disme*, *facimus* > \**faismes*<sup>1</sup> für die lautgesetzlichen Formen; die Unterdrückung des *s* in \**faismes* > *faimes* möchte ich durch Dissimilation gegen das auslautende *-s* unter dem Drucke von *somes*, *-omes* erklären.

Besonders schwierig liegen die Verhältnisse, wenn die Schlußsilbe mit *r* anlautete. Die hierhergehörigen Beispiele zeigen sämtlich für die Gruppe *c'r* fast ausschliesslich das Ergebnis *ir* (*facere* > *faire*), bei einigen allerdings sind auch andere Entwicklungen daneben zu belegen (s. Gierach S. 73 ff.). Es lag daher nahe, nach dem Vorbilde von *lairme*, *sairement* auch für *faire* eine Grundlage \**facre* anzunehmen, d. h. also hier schon für das Vulgärlat. noch vor der Palatalisierung, Synkope des Mittelvokals vorauszusetzen; dies tut zuletzt noch Gierach S. 75. Ich habe oben zu zeigen versucht, daß vor *n* ein so früher Ausfall des Mittelvokals nicht anzunehmen ist. Nun wäre es ja freilich nicht unmöglich, daß vor *r* die Synkope früher eingetreten sei als vor *n*; die phonetische Begründung, die Gierach a. a. O. gibt, wäre durchaus annehmbar. Doch widersprechen ital. *suocero*, wohl auch *acero* und *cece* der An-

<sup>1</sup> Auch Meyer-Lübke, Frz. Gr. § 318, erwartet \**faismes* und setzt sich dadurch wieder in Gegensatz zu seiner früheren Annahme (s. o. S. 211), der zufolge ja *facimus* zu \**fagimus*, \**fayimus* werden mußte. An diese letzte Form denkt gewiß auch Nyrop, wenn er von \**faimus*, \**diimus* ausgehen will (Gr. hist. I<sup>2</sup> § 410, 1); ein Ausfall eines palatalen oder assibilisierten *c* wäre selbstverständlich undenkbar.



nahme einer gemeinromanischen, die Behandlung von *carcere*, *vincere*, *crescere* im Französischen auch einer galloromanischen frühen Synkope vor *r*, „da es nicht wahrscheinlich ist, daß die Synkope in *dicere* früher eingetreten sei als in *carcere*“ (Meyer-Lübke, Frz. Gr. S. 144). Die Grundlage \**facre* ist somit abzulehnen.

Auch Meyer-Lübke meint, daß die Synkope vor *r* früher stattgefunden habe als vor anderen Konsonanten, und zwar schließt er dies aus dem Unterbleiben der Diphthongierung von *e*, *o* in *gendre*, *vendredi*, *tendre*, *coudre* (Frz. Gr. S. 104); doch ist zu bemerken, daß in diesen Fällen die Bedingungen für den Ausfall des Mittelvokals besonders günstig lagen, insofern er hier zwischen zwei Liquiden stand. In der Tat kann man daraus, daß die Diphthongierung in *tremulat* > *tremble*, \**insemul* > *ensemble*, *merulus* > *merle* gleichfalls unterbleibt, obwohl kein *r* auf den Mittelvokal folgte, den Schluß ziehen, daß dieser eben nur zwischen zwei Liquiden früh unterdrückt wurde. Meyer-Lübke geht nun zwar nicht so weit, die Synkope noch in die Zeit der velaren Aussprache des *c* zu setzen (wie Gierach), sondern meint (Frz. Gr. S. 141): „Die Synkope ist eingetreten, als man noch K'IK'ERE oder T'IT'ERE sprach“, doch verliert auch diese Annahme an Wahrscheinlichkeit, wenn, wie ich oben zu begründen suchte, für *c'r* die Formel *tr* oder *dr* zu erwarten wäre. Solche Formen sind aber nicht zu belegen, denn auf das *didrai* und *ditrai* im Leodegar (neben *fistdra*!) und gar das *fedre* der Passion wird man sich kaum berufen wollen; Gierachs Erklärung durch umgekehrte Schreibweise (S. 77) kann als vollkommen befriedigend gelten. Ich möchte somit für den Mittelvokal zwischen *c* und *r* keine andere Behandlung in Anspruch nehmen als für den zwischen *c* und *l*, *n* oder *m*, d. h. ich vermute, daß er auch hier erst nach der Assibilierung des *c* gefallen sei, daß somit im Französischen *-istr-* oder *-isdr-* (die Frage, welches von beiden eher, muß ich offen lassen) zu erwarten wäre.

Die hierher gehörigen Wörter sind nun allerdings äußerst schwierig zu beurteilen und haben ja auch zu den mannigfachsten Deutungen Anlaß gegeben. Sehr gut stimmt zu meiner Annahme das Ergebnis des Perf. von *fecerunt*, das ja an der ältesten Stelle, an der es belegt ist, *fistdra* (Plusqu. Leodegar 121) lautet und auch später noch finden sich *fisdrent* und *fistrent*, jedoch lassen sich beide, ebenso wie die dritte Form *firent* auch durch Analogie erklären, so daß sie eine sichere Entscheidung nicht zulassen.

Ganz unsicher in seiner Lautentwicklung ist *sicera*; afrz. *sistre* würde in den Konsonanten zu Gunsten meiner Annahme sprechen, macht aber im Vokal Schwierigkeiten, dasselbe gilt von *sidre*, wenn man frühen Schwund des *s* vor dem stimmhaften Verschlusslaut annimmt. Geht man mit Meyer-Lübke, Rom. Gr. I, 446, und mit dem Dict. gén. von einer Form *cisera* aus, so scheidet das Wort für uns überhaupt aus. Gierach dürfte Recht haben, wenn er für dieses ursprünglich griechische Wort lehnwörtliche Behandlung als wahrscheinlich annimmt.



Die (übrigens recht unklaren) Vertreter von *socern* fallen weg, denn sie führen auf \**socru*, das sich ja durch die Analogie des Fem. \**socra* hinreichend rechtfertigt (vgl. span. *suegro*).

Bei *cicer* > *ceire* macht Meyer-Lübke, Fr. Gr., S. 144, auf die Möglichkeit aufmerksam, ein altes *cicre* anzunehmen, wie *semper* zu *sempre* geworden sei; das würde dem Französischen genügen, doch scheinen ital. *cece* und prov. *cezer* einer schon vulgl. Synkope zu widersprechen. Möglicherweise muß man auf den Plural \**cicra* zurückgreifen, denn bei auslautendem -a dürfte der Ausfall des Mittelvokals früher eingetreten sein (Gierach, S. 76). Bei *acer érabie* wird man allerdings doch Umstellung zu \**acre* annehmen müssen, freilich nur auf französischem Boden, denn ital. *acero*, altspan. *azre*, neuspan. *arce* und die südostfrz. Formen gestatten nicht, diesen Vorgang ins Lateinische zu verlegen, vielleicht war aber auch hier das Folgen des *a* in der offenbar alten Zusammenrückung mit *arbor* die Ursache einer frühen Synkope. Ich verstehe nicht, wie Gierach (S. 76) sagen kann, bei *erabie* sei die Assibilation gesichert. Die ältesten Belege des Wortes zeigen nur die Gestalt *erabie*, was wohl nur auf \**airabie* zurückgehen kann. Die Form \**aisrabie*, die Gierach konstruiert, ist ein Unding, weil ja im Französischen Einschub eines *d* (oder *t*) zwischen *s* und *r* zu erwarten wäre. Die Grenobler Form *izerabie* beweist für Nordfrankreich nichts.

Macerare afz. *mairier* durch vulgl. Vokalausfall zu erklären, verbieten wieder die Formen der andern Sprachen; man darf also wieder an den Einfluß des auslautenden -a in *macerat* usw. denken.

Sind die vorstehenden Ausführungen richtig, so ergibt sich daraus, daß auch vor *r* der Schlußsilbe das *c* keine andere Behandlung erfuhr als bei anlautendem *l*, *n*, *m*, daß es also bereits assibiliert war, als die Synkope eintrat. Es ergibt sich daraus, daß ich gleich mehreren anderen die Infinitive *faire* usw. als analogische Bildungen auffasse: es hat sich derselbe Vorgang, der später *luisir muisir* zu *luire* und *nuire* werden liefs, bei *faire duiire* usw. schon in vorhistorischer Zeit abgespielt. Sie haben sich wohl nach *traire* gerichtet, wobei man natürlich an den ausgedehnten Gebrauch dieses Verbums im Altfranzösischen zu denken hat. Besonders dürfte die Gleichheit des Partizips *fait* : *trait* den Anstoß gegeben haben; aber auch andere Formen stimmten ursprünglich oder nach bald erfolgter analogischer Umgestaltung überein: 2. Präs. *fais* : *trais*, 2. Imp. *fai* : *trai*, wohl auch die 6. Präs. *font* (aus \**facunt*, s. Zs. 40, 612 ff.): \**tront* (anders Meyer-Lübke, Frz. Gr., S. 235, der aber doch die Beeinflussung von *facere* durch *trahere* zugibt). Auch 5. Präs. \**fais* und \**trais* dürften einmal übereingestimmt haben, *faimes* (aus \**faismes*, s. o.) hat dann \**traimes* nach sich gezogen, so daß die Ähnlichkeit der beiden Verba immer größer wurde. Sobald aus der 6. *dient* die 3. \**dist* zu *dît* umgestaltet worden war, wurde nach *dis* : *dît* auch zu 2. *fais* die



3. \**faist* zu *fait*; damit war der Anstoß gegeben, auch die Inf. \**faisdre*, \**disdre* zu *faire*, *dire* umzubilden. Die 6. Perf. *fisdrent* (Leodegar) wurde nach *viderunt* > *virent* zu *firent* umgebogen; das frühe Verstummen des *s*, das vor dem stimmhaften Verschlusslaut angenommen werden darf, bewirkte die Annäherung.

Schwierig sind die provenzalischen Formen. Daß dort *faire*, 6. Perf. *feiron* auf \**facre*, \**fecrunt* beruhen sollten, wie Gierach, S. 75f., annimmt, ist ganz unglaublich, aus \**facre* wäre sicher *fagre* geworden. Die Wörter, die *cr* > *gr* aufweisen, als Lehnwörter zu verdächtigen, ist kein Grund vorhanden. Insbesondere ist *lagrema*, das Gierach kurzweg abtut, neben frz. *lairme* sicherlich Erbwort, *sagramen* neben frz. *sairement*, die Gierach nicht erwähnt, sind ihm an die Seite zu stellen; *lucrare* > *lograr* ist auch Erbwort. Dagegen sind die Beispiele, die er für *cr* > *ir* anführt, sämtlich Zeitwörter und deshalb mit Vorsicht zu beurteilen. Appel, Prov. Lautlehre § 47, schlägt einen Mittelweg ein; er meint, ursprüngliches *cr* sei *gr* geworden, sekundäres aber früh zu *g'r* und dann zu *ir*. Ich habe schon oben ausgeführt, daß ich mich dieser Auffassung nicht anschließen kann. Vielleicht liesse sich aber Appels Aufstellung in anderer Weise halten. Die Synkope ist im Prov. bekanntlich unter andern Bedingungen erfolgt als im Frz. Lazarus gab prov. *lazer* gegen fz. *lasdre*. Aus der 6. Pf. \**préserunt* war im Prov. \**prézer* zu erwarten; die Analogie der andern Perf.-Formen forderte aber die Bewahrung der Endung -*on*; da nun aber ein Proparoxytonon \**prézeron* nicht möglich war, bildete man \**prezron*, hier wurde das stimmhafte *s* vor Kons. früh zu *i*: *preiron* (so auch Appel). Nach dem Vorbilde *pres preiron*, *mes meiron*, *mas mairon* (s. romaron, Appel, Chrest.) wurde auch zu *dis* : *diron*, *fels* : *feiron* geschaffen.<sup>1</sup> Der Inf. *faire* dürfte aus der 3. *fai* Präs., die freilich selbst analogisch sein muß, gebildet worden sein. Die prov. Synkope bedarf noch einer genaueren Untersuchung.

Es ist noch ein Blick zu werfen auf die Entwicklung von *c'* nach Kons. Meyer-Lübke, Frz. Gr., S. 143, nimmt an, daß hier auf der Stufe *l'* Entpalatalisierung eingetreten sei, also *vincere* > \**vent're* > *veintre*, \**torcere* > \**lorf're* > *tortre*, *carcere* > \**charf're* > *chartre*. Er stellt die Entwicklung von *c'* in Parallele mit der von *g*, und dieses leuchtet ja in der Tat auf den ersten Blick ein. Wenn man aber bedenkt, daß die Palatalisierung von *c* weit später eingetreten ist als die von *g*, wenn man mit mir annimmt, daß

<sup>1</sup> Das Bestreben, den sigmatischen Charakter des Perf. zu bewahren, führte anderseits zum Verluste des *r*: *preson*. Eine Kompromißform, die sowohl das *s* des Stammes als das *r* der Endung zu erhalten trachtet, ist dann *mesdron*. Für die Vokalisierung des *s* vor stimmhaften Kons. vgl. noch *ila* neben *isla*.



in allen übrigen Fällen die Synkope erst nach der Assibilierung des *c* eingetreten ist, so wird man auch bei der Stellung nach Kons. keine andere Behandlung erwarten. Meyer-Lübke hat, um-  
sichtig wie immer, auch diese Möglichkeit erwogen (ebd.), weist  
sie aber zurück, weil die von Ascoli, Mussafia, Horning angesetzten  
Zwischenstufen *\*charstre*, *\*veinstre* wohl<sup>1</sup> zu *\*chastre*, *\*veistre* ge-  
worden wären. Doch hindert nichts, als Zwischenstufe zunächst  
*\*charlstre*, *\*veintstre* anzunehmen und da mag das Gewichtsverhältnis  
der Konsonanten ein ganz anderes gewesen sein als in *first* >  
*feste*, *ministeriu* > *mestier*.

Ich komme also zu dem Ergebnis, daß nach *c'* die Syn-  
kope in allen Fällen erst eintrat, als dieser Konsonant  
bereits assibiliert war.

Eine Ausnahme bildet nur die Formel *c't*. Bekanntlich besteht  
hier auch schon bei den Paroxytonis Doppelheit der Entwicklung:  
*fait* aber *plaist*. Da es sich ausschließlich um die 3. der Verba  
handelt, so ist eine Entscheidung schwer zu treffen, denn es ist  
immer leicht, analogische Wirkung nach der einen oder der andern  
Richtung anzunehmen. Doch spricht für *plaist* der Umstand, daß  
der Typus *fait* nur Präsensformen umfaßt, während zum Typus  
*plaist* auch das Perfektum *fist* kommt (das freilich auch leicht durch  
Analogie erklärt werden kann) und die Konjunktivformen *prist*  
< *precet* u. ä., bei denen man sich höchstens auf den Einfluß  
der nicht belegten 6. *\*prisent* berufen könnte. Am meisten spricht  
aber für *plaist* als lautgesetzliche Entwicklung der Umstand, daß  
eben die Assibilierung des *c* älter als der Vokalabfall ist. Eine  
frühe Synkope zu *\*fact* würde wohl allen lateinischen Laut-  
gewohnheiten widersprechen. Frühen Ausfall des *k* anzunehmen  
*fa(k)it*, wird man sich nur entschließen, wenn alle anderen Er-  
klärungen versagen. Es bleibt also nur die Möglichkeit, von zwei-  
silbigem *fakit* auszugehen, das durch Assibilierung des *c* und erst  
danach eintretenden Ausfall des nachtonigen Vokals zu *\*faist* ge-  
worden ist. Die Form *fait* im Frz., *fai* im Provenz. ist aus der  
4. und 5., im Frz. auch der 2. gewonnen worden.

Gierach, S. 67 ff., geht zwar auch von einer zweisilbigen Form  
*placet* aus, nimmt aber (S. 61) als Übergangsstufen *t'* und *ty* an;  
auf der Stufe *\*platyt* sei dann durch Dissimilation das erste *t*  
gefallen, *\*playit* sei *\*plait* geworden (für ihn ist also *plaist* die ana-  
logische Form). v. Ettmayer hält (Arch. f. d. St. d. n. Spr., 128,  
S. 140) eine solche „Dentaldissimilation“ für möglich. Mir erscheint  
sie ganz unannehmbar. Ich glaube, daß die beiden Gelehrten sich  
durch ihre Transkription haben täuschen lassen. Daß das vor-  
geschobene *k* mit dem zurückgezogenen *t* zusammenfiel, daß also  
*k'* zu *t'* geworden sei, ist durchaus wahrscheinlich und physiologisch

<sup>1</sup> Meyer-Lübke verweist dabei auf den § 184 seiner Grammatik; doch  
stimmt der Hinweis nicht; es ist offenbar § 179 gemeint.



ohne weiteres verständlich, wir haben aber gar keinen Anhaltspunkt anzunehmen, und es ist ganz unwahrscheinlich, daß dieses palatale *t* wieder in ein dentales *t* und einen palatalen Reibelaut zerlegt worden sei. Von einer Dissimilation zweier Dentale kann also keine Rede sein. Das Beispiel *cavea* \**kyavya* \**kavya* *cage*, das Gierach zur Stütze seiner Ansicht anführt, läßt sich auch nicht gut vergleichen, da es sich dabei nicht um Verschlusslaute, sondern um Reibelaute handelt. Außerdem ist es zweifelhaft, ob ein \**kyavya* bestanden habe; es wäre möglich, daß die Palatalisierung des *k* überhaupt niemals eingetreten sei. Ich glaube also, daß auch beim Zusammentreffen von *c* und *t* der Vokalschwund erst nach der Assibilierung des *c* eingetreten ist, soweit Paroxytona in Betracht kommen.

Ganz anders dagegen verhalten sich in diesem Falle die Proparoxytona. Ich habe schon Zs. 40, S. 619 die Überzeugung ausgesprochen, daß in diesem Falle schon im Lateinischen die Synkope stattgefunden habe. Wir haben also von *plactum*, *explicitum*, *sollicitum* auszugehen, die aber nicht etwa, wie dies wohl geschehen ist (s. Gierach S. 57), als Analogiebildungen nach *actum* usw. zu verstehen sind, sondern lautgesetzliche Ergebnisse darstellen. Beweisend sind für mich die altspan. Formen *fech*, *feches*, die nur auf \**facte*, \**factis* beruhen können. Das prov. *faitz* ist gleichfalls lautgesetzlich, während frz. *faites* aus der 4. *faines* gebildet ist, genau so wie *estes* < *estis* aus *esmes* gezogen ist.

Daß ich Gierachs Annahme einer Dissimilation von *facitis* > \**fatyitis* > \**fayitis*, *placitum* > \**platyitu* > \**playitu* auch hier ablehnen muß, versteht sich nach dem oben Gesagten von selbst. Für mich sind *plait*, *vuit* die lautgesetzlichen Entsprechungen von *placitum*, *vocitum*, *plaidier* ist vom Subst. aus gebildet, *vuide* aus dem Mask. nach dem Muster von *froit*, *froide*. Prov. *voiar* (*vojar*) ist aus *vuech* nach dem Vorbilde von *enueg* : *enojar* geschaffen worden.

Das ital. *piato* ist ebenso wie asp. *pleito* dem Frz. entlehnt (wie jetzt auch Meyer-Lübke im *Rom. etym. Wb.* annimmt). Bei *vuoto* dasselbe anzunehmen, wird man sich freilich nicht entschließen können; indes sei darauf hingewiesen, daß in Frankreich, wie die Karte *vide* des *Atlas linguistique* zeigt, dem schriftsprachlichen Worte eine große Ausdehnungskraft innewohnt; es wäre also die Entlehnungsmöglichkeit vielleicht auch für Italien nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. In den Mundarten reimt, soviel ich sehe, das Ergebnis von *vocitum* nirgends mit dem *octo*. Doch finde ich bei Galvani für Modena angegeben *vasla* „vuota“, während für die benachbarten Mundarten allerdings Formen, die offenbar auf *vocitum* zurückweisen, verzeichnet werden. Wie verhält sich also der Typus *vocitum* zum Typus *vacivus* in Italien? Leider fehlt es mir jetzt an der Zeit, dieser Frage nachzugehen.

Graz.

ADOLF ZAUNER.



## Tristan bei Cercamon?

Bei den fortschreitenden Arbeiten am provenzalischen Supplementwörterbuch erhob sich die Frage, ob ein Adjektivum *tristan* in den provenzalischen Wortschatz einzureihen ist. Dejeanne findet dieses Wort in einem Verse des von ihm herausgegebenen Troubadors Cercamon, und ich sehe nicht, daß bisher Einwendungen gegen seine Auffassung erhoben worden sind.<sup>1</sup> Sieht man aber in dem Wort nicht mit Dejeanne ein Adjektivum, so würde man darin den Eigennamen des bekannten Sagenhelden erkennen müssen und würde dann hier ein besonders altes und in seiner Art wichtiges Zeugnis für die Tristandichtung gewinnen. So handelt es sich denn um eine Frage nicht nur lexikalischen Interesses, sondern auch von einiger literarhistorischer Bedeutung.

Es wird notwendig sein, sich das Lied Cercamons in seinem vollständigen Inhalt zu vergegenwärtigen (Dejeanne, *Le Troubadour Cercamon*, *Annales du Midi* XVII, S. 48, Nr. V, Separatabzug S. 26 ff.). Es gehört zum Gedankenkreise jener Dichtungen, die unter der Leitung Marcabrus einen heftigen Kampf gegen die *moilleraiz domnejadors* führen, gegen die Gatten, die sich zu Liebhabern der Frauen anderer machen. Und durch diesen Inhalt wird uns das Alter der Dichtung selbst für den Fall gesichert, daß man die Attribution des nur in einer Hs. (a) enthaltenen Liedes etwa in Zweifel ziehen wollte. Eine Veranlassung hierfür liegt aber, wie mir scheint, nicht vor.<sup>2</sup>

Die schöne Frühlingszeit ist dem Troubadour kein Anlaß zum Singen. Auch zu dieser „höfischen“ Zeit kann er sich der Gesellschaft der Freude nicht rühmen. — Die Argen genießen ebensoviel von der Liebe wie die Guten. Tüchtigkeit geht dahin; Schlechtigkeit hat ihr den Platz bei der Liebe geraubt. Der treue Freund wird nicht mehr geliebt und kann sich der Geliebten nicht mehr erfreuen. — Wohl weiß ich, sagt der Dichter, daß es den Gatten übel ansteht, wenn sie sich der Lust hingeben. Zu Frauen-  
dienern und zu Buhlen machen sie sich. Und der Gewinn, den

---

<sup>1</sup> Im Gegenteil scheint sie von Pillet in seinen „Beiträgen zur Kritik der ältesten Troubadours“, Breslau 1911, S. 8, gebilligt zu werden.

<sup>2</sup> In Vers 43f. kann man eine Beziehung zu Jaufre Rudels Dichten finden: *Saint Salvador, fai'm albergan Lai el renh on midons estai*. Auch sie bestätigt das Alter der Dichtung.



sie davon haben werden? Der Bauer sagt im Sprichwort, daß, wer mit dem Schwerte schlägt, mit dem gleichen tödlichen Streich des Schwertes geschlagen werden wird. — Euer Verschulden ist das alles, Ihr trügerischen Liebhaber. Große Torheit ist es, wenn der eine den anderen betrügt und verrät; und da Ihr es so gewollt habt, so seid Ihr alle drei der gemeinsamen Sünde schuldig: Buhlen, Frauen und Gatten. — Im großen Feuer werdet Ihr brennen, in immerwährender Pein, Ihr Betrüger und Schurken, beim letzten Gericht, da Übles und Gutes gerichtet werden wird. Und da möge mir keine Dame um Gnade rufen, weil sie einen treulosen Buhlen habe.

Und während bis dahin des Dichters Schelten mehr den treulosen Ehemännern gegolten hatte, wendet er sich jetzt, mit der 6. Strophe, an die Frauen:

*Non a valor d'aissi enan  
Cela c'ab dos ni ab tres jai;  
Et ai n'enqer lo cor tristan,  
Qe Dieus tan falsa no'n fetz sai;  
Miels li fora ja non nasqes  
Enans qe [lo] failliment fes  
Don er parlat tro en Peitau.*

So lautet die Strophe bei Dejeanne, der sie folgendermaßen übersetzt: Désormais elle n'a plus de valeur, celle qui couche avec deux ou trois amants; et j'en ai encore le cœur attristé, car Dieu n'en créa ici aucune autre aussi perfide. Mieux lui aurait valu ne pas naître que de commettre cette grande faute dont il sera parlé jusqu'en Poitou.

Ich gestehe, daß mir der Sinn des dritten und vierten Verses, die beiden, auf welche es uns besonders ankommt, in dieser Übersetzung nicht klar wird. Gemeint ist doch wohl von Dejeanne: „Diejenige, welche ich im Auge habe, ist so schamlos, daß ich ganz traurig darüber bin, denn eine gleich Schamlose hat Gott hier nicht erschaffen.“ Sollte aber Cercamon die Absicht gehabt haben, das Vergehen der Angeschuldigten in der Tat als so beispellos in seiner Umgebung hinzustellen? Dann würde ja der Tadel der vorhergehenden Strophen gegenstandslos gewesen sein. Dann würde es keine *moiller* dort geben, die er des *pechat comunau* hätte anklagen können (v. 27 f.). Und heißen die Worte Cercamons das, was Dejeanne sie sagen läßt? Das *autre* seiner Übersetzung steht nicht im Text. Bei unbefangener Wiedergabe würde nur zu übersetzen sein: „ich habe noch das Herz betrübt, daß Gott hier keine so falsche geschaffen hat“; und das kann natürlich die Meinung des Dichters nicht sein.

Auch in anderer Hinsicht ist die Frage, ob Dejeanne die Absicht Cercamons richtig verstanden hat. Wie er die Verse auf-  
faßt, wenden sie sich vom allgemeinen Tadel, den der Dichter



bisher ausgesprochen hat, einem besonderen Falle zu. *Cela c'ab dos ni ab tres jai* ist, seiner Meinung nach, nicht irgend eine beliebige Frau, die sich der Buhlerei hingibt. Es ist eine ganz bestimmte Person, welche der Trobador züchtigen will und von der er sagt, daß es ihr besser wäre nie geboren zu sein. Diese Auffassung scheint durch das *er* des 7. Verses gestützt zu werden. Das Futurum scheint einen ganz bestimmten Tadel in Aussicht zu stellen, der sich bis nach Poitou hin erstrecken soll. Eine weit-schauende Exegese kann sich versucht fühlen, nach einer Persönlichkeit zu suchen, auf welche die Kritik Cercamons Anwendung fände, und wir werden sehen, daß sie nicht versäumt hat, es zu tun.<sup>1</sup>

Ich glaube nicht, daß wir dieser Auffassung folgen sollen. Aus dem Futurum *er* sind so weitgehende Folgerungen nicht notwendig zu ziehen. Cercamon hat sich bis dahin in allgemeinem Tadel bewegt, und so wird auch hier sein Vorwurf nicht nur eine treffen sollen, sondern jede Frau die so schamlos ist, sich mehreren Männern hinzugeben. Dieser allgemeine Tadel kehrt bei den Dichtern der Zeit oft wieder (s. Bernart von Ventadorn, Einleitung S. 66 f., 84 Anm. 1). Cercamon schließt sich hier Marcabru und anderen an.

Nun handelt es sich darum, wie v. 3 und 4 zu verstehen sind, und vor allem, ob *tristan* das Adjektivum ist, das Dejeanne im Worte sieht. Ein zweites Beispiel eines solchen Adjektivs ist mir nicht bekannt und ist von Levy in seinen Materialien zum Supplementwörterbuch nicht notiert. Auch die Existenz eines entsprechenden afrz. *tristan(t)* ist mindestens zweifelhaft. Da eine Ableitung vom Adj. *trist* kaum möglich ist, müßte es sich um eine Partizipbildung von einem Verbum *\*tristar* handeln. Ein solches Verbum ist apr. nicht nachgewiesen. Mistral allerdings verzeichnet npr. *trista*, aber nur um dabei auf *atrista* zu verweisen. Ob es mit dem npr. *trista* anders steht als mit nfrz. *trister*, das zwar von Sachs-Villatte angeführt wird, aber als ein seltenes und altes Wort? In der Tat enthält Godefroy das Wort mit ein paar Belegen, von denen zwei noch als afrz. angesprochen werden können. Seine Bedeutung ist „traurig machen“. Demnach würde man also etwa ein Partizip *tristat* „traurig“ erwarten können, nicht aber *tristan*. Freilich bringt Godefroy auch zwei Stellen für intransitives *trister*

<sup>1</sup> Die Übersetzung Dejeannes gibt keinen Aufschluß, ob er das *fes* des vorletzten Verses, dem Futurum *er* entsprechend, als Indikativ *fecit* oder als die Kurzform des Konj. Praet. aufgefaßt hat. Dem Vers fehlt in der Hs. eine Silbe, die Dejeanne durch *lo* ergänzt hat. Daß *fes* = *fets* zu nehmen sei, würde man ablehnen müssen. Die Reime auf *-s* und *-ts* sind bei Cercamon immer rein (*is* I, II, VII, *es* II, *os* VI, *ais* VI; *its* III, *ets* VIII). Pillet wollte die Silbe hinzufügen, indem er *feses* statt *fes* las, und dagegen ist nichts einzuwenden. Den Artikel kann man auch dabei beibehalten: *Enans qe'l failliment feses*. Aber Marcabru wendet die Kurzform *fesson* (I, II) an, und so ist auch gegen *fes* bei Cercamon nichts zu bemerken.



„s'attrister“. Aber die eine, aus einem Drucke von 1488, zeigt den Infinitiv, bei dem bekanntlich das Pronomen eines reflexiven Zeitwortes nicht stehen braucht. Die andere würde dienen können, unseren Vers zu erklären, wenn sie so aufzufassen wäre, wie Godefroy es will:

*Or as ton pere fait tristrant.*

Guy de Cambray, Barlaam, p. 458, 12.

Aber es ist kaum zweifelhaft, daß Tobler in seinem guten Gefühl für altfrz. Ausdruck hier mit Recht kein Partizipium und kein Adjektiv gesehen hat, sondern den Eigennamen *Trist(r)an*. Er hat deshalb (Verm. Beitr. II<sup>2</sup>, 224) den Vers unter die Beispiele für „Verblühten Ausdruck und Wortspiel in altfrz. Rede“ aufgenommen. In meiner Ausgabe des Barlaam steht das Wort als Eigenname gedruckt, v. 5996.

So liegt der Fall dort also ganz ähnlich wie hier, wenn wir auch hier den Eigennamen annehmen könnten. Würde nun der Name in den Zusammenhang des Sinnes passen? und ist den Zeitverhältnissen nach sein Erscheinen hier möglich?

Mit welchem Rechte würde der Dichter haben sagen können: *et ai n'enquer lo cor Tristan?* Es fragt sich da, in welcher Bedeutung die Tristanerzählung den Zeitgenossen vorzugsweise erschien. In erster Linie ist sie natürlich die Legende der schrankenlosen Leidenschaft. Als das Beispiel hingebendster Liebe gehen Tristan und die blonde Isolde durch die provenzalischen und altfranzösischen Dichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts. Birch-Hirschfeld und Sudre (Rom. XV, 534 ff.) haben in bekannten Abhandlungen gezeigt, welche Episoden der Sage hierbei den Trobadors und Troveors am lebhaftesten vorschwebten.

Aber auch das Verhältnis zwischen Liebe und Ehe zieht am Beispiel der Tristansage die Aufmerksamkeit der Dichter auf sich. Stand doch Tristan in schwerem Konflikt zwischen der Gattin Isolt as blanches mains und der geliebten blonden Isolde. In ausgedehnter raffinierter Diskussion läßt Thomas seinen Tristan die Ansprüche beider Isolden an seine Liebesbezeugung abwägen (v. 447—640), und ausführlich verweilt dann noch der Erzähler selbst bei diesen Bedenken. So wird hier die Frage erörtert, ob Tristan mit den Geboten der Liebe vereinen kann, bei zwei Frauen zu liegen, und die Frage wird verneint.<sup>1</sup>

Die andere Seite der Frage, ob Isolde ihren Körper zwischen zwei Männern teilen durfte, während ihr Herz doch nur einem

<sup>1</sup> Diesen Konflikt berührt Guillem de Cerveyra in der 997. Strophe seiner Verses proverbiales:

*Sa moylers fets Tristayn  
Morir, car no y jasia,  
Que d'als tot son coman  
Et son voler fasia.* Rom. XV, S. 95.



gehörte, wird bekanntlich von Chrestien von Troyes in seinem Cliges nicht weniger als dreimal berührt und verneinend beantwortet (vgl. Cliges<sup>3</sup>, S. XXXIX ff.):

- 3145 *Miaux voldroie estre desmanbree*  
*Que de nos deus fust remanbree*  
*L'amors d'Iseut et de Tristan, .*  
*Don tantes folies dit l'an,*  
*Que honte m'est a raconter.*
- 3150 *Je ne me porroie acorder*  
*A la vie qu'Iseus mena.*  
*Amors an li trop vilena,*  
*Car ses cors fu a deus rantiers*  
*Et ses cuers fu a l'un antiers.*

Hier haben wir das *jazer ab dos*, um das es sich bei Cercamon handelt. Nun läßt freilich die Sage das Vergehen Isoldes zu, ohne daß Tristan ihr deshalb seine Liebe versagt. Wenn Cercamon aber annehmen sollte, daß Tristan diese Teilung nur widerwillig ertragen habe, brauchte er sich nicht nur auf das an sich Selbstverständliche dieser Empfindung zu stützen. Thomas läßt den Liebenden seinen Unwillen über das Doppelverhältnis der Geliebten nachdrücklich zum Ausdruck bringen.

- La vostre amur tant se deseure*  
60 *Qu'ele n'est fors pur mei deceure . . .*  
*Pur vostre cors su jo en paine,*  
70 *Et li rois sa joie en vos maine:*  
*Sun deduit i maine e sun buen,*  
*Iço que mien fu, ore est suen.*  
etc.

So ergeht er sich in langer Klage darüber, daß Isolde sein Gut dem Könige schenkt. Cercamon konnte also doch mit einiger Berechtigung sagen, er habe *lo cor Tristan* „die Gesinnung Tristans“, indem er gegen die mehrfach verschenkte Gunst der Damen eifert.

Wie aber ist nun der folgende Vers des Trobadors mit diesem zu verbinden? Da sehe ich nun freilich keine Möglichkeit, das *que*, weder mit dem Adjektivum, noch mit dem Eigennamen, beizubehalten. Ich frage mich, ob man nicht lesen soll:

- Non a valor d'aissi enan*  
*Cela c'ab dos ni ab tres jai;*  
*Et ai n'enger lo cor Tristan.*  
*Se Dieus tan falsa no'n fets sai?*  
*Miels li fora, ja non nasges*  
*Enans qe [lo] failliment fes*  
*Don er parlat tro en Peitau.*



„Ob Gott hier keine so treulose erschaffen hat?“ Cercamon stellt die Frage, um, falls es eine so üble Dame gibt, seinen Tadel über sie auszusprechen. Er zweifelt schwerlich daran, daß sie existiert, zieht aber vor, die Frage unentschieden zu lassen und die etwaige Sünderin nur einer hypothetischen Verdammnis zu überliefern.

Mit dem bisherigen Inhalt scheint nun der Abschluß des Liedes in merkwürdigem Widerspruch zu stehen. Der Dichter bittet Gott, ihn dahin zu führen, wo die Liebste weilt. Dort möge sie ihm dann schenken, was sie ihm versprochen hat, so daß sie am Tage besiegt(?)<sup>1</sup> von dannen geht, wenn es auch dem argen Eifersüchtigen übel gefällt.

Hier scheint er selbst doch einem berechtigten Besitzer ins Gebege zu kommen. Aber erstens ist er kein *moillerat*, und die von ihm verkündete Moral geht nur die Ehegatten an; zweitens wissen wir nicht, in welchem Verhältnis die geliebte Dame zum *gelos brau* steht, und drittens handelt es sich in diesem Geleit (das Gedicht selbst ist mit der 6. Strophe abgeschlossen) um den Redenden selbst, und das ist bekanntlich etwas ganz anderes.

Es scheint sich uns ergeben zu haben, daß dem Zusammenhang nach *lo cor Tristan* eine wohl annehmbare Lesart ist. Wie steht es aber nun mit den zeitlichen Bedingungen? Ist eine Erwähnung Tristans bei Cercamon möglich? Es gilt hierbei sowohl die Chronologie des Trobadors wie die der Tristandichtung zu erwägen.

Von den Gedichten Cercamons sind drei mehr oder weniger sicher zu datieren. Das siebente beklagt den Tod Wilhelms X. von Aquitanien, der im April 1137 starb. Das achte bezieht sich auf die Heirat Eleonores von Poitou mit Ludwig VII. von Frankreich, im Frühjahr desselben Jahres.<sup>2</sup> Das sechste scheint auf die

<sup>1</sup> Wie es sich mit dem männlichen *conques* verhält, während wir doch das Femininum erwarten, weiß ich nicht zu sagen. Es wird irgendwie zu ändern sein.

Eine metrische Schwierigkeit ist im 38. Vers geblieben. Pillet hat mit Recht im 1. und 3. Vers jeder Strophe einen Binnenreim auf *or* erkannt. (Beiträge zur Kritik S. 7). So müßte hier stehen: *Et ai'n encor lo cor Tristan*. Aber *encor* hat, soweit das Wort prov. überhaupt ein *o* zeigt, offenes *o* wie im Französischen. Darf man hier *encor* annehmen? Im Npr. ist die durchaus gewöhnliche Aussprache die mit *o* (s. Atl. ling. c. 458). Daneben tritt vereinzelt *o* auf (auf Grenzgebieten: Dordogne 612, Vienne 507, Indre 405, Allier 902—4, im Frankoprovenzalischen nicht nur *o*, sondern sogar *u*, wie denn auch Mistral für das Dauphiné *incou*, *incouro* angibt). Aber man wird sich doch hier kaum entschließen, *encor* anzunehmen, zumal der Sinn das Wort nicht erfordert. Eine Änderung bietet sich freilich auch nicht leicht. Es würde umdichten sein, nicht herstellen, wenn man etwa läse: *Ben ac rancor lo cors Tristan*.

<sup>2</sup> Rajna fixiert (Rom. VI, 115 ff.) die Entstehung des Gedichtes genau auf Ende April oder Anfang Mai 1137. Daß Cercamon damals aber bereits in höherem Alter gestanden hat, wie Rajna es wollte, läßt sich aus den Versen 46, 47 nicht erschließen.



Vorbereitungen zum 2. Kreuzzug hinzuweisen, ist also ungefähr ins Jahr 1146 zu setzen.<sup>1</sup>

Eine zweite Möglichkeit die Chronologie Cercamons zu bestimmen, würden wir durch die Angabe der Biographie Marcabruns in der Hs. A erhalten, daß dieser Trobador bei Cercamon das Dichten gelernt hätte: *estet tant ab un trobador que avia nom Cercamon qu'el comensset a trobar*, so daß Cercamon der ältere von diesen beiden Dichtern gewesen sein müßte, wenn diese Angabe zuverlässig wäre. Aber Bertoni hat schon mit gutem Recht der Biographie den Prozeß gemacht (Studj medievali III, 638 ff.). Er hat gezeigt, daß sie in leichtfertigster Weise aus einer ganz oberflächlichen Kenntnis (von einer Lektüre kann man nicht einmal reden) eines an Marcabru gerichteten Liedes (*Tot a estru Vei, Marcabru* von Audric s. Dejeanne Nr. 20) entstanden ist. Es läßt sich zu seinen Erörterungen vielleicht noch einiges hinzufügen: Die Nachricht vom gewaltsamen Tode des Dichters: *E fo mout cridatz et auzitz pel mon, e doptatz per sa lenga; car el fo tant mal dizens que a la fin lo desfeiron li castellan de Guiana, de cui avia dich mout gran mal* führt Bertoni auf das 8. Gedicht Marcabrus zurück, wo es v. 55 f. heißt: *Guianna! cridon en Peitau, Valia dissend contr'avau!* Ich möchte vielmehr auf die 6. Str. des 36. Liedes hinweisen: *Tant cum Marcabrus ac vida, Us non ac ab lui amor D'aicella gen descauzida, Que son malvaltz donador, Mesclador d'avol doctrina Per Fransa e per Guiana.*

Wo hat aber nun der Biograph die Nachricht her, daß Marcabru bei Cercamon das Dichten gelernt habe? Wenn man sieht, wie er in der Tat von Marcabru nichts weiß, wie leichtfertig er das Lied des Audric benutzt hat, wie vielleicht in der Tat, nach Bertonis Vermutung, ein *l'us* (= *l'uns*) im 27. Vers dieses Gedichtes (*Que l'us non pot l'autre levar*) mit unbegreiflich flüchtigem Blick als *l'us* „porta“ verkannt ist (*si fo gilatx a la porta d'un ric home*), so wagt man nicht einmal mehr den Verdacht abzuweisen, daß auch noch der Name Cercamon oder Cercalmon aus jenem selben Versstreit Marcabrus mit Audric entnommen ist. Dort heißt es im 30. Vers der Antwort Marcabrus:

*Segon tas leis  
As plus conques  
Que non fets Cesar als Romans.*

Aber wie es auch mit einer so willkürlichen Hypothese bestellt sein mag, jedenfalls haben wir keinen Anlaß mehr, auf Grund dieser Biographie Cercamon als den Vorläufer Marcabrus zu bezeichnen. Arthur Franz hat mit Recht die Gleichzeitigkeit beider

<sup>1</sup> Dejeanne S. 6. Dejeanne will das *failliment* *Don er parlat tro en Peitau* der von uns besprochenen Strophe auf die Eheirungen Eleonorens beziehen, so daß das Lied in den Jahren 1145—52 geschrieben sein müßte. Wir haben eine so enge Interpretation der Verse oben bereits abgewiesen.



Trobadors angenommen<sup>1</sup>; ja, er hat sogar, entgegen der früheren Ansicht, gerade Cercamon für den Nachahmer des Anderen erklärt, und das finden wir durch das uns angehende Gedicht bestätigt.

Nun ist aber auch die Chronologie Marcabrus noch keineswegs geklärt. Je drei oder vier Liedern lassen sich auf die Jahre 1136—37 und 1146—47 datieren:

*Aujatz de chan* vor 1135 oder wenigstens vor 1137,<sup>2</sup>

*Assatz m'es bel* vor 1136,<sup>3</sup>

*Al prim comens* etwa 1137,<sup>4</sup>

*Pax! in nomine Domini* bald nach 1137,<sup>5</sup>

*Emperaire, per mi mezeis* Anfang 1146,<sup>6</sup>

*A la fontana* 1146 oder 1147,<sup>7</sup>

*Cortezamen voill comensar* etwa 1147.<sup>8</sup>

Die Daten für Marcabru fallen also mit den für Cercamon bestimmbaren merkwürdig überein. Wir gelangen durch sie bis an das Ende der vierziger Jahre. Es ist aber die Frage, ob wir das Dichten Marcabrus hiermit zeitlich begrenzen sollen. Schon vor vielen Jahren habe ich die Vermutung aufgestellt (Deutsche Literaturzeitung 1901, Sp. 2969), daß in den beiden Gedichten: dem Starenlied Marcabrus und dem Nachtigallenlied Peire d'Alvernhes, die in sicherem Zusammenhang miteinander stehen, nicht nach der gewöhnlichen Annahme Peire der Nachahmer Marcabrus wäre, sondern daß der Star der Nachtigall nachgesungen hätte. So wäre also Marcabru noch der Zeitgenosse Peire d'Alvernhes gewesen, den wir seit 1158 feststellen können. Jedenfalls steht nichts der Annahme entgegen, daß Marcabrus Singen bis über die Mitte des Jahrhunderts hinausgereicht hätte, und da Cercamon uns nicht mehr als der ältere Lehrmeister, sondern als Zeitgenosse Marcabrus erscheint, können wir auch ihn vielleicht bis in die fünfziger Jahre hinein dichten lassen. Damit kommen wir in eine Zeit, in welcher eine Anspielung auf die Tristandichtung in keiner Weise mehr bedenklich erscheint.

<sup>1</sup> Über den Troubadour Marcabru, S. 7 ff.

<sup>2</sup> Rom. VI, 125 ff., Dejeanne 222.

<sup>3</sup> Dejeanne 221.

<sup>4</sup> Rom. VI, 123 f.

<sup>5</sup> Rom. VI, 123, Lewent 41, Dejeanne 235.

<sup>6</sup> Rom. VI, 124, Lewent 42, Dejeanne 229.

<sup>7</sup> Rom. VI, 129, Dejeanne 215.

<sup>8</sup> Rom. VI, 129. Das Lied *Lo vers comens* wird vor das Jahr 1137 gesetzt (Rom. VI, 125, Dejeanne 234), aber wie mir scheint, mit unzulänglichem Grunde. Die Erwähnung eines Herrn Anfos in *Per l'aura freida* v. 37 genügt auch nicht, m. E., das Gedicht mit Alfons Jordan von Toulouse † 1148 in Verbindung zu bringen (Dejeanne 236); und auch die Datierung des Liedes *El mes quan la foilla fana* auf „1147 environ“ (so wird statt 1157 bei Dejeanne S. 229 Anm. zu v. 39—42 gelesen werden müssen) scheint mir unsicher.



Aber selbst wenn wir bei der alten Ansetzung der Lebenszeit Cercamons verharren, ist das Erscheinen Tristans bei ihm keine Unmöglichkeit. Der Tristan des Thomas wird von seinem Herausgeber zwischen die Jahre 1255 und 1270 eingeschlossen (Bédier II, 55). Aber Bédier hat aus den späteren Fassungen der Dichtung • einen französischen Urtristan aufgebaut, der seiner Ansicht nach spätestens um das Jahr 1120 entstanden sein wird (II, 155) und der in allem Wesentlichen schon die Züge der uns bekannten Legende trug. So mag denn doch unsere Stelle vielleicht die älteste uns bekannte literarische Anspielung auf die Tristansage sein.

Breslau.

CARL APPEL.



## Vulgärlateinisches im Albanischen.

### Alb. *botë* grofse Schlange.

Die Erklärung, die G. Meyer in seinem Etymolog. Wörterb. d. alb. Spr. S. 41 diesem Worte, seinen — vermeintlichen oder tatsächlichen — alb. Sippenangehörigen und seinen Entsprechungen in anderen Balkansprachen: geg. *buurqj(ε)* Schlangenart, *butar* m. Wasserschlange (gr., Poros); rum. *băldur* Drache, skr. *blavor*, *blavur*, *blavoruša*, *blor*, *bloruša* Art großer Schlangen gewidmet hat, ist in ihren lautgeschichtlichen Grundlagen seit geraumer Zeit erschüttert, ohne daß eine neue an ihre Stelle gesetzt worden wäre. Meyer will nämlich die ganze Sippe aus einem lt. *bēlua*, *bēlya* herleiten und nimmt hierbei Übergang des lt. *ē* in alb. *o* an, den er auch in alb. *motë* Apfel aus lt. *mēlum* wiederfinden und durch Einwirkung des vorhergehenden Lippenlautes begründen will; lt. *-ly-*, das anders behandelt worden sei als *-lv-*, sei zu alb. *-t-* assimiliert worden. Allein daß lt. *ē* nicht mehr den Wandel von idg. *ē* zu alb. *o* mitgemacht hat, betont mit vollem Rechte Pușcariu, Prinzipienfr. d. rom. Phil. (26. Beih. z. Ztschr. f. rom. Phil.), S. 60. Andererseits zeigt Pedersen, KZ. 33, 544 (vgl. auch Brugmann, Grdr.<sup>2</sup> I, 316, Verf. IF. 36, 129 und A. 1), daß, sofern in den idg. Elementen des Alb. *-t-* für voraufgehendes *-ly-* anzuerkennen ist, nicht Assimilation des *y* anzunehmen ist. Im übrigen handelt es sich auch hier um eine Erscheinung der vorrömischen Zeit. Was ist also alb. *botë*, wenn es nicht auf *bēlya* zurückgeführt werden darf? Neben *boa*, *bova*, *boas* Art Wasserschlange und neben *bouca* oder *boua* einer Hs. von Cambridge findet sich (Cod. Amplonianus) die Glosse *bolea* salamandra (Corp. gloss. lt. II, 570, 18). Glossae nom. p. 24 wollte Loewe für dieses *bolea*, *boba*, d. i. *bova* konjizieren. Im Corp. gl. lt. II, l. c. haben sich hingegen Goetz und Gundermann diese Konjektur nicht mehr zu eigen gemacht. Mit Recht, wie sich jetzt zeigt. Denn alb. *botë* und seine balkanischen Verwandten, die mit der in Rede stehenden lt. Sippe in der Bedeutung so vollkommen wie nur möglich übereinstimmen (cf. *bova serpens est aquatilis, quem Graeci ὄφρον vocant*, Paulus Fest. p. 30 = gr.-alb. *butar* Wasserschlange, *boa serpens mire magnitudinis*, Corp. gl. lt. IV, 594, 2 = alb. *botë* grofse Schlange, skr. *blavor* ds.; *boas animal belua vel draco*, ebd. III, 511, 13 = rum. *băldur* Drache) ist eben



- gerade mit seinem *t* geeignet, die Glosse *bolea* aufs beste zu bestätigen. Die von der neueren Textkritik oft verwertete Erfahrung, daß scheinbare Unregelmäßigkeiten, die man früher wegemendierte, aus anderen Sprachperioden oder Sprachgebieten unerwartetes Licht empfangen (cf. Kroll, Wissensch. Forschungsberichte II, 40), erweist sich also auch in diesem Sonderfall als wohl begründet. Das alb. *botë* reflektiert ein vgl. *\*bola*, das sich zu dem überlieferten *bolea* ebenso verhält wie *blatta* Purpur : *blattea* ds., *capra* Ziege : *caprea* Art wilder Ziege, *Caprae Palus* in Rom : *Capreae Palus*. Es liegen hier Adjektivbildungen mit Suffix *-ejo-* vor, die substantiviert wurden (Brugmann, Grdr.<sup>2</sup> II, 1, 199). So kommen wir also auch vom Lt. selbst her zu lt. *\*bola*; auf lt. *bolea* das alb. *botë* zurückzuführen, geht nicht an, da dann alb. *t* und in vielen Dialekten weiterhin *j*, keineswegs aber *t* zu erwarten wäre: alb. *vał*, *vaj*, geg. *voj* Öl aus lt. *oleum*, *velüere* teuer, wertvoll (fehlt bei Meyer, jedoch in Kristoforidis Bibelübersetzung, z. B. Jes. 13, 13), *vejeñ* nütze, gelte, bin wert aus lt. *valeo* usw. Man müßte also, um von *bolea* zu alb. *botë* zu kommen, eine dreisilbige Aussprache *bo-le-a* annehmen, wofür die eben angeführten lt. Beispiele nicht sprechen. (Näheres hierüber in meinem abgeschlossenen, jedoch bisher unveröffentlichten Buche: Linguistisch-kulturhist. Untersuchungen aus dem Bereiche des Alb., Kap. III). Fragen wir nun nach dem lautlichen Verhältnis zwischen *bola* und *boa*, *bova*, (*boya*), so ist an die zuletzt erwähnte Form anzuknüpfen. Jedenfalls haben wir dieses Wort u. zw. wohl in der Lautung *boya* nicht nur nach dem Zeugnis des alb., sondern auch nach ausdrücklicher Überlieferung aus dem Altertum dem Volkslatein der Provinz Illyricum zuzuweisen. Schildert doch der aus Stridon stammende Hieronymus, Vita Hilar. 39 eine in Dalmatien, u. zw. in der unmittelbaren Umgebung von Epidaurus sich abspielende Episode aus dem Leben des Heiligen mit den Worten: *draco mirae magnitudinis, quos gentili sermone boas vocant, ab eo quod tam grandes sint, ut boves glutire soleant . . .* Hier wird also *boas* mit *boves* verknüpft. Aus einem *boya* konnte sich nun *boła* in derselben Weise ergeben wie in it. *palmenta* Ort, wo gekeltet wird, der Boden, auf dem sich das Mahlwerk dreht, *pal-mienta* (Muratori, Antiqu. it. 3, 309) das *au* eines *paumento*, *pav'mento* zu *al* wurde (Canello, Arch. gl. it. 3, 332). Ebenso ist nach demselben Autor it. *aldace*, *laldare* zu beurteilen. Ob nun ein so entstandenes *\*bola* nur dem illyr. Provinziallatein zuzuschreiben ist oder ob es sich allgemeinerer Verbreitung innerhalb der lt. Volkssprache erfreute oder ob die Lautung *-ol-* für *-oy-* auf Rechnung der Vorstufe des alb. zu setzen ist, ist schwer zu entscheiden, so lange wir kein Mittel haben, um die Glosse *bolea* sprachgeographisch zu fixieren. Zwar ließe sich für die zuletzt erwähnte Eventualität scheinbar das phonetische Argument beibringen, daß *-oy-* wie andere *u*-Diphthonge zur Zeit der römisch-illyrischen Beziehungen der Vorstufe des alb. nach Meyer, Gröbers Grdr.<sup>2</sup> I, 1047, § 24 fremd war, daß daher leicht dafür *-ol-* substituiert werden konnte.



Doch ist dagegen auf die Tatsache des Vorhandenseins eben von lt. *bolea* (wofern dies nicht gerade illyr.-lt. wäre, was wir ja gar nicht wissen), ferner auf das erwähnte Vorkommen des Lautwandels *au* zu *al* in Italien zu verweisen. Das morphologische Verständnis von alb. *butár*, das Meyer im EW. für Griechenland (Poros) in der Bedeutung „Wasserschlange“ belegt, das nach Weigand, Jb. d. Rum. Inst. Lpz. 17, 225 und Alb. Gr. S. 38 aber auch in Borgo Erizzo und im südgeg. Gebiete gebräuchlich ist, dort „große Schlange“, hier „Ringelnatter“ bedeutet, läßt sich nur im Zusammenhange mit rum. *bălaur* Drache und skr. *blavor* Art großer Schlange gewinnen. Wie man sieht, stimmen die Bedeutungen. Über *butár* hat sich Meyer nicht geäußert; das rum. *bălaur* stammt nach Meyer aus dem skr. *blavur*, dieses aber soll, wie Meyer vermutet, auf ein alb. *\*bolvure* = lt. *belvula* zurückgehen, das in alb. *buurpj(ε)* aus *\*buturoñe* = lt. *\*belvulōnia* ebenfalls vorliege. Allen diesen Hypothesen ist mit der Unmöglichkeit, ein lt. *bēlua* mit alb. *botë* zu vereinigen, der Boden entzogen. Im besonderen ist hervorzuheben, daß rum. *bălaur* nicht aus dem skr. *blavor*, *blavur* entlehnt sein kann. Denn der Akzent des skr., in den südwestlichen skr. Dialekten (Montenegro, Ragusa) vorkommenden Wortes ist *blāvor*, was also nicht auf sekundäre Akzentzurückziehung, sondern auf schon ursprüngliche Betonung der ersten Silbe weist. Die Vorstufe des skr. Wortes ist *\*bōlvor*, die mit der rum. Form unmittelbar nicht zu vereinigen ist. Das Verhältnis zwischen dem rum. und dem skr. Wort kann also nur das sein, daß beide — unabhängig von einander — auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen. Betrachten wir den Auslaut von rum. *bălaur* vorläufig nach den Lautgesetzen der lt. Elemente des rum., so zeigt das Beispiel von *fdur* Schmied — lt. *faber*, *fabru-*, *staul* Stall — lt. *stablū-* = kl.-lt. *stabulum*, daß *\*bolaur-*, ev. *\*bolabr-* zugrundezulegen ist. Skr. *blāvor* aus *\*bōlvor* entscheidet nun für *\*bolaur-*, das wiederum gemäß den obigen Erörterungen *bola* enthält, also in *\*bolá-ur*, *\*bolá-vr-* zu zerlegen ist. Andererseits gestattet uns die skr. Grundform, den im Nachton geschwundenen Vokai mit aller wünschenswerten Deutlichkeit zu rekonstruieren. Wir erhalten somit *\*bolá-vor-*. Eine solche Form kann ins rum. nicht unmittelbar aus dem lt. gekommen sein, da ja gegen diese Annahme die Behandlung des zwischenvokalischen *l* spricht. Die Quelle ist vielmehr das alb., wo zwischenvokalisches *ɫ* aus lt. *l* in dieser Stellung regelrecht ist (Pedersen, KZ. 33, 541). (Über anderes durch alb. Vermittlung ins rum. übergegangene lt. Sprachgut handle ich in meinem „Linguist.-kulturhist. Untersuchungen a. d. Ber. d. Alb.“.) Die soeben für das rum. gewonnene Vorstufe *\*bolá-vor* ist auch für das alb. *butár*, das ja mit *bălaur* in der Bedeutung vollkommen stimmt (große Schlange, Wasserschlange), anzuerkennen. Nicht billigenswert scheint mir die Ansicht, daß alb. *butár* gegenüber *botë* ein die Herkunft bezeichnendes Suff. *-ar* aus lt. *-aris* enthalte (cf. *katundar* Bauer gegenüber *katund*), wiewohl Weigand, Alb. Gr. S. 38 das Wort allerdings so analysiert. Denn



faßt man *-ar* in *butár* als Suff. *-ar(is)*, so ist der Zusammenhang zwischen dem alb. Wort und den gleichbedeutenden Bezeichnungen des skr. und rum. (*blāvor* usw., *bǎlaur*) zerrissen. Was ist nun jenes *-vor*, das nach dem Obigen in allen drei Benennungen (*\*bólvor*, der Vorstufe der skr. Form, *\*boláy(o)r*, dem Ausgangspunkte für das rum. und alb.) abzutrennen ist? Ich möchte hierin nichts anderes als lt. *vora(n)s* sehen, wobei auf den oben zitierten Bericht von dem Kinder verschlingenden Drachen, der in Dalmatien sein Unwesen trieb, zu verweisen ist. Wird doch auch in Schillers bekannter Ballade der Drache ganz ähnlich charakterisiert:

„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,  
Der Hirt und Herden uns verschlungen!“

Die Notwendigkeit eines solchen attributiven Zusatzes ergab sich im übrigen daraus, daß, was ich hier nicht ausführe, weitere Abarten der *boya* (*boťa*) durch ähnliche Beifügungen charakterisiert wurden. Die Gruppe *\*bola vora(n)s* wurde dann in das alb. Deklinationsschema mit Zugrundelegung von *\*bola vora* eingereiht, wobei von einem Akkusativ *\*bolā vorā* aus auch ein nom. m. *\*bol vor* entstehen konnte (vgl. Verf., Der Akk.-Nom. u. d. Geschlechtswechsel im Alb., IF. 36, 98 ff., insbes. 108). Möglicherweise ist übrigens *vora* auch auf Rechnung des Vgl. zu setzen, cf. *volus* fliegend im Frz. (Meyer-Lübke, REW. s. v.). Die erwähnte Neubildung *\*bol-vor* wird durch die skr. Form reflektiert. Die alb. und rum. Form. weisen auf eine Gestalt der Wortgruppe, die der Univerbierung unterlegen ist und gleichfalls Neubildung des Nominativs aufweist. Es wurde nämlich in *\*bólavora* (*\*bolayora*), *\*bólavere*, *\*bólavre* die mechanische Akzentregelung nach dem Pänultimaprinzip durchgeführt und dann gemäß dem von Verf. l. c. erörterten Vorgange von einem Akkusativ *\*boláyurā* aus ein neuer und zwar m. Nominativ *\*bétayr* gebildet. Diese Form wurde im Rum. recht treu bewahrt und ergab dann im Alb. *butár*. Rum. *bǎlaur* verhält sich demnach zu alb. *butár* ganz ähnlich wie rum. *fáur* Schmied aus lt. *faber*, *fabru* : alb. *fárke* Schmiede aus lt. *fabrica* über *\*fayr(ε)ke*. Die hier erörterte Wortgruppe zeigt, daß der Schwund von *ʏ* vor Liquida im Alb. erst nachslav. ist. Das so gewonnene chronologische Datum stimmt trefflich zu den Ermittlungen Thumbs über die gr. Lehnworte des Alb. IF. 26, 12 f. hat der genannte Forscher nachgewiesen, daß *djať* Teufel wegen seines Anlautes der älteren Schicht der ngr. Lehnwörter angehört. Es entstammt demnach einem *διάβουλος*, d. i. *diavolos* über *\*diaʏel*, *\*djaʏl*. Wir sehen also *ʏl* in einem alten ngr. Lehnwort und *ʏr* in einer Gruppe, die ihre Entstehung der Zeit nach den ältesten alb.-sl. Berührungen verdankt, gleich behandelt. Es ist klar, daß die älteste ngr. und die älteste nachsl. Epoche gleichzeitig sind. Es ist ferner klar, daß auch der soeben erörterte morphologische Vorgang: Neubildung des Nominativs von einem noch lebenden alb. Akkusativ aus sich auch noch nach der sl. Einwanderung abspielte, wie sich



ja die Existenz des alb. Akkusativs zur Zeit der ältesten sl.-alb. Beziehungen auch aus anderen Indizien (Verf., a. a. O. 127, 144) ergibt. Der Übergang des alb. Wortes in das Skr. und Rum. erfolgte wohl von verschiedenen Dialektgebieten des Alb. aus. Es ergibt sich endlich aus dem Vorangehenden, daß der sprachliche Austausch zwischen dem Alb. und Rum. auch noch in nachsl. Zeit erfolgte, eine Tatsache, die sich übrigens auch durch anderes Material stützen läßt. Leicht verständlich ist bei der hier vertretenen Erklärung des Wortes die von Weigand für das Südgeg. bezeugte Bedeutung „Ringelnatter“. Nach der zitierten Stelle aus Festus ist *bo(v)a* das Äquivalent für gr. *ὄφρας*, bezeichnet also die Wasserschlange. Nun lebt ja die Ringelnatter vorwiegend am Wasser, wo sie auch ihre Beute sucht (daher der deutsche Name „Wassernatter“). So konnte *bola* und sein Beiwort leicht auch auf diese völlig harmlose Schlange übertragen werden. —

Es erübrigt noch, das von Meyer gleichfalls zu dieser Sippe gestellte geg. *buurqj(ε)* „eine Schlangenart“ zu erörtern. Nach Meyer entstand diese Form, die Hahns, Alb. Stud. 3, 16 entnommen ist, aus *\*buturohε* = lt. *bēlvulōnia*. In Wahrheit hat südgeg. *buurqj(ε)* — das von Hahn mitgeteilte geg. Material ist südgeg. — mit unserer Sippe nichts zu schaffen. Kristoforidi bezeugt nämlich in seinem Wörterbuche S. 43 s. v. *ber* eine andere südgeg. Form: *buroh(ε)* für Kruja, *beurohε* für Tirana (-*eu*- Druckfehler?), die tosk. Form jedoch in seiner Bibelübersetzung, z. B. Jesaias 59, 5: *mburohε* Basilisk, Natter (= gr. *ἀσπίς*). Nun ist *mburohε* ganz so wie gr. *ἀσπίς* zugleich auch Bezeichnung für „Schild“. Auch im Ngr. gilt *ἀσπίδα* sowohl für „Schild“ als für „Natter“. Die Homonymie der Bezeichnungen für „Schild“ und „Natter“ reicht im Gr. bis ins Altertum (wie sie zu erklären ist, kann hier unerörtert bleiben). So stellt sich denn alb. *mburohε*, *buroh(ε)* Schild, Natter als Lehnübersetzung (*calque linguistique*) aus dem Gr. dar. Wenn neben *buroh(ε)* im Südgeg. auch *buurohε* (und ? *beuroh(ε)*) vorkommt, so ist das nichts anderes als eine dem Gebiete des Euphemismus angehörende Veränderung des Namens des gefürchteten Tieres. In ähnlicher Weise hat die Scheu, den eigentlichen Namen auszusprechen, im Ngr. neben *διάβουλος* ein *διάβοντρος*, im D. neben *Teufel*, *Deichel*, *Deivl*, *Deixl*, *Deigel*, im Frz. neben *diable*, *diacre* (vgl. Grimm, D. Myth. 939; B. Schmidt, Volksl. d. Neugr. 175) aufkommen lassen. Dabei war für die Umgestaltung des Namens des unheilvollen Reptils (*mburohε*) wohl das Verbum *uroh* „wünsche Glück“ von Einfluß, als dessen Kompositum mit der Präposition *mbε* das Wort umgedeutet wurde. Ähnliche Erscheinungen sind im Sprachleben häufig genug und müssen wohl nicht weiter dargelegt werden.

Aus dem bisherigen ergibt sich, daß auch das von Meyer zur Stütze für die Herleitung von *botε* aus *bēlua* herangezogene Etymon: alb. *motε* Apfel aus lt. *mēlum* nach Pušcarius Bemerkung über die Chronologie von alb. *o* (s. o.) zu streichen ist. Alb. *o* kann nicht



lt. *z* entsprechen. Wohl aber zeigt Thumb, IF. 26, 16, daß die ältesten gr. Entlehnungen des Alb. gemäß den Lautgesetzen des idg. Erbwortschatzes des Alb. an dem Wandel von idg. *z* zu alb. *o* noch teilnehmen: *mókerε* Mühlstein aus gr. *μηχανή*. Es besteht also lautlich kein Hindernis, alb. *motε* auf gr. *μῆλον* Apfel zurückzuführen. Sachlich ist die Erklärung des alb. Wortes aus gr. Mitteln vorzüglich begründet, da, wie Thumb in der erwähnten Abhandlung zeigt, die Entlehnungen des Alb. aus dem Altgr. gerade die Bezeichnungen für Kulturpflanzen, wie Gemüse- und Obstbaumnamen, umfassen: *lepjetε* Sauerampfer, *preš* Lauch, *kerš* Kirsche u. a. Daß *motε* in Thumbs Aufzählung noch nicht vorkommt, ist nicht weiter verwunderlich, wenn man erwägt, daß Pušcarius ausdrückliche Hervorhebung des richtigen Verhältnisses von alb. *o* zu lt. *z* ein Jahr nach Thumbs Aufsatz veröffentlicht wurde.

### Nachtrag.

Von den oben erwogenen Möglichkeiten über die Herkunft der Lautung *ol* für *ox* in *boła* aus *boxa* ist offenbar jene, die das illyr. Volkslt., bzw. das Alb. für den Vorgang verantwortlich macht, die wahrscheinlichste. It. *palmento*, *aldace* usw., die *u*, bzw. *l* in vorkonsonantischer Stellung zeigen, bieten für *boxa* keine lautlichen Analoga. Und ist für die wortgeographische Fixierung der Glosse *bolea* auch kein direktes Zeugnis gegeben, so spricht für die erwogene Substitution: Vokal + *z* + Vokal durch die Gruppe Vokal + *l* + Vokal einmal die Tatsache, daß gerade dem alb. zwischenvok. *l* eignet (Pedersen, KZ 33, 535 ff.), zum zweiten ein speziell alb. Beispiel einer solchen Substitution, und zwar eine lt. Entlehnung: tosk. *pałua* Pfau (Kavalliotis bei Thunmann, 215 = G. Meyer, Alb. St. 4, 92, Nr. 711, Weigand, Wb. 152) neben dem it. Lehnwort *pagua*. Der Erklärungsversuch Helbig's (Jb. Rum. Inst. Lpz., 10, 61), der einem alb. *pałua* it. *pavone*, mit Übergang des *v* in *δ* und weiterhin in *l* zugrundelegt, scheitert an der von demselben Autor, ebd. 81 hervorgehobenen Tatsache, daß der Wandel von *δ* zu *l* nur geg. und skutar. ist; hingegen ist nach den angeführten Belegen und insbesondere nach Weigands ausdrücklichem Zeugnis *pałua* nur tosk. *a* in *pałua* entstand aus *ε* an unbetonter Wortstelle gemäß dem von Verf., IF 33, 428 erörterten Vorgange. Andere Beispiele für ein derartiges *a* in der Nachbarschaft von Labialen: *varfaħakeš* Ärmlichkeit (Lumo Skendo, Diturija 2, 2): *varfere*, *orphanus*, *marštoj* einrichten, ordnen, verwalten (Bask.), daneben *marštrues* (Eltšija, 1913, 2, 81) — *ministrare*, *helmatis* vergifte u. a. m.

Wien.

NORBERT JOKL.



## Die Berliner Bruchstücke der ältesten italienischen *Historia de preliis*.

Die Pergamenthandschrift der Berliner Staatsbibliothek ms. ital. quart 33 (Acc. 4727, vgl. Mitteilungen aus der Kgl. Bibl. IV, Kurzes Verzeichnis der romanischen Handschriften [1918] S. 80), 212 × 143 mm, bietet auf 16 Blättern, die Kolumne zu 28 Zeilen, von einer toskanischen Hand aus dem Beginn des 14. Jahrhs. (kaum noch aus dem Ende des 13. Jahrhs.) Fragmente einer italienischen Bearbeitung der Alexandersage, die ihres Alters wie ihres literarischen Charakters wegen die Aufmerksamkeit der Forscher auf diesem noch viele dunkle Punkte bietenden Gebiete auf sich lenken. Über die Herkunft dieser Pergamentblätter, die einen modernen Einband erhalten haben, sind nur Schlüsse gestattet. Aus dem späten Vermerk auf Bl. 1<sup>r</sup> unten: Questo foglio e di Dom Londi di Brani (?), der nur zeigt, daß schon damals der codex zerpfückt war, ergibt sich nichts Besonderes, da diese Namensformen stark verwischt sind. Aber G. Grion, *I nobili fatti di Alessandro Magno*, Bologna 1872 (diese Edition enthält die italienische *Historia de preliis* nach der Rezension I<sup>2</sup>), S. CLXXI erklärt: „Ben esisteva sessant'anni fa nella Riccardiana, nel codice miscellaneo 1222, un frammento di 16 carte in 4. in pergamena di bella scrittura e con belle miniature, frammento che risaliva certo al secolo XIII.; ma ora il codice slegato più non lo contiene, ed io ne posseggo solo quel tanto che l'editore dei Minnesingheri, Federigo v. d. Hagen, ne copiò allora e lasciò morendo ne' suoi spogli delle biblioteche d'Italia, Francia e Germania, spogli passati da Berlino in mio possesso.“ Wie diese Fragmente nach Berlin aus der Riccardiana gelangt sind, entzieht sich auch meiner Kenntnis. Kurz beschäftigte sich mit ihnen L. Biadene in seinem Verzeichnis der in Berlin befindlichen ital. Handschriften, *Giornale storico della letteratura italiana*, X (1887), 355. Doch täuschte er sich über den Inhalt der Handschrift, da er hier eine Bearbeitung des noch in-edierten *Alexanderepos* durch Quilichinus d'Arezzo gefunden zu haben glaubte. Zu dieser Annahme ward er durch einen den Pergamentblättern vorgehefteten Papierzettel veranlaßt, auf dem noch heute der Titel eines italienischen Druckes zu lesen ist: *Libro del Nascimento. De la Vita, con grandissimi fatti. Et della morte infortunata de Alexandro Magno* (composto da Qualichino d'Arezzo).



EXTREMELY RARE. Finito a di XXVIII. Luio MCCCCLXXVII. In Venezia. 4. Bibl. Heber. P. VI, p. 8. Genaueres erbrachte erst G. Vandelli in der Gelegenheitsschrift N. Festa e G. Vandelli, Miscellanea. Firenze 1898 (Nozze Rostagna-Cavazza), S. 19 ff. (Appunti intorno ad antiche versioni italiane della 'Historia de preliis'), der auch unsere Bruchstücke richtig dahin bestimmt hat, daß es sich hier um den ältesten Text der italienischen Übersetzung der lat. Historia de preliis nach der Rezension I<sup>3</sup> handelt. Vandelli hat bereits kurze Proben hieraus mitgeteilt, aber die uns 1898 versprochene Publikation des Ganzen noch nicht geliefert; „La pubblicazione compiuta del testo di Berlino, che per la sua antichità ha una certa importanza anche linguistica, la riservo per un lavoro ampio e particolareggiato sulla leggenda di Alessandro Magno nell' antica letteratura italiana, condotto già da un pezzo a buon punto e che vedrà la luce in un tempo che vorrei sperare non troppo lontano.“ Nach den inzwischen verflossenen 22 Jahren halte ich mich für befugt, dies interessante Glied innerhalb der Entwicklung der Alexandersage endlich bekannt zu machen, da inzwischen auch die Kenntnis der verschiedenen Stufen der Historia de preliis bedeutende Fortschritte gemacht hat. Hier sind besonders zu nennen die Ausführungen von Fr. Pfister, Die Historia de preliis und das Alexanderepos des Quilichinus, Münchener Museum für Philologie des Mittelalters I (1911), S. 249 ff. und die Einleitung zu seiner Neuausgabe des Alexanderromans des Archipresbyters Leo, Heidelberg 1913, S. 14 ff. Bekanntlich ist aus Leos Historia zunächst die interpolierte Fassung I<sup>1</sup> geflossen, die ihrerseits in zwei unabhängig voneinander entstandenen Rezensionen eine Umänderung und Erweiterung erfahren hat: I<sup>2</sup> ändert vielfach die Komposition des Ganzen infolge größerer Umstellungen und benutzt Nebenquellen wie Orosius, während I<sup>3</sup> außer zahlreichen Zusätzen namentlich gegen Schluß auch den Stil auffrischt, wie Pfisters Auszüge deutlich zeigen. Um 1236 hat ein Quilichinus I<sup>3</sup> in lateinische Distichen umgesetzt. Für I<sup>1</sup> muß man sich immer noch begnügen mit dem Abdruck bei O. Zingerle, Die Quellen zum Alexander des Rudolf von Ems, Breslau 1885, S. 129 ff. Den Text von I<sup>2</sup> kann man jetzt bequem in meiner Ausgabe des altfranz. Alexanderromans nach der Berliner Bilderhandschrift nebst dem lat. Original der Historia de preliis (Rezension I<sup>2</sup>), Halle 1920, zur Hand haben. Die kritische Gesamtausgabe aller drei Fassungen steht in naher Aussicht, erfordert aber einen geneigten Verleger.

Daß unser italienischer Text zur Gruppe I<sup>3</sup> gehört, zeigen die beiden größeren Einschübe vom Zuge der Mannen Alexanders nach dem Tale Josaphat (Fuerre de Gadres) Bl. 15<sup>v</sup> und vom Basiliken Bl. 6<sup>v</sup>.

Den Inhalt der Bruchstücke deuten meine Anmerkungen hinter dem Texte an. Die Übersetzung ist sehr getreulich. Lücken und Fehler mögen oft auf die Rechnung des Kopisten zu setzen sein, anderes freilich, wie ich ebenda zeige, hat schon der Bearbeiter



verbrochen. Zur Vergleichung mit dem lat. Original füge ich wenigstens den Text von  $I^3$  für die beiden ersten Stücke bei. Ich bediene mich dabei der Berliner Handschriften lat. Qu. 49 und lat. Qu. 518, dazu einer der Heidelberger Akademie gehörenden und von Pfister mir freundlichst zur Verfügung gestellten photographischen Reproduktion der Handschrift Madrid, Ossuna 10222.

Bl. 2<sup>r</sup> ist leider fast gänzlich verwischt, das Pergament schadhafte, die Löcher sind notdürftig durch untergelegte Streifen geflickt. Immerhin ist es mir gelungen, etliche Zeilen des Textes lesbar zu machen. Auch bei Bl. 3, 4, 5 hat der untere Rand schwer gelitten, zum Glück ist hier alles noch deutlich zu erkennen.

Die Blattfolge ist beim Binden dieses Codexrestes in arge Unordnung geraten. Wir haben hier sieben Fragmente vor uns, die folgendermaßen einzuordnen sind:

I. = Bl. 2. II. = Bl. 1. III. = Bl. 14 + 15. IV. = Bl. 13 + 4 + 5. V. = Bl. 10 + 11 + 16. VI. = Bl. 3 + 6 + 7. VII. = Bl. 8 + 9 + 12.

Der Bilderschmuck besteht aus 42 ziemlich roh gehaltenen, oft verwischten Miniaturen, die keinen besonderen Kunstwert besitzen dürften. Folgende Szenen sind zur Darstellung gelangt: Bl. 1<sup>v</sup>: Olympias im Gespräch mit Nectanebus (> Encho) — Nectanebus Alexander unterweisend. Bl. 2<sup>v</sup>: Beilager der Königin und des Zauberers in Drachengestalt. Bl. 3<sup>r</sup>: Der Waldmensch und das nackte Mädchen — Alexander und die aus dem Boden sprossenden Bäume. Bl. 3<sup>v</sup>: Ein Teufel auf dem Nacken eines neben dem Baume umsinkenden Kriegers — Alexander vor einem hohen Berge mit Untieren. Bl. 4<sup>r</sup>: Elephanten und Lastwagen. Bl. 4<sup>v</sup>: Alexander und Bogenschützen, die ihre Pfeile gegen eine Burg richten. Bl. 5<sup>r</sup>: Alexander und die Skorpionen. Bl. 5<sup>v</sup>: Alexander und feuerspeiende Drachen — Alexander und Schlangen. Bl. 6<sup>r</sup>: Alexander und Riesenkrebse. Bl. 6<sup>v</sup>: Der Basilisk am Berge, zwei hinsinkende Krieger. Bl. 7<sup>r</sup>: Der Basilisk vor dem Spiegelschild, hinter dem ein Mann ganz verdeckt steht. Bl. 7<sup>v</sup>: Alexander auf dem Stufenberge — Alexander nebst Gefährten kniend vor dem Greis im Bette. Bl. 8<sup>r</sup>: Die Boten der Candace mit den Geschenken (Vögel auf einer Stange, Wundertiere) vor Alexanders Zeltlager. Bl. 8<sup>v</sup>: Der Maler überreicht Candace Alexanders Portrait. Bl. 9<sup>r</sup>: Candaulus nebst Frau und Begleitung nach der Befreiung aus der feindlichen Burg hinwegreitend. Bl. 9<sup>v</sup>: Die den Zedern gleichenen Bäume vor Alexander und Candaulus. Bl. 10<sup>r</sup>: Bestattung des Porus, die Leiche wird unter einem Thronhimmel getragen. Bl. 10<sup>v</sup>: Die nackten Gymnosophisten vor Alexander. Bl. 11<sup>r</sup>: desgl. — Frauen, beritten und mit Silberwaffen. Bl. 11<sup>v</sup>: Untier mit gezähntem Rücken. Bl. 12<sup>r</sup>: Candace empfängt an der Treppe ihres Palastes ihren Sohn nebst Alexander — Candace und Alexander auf dem goldenen Pfuhl — Schemel mit inkrustierten Edelsteinen. Bl. 12<sup>v</sup>: Candace und Alexander auf dem von künstlichen Elephanten ge-



zogenen Lager, das auf Rädern ruht — Alexander erschreckt, vor der Königin sitzend. Bl. 13<sup>v</sup>: Die Amazonenkönigin vor Alexander — Zephirus reicht Alexander Wasser in einem Helm. Bl. 14<sup>r</sup>: Alexander schießt nach dem Hirsch. Bl. 14<sup>v</sup>: Der Gott Sesonchosis, den Kopf aus seinem Lager hervorstreckend — Bau Alexandriens. Bl. 15<sup>r</sup>: Alexander küßt die schwarze Bildsäule des Nectanebus. Bl. 16<sup>r</sup>: Verwundete Elephanten auf der Flucht — Die bärtigen Frauen. Bl. 16<sup>v</sup>: Die Kynokephalen. — Der Sturm vernichtet das Zeltlager Alexanders.

## I.

.... (fol. 2<sup>r</sup>) in sé tre cerchi: lo primo contenea in sé .XII. intendimenti, lo secondo .XII. animali, nel terço apparea lo sole e la luna, e per queste cose aperse la cantera dell' avolio e di quella uscirono sette splendienti stelle manifestante l' ora e la natività degl' uomini e .VII. pietre intagliate: le due erano ordinate a guardia degl' uomini. Olympiades vedendo queste cose disse a llui: 'O indivinator, se tu vuoi k' io ti creda, dimmi lo die e ll' ora de la nativitate del Re.' Encho disse: 'Vuoli altro udire?' La reina rispuose: 'Dimmi ançi ke advenirà intra me e Phylipo, per ciò ke dicono gl' uomi[ni] ke, se Phylipo vincerà la battaglia, egli me cacerà e piglerà altra mogle'. Rispuose Allexandro: 'Falsamente dicono, ma anzi ke molti tempi passano . . . . . 5

Rispuose la reina: 'Prego k' annonçi tutta la verità delle cose.' Rispuose Encho: 'Uno de' più potenti dii giacerà teco e ti aiuterà in tutte l' aversità.' Olimpiades rispuose: 'Pregoti ke mmi dichi ke figura avrà quello idio.' Encho rispuose: 'Non vecchio nè giovane . . . . . 15

(Rest unleserlich, Pergament teilweise zerstört.)

(Hec autem eo dicente statim protulit (Anectanebo) de sinu suo mirificam tabulam eneam et eburneam, mixtam auro et argento,) tres in se circulos continentem: primus circulus continebat in se intelligentias .XII., secundus habebat animalia .XII., in tertio sol et luna apparebat. Post hec aperuit cantram eburneam et ex ea protulit .VII. splendidissima astra horas explorantia et nativitates hominum, et .VII. lapides sculptos et duos lapides ad custodiam homini deputatos. Videns hec Olimpiades dixit illi: „Magister, si vis ut credam tibi, dic mihi annum, diem et horam nativitatis regis.“ Cum hec fecisset, ait regine: „Visne aliud a me audire?“ Regina respondit: „Volo ut ante dicas mihi quid inter me et Philippum accidere debet; referunt enim homines quod, si venerit Philippus ex prelio, eiciet me aliamque sibi coniugabit uxorem.“ Cui Anectanebo respondit: „Falsa modo dicunt; sed antequam



.... (fol. 2<sup>v</sup>) la mattina. Olimpias sì fue isvegliata, chiamoe  
 20 Encho e dissegli lo songno ke ll' era adv(i)enuto. Et quelli rispuose:  
 'Se ttu mi darai luogo nel tuo palagio, io ti farò vedere quello  
 idio in figura e verrà a tte in figura di dragone e quando piglerà  
 forma d' uomo, e verrà in mia similitudine.' Disse Olimpias: 'Bene  
 ai detto: or ti piglia qualunque letto vuoli. Et se tue veracemente  
 25 mi proverai queste cose, siccome padre del garçone t' avrò.' Et  
 queste cose dicente comandò che lli fosse dato uno letto nel  
 palagio. Et appresso la vilia de la prima nocte Encho incominciò  
 per incantagione a tramutarsi in figura di dragone et fischiando  
 se n' andò al letto d' Olimpias et entro e nel letto et incominciolla  
 30 ad abbracciare et basciare, et dopo il bacio ebbe a ffare co llei.  
 Et quando si levoe dil giacimento, sì la percosse nel ventre et

---

multa tempora elabantur, veniet quando gravida eris et pregnans, volens nolensque habebit te Philippus in uxorem." Ad hec regina respondit: „Obsecro te, magister, ut omnes mihi exprimas veritates." Anectanebo respondit: „Unus ex potentissimis diis concumbet tecum et te in cunctis adversitatibus adiuvabit." Olimpiades respondit: „Obsecro te, magister, ut mihi referas, quam figuram deus ille gerit." Anectanebo respondit: „Nec iuvenis nec senex, sed in media etate consistit, habens in fronte arietina cornua duo et barbam canis ornatam. Unde si placet, esto illi parata, quia in nocte videbis eum et in somno concumbet tecum." Regina dixit: „Si hoc videro, non ut prophetam aut divinum, sed te ut deum presentialiter adorabo."

Statimque Anectanebo valedicens regine descendit de palatio et exiens continuo foras civitatem in desertum locum evulsit herbas terensque eas sucus illarum tulit et fecit incantationes per diabolica figmenta, ut eadem nocte Olimpiades deum Ammonem in somno videret concumbentem secum dicentemque sibi post concubitum: „Mulier, concepisti defensorem tuum."

Mane autem facto cum esset Olimpiades a somno excitata, convocavit Anectanebo eique somnium quod viderat recitavit. At ille dixit: „Si locum mihi dederis in palatio tuo, deum ipsum facie ad faciem contemplaberis; nam ille deus in figura draconis ad te veniet et inde humanam formam accipiens in mea similitudine apparebit." Ad hec Olimpiades ait: „Bene dixisti, magister. Tibi recipe cubiculum in palatio meo et si veritatem probavero, valebis et quasi patrem pueri te habebo." Et hec dicens iussit in palatio cubiculum sibi fieri. Circa vigiliam autem primam noctis cepit Anectanebo per incantationes magicas transmutari in figuram draconis et cepit sibilando contra cubiculum Olimpiadis transvolare ingressusque cubiculum ascendit in lectum eius et cepit eam fortiter osculari et post oscula cognovit eam. Cum autem a concubitu surrexisset, percussit eam in utero et dixit: „Hec conceptio sit



disse: 'Questo concepimento sarà tuo defenditore et da neuno  
 huomo sarà vinto.' Et in questa guisa fue ingannata Olimpias,  
 chè con uomo sicome con dio giaque. Et fatta la mattina Encho  
 discese del palagio e la reina era pregna. Et quando incominciò 35  
 a ingrossare, incontanente kiamoe a ssé Encho e | . . . .

## II.

. . . . (*fol. I<sup>r</sup>*) fue di XII anni, era ammaestrato a la pugnìa e tutti  
 li trapassava nell' arme. La cui tostança Felippo vedente lodava  
 e disse a llui: 'Allexandro, la tostanza e l' ongegno dell' animo  
 tuo amo, ma conturbomi, perké la tua figura è disimigliante e  
 disconcia.' Olimpias udente queste cose di tremore e di paura 5  
 èe ispaventata e chiamò Encho e disse a llui: 'Intende ke a pen-  
 sato Felippo di me, per ciò ke disse ad Allexandro: 'La tostanza  
 tua amo e l' ongegno del tuo animo provo, ma son tristo, ké la  
 tua figura non mi s' asomigla.'

Encho incominciò a pensare e disse: 'Lo pensiero suo non 10  
 t' increrà.' Encho come usato puose mente ne la stella ne la quale  
 sperava di vedere lo suo desiderio. Allexandro vedente queste  
 cose disse a llui: 'La stella ke ttue conti paresi in cielo?' Disse  
 Encho: 'Figluolo, sì.' Rispuose Allexandro e disse: 'Potralami  
 tue mostrare?' Rispuose Encho: 'Seguiterami nell' ora de la notte 15  
 e mosterrolati.' Disse Allexandro: 'Dimmi: lo fatto tuo è conosciuto  
 ve non certo?' Rispuose Encho: 'Assai è conosciuto.' Disse

---

victrix et nullatenus ab homine subiugabitur." Taliter decepta  
 Olimpiades cum homine quasi cum deo concubuit. Mane autem  
 facto descendit Anectanebo de palatio, regina itaque pregnans  
 erat. Cum autem cepisset tumescere venter eius, vocavit ad se  
 Anectanebo et . . .

(Cum autem) esset annorum duodecim, instruebatur ad pugnam et  
 antecedeat omnes in armis. Cuius velocitatem Philippus intuens  
 commendabat eum et ait illi: „Fili Alexander, velocitatem tuam et  
 ingenium tui animi diligo per affectum, sed contristor, quia figura  
 tua mihi videtur dissimilis et inepta." Audiens hoc Olimpiades  
 timore perterrita vocavit Anectanebo et dixit ad eum: „Magister,  
 intellige quid de me Philippus cogitat; dixit enim Alexandro: „Fili,  
 velocitatem tuam diligo et ingenium tui animi approbo, sed tristis  
 sum, quia tua figura nullatenus figure mee similatur." Anectanebo  
 autem cepit cogitare et dicere: „Cogitatio illius nullatenus est  
 nociva" solitoque respiciens computabat quandam stellam que  
 separabat ab ea desiderium suum. Audiens hec Alexander dixit ei:  
 „Stella quam computas videtur in celo?" Cui Anectanebo ait:  
 „Etiam, fili." Alexander respondit: „Potesne eam mihi ostendere?"  
 Respondit Anectanebo: „Sequere me hora noctis et ostendam tibi".  
 Alexander respondit: „Magister, fatum tuum estne tibi cognitum  
 aut incertum?" Anectanebo respondit: „Etiam scio." Dixit



Allexandro: 'Io lo voglio congoscere.' Rispuose Encho: 'In  
 verità so ke del mio figlio debo ricevere morte.' E dicente queste  
 20 cose seguitoe (*fol. 1<sup>v</sup>*) lui la sera fuori de la cittade. Et quando  
 vennero sopra le fosse de la cittade, disse Encho: 'O figliuolo  
 Allexandro, pensa e poni mente [ne] la stella di cielo, quella d' Ercule  
 come si contrista e Mercurio si rallegra e Juppiter come annerita:  
 li fatti miei m' appressimano a la morte e minnacciano dal figliuolo.'  
 25 Allexandro vedente lui si gl' approssimò e fattogli l' assalto fello  
 cadere ne la fossa dicente a llui: 'O malaventurato, di cotal morte  
 ti conveniva morire; quando sapevi le cose terrene, perché tu facei  
 sapere le cose di cielo, falsamente dicendo le cose ke doveano  
 advenire?' Disse Encho: 'Bene cognoscea io k' io dovea morire  
 30 di cotale morte. Non ti diss' io ke' l' figliuol mio mi dovea  
 uccidere?' Rispuose Allexandro: 'Dunque son io tuo figliuolo?'  
 Rispuose Encho: 'In veritade io t' ingenerai.' Et queste cose  
 dicente morie. Allexandro messo di pietade paternale puoselo in  
 su l' espalle e portolo | . . . .

### III.

. . . . (*fol. 14<sup>r</sup>*) dio d' Amone a domandarli consiglio. Et quando  
 fue ito al templo d' Amone, iscontrò uno cervo ne la via, lo qual  
 comandoe Allexandro ke fosse saettato da' suoi kavalieri. Et coloro  
 molte saette li gettano e nol potero toccare. Vedendo Allexandro  
 5 prese una saetta e incontanente ferio quello cerbio. Da cquel die  
 innanzi è kiamato Sagittario quel luogo. Et entroe Allexandro nel  
 tempio e fece li sacrificij e preghoe lo idio Amone, ke verace ris-  
 ponso li dovesse promettere.

10 **E**t mossa l' oste venne inn uno luogo ke ssi chiama Taforsi, nel  
 quale erano .xv. ville c' aveano .xii. fiumi li quali correano  
 tutti in mare, e erano quivi le porte kiuse [e] fabbricate di catene.

---

Alexander: „Opto illud cognoscere.“ Anectanebo respondit: „Scio  
 quippe quia a filio meo debeo recipere mortem.“ Cum hoc dixisset,  
 tum descendente de palatio sequitur eum Alexander hora serotina  
 extra urbem. Et cum incederent super fossatum civitatis, dixit  
 Anectanebo: „Fili Alexander, contemplare solem et respice stellam  
 Herculis qualiter contristatur, Mercurius vero gaudet, Iovem si-  
 quidem video coruscantem. Fata mea mihi propinquam mortem  
 a filio comminantur.“ Taliter eo vidente accessit ad eum pro-  
 pinquius Alexander et facto impetu eum corruere fecit usque ad  
 infimam partem fossati, taliter ei dicens: „Infelix, sic te mori decet;  
 cum terrena scires, cur celestia presumpsisti, falso futura predestinans?“  
 Cui Anectanebo ait: „Cognitum mihi fuit quod tali debebam  
 supplicio mori. Nonne dixi tibi quia filius meus extinguere me  
 debebat?“ Alexander respondit: „Ergo filius tuus sum?“ Anecta-  
 nebo respondit: „Revera te genui.“ Et hec dicens expiravit.  
 Alexander autem filiali pietate commotus elevansque caput eius  
 super humeros suos portavit ipsum . . .



E Allexandro quivi sacrificò [a] li dij e in quella medesima notte  
 sì gl' apparve in songnio lo idio Serapo in grandissimo abito e  
 in forma orribile e tremerosa e disse a llui: 'Allexandro, tu puoi  
 mutare quello monte e levarloti sopra l' espalle?' Disse Allexandro: 15  
 'E como lo potrebbe niuno fare?' Serapo disse: 'Siccome questo  
 monte non si muterà mai, così lo fatto tuo si ricordaràe infino a'  
 diretani secoli'. Allexandro lo cominciò a ppregare dicendò: (fol. 14<sup>v</sup>)  
 'Preghoti ke mmi dichi quando dee essere la mia fine' Rispuose  
 Serapo: 'Buona cosa èe a non sapere lo diretano tormento sanzo 20  
 dolore; ma perciò ke ttu mene pregasti, dicolti: dopo il beberaggio  
 bevuto assaggerai amara morte e in tua gioventudine finirai, et im-  
 perciò non volere addomandare de' tuoi dì nè la tua ora nè l tuo  
 tempo, inperciò k' io nol ti dirò. Sarà tti detto inverso le parti  
 d' Oriente lo tuo fatto'. Levandosi Allexandro dal sonno grande- 25  
 mente fue tristo e comandoe ke una parte dell' oste andasse  
 d' Ascola e quivi l' aspettassero. Et elli sedente incominciò a ffabri-  
 care una cittade al suo nome, a la quale puose nome Allexandria.  
 Infra tanto quelli d' Egypto udendo l' avve (fol. 15<sup>r</sup>) nimento  
 d' Allexandro, uscirono incontra a llui e sono sottoposti a llui e 30  
 lui ricevettero orrevolemente in Egipto. Entrante Allexandro trovoe  
 una statua reale, intagliata di pietra nera. La quale agguardante  
 Allexandro disse: 'Di cui è questa statua?' Quelli d' Egypto  
 rispuosero: 'Questa statua è d' uno re molto savio d' Egypto.'  
 Udendo queste cose Allexandro disse: 'Mio padre fue questi.' Et 35  
 dicendo queste cose gittossi in terra e incominciò a basciare la  
 statua. E di quindi prese la cavalle et andossene in Soria e i  
 Suriani fortemente li contradissero e con lui combatterono, et alquanti  
 suoi kavalieri uccisero. Et di quindi mossa l' oste e attendea a Suri,  
 nel qual luogo coll' oste molti tempi dimorò e molti tempi patitte. 40  
 Era la città forte, ma per circondamento del mare con ordinamenti  
 d' idifici e fortitudine naturale di quel luogo, ké in neuno modo  
 la cittade per assalimento non potea vincere. Ma ordinò uno  
 [e]dificio nel mare che attendea sì fortemente a la città, ké neuno  
 navilio nè nave poteva toccare lo porto de la città. Allexandro 45  
 intendea come potesse assalire la città e incominciò a diriççare  
 l' oste e mandò lettere al pontefice de' Giudei c' avea nome Giado,  
 ke li do (fol. 15<sup>v</sup>) vesse mandare aiuto e cose vendereccie, le quali  
 dal popolo si dice mercato, e co la sua oste l' apparecchiasseno  
 et anche lo tributo lo quale davano ad Dario senza nullo indugio 50  
 li mandasseno et accattassero a llui maggiore amicitia di quelli di  
 Macedonia ke di quelli di Persia. Lo pontefice de' Giudei rispuose  
 a le lettere, comandante a tutti lo sacramento di Dario osservare:  
 infino ke Dario fosse vivo, neuno sacramento mutassero. Udendo  
 queste cose Allexandro grandemente èe irato contra l pontefice 55  
 de' Giudei, dicendo: 'Tal vendetta farò contra li Giudei, ché ssi  
 parrà qual comandamento deono osservare.' Et non volse lasciare  
 Tyrio, ma elesse Meleagro et dielli .v.c. cavalieri et comandogli  
 ke sse ne andasse nella valle di Josapat, la ove il molto bestiame.



60 pascerà fuori de la città di Gadir, e Saro menava, li quali sapeano bene lo lu[o]go di quella contrada. Et quando entrasse ne la valle, grande preda menava et iscontrò Tessorio menatore de la mandra et molti di coloro abbatteo. Mileagro, rubesto ne la fortitudine dell' arme, lui et tutti li guardiani vinse e Caulo lo capo  
 65 del duce tagliò. Et quando queste cose fossero cognosciute a Buturio, uscie de la città di Gadir et .xxx.m. kavalieri, et quando furono apparecchiati a battaglia, tanta era la grida de' combattitori, ké pareva ke tutta la città tremasse. Vedente queste cose quelli di Macedonia grandemente erano turbati et Meleagro volea man-  
 70 dare ad Allexandro ke li man[dasse] aiuto, e neuno di coloro volle ricevere i comandamenti. Et Meleagro a combattuto tanto contra llo, ké Sason et Buturio sono morti. E quelli di Macedonia soprapresi | . . . .

## IV.

. . . . (*fol. 13<sup>v</sup>*) coi nostri nemici vogliamo pungnare, .x. volte .x.m. siamo a ccavallo sopra li destrieri, coperte d' arme da bbattaglia, e l' altre rimangniono nell' isola a guardarla. Et quando con victoria torniamo, da' nostri mariti siamo onorate. Dunque se ttu  
 5 contra nnoi vorrai combattere, se ttu vincerai, neuna laude n' aquisterai, perk' avrai vinto femine; e se nnoi te vinceremo, grandissima laude ce sarà, perké la gloria del grandissimo imperadore accatteremo. Et inperciò ti ssignifichiamo ke contra noi non vegni a combattere, kè molte cose ti potrebero avvenire le quali tu non pensi.  
 10 **E**t letta innanzi ad Allexandro la pistola, cominciò a ridere et incontanente comandò ke fosse scritta una pistola così contenente:  
 'Lo re dei re Allexandro, figliuolo del dio Amone e de la reina Olimpiade, a Tralestrina reina de li Amasoni e a tutti li  
 15 Amassoni allegrezza. .iii. parti del mondo avia vinto, cioè Africa, Asia e Eurapia, e neuno huomo a le nostre forze poteo cont[r]astare. E se vvoi combatterete, quello ke vvene avverrà credo ke l sappiate. Ma perké noi amiamo la vostra conversatione, vi diamo per consiglio ke usciate dell' ysola vostra et insieme coi vostri  
 20 huomini innanzi la nostra presenza vengniate. Giuriamvi per Amone padre nostro e per Giunone e per Minerva vostra dea ke da nnoi neuna angoscia potrete avere, e riposo a vvoi e a' vostri Amasoni date, e così pacificamente vi lasceremo.' Quelle pensando mandaro ad Allexandro poledri non domati .x., somiglianti di  
 25 quelli non si trovavano, e kavalli bianki buoni .x. e molto avere, e anke la reina sì si presentò. E così in pace tornò allegramente.  
 (*fol. 13<sup>v</sup>*)

**I**n quello medesimo tempo fu nuntiato ad Allexandro ke Poro era in Batricione e raunava l' oste acciò ke ll' altra battaglia •commettesse con Allexandro. Quando Allexandro l' ebbe udito,



mosse l'oste sua e kiamò .CL. duchi li quali menavano l'oste. 30  
 E incominciavano ad andare nel mese d'agosto per sole molto  
 ardente e andavano per luoghi renosi senza acqua, ove erano  
 grande moltitudini di serpenti e di fiere. E comandò a' cavalieri  
 suoi ke levassero l'arme e andasseno; e incontanente fu fatto.  
 E risplendea tutta l'oste siccome stelle, perké l'armi erano 35  
 ornate d'oro. Et andanti molti di non trovaro acqua. Allora  
 uno de' cavalieri di Macedonia c'avea nome Çefilo trovò inn una  
 pietra cavata un poco di liquore, lo quale di rugiada da ccielo  
 era ricolto, empienne l'elmo e presentollo ad Allexandro. Et  
 Allexandro | (*fol. 4<sup>r</sup>*) veggendola saviamente parlò: 'Sed io ricevo 40  
 questa acqua ne lo stomaco mio, riceveranonne notricamento e  
 sostenimento le membra di quelli di Macedonia e di quelli di  
 Persia di quell'acqua, o io solo ne sarò notricato (solo) senza loro?'  
 Rispuose Çefiro: 'Tu solo te ne conforterai.' Disse Allexandro: 'Se  
 vvoi tutti perirete, perké voglio solo vivere con dolore?' Veggendo 45  
 Allexandro la morte di quelli di Macedonia e di quelli di Persia  
 comandò ke incontanente fosse sparta innanzi loro. Veggendo  
 questo li cavalieri suoi grandemente sono confortati, siccom'ellino  
 avessero bevuta l'acqua e quando incominciaro ad andare. E  
 l'altro die vennero a uno fiume, e era piena la ripa di canne 50  
 grosse come pini e erano .LX. piedi alte. E comandò ke ffosse  
 attinta dell'acqua. Bevendo quelli di Macedonia dell'acqua per  
 la lesione del ventre e per lo distemperamento moriano: era amara  
 troppo siccome tossico e aguta. E angosciava (a) Allexandro e  
 tutta l'oste non tanto per loro quanto per le bestie ke menavano, 55  
 le quali per la troppo gran sete morivano. Avea Allexandro .M.  
 leofanti li quali portavano l'oro, e aveano .CCCC. karrette le quali  
 portavano tutti fornimenti (*fol. 4<sup>v</sup>*) et erano di .IIII. ruote, e .MCC.  
 altre di .II. ruote, e trecento milia muli e cammelli senza numero  
 (multitudine) menava li quali l'anona e l'altre cose bisongnose a 60  
 ll'oste portavano. Buoi, vacche, pecore e porci molti menavano  
 e di tante dovizie quelli di Macedonia abbondavano k'a ppena  
 poteano l'abbondanza dell'oro portare. Li altri animali per la  
 troppa sete moriano e li cavalieri da Allexandro altri leccavano  
 lo ferro, altri bevevano l'olio e altri a tanta necessitade eran venuti, 65  
 ké l'orina loro beveano. Et anke per la troppa moltitudine di  
 serpenti era loro bisongnio k'andassero armati sicché grande era  
 a lloro l'angoscia e' l tormento. Et Allexandro seguitava la ripa,  
 seguitata la ripa del fiume insino all'ora .VIII. del die venne a  
 uno castello k'era nel mezzo del fiume ordinato; era l'ampiezza 70  
 del fiume stadia .IIII., e in quello castello erano pochi huomini.  
 Et Allexandro comandò ke in quel castello fossero domandati per  
 la lingua d'India ov'elli potessero acqua dolce trovare, e que'magior-  
 mente s'appiattavano. E Allexandro comandò a' suoi ke vvi  
 gittassero le saette; e quelli maggiormente s'appiattavano. Veggendo 75  
 Allexandro ke quelli neente li favellavano, comandò ke alquanti  
 cavalieri notassero lo (*fol. 5<sup>r</sup>*) fiume e salissero nel castello; e inconta-



nente fue fatto. E entrano nel fiume alquanti kavalieri arditi e forti, ingnudi co li coltelli isguainati e erano XXVII. E quando  
 80 ebbono notato la quarta parte del fiume, [vennero] ipotami e loro incontanente feriano. Partendosi quindi Allexandro e tutta l'oste andarono tutto die e sono affaticati per sete e per angoscia. Veniano loro innanzi leoni per diversi luoghi e leopardi e orsi, rinocinotes, tygri e dragoni e [con] loro fortemente combatteano.  
 85 Lasciando Allexandro quello fiume appresso l'ora .XI.<sup>a</sup> venne ad uno stangno mellifluido e soave e attendovvisi. Et comandò ke quella selva fosse per latitudine di tre miglia tagliata, la quale era nel circondamento del predetto stangnio .IIII. stadia. Allexandro comandò ke vvi fossero accesi molti fuochi e quivvi propuose di  
 90 stare molti dì. La luna incominciò già a llucere innanzi ke ll'oste di quella acqua potesse bere. Et in quello stangnio apparvero scorpioni di grandissima grandezza e di diversi colori e tutta la terra di loro fiski insonava. Et uscendo di quelli monti con grandissimo assalto veniano dragoni k' aveano in capo le creste e  
 95 menavano li petti ritti e aveano le bocche aperte e llor fiato era mortale e di loro (*fol. 5<sup>v</sup>*) occhi fiamme ferventissime affavillavano. Veggendoli l'oste sono spaventati, pensando k' elli li dovessero tutti divorare. Allexandro li andava confortando et dicendo: 'O kavalieri fortissimi, non dubitate di nulla. Siccome voi mi vedete  
 100 fare, fate voi.' Et incontanente pigliò la lancia e lo scudo e incominciò fortemente a combattere coi dragoni e coi serpenti li quali sopra l'oro agramente veniano. Vegendolo li suoi kavalieri, sono confortati e pigliarono l'arme et incominciarono a combattere, de' quali .xx. kavalieri e .xxx. servi da dragoni son morti.  
 105 Et indi granki di maravigliosa grandezza usciano del canneto, aveano i dossi più grossi ke cocodrilli. E perké i cavalieri gittassero | . . . .

## V.

. . . . (*fol. 10<sup>r</sup>*) morire. Cominciaro con quelli di Macedonia agramente a combattere. Disse Allexandro: 'O miseri, perké dopo la morte del vostro re combattete? Non sapete voi ke colà ove non à governatori lo popolo si guasta?' Risposero li Indii: 'Meglio  
 5 c' è a combattere et morire ne la battaglia ke vedere lo guastamento de le nostre genti e ke nnoi siamo spogliati de' beni paternali.' Disse Allexandro: 'Cessisi questa battaglia e con libertà tornate a ccasa, kè neuna ingiuria da nnoi patirete, perké voi dopo la morte del vostro re fortemente pungnaste.' E quelli d' India  
 10 incontanente si gittarono in terra e incominciaro Allexandro siccome dio a glorificare. Et Allexandro vi s' attendò e sacrificò sacrifici a li suoi idii et comandò ke [li] corpi de' morti fossero riposti ne' sepolcri e Poro fosse onorevolmente sotterrato.



**E** mossa l'oste venne a li Osydraki. Li Osidraci sono huomini, ne la lor mente nulla superbia sengnoreggia, et ankora si 15 kiamano Ginoçotife. Non combattono nè tencionano; sempre vanno nudi, città non hanno, ma ne le tygure e ne le spilonke de' monti dimorano. Quando lo re di questa gente udio, mandolli una pistola così contenente: (*fol. 10<sup>v</sup>*) 'Li corrottevole Genoçotife all' uomo Allexandro scrivimo. Aviamo udito ke sopra nnoi vieni 20 a combattere, de la qual cosa molto ci maravigliamo, kè da nnoi neuna cosa potrai storcere, quando noi non aviamo se nnon donde noi sostengniamo li nostri corpi. Dunque ke cci potrai torre? E che se contra [nnoi] vorrai combattere, niente la nostra semplicità lasceremo.' 25

**E** letta la pistola Allexandro mandò a llor dicendo ke venia a llor com pace. Et Allexandro andò a lloro e videli innudi andare e habitare negl' ascondimenti e ne le tybure e ne le spilonke e figliuoli e le mogli sparti da lloro e andare cogl' animali. E domandogli Allexandro: 'Non son questi li vostri sepolcri?' E 30 quelli gli mostraro li tiburi e le spilonke ne le quali habitavano e dissero: 'Qui sempre dimoriamo.' Disse Allexandro: 'Ciò ke voi volete addimandate, e io il vi darò.' E que' dissero: 'Noi vogliamo la immortalità e neuna altra cosa desideriamo.' Allexandro rispuose: 'Con ciò sia cosa k' io sia mortale, la immortalità non vi posso 35 dare.' Et quelli rispuosero: 'O misero, se ttu se' mortale, perké qua e là vai discorrendo e cotante fellonie cometendo?' Rispuose Allexandro: 'Questa cagione è da la divina provedenza. Non sapete voi ke l mare non si turba se non quando da onde fortissime è commotto? Io vorrei in pace dimo(*fol. 11<sup>r</sup>*)rare, ma altro 40 sengnioreggia il senno ke la speranza, e questa cosa non lascia fare.' Et queste cose dicendo lasciogli.

**E** l' altro dì mossa l'oste venne a uno luogo dov' erano le statue d' Hercule le quali elli avea ordinate; l' una era d' oro e l' altra d' argento; et erano lunghe .xii. cubiti e ampie .ii. cubita. Veg- 45 gendo Allexandro comandò ke fossero forate, a vedere se rispondeano. Et incontanente comandò ke vvi fosser messi .md. danari d' oro.

**E** mossa l'oste entrò Allexandro inn uno luogo freddo e scuro, k' a ppena si vedeano li cavalieri. E andavano l. dì et ven- 50 nero a uno fiume caldo e trovarono di là dal fiume femine molto belle e d' aspri vestimenti ornate e sedeano in su cavalli e teneano ne le loro mani arme d' arjento, perké rame nè ferro ne le lor parti non si trovava. E gl' uomini (*fol. 11<sup>v</sup>*) non habitavano co lloro. Et vollero li cavallieri passare e non poteano. Era la lar- 55 gheçça del fiume grande e pieno di dragoni e d' altre bestie velenose.

**E** poi girarono de la mano manka d' India. Et entrarono inn uno padule secco, pieno di canne, e quando vi vollero passare, uscie di quello padule .i. bestia somigliante al ipotamo e avea lo 60



petto come coccodrillo e l dosso come sega e denti come coltelli  
 erano aguti e la coda come testuggine. Et uccise de' cavalieri da  
 Allexandro .x. e no la poteano co le lance forare, ma a la per-  
 fine co' magli del ferro l' uccisero. Et andando per di .xxx. ven-  
 65 nero a le diretane selve d' India. Et attendovvisi presso al fiume  
 Deunar, et appresso la .xi.<sup>a</sup> ora incominciaro a uscire de le selve  
 grande abbondanza di leofanti et andavano a ddozzo agl' uomini.  
 Allexandro incontanente salio [su] lo suo cavallo et incominciò ad  
 andare incontra loro, e comandò a' Macedoni che menassero seco  
 70 porci e facessero assalto contra li leofanti. Li leofanti gittavano  
 fuori le muscide, a cciò ke lor pigliassero. Quelli di Macedonia  
 di paura spaventati contra li leofanti non andavano. Disse allora  
 Allexandro: 'O | (*fol.* 16<sup>r</sup>) fortissimi kavalieri, non temete, chè  
 co lo stridore de' porci cacceremo li leofanti.' Quando li leofanti  
 75 udirono lo stridore de' porci, incontanente fuggirono. E quelli di  
 Macedonia li seguitavano e co li spiedi e co le saette li uccideano  
 e piglavano li denti e li coi e andavansene.

L' altro die mossa l' oste per dove pensaro andare per quelle  
 selve trovarono femine k' aveano barbe infino a le poppe e  
 80 li capi piani, vestite di pelliccie. E quelli di Macedonia le segui-  
 taro e pigliaronne alquante. Et quando le vide Allexandro, comandò  
 ke fossero domandate per la lingua d' India come vivessero ne le  
 selve, quando co llo loro neuna habitazione d' uomo stava. E quelle  
 dissero ke di cacciamento viveano di fiere le quali ne le (*fol.* 16<sup>v</sup>)  
 85 selve piglavano cacciando.

Uscirono quindi e vennero là ove lo sancto fiume venia. En-  
 traronvi huomini c' aveano li corpi pilosi e femine co llo loro  
 pilose come bestie. Ed era loro usanza di stare nei fiumi siccome  
 in terra. Quando questi videro l' avvenimento da Allexandro, in-  
 90 contanente s' attufarono nel fiume. Et andaro quindi .xv. di et  
 entrarono ne le selve e li Cinocefari fecero assalto contra loro. Li  
 cavalieri da Allexandro li uccideano co le lance e co le saette.  
 Andando quindi per .L. di trovarono campi diserti ne' quali neuna  
 altezza pareva nè poteano da nneuna parte vedere. Et incontanente  
 95 presso a la xi.<sup>a</sup> ora tanta força di vento incominciò a vvenire, ké  
 padiglioni e le trabacche dell' oste stracciava. Et anche veniano  
 faville di fuocho de le quali era tutta l' oste di turbatione aflitta  
 et | . . . . (*Kustode*: mormorauono)

## VI.

. . . . (*fol.* 3<sup>r</sup>) voce e grida. Allexandr olo vide, comandoe a' suoi  
 kavalieri ke l pigliassero e menasserlo innanzi [a] lui. Quando li  
 cavalieri fero assalto contra di lui, elli non temeo nè non fuggie,  
 ma senza paura tra llo loro stava. Quando questo vide Allexandro,  
 5 comandò ke venisse una fanciulla e fosse spoglata innuda e fosse



appresentata innanzi a questo animale. E quelli fè assalto contra la fanciulla e presela et incominciò ad alte voci gridare. Et incontanente Allexandro comandò ke li fosse tolta. E quello siccome fiera crudelissima muggio e incontanente con grande angoscia lo presero e menarlo dinanzi lo re. Quando lo vide, grande- 10 mente si maravigliò et comandò ke fosse leghato e arso.

Et mossa l'oste venne a un altro campo là ov' erano arbori molto alti, li quali col sole nasceano e col sole si coricavano. E la prima ora del die insino all' ora sexta cresceano (*fol. 3<sup>v</sup>*) e da la sesta insino al cominciamento del sole menomavano, sicché 15 sopra terra non si vedeano. Quando Allexandro li vide, comandò a un suo cavaliere ke li recasse di quelli frutti, li quali sono molto amari. Et que voglendo adempiere lo comandamento di suo sengniore, incontanente lo percosse lo spirito malignio et veggendolo tutti coloro morie. Et udie una voce d' aire dicente: 'Kiunque 20 andrà più presso a cquesti arbori, di morte tostana morrae.' In quello campo [erano] uccelli humili volanti sopra llozo, e quando niuno li volea toccare, usciva di loro fuocho e lui crudelmente incendiò.

E mossa l'oste vennero a uno monte k' è ssì alto, ké ne verà 25 in pena l' uomo a ssalire. E venne sopra lo[ro] grande abondanza di serpenti e di leoni e di dragoni che | (*fol. 6<sup>r</sup>*) loro • di grandissima angoscia fuggiano, ma da llozo di pericolo scamparo. E quando scendeano del monte, vennono in una valle, c'a ppena l' ul l' altro veder potea. Erano in quella valle 30 molti arbori li cui frutti erano savor[os]issimi e coreano(no) riuli kiarissimi; per .VIII. dì non vidono aere. Conpiuti li .VIII. dì vennero a la radice del monte. E ll' oste era aggravata de la pessimità dell' aire, kè pparea ke tutti affogassero. Quando furono in sul monte, trovarono l' aire più sottile e lo splendore del sole 35 più lucea e a ddomandare la sommità del monte .XII. dì lavorano. Quando furono in sul monte, dall' altra parte vidono la luce chiara. Et iscesero del monte e vennono nel piano grande. Eranvi molti arbori ke oltre lo spazio d' un cubito non cresceano, e li frutti e foglie erano soavi come fico. Trovaronvi riuli d' acqua molti, li 40 quali siccome latte menavano l' acqua, che i corpi degl' uomini a mmodo di latte senza altri manicari notricavano. Andando per quello piano per .CLXX. dì vennero ad altissime montagne, ké pareva ke la loro sommitade reccasse il cielo. Erano come parete sicché nullo vi poteva (*fol. 6<sup>v</sup>*) salire, ma trovarono .II. passamenti per 45 meçço li monti: l' uno adimandava la piaggia di settantrione e l' altro quella d' oriente. Ma quando Allexandro pensasse come questi monti fossero chiusi o per man d' uomo o per bagnamenti di diluvio, giudicò esser tagliati. Et quando egli entroe per lo passaggio d' oriente, andoe .VII. dì per quella via stretta. Et indi 50 lo .VIII. dì trovò uno basiliskio crudele k' era puççolente per antikità di dì et era(no) di tanto veleno, ké non solamente per le



puççe, ma per lo vedere corrompea(no) l' aere trapassante. Quelli di Macedonia e i Persi solo per lo vedere del serpente cadeano  
 55 morti. Li kavalieri da Allexandro vedendo cotal pericolo non andavano più innanzi e diceano: 'La virtù de' dii èe posta innanzi la via e non ci lascia passare più innanzi.' Allexandro solo andò in su la sommità del monte e puose mente da llunga e vide uno badaliskio in mezzo la via stare, e dormia. E quando lo badaliskio  
 60 sentia l' uomo o l' animale, apria gli occhi e incontanente uccidea kiunque e' vedea. Quando Allexandro lo vide, incontanente scese del monte, et ordinò termini, ke neuno andasse più innanzi, et fè uno scudo grandissimo e lungo .vii. cubiti (*fol. 7<sup>r</sup>*) et ampio .iiii. e di fuori fè mettere uno specchio e fè fare .i. paie di stivali  
 65 grandi e alti e piglò lo scudo a braccio e li stivali in piede e incominciò ad andare sopra lo badaliskio, sikké le mane nè l lato nè l corpo nè piedi non si poteano vedere, e comandò a' suoi kavalieri ke non andassero più innanzi. E quando presso fue al badaliskio, lo badaliskio aperse li occhi e con irato animo puese  
 70 mente ne lo specchio e vide sé medesimo, et incontanente fue morto. Quando Allexandro lo sentie morto, venne sopra llui e kiamò li suoi cavalieri e disse: 'Venite e vede[te] l' uccidore vostro!' Et quelli andaro e viderlo morto. E per comandamento da Allexandro gridarono e lodarono l' ardimento da Allexandro e la  
 75 sua savieça.

**E**t mossa l' oste venne a la strema parte de la via, sik' elli non poteano andar più innanzi, perké li monti e le rupe li erano innanzi poste. E per quello medesimo piano si prepuose d' andare per la via di settentrione. E pigliò la via incominciata e andò  
 80 per .xv. di e lasciò la via e andò per lo sinistro lato. Et andò per di .xc. et venne ad uno monte grandissimo ne la cui ripa pendeano catene d' oro. Aveva quello monte scale di zaffiri do milia quattrocento (*fol. 7<sup>v</sup>*) per li quali l' omo salia, et attendovvisi. E ll' altro die fece Allexandro a li suoi dii sacrificio e pigliò .xxxvi.  
 85 prencipi e a scalone incominciò a ssalire, e trov[ar]onvi uno palagio maravigliosamente composto e pretioso c' avea .xii. porte e .lxx. finestre d' oro purissimo. Chiamavasi quello palagio la Casa del Sole. Et eravi un templo d' oro c' avea una vingna, k' erano i grappoli di carbonchi e di margarite. Et entrò Allexandro e li  
 90 prenci[pi] suoi nel palagio e trovaronvi uno huomo ke giaceva inn uno letto d' oro ornato. Et era quello huomo del corpo grande e bello e lo capo e la barba come neve. Quando Allexandro vide lo vecchio e i prencipi suoi, sì l' adorarono et disse lo vecchio: 'Allexandro, tu vedrai quelle cose ke nnon vide huomo carnale e  
 95 udirai quelle cose | . . . .

## VII.

. . . (*fol. 8<sup>r</sup>*) contanente mandò a llui insengne e tributo et una pistola così contenente;



‘**A**d Allexandro Re dei re Candaci reina dei Meri allegrezza. Sappiamo ke da dio t’è stato dato ke per battagliare lo re d’Egypto e di Persia e d’Yndia et altre genti t’ai sottomesse. Et 5 quelle cose ke ai fatte non solamente da huomo, ma da dio ti sono dimostrate. A nnoi abbiente kiare e lucide anime, non è bisongno di venire nei monti a ssacrificare [a] idio Amone. Ma perké non voglio contradire a la tua maestà, si mando al tuo dio Amone una corona d’oro e di pietre pretiose inse[r]tata. Et a 10 vvoi sì mandiamo .c. uccelli d’oro e .cc. katene d’oro, le .x. sono insertate di pietre preziose. E ssuvi mandiamo cantere d’oro .xxx. e verchione e redene .md., gharçoni di Saracini, .c. scimmie, .cc. leofanti. Preghiamo la vostra altezza ke, se vvoi vi sotto-metterete tutto lo mondo, per vostre lettere il ci mandate dicendo.’ 15 Infra questi messi k’ella mandò sì mise uno dipintore savio, lo quale considerasse la figura e la forma da Allexandro e dipingessela e pre(fol. 8<sup>r</sup>)sentassela; e fue fatto. A ricevuti li doni e i messi molto li onorò. E tornati li messi a Candaci, lo dipintore li ostensse la figura da Allexandro inn una carta dipinta. Quando Candaci 20 la vide, allegrossi fortemente, perké desiderava la figura sua.

**D**opo queste cose .i. de’ figliuoli di Candaci k’avea nome Candeulo uscie co la mogle sua e com poki suoi conti a cciò ke ssi rallegrasse. E venne loro innanzi lo re dei Bribichi. Sapiendo la bellezza de la moglie venne con grande hoste e uccise 25 molti di loro e tolse la moglie di Candeulo per força e Candeulo com pochi rimase. Et andossene ad Allexandro, a cciò ke li dovesse dare aiuto contra lo re de’ Bribichi. Vedendolo le guardie de le tende menarollo innanzi a Tolommeo lo quale era stando ad Allexandro. Disse Tolommeo: ‘Ki sse’ tu?’ Disse: ‘Candeulo 30 sono, figliuolo de la reina Candaci.’ ‘Perké venisti qua?’ E quelli li disse, [com’]era aggravato dal re de’ Bribichi e come gl’avea tolta la moglie. Quando Tolommeo udio questo, comandò ke quello giovane fosse sostenuto. Et uscio del suo padiglione e andò nel padiglione nel quale dormia Allexandro. Era già notte 35 oscura, e intrò Tolommeo e isvegliò Allexandro et disseli ogni cosa per ordine ke Kandeulo li avea recitato. (fol. 9<sup>r</sup>) Et quando Allexandro l’ebbe udito, rispuose a Tolommeo e disse: ‘Torna al tuo padiglione e ponti in capo la corona e siedì realmente e dì ke sii Allexandro. Et comanda ke innanzi la tua presentia vengna 40 Antioco e manda per me, et io invece d’Antioco a tte verrò. Et quand’io sarò venuto innanzi la tua presenza, tutte quelle cose ke Candeulo ti disse, tu mi dekiareraì e domanderami in persona d’Antioco ched io debbia dire quello ke nn’è da ffare.’ Et andossene Tolomeo e tutte quelle cose ke li avea comandate si fè. 45 Et domandò Allexandro quello ke li paresse da ffare, sì nne dicesse Allexandro in presentia di Candeulo, sì disse: ‘Grandissimo imperadore se piace a la vostra maestà, andrò con questo giovane e da vvostra parte comanderò al re de’ Bribicchi ke li renda la mogle; e sed elli no l farà, di fuoco gl’incenderemo la città.’ 50



Udendo queste cose Candeulo adorollo e disse: 'Tu [sei] sapientissimo amiccho e ti si convrebbe corona reale.' Et andando con Candeulo nell' ora de la notte entrò ne la città del re de' Bribicchi. E li huomini ke veggliavano domando[no] ke fosse.

55 Rispuose (ad) Allexandro e disse: 'Elli è Candeulo, e vi comanda Allexandro ke vvoi li rendiate la mogle. E se nno, noi incenderemo la città vostra di fuochi, se voi aspetterete l' assalimento dell' arme.' Li huomini di quella cittade incontanente fero aprire le porte del palagio e cacciarono la moglie di Candazio e ren-

60 detterla a Candeulo. Et allora (*fol. 9<sup>v</sup>*) Candeulo adorò lui e disse: 'O buono Antiocho karissimo, pregoti ke vengni innanzi la presentia di mia madre, a cciò che de lo onore fatto a mme ricevi dengnio pregio.' Quando Allexandro l' udio, molto si ralleggrò, perk' elli desiderava di vedere la reina Candaci e la sua città. Disse

65 a llui: 'Andiamocene a l' emperadore Allexandro e domandalimi, e po' farò la tua volontà.' E incontanente fu fatto, e prese la licentia e andossene con Candeulo. Et andaro per una via e per grandissimi monti che toccavano le nebbie. Et in quelli monti videro alberi somiglianti a' cedri e menavano pomi d' India. Et

70 videro grappeli grandi, kè una huomo no li potea portare. Eranvi le noci grandi come pepone, e aveavi senza numero scimmie. Et andando quindi vennono a la città di Candaci. Quando Candaci udio ke Candeulo tornava co la mogle sano e salvo e ccome lo messo da Allexandro co llui venia, incontanente si ralleggrò e vestisi

75 di reali vestimenti e puosesi in capo la corona dell' oro e di pietre preziose ornata e co' suoi conti insino a li scagñoni del palagio gli andò incontra. Era la reina molto bella e ornata. Quando Allexandro la vide, parveli vedere la madre sua Olimpiade. E l palazzo era molto (*fol. 12<sup>r</sup>*) bello e pretioso e l tetto sì era d' oro

80 e di gemme risplendente. E salio Allexandro insieme con Candaci ne la camera del palagio nel quale erano letti d' oro purissimo ordinati. Era quella camera ornata d' oro e di pietre pretiose d' ongni generatione. Le mense e li scanni erano di pietre pretiose e le colonne erano di porfido. Eranvi intagliati li muri forniti e

85 leofanti e huomini corpi di scalcantelli. Et in su quello palazzo era un fiume dolcissimo e discorrea kiaritade de (*fol. 12<sup>v</sup>*) cristallo. In quel medesimo dì mangiò Allexandro co la reina e co li figliuoli. E l' altro die prese la reina Allexandro per la mano diritta e co llui sola entrò nel letto lo quale era tutto d' oro e di pietre pretiose

90 coverto e era suo splendore a ssomiglianza di sole. E poi entrò co llui nell' altro letto k' era ordinato d' avorio, di lengno cypressso e di bussi. Et era posto quello letto per arte mathematica in su le ruote e era tratto da .xx. leofanti. Quando Allexandro v' entroe, vide lo letto e la reina con Allexandro, et incontanente lo letto

95 si mosse e incomincioe ad andare. Et Allexandro incontanente si maraviglò molto e disse a la reina: 'Se cotali tuti miracoli intra nnoi fossero, dengni e bellissimi sarebbero approvati.' Disse la reina: 'Bene di', Allexandro, kè più sarebbero dengni appo li Greci ke



appo nnoi.' Et incontanente ke Allexandro udio mentovare lo nome suo, incontanente fue turbato e la faccia sua ismorta. Disse 100 la reina: 'A cciò ke ttu ci vengni, ti dirò, Allexandro.' Et queste cose dicendo preselo per 'la mano e menollo in un altro letto e mostroli | . . . . (*Kustode*: la figura).

### Anmerkungen.

I. Bruchstück: Der Zauberer Nectanebus berückt Olympias.

II. Bruchstück: Philipps Mißtrauen gegenüber dem Sprößling Alexander. Dieser tötet seinen eigentlichen Vater Nectanebus. — Z. 11 Encho come usato puose mente ne la stella ne la quale *sperava di vedere* lo suo desiderio. Lesefehler des Übersetzers gegenüber lat. *solitoque* respiciens *computabat* quandam stellam que *separabat* ab ea desiderium suum. Die schwierige Stelle war den Redaktoren der H de pr. unklar: *Solus* (v. l. *Sol*) *itaque* respiciebat quandam stellam, separando ab ea desiderium suum (*I*<sup>2</sup>). *Solitoque* respiciebat etc. (*I*<sup>1</sup>). Der Kopistenfehler *sperando* mag nicht selten gewesen sein, ich finde ihn z. B. im cod. München, Hofbibl. lat. 7843, der zu *I*<sup>1</sup> gehört. Wie Leos Historia zeigt, gehört dieser Satz noch zur Rede des Zauberers: *Sol itaque respicit* in quandam stellam separando desiderium suum (ed. Fr. Pfister, S. 55 und Einl. S. 2). — Z. 22 la stella di *cielo*, aber lat. *contemplare solem*. — Z. 23 Juppiter come *annerita*, aber lat. *Iovem siquidem video coruscantem*.

III. Bruchstück: Auf dem Zuge nach Ägypten erlegt Alexander einen Hirsch. Ermutigung und Prophezeiung durch den Gott Serapis. Ankunft in Ägypten. Zug gegen Tyrus, Episode des sogen. *Fuerre de Gadres* (vgl. Fr. Pfister, Münchener Museum I, S. 255 ff. und ZFSL. XLI, S. 102 ff.) — Z. 9 Taforsi: lat. Tafosiri. — Z. 27 andasse d' Ascola: lat. *irent ad Scalonam* (Leo: *irent Ascalonam*). — Z. 34 Questa statua è d' uno re molto savio d' Igypto, aber lat. genauer und dem Sinne des Folgenden entsprechend: *Statua ista Anectanebo est regis peritissimi Egyptiorum*. — Z. 37 la cavalle: lat. *militia*. — Z. 38 contradissero: lat. *resistentes*. — Z. 39 Es fehlt die Eroberung von Damascus. — Suri = Tyrus. — Z. 40 molti *tempi* verderbt: lat. *multa incommoda*. — Z. 44 attendea: lat. *obtinebat* (v. l. *opprimebat*). — Z. 46 diricçare verderbt: lat. *indigere*. — Z. 47 Giado = Iaddus. — Z. 48 cose vendereccie = lat. *venialia*. — Z. 52 Der Text ist lückenhaft, klarer lat.: *Pontifex vero Iudeorum respondit litterarum portatoribus iusiurandum Dario se dedisse, nec unquam contra eum arma levarent, et vivente Dario nullatenus sacramenta illa posse mutari*. — Z. 60 Saro: lat. *Samson* (v. l. *Sarison*) — li quali sapeano, richtiger der Singular, de nnlat. *Samson conducebat eos, quia universa loca apertissime cognoscebat*. — Z. 62



valle] Hs. nave. — Z. 63 Tessorio: lat. Theoselius. — rubesto: lat. robustus (in fortitudine armorum). — Z. 64 Caulo: lat. Caulus (v. l. Saulus). — Z. 65 Buturio: lat. Biturio (v. l. Bitirio). — Z. 68 tutta la città, besser lat. terra. — Z. 72 Sason = Samson. — Z. 73 soprapresi: lat. oppressi.

IV. Bruchstück: Alexander und die Amazonen. Zug durch die Wüste. Fluß mit bitterem Wasser. Durstqualen. Flußpferde, Löwen und andere wilde Tiere. See mit süßem Wasser. Skorpionen, Schlangen, Drachen, Krebse. — Z. 14 Tralestrina: lat. Talistrida. — Z. 22 *riposo* verderbt, denn lat. *censum* et equites nobis ex vestris Amazonibus exhibete. — Z. 28 Batricione: lat. Bactriacen. — Z. 37 Çefilo: lat. Zephyrus. — Z. 48 siccom' ellino avessero bevuta l' acqua . . . andare, bloßer Zusatz des Übersetzers. — Z. 52 per la *lesione* del ventre e per lo *distemperamento*: lat. *solutione* ventris ut dissinterii. — Z. 54 tossico: lat. elleborum. — Z. 57 karrette le quali portavano tutti *fornimenti* et erano di .IIII. ruote. Der Übersetzer ist ungenau, denn lat. (habebant) quadrigas omnes *falcatas*. — Z. 59 altre di .II. ruote: lat. bigas. — Z. 81 feriano, l. divorano: lat. devoraverunt. — Z. 90 innanzi ke . . . bere fehlt lat.

V. Bruchstück: Ausgang des Treffens mit Porus, Unterwerfung der Inder. Die Oxydraken = Gymnosophisten. Die beiden Säulen des Herkules. Berittene Frauen mit Silberwaffen. Nilpferdähnliches Tier mit sägeartigem Rücken. Elefanten am Flusse Buemar, durch Quieken von Schweinen verscheucht. Bärtige Frauen in den Wäldern. Behaarte Männer und Frauen, amphibienhaft lebend. Kynokephalen. Sturm. — Z. 28 negl' ascondimenti e ne le tybure: lat. in abditis tuguriis. — Z. 41 ke la speranza Zusatz. — Z. 46 a vedere se rispondeano. Lücke, vgl. lat. probans si essent fusiles. Cumque perforate fuissent et vidisset Alexander eas fusiles esse, precepit ut earum foramina clauderentur et in eis mille quingentos aureos intromitti. — Z. 62 la *coda* come testuggine, fälschlich für lat. in accessu tarda erat ut testudo. — Z. 66 Deunar: lat. Buemar. — Z. 86 sancto fiume] Kopistenfehler: lat. supradictus (fluvius).

VI. Bruchstück: Der Waldmensch. Die auf den Tag beschränkten Bäume mit wohlriechenden, von bösen Geistern bewachten Früchten. Zahme Vögel, von denen Feuer ausgeht. Hoher Berg mit Drachen, Schlangen und Löwen. Dunkles Tal mit Bäumen voll köstlicher Früchte. Anderer Berg mit besserer Luft, in der Ebene milchführende Flüsse. Hohes Gebirge mit zwei Pässen. Der durch einen Schildspiegel umgekommene Basilisk. Zug zum Berge mit 2400 Stufen aus Saphir. Oben der Sonnenpalast. — Z. 25 Text unklar: lat. qui tante altitudinis erat, ut per septem dies continuos in ascensu illius montis existerent. — Z. 28 *fuggiano* Lesefehler, denn klarer lat. qui angustia maxima *afflixerunt* eos. —



Z. 29 lat. tandem ab eorum periculis evaserunt. — Z. 30 fehlt lat. erat etiam in ipsa valle tam depressissima nebula, ut manibus palparent. — Z. 33 de la pessimità dell' aire: lat. ex attractione spissi aeris. — Z. 36 'a ddomandare la sommità del monte: lat. impetendo summitatem montis. — lat. undecim diebus continuis laboraverunt. — Z. 48 chiusi: lat. divisi. — Z. 73 fehlt lat. eum cremaverunt.

VII. Bruchstück: Brief der Königin Candace an Alexander. Befreiung der Gattin ihres Sohnes Candaulus. Besuch bei Candace. — Z. 1 *insengne* statt lat. *xenia*. — Z. 11 Text verderbt: lat. aureos bipedes centum et aves psithacos ducentos, inclusos intra decem *clunias* aureas, necnon et cantras aureas .XXX., vectes *ebeneos* mille quingentos, sed et Ethiopes infantulos centum et simias ducentas, elephantos quadringentos quinquaginta. — Z. 14 sottometerete: lat. subiugasti. — Z. 23 lat. exercendi causa. — Z. 29 era *stando* ad Allexandro, Fehler für lat. erat *secundus* ab Alexandro. — Z. 69 pomi d' India: lat. poma grandia. — Z. 84 Eranvi intagliati li *muri forniti* e leofanti e huomini corpi di scalcantelli. Text verstümmelt: lat. et habebant sculptos *falcatos* (s. o.) currus apparentes hominibus quasi currentes, necnon et elephantos sculptos conculcantes homines cum pedibus. — Z. 85 in *su* quello palazzo, l. in giù: lat. *subtus* ipsum palatium. — Z. 92 per arte mathematica nach einer lat. Kopie mit der Lesart: arte mathematica (statt: mechanica).

Greifswald.

ALFONS HILKA.



## „Ecke, Winkel“.

Gamillscheg vermutet (Ztschr. 40, 514), daß im Galloromanischen *cornu* unter dem Einfluß von fränk. *hörn* zu der Bed. „Ecke, Winkel“ gekommen sei; denn begrifflich sei *cornu* „Winkel“ mit *cornu* „Horn“ schwer zu verbinden. Dagegen ist folgendes zu bemerken.

Jene Bedeutung von *cornu* hat auch das Rumänische und sie ist, wie Puşcariu dazu bemerkt, dem Lateinischen nicht fremd. Und die von Gamillscheg innerhalb Frankreichs festgestellte Verbreitung des Wortes und seiner Ableitungen ist der Annahme germanischen Einflusses nicht sehr günstig. Es wäre besonders sein Vorkommen im Bearnischen zu erwähnen gewesen: *corn*, *cournè*, *cournalè*, *cournère*, woher Leizarraga (1571) bask. *corner* entlehnte (zweimal in der Apok.; bei Azkue nicht gebucht). Daran schließt sich der Gebrauch der iberischen Halbinsel: span. *cornijál*, *cornijón* (man bemerke ast. *corneyal* el ángulo interior que forman las paredes de una habitación Br. Vigón), gal. *cornecho*, kat. *corn*, *cornal*, *cornaló*, *cornaró*, mall. *corneló*. Weiter ist daran zu erinnern, daß im Bretonischen *korn* die gewöhnliche Bezeichnung von Ecke, Winkel ist (z. B. des Gehölzes, des Hauses, der Straße). Wie der Augenwinkel lat. *cornu oculi*, gask. *corno d'el* (aber sonst im Rom. *cauda oculi*) heißt, so bret. *korn al lagad* (aber kymr. *cil y llygad* Rückseite des Auges). Das Kymrische kennt *korn* überhaupt nicht in einem solchen Sinn, wohl aber das schon früh aus dem Engl. entlehnte *kornel*. Außerdem das mir etymologisch unklare *cwr* „Rand“, „Ecke“ u. ä., auch *cwr y llygad* „Augenwinkel“. Nahe steht diesem in Klang und Sinn ir. *corr*, auf welches (oder vielmehr auf gall. \**korro*) Gamillscheg frz. *coron* zurückführt und, wenigstens der Bedeutung nach, wall. *kuer* „Ende“.

Jedenfalls hat sich die Entwicklung von „Horn“ zu „Winkel“ auf mittel- und westeuropäischem Boden mehr als einmal selbständig vollzogen (vielleicht sogar innerhalb des Germanischen: fränk. *horn*, schwed. *hörn*, dän. *hjørne*), und wie so oft mögen sich die von verschiedenen Punkten auslaufenden Bahnen gekreuzt haben. Man könnte für die Eigenartigkeit von „Horn“, „Winkel“ anführen, daß in so vielen Sprachen des gleichen Kulturkreises sich nichts Entsprechendes findet, so im Griech. (*κέρας*), Slaw. (*rog*), Madj. (*szaru*), Bask. (*adar*), Georg. (*rk'a*). Doch fehlt es auch nicht an Stützen



für die Annahme, daß die besagte Verbindung einfach und natürlich ist, so arab. *qurna* „Ecke, Winkel“ (Spitze, Schneide) zu *garn* „Horn“, das schon in Bedd. wie „Flußarm“, „Bergspitze“ zu lat. Gebrauchsweisen stimmt. Schließlich liefse sich das einem mit Leichtigkeit vor Augen führen, der nur seine Muttersprache kannte und zwar in ihr nicht die betreffenden Ausdrücke. Er wird sich nicht darüber wundern, daß ein dreispitziger Hut „Dreihorn“ (*tricorné*) heißt und die Zipfel eines Sackes „Hörner“. Durch gleitende Übergänge wird er das Wort bis zum bewußten Endpunkt verfolgen und nur überrascht sein, daß dieser Treffpunkt für so viele Wörter ist, die ähnliche Wege zurückgelegt haben.

Eine gebrochene oder gekrümmte Linie (dieser Unterschied fällt hier nicht ins Gewicht) erscheint nach der einen Seite als konvexer, nach der andern als konkaver Winkel, und zur einheitlichen Bezeichnung dieser Doppelseitigkeit dienen sehr verschiedene Gegenstände, unter die eben „Horn“ gehört. Zunächst brauchen wir ja „Winkel“ und reden in gewöhnlicher Sprache von vorspringendem und einspringendem Winkel. Ebenso sagen wir: an der Ecke der Straße, und: in der Ecke des Zimmers. In beiden Fällen ist uns die Urbedeutung nicht klar. Im ersteren werden wir wohl an „gebogenen Arm“, „Ellbogen“ zu denken haben. So ist span. *codillo* (von *cubitus*) „Ecke, Winkel“; so das romanische Lehnwort \**camura* im Berb. sowohl „Ecke, Winkel“ wie „Ellbogen“. Griech. *ἄγκλον* ist „Armbug“ und dann „Bucht“, woher das gleichbedeutende span. *ancón*; vgl. unser *Bucht*. Vielleicht gehört irgendwie hierher franz. *bouge* männl., „Nische“, „(elendes) Loch“. Umgekehrt hat kat. *reclau* „Winkel“, „Einbuchtung“ auch die Bed. „Ellbogen“ (Vogel) angenommen. Bei *Ecke* schwebt uns ein spitzer Gegenstand, wie eine Pfeilspitze vor, und die Vorstellung des konkaven Winkels besteht in einem gewissen Grade von Anfang an. Das ist nicht der Fall bei *quadrum* (prov. *caire* usw.) „Eckstein“, dann „Ecke, Winkel“, und nicht bei *canthus* (ital. *canto* usw.) „Radreif“, „Kante“, dann „Ecke, Winkel“. Am wenigsten bei *cuneus* (franz. *coin* usw.) „Keil“, dann „Ecke, Winkel“; denn der Keil, gestaltlich der Pfeilspitze verwandt, ist ein abgeschlossenes Prisma, und wir sind versucht die etwas schwierigere Bedeutungsentwicklung über die *cunei*, die keilförmigen Sitzabteilungen der römischen Theater zu verlegen, die ja in der Sprache des Alltags eine so große Rolle spielten. Zu *cuneus* hat Diez richtig nicht nur franz. *quignon*, sondern auch span. *quiñón*, port. *quinhão* gestellt. Wie hier *kiñ-* für *kuñ-* vor dem Ton einwandfrei durch die Fortsetzungen von *cuneolus* erwiesen wird, so dürfen wir es wohl auch unter dem Ton — aber aus tonloser Silbe abgeleitet — annehmen in span. *esquina* „Ecke, Winkel“ (das im REW nur als port. angegeben wird, während es im Port. Lehnwort ist). Dieses hat nämlich nichts mit (span.) kat. *esquena* „Rücken“ (auch z. B. des Messers) zu tun, obwohl ja wegen der Bedeutungsentwicklung an „Kante“ } „Ecke, Winkel“ erinnert werden könnte; es stellt ein \**excunea* dar, von



*excuneare* (das schon als lat. belegt ist, aber in einem hier nicht verwendbaren Sinn); das veraltete *esquinadura* entspricht dem franz. *encoignure*. Weiblich sind übrigens auch span. *cuña*, port. *cunha*. Gehört hierher etwa noch ast. *cuenya*, cavidad mas ó menos profunda que hay en las peñas del Puerto de Sueve; davon: *encuenyar* introducirse el ganado en una *cuenya* (Br. Vigón)? Endlich reihe ich in die *cuneus*-Familie zwar nicht ein, lehne aber doch an sie an: span. *esconce* „einspringender“ und auch „vorspringender Winkel“, *esconzado* „que tiene esconces“, port. *esconso* (alt) „verborgen, versteckt . . . ungleichseitig, schief . . . Raute (Viereck). Baist hatte gewiß die richtige Witterung, als er an *excuneare* dachte, aber er vermochte das lautliche Bedenken nicht zu überwinden, wie dann Meyer-Lübke das begriffliche nicht, wenn er *esconce* mit ital. *sconciare* „aus der Ordnung bringen“ { *excomptiare* verbindet. Das ital. Wort hat ästhetisches, das span. Wort mathematisches Gepräge, und das port. weist auf die Quelle hin: afrz. *escons(e)* „Schlupfwinkel“ { *absconsum*, -a. Begrifflich mischte sich \**cuneus* im span. *esconce* ein, zugleich lautlich in franz. *écoinçon* oder *écoinson* „ouvrage de menuiserie ou de maçonnerie, établi à l'intersection de deux murs, pour en combler l'angle, 2. pierre qui forme l'encoignure de l'embrasure d'une porte ou d'une fenêtre, 3. meuble de forme triangulaire que l'on place ordinairement dans l'encoignure d'une pièce“ (N. Larousse ill.). — Auch für „Horn“ { „Ecke, Winkel“ brauchen wir nicht das hohle Horn (Trinkhorn, Blashorn, Löschhorn usw.) heranzuziehen; das massive (wie in *Horn* „Landspitze“) reicht dazu aus. — Schließlich bemerke ich noch daß die Entsprechung zwischen konkav und konvex sich wie in wagrechter, so auch in senkrechter Richtung ausprägt; ich erinnere vor allem an *cuppa*, *Kuppe*, *Kopf*.

Die Bezeichnung für „Ecke, Winkel“ finden sich häufig durch ein Präfix erweitert wie es den Verben zukommt. Wenige Worte werden zur Erklärung genügen. Die Sprache ist von allem Anfang darauf angewiesen, Dinge als Geschehnisse aufzufassen, und sie verfällt immer wieder aus der beschreibenden in die genetische Darstellung: wir reden von Bergen, die sich am Horizont erheben, von Flächen, die sich vor uns ausbreiten, von Linien, die zusammenlaufen, von einem Vorsprung der Küste, von einer Einbuchtung (vgl. span. *ensenada*, port. *enseio*) usw. Und so benennen wir einen Ort, an den wir uns zurückziehen können, kurz als „Rückzug“: *locus reconditus*, *recessus* (vgl. ital. *cesso*), *réduit*, *retraite*, *Retirade* usw. Diesen Vorbildern ist das *re-* entnommen, das den Namen für „Ecke, Winkel“ vorgesetzt wird, wie franz. *recoin*, altfranz. *recoi*, span. *recodo* (vgl. *recámara*), südfranz. *recaire*, *recantoun*, ast. *requexu* (Br. Vigón), ohne daß dabei immer auf das Innerste des konkaven Winkels hingedeutet würde (so entspricht das *re-* von span. *recantón* „Prellstein“ dem *re-* von *repellere* u. ä.). Ich entdecke nun dieses *re-* auch in span. *rincón*, alt *rancon*, *rencon* { \**re-ancon*; doch erhebe ich deshalb keinen Prioritätsanspruch: Die Herkunft des Wortes war längst festgestellt worden, doch — wie ich erst hinterher wahr-



genommen habe — in zwei gesonderten Hälften. Daß *rincón* von franz. *recoin* herkomme, ist z. B. bei Cortesão angegeben; daß Cabrera es von *ancon* Ellbogen ableitete; ersehe ich aus Diez. Dieser lehnte Cabreras Gedanken ab, „da der Sprache das prothetische *r* fremd ist“, und wies dem Worte den gleichen Ursprung zu, wie dem gemeinrom. *ranco*, *renco*, nämlich von einem germ. Wort für „krumm, lahm“. Meyer-Lübke ist ihm hierin gefolgt REW 7044. Ich bemerke dazu — für die beiden Adjektive lasse ich die Etymologie gelten — nur folgendes. Begrifflich und formal ist sie mir unwahrscheinlich; das span. Wort kann nicht aus dem Katalanischen entlehnt sein, da dieses nicht *rancó*, sondern, wie Diez richtig hat, *racó* lautet (port. ist nicht *rencão*, sondern *rincão* zu schreiben). Das *rancart* der franz. Volkssprache, Synonym von *rebut*, hat mit dem *rincón* nach Meyer-Lübkes Deutung nichts zu tun, wohl aber mit dem nach der meinigen; die bei Littré verzeichnete Erklärung Baudrys trifft das Richtige: *\*re-écart* (Vadé schreibt 1715 *rencart* — ein früherer Beleg scheint nicht vorhanden zu sein). Im kat. *racó*, *recó* ist das *n* der ersten Silbe der Dissimilation halber geschwunden: vielleicht auch wirkte arab. *rukn* (*rékun*) „Ecke, Winkel“ ein. Ebenso ist für das *i* von *rincón* der Einfluß eines germanischen Wortes denkbar (*Winkel?* das Stammwort von franz. *guingois?*). Übrigens würden sich, wenn man an Herkunft von *rincón* aus dem Germanischen denken will, noch andere als die im REW gebuchte Zusammenstellungen darbieten, so mit: *Ranken*, *Renken*, *Runken* Brot (anderswo: *Ecke* Brot), gottl. (schwed.) *rany* „E. W.“, dän. *vraa*, schwed. *vrå*, altnord. *rô* aus *\*wranhō* „E. W.“.

Der Wortforscher hat nicht nur zu untersuchen woher die Wörter kommen, sondern auch wohin sie gehen. Im Latein scheint es sich sehr einfach zu verhalten; es gibt im Grunde für „E. W.“ nur ein Wort: *angulus*, und das ist durch seine mannigfachen Beziehungen fest verankert, ich meine, durch laut- und bedeutungsähnliche Wörter. Es kommt hierbei gar nicht auf genealogische Zusammenhänge an; so kann z. B. *angustus* mit dem unverwandten *angulus* assoziiert worden sein. Demnach würde es befremden, daß *angulus*, vom Rumänischen abgesehen, in seiner einfachen Gestalt nur als Buchwort fortlebte. Das täte es dem REW zufolge; aber worin unterschiede sich das Buchwort franz. prov. kat. *angle* von dem Erbwort *ongle* { *ungula*? Im Rumänischen entspricht nur die seltene Nebenform *înghiū* dem lat. *angulus*; die herrschende Form *unghiū* setzt ein *\*ungulus* voraus. Denn wegen des anl. *u-* darf man sich nicht auf *umblu* { *ambulo* berufen, dessen *u-* durch die folgende labiale Konsonanz hervorgerufen worden ist, wie in *umflu* *umblu* (für *im-*; vgl. das Sard. und Kat.). Das *u-* von *\*ungulus* mochte aus *uncus*, *aduncus*, *ungula* „Ring“, *ungula* „Nagel“ stammen: vielleicht wird arum. *anglu* „Schneide am Rundmeißel“ (Puşc.) eine Brücke. Auch Einfluß von gr. *ὄγκος* „E. W.“ wäre denkbar. Dieses *\*ungulus* oder vielmehr *\*angula* hat sich auch im kymr. *ongl* „E. W.“ erhalten, wovon sich durch Vermischung mit *\*cuneus* die Form *congl*



abgezweigt hat. Wenn wirklich wie Walde vermutet, das lat. *angulus* auch ins Kirchenslawische eingedrungen ist, so braucht das nicht mit verändertem Anlaut geschehen zu sein.

Im Süden der Romania hat sich an die Seite von *angulus* das schon ins Latein aufgenommene, aber hier nicht mit entsprechenden Bedeutungen belegte gr. *ἄγκυρη* „E. W.“ gedrängt. *Ancouno* „E. W.“ wird als südfranz. von Mistral angeführt, aber ohne weitere Zeugnisse; span. *ancón* „Bucht“ habe ich schon eben erwähnt; davon ist zurückgebildet port. *anco* „kleine Bucht“. Aber port. *angra* (davon span. *angra*) „Bucht“ ist ein zu *\*angula* latinisiertes *ἄγκυον*. Das lat. und das griech. Wort sind noch in anderer Weise miteinander verschmolzen worden: *\*angulone*, siz. *agnuni*, *gnuni* (alt *ingnuni* s. jetzt De Gregorio St. gl. it. 7 [1920]. 22 ff.), kors. *agnone* „E. W.“. Altit. *ancona* „Votivbild“ geht allerdings auf gr. *ἐλκῶν* zurück, aber es hat sich *ancona* „Nische“ eingemischt (wenn sich auch das erste *n* als Vorklang des zweiten deuten läßt).

Vielleicht erzeugt diese Wortanhäufung bei andern ein ähnliches unbehagliches Gefühl wie ich es in meiner Jugend vor L. Diefenbachs Gotischem Wörterbuch empfand, es ist das fast unvermeidlich. Das Bild einer Landschaft wird in mannigfacher Weise aufgenommen, je nachdem wir sie auf diesem oder auf jenem Wege durchkreuzen, von diesem oder von jenem Punkte überschauen. Absolute Ergebnisse lassen sich nur an Gegenwärtigem gewinnen, durch Bemessen und Berechnen. Aus dem Nebel der Vergangenheit tauchen einzelne Spitzen auf, deren wirkliche Lage zueinander, wirkliche Entfernung voneinander wir nicht erkennen. Innerhalb gewisser Grenzen müssen wir die Mehrheit von Möglichkeiten zugeben und zugleich die Mehrheit angängiger Methoden. Es muß ein weiter Spielraum für die freie Entfaltung der individuellen Kräfte verbleiben, und doch auch ein einheitlicher. Da man neuerdings versucht hat, einen Gegensatz zwischen Etymologie und Wortgeschichte herzustellen, so möge daran erinnert sein, daß vor mehreren Jahrzehnten (1890) der Begründer dieser Zeitschrift sich bestimmen ließ die Abteilung des „Vermischten“, die bis dahin den Titel „Etymologisches“ führte, nun als „Wortgeschichtliches“ („Zur Wortgeschichte“) fortzusetzen.

Graz.

HUGO SCHUCHARDT.



Ausgegeben den 11. August 1921

**ZEITSCHRIFT**  
FÜR  
**ROMANISCHE PHILOGIE**

BEGRÜNDET VON PROF. DR. GUSTAV GRÖBER †

FORTGEFÜHRT UND HERAUSGEGEBEN

VON

**DR. ALFONS HILKA**

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

**1921**

**XLI. BAND. HEFT 3**

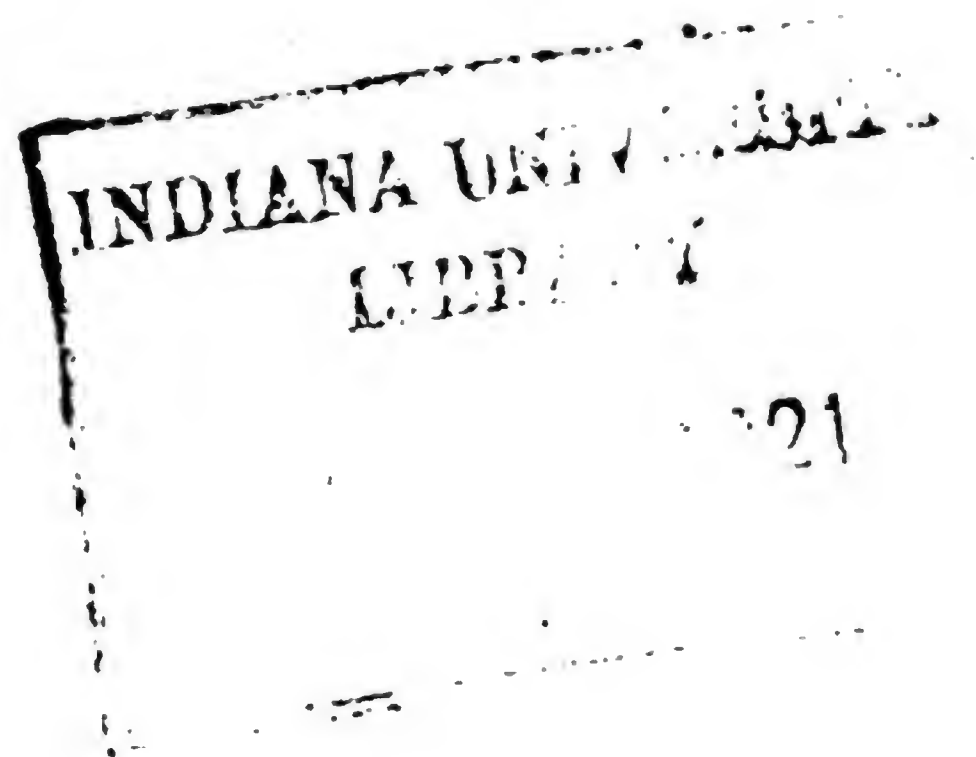


**HALLE A. S.**  
**MAX NIEMEYER**  
**BRÜDERSTRASSE 6**

**1921**

Die Zeitschrift erscheint in Bänden von 6 Heften  
Der Preis dieses Heftes beträgt 30 Mark

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung **Kurt  
Schroeder in Bonn** bei.





# INHALT.

	Seite
GERHARD ROHLFS, Zur Erinnerung an Heinrich Morf. (Mit Bild.) . .	259
P. HÖGBERG, Seltene Wörter und Redensarten in Unterengadin (25. 1. 19.)	264
F. GENNRICH, Die beiden neuesten Bibliographien altfranz. und altprovenz.	
Lieder (24. 4. 20) . . . . .	289

## VERMISCHTES.

### 1. Zur Wortgeschichte.

H. SCHUCHARDT, 1. Röm. <i>bafa</i> = ital. <i>afa</i> 'Schwüle' (25. 1. 21.) . .	347
2. Franz. <i>cibaudière</i> (25. 1. 21.) . . . . .	347
3. Südrom. <i>coca</i> Kuchen (25. 1. 21.) . . . . .	348
4. Lat. <i>eschära</i> (25. 1. 21.) . . . . .	348
5. Span. <i>¡polaina!</i> (25. 1. 21.) . . . . .	348
6. Sard. <i>tirriólu</i> (23. 11. 10.) . . . . .	349
7. <i>Tormentum</i> , -turbo (23. 1. 10.) . . . . .	350
L. SPITZER, 8. Frz. <i>bégue</i> 'stotternd' (27. 1. 20.) . . . . .	351
G. ROHLFS, 9. Franz. <i>biche</i> , ital. <i>biscia</i> etc. (1. 11. 20.) . . . . .	354

### 2. Zur Literaturgeschichte.

L. SPITZER, 1. Zu Kolsen, Dichtungen der Trobadors III. (14. 12. 19.)	355
2. Zu Kolsen, Zwei provenzalische Sirventese. (14. 12. 19.)	361
3. Zu Kolsen's „Altprovenzalisches“ (14. 12. 19.) . . . . .	363

## BESPRECHUNGEN.

W. v. WARTBURG, Eugen Lerch, Die Verwendung des romanischen Futurums als Ausdruck eines sittlichen Sollens (19. 8. 20.) .	364
G. GAMILLSCHEG, K. Sneyders de Vogel, Syntaxe historique du français (15. 9. 20.) . . . . .	370

Diesem Heft liegt das Register für Band XL bei.

Manuskripte für die Zeitschrift sind an den Herausgeber  
Prof. Dr. A. Hilka, Göttingen, Baurat-Gerberstr. 2.

zu senden. An die Verlagsbuchhandlung Max Niemeyer in Halle sind alle Honorar und Sonderabzüge angehenden Anfragen und Wünsche zu richten.

Die Herren Mitarbeiter werden höflichst ersucht, Manuskripte druckfertig einzusenden und in den Korrekturbogen nach Möglichkeit solche Änderungen zu vermeiden, die mit Zeilen- oder Seitenumbrechung verknüpft sind. Die Verlagsbuchhandlung trägt die Kosten für die von der Druckerei nicht verschuldeten Korrekturen nur bis 20 Mark pro Druckbogen.









*H. Morf*



## Zur Erinnerung an Heinrich Morf.

(1854—1921.)

Der Tod hat in den letzten Jahren und Monaten unter den Forschern romanischer Sprachen und Literaturen eine erschreckende Ernte gehalten. Nach E. Levy und P. E. Guarnerio: G. Baist, Jules Cornu und Carlo Salvioni, und schon sinkt mit Heinrich Morf wieder einer von den Großen ins Grab.

Heinrich Morf, geboren 1854 zu Münchenbuchsee bei Bern, entstammte einer angesehenen Züricher Familie. Sein Vater, bekannt als Pestalozzi-Biograph und hervorragender Schulmann, hat sich über die Grenzen seines Vaterlandes den Ruf eines ausgezeichneten Pädagogen erworben. Nachdem der junge Student in Straßburg mit einer an scharfen Beobachtungen reichen Spezialuntersuchung 'Die Wortstellung im altfranzösischen Rolandsliede' (1877) promoviert und eben an der Pariser Universität seine Studien unter Gaston Paris beendet hatte, wurde der junge Gelehrte bereits 1879 auf die Empfehlungen von Gaston Paris, Adolf Tobler und Schweizer-Sidler — kaum 25jährig — als außerordentlicher Professor nach Bern berufen. Schon hier offenbarte sich in den Unterrichtskursen, welche er für Seminarlehrer und an den oberen Klassen des Gymnasiums abhielt, — ein Erbstück seines Vaters — seine außerordentliche pädagogische Begabung, zeigte sich aber auch bereits seine große Neigung für die Behandlung linguistischer Probleme. Und nun vollzieht sich eine rasche Entwicklung zu dem hervorragenden akademischen Lehrer und dem feinsinnigen Künstler. Mannigfaltige Reisen gaben den jungen Gelehrten Gelegenheit, sich auf romanischem Boden mit Kunst und Literatur der Romanen vertraut zu machen. Seine Veröffentlichung des in arabischen Lettern überlieferten 'Poema de José', dessen Text er eben von einer Studienreise in Spanien mitgebracht hatte, nimmt einen hervorragenden Platz ein in der Gratulationsschrift, mit der (1883) die Berner Universität das 50jährige Stiftungsfest der Universität Zürich feierte.

1889 erfolgte seine Ernennung zum Nachfolger Breitingers als Ordinarius für romanische Philologie in Zürich, nachdem die Züricher Regierung sich entschlossen hatte, die Verschmelzung des Englischen mit den romanischen Sprachen endgültig aufzugeben. Mit seltenem Organisationstalent ausgerüstet, baute er in den kommenden Jahren



das Züricher Romanische Seminar zu einem der glänzendsten wissenschaftlichen Institute aus und legte den eigentlichen Grund zu seiner heutigen reichhaltigen Seminarbibliothek. Mit einer Universalität, die ihres Gleichen sucht, hatte er es verstanden, sich das ganze weite Gebiet der romanischen Sprachen und Literaturen zu eigen zu machen. Mit welcher lebendigen Kraft und welchem sprühenden Feuer wufste er seine Schüler hinauszuführen in all die vielen Spezialgebiete romanischen Wissens, hat er ihre Arbeiten befruchtet und die großen Linien für neue Probleme gezeichnet. Man durchlaufe doch nur einmal die große Reihe der unter seiner Leitung in Zürich entstandenen Dissertationen! Sie alle tragen ein Stück von Morf'schem Geiste, von Morf'scher gründlicher, eherner Arbeit. Als er dann im Jahre 1901 nach Frankfurt a. M. berufen wurde, wo es für ihn galt, die neugegründete Akademie für Handels- und Sozialwissenschaften zu organisieren, hat er als deren erster Rektor auch diese Aufgabe in überraschend kurzer Zeit gelöst. Zehn Jahre später siedelte er als Nachfolger Adolf Toblers nach Berlin über, und noch in demselben Jahre (1910) begrüßte die Preussische Akademie der Wissenschaften ihn in den Reihen ihrer Mitglieder.

Was Morfs Arbeit an der Berliner Universität bedeutete, davon vermögen sich wohl nur diejenigen ein richtiges Bild zu machen, denen es vergönnt war, unter persönlicher Leitung dieses ausgezeichneten Mannes zu arbeiten. Sein Verdienst ist es, wenn das Romanische Seminar heute ein Juwel unter allen Instituten der Universität Berlin bildet. Wie er schon in Zürich als einer der ersten für den fremdsprachlichen Lehrer den Aufenthalt im fremden Lande als unerläßlich hingestellt hatte, so blieb gründlichste phonetische Schulung für ihn stets die Hauptgrundlage des fremdsprachlichen Unterrichts. Die Phonetik wurde durch ihn 'zum integrierenden Teil des neusprachlichen Universitätsstudiums gemacht . . . Jeder künftige Lehrer soll mit den Lehren der Lautphysiologie soweit vertraut werden, um die Laute der fremden Sprache analysieren und mit jenen seiner Muttersprache vergleichen zu können'. So hat er noch in den letzten Jahren den Phonographen für seine Übungen nutzbar zu machen versucht, doch war es ihm leider nicht mehr vergönnt, seinen Lieblingswunsch nach Einrichtung einer besonderen phonographischen Abteilung in die Wirklichkeit umzusetzen.

Als Lehrer war Morf ein ausgezeichnete Pädagoge. Das Blut seines Vaters rollte in seinen Adern. Selbst von ernstestem Pflichtbewußtsein und eiserner Arbeitskraft, verlangte er auch von seinen Schülern ernstes Arbeiten und strengste Beobachtung wissenschaftlicher Objektivität. Er war ein gewaltiger Kritiker, aber in seiner Gerechtigkeitsliebe unübertroffen. Seine Seminarübungen sind von unauslöschlichem Eindrucke auf seine Schüler geblieben. Mit welchen anschaulichen Mitteln verstand er es, die Entwicklung sprachlicher Vorgänge zu skizzieren! Mit welcher Meisterschaft hat er in seinen Kritiken sprachgeographischer Seminararbeiten das



Leben, Wandern und Sterben der Wörter seinen Schülern plastisch vor Augen zu führen gewußt! Einer der ersten, der die Wichtigkeit der Mundartenuntersuchung für die Sprachforschung betont hatte, hatte er bereits in der Berner Zeit sein Seminar zu Sprachexkursionen in die Freiburger Berge hinausgeführt, hatte er damals bereits das groÙe Gerippe entworfen, aus dem seine Schüler dereinst die Idiotika der französischen und rätischen Schweiz hervorgehen lassen werden. Als dann Gilliérons 'Atlas linguistique de la France' erschien, erkannte er sofort dessen eminente Bedeutung für die Wissenschaft. In unzähligen Übungen hat er dann diese Fundgrube im Verein mit seinen Schülern, obwohl ein Gegner der Gilliéronschen Homonymitätslehre, nach Gilliéronschem Muster der Sprachforschung dienstbar zu machen versucht, wobei er immer und immer wieder die Aufmerksamkeit auf die Zusammenhänge zwischen historischer, kultureller und sprachlicher Entwicklung eines Landes lenkte.

Vossler hat einmal sehr schön den Unterschied zwischen Stuben- und Reiseromanisten geprägt. Für Morf trifft dieser Unterschied nicht zu. Morf war beides: Auf dem Katheder der groÙe Forscher und der feine Künstler, hat er doch immer wieder auf Reisen, bald in Spanien oder Rumänien, in Graubünden, Frankreich oder Italien, Anregungen und Material gesammelt, blieb er so in stetigem und unmittelbarem Kontakt mit der romanischen Welt, deren Erforschung seine Lebensarbeit galt. Morf war überhaupt ein Romanist, wie er so recht sein sollte; darum ist es auch schwer, etwa bei Morf zu entscheiden, ob er mehr Sprachforscher oder Literaturhistoriker, ob er mehr Phonetiker oder Textkritiker war. Er war — heute etwas Unerhörtes! — überhaupt nicht Spezialist. Er war auf allen diesen Gebieten zu Hause wie selten einer, und er war auf allen diesen Gebieten eine gleich führende Autorität. Gründe des Lautwandels, Ursachen der Mundartengrenzen, Verhältnis von Vulgärlatein und Romanisch, Bildung der Schriftsprachen, syntaktische Fragen, Wortforschung, Lagerung und Geschichte der Wörter, das alles waren Gebiete, die er mit derselben zähen Ausdauer, mit derselben Universalität und seiner unvergleichlich scharfen sprachlichen Empfindung ebenso bahnbrechend gefördert hat, wie die zahlreichen Probleme mittelalterlicher und moderner Literaturgeschichte: Dante und Diderot, Cervantes und Ariost, Rousseau und M<sup>me</sup> de Staël, mittelalterliches Theater und Volkslied. Mit welcher tiefen Andacht und welcher unveränderten Ergriffenheit tauschten seine Hörer seinem Dante-Kolleg oder dem groÙen Kolleg über die französische Aufklärung! Welches feine Verständnis und künstlerisches Nachempfinden verrät seine Gesamtdarstellung der romanischen Literaturen in Hinnebergs 'Kultur der Gegenwart' (1909)! Offenbart sie nicht am besten die groÙe Gabe des Verfassers, die groÙen Strömungen und Zusammenhänge zu erfassen und mit universaler Meisterhand auseinander zu entwickeln? Mit dem Blick auf das Weite und das groÙe Geschehen gerichtet,



verliert er sich nie in Anekdoten oder pikante Einzelheiten. Von welcher feinen, eleganten Darstellung und welch tiefer literarischen Charakteristik legen die beiden reizenden Bändchen 'Aus Dichtung und Sprache der Romanen' Zeugnis ab, in denen Morf (1903 und 1911) einen Teil seiner mit höchster stilistischer Meisterschaft entworfenen Essays vereinigte!

Nichts halfte Morf mehr als eine oberflächliche und unfertige Vielschreiberei. Er arbeitete langsam, aber gewissenhaft, und was er veröffentlichte, trug den Stempel unverwüstlichen Wertes und größter stilistischer Vollendung. Ein Meisterwerk bildet seine die französische Renaissanceliteratur behandelnde 1. Band einer 'Geschichte der neueren französischen Literatur' (1898). Auch der 2. Band dieser Literaturgeschichte war schon recht weit gediehen, ein Teil liegt bereits gedruckt in seiner Berliner Bibliothek: nun wird das ganze Werk ein Torso bleiben. Welche Fülle von Anregungen, von scharfen Beobachtungen, von feinen psychologischen Analysen enthalten seine unzähligen Rezensionen, meist abgedruckt im 'Archiv für das Studium der neueren Sprachen', das er selbst als dessen langjähriger Herausgeber mit modernem künstlerischem Geist erfüllte.

Der Ausbruch des Krieges traf Morf besonders schwer. Über Nacht waren die Bande, welche die Gelehrten so vieler Nationen auf dem neutralen Felde der Wissenschaft zu gemeinsamer fruchtbringender Arbeit zusammengeführt hatten, zerrissen, alle persönlichen Bande zersprengt. 'Das Arbeitsfeld des Romanisten ist eine Trümmerstätte', schrieb er im Oktober 1914. Es galt wieder aufzubauen, aber der Krieg mit seiner furchtbaren, durch eine grausame und unbarmherzige Blockade verursachten, Ernährungsbeschränkung nagte von Jahr zu Jahr mehr an der Gesundheit des zuckerkranken Mannes. Dazu kam die nervenaufreibende Tätigkeit an der großen Universität, die trotz der gelichteten Scharen der Studentenschaft übermenschliche Kräfte von dem einen Vertreter dieser umfangreichen Wissenschaft erforderte. Mehrmals mußte er während des Krieges in seiner Schweizer Heimat Stärkung und Kräftigung suchen, bis im Frühjahr 1918, während er mitten in baskischen Studien begriffen war und mit Begeisterung in den Gefangenenerlagern die Ausbeutung der Mundarten betrieb, ihn grausam und unerbittlich der völlige Zusammenbruch der Nerven erfaßte. Teilnahmslos und apathisch, fing er erst an, leise wieder aufzuleben, als die liebevolle Gattin ihn in die trauten Berge der Heimat zurückführte. Hier oben in den Bergen am Thuner See packte ihn wieder die Schönheit der heimischen Natur, ergriff ihn das wunderbare Schauspiel der untergehenden Sonne, die mit ihren letzten Strahlen See und Bergeszacken überschüttete. Auch körperlich erholte er sich wieder zusehends. Hier fing er auch wieder an, ab und zu etwas Wissenschaftliches zu lesen. So hat er das letzte Heft des Archivs, das zufällig in seine Einsamkeit gelangt war, ganz und mit Interesse durchgenommen. Aber so recht hoffnungsfroh



ist er nie wieder geworden. Zu groß war die Trauer um die Arbeit, die ihm auf so unbarmherzige Weise aus der Hand gewunden war. Aber langsam und sicher schritt die Besserung fort, so daß man fast an eine Genesung glauben konnte und schon eine notwendig gewordene Bruchoperation vornahm. Auch diese verlief gut und verheilte rasch, bis am neunten Tage plötzlich eine große Schwäche eintrat, die unbegreiflich rasch zum völligen Zerfall führte. Am Sonntag den 23. Januar erlöste ein sanfter Tod den geliebten Meister von seinem qualvollen Leiden. Der durch die Entbehrungen des Krieges zermürbte Körper war dieser letzten Anstrengung nicht mehr gewachsen gewesen.

Mit Heinrich Morf verliert die Wissenschaft einen ihrer bahnbrechendsten Führer, verliert die Berliner Universität einen ihrer vorzüglichsten und gefeiertesten Lehrer, betrauern wir Schüler den im Leben und im Kolleg über alles vergötterten Meister, dessen Andenken unauslöschlich in unseren Herzen leben wird.

GERHARD ROHLFS.



## Seltene Wörter und Redensarten im Unterengadin.<sup>1</sup>

### Ami del hom.

Zu Fetan wird auch die Eidechse als *ami del hom* (Pallioppi: *amidelom*) bezeichnet, natürlich aus folkloristischen Gründen. Rolland (Faune populaire, T. II, 13) hat ja hinreichend Belege für diese sehr verbreitete Volksvorstellung, daß „le lézard est l'ami de l'homme“, gesammelt. Die Eidechse selbst heißt *serpaischen* oder gewöhnlich falsch *serplaisen*, von lat. *serpens* (\**serpes*) abgeleitet. Sonst wird auch das lat. *lūcerna* (< *lux*) verwendet, d. h. ‚Leuchtwürmchen‘, wegen der glänzenden Äuglein des Tieres, wie ueng. *lütscherna*, neben *tranter* (*tanter*-) *pletscha* (*pletscha* eig. = ‚Schale von Früchten, Schuppe‘, bergell. *palatscha* < lat. *pellis*; Bifrun übersetzt *pellibus* mit *plitscha*), aoeng. *lgütscherna* ‚Blitz‘, oeng. *lintscherna*, wozu bergün. *lisetta* (vgl. adj. *glis*, -a ‚fadenscheinig‘).

### An(En-)giet.

*Angiet* bedeutet ‚bettelhaft, lüstern zum Essen‘. Das Etymon ist dunkel und ich kenne sonst das Wort nicht aus dem Rätischen. Die Grundbedeutung scheint mir doch ‚begierig‘ zu sein. Fraglich ist, ob es wie ueng. *an-*, *inguord*, obwald. *anguort* ‚gierig‘ (eng. *ingordia* ‚Heißhunger‘, ital. *ingordo*, borm. *ingort* ‚vorace‘, puschl. *ingurt*; vgl. auch ital. *inedia* ‚Fasten, Hunger‘, aital. *infrunire* ‚gierig sein‘) gebildet ist oder nur von diesem Wort oder eng. *ansius* (*anxiosus*) ‚begierig‘ beeinflusst, wenn nicht von eng. *mangiuoss* ‚gefräsig‘ (< *manducare*). Das zweite Glied könnte denn mit schw. dtisch. *gil(ig)* (mhd. *git*, nhd. *Geiz*; borm. *giti(k)* ‚solletico‘, nach

<sup>1</sup> Die folgende Sammlung von unterengadinischen Wörtern und Redensarten, die schon im Jahre 1918 fertig vorlag, gründet sich auf eine kurzgefaßte Aufzeichnung von Nicola Vital (Fetan 1881) in der Böhmerschen Sammlung (Ms. Raetorum. Oct. 31, 1 Bl.) der Königl. Bibl. zu Berlin. Es sind Wörter, sagt er, die ich nur seltener gehört habe, etwa von älteren Leuten, besonders in Fetan. Diese stehen in Gefahr, außer Gebrauch zu fallen, und es wäre, fügt er hinzu, von Interesse zu vernehmen, ob diese auch anderswo vorkommen nebst auffälliger Ableitung und Erklärung. — Das späte Einsetzen der rätoromanischen Literatur ebenso der Mangel vollständiger Wörterbücher der Mundarten sowie einer Bearbeitung der bisher von Decurtins und andern veröffentlichten Texte bereiten doch selbstverständlich immer Schwierigkeiten, wenn es gilt, die Grundformen festzustellen. In manchen Fällen muß ich auch die endgültige Lösung der etymologischen Fragen offen stehen lassen.



Monti, Vocab. Como: *ghetiga*, puschl. *ghetta*; borm. *ġeta* ‚fame‘) zusammengestellt werden, das sich wohl auch im alp.-piem. *giai* (vgl. Biondelli) ‚desiderio‘, grödn. *giné* ‚trachten, begehren‘ (vgl. Schneller, Volksm. Südtirol 237: *ghignè* < ahd. *geinôn*; daneben nach Misch, Deutsche Worte im Lad.: *giré* < ahd. *gērôn*) wieder spiegelt. Weder begrifflich noch lautlich wäre wohl *git* hier unmöglich, wenn es auch, wie Meyer-Lübke (Etym. Wb.) gegen Caix (Studi etymol. 562) hervorhebt, zur Erklärung des ital. *sghescia* (piem. *sgösia*, lomb. *sgajósa*, *sgheiza*, mant. *sghiza*) ‚großer Hunger‘, piem. *gheisi* nicht genügt.

### Bruoch.

Meyer-Lübke (Litt. Bl. 31 [1910], 286 und Etym. Wb.) deriviert mail. *brüg*, *brügera* aus \**brūcus*, das auch im schw. dtsh. *bruch* (vgl. Schw. Id. V, 341, 519, 798) kontinuiert ist; entsprechendes val.-sug. *brok*, nonsb. *brokon* ‚Heidekraut‘ dagegen aus \**braucus*, beide aus urkelt. \**vroikos* entstanden, einerseits *vroukos* > *vrūcus*, andererseits *vroukos* > *vraucus* (*oi* > *ou* > *au*, wofür er einen Beleg gibt). Dazu (zu \**braucus*) passen doch nicht, wie er richtig anmerkt, eng. *bruoch* (*erba da b.* ‚Heidekraut‘), obwald. *broch* (Carisch setzt: *bruch*, *brutg*; vgl. bergell. *bruch*, borm. *brūk*, comask. *brugh*; valm. *broj*) wofür nur *broccum* möglich wäre, aber obwald. auch kollektivisch *bruia* (Huonder, Rom. Forsch. XI, 507 und 563), weshalb die bündnerischen Formen als spätere Entlehnungen zu betrachten seien. Es gibt doch auch eine Möglichkeit mit Jud (Revue de dial. rom. II, 113 u. Herrigs Archiv 127: 424) ein dritte (Neben-)Form *brüccu* anzunehmen. Man vergleiche dazu den schwankenden Vokal in „Alpwörtern“ wie eng. *truoch* (*trogium*) und oberl. *mutg*, eng. *muja*, ueng. (Sent) *muoia*. Ein \**brocu* scheint weiter durch lomb. *brögh* gesichert (vgl. Salvioni, Postille in Rev. de dial. rom. IV, 218).

### Chalchaduoira.

Das Wort ist nur engadinisch im Rätischen und bedeutet im Oeng. ‚Kelter, Presse‘ (< *calcatorium*, vgl. Jud, Zeitschr. f. rom. Phil. XXXVIII, 39: altprov. *calcadoira*, altostfr. *chauchoir*), *chialchiar* ‚unterdrücken‘ oder in Ortsnamen: Ort, wo gekeltet ist, bezeichnet aber auch und nur in Unterengadin: ‚Brod-, Backtrog‘,<sup>1</sup> wofür sonst zu Fetan *saiver* (ahd. *Zubar*, vgl. Thomas, Nouv. essais 208; obwald. *ceiver* ‚Wassergefäß‘, bei Pallioppi: *zaiver* ‚kupferne oder hölzerne Gelte‘; grödn. *cever*; obw. *tscheiver* ‚Fastnacht‘ dagegen < *incipere*, vgl. unten *tschaidar*), zu Zuz *aragliò* ‚Backtrog mit Doppelbändern an den Ecken‘, zu Pontresina *arbuol*, nordit. *albuol*, nach Mussafia Beitr. 25 aus \**albullum* < *alveus*, Meyer-Lübke dagegen setzt *alveolus* (lomb. *albiöl*, berg. *arbiöl* ‚Kessel‘) aber hinzufügend (im Register), daß eng. *arbuol* im Suffix unverständlich ist. Wohl nicht bei einem Grundwort *albu* (statt *albeu*)? Vgl. Romania XXVII, 235.

<sup>1</sup> Ein Wörterverzeichnis aus Zernetz vom Jahre 1708, das ich später veröffentlichen werde, übersetzt: *bunt gelta*.



### Chamerots.

*Ils chamerots*, d. h. die in die Tiefe gegrabenen Löcher als Gefängnisse, stammt natürlich aus *camera* > *chambra*, vielleicht auf eine Grundbedeutung ‚Gewölbe‘ zurückgehend, und dem beliebten Deminutivsuffixe *-ottus*. Vgl. übrigens Jud in Zeitschr. f. rom. Phil. XXXVIII, 14 über: *cameratum*.

### Chapoaint.

*Chapoaint* sc. *terrain* bedeutet ‚sumpfig, vollgesogen, -stopfen = *terrain palüdaunt* ‚Sumpfboden‘. Im Celeriner Walde gibt es auch einen Sumpfnamen: *palüd chapé*, d. h. nach Pallioppi: die Vertiefung, worin der Sumpf gelegen ist, hat die Form eines umgestellten Hutes mit breiten Rändern. Ist nun *chapoaint* wid *palüdaunt* (aus *palüd*) gebildet? Aber was ist denn *chapo* = borm. *kapót* ‚scodella‘?

### Chartlans.

Der Psalm XXII, 16 lautet: *Mia forza ais sechada via tant sco ün toc da terra cotta; e mia lingua ais rantada vi' al palat* etc. In den älteren Übersetzungen steht für *palat*: *chartlans*, so auch bei Chiampel XXII, 64 (Ausg. Ulrich): *Mia lingua sün ls chartlans randat*. Das Wort bezeichnet also die Gaumenteile und stammt aus lat. *cartilago* ‚Knorpel‘ (lomb. *car(te)lam* ‚Häutchen des Eises‘) als italienisches Lehnwort eng. *cartilagine*, obwald. *cartilagna*.

### Charuogn.

Vital gibt auch *cheruogn* in der Bedeutung ‚mundfaul, gleichgültig‘. Pallioppi kennt nur die substantivische Form teils ital. *carogna* (-ugna) teils *charuogn* ‚schlechter Mensch, schlechtes Weib‘, vgl. zu Bormio *carogna* (nach Longa): ‚che dice o fa cose turpe, indecenti‘. Es stammt deutlich aus einem \**carroneus* (vgl. Ascoli, Arch. gl. it. XI, 419, Zeitschr. f. rom. Phil. XXVII, 343). Meyer-Lübke (Etym. Wb.) setzt *caronia* ‚Aas‘, im Spanischen subst. *carroña*, adj. *carroño*. Das Wort ist auch im Schweizer-Deutschen (*carronja* ‚schändliches Luder‘) übergegangen.

### Chattels.

Pallioppi gibt das Wort nicht, es erscheint im Ausdrucke: *del cols chattels avant* ‚er fiel und streckte alle viere aufwärts‘ oder *ir cols chattels a munt* d. h. so hinfallen, daß man Arme und Beine gegen Himmel streckt, und ist eine Ableitung von *quattuor* (vgl. log. *imbattula* ‚auf allen vieren‘). *Ch-* muß etwas befremden, *qu-* gibt im allgemeinen *kw-* oder *k-*: ueng. *quadrus* > *quader*, *quadriga* > ueng. *kadria*, *quattuor* > *quatter*, *quadré* ‚Ziegel‘ (*quadrus*) etc., aber zu Fetan und im Münstertal *chadret* ‚ein langer viereckig gehauener Balken‘ (z. B. *schler da chadrets*, Keller, die statt mit steinernem Gewölbe mit *chadrets* gedeckt sind). Dieselbe Bildung liegt auch im Plural *quadrels* ‚viereckige Stückchen Fett in den Würzen‘ vor.



### Clep, clet, clech.

*Clet* (auch *tet*?), *clep* ist nach Vital synonym mit sonst bräulichem *clech* = ‚empfindsam, verhätschelt‘ (bei Pallioppi aub. subst. = ‚Liebkosung‘), z. B. im Ausdrucke *far clech* ‚lieblosen, einen besonders aufwarten, pflegen‘, sonst auch *clichager*, genau wie zu *blech* (*bleich*) ein *blichir* (*blischen*), *blichida* etc. Nun bezeichnet auch *clep* zu Fetan ‚was einen besonderen Geschmack hat‘, man sagt: *da quai da clep* = ‚so etwa fade Gust jemandes, der Petroleum für Sirup getrunken hat‘. Pallioppi kennt doch weder *clep* noch *tet* in diesem Zusammenhange, *clech* (*clet*) stellt er mit *cler*, *clegier* (\**collegere* für *colligere*) zusammen; man vergleiche auch borm. puschl. *kolé(r)* (< *colere* oder *colligere*?, Part. Perf. *kolejt*) von verwandter Bedeutung und weiter *leck* = ‚lieb, zärtlich‘ (Desch etads da Stuppaun, hrsg. von Jud, Annalas XIX, 303). Zu Bormio finden wir aber *klek* (*klèč*) ‚delicatuzzo, freddoloso‘ (vgl. Longa, Vocab.) und *klep* = ‚tiefido‘, die letzte Form auch im piem. *čèpp*, auch in der judicarischen Mundart (vgl. Gartner, Wien. Sitz.ber. Bd. 100: 879), Livigno: *klep* (nach Huber) und friaul. *clipp*, *clipà* (nach Nigra, Arch. gl. it. XV, 108, Salvioni u. a.: \**tepulus* > \**tlepu*, vgl. dagegen Battisti, Prinzipienfragen. Festschrift Meyer-Lübke III, 213: *tepidus* > *tjepid* etc.). Dazu führe ich noch nach Salvioni (Postille in Mem. Ist. Lomb. XX) für Bergamo: *tiet* (*tepidus*) an, Zappetini (Vocab. bergam.) hat auch *teped*. Davon zu unterscheiden: eng. *clitsch*, (Pult: *kletš*), vgl. unten *lit*.

Dafs in *clep* ein ‚tepidus‘ steckt, läfst sich kaum verneinen wie übrigens in *tet* (berg. *tiet*), man mag nun wie Gartner (Gramm. I 1) und Ettmayer (Rom. Forsch. XIII, 532) friaul. *clip* als eine nicht rein lautliche Entwicklung betrachten, und neben neapol. *tièpolo* dürfte denn nicht (vgl. Meyer-Lübke, Etym. Wb. und Zs. f. rom. Phil. XXIV, 140) das Vorhandensein einer schon lateinischen Umgestaltung: *tepulu* > *tleppu* (und hier weiter > *kleppu*) zu wenig dokumentiert erscheinen, *clep* wird jedenfalls nicht durch Einfluß von *clech* (*clet*) erklärt, während initiales *tl* > *kl* keine Schwierigkeiten macht. Sonst gebräuchliches *tevi* (vgl. Gartner, Gramm. § 200) wäre als aus \**tebiu* entwickelt zu betrachten.

### Coss.

Dies noch in Unterengadin, freilich aber selten vorkommende Wort stammt natürlich aus lat. *cossus* und bezeichnet eine Art Larven unter der Rinde der Bäume (ital. *assillo*), vgl. franz. *cosson* ‚Kornwurm‘. Es ist auch im Puschl. kontinuiert und erscheint im Obwaldischen unter der Form: *tgess*, Plur. *coss*, vgl. weiter Arch. rom. III, 101.

### Craisp, crasp, demin. craispin.

*Craisp* oder *crasp* stammt aus lat. \**crispus* und wird von Brot oder Backwerk aber auch von gebackenen Fischen gebraucht, um die geröstete Spitze oder Ansäze zu bezeichnen, die (nach Vital)



wie eine krause Spitzengarnitur bildet und beim Essen Geräusch macht, daher auch in der Bedeutung: ‚leicht, gut durchgebacken‘, von der ursprünglichen ‚kraus‘ hergeleitet. Im Puschlavischen lautet das Wort: *krešp*.

### Culüm, malom.

Bezeichnet eine giftige Alpenpflanze, Nieswurz (*Veratrum album*, ital. *veratro*), wofür z. B. zu Sent, Remüs *malom* (oeng. *risch malam* = ‚weißer Germer‘), am Heinzenberg: *malom salvatg*, während im Oberhalbstein (nach Ulrich, Beitr. z. bündn. Volksbotanik, auch am Heinzenberg) die Herbstzeitlose *malom* heißt und im Oberland *búlom(a)*, zu Bormio *malám*, in Ortsnamen *Malans* usw., wohl aus *malum* (Apfel)<sup>1</sup> + *-amen*, wenn nicht wie für die Bedeutung ‚Teufel, Unglück‘ ein kennzeichnendes *malus* (vgl. grödn. *malán* < *malus* + *anus*, nur in der Bedeutung ‚Teufel‘, ueng. *malandegn* etc.) zu Grunde liegt. Davon ist zu unterscheiden z. B. im Schanfiggertal (Annalas I, 323): *maluns* ‚geröstete Mehlspeise‘, obwald. *malúns* (Rom. Forsch. XI, 531), eng. *migluns*, *michluns* (Annalas Soc. retorom. XXXI, 262: < *micula* + *onem*, Arch. rom. I, 436), eine Art Nationalspeise. Chiampel (Topogr. raetica) übersetzt *radisch d'malauns* ‚Nieswurz‘ mit: *radix malorum annorum*. Vgl. Arch. rom. II, 122: borm. (Valfurva) *maloña* und *šmalorñé* (Livigno). Aber *bulom*?

*Culüm* entspricht im Obwaldischen ein *culem* (nach Carigiet: Bärlapp, Astmos, Gürtelkraut, zu Tavetsch auch: Filter, durch die Verwendung der Pflanze als Filter erklärlich, vgl. Luschinger, Molkereigerät S. 21). Ert. *koltña* (die Pflanze, aus der die *skoéta* — von *scopa* abgeleitet = ‚Besen zur Reinigung des Milchsiebes‘ — gemacht wird) hat Meyer-Lübke ebenso aus *colum* ‚Durchschlag‘ (eng. *cul* ‚Milchdurchschlag von Holz mit Stroh in der Öffnung‘) erklären wollen. Dann ist wohl auch oberl. *culeischen*, eng. *culaischen*, bergell. *kuleischum* (*sorbus aucuparia* ‚Vogelbeerbaum‘) aus demselben Grundwort zu erklären?<sup>2</sup> Das von Huonder (Rom. Forsch. XI, 565, vgl. Guarnerio, Appunti less. in Rendiconti Ist. lomb., Ser. 2, vol. 41 [1908], S. 394) vorgeschlagene: *caudic-inu* (wie zu *roticinus* ein *rudeischen*) verwirft Meyer-Lübke als „ganz unwahrscheinlich“. Das *l* bleibt ja unerklärt, Einwirkung von *caulis* ist natürlich eine sehr fragliche Annahme und ein zu forderndes *cu(cau)licinus*, das auch zur Bedeutung paßt, hat nicht existiert. Nun hat indessen Jud (Bull. dial. rom. III, 63) auf schw.-dtsch. *güretsch* (Stalder: *gurgilsch*, zu Davos: *giratsch*, Schanfiggertal: *gürgatsch* etc.) für ‚Vogelbeerbaum‘ aufmerksam gemacht, und setzt deshalb ein nicht lateinisches Grundwort *curici* oder *culici*, vgl. übrigens *corylus*, *\*colurus* > nordit. obwald. ueng. *cóller* ‚Hafselstaude‘. Ich verweise auch auf wallon.

<sup>1</sup> Vgl. Schneller, *Rom. Volksm.* 285.

<sup>2</sup> Nach Chiampel, *Topogr. raetica*: „*Coluthea* „Linsenbaum“ ist vielleicht das rätische *colalschen*, obwohl ich meinen möchte, so heiße bei uns die „Schwarzpappel“.



*coretier* (Rolland, Flore pop. V, 116) und bergün. *chora* ‚Vogelbeerbaum‘ hin.

### Cuozza.

Pallioppi kennt das Wort nicht, es bezeichnet ‚lange dünne Wurzeln zum Fegen des Geschirres‘. Das denkbare Etymon ist lat. *cot*, *cotem* (nfranz. *queux* < \**cotiu*), also ein \**cotia*. Wir haben schon eng. *koder* (*cotarium*) und *cuzer* (\**cotiarium*, oberl. *cuzzé*, nonsb. *koçar*, grödn. *kuzé*, borm. *kosejr* ‚Wetzsteinbehälter‘) neben einfachem eng. *cut* (*cos*) ‚Wetzstein‘. Hier liegt doch die Möglichkeit vor, daß *güzzar* (*acutiare*, ueng. *jüzzar*), *güs* ‚wetzen, schleifen‘ eingewirkt hat, vgl. zu Valfurva (Bormio) sogar: *gusejr*. Eine Parallele bietet: \**kosja*, borm. *gúza* etc. (Arch. romanicum I, 201) und bergell. *güsch* (Rend. Ist. Lomb. 41, S. 398). Vgl. übrigens Chiampel: *cutzyr* (*cutere*) ‚schlagen‘ und bei Pallioppi: *chuoza*.

### Cuvria.

Die Bedeutung ist wohl nicht, wie Vital vermutet: „vielleicht zuerst (auch jetzt noch) ein Stück Vlies“ sondern: Decke, später Pelzdecke, wattierte Decke wie auch bei *cuverta* — das gleichbedeutende *cultra*, *culter* (ital. *coltre*, afranz. *coutre*) dagegen ist aus synkopiertem *culcitra* (vgl. Canello, Arch. gl. it. III, 397, Diez, Wb. I, 397; *culcila* gibt eng. *cuotscha*, *cotscha*) herzuleiten. *Cuvria* muß dann aus *cuvrir* (*cooperire*) mit dem sehr produktiven ursprünglich abstrakten Suffixe *-ia* gebildet sein und kommt in dieser Form nur im Münstertal vor.

### As darschiar.

Pallioppi kennt jetzt veraltetes *derscher* aus Susanna (neben *darschæder*) ‚richten, Recht sprechen‘, in der Bedeutung vom deutschen Worte beeinflusst (vgl. Arch. gl. it. VII, 557, Rom. Forsch. XXXII, 406, 410 und Arch. rom. I, 539). Im Obwaldischen ebenso *dërscher* < *dërigere* (zu Disentis doch nicht mehr im Sinne von ‚richten‘ verstanden, vgl. Rom. Forsch. XI, 469) und davon abgeleitet *derschär*, *derschäder* mit derselben Bedeutung, während *dërscher* ‚stürzen, umwerfen‘, *sederscher* ‚sich neigen, fallen‘ usw. aus *erigere* (\**ergere*) zusammengesetzt sind und noch eine Bedeutung von ‚richten‘ im Schweizerdeutschen, nämlich ‚sehen‘ (vgl. Luchsinger, Molkereigerät, S. 20), sich wenigstens im Tavetscher *derscher* (\**trajectorium* > obwald. *dartuir*, *dertgui* (Carigiat), vgl. weiter unten: *trajada*) widerspiegelt, dazu borm. *drej* (Arch. rom. II, 112), eng. *dreg*, oberl. *dratg* (Rom. Forsch. XI, 554 und Arch. Gl. it. VII, 601) ‚Sieb‘, ueng. aber *rai* (vgl. ostfranz. *rège*), wofür Gartner früher (Gramm. § 13) deutsch *dreschen*, später (Zeitschr. f. rom. Phil. XXV, 620) *-radiare* als Etymon setzt und Battisti (Wiener Sitz.ber. 160, S. 99) für entsprechendes nonsb. *zdrač* ‚Haarsieb‘, *zdrağar* etc. eine Kreuzung von: *setaccu* + *dreschen* voraussetzt. Jed schließlich (Bull. de dial. rom. III, 66 und Zeitschr. f. rom. Phil. XXXVIII, S. 64),



der auch die geographische Verbreitung der Wortsippe darlegt, setzt (*d*)*ragia* und Ronjat (Rev. langues rom. LIX, 107): *trah*, *trag*. Vgl. auch Schneller, Rom. Volksm., S. 138 und Alton, Lad. Id.

Ich glaube doch nicht, daß unser Wort, das auch unter der Form: *as derschagiar* vorkommt, damit zu tun hat, sondern daß es aus dem Deutschen stammt, wie oft bei verbalen Bildungen auf *-iar*, *-agiar* der Fall ist. Vital übersetzt: sich körperlich verlegen, Die eigentliche Bedeutung ist: sich in strenger Arbeit abmühen, so daß man sich krümmt und beinahe hinfällt. Vgl. Tappolet, Alemann. Lehnwörter II: *tragen* (schw.-franz. *traga*, *droga* ‚mühsam und hart arbeiten‘); Bühler, Davoser-Dial.: *rätzga* ‚sich abmühen‘; Schöpf, Tir. Id.: *tersch* ‚matt, ermüdet‘; Stalder, Schw. Id.: *targen*; Schmeller, Bayer. Wb.: *dieren* ‚sich um etwas bemühen‘, *derren* ‚schädigen, plagen‘ usw.

### Enda.

Vital übersetzt das Wort mit: Fortgang, gute Spedizion der Arbeit. Ich finde es nirgends belegt. Vielleicht steckt darin nur dtsh. *Ende*; *lavurar con bun enda* oder *endi* = *lavurar cun red* (Erfolg).

### Filada.

Der Ausdruck für Spinnrad variiert, im allgemeinen *filada* oder *filadé* (Plur. *-els*, von *filare* abgeleitet), im Mittel-Engadin *muliné* (Plur. *-els*, von *molinus*), im Unterengadin gewöhnlich nur *rouda* (*rota*) einverstanden: *da filadé* oder *moliné*, alle begrifflich und etymologisch leicht erklärlich. Zu Latsch und Bergün kommt dagegen *s-chev* (< *excavare*; nach Vital: *tschesch*?) vor.

### Flidögna.

Bezeichnet die heruntergefallenen Nadeln der Waldbäume (sonst *aguoglia da pign*, ueng. und oeng. *frunzla*, letztes wohl mit Salvioni, Postille u. a. von *frondia*, ital. *fronza*, puschl. *fronzin*, sard. *frunza*, abgeleitet, vgl. Nigra, Arch. gl. it. XV, 487, und nicht, wie Pult (Parl. de Sent) meint, aus *frondula*), ist dann synonym mit *dascha* (oeng. *descha* < \**dasia*, obwald. *daischa*, *discherina*, vgl. Schneller, Rom. Volksmundart. 137, Rendiconti Ist. lomb. XLI, 208, Bull. dial. rom. III, 63, Wörter und Sachen, Beih. 3, S. 43, Arch. rom. III, 103) = ‚die kleineren Reste (Tannenäste) mit den Nadeln darauf‘. *Flidögna* und *frunzla* also nur die Nadeln und äußersten Spitzen der Äste, *dascha* die Äste oder Zweige der Nadelbäume überhaupt. Man sagt z. B. *trar insembel la flidögna* ‚zusammenlesen, um sie aus den Wiesen zu entfernen‘ und *far dascha* ‚Äste als Brennholz sammeln‘.

### Fluér.

Sonst heißt ‚Herd(-platte), Feuerstätte in den Alpen‘ — *platta da fö* — ueng. *föcler* (< *focularium*), ital. *focolare*, puschl. *figulá*,



grödn. *fudlé*, friaul. *fuglar*; eine andere Ableitungsreihe bezeichnen: *focaria* > ital. *focaia*, friaul. *fughere* etc. Vielleicht liegt in *fluer* wie oft bei *l*-Kombinationen eine Umstellung oder Metathese vor, Gartner (Gramm. S. 21) belegt zu Kompatsch: *flugér*. Man hätte sonst *fugler* bzw. *fögler* (Pallioppi, Carisch etc. kennen nicht das von Meyer-Lübke (Etym. Wb.) angegebene ueng. *fogler*; schw.-dtsh. (Davos, Prättigau) *fuglar*, *figlar* deutet doch darauf) erwarten sollen, weshalb *föcler* auch jung oder spätere Entlehnung sein muß.

### Fo.

Lat. *fagus* gibt in den norditalienischen Dialekten *fo* ‚Buche‘, so auch in Filisur, im Oberlande wie auch friaul. *fau*, die Schulbücher dagegen setzen ital. *faggio* (*fageus*, Thomas, Essais 74). Weil die Buche nicht im Engadin vorkommt, ist wohl eng. *fo* als entlehnt zu betrachten. Chiampel hat *faug*.

### Fontaniva.

Das Suffix *-ivus* ist noch produktiv, wir haben z. B. *umbriva*, *lischiva*, sowohl bei Substantiven als bei Adjektiven. *Fontaniva* aus *fontana* bezeichnet ein Gebiet, wo überall Wasserlein hervorsickern.

### Giazellas, terrenzlas.

Das aus *gaja* (vgl. Erto, Zeitschr. f. rom. Phil. XVI, 321; *gajetta*, Arch. gl. it. XV, 286) stammende *gaza* — Nigra, Zeitschr. XXVII, 137 bestreitet mit Recht ahd. *\*agalza* — unterengadinisch nur in der Diminutivform *giazella* (bergün. *giazla* vielleicht unter Einfluß von schw.-dtsh. *hatsle*, vgl. obwald. *hasla*; grödn. *gatscha* aber aus ahd. *agalza*; venez. (> ital.) *gazza*) bedeutet wie auch sonst ‚Elster, Krähe‘. Der unterengadinische Plural hat indessen eine volkstümliche Nebenbedeutung bekommen und bezeichnet, was durch das Federkleid der Elstern leicht verständlich ist, die ersten schneefrei werdenden Plätzchen im Frühling. Das Oberengadin braucht dafür *l(er)renzla* (nach Vital: *traunslas*?). Vermutlich liegt auch in diesem letzten Falle eine volkstümliche Wortbildung vor: *terrain* + *inslas* = ‚erdige Inseln im Schnee, schneefrei‘ (vgl. grödn. *terrend*; Schneller, Rom. Volksm., S. 255), so haben wir auch eng. *(in)terrinar* oder *sterrar* = abern. ‚den Schnee durch Bestreuung von Ruß und Erde zum Schmelzen bringen‘ — wenn nicht auch hier eine Kreuzung mit schw.-dtsh. *hatsle* vorliegt.

### Glüschara.

Ueng. *glüschara* ‚Molch, Salamander‘, wozu oberl. *luschart* (Rom. Forsch. XI, 531), sollte am nächsten lat. *lacerta* (ital. *lucerta*, *lucertola* ‚Eidechse‘) entsprechen; man hätte doch *-tsch-* (vgl. ueng. *lütscherna* < lat. *\*lucerna* ‚Eidechse‘, aber *lucere* > aoeng. *lüschair*) erwartet, primäres *rt* > *rd* ist auch unwahrscheinlich, eine Ableitung mit dem german. Suffixe *-ard* ebenso (nur *gagliard*, *lombard*, *bastard* etc.). Es bleibt nur übrig, daß das Wort aus dem Nord-



italienischen entlehnt ist, wir haben z. B. borm. *lascharda* (Semogno), sonst *lužerta* (= *podarcis muralis*). Vgl. doch auch franz. *luizard* (Rom. Forsch. XXVII, 934).

### Griaint, -as.

Es gibt ein altes rätisches Rätsel: *che ais pitschen pitschen sco'n griaint e vain a maisa serviaint?* Antwort: *il sal* (das Salz).<sup>1</sup> Eigentlich wird das Wort im Plural (*il griaint, las griaintas*) verwendet und bezeichnet: ‚Fäden, Stroh an der Ähre, die beim Absieben wegfallen‘ (Pallioppi, Diz.: ‚das beim Wannen abgenommene, schlechtere Korn‘). Es gibt auch im Bergünischen und Unterengadin ein *criainta* mit derselben Bedeutung: ‚unreifes, schlechtes, leichtes Korn, besonders als Futter für Vieh, Schweine‘; borm. puschl. *crienta* ‚baccia del grano‘, nonsb. *krient* ‚Kehricht, Aussiebsel‘ (der Form nach ein jüngeres Lehnwort, Wiener Sitz.ber. 160, S. 33), weiter veltl. *crienta*, das Salvioni (Arch. gl. it. XVI, 174, 394) aus *\*crodente* (Rom. XXXVI, 231: durch frühe Kontamination von *\*corrotare* und *cadere*, wodurch Wegfall von *d* leichter erklärlich würde) herleitet, eine Etymologie, die durch rover. *croenta* bestätigt erscheint, weshalb er auch die ueng. Form als cisalpinisch betrachtet. Subselvisch doch auch *carjentas* (vgl. Carisch: *draig*), ein *karjänta* existiert sogar in dem deutschen Davoserdialekt und bedeutet: ‚leichtes unreines Korn, das beim Kornreinigen unter die Windmühle fällt und als Viehfutter benutzt wird‘ (vgl. Bühler, Davos in seinem Walserdialekt, T. 2, S. 25). Aus wortgeographischem Gesichtspunkte hauptsächlich (wir haben nämlich sogar afranz. *crincier*, savoy. *crente*, *criante*, schw.-franz. *creintze* (subst.), *creintzi*, valdost. *équiente*) verwirft aber Jud (Bull. dial. rom. III, 68 und Zeitschr. f. rom. Phil. XXXVIII, 72) dies Etymon. Nach ihm gehen wenigstens die rätisch-franz. Formen auf einen Typus: *cri(e)nt(i)a* zurück, dessen Grundwort in einem vorromanischen (gallischen) Wort der Hanfterminologie zu suchen ist. Wir haben auch ueng. *cré*, z. B. *pascul cré* ‚frische unangerührte Weide‘ und *sejel cré* ‚der beste und schwerste Roggen‘ zum Unterschied von: *sejel scuoss* ‚ausgedroschener Roggen‘.<sup>2</sup> Enthält *cré* das Grundwort? Vgl. auch die Bedeutung von *screada* (< *excreatus*?) ‚das erste Bienenvolk‘. Die Herkunft der Wortsippe scheint jedenfalls dunkel. Davon unterscheidet Jud (l. c.) ueng. *tscharesch*, -ar ‚heckeln‘, oeng. *tscharetsch* (vgl. surs. *carjentas*) etc., die Gerig (Beih. z. Wörter u. Sachen, I [1913], S. 75) mit franz. *serancer* zusammenstellt und aus (s)ker-, *\*cer* + *esius* herleitet.

<sup>1</sup> Vgl. puschl. *cria* ‚una piccolissima cosa, niente‘; Chiampel, Psalter (Ulrich, S. 103, 45): *üna gryainta*.

<sup>2</sup> Gleich bei der Ernte nimmt der Bauer die Roggengarben und schlägt sie an der Tennenwand (*screar*), er gewinnt dadurch den „*sejel cré*“ — ähnlich werden aus den Erbsenstauden die Erbsen gewonnen = *screar arbaglia* — die so bearbeiteten Garben werden später, Spätherbst oder Vorwinter, gedroschen (*sejel scuoss*). — Vgl. weiter grödn. *cribla* ‚Ackerwinde‘.



### Gruscha, grutta.

Ueng. und bergün. *gruscha* (Sent: *grüsch*) wird eigentlich nur vom Schweine gebraucht, ist aber synonym mit *schaglia* oder *squaglia* (< got. *skalja* + *squama*) und bezeichnet ‚Schuppen am Leib von Schlangen, Fischen, Menschen, der räude Hautausschlag, Krätze‘, obwaldisch mit der Nebenform *gruschla* ‚Räude der Ziegen, starker Ausschlag der Geißen‘ (vgl. Genelin, Germ. Bestandteile, S. 25). Es stammt nicht, wie Humboldt meint (Rom. Stud. VI, 314, daneben *grita*, *grilla*) vom lat. *crusta* (zu Sent *gruosta* oder *cruosta*, dtsh. *Kruste*, oeng. *cravuosta*, letztes nach Walberg [Parl. Cel.] aus *crusta* + *crapere*), sondern aus alemann. *grüsch*.<sup>1</sup> Gartner (Gramm. S. XIV) belegt aus der Schulser-Bibel (1679) das sehr geläufige: *grüschas*. In der von Vital angegebenen seltenen Form *grutta* liegt wohl germ. *grut* (Du Cange: *grutum*) vor, vgl. ostfranz. *gru*, prov., katal. *grut* (Herrigs Archiv, Bd. 126, S. 137).

### Laina reada.

*Laina* (< *lignum*) *reada* oder *rajada* ist synonym mit *laina secha* ‚dürres Holz, das im Walde herum liegt‘, jenes bezeichnet am Boden liegende, durch Windwurf oder Schnee oder auf andere Weise gefallene Äste der Waldbäume, oder auch ganze Bäume, freilich werden sie nach einiger Zeit dürr (*laina secha*), dieses bezeichnet auch ‚abgestorbene, stehende Bäume‘. Ein zu *rajada* etc. passendes *rajar*, *rear* nach dem Typus: *pliar*, *plajar* gebildet, kenne ich nicht; doch vgl. unten *riar* (< *radicare*), obwald. *rigiada* und (nach Carigiet) *ragau*, eine verdorrte Tanne, *ragada*, ein Ort, wo viele verdorrte Tannen stehen oder liegen.

### Lit, litta.

Ueng. *lit* ist synonym mit *clitsch* (schw.-dtsh. *glitschen*, *glitscherig*, vgl. Stalder), *bletsch* (schw.-dtsh. *pletschen*), *fraid* (*frigidus*) und kommt z. B. in Ausdrücken wie: *charn da lit* vor, ‚eingesalzenes, noch nicht geräuchertes Fleisch, um welches sich wie ein kaltschließfriges Häutchen bildet‘. Pallioppi (Diz.) gibt auch *glitta* in der Bedeutung ‚schmieriger Überzug an Käsen etc.‘ und Carisch (Wb.) hat *glitt* ‚Froschlauch‘, zu Disentis: *glitele* (vgl. Huonder, Rom. Forsch. XI, 488) und obwald. *gliet* ‚Schlamm‘, wozu in den norditalienischen Dialekten: lomb. (comask. mail. bergam.) *lita* (neben *slita*) ‚fanghiglia‘, bellun., trevis. bergam. bresc. *leda*, venez. veron. *lea*. Hier muß ein *lig-* *leg-* (vgl. Bull. dial. rom. III, 77) zu Grunde liegen, nämlich gall. \**ligita*, bei monferr. parm. *lidga*, mod. *ledga* wie bei adalm. *lenga* (vgl. doch auch mail. *lenzer*, *lenč* ‚glänzend‘ aus lat. *lingere* ‚lechen‘) ein umgestelltes \**litiga* — das von Flechia

<sup>1</sup> Vgl. bei Stalder (Schw. Id.): *grützen*, *grusel*, *griesel*; Schöpf (Tir. Id.): *grutz*, wozu: grödn. *grutsa*, *grusa* (Schneller, Rom. Volksm. 150); Tappolet, Alemann. Lehnwörter II, 67: *grüsch*.



(Arch. gl. it. II, 325) angesetzte *liquidus* lehnt Meyer-Lübke ab. An eine Zusammenstellung mit dtsh. *lecken*, wie Huonder (l. c.) glaubt, wodurch möglicherweise nur eng. *licher*, surs. *litgar* ‚lecken‘ (ital. *leccare*) aber besser durch \**ligicare* erklärlich würde, ist nicht zu denken, ebenso wenig an dtsh. *letten* (vgl. Schw. Id. *lettartig* = ‚lehmig‘). Aber daneben haben wir z. B. zu Bormio (nach Longa, Vocabol.): *slitik*, *slitigar* ‚lo sfuggire di mano delle cose a superficie umida o lubrica‘, comask. *slitigà* ‚gleiten‘, brianz. *slitigent* ‚schlüpfrig‘, wofür Zaccaria (Elem. germ. 1901) ahd. *slitan*, Meyer-Lübke nhd. *Schlitten* ansetzt, neben zu Bormio gleichbedeutendem *lip* ‚klibbig‘ (vgl. afriaul. *lipar*, Vionnaz *lepà*), puschl. *slipa* ‚entwischen‘ (nach Michael, Dial. Poschiavotals, S. 45 aus: got. \**sleippan*, d. h. lieber aus germ. *slipan* ‚schlüpfen‘). Andererseits gibt es auch eng. *glisch* (< germ. *lisi*; ital. *liscio*; Lorck, Aberg. Sprachd. 192: *lis*; prov. *lis*), *glischer* oder *lischer* ‚glatt, glätten‘, obwald. *leischen* ‚glatt‘, *lischnar* ‚ausgleiten‘ (nach Meyer-Lübke in Vokal und Stammbildung unverständlich), ital. *slisegar* (vielleicht auch ueng. *schliesa*; ‚Schlitten‘ dagegen > *schlita*, vgl. Rendiconti Ist. lomb. XXXIX, 506) etc., weiter bei Mussafia, Nordit. Mundarten 106, auch in mittel- und osträtischen Dialekten kontiniert, vgl. Alton, Lad. Idiome, S. 247, Schneller, Rom. Volksm., S. 189.

#### **Mach** (gespr. matg).

Nach Vital bedeutet das Wort: ‚auftauender, weichwerdender Schnee und Firn im Frühjahr‘. Vielleicht hängt es mit \**maccare* ‚quetschen‘ (vgl. unten), dtsh. *matschen*, eng. *smacher* zusammen. Die Möglichkeit bleibt doch übrig, daß es aus schw.-dtsh. Ausdruck *schneematt* (vgl. Schw. Id.: *matt* ‚kraftlos, weich‘ von Obst, Speisen und *matsch* ‚breiartige weiche Masse‘ etc.) herzuleiten wäre.

#### **Mich** (gespr. mitg), auch **mach**.

Die genannten Wörter sind synonym mit *cregn* (*craign*) = ‚voll, gestrotzt von, viel‘, z. B. *be mich frajas* = ‚gerade voll Erdbeeren‘. *Mach* ist natürlich identisch mit aital. *macco*, nital. *macca* ‚Menge, Haufen‘, nordital. *mach*, *machet* etc., obwald. *maha* ‚Menge‘ — Genelin (Germ. Bestandteile): Menge, lautlich unverständlich — aus einem Stamme *macc-*, es mag nun ursprünglich \**maccare* ‚quetschen‘, wofür Vising neulich (Arch. romanicum II, 24) germ. *smacka* angesetzt hat, oder *maccus* ‚Bohnenbrei‘ (vgl. Zeitschr. f. rom. Phil. XXXIX, 89 u. 202 und Mussafia, Nordit. Mundarten 76, zu *magon*) sein. Was *mich* betrifft, — Pallioppi und Carisch kennen die Formen überhaupt nicht — könnte es nur eine Nebenform zu *mach* sein, analogisch nach anderen Begriffen für ‚viel‘: *fich* etc. oder deren Gegensätzen: *mich(a)*, *brich* etc. gebildet.

#### **Machöas, machöglias.**

Pallioppi kennt nur *machöja* zur Bezeichnung der wilden roten Lilienart, der ‚Feuerlilie‘ (*Lilium bulbiferum*), deren Blumenblätter



gegessen werden, wofür zu Sent: *fanzögna* (eig. ‚kindisches Wesen‘, ital. *fanticino*, wohl von *fant* < *infans* abgeleitet, vgl. prov. *fantina*), man sagt sogar durch Kontamination: *mansögna*, die Wörter werden doch auch vom roten Mohn, Rohrpflanze gebraucht. *Machöa* entspricht im Grödnerischen *magúča* ‚Mohnkopf‘, Buchenstein, Ampezzo: *magóia* (vgl. Misch, Deutsche Worte im Lad., Progr. 1882), Fassa: *magóa* neben *magna* (letzteres nach Angabe von Meyer-Lübke), puschl. (nach Monti): *magoeugia* ‚gaglio del lino coi semi‘, alle aus fränk. *mago* (vgl. O. Schroeff, Ausdrücke für den Mohn, Diss. Zürich 1915, S. 50), norm. *mað* (Joret, Mél. de phon. norm. 34). Das Suffix ist deutlich im Engadin *-iölus*. Vgl. übrigens lat. *modiolus* (+ ital. *maiolica*) > eng. puschl. *magiöl* ‚Glas, Becher‘, obwald. *mayola*, aital. *miolo* (Mussafia, Mundarten 79).

### Magagn (gespr. magogn).

Erinnert an ital. *magagna*, *-are* ‚Fehler, Gebrechen, verderben‘, dessen begriffliche Bedeutung sich noch im ueng. Wort wieder spiegelt; es bezeichnet eine ‚unfruchtbare Weidestelle auf Äckern, Wiesen, zu naß oder zu feucht‘, vgl. veltl. *magéngh* nach Monti: *prato con cascine pei pascoli di primavera*. *Magagnia*, mehr im Sinne von allerlei Gebrechen: *Ella non ais ammalada, ma ella ha du tuotta sort magagnas*, bedeutet auch ‚Schwäre oder Geschwür bei wüstem Krankheitsfieber‘ (sonst *bignun*), afranz. *mehaing* ‚Krankheit‘ zu *mehaignir*, prov. *maganhar* etc., wozu nur ein hypostasiertes Etymon *\*mahañare* (vgl. Zeitschr. f. rom. Phil. XXXIX, 202 und Vising, Nord. Tidsskr. f. filol. (4), Bd. 7, S. 23), wie Meyer-Lübke vorschlägt, passen würde.

### Malgiada.

Bezeichnet die Schneeschmelze, Mischung von Regen und Schnee (nach Vital: ‚der Schnee wie Brei halb gefroren‘?), bergün. *malgiadeda*, wozu ein Verbum: *malgiar* ‚zusammen regnen und schneien, zerschmelzen‘. Pallioppi schlägt das gelehrte (a) *malgamer* vor; ich erinnere an das von Kluge belegte: *malscatus* (Heidelb. Sitzungsberichte, 1915) und ueng. *alguar* (liquare).

### Muntschüt.

Bedeutet in alltäglicher Rede: ‚gutes Wetter. Die Zusammensetzung aus *munt* ‚Berg‘ und *tschüttar* ‚schauen‘ (*tschüt* ‚Blick‘, Bormio: *čut*, *čutar*, puschl. *sciuttà* [Rend. Ist. Lomb. XXXIX, 618] ‚guardar sottocchi‘, bergün. *tschittiar* ‚lauern, beobachten‘, wozu auch vielleicht der Ortsname *Tschitta*, wohl aus dem Schallworte *kyu* — vgl. Meyer-Lübke — ‚Käuzchen‘, ital. *chiu*, *civetta*, mil. *siguella*, oeng. *tschuella* und nicht wie Monti aus ital. *guatare* (fränk. *wahlen*), das aus dem Provenzalischen entlehnt ist) bezeichnet nur die Voraussetzung des guten Wetters, d. h. wenn die Bergspitze von Nebel frei und ersichtlich ist. Vgl. dagegen Rev. dial. rom. V, 182.



**Muriöl.**

*Muriöl* bedeutet ‚Abfall der Mauer, letzter Kehrriht in den Backöfen ausgebürstet‘ und wird natürlich durch eine Ableitung von *murus* + *iolus* erklärlich. Pallioppi, Carisch u. a. kennen das Wort nicht.

**Mözel.**

Ueng. *mözel* (*mosel*, *miesel*) *da rouda* bedeutet ‚Radnabe‘, d. h. beim Wagen der hohle Cylinder am Rad, der sich am langsamsten dreht, vgl. friaul. *muyul*, prov. *moiöl*, aus lat. *modiölus*. Vielleicht von diesem Gesichtspunkte aus hat *mözlas* auch die Bedeutung: ‚Frauen, die lange nicht fertig werden‘ (*chi fan spettar adüna*) bekommen. Somit nur eine volkstümliche semasiologische Vergleichung.

**Nauogls.**

Ich muß gestehen, daß ich über die Herleitung dieses Wortes nicht klar bin. Die Wörterbücher kennen es nicht. Nach Vital bezeichnet es ‚im Herbst aus Mäuselöchern hervorgegrabene Früchte‘ (Korn, Hanfsamen, Haselnüsse). An eine Ableitung von dem viel diskutierten *\*nava*, dessen Vorhandensein im Rätischen auch Jud (Bull. dial. rom. III, 12, n. 4) verneint, ist kaum zu denken, wohl ebensowenig an *navica*, *\*nauca*, vgl. auch puschl. *nagula*, velt. *naula* (*navis*) ‚Heuhäufchen‘, borm. *náula* oder an *napus* ‚Stockrübe‘ (borm. *napola* ‚Klette‘, vgl. Gamillschegg u. Spitzer, Bezeichnungen der Klette, 1915: lomb. *navon* ‚Stockrübe‘). Ich dachte einen Augenblick an *navale* ‚Brachfeld‘ (vgl. Rev. dial. rom. II, 193: *navalia*), auf eine Umstellung von *vannulus* ‚Futterschwinge‘ und eine Analogie mit *ab-oculis* (vgl. Rom. 44, S. 243: *\*anavoculis*), die doch alle phonetisch oder begrifflich bedenklich erscheinen müssen. Steckt wohl darunter eng. *lavuogn* (< *locare*) ‚versteckter Vorrat‘, eine Ableitung von lat. *volvere*, vgl. eng. *ravuogl* ‚Schoß‘, oder lat. *cava*, eng. *chafuol* ‚tief‘ (Annalas II, 385: *Cauolgs*)?

**Nella**

Das Wort bedeutet nach Vital: ‚Nervenkraft in den Gliedern, etwa bei Reconvalescenz‘. Es fragt sich, ob wir es nicht hier mit lat. *medulla* (-ella, vgl. franz. *moelle*) zu tun haben, also der dem Rätischen von Zauner (Rom. Forsch. XIV, 348) abgesprochenen Femininform. Die sonst gewöhnliche ueng. Form ist *maguogl* neben *mizguogl* (durch Einmischung von *medius*) und puschl. borm. *miöl*, venez. *méola* (Meyer-Lübke nennt wohl fehlerhaft ueng. *méola*) entsprechend. Der hier wie im nordsard. *neuddu* unerklärte Anlaut *n-* existiert auch sonst im Rätischen: *nizguogl*, vgl. weiter nonsb. *angola* (Wiener Sitz.ber. 160, S. 114), lombardische Formen wie mail. *ni(d)óla* (Salvioni, Zeitschr. f. rom. Phil. XXIII, 522 u. v. Ettmayer, Berg. Alpenmundarten, S. 61, n. 3), veltl. *gnóla*, val. magg. *nivóla* werden von Ascoli (Arch. gl. it. I, 306) rätischem Einfluß zugeschrieben. Die



Accentverschiebung ist im venez. *méola*, ert. *médola*, judic. *miule* und friaul. *méule* (neben *medóle*) gesichert. Vgl. auch Zeitschr. f. rom. Phil., Beih. 5, S. 171 und Arch. rom. IV, 376.

### Niclain.

Pallioppi belegt auch die Form: *niclaint* in einem ueng. Texte (Abyss dal aeternitat, 1693), nach Vidal kommt das Wort nur im Münstertal vor und bedeutet: Enkel, wozu auch ein Verbum (*g*)*niclar* ‚klagend weinen‘ gehört, das Pallioppi mit ‚winseln‘ übersetzt. Das einzige mögliche Etymon scheint mir ahd. *enikel*, *eniklein* zu sein. Zu Davos noch: *enakli*, nach Schöpf, Tirol. Id.: *enichl*. Vgl. übrigens ital. *nicchiare*, Montelanico: *nikkyd* ‚klagen‘ (*nictulare* ‚schnüffeln‘, Misc. Ascoli 434, das Meyer-Lübke zurückweist).

### Nuschin.

*Nuschin* (Pallioppi hat: *nuschina*) bedeutet eigentlich: ‚Nüfschen‘ aus *nux* + dem gewöhnlichen Suffixe *-in*, ist aber auch der Name der ‚Tannenmeise‘.

### Paŕr.

Der heutige engadinische Ausdruck für ‚verdauen‘ ist: *digerir*. Ueng. *pair* (*pajir*) mit derselben Bedeutung aus einem hypothetischen *\*paidire* (vgl. parm. aneapol. *paidir*, bergam. friaul. *paidt*, averon. veltl. *pair*, puschl. *paŕ*) ist wohl, da es sonst nicht im Rätischen (wohl aber *patire* > oberl. *pilir*, bergell. *patir*, nonsb. *padir* etc.) kontinuiert zu sein scheint, als italienischer Eindringling zu betrachten. Vgl. übrigens Mussafia, Nordit. Mundarten 85, und Lorck, Aberg. Sprachd. 75.

### Palontuf.

Das besonders im Münstertal vorkommende *palontuf* (Pallioppi: *pallantüf*) bezeichnet die ‚Falltür zur oberen Kammer‘ und ist synonym mit eng. *burel* (vgl. Pallioppi: ‚Falltür über dem Ofen zur Schlafkammer‘, oberl. *boral*), ueng. *falla* und *üşchöl* (> *\*ustiolum* ‚kleine Falltür‘). Es ist deutlich eine Ableitung von lat. *palus* (eng. *pal*) oder besser *phalanx*, *\*palanca* (ueng. *palanca*), wie z. B. ueng. *palanschiu* ‚Diele, Fußboden‘, oeng. *palintschieu*, *-alla*, bergell. *palančín* (Rendic, Ist. lomb. XLI, 399: *\*palanciu*), obwald. *plantšiu* (Rom. Forsch. XI, 487, 537, 539: eher zu *phalanga* als zu *planca*), Carigiet: *palancar*, *-chescha* ‚Heustallboden aus Pfählen herstellen‘, *palaunc* ‚Pfahlboden‘, ital. *palanca*, nonsb. *palanch*, grödn. *palancha*, *palantšin* etc. Analogisch nach Ausdrücken wie: *p. sutt* ‚Fußboden‘, *p. sura* ‚obere Diele‘ (vgl. Pult, Parl. de Sent: *palantschotta*), ist wohl *-uf* das deutsche *auf*.

### Paschamaint.

Auch Pallioppi bezeichnet das Wort als veraltet, es bedeutet ‚Nahrung der Hirten in der Alp‘ (Fleisch, Mehl, Brot, Käse etc.)



und stammt selbstverständlich aus lat. *pascuum* > *pasch* (*pascere* > eng. *paschantar* ‚nähren‘) + *-mentum*.

### Pas(s)ella.

*Passella* ist der Name für ‚Rübe‘ zu Guarda, jetzt *rava* (< *rapum*, -a). Es entspricht borm. *pásola* ‚piccole rape che si fanno appassire‘, veltl. *pásol* ‚rapa brutta‘, kann demnach nicht aus *pisum*, *pisellum* (> ueng. *pisel*) stammen. Die borm. Bedeutung deutet auf Einwirkung von lat. *passus* ‚verwelkt‘, wovon auch eng. *pissun* ‚altes verdorrtes Gras zur Streu‘, *impassir* ‚verwelken‘.

### Pastuoiras.

*Pastuoiras* (ital. *pastoia*, friaul. *pastoril*) bezeichnet ‚eigens verfertigte Hölzchen, um die Füße der Schafe während des Scherens festzuhalten‘ (vgl. Pallioppi), heißt auch *zaungias della bescha*, und ist von *pastor* (\**pastoria*) abgeleitet.

### Piglias.

Vidal zitiert: „Adūna taunter las *piglias* ais il tagliun.“ *Piglias* ist eine Enge in den Bergwegen, wo der Wagen gefasst (‚genommen‘, daher auch ein Postverbale aus *pigliare* > \**piliare*) wird und bricht oder zu schwer vorwärts kommt.

### Poclarina, sfuist.

*Poclarina* (vgl. Pult, Parl. de Sent: *puklarina*) notiert Vital für Sent — ist aber auch in andern Gemeinden gebräuchlich, heute doch öfters *ruffiana*, borm. *rofian* ‚delatore‘, *rofianar* aus ahd. *ruf* ‚Schorf‘ — und ist als aus dtsch. *Kupplerin* umgestellt anzusehen. Der Kuppler dagegen heißt an demselben Orte: *sfuin* (*sfuinar* ‚ausspüren‘ d. h. nach Art des Marders; Carisch gibt für Münstertal: *sfuign* ‚Wühler, läppisches, halbunterdrücktes Lachen‘, z. B. *far il s.* ‚läppisch tun, den Kuppler machen‘) aus *fagina* (zu *fagus*). Formen mit -o- (-u-) erscheinen auch im Norditalienischen (vgl. Mussafia, Beitr. 58), z. B. berg. *fui*, mail. *foin*, venez. *fuina* etc. und sind an *fodere* und dessen Ableitungen angelehnt. Darauf deutet auch einerseits eng. *sfuiner* (Carisch: *sfuigner*), anderseits ueng. *fuar*, *foar*, bergün. *sfüjer*, oberl. *sfuér*; vgl. auch (nach Carisch) oberl. *sfular* (wohl aus *fodicolare*) und *sfugattar* ‚durchstöbern‘, weiter nach Carigiet: *fueina* ‚Esse, Feuergrube‘ und ‚schlechter Gesellschaftsort‘, vgl. Rom. Forsch. XI, 500, 561. Dieselbe Kontamination liegt wohl in borm. *sfodiñ* und *sfodiñar* ‚far qualche cosa in fretta e di nascosto‘ (nach Longa, Vocab.) vor.

### Puolvra da lumbes.

Bezeichnet ein Pulver aus verbranntem Schuhwerk, das Wunden am Vieh trocknet. Es ist deutlich identisch mit *lumbel*, -els bei Bifrun: ‚Lende‘ aus *lumbus*, im Norditalienischen in verschiedenen



Formen auftretend, z. B. borm. *lombet*, *lombul*, *nombul*, *dombul* ,parti della corda o fune' und friaul. *ombul*, alle aus lat. *lumbulus*.

### Pögn.

Man sagt *gust da pögna* von ,Brot schimmligen Geschmacks', sonst *paun müf* (< aital. *muffo*) oder *muosch* (< *musteus*). Vielleicht hängt das heute unbekannte Wort mit eng. *puonna*, *puigna* ,Milchlab, Schafzieger' zusammen, vgl. Schneller, Rom. Volksm. 166; Lorck, Aberg. Sprachd. 232; Arch. gl. it. XIV, 288; Meyer-Lübke, Etym. Wb.: *pupa* und Jud, Bull. dial. rom. II, 4 A., 14 A.

### Resi.

*Resi* oder eher *aresi* (Süs: *resja*), *a re(i)sja* noch öfter gebraucht, ,auf Gefahr' ist mit ital. *a riscio* (eng. auch *ris-ch* alias *risic* zu *ris-char*) zusammenzustellen. Von dieser Bedeutung aus liegt die Entwicklung zu: ,fast, vielleicht' sehr nahe (eng. *quasi*) z. B. *aresi dat gio* ,fast gefallen'. *Resi* entspricht wohl nordit. *reisi* (*arreisi*, vgl. Salvioni, Arch. gl. it. XVI, 202). Damit erhebt sich auch die schwierige Frage vom Etymon: *resicare* oder das von Schmitt (Misc. Ascoli 389) vorgeschlagene griech. *rhizikon*. *Resicare* lautet in Kompatsch *resiár*, 1. Sg. *resch*, im übrigen Unterengadin *resgiar*, *re(i)sg*.

### Riar.

*Riar il glin* z. B. bedeutet den Flachs samt der Wurzel ausheben. Sonst kennt man nur oberl. *rigiau* ,entwurzelter Baum', *rigiada* ,die vom Sturm entwurzelten oder gebrochenen Bäume', dazu gibt Carisch den Inf. *rigiar*, *riar*, oberl. *ragiar*, Carigiet das inchoative *ragischar*. Das Etymon ist *radicare*, wovon teils *ragiar*, teils *rigiar*, *riar* durch Anlehnung an die stammbetonten *ico*-Formen, vgl. übrigens *radicem* > ueng. *raisch*, oeng. *risch*, borm. *riš*, *trižar*. Vgl. oben *Laina reada*.

### Röt.

*Röta da fain* bezeichnet ,lange Streifen zugrecht bald durren Grases', ist ohne Zweifel mit eng. *rudé* (*rotellus*) ,Kreis; Heu, das auf gewissen Stellen gezettelt ist' verwandt — vgl. auch oberl. *ruta* = ,Strickstreif, Strickräutchen' (Carigiet) — d. h. das Wort wäre am nächsten als ein Ausdruck für das Ausbreiten des Heues in Reihen zu fassen; vgl. übrigens die Ausdrücke der Westschweiz, zusammengestellt von Tappolet, Bull. gloss. des patois de la Suisse rom. VIII, 30 — eine Ableitung aus lat. *rumpere*, ueng. *ruotta* ,Niederlage' ital. *rotta* scheint mir ausgeschlossen. Ich verweise aber auch auf schwdsch. *rötsch* ,grobes und mageres Heu für Schafe', *rutsch* ,vom Jauschregen verbranntes, rotgesengtes Laub oder Gras' (Schöpf), nach Schmeller *rötzen*, *rietschgras* (Riedgras).

### Sajas d'aua.

Vital übersetzt: wie ein Faden dünnes Wasserlein (quellen in Thalen hervor). Der Sing. stimmt mit ueng. *sai* (< *sebum*) ,Docht',



sonst *pavagl* < \**papilium* < *papyrium*, mit der Nebenform *saig* (vgl. ital. *sego*) gegenüber *sion* < \**seu* in Remüs und Münstertal, oeng. *saisf*. Die Formen mit verschlungenen Endkonsonanten sind auch abteiisch und ennebergisch. Es gibt auch die Möglichkeit, daß dort lat. *aqua* steckt. Wir haben z. B. ueng. *sava* „Rinne“, oeng. *seva* von \**ex-aquare*, eng. *asaver*, *saguar* „wässern“, anderseits auch *allajer* (*illajer*), ueng. *lajantar* „unter Wasser setzen“, wo Einmischung von *lacus*. Kübler (Liquid. Suffixe I, 21) nennt *sagliolas* zu rät. *saglia* „Graben am Rande eines Ackers“, lad. *sala* „Rinne“ (vgl. auch Schneller, Rom. Volksm.: *sala* und *sillam*), Pallioppi kennt nur den Ortsnamen *Sala* (*Sela*) „Stromfaden“, es bleibt aber besonders phonetisch sehr fraglich, ob das letztere Wort mit den engad. Ableitungen von lat. *salire*: *sagl*, *sigl*, *sagliuot*, *sigliantar* etc. zusammenhängt.

### Sansina.

*Sensina* oder *sansina* bezeichnet nach Vital eine gemachte Vertiefung, Rinne, Graben zwischen zwei Äckern als Grenze, Grenzgraben, „foss limitrof“, wofür auch ueng. *muniva*, zu Sent: *zvisa* (nach Vital), zu Sūs: *dvisa* (nach Pallioppi), eig. „Scheidelinie“, aus lat. *divisus*. *Sensina* stammt wohl aus ueng. *senda* (< *semita*) „Fußspfad“, auch im bergam., oeng. *semda*, durch das Deminutivsuffix -*ina*. Aber woher -s-? Vgl. aber das verwandte *tarsenna* „Gang in der Mitte des Viehstalles“ (Steub, Rät. Ethnol. 47), lomb. *tresenda* (Schneller, Rom. Volksm. 207: *trisandel*) < *transire*, sehr gewöhnlich bei Wiesenamen, weiter dtsh. *Sense* (früher urk. *Sensuna*, *Sen(s)ina*; alemann. *segisa*, bergam. *seges*), Name eines Weidenflusses, den Ortsnamen *Sins* (früher *sindes*, ahd. *sind* „Weg, Fußweg“) und oeng. *chincer* „Rain zwischen zwei Äckern“, ueng. *röven* (\**rovina*, Rom. Forsch. XI, 500).

### S-chagna.

Vital schreibt *schaina* (= *s-chaina*) und übersetzt: Stücke vom Hochrücken eines Schweines, roh im Walde bei der Arbeit gegessen; nach Pallioppi: ein Stück Schweinsrücken mit der Speckseite. Vielleicht hängt es mit vegl. *skaina*, bologn. *skeina*, puschl. *škena* in der Bedeutung „Rückgrat, Rücken“ zusammen, vgl. auch bergell. *škena da kaltšeta* „Stricknadel“, auch die eigentliche Bedeutung des eng. Wortes *s-chagna*, aus fränk. langob. *škina* „Schiene“. Dagegen ist die Zusammenstellung Vitals mit *schain* „Aussehen und daher Versprechen“, z. B. „quel non ha *schain* da gnir grass“ (von einem Schweine) falsch.

### Scharplaz.

Bedeutet „watschelig, schleppend“ und deriviert vermutlich von *scharpa* „Schuh“ (< ital. *scarpa*, Zeitsch. f. rom. Phil. XXV, 636, Nord. Tidsskr. f. Filol. (4), Bd. 7, S. 31, vgl. grödn. *škarpeté* „zappeln“), wenn es nicht mit dem ganz unklaren Etymon zu eng. *scharpar* „reißen“, (< *discarpere*; Nigra, Zeitschr. f. rom. Phil. XXVIII, 647: \**skarp*;



Brüch, Zs. XXXVIII, 680: got. *\*skirpan* ‚schrappen‘; vgl. auch Caix, Stud. 134: *accerpellato* = *stracciato*) oder eng. *s-charplir*, *-inar*, *s-charpinar*, *-igliar* ‚zupfen, zeissen‘ (< *scarpinare* ‚schaben‘) zusammenhängt. Vgl. auch Arch. gl. it. XVI, 322, *garra* > lomb. *sgarlar* (tirol. *sghèrla*, Schneller S. 183), ueng. *charpella* (< germ. *krappa*, Zernetz: *s-charpella* ‚Fulseisen‘) und bei Schneller: *sgálmera*.

### Schiavitsch, -un.

*S-chavitsch* bedeutet eig. ‚Fuftritt, Spur im Moore, im weichen sumpfigen Boden‘, oberl. *scavazz*, *scavazzar*<sup>1</sup> eig. ‚enthaupten, zer-treten im sumpfigen Boden‘; Pallioppi hat nur eng. *s-chavatsch*, auch = ‚Markzeichen‘,<sup>2</sup> ueng. *chavess(azz-)aglia* ‚Rain‘. Aus Wendungen wie: *l'aua non ha laschà schavitscha* ‚das Wasser hat keine Spur gelassen, bis aufs letzte weggeschwemmt‘, stammt die Bedeutung: alles zusammen. Das Grundwort ist wohl nicht *ex-cavare* > *s-chavar* (vgl. aus *cavea* eng. *giavöl*, ueng. *givgöl* ‚Einschnitt‘ und Wörter u. Sachen, Beih. 3, § 189),<sup>3</sup> sondern *cap-icius* > *schavitsch*, ein Suffix, das gewöhnlich eine kollektive, manchmal frequentative, oft auch pejorative Bedeutung hat (vgl. Pult, Rom. Forsch. XXXII, 420 n.), die Formen auf *-azz*, *-atsch* gegenüber bergün. *s-chavesszer* sind durch Suffixwandel zu erklären, so auch oberl. *cavazza* (*capicia*), vgl. auch Thomas, Essais 49. Nun bedeutet *s-chavitscha* auch ‚Rübenkraut‘ (sonst eng. *ravitscha* < *rapicius*, lomb. *ravischa*, friaul. *ravitsa*), wir haben weiter nach Schneller (Rom. Volksm.) tirol. *sgiavis* ‚Kopf-blätter bei Salat‘, puschl. *sgavisc* ‚der krautige beblätterte Rüben-stengel‘, fem. *sgavisca*, auch *sgaviscón* (Rend. Ist. lomb. XXXIX, 512) deutlich = eng. bergün. *schavizun* ‚der von der Faser entblößte Hanf-stengel‘ (vgl. Gerig, Terminologie der Hanfkultur in Wörter und Sachen, Beih. I, S. 63), dazu mit Deminutivsuffix tirol. *giavizzöl* (nach Schneller, l. c. aus *capitulum*) ‚rund erhobene Geschwulst‘, zusammengestellt mit synonymischem ital. *gavocciolo* < *\*gaba* ‚Kropf‘ (nach Schneller aus *caputulum*).

### Schirun.

*Schirun* bezeichnet ‚die bei Binstmilchtorten (*tuorta da cuols*) im Gefäße zurückbleibende Schotte‘, sonst oberl. (Carigiet: ‚Milch-wasser‘), darunter steckt wohl bergell. ueng. *sarun*, borm. mail. *saron* (< *seru*, ital. *siero*), von *schirar* ‚verdorren, verkrüppeln‘ be-einflusst, dessen Etymon schon von Mussafia (Beiträge 29) fest-gestellt ist: *\*assideratus* > eng. *schiro* ‚verdorrt‘ (vgl. Genelin, Germ. Best.teile, Gartner, Gröbers Zeitschr. XXV, 620) oder von einem deutschen Worte, vgl. Stalder: *Sirbele*.

<sup>1</sup> Conradi hat: *tschappitschar*.

<sup>2</sup> Statt Marksteine zu setzen wird nämlich in Bergwiesen die Grenze durch kürzere oder längere Linien bezeichnet, wo die Grasnarbe aufgedrückt wird.

<sup>3</sup> *Givgöl* ist ein dreieckiger Einschnitt in die Ohren der Schafe als *nouda* (Erkennungszeichen) wie auch *tagl* (einfacher Schnitt), *foura* (Loch) usw.



### Schnisch.

*Schnisch* oder *snisch* nach Vital bedeutet: ‚Abfall von Kohlen, der feine Staub‘, schwerlich identisch mit dem von Pallioppi angegebenen *schnixcha* ‚Äpfel-, Birnenschintz‘ usw. aus dtsch.-alemann. *Schnitz* (vgl. Schöpf, Tirol. Id.: *abschnitzl* = ‚Abfall von Tuch, Leinwand, Holz‘), oberl. *schnez* und *schnizzar* = eng. *schnixlar*.

Unter der Voraussetzung, daß die Angabe Vitals: *schnisch* richtig ist, konnte man vielleicht an eine naheliegende volkstümliche Begriffsbildung oder eine Kreuzung von *Schnee* (schw.-dtsch. *snia*, schneien) und *sbisch(a)* oder *bischa* (schw.-dtsch. *bise*, germ. *bisa* etc.) ‚Nordwind‘ denken, vgl. *sbischaduoir* ‚Schneegestöber‘.

### Serviola.

*Serviola* ‚Doste‘ (*Origanum vulgare*) wird wie *iva* ‚Wildfräuleinkraut‘, nach Chiampel (Topogr. rhaetica) eine Bergpflanze von sehr lieblichem, angenehmem Geschmack, in Brantwein gelegt, um demselben einen guten Geschmack zu geben. *Serviola* ist wohl mit Chiampels *salviola* ‚Mutterkraut‘ identisch (Bormio: *salviôla*, *Nepeta cataria*), und aus *salvia* durch Dissimilation entstanden.

### S-chaint.

Vital schreibt auch *sgiaint*, aus *siccu* + *ente*, synonym mit *sech*, z. B. *laina s-chainta* ‚Holz, das dürr noch steht‘. Vgl. auch *scher* < *sicare*, ueng. *sechar* und das frequentative eng. *schanter*, ueng. *sechantar*.

### Splecha.

Ein klatschsüchtiges Weib, besonders bei Heirat, bedeutet zu Schuls *splecha* und entspricht *rufiana* (Fem. von *rufian*) ‚Kupplerin‘ zu Fetan. Vgl. oben *poclarina*. Es fällt mir schwer, dasselbe mit eng. *splecha* ‚Milz‘ (bergell. und val. magg. *spleca*) aus lat. *splen* mit unerklärten Verlust von *n* (vgl. Rom. Forsch. XIV, 510, Arch. gl. it. IX, 213 und XVI, 377, Rend. Ist. lomb. 42, S. 986) oder mit dem ebenso unverständlichen ueng. *splengia* (nach Ascoli, Arch. gl. it. I, 195: *\*splenia*), auch im Gröden, Friaul und venez. *spienza* (nach Diez aus *splen* + *milz*), zusammenzustellen. *splecha* paßt doch ganz gut zu borm. *splek* in Ausdrücken wie: *far splek* ‚far bella figura‘, *dar splek* ‚darsi importanza, affettazione‘. Vgl. einerseits: oberl. *splenghiar* ‚glänzen‘ etc., eng. *placha* ‚Schmeichlerin‘, oberl. *se placar* ‚sich ducken‘ (*\*placicare* oder *plattus*), oberl. *pletg* ‚Schelle‘, eng. *(s)plajer* (*pla(i)care*) etc., andererseits schw.-dtsch. *blitzg* etc. als Schimpfname für eine Weibsperson.

### Srajada.

Man sagt von einer Kuh, die viel oder zu viel Milch gibt: *srajada da lat*, auch *srajadera*. Es fragt sich, ob wir nicht mit einer Ableitung von ueng. *raj* (vgl. oben) ‚weites Sieb‘ und *rajar*



‚sieben‘ zu tun haben, was sich auch wegen der Bedeutung rechtfertigen ließe. Vgl. im Münstertal: *rajada* ‚Gufsregen‘ (wie durch ein Sieb) und übrigens z. B. piac. *strayar* (*dis-radiare*) ‚aus-, vergiessen‘, das sich doch nicht im Engadinischen wiederfindet, sondern nur das einfache defekte Verbum *rasser* (ueng. *rachar*) ‚stark regnen‘, *rasseda* ‚Strahlengufs‘ neben ueng. *darachar*, *darachada*, obwald. *draccar* (*radicare*), wozu nach Huonder (Rom. Forsch. XI, 554) *derschá* ‚sieben‘ eine Scheideform sein könnte, weiter bei Conradi: *derschida* ‚Gufs‘.

### Stausch.

Vital gibt *stausch* in der Bedeutung ‚Art, Aussehen‘, z. B. *stausch da bain* = ‚Form und Gestalt eines zusammengehörenden Gutes‘ (Wiese oder Acker), noch heute von Gütern und Tieren gebräuchlich. Sonst ist nur *stausch* (Bifrun: *stosch* = *lites*, sonst *dabatts*, Rev. d. langues rom. 50 [1907], S. 203) in der Bedeutung: ‚Streit, Zwist‘ bekannt, schw.-dtsch. *stoss*.

### Sten.

In Sent und Umgegend lebt noch *sten* in der Bedeutung ‚viel‘ fort. Es entspricht obwald. und grödn. *staign* mit einer Grundbedeutung: ‚fest‘, die auch in Ausdrücken wie *branclar sten* ‚innigst umarmen‘ hervortritt. Meyer-Lübke (Etym. Wb.) erkennt nicht *stagnum* ‚Zinn‘ (vgl. ueng. *mobel sten* ‚Blechgefäß‘) als Etymon, die nach Walde (Lat. etym. Wb.) durch die handschriftliche Überlieferung bestbeglaubigte Form, sondern setzt *\*stannius* > oeng. *stagn*, doch mit Walberg (Parl. Cel. Cresta § 165) als italienisches Lehnwort zu deuten, obwohl auch obwald. und grödn. *stagn*, denn ueng. lautet es sowohl subst. als adj. *sten* und im Oberengadin adj. nur *sten*. Dabei fällt *-e-* auf, das sich doch über *-ain-* (vgl. puschl. *stain*) entwickelt haben muß, wobei das Etymon Meyer-Lübkes auch passen sollte, vielleicht *-aniu* > *ain* > *en*, wie *-ariu* > *air* > *er*, ohne Mouillierung.

### Svera (gespr. schwära).

Bezeichnet Speise, Proviant (d. h. Fleisch, Brot, Käse etc.) für die Hirten auf der Alp (*ir con la svera* ‚Speise hinaufführen‘)<sup>1</sup> und ist nur unterengadinisch, sonst *paschamaint*, vgl. oben. Das Etymon ist natürlich lat. *cibaria* (Salvioni, Postille; ital. *civaia*, lomb. *sivera*; vgl. weiter Zeitschr. f. rom. Phil. XI, 102: *tschavera*, Gamillscheg, Mund. von Luzern in Beih. zu Zeitschr. f. rom. Phil. 43 [1912], S. 23 und Beih. 65: lothr. *sver*, Jud, Herrigs Archiv 127, S. 433), und davon abgeleitet: eng. *tschiviergia* ‚Schubkarren‘ (ueng. *charrütla*), wobei das vortonige *i* wohl dem Einfluß des Palatals zuzuschreiben ist (vgl. *cepulla* > *tschiguolla*, *ceresea* > *tschirescha*).

<sup>1</sup> Es ist möglich, daß *svera* nicht nur die Speise bezeichnet, sondern auch das Vehikel, mit dem sie in die Alp geführt wird (ein zweirädriger Karren). Vgl. auch Arch. Rom. I, 156, 159 und III, 132.



## Svetta.

Man hat in Unterengadin ein altes Sprichwort: ,chi non vuol la letta piglia la *svetta* ,wer nicht die Auswahl will, nehme den Rückstand'. Man fragt sich, ob es etwas mit *vetta* (lat. *vitta*) ,Schicht im Gestein' und sonst ,Lage, Ader' — keines dieser Wörter findet sich bei Pallioppi — zu tun hat, vgl. ital. *vetta*, *svellar*. Steckt nur darin dtsch. *Schwarte* (grödn. *sverta* ,Speckrinde', oberl. *schetta*, Conradi: *ischetta*, Meyer-Lübke: *išita* < *exsuctus*), eng. *fletta* ,Schnitte' (< *offula*; ital. *fetta* < *offa*) oder ist die Lösung analogisch mit *svess*: sibi + Part?

## Tarnojer.

*Tarnojer*, *tarnojeralsch* bedeutet ,dummes, unbeholfenes Kind'. Das Wort ist vielleicht mit folgenden norditalienischen Formen zusammenzustellen: venez. bresc. etc. *tanantai* (auch friaul., vgl. Schneller, Rom. Volksm. 203: *tarantai* < *\*trahinaculum*), borm. *tanánj* ,goffe' (nach Longa, Vocab.), daneben nach Monti: *taramach*, *taramot* ,inerte, lento al moversi', *tananch* ,gagliofo', wozu auch z. B. zu Plessur (Annalas I, 326): *trallari* ,einfällige Mannsperson', *trallara* ,dumme Weibsperson', *tralara* ,ziellos herumwandern, schlendern', eng. *tralari*. Vgl. auch eng. *tamazsi* ,einfältiger Mensch'. Vielleicht liegt ein Schallwort zu Grunde wie bei ital. *tempellare* (< *temp*), bologn. *tamplar* ,klopfen', *tamperla* ,langsam, zögernd, dumm', eng. *tamberl* ,einfältiger Mensch' (ueng. *tamberlan*). Vgl. auch ahd. *tarni*, schw.-dtsch. *tarlen* ,einfältig reden, sein' aus *taren* ,überaus langsam und träge in Reden und Handlungen sein' nach Stalder, Schw. Id., schw.-dtsch. *tarrliwatsch* und dazu noch *targinar*, *tardinar* (Rom. Stud. VI, 318). Vgl. auch Wörter u. Sachen V, 128: *tanantai* etc. < hebr. *adanaj*.

## Tas-chas.

*Tas-chas*, eig. Täschen, aus fränk. *taska*, ital. *tasca* hat nach Vital eine besondere Verwendung, es bezeichnet nämlich bei Kohl etc. die innersten taschenähnlichen Blätter. Wenn der Kohlkopf nicht fest, kompakt ist, sondern eher locker, besonders gegen die Mitte zu, sagt man nämlich: *il gibus ha tas-chas*, *el ais plain tas-chas*.

## Trasèra.

Das Wort bedeutet: ,eine zu hastige Arbeiterin' (auf dem Felde), also die zu geschwind arbeitet (sonst *dar dels mauns*). Pallioppi kennt das Wort nicht. Das Oberländische hat ein *trusch* ,die überhäufte Arbeit, Beschäftigung', *turschar*, wozu eng. *trusch* ,das Rühren, Mischen' und *truscher* (< *\*trusare*) ,mischen etc., schaffen, machen', die Pallioppi mit *travsch* ,Umgang, Verkehr, Kummer', *travschar* (aus *\*transversare*<sup>1</sup> und nicht *\*trans-vitiare*)

<sup>1</sup> Es ist doch zu bemerken, daß das von Meyer-Lübke angegebene *trafscher* ,verwandeln' auch als *trafuscher* vorkommt.



zusammenstellen zu wollen scheint, vgl. Schneller, Rom. Volksm.: *Trabacar*, *trisac* und *strusciar*, lomb. *trüscid* (nach Biondelli) ‚affaccendocci‘, bergell. *treusà* (Zappairi), eng. *tras-cha* ‚Tanz‘ < got. *thriskan* (dreschen), veltl. *tres* ‚Heuhäufchen‘, eng. *terzer* < *tertiare* (veltl. *traso* und *terzoèu* nach Monti) und weiter oben *darschiar*. Schließlich ist es auch wohl möglich, besonders die pejorative Bedeutung aus *trans* > *tras* ‚sehr‘ zu gewinnen, vgl. lomb. *trasà* ‚durchbringen‘, eng. *trassater* ‚verschwenden‘.

#### Travuondusa.

Pallioppi setzt *travuondusa* ‚Strudel, Wasserwirbel nach unten‘, daneben auch *travuondusa*, aus *travuondar* (Chiampel: *traguondar*) ‚verschlucken, verschlingen‘, aus lat. *transfundere*. Vgl. Rev. dial. rom. V, 258.

#### Tröv.

Man sagt zu Lavin *dar tröv*, ein Ausdruck, der *dar suda* zu Sent entspricht, ‚antworten, wenn man gerufen wird, sich vernehmen lassen, wenn der Lärm z. B. zu arg wird‘. *Tröv* (Pallioppi: *tröf*), noch ziemlich gebräuchlich, kommt bei Chiampel mit der Bedeutung ‚Laut‘ vor, wie Ps. XIX, 23: *schabain lg haun ingiüna uusch nè traw*, *dar tröv* also = ‚Laut von sich geben‘. Das Wort scheint mir rätselhaft, wenn nicht aus lat. *turbare*, (\**trobidu*, bergam. *tröbi*, *trobe*, v. Ettmayer, Alpenmundarten 34), obwald. *truvà* ‚recht finden, sprechen‘ (vgl. Pult, Rom. Forsch. XXXII, 407), das im gewöhnlichen Sinne von franz. *trouver* weder in der gesprochenen Sprache noch in der Literatur vorkommt. Es fordert jedenfalls wie sonst in den romanischen Sprachen einen Stamm aus *tröb-* oder *tröp-*.

#### Truesch, tütschun.

Beide Wörter gehören zu dem Albula-Gebiete, besonders Latsch und Bergün. Jud (Bull. dial. rom. III, 7 und Zeitschr. f. rom. Phil. XXXVIII, 60, vgl. auch Rend. Ist. lomb. XXXIX, 621) hat schon nachgewiesen, daß *truesch* ‚Brunnen‘ (eng. *bügl* < *bullium*, Bull. S. 71—72) von der Wortfamilie *truoch* (< *troju*, vgl. borm. *tröj*, in den Stat. bosch. di Bormio: *troium*; Gartner, Gröbers Zs. XVI, 353 n. belegt: *trogium*) etc. ‚Pfad‘ zu trennen ist (vgl. dagegen Guarnerio, Rend. Ist. lomb. XLI, 404 und XLII, 976, 986) und stellt es mit obwald. *truaisch* ‚Speicher‘, *truasch* nach Carisch in Waltensburg, d. h. ein eigenes Gebäude, worin die Reichen unten Käse und Butter, im zweiten Stock das Korn aufbewahren, aus einem alten \**torbace* zusammen. Es scheint doch Meyer-Lübke (Etym. Wb.) fraglich, ob wirklich obwald. *truasch*, bergün. *truesch* und veraltetes bergell. *truvesch* (nach Monti, Vocab. App.: *troväs*) ‚Brunnentrog‘ dasselbe Wort ist. Vgl. weiter Wörter u. Sachen, Beih. 3, § 186. Das von Lorck (Aberg. Sprachd. 222, *trabicem*) belegte *trevis*, *treis* ‚Krippe‘ stammt aus lat. *praesēpe*, eng. *presepen*. Vgl. Zs. f. rom. Phil. XXXVIII, 69.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Später finde ich, daß Fankhauser (Archiv f. schweiz. Volkskunde, Bd. 22) die Wortsippe ausführlich behandelt hat, vgl. dazu Arch. rom. III, 140.



Was aber *tütschun* ‚Brunnentrog‘ (Pallioppi setzt: *titschun*) betrifft, halte ich es für möglich, daß es eine Ableitung mit Dissimulation von *tschütsch* (*tschütschar* < *suctiare*) sein könnte, ü lautet bergünisch i, vgl. *tschietscha* ‚Saft‘, oder es handelt sich um das Schallwort: *čuč*. Ich erinnere auch an schw.-dtsch. *tüchel* ‚Deichel, hölzerne Wasserleitungsröhre‘ und *tütschi* ‚Holzklotz‘. Eine Ableitung aus dem Schallworte *tüt* (vgl. franz. *tuyeau*), d. h. *\*tutionem* scheint mir nicht begründet. Vgl. auch oberl. *dutg*, eng. *duoch* (*ductus*).

### Tschögl, tschögliada.

*Tschögl* ‚halbblind, blinzelnd, auch verächtlich (wie oeng. *pievsch*) = kurzsichtig‘, mit einer Ableitung *tschögliada* ‚das Blitzeln des Auges‘ entspricht bergün. *tschignat*, -ter, wozu eng. *tschigner*, ueng. *tschegnar* oder *tschögnar* ‚winken‘, von *tschegn* (< *cinnus* ‚Wink‘ + *signum*) und *tschögn*. Es liegt hier deutlich eine nur unterengadinische Kontamination mit *oculus* > *ögl*, *ögliada* ‚Blick‘ vor — wenn nicht aus *cæcus* (vgl. Enneberg *čedl* < *cæcus* + *ulus*, Rev. dial. rom. III, 487) + *oculus*, vgl. oeng. *tschiera* ‚Nebel‘, Herrigs Archiv 127, 429 — wodurch auch *tschögn* gegenüber *tschegn* erklärt wird.

### Tschaider.

*Tschaider* oder noch gebräuchliches *schaider* (nach Pallioppi Nebenform von *tschaiver* ‚Schwächling‘, auch *schaiver*) bedeutet eigentlich ‚langsam, lahmig‘, daher unbehilflich, unbeholfener Mensch, also ein Schimpfwort, gewöhnlicher *schogn*, *marschögn* (vgl. Pult, Parl. Sent 175), auch *schiloner*, eig. ‚Pflaster‘, oeng. heißt es *cholsch* (mail. *cucch*, *ciocch* ‚unvermögend‘ etc., Schuchardt, Rom. Etym. II, 21, 25 et passim, und wohl mit eng. *choc* ‚betrunken‘ < venez. *choca* < *\*clocca*, Rev. dial. rom. V, 193, verwandt). Vgl. auch zentrallad. *ciöser* ‚unbehilflicher Mensch‘, nach Schneller aus dtsch. *söschén*. Ein Zusammenhang mit oberl. *tscheiver* oder *scheiver*, eng. (t)schütschaiver (Gartner, Zeitschr. f. rom. Phil. XXV, 631: *decipere* oder *exebrius*, Pult, Rom. Forsch. XXXII, 415, 447: *cibarius*, besser *incipere*, vgl. obwald. *enčeiver*, und *suscipere* — es existiert auch ein oberl. *zeiver*, eng. *zaiver* ‚Gelte, Zuber‘, nach Genelin < ahd. *zwibar*, vgl. oben unter: *chalchaduoira*) scheint mir wenigstens begrifflich unmöglich; das von Pallioppi vorgeschlagene franz. *toivre* (fränk. *tiber*, ahd. *zeber* = eng. *zepra*, *zepla* ‚Aas, schlechter Mensch‘) ebenso. Dann glaube ich lieber an eine Entstellung — darauf deuten die Doppelformen — von *piger* > *paiver*, wenn nicht von *flebilis* > *flaivel*, vgl. friaul. *flevar*, agenues. *xeiver* (Salvioni, Postille II), borm. *flaber*, friaul. auch *lédul*, anderseits filis. *deischel* (*debilis* + *gracilis*), aital. *dexeiver* (*decibilis*, Salvioni, Postille I) etc. Die Kontaminationen sind zahlreich. Bei *tschaider* (-aiver) könnte denn vielleicht *tsch-* germanischen Ursprungs sein, z. B. schw.-dtsch. *schnitter* (oberl. *tschitter*) ‚gebrechlich, schwach‘ (Stalder), oder es gibt romanische Verwandte, z. B. *schirar* (*tsch-*) ‚erlahmen, ausmergen‘, *schira* > *\*assideratus*, alomb. *asidrado* (Bonvesin), judic. *sidrá* ‚kränklich‘. Vgl. oben: *schirun*.



### Tubiar.

*Far tubiar* bedeutet: ‚an dem Beine krankes Vieh sich bewegen machen, daß es nicht starr werde‘. Die eig. Bedeutung ist denn: ‚herumhumpeln‘, wofür sonst eng. *zoppiar* (ital. *zoppicare*), das auch hier zu Grunde zu liegen scheint, wozu auch wenigstens in norditalienischen Dialekten eine Nebenform *topicá*, wenn nicht lat. *tribulare* (venez. pad. *tubiar*, *tibiar*; Arch. gl. it. XIV, 300; Mussafia, Beitr. 58 n., friaul. *tibiâ* ‚calcare, trebbiare‘ und *tubiâ* ‚tormentare‘, aus dem Venez. entlehnt) allein genüge, um das Wort zu erklären. Sonst kenne ich aus dem Westrätischen nur die jüngeren Formen: *tribular* ‚ängstigen‘ und ueng. *treblöz* ‚Trübsal‘. *Tribulare* bedeutet meistens ‚dreschen‘, das nach Meyer-Lübke (Etym. Wb., vgl. auch diese Zeitschr. XXXIV, 260 A.) dadurch bewirkt wird, daß Tiere über das ausgebreitete Getreide getrieben werden.

### Udatscha.

Das Wort kommt zu Schuls vor und bezeichnet ‚Holztaxe bei Gemeinderechnung‘. Pallioppi kennt das Wort nicht.

### Vadrüsch.

*Vadrüsch* (Bifrun: *vedrüsch* ‚ältlich, sehr alt‘), das natürlich eine Ableitung von lat. *vetus* ist,<sup>1</sup> bedeutet nach Vital substantivisch auch: ‚alt und farblos gewordene Stoffe‘, *il vadrüsch* aber auch bei Rindern die Mefshöhe oben bei den Schultern, wohl weil dieses Maß zur Bestimmung des Alters diene.

### Vriet.

*Vriet* zu Sent, *vrüet* zu Fetan bedeutet ‚munter‘, bei der Arbeit: Aufmunterung an junge Leute etc. Es entspricht genau schw.-dtsch. *frutig*, *fruetig* (nach Schöpf daneben: *fruot*, vgl. auch z. B. Quellen z. schweiz. Gesch., Folge 2, Abt. 2, Wörterverzeichnis: *vrutig* ‚munter, aufgeweckt‘).

### Zatra.

*Zatra* wird zu Schuls verwendet um einen Floß, d. h. aneinander gereihtes Holz zu bezeichnen, im Münstertal *zattéra* neben *flöz*, also ital. *zattera* entsprechend und auch span. *salara*, beide mit derselben Bedeutung ‚Floßholz‘, von einfachem ital. (venez. lomb.) und span. *zata* abgeleitet, das wohl aus ahd. *zata* ‚Tatze‘ (schw.-dtsch. *zatte* ‚Schwaden Getreides‘, nach Stalder, vgl. ueng. *lezna* ‚zatten, das Getreide aneinander reihen, in Schwaden legen‘) stammen muß. Dies Wort existiert auch im Zentralladinischen (vgl. Schneller, Rom. Volksm. 213) und im Friaulischen in derselben Bedeutung:

<sup>1</sup> Vgl. auch eng. *vadret* ‚Gletscher‘, dessen Etymologie schon Chiampel (*Topogr. rhetica*) festgestellt hat und wofür die Deutschredenden *fira* haben, Vgl. dagegen Arch. rom. II, 72 und Rom. Forsch. XI, 483.



‚Tatze und Floß‘. Ein Versuch mit Caix (Stud. etimol. 659) und Schneller das Wort aus *piatta* (< *plattus*) zu erklären, scheint deshalb nicht nötig. Im Engadinischen stehen auch für Tatze *patta* und *tschatta* nebeneinander, wofür ueng. auch *tappa* (vgl. nhd. *Tappe*), *tschampa*. Gewiß wechselt der Anlaut, vgl. puschl. *ciata* (nach Michael: Pratze; Rend. Ist. lomb. XXXIX, 613, 1906, und Gamillscheg in Zeitschr. f. rom. Phil., Beih. 43, S. 40—41: *samp* ist natürlich *zanca* + *gamba*), Ampezzo *zatta*, Buchenstein und Ober-Fassa *ciatta*, Gröden sogar *ciaffa*, friaul. *cate*—*zäte*.

### Zezna.

*Zezna* bedeutet oberengadinisch: ‚Schopf‘, ueng. = *zazra*, das letztere entspricht deutlich ital. *zazzera* (< langob. *zazera*, got. *taturo*) ‚herabwallendes Haar, Mähne‘. Unterengadinisch bedeutet aber *sezna* ‚Mist zum Versiegen(?) bei Alphütten‘, Plur.: ‚Mistklumpen, die sich dem Rindvieh anhängen‘ (oeng. *zollas*, vgl. nhd. *sotte*) und läßt sich wegen des Vokals schwerlich, wie auch comask. puschl. *zézzan*, das doch ‚langes Haupthaar der Männer‘ bedeutet, romagn. *zizzarera* (vgl. Lorck, Aberg. Sprachdenkm. 2) mit *zazra* zusammenstellen. Wir haben auch den Ortsnamen *Zeznina* (zwischen Lavin und Guarda), der entweder aus *sezna* oder *sezzen*, *ziznun* (Nebenform von *signun*, oberl. auch *signun*) aus nhd. *Senn* oder *Zusenn* (bei der Alpwirtschaft) kommt. Vgl. weiter bei Schöpf (Tirol. Id.): *sette* ‚Heche, Gesträuch‘ und *setten* ‚streuen‘.

### Zudrün.

*Zudrün*, nach Pallioppi *sudrüm* ‚Eisgang‘ (il sdriegler del glatsch) übersetzt Vital mit: ‚Grundeis im Frühjahr in den Flüssen‘. Vgl. den von Steub (Räth. Ethnol. 17) angeführten Ortsnamen *Sadrün*, bei Studer (Schweiz. Ortsnamen, 1896): oberl. *Sedrun*, *Sudrun* und Muoth, Ortsnamen, Progr. Chur 1893.

PAUL HÖGBERG.



## Die beiden neuesten Bibliographien altfranzösischer und altprovenzalischer Lieder.

Der unermüdliche Forscher provenzalischer und altfranzösischer Lyrik, A. Jeanroy, der die Erforschung der Troubadour- und Trouvère-Kunst sich zur Lebensaufgabe gemacht hat und dem wir schon so vieles verdanken, hat uns wieder zwei Werkchen<sup>1</sup> beschert, die einem lang empfundenen Bedürfnis Rechnung tragen; und wenn auch Jeanroy, jedenfalls infolge der Zeitumstände, nicht in der Lage war, uns mit seinen Werkchen eine ausführlichere Bibliographie, ein bequemes Nachschlagewerk, wie es z. B. G. Raynaud's zuverlässige Bibliographie des Chansonniers français des XIII<sup>e</sup> et XIV<sup>e</sup> siècles ist, zu bieten, begrüßen wir doch beide Werkchen auch in dieser abgekürzten Form mit Freuden.

Die **provenzalische Bibliographie** erleichtert das Arbeiten auf dem Gebiet der provenzalischen Lyrik ganz wesentlich. Bartsch's alphabetisches Verzeichnis der lyrischen Dichter des XII. und XIII. Jahrhunderts in seinem „Grundriß zur Geschichte der provenzalischen Literatur“, Elberfeld (1872), der leider seit einer Reihe von Jahren vergriffen ist, wird durch sie nicht, wie man zunächst annehmen könnte, ausgeschaltet: es dient auch Jeanroy noch als Grundlage und wird durch Jeanroy's neuestes Werkchen nicht ersetzt, sondern nur ergänzt und bis zur neuesten Zeit fortgesetzt.

Jeanroy hat seine Angaben aus einer Unmenge von Veröffentlichungen, aus zahllosen Büchern, Zeitschriften und Artikeln zusammengetragen. Es ist dies eine Leistung, die alle Anerkennung verdient. Dafs hierbei hin und wieder ein Versehen mit unterlaufen ist, wird niemand dem Verfasser übelnehmen wollen, zumal es bisher an einer ähnlichen Zusammenstellung und gröfseren Vorarbeiten fehlte.

Das Büchlein zerfällt (wie der Titel schon mitteilt) in zwei Hauptteile, von denen der eine über die Handschriften, der andere über die Ausgaben handelt.

Wenden wir uns zunächst dem ersten Hauptteil, den Hss., zu. Hier adoptiert Jeanroy zum gröfsten Teil die Handschriftenbezeichnungen von Bartsch und weicht nur dann davon ab, wenn ein dringender Grund dafür geboten scheint, der wohl meistens in dem Bekanntwerden neuer Hss. gesucht werden darf. Jeanroy gibt z. B.

---

<sup>1</sup> A. Jeanroy, Bibliographie sommaire des chansonniers provençaux (manuscripts et éditions) als No. 16 der Classiques français du moyen-âge, Paris (1916), VIII, 89 SS., bei Honoré Champion, 2,25 Frs. A. Jeanroy, Bibliographie sommaire des chansonniers français du moyen-âge (manuscripts et éditions), als No. 18 der Classiques français du moyen-âge, Paris (1918), VIII, 79 SS., bei Honoré Champion, 2,25 Frs.



der Bartsch unbekannten Hs. Mailand, Brera A. G. XIV, 49 die Abkürzung A<sup>a</sup>, weil diese Hs. eine im XV. Jahrhundert entstandene Abschrift der Hs. A ist. Bartsch seinerseits bezeichnete mit A<sup>a</sup> das letzte Blatt der Pariser Hs. Bibl. nat. fr. 12474, einer im XIV. Jahrhundert entstandenen, mit A verwandten Abschrift, die nun Jeanroy mit A<sup>b</sup> bezeichnet, wozu sich noch das Bartsch ebenfalls unbekannte A<sup>c</sup>, ein einzelnes Pergamentblatt aus Ravenna, class. 165, gesellt, das wahrscheinlich derselben Hs. wie A<sup>b</sup> entstammt. Es gelingt so Jeanroy, die neugefundenen Hss. ohne allzugroße Veränderungen dem System von Bartsch einzuordnen, wobei freilich auf die Unterscheidung, daß die großen Buchstaben die Pergamenthandschriften, die kleinen Buchstaben die Papierhandschriften bezeichnen, keine Rücksicht mehr genommen werden konnte.

Es sind natürlich im Laufe der Zeit eine ganze Anzahl neuer Hss., besonders Fragmente, bekannt geworden, die bei Bartsch fehlen. Eine Übersicht in Tabellenform auf S. 85 dient hier zur leichten Orientierung.

Die Zusammenstellung der Angaben über die Hss. kann wohl als erschöpfend bezeichnet werden. Jeanroy gibt das Siegel der Hs., den jetzigen Aufbewahrungsort der Hs. nebst der genauen Katalogzahl, sowohl der heutigen wie der früheren, was bekanntlich besonders für die französischen Bibliotheken von Wert ist. Dann folgt eine Angabe über die GröÙe der Hs. in der üblichen alten, wenig sagenden Weise (in-folio, in-4° etc.), wo eine Angabe der GröÙe in Centimetern vorzuziehen gewesen wäre.<sup>1</sup> Danach wird uns angegeben: ob die Hs. auf Pergament oder Papier geschrieben, wie groß die Zahl der Blätter ist, die ungefähre Zeit der Entstehung, die Provenienz, schließlich noch Angaben, über etwaige Notation [dies in Anlehnung an Beck, die Melodien der Troubadours, Straßburg (1908)] und über das Vorhandensein von Rubriken und Miniaturen.

Eine summarische Angabe über die Verteilung der einzelnen Dichtungsgattungen über die Hs., über das Vorhandensein eines alten Index und über die Geschichte der Hs., soweit diese festgestellt werden konnte, schließt diese wertvollen Angaben ab.

Dann verweist Jeanroy auf die bisher gedruckten Inhaltsangaben und Auszüge oder gegebenenfalls auf den diplomatischen Abdruck der betr. Hs., wobei er noch besonders der Facsimileausgaben gedenkt, leider jedoch ohne die jeweils hier veröffentlichten Seiten oder Blätter der Hss. anzugeben.

Es möge noch erwähnt werden, daß bereits von Silvestre, *Paléographie universelle* III (1841), 222 Faksimile der Hss. C, I

<sup>1</sup> Diese Angabe nebst der GröÙe des beschriebenen Raumes, des sog. Spiegelmaßes, oder der Anzahl der Zeilen auf der Seite oder, was noch praktischer ist, der SchriftgröÙe, ist dem modernen Forscher, der gern mit Schwarz-Weiß-Aufnahmen arbeitet, die fast in allen Bibliotheken erhältlich sind, um so wünschenswerter, als er danach das Format der zu bestellenden Aufnahmen bestimmen kann.



und K veröffentlicht wurden. Eine weitere stattliche Anzahl wurde von Bertoni, *I Trovatori d'Italia*, Modena (1915) herausgegeben und zwar Proben aus den Hss. A, D, G, I, K, P, Q, S, U, a<sup>1</sup>, e und y, weitere im *Archivum romanicum* II (1918), 396 ff. aus A, C, L, Chantilly 703 und Sg.

Die Hs. Rom, Chigiana C. V. 181, die das Mysterium der heiligen Agnes enthält, scheint Jeanroy entgangen zu sein. Das Mysterium, das bereits öfters ediert worden ist (vgl. Bartsch, *Chrest.* 6, p. 375), ist infolge der geistlichen *Contrafacta* auch in musikalischer Beziehung von Wichtigkeit.

Neuerdings wurde aus einer Hs., die unter anderem Brunetto Latini's *Tresor* enthält, aus Bergamo, *Δ* VIII, 22 fol. 156<sup>r</sup> von Bertoni eine Tenzzone des Aicart im *Archivum romanicum* I (1917), 89 mit Faksimile veröffentlicht, und aus der Hs. Chantilly 703 eine Strophe von B., Gr. 225, 10 im *Archivum romanicum* II (1918), 400.

Aus Hs. D druckt Bertoni zwei bisher übersehene Coblas im *Archivum romanicum* I (1917), 101 ab.

Aus a<sup>1</sup> edierte jüngst O. Schultz-Gora mehrere Unica in seinen provenzalischen Studien 2, 105 ff. [Schriften der Straßburger Wiss. Ges., Neue Reihe 2 (1921)].

Zu berichtigen ist bei Jeanroy: S. 31 letzte Zeile lies fasc. XII (1915), 139—186.

S. 32 Zeile 5 von oben lies natürlich *Harl.* manuscripts statt *Bodleian.* manuscr.

Der zweite, umfangreichere Hauptteil befaßt sich mit den Ausgaben der Troubadourlyrik, und zwar mit Sammlungen einerseits und Einzelausgaben andererseits.<sup>1</sup>

Die Sammlungen umfassen folgende drei Abteilungen: die allgemeinen Sammlungen (Nr. 1—20), die Sammlungen nach Dichtungsgattungen (Nr. 21—25) und solche nach geographischer Zusammengehörigkeit (Nr. 26—34). Die Werke werden in chronologischer Reihenfolge und durchgehender Numerierung aufgeführt. Jeanroy fügt bei jedem Werk orientierende Bemerkungen und eine kurze, beachtenswerte Kritik an, in der er sich über die Anlage des Werkes, die Zahl der edierten Stücke, die benützten Hss., kurz über den Wert der Veröffentlichung ausspricht und gegebenenfalls, was sehr wertvoll ist, die über das betreffende Werk erschienenen Besprechungen mitteilt.

In der ersten Abteilung vermißt man als

15bis — A. Restori, *Per la storia musicale dei Trovatori provenzali*, gedr. in *Rivista musicale italiana*, Bd. II und III. Torino (1895—96).

<sup>1</sup> O. Schultz-Gora hat uns in seinem „Altprovenz. Elementarbuch“ 3. Aufl. (1915), bereits eine Anzahl von Ausgaben, in Sammlungen und Einzelausgaben getrennt, die dort die Seiten 5—7a einnehmen, mitgeteilt, die auch schon gute Dienste leisten konnten. Natürlich war eine Vollständigkeit hier nicht angestrebt.



Als neuere Erscheinung sei noch genannt:

20bis — E. Lommatzsch, Provenzalisches Liederbuch. Lieder der Troubadours mit einer Auswahl biographischer Zeugnisse, Nachdichtungen und Singweisen. Berlin (1917).

An die Gedichtsammlungen schliessen sich die Einzelausgaben von Dichtern an, die die Nummern 35—207 umfassen. In alphabetischer Reihenfolge ziehen die einzelnen Troubadours an uns vorüber, wobei jedesmal die Ausgabe oder Ausgaben ihrer Dichtungen angeführt, gegebenenfalls auch die Sammlungen zitiert werden, in denen die Gedichte Aufnahme gefunden haben. Bei dieser Gelegenheit wird auch angegeben, wenn ein Gedicht bei Bartsch fehlt. Hier ist zu bedauern, dass die Mitteilung der ersten Liedzeile und der Hinweis auf die von Bartsch eingeführte Numerierung der einzelnen Dichter und Lieder fehlen, wie auch sonst noch mancherlei nachzutragen wäre. Ich will mich hier nur auf das neueste beschränken:

48bis — Gabrielle Kussler-Ratyé, in *Archivum romanicum* I (1917), S. 162 ff.;

57bis — K. Vossler, Der Minnesang des Bernhard von Ventadorn, gedr. in den Sitzungsberichten der Bayr. Ak. der Wissensch. Philos.-philol. u. historische Klasse 1918, 2.

73bis — C. Appel, Der Trobador Cadenet. Halle (1920).

135bis — A. Jeanroy, Dejeanne et P. Aubry, Quatre Poésies de Marcabru, gedr. in *Tribune de St. Gervais* X (1904), 107—118 und separat Paris (1904).

136bis — K. Vossler, Der Trobador Marcabru, gedr. in Sitz.-Ber. d. Bayr. Ak. d. Wiss. Ph.-phil. u. hist. Kl. 1913, 11;

136ter — A. Franz, Über den Troubadour Marcabru. Marburg (1914).

149bis — K. Vossler, Peire Cardinal, gedr. in Sitz.-Ber. der Bayr. Ak. d. Wiss. Phil.-phil. u. hist. Kl. 1916, 6.

170bis — J. Anglade, Rigaud de Barbezieux, gedr. in *Revue des langues romanes* 60 (1920), 201 ff., mit Musik von Restori.

183 — Es wäre noch nachzutragen, dass schon in *Studi lett. et ling. dedicati a Pio Rajna* (1911), S. 1—28 4 chansons du troubadour Uc de St.-Circ (457, 3; 9; 16 und 40) von Jeanroy und Salverda de Grave veröffentlicht wurden.

Eine Zusammenstellung der Hss. nach ihren jetzigen Aufbewahrungsorten<sup>1</sup> beschliesst das hübsche Werkchen, das sich infolge seiner Zweckmäßigkeit und Billigkeit viele Freunde erwerben wird. Es bedeutet einen wesentlichen Fortschritt auf dem Gebiete der provenzalischen Liedforschung, ohne freilich das Bedürfnis nach einer ausführlichen Bibliographie der provenzalischen Lyrik zu befriedigen.

<sup>1</sup> Auf Seite 87 bei Bergamo lies 2, x statt a und füge hinzu *Δ* VIII, 22; Greifswald 1 lies *ca* statt *Fb*.



Ich begnüge mich zunächst damit, dieses erste Werkchen nur von diesen allgemeinen Gesichtspunkten aus zu betrachten, um mich der zweiten Bibliographie ausführlicher widmen zu können.

Wir wenden uns nun dem zweiten Werkchen, der **altfranzösischen Bibliographie** zu. Hier lagen Jeanroy die hervorragenden Arbeiten von Raynaud, *Bibliographie des Chansonniers français des XIII<sup>e</sup> et XIV<sup>e</sup> siècles*, Paris (1884) und E. Schwan, *Die altfranzösischen Liederhandschriften*, Berlin (1886) vor. Wohl sind diese Arbeiten jünger als Bartsch's Grundriß, doch ist auf diesem Gebiet seither so viel gearbeitet worden, daß eine zusammenfassende Darstellung (Nachträge wie z. B. die von Noack, *Der Strophenausgang* etc., p. 3 sind hier belanglos) zu wünschen war. Diesem Bedürfnis will Jeanroy mit seinem Werkchen Rechnung tragen. An eine Neuauflage von Raynaud's Werk, wie Jeanroy sie ursprünglich vorhatte, konnte er (vgl. Einl. p. V) der Zeitumstände halber nicht denken.

Ohne Jeanroy's Absicht noch seine Veröffentlichung zu kennen, hatte ich mich bereits vor längerer Zeit an eine bedeutend erweiterte Neuauflage von Raynaud's Bibliographie gemacht, die zum großen Teil abgeschlossen ist. Sie wird nicht, wie bisher, nur die Texte bringen, sondern auch die mit den Texten unzertrennlich verbundenen Melodien berücksichtigen. Daß Jeanroy letztere ganz außer Acht gelassen, ist der größte Mangel an seinem neuesten Werkchen. Nachdem bereits soviel über die musikalische Kunst der Trouvères geschrieben worden ist<sup>1</sup> (in meiner Studie „Die Musik als Hilfswissenschaft der romanischen Philologie“<sup>2</sup> habe ich nachgewiesen, von welch unbestreitbarem Wert die Melodien für die Erforschung der Troubadour- und Trouvère-Lieder sind), läßt sich über diese Seite der Forschung nicht mehr mit Stillschweigen hinweggehen. In Jeanroy's Werkchen ist die reiche musikalische Literatur vollkommen unberücksichtigt geblieben.

Hier ist natürlich nicht der Ort, das Fehlende nachzuholen, es muß dies der Neuauflage von Raynaud's Werk überlassen bleiben; ich will nur Nachträge und Berichtigungen zu Jeanroy's Büchlein geben, soweit sie den Rahmen einer Besprechung nicht überschreiten.

Im Vorwort erörtert der Verfasser die Anlage seines Werkchens, die im wesentlichen mit der der soeben besprochenen provenzalischen Bibliographie übereinstimmt. Jeanroy kennt die Mängel der Raynaud'schen Bibliographie und ist bestrebt, dieselben soviel wie möglich zu beheben. Ein wunder Punkt bleibt aber immer noch die Bezeichnungsweise der einzelnen Lieder. Raynaud hatte sich auf einige wenige Gattungen beschränkt, deren Merkmale er oft schon an der rein äußerlichen Form der Stücke erkennen konnte. Hierbei konnte wohl leicht ein Irrtum mit unterlaufen, zumal

<sup>1</sup> Vgl. die Literaturnachweise in meiner Schrift „Musikwissenschaft und romanische Philologie“ Halle 1918.

<sup>2</sup> Gedr. in Zeitschrift für rom. Philologie XXXIX, 330 ff.



Raynaud viele Lieder nur der ersten Zeile nach kannte. Hier bessert Jeanroy, doch, wie mir scheint, manchmal etwas zu weit gehend. Raynaud machte einen Unterschied zwischen Chansons à refrain und Rotrouanges. Jeanroy will diese Unterscheidung nicht mehr gelten lassen (vgl. Anm. 2, p. VII), sondern identifiziert chanson à refrain mit rotrouange, ist jedoch genötigt, Seite 67 einzuräumen, daß 919 sei „intitulée rotroange, quoiqu'il n'y ait pas de refrain“. Und dies ist nicht der einzige Fall, in dem Jeanroy mit seiner Identifizierung nicht durchkommt; hat doch die bekannte Rotrouange Jacque's de Cambrai Rayn. 602 Rotrouange nouvelle | dirai et bone et belle ebenfalls keinen Refrain. Ich verspare mir jedoch auf ein andermal, die hier aufgeworfene Frage zu klären.

Wohl haben Jeanroy in seinen Origines p. 102 Anm. und Revue des langues romanes 45, 193 ff. und Noack, Strophenausgang S. 2 und S. 59—72 wie S. 3 und S. 72—78 Listen der *Chansons à refrain* und der *avec des refrains* aufgestellt, doch können diese ebensowenig wie die Angaben Raynaud's Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Die Motetten sollen ausgeschlossen bleiben (Einl. p. VII). Dies wird sich nicht ganz rechtfertigen lassen; denn es gibt eine Reihe von Motetten, die auch als Lieder in den Liederhandschriften überliefert sind und die dem mehrstrophigen Lied so sehr gleichen, daß man in ihnen gar nicht ohne weiteres Motetten erkennt. Ich erinnere an die mehrstrophigen Lieder Rayn. 19, 759, 1485 und 1852, die weder von Raynaud noch von Jeanroy als Motetten angesehen wurden, ebensowenig wie 498. Selbstverständlich gehören die eigentlichen Motetten nicht hierher, aber die in den Liederhandschriften unter die Chansons vermischten wird man berücksichtigen müssen. In Kürze wird uns ein grundlegendes Werk von Ludwig<sup>1</sup> über die mittelalterlichen Motetten zur Verfügung stehen, auf das ich dann ausführlich zurückkommen werde.

Der erste Hauptteil von Jeanroys altfranzösischer Bibliographie behandelt die **Liederhandschriften** genau wie die oben besprochene provenzalische Bibliographie. Jeanroy zieht hier die Sigel Schwaß's denen von Raynaud, die er in Klammern beisetzt und auf Seite 74 f. in einer Übersicht noch einmal zusammenstellt, vor. Beide Bezeichnungen haben ihre Vorzüge und Nachteile; bei der Wahl der einen oder anderen Bezeichnung spricht wohl mehr persönliches Gutdünken mit als wissenschaftlicher Wert oder

<sup>1</sup> Bisher ist erst der Bd. I/1 erschienen unter dem Titel: Repertorium organorum recentioris et motetorum vetustissimi stili, Bd. I. Catalogue raisonné der Quellen. Abt. I. Hss. in Quadratnotation. Halle (1910), Niemeyer. Ich zitiere bereits auch aus den gedruckten Anfangsbogen von Bd. I/2, deren Einsicht ich dem Verfasser verdanke.

Auch hier bin ich Herrn Prof. Dr. Ludwig zu warmem Dank verpflichtet für eine Menge von Mitteilungen sowohl aus seinem reichen Hss.-Material, umsomehr als ich diese weder aus der Literatur schöpfen konnte, noch durch Anfragen bei den Bibliotheken des Auslandes hätte erhalten können, wie für eine Reihe von Hinweisen, besonders auf mir zur Zeit nicht zugänglichen Literatur.



Unwert. Sehr zu wünschen wäre, daß man sich zur Vereinheitlichung endgültig für die eine oder andere Art der Abkürzungen entschiede. Berücksichtigt man, daß z. B. ein und dieselbe Hs. Paris, Bibl. nat. fr. 844, als afrz. Liederhandschrift folgende Bezeichnungen trägt: R nach Laborde *Essai sur la musique anc. et mod.*; K nach Brakelmann, *Les plus anc. chans. fr.*; E nach Bartsch, *Rom. u. Past.*; C nach Scheler, *Trouvères belges*; Pb<sup>3</sup> nach Raynaud, *Bibl.*; M nach Schwan [eine Konkordanz zwischen Brakelmann, Scheler, Raynaud und Schwan gab Stengel als Anm. in seiner Ausgabe von Brakelmann's *Les plus anciens chans. fr.* II, S. V.]; als afrz. Motettenhs.: R nach Raynaud, *Motets* und Ludwig, *Rep.*; schliesslich als prov. Liederhandschrift: W nach Bartsch und Jeanroy, dann ist der Wunsch nach Vereinfachung wohl begreiflich. Auch Jeanroy führt diese Vereinheitlichung noch nicht konsequent durch. Es mag dies wohl darin begründet liegen, daß er eben (S. 63 ff.) eine Ergänzung zu Raynaud's Liste gibt.

Jeanroy weicht in der Bezeichnung von Pb<sup>2</sup> = t von Schwan ab, der Pb<sup>2</sup> und Pb<sup>3</sup> mit M bezeichnet, aus welchem Grunde, ist nicht recht ersichtlich. Meines Erachtens entsteht dadurch eine gewisse Verwirrung, denn Pb<sup>2</sup> ist keineswegs das authentische Liederbuch Thibaut's de Champagne, sondern lediglich ein späterer Zusatz zu der Hs. Pb<sup>3</sup>, die — wie alle Hss. dieser Gruppe — ursprünglich nur eine Auswahl von Thibaut's Liedern enthielt. Pb<sup>2</sup> ist keine selbständige Hs.; die ganze Anlage zeigt vielmehr, daß diese Einlage in enger Anlehnung an Pb<sup>3</sup> hergestellt worden ist, zu dem Zweck, die bestehende Lücke auszufüllen. Schwan bezeichnet deshalb diesen Teil der Hs. ganz konsequent mit Mt, nicht t allein, welches er für den ganzen Komplex der Lieder Thibaut's reserviert.

Größer erscheint die Notwendigkeit, die Hss. Pb<sup>15</sup> und Pb<sup>16</sup> mit verschiedenen Sigeln zu versehen; denn diese Hss. haben nichts miteinander zu tun. Sie sind wohl zufällig zusammengebunden, doch sind sie nach Gröfse und Art vollkommen verschieden. Jeanroy läßt W dafür bestehen, während Schwan doch wenigstens W<sup>1</sup> und W<sup>2</sup> unterscheidet.

In den bisher gebräuchlichen Abkürzungen ist kein System zu erkennen; weder bei Raynaud, noch bei Jeanroy, noch bei Schwan. Wenn letzterer auch mit den Minuskeln wirklich vorhandene Hss. bezeichnet, so durchbricht er aber sein Prinzip mit t und h. Die so bezeichneten Überlieferungen sind beide keine eigentlichen Hss., sondern erst noch zu erschliessende Liederbücher. Auch r als Liederbuch des Jehan de Renti ist nicht recht begründet; denn mit demselben Recht könnten auch z. B. die Lieder des „Quens de Bre-taigne“ in P (Pb<sup>6</sup>) mit einem besonderen Sigel bezeichnet werden.

Meine Bibliographie sucht die oben erwähnten Übelstände zu beseitigen. Unter möglichster Beibehaltung der Schwan'schen Sigel habe ich eine streng durchgeführte einheitliche Bezeichnung gewählt. Danach werden die größeren Liedersammlungen mit Majuskeln in



Antiqua bezeichnet, die kleineren Sammlungen und die Fragmente von Liederhandschriften mit Minuskeln in Antiqua, die Hss., die gelegentlich Lieder oder Liederfragmente als Bestandteil eines anderen Textes bringen, also die Hss. mit Liedeinlagen, mit kleinen griechischen Buchstaben nebst römischen Ziffern, die Hss. mit vereinzelt Liedern durch die Anfangsbuchstaben des Aufbewahrungs-ortes, gegebenenfalls noch durch Hinzufügung der Anfangsbuchstaben der betr. Bibliothek, und schliesslich die frz. Lieder in provenzalischen Liederhandschriften mit den von Bartsch-Jeanroy eingeführten entsprechenden Buchstabensiegeln in Fraktur. So ist es möglich, alle Hss. einheitlich unterzubringen.

Eine andere Frage, nämlich die der Begrenzung der Liederdichter im XIV. Jahrhundert, ist auch von Jeanroy nicht aufgeworfen worden, obwohl sie von grösster Wichtigkeit ist. Gehören alle Liederdichter des XIV. Jahrhunderts hierher oder nicht? wo ist die Grenze zu ziehen? mit andern Worten: wie weit hat die Bibliographie zu gehen? Raynaud hat als jüngste Lieder die aus Jehan Acart de Hesdin's *Prise amoureuse* und die *Serventois et sottes chansons couronnés à Valenciennes* in seine Bibliographie mit einbegriffen, geht also bis cr. 1340. Dazwischen liegen aber noch eine Reihe anderer Lieder, die ebenfalls aufgenommen werden müßten. Es mag nun sein, daß Raynaud damals weitere Lieder nicht bekannt waren, aber auch Jeanroy läßt diese Frage vollkommen offen.

Es ist nicht schwer, eine Trennungslinie festzulegen: *maistre Guillaume de Machault, le grand rethorique de nouvelle forme qui commencha toutes tailles nouvelles*, wie ihn die „*Règles de la seconde rhétorique*“<sup>1</sup> zutreffend nennen, bedeutet jenen Wendepunkt, und zwar nicht nur in textlicher, sondern auch in musikalischer Hinsicht. Machaut lebte von ca. 1300—1377. Er war etwa 1350 auf dem Höhepunkt seines Kunstschaffens angelangt, zu welchem Zeitpunkt wohl auch seine Dichtungsart sich Eingang und Geltung verschafft haben dürfte. Diesen Zeitpunkt können wir vielleicht auch wählen als den des Eintritts der neuen Formen, und bis zu diesem Zeitpunkt wäre die mittelalterliche altfrz. Lyrik zu rechnen.

Danach wären alle Lieder vor 1350 in der Bibliographie zu berücksichtigen, und es wären unter anderen noch aufzunehmen: die Lieder des *Jehannot de L'Escurel*, die Lieder aus dem *Roman de Fauvel*, aus dem *Regret Guillaume* und aus dem *Roman de la Dame a la Lyorne*.

Im Anhang werde ich eine Übersicht über alle in Betracht kommenden Hss. mit den von mir benützten Abkürzungen, nebst einer Übersicht über die sonst gebräuchlichen Abkürzungen geben, um das ganze Gebiet der Hss. eng zu umgrenzen.

Die Hss.-Beschreibungen bei Jeanroy weichen nur wenig von denen bei Raynaud und Schwan ab. Auch hier werden gelegentlich

<sup>1</sup> Langlois, *Recueil d'Arts de seconde rhétorique*, Paris (1902) S. 12.



willkommene Notizen über die Geschichte der Hss. gegeben, die sich wohl noch erweitern liessen, wie man auch nicht nur bei C (B<sup>2</sup>), O (Pb<sup>5</sup>), P (Pb<sup>11</sup>), U (Pb<sup>12</sup>) und W (Pb<sup>15</sup> und Pb<sup>16</sup>), sondern auch bei den anderen Hss. eine Bemerkung über die Mundart des Schreibers der Hs. erwartet hätte, so wie Jeanroy sie in der provenzalischen Bibliographie beigefügt hat. Kurze Angaben über die Mundarten der wichtigsten Liederhss. finden sich wohl hier und dort, z. B. bei Wichert, Über Heimat und Alter der altfranzösischen anonymen Pastourellen, Diss. Königsberg (1913), S. 4—7 (wohl nicht immer ganz zutreffend).

Zu den einzelnen Hss. könnte dann noch folgendes erwähnt werden. (Um eine genaue Vorstellung von den einzelnen Hss. zu ermöglichen, werde ich bei der Aufzählung ihre Grösse in cm angeben.)

**A** (A) == ARRAS, BIBL. MUNIC. 657 (olim 139), Grösse? [Die Spalte hat 40 Zeilen.]

Die Hs. besteht aus 32 Pergamentblättern, die der Sammelhandschrift 657 der Arraser Stadtbibliothek als fol. 129—160 einverleibt sind. Jeanroy nimmt — nach Schwan l. c. S. 52 ff. — das Fehlen einer Lage nach fol. 135, dreier Blätter nach fol. 151, zweier nach fol. 158 an, Lücken, die die moderne Folierung nicht erkennen läßt.

Wie mir scheint, fehlen in dem Fragment nicht nur einige Blätter, sondern die erhaltenen Blätter sind auch in falscher Reihenfolge zusammengebunden worden; denn mit den bereits oben angeführten Lücken fällt auch die Versetzung der Blätter zusammen, und es fragt sich, ob die Hs. nicht noch mehr fehlende Blätter erkennen läßt.

Es ist bekannt, daß die Hs. A (A) mit der Hs. a (R<sup>1</sup>) sehr eng verwandt ist; daß A (A) wohl nicht alle Lieder von a (R<sup>1</sup>) bringt — was aber trotzdem nicht immer als ein Beweis für das Fehlen von Blättern in der Hs. A (A) angesehen werden kann; z. B. ist fol. 152 a an das Ende von Rayn. 2075 unmittelbar Rayn. 711 anschliessend, während Hs. a (R<sup>1</sup>) zwischen beiden Rayn. 1440 überliefert, oder bei den Jeux partis schliesst Rayn. 1675 auf fol. 147 c unmittelbar an Rayn. 1354 an, während a (R<sup>1</sup>) noch 44 weitere Stücke dazwischen bringt —; daß hingegen kein Lied in A (A) steht, welches nicht auch in a (R<sup>1</sup>) überliefert wäre. Dieser letzte Umstand legt die Vermutung nahe, daß auch die Reihenfolge der Dichter in beiden Hss. dieselbe war. Bisher ist dieser Vermutung noch kein Raum gegeben worden, sie liegt aber so auf der Hand, daß ich versuchen will, die ursprüngliche Gestalt der Hs. A (A), so weit es mit Hilfe der Raynaud'schen Angaben möglich ist, zu rekonstruieren.

Natürlich werden manche Lücken einwandfrei nur an der Hs. selbst, wo leicht zu erkennen ist, ob ein Blatt ein Doppelblatt ist oder nicht, ob die Blätter einer Lage vollzählig vorhanden sind oder nicht, ob die Lagen auf Grund der Kustoden richtig aufeinander folgen oder nicht, usw. festgestellt werden können. Ich bezeichne deshalb, was einer Nachprüfung bedarf, mit einem ?.



## [LI ROIS DE NAVARE.]

Lücke am Anfang! Es dürften 7 Lieder fehlen; 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Lieder (nicht 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> wie Schwan angibt) gehen auf das Blatt, somit dürften drei Blätter fehlen.

fol. 152a [Aussi com unicorne sui] Rayn. 2075 vom Ende der dritten Strophe ab *puant | qui est et maus . . .*

152a Tant ai amours servie longement.

152c Savés pour koi amours a non amours — nur 4 Strophen; Raum für 5. Str. ist leer.

Lücke? Es dürften 4 Lieder fehlen, also etwa 2 Blätter. Obwohl der Name fehlt, der wohl am Ende der Lieder Thibaut's gestanden hat, so eröffnet doch die Miniatur die Lieder

## [LI KASTELAINS DE COUCHI]

fol. 153a A vous, amant, plus k'a nulle autre gent

153c Fine amour et boine esperanche

153d Je kantaisse volontiers liement

154b Bien quidai vivre sans amour

154v<sup>0</sup> La douce vois dou louseignol sauvaige

155 Li nouviaux tans et mais et violete

155 Mout m'est bel[c] la douce commencement

155v<sup>0</sup> Merci clamans de mon fol errement

Lücke? Ist das letzte Lied vollständig oder nicht? Fehlt noch da Lied des Dichters Rayn. 1010, mithin ein Blatt?

## MONSEIGNEUR GAUTIER DE DARGIES.

fol. 156 Quant li tans pert sa choulour

156v<sup>0</sup> Maintes fois m'a on demandé

157 Humelités et frankise

157 Cançon ferai mout maris

157v<sup>0</sup> La gens diens pour coi jou ne fai kans.

Lücke! Das letzte Lied dürfte wohl kaum vollständig sein; fehlt ferner das Lied des Dichters Rayn. 418? vielleicht auch etwa 6 Lieder von Gaces Brulés? Sicher ist das erste Lied des Vidames Rayn. 2086 verloren gegangen. Es fehlen also etwa 5 Blätter oder ohne Gaces Brulés etwa 2 Blätter.

## [LI VIDAMES DE CHARTRES]

fol. 159 [Combien que j'aie demouré] unvollständig am Anfang.

159 Tant con fuisse hors de ma contrée

159v<sup>0</sup> Li plus desconfortés del mont

## MESIRES PIERES DE MOLAINES.

159v<sup>0</sup> Chanter me fait çou dont je chriem mourir

160 Tant sai d'amours ke cil ki plus l'emprent

## LE DUC DE BRABANT.

160v<sup>0</sup> Se kascuns del monde savoit

Lücke? Ist das letzte Lied vollständig oder nicht und fehlt noch das Lied des Dichters Rayn. 1535, mithin ein Blatt?

## MONSEIGNEUR UZON DE BREGI.

fol. 158 Nus hom ne set d'ami ki puet valoir

158 Jou sui con cieus ki coeuvre sa pesance

158v<sup>0</sup> S'onkes nus hom pour dure departie (unvollständig!)



Größere Lücke! Wahrscheinlich fehlen hier Rayn. 2071 und 26, die Lieder des Jakemon de Cison, des Mesire Raoul de Solssons, und der Anfang der Lieder des Maistre Willaume li Viniers, also etwa 14 Lieder, d. h. 6 Blätter.

## [MAISTRE WILLAUMES LI VINIERS.]

- fol. 129 a [En tous tans se doit fins cuers esjoïr] vom Ende der ersten  
Strophe ab *[loiau | ment proi | boïne est . . .*  
129 b Ki merchi prie, merchi doit avoir  
129 c S'onques kanter m'ëust aidié  
130 a Tel fois kante li juggleres  
130 b La flour d'iver sour la branche  
130 c Flour ne glais ne vois autaine

## MAISTRES RICARS DE FOURNIVAL.

- 131 b Puis k'il m'estuet de ma dolour kanter  
131 v<sup>o</sup> Teus s'entremet de garder  
132 Joie d'amours ne puet nus esprisier  
132 v<sup>o</sup> Ains ne vi grant hardement  
132 v<sup>o</sup> Talent avoie d'amer  
133 Lon tans me sui escondis

## ADANS LI BOÇUS D'ARRAS.

- 133 v<sup>o</sup> D'amourous cuer voel canter  
134 Li jolis maus ke je senc ne doit mie  
134 Il ne muet pas de senc celui ki plai[n]t  
134 v<sup>o</sup> Je n'ai autre retenance  
135 Helas! il n'est mais nus ki aint  
135 v<sup>o</sup> De cuer pensieu en desirant (unvollständig!)

Große Lücke!

- fol. 136 a folgen die Jeux partis bis  
fol. 151 c Sire Jehan, ains ne fustes partis

Das Jeu parti bricht in der Mitte der 3. Strophe ab und beschließt eine Lage, wie aus dem Custos: *a ki bien* ersichtlich ist. Nach der Hs. a (R<sup>1</sup>) zu urteilen, fehlen noch drei Jeux partis Adam de la Halle's, wenn die Lücke nicht noch größer ist.

Daß Versetzungen von losen Pergamentblättern beim Binden vorkommen, ist nichts Außergewöhnliches (vgl. unten S. 303) und kann in der Arraser Hs. auch vorgekommen sein, umso mehr als vor fol. 129, 136, 152, 159 und hinter fol. 160 schon mit Bestimmtheit Lücken erkannt worden sind. Ob die Annahme der anderen Lücken sich ganz oder nur zum Teil bestätigen wird, läßt sich natürlich nur durch ein genaues Handschriftenstudium feststellen; Raynaud's Verzeichnis ist in der Hinsicht nicht genau genug, denn dort ist z. B. auf fol. 151 d Rayn. 1584 nicht als unvollständig bezeichnet, obwohl das Lied mitten in der 3. Str. abbricht, und ebenso wenig ist das erste Stück auf fol. 152 a als Ende von Rayn. 2075 — Schwan und Jeanroy erwähnen auch nichts davon — angegeben worden.

Immerhin steht, was die Lieder auf fol. 152—154 angeht, fest, daß die Hs. keine „chansons anonymes“ hinter den Jeux partis enthält, wie Jeanroy angibt.



Es ist bekannt, daß in den Liederhss., die nach Dichtern geordnet sind und Miniaturen enthalten, die Lieder des jeweiligen Dichters mit einer Miniatur, den Dichter darstellend, beginnen. Gewöhnlich geht der Miniatur auf der vorhergehenden Spalte, am Ende der Lieder des vorhergehenden Dichters, die Bezeichnung der nun folgenden Lieder voran. Das ist auch in unserer Hs. der Fall: auf fol. 131 a steht *Maistres Ricars de Fournival fist ches chansons asevie*, dann folgt auf der folgenden Spalte oben die Miniatur und darauf das erste Lied des Dichters. Auf fol. 136 a finden wir die Miniatur zu den *Jeux partis*, die Rubrik fehlt, weil vor fol. 136 sicher eine Lücke ist. Auf fol. 153 a finden wir die Miniatur des Chastelain de Couci, die Rubrik müßte auf der vorhergehenden Spalte, also auf 152 d stehen. Hier fehlt sie, ein Grund mehr für die Vermutung, daß hier eine Lücke vorhanden ist.

Auch die einzelnen Lieder eines Dichters waren in den erwähnten Hss. in der Regel bezeichnet, und zwar befand sich der Name des Dichters gewöhnlich am Ende des vorhergehenden Liedes; aber nur, wenn der Raum dazu ausreichte und keine Pergamentverschwendung durch das Anfügen des Namens eintrat. Der Schreiber richtete sich danach ein, setzte den Namen des Dichters bald vollständig, bald abgekürzt, bald nur zum Teil, auch gar nicht hin, je nachdem ihm Raum zur Verfügung stand. Es ist also gar nicht gesagt, daß, wenn ein Lied unter den Liedern eines Dichters keine Bezeichnung trägt, es als anonym angesehen werden muß. Nein, der Schreiber setzte unter die Lieder eines Dichters nur diejenigen, von denen er wußte oder annehmen mußte, daß sie von dem betreffenden Dichter herrühren.

Die auf fol. 152—154 stehenden Lieder gehören für den Schreiber zu der Liedergruppe des Thibaut de Champagne bzw. des Chastelain de Couci, leider fehlt in der Hs. der Anfang der Lieder Thibaut's und damit der Anfang der Hs., und ebenso das Blatt mit der Rubrik der Lieder des Chastelain.

Die Liederhandschrift dürfte also bedeutend umfangreicher gewesen sein und ursprünglich vielleicht einen Band für sich ausgemacht haben. Nach der Verstümmelung wird der Rest der Liederhandschrift mit anderen ungefähr gleichgroßen und etwa gleichalten Pergamentblättern zusammengebunden worden sein. Jedenfalls bildet die Hs., so wie sie jetzt vor uns liegt, kein einheitliches Ganzes. Vergleicht man z. B. fol. 128 v° mit 129 r°, so fällt einem der vollkommen andere Schriftcharakter der Liederhandschrift im Gegensatz zu dem der ihr vorangehenden geistlichen Dichtung sofort auf. Auch die Initialen sind vollkommen verschieden. Verschieden dürfte wohl auch die Fortsetzung der Hs. hinter fol. 160 sein, was ich leider, ohne die Hs. selber zu sehen, nicht feststellen kann.

Wie verhält sich hierzu die Angabe von Schwan, wonach die Hs. von einer Hand geschrieben, und der Name des Dichters, welcher sich selbst nennt, Jehans d'Amiens li Petis ist? Es bedarf diese Frage auch noch einer genaueren Untersuchung, denn bis



jetzt scheinen mir diese Angaben von Schwan noch recht fraglich zu sein.

**B** (B<sup>1</sup>) = BERN, STADTBIBL. 231; Gröfse (29,5 : 21,7 cm).

**C** (B<sup>2</sup>) = BERN, STADTBIBL. 389; Gröfse (22,5 : 16,5 cm).

Die Hs. ist für Musik eingerichtet, aber weder die Noten noch die Notenlinien sind in die leeren Räume eingetragen worden. Der bekannte diplomatische Abdruck von Brakelmann beruht auf der Abschrift der Hs. von Mouchet, die sich heute in Paris, Bibl. nat. fonds Moreau 1687—8 befindet. Wie wenig zuverlässig die Abschrift ist, ergibt sich aus der Kollation von Gröber und Lebinski in *Z. f. rom. Phil.* III, 44—60.

**D** (App. V) = FRANKFURT A/M, STADTBIBL. Gröfse (41 : 29,5 cm), wohl mit e Bruchstück einer Hs. (siehe unten S. 309 unter e).

Das Frankfurter Fragment trug früher die Bezeichnung 29; heute ist dasselbe merkwürdigerweise nicht signiert. Das Fragment stammt aus dem 13. Jahrh.

**E** (H) augenblicklich verschollen. Gröfse?

Jeanroy korrigiert Raynaud, scheint aber übersehen zu haben, daß bereits Jubinal, der das Fragment zuerst veröffentlichte, recto und verso des Pergamentblattes verwechselt hat. Dieses Versehen ist übrigens häufiger zu beobachten. Die Reihenfolge der Stücke ist also:

1. fol. 1<sup>ro</sup> Rayn. 947 [Maistre de Jehan Marli respondés]  
von der zweiten Strophe ab.

2. Rayn. 861 Or coisissies, Jehan de Grieviler

mit Notation der ersten Strophe, noch auf dem recto. Dann teilt Jubinal die unleserlichen Zeilen von Anfang des verso nicht mit, sondern beginnt erst mit Strophe IV von 861.

3. fol. 1<sup>vo</sup> Rayn. 1671 Cuvelier, j'aim mius ke moi

**F** (Lb) = LONDON, BRIT. MUS. EGERTON 274 (olim Van de Velde 15 119); Gröfse (15 : 10,7 cm).

Die Hs. ist nicht in-folio, sondern, wie schon Raynaud bemerkt, ein „petit volume“, ein 160 Blätter umfassender Pergamentkodex von der Gröfse (15 : 10,7), also ein niedliches Taschenformat. Er wechselte öfters seinen Besitzer, gehörte einem *Jacobus Dogimon* (auf fol. 1<sup>ro</sup> und 1<sup>vo</sup> eingetragen), einem *Jehan Perthuis von Hacquemere* und gelangte 1834 aus Genter Privatbesitz in das British Museum.

Die *List of Additions* erschien London 1837, nicht 1857.

Für genaue Beschreibung siehe Ludwig, *Repertorium* I/1, 252 und 262.

**G** (Ll) = LONDON, LAMBETH PALACE, MISCELLANEOUS ROLLS 1435; Gröfse (154 : 11,5 cm).

Das Jeu parti Rayn. 1890 (nicht 1899) steht an 6. Stelle.



**H (M)** = MODENA, BIBL. ESTENSE, R. 4, 4 (olim IV, 163); Gröfse (34,2 : 24,3 cm).

Ein Anfangsverzeichnis der Stücke befindet sich von Sainte-Palaye angefertigt in der Pariser Arsenal-Bibliothek 3097, fol. 229—243.

Handschriftenbeschreibung wird von Bertoni, *Archivum romanicum* I (1917), 307 ff. ergänzt.

Die bereits von Jeanroy im Anhang S. 77 für S. 4 (nicht 8!) als Nachtrag zu H (M) angekündigte Veröffentlichung von Bertoni ist als diplomatischer Abdruck des ganzen frz. Teiles mit vollständigem Faksimile im *Archivum romanicum* I (1917), 307—410 erschienen.

**I (O)** = OXFORD, BIBL. BODLEIANA, DOUCE 308; Gröfse (24 : 18 cm).

Eine der wenigen altfranzösischen Liederhandschriften, in der die Musik völlig unberücksichtigt geblieben ist, also eine Texthandschrift; siehe das Faksimile von fol. 206 r°, das sich im Archiv 99, 80 befindet.

Die Reihenfolge der einzelnen Liedergruppen ist:

- fol. 147a—150c ein altes Inhaltsverzeichnis,
- fol. 150d—151d ist leer,
- fol. 152a—178c Grans chans (chansons),
- fol. 179a—185c Estampies,
- fol. 186a—203d Jeux partis,
- fol. 204a—205d ist leer,
- fol. 206a—219c Pastorelles,
- fol. 220a—221d ist leer,
- fol. 222a—248d Balletes,
- fol. 249a—250d ist leer,
- fol. 251a—256c Sottes chansons (zwischen fol. 253 und 254 sind zwei Blätter herausgerissen),
- fol. 256c—259c Motets entés (in Hs. aber nicht so genannt; fol. 258 ist irrig doppelt gezählt),
- fol. 259c—262a Rondeaux (ebenso in Hs. nicht so bezeichnet).

Nicht alle „balletes“ der Hs. sind Unica, wie Jeanroy angibt, sondern Ball. 139 von Adam de la Halle (Rayn. 658 = 659); Ball. 133 (Rayn. 990) steht noch in K (Pa) pag. 411 (= Rayn. 988); Ball. 66 (Rayn. 1602) steht noch (wie Raynaud bereits mitteilt) in zwei weiteren Hss.; Ball. 72 (Rayn. 1165), Ball. 74 (Rayn. 589) und Ball. 177 (Rayn. 766) kommen noch in Hs. C (B<sup>2</sup>) und Ball. 153 (Rayn. 1326) kommt auch in Nicole de Margival's *Dit de la Panthère* als Vers 2259 ff. vor. Schließlich ist Ball. 110 die Motette [610].

Vgl. auch Ludwig, *Repertorium* I/1, 307 ff.

**K (Pa)** = PARIS, BIBL. DE L'ARSENAL 5198 (olim B. L. F. 63); Gröfse (31,5 : 22 cm).

Die Hs. wurde vor dem Kriege von Aubry und Nachfolgern bis Seite 384 im Faksimile veröffentlicht, so daß heute nur noch ein kleiner Teil, 36 Seiten, aussteht.



**L** (Pb<sup>1</sup>) = PARIS, BIBL. NAT. FR. 765 (olim 7182<sup>5</sup>, olim Colbert 3075); Gröfse (29,5 : 20,5 cm).

**M** (Pb<sup>3</sup>) = PARIS, BIBL. NAT. FR. 844 (olim 7222); Gröfse (31 : 21,5 cm).

Ich möchte bei dieser wichtigen Hs. nicht versäumen, wenigstens auf die als Faksimile herausgegebenen Seiten der Hs., die Lieder enthalten, hinzuweisen: fol. 5 r<sup>o</sup>, 103 v<sup>o</sup>—104 v<sup>o</sup> von Aubry, *Estampies et Danses Royales*, Paris (1907); fol. 6 r<sup>o</sup> von Aubry, in *Revue musicale* VII (1907), 324 (= *La Rythmique musicale* Paris [1907]) und Joh. Wolf, *Handbuch der Notationskunde*, Leipzig I (1913), S. 204; fol. 66 r<sup>o</sup> von Aubry, *Lais et Descorts* (1901); fol. 174 v<sup>o</sup> von Aubry, *Les plus anciens monuments de la musique française*,<sup>1</sup> Paris (1905), pl. IX; und fol. 207 r<sup>o</sup> von Aubry, *Cent Motets* (1908), Bd. III, pl. VII.

Für die Beschreibung der Hs. sei noch auf Ludwig, *Repertorium* I/1, 285 verwiesen.

**N** (Pb<sup>4</sup>) = PARIS, BIBL. NAT. FR. 845 (olim 7222<sup>2</sup>, olim Cangé 67); Gröfse (30 : 20,5 cm).

Die Reihenfolge der verwechselten Blätter ist bei Jeanroy auch noch nicht ganz richtig, sie muß sein: 184, 190, 189, 186, 185, 191, 187, 188.

fol. 186 r<sup>o</sup> enthält das Fragment eines bisher nicht erwähnten Lai,<sup>2</sup> das Ludwig, *Repertorium* I/1, 306 nachweist. Faksimile von fol. 140 v<sup>o</sup> bei Aubry, *Mon.* pl. X. Zur Handschriften-Beschreibung vgl. noch Ludwig, *Rep.* I/1, 306.

**O** (Pb<sup>5</sup>) PARIS, BIBL. NAT. FR. 846 (olim 7222<sup>3</sup>, olim Cangé 66); Gröfse (24,2 : 16,6 cm).

Die Hs. ist eine für die Trouvère-Kunst musikalisch wertvollste Hs.

Die Hs. enthält eine ganze Reihe von späteren Einträgen, die sich nicht nur auf die Feststellung der Liederdichter beschränkt, sie enthält auch eine ansehnliche Zahl von fehlenden Strophen und Varianten, die von einem früheren Besitzer der Hs. (vgl. fol. 97 v<sup>o</sup>, wo es heisst: „Couplet du M. S. Cl. qui n'est point dans le mien“) nachgetragen wurden. Raynaud gibt als Verfasser der Einträge Châtre de Cangé an, der die Hs. 1724 (laut Vermerk auf dem ersten Blatt der Hs.) wahrscheinlich aus dem Nachlaß von Baudelot († 1722) für 175<sup>lt</sup> gekauft hatte. Jeanroy präzisiert dann die Angabe von Raynaud, der den Ursprung der Einträge aus verschiedenen Hss. herrührend angibt, als „empruntées à ses autres chansonniers (N et P)“.

Dem aufmerksamen Leser der Hs. wird nicht entgangen sein, daß gleich das erste Lied am Rand die Buchstaben  $R_N^C$  trägt, das folgende  $\frac{C}{N}$ , das dritte  $\frac{C}{N}R$ , das vierte  $\frac{C}{N}$ , das sechste  $\frac{C}{N}$  usw. Beim Durchblättern der Hs. fällt es nicht schwer, diese Buchstaben zu

<sup>1</sup> Im folgenden immer als Aubry, *Mon.* bezeichnet.

<sup>2</sup> Vgl. *Musikwissenschaft und romanische Philologie*, S. 15.



entziffern. R bedeutet nämlich M. S. du Roy (fol. 59a) oder R 7222 (fol. 29b) oder B. R. 7222 (fol. 33a) — also Hs. M (Pb<sup>3</sup>), N bedeutet M. S. No. (fol. 36a) oder M. S. de Noailles (fol. 53b) — also Hs. T (Pb<sup>11</sup>) und C, auch Cl, bedeutet M. S. de M. Clairambault (fol. 8a) — also Hs. X (Pb<sup>17</sup>). Bei jedem Lied, das Einträge enthält, steht nun eine Signatur, woher die Einträge stammen, die leicht nachzuprüfen sind.

Manchmal werden Lesarten aus diesen Hss. mitgeteilt, wie auf fol. 14a aus M, T und X. Weiter erstrecken sich diese Anmerkungen mitunter auf die Reihenfolge der Strophen, z. B. auf fol. 3b—c oder 26b sind Abweichungen von X festgestellt. Auch fol. 15d wird angegeben: „Le M. S. de Noailles met cette chanson avec celles de Gaces Brulés“. Auch sonst stammen Dichterangaben, wie auf fol. 18b, aus M oder T (denn sonst ist das Lied nur anon. überliefert), aber bei weitem die meisten Einträge rühren aus dem Ms. de Clairambault her. Weiter ist noch die Hs. Bib. du Roy No. 7363 — also Hs. Q (Pb<sup>7</sup>) — auf fol. 46b, 57b, 66d, 79b, 84d, 104a und 106b und bei Liedern von Adam de la Halle und ein einziges Mal auf fol. 123b die Hs. 7613 — also R (Pb<sup>8</sup>) herangezogen worden. Schließlich wird Fauchet zweimal genannt und zwar auf fol. 14b und 122d. Damit sind in der Hs. die fremden Quellen erschöpft.

Nirgends ist aber eine Spur von den Hss. N (Pb<sup>4</sup>) und P (Pb<sup>6</sup>) zu finden, denen — nach Jeanroy — Cangé seine Einträge entnommen haben soll. Jeanroy's Angaben lassen sich deshalb nicht halten und sind abzulehnen; sie scheinen sich lediglich auf die Vermutung zu stützen, daß Cangé die Hss. N und P besaß, deshalb auch diese Hss. benutzt haben muß.

Was nun die Ansicht Raynaud's betrifft, daß Cangé die Einträge besorgt habe, so berührt es doch seltsam, daß Cangé diese seine Hss. nicht benützt hat, noch überhaupt erwähnt, sondern seine Einträge fremden Hss. entnahm, obwohl die in Frage kommenden Stücke zum großen Teil auch in N und P stehen. Auffällig aber ist, daß die Hs. X (Pb<sup>17</sup>) so ausgiebig benutzt wurde (was ja umgekehrt für O (Pb<sup>5</sup>) auch der Fall ist), sollte es da nicht näher liegen, anzunehmen, daß Baudelot selbst die Einträge in die Hs. gesetzt hat, zumal aus seinen Einträgen in der Hs. X (Pb<sup>17</sup>) doch eine intensivere Beschäftigung mit Hs. O vorausgesetzt werden muß, umgekehrt aber eine solche von Cangé nicht nachgewiesen ist?

Jeanroy und Långfors fügen zu den bereits von L. Brandin veröffentlichten 28 Inedita noch 58 nur in O (Pb<sup>5</sup>) stehende Texte hinzu in Archivum romanicum II (1918), 296—324, III (1919) 1—27 und 355—367.

Als Faksimile wurden herausgegeben fol. 45r<sup>o</sup> von Aubry, Mon. pl. XI und fol. 116r<sup>o</sup> von J. B. Beck, Musique des Troubadours, Paris (1910) pl. VIII.

P (Pb<sup>6</sup>) = PARIS, BIBL. NAT. FR. 847 (olim 7222<sup>4</sup>, olim Cangé 65); Gröfse (19,5 : 13 cm.).



Die Lieder des „Quens de Bretagne“ beginnen fol. 198<sup>v</sup> (nicht 178). Es fehlt Blatt 92, nicht 72, wie Jeanroy angibt. Als Faksimile ediert sind: fol. 5<sup>r</sup> von Aubry, *Trouvères et Troubadours*, Paris (1910), p. 205 und fol. 176<sup>v</sup> von Aubry, *Mon. pl. XII*.

**Q** (Pb<sup>7</sup>) = PARIS, BIBL. NAT. FR. 1109 (olim 7363); Gröfse (29,5 : 20 cm).

**R** (Pb<sup>8</sup>) = PARIS, BIBL. NAT. FR. 1591 (olim 7613); Gröfse (24 : 16,5 cm).

**S** (Pb<sup>10</sup>) = PARIS, BIBL. NAT. FR. 12581 (olim Suppl. fr. 198); Gröfse (30 : 21,5 cm).

Auf fol. 88<sup>r</sup> ist die französische Nachdichtung der provenzalischen „Wünsche“ des Pistoleta nachzutragen (vgl. Rayn. 738a).

**T** (Pb<sup>11</sup>) = PARIS, BIBL. NAT. FR. 12615 (olim Suppl. fr. 184); Gröfse (30,7 : 20 cm).

Lies 172<sup>v</sup>—176<sup>v</sup> (statt 172<sup>v</sup>, 176<sup>v</sup>). Als Faksimile ediert wurden fol. 57<sup>r</sup> von Aubry, *Mon. pl. XIII*; fol. 62<sup>r</sup> von Aubry, *Lais et Descorts*.

Zur Handschriftenbeschreibung vgl. auch Ludwig, *Rep. I*, 1, 285 f.

**U** (Pb<sup>12</sup>) = PARIS, BIBL. NAT. FR. 20050 (olim Saint-Germain fr. 1989); Gröfse (18 : 12 cm).

**V** (Pb<sup>14</sup>) = PARIS, BIBL. NAT. FR. 24406 (olim La Vallière 59); Gröfse (28,3 : 18,5 cm).

Die 29 chansons à la Vierge stehen auf fol. 148b—155a (nicht 158). Faksimile von fol. 16<sup>v</sup> von Aubry, *Mon. pl. XIX* ediert.

**W** (Pb<sup>15</sup> und Pb<sup>16</sup>) = PARIS, BIBL. NAT. FR. 25566 (olim La Vallière 81); Gröfse Pb<sup>15</sup> (20,8 : 13,5 cm), Pb<sup>16</sup> (25,2 : 17 cm).

Als Faksimile ediert ist fol. 41<sup>v</sup> von Aubry, *Mon. pl. XVII*.

**X** (Pb<sup>17</sup>) = PARIS, BIBL. NAT. NOUV. ACQ. FR. 1050; Gröfse (24,5 : 17 cm).

Raynaud bemerkt ganz richtig, daß fol. 126 in der Hs. fehlt. Bei dieser Gelegenheit übersieht er aber, daß fol. 127a die Fortsetzung eines Liedes, dessen Anfang auf dem herausgerissenen Blatt 126d gestanden haben muß, enthält. Schwan l. c. S. 89 nimmt an, daß Rayn. 533 und 868 auf dem herausgerissenen Blatt gestanden hätten; dann müßte auf fol. 127a die Fortsetzung von 868 stehen, was aber nicht der Fall ist.

Als Faksimile wurde veröffentlicht fol. 190<sup>r</sup> von Aubry, *Mon. pl. XIV*.

**Y** augenblicklich verschollen. Gröfse?

**Z** (S<sup>1</sup>) = SIENA, BIHL. COMUN. H. X. 36; Gröfse (28,5 : 20 cm).

Wie mir die Bibliothek in Siena mitteilt, trägt die Hs. auch heute noch die alte Signatur (nicht XII, 36 wie Jeanroy angibt). Jeanroy hätte zur Geschichte der Hs. noch erwähnen können, daß



dieselbe sich früher im Besitze des gelehrten Antiquars Uberto Benvogliena (1668—1733) befand, dessen bedeutende Bibliothek nach seinem Tode der Biblioteca comunale von Siena einverleibt worden ist.

Es ist ferner nachzutragen, daß bei den sonst anonym überlieferten Gedichten Colars li Boutellier eine Ausnahme macht. Die Lieder auf fol. 35 v<sup>o</sup>—38 r<sup>o</sup>, also Rayn. 891, 1875, 1610, 794, 314, 369 und 219, sind jeweils als von „Colars li boutelliers“ herrührend bezeichnet. Seltsamerweise fehlt die Bezeichnung bei dem dieser Reihe vorhergehenden Lied Ray. 1730 und ebenso bei dem auf sie folgenden Lied Rayn. 220, die beide von Colars sind.

a (R<sup>1</sup>) = ROM, BIBL. VATICANA FUND. REG. CHRIST. 1490; Gröfse (30,6 : 21 cm).

Zunächst ist zu bemerken, daß die Chansons à la Vierge fol. 120 r<sup>o</sup> (nicht 10) beginnen, die Hs. ursprünglich 79 jeux partis (nicht 78) enthielt und daß die „musique ça et là“ doch häufiger ist, als Jeanroy anzunehmen scheint.

Daß die Hs. Fauchet gehört habe, scheint recht fraglich. E. Langlois, *Notices et Extraits* XXXIII, 2 (1888) lehnt auch Fauchet's Besitz als unerwiesen ab. Wenn man aus den oft recht sinnlosen, die Hs. verunzierenden Anmerkungen, die sich nicht nur auf „quelques notes“ beschränken, sondern sich über eine große Anzahl von Blättern erstrecken, Schlüsse auf den Besitzer ziehen soll, so muß die Annahme, daß sie Fauchet gehört habe, entschieden verneint werden. Wenn z. B. auf fol. 2 (der alten Follierung) über *Li dous penses et le dous souvenir — Le doux penser et le doux souvenir*, über *cuer—cœur*, über *laist—laisse*, über *ki—qui*, über *chest—cest* usw. übergeschrieben worden ist ohne Rücksicht auf die Notation und Leserlichkeit der Hs. und außerdem sehr umfangreiche Randglossen, alles von derselben Hand geschrieben, eingetragen sind, so glaube ich, daß man bei Fauchet einerseits eine größere Vertrautheit mit dem Altfranzösischen, als die Glossen sie verraten, voraussetzen darf, andererseits auch wohl mehr Pietät Hss. gegenüber, als der skrupellose Besudler der Hs. an den Tag legt. So sinnlos besudelt kein Gelehrter — als solchen muß man Fauchet doch ansehen — eine Hs. Die größeren Fußnoten sind allerdings dem Buche Fauchet's entnommen, wie z. B. der Eintrag auf fol. 2 (alte Follierung) deutlich zeigt. Dort ist unter der Überschrift „Fauchet“ zu lesen: *La premiere de celles du livre du seigneur de Roissi commence:*

Quand fine amour me prie que je chant  
chanter m'estuet

laquelle ne doit estre la premiere en nombre, pour ce que le livre n'est entier etc., also genau die Stelle aus Fauchet's *Recueil*. Langlois, l. c. S. 167 bemerkt ebenfalls, daß die Anmerkungen aus dem Werk von Fauchet stammen, wie bereits P. Lacroix 1839 festgestellt habe.



Kaum anzunehmen ist wohl, daß Fauchet selbst seinen Namen über eine Stelle aus seinem eigenen Buch in eine Hs. einträgt, ebensowenig können die Bemerkungen in der Hs. etwa als Fauchet's Concept zu seinem bekannten Buch angesehen werden. Es bleibt also die einfachste Erklärung die, daß ein Besitzer der Hs. sich die auf die betreffenden Lieder sich beziehenden Stellen aus dem Werk von Fauchet in die Hs. exzerpierte.

Langlois sieht Randbemerkungen in der Hs. Dijon 526 (vgl. Bibl. de l'Ecole des Chartes 65 (1904), p. 101 ff.) für von Fauchet selbst geschrieben an; dazu käme noch ein Eintrag von Fauchet in Hs. L (Pb<sup>1</sup>) fol. 62 v<sup>o</sup> (siehe S. 31; Raynaud, Bibl. I, 73 spricht zwar von „notes autographes“). Ein Vergleich der Schriften wäre recht interessant und würde vielleicht einige Sicherheit in die Lösung der Frage bringen.

Eines geht aus den Randbemerkungen aber mit Sicherheit hervor, daß die Verstümmelung der Hs. durch Herausschneiden der Seiten mit bemerkenswerten Initialminiaturen bereits vor dem Eintragen der Bemerkungen bestanden hat.

Die allgemeine Ansicht über den Wert der Hs. scheint mir durch die recht fehlerhafte Abschrift, die Sainte-Palaye von ihr herstellen ließ und die heute als Hs. der Pariser Arsenalbibliothek 3101 weit bekannter und öfter benützt worden ist als das Original selbst, abgeleitet werden zu müssen. Ich habe Rayn. 2073 Amours, mout as bele venue, die „Vers d'Amours“ von Guillaume d'Amiens, die Jeanroy nach der Abschrift der Arsenalbibliothek in Romania XXII, 58 ff. herausgab, mit der Hs. verglichen und habe an vielen Stellen ein Abweichen feststellen müssen, Lesefehler, die die Herausgabe des an und für sich schon nicht ganz klaren Textes noch wesentlich erschweren. Unbedeutende Lesefehler, die z. T. wohl in fehlerhafter Auflösung der Abkürzungen der Hs. zu suchen sein werden oder V. 15 que statt qui der Hs., 18 me statt m'en der Hs., 50 se statt si der Hs. sind ja weniger von Belang; andere dagegen wie V. 19, wo die Abschrift wahrscheinlich lascarcele m'a renviiet schreibt, was Jeanroy in l'escorcele m'a resoiet bessert, während die Hs. ganz deutlich schreibt: Las! car cele m'a renoiet führen zu Mißverständnissen. Ebenso V. 23 f. Jeanroy: Quant ele a men coust l'a vuidiet, die Hs. Quant ele a men goust la widiet. V. 34 liest die Abschrift Aus hom, se tu le veus saisir — Jeanroy bessert das sinnlose Aus in [H]aus hom etc., während die Hs. Nus hom etc. klar und deutlich aufweist. Der Abschreiber hat die Majuskel N der Hs. als A gelesen, daher der Irrtum! V. 65 hat Jeanroy: tant soit desloiaus ne desrieus, wobei desrieu als Derivat von desriver und im Sinn identisch mit desloiaus angenommen wird. Wahrscheinlich ist Jeanroy durch die Abschrift auf desloiaus und desrieus gekommen, während die Hs. ganz deutlich getrennt schreibt: tant soit des loiaus ne des rieurs mit dem Sinn: gehöre er zu den Ehrlichen oder Uehrlichen (Beschuldigten); afrz. rieurs aus lat. *reus* (wie dieus aus *deus*). V. 66 ist die Bemerkung Jeanroy's,



dafs in der Hs. unter pec ein i stünde, nicht zutreffend. V. 72 schreibt Jeanroy a ten kious, die Hs. sa a tens (zeitweise) kious. V. 84 hat Jeanroy folie, die Hs. falie. V. 104 hat die Abschrift de greu delitaule — Jeanroy bessert in: du gieu de li taule, dessen Sinn unklar bleibt, während die Hs. et servent de gieu delitaule richtig liest. V. 121 druckt Jeanroy: jou m'esmervel, die Hs. bringt: jou me merveu.

Kann es da Wunder nehmen, wenn eine Hs. in Mißkredit gerät?

Diese wenigen Beispiele zeigen, wie vorsichtig man bei der Benutzung einer derartigen Abschrift sein muß. Heute wird man den Abschriften der Liederhandschriften auf den Pariser Bibliotheken noch ein gewisses historisches Interesse entgegenbringen können, während ihr wissenschaftlicher Wert nicht weit über Null anzusetzen ist. Sie dürften zweckmäßiger durch Photographien der betreffenden Hss. ersetzt werden, falls die Pariser Bibliotheken überhaupt Wert auf den Besitz dieser Hss. legen.

Als Faksimile wurden ediert: fol. 94<sup>r</sup> und v<sup>o</sup>, 100<sup>r</sup> von E. Monaci, Fac-simili di antichi manoscritti Rom (1881—92), pl. XVI—XVIII; und Fac-simili di documenti, Rom (1911—14), pl. XCVI—XCVIII; fol. 26<sup>r</sup> von Aubry, Mon. pl. XV und fol. 119<sup>v</sup> von Bannister, Codices e Vaticanis selecti vol. XII, Mon. Vaticani di paleografia musicale latina, Leipzig (1913), pl. 100<sup>b</sup>.

b (R<sup>2</sup>) = ROM, BIBL. VATIC. FUND. REG. CHRIST. 1522; Gröfse (24 : 20 cm).

Die Angabe Jeanroy's, wonach die Hs. leere Notensysteme (portées vides) aufweise, ist irrig. Die Hs. ist eine der wenigen nur als Texthandschrift angelegten Liederhandschriften.

E. Langlois, Notices et Extraits XXXII, 2 (1888), S. 186 hat bereits festgestellt, dafs die Hs., die auf fol. 1 den Eigentumsvermerk: C'est a moi Fauchet trägt, im Besitz Fauchet's war. Auch diese Hs. trägt in dem Teil, der den Jeux partis gewidmet ist, einige Randbemerkungen, die von Fauchet herrühren können. So lesen wir auf fol. 149<sup>v</sup> die später zugesetzte Überschrift: *Cest ung recueil de chansons des plusieurs autheurs* und daneben die Anmerkung *Ce livre doit estre intitulé chansons en dialogues de jeu parti d'Amours . . .*; auf fol. 151 d oben steht die Bemerkung (wohl in Bezug auf die Rubrik Maistre Richart de Dargies a Gautier) *Ce Richart estoit . . . de Semilli*; auf fol. 153 c ist in Rayn. 496 *voist en Pulle a ceste croiserie* und *les bons estre envers Mainfroi Faidiex* unterstrichen und auf fol. 169 b findet sich neben der Rubrik: *Guillaume le Viniers au moine d'Arras — Je croi Moniot d'Arras*. Damit sind die Anmerkungen, die eine gewisse Sachlichkeit verraten, erschöpft. Diese Bemerkungen, die nur auf dem Rand, niemals im Text stehen, tragen einen von denen in Hs. a (R<sup>1</sup>) stehenden vollkommen verschiedenen Charakter. Aber auch die Schrift ist eine vollkommen andere als die der Bemerkungen in Hs. a (R<sup>1</sup>).



Die Anmerkungen in den beiden Hss. rühren also von zwei verschiedenen Personen her. Wenn auch nichts gegen die Annahme spricht, daß Fauchet die Hs. b (R<sup>2</sup>) benützt habe, so ist damit doch noch nicht erwiesen, daß die Anmerkungen von Fauchet's Hand sind. Jedenfalls wäre ein Vergleich mit den Anmerkungen der oben genannten Hs. Dijon 526 und der Notiz in L (Pb<sup>1</sup>) fol. 62 v<sup>o</sup> höchst interessant und aufschlußreich. Sollte diese Hs. vielleicht mit der identisch sein, von der Fauchet fol. 584 a seines Recueil spricht: *celuy qui est en possession de Monsieur Matherel, Avocat en Parlement (bien estimé) est digne d'estre gardé. C'est un recueil de chansons en Dialogues contenant des demandes et responses amoureuses, debatues pour et contre?* Man vergleiche den ähnlichen Wortlaut mit der oben angeführten Bemerkung; dazu ist b die einzige uns bekannte Hs. die nur Jeux partis enthält.

**c** = BERN, STADTBIBL. A. 95<sup>1</sup>; Gröfse (27,5 : 20,5 cm).

Die Signatur der Berner Hs. lautet genauer A 95<sup>1</sup>. Sie ist eine Papier- (nicht Pergament-, wie Jeanroy irrtümlich mitteilt) Handschrift, die heute nur noch aus 4 Blättern mit alter Folierung 87, 88, 89 und 106 besteht. Sie ist in ziemlich schlechtem Zustand, hat durch Wasser stark gelitten und ist am Rand stark zerrissen. Die Hs. ist nur als Texthandschrift angelegt und überliefert noch 18 Jeux partis [Rayn. 704, 1341, 1200, 1351, 841, 8, 1346, 958, 955b, 1671, 928, 1094, 1798, 1794, 1354, 1774, 296 und 942] (gewöhnlich nur 3 Strophen), darunter das Unicum auf fol. 88 a. Rayn. 955b *Grieviler a ma requeste | respondés, je vous demant*, während fol. 106 eine Redaktion der *Prise amoureuse* von Acart de Hesdin und zwar die Verse 144—288 nach der Ausgabe von Hoepffner enthält. Leider ist in den Versen, die das Fragment überliefert, keine lyrische Einlage vorhanden, sodaß nicht mehr festgestellt werden kann, ob diese Redaktion die lyrischen Partien berücksichtigte oder nicht.

Zur Handschriftenbeschreibung vgl. auch Schwan, Die altfranzösischen Liederhandschriften, S. 59.

Diplomatischer Abdruck mit vollständigem Faksimile: Bertoni, *Archivum romanicum* III (1919), 43—61.

**d** (C) = CAMBRIDGE, CORPUS CHRISTI COLLEGE 450; Gröfse (18,5 : 13 cm).<sup>1</sup>

**e** (App. III) = Früher METZ, PRIVATBESITZ (gewöhnlich fälschlich als Archives de la Moselle bezeichnet); Gröfse?

Ein Doppelpergamentblatt einer Hs. des XIII. Jahrhunderts, das innerste einer Lage, das auf fol. 1 v<sup>o</sup> und 2 r<sup>o</sup> aufgeklebt war und deshalb hier schlechter lesbar ist. Das Fragment umfaßt 9, nicht 10 Lieder wie bei Raynaud, der sich auf Bonnardot [*Archives des Missions scient. et litt.*, 3<sup>e</sup> série, t. I (1873)<sup>2</sup>, pp. 263, 283—284],

<sup>1</sup> d ist nur Schwan's, nicht Jeanroy's Signatur.

<sup>2</sup> Jeanroy hat irrtümlicherweise die Jahreszahl 1873 als Seitenzahl 187 angesehen. Seine Angabe: S. 187—263 beruht also auf einer falschen Auslegung.



der zuerst Nachricht von dem Fragment gab, beruft. Der Irrtum ruht wie bei dem Haager Fragment [siehe dort] von der Verwechslung des verso und recto her. Von den Liedern ist nur das 4. mit Notation überliefert ist, während 5 und 6 nur die Systeme, 2, 3, 8 und 9 nur den freien Raum für solche bieten. Die Reihenfolge der Lieder ist folgende, wie schon Wallensköld, *Conon de Bethune* 29—30 festgestellt hat:

1. fol. 1r° Rayn. 472 [Bel m'est del pui que je voi restoré]  
von Vers 12 in der zweiten Str.: *en moi le hardement* ab.
2. Rayn. 741 Tuit mi desir et tuit mi grief tourment.
3. Rayn. 407 De bonne amour vient science et bonté.
4. fol. 1v° Rayn. 711 Tant ai amours servies longuement.
5. fol. 2r° Rayn. 1128 C'est rage et derverie.
6. Rayn. 1623 L'autr'ier [un] jor apres la saint Denise.
7. fol. 2v° Rayn. 1837 [Mout me semont amours que je m'envoise]  
nur die 3. Str., die als Str. von 1623, wie auch in Hs. M (Pb<sup>3</sup>) und T (Pb<sup>11</sup>), fungiert.
8. Rayn. 629 Chançon legiere a entendre.
9. Rayn. 891 Quant voi del tans renouveler  
bis Vers 31 in Str. 5.

Als Wallensköld 1882 das Fragment für seine Ausgabe des *Conon de Béthune* kopierte, befand es sich in den Händen eines Privatmannes. Wiederholte Nachforschungen, die ich 1909 und 1910 anstellte, konnten den Verbleib des Fragmentes nicht mehr feststellen; dasselbe Ergebnis hatten die Bemühungen Wallensköld's 1913. Das Fragment darf deshalb wohl als verschollen angesehen werden.

Bereits Schwan, *Liederhandschriften* S. 50 vermutete, daß das Metzger Fragment derselben Hs. wie das Frankfurter entstammt. Dieser Vermutung schließt sich auch Wallensköld an, der weiter feststellt, daß der Zeilenumfang, den beide Fragmente aufweisen, nämlich e: 33 + 29 + 30 + 32; D: 34 + 32 über die ganze Seite durchgehende Zeilen, ähnlich ist, ebenso die Untermischung von französischem und pikardischem Dialekt, und daß sogar die Schreiber dieselben gewesen sind. Allerdings macht die Bezeichnung der Lieder mit den Dichternamen im Frankfurter Fragment gegenüber der anonymen Überlieferung in Metz Wallensköld etwas schwankend. Ein derartiges Vorkommen begegnet aber auch in anderen vollständigen Hss., sodaß diesem Einwand kein großes Gewicht beigelegt werden kann.

Zweierlei könnte uns freilich der Entscheidung der Frage noch weiter nähern, einerseits das Spiegelmaß der beiden Fragmente: das Frankfurter hat das überraschend kleine Spiegelmaß von 28,5 : 21,5 cm bei einer Blattgröße von 41 : 29,5 cm, die Maße des Metzger Fragmentes entziehen sich meiner Kenntnis. Andererseits könnte die Notation der Melodie aus e einen sicheren Anhaltspunkt geben. D ist unregelmäßig mensural aufgezeichnet, die Notation aus e ist mir unbekannt.



Beide Punkte sind ein weiterer Beweis für die Forderung genauer Größenangaben (siehe auch oben S. 290 Anm.) einmal, und weiterhin für die Wichtigkeit der musikalischen Überlieferung.

Beschreibung der Hs.: Archives des Missions, 3<sup>e</sup> série, t. I (1873), pp. 263, 283—284 (nicht wie Jeanroy angibt).

Ausgabe: Wallensköld, Un fragment de chansonnier, actuellement introuvable du XIII<sup>e</sup> siècle, Neuphil. Mitt. XVIII (1917), S. 2—17.

f (App. X) = MONTPELLIER, BIBL. DE L'ECOLE DE MÉDECINE 236; Gröfse?

g (App. X) = PARIS, BIBL. NAT. FR. 1593; Gröfse (25 : 19,5 cm).<sup>1</sup>

h = die Adam de la Halle-Handschriften.

Hier ist noch ein Fragment zu nennen, das auch L. Nicod bei der Neuausgabe der *Jeux partis* Adam de la Halle's entgangen ist, obwohl es bereits Coussemaker in seiner Ausgabe von Adam de la Halle benützte. Es ist das Fragment

p<sup>2</sup> = CAMBRAL, BIBL. MUNIC. 1328 (1176), Gröfse (22,5 : 16,5 cm); ein Pergamentblatt, das in obiger Sammelhandschrift als fol. 3 Aufnahme gefunden hat. Leider ist auch hier beim Binden das verso mit dem recto verwechselt worden [siehe oben bei E (H)], so daß die Stücke nicht mehr in der ursprünglichen Reihenfolge stehen. Das Fragment enthält das Ende des *Jeu parti* Rayn. 1094, an das sich, wie in Hs. W (= Pb<sup>16</sup>), noch drei *Rondeaux* von Adam de la Halle anschließen. Hieraus darf auf dieselbe Anlage und nahe Verwandtschaft mit der eben genannten Hs. geschlossen werden.

Als Faksimile ediert wurde die verso-Seite von Coussemaker, *Histoire de l'harmonie* pl. XXXI.

j = PARIS, BIBL. NAT. NOUV. ACQ. FR. 21677; Gröfse (37,5 : 23,5 [fol. 1] bzw. 37,5 : 27 cm [fol. 2]).

Das Fragment wurde 1909 von Aubry bei einem Pariser Antiquar gefunden und der Bibl. nat. geschenkt. Lies 1811a statt 1811.

Nur eine Seite wurde von Bédier als Faksimile, l. c. ediert.

Es bleibt noch ein in der Literatur bisher unbekanntes Fragment einer Liederhandschrift zu erwähnen, nämlich:

n = BERLIN, BIBL. JOHANNES WOLF, Gröfse (14,5—15,7 : 9,1 bis 11,1 cm).<sup>2</sup>

Diese Hs., das Fragment eines Pergamentkodex, bestehend aus drei vollständigen Doppelblättern, den Resten von weiteren drei Blättern nebst einigen unbedeutenden Bruchstücken, stammt aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Das Fragment enthält

<sup>1</sup> g ist das Sigel nur nach Schwan.

<sup>2</sup> Die Abkürzung ist die von mir im Anhang S. 340 gewählte.

<sup>3</sup> Die Angaben verdanke ich Herrn Prof. Dr. Joh. Wolf, dem ich hiermit meinen Dank ausspreche.



neben zahlreichen zweistimmigen Motetten auch den Lai du Chievrefueil

Rayn. 995 Par cortoisie despoil  
vilanie et tot orgueil.

Die Stücke sind alle mit Quadratnotation auf 4—5 linigen Systemen versehen.

Die Anlage der Hs. hat viel Ähnlichkeit mit der von M (Pb<sup>3</sup>), in der auch der Lai du Chevrefueil im Zusammenhang mit den Motetten erscheint. Auch N (Pb<sup>4</sup>) bringt die Vereinigung von Motetten mit Lais, und T (Pb<sup>11</sup>) enthält ebenfalls Motetten und Lais, wenn auch hier getrennt. Leider fehlt in dem Fragment der Teil, der event. die Chansons enthielt, was jedoch nicht daran hindern kann, in dem Fragment den Rest einer der älteren Liederhss. zu erblicken (die jüngeren Liederhss. enthalten keine Lais).

Hiermit wäre der erste Abschnitt, der, mit wenigen Ausnahmen, schon Raynaud bekannte Hss. aufzählt, beendet.

Im zweiten Abschnitt: **provenzalische Hss., die französische Lieder enthalten**, ist die Ausbeute nicht groß. Immerhin ist noch eine Reihe von Stücken den Jeanroy'schen Angaben hinzuzufügen, auf die bereits P. Meyer in seinem bekannten Artikel in der Romania XIX, 34 f. aufmerksam gemacht hat, ein Aufsatz, der Jeanroy entgangen zu sein scheint. Der Vollständigkeit halber gebe ich die ganze Liste (mit Wiederholung der bereits von Jeanroy angegebenen Stücke) nach den Abkürzungen von Bartsch-Jeanroy:

☞ = PARIS, BIBL. NAT. FR. 856 (olim 7226, olim Mazar. 38);  
Größe?

fol. 350 Peire Espanhol.

Rayn. 679a Or levez sus, francha corteza gans  
[Bartsch, Grundriß 342, 1].

fol. 376a Gautier de Murs.

Rayn. 1364 [Ge] me chivaniou [l'a]utr'ier  
plus pansos que no soloya

gedr. Bartsch, Rom. u. Past. 358.

fol. 379 Tibaut de Blizon (= Blason).

Rayn. 1187b. Amors, ges ne me planh mia.

☛ = MODENA, ESTENSE, R. 4,4 (olim IV, 163; cat. Est. nr. 45);  
Größe (34,2 : 24,3 cm).

Auf fol. 210d steht das Kreuzzugslied

Rayn. 37a Bernard, di me Folquet q'om tient a sage.

Gedr. Gaston Paris, Hugues de Berzé, Romania XVIII, 556—560  
und Bédier-Aubry, Chans. de crois. S. 155.

fol. 217a—230d enthält die bekannte altfrz. Liedersammlung:  
M nach Raynaud, H nach Schwan (siehe oben).



Ⓔ = PARIS, BIBL. NAT. FR. 1749 (olim 7698); Gröfse?  
pag. 229a enthält

Rayn. 489 *Nouvele amour qui si m'agrée*

gedr. von Bartsch, Denkmäler der prov. Literatur, Stuttgart (Bibl. des lit. Ver. 39) (1856), S. 4.

Ⓔ = MAILAND, AMBROSIANA R. 71 sup.; Gröfse (26 : 18 cm).  
Auf dem letzten Nachsatzblatt steht der Anfang von

Rayn. 534 *Quant voi né.*

Gedr. Bertoni, *Il canz. prov. della Bibl. Ambrosiana*, p. XXII.

Ⓓ = ROM, VATICANA, LAT. 3208; Gröfse?

fol. 42 enthält Rayn. 782.

fol. 54<sup>10</sup> enthält Rayn. 1125 und fol. 54<sup>v0</sup> enthält Rayn. 1126  
in abgeänderter, untermischter Form.

Vgl. P. Meyer, *Rom. XVII*, 304, Wallensköld, *Conon de Béthune*, p. 31—32 und Bédier-Aubry, *Chans. de crois.* S. 27 u. 121.

Ⓕ = FLORENZ, LAUR. XLI, 42; Gröfse?

fol. 65c enthält

*Eu vorria star joven e viver jauzen.*

Gedr. Stengel, *Arch. L*, 282; es ist eine frz. Fassung der bekannten „Souhairs“ des Pistoleta, die noch in folgenden afrz. Hss. überliefert sind: U (Pb<sup>12</sup>) 82a; O (Pb<sup>5</sup>) 125a [= Rayn. 641]; Montpellier, Bibl. de l'Ecole de Médecine 236 am Ende (gedr. *Rev. des langues romanes III*, 318); I (O) 247b [= Rayn. 2051] und S (Pb<sup>10</sup>) 88a.

Vgl. P. Meyer, *Rom. XIX*, 54 und Niestroy, *Der Trobador Pistoleta*, Beihefte zur Ztschr. f. rom. Phil. 52, Halle (1914), S. 59f.

Ⓔ = FLORENZ, RICC. 2909; Gröfse (21 : 11,4 cm).

fol. 107d enthält die 2. Str. von

Rayn. 1232 *Gie cuit qe il soit grant folie.*

fol. 112c enthält Rayn. 1126 mit Verfasserangabe Çirardus.

fol. 112c enthält die 1. Str. von Rayn. 653.

Gedr. Bertoni, *Il canz. prov. della Riccardiana*, p. 206, 215 und 216.

Ⓔ = PARIS, BIBL. NAT. FR. 22543 (olim La Vallière 14, früher 2701); Gröfse (43 : 30,5 cm).

fol. 28d enthält

Rayn. 1187b *Amors, je ne me planh mie.*

fol. 29a enthält Rayn. 584, Strophe 1—4, das Tibaut de Blizon zugeschrieben wird.

fol. 100b P. Espanhol

Rayn. 679a. *Or levés sus, franca cortoiza gen.*

Vgl. P. Meyer, *Bibl. de l'École des Chartes* 31 (1870), S. 424 und 448.



Ferner sind die beiden Lieder Richards I., Bartsch, Grundriß 420, 1

Rayn. 1274a Daufin ieus voill deresnier  
vos e le conte Guion

nur in prov. Hss. überliefert und zwar in A 203 r°; B 119 v°; D 135 r°; I 185 r°; K 170 v°; N?; R 23 v°.

und Bartsch, Grundriß 420, 2

Rayn. 1891 Ja nus hon pris ne droit sa raison  
adroitement s'enzi com dolans non

aufser in afrz. Hss. überliefert in den prov. Hss. P 22a, S pag. 1 und f fol. 48 v°.

Vgl. Brakelmann, Les plus anciens chansonniers français I, 222 und II, 1 ff.

Den III. Abschnitt widmet Jeanroy den **Manuscrits divers contenant des chansons françaises**. Die an der Spitze dieses Abschnittes unter  $\alpha$  bis  $\gamma$  aufgeführte Liste der Versdichtungen, die eingestreute altfranzösische Lieder enthalten, ist wohl kaum anders als recht lückenhaft zu bezeichnen. Weshalb der Roman de Guillaume de Dole nicht auch hierher gesetzt wird, wo der mit ihm eng verwandte Roman de la Violette unter  $\gamma$  genannt wird, ist nicht recht ersichtlich.

Jeanroy geht über die schon immer sehr stiefmütterlich behandelten **Lieder Gautiers de Coincy's** in drei Zeilen hinweg, indem er auf Raynard (lies Raynaud) I, 183 verweist, obwohl ihm doch eine neue Gautier-Hs., nämlich Paris, Bibl. de l'Arsenal 3517 teilweise bekannt war.

Von Långfors<sup>1</sup> sind nicht weniger als 41 Hss. der Miracles aufgeführt worden, die aber zum größten Teil keine lyrischen Einlagen aufweisen. Immerhin kann die Raynaud'sche Liste um 7 Liederhss. vermehrt werden. Da die Lieder bisher nur von Ludwig, Repertorium I/1, 333 ff. in der Reihenfolge, wie sie in den Hss. überliefert sind, genannt worden sind, werde ich hier eine genaue Liste der Hss. und Lieder folgen lassen. Ich weiche von der Reihenfolge der Hss., wie sie Raynaud anführt, etwas ab, um die Hss. ihrer Bedeutung nach zu ordnen.

I. Früher Soissons, Bibl. du Séminaire, Pergamentkodex (34 : 24,3 cm), den Poquet seiner Ausgabe: Les Miracles de la Sainte Vierge, traduits et mis en vers par G. de Coincy, Paris (1857) zu Grunde legte. Die Hs., die die lyrischen Stücke in Mensuralnotation enthält, ist leider seit 1907 verschollen.<sup>2</sup> Die Lieder zitiere ich in der folgenden Liste nach der Ausgabe von Poquet und gebe die bekannt gewordenen fol.-Angaben der Hs. gelegentlich an.

<sup>1</sup> Långfors, Les Incipit des poèmes français antérieurs au XVI<sup>e</sup> siècle, Paris (1917) S. 9 f.

<sup>2</sup> Siehe Långfors, l. c. p. 10.



**II.** Paris, Bibl. nat. fr. 22928, eine Pergamenthandschrift von der Gröfse (27,3 : 19,5 cm) mit Quadrat-, teilweise auch Mensuralnotation.

**III.** Paris, Bibl. nat. fr. 25532, eine Pergamenthandschrift von der Gröfse (25 : 17 cm) mit Quadratnotation.

**IV.** Paris, Bibl. de l'Arsenal 3517 und 3518, ein Pergamentkodex von der Gröfse (28 : 20 cm), der in zwei Bände gebunden wurde, mit Quadratnotation. Über den ersten Band des Kodex verbreitet sich Jeanroy S. 25 f.

**V.** Brüssel, Bibl. roy. 10747 (3357), ein Pergamentkodex des 13. Jahrh. von der Gröfse (24 : 16 cm) mit Quadratnotation.

**VI.** Blois, Bibl. munic. 34, eine Pergamenthandschrift von der Gröfse (28 : 19,5 cm), die nur den Text überliefert.

**VII.** Rom, Vaticana Pal. lat. 1969, eine Pergamenthandschrift von der Gröfse (22,8 : 16 cm) mit leeren Notensystemen. Genaue Beschreibung siehe: K. Christ, Die altfranzösischen Handschriften der Palatina, als Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekswesen Nr. 46, Leipzig (1916).

**VIII.** Paris, Bibl. nat. fr. 1530, eine Pergamenthandschrift von der Gröfse (25,5 : 17,5 cm) mit schlechter, ungewandter Quadratnotation.

**IX.** Paris, Bibl. nat. fr. 1533, Pergamenthandschrift von der Gröfse (30 : 21 cm), die auf die Zufügung der Melodien eingerichtet ist.

**X.** Paris, Bibl. nat. fr. 1536, eine Pergamentkodex von der Gröfse (26,5 : 19,5 cm) mit Quadratnotation.

**XI.** London, Brit. Mus. Harl. 4401, eine Pergamenthandschrift von der Gröfse (28 : 21,5 cm) mit Quadratnotation.

**XII.** Paris, Bibl. nat. nouv. acq. fr. 6295, eine Pergamenthandschrift von der Gröfse (30 : 21,5 cm), die auf die Zufügung der Melodien eingerichtet ist.

**XIII.** Paris, Bibl. nat. fr. 986, eine Pergamenthandschrift von der Gröfse (28 : 19 cm) mit Quadratnotation.

**XIV.** Paris, Bibl. de l'Arsenal 3527, eine Pergamenthandschrift von der Gröfse (28,7 : 21 cm) mit Quadratnotation.

**XV.** Paris, Bibl. nat. fr. 2193, eine Pergamenthandschrift von der Gröfse (20 : 13,5 cm), die auf die Hinzufügung der Melodien eingerichtet ist.

**XVI.** Paris, Bibl. nat. fr. 2163, eine Pergamenthandschrift von der Gröfse (17,5 : 13 cm) mit Quadratnotation.

**XVII.** Paris, Bibl. nat. fr. 817, eine Pergamenthandschrift von größtem Format, die nur als Texthandschrift angelegt ist.

**XVIII.** Neuchâtel, Bibl. munic. 4816, eine Papierhandschrift von der Gröfse (30 : 21 cm), die nur die Texte überliefert.

Die Verteilung der Lieder auf die einzelnen Hss. ergibt sich aus folgender Übersicht:



Raynaud No.	Liedanfang	I.		II.	III.	IV.	V.
		k <sup>1</sup>		h	i	—	—
		k <sup>2</sup>		h	i	n-n <sub>1</sub>	p
		Hs.	Poq.				
851	Amours qui bien set enchanter	4 v°	13	39a	1a {	9b u. 145v°	3 v° <sup>1</sup>
603	Qui que face rotruenge novcle		15	39c	1b	9c	n <sup>2</sup>
956	Roïne celestre		15	39d	1d	10a	n <sup>3</sup>
1845	Talens m'est pris orendroit		19	40c	2c	10d	n <sup>4</sup>
1836	Efforcier m'estuet ma vois		19	40d	2d	11a	n <sup>5</sup>
1677	Quant ces floretes florir voi		21	41a	3a {	11c 146b	n <sup>6</sup>
20	Por conforter mon cuer et mon corage		23	41c	3c	11d	n <sup>7</sup>
1644	Las, las, las, las! par grant delit	110r°	129	158d	102d	99c	102v° <sup>1</sup>
1831	Sour cest rivage, a ceste crois		133	159b	103c	100b	n <sup>2</sup>
12	De la sainte Leocade		*135	*159d	*104a	100d	n <sup>3</sup>
1930	Pour la pucele en chantant me deport		385	157b	†107b	142b	107v° <sup>1</sup>
556	Mere Dieu, vierge senée		—	—	†107c	—	n <sup>2</sup>
1899	Ma viele vieler veut uu biau son		385	—	109b	—	—
1546	S'amours dont sui espris		387	157c	108a	142d	n <sup>3</sup>
491a	Hui matin a l'ajournée		389	158b	108b	143c	n <sup>5</sup>
1212	D'une amour coie et serie		391	157d	—	143a	n <sup>4</sup>
520	Ja pour iver, pour noif ne pour gelée		393	158c	108d	—	—
83	Entendez tuit ensemble et li clerc et li lai	240r°	753	°291b	*225b	Bd. II. 76	n <sup>6</sup>
924a	Hui enfantès	—	—	—	—	101c	n <sup>7</sup>
885	Pour mon chief reconforter	—	—	—	—	—	—

<sup>1</sup> Abkürzungen nach Raynaud.<sup>2</sup> Abkürzungen nach Ludwig.<sup>3</sup> Die als Exponent hinzugesetzten Ziffern geben die Reihenfolge der Lieder an, wenn mir die einzelnen fol.-Angaben noch nicht bekannt sind.<sup>4</sup> Von Rayn. 956 steht hier nur der 2. Teil (= Rayn. 1903!).



VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.	XIII.	XIV.	XV.	XVI.	XVII.	XVIII.
—	—	c	d	e	—	—	b	—	g	f	a	j
l	r	c	d	e	o	m	b	q	g	f	a	j
4		4b	39c	4d	3c	107b	3c	103r°	—	—	—	—
—	—	5a	40a	5a	3d	107d	3d	103v°	—	—	—	pag. 361
—	—	5c	41c <sup>4</sup>	5c	4b	—	4b	104r°	—	—	—	—
—	—	6c	—	6b	4d	108b	4d	104v°	—	—	—	—
—	—	7a	40c	6d	5a	—	5a	105r°	—	—	—	—
—	—	7c	40d	7b	5b	108c	5c	105r°	—	—	—	—
—	—	8a	41a	7d	5c	109a	5d	105v°	15d	—	—	—
122 <sup>1</sup>	97d	—	—	—	—	—	—	—	—	—	72	—
n <sup>2</sup>	98c	—	—	—	—	—	—	—	—	—	72	—
n <sup>3</sup>	99b	—	—	—	—	—	—	—	—	—	73	—
123 <sup>1</sup>	101b <sup>1</sup>	145a	138b	111d	106b	—	—	—	15b	†102b	75	—
n <sup>2</sup>	n <sup>2</sup>	145c	138c	112b	107a	—	—	—	—	—	—	—
n <sup>7</sup>	n <sup>7</sup>	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
n <sup>3</sup>	n <sup>3</sup>	146a	138d	*112c	107b	—	—	—	{ 16b 146b	—	—	—
n <sup>5</sup>	n <sup>5</sup>	146d	139b	113c	107d	—	—	—	16c	—	—	pag. 369
n <sup>4</sup>	n <sup>4</sup>	146c	139a	113b	107c	—	—	—	146a	—	—	—
n <sup>6</sup>	n <sup>6</sup>	—	—	—	—	167a	—	—	—	—	—	—
—	—	—	139d	*247d	—	166c	{ *209v° +210r°	—	1d	223v°	—	—
—	—	—	140b	—	—	—	—	—	—	224r°	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	145b	103a	—	—

\* Zweistimmig (jedoch in XIII. ohne Noten überliefert).

† Abweichende Melodie.

× Nur die 15 ersten Silben erhalten.

° Ohne Noten überliefert.



Das Gros der Lieder verteilt sich also auf drei Gruppen:

1. den Liederzyklus nach dem Prolog am Anfang des ersten Buches,
2. drei Lieder auf die heilige Leochade,
3. den Liederzyklus am Anfang des zweiten Buches.

Die Hss. IV, XV, XVI und XVIII enthalten außerdem noch eine Reihe singulärer Lieder, vor allem IV und XV.

**XVI.** hat fol. 102 c Rayn. 600 Puis que voi la fleur novele und unmittelbar folgend Rayn. 885.

**XVIII.** hat als zweites Lied auf pag. 367 Rayn. 1600 Porte du ciel, pucele de grant pris, wozu Ludwig, Rep. I/1, 334 und Jeanroy S. 69 zu vergleichen ist.

**IV.** bringt weitere 8 (nicht 9, wie Jeanroy S. 26 angibt) Raynaud unbekannte Lieder:

- Rayn. 709 a Tant ai servi le monde longement, auf fol. 13 a;
- Rayn. 1181 a Chanter m'estuet de la virge Marie, auf fol. 13 c;
- Rayn. 924 a Hui enfantés, auf fol. 101 c;
- Rayn. 2 a Chil en la virge s'aombra, auf fol. 102 a;
- Rayn. 1984 a Douce dame, sainte flour, auf fol. 102 c;
- Rayn. 1094 a Mere de pitié, auf fol. 102 d;
- Rayn. 1739 a De la virge qui ot joie, auf fol. 104 a;
- Rayn. 1247 a Puis que de canter me tient, auf fol. 104 b.

**XV.** überliefert die lyrischen Einlagen abweichend in vier Gruppen:

1. Rayn. 83 auf fol. 1 d;
2. vor dem Prolog zum 2. Buch sechs singuläre französische Lieder:

- Rayn. 1272 A che que je weil commanchier, auf fol. 9 d;
- Rayn. 1491 Chanter m'estuet, car nel doi contredire, auf fol. 10 a;
- Rayn. 2090 Bele douche creature, auf fol. 10 b;
- Rayn. 364 De la miex vaillant, auf fol. 10 d;
- Rayn. 677 Vers Dieus mes fais dessirans sui forment, auf fol. 11 a;

Rayn. 1236 Quant je sui plus em perilleuse vie, auf fol. 11 c;

3. fünf Lieder am Anfang des zweiten Buches, nämlich:

- Rayn. 1930, 20, 1546, 491 a und
- Rayn. 192 Flours ne glais, auf fol. 18 d.

4. Die drei Texte am Schluß der Hs., nämlich:

- Rayn. 885 auf fol. 145 b;
- Rayn. 1212 auf fol. 146 a und die Wiederholung von Rayn. 1546 auf fol. 146 b.

Als Faksimile dieser Hss. sind erschienen:

Aus Hs. I De la sainte Leocade in Annales Archéologiques, tome X, Paris (1850); Mere Dieu, virge senée in Ann. Arch. X; und Amours qui bien set enchanter als genauer Abdruck bei Aubry,



Rythmique S. 36; aus Hs. X Mere Dieu, virge senée in Aubry, Mon. pl. VIII; aus Hs. XVI. Hui enfantés in Aubry, Mon. pl. VI. Über die veröffentlichten Melodien siehe Ludwig, Rep. I/1, 335.

Außer den von Jeanroy genannten Dichtungen sind noch folgende in dieser Abteilung anzuführen:

**1. Roman du Chastelain de Coucy et de la Dame de Fayel in den Hss.:**

Paris, Bibl. nat. fr. 15098, Gröfse (23 : 14 cm).

Paris, Bibl. nat. nouv. acq. fr. 7514, fol. 34—91. Gröfse (24,8 : 17 cm). Früher Bibl. des Lord Ashburnham

überliefert, enthält Rayn. 549, 40, 1913 (3 Strophen), 437, 986 und 679.

Ausgabe: G. A. Crapelet, L'Histoire du Châtelain de Coucy et de la Dame de Fayel, Paris (1829) als Bd. VI der Collection des anciens Monumens de l'Histoire et de la Langue françoise.

**2. La Chastelaine de Vergi**, die nach Långfors, Incipit S. 420, in 18 Hss. überliefert ist, wozu noch Maihingen I, 4, fol. 3 (vgl. Langlois, Mss. du Roman de la Rose S. 165) kommt, enthält in V. 295 ff. die 3. Strophe von Rayn. 679.

Ausgabe: Raynaud, Romania XXI (1892), 145 ff und in den Classiques fr. du moyen-âge Bd. I <sup>1</sup>(1910), <sup>2</sup>(1912) [revue par L. Foulet].

**3. Le Chastoiment des Dames** von Robert de Blois in den Hss.

Paris, Bibl. nat. fr. 837

Paris, Bibl. nat. fr. 24301

Paris, Bibl. de l'Arsenal 3516

Paris, Bibl. de l'Arsenal 5201

enthält

Rayn. 1466 a Dame por cui sovent sospir.

Ausgabe: Ulrich, Robert de Blois, sämtliche Werke Berlin (1889—95) III, 75 (vgl. P. Meyer, Romania XVI, 43).

**4. Dit de la Panthère** von Nicole de Margival in den Hss.

Paris, Bibl. nat. fr. 24432

St. Petersburg, ehem. kaiserl. Bibl. fr. XIV, 3 (nicht Eremitage 53) enthält, außer den Chansons von Adam de la Halle: Rayn. 833 (4. Str.); 1186 (2. Str.); 1237; 1247 (5. Str.); 1458 (1.—4. Str.); 1973 und 2128 (2. Str.) noch zwei Rondeaux, die Balladen Rayn. 1326,

759a Se nulz doit por bien amer | avoir volenté jolie (nicht bei Raynaud);

1551a J'ai esté chantans, jolis | et gays, mais venue est l'eure (desgl.)

und die Baladele 157a Anuis meslez a contraire | m'a si mué mon afaire (desgl.).

Ausgabe: Todd, Dit de la Panthère d'Amours in Soc. des anc. textes fr. Paris (1883).



5. **Estoire de Joseph** in der Hs.

Paris, Bibl. nat. nouv. acq. fr. 10036, fol. 33 (Größe 18,5 : 12 cm) enthält vier lyrische Einlagen, und zwar zwei Rondeaux und zwei Lamentations.

Rayn. 904a Joseph, Joseph, de tes freres | li plus biaux et li plus gens, auf fol. 109 v°.

Rayn. 80a Las, las, las! que ferai | las, las, las! ja morrai, auf fol. 116 v°.

Die Lieder haben neumenartige Notation.

Ausgabe: Steuer, Die altfranzösische „Histoire de Joseph“ in Romanische Forschungen XIV<sup>2</sup> (1903), 227 ff.

6. **Jeu du garçon et de l'aveugle** in Hs.

Paris, Bibl. nat. fr. 24366

enthält:

Rayn. 1851a Faites nous bien, seigneur baron.

Ausgabe: M. Roques, Le garçon et l'aveugle, jeu du XIII<sup>e</sup> siècle, in Classiques fr. du moyen-âge, No. 5, Paris (1912), S. 1.

7. **Lai d'Aristote** von Henri d'Andeli in den Hss.:

Paris, Bibl. nat. fr. 837

Paris, Bibl. nat. fr. 1593

Paris, Bibl. nat. fr. 19152

Paris, Bibl. nat. nouv. acq. fr. 1104

Paris, Bibl. de l'Ars. 3516

überliefert, enthält die erste Strophe von Rayn. 594, ohne Notation.

Ausgabe: A. Héron, Oeuvres de Henri d'Andeli, trouvère normand du XIII<sup>e</sup> siècle, publiées avec introduction, variantes, notes et glossaire, Paris (1881).

8. **Méliacin oder Conte du Cheval de Fust** von Girard d'Amiens überliefert in den Hss.:

Florenz, Riccardiana 2757

Paris, Bibl. nat. fr. 1589

Paris, Bibl. nat. fr. 1633,

enthält Strophen von Rayn. 199, 413, 505, 565, 656, 805, 879, 1073, 1172, 1569 und 2118.

Rayn. 639a J'ai mis si amourusement ist ein sechsstrophiges Lied, das sonst nicht belegt ist.

Rayn. 13a — Quant li tans se rassoage,

Rayn. 47b — Esperance d'amour que j'ai,

Rayn. 1520a — Tant vi li hom q'il vit amis,

Rayn. 1576a — Tant plus sui en lointain pays,

Rayn. 1797a — Bone aventure aviegne a fol espoir,

Rayn. 2117a — La douce verdure

sind Chansonstrophen, die bisher nicht wiederkehren.

Ausgabe der Lieder: Stengel, in Zeitschrift für romanische Philologie X (1886), 460 ff.



9. **Les Memoires de Philippe de Novare** (1218—1243), Hs. in italienischem Privatbesitz in Verzuolo, Bibl. C. Perrin enthält die Unica:

Rayn. 184a — A tout le mont vueil en chantant retraire,

Rayn. 190a — Nafre sui je, mais encore ne puis taire und

Rayn. 1990a — L'autr'ier gaitay une nuit jusqu'au jour.

Ausgaben: G. Raynaud, *Les Gestes des Chiprois*, gedr. in Société de l'Orient latin, Genève (1887) und Kohler, *Philippe de Novare, Mémoires* (1218—1243) in *Classiques fr. du moyen-âge*, No. 10, Paris (1914).

10. **Traduction d'Ovide oder Ovide moralisé** in den Hss.

Paris, Bibl. nat. fr. 881 und

Paris, Bibl. de l'Arsenal 2741

enthält neben einer Reihe von Refrains das Unicum

Rayn. 466a — Par Dieu, Guiot, assés a fol pensé.

Eine Ausgabe des interessanten Werkes liegt nicht vor. G. Paris in *Histoire littéraire*, Bd. 29 (1885) gab die Refrains und das Lied auf S. 481 heraus.

Es bleibt offen, ob Jeanroy die Balladen aus Acart de Hesdin's **Prise amoureuse**, die in den Hss.

Arras, Bibl. munic. 897 fol. 141 ff. (vgl. Langlois, *Mss. du Roman de la Rose* S. 114),

Bern, Stadtbibl. A 95<sup>1</sup> fol. 106 (siehe oben S. 309 unter c), früher Cheltenham, Bibl. Philipps 3656 [vgl. P. Meyer, *Romania* 40 (1911), 131]

Paris, Bibl. nat. fr. 24391 fol. 138 ff.

Paris, Bibl. nat. fr. 24432 fol. 396—412 [vgl. G. Raynaud, *Romania* 40 (1911), 131]

hinzurechnen will oder nicht, Die Hss. führt er nicht an.

Ausgabe: E. Hoepffner, *La Prise amoureuse* von Jehan Acart de Hesdin in *Gesellsch. für rom. Lit.*, Bd. 22, Dresden (1910).

Es folgen nun **die kleineren Handschriften**: einzelne Lieder, die auf Vor- oder Nachsatzblättern oder auf leer gebliebenen Seiten und Blättern in anderen Hss. eingetragen wurden. Auch hier läßt sich noch eine ganze Reihe von Stücken zu den von Jeanroy angeführten hinzufügen.

CAMBRIDGE, UNIV. LIBR. Dd. XI, 78 (nicht, wie Jeanroy mitteilt, 98), Gröfse? enthält auf fol. 196r<sup>o</sup> das Kreuzzugslied

Rayn. 1738a — Tous li mons doit mener joie.

Ausgabe: W. Meyer und A. Stimming, *Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*, phil.-hist. Klasse, 1907, S. 246 ff. und H. Suchier, *Ztschr. f. rom. Phil.* XXXII (1908), 73.

DUBLIN, TRINITY COLLEGE, D. 4, 18 ist besser als D. Bibl. de l'Université, da die Dubliner Universität weit und breit als Trinity



College bekannt ist; auch der Handschriftenkatalog trägt diese Bezeichnung.

ERFURT, AMPLONIANA, 8°, No. 32 ist die genaue Signatur des Erfurtes Kreuzzugliedes.

Jeanroy erwähnt nicht:

LONDON, BRIT. MUS. ADDIT. 16559; Grösse (34,5 : 22,5 cm).

Auf dem vorletzten Nachsatzblatt fol. 220<sup>r</sup> ist ein weltliches Refrainlied enthalten, — Schrift aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, — welches beginnt:

Rayn. 2023a — Quant primes me quintey d(e) amors | a luy me donay a tuz jors.

Die Hs. ist nur als Texthandschrift angelegt.

Beschreibung der Hs.: Catalogue of additions to the mss. in the British Museum in the years 1846—47, London (1864), p. 277.

Ausgabe: P. Meyer, Romania XIX, 104.

LONDON, BRIT. MUS. ARUNDEL 248; Grösse (20,5 : 14,5 cm) enthält auf fol. 153<sup>v</sup> (nicht 1<sup>o</sup> wie Jeanroy angibt) den *Cantus de domina post Cantum Aaliz*: Flur de virginité.

Die beiden Blätter wurden als Faksimile ediert von Wooldridge, Early English Harmony, London (1897), Bd. I, pl. 33 und 36 und Bd. II ediert von H. V. Hughes, London (1913), S. 66 ff. u. S. 78 f. (Übertragung). f. 155 auch als Faks. in The musical notation of the middle ages, London (1890) pl. XIX.

LONDON, BRIT. MUS. EGERTON 613; Grösse?

Die Signatur ist 613, nicht 615, wie Jeanroy angibt.

LONDON, BRIT. MUS. HARLEIAN 1717; Grösse?

Das Kreuzzugslied steht übrigens fol. 251<sup>v</sup> (nicht 1<sup>o</sup>) und wurde als Faksimile ediert von Wooldridge, Early English Harmony I, pl. 8 (vgl. II, 8 ff.) und Aubry, Mon. pl. IV.

LONDON, BRIT. MUS. HARLEIAN 3775; Grösse?

enthält Rayn. 1126 auf fol. 14<sup>r</sup> (nicht 114<sup>r</sup>).

METZ, STADTBIBL. 535; Grösse (20 : 13 cm).

Diese Pergamenthandschrift aus dem zweiten Drittel des XIII. Jahrh. hat bei einigen der Lieder neumenartige Notation. Die Anfänge der Lieder, die bei Raynaud und Jeanroy fehlen, lauten:

- |    |                       |             |  |
|----|-----------------------|-------------|--|
| 1. | fol. 161 <sup>v</sup> | Rayn. 1541a | Cum cil qui est de bone amour espri(n)s  |
| 2. | 162 <sup>v</sup>      | Rayn. 2107  | Quant voi la glaige mēure.   |
| 3. | 165 <sup>v</sup>      | Rayn. 934a  | L'autr'ier m'estoie leveis,  |
| 4. | 166 <sup>r</sup>      | Rayn. 47a   | Au paradis bel ami ai;   |
| 5. | 166 <sup>v</sup>      | Rayn. 526b  | En mai a la matinée  |
| 6. | 166 <sup>v</sup>      |             | [Oïr d'amours ces noviax chans, eine lange Dichtung, die wohl nicht zu den Liedern zu rechnen ist] |



7. 168<sup>v</sup> Rayn. 162 a Quant li noviaus tens repaire | qu'ivers trait ;
8. 169<sup>r</sup> Rayn. 829 a Amours me font en sospirant chanter ;
9. 169<sup>v</sup> Rayn. 1187 a Amours, ne m'ociés mie.

Rayn. 934 a L'autr'ier m'estoie leveis ist ein Contra-factum zu Rayn. 936 L'autrier estoie montés des Duc de Brabant.

Beschreibung der Hs. siehe Ludwig, Rep. I/1, 339—40.

MÜNCHEN, BAYR. STAATSBIBL. gall. 32; Gröfse (20,7 : 15,2 cm) (nicht Stadtbibl. wie Jeanroy angibt); auch hier fehlen bei Jeanroy die Anfänge der Raynaud nicht bekannten Lieder:

1. fol. 58<sup>v</sup> Rayn. 829 a Amours mi fait en sospirant chanter
2. 59<sup>r</sup> Rayn. 179 a Quant li dous temps se repaire,
3. 60<sup>v</sup> [A l'oure de meydi, an la plus grant chalour
4. 62<sup>v</sup> Devant nous sont passeiz hyraulz]
5. 63<sup>r</sup> Rayn. 1235 a Ihesus, vergiers d'espices, notre vie
6. 63<sup>v</sup> Rayn. 1355 a O quant vanreit cil
7. 64<sup>r</sup> Rayn. 2017 a Je me vant tout a amours
8. 65<sup>r</sup> Rayn. 355 a Or m'an irai en sospirant
9. 67<sup>v</sup> Rayn. 60 a Dame, je vous ai amée et ancor vous amerai

Die in [ ] stehenden Lieder dürften wohl nicht unter die bei Raynaud aufzunehmenden Lieder rechnen.

MÜNCHEN, STAATSBIBL. ?

Das von Fr. Auracher in Zeitschrift für rom. Phil. I (1877), 336 veröffentlichte Gedicht konnte augenblicklich seltsamerweise nicht festgestellt werden. Der Codex Ratisb. civit. 417 ist heute als Cod. lat. 26938 aufgestellt, doch enthält diese Hs. weder das benannte Gedicht:

Rayn. 610 b Chanter m'estuet de la verge pocelle  
qui Ihesu Christ lo roi del mont porta,  
noch zeigt sie Spuren irgend einer Auslösung.

OXFORD, BODLEIANA ASHMOLE 1285; Gröfse?

Das mit Notation überlieferte Lied auf fol. 235<sup>v</sup>:

Rayn. 833 a De ma dame voill chanter  
wird von Stainer auf etwa 1185 angesetzt.

Faksimile-Ausgabe: J. Stainer, Early Bodleian Music Bd. I, London (1901), pl. 1.

OXFORD, BODLEIANA DOUCE 137; Gröfse (24,8 : 18,4 cm) enthält ohne Notation das Lied

Rayn. 665 a — Or est acompli a mon ensient,  
das Jeanroy S. 66 nennt.

Ausgabe: P. Meyer, Romania IV (1875), 397.

PARIS, BIBL. DE L'ARSENAL 3517 und 3518.

Es ist zu ergänzen, daß der oben bereits angeführte Gautier-Codex 407 Blätter hat und in zwei Bände gebunden wurde. Da



eine alte Follierung fehlt, wurde jeder Band, der erste 3517 von 1—186, der zweite 3518 von 1—221 foliiert. Die Trennung der Bände geht mitten durch ein Miracle hindurch. Die Hs. gehört nur insofern hierher, als sie in einer vorgebundenen Lage einen Teil einer Musikhandschrift mit einigen altfrz. Liedern enthält, die nicht zu dem eigentlichen Gautier-Corpus gehören. Es sind:

1. fol. 1c Rayn. 1246a Chanter voel, or m'en souvient
2. 3b Rayn. 1020 Virge glorieuse
3. 4c Rayn. 610a Canter m'estuet de la virge puchele  
que Ihesu trouva tant nete et tant bele

PARIS, BIBL. MAZARINE, 54 (70); Gröfse (32,5 : 23 cm).

Die Hs. enthält eine Strophe von Rayn. 2107, von Jeanroy nicht erwähnt.

Beschreibung der Hs.: Catalogue des Mss. de la Bibl. Maz. I, 18; vgl. P. Meyer, Bull. de la Soc. des anc. textes fr., 12<sup>e</sup> année (1886), p. 65 f.

PARIS, BIBL. MAZARINE 753 (906 A); Gröfse (13,8 : 9,3 cm).

Pergament-Hs. von 299 Blättern aus der Mitte des XIII. Jahrh., die aus St. Martin in Tournai stammt und hauptsächlich lat. geistliche Werke enthält. Auf fol. 290 v<sup>o</sup> stehen 9 Zeilen von Rayn. 711 Tant ai amours servies longuement mit Notation als letztes Stück der Hs.

Beschreibung der Hs.: Catalogue des Mss. de la Bibl. Mazarine, Bd. I, S. 358 f.

PARIS, BIBL. NAT. FR. 837 (olim 7218); Gröfse? enthält ferner auf fol. 314 v<sup>o</sup> die von Jeanroy unter 836a, besser:

Rayn. 835a — Du siecle vueil chanter  
genannte Chanson des Ordres von Rustebuef und

Rayn. 1443a — S'amour venist a plesir | que me vousissent sesir, ein Virelai, das bereits von Roquefort, De l'état de la poésie françoise dans les XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècles, Paris (1815), p. 213 und Gennrich, Rondeaux, Virelais und Balladen, Dresden (1921), p. 277 herausgegeben worden ist.

PARIS, BIBL. NAT. FR. 12483 (olim Suppl. fr. 1132), nach Raynaud Pb<sup>9</sup> und Schwan i; Gröfse (25,3 : 17,5 cm).

Diese Hs. gehört eigentlich an den Anfang dieses Abschnittes zu den Versdichtungen mit eingestreuten lyrischen Stücken. Es hätte noch das Raynaud entgangene

fol. 31d Rayn. 318a — Ma douleur veil alegier en chantant erwähnt werden können.

Faksimile: fol. 25 v<sup>o</sup> wurde von Aubry, Mon. pl. XVIII ediert.

PARIS, BIBL. NAT. FR. 12786 (olim Suppl. fr. 319), Hs. k nach Schwan; Gröfse (27,8 : 18,5 cm).

Lies fol. 42 v<sup>o</sup> statt 47 v<sup>o</sup>.



PARIS, BIBL. NAT. LAT. 995; Gröfse (18 : 13,5 cm) enthält Rayn. 2012 auf fol. 87 v<sup>o</sup> [vgl. Romania XVII (1888), p. 433].

PARIS, BIBL. STE.-GENEVIÈVE 1273; Gröfse (21 : 14 cm).

Ein lat. Psalter aus dem Anfang des XIV. Jahrh.s, der auf fol. 199 v<sup>o</sup> die frz.-lat. Chanson à la Vierge

Rayn. 1140a — De chanter m'est pris envie | *de regina celorum* mit Notation enthält (als Ergänzung von Jeanroy S. 78), vgl. P. Meyer, Bull. de la Soc. des anc. textes fr., 37<sup>e</sup> année (1911), p. 48.

PARIS, BIBL. STE.-GENEVIÈVE 2200; Gröfse (18,7 : 13,5 cm) enthält auf fol. 207 r<sup>o</sup> Rayn. 1938 (= Rayn. 37), das Jeanroy p. 71 erwähnt.

ROUEN, BIBL. MUNIC. 533; Gröfse (22 : 15 cm) enthält in einem lat. Briefe als Zitat die 5. Str. von Rayn. 1429 auf fol. 114b und die erste Str. von Rayn. 1600 auf demselben Blatt.

Ausgabe: P. Meyer, Romania XXXVI (1907), p. 302 ff.

SANKT PAUL (KÄRNTEN) 29. 4. 3; Gröfse (23 : 17 cm).

Das Fragment wurde bereits 1885 von Kemp gedruckt (also nicht zuerst von Châtelain 1889 entdeckt). Die in dem Fragment enthaltenen Lieder sind:

1. fol. 1a Rayn. 1880 Costume est bien quant l'en tient un prison,
2. 1b Rayn. 405a Auscune gent m'ont blasme
3. 1c Rayn. 185 Pour demorer en amour sanz retraire,
4. 1d Rayn. 1456a Je vueil amours servir (Ende fehlt in Hs.).

Letzteres Lied befindet sich in einer Abschrift, die Gobet 1770 von einer mit diesem Fragment vielleicht identischen Hs. im Besitze von La Clayette machte, in Paris, Bibl. nat. coll. Bréquigny 65, fol. 177 mit der Verfasserangabe Eustache de l'Espinasse, die in der Hs. fehlt.

Literatur: P. Meyer, Notices et Extraits XXXIII, 1 (1890), S. 3 und Hoepffner, Zeitschrift für rom. Phil. XXXVIII (1914), 163—172.

An Ausgaben sind noch zu erwähnen: J. B. Kemp im 28. Jahresbericht der Staatsoberrealschule zu Klagenfurt 1885.

Die Notation edierte: O. Koller in den Monatsheften für Musikgeschichte, Bd. XXII (1890), S. 37 ff.

TOURNAI, ARCHIVES DE T. Gröfse (18 : 25 cm).

Ein Pergamentblatt eines Aktenstückes aus dem Jahre 1276, welches das Lied mit Quadratnotation:

Rayn. 1441a — A li sui donnés, n'en quier ja partir  
més a li siervir tant com iert ses grés

enthält.

Literatur und Faksimile: van Duyse, Bull. de l'Académie de Belgique, 3<sup>e</sup> série, tome 32 (1896), Nr. 7. Aubry, Mon. pl. XVI.



TOURS, BIBL. MUNIC. 948; Gröfse (18,5 : 13 cm) bringt auf fol. 119<sup>r</sup> den Lai Rayn. 1020 Virge glorieuse.

Vgl. Catalogue général Mss. Dép. XXXVII, 2, p. 686 und Romania XX (1891), S. 283.

WOLFENBÜTTEL, STAATSBIBL. EXTRAV. 268; Gröfse (16,5 : 12 cm). Lies fol. 68<sup>v</sup>.

Verwunderlich ist eigentlich, daß Jeanroy die bekannte Motettenhandschrift der früheren herzoglichen (nicht grand-ducale!) Bibliothek in Wolfenbüttel 1206, olim Helmst. 1099 (nicht Aug., wie Jeanroy angibt), die von Stimming, Die altfranzösischen Motette in Gesellsch. für rom. Lit., Bd. 13, Dresden (1906) beschrieben und zum Teil ediert worden ist, nicht kennt. Ganz eingehend handelt über die Hs. Ludwig, Rep. I/1, 157—222, wo über jede Motette genaue Auskunft eingeholt werden kann.

Ein kleiner IV. Abschnitt über **die verlorenen Handschriften** beschließt den ersten Hauptteil, der über die Hss. handelt, die Liste kann augenblicklich wohl noch erweitert werden durch die als verschollen angeführte Gautier-Handschrift I (k) und und die Handschriftenfragmente: E (H), Y, München, Staatsbibl., Stuttgart und London, Brit. Mus. Reg. 16, E. VIII. Vielleicht taucht die eine oder andere Hs. wieder auf, wenn dieses auch recht fraglich scheint.

Den zweiten Hauptteil widmet Jeanroy den **Ausgaben**. Die aus der provenzalischen Bibliographie bekannte Einteilung ist hier wiederzufinden: Allgemeine Sammlungen [4 — Wackernagel's Altfranzösische Lieder usw. sind 1846 erschienen (nicht 36) und 21 bis hätte L. Constans, Chrestomathie de l'ancien français, Paris (1884) mit den Liedern Rayn. 529, 526, 1352, 1520 und 317 — die 3. Aufl. soll auch noch Rayn. 1579 enthalten — erwähnt werden können],<sup>1</sup> solche nach Gedichtgattungen, bei denen unter Balladen der Aufsatz von E. Stengel, Der Strophenausgang in den ältesten französischen Balladen und sein Verhältnis zum Refrain und Strophengrundstock, gedr. in Zeitschrift für frz. Spr. u. Lit. XVIII (1896), S. 85—114, der eine ganze Anzahl Virelais und Balladen aus der Oxforder Hs. Bodl. Douce 308 zum erstenmal veröffentlicht, hätte angeführt werden müssen. Neuerdings ist hier auch meine Sammlung: Rondeaux, Virelais und Balladen, gedr. in Gesellschaft für rom. Literatur, Bd. 43, Dresden (1921) zu erwähnen.

Die Sammlungen nach geographischen Gesichtspunkten geordnet beschließen diesen Teil.

Ihm folgen Einzelausgaben der verschiedenen Trouvères, die nur geringer Ergänzungen bedürfen:

<sup>1</sup> 28bis — Jüngst erschien A. Jeanroy et A. Långfors, Chansons satiriques et bachiques du XIII<sup>e</sup> siècle in „Les classiques français du moyen-âge“ No. 23 Paris (1921).



46 bis — L. Nicod, Les jeux partis d'Adam de la Halle in der Bibliothèque de l'Ecole des Hautes Etudes Nr. 224, Paris (1917) ist erschienen.

47 bis — A. Cullmann, Die Lieder und Romanzen des Audefroie le Bastard, Halle (1914).

Auch die Lieder von Brunel de Tours haben in

49 bis — Brachet, Paris (1865) einen Herausgeber gefunden.

57 — Bédier's Colin Muset ist 1912, nicht 1902 erschienen.

Kürzlich ist eine bedeutend verkürzte und verbesserte Auflage der Lieder des Conon de Béthune erschienen:

58 bis — A. Wallensköld. Les Chansons de Conon de Béthune in „Les Classiques français du moyen-âge“ No. 24, Paris (1921).

Der Vollständigkeit halber mag hier auch als

61 bis — Eugène Vaillant, Chansons inédites de Gautier d'Argiès, trouvère picard du XIII<sup>e</sup> siècle, Paris (1913), in 8<sup>o</sup>, 137 pp.

genannt werden, obwohl P. Meyer in Romania XLII (1913), S. 320 von dieser Ausgabe sagt: „Cette publication doit être considérée comme nulle et non avenue . . . l'édition est simplement ridicule“.

Ebenso unbekannt ist bisher die Ausgabe

62 bis — de Pange, Les chansons de Gautier d'Epinal (Druckort und Jahr ?) geblieben.

64 — Bei Gillebert de Berneville mag noch eine Ergänzung von Waitz in Zeitschrift für rom. Phil. XXIV (1900), S. 310 ff. genannt werden.

74 bis — H. Wolff, Dichtungen von Matthäus dem Juden und Matthäus von Gent, Diss. Greifswald, Berlin (1914).

Die **Ausgaben der anonymen Stücke** sind auf S. 58—62 zusammengestellt. Leider fehlen die anonymen Balletes der Hs. Oxford, die Stengel (siehe oben) herausgegeben hat und die heute gesammelt in meinen Rondeaux, Virelais und Balladen S. 102—251 vorliegen. In Jeanroy's Liste haben sich noch einige Druckfehler eingeschlichen, die oft leicht zu rektifizieren sind, manchmal aber ziemlich große Schwierigkeiten bereiten.

Gleich das zweite Stück, das auch in meinen Rondeaux etc. S. 254 zu finden ist, muß Rayn. 11 statt 6 sein;

341 steht Bédier Nr. 57, nicht Nr. 32;

390 nennt Jeanroy eine „chanson de repentir“. Ich glaube, hierin geht Jeanroy zu weit; wollte man so ins Einzelne gehende Unterschiede machen, so könnte man beinahe jeder Chanson eine besondere Bezeichnung geben.

409 lies Origines 509.

458 kein Refrain, wie Raynaud angibt, sondern ein virelai, das neuerdings auch in meinen Rondeaux etc. S. 257 steht.



697 lies Zeitschrift für rom. Phil. XI (1887), S. 298.

747 — ergänze Schläger in Zeitschrift für rom. Phil. XXXV (1911), 371.

1020 muß wohl heißen: Hs. Tours 948 fol. 119 (vgl. Cat. gén. XXXVII/II, p. 686, gedr. Romania XX (1892), S. 283).

1851 Zeitschrift für frz. Spr. u. Lit. XLI (1913), S. 166 ff.

1972 statt 1979.

1980 steht bei Noack, Strophenausgang S. 147.

2012 muß gebessert werden in: Romania XVII (1888), S. 433.

2076 steht neuerdings in meinen Rondeaux etc. S. 259.

Als Anhang gibt Jeanroy S. 63—72 **Zusätze und Berichtigungen zu Raynaud's Liederliste**, also zu Bd. II der Bibliographie. Bekanntlich ist für den praktischen Gebrauch diese Liste das Wertvollste an Raynaud's Werk; deshalb darf es einen wundern, daß Jeanroy sie nur als Anhang behandelt. Gerade hier hätte man eine ganz genaue, bis in die letzte Zeit gehende Liste mit großer Genugtuung begrüßt. Jeanroy läßt hier die in seinem Werkchen erwähnten, Raynaud noch unbekannten Lieder zum großen Teil fort, in welchem Umstand eine gewisse Inkonsequenz vorliegt.

Unbedingt hätten aber bei denjenigen Liedern, die Raynaud bereits anführt, alle neugefundenen Hss. hinzugefügt werden müssen. Z. B. 2012 kennt Raynaud nur in M (Pb<sup>3</sup>) fol. 1, während heute zwei weitere Hss.: Ars. 3517 fol. 102r<sup>o</sup> und Bibl. nat. lat. 995 fol. 87v<sup>o</sup> bekannt geworden sind. Diese Nummer führt Jeanroy in seinen Berichtigungen gar nicht auf. Wohl sind die Hss. auf S. 26 (wo noch 2013 in 2012 zu korrigieren ist) und S. 28 genannt, aber der Gebrauch des Büchleins wird höchst umständlich, wenn man bei jeder Feststellung genötigt sein wird, das ganze Büchlein durchzugehen. Man wird gut daran tun, sich Jeanroy's Berichtigungen in die Raynaud'sche Bibliographie selbst nachzutragen, wenn man nicht unnötig Zeit verlieren will. Das Werkchen wäre durch Eintragung der Ergänzungen nicht allzusehr angewachsen, wohl aber wäre sein Wert dadurch wesentlich erhöht worden.

Es ist bekannt, daß Raynaud's Liederliste auf Grund der alphabetischen Reihenfolge der Reime der ersten Verszeilen der verschiedenen Lieder aufgestellt ist. Dieses Verfahren hatte bereits K. Bartsch in dem Index seiner „Romanzen und Pastourellen“ angewandt. Es war aus der ganz richtigen Erwägung, daß die Reime eines Liedes bedeutend geringeren Veränderungen als der Versanfang ausgesetzt sind, hervorgegangen. Voraussetzung dabei ist aber, daß der Reim der ersten Verszeile auch richtig erkannt wird. Raynaud hat zu seiner Liste gewöhnlich nur den ersten Vers herangezogen, in seltenen Fällen gibt er eine weitere Verszeile, nämlich nur dann, wenn zwei verschiedene Stücke mit derselben Verszeile anfangen, wie z. B. in 1175 und 1176. Oft ist, wie in diesem Fall, das eine Lied ein Contrafactum des anderen. Aber die Zahl der Lieder, die, obwohl sie den gleichen Anfang



haben, trotzdem verschieden sind, ist gröfser, als es Raynaud annimmt. So ist auch 409, 1224, 1897, 2035, 2101 und 2106 der Anfang zweier verschiedener Stücke. Bei Mitberücksichtigung der zweiten Verszeile wäre die Gefahr eines derartigen Versehens weit geringer gewesen.

Ein weiterer Nachteil erwuchs aus dem Umstand, dafs Raynaud sich nicht genügend Rechenschaft darüber ablegte, wo die erste Verszeile aufhörte. So teilte er z. B. 1950 zu kurz ab, die erste Verszeile mufs heifsen *Li plus se plaint d'amour + mais je n'os dire*, gehört damit zu 1495 und ist kein selbständiges Lied oder 1958 *En loial amour + ai mis* ist somit identisch mit 1568. Umgekehrt ist die Verszeile zu lang in 2074, wo der Reim bereits *secours* ist, und damit ergibt sich das Lied als Variante von 2038. 1450 mufs nach *esté* abgetrennt werden und gehört so hinter 458. In 526 heifst das Reimwort *l'ajournée* und somit ist das Lied unter 491a zu führen. Weiter hat Raynaud sich bei den sog. „Balletes“ keine Rechenschaft darüber gegeben, ob die erste Zeile ein Refrain war oder die richtige erste Zeile der ersten Strophe. Er führt deshalb Ball. 15, die den Refrain nicht am Anfang trägt, als 852 und dasselbe Stück, Ball. 117, das den Refrain auch an den Anfang setzt, als 1145 auf. Aus demselben Grund ist 974 = 1697.

Zur Inkonsequenz hat auch geführt, dafs Raynaud nicht immer die Hss. selbst bearbeitet hat, sondern sich mit Inhaltsangaben wie bei Hs. Oxford, Bodl. Douce 308 — denn sonst müfste er das Fehlen zweier Blätter bei der Gruppe der „Sottes chansons“ gemerkt haben — oder mit Abschriften von Hss. wie der von Hs. a (R<sup>1</sup>) — wo er die Stücke der herausgeschnittenen Blätter übersieht — begnügte.

Wenn zwei gleiche Lieder in verschiedenen Hss. mit verschiedenen Strophen anfangen, wie z. B. 329, das in U (Pb<sup>12</sup>) mit Raum für Notation versehen ist, tatsächlich aber die zweite Strophe von 324 ist,<sup>1</sup> oder 895 der Anfang der zweiten Strophe von 1420, oder 991 die fünfte Strophe von 741, oder 1903 der zweite Teil von 956, war es natürlich sehr schwer, die Identität zu erkennen, ebenso bei Liedfragmenten, wie z. B. 1328, das die 3. Str. von 590 ist, oder 115 = 562, oder 567 = 2. Str. von 565 usw.

Jeanroy hat in dieser Hinsicht eine stattliche Menge von Verbesserungen gegeben. Leider bemerkt er über das ihm doch so vertraute Gebiet der Contrafactur nichts, und doch wäre hier der gegebenste Ort gewesen, die an vielen Stellen zerstreuten Nachweise einmal zusammenzustellen. Ich habe bereits auf die Schwierigkeiten, die sich der Feststellung von Contrafacta entgegenstellen, hingewiesen<sup>2</sup> und eine Reihe von Nachprüfungen auf Grund musika-

<sup>1</sup> Diese an und für sich ungewöhnliche Erscheinung wurde auch von dem Schreiber der Hs. U (Pb<sup>12</sup>) als solche empfunden, denn er fühlt sich veranlaßt, hinter dieser Strophe als Anmerkung zu schreiben: *Cil daeriens vers de ceste chanson davant ditte est noteis por ceu ke li premiers est obllez.*

<sup>2</sup> In Zeitschrift für rom. Phil. XXXIX (1918) S. 333—340.



lischer Überlieferung angegeben. Ich werde hier nun die Liste der Contrafacta, soweit ich sie feststellen konnte, ergänzend einfügen.

**Ergänzungen zu der Liederliste von Raynaud und den Nachträgen von Jeanroy.**

7a — Or i parra | la cervice nos chantera | alleluia! ist Contrafactum der lat. Sequenz *Laetabundus* (vgl. 924a).

12 — ist Contrafactum von 83.

15 = 1124.

20 — kein Contrafactum von 2071, da die Melodien vollkommen abweichen.

23 — vermutliches Contrafactum von 37a.

37a — vermutliches Vorbild für 23.

39a — muß wohl 37a sein.

45 — nur im Index der Hs. I (O) erhalten.

52 — steht auch in R (Pb<sup>8</sup>) 178v<sup>o</sup>.

56 — Pastourelle à refrain.

62 — Pastourelle à refrain.

67 — Contrafactum von 144.

70 — Pastourelle à refrain.

71 — Pastourelle à refrain.

72 — Pastourelle à refrain.

73 — gedr. Aubry, *La chanson populaire dans les textes musicaux du moyen âge*, in *Revue musicale* IV (1904), S. 600 und separat Paris (1905), S. 8.

75 — Pastourelle à refrain.

79 — Pastourelle à refrain.

82 — Contrafactum von 2005.

83 — Vorbild von 12.

85 — Pastourelle à refrain.

87 — Pastourelle à refrain.

88 — Pastourelle à refrain.

89 — Pastourelle à refrain.

89a — L'autr'ier matin el moi de mai — in i (Pb<sup>9</sup>) fol. 54c (bei Raynaud 1368!).

94 — Musik bei Joh. Wolf, *Handbuch der Notationskunde* I, 203.

100 — Contrafactum von 939.

114 — Contrafactum von 1730.

123 — Vorbild für 1881, gedr. Aubry, *Un coin pittoresque de la vie artistique au XIII<sup>e</sup> siècle*, Paris (1904), S. 4 f. und J. Wolf, *Handbuch der Notationskunde* I, S. 211.

126 — nicht Vorbild für 541.

144 — ein Virelai, Vorbild für 67, müßte eigentlich unter 2017a eingeordnet werden.

145 — Chanson avec des refrains.



- 157 — Chanson avec des refrains.  
 164 — Vorbild für 565?  
 166 — sog. Vers d'amours mit Dit-Charakter, ist zu streichen.  
 187a — lies 184a, gedr. Raynaud, Gestes des Chiprois, S. 61.  
 190a — von Raynaud falsch eingeordnet, der Reim ist: mer, also muß es 871a sein.  
 190a — von Jeanroy, ist die Ausgabe von Raynaud, Gestes des Chiprois S. 64 nachzutragen.  
 192 — Contrafactum des provenzalischen Lai Markiol.  
 197a — die Ausgabe von Hoepffner, La prise amoureuse von Acart de Hesdin in Gesellschaft für rom. Lit., Bd. 22, Dresden (1910) hätte hier genannt werden müssen.  
 198 — Contrafactum von 199.  
 199 — Vorbild für 198 und 380.  
 210 — Vorbild für 249.  
 221 — Vorbild für 222 und 1179.  
 222 — Contrafactum von 221.  
 240 — nur im Index der Hs. I (O) erhalten.  
 249 — Contrafactum von 210.  
 251 — Långfors, Incipit S. 16 nennt hier noch die Hs. Paris, Bibl. de l'Arsenal 3101, die aber weiter nichts als die Abschrift der Hs. Rom, Vaticana Reg. Christ. 1490 ist (vgl. oben S. 307). Das Stück ist wie 166 und 2073 (sog. Vers d'Amours mit Dit-Charakter) hier zu streichen.  
 258 — in Hs. I (O) fol. 196b ist nur eine Strophe des jeu parti enthalten. Unter dieser Nummer sind in der Hs. I (O) zwölf dilemmatische Fragen, wie sie als Themen zu jeux partis dienen, zusammengestellt, mit der dazu gehörigen Antwort. Z. B. kehrt Frage 2 in 1825, Frage 6 in 1393 bzw. 1185, Frage 8 in 1351, Frage 10 in 942 wieder.  
 294 — hinzuzufügen ist Hs. I (O) fol. 199d.  
 296 — lies R<sup>1</sup> statt Pb<sup>4</sup>.  
 317 — Faksimile bei Aubry, Mon. pl. IX.  
 318a — Ma douleur veil alegier en chantant — in i (Pb<sup>9</sup>) fol. 31d.  
 333 — Notation gedr. Joh. Wolf, Handbuch der Notationskunde I, 208.  
 334 — Vorbild für 713.  
 341 — Aubry, Coin pittoresque etc. (vgl. 123) S. 7.  
 342 — kein Contrafactum von 1845.  
 353 — Contrafactum von 724.  
 364 — Contrafactum von 2012.  
 380 — Contrafactum von 199.  
 381 — Contrafactum von provenzalisch Bartsch, Grundriss 167, 22 Fortz causa es que tot lo major dan.  
 407 — Vorbild für 1431.



416a — steht in Pb<sup>11</sup> nach Raynaud I, 195 auf fol. 99c und fol. 101d. Die Melodien beginnen völlig verschieden; ob die Texte identisch oder verschieden sind, konnte ich noch nicht feststellen.

425 — Contrafactum von 437.

430 — Vorbild für 435 (nicht für 1897!).

435 — Contrafactum von 430.

437 — Vorbild für 425 und 466a.

439a — C'est en mai au mois d'esté || que florit flour (vgl. 1979!).

458 — Ein Virelai, kein „Refrain“, vgl. oben S. 327.

458a — Quant voi esté || et le tans venir, das erste Reimwort ist esté, also nicht 1450.

459 — Im Geleit wird Perros de Doai als Dichter genannt.

463 — der Reim heißt „nature“, also ist die Estampie als 2107a zu führen.

466a — Par Dieu, Guiot, assés a fol pensé ist Contrafactum von 437.

475 — die Notation ist bei Joh. Wolf, Handbuch der Notationskunde I, 212 gedruckt.

476a — Flur de virginité, Lai = Contrafactum: „*Cantus de domina post Cantum Aaliz*“. Facsimile in Wooldridge, Early Engl. Harmony pl. 33.

479a — De jolie volonté | voil amer sans fauceté in Hs. I (O) fol. 239a gedr. in Arch. 99, 371.

491a — von Raynaud 526 genannt, ist Contrafactum von der Motette [764] Hyer matin a l'enjournée, vgl. Ludwig, Rep. I/1, 213.

493 — wird bereits von Raynaud im Nachtrag II, 247 als Motette bezeichnet; vgl. Ludwig, Rep. I/1, 339, wo sie unter [1139] aufgeführt ist.

498 — ist ebenfalls ein Motettentext, vgl. Ludwig, Rep. I/1, 208 unter [820].

500 — Vorbild für 514.

511 — Faksimile: Aubry, Rythmique pl. I und Joh. Wolf, Handbuch der Notationskunde I, 204.

514 — Contrafactum von 500.

518 — Vorbild für 1188?

526 = 491a. Warum Noack, Strophenausgang S. 1 Anm. 3, S. 38 und S. 95 1212 = 526 setzt, ist mir nicht ersichtlich.

527 — Contrafactum von 538.

536 — ist eine Chanson avec des refrains.

538 — Vorbild für 527 und 1182.

541 — weder Contrafactum von 549, noch von 126, noch von 1638.

550 — Vorbild von Adam de la Bassée's *O quam fallax est mundi gloria*.

556 — Faksimile: Aubry, Mon. pl. VIII.

563 — Contrafactum von 565.

565 — Vorbild für 563.

569 — kein Contrafactum von 574; Musik ist verschieden.



- 574 — kein Vorbild für 569; Musik ist verschieden.  
 590 — Vorbild für 610.  
 598 — Contrafactum von 599.  
 599 — Vorbild für 598.  
 610 — Contrafactum von 590.  
 631 — Contrafactum von 1216.  
 633 — kein Vorbild für 1179, denn Musik ist ganz verschieden.  
 641 — vgl. 738a.  
 642 — ist unvollständig, Schluss fehlt in Hs. I (O).  
 644 — Vorbild von 720.  
 654a — Doucement || souvent, vgl. 731.  
 658 = 659.  
 659 = 658.  
 660 — Vorbild für 1686?  
 665a — Or est acompli a mon escient — außerdem noch in Hs. Oxford, Bodl. Douce 137, gedr. P. Meyer, Romania IV (1875), S. 397. Die Seitenzahl bei Le Roux de Lincy ist 185, bei Wright 42.  
 709a — Tant ai servi le monde longement ist ein Contrafactum von 711.  
 711 — Vorbild für 709a und Adam de la Bassée's *Ave gemma quae lucis copia*.  
 713 — Contrafactum von 334.  
 720 — Contrafactum von 644?  
 724 — Vorbild für 353.  
 731 — das erste Reimwort ist „doucement“, also ist das Lied als 654a zu führen.  
 738a — die erste Zeile lautet: Et je souhait que j'aie a mon talent, vgl. P. Meyer, Romania XIX (1890), S. 62.  
 739 — Vorbild für 713 und 334.  
 741 — Vorbild für 1856.  
 759 = 1281 und erste Strophe = Motetus [526], vgl. Ludwig, Rep. I/1, 207.  
 761 — vgl. 1613a.  
 824 — Vorbild für 911.  
 835 — Contrafactum von 1362.  
 835a — Du siecle vueil chanter — steht auch in Hs. Paris, Bibl. nat. fr. 837 fol. 314 vº.  
 838 — lies Raynaud Pb<sup>17</sup> 59b statt Pb<sup>14</sup>.  
 840 — Vorbild für 1588, das in P (Pb<sup>6</sup>) leider nur als Text eingerichtet ist.  
 848 — unter dieser Nummer sind zwei verschiedene Stücke in Hs. I (O) vorhanden, vgl. 910a.  
 852 = 1145.  
 866 — Contrafactum von 868.  
 868 — Vorbild für 866.  
 871a — (vgl. Raynaud 190 bis) Dame, il n'est dolors en terre ne en mer.



878 = 876 hinzuzufügen ist noch: Hs. I (O) fol. 201a, gedr. Arch. 98, 378.

878a — Je n'os a m'amie parler in Hs. I (O) fol. 235d, gedr. Arch. 99, 367.

879 — kein Vorbild für 880, denn Musik ist nicht gleich.

880 — kein Contrafactum von 879, denn Musik ist nicht identisch.

911 — Contrafactum von 824.

913 — Notation gedr. von Joh. Wolf, Handbuch der Notationskunde I, 209.

924a — Hui enfantés | fu li fiz Dieu | chantés, chantés ist Contrafactum der lat. Sequenz: *Laetabundus* (vgl. 7a).

934a — L'autr'ier m'estoie levés ist Contrafactum von 936.

936 — Vorbild für 934a und Adam de la Bassée's: *Felix qui humilium vitam sequitur*.

937 — ist zu streichen; es sind zwei Rondeaux, die unter die „Balletes“ in der Hs. I (O) geraten sind, gedr. Stengel, Zeitschrift für frz. Spr. und Lit. XVIII (1896), 87—88 und in meiner Sammlung Rondeaux etc. S. 101 f.

955a — Grieviler a ma requeste in Hs. c fol. 88a.

956—1903 ist ebenfalls ein Teil von 956.

974 = 1697.

981 — Contrafactum von 982.

982 — Vorbild für 981.

988 = 990.

990 = 988.

991 — ist die 5. Strophe von 741.

995 — Auch in Hs. Berlin, Bibl. Joh. Wolf vorhanden.

1020 — Contrafactum von 2060.

1022 — Contrafactum von 1125.

1024 — die erste Verszeile endigt schon bei sont, also ist das Stück unter 1924a einzuordnen.

1035 — Vorbild für 1037.

1037 — Contrafactum von 1035.

1074 — ist der Anfang zweier verschiedener Stücke, die beide im Arch. 98, 353 und 379 gedruckt sind.

1081 — in M (Pb<sup>3</sup>) noch fol. 210.

1094a — Mere de pitié in Hs. Arsenal 3517 fol. 102d.

1102 — Vorbild für 1102a, 1178, nicht für 1102b noch für 1181a.

1102a — De bone amour et de loial amie (Hs. j) ist Contrafactum von 1102.

1102b — Bien d'eüst chanter ky eüst leale amie (Hs. London, Brit. Mus. Arundel 248 fol. 155) ist kein Contrafactum von 1102, da die Melodien abweichen.

1104 — Contrafactum von 2107.

1124 = 15 zweite und dritte Strophe.

1125 — Vorbild für 1022, nicht für 1188.



1126 — Vorbild des prov. Liedes Bartsch, Grundriß 437, 10 von Sordel: Bertrans, lo joi de dompnas e d'amia, das leider ohne Notation überliefert ist.

1129 — kein Contrafactum von 126.

1131 — Contrafactum von 1325.

1133 — Contrafactum von 1135? leider ist keine Notation von 1133 erhalten.

1135 — Vorbild für 1183, 1231 und 1188; ob auch für 1133?

1136 — Contrafactum von 1216.

1137 — Contrafactum von 1325.

1145 = 852.

1159 — Contrafactum von 1756.

1175 — Vorbild für 1176.

1176 — Contrafactum von 1175.

1178 — Contrafactum von 1102.

1179 — Contrafactum von 221.

1181a — Chanter m'estuet de la virge Marie ist kein Contrafactum von 1102.

1182 — Contrafactum von 538.

1183 — Contrafactum von 1135.

1188 — Contrafactum von 1135.

1194 — Vorbild für 1195.

1195 — Contrafactum von 1194.

1203 — steht nicht Pb<sup>4</sup> fol. 160! ist Contrafactum von 1216.

1216 — Vorbild für 631, 1136, 1203 und 2114.

1227 — Vorbild für 1236.

1231 — Contrafactum von 1135.

1236 — Contrafactum von 1227.

1239 — Contrafactum von 1240.

1240 — Vorbild für 1239.

1248 — Contrafactum von 1789 (siehe 1789!).

1256 — als Tenor der Doppelmotette [898—899] in Hs. Montpellier, Bibl. de l'Ecole de Médecine H. 196 fol. 371, vgl. Aubry, Tenors français, Paris (1907), S. 13.

1259 — Contrafactum von 1406?

1272 — Contrafactum von 1293? leider hat 1272 keine Notation.

1287 — Vorbild für 1310.

1293 — Vorbild für 1272? (siehe oben).

1310 — Contrafactum von 1287.

1325 — Vorbild für 1131 und 1137, vgl. Jeanroy, Romania XXI (1892), S. 418 ff.

1337 — nur im Index der Hs. I (O) erhalten.

1362 — Vorbild für 835.

1368 — vgl. 89a.

1381 = 1385.

1385 = 1381.

1393 — Vorbild für 1410.

1406 — Vorbild für 1447; ob auch für 1259?



- 1410 — Contrafactum von 1393.  
 1424 — Vorbild für 1860.  
 1431 — Contrafactum von 407.  
 1447 — Contrafactum von 1406; lies p. 319 statt 312.  
 1450 — vgl. 458a.  
 1484 — Im Geleit wird Renalt de Trie als Dichter genannt.  
 1485 — die erste Strophe begegnet als Motetus [235], vgl. Ludwig, Rep. I/1, 216 und 337.  
 1495 — kein Vorbild für 1497, denn die Melodien sind verschieden.  
 1497 — kein Contrafactum von 1495.  
 1532 — das älteste weltliche zweistimmige Lied in musikalischer Conductus-Form; vgl. Ludwig, Sammelbände der Internationalen Musikgesellschaft IV (1902—03), S. 35.  
 1545 — Vorbild für 1546.  
 1546 — Contrafactum von 1545.  
 1552 — fällt als Rondeau fort.  
 1559 — Vorbild für 1609.  
 1563 — Contrafactum von 2075.  
 1568 = 1958.  
 1570 — Contrafactum von 1573.  
 1573 — Vorbild für 1570.  
 1586 — ist eine Chanson avec des refrains.  
 1588 — Contrafactum von 840.  
 1598 — fällt als Rondeau fort.  
 1603 — fällt als Rondeau fort.  
 1607 — Contrafactum von 1789.  
 1609 — Contrafactum von 1559.  
 1613a — Sorpris || et empris || d'amer (vgl. 761).  
 1617 — ist die Fortsetzung von 1631 (also 1617 zu streichen!)  
 1635 — Vorbild für 1636.  
 1636 — Contrafactum von 1635.  
 1661 — Vorbild für 1662.  
 1662 — Contrafactum von 1661.  
 1664 — Vorbild für das mhd. Lied *Nu enbeiz ich doch des trankes nie* des Hêr Bernger von Horheim, gedr. K. Lachmann und M. Haupt, *Des Minnesangs Frühling*<sup>3</sup> (1882), S. 112 und K. Bartsch, *Deutsche Liederdichter*<sup>3</sup> (1893), S. 30.  
 1686 — Contrafactum von 660?  
 1692 — Vorbild für 1743.  
 1695 — Contrafactum von 2060.  
 1697 = 974.  
 1702 = Hui main me chemin, das in M (Pb<sup>3</sup>) verloren ist, Verfasser ist Jehan Bodel, vgl. Cloetta, Archiv 91, 33.  
 1730 — Vorbild für 114.  
 1731a — En joie || seroie || s'amors metoit en voie (vgl. 1762).  
 1737 — kein jeu parti, sondern 18 dilemmatische Fragen mit Antworten, wie sie sich als Themen in den jeux partis finden.



Die Fragen stammen aus Rayn. 1235, 949, 918, 403, 297, 909, 841, 496, 1505, 1354, 1293, 909 bzw. 1804, 1072; gedr. Archiv 98, 368.

1743 — Contrafactum von 1692.

1756 — Vorbild für 1159.

1761 = 1773.

1762 — falsche Abteilung des Reimes; vgl. 1731a.

1773 = 1761.

1778 — Contrafactum von 1779.

1779 — Vorbild für 1778.

1786 — Vorbild für 1980.

1789 — die beiden ersten Strophen wurden in M (Pb<sup>3</sup>) fol. 161v<sup>o</sup> mit mensuraler Notation, jede Str. mit besonderer Melodie, die von der bekannten abweichen, nachgetragen. Vorbild für 1607; da 1248 ohne Notation überliefert ist, so bleibt die Frage, ob 1789 hierfür das Vorbild war, offen.

1811 — Vorbild für 1811a.

1811a — Emperëur ne roi n'ont nul pooir (gedr. Bédier in *Mélanges Wilmotte* Bd. II (1910), S. 908, Contrafactum von 1811.

1848 — Contrafactum von 1854?

1852 — begegnet auch als Motette [137] in Hs. Montpellier, Bibl. de l'Ecole de Médecine H. 196 fol. 244v<sup>o</sup>; vgl. Ludwig, *Rep. I/2*, 357.

1854 — Vorbild für 1848?

1856 — Contrafactum von 741.

1857 — Vorbild für 1883 und 1986.

1860 — Contrafactum von 1424.

1874 — ist nur im Index der Hs. I (O) erhalten.

1881 — Contrafactum von 123; Faksimile: Aubry, *Mon. pl. XI*.

1883 — Contrafactum von 1857.

1891 — von dem Lied sind auch prov. Fassungen in prov. Hss. überliefert, siehe Brakelmann, *Les plus anciens chansonniers français*, Paris 1870/91, S. 197.

1897 — kein Contrafactum von 430.

1903 — ein Teil von 956.

1924a — En l'an que chevalier sont, vgl. 1024.

1934 — Contrafactum des provenzalischen Liedes Bartsch, *Grundriß* 70, 43 von Bernard von Ventadorn: Quant vei la lauzeta mover.

1936a — Et que me demand[ez—vous], amis mign[os]? gedr. in meinen *Rondeaux* etc. S. 259 (vgl. Rayn. 2076).

1955a — Fine amour || cui j'aour || m'a doné colour, Estampie in Hs. I (O) fol. 184c; gedr. Arch. 98, 352 (vgl. Rayn. 1968).

1958 = 1568.

1968 — Reim von Raynaud falsch abgeteilt, vgl. 1955.

1977 — lies 1979.

1979 = 439a; der Vers ist von Raynaud falsch abgeteilt worden; er ist hinter esté abzuteilen; vgl. 439 bis.



- 1980 — Contrafactum von 1786.
- 1986 — Contrafactum von 1857.
- 1990a — bereits bei Raynaud, Gestes des Chiprois S. 65 gedruckt.
- 2005 — Vorbild von 82.
- 2006 = 2007 — keine Motette!
- 2007 = 2006.
- 2012 — Vorbild von 364?
- 2051 — vgl. 641 und 738a.
- 2053 — Contrafactum von 2054.
- 2054 — Vorbild für 2053 und Adam de la Basse's *Ave rosa rubens*.
- 2060 — Vorbild für 1020 und 1695.
- 2066 — vgl. dazu auch Motetus [159] in Hs. Wolfenbüttel, 1206 fol. 237 r<sup>o</sup>; vgl. Ludwig, Rep. I/1, 214.
- 2071 — nicht das Vorbild für 20.
- 2073 — sog. Vers d'amours mit Dit-Charakter (vgl. die Bemerkungen hierzu oben S. 307), ist zu streichen.
- 2075 — vom Ende der 3. Str. ab auch in Hs. A (A) fol. 152a erhalten; Vorbild für 1563.
- 2076 — ist von Raynaud falsch gelesen worden, vgl. 1936a.
- 2091 — Contrafactum von 2107.
- 2092 — Contrafactum von 2104? 2092 hat leider keine Notation.
- 2096 — Contrafactum von 2107.
- 2104 — Vorbild für 2092? (vgl. dort!).
- 2107 — Vorbild für 1104, 2091, 2096, 2112 und Adam de la Bassée's *O constantia dignitas fundamentum graciae*!
- 2107a — Amours et nature || et jolieté, eine Estampie in Hs. I (O) fol. 181b, gedr. Arch. 98, 346 (vgl. 463).
- 2112 — Contrafactum von 2107.
- 2114 — Contrafactum von 1216.

Damit wären wir am Ende der Raynaud'schen Liederliste angelangt.

Jeanroy hat uns mit seinem Werkchen ganz zweifelsohne einen nicht zu unterschätzenden Dienst erwiesen, wenn auch, wie Jeanroy selbst befürchtet (Einl. p. VII f.) und dies bei der ersten Bearbeitung einer Bibliographie wohl auch nicht zu vermeiden ist, dem Büchlein mannigfaltige Ungenauigkeiten anhaften. Schade, daß der Druckfehler gar zu viele sind! Dies ist um so bedauerlicher, als dadurch der Wert der Bibliographie beeinträchtigt wird. Eine gründliche und allen Anforderungen der mittelalterlichen Liedforschung entsprechende Neuausgabe der Raynaud'schen Bibliographie vermag das Werkchen nicht zu ersetzen.



## Anhang.

## Die bekannten altfranzösischen Liederhandschriften.

## Tabelle der Abkürzungen.

Gennrich	Bezeichnung der Liederhandschriften	De la Borde	Brakelmann	Bartsch	Scheler	Raynaud	Schwan	Jeanroy	Bemerkungen
I. Größere Liedersammlungen.									
A	Arras, Bibl. munic. 657	—	Q	—	—	A	A	A	
B	Bern, Stadtbibl. 231	—	c	K	—	B <sup>1</sup>	B	B	
C	Bern, Stadtbibl. 389	—	A	A	A	B <sup>2</sup>	C	C	
D	Rom, Vat. Reg. Christ. 1490	V	N	G	N	R <sup>1</sup>	a	a	
E	Rom, Vat. Reg. Christ. 1522	—	P?	—	—	R <sup>2</sup>	b	b	
F	Paris, Bibl. nat. fr. 146	—	—	—	—	—	—	—	bekannte Fauvelhs. für ev. neue Funde freibleibend!
G									
H	Modena, Bibl. Est. R. 4, 4	—	f	D	—	M	H	H	
I	Oxford, Bodl. Douce 308	—	D	C	—	O	I	I	
K	Paris, Bibl. de l'Ars. 5198	P	E	M	F	Pa	K	K	Chansonnier de l'Arsenal.
L	Paris, Bibl. nat. fr. 765	—	b	—	—	Pb <sup>1</sup>	L	L	
M	Paris, Bibl. nat. fr. 844	R	K	E	C	Pb <sup>2</sup> Pb <sup>3</sup>	M	M	Manuscrit du Roi.
N	Paris, Bibl. nat. fr. 845	—	F	L	E	Pb <sup>4</sup>	N	N	
O	Paris, Bibl. nat. fr. 846	—	M	O	H	Pb <sup>5</sup>	O	O	Ms. Baudelot.
P	Paris, Bibl. nat. fr. 847	—	G	N	G	Pb <sup>6</sup>	P	P	
Q	Paris, Bibl. nat. fr. 1109	—	S?	—	—	Pb <sup>7</sup>	Q	Q	
R	Paris, Bibl. nat. fr. 1591	—	J, I	—	M	Pb <sup>8</sup>	R	R	
S									für ev. neue Funde freibleibend!
T	Paris, Bibl. nat. fr. 12615	N	L	F	D	Pb <sup>11</sup>	T	T	Chansonnier de Noailles.
U	Paris, Bibl. nat. fr. 20050	—	B	B	B	Pb <sup>12</sup>	U	U	Chansonnier de St.-Germain.
V	Paris, Bibl. nat. fr. 24406	—	C	P	I	Pb <sup>14</sup>	V	V	
W	Paris, Bibl. nat. fr. 25566	—	R?	—	—	Pb <sup>16</sup>	W	W	
X	Paris, Bibl. nat. nouv. acq. fr. 1050	C	[H] <sup>1</sup>	—	[L] <sup>1</sup>	Pb <sup>17</sup>	X	X	Ms. Clairambault.
Y	Paris, Bibl. nat. fr. 25566	—	R?	—	—	Pb <sup>18</sup>	W	W	
Z	Siena, Bibl. com. H. X. 36	—	O	—	—	S <sup>1</sup>	Z	Z	

<sup>1</sup> In [ ] gesetzt, weil damals nur Register und Kopie bekannt.



Gennrich	Bezeichnung der Liederhandschriften	De la Borde	Brakelmann	Bartsch	Scheler	Raynaud	Schwan	Jeanroy	Bemerkungen
----------	--	-------------	------------	---------	---------	---------	--------	---------	-------------

## II. Kleinere Liedersammlungen.

a	London, Brit. Mus. Egerton 274	—	b	—	—	Lb	F	F	
b	London, Lambeth Palace, Misc. Rolls 1435	—	—	—	—	Ll	G	G	
c	Metz, Stadtbibl. 535	—	—	—	—	—	—	X <sup>1</sup>	
d	Montpellier, Éc. Méd. 236	—	—	—	—	—	f	f	
e	München, Staatsbibl. gall. 32	—	—	—	—	—	—	X	
f	Paris, Bibl. de l'Ars. 3517-18	—	—	—	—	—	—	X	
g	Paris, Bibl. nat. fr. 12581	—	a	Q	K	Pb <sup>10</sup>	S	S	
h	Paris, Bibl. nat. fr. 12786	—	g	—	—	—	k	X	
i	Paris, Bibl. nat. fr. 24432	—	—	—	—	App. IV.	—	X	
j									} für ev. neue Funde freibleibend!
k									
l									
m									

## III. Fragmente von Liederhandschriften.

n	Berlin, Bibl. Joh. Wolf	—	—	—	—	—	—	—	
o	Bern, Stadtbibl. A 95 <sup>1</sup>	—	—	—	—	—	c	c	
p	Cambrai, Bibl. munic. 1328 (1176)	—	—	—	—	—	—	—	
q	Frankfurt, Stadtbibl.	—	—	—	—	App. V.	D	D	
	Früher Metz, Privatbesitz od. Archiv?	—	—	—	—	App. III.	e	e	verschollen!
r	Früher Haag, Privatbesitz	—	—	—	—	H	E	E	verschollen!
s	Paris, Bibl. nat. nouv. acq. fr. 21677	—	—	—	—	—	—	j	Fragment Aubry.
t	Früher St. Lô, Privatbesitz	—	—	—	—	—	Y	Y	verschollen!
u	St. Paul, Bibl. des Bened. Klosters 29. 4. 3	—	—	—	—	—	—	X	
v	Früher Stuttgart	—	—	—	—	—	—	X	verschollen!
w									} für ev. neue Funde freibleibend!
x									
y									
z									

<sup>1</sup> X bedeutet, daß die Hs. genannt, ihr aber keine Abkürzung beigelegt wird.



Gennrich	Bezeichnung der Handschriften	Raynaud	Schwan	Jeanroy	Bemerkungen
----------	-------------------------------	---------	--------	---------	-------------

## IV. Handschriften mit Liedeinlagen.

$\alpha$	Roman de la Rose ou de Guillaume de Dole				(cr. 1200)
I.	Rome, Vat. Reg. Christ. 1725	App. I.	u	$\times$	einzigste bisher bekannte Hs.
$\beta$	Roman de la Violette von Gerbert de Montreuil			$\gamma$	(cr. 1225)
I.	Paris, Bibl. nat. fr. 1374	App. IX.	v		
II.	Paris, Bibl. nat. fr. 1553	App. IX.	w		
III.	St. Petersburg, chem. Kaiserl. Bibl. fr. XIV, 3	—	—		
IV.	New-York, Bibl. Pierpont Morgan	—	—		
$\gamma$	Les Miracles de Notre Dame von Gautier de Coinci (†1236)	Pb <sup>18</sup>	Ludwig	$\alpha$	(cr. 1225)
I.	Früher Soissons, Bibl. du Séminaire	k	k		verschollen!
II.	Paris, Bibl. nat. fr. 22928	h	h		
III.	Paris, Bibl. nat. fr. 25532	i	i		
IV.	Paris, Bibl. de l'Arsenal 3517—18	—	{ n n <sub>1</sub>		
V.	Brüssel, Bibl. roy. 10747	—	p		
VI.	Blois, Bibl. munic. 34	$\times$	l		
VII.	Rom, Vat. Pal. lat. 1969	—	r		
VIII.	Paris, Bibl. nat. fr. 1530	c	c		
IX.	Paris, Bibl. nat. fr. 1533	d	d		
X.	Paris, Bibl. nat. fr. 1536	e	e		
XI.	London, Brit. Mus. Harl. 4401	—	o		
XII.	Paris, Bibl. nat. nouv. acq. fr. 6295	—	m		
XIII.	Paris, Bibl. nat. fr. 986	b	b		
XIV.	Paris, Bibl. de l'Arsenal 3527	—	q		
XV.	Paris, Bibl. nat. fr. 2193	g	g		
XVI.	Paris, Bibl. nat. fr. 2163	f	f		
XVII.	Paris, Bibl. nat. fr. 817	a	a		
XVIII.	Neuchâtel, Bibl. munic. 4816	j	j		



Gennrich	Bezeichnung der Handschriften	Bemerkungen
<b>δ</b> I. II. III. IV. V.	Lai d'Aristote von Henri d'Andeli Paris, Bibl. nat. fr. 837 Paris, Bibl. nat. fr. 1593 Paris, Bibl. nat. fr. 19152 Paris, Bibl. nat. nouv. acq. fr. 1104 Paris, Bibl. de l'Arsenal 3516	(cr. 1230)
<b>ε</b> I.	Mémoires de Philippe de Novare Verzuolo, Bibl. C. Perrin	(cr. 1245)
<b>ζ</b> I. II. III.	Chastoiement des Dames von Robert de Blois Paris, Bibl. nat. fr. 24301 Paris, Bibl. de l'Arsenal 3516 Paris, Bibl. de l'Arsenal 5201	(cr. 1250)
<b>η</b> I.	Estoire de Joseph Paris, Bibl. nat. nouv. acq. fr. 10036	(cr. 1260)
<b>θ</b> I. II. III. IV. V. VI. VII. VIII. IX. X. XI. XII. XIII. XIV. XV. XVI. XVII. XVIII. XIX.	Chastelaine de Vergi Berlin, Staatsbibl. Hamilton 257 Brüssel, Bibl. roy. 9575 Genf, Bibl. de l'Univ. 179 bis Hamburg, Stadtbibl. Keswick Hall, Bibl. I. H. Gurney Maihingen, I, 4 fol. 3 Oxford, Bodl, 445 Paris, Bibl. nat. fr. 375 Paris, Bibl. nat. fr. 780 Paris, Bibl. nat. fr. 837 Paris, Bibl. nat. fr. 1555 Paris, Bibl. nat. fr. 2136 Paris, Bibl. nat. fr. 2236 Paris, Bibl. nat. fr. 15219 Paris, Bibl. nat. fr. 25545 Paris, Bibl. nat. nouv. acq. fr. 4531 Paris, Bibl. nat. Coll. Moreau 1719 Rennes, Bibl. munic. 243 Valenciennes, Bibl. munic. 398.	(cr. 1270)
<b>ι</b> I.	Ludus super Anticlaudianum von Adam de la Bassée († 1286) Lille, Bibl. munic. 95	(cr. 1275)  zur Zeit in der dortigen Univ.-Bibl.



Gennrich	Bezeichnung der Handschriften	Bemerkungen
κ	Jeu du Garçon et de l'Aveugle I. Paris, Bibl. nat. fr. 24366	(cr. 1290)
λ	Roman du Chastelain de Couci von J. Maket I. Paris, Bibl. nat. fr. 15098 II. Paris, Bibl. nat. nouv. acq. fr. 7514	(cr. 1290)
μ	Traduction d'Ovide I. Paris, Bibl. nat. fr. 881 II. Paris, Bibl. de l'Arsenal 2741	(cr. 1300)
ν	Roman de Méliacin von Girard d'Amiens I. Florenz, Bibl. Riccard. 2757 II. Paris, Bibl. nat. fr. 1589 III. Paris, Bibl. nat. fr. 1633	(cr. 1300)
ξ	Dit de la Panthère von Nicole de Margival I. Paris, Bibl. nat. fr. 24432 II. St. Petersburg, ehem. Kaiserl. Bibl. fr. XIV, 3.	(cr. 1300)
ο	Chroniques d'Outremer von Philippe de Nanteuil I. Paris, Bibl. nat. fr. 8404 II. Paris, Bibl. nat. fr. 9083 III. Paris, Bibl. nat. fr. 22495 IV. Paris, Bibl. nat. fr. 24209	(cr. 1300)  Rayn. App. VII. Schwan I.
π	Roman de Fauvel I. Paris, Bibl. nat. fr. 146	(cr. 1316)
ρ	Mariale I. Paris, Bibl. nat. fr. 12483	(nach 1325) Rayn. Pb <sup>9</sup> Schwan i.
σ	Prise amoureuse von Jehan Acart de Hesdin I. Arras, Bibl. munic. 897	(cr. 1330)



Gennrich	Bezeichnung der Handschriften	Bemerkungen
II. III. IV. V.	Bern, Stadtbibl. A 95 <sup>1</sup> (Fragment) Früher Cheltenham, Bibl. Philipps 3656 Paris, Bibl. nat. 24391 Paris, Bibl. nat. 24432	Rayn. App. II.
τ	Regret Guillaume von Jehan de le Motte	(cr. 1335)
I.	Paris, Bibl. nat. nouv. acq. fr. 7514	
υ	Roman de la Dame a la Lycorne	(cr. 1340)
I.	Paris, Bibl. nat. fr. 12562	
φ		} für ev. neue Funde freibleibend.
χ		
ψ		
ω	Prière Notre Dame von Thibaut d'Amiens	Rayn. 695. Jeanroy β.
I.	Oxford, Fragment	
II.	Oxford, Digby 86	
III.	Paris, Bibl. nat. nouv. acq. fr. 1050	siehe X.
IV.	Dijon, Bibl. munic. 526 (299)	
V.	Paris, Bibl. de l'Arsenal 3517	siehe γ IV.
VI.	Pavia, Bibl. Univ. CXXX, E 5	Schwan p.
VII.	Dublin, Trinity Coll. D. 4. 18	siehe Dubl.
VIII.	Früher Cheltenham, Bibl. Philipps 8336	
IX.	Paris, Bibl. nat. fr. 12483	siehe ρ I.
X.	Paris, Bibl. nat. fr. 12581	siehe g
XI.	Paris, Bibl. de l'Arsenal 570	
XII.	Paris, Bibl. nat. fr. 24436	
XIII.	Oxford, Bodl. Douce 252	
<b>V. Vereinzelte Lieder.</b>		
Bes.	Besançon, Bibl. munic. 716	
CaChrist.	Cambridge, Corpus Christi College 450	Rayn. C; Schwan. d.
CaPem.	Cambridge, Pembroke College 113	
CaUn.	Cambridge, Univ. Libr. Dd. XI. 78	
Charl.	Charleville, Bibl. munic. 100	



Genrich	Bezeichnung der Handschriften.	Bemerkungen
<b>Chart.</b> <b>Dubl.</b> <b>Erf.</b> <b>Flor.</b> <b>La.</b> <b>LoAdd.</b> <b>LoAr.</b> <b>LoEg.</b> <b>LoHarl.<sup>1</sup></b>	Chartres, Bibl. munic. 620 Dublin, Trinity College D. 4. 18 Erfurt, Amploniana 8 <sup>o</sup> , 32 Florenz, Laurentiana XVII, 16 Laon, Bibl. munic. 470 (Vorsatzblatt) London, Brit. Mus. Addit. 16559 London, Brit. Mus. Arundel 248 London, Brit. Mus. Egerton 613 London, Brit. Mus. Harl. 1717	Rayn. App. VIII; Schwan o.
<b>LoHarl.<sup>2</sup></b> <b>LoReg.</b> <b>Mü.</b>	London, Brit. Mus. Harl. 3775 London, Brit. Mus. Reg. 16, E. VIII München, Staatsbibl.?	verschollen! verschollen!
<b>OxAsh.</b> <b>OxDouce</b> <b>OxChrist.</b> <b>PaMaz.<sup>1</sup></b> <b>PaMaz.<sup>2</sup></b> <b>PaNat.<sup>1</sup></b> <b>PaNat.<sup>2</sup></b>	Oxford, Bodleiana Ashmole 1285 Oxford, Bodleiana Douce 137 Oxford, Corpus Christi College 154 Paris, Bibl. Mazarine 54 (70) Paris, Bibl. Mazarine 753 (906 A) Paris, Bibl. nat. fr. 837 Paris, Bibl. nat. fr. 1593	Rayn. App. X. Schwan g.
<b>Panat.<sup>3</sup></b> <b>PaNat.<sup>4</sup></b> <b>PaNat.<sup>5</sup></b> <b>PaNat.<sup>6</sup></b>	Paris, Bibl. nat. fr. 1635 Paris, Bibl. nat. lat. 995 Paris, Bibl. nat. lat. 7682 A Paris, Bibl. nat. lat. 11412	Rayn. App. XI. Schwan m.
<b>PaNat.<sup>7</sup></b>	Paris, Bibl. nat. lat. 11724	Rayn. App. XII. Schwan n.
<b>PaNat.<sup>8</sup></b> <b>PaGen.<sup>1</sup></b> <b>PaGen.<sup>2</sup></b> <b>Rou.</b> <b>Stock.</b> <b>Tourn.</b> <b>Tours</b> <b>Wo.</b>	Paris, Bibl. nat. lat. 15131. Paris, Bibl. Ste.-Geneviève 1273 Paris, Bibl. Ste.-Geneviève 2200 Rouen, Bibl. munic. 533 Stockholm, Kon. Bibl. fr. 46 Tournai, Archives Tours, Bibl. munic. 948 Wolfenbüttel, Staatsbibl. Extrav. 268.	



Gennrich	Bezeichnung der Handschriften	Bartsch	Bemerkungen

**VI. altfrz. Lieder in prov. Liederhandschriften.**

Ⓒ	Paris, Bibl. nat. fr. 856 fol. 350; 376 a; 379	C
Ⓓ	Modena, Estense R. 4. 4 fol. 210 d	D
Ⓔ	Paris, Bibl. nat. fr. 1749 fol. 229 a	E
Ⓖ	Mailand, Ambrosiana, R. 71 sup. (Nachsatzblatt)	G
Ⓗ	Rom, Vat. lat. 3208 fol. 42; 54 f.	O
Ⓕ	Florenz, Laurentiana XLI, 42 fol. 65 c	P
Ⓖ	Florenz, Riccardiana 2909 fol. 107 d, 112 v <sup>o</sup> .	Q
Ⓗ	Paris, Bibl. nat. fr. 22543 fol. 28 d, 29 a, 100 b	R

F. GENNRICH.



## VERMISCHTES.

---

### I. Zur Wortgeschichte.

#### 1. Röm. *bafa* = ital. *afa* Schwüle.

Das Wort steht nicht in dem handschriftlichen *Dizionario del dialetto romanesco* des Baumeisters Pietro Bonelli von 1857 (283 Seiten), das ich zehn Jahre später mir in Rom abschrieb. Wohl aber hörte ich es selbst aus römischem Munde und fand es in Bellis Sonetten (Ausg. von 1896) 2, 419: *Uff! che bbafa d' inferno!* (von 1833). Und schon bei Peresio *Il Maggio romanesco* (1688) 6, 50: *Ch' i giorni havevan sempre più scaldato, Sentendo ogn' uno de la bafa i guai*, im Wortverzeichnis 440: *bafa*, ambiente, caldo. Ital. *afa* ist aus der *affanno*-Gruppe (REW 252) auszuscheiden und zu *baf* (REW 878) zu stellen. Es lebt auch im Bask.: *sapa* Schwüle, wo das *s-* sich wie in manchen anderen romanischen Lehnwörtern aus dem romanischen Artikel — hier vielleicht aus dem weibl. Sg. *sa* — erklärt (umgekehrt z. B. bask. *apo* neben *sapo* Kröte). *Afa* + *favonius* hat im Bask. *apofu* ergeben: „Feuchtigkeit, laues Wetter, Regensturm, Schwüle“ (Mendizabal 1916 hat auch die Form *apoin* Schwüle). *Bafa* + *favonius* hat im Neap. *abbafuogno* Südwind, ergeben (neben *favuogno*).

H. SCHUCHARDT.

---

#### 2. Franz. *cibaudière*

(zu *Zeltschr.* 40, 171).

Dieser Name einer Netzart ist klärlich von dem Namen des Fisches abgeleitet, der damit gefangen wird, nämlich der Seearbe. Aber das Griechische von Marseille bleibt dabei aus dem Spiele. Von ven. *cievolo*, rom. *zivol* (serb. *cipol*, *cipo*) heißt in der Adria das betreffende Netz *cievolera*. Es kam auf dem Seeweg nach Südfrankreich, wo aber sein Name durch *mugeliere* ersetzt worden ist. *Cibaudière* scheint jetzt nur in Nordfrankreich üblich zu sein; was die Sache anlangt, so werden nach dem Fischereiwörterbuch von H. de la Blanchère (1885) vorzugsweise Rochen damit gefangen.

H. SCHUCHARDT.



### 3. Südrom. *coca* Kuchen.

Die Unwahrscheinlichkeit von dessen Entlehnung aus dem Germanischen (s. REW 4734) hat sich mir durch berb. und ägypt. Wörter bestätigt (Zeitschr. d. d. morgenl. Ges. 1920, 299 f.). Dabei hatte ich den Artikel von W. Spiegelberg: Zu den Wörtern für ‚Kuchen‘ (hier 39, 103 f.) übersehen, ebenso wie die zwei Jahre früher gemachte Bemerkung von H. Junker, an die er anknüpft.

H. SCHUCHARDT.

### 4. Lat. *eschära*.

Wenn im REW unter dieses Stammwort das riet. *scaraccia* „Milchschorf“ gesetzt worden ist, so doch wohl in der Voraussetzung, daß auch jenes schon, um so erweitert zu werden, in irgend einem Sinne volkstümlich sein mußte. Das regt nun weiter die Frage an, ob wir das nicht mit noch mehr Recht für span. port. *escára* und das schon aus alter Zeit belegte franz. *escarre* als für das ital. *escara* annehmen dürfen; man vgl. auch mlat. *scara*. Schließlich ist mir der Gedanke gekommen, daß bask. *sakar* (-rru) von *escara* stamme, mit dem es sich in seiner Hauptbedeutung vollständig deckt („costra de cicatrización“ Azkue, besonders einer Brandwunde); die sonstigen Bedeutungen lassen sich unschwer daher leiten. Bedenken erregt mir nur der Anlaut, da im Bask. *esk-*, *esk-* sich so großer Beliebtheit erfreuen (so hätte bask. *eskabi* Zeitschr. 29, 563 { lat. *scabies* geradezu einen Halt für *ezkar*\* abgegeben). Aus *sakar* konnte durch „Zerdehnung“ *sarakar* „Schorf“ entstanden sein; wie aber verhalten sich dazu *salakar*, *saragar* „Krätze“? In *lazkar* „Schorf“ wird sich der romanische Artikel eingemischt haben. Endlich vergleiche man zu allen diesen Wörtern noch *zolda*, *sokolda*, *kozoldu*, *kazalda*, *zaldar*, *azaldor* (bask. *azal* ist „Haut“), *salgi*, *zagi* u. a.; die teils Schorf, teils Hautschuppe oder beides zusammen bedeuten. Vielleicht springt daraus ein Lichtstrahl auf span. port. *caspa* „Schuppe“, das weil es nicht einmal eine „unmögliche“ Herleitung aufzuweisen vermag, vom REW. ganz zurückgewiesen worden ist.

H. SCHUCHARDT.

### 5. Span. / *polaina*!

Aus der Feder des Jesuiten L. Coloma rührt ein sehr interessanter Roman her: *Pequeñeces*, der eine Sittenschilderung der Hofgesellschaft von Alfonso XII. bildet; ich kenne ihn nur in der oft aufgelegten Übersetzung: *Lappalien*, von E. Berg, und da ist mir der im Munde eines eigentümlichen Aristokraten immer wiederkehrende Fluch oder Ausruf: „Potz Gamaschen!“ zuerst als unverständlich aufgefallen. Daß im Spanischen *polaina* nicht bloß „Gamasche“ bedeutet, sondern auch ein Ausruf ist, der mit dem andern Wort gerade so viel zu tun hat wie unser *Deixel*! mit



*Deichsel*, das habe ich erst aus J. de Urquijos Aufsatz: „¿Existen juramentos y maldiciones en vascuence?“ (Rev. intern. des études basques 11, 109—116) erfahren, aber seitdem (auch in der flamenkischen Literatur) vergeblich nach Belegen gesucht. Urquijo selbst gibt keine Erklärung an jener Stelle S. 111; da er meine Ansicht zu hören wünschte, so schrieb ich ihm, mir schiene eine euphemistische Verkürzung von *¡por la Virgen santísima! ¡por la sangre de Dios!* o. ä. vorzuliegen (in galizischer Aussprache: *po-l-a*), und daraus habe sich für den Basken *pola* als selbständige Interjektion gelöst, sodaß er span. *¡arrayo!* nicht nur mit *¡arraia!*, sondern auch mit *¡arraio pola! ¡arrano pola!* (bask. *arrano* ist „Adler“) und „Teufel“ mit *¡debri pola!* wiedergibt. Eine solche Zwitterbildung ist nun wiederum aus dem Bask. ins Span. gewandert; *polaina* entspricht einem bask. *\*pola jainkoa* „bei Gott“. Freilich kann ich diese Verbindung selbst nicht nachweisen, aber doch die sehr ähnliche und in zahlreichen Varianten häufige *¡ala jainkoa! ¡ala jinkoa!* (daher engl. *by jingo!*) *¡ala jin! ¡ala inka!* usw. Wie *pola*, so stammt auch *ala* aus dem Romanischen und wohl zunächst aus der Verbindung *à la fé*, die im Bask. als *¡a la fede!* (meist Ausruf des Erstaunens: „wahrhaftig?“) auftritt. Der Annahme, daß in *ala* das bask. *(h)ala* „so“ stecke („so wahr Gott ist“ o. ä.), kann ich nicht beistimmen; doch mag es zur Festigung und Verbreitung der betreffenden Verbindung beigetragen haben.

H. SCHUCHARDT.

## 6. Sard. *tirriólu*

(zu Archiv 140 [1920], 241).

In diesem Worte und ähnlichen für die Fledermaus und auch gewisse andere Tiere vermutet M. L. Wagner „Wörter der vorrömischen Sprache“. Dazu haben ihn wohl die nicht stichhaltigen Hinweise auf das Iberische, eigentlich das Baskische veranlaßt, die Forsyth Majors im allgemeinen vorbildliche Abhandlung über die italienischen Fledermausnamen enthält (hier 17, 154. 158; vgl. dazu hier 29, 226 f.). Ich glaube, daß es vor dieser letzten Zuflucht noch eine Haltestelle gibt, und sie findet sich auch in der erwähnten Abhandlung angedeutet (153 f.). Sard. Fledermausnamen wie *cinciriólu* lassen sich zu ähnlichen Namen für Vögel und Käfer vergleichen und es wird dadurch die Annahme onomatopoetischen<sup>1</sup> Ursprungs nahe gelegt. Die Fledermäuse bringen „einen zirpenden Ton“ hervor oder, wie es bei Brehm heißt, „ein zitterndes Gekreis, welches ungefähr wie *krikri* klingt“. Dergleichen dürften wir aber auch aus sard. *tirriólu*, *zirriólu*, *ʒiʒirriólu*, *ʒikkirriólu*, lipar. *isi(di)rixi* heraushören, und diesen Namen wiederum ähneln, aber durch den dunkeln Vokal bestimmt geschieden, sard. *surrun-*

<sup>1</sup> Trotz meiner Abneigung gegen diesen schwerfälligen Ausdruck bediene ich mich seiner, weil er den größten Begriffsumfang zuläßt.



*deddu*, *ḡuḡurreri* u. ä. Zwischen den letzteren endlich und neugr. *νυχτερίδα*, *λυχτερίδα*, *λαχταρίδα* stehen südital. *taddarita*, *tardarita* u. ä. Hier liesse sich von onomatopoetischer Umbildung reden und ebenso, nicht von volksetymologischer, bei gewissen und zwar den verbreitetsten Fortsetzungen von *vespertilio*. Denn welcher begriffliche Zusammenhang, welche lautliche Ähnlichkeit besteht zwischen diesem und *barba*? Wir müssen vielmehr eine neue Onomatopoesie voraussetzen und zwar eine sekundäre, nämlich eine, die sich nicht auf die Stimme der Fledermaus, sondern auf ihr geräuschloses Flattern bezieht. Schon im altital. *vispistrello* könnten wir einen Anklang an *vispa*, *Fisperlein* flatterhaftes Mädchen (s. hier 40, 607) finden; jedenfalls ist der ursprüngliche Begriff 'Nachttier', obwohl neben *vespertilio* auch *vesperugo* vorkommt, früh verdunkelt worden. Das Flattern wird nun hauptsächlich durch die Reduplikation dargestellt, so ital. *pipistrello*, und mit Anlehnung an *νυχτερίς*: *laddarita* und mit Anlehnung an *papilio*: sard. *papparotto*, *babbarottu*, nordwest-tosk. *papastrello*. Aber in gewissen ital. Mdd. heisst die Fledermaus auch, wie anderswo, 'Schmetterling der Nacht' und sogar kurzweg 'Schmetterling': *parpaglione*. Den mit *parp-*, *palp-*, selten *barb-* anlautenden Namen für Schm. entsprechen mit *parp-*, *palp-*, besonders *barb-*, *balb-* anlautende für Fl. Hier sehen wir eine zweite primäre Onomatopoesie hereinspielen, nämlich die Nachahmung geräuschvollen Flatterns (z. B. einer wehenden Fahne), *fl-*, *fr-* in *flattern*, *flutter*, *fluturà* (nach dem REW von \**fluctulare*), *frfrati*, *farfar* (s. Rom. Lehnw. im Berb. 34 f.), woran sich Namen des Schm. anschliessen wie *Falter*, *fluture*, *vlinder*, *farfalla*, *farfür*.

H. SCHUCHARDT.

### 7. *Tormentum*, *turbo*.

Im REW. 8793 setzt Meyer-Lübke zu den nördlichen und östlichen Entsprechungen von *tormentum* mit der Bed. 'Qual', das span. port. *tormento*, *tormenta* Sturm, in eckigen Klammern, betrachtet sie, demnach als Buchwörter. In der Gramm. I, 164 bezeichnet er span. *tormento* als Buchwort, sagt aber, *tormenta* Sturm, als solches zu fassen, gehe kaum an. Vielleicht wollte er im REW schreiben: „span. port. *tormenta* Sturm [*tormento* Qual]“. Hierzu wäre zu bemerken, daß die Bed. „Sturm“ auch Frankreich und Italien nicht fremd ist und zwar für die weibliche Form: *tourmente* Seesturm, *tormenta* Schneesturm; aber es gibt auch altital. *tormento* Schneesturm (umgekehrt altspan. altport. *tormenta* Qual). Das Interessanteste oder wohl das einzig Interessante an dem Worte ist der Übergang von „Qual“ zu „Sturm“. Die nichtlateinische Bedeutung läßt sich allerdings durch eine mittlere („Widerwärtigkeit“ o. ä.) an die lateinische anknüpfen, aber aus ihr doch schwieriger herleiten als dies bei rom. *fortuna* Seesturm, der Fall ist. Wir müssen Einwirkung von *turbo* Wirbelwind, Sturm, Kreisel, annehmen, in welchem



sich das *b* an das *n* der Endung angeglichen hat: \**turmine* { *turbine*. Vgl. logud. *trimizone* (franz. *tourbillon*) Wirbelwind, bask. *turmoi* Donner (vgl. kymr. *turf* Tumult, Donnerschlag { *turbo*). Wie für *turb-*: *turm-* eintreten kann, so wohl, immer unter dem Einfluß des folgenden *n*, für \**truba*: *trumb-* (und weiter mit Hereinspielen von Schallwörtern *trump-*), so südsard. *trumbullu* Verwirrung (vgl. engl. *turmoil*), bask. *trumbil* von Südwest heraufziehende schwarze Wolken.

H. SCHUCHARDT.

### 8. Frz. *bègue* ,stotternd‘.

Ich stimme Bruch zu, wenn er hier 40, 690 f. frz. *béguine*<sup>1</sup> aus *begart* und dieses aus dem Niederländischen ableitet: nur möchte ich darauf hinweisen, daß gegen die Ableitung in letzter Linie aus engl. *to beg* ,betteln‘, as. *beggen* schon Hallmann, *Die Geschichte des Ursprungs der belgischen Beghinen* (Berlin 1893) S. 120 bemerkt, „daß die älteren Beguinen und Begharden nicht bettelten, sondern sich von ihrer Hände Arbeit ernährten (was die belgischen zu allen Zeiten taten). Mosheim will daher nicht gerade an dieser Bedeutung des alten *beggen* festhalten, sondern macht darauf aufmerksam, daß dies Wort wohl in früheren Zeiten im allgemeinen ,inständig bitten‘ und daher auch ,beten‘ bedeutet haben könne. Er nimmt daher an, daß Beghard und Beggine einen Beter und eine Beterin, Betschwester bedeuten. Dagegen ist nur zu erinnern, daß, wenn dies der Ursprung des Namens wäre, die Deutschen höchst wahrscheinlich *Beggine* schreiben würden, während doch gerade Franciscus Petri und Mosheim selbst [1790] *Beguina* schreiben; eine fremdartige Form, die sehr stark auf lütticher Ursprung hinweist“. Die letztere Erwägung spricht für Bruchs Erwägung bezüglich *béguine*, die erstere aber gegen den Zusammenhang mit *to beg*. Nun möchte ich aber erwähnen, daß in den *Horae Belgicae lollaerde ende begaerde* erwähnt also die *Lollarden* den *Begarden* gleichgestellt werden:<sup>2</sup> wie

<sup>1</sup> Über altfranzösische Etymologien des Wortes sowie die Darstellung der Beguinen in der altfrz. Literatur kann man bei Denkinger „Die Bettelorden in der frz. didakt. Literatur des 13. Jh.“ (*Fransisk. Stud.* 2, 288 ff.) nachlesen. Der zweite Vers der Gautier der Coigny'schen Etymologie ist historisch unrichtig:

*Beguin se vient de begon*  
*Et de Beguin revient begart.*

<sup>2</sup> Ital. *becchino* ,Totengräber‘, das Pianigiani mit *becca-morti* vergleicht, gehört wohl nicht zu den *Begharden*: da Ducange s. v. *becchetus*, *becha* ein ital. *becchetto* ,fascia del cappuccio‘ belegt (als Kleid der Franziskaner wird die *becha* beschrieben: „habitus scilicet brevem cum capucio ante et retro, ac chordam usque pyramidalis forma cui a tergo panna lingua haerebat“, die spätere Bdtg. ,Schärpe der Universitätsprioren‘, ,Eselsohr‘ geht von dieser „lingua“ aus, von da kat. span. *beca* ,Schärpe des Priors, Präbende‘), so wird der *becchino* urspr. wohl ein kapuzentragender Bruder gewesen sein, wie ja die Kapuziner Begräbnisse in Italien gern übernahmen: aus Ducange s. v. *bisochi* wissen wir, daß Minoriten tatsächlich als *bichini* bezeichnet wurden: a. 1189 nonnulli viri pestiferi, qui vulgariter



jenes Wort aus holl. *lollen*, dtsch. *lullen*, *lallen* etc. (Gebete lallen) entstand, so dieses aus einem \**beggen* ‚Gebete leiern‘, das ich in dem mundartlichen *beggelen* bei De Bo, *Westflaamsch Idioticon* wiederfinde: ‚met eene schrille stem rellen, lallebellen, luid babbelen‘, *beggel* ‚snater‘,<sup>1</sup> das mit frz. *bégayer* ‚stammeln‘ sich bestens vereinigt. Dieses *beg-* ‚stammeln, murmeln‘, kann seinerseits lautmalend sein (vgl. auch oberital. *betlegá* ‚stammeln‘,<sup>2</sup> also *bet-*): man beachte das *-ek-* außer in dtsch. *meckern*<sup>3</sup> in den *k-*-Formen von *bégue* (s. u.) und in neuprov. *tèque* ‚bègue, à Montauban‘ zu *tècle* ‚myope, ébahi, stupide, niais, imbécile‘ (zur *l*-Epenthese vgl. *bègle* auf K. *bègue*), vielleicht beide zu *teco*, *teque* ‚cosse, gousse de légume‘ wie ital. *bacello* ‚Schote‘, ‚Dummkopf‘ (*REW.* 864), ferner *quèque* (*REW.* 4687), *clec* (dagegen arag. *quicar* ‚chocar‘), vielleicht auch *mè(c)* ‚niais‘, das auf engerem Gebiet (Gascogne) ‚bègue‘ bedeutet, arag. *tartameco* ‚stotternd‘ (vgl. span. *tartamudo*), wo ich Bertoni's Etymologie *Ann. du Midi* 20, 157 (= gr. *μυχός* ‚dumm‘)

Fratricelli, seu Fratres de paupere vita, aut Bizochi sive Bichini, vel aliis fucatis nominibus nuncupabantur. Die Geistlichen im Mittelalter weigerten sich des öfteren, die Leichen armer Leute zu bestatten (Vossler, *Peire Cardinal* S. 133 f.), — so griffen nun die neugegründeten Bettelorden ein. Die *bizzocchi* erscheinen im eben zitierten Beleg neben den *becchini* und auf diese Form geht wieder auf ital. *pinsocchera* ‚Frömmlerin‘ zurück, worüber Brück, *Ztschr.* 36, 582 eine mich nicht überzeugende Vermutung geäußert hat: die richtige Etymologie ist: zu ital. *bigio* (*REW.* 6545): ‚grau‘, da diese Brüder graue Kleidung tragen (Hallmann passim), vgl. die frz. Benennung *frères bisets*: die *ss*-Form vergleicht sich mit mehreren *REW.* s. v. *bombyceus* zitierten Formen. Der *ro*-Auslaut mag mit Brück von *povero* her erklärt werden (vgl. noch ähnliche Beispiele bei Pieri, *Arch. glott.* 15, 380 Anm.). Auch die Beghinen hatten graue Kleidung, daher westfläm. *beghijne* ‚bos pulli cinerei coloris‘, *begijnen* ‚grau werden‘ (De Bo).

<sup>1</sup> Selbst wenn wir von ‚Bettler‘ ausgingen, finden wir im Nl. Anhaltspunkte: Brück leitet zwar mnl. *beggaert* ‚Bettler‘ aus dem Englischen ab: nun finden wir aber in Gezelle's *Loquela* ein fläm. *beggeren* ‚fragen‘, das dieser Autor als Überbleibsel eines fläm. \**beggen* = engl. *to beg* faßt.

<sup>2</sup> Hiervon der Eigenname *Bettega*, womit ich formell südfrz. *begagno* ‚stotternd‘ mit einer urspr. Imperativ- oder Femininform vergleiche (hierüber vgl. meinen Aufsatz über epizönes *-a* in *Biblioteca dell' Arch. rom.* II, 2). — Mit *bet-* ‚stammelnd‘ kann man auch prov. *bret* ‚stammelnd‘ vergleichen, das nicht nur aus der Ansicht von der Dummheit der Bretonen, sondern auch dem lautlichen Charakter des Wortes sich erklärt.

<sup>3</sup> Da Villatte, *Parisismen* ein *bègue* = *bésigue*, dem bekannten Kartenspiel, ansetzt, so vermute ich in *bési(gue)* den Laut der Ziege, den Rolland in dieser Form aus Jaubert belegt. Das *Bézigue*-Spiel soll gerade in Angoulême und Poitou heimisch sein (Stabenow, *Ausgewählte Kartenspiele* III, 21). Die Etymologie dieses Autors (span. *basico*!) wäre auch falsch, wenn richtig span. *besico* angesetzt würde: das span. Wort, das zu *mariage* passen würde, ist nicht in dieser Bdtg. belegt: zu ‚stammeln‘, ‚stottern‘ stelle ich das Wort nicht etwa wie *bredouiller* = *rester bredouille*, sondern deshalb weil Stabenow folgendes angibt: „Alle Meldungen werden einzeln gemacht, d. h. man kann bei dem jedesmaligen Ausspielen nie mehr als eine Ansage melden und muß mit einer etwaigen zweiten, dritten usw. Ansage warten, bis man wieder ausspielen kann. Aber ein und dieselbe Karte darf zu Meldungen verschiedener Art benutzt werden“. Etwas anders erscheint dieselbe Lautfolge verwendet in arag. *ues(i)que*, als Ermunterungsruf für Pferde für Aragon belegt.



nicht zustimme. So ist zwar *Lambert le Bègue*, über den übrigens schon P. Meyer, *Rom.* 29, 534 gehandelt hat, wohl ein falsch rekonstruierter Heros eponymos der Begarden und Beghinen, aber *bègue*, *bégayer* hängt dennoch eng mit den Benennungen jener Ordensbrüder und -schwestern zusammen, vielleicht ist sogar aus dem flämischen Wort mit dem dem Frz. entlehnten Suffix das mndl. *beggaert* > frz. *bégart* und daraus frz. *bègue* nach dem Typus *riche* — *richart* gebildet.

Im Frz. hat sich dieses *beg-* ,stotternd' zweifellos mit Formen von *bec* ,Schnabel' vermischt: vgl. wall. *bèketer*, *bècheter* bei Horning, *Ztschr.* 21, 450, pik. *beique*, *bièque* bei Bugge, *Rom.* 4, 351.

Die Erwägung Diezens, *bégayer*, *bègue* zu *bec*<sup>1</sup> sei „logisch unstatthaft“, kann ich von vornherein nicht einsehen — *schnäbeln* heißt ja auch im Dtsch. ,schwätzen, plaudern' und von Vogelgezwitscher ist nicht weit zu *becqueter* ,stottern', ,meckern' (S.-V.) — umsomehr als auch sonst -k- und -g- Ableitungen von *bec* nebeneinanderstehen (-g-Ableitung wie *longue*, *largue*): *biquettes*, *beguettes* ,kleine Zange' *REW.* 1013, *begasse* neben *bécasse* ,Schnepfe', vgl. auch neuchâtel. *becher* ,sonner une cloche d'un manière irrégulière'<sup>2</sup>, bei God. s. v. *bechier*, *bequier* ,frapper du bec, béqueter' erwähnt, neben unserem *bégueter* ,stottern', wo Rabelais *becguettant* schreibt usw. Das *biktoner* in P. 399 auf K. *bégayer* ist dagegen nicht beweisend, weil *aktoner*, *jaquetonner* (zu *jacasser*, urspr. von der Elster gesagt) danebenstehen und es überdies auch zu *bique* ,Geiß' gehören kann. Von *bec* sind auch in anderer Bdtg. g-Ableitungen vorhanden: afrz. *begaier* in *le gesier begaie* ,s'ouvrir violement, éclater' (God.). Hierher wohl auch zentralfrz. *bégaud* ,Milch, die die Kinder erbrechen, Molke', *bégauder* ,erbrechen' (vgl. K. *petit-lait*), ähnlich nbret. *bégek* ,saumon' = frz. *bécard* und *beg* als Var. von *bec*. Das altspan. *vegue* Bugges steht im *Cancionero de Baena* in einem Gedichte Villasandino's, dessen Werke Ticknor nach den Nachrichten im *Cancionero* selbst (S. 640 f.) zwischen 1374 und 1423 datiert, womit also Entlehnung aus dem Frz. möglich ist (so schon das Glossar des *Cancionero* in der Ausg. Rivadeneyra, vgl. jetzt auch Lang, *Rom.* 45, 413). Dagegen sp. *bigardo*, kat. *bigart* ,auschweifend', arag. *bigardon* ,faul, übermächtig lang für sein Alter' stammen wohl von den Begarden. Die Bdtg. 'dumm', die manche

<sup>1</sup> Wenn in einem Punkt des *Atlas* K. 122 die Ausdrücke für ,Specht' und ,stammelnd' sich decken (*bek-bo*, *beg-bo* = *bec de bois* oder *béquenbois*), so ist das sekundär und übrigens nicht verwunderlich für den, der Riegler's „Spechtnamen“ (*Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde* 1913), besonders die Abschnitte über die verschiedenen Geräusche des so lauten Tieres, gelesen hat. Man könnte auch von der Bdtg. ,niais', die Rolland *Faune pop.* IX für *bègue-bois* belegt, ausgehen. — Dafs der eine Spechtnamen überhaupt frz. *bègue* zugrunde liege, möchte ich nicht annehmen.

<sup>2</sup> Hierher gehört im Argot *ça biche* ,ça va', aus der Sprache der Angler: *ça biche-t-il?* ,beißt der Fisch gut an?', cf. wall. *i bèche a dose heures* ,il est près de midi' (wörtl. ,es berührt (mit dem Schnabel)' > ,es ist nahe' wie gelegentlich frz. *toucher*).



*beg*-Ableitungen haben kann direkt von ‚stotternd‘ stammen (vgl. kat. *boig* [= \**balbius*] ‚verrückt‘).

LEO SPITZER.

### 9. Franz. *biche*, ital. *biscia* etc.

Neben den wenigen Reflexen, die eventuell auf ein lat. *bēstia* (so auch Walde statt *bēstia*, das Meyer-Lübke vorzuziehen scheint) zurückgehen könnten (engad. *beša*, aportg. *bescha*),<sup>1</sup> begegnen auf weiten Gebieten der Romania Formen mit -i-, welche einer Herleitung aus *bestia* Schwierigkeiten machen. Die weite lokale Verbreitung der Formen (franz. *biche*, oberit. *bisa*, zentralital. *biscia*, span. portg. *bicho*, *bicha*) dürfte zunächst wohl eine nicht römische Grundlage ausschliessen. Im übrigen dürften für die Bestimmung des lateinischen Mutterwortes auch hier in erster Linie die begrifflichen Momente ausschlaggebend sein. Ihnen gegenüber müssen alle lautlichen Bedenken zunächst in den Hintergrund treten.

Das Wort wird in Italien meist für die kleineren Reptilien gebraucht: Venedig, Mantua, Ciriè, Palondenza (Reggio E.) *bisa*, Genua *bifja*, S. Felice (Modena) *befja*, Carresano *bisia*, Marrara (Ferrara), Intra *bis*, Rovigo *bifo*, Belluno *bijū* ‚Blindschleiche‘; Pordenone *bisa* ‚Eidechse‘, ital. *biscia* ‚Schlange‘<sup>2</sup>. Häufiger noch tritt das Wort in Zusammensetzungen auf: Pallanzeno *bisorba*, Carrisio, Casale *bisa borna*, S. Giorgio delle Pertiche *bisa orbola*, Luzzara *bes urbī*, Piadena, Cenata Sotto *bis urbī*, Ponderano (Biella) *bisa kupera*, Novara *bisa susia* = ‚Blindschleiche‘; Soresina (Cremona), Verola Nuova (Brescia) *bisa kapa*, Cenata Sotto, Bagnolomella, Casale *bisa lisandra*, Pordenone *bisa mandria*, Clusone *bis’ angola* ‚Salamander‘, Forlì *bisagalena*, Bagnacavallo, Faenza, *besa-galana*, Carrisio *bisa kupera*, Parma *bisa skullära* ‚Schildkröte‘; bologn. *bessandzla*, romagn. *bessandzula* ‚Natter‘ (Et. Wb. no. 462). Andererseits bedeutet ital. *biscio* ‚Trichine‘, Pallanzeno *bisa kã* ‚Raupe‘; venez. *bisa* auch ‚Holzwurm‘. Damit berührt sich span. portg. *bicho*, *bicha* ‚Ungeziefer‘, ‚Wurm‘, ‚Insekt‘, das wenigstens im Portugiesischen auch wieder ‚Schlange‘, ‚Ungeheuer‘ bedeuten kann. Im Französischen ist *biche* hingegen ‚Hirschkuh‘, in Poschiavo *bišča* ‚Schaf‘ (Michael p. 43), in Ardesio (Bergamo) *bis*, Calco (Como), Treviglio (Bergamo) *besótt* ‚Hammel‘.<sup>3</sup> Alle diese Bezeichnungen so verschiedener Tierarten weisen darauf hin, daß das lateinische Mutterwort eine ganz neutrale Bedeutung gehabt haben muß. Nun ist aber gerade für lat. *bestia* die Verwendung im Sinne von ‚Schlange‘, ‚Raupe‘, ‚Hund‘, ‚Esel‘, ‚Elefant‘ etc. belegt.

<sup>1</sup> Die Ro. Gr. I, § 170 angeführten südostfranzösischen Formen gehen wie franz. *bête*, wallon. *bies* auf *besta* zurück. Ital. *bescio* ist kein sicherer Bürge für *bēstius*.

<sup>2</sup> Vgl. friaul. *man’e* (< *animalia*) ‚Schlange‘.

<sup>3</sup> Vgl. noch schweiz. *Mala-bithia* ‚démon‘.



Bleiben die lautlichen Bedenken. Die Formen nur deswegen von lat. *bestia* zu trennen, weil der Vokal nicht in die 'Lautgesetze stimmen' würde, wäre ebenso verkehrt, als wenn man für franz. *huis*, ital. *uscio*, die ja nicht direkt von einem *ostium* kommen können, ein neues Etymon suchen wollte. Es dürfte hier vielmehr unter den analogen Bedingungen sich der gleiche sprachliche Vorgang vollzogen haben. Wie die romanischen Vertreter des klassischen *ostium* nur auf ein vulgäres *ustium* zurückgehen können, ebenso kategorisch verlangen die romanischen Fortsetzer des klassischen *bēstia* als Grundlage ein *bīstia*.<sup>1</sup> Das heißt, es tritt beide Mal unter dem Hauptton der Vokal ein, der hier bei der Wirkung eines *i*-Umlauts erscheinen müßte. Sollte dieser Umlaut tatsächlich bereits in vulgärlateinischer Periode eingetreten sein? Zu einem solchen vulgären *bistia* stimmen ohne weiteres die italienischen Formen. Auch die Formen mit *-e-* (Luzzara, Faenza, S. Felice, Bagnacavallo, Bologna s. o.) bilden nur eine scheinbare Ausnahme, da sie auf dem gleichen Gebiet erscheinen, auf dem auch *riccio* (oberital. *ris*) zu *res* (Luzzara, Bagnacavallo, Faenza, Bologna *res*, Rovigo *reso*) wird, d. h. es liegt hier sekundäre Entwicklung vor.<sup>2</sup> Im Französischen würde man aus *bistia* ein *bisse* erwarten. Dies ist denn tatsächlich auch die altfranzösische Form, während *biche* offenbar aus dem pikardischen Norden stammt, vgl. franz. *huis*, pik. *huiche* (*yf*) [*< ostia*].

Lautlich nicht mit *bistia* vereinbaren lassen sich span. portg. *bicho*, *bicha*. Der in beiden Sprachen auftretende Nexus *-ch-* weist auf eine lateinische Verbindung *-sch-*<sup>3</sup>, also *bescla* *< bestula*. Entgegen REW. 1061 dürfte auch bei der Herleitung aus *bestula*, *-um* sowohl im Spanischen wie im Portugiesischen das *-i-* berechtigt sein, da ja vor aus *l* entstandenem *i* Umlaut eintreten müßte, vgl. span. *mucho*, portg. *muilo* statt *mocho*, *moilo*, s. Ro. Gr. I, p. 131.

GERHARD ROHLFS.

## II. Zur Literaturgeschichte.

### 1. Zu Kolsen, Dichtungen der Trobadors III.<sup>4</sup>

Nr. 36, 6: Zu *emblidar* vgl. Gilliéron-Roques, *Études de géographie linguistique* S. 5.

9 ff.: *La bela, de cui son amis | M'a fait passar d'outra la mar | E'm dechaset de son país | Si que ieu no'i aus re tornar. | Ni sai no*

<sup>1</sup> Belegt bei Gregor v. Tours (s. Thes.).

<sup>2</sup> Merkwürdig ist auch hier wieder die Übereinstimmung mit *ostium*, das auf dem nämlichen Gebiete statt *u-* wieder *o-* bietet: bologn. romagn. *oss*.

<sup>3</sup> Vgl. span. portg. *macho* *< (masculus)*, span. *hacha*, portg. *facha* (*< fascula*), portg. *acha* (*< astula*).

<sup>4</sup> Ich habe aus den vor mehr als Jahresfrist eingereichten Bemerkungen zu den verdienstlichen Ausgaben Kolsens 13 Stellen gestrichen, die sich mit den seither erschienenen Besprechungen der Kolsen'schen Schriften von Lewent in *Lbl.* 1920, *Ztschr.* 40 und von Schultz-Gora, *Archiv* 1919 deckten, und behalte nur diejenigen bei, die Neues bringen.



*m'a s'amor requis? | A leis m'es obs a relornar.* Kolsen übersetzt: ,so daß ich nun nichts dorthin zu senden wage. Aber hat es mich nicht hier nach Liebe verlangt?' und faßt *tornar* als ,senden' mit Berufung auf *tornar en la via* im Glossar Appels, *Chrest.* (S. 312a) und *re* als ,poetischen Grufs'. Aber a. a. O. ist der Sinn der Stelle bei Appel ,zurückbringen' (*tot so qu'Eva desvia, maire de Dieu „ave“ torn'en la via*). Da der Dichter an unserer Stelle in Str. III fortfährt *No puesc morir que no retor*, so nehme ich die intransitive Bdtg. von *tornar* ,zurückkehren' an, zu *no...re* im Sinn von ,keineswegs' (nicht ,nichts') vgl. Levy s. v. *ren* 4 und Appel, Gloss. zur *Chrest.*, der folgende Satz ist positiv, *requerer* = ,aufsuchen' (Appel, Gloss.): ,und so verjagte sie mich aus ihrem Land, daß ich keineswegs wage, zu ihr zurückzukehren, und auch hier (an meinem Aufenthaltsort) hat mich ihre Liebe nicht aufgesucht' (in Form eines Briefes).

Nr. 36, 22: l. statt *qu'i*: *qui*, das auch kondizional gefaßt werden kann ,wenn er', 24 st. *com* l. *com*.

49 zu *aprov. en pats* ,ruhig, ohne Bedenken' vgl. kat. *en paus*, arag. *en pas* ,gut! meinerwegen' (*RDR.* VI, 132), auch andalusisch: Coloma, *Juan Miseria* S. 20 *él me quiere y yo lo quiero, y aquí paz y despues gloria* ,Schluß!', ein Beispiel, das den kirchlichen Ursprung beweist.

Nr. 37, 33 ff.: *Per Dieu, Amors, so non es ges equal | Qu'ieu aia'l dan e tota la trebalha, | Ni ges d'aisso no'us tenc per cominal.* K.: ,und ich halte euch daher durchaus nicht für unparteiisch': ,*cominal* wie zuweilen lat. *communis* ,alle gleichstellend' und griech. *κοινός* ,unparteiisch'. *D'aisso* bleibt so unerklärt. Ich knüpfe an Levy's Bdtg. 3) des Wortes *communal* an ,mitteilend, gewährend' (vgl. bei Arn. de Mar. *d'un salut sol no m'es cominaus*): ,und keineswegs halte ich Euch [= Minne] für [nur] Schaden und Leid austeilend'.

Nr. 38, 23 f.: *E d'autra mos cors no's clama, Qu'ai dig? Qu'en re no m'en clam.* K.: ,über eine andere hat mein Herz nicht zu klagen' [dazu Anm.: ,sie allein ist also schuld an meiner Qual']. Was habe ich gesagt? Ich beklage mich (auch) über sie gar nicht'. Das erste *clama* würde ich fassen wie das *pel vostre don mi reclam* bei Peire d'Alv., wobei ich mich der Auffassung von Schultz-Gora, *Ltbl.* 23, 73 anschliesse: ,nach einer anderen verlange ich nicht' (vgl. nfrz. *se réclamer de* ,auf etw. Anspruch erheben, sich auf etw. berufen').

26. *Non trobara qu'il mi tuelha.* K.: ,sie wird nichts finden, was mich ihr entzöge'. Ich lese *qui'l* ,jemand, der ihr mich entzöge'.

27 könnte man *Qu'ieu l'afi que no m'en uelha* das *uelha* zu *vuelha* verbessern und 28 etwas wie *Qu'a lieis conve que m'acuelha* hinzudichten: ,ich versichere ihr — möge sie es mir nicht verargen! — daß...'. Kolsens Korrektur *duelha* mit der Übersetzung ,kann ich ihr doch versichern, daß ich mich um sie etwa nicht



gräme — (falls es ihr beliebt, mich bei sich aufzunehmen)‘ steht im Widerspruch mit der folgenden Versicherung des klaglosen Glücks im Fall der Aufnahme.

35 ff. *Tal desrei | A'i* [die Liebe in mir] *fait, per que ieu agrey | Et ai en cor quem recreya, | Pus vei qu'Amors no's recrey.* K. korrigiert *agrey* in *guerrey* im Sinn von ‚kriegerisch, kampflustig sein‘. Ich belasse *agrey* und stelle es zu dem (a)*greiar* bei B. de Born = frz. *agr  ter*, neuprov. *agreia*, *agr  er*, *trouver    son gr  *, das Levy zweifelnd *Ltbl.* 11, 230 fürs Altprov. rekonstruiert: ‚ich befinde für gut und habe im Sinn . . .‘

42 *una folha gens cornuda.* K.: ‚*cornut*, zänkisch, zank-, h  ndel-s  chtig‘? Vgl. bei Georges lat. *cornu* (poet.) als Sinnbild des Un-gest  men und auch zur Bezeichnung des kräftigen Widerstandes und des Mutes“. Vielmehr *cornu* = ‚verrückt‘ (vgl. frz. (bis-) *cornu*, in dieser Bdtg. schon bei Eust. Deschamps). Altprov. *cornut* ‚Hahnrei‘ kann auch von der Bdtg. ‚dumm‘ ausgehen (urspr. Geberde der 2 Finger, die ‚Hörner‘   ber dem Kopfe machen!).

Nr. 39, 2: *Que ja per mal qu'en sapch'aver | No'n partrai lo cor.* K.: ‚obwohl ich weiſs, da  s ich durch sie Leid erfahre‘: man beachte den Inf. nach *saber* ‚wissen, einsehen, merken“. Vielmehr *saber* phraseologisch, vgl. Appel, Glossar zur *Chrest.* = ‚können‘ eine ganz parallele Stelle dort 31, 25: *e ja per mal quem sapcha dir ni far, non puesc esser de lieys amar partens.* Der prov. (auch span.) Gebrauch beweist, da  s das wallonische und graub  ndnerische \**sapere* ‚können‘ nicht auf germanischen Einfluſs zurückgehen mu  s (Meyer-Lübke, *Ztschr.* 1919, S. 77).

4. Zu *quel mal e'l ben tenh a onor* ebenso wie zu 43 *aia'n mal o aia'n be* vgl. den Artikel „Nacht und Tag“ meiner *Aufsätze zur romanischen Syntax und Stilistik*.

34. *Qu'afranquetz tan vostra valor | Que no sofratz mais preyador,* nicht: ‚mildert euren Adel zu meinen Gunsten“, sondern ‚erhöhet euern Adel‘ (zu *franc* in der Bdtg. ‚edel‘).

61 ff. *Al comte, mo senhor, vuelh dire, | Qu'aissi cum ac primiers l'onor, | Guar que Dieus li sia grazire, | Qu'al passar comton la lauzor.* K.: ‚Dem Grafen, . . ., der, da er ja die Ehre als Erster (Führer) erhielt, darauf achten möge, da  s Gott ihm dankbar sei, will ich sagen, da  s man, wenn er hinüberzieht, sein Lob verkündet!‘ Wie kann der Mensch aber darauf achten, da  s Gott ihm dankbar sei? Ich fasse *primiers* wie sonst als ‚zuerst‘ und übersetze: ‚da  s, wie er zuerst die Ehre bekam [als Heerführer zum 4. Kreuzzug gewählt zu werden], er darauf achte, da  s Gott ihm dankbar zu sein Grund habe [wegen des Unternehmens und Zuendef  hrens des Kreuzzugs], denn [erst] beim Kreuzzug verkündet man das Lob‘.

22 ff. *Don fui gent baisan acuellitz | Per lieis, c'anc no'n fetz faillensa, | E pos tant gen m'o comenssa, | Anc la doussors del bais no'i's poc partir | De ma bocha; ja no'm deu mais faillir | Ni far ni dir nuilla desavinenssa.* K.: ‚die Freuden, mit denen ich von ihr,



die mich artig küßte, in untadeliger Weise („ohne daß sie dadurch irgend einen Fehler beging“) aufgenommen wurde, und obgleich sie mit mir so hübsch Streit anfängt, so konnte doch (auch danach) die Süße des Kusses von meinem Munde nimmer schwinden; er (der Mund) soll sich fortan nie mehr vergehen oder mißliebig machen'. *Pos* faßt K. konzessiv, wogegen sich K. Lewent, *Ztschr.* 1919, S. 212 ff. schon gewandt hat, *gen* ironisch und *o comensa* wie dtsh. ‚er fängt schon wieder an‘. Viel natürlicher ist zu übersetzen: „... die mich artig küßte, sie, die daran [am *acuill* durch *gen baisar*] es nicht fehlen liefs; und da sie so hübsch mir gegenüber anfängt, so konnte ich den Geschmack ihres süßen Kusses keineswegs aus dem Munde bringen und [ich verlange noch mehr, nämlich:] nie mehr darf sie mir untreu werden und etwas Unrechtes sagen noch tun'. Über *far faillenza* vgl. Kolsen selbst zu 43, 3. Anders Lewent, *Lbl.* 1920, 33, der für *mais* eine neue Bdtg. erschließt.

50. Der Spielmann soll *A'n Ric-de-Joi a presenssa | Dir qu'...* gehen; K.: *a presenza* ‚alsbald‘; vielleicht ‚persönlich‘, vgl. in ital. volkstümlichen Briefen *saluti a N. come se fosse di presenza*.

53 f. *Car si per els no fos, er, ses faillir, | For'ieu Lombartz de sen e de valenssa*. K. erinnert an *engasconir* ‚in die Gascogne kommen‘ bei Giraut de Bornelh 20, 54 und 59 und faßt *de sen* als ‚förmlich‘, *de valenssa* ‚leibhaftig‘ — für letzteres ohne Anhaltspunkt. Mit Rücksicht darauf, daß das von K. herangezogene *engasconir* ein Wortspiel darstellt (K. übersetzt in seiner Ausgabe selbst an einer Stelle mit ‚untreu‘), möchte ich *Lombartz* doppel-sinnig fassen: = afrz. *lombart* ‚Wucherer‘ oder zumindest = ‚reich‘: der Dichter will dem lombardischen Edelmann ein Kompliment machen: durch den Aufenthalt bei ihm würde er reich an Geist und Tüchtigkeit. Zu beachten ist auch, daß *Lombart* ‚Wucherer‘ (= überreicher Mann) eine Wortspielklimax bildet mit den Namen *Bel Thesaur*, *Ric-de-Joi*, *Sobeirans d'Argenssa*. Über die lombardischen Kaufleute vgl. Kolsen selbst, *Zwei prov. Sirventese nebst einer Anzahl Einzelstrophen*, S. 15.

Nr. 41, 23. *Mas bel arnes li presta na Maimona, | Qan vest la jup'ab l'obra Salamona!* K.: ‚[er, den Gott vernichten möge] wenn er, da ihm doch Frau Maimona schöne Kleider besorgt, das Gewand mit der Arbeit der Salome anzieht‘. Die semitische Umgebung hat K. verführt, in „Frau Maimona“ eine Jüdin aus der Verwandtschaft des Maimonides zu sehen (*Archiv* 135, 207). Ich sehe in *Na Maimona* vielmehr eine Äffin<sup>1</sup>: die Femininform zu *maimo* ist

<sup>1</sup> Es sei hier erwähnt, daß das *maymo(n)*, das Levy, *Suppl.-Wb.* zweimal aus den Comptes Albi, ohne Bedeutung anzugeben, belegt, ähnlich wie frz. *marmouset* ‚Affe‘ > ‚Fratze‘ > ‚Fratze am Torriegel‘ > ‚Torriegel‘ bedeuten muß (*per* ·|. *maymo de fer que fo mes a la porta del Vigua*). Zu frz. *marmouset* vgl. meinen Artikel *Ztschr.* '20, 103 und jetzt auch die sich mit den meinen deckenden Zweifel gegen Jeanroy bei Iwan Pauli, *Enfant, garçon, fille* S. 328 ff., zu *marmouset* ‚Fratze‘ > ‚Feuerbock‘ schon Sainéan, *Beih.* 17



prov. belegt (vgl. Thomas, *Romania* 38, 560), auch die ironische Titulatur mit *en* hat ihre Analogie in dem *sire Monnin* (ebenda S. 563) und in *señores puercos* im Don Quijote sowie im altkat. und heutigen mallork. Brauch, *En* vor Tiernamen zu setzen (hierzu Verf. *Lexik. aus d. Katal.* s. v. *En Barrufel*): ‚aber schönes Auftreten leiht ihm die Äffin, wenn er mit einem [herrlichen] Gewand . . . bekleidet ist‘, d. h. er, der die Sarazenen nachäfft, hat auch ein äußeres Auftreten, als ob er seine Kleider von einer Äffin geliehen hätte. *la jup' ab l'obra Salamona* übersetzt K. ‚das Gewand mit der Arbeit der Salome‘: vielmehr ‚Salomons‘, da sonst die Endung nicht verständlich wäre. Vgl. über span. *salmoniegos*, mlat. *opera Salomonis*, afrz. *oeuvre Salomon* ‚eine Art Verzierung an Satteln, Kleidern, Tüchern‘ Diez, *Et. Wb.* S. 692 f.

25. Ich würde *cara-trona* schreiben, um das Bahuvrihi (‚plattnasig‘) anzudeuten: cf. kat. *caraple*, *cararodó*, *cararugat*, *carafresc*, *carallarc*, *carabru*.

29. *E tu non as enger soula la gona!* K.: ‚hast du doch deinen Rock noch nicht abgeliefert‘. Vielleicht *solver* = ‚auslösen‘ (Levy, *Suppl.-Wb.* 2), ‚bezahlen‘ (ebda. 8): der Spielmann hat seinen Rock dem Wirt verpachtet. Die Fortsetzung: *Rendetz l'a l'ost*, *anz que trop vo'n somona* enthält dann offenbar ein *rendere* ‚zahlen‘, das ich aus *renden* ‚zahlbar‘ erschliesse. *Qu'ieu pagarai al laus de na Peirona* nicht ‚ich werde für euch bezahlen, daß Frau Peirona zufrieden ist‘, sondern ‚ich werde euch bezahlen . . .‘

Nr. 42, 12: *Plazenz dompna, per merce | Vos prec q'em suffratz d'aitan | Qu'eu vos posca desiran | Lauzar e servir jase | E mais qe si'm destregnia | Lo mals, q'em ten contiros, | trop fort — q'a vos mal non sia! — | S'ieu vos o dic a rescos, | Ni mal no mi respondatz, | S'ieu vos deman ajuda.* K.: ‚. . . und härter, als wenn das Übel, das mir Kummer bereitet, mich bedrängte, finde ich es, euch — möge euch das nicht leid sein! — dies heimlich sagen zu müssen‘. Ich setze Beistrich nach *fort* und tilge die Gedankenstriche: ‚und außerdem [bitte ich], daß, wenn mich das Übel . . . zu hart bedrängt, es euch nicht unlieb sei, wenn ich es euch heimlich sage‘. Auf diese Weise erhalten wir drei parallele von *prec* abhängige Sätze (*q'em suffratz — q'a vos mal non sia — ni mal no mi respondatz*). Das doppelte *que* (*que si'm . . . q'a vos mal non sia*) hat nichts Auffallendes, da ein langer Einschub die Wiederholung notwendig macht (so ständig im Spanisch des Cervantes), vgl. Kolsen zu Nr. 9 in *Zwei prov. Sirventese nebst einer Anzahl Einzelstrophen* S. 13.

8 ff. *Ar vos desfi | . . . e d'aital vos mesc | E totz jorns trobaretz mi fresc | Al vostre dan: mesc* übersetzt K. ‚so beginne ich denn den Kampf mit euch‘ und erklärt: „In *mesc*, 1. Pers. sing. praes.

d. Ztschr. S. 93. Zu *baiser les verrous* vgl. noch tosk. *baciare il chiavistello* ‚andarsene da una casa per sempre per venire cacciato‘ (Piero Giacchi, *Diz. del vernacolo fiorentino* S. 36).



von *mesclar*, ist *l* nach *sc* gefallen“. Aber wir haben *gisc'l* in 53, 2: ich fasse *mesc* als 1. Pers. von *meisser* (= *miscere*) in der Bdtg. ‚einschenken‘ (Levy): *d'aital vos mesc* entspricht genau einem frz. *je bois d'autant*, afrz. *pleigier d'autant*: die Herausforderung (*desfi*) ist mit einem Trunk verbunden. Ähnlich Lewent, *Lbl.* 1920, 333.

12. *on qu'an ni tresc*. K. faßt *tresc* wie ital. *trescare* = ‚sich auf Liebeshändel einlassen‘. Besser wie kat. *trascar* ‚stampfen, treten, wandern‘ zu fassen. Es handelt sich um eine bloße Formel wie *vas on qu'ieu an ni venha* (Kolsen zu 38, 10).

30. *Qu'eu non sai luoc, on bon' enviar l'aia*. K. ‚wohin ich dich angemessener Weise schicken soll‘. Besser wie span. *¿adonde bueno?* ‚wohin geht der Weg?‘, ptg. *andarse embora* ‚weggehen‘ (vgl. *was tun Sie Schönes?*): bei der Frage wird aus einer Art optimistischer Höflichkeit für den Gesprächspartner angenommen, daß er nur Schönes tun, nur „gute“ Wege gehen könne. Damit bleiben wir innerhalb der Bdtg. von prov. *bona* = *bonā* [horā] ‚sous d'heureux auspices, heureusement‘.

50. Zu dem Spiel mit grammatischen Ausdrücken vgl. man die Bemerkungen von Frantzen und van Poppel in *Neophilologus* V, S. 69, 177, 180f. über derlei Spielereien in der mittellateinischen Vagantenpoesie, aus der der anonyme Troubadour geschöpft haben muß: *genitivus* bedeutet dort *coitus*, *coitor* oder *genitale* und so meine ich, daß auch *de pretz genetiva* obszönen Nebensinn haben muß (nicht nur ‚ruhmerzeugend‘), wie denn die Tornada die unverhüllte Begierde nach dem Sexualakt ausspricht: in *volgr' aver un genetiu de vos* heißt *genetiu* wohl nicht, wie K. meint, ‚Sprössling‘, sondern ‚coitus‘. Dativus und Accusativus kommen ebenfalls im Wortspiel in der lat. Apocalypsis Goliae vor, ebenso Ablativus, das im Prov. kein lebendes Verb oder Partizip neben sich hatte, daher fallen gelassen werden mußte. Ein Nachklang dieser Spielereien findet sich noch in den Wortlitaneien Rabelais' (*couillon positif, gérondif, génitif, actif*), vgl. auch dtsch. *Vokativus* und ptg. *fazer ablativo de viagem* ‚plötzlich verschwinden‘. Wenn man letzterem gegenüber beachtet, daß *ablativus* von den Vaganten in der Bdtg. ‚bestochen‘ gebraucht wird, so wird man die Bdtg. solcher übertragenen Grammatikertermini nicht eindeutig fassen dürfen und die Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden niederländischen Autoren, ob *genitivus* ‚genitale‘ oder ‚coitus, coitor‘ bedeute, löst sich ziemlich einfach dadurch, daß das Wort je nach dem Zusammenhang bald so bald so gebraucht werden konnte. Fest stand nur die Art und Richtung der (obszönen) Ausdeutung, nicht die Anwendung im einzelnen Fall. Auf einen Grammatikerterminus (das auch in dem aprov. Gedicht vorkommende *passiv*) spielt folgende Stelle in Calderon's *El galan fantasma* I, 291c an: *Barbarismo de amor grande, Salir a ver y ser vista; Pues, mal gramático, sabe Persona hacer que padece De la persona que hace* (‚die Liebe macht aus einem Handelnden einen Leidenden‘).



Nr. 52, 2: Zu *bordre* (Nebenform von *bordir*, *baordir* etc. ‚buhurdieren‘), das weder Raynouard noch Levy verzeichnen, wäre eine Anmerkung nötig.

33 ff.: *Mas pres en loc de colom | Me fai [sc. Amors] de sis caz envolvere | Qe no'm gic penr'un sol tom | E m'apella per mon nom.* K. bessert *si case* M, *si casen uoluer* D, *si eschazen uoluer* N<sup>2</sup> zu *sis caz c.* und faßt *cat* als Kriegsmaschine; *tom* als ‚Fall, Fehltritt‘ (‚sodafs sie mich nicht einen einzigen Fehltritt begehen läßt‘). Aber zur Taube passen nicht recht 6 (!) Kriegsmaschinen, ausserdem ist *cat* ein Belagerungswerkzeug, der *vinea* der Römer entsprechend, endlich paßt *envolvere* nicht recht (‚umgeben‘ ist nur eine ungefähre Übersetzung). Ich verbessere *si caz* zu *si[ei] latz* (‚Lasso‘). Damit bleiben wir im Bilde der gefangenen Taube. *tom* heisst dann ‚Drehung, Wendung‘ wie im Katal.: ‚sie läßt mich keine einzige Wendung machen und nennt mich beim Namen [wie eben einen gezähmten Vogel]‘. Kolsens Auffassung „erinnert mich an meinen gräflichen Stand“ läßt sich nicht halten.

Nr. 53, 54 ff. *Que tant grans voluntatz m'en nais | Q'om en un jorn — tant ben no's pais — | En pert so que d'un mes engrais.* K.: ‚Denn eine so große Lust dazu [zum Küssen] erwacht in mir, dafs ich dadurch, trotz angemessener Ernährung [Anm. „so gut ernährt man sich nicht“, dafs das zu verhüten wäre], das wieder verliere, was ich im Verlaufe eines Monats zunehme‘. DSN<sup>2</sup> haben in 55 *nos pais*, C *non pais*, A *nom pais*. Bei K.'s Konstruktion wird das Nebeneinander von *om* und *eu* (in *e'n*) nicht verständlich. Also entweder *com en un j. tant ben no'm pais* ‚dafs ich an einem Tage mich nicht so gut nähren kann [um das Verlorene einzubringen] und verliere . . .‘. (*tant com* ist ja geläufig, allerdings müfste man sich A anschliessen) oder *q'om en un jorn tant ben no's pais* (mit Tilgung der Gedankenstriche) ‚dafs man in einem Tag sich nicht so gut nähren kann [um das Verlorene einzubringen] und ich verliere . . .‘

Nr. 54, 1 ff. *Bon' aventura mi veigna | Q'en mon cor tan grant jo ai | Q'eu no sai vers on me teigna.* K. korrigiert *mi veigna* zu *m'aveigna* (zu *avenhar*) und faßt den ersten Vers als Frage: ‚Wird mir ein gutes Geschick zu teil?‘ Besser mit Belassung der Hdschr.: ‚Möge mir ein gutes Geschick zu teil werden‘. Der Dichter ahnt aus seiner freudigen Stimmung heraus ein nahendes Glück und wünscht sich dieses.

LEO SPITZER

## 2. Zu Kolsen, Zwei provenzalische Sirventese nebst einer Anzahl Einzelstrophen (Halle, Niemeyer 1919).

Nr. 1, 15. *chausimens* im Gegensatz zu *torts* nicht ‚Nachsicht‘, sondern ‚discrétion‘ (Levy), ‚feiner Anstand‘.

38 f. *Quan merces ni pietatz | Non pot pron tener.* K.: *tener pro de* ‚schützen vor‘ (sc. Unrecht). Oder l.: *non*: ‚nicht nützlich sein können‘.



4f. *E de maiti vol un pauc trop dormir | E diz get estranha.* K.: *geta diz estragna*, und seltsamen Unsinn redet' (zu *gieta*, das aus dem *faria gietas* von Flam. 5062 rekonstruiert wird). Eher vielleicht mit Belassung der Stellung: *e ditz getar estranha*, und Urteile zu fällen unterläßt' (*estranhar*, unterlassen', vgl. Levy, *Suppl.-Wb.* zweifelnd, zu *gitar sentencia*, Urteil fällen' id., *dich*, jugement, sentence'). Die Faulheit des zum Rechtsprechen befugten Lehensherren wurde so gemalt.

Nr. 9, 7f. *Sembla que's voilha defendre | De mi, si trop m'o vai tarzan, | Ho espera qu'ieu tost m'en an:* K.: ,daß [Der, der nicht schnell gibt] sich meiner erwehren will, oder aber er rechnet auf mein baldiges Ende'. Statt *tost* würde ich *anz* ergänzen: ,oder aber daß ich früher [bevor er mir etwas gibt] fortgehe'.

Nr. 13, 2: *Qadauns deu son amic enantir | E mantener, en que n'auja parlar.* Kolsen übersetzt *en que*, 'worin'. Vielleicht entsprechend mallork. *en que*, ptg. *em que* = ,obwohl' und *parlar*, '(übel) reden' wie dtsch. *über jem. reden?* Die zwei Stellen bei Appel, *Chrest.* sind wohl anders geartet.

Nr. 16, 2: über *tramontana*, 'Polarstern' vgl. Sainéan, *Rev. d. ét. rabelais.* 8, 54.

Nr. 16, 4: *Aissi'us deuria guidar | A salut la cortz romana | Qe lo vostr' orgueils en sana | A ben dir e a ben far.* K.: ,so daß euer Hochmut infolgedessen in sein Gegenteil umschlägt („zum guten Sprechen und Handeln gesundet“). Hdschr. *Euos o. en fana.* Etwa zu korrigieren: *E'us mut l'orgueil en ufana*, und den Stolz euch in Eitelkeit, Gutes zu sprechen und zu tun, wandle.“

Nr. 17, 3ff. [*Volria*] *E tot chausis ben al mieu comandamen. | Fos en aquest siegl' en l'autrui joi atendre.* K.: ,Ich wünschte, . . . daß ich alles wohl nach meinem Wunsche wählen könnte. Wäre es doch in dieser Welt so, daß man daran dächte, seine Mitmenschen zu erfreuen . . .'. Das *fos* + Inf. = ,wäre es so, daß' erstaunt etwas. Die Hdsch. hat: 4 *E tot lautre chose al*, 5 *lautre.* Besser *E l'autra chausa al mieu comandamen | Fos en aquest siegle e'n l'altr'a j. a*, ,und daß alles andere in dieser Welt unter meinem Gebot stünde und ich in jener nur mit Freude mich beschäftigen dürfte'.

Nr. 20, 8. Es scheint mir doch gewagt, wegen des syntaktischen Bedenkens (Indikativ nach *es miels*) die Wortstellung und Ausdrucksweise zu ändern. Vgl. in altfrz. Rolandslied V. 2030 *dulur est que jo vif.*

Nr. 26, 5: Zu dem *atendre*, 'ein Versprechen erfüllen' (Rayn. V, 323) vgl. oberital. *intender* id. und *attendere* bei Dante (Mussafia, *Beitrag* S. 71).

LEO SPITZER.



## 3. Zu Kolsen's „Altprovenzalisches“

*Ztschr. f. rom. Phil.* 39, S. 156 ff.

Nr. 3a, 19—22: *Mas lei, qe bon prez honora, | Preiarai qe'l cor m'esclaire | Ab un samblan amoros. | Haurai joi? Si gen lo·m lancha | E pois no n'haurai doptancha.* Interpungiere vielmehr: Doppelpunkt nach *esclaire*, Beistrich nach *joi*: ‚Mit einem freundlichen Blick, den sie mir lieb zuwirft, werde ich Freude gewinnen . . .‘

Nr. 3b. V. 18: *E qerrai la ben venguda*, nicht ‚die aufsuchen, die mir zum Glück zuteil geworden ist‘, wobei *venir* wie lat. *venire* ‚zufallen‘ gebraucht wäre, sondern *la benvenguda* ‚der Willkomm‘ (vgl. Levy und frz. *la bienvenue*). Der Dichter, mutig geworden, bittet, von der Dame bewillkommnet, aufgenommen zu werden.

Nr. 4a, 7: *esperancha* übersetze ‚Warten‘ (cf. span. *esperar*), nicht ‚Hoffen‘.

18—20: *Q'ieu auch dir: ,Per usatge | Fols non tem, tro q'es chastiats', | E d'aisso vauc ben acesmatz.* Kolsen: ‚und danach werde ich wohl gewürdigt‘, ‚ob ich sie mit den Waffen in der Hand züchtige oder nicht‘. Aber *acesmar* heißt nicht ‚würdigen‘, sondern ‚vorbereiten‘, daher ist *vauc* nicht passivisch, sondern wie in ital. *andar superbo* zu verstehen: ‚darauf [auf die in dem Sprichwort enthaltene Wahrheit] bin ich gut vorbereitet‘, der Dichter wird also, wenn er auf dem Pferd sitzt, seine kriegerischen Unternehmungen vorher bedenken.

26: *E si tot me sui guerrejatz* nicht: ‚und obwohl man mich bekriegt, behalte ich doch alle meine Besitztümer‘, sondern ‚obwohl ich Krieg führe‘: über reflexives *guerrejar* vgl. Levy, *Suppl. Wb.* 7.

33: *E tenc totas mas heretatz*, nicht ‚alle meine Güter halte ich fest‘ sondern ‚[durch euch] habe ich a. m. G.‘.

LEO SPITZER.



## BESPRECHUNGEN.

---

**Eugen Leroch, *Die Verwendung des romanischen Futurums als Ausdruck eines sittlichen Sollens.*** Gekrönte Preisarbeit der Samson-Stiftung bei der Bayr. Akademie der Wissenschaften. Leipzig, O. R. Reisland, 1919. VI, 427 S. 8°.

Den Vorwurf zu dieser Studie hat der Verf. von seinem Lehrer Vossler erhalten, dem beim Stellen der Preisaufgabe wohl die Idee vorschwebte, es möchte einmal eine einzelne syntaktische Erscheinung im engsten Zusammenhang mit der Geschichte der Volkspsyche betrachtet werden. In welcher Art dies geschehen kann, hat uns ja V. in seinem Buch über „Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung“ in großen Zusammenhängen gezeigt. Doch war bis jetzt noch keine Spezialuntersuchung irgend einem syntaktischen Problem mit solcher Fragestellung auf den Leib gerückt. Die Arbeit von L. verdient schon aus diesem Grunde ganz besondere Beachtung.

Die Erscheinung, daß das Futurum die Bedeutung eines Imperativs annehmen kann, ist aus vielen Sprachen bekannt (Griechisch, Lateinisch, Deutsch, romanische Sprachen). Es ist von vornherein kaum wahrscheinlich, daß die semantische Übereinstimmung der beiden Verbalformen eine absolute sei; eine solche gibt es nicht innerhalb einer Sprache, weder in den Formen noch im Wortschatz, noch in der Syntax. So ist denn auch von romanistischer Seite wiederholt versucht worden, die fragliche Erscheinung in ihrem Eigenwert genauer zu erfassen. So haben insbesondere schon Meyer-Lübke und Strohmer beobachtet, daß das Futurum eine „bescheidenere“, eine „abgeschwächte“ Form des Befehls darstellt, während andere, wie Soltmann und J. Haas sich eigentlich mit der Konstatierung der Tatsache begnügen. Mit den beiden ersteren teilweise im Einklang, aber über sie hinausschreitend, gelangt L. zu dem Ergebnis, daß das Heischefuturum in zwei Spielarten vorkommt, einer kategorischen und einer suggestiven. Beide haben einen gemeinsamen Ausgangspunkt: daß nämlich der Wille des Angesprochenen gar nicht in Berücksichtigung gezogen wird. Durch den Imperativ suche ich meinen Willen dem mir gegenüberstehenden Menschen aufzudrängen, und setze mithin voraus, daß der andere bisher eine selbständige Willensrichtung gehabt habe. Ich anerkenne also das Vorhandensein des Willens des Mitmenschen und rechne mit ihm. Durch Anwendung des Futurums aber stelle ich dasjenige, was ich verwirklichen möchte, als in der Zukunft real existierend hin; ich bezeuge damit, daß es meiner Auffassung nach zur Verwirklichung des Objekts genügt, wenn mein Wille die angegebene Richtung eingeschlagen hat. Der Wille



meines Mitmenschen kommt gar nicht in Betracht. Ich setze mich über ihn hinweg, und das kann auf zwei Wegen zustande kommen: entweder erwarte ich Widerstand und deute mit dem Futurum an, daß dieser Widerstand von vornherein als aussichtslos anzusehen ist (kategorisches Futurum, Beispiel: *tu le feras*); oder aber ich setze ohne weiteres voraus, daß der Wille des anderen mit dem meinen übereinstimmt und will durch Anwendung des Futurums diesen bloß noch anregen, ihm seine Übereinstimmung mit mir so recht zum Bewußtsein bringen (suggestives Futurum, Beispiel: *vous boirez encore un verre*). Beide unterscheiden sich nur im Tonfall von einander, sind aber reinlich zu trennen. Den Satz: *vous ne partirez pas*, kann ich so aussprechen, daß er bedeutet: Sie werden nicht abreisen, auch wenn Sie wollten; es genügt, daß ich mich Ihrer Abreise widersetze, um sie zu verhindern. Ich kann aber durch einen anderen Tonfall die Bedeutung hineinlegen: Wenn Sie jetzt schon tun, als ob Sie abreisen wollten, so weiß ich doch sehr wohl, daß Sie im Grunde auch lieber noch bleiben; Sie werden Ihnen selber und mir nicht das Leid antun, jetzt schon zu verreisen. Das erste ist, wie man sieht, stärker, das zweite schwächer als der Imperativ, aber „beide Ausdrucksweisen kommen darin zusammen, daß ich den Eigenwillen des Angeredeten nicht genügend respektiere, daß ich über ihn verfüge wie über einen mir gehörigen Gegenstand“. In diese zwei Abteilungen des kategorischen und des suggestiven Futurums getrennt bringt nun L. seine außerordentlich reichhaltige Beispielsammlung, innerhalb jeder zahlreiche feine Nüancen unterscheidend. Zweifellos ist diese Belegschau mit ihrer überaus treffenden Interpretation der Bedeutungsabstufung der glücklichste und fruchtbarste Teil des Buches; er zeugt von einer wirklich hervorragenden Einfühlungsgabe des Verfassers in die psychische Disposition, die den Texten zugrunde liegt. Daß man selber da und dort einzelne Stellen anders auffaßt, bleibt demgegenüber unwesentlich. Hingegen sind die verschiedenen Kategorien, in die z. B. die kategorischen Gebote eingeteilt werden (alternative Aufforderung, einfache kategorische Befehle, kategorische Bitte, kategorischer Rat, kategorische Frage, prohibitive Frage), oder in die das suggestive Futurum gebracht wird (suggestiver Befehl, suggestive Aufforderungen, Aufträge, Bitten und Gebete, Vorschläge, Ratsschläge, Zugeständnisse) eine wirkliche Bereicherung unserer syntaktischen Betrachtungsweise. Durch die genussreiche Lektüre der Beispiellisten kann sich jeder überzeugen, daß diese Unterscheidungen nicht etwa hypersubtile Hirngespinnste des Verf. sind, sondern wirklich Realitäten entsprechen. In der Verfeinerung der Methode liegt zweifellos der Hauptwert des ganzen Buches. Er liegt durchaus im ersten Teil der Studie, in der Systematik.

Weniger gelungen scheint mir der zweite, historische Teil. Hier beschränkt sich L. auf das Französische, das schon im systematischen Teil die überwiegende Mehrzahl der Beispiele geliefert hat. Er glaubt behaupten zu dürfen, daß das Französische dem Heischefuturum in ganz besonders hohem Maße zugetan sei, jedenfalls ungleich viel mehr als das deutsche. Diesen Unterschied sucht er im Charakter der beiden Völker zu verankern. Für ihn entspricht die häufige Verwendung des Heischefuturum durch den Franzosen seinem Mangel an Ehrfurcht vor der Individualität des andern, seiner geringen Fähigkeit, sich in diesen hineinzudenken und hineinzufühlen, seiner Impulsivität und seinem Fanatismus. Daran schließt er eine eingehende Schilderung des



französischen Nationalcharakters, dem er dann den deutschen als Antipoden gegenüberstellt. Jener führt zu einer mehr kollektivistischen, dieser zu einer stark individualistischen Kultur. Der Franzose wie der Deutsche werden zwar treffend, aber sehr einseitig geschildert. Wenn auch L. seine Darstellung durch viele Urteile hervorragender Vertreter beider Nationen zu stützen vermag, so übersieht er doch an beiden recht vieles, was zwar zu seinen Ausführungen einen gewissen Gegensatz darstellt, aber zur Erlangung des Reliefs notwendig ist. So sieht er denn am Franzosen hauptsächlich die Schattenseiten, die in dieser bitteren Zeit leider so stark hervortreten. Es zeigt sich aber auch hier wiederum, wie gefährlich es ist, Tagesereignisse in wissenschaftliche Betrachtungen mit einzubeziehen. Wir besitzen noch nicht die genügende Distanz von diesen Dingen. Lerchs diesbezügliche Auslassungen sind daher zwar menschlich begreiflich, aber in einer wissenschaftlichen Arbeit doch bedauerlich. Es ließe sich ganz wohl auf der andern Seite eine Charakteristik des Deutschen schreiben, die zu einem häufigen Gebrauch des Heischefuturums in der deutschen Sprache passen würde. Tatsächlich verhält sich die Frage folgendermaßen: im Deutschen ist der Gebrauch des Futurums überhaupt viel beschränkter als im Französischen. Hier kann ich nur sagen: *demain j'écirai une lettre*, das Präsens wäre falsch. Dort aber ist: *morgen schreibe ich einen Brief* erlaubt und wohl in der gesprochenen Sprache eher häufiger als das Futurum. Daher ist es unrichtig, das französische Futurum ohne weiteres statistisch mit dem deutschen zu vergleichen. Das wesentliche am Unterschied zwischen Imperativ und Heischefuturum ist ja nicht die Verschiedenheit des Tempus, sondern die des Modus. Daher darf ohne weiteres das deutsche Heischepräsens dem französischen Heischefuturum gleichgesetzt werden. *Vous ferez cela!* entspricht deutsch *Sie machen das!* Niemand wird aber leugnen können, daß, wenigstens in der Umgangssprache, diese letztere Form nicht so selten ist, wie die kurze Beispielsammlung S. 56 und S. 424 uns glauben lassen könnte. Mir wenigstens klingt diese Befehlsform nicht ungewohnt.<sup>1</sup> Ich bin auch überzeugt, daß eine systematische Durchforschung der deutschen Literatur, bei der besonders darauf zu achten wäre, daß die verschiedensten Milieus berücksichtigt würden, eine reiche Ausbeute an solchen Heischepräsentia ergeben würde: Ungefähr 100 Seiten aus Roseggers Waldbauernbub, die ich durchgegangen habe, liefern mir neben beiläufig 50 Imperativen 12 Heischepräsentia und 1 Heischefuturum.<sup>2</sup> Mit dieser Konstatierung fällt der Zusammenhang, den L. hat erweisen wollen, dahin und also auch seine erste

<sup>1</sup> Besonders häufig ist sie natürlich im Militär. Um mich zu vergewissern, daß mein Eindruck nicht auf einer Verrohung meines deutschen Sprachgefühls durch den langen Grenzdienst beruht, habe ich eine ganze Reihe anderer, nicht militärisch „infizierter“ Menschen deutscher Zunge aus den verschiedensten Kreisen befragt, und ich bin dabei durchwegs auf das gleiche Gefühl gestossen. Unter meinen Zeugen sind auch 2 Germanisten.

<sup>2</sup> Ich gebe gerne zu, daß bei diesem Buch der Umstand mitwirkt, daß das Wort häufig an Kinder gerichtet wird. In der Tat ist das Heischepräsens in andern Büchern weniger häufig. Doch enthalten alle Bücher, bei deren Lektüre ich auf die Erscheinung geachtet habe, einige Fälle. Es bleibt mir daher unbegreiflich, daß L., der berichtet, er habe ungefähr gleich viel deutsche wie französische Texte gelesen, nur eine so magere Ausbeute an Beispielen hat vereinigen können.



These: das Heischefuturum ist etwas spezifisch Französisches. Die zweite These: es ist im Französischen vermutlich kein Latinismus, wird dadurch bedeutungslos. Wohl aber mag L. recht behalten mit These 3 und 4: das Heischefuturum ist populär; die kategorische Form des Heischefuturum ist eine Ausdrucksweise des Affekts.

Von großem Interesse ist sodann, was L. feststellt über Anwachsen und Abnehmen des Heischefuturums im Laufe der französischen Sprachgeschichte, soweit sie wenigstens durch Literaturdenkmäler beobachtet werden kann. Während es in den ältesten Texten wegen ihres speziellen Charakters fehlt, findet es sich recht häufig im Nationalepos, etwas weniger im höfischen Epos, schwillt an im Mittelfranzösischen und erreicht am Ende des 15. Jahrhunderts ein Maximum. Die Renaissance drängt es wieder etwas zurück, und dieser Rückgang setzt sich im 17. und 18. Jahrhundert fort, so daß die Aufklärung ein Minimum bedeutet. Im 19. Jahrhundert greift es wieder immer mehr um sich und erreicht ein zweites Maximum in der Blütezeit des Naturalismus. L. weist nach, daß diese Wellenlinie ganz genau eine andere begleitet, nämlich des allgemeinen Bildungs- und Kulturstandes. Auch hier ist es sehr interessant, seinen ungemein lehrreichen Ausführungen zu folgen, aber auch hier scheinen mir die Schlüsse zu weit zu gehen. L. zieht gar nicht in Betracht, daß die Literaturdenkmäler nicht ein unveränderlicher Spiegel des Sprachzustandes sind. Bald lehnen sie sich sprachlich an die obersten Klassen der Gesellschaft an, wie etwa zur Zeit eines Chrétien de Troyes und wieder im 17. und 18. Jahrhundert. Bald wieder nähern sie sich absichtlich oder unbewußt dem Idiom der untern Volksklassen, wie etwa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wer sie für historische Vergleiche nützen will, der muß vorerst sorgfältig auszuscheiden versuchen, was auf Konto der sozialen Unterschiede zu setzen ist. Er darf nicht den Fehler begehen, die Literaturdenkmäler ohne weiteres als gleichmäßig gültige Sprachzeugnisse hinzunehmen, am allerwenigsten bei so subtilen, ins Stilistische hinüberspielenden Untersuchungen wie die vorliegende. Er muß Texte aus sozial gleichstehenden Milieus verschiedener Jahrhunderte miteinander vergleichen. Auf der andern Seite kann ich mich nicht des Eindrucks erwehren, daß L. auch die Schwankungen im allgemeinen Bildungsstand zu groß einschätzt. Es sei denn, er wolle die besonders früher ganz dünne, gebildete Oberschicht der Bevölkerung für das ganze Volk einsetzen. An der Sprache hat aber doch wohl das ganze Volk mitgearbeitet. L. gelangt nur dadurch zu seinen Schlüssen über die historische Entwicklung, daß er es unterläßt, vorher festzustellen, was auf Rechnung dieser sozialen Unterschiede zu setzen ist. Ein Griff aber z. B. in diejenige Literatur des 18. Jahrhunderts, welche die Sprache unterer Volksschichten widerspiegelt, lehrt, wie voreilig unter anderen L.'s Schluß ist, das 18. Jahrhundert habe sich zufolge seines höheren Bildungsstandes vom Heischefuturum losgerungen. In *Restif de la Bretonnes Les contemporaines mêlées* finden sich so charakteristische Beispiele wie: „*Permettez seulement que je vous mette chacune dans une voiture.*“ „*Non, nous en prendrons nous-mêmes.*“ „*Tout ce que vous voudrez: mais vous me permettez au moins d'avoir l'oeil sur vous de loin . . .*“<sup>1</sup> Es handelt sich hier um eine suggestive Bitte, die durch den vorangehenden

<sup>1</sup> Éd. Assezat. Paris, Charpentier, p. 244 f.



Imperativ das richtige Relief erhält. Der Sprechende ist ein Graf, der sich allerdings um zwei Mädchen aus dem Volke bemüht. In des gleichen Schriftstellers *Les contemporaines du commun et par gradation* enthalten die Seiten 330—450<sup>1</sup>, die ich mit Rücksicht auf die vorliegende Frage durchgegangen habe, neben 39 Imperativen nicht weniger als 11 Heischefutura, worunter so sprechende wie folgendes: (eine junge Novize überrascht im Obstkeller des Klosters den jungen Mefsknaben beim Obstdiebstahl) „*Ah, petit coquin, je vous y prends à chateyer! en avez-vous déjà beaucoup?*“ „*Plein mes poches*“. „*Prenez encore ceux-ci: mais vous ne sortirez pas que vous ne m'ayez embrassée.*“<sup>2</sup> Ähnliche Verhältnisse würden sich sicherlich auch in anderen Epochen ergeben. So wenig Racine, Voltaire, Marivaux die Sprache des ganzen Volkes widerspiegeln, so wenig auch Zola. Wie jene über dem Durchschnitt stehen, so dieser darunter. Will man sie als Zeugnis für den Gesamtzustand nehmen, so begeht man den gleichen Fehler, wie etwa gewisse Deutsche, welche den sittlichen Zustand des französischen Volkes nach seiner Ehebruchsliteratur beurteilen, oder wie die vielen Franzosen, welche von den Äußerungen deutschen Geisteslebens nur die alldeutsche Literatur kennen und das deutsche Volk als Gesamtheit dementsprechend einschätzen. Eine Differenzierung innerhalb der einzelnen Perioden hätte ein viel weniger abstraktes, weniger einseitiges, kurz, ein der Wirklichkeit gemäßeres Bild ergeben und hätte in reicher Abtönung ein Gegenbild der gesellschaftlichen Entwicklungsgeschichte werden können. Allerdings hätte das eine so weitschichtige Materialsammlung verlangt, daß L. mehrere Jahre hätte zur Verfügung haben müssen.

So müssen wir feststellen, daß der Hauptwert des Buches nicht dort liegt, wo der Verfasser glaubt, nämlich im historischen Teil, sondern in der Systematik. Und das ist keineswegs verwunderlich. Sind doch die Methoden dieser letzteren durch die Arbeit mehrerer Jahrzehnte stets verfeinert worden, während wir im erstgenannten Gebiet eigentlich noch in den Anfängen stecken. Der systematische Teil mag verglichen werden mit dem reifen Gemälde eines reifen Künstlers, hinter dem man die Kulturarbeit einer ganzen Periode merkt; der historische Teil gleicht dem Erzeugnis einer jungen, noch in den Anfängen steckenden Kunst, die eine reiche Entfaltungsmöglichkeit ahnen läßt, bis zu der sie aber noch einen Pfad vielfacher Läuterung zu durchschreiten hat.

Noch einige Einzelbemerkungen mögen hier folgen: S. 23—28 will L. den Imperativ *chantes* als aus dem Indikativ entlehnt auffassen. Gegenüber der Tatsache, daß in der Einzahl der Imperativ *chante* sich gegenüber dem Indikativ *chantes* gehalten hat, glaubt er in dem Ersatz des Imperativ durch den Indikativ in der Mehrzahl eine Wirkung der höflichen Ausdrucksweise zu sehen. Im Lateinischen soll nämlich das Heischepräsens einen urbaneren Charakter gehabt haben, als der Imperativ. Daher hätte sich jenes im Plural,

<sup>1</sup> Éd. Assezat. Paris, Charpentier.

<sup>2</sup> Die Gegenüberstellung der beiden Formen ist hier sehr instruktiv und bestätigt durchaus die Auffassung L.'s von ihrer Bedeutung. Der Imperativ *prenez* bezieht sich auf eine Handlung, die im Interesse des Angesprochenen, der Sprechenden aber gleichgültig ist, deutsch etwa: „*nehmen Sie nur noch*“, „*meinetwegen mögen Sie auch die da noch nehmen*“. Den Befehl aber, an dessen Ausführung die Novize persönlich interessiert ist und bei dem sie einigen Widerstand erwarten könnte, gibt sie im Futurum: „*aber Sie kommen mir nicht heraus, bevor Sie mich geküsst haben*“.



der zur Höflichkeitsform geworden war, durchgesetzt, dieser aber im Singular. Diese Erklärung trägt meines Erachtens den Verhältnissen der andern romanischen Sprachen zu wenig Rechnung. Es bleibt eben unerklärt, warum im Sp. *cantad* < *cantate* neben *cantais* < *cantatis*, im Pg. *cantai* neben *cantais*, im Sard. *cantade* neben *cantades* usw. stehen. Ich vermute daher, daß eine gründliche Untersuchung der Frage die Lösung in einer anderen Richtung suchen müßte. Während nämlich das Part. Prät. *cantatus* sp. pg. *cantado*, sard. *cantadu* usw. ergab, wurde es im Fr. zu *chanté*, Pr. *cantat*, genau den Formen also, welche auch *cantate* ergeben hätte. So entstand hier eine Homonymie der beiden Verbalformen, die eine analogische Umbildung des Imperativ *cantate* nach dem Indikativ sehr begünstigen mußte. Denn um eine solche Umbildung des Imperativ handelt es sich wohl, nicht um eine Ersetzung des Imperativs durch den Indikativ. — S. 52 leitet L. das romanische Futurum mit *habeo* auf lat. Redewendungen wie *iter habeo* „ich habe den Weg vor“ zurück und lehnt die Thielmannsche: *cantare habeo* „ich habe zu singen“ > „ich muß singen“ > „ich werde singen“ ab. Ich gestehe, daß mich seine Ausführungen nicht überzeugt haben. Die Frage verlangt natürlich eine Untersuchung auf breiter Basis. — S. 115 spricht L. von der kategorischen Frage: *le feras-tu* „wirst du es wohl tun?“ Die vorhergehenden Unterabteilungen: alternative Aufforderung, Befehl, Bitte, Rat unterscheiden sich nun durch die Bedeutung, nicht durch die Form. Das Merkmal der kategorischen Frage aber beruht in der Form, während inhaltlich die einzelnen Sätze in einer der vorangehenden Kategorien Platz finden sollten. L. begeht also die Inkonsequenz, mitten im Kapitel sein Einteilungsprinzip zu ändern. Wollte er die Form auch berücksichtigen, so hätte er in jeder der vier vorhergehenden Unterabteilungen zwischen bejahender und fragender Formulierung des Satzes unterscheiden können. — Aus dem gleichen Grunde gehören die Beispiele des folgenden Abschnittes S. 120: prohibitive Frage, zu dem ersten Kapitel, über die kategorischen Verbote. — Die Interpretation der Beispiele ist im allgemeinen sehr gut, oft glänzend. Wo ich anders verstehe, ist fast immer L.'s Auslegung doch auch möglich, weswegen es keinen Zweck hat, diese Fälle einzeln zu erörtern. Ich möchte mir nur gestatten, in einem Punkte (S. 149) zu widersprechen, der mir nicht ganz unwichtig zu sein scheint. Maupassant läßt eine Dirne zu einem Matrosen sagen: *Tu l'connais, Duclos? ... Ecoute, tu y diras ... non rien! ... Tu vas me promettre de ne pas l'y conter que tu m'as vue ... Faut jurer ... Eh ben! tu l'y diras que son père est mort.* Im alten Futurum wird hier nach L.'s Meinung ein Auftrag ausgedrückt, dessen Erfüllung als selbstverständlich angenommen wird, also suggestiv. Dagegen soll *tu vas me promettre* kategorisch sein. Hier, glaube ich, liegt einfach der Unterschied zwischen der eigentlichen Bedeutung der beiden Formen zugrunde. Die Dirne will zuerst den Auftrag erteilen, besinnt sich dann aber, daß er ihr vorher Stillschweigen über ihr Zusammentreffen versprechen müsse, und braucht nun naturgemäß die Form, welche die nächste Zukunft auszudrücken vermag. Aus dem Spiel der beiden *tu diras* mit dem dazwischen liegenden *tu vas promettre* scheint mir klar hervorzugehen, daß hier eine Verschiedenheit in der Zeitstufe vorliegt *Tu vas promettre* heißt: „du sollst jetzt gleich versprechen“, *tu diras* „du sollst (vielleicht morgen erst) sagen“.

W. V. WARTBURG.



K. Sneyders de Vogel, *Syntaxe historique du français*. Groningue, 1919.  
(Neophilologische Bibliothek.)

Die Behandlung der romanischen Syntax ist seit ungefähr 10 Jahren in voller Bewegung. Immer mehr bricht sich die Überzeugung Bahn, daß eine rein formalistische Behandlung des Stoffes den letzten Einblick in das Leben der Sprache nicht vermittelt. Es ist ein unleugbares, großes Verdienst von J. Haas, daß er in seiner neufranzösischen und seiner französischen Syntax nicht das syntaktische Gebilde, sondern den Denkvorgang der Behandlung des Stoffes zugrundelegt. Vorangegangen ist ihm Fritz Strohmeier mit seinem von der Kritik viel zu wenig beachteten Buche, *Der Stil der französischen Sprache* (Berlin, 1910), in dem das Verhältnis der seelischen zu den grammatikalischen Kategorien mit einer Fülle feiner Beobachtungen klargelegt ist. Was hier als Hilfsmittel gebraucht wird, mit dem Zweck, ein „anschauliches Gesamtbild der Sprache“ zu schaffen, hat Karl Vossler (*Über grammatische und psychologische Sprachformen*, Logos, 1919, S. 1 ff.), mit gewohnter Meisterschaft herausgearbeitet. Wie Vossler seit Jahren den Einfluß der allgemeinen Kultur auf die Sprachentwicklung betont, so hat L. Spitzer (zuletzt in seinen *Aufsätzen zur romanischen Syntax und Stilistik*) auf die Bedeutung des Milieus, in dem eine syntaktische oder stilistische Wendung entsteht, bevor sie grammatisches Allgemeingut wird, hingewiesen. Es ist im Grunde der Geist Toblers, der in seiner Auswirkung noch heute das Gebiet der romanischen Syntax belebt. Diese Bewegung ist noch in vollem Flusse und es ist, wenn man nicht wie J. Haas programmatisch in der Ausführung die vertretene Theorie vor Augen führen will, heute ein großes Wagnis, mit einer Gesamtdarstellung der französischen Syntax an die Öffentlichkeit zu treten.

Von solchen Bedenken war aber offenbar der Verfasser der hier besprochenen, seit längerer Zeit angekündigten historischen Syntax des Französischen frei. Er ist mit einer gewissen Naivität an seine Arbeit gegangen und hat sich über die Probleme der syntaktischen Forschung umsoweniger den Kopf zerbrochen, als sie ihm offenbar gar nicht bekannt waren. Man bekommt bei der Lektüre des Buches den Eindruck, als wäre dem Verfasser erst gegen Ende der Arbeit die Tatsache, daß es auch eine Theorie der Syntax gibt, bekannt geworden. (So wird Blümels Einleitung in die Syntax erst in einer Anmerkung zu § 321 zitiert) und da ihm nun sein eigener Standpunkt, der begreiflicherweise von seelischen Kategorien nichts zu berichten weiß, bedenklich erscheint, wird eine Einmischung der psychologischen Vorstellungen in die Erklärungen syntaktischer Erscheinungen von oben herab als Vermengung von Logik und Grammatik erklärt (z. B. § 453 „or, nous avons déjà remarqué qu'il ne faut pas confondre la logique avec la grammaire. Cela a été un peu le côté faible des grammairiens du XVIII<sup>e</sup> et même du XIX<sup>e</sup> siècle de vouloir trop appliquer la logique à la langue“ usw.). Aber auch wenn der Verfasser a priori auf eine psychologische Erklärung der Erscheinungen zu verzichten geneigt war, konnte er doch mit genauer Darstellung der Tatsachen ein verdienstliches Werk schaffen, besonders da es, nach der Einleitung zu urteilen, in erster Linie für Studenten berechnet war.

Aber auch in dieser Beziehung versagt das Werk vollständig. Für Sneyders de Vogel gibt es keine Satzlehre. Einzelnes wird zwar in der Tempus- bzw. Moduslehre, anderes in der Lehre von den Konjunktionen er-



wähnt, aber wir erfahren nichts von dem Verhältnis der einzelnen Satzglieder zueinander, nichts von den Gesetzen der Zeitenfolge usw. usw. Auf welcher Höhe sich diesbezügliche Erklärungen halten, dafür genügt der folgende Beleg (§ 363): *si* zur Einleitung von Einräumungssätzen „s'explique par le fait que la conditionnelle aussi bien que la concessive sont au fond des causales“ (§ 278) und in dem in Klammern angeführten Abschnitt: „Quoique la phrase conditionnelle ne soit qu'une subdivision de la phrase causale — elle renferme la cause de l'action de la principale, mais présentée à l'état de hypothèse . . . Il faut . . . retenir cette valeur fondamentale pour comprendre que, dès qu'on insiste moins sur le caractère hypothétique, la phrase conditionnelle amené par *si* puisse passer à la causale, ou à la concessive. D'un autre côté, une condition qui s'est réalisée fréquemment dans le passé équivalant à peu près à une temporelle et ce fait explique qu'en français *si* a quelquefois la valeur de quand“. Konditionalsatz und Konzessivsatz sind also eigentlich Kausalsätze, und umgekehrt, wenn man im Bedingungssatz die Vorstellung des Bedingten in den Hintergrund treten läßt, entsteht daraus ein Kausal- oder Konzessivsatz oder gar ein Temporalsatz. Kommentar überflüssig.

Wir erfahren aber auch nichts von dem Wesen der Apposition (weil dem Verfasser die Dissertation von Johannes Hofer unbekannt war), ihrem Verhältnis zum Attribut, es werden daher weder Fälle wie frz. *un bourgeois président, un roi enfant, le style Renaissance* noch das Verhältnis von afz. *Guillaume Fierebrace* gegen *Guillaume au court nez* besprochen, auch nicht die Artikel in nfrz. *le rouge-gorge, le bon-bec* u. ä. erwähnt. Es fehlt jede Andeutung für den Gebrauch des Plurals bei Abstrakten wie frz. *amitiés, courages, bontés, amours*, jeder Hinweis auf die prädikative Stellung gewisser Adjektiva (*tout*, afz. *meesme*, daher neufz. mit Verkennung der Entstehung *boire à même le goulot, mordre à même un gâteau*, dann selbst *boire à même* ohne Angabe des zugehörigen Substantivs, afz. *demi, mi* u. e. a.), nirgends ist das auffällige *à* bei Verben wie *acheter, gagner, emprunter* u. ä. besprochen, auf das schon Mätzner hinweist; daß es ein Direktiv- bzw. Respektivobjekt gibt, daß die verschiedenen Objekte zueinander in ganz bestimmten Wechselbeziehungen stehen können, erfahren wir nirgends aus dem Buche.

Aber auch die besprochenen Erscheinungen sind so mangelhaft behandelt, daß man dem Verfasser füglich die nötige Sachkenntnis absprechen muß. Die Bibliographie von *Horluc* und *Marinet*, die ihm, wenn schon nicht anders, aus der Einleitung zur französischen Syntax von Haas bekannt geworden sein mußte, ist von S. d. V. offenbar nicht benützt, erst in den Zusätzen zitiert worden. So kommt es, daß er für die Frage nach der Stellung des Adjektivs, die ja auch in der modernen Grammatik eine große Rolle spielt, zwar die Dissertation von Wagner (1890), nicht aber die von Driesch, Stellung des attrib. Adj. im Altfrz., Rom. Forsch. 19 (1903) zitiert und die älteren Dissertationen von Cron, Schöningh, die ausgezeichnete Programmarbeit von Hendrych, Görz 1892, aber auch die Ausführungen Groebers im Grundriß I<sup>2</sup>, 273 ignoriert. Daher ist das ganze Kapitel wertlos. Es findet sich nicht einmal der Versuch einer Erklärung, kein Hinweis auf den Einfluß der Tradition (Schöningh), des Affekts (Gröber, Cron, Kalepky), des oratorischen Hochtones, auf den Einfluß der Einheitlichkeit oder Doppelheit der zugrundeliegenden Vorstellung (Haas) usw. Er kennt auch nicht des Rezensenten Studien zur Vorgeschichte einer



romanischen Tempuslehre und zitiert daher seinen Schülern die alte Studie von Foth 1876, obwohl ihm eine nur oberflächliche Durchsicht des Archivs für das Studium neuerer Sprachen den Titel des Buches vermittelt hätte; er kennt Herzogs Studie über das -to-Partizip im Altromanischen nicht und erlaubt sich daher lat. Rekonstruktionen wie *venutus sum*.

Aber auch die sonstige linguistische Ausbildung des Verfassers ist heutigen Ansprüchen nicht entsprechend. *puent* ist ihm = *pouvaiant* (242, Anm.), afrz. *totes veies*, *tote veie* setzt angeblich lat. *totas vices* fort (was für ein Latein soll das sein?); *jusque* ist für ihn trotz Rom. Etym. Wb. 9095 noch immer *de usque* usw. Wie tief der Verfasser zu schürfen liebt, dafür genügt das folgende Beispiel. Er findet in seinen Quellen, daß vor dem Infinitiv, dem Partizip und dem Gerundium im Altfrz. die volltonige Form des Personalpronomens steht: „Cela prouve que c'est la valeur substantive de l'infinitif et la valeur adjective du participe et du gérondif qui amène la forme tonique“. Das Substantiv als solches hat zwar die tonlose Form des Artikels, des Possessivpronomens usf. vor sich, aber der substantivische Charakter des Infinitivs soll es bewirken, daß vor ihm die volltonige Form des Personalpronomens steht. Das geht über meine Fassungskraft. Aus allen Erklärungsversuchen des Verfassers spricht so deutlich die Freude am Wortklang und das Unverständnis für das Wesen der Erscheinungen, daß es schwer wird, überhaupt zu den Darlegungen Stellung zu nehmen.

§ 11. Der Verfasser kennt nicht O. Müller, *Die Substantivierung anderer Redeteile im Französischen*, Göttingen, 1900; er unterscheidet nicht zwischen gelegentlicher und dauernder Substantivierung, nfrz. Wendungen wie *le dedans* „Treffer“, *à l'arrière* „am Achterdeck“, Präpositionen wie *au dessus de*, *à l'encontre de*, *auparavant* bleiben unerklärt; § 13 „Quand on veut indiquer“, *tous les hommes*, *le vieux français n'emploie pas l'article*“, dazu als Beispiel: *paiien unt tort et crestiien unt dreit* (Rol. 1015). Der Text soll heißen: Der Plural von Substantiven in kollektiver Bedeutung hat afrz. bisweilen keinen Artikel. § 22. Substantiva, die schon anderweitig determiniert sind, brauchen afrz. angeblich keinen Artikel. Dazu werden Beispiele mit *même* und afrz. *cui* + Subst. gegeben, ferner nfrz. „*M. C., lui, était chauve et maigre: crâne plus lisse que ses bougies, corps plus sec que ses balais*“. Das soll auf einer Stufe stehen mit afrz. *fors l'apostoile en cui protection je suis*. Dabei sind *plus lisse* und *plus sec* Prädikat zu den Subjekten *crâne*, *corps*, gehören also einem ganz anderen Satzteil an als die Substantiva; das Fehlen des Artikels ist stilistisches Hilfsmittel, die bloße Aufzählung der Eigenschaften soll den Eindruck des Geschäftsmässigen machen. Der Verfasser scheint tatsächlich zu glauben, daß die Verbindung des Substantivs mit einem Adjektiv die Setzung des Artikels überflüssig macht, vgl. § 32 (Das Fehlen des Teilungsartikels im Altfrz.) „*découle tout naturellement du fait qu'un substantif déterminé par un adjectif se passe longtemps de l'article*“. Worauf diese Bemerkung sich gründet, ist mir unbekannt, es ist auch aus der Natur des Artikels nicht zu verstehen, warum er vor der Nachbarschaft mit einem Adjektiv zurückschrecken sollte. § 46. Als ein Fall auffallender Nichtübereinstimmung zwischen adverbiallem Adjektiv und zugehörigem Partizip (nfrz. *une fille nouvelle mariée*) wird angeführt Rol. 2053 *mais chier me sui vendus*. Ich bezweifle, daß ein *\*chiers me sui vendus* überhaupt zu finden ist, (daß es afrz. heißen kann



*une chose chiere vendue*, ist selbstverständlich), da *chier* altes lat. Neutrum ist (lat. *grande sonant tragicum*, s. Heise, *Zur hist. Syntax des adverbial gebrauchten Adjektivs im Französischen*, Göttingen, 1911). Außerdem ist *vendus* unberechtigte Korrektur des in der Handschrift stehenden *vendut*. § 55. *milliasse* ist nach dem *Dict. gén.* schon 1505 belegt. § 69. Das Altfranzösische soll volle Freiheit haben, beim Verbum die betonte oder unbetonte Form des Personalpronomens zu gebrauchen. Man soll also gleichmässig sagen können 1. *à moi semble*, 2. *il moi semble*, 3. *il semble à moi* und selten 4. *il semble moi*. Das ist denn doch zu einfach dargestellt. Zunächst sind 1. und 3. auszuschneiden, da hier auf dem Personalpronomen der volle Ton liegt. 4. (besser zu ersetzen durch *ço semble moi*) ist durchaus nicht selten, sondern die Regel, wenn das Verbum den Satz eröffnet. Wo ist aber im 11.—12. Jhdt. *il moi semble* zu finden? Vorangestelltes betontes Personalpronomen findet sich sonst nur nach *et* und *mais*. Der Einfluss der Enklise, Proklise, der vulgärlat. Akzentuierung auf die Setzung der Voll- bzw. Kurzform der Personalpronomina ist nicht erwähnt. § 152 ff. Es fehlt der Hinweis auf H. Schulze, *Das französische Passiv und seine Ersatzmittel*, Zittau 1895; das unpersönliche Passiv, afrz. *ci a sauté* „hier wird getanzt“ ist kaum angedeutet, s. Tobler, *VB. V.*, S. 400 ff. § 192. Der Unterschied zwischen Akkusativobjekt und Dativobjekt ist ein „simple accident de grammaire“. Daher sei auch verständlich, daß im Laufe der Entwicklung einzelne Verba ihre Konstruktion wechseln oder intransitive Verba passivisch verwendet werden können. Man sage also: *pardonner à qn.*, aber *vous êtes tout pardonné*, oder *obéir à qn.*, aber *je veux être obéi*; aber afrz. *pardoner* und *obéir* werden auch transitiv konstruiert, die passivischen Wendungen sind also nur Reste alter Konstruktionen. Zu dem angegebenen Beispiel mit *moquer* vgl. *Monsieur a peur qu'on le moque? et qui donc te moquera, nigaudasse?* (Prévôt). Das Altfranzösische macht ferner zwischen Akkusativ- und Dativobjekt einen zwar feinen, aber immerhin deutlichen Unterschied; vgl. z. B. im Brut *li febles deit fuir lo fort* gegen *pour fuire a telles douleurs* (Charr.). Das Akkusativobjekt steht, wenn das handelnde Subjekt bewußt, mit voller Absicht die Objektsvorstellung in den Kreis der Handlung zieht, das Dativobjekt, wenn dies ohne Mitwirken des handelnden Subjektes geschieht; daher afrz. *servir aucun* „persönlich bedienen“ gegen *servir à aucun* „von Diensten sein“; ebenso afrz. *aidier à aucun* und *aucun* usf. Auch der Wechsel zwischen Passiv- und Direktivobjekt im Neufranzösischen läßt sich grösstenteils auf dieses Prinzip zurückführen. § 196. Es werden zusammengeworfen *aller le galop* (wo in *le galop* alter Ablativus absolutus zu sehen ist), mit der etymologischen Figur, *vivre sa vie*, dem Inhaltsobjekt *crier un bulletin* und dem inneren Objekt *sentir le renfermé*. Fälle des kausalen Objekts wie in *trembler la fièvre*, *souffler la fureur* „vor Wut keuchen“ werden nicht erwähnt. § 228. Wo steht lat. *Caesar legatos mittit qui dicerent?* § 234. Ein auffallender Indikativ im vorzeitigen Temporalsatz soll vorliegen in Rol. 83/4 *ains ne verrat passer cest premier meis — que jel sivrαι od mil de mes fedeils*. Hier liegen begreiflich zwei Hauptsätze vor, *que* ist rein kopulativ, keinesfalls ist aber in dem *que . . . sivrαι* der vorzeitige Temporalsatz zu sehen, wie durch den Fettdruck angedeutet ist; § 271 *se operam dare promittere* mag zwar lat. gelegentlich belegt sein, kann aber doch nicht als Beispiel der normalen lateinischen Kon-

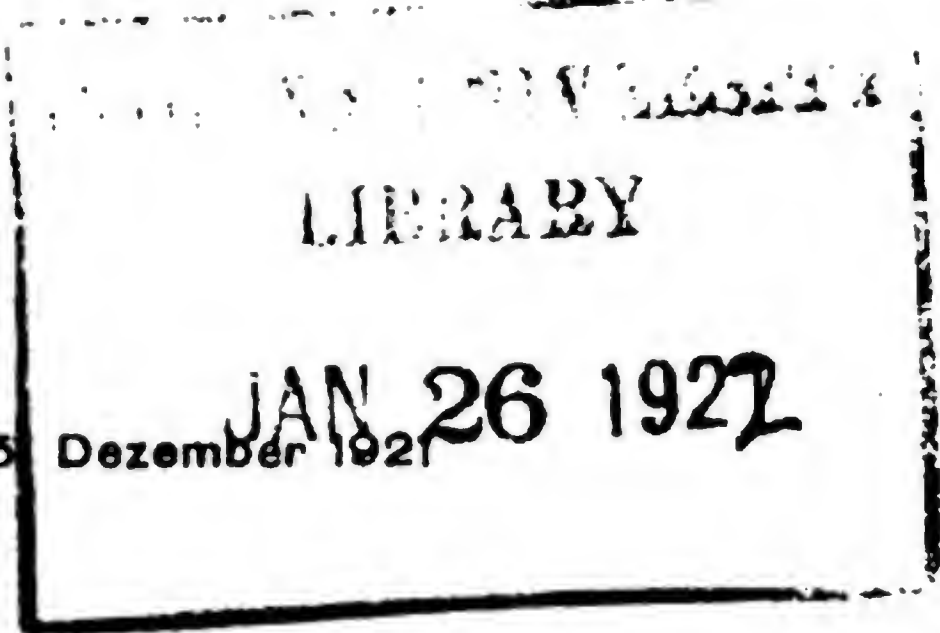


struktion gebracht werden! Ein vulgärlateinisches *dico quod hoc fecerit* heisst nicht, daß er „getan hat“, sondern „tun wird“. Im ersten Fall setzt das Vulgärlateinische *quod hoc fecisset*. § 281. Fälle wie frz. *des couleurs voyantes, une rue passante* werden mit dem Hinweis auf Tobler in einer kleingedruckten Zeile erledigt. § 283. Als auffällige Verbindung von Substantiv und Partizip wird bezeichnet afrz. *foi mentie* „Lehenseidbruch“. Es ist dies Ableitung von alrz. *foimentir* „den Eid brechen“, wie afrz. *fervestir, ferarmer, graisse-fondre* u. v. a. § 287. Wo steht *Caesar urbem occupatam habet*? § 304 ff. Das Verhältnis von Imperfekt und Perfekt wird kaum berührt, über das erstere finden sich nur einige Angaben statistischer Natur aus der Dissertation von Schaechtelin. Die vorbildliche Abhandlung von Th. Kalepky, *Der Unterschied zwischen Imparfait und Passé défini und seine schulmässige Behandlung*, Berlin, 1904 ist dem Verfasser unbekannt. Daher wird auch kein Unterschied zwischen dem absoluten und dem relativen Gebrauch des Imperfekts gemacht. Über die sogenannten *Tempora perfectae für imperfectae actionis* wird nur beim Futurum gesprochen, da Tobler darüber gehandelt hat; die Dissertation von Engwer, Berlin, 1884, scheint unbekannt geblieben zu sein. § 327. Rumänisch *şi* (nicht *si*) hat angeblich lat. *et* vollständig verdrängt; aber altrum. *şi* und *e* verhalten sich wie afrz. *si* und *et*. § 367<sup>2</sup>. Nfrz. *il a beau faire* u. ä. ist nur nebenbei ohne Erklärung oder Bibliographie erwähnt. § 376<sup>bis</sup>. Zu *meilleurs vassalls de vous* wäre afrz. *si belle de li, autres de lui* nachzutragen, Tobler, *VB. V.* S. 28 ff. § 417. Frz. *dans* ist nicht *de intus*, s. z. B. *Rom. Gram.* III, 434. § 418<sup>bis</sup>. Es fehlt der Hinweis, daß *avec* ursprünglich adverbial ist. Wie soll man ein vlat. *\*ab hoc* als Präposition verstehen? § 438. Aufzählungen wie *suiuent deux hommes, armés de fusils* werden erklärt nach Imperativen, die den Satz eröffnen, wie im *périssent les traitres*. Vgl. dazu F. Strohmeier, *l. c.* II., Satzton und Wortstellung.

Es ist selten ein Buch so schlecht, daß nicht auch manches Gute darin zu finden wäre. Sofern der Verfasser die oft mit so viel Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit gearbeiteten deutschen Dissertationen besonders aus der Schule Toblers oder den Seminaren von Göttingen und Gießen seinen Ausführungen zugrundelegt, ist auch das eine oder andere Gute in seinem Buche zu finden. Das Eine zeigt aber das statliche, auf prachtvollem Papier gedruckte Buch, daß nämlich die romanische Sprachwissenschaft bei Nichtberücksichtigung der Ergebnisse der deutschen Forschung ohne schwere eigene Schädigung nicht bestehen kann, und um dieser Erkenntnis willen sei dem Verfasser seine französische Syntax verziehen.

E. GAMILLSCHEG.





Ausgegeben den 15. Dezember 1921

**ZEITSCHRIFT**  
**FÜR**  
**ROMANISCHE PHILOLOGIE**

BEGRÜNDET VON PROF. DR. GUSTAV GRÖBER †

FORTGEFÜHRT UND HERAUSGEGEBEN

VON

**DR. ALFONS HILKA**

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

**1921**

**XLI. BAND. HEFT 4**



**HALLE A. S.**  
**MAX NIEMEYER**  
BRÜDERSTRASSE 6

**1921**

Die Zeitschrift erscheint in Bänden von 6 Heften



# INHALT.

	Seite
K. ETTMAYER, Brief an Karl Jaberg (13. 1. 21.) . . . . .	375
ANGELA HÄMEL, Der Humor bei José de Espronceda (4. 4. 20.) . . . . .	389
STEFAN HOFER, Beiträge zu Kristian's Werken (10. 5. 21 u. 8. 11. 21.) . . . . .	408
C. DICULESCU, Altgerm. Bestandteile im Rumänischen (2. 11. 20.) . . . . .	420

## VERMISCHTES.

### Zur Wortgeschichte.

J. BRÜCH, 1 Die Entwicklung von <i>-us</i> , <i>-um</i> im Volkslatein (10. 3. 21.) . . . . .	429
ION D. ȚICĂLOIU, 2. Zum Rumänischen (5. 5. 20.) . . . . .	435
† G. BAIST, 3. Bigre (22. 8. 20.) . . . . .	447
— 4. Met und Steinmetz (22. 8. 20.) . . . . .	450

## BESPRECHUNGEN.

G. ROHLS, E. Gamillscheg und L. Spitzer, Die Bezeichnungen der Klette im Galloromanischen (1. 11. 20.) . . . . .	453
— Gino Bottiglioni, Fonologia del dialetto imolese (3. 1. 21.) . . . . .	454
Luigi Pascale, Il dialetto manfredoniano ossia Dizionario dei vocaboli usati dal popolo di Manfredonia (31. 1. 21.) . . . . .	455
Teofilo Spoeri, Il dialetto della Valsesia (31. 1. 21.) . . . . .	456
O. SCHULTZ-GORA, C. Appel, Provenzalische Lautlehre (22. 3. 21.) . . . . .	458
ALEXANDER KLEIN, J. Douglas-Bruce, The Composition of The Old French Prose Lancelot (12. 4. 20.) . . . . .	462
FRIEDRICH BECK, D. Miguel Asín Palacios, la Escatologia Musulmana en la Divina Comedia (24. 2. 21.) . . . . .	464
— Giovanni Boccaccio, Vita di Dante (24. 2. 21.) . . . . .	475
— Francesco di Capua, Note all' Epistola di Dante ai Cardinali Italiani (24. 2. 21.) . . . . .	476
— Lora Francesco, Nuova interpretazione della „Vita Nuova“ di Dante (24. 2. 21.) . . . . .	478
— Scherillo, M., Dante la Vita Nuova e il Canzoniere (24. 2. 21.) . . . . .	486
— Franz A. Lambert, Dante Alighieri. Neues Leben (24. 2. 21.) . . . . .	487
W. SCHULZ, Mitteilungen aus Spanien (13. 4. 21.) . . . . .	488
H. BREUER, Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen 73. Jahrgang, 139. Band, 1. und 2. Heft (14. 2. 20.) . . . . .	496
— — 73. Jahrgang, 139. Band, Heft 3 und 4 (14. 2. 20.) . . . . .	499

Manuskripte für die Zeitschrift sind an den Herausgeber  
Prof. Dr. A. Hilka, Göttingen, Hainholzweg 15

zu senden. An die Verlagsbuchhandlung Max Niemeyer in Halle  
sind alle Honorar und Sonderabzüge eingehenden Anfragen und  
Wünsche zu richten.

Die Herren Mitarbeiter werden höflichst ersucht, Manuskripte  
druckfertig einzusenden und in den Korrekturbogen nach Möglich-  
keit solche Änderungen zu vermeiden, die mit Zeilen- oder Seiten-  
umbrechung verknüpft sind. Die Verlagsbuchhandlung trägt die  
Kosten für die von der Druckerei nicht verschuldeten Korrekturen  
nur bis 20 Mark pro Druckbogen.



## Brief an Karl Jaberg.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Unter den mannigfachen kritischen Äußerungen, die mir anlässlich des Erscheinens meines Vademecums teils öffentlich, teils privatim, teils direkt, teils indirekt zukamen, hat Ihr Brief vom 18. VIII. 20 am schärfsten den Kern der Sache getroffen und in knappen Worten zwei Punkte unter die kritische Sonde genommen, die, wie ich bekennen muß, für die Gesamtheorie, welche ich im V. entwickelte, von vitaler Bedeutung sind, jedoch, wie ich nun begreife, nicht genügend herausgearbeitet wurden, so daß mich eine eingehendere Erörterung derselben notwendig dünkt. In einem Fall sind Sie der einzige, der bisher, soviel ich weiß, den gefährlichen Riß im Bau erkannte. Sie schreiben zu § 20: „Fassen Sie wirklich zwei so verschiedene Dinge, wie den Ausgleichungsprozeß zwischen der Ausdrucksweise der verschiedenen Mitglieder einer Sprachgemeinschaft und den Ausgleichungsprozeß zwischen den verschiedenen Formen eines sprachlichen Systems unter einen Begriff zusammen?“

Ich spreche an der angezogenen Stelle davon, daß man die Formenlehre als die Lehre von der Analogie bezeichnen kann, und wollte damit den mir von Schuchardt eingepflanzten Gedanken aussprechen, daß man auf diesem Wege dahin gelangen könnte, einen theoretisch einheitlichen Abschnitt in der Linguistik zu statuieren, der ungefähr mit dem, was wir sonst als Formenlehre bezeichnen, übereinstimmen würde und den Vorteil der Geschlossenheit und prinzipiellen Umgrenzung seines Fundamentes böte. Infolge der Konzision eines knappen Wegweisers mußte ich mich allerdings mit dieser Andeutung begnügen, da das Durchdenken dieser Idee auf allerhand Schwierigkeiten stößt.

Das Tatsächliche, das dem Erscheinungskomplexe der sprachlichen Analogien zu grunde liegt, ist die Homophonie (§ 25). Bezeichnen wir als Analogie schlechthin das Anstreben von Homophonie bedeutungsverwandter Zeichen (Worte), so ist damit der Rahmen dieser Definition außerordentlich weit gespannt. Sie wäre damit jener elementare Trieb, der die Keime der Kindessprache entwickelt; sie modelt unaufhörlich an der Sprache der Erwachsenen, indem sie dialektbildend oder dialektzerstörend wirkt (wovon später!); sie ist einer der wesentlichsten Faktoren bei Sprachmischungen und bewirkt vielfach die Selektion der neuauftretenden Wortbezeichnungen; sie leitet das schwankende Gedächtnis einer Sprachgemeinschaft zur Umbildung verschwindender Zeichen (Wortcontaminationen) an, und verleiht Neubildungen, besonders in der Wortbildung, Lebenskraft. Endlich hält sie jene lautlichen Nuancierungen, welche



die syntaktischen Beziehungen der Worte untereinander zum Ausdruck bringen, in fortwährendem Flusse. Wie enge alle diese Phänomene ursächlich miteinander zusammenhängen, mag eine kurze Andeutung beleuchten. Nehmen Sie die kurze Schrift Meumanns, Die Entstehung der ersten Wortbedeutungen, zur Hand und beachten Sie, welche treffende Illustration Sie aus ihr zu Ihren eigenen „Schluß“gedanken Ihrer Abhandlung über die assoziativen Erscheinungen in der Verbal-flexion einer sofrz. Dialektgruppe daraus gewinnen. Man darf wohl sagen, die Analogie ist eines der fundamentalsten Lebenselemente der Sprache (nicht das einzige!)<sup>1</sup> — oder, um bei meiner eigenen Nomenklatur zu bleiben, — des Sprechens, denn es handelt sich hier durchaus um biologische Akte, um Lebensäußerungen des Mitteilens, bei denen sie zur Geltung kommt, während mir die „Sprache“ im eigentlichen Sinne eine gedankliche Abstraktion ist, fest, unabänderlich starr, wie die Zahlenreihen der Mathematik, wie die Termini der Logik, die in ihrer Idealform kein Vergessen und keine Veränderung des einmal gewonnenen Sprachgutes kennt: mithin auch keine Analogie!

In dieser Fassung gehört mithin die Analogie in meinem Lehrgebäude überhaupt gar nicht in die Grammatik hinein (so scheint es wenigstens!), sondern wäre in der Stilistik zu behandeln gewesen, ebenso wie z. B. die sprachliche Aufmerksamkeit, obwohl ich sie erst § 15 zur Erörterung bringe. Ist das nicht ein Widerspruch in meinem System? Nur ein scheinbarer und ich will dankbar die Gelegenheit, die mir Ihre Worte bieten, zu einer Erklärung ergreifen.

Zuvörderst möchte ich Ihrem Vorschlag näher treten, zweierlei Arten von Ausgleichsprozessen, die Sie grundverschieden nennen, zu unterscheiden, jenen zwischen den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft und einen andern zwischen den einzelnen Formen eines sprachlichen Systems. Ich hatte bisher nur die erste Art von Analogien im Auge. Und in der Tat besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen beiden „Analogien“ darin, daß die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft eine reale Existenz führen, wirklich agieren, wirklich ausgleichen, während das sprachliche System eine Abstraktion ist, die zu einer Handlung, ja zu einer Veränderung überhaupt nicht befähigt erscheint, so daß wir diesen sprachlichen Systemen mithin einen Lebensprozeß zumuten, der

<sup>1</sup> Als „sprachliches Lebenselement“ bezeichne ich psychische Kräfte oder Triebe, die mit jeder sprachlichen Lebensäußerung typisch verbunden erscheinen. Derartiger Elemente glaube ich beim Sprechen mehrere unterscheiden zu können: jenen seelischen Erregungszustand, den ich „sprachliche Aufmerksamkeit“ benenne, der sich von der gewöhnlichen „Aufmerksamkeit“ dadurch unterscheidet, daß er sich bis zur sprachlichen Ausdrucksbewegung steigert, wodurch er die syntaktische Gliederung der Rede bedingt. Sodann jene Suggestivkraft, die interindividuell von Mensch zu Mensch wirkt, welche ich als „Mitteilung“ bezeichnen will. Endlich die Analogie selbst. Es mögen wohl noch mehr solcher sprachlicher Lebenselemente zu entdecken sein. Vielleicht sind sie alle nur verschiedene Aspekte des nämlichen psychophysischen Zustandes, den ich auf diese Weise rationell zu zergliedern trachte.



nicht diesen, sondern ausschließlich den Mitgliedern der Sprachgemeinschaften zukommt.

Dennoch möchte ich Ihren Vorschlag, an dieser Zweiheit festzuhalten, nicht a limine abweisen und nehme an, daß mein obiger Einwand, auf den ich zwei Seiten später zurückkomme, kein ernstliches Hindernis bildet. Was wird dadurch gewonnen? Ich meine, daß die eingangs aufgestellte Definition von der Formenlehre = Analogie in Ihrem zweiten Sinne jedenfalls eher Existenzberechtigung haben wird, als in meinem ersten. Schon Ihre Einschränkung auf sprachliche Systeme ermöglicht jene durchaus notwendige Einengung des weiten Analogiebegriffs auf die in der Formenlehre zur Behandlung kommenden Fälle. Wir werden nicht leicht von einem System kindlicher Lallsilben sprechen, noch wird es uns beifallen, die verschiedenen Ausdrücke für gleiche oder nah verwandte Begriffe wie für *dileggiare*, für die Begriffe „suchen“ und „finden“, für „Donner“, für „Trunkenheit“, für „Hunger“, in ein System zu bringen; denn wir wissen zu gut, daß diese freien Schöpfungen der Sprache keine logische Ratio besitzen, nach der sie gebildet wurden. Hingegen reden wir von einem Kasussystem, von einem pronominalen System, von einer Systematik des Verbs. Warum? Was macht das Systemhafte daran? Wir nennen System einen Tatsachenkomplex, der durch eine einheitliche gemeinsame Gesetzmäßigkeit zusammengehalten wird. In den obigen sprachlichen Systemen handelt es sich ausschließlich um die Wiedergabe syntaktischer Funktionszeichen [Funktionsendungen, funktionelle Vorsilben, nfrz. Personalpronomen! und Änderungen im sogen. Wortstamm, da das Umlauts-*i* in frz. *pris*, *fis* ebenso Funktionszeichen ist wie das auslt. -*s*]. Die Gesetzmäßigkeit, der Nomos, der in den syntaktischen Funktionszeichen waltet, ist aber das Lebens-  
element der sprachlichen Aufmerksamkeit (im Sinne von § 15), und die Analogie tritt hier als sein Werkzeug auf. Das der Formenlehre allein zukommende Zusammenwirken beider differenzierter Faktoren der Sprachbildung bewirkt mithin die Sonderstellung dieses Abschnittes der Grammatik.

Ihrer Anregung Rechnung tragend könnte daher p. 79 Z. 22 ff. etwa folgender Weise lauten: „Die Aufgabe der Formenlehre ist es, das Verhältnis der Lautform eines Wortes zu seinen syntaktischen Funktionen festzustellen. Jenen Faktor, welcher dieses Verhältnis bestimmt, nennen wir Analogie in einem sprachlichen System oder Analogie schlechtweg (in eingeschränktem Sinne). Mithin kann, wenn man will, auch die Formenlehre als die Lehre von der Analogie bezeichnet werden.“ Das Folgende bis p. 80 „Wir haben . . .“ wäre dann durch Kleindruck als Anmerkung, als Exkurs über die Analogie überhaupt, zu kennzeichnen, ergänzt durch eine Darlegung, daß wir theoretisch berechtigt sind, zweierlei Arten von „Analogien“ zu unterscheiden.

Bevor ich aber darauf eingehe, noch etwas anderes. Während wir die Formenlehre unter Dach und Fach brachten, ist uns die



Wortbildungslehre entschlüpft, denn indem die funktionellen Analogien als ein geschlossenes Ganzes isoliert werden konnten, erscheinen nun die begrifflichen Analogien aus den Systemen sprachlicher Formen eliminiert. Und doch müssen diese beiden Sphären analogischer Wirksamkeit vereint bleiben, da keine festen Grenzen zwischen ihnen zu ziehen sind. Ich denke dabei weniger an jene „innere begriffliche Angleichung“, von der Sie in ihrer Arbeit sprechen, da das Unterbleiben einer funktionellen Differenzierung — sei es, daß dieses primär gegeben erscheint, sei es, daß sich dieser Umstand erst sekundär aus früher vorhanden gewesenen funktionellen Unterscheidungen herausbildete —, im Grunde ebenfalls funktionelle Analogiebildung ist, wenn auch in negativem Sinne. Wohl aber geben andere Fälle zu denken. Mit Recht betont Meyer-Lübke (Rom. Gr. III p. 19 ff.), daß die alten Part. praes. im Romanischen zu reinen Adjektiven herabgesunken sind, woran spätere latinisierende Wendungen bei Leopardi und anderen nichts mehr zu ändern vermögen, d. h. daß ital. *amante*, *potente*, *moriente*, afrz. *podent*, *mescreant* (soweit diese keine Gerundialfunktion übernehmen) keinerlei funktionelle Beziehungen zum Satzganzen, sondern lediglich begriffliche Nuanzierungen wiedergeben. Der Fall steht nicht vereinzelt. So mag lt. *moribundus*, das wir nur als Adjektiv kennen, aus alten, echten Partizipialkonstruktionen erwachsen sein. Die Genusbildung, die im Romanischen niemals anders, denn als rein wortbildender Faktor auftritt, ist in sprachhistorisch weit zurückliegenden, prähistorischen Perioden aus syntaktischen Kennzeichnungen hervorgegangen. Auch bei den Adverbien, den Numeralien usw. sind die Grenzen zwischen Formenentwicklung und begrifflicher Wortbildung keine scharfen. Und namentlich bei den Verben greift der Ausdruck bestimmter Aktionsarten (Deponentia, Inchoativa, Iterativa, Intensiva etc.) immer wieder in die Kategorien reiner Wortbildungen herüber. Neben den Funktionszeichen gibt es eben auch Begriffszeichen, als welche im Romanischen Prä- und Suffixe dienen, und zwar sind die Begriffszeichen oft genug aus jenen hervorgegangen, können aber auch wieder (wie die rein funktionell zu verstehenden Deponentialformen des Spätlateins, vgl. Löfstedt, Komm. p. 215) zu Funktionszeichen werden. Die Beziehungen zwischen den durch verschiedene Begriffszeichen nuanzierten Worten nenne ich „begriffliche Funktionen“ und erblicke die Aufgabe der Wortbildungslehre darin, die Wirksamkeit der Analogien bei der Wiedergabe begrifflicher Funktionen klarzustellen. Es fragt sich nun, ob der Begriff eines „sprachlichen Systems“ auch auf die Begriffszeichen übertragen werden kann.

Mag sein, daß jemand die Ausdrücke *aimer*, *aimable*, *amant*, *ami*, *amijoler*, *amitié*, *amour*, *amoureux*, *désamour*, *entr'aimer*, *amour-propre* und dergleichen zu einem System (Wortsippe, Wortfamilie) zusammenfassen will, — doch kann ich offengestanden nicht erkennen, welcher Nomos dieses System zusammenhalten mag, da die Etymologie fürs Französische keinen solchen ergibt, indem



schon im Latein *amare, amicus, amor* vollständig selbständige Worte waren und man im Französischen durch ein „System“, das etwa *verser* mit *vers, version, vertige, univers, adversaire, conversation, pervertir* etc. zusammenfassen wollte, zu Unmöglichkeiten käme (ohne jener bekannten schwierigen „Wortsippen“ zu gedenken um *cochlea, galla, penna* u. dgl.!) —, es wäre denn, daß man die Analogie selbst als einzige Gesetzmäßigkeit hier anerkennen würde, wodurch uns zur Abgrenzung der einzelnen Wirkungssphären derselben nicht geholfen ist. Da ich nun einerseits die Wortbildungslehre als integrierenden Bestandteil der Formenlehre anerkennen muß, andererseits ihre Umgrenzung in mangelhafter Erkenntnis der Natur des von ihr behandelten Materials nicht vorzunehmen weiß, liefs ich die Frage offen und drückte mich mit Hilfe eines hypothetischen „kann“ (als die Lehre von der Analogie bezeichnet werden) aus. Statt weiter auf das Problem einzugehen, gab ich eine allgemeine Erklärung dessen, was alles unter das Kapitel Analogie einschlägig ist, und legte die beiden Unterarten der begrifflichen und funktionellen Analogie fest, um erst § 25 und 26 dieselben einer genaueren Analyse zu unterziehen. Ob es mir mithin bis zu einer Neuauflage des V. gelingen wird, in dieser Richtung Ihrer Einwendung voll Rechnung zu tragen, weiß ich nicht, doch kann ich in einer anderen Hinsicht Ihre vorgeschlagene Zweiheit der „Analogie“ in der wissenschaftlichen Terminologie positiv bejahen.

Es ist zwar richtig, daß die Analogie lediglich beim Sprechen verwirklicht wird, und nur die Sprachgemeinschaft, nicht die Sprache selbst Analogien bildet. Doch ist zu bedenken, daß jene sprachlichen Lebenselemente, zu denen ich die Analogie rechne, jedem Sprechakte latent innewohnen und mithin ein Gemeinsames jeglichen Sprechens sind. Man hat eben auch hier zwischen dem wirkamen Prinzip und dem verwirklichten Effekt zu unterscheiden (genau so wie beim Lautwandel!). Da nun die Sprache das abstrahierte Gemeinsame aus den Sprechakten darstellt, gehört auch das Prinzip der Analogie nicht bloß diesen, sondern auch der Sprache selbst an, und sind wir berechtigt, die analogischen Effekte ebenso gut vom Standpunkte des „Sich-vollziehens“ (stilistischer Standpunkt) wie des „Vollzogen-seins“ (grammatischer Standpunkt) zu beurteilen. In diesem zweiten Falle entfällt nach meinen Ausführungen *Vad. p. 15* die Differenzierung nach Individuen, welche durch die „Sprachgemeinschaft“ ersetzt wird, und das ist offenbar der Gedanke, den Sie in Ihrem Briefe zum Ausdruck bringen wollten. Vielleicht liesse sich derselbe schärfer fassen, wenn man den von ihnen gebrauchten Ausdruck „Prozess“, ihn auf das Sprechen reservierend, für die Sprache vermeiden wollte, denn diese kennt keine „Prozesse“, so daß man den Ausgleichsprozess im Sprechen der erreichten Homophonie der Sprache gegenüberstellte. Mag dieser Passus gleichzeitig als Erklärung dienen, warum ich die eigentlich der Stilistik einzureihenden Lebenselemente berechtigt war, erst im grammatischen Abschnitt zur Sprache zu bringen.



Sie werden vielleicht lächeln, verehrter Herr Kollege, daß ich somit zu meinem Steckenpferd zurückkehre und selbst vor einer Abänderung Ihrer Worte nicht zurückschreke, nur um sie zu meiner Differenzierung von Sprechen und Sprache in Beziehung zu bringen. Ich meine aber, daß es sich hier doch um mehr als um ein Steckenpferd handelt, denn ein anderer Einwand Ihres Briefes zeigt mir, daß Sie mir in diesem Punkte nicht immer Gefolgschaft zu leisten gewillt sind. Wenn ein Dialektforscher wie Sie, der aus der Praxis dieses Forschungsmaterial kennt, schreibt, daß mir „die Gewaltsamkeit“ passierte, die Dialektologie zu einem Teilgebiet der Stilistik werden zu lassen, so muß ein tiefer greifender Unterschied in der Auffassung zwischen uns bestehen. Sie stehen hier nicht allein. Auch v. Wartburg schreibt (ZfrPh. XL p. 507), meine Auffassung über den Dialekt dürfe nicht unwidersprochen bleiben. „Es ist einfach unrichtig, daß ihm die Sprachgemeinschaft abgehen soll. Allerdings erstreckt sich diese oft nur über ein sehr eng begrenztes Gebiet; innerhalb dieses ist sie aber entschieden vorhanden und sie gelangt auch meist den beteiligten Menschen recht wohl zum Bewußtsein. Ebenso falsch ist, was E. von der Modifikation der Sprechweise sagt. Das mag seine Gültigkeit haben für den gebildeten Städter . . . nicht aber für den ganz in seiner Mundart lebenden Bauern. . . . Eine gewisse Modulationsfähigkeit muß natürlich auch der Mdt. zugeschrieben werden und gerade dadurch wird sie mit nichten zu etwas von der Sprache prinzipiell Verschiedenem. Es fehlt der Mdt. ebensowenig wie der Sprache das Moment des gemeinsamen Werdens . . .“ Und im Vorbeigehen registriert auch Vossler (LGRPh. 1920 p. 183) das den meisten Philologen Befremdende, Phonetik und Dialektkunde in der Stilistik behandelt zu finden. Wenn ich diesen keineswegs hyperkritischen Stimmen die sonstigen mir bekannten mündlichen und schriftlichen Äußerungen von Fachkollegen beifüge, so kann ich wohl sagen, daß sich hier etwas wie eine communis opinio gegen mich erhob, — keineswegs unerwarteterweise! Sie können sich wohl denken, daß ich, gerade in dieser Hinsicht nicht ohne eigene Erfahrungen, nicht leichtfertig eine solche Sonderstellung einnehme. Und wenn ich nun beifüge, daß es sich um einen ganz vitalen Punkt meiner Gesamttheorie handelt, so werden Sie verstehen, daß ich darüber nicht schweigend hinweggehen will.

Es ist selbstverständlich, daß jede sprachliche Äußerung, also auch jede dialektische, ebenso vom Stilisten wie vom Grammatiker beurteilt werden kann. Es ist weiter auch unbestreitbar, daß die wissenschaftlichen Darstellungen, die wir heute besitzen, äußerlich das Gewand rein grammatischer Forschungen tragen und von ihren Verfassern so auch beabsichtigt waren. Hätte ich meinem Vad. einen referierenden Charakter geben wollen, so hätte ich wohl nicht gezögert, den § 13 etwa zwischen § 14 und 15 einzuschalten, darstellend, daß von Ascoli's „Saggi ladini“ und seinen Vorläufern



bis Morfs „Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs“ und darüber hinaus in der Dialektforschung das Bestreben vorwaltet, die wissenschaftliche historische Grammatik der romanischen Kultursprachen durch die geschichtliche Erforschung der dialektischen Sprachentwicklung zu ergänzen, sei es, daß diese Materialien direkt in die historische Grammatik verarbeitet wurden (wie dies Meyer-Lübke in seiner ersten Schaffensperiode, bis zum Erscheinen seiner Einführung tat), sei es, daß eigene Monographien diese Aufgabe erfüllten. Obwohl ich selbst es in diesem Punkte früher nicht anders hielt, als alle Welt eben dachte, bin ich im Laufe der Zeit zur Überzeugung gelangt, daß diese Behandlungsweise der Mundarten an einem prinzipiellen, jedoch behebbaren Grundübel krankt. Sie setzt eine ideelle Existenz der Dialekte voraus, ähnlich wie die Existenz der Sprachen, nur mit dem Unterschiede, daß die Existenz der Sprachen von niemandem angezweifelt wird, mag ihr Dasein auch dem der platonischen Ideen vergleichbar sein, also jedenfalls anders zu beurteilen sein, als die Existenz realer Dinge, während die Existenz der Dialekte von gewichtigen und erfahrenen Forschern rundweg geleugnet wurde. Weder Paul Meyer noch Devaux oder einem seiner späteren Schüler ist es allerdings gelungen, diese Negierung genügend zu begründen. Sie blieb eine Behauptung, doch steckt etwas Wahres darin, das ich in einem Beweise zu formulieren suche, der nun folgen möge.

Das, was wir in der Grammatik behandeln, sei es nun „Dialekt“ oder „Sprache“, gewinnen wir durch Abstrahierung aus den Sprechakten. Wie bei nächtlicher Fahrt im Eisenbahnzug die tausendfachen Funken beim Abteilsfenster vorüberjagen, auftauchen, um dann auf immer zu verschwinden, so werden die Sprechakte geboren, um im nächsten Augenblick verklungen zu sein. Gäbe es keine Sprache, sondern nur ein Sprechen, so wären sie auf immer dahin. Die Sprache gibt uns erst die Möglichkeit, den „gleichen“ Sprechakt zu wiederholen. Der gleiche Funke kann für uns zwei-, drei-, hundertmal wiederkehren. Der Sprechakt verklingt, doch haben wir etwas daraus abstrahiert, das uns dazu führt, spätere Sprechakte, in denen wir dieses Abstrahierte wiederfinden, mit dem ebengehörten zu identifizieren. Wir nennen dies das „Wiederholen“. Ich glaube, als Linguisten können wir es den zünftigen Philosophen überlassen, diese Begriffe „abstrahieren“ und „wiederholen“, genauer zu umschreiben. Ich habe mich absichtlich etwas primitiv ausgedrückt und weiß wohl, die beiden Worte hier für Vorgänge gebraucht zu haben, die eigentlich etwas ganz anderes sind, als man besonders unter dem Ausdrucke „abstrahieren“ leicht vermuten könnte. Also meine Termini sind unvollkommen, ja sie scheinen mir, an der Sache gemessen, läppisch. Aber für unsere Zwecke finden wir mit ihnen vorläufig unser Auslangen. Denken wir uns die Sprache als ein Ganzes, — und als ein solches stellen wir sie uns vor —, so ist es die Gemeinverständlichkeit, welche wir von jeder einzelnen Sprachtatsache



postulieren: sie macht die Sprache eben zu einem Ganzen. Wodurch unterscheidet sich nun ein dialektisches Sprachdenkmal von einem nichtdialektischen? Offenbar dadurch, daß der Grad der Gemeinverständlichkeit variiert. Wird z. B. ein Dialektwort wie das nordwestfrz. *chaise* in einer Sprache gemeinverständlich, so hört es eben auf, ein Dialektwort zu sein. Wir abstrahieren jedoch aus dialektischen Sprechakten ebenso wie aus nichtdialektischen und — ich will es zugeben, — innerhalb einer Mundart kommt den dialektischen Sprachakten die gleiche Gemeinverständlichkeit zu wie den andern im weiteren Rahmen der Gesamtsprache. Aber ein fundamentaler Unterschied besteht doch: jene Gesamtabstraktion, welche wir Sprache nennen, kann einer Forschertätigkeit ohne weiteres als Grundlage dienen, denn aus sachlichen, nicht arbiträren Gründen wissen wir in der Regel, welche Sprachäußerungen wir dieser Sprache zuzuerkennen haben, welche nicht. Zweifeln wir aber einmal in dieser Richtung, so geschieht dies entweder deshalb, weil wir die betreffenden Sprachdenkmäler überhaupt nicht ganz verstehen (wie die sog. provenz. bilingue Alba) oder weil Dialekt- oder Jargonbildungen vorliegen (wie z. B. die franco-italienischen Dichtungen), die des Charakters der Gemeinverständlichkeit den bekannten Sprachen gegenüber mehr oder weniger entbehren. Aber bezüglich dessen, was wir zu einem Dialekt rechnen und was nicht, verfahren wir ganz anders als bei den Sprachen, hier sind wir rein arbiträr, indem wir aus dem Dialekt auch solches ausschalten, das für dessen Sprachgemeinde vollkommen gemeinverständlich wäre und anderes mitunter aufnehmen, was selbst für die Mundart kaum mehr gemeinverständlich genannt werden kann (Argot- und Jargonwörter u. dgl.). Warum verfährt die Wissenschaft so? — Weil sie bei der Statuierung der Mundarten den Faktor „Sprachgemeinschaft“ einfach vernachlässigt, sich um dieselbe nicht kümmert und sprachhistorischen Theorien nachjagt, statt zu eruieren, was alles innerhalb einer Mundart gesprochen und verstanden wird.

Denken wir uns einen extremen Fall einer solchen dialektischen Sprachgemeinschaft *A*, welche ausschließlich die Mundart *N* spräche und von der Schriftsprache wie von den Nachbarmundarten keine Ahnung hätte. Nehmen wir an, die Leute von *A* würden mit ihrer Mundart weder ihre Dialektnachbarn noch die sonstigen Angehörigen der Gesamtgemeinschaft verstehen. Sie würden infolgedessen auch selbst nicht von diesen verstanden sein und damit ipso facto aus der Gesamtheit der Sprachgemeinschaft ausscheidend, eine eigene, wenn auch kleine, unabhängige Sprache, keinen Dialekt mehr sprechen.<sup>1</sup> Damit dies nicht der Fall werde, sind daher zwei Voraussetzungen nötig:

<sup>1</sup> Es handelt sich hier um mehr als um eine bloße hypothetische Annahme, da dies der faktische Vorgang ist, der sich bei jeder sprachlichenenspaltung abspielt.



I. Entweder muß der Dialekt *N* mit den Nachbarmundarten oder der Gemeinsprache so viele gemeinsame Elemente besitzen, daß die Gemeinverständlichkeit vielleicht erschwert aber nicht aufgehoben erscheint. Oder

II. die Angehörigen der Gruppe *A* sind gewohnt im Verkehr mit Fremden so viele fremde Ausdruckselemente in ihre eigene Sprechweise aufzunehmen, daß die Gemeinverständlichkeit aufrechterhalten werden kann.

Gewöhnlich ist wohl beides der Fall, doch ergeben sich daraus wichtige Folgerungen.

Ad. I. Wollte man versuchen, in einem Dialekte jene spezifischen (für Nachbarn und Schriftsprache unverständlichen) Elemente, die ihm allein eigen sind, von den für die sonstigen Mundarten und die Schriftsprache gemeinverständlichen zu sondern, so würde man bald in die ärgsten Schwierigkeiten geraten. Die Gemeinverständlichkeit, von der ich da handle, ist ja keine effektive, sondern eine postulierte: Jedermann weiß, daß sie sich bei Kindern und kulturell Rückständigen nur über einige hundert Zeichen, bei Durchschnittsmenschen über etliche Tausend, bei Hochgebildeten und Sprachgewaltigen über vielfache Zehntausende erstreckt, — von der „Gemeinverständlichkeit“ syntaktischer Fügungen und stilistischer Wendungen ganz abgesehen. Überträgt man nun ein solches Postulat „dialektischer Gemeinverständlichkeit“ auf die Mundarten — und man müßte es wohl tun, da auch in den Mundarten die Sprachbeherrschung von Individuum zu Individuum den stärksten Schwankungen unterworfen ist, — so wird eine Grenze des „dialektischen“ Sprachmaterials gegenüber den Nachbarmundarten sowie gegenüber der Schriftsprache so wenig gezogen werden können, wie eine solche zwischen den spezifischen und nichtspezifischen Elementen aus eben diesen Gründen nicht zu finden sein wird.

Wenn also v. W. behauptet, daß jedem Dialekte eine Sprachgemeinde, mag sie noch so beschränkt an Zahl sein, entspricht, so scheint mir das für die Wissenschaft unhaltbar zu sein. Faktisch betrachtet diese als Dialekt meist nur eine bestimmte Gruppe von Sprachtatsachen, die sie aber weder von den Nachbarmundarten noch von der Gemeinsprache anders als auf induktorischem Wege zu trennen vermag und der sie spezifische Elemente zuschreibt, die sie abermals nur durch die Induktion „charakteristischer Merkmale der Mundart“ von den nichtspezifischen zu umgrenzen vermag. Wenn daher v. W. meint, die Schwierigkeit der geographischen Umgrenzung hätte mich zu meinen Aufstellungen veranlaßt, so ist das zu wenig. Die Unabgrenzbarkeit des Dialekts ist für den deduktiven Forscher eine mehrfache: eine materielle hinsichtlich dessen, was dem Dialekt an Sprachtatsachen zu subsummieren ist, eine prinzipielle hinsichtlich dessen, was für den Dialekt als spezifisch anzusehen ist und eine geographische gegenüber den Nachbar-



mundarten, alles dies, weil die Dialektforschung praktisch von der Existenz einer Sprachgemeinschaft absieht und sich unter dem Worte Dialekt lediglich einen gewissen Komplex mehr oder weniger deutlich lokalisierter Ausdrucksweisen vorstellt.

Ad. II. Das Einverleiben dialektfremder Elemente in eine Mundart stellt einen Akt der Sprachmischung oder, wenn es sich nur um einzelne Worte handelt, der Entlehnung dar. Sie als Schweizer werden vielleicht nicht geneigt sein, solches Lehngut einer Mundart mit den ererbt überlieferten Ausdrucksformen auf eine Stufe zu stellen, da bei den scharf ausgeprägten Mundarten Ihrer Heimat, die von den Schriftsprachen wie der Sprechweise der benachbarten Landschaften so stark differenziert sind, jede derartige Entlehnung meist leicht als solche erkannt und wohl auch gefühlt werden wird. Der Fall wird aber dort schwierig, wo diese Unterschiede gering sind. Die Parisismen, die das Land gegen Rouen oder Orléans überfluten, das Toscanisieren eines Venetianers kann in den betreffenden Mundarten so echt, so bodenständig klingen, daß weder der Sprecher noch der Hörende sich des Fremdartigen, das diese Sprachmischung ihrem Ortsdialekte einimpft, jederzeit bewußt sein wird. Aber selbst in stockkonservativen Mundarten kann eine solche Infiltration von auswärts unbemerkt vor sich gehen, besonders dann, wenn gewisse heimische Dialektzüge auf diese Lehnformen übertragen werden. Auch im Sprachleben gibt es ein konservatives und ein fortschrittliches Prinzip. Während aber in den Kultursprachen letzteres vorwiegend aus dem Born der eigenen Sprache schöpft und einerseits aus den Neuschöpfungen der Dichter, andererseits, durch das demokratische Emporsteigen neuer Volksschichten, aus deren Dialekten seinen Bestand bereichert oder Altererbtes dem Vergessen anheimfallen läßt, wonen die Entlehnungen aus andern Sprachen meist eine weit geringere, in den rom. Spr. sogar eine sehr geringe Rolle spielen, ist dies bei den Mundarten anders. Wenn eine junge Generation anders spricht als die Alten, so ist fast ausschließlich das „dialektische Ausland“ daran schuld, Militärdienst, Arbeiterfluktuationen, Einwanderung aus der Nachbarschaft, Schule, sie bringen den Mundarten den sprachlichen Fortschritt. Dürfen wir, wenn wir die Dialekte, wie v. W. ganz richtig fordert, vom sprachhistorischen Standpunkte aus betrachten wollen, die Entlehnungen und Dialektmischungen aus den „eigentlichen Mundarten“, wie man sich auszudrücken pflegt, ausscheiden? Können wir es überhaupt? Mir ist noch keine Dialektarbeit bekannt geworden, die auch nur den Versuch gewagt hätte, das rein ererbte Dialektgut auch nur mit einem Schein von Wahrscheinlichkeit aus der großen flutenden Masse dialektischer Ausdrucksweise herauszuschälen. Also auch in dieser Hinsicht ist der Dialekt unabgrenzbar. Nebenbei bemerkt deckt sich das Suchen nach dem Spezifischen in der Mundart keineswegs mit dem Suchen nach dem Altererbten, obwohl allerdings in praxi häufig die beiden Momente zusammenfallen.



Vor 25 Jahren, als ich die südtiroler Mundarten behandelte, meinte ich noch, auf einem andern Wege der Unabgrenzbarkeit des dialektischen Stoffes herr werden zu können. Ohne mir theoretisch klar zu sein, warum ich es tat, suchte ich mir zu den einzelnen Mundarten eine Sprachgemeinschaft sozusagen zu bilden. Heute sehe ich die Zusammenhänge etwas besser und kann Ihnen folgendes Dilemma vorlegen: Wenn es uns nicht gelingen will, zu dem, was wir in der Wissenschaft einen Dialekt nennen, eine zugehörige Sprachgemeinschaft sozusagen greifbar zu machen, da jede Mundart, und wäre sie die konservativste, von allzuvielen dialektfremden Elementen durchsetzt ist, die sich auf andere Sprachgemeinschaften verteilen, warum versuchen wir nicht den umgekehrten Weg? Gehen wir von einer fixen Sprachgemeinschaft aus und betrachten wir, wie die Leute sprechen. Auch diese Methode wäre für die Existenzannahme der Dialekte eine trügerische, obwohl sie tatsächlich in vielen Arbeiten befolgt wird. Der gewöhnliche Hergang beim wissenschaftlichen Aufnehmen einer Mundart ist ja der, daß der Forscher einzelne Bewohner aus einer Landschaft, einer Stadt, einem Dorfe herausgreift, bei denen die sog. dialektische Ausdrucksweise besonders auffällig ist. Er nimmt dann an, daß diese „Individualsprache“, von der er ausgeht, für die ganze dialektische Sprachgemeinde typisch sei, so ähnlich wie irgendein Franzose puncto Sprache, von gewissen Nuancen und Modulationen abgesehen, für alle Franzosen gelten mag. In diesem Sinne hatte ich seinerzeit folgendes Schema von dialektischen Sprachgemeinschaften aufgestellt: Individualsprachen, Familiensprachen, Gehöftsprachen, Dorfsprachen, Landschaftssprachen, die ich gleichsetzte Individualdialekt, Familiendialekt, Dorfdialekt etc. Darf ich das tun? Der Ausdruck Sprachen wäre hier vollkommen am Platze, wenn ich so vorgehe, wie ich in meiner damaligen Vorrede vorschlug. Sämtliche Sprechakte eines Individuums gestatten die Abstrahierung einer Individualsprache usw., in der alle, aber auch alle Sprechakte des Individuums aufgenommen erscheinen müssen. Wenn man nun die einander ähnlichsten Individualsprachen miteinander vereint, mag man zu Zusammenfassungen gelangen, welche sich mit obigem Schema ungefähr decken dürften. Jeder dieser Miniatursprachlein käme eine ganz bestimmte, konkrete Sprachgemeinschaft zu, so daß man nur die diesen zukommenden Sprechakte zu sammeln und zu untersuchen braucht, ohne der Unabgrenzbarkeit des dialektischen Materials oder der wissenschaftlichen Induktion zum Opfer zu fallen. Das hätte seine Richtigkeit, wenn es wahr wäre, daß das, was wir in der Wissenschaft Dialekt nennen, wirklich in gewissen Gegenden die typische Ausdrucksweise wäre und wenn wirklich ein stark Dialekt sprechendes Individuum als Vertreter der ganzen kleinen Sprachgemeinschaft gelten dürfte. Ein Fremder, der in ein Dorf kommt und die Leute dort ihren Patois reden hört, wird allerdings vor allem das ihm Fremde und Schwerverständliche darin heraushören und zum Urteil ge-



langen: „Alle sprechen sie Patois, der eine wie der andere“. Hat er sich aber einmal an diese Mundart durch längeren Aufenthalt gewöhnt, so urteilt er wahrscheinlich anders. Der geistige wie sprachliche Abstand des Gemeindegirten, des Köhlers, der Kräutersammlerin, irgendeines vertrunkenen und verkommenen Falloten von einem wohlsituierten, gutunterrichteten Besitzer eines Bauernhofes scheint mir kaum geringer als der des Arbeiters vom Fabrikherrn, des Soldaten vom Offizier, des Kammerdieners vom Herrn Grafen. Auch v. W. gibt ja zu, daß die Dialekte ebenso modulationsfähig sind wie die Sprachen und wir können behaupten, daß diese Modulationsfähigkeit dem Beobachter um so größer erscheint, je genauer er eine Mundart kennt. Wie sollen wir nun verfahren, um eine „Dorfsprache“ zu statuieren? Sollen wir alle Dorfbewohner darin einschließen? — also auch den Schullehrer, den Pfarrer, den Gensdarmen, den zugewanderten Tagelöhner? Eine solche Sprachaufnahme in einem Dorfe wäre vielleicht interessant, aber gewiß alles andere, nur nicht das, was wir Dialekt zu nennen pflegen. Da wäre Schriftsprache und Mundartliches aus der Umgebung in Hülle und Fülle vertreten.<sup>1</sup> Halten wir uns aber an jene Dorfbewohner, die „richtigen Dialekt“ sprechen, so tauchen alle sub. I erörterten Schwierigkeiten wieder auf. Wer spricht richtigen Dialekt und was sprechen die nicht „richtig“ Sprechenden, wenn nicht Dialekt? Verwechseln wir nicht das konservative Prinzip in einer Mundart mit dieser selbst?

Oder, um von einer andern Seite die Sache anzugreifen: das, was wir hier Modulationen einer Sprache nannten, sind ganz einfach Dialekte derselben. So könnte man die Modulationen eines Dialekts wieder Unterdialekte nennen. Mithin besteht ein Dialekt aus einer Reihe von solchen Unterdialekten, und wenn Gauchat sich in Charmay überzeugt zu haben glaubte, daß keine solche existierten, so ist es teils einseitig wegen der Wahl des Ortes, teils unrichtig, denn er verstand es einfach nicht, die Unterschiede herauszufinden und festzuhalten, weil er sich auf die Beobachtung bestimmter Elemente der Aussprache von vornherein beschränkte. Sammeln wir alle diese Unterdialekte, so ergibt sich daraus nicht das, was wir „Dialekt“ zu nennen pflegen, sondern eine Dialektmischung mannigfaltigster Art, beschränken wir uns aber auf die dialektrein sprechenden Individuen, so berauben wir die Mundart ganz willkürlich aller auf sprachliche Entwicklung hinweisenden Bestandteile. Darum ist es besser, nicht von Individual-, Familien- und Dorfdialekten im dargelegten Sinne zu sprechen. Man täte dem Begriffe Dialekt, den wir uns doch schon von Hause aus gebildet haben, Gewalt an. Individual- und Dorfsprachen wäre hier richtiger.

Somit gelange ich von zwei Seiten zum nämlichen Resultat. Gehen wir vom Sprachmaterial des Dialekts selbst aus, so gelangen

<sup>1</sup> Denken Sie z. B. an die dialekt. Verhältnisse im Kanton Neuenburg.



wir zu keiner Sprachgemeinschaft, der er spezifisch eignet, grenzen wir von vornherein eine Sprachgemeinschaft ab, so gewinnen wir aus ihr kein Sprachbild, das dem entspräche, was man gewöhnlich mit dem Ausdruck „Dialekt“ zu bezeichnen pflegt. Quod erat demonstrandum.

Aus diesem Grunde definierte ich den Dialekt als „Nichtsprache“ und will nun ein paar Worte über meine positive Aufstellung „Dialektstil“ beifügen. Unter Stil verstehe ich nach V. pag. 19 den Lebensprozeß des Sprechens (Schreibens, Musizierens etc.). Eine wissenschaftliche Untersuchung kann nun in mehrfacher Weise vorgehen. Entweder wird darin das gesamte Sprechen eines Individuums, einer Familie, eines Dorfes zusammengefaßt —, an derartigen Versuchen fehlt es nicht, doch diese sind selten. Oder man begnügt sich mit dem Hervorheben des Charakteristischen dieser Lebensprozesse und das ist in der Stilistik wohl in der Regel der Fall. Wenn ich nun nach dem Charakteristischen in der Ausdrucksweise eines Dorfes, einer Landschaft fahnde, was suche ich dabei anderes als deren Dialekt? Neben der Individualsprache, welche alle Sprechakte der Person gleichwertig umfaßt, gibt es auch einen Individualstil, der das in diesen Sprechakten enthaltene Spezifische oder Charakteristische zu eruieren sucht. In diesem Falle wäre der Ausdruck Individualdialekt berechtigt, er ist mit dem des Individualstils vollkommen synonym. Auch jene eigenartige Unabgrenzbarkeit eignet dem Stile ebenso wie dem Dialekte, so daß man wohl sagen kann, lokalisierte Stilgattungen nennen wir in der Sprache Dialekte und eine gute Dialektbeschreibung ist nichts anderes als eine gute Stilbeschreibung. Das klingt nun viel gewaltsamer, viel umstürzlerischer als es tatsächlich ist. In der Tat hat v. W. eingewendet, dem Dialekte fehle so wenig wie der Sprache das historische Werden und dachte jedenfalls dabei an meine mit Nachdruck hervorgehobene Unterscheidung der in ihrem Wesen historischen Forschung auf dem Felde der Grammatik gegenüber der an sich unhistorischen Stilistik. Es liegt aber hier ein Mißverständnis vor, an dem ich mich schuldig bekennen muß, denn ich habe mich im Vad. nur mit der Stilanalyse, nicht mit der Stilbeschreibung (für die die Romanistik außerhalb der Dialektologie nur so wenig aufzuweisen hat) beschäftigt. Nur ganz kurz sagte ich § 9: Die Aufgabe der Stilistik ist es, in vergleichendem Wege die Sprechakte zu untersuchen und dieselben nach ihrer Ähnlichkeit oder Gleichheit klassifizierend, unter dem Begriffe „Stil“ zu vereinen. Es wäre beizufügen, die Untersuchung des einzelnen Sprechaktes ist die Stilanalyse, die Zusammenfassung mehrerer gleichgearteter Akte wäre eine Stilbeschreibung; jene ist an sich unhistorisch, diese schließt das historische Element keineswegs aus, da ja die Sprechakte selbst eine historische Reihe bilden. So wird eine Beschreibung des gotischen Baustils, mit der Frühgotik beginnend, an der Hand der einzelnen Baudenkmäler die Entwicklung der Gotik bis zu ihrem



Ausklingen historisch verfolgen, ebenso wird eine Darstellung des Troubadourstils an den Stilvariationen der älteren und der letzten der Troubadoure nicht ohne historische Rücksichtnahme vorübergehen und ganz in der nämlichen Weise schließt auch eine stilistische Dialektbeschreibung die Dialektgeschichte in sich. Jeder Stil hat eben seine Geschichte.

Je nach der Natur der zu untersuchenden Stilart wird die Stilbeschreibung entweder mehr auf die stilische Kritik, die Hermeneutik oder die Diktion einzugehen haben. Bei Stiluntersuchungen künstlerischer Art wird mehr auf erstere, bei Dialektbeschreibungen überwiegend auf die Diktion, daneben auf die Hermeneutik (dial. Wortkunde) zu achten sein, da die mannigfachsten Sprechenden und Sprechakte hauptsächlich durch diese beiden Stilelemente charakterisiert und verbunden erscheinen. Endlich wird das Spezifische, das allen den ad hoc zusammengefaßten dialektischen Sprechakten eignet, in typischer Form (als stilistische Bemerkungen zur Syntax, Formenlehre und Lautlehre der Mundart) richtig zusammengefaßt werden. Vergleichen Sie dieses Idealbild einer stilistischen Dialektbeschreibung mit dem, was Ascoli in seinen *Saggi ladini* faktisch bietet, und Sie werden sehen, daß sie sich so ziemlich decken. Und beachten Sie, wie Gartner von seiner „*Raetorum Grammatik*“ bis zum „*Handbuch*“ sich zum Standpunkt durchringt, die grammatische Auffassung mehr und mehr durch die eingehendere und getreueere stilistische zu ersetzen. Gewiß wird man weiter zu gehen haben. Die Dialekttexte, über die noch Dauzat in seiner *Methodologie* so naserümpfend sprach (*Essai de m. linguistique*, p. 272), sind dem Stilisten jedenfalls eine weit wertvollere Grundlage seiner Untersuchung als die einzeln abgefragten Kennworte oder Merksätze, die von den lebendigen Mundarten meist mehr verhüllen als enthüllen. Die Dialektvergleiche, oft so stiefmütterlich behandelt, erscheint nun als ein essentieller, prinzipiell geradezu notwendiger Teil jeder Dialektbeschreibung, mag diese auch sonst monographisch gehalten sein. Das Unifizieren der Dialektformen nach bestimmten Lautschemen wird der Stilist als bedauerlichen *Abusus* verurteilen und sich zu Edmonds individualisierten Transskriptionen bekennen.

Doch nun genug der Zukunftspläne. Ich hoffe meinen Standpunkt genügend erläutert zu haben und mich vor dem Vorwurf der Gewalttätigkeit reinwaschen zu können. Meine These ist nicht so originell und *novarum rerum studens*, wie sie aussehen mag. Die Dialektologie wird auch weiterhin an dem bisher Geleisteten anknüpfen können, nur glaube ich aus meiner Definition des Wesens der Mundart ein Kriterium für das Gute und Schlechte, Nachahmenswerte und auf Abwege führende in der Dialektwissenschaft bereitgestellt zu haben, das, richtig angewendet, zu richtigem Nutzen führen muß.

Wien, den 13. Jänner 1921.

KARL ETTMAYER.



## Der Humor bei José de Espronceda.

Über José de Espronceda ist in Deutschland noch niemals gearbeitet worden. Dagegen liegen einige spanische und englische Veröffentlichungen, sowie eine französische Arbeit über ihn vor.

Im Jahre 1840 erschien aus der Feder von Esproncedas Schüler, Enrique Gil, im *Semanario Pintoresco* ein Aufsatz über den Dichter, und 1846 widmete ihm Ferrer del Río in der zweiten Ausgabe der *Obras Poéticas de José de Espronceda* eine kurze Biographie. Interessante persönliche Erinnerungen an den Dichter enthält eine Rede von Don Patricio de la Escosura (gehalten im Jahre 1870 in der *Academia Española* über „*Tres Poetas Contemporáneos*“). Diese Rede wurde mit dem oben erwähnten Aufsatz Ferrer del Ríos in die Ausgabe der *Obras Poéticas y Escritos en Prosa* (Madrid 1884) aufgenommen. Die im Jahre 1863 erschienene Abhandlung von E. Larigaudière: *Espronceda, Sa vie et ses œuvres* (in der *Revue nationale et étrangère, politique, scientifique et littéraire*, Tome XV, 10 décembre) ist veraltet. Aus den spanischen Biographien von Rodríguez Solís (Madrid 1883), Antonio Cortón (Madrid 1906), Cascales Muñoz (Madrid 1914) und López Núñez (Madrid 1917) können als Grundlage für weitere Forschungen nur die drei erstgenannten in Betracht kommen. Das jüngste Werk von López Núñez (betitelt „*Biografía anecdótica*“) bringt längst Bekanntes nur in neuer Form und will auch nach des Autors eigenen Worten (p. 19) keinen Anspruch auf eine gelehrte Arbeit erheben. Der Biographie des Cascales Muñoz dagegen verdankt die Forschung durch authentische Mitteilung biographischer Details wirkliche Förderung; seine Auffassung der Persönlichkeit und der Werke des Dichters kann jedoch nicht kritiklos übernommen werden.<sup>1</sup> Dieses Werk beruht größtenteils auf einer früheren Arbeit des Verfassers (*Revue hispanique* 1910). Von spanischen Arbeiten verdienen noch genannt zu werden Juan Valeras *Florilegio de Poesías Castellanas del Siglo XIX* (1912), worin Espronceda kurz erwähnt wird und besonders Bonilla y San Martín Aufsatz (in der *España Moderna*, Juni 1908), betitelt „*El Pensamiento de Espronceda*“. Bonilla y San Martín ist m. E. der erste, der in die dichterische Persönlichkeit Esproncedas tiefer einzudringen sucht.

---

<sup>1</sup> Siehe meine Besprechung im *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie*, Jahrgang 1919, Spalte 74—77.



Er will den seelischen Grund für Esproncedas romantisches Fühlen herausfinden und herausarbeiten. Auch bringt er ihn mehr mit der spanischen Tradition in Verbindung wie die anderen Espronceda-forscher. Im Jahre 1918 erschien in der von Bonilla y San Martín in Madrid herausgegebenen spanischen Zeitschrift „Revista Crítica Hispano-Americana“ der italienisch geschriebene Aufsatz von Louisa Banal „Il Pessimismo di Espronceda e alcuni rapporti col pensiero di Leopardi“. Die Abhandlung bietet in der Untersuchung des Esproncedaschen Pessimismus und seiner verschiedenen Eigenschaften sicherlich einen Fortschritt der Forschung. Durch klarere Einteilung und schärferes Hervortretenlassen der Persönlichkeit des Dichters hinter seinen pessimistischen Äußerungen hätte die Arbeit noch gewinnen können. Die Vergleiche mit Leopardi sind zwar nicht besonders zahlreich, doch dankenswert. Die englische Forschung über den Dichter vertritt Fitzmaurice-Kelly mit einem Aufsatz in *The Modern Language Review*, Vol. IV, Nr. 1, October 1908. Dieser Artikel vermag gut in den Dichter einzuführen.

Viel hat über Espronceda ein amerikanischer Gelehrter, Philip H. Churchman, gearbeitet. Im Jahre 1907 gab er die Tragödie Esproncedas „Blanca de Borbón“ heraus, fügte noch mehr Inedita in Prosa hinzu, sowie eine Espronceda-Bibliographie (*Revue hispanique* 1907). Im Jahre 1909 erschien ebenfalls in der *Revue Hisp.* aus Churchmans Feder der grössere Aufsatz: „Byron and Espronceda“. Hier weist Churchman zunächst die seelische Verwandtschaft und die geistigen Beziehungen beider Männer nach; sodann bringt er Textvergleiche, die auffallende Ähnlichkeiten zwischen einzelnen Dichtungen des Engländers und solchen des Spaniers ergeben. Er schließt seine Abhandlung mit den Worten: „That this influence [Byron's influence on Espronceda] was tremendous I consider proved; but that Espronceda's remarkable individual merit is not greatly diminished by this fact I also believe, not only because of the clever way in which he worked over his Byronic material, but also, and chiefly, because in spite of this profound external influence on his genius, *he still remained a personal poet.*“ Churchman handelt auch, soweit er durch seine Vergleiche zwischen dem Spanier und Byron dazu veranlaßt wird, vom Humor Esproncedas. So sagt er (l. c. p. 38): „In Byron and Espronceda mockery and humor color the expression of almost every sentiment. Nothing escapes their satire — the Deity, his universe, society, the moral conventions, science the poet's own self.“<sup>1</sup>

Von Literaturgeschichten, die sich mit Espronceda beschäftigen, muß ich noch Blanco García, *La Literatura Española en el Siglo XIX* (3<sup>a</sup> Edic., Madrid 1909) erwähnen, da von diesem Werk die Anregung zu meiner eigenen Arbeit ausgeht. Blanco García nennt

<sup>1</sup> Auf das Verhältnis von Esproncedas Humor zu demjenigen Byrons komme ich im Schlußwort näher zu sprechen.



Esproncedas Hauptwerk (El Diablo Mundo): „una de las primeras y más desembozadas manifestaciones del humorismo en nuestra literatura, tomando la palabra en su acepción novísima“ (p. 169).

Ich beabsichtige nun diesen Gedanken Blanco Garcías dahin auszubauen, daß ich Espronceda an der Hand seines Hauptwerkes als Humoristen darstelle. Zu gleicher Zeit möchte ich im Anschluß an die oben angeführten Schlußworte Churchman's auch zeigen, wie sich Esproncedas Humor organisch aus ihm entwickelte, so daß Churchman's Worte, Espronceda sei ein persönlicher Dichter geblieben, erst ihren vollen Nachdruck erhalten.

Außerdem werden in den meisten Arbeiten über Espronceda Zitate aus dem gedanklichen Gefüge des Diablo Mundo lose herausgenommen, als humoristisch bezeichnet und interpretiert, was trotz aller Zerrissenheit des Werkes für die Gesamtbetrachtung dieser Dichtung von Nachteil sein muß. Es erscheint mir deshalb besonders wertvoll, den Dichter einmal in größerer Bearbeitung ausschließlich als Humoristen zu untersuchen.

Letzten Endes wollte ich auch dem „ersten der spanischen Romantiker“, wie Bonilla José de Espronceda nennt, Eingang in Deutschland verschaffen und zwar hoffe ich, ihn von dem Standpunkt aus betrachtet zu haben, der den umfassendsten Überblick über Esproncedas dichterische Persönlichkeit bietet.

### Über den Humor im allgemeinen.<sup>1</sup>

Die höchste und reichste Entwicklungsstufe der subjektiven Komik ist der Humor. Jede Komik beruht auf der gefühlsmäßigen Erkenntnis von Scheinwerten, auf einem, dieser Erkenntnis entspringenden Nichternstnehmen oder Nichtmehrernstnehmen des Gegenstandes, dessen Scheinwert sich offenbart und auf einem aus dem Nichternstnehmen hervorgehenden, spielenden Überlegenheitsgefühl. Der subjektiven Komik wohnt die schöpferische Kraft inne, in Geistesfreiheit willkürlich komische Zusammenhänge zu erzeugen. Sie unterschiebt selbständig, in spielender Weise, Menschen und Dingen den ihren Wert zersetzenden Scheinwert. Während die objektive Komik auf die Erkenntnis der ihr im Leben entgegentretenden komischen Erscheinungen angewiesen ist, bewegt sich die subjektive Komik frei schaffend, uneingeschränkt auf den Gebieten aller Lebenserfahrungen.

Der Humor vertieft das Wesen der subjektiven Komik, insofern er mit der willkürlichen Erzeugung komischer Vorstellungen den Drang nach Erkenntnis, nach gehaltvoller Weltbetrachtung verbindet. Der Humorist beobachtet in seinem Erkenntnistrieb vor allem die Scheinwerte des Lebens. Er erblickt überall das Mangelhafte, Ungenügende, Fehlerhafte. Er sieht die Kleinheit in der Größe, die Schwäche in der Tugend, die Oberflächlichkeit in

<sup>1</sup> Volkelt, System der Ästhetik II.



der Kultur. Von dieser Erkenntnis ausgehend, spielt er geistreich mit allen Lebenserscheinungen, deren Wert er zersetzt. Notwendigerweise beruht dieses von der Erkenntnis ausgehende Gebahren auf der Welt- und Lebensanschauung des Humoristen. Da aber die Erkenntnis des Humoristen so gut wie diejenige jedes komischen Subjektes gefühlsmäßig ist, so ergibt sich hieraus auch der innige Zusammenhang des Humors mit dem Gefühl. In der Tat gestaltet sich der Humor umso wirkungsvoller, je reicher und tiefer die Gefühle des humoristischen Subjektes sind.

Der Humor ist also eine Synthese einerseits aus Vorstellungswillkür und tief eindringender Betrachtung, andererseits aus Betrachtung und stärkster Gefühlsentwicklung.

Da das Verhalten des humoristischen Subjekts gegen die Welt mitbegründet ist auf Entdeckung von Scheinwerten, erkennende Beobachtung und reiches Gefühlsleben, so wäre zweifelsohne die Epoche der Romantik besonders geeignet gewesen, Humoristen hervorzubringen. Denn auch die Menschen jener Generation, die auf den Trümmern eines ehemals so mächtigen politischen Systems wandelten, sahen um sich nur das Leuchten trügerischer Scheinwerte. Gegen die Zukunft verhielten sie sich abwartend und beobachteten unterdessen aufmerksam die Vorgänge der Gegenwart. Ihr Herz war aufgewühlt von tiefen, wehmütigen Gefühlen. Alfred de Musset führt uns in den „Confessions d'un Enfant du Siècle“ deutlich diesen Charakter seiner Lebensperiode vor. Für die Menschen jener Zeit war der Glaube an die alte weltliche und göttliche Autorität geschwunden: „La croyance en elles [les puissances divines et humaines] n'existait plus.“ Thron und Altar waren jenem Menschenalter nichts anderes als vier Bretter, die es selbst errichtet und zerstört hatte: „Ce fut comme une dénégation de toutes choses du ciel et de la terre“ sagt Musset und fährt fort: „qu'on peut nommer désenchantement ou, si l'on veut, désespérance“. Jene Enttäuschung ging Hand in Hand mit dem erhöhten und vertieften Gefühlsleben der Zeit. Es war als ob das lange, durch die alten gesellschaftlichen Mächte, durch den einheitlichen Kult des Verstandes zurückgehaltene Gefühl losbräche wie eine Hochflut. Man schwelgte im Gefühl, rühmte sich seines Gefühls, das Gefühl ward zur Quelle der Erkenntnis und des Guten. Die erlebten Enttäuschungen machten die Herzen jener Menschen dem Gefühl vor allem zugänglich. Man wandte sich in heißer Glut der Liebe zu; fand man aber auch hier nur Trug und Schein, so betrachtete man auch die Liebe als eitlen Wahn. „L'amour était traité comme la gloire et la religion: c'était une illusion ancienne“ (Musset).

Was Musset beobachtet hat, gilt nicht nur von Frankreich, sondern auch von anderen Ländern. Der Sturz der alten Monarchie hallte auch jenseits der Pyrenäen wieder, und die neue Seelenstimmung sandte ihre Wellen auch nach Süden.



Die meisten Romantiker, wie Rousseau, Chateaubriand, Lamartine, Musset, empfanden aber das Bewußtsein der im Leben vorhandenen Scheinwerte vielmehr tragisch als humoristisch. Sie litten unsäglich unter ihrer bitteren Erkenntnis. Nur wenige Männer vermochten es, die von ihnen erblickten und tiefgefühlten Gegensätze des Lebens mit den Lichtern des Humors zu beleuchten. Von Lebenserfahrung im Lebenskampf erprobt, zermürbt, enttäuscht, besaßen sie noch die Geistesfreiheit, sich über die Stimmung ihrer Zeit zu erheben und die Dinge humoristisch spielend ihres Scheinwertes zu entkleiden. Solche Männer waren in England Lord Byron, in Spanien José de Espronceda.

## I. Esproncedas Entwicklung zum Humoristen.

### A. Sein Temperament.

Da Esproncedas Dichtung eine durchaus persönliche ist, erscheint es als Notwendigkeit, sie Hand in Hand mit denjenigen Lebensereignissen zu betrachten, die den stärksten Nachhall in seiner Seele fanden; nicht nur weil er durch sie dichterische Anregung empfing, sondern auch weil diese Ereignisse geradezu gestaltend in sein Innenleben eingriffen. Lebensereignis, Stimmung, Dichtung und Entwicklung des inneren Menschen greifen beständig ineinander über. Für die Jugendjahre steht uns vor allem das Zeugnis seines Freundes Patricio de la Escosura zur Verfügung. Dieser veröffentlichte im Jahre 1876 in *La Ilustración Española y Americana* seine „*Recuerdos Literarios, Reminiscencias biográficas*“. Cascales Muñoz teilt uns nun in seiner Biographie des Dichters (siehe oben) die wichtigsten sich auf Espronceda beziehenden Paragraphen aus Escosuras Artikeln mit.<sup>1</sup> Ebenfalls enthält eine Rede Patricio de la Escosuras (siehe oben) wichtige Angaben über Esproncedas Temperament. Einige der auffallendsten Charakterzüge des späteren Dichters erscheinen schon in einer Szene, in welcher uns Patricio de la Escosura sein erstes Zusammentreffen mit dem damals zehn- oder elfjährigen Espronceda schildert. Escosura, der ungefähr gleichaltrig mit Espronceda war, sollte diesem durch einen gemeinsamen Freund vorgestellt werden. Beide Knaben warteten nach Kinderart im Hofe von Esproncedas Wohnhaus und riefen eifrig nach dem ersehnten Pepe. Da öffnete sich plötzlich eine Balkontür im 3. Stockwerk, und es erschien ein hübscher Junge, der mit den Worten „*allá voy*“ den Weg nach unten antrat, aber keineswegs auf der Stiege, sondern indem er sich auf die Balkonbrüstung schwang, von da nach der Dachrinne griff und sich an ihr wie an einem schwankenden Rohr blitzartig in den Hof hinabliefs. „*Tal era*“, fügt Escosura hinzu, „*tal fué siempre* ... Espronceda: la senda trillada le parecía, por vulgar inacep-

<sup>1</sup> Ich schöpfe aus Cascales Muñoz's Buch p. 301 sq.



table, y el camino ilógico, por acontecido y peligroso que fuera, llamábale a sí.“

In dieser Handlungsweise finden wir schon etwas von dem zukünftigen Romantiker, der die nüchterne Wirklichkeit verabscheut und aufsergewöhnliche Bahnen zu gehen sucht. Hier zeigt sich auch bereits der waghalsige, abenteuerlustige Espronceda, von dem Escosura schreibt: „aquel hombre de fuego tomó parte en todos los riesgos a sus opiniones consiguientes, y estuvo en primera línea en todos los pronunciamientos y tentativas de pronunciamiento que en España ocurrieron hasta el mes de Setiembre de 1840 inclusive.“<sup>1</sup>

Im Anschluß an die Szene mit der Rinne schreibt Escosura, daß Espronceda damals eine hübsche, sympathische Erscheinung war, beweglich, von klarem Verstand, von sanguinischem, zur Heftigkeit neigendem Temperament; er sei kühnen, beinahe tollkühnen Mutes, ein kecker, froher Charakter gewesen, körperliche Übungen habe er dem Stillsitzen beim Studium vorgezogen. Dazu sei Espronceda ungemein herzlich und beständig in seinen Neigungen gewesen; er verehrte seine Mutter trotz ihres rauhen Wesens und ihrer barschen Art; er liebte seine Freunde sehr aufrichtig, er hatte ein ganz besonders liebefähiges Herz, und wenn man, so meint Escosura, in seiner Jugend ein Symptom ausfindig machen wollte als Vorzeichen dessen, wozu ihn als Mann die Ereignisse und Umstände machten, so müßte man es vielmehr in der Heftigkeit seines Temperaments und in der Überreiztheit seiner Phantasie suchen, als im Grunde seines von Gott großmütig und zärtlich geschaffenen Herzens (siehe hierzu Cascales Muñoz p. 305).

An einer andern Stelle (O. P. p. 30) erfährt die Heftigkeit von Esproncedas Temperament noch eine neue Schattierung, indem ihn Escosura als „buscarruidos“ (streitsüchtig) bezeichnet.

Hierzu paßt eigentlich eine Äußerung aus derselben Feder schlecht. Wir sind erstaunt zu hören: „su carácter era en efecto dulce“ (zitiert bei Cascales Muñoz p. 305). Dulce bedeutet allerdings nicht nur sanft, sondern auch freundlich und liebevoll. Die beiden letzteren Eigenschaften könnten auch neben Heftigkeit bestehen. Seine Lehrer sahen in Espronceda mehr den trägen und teilnahmslosen Schüler als den Schöpfer glänzender Leistungen; doch liegt immerhin in dem Urteil seines Schulvorstehers: Espronceda vergeude das ausgezeichnete Talent, die Anerkennung seiner Fähigkeiten. Nur Alberto Lista, selbst ein Dichter, wußte seinen Schüler richtig einzuschätzen. Espronceda, sagte er zu Escosura, habe in der Tat ein ungeheures Talent, „pero como la Plaza de Toros, lleno de plebe“ (zitiert bei Cascales Muñoz p. 308). Als Schüler scheint sich Espronceda besonders für Sprachen interessiert zu haben; im Lateinischen wurde ihm das Prädikat „hervorragend“

<sup>1</sup> José de Espronceda, *Obras Poéticas y Escritos en Prosa*. Madrid 1884, p. 34. Im weiteren Verlaufe meiner Arbeit zitiere ich nur noch O. P.



erteilt, außerdem werden in seinen Zeugnissen seine Fortschritte im Französischen und seine Kenntnis des Englischen erwähnt. Interessant ist auch die Mitteilung Escosuras, daß Espronceda, nachdem die Unterrichtsanstalt, die er besuchte, behördlich geschlossen worden war, die Mathematik vollständig vernachlässigt, nicht weil sie ihm Schwierigkeiten bereitet, sondern „porque la regularidad le repugna“ (O. P. p. 29). Die Regelmäßigkeit stößt ihn ab und er überläßt sich nach Belieben den Impulsen der dichterischen Flamme, die heftig in seinem Innern glüht. Seine erste erhaltene poetische Leistung ist das epische Fragment „El Pelayo“ (mit 15 Jahren verfaßt), das zwar noch ganz unter dem klassizistischen Einfluß Alberto Listas geschrieben ist, jedoch an dem farbenreichen Kolorit auch schon den späteren Romantiker erkennen läßt.

Zusammenfassend sind es bis jetzt drei Hauptzüge, die uns im Wesen des jugendlichen Espronceda begegnen: seine Heftigkeit gepaart mit Streitsüchtigkeit und Tollkühnheit, seine Fähigkeit zu lieben und sein Abscheu vor dem Regelrechten. Diese drei Züge vereint bestimmen hauptsächlich die Handlungsweise des jungen Mannes. Sie müssen wir in ihrem Sichauswirken noch näher betrachten.

Vorher erübrigt uns aber noch, Umschau zu halten, ob sich denn nicht bereits beim jugendlichen Espronceda der eine oder der andere Zug finde, der den späteren Humoristen andeuten könnte. Leider ist uns hiervon nur wenig überliefert. Er selbst berichtet uns nur am Ende der sehr launigen Beschreibung einer Reise, die er als Achtzehnjähriger von Gibraltar nach Lissabon unternahm, folgenden Vorfall: „En fin, llegamos a Lisboa . . . Hicimos cuarentena . . . visitónos la sanidad y nos pidieron no sé que dinero. Yo saqué un duro, único que tenía, y me devolvieron dos pesetas, *que arrojé al río Tajo, porque no quería entrar en tan gran capital con tan poco dinero*“ (zitiert bei Cascales Muñoz p. 68). Dieser Vorgang ist der Ausdruck subjektiver Komik. Der Gedankengang war vielleicht so: Vor der Ankunft in Lissabon stellte Esproncedas Börse infolge ihres Inhalts einen gewissen Wert dar. Er konnte ihr diesen zuerkennen. Nun entnimmt die Sanitätsgesellschaft in Lissabon der Börse einen größeren Betrag. Zudem sieht Espronceda vor sich die große Stadt. Vor den Anforderungen einer Weltstadt wandelt sich der Wertanspruch seiner Börse zum Scheinwert. Diesen erkennen und sich über ihn erheben, sich von ihm befreien, ihn in ein Nichts auflösen, geht Hand in Hand. — Espronceda wirft die letzten 2 Pesetas in den Tajo. Das ist das äußere Zeichen für die Auflösung des Scheinwertes in ein Nichts. Man sieht an diesem Vorgang, daß Espronceda als junger Mensch einen klaren Blick für die Kontraste und Scheinwerte des Lebens besaß und auch die Fähigkeit, sich spielend über die Scheinwerte zu erheben. Die Schilderung der ganzen Reise nach Lissabon liefert überdies einen Beweis für die Kunst Esproncedas, in will-



kürlicher Vorstellungsverknüpfung mit den Dingen zu spielen. Vor allem reizen einzelne Mitreisende und bestimmte Geschehnisse des Dichters Komik. Da sehen wir einen Kriegskommissar und eine sehr heftige Dame; Espronceda sagt von ersterem, er wäre „atrabillario y colérico como un puerco espín y más pundiagudo que una aguja inglesa.“ Die gereizte Dame „juraba y maldecía con unción satánica y maestría inimitable en todas las lenguas del mundo. Era una torre de Babel cuando se entretenía en blasfemar.“

Von zwei anderen mitreisenden Damen meint der Dichter: „si pertenecían al bello sexo, era más por el sexo que por lo bello.“

Die Verpflegung der Reisenden bestand in einem Stockfisch, der nach der Schilderung Esproncedas „como suela de zapato se resistía al diente“ und einigen Säcken spanischen Pfeffers (guindillas) „que parecían carbones hechos ascuas en el calor y el sabor“. Der Reis „mezclado y compuesto con todo lo dicho, componía un rancho capaz de irritar y convertir en condenado al santo más santo y honrado de toda la corte celestial“. Besonders scharf spricht der Dichter über die Schärfe der Speise: „comer lava del Vesuvio hubiera sido más fresco“. Er zeichnet seine Mitreisenden, wie bei jedem Bissen sich ihre Wangen röten, die Augen wütend leuchten, die Lippen sich entzünden; sie schwitzen ausgiebig, öffnen keuchend den Mund und schnappen nach Luft, um den Gaumen zu kühlen.<sup>1</sup>

Die Schilderung der Reise nach Lissabon ist hauptsächlich ein Beleg für des Dichters Laune. Laune wird im Volksmund bereits als Humor bezeichnet. Ob wir allerdings die Schilderung dem jugendlichen Espronceda verdanken, ist ungeklärt. Unternommen wurde die Reise im Jahre 1826. Die Beschreibung aber veröffentlichte Espronceda im Jahre 1841 in der Zeitschrift „El Pensamiento“, also zu einer Zeit, in der sein Humor bereits in Blüte stand.

### **B. Ausgestaltung der Persönlichkeit und ihrer Weltanschauung im Lebenskampf.**

Die drei Hauptzüge seines Wesens führen Espronceda zu Äußerungen und Betätigungen, die wiederum zu einer Quelle reicher Lebenserfahrung und einem Ausgangspunkt neuer Innenentfaltung für ihn werden.

Innige Liebe zum Vaterland, sein Wagemut und die Neigung zum Regellosen und Außergewöhnlichen stürzen Espronceda in einer Art und Weise ins politische Leben, die geradezu ausschlaggebend für sein ganzes Dasein geworden ist. Sein freiheitliebendes, heißsporniges Temperament mußte die Bewegung der Liberalen

---

<sup>1</sup> „De Gibraltar a Lisboa: viaje histórico“ aufgenommen von Cascales Muñoz l. c. pp. 59—68.



begeistern.<sup>1</sup> Schon als Knabe hatte er aufmerksam jede Bewegung gegen das Königtum verfolgt. Dieses war allerdings auch nicht geeignet, sein Ansehen, das durch die französische Revolution, durch die Sittenlosigkeit am Hofe Karls IV., durch das schmeichlerische Benehmen der Fürsten gegen Napoleon, durch Ferdinands VII. grausame Gewaltherrschaft stark gesunken war, zu heben. Besonders die Grausamkeiten, die König Ferdinand VII. nach der Niederkämpfung der Liberalen im Jahre 1823 beging, z. B. die Hinrichtung Rafaël Riegos, der Espronceda als halbwüchsiger Junge beiwohnte, mußten abstoßend auf jugendliche warmbesaitete Gemüter wirken und ihnen den Haß gegen den Despotismus einimpfen. Die erste politische Tat Esproncedas war die Gründung eines Geheimbundes, „Los Numantinos“, in Gemeinschaft mit einigen seiner Studienfreunde. Zweck des genannten Vereins war, wie Escosura (zitiert bei Cascales Muñoz p. 313/14) erzählt, die absolute Monarchie zu stürzen, dem Volke seine volle Souveränität zurückzugeben, damit es sich nach seinem Gutdünken konstituiere; unterdessen sollten die Mitglieder die gültige Regierung bekämpfen, ihre Ideen unter die zeitgenössische Jugend verbreiten und so gut als möglich die Verbrechen rächen, die man an der Freiheit begehe. Ein solches Unterfangen, besonders dessen Fortbestehen nach dem Wiedereinzug Ferdinands in Madrid, angesichts der zahlreichen damals erfolgenden Hinrichtungen, war eine große Tollkühnheit. Die Vereinigung wurde auch denunziert, und den Numantinos wäre der Tod sicher gewesen (Espronceda war damals auch noch Vorsitzender des Vereins), wenn nicht die Verwandtschaft des Ministers Cea Bermudez mit einem Mitglied die Milderung der Strafe veranlaßt hätte. Espronceda wurde zur Zurückgezogenheit im Kloster der Franziskaner zu Guadalajara verurteilt, erlangte aber bald wieder die Freiheit. Im Jahre 1826 verläßt er Madrid von neuem, geht nach Gibraltar, wo er sich nach Lissabon einschiffte. Das Verlassen der Hauptstadt steht zweifelsohne in Zusammenhang mit politischen Schwierigkeiten, denn wie Rodriguez Solís (p. 76; s. auch Einl.) sagt, sein unabhängiger Charakter und sein tätiger, unternehmungslustiger Geist stimmten schlecht zu der Wachsamkeit, der ihn die Polizei unterzog. Da die portugiesische Regierung die spanischen Emigranten vielfach nach England bringen liefs, gelangte Espronceda über den Kanal. In der Heimat Byron's las er auch die Werke des Dichters, mit dem er so oft gemeinsam genannt wird. Außerdem befaßte er sich auch mit der Lektüre Shakespeare's und Milton's.

Von England hallte 1829 der erste patriotische Gruß über die See in der Form der Elegie „A la Patria“. Der Dichter stimmt hier, wie er selbst sagt, ein „lúgubre lamento“, eine düstere Klage an. Sie ist der Ausdruck einer innigen Vaterlandsliebe. Das ist

---

<sup>1</sup> Die Liberalen verlangten eine auf der Verfassung von 1812 fußende konstitutionelle Monarchie.



die vorzüglichste Note dieses Gedichtes. Es ist, als spräche der Dichter zu einer unglücklichen, geliebten Frau. Mit so viel Zärtlichkeit wendet er sich an das Vaterland:

„Lágrimas viertes, infeliz ahora,  
Soberana del mundo,  
¡y nadie de tu faz encantadora  
Borra el dolor profundo! (O. P. p. 207 sq.)

„Yo desterrado . . . De una patria que adoro“ so klagt er. Er gibt der Überzeugung Ausdruck, daß die entarteten Söhne und der verhängnisvolle Tyrann (Ferdinand VII.) sein fruchtbares Land zum Tränental verwandelten. Immer wieder gedenkt er der alten Gröfse Spaniens und klagt, daß er nicht helfen könne.

„¿Quién calmará ¡oh España! tus pesares?  
¿Quién secará tu llanto?“

Von Erbitterung, wie wir sie in späteren Gedichten treffen werden, ist hier nichts zu finden: es ist nur die weiche Klage, auf die häßliche Handlungsweise des Tyrannen wird nur angespielt. Man erkennt die Freiheits- und Vaterlandsliebe des Dichters und fühlt seine Innigkeit.

Im Jahre 1830 zog Espronceda, nachdem er bei der Revolution in Paris auf den Barrikaden gekämpft hatte, mit einer Schar von Emigranten gegen Spanien, um der Heimat die Freiheit zu bringen. Er soll bei dieser Gelegenheit Wunder der Tapferkeit verrichtet und gegen zehnfache Übermacht gekämpft haben (Rodríguez Solís p. 101), ein neuer Beweis seiner Unerschrockenheit und Kühnheit. Der Erinnerung an diesen Kampf und dem Andenken des Generals Joaquín de Pablo (genannt Chapalangarra) ist das Gedicht „A la Muerte de Joaquín de Pablo“ (O. P. p. 190 sq.) gewidmet. Hier kommt zwar, wie in allen patriotischen Gedichten, auch die innige Vaterlandsliebe zum Ausdruck, aber es klingen auch Töne mit, die von Entrüstung gegen die Verteidiger des Absolutismus zeugen und von Rachedgedanken gegen den Tyrannen. Hier fühlt man den Kampfesmut des Dichters und sieht, wie die Flamme des Hasses sein Herz ergreift. Je länger die Freiheit für sein Volk zu kommen zögert, desto heftiger wird der Freiheitsdrang des Dichters, bis er schließlich zum Geist der Revolte getrieben wird, dem er in seiner „Canción del Pirata“ (O. P. p. 172) Ausdruck verliehen hat. Espronceda hatte erst 1833 wieder die einschränkende Macht der Obrigkeit zu fühlen bekommen. Er war wegen Verfassung satirischer Verse gegen die Regierung aus Madrid verbannt worden. Leider ist uns der Inhalt dieser Verse nicht bekannt. Das Lied an den Piraten stammt aber jedenfalls aus dieser Zeit, denn es wurde in den während der Verbannung aus Madrid verfaßten Roman „Sancho Saldaña“ aufgenommen. Der Geist des Liedes kündet trotzige Freiheitsliebe:



„Que es mi barco mi tesoro  
Que es mi Dios la libertad,  
Mi ley la fuerza y el viento,  
Mi única patria la mar.“

So singt der Pirat, dessen Reich das Meer ist, der Pirat, dem niemand Gesetze auferlegte, der Pirat, der sich vor seinen Verfolgern nicht fürchtet, ja vielleicht den noch angreifen wird, der ihn kraft des Gesetzes zum Tode verurteilte. Ihn kümmert nicht Gesetz und Gesetzgeber, und selbst wenn ihn das Gesetz ereilte, die Befreiung vom Sklavenjoch ist ihm mehr als ein verwirktes Leben. So dachte sicherlich auch Espronceda, so sehr dieses Gedicht auch vom Geist der Rebellion Byron's erfüllt sein mag, so genaue Übereinstimmungen in Einzelheiten mit Byron's „Corsair“ sich in dieser Dichtung finden mögen,<sup>1</sup> sie ist doch ein echter Espronceda in ihrer kampfesfreudigen, freiheitsgemuten Stimmung.

Im Jahre 1834 schon kehrte Espronceda wieder nach Madrid zurück, nicht weil ihn, wie es die Meinung Einzelner gewesen sein muß, der Minister Martinez de la Rosa schützte, sondern aus Selbstvertrauen und Furchtlosigkeit „yo vine a Madrid confiado sólo en mí mismo, como voy a todas partes, y nunca bajo la protección de ningún ministro ni potentado“ schrieb er an eine Zeitung.<sup>2</sup>

Spanien war in der Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine einzige Stätte des Aufruhrs und des Umsturzes. Dauernd hielten es die Carlistenkämpfe in Atem; in Madrid folgte Ministersturz auf Ministersturz, dazu Aufstände bald in der Hauptstadt, bald in den Provinzen; außerdem hatte Madrid noch eine Choleraepidemie durchzumachen, so daß die Gemüter wirklich andauernd in Unruhe gehalten wurden. Ein Mann wie Espronceda mußte kaum mehr zur Ruhe kommen. Wiederholt nahm er an den Erhebungen der Madrider Bevölkerung teil; öfters mußte er sich vor der Obrigkeit verbergen; einmal wurde er ganz unerwartet ins Gefängnis geworfen. Als er mit mehreren Freunden eine Zeitschrift gründete, wurden ihrer Veröffentlichung wiederholt Schwierigkeiten gemacht, und als eines Tages die Zensur die Artikel derartig beschnitt, daß nur noch wenig davon übrig blieb, fand Espronceda wieder einmal Gelegenheit, seinem Sinn für Komik Ausdruck zu geben. Er ließ nämlich die Zeitschrift zwar erscheinen, brachte aber von jedem Artikel nur den Titel. Nach der Beschneidung durch die Zensur stellten ihm die geplanten Artikel offenbar nur noch einen Scheinwert dar. Diesen löst er vollständig durch die rasche Tat auf, indem er nur noch Titel und keinen Text veröffentlicht.

<sup>1</sup> Siehe Churchman, Byron and Espronceda. Revue Hispanique vol. XX, p. 151.

<sup>2</sup> Siehe Rodriguez Solís p. 118.



Auch in den Tumult der Karlistenkämpfe ruft Espronceda mit einem von Freiheitsbegeisterung getragenen Gedicht „Guerra“ (O. P. p. 204) hinein.

Doch muß man sich Espronceda trotz aller lebhaften Beteiligung an den Zeitläuften nicht nur im Aufruhr durch die Straßen stürmend vorstellen. Trotz heißer Leidenschaft hat dieser Mann doch auch mit kluger Beobachtung gearbeitet. Einige politische Artikel aus seiner Feder geben hiervon Zeugnis. Das Werkchen „El Ministerio Mendizábal“<sup>1</sup> unterzieht die Regierungszeit des Ministers Mendizábal einer klaren Kritik. Man gewinnt durch solche Arbeiten den Eindruck, daß der Dichter den ehrlichen Wunsch hatte, seinem Volk zu helfen, daß er diese Hilfe immer wieder in Verbindung mit größerer Volksfreiheit, Volksaufklärung und -bildung suchte, und daß es ihm auch um die Hebung des Volkswohlstandes zu tun war.

Wir haben bis jetzt Espronceda den Politiker, den Patrioten klagend, kämpfend, von Haß erfüllt gegen die Tyrannen, begeistert zum Freiheitskampf auffordernd gesehen. Aber das politische Ideal war nicht so bald erkämpft, das Glück und die Ruhe Spaniens nicht so bald erreicht. Im Jahre 1840 (das durch den Rücktritt der Königin von der Regierung vielleicht unruhigste jener Jahre) scheinen auch Esproncedas politische Gefühle auf einem Höhepunkt angelangt zu sein. Aus diesem Jahre stammen die zwei Dichtungen „Al dos de Mayo“ (An den 2. Mai, O. P. p. 245) und „A la Degradación de Europa“ (An das entartete Europa, O. P. p. 238). Sie sind bezeichnend für Esproncedas hochgespannte Stimmung. Im ersten Gedicht wendet er den Blick bis zum Jahre 1808, bis zu den Befreiungskämpfen gegen Napoleon zurück. In begeisterten Strophen zeichnet er den Mut des Volkes gegenüber der Gemeinheit der Fürsten. Das Volk von damals schildert er vaterlandstolz, opfermutig, kampflustig, todesfreudig. Seine Fürsten dagegen verkauften ihr Volk an Fremde. Er zeichnet die Schmach der Unsittlichkeit am Hofe Karls IV., die weibische Schwächlichkeit der oberen Klassen, ihr schmeichlerisches Wesen, ihr feiges Hilfesuchen hinter den Waffen der Franzosen, ihre Verachtung des Volkes, der Canaille, wie sie es nennen. Aus diesem Kontrast zwischen Fürsten und Volk, oberen und unteren Klassen, entsteht bei Espronceda die Entrüstungssatire. Sie hat soviel wie nichts mit komischer Auflösung zu tun, denn das Zerreißen der Scheinwerte wird mit zu viel sittlicher Entrüstung vorgenommen, als daß er noch, wie das eigentlich bei der Komik nötig ist, sich in Geistesfreiheit über den Gegenstand erheben könnte. Es ist nur wertvoll für die Betrachtung der Persönlichkeit des Dichters, zu sehen, daß sich zu seinem Tyrannenhass, zu seiner Freiheitsfreude, zum Modegeist Byron'scher Rebellion auch die sittliche Entrüstung gesellt: „Canalla“, ruft er den Fürsten und Herren von vornehmer Abkunft zu,

<sup>1</sup> Rodriguez Solis p. 149 sq.



„sí, ¡vosotros los traidores,  
 Los que negáis al entusiasmo ardiente  
 Su gloria . . . . .  
 . . . . .  
 ¡Canalla! si los que en la lid alarde  
 Hicieron de su infame villanía  
 Disfrazando su espíritu cobarde  
 Con la sana razón segura y fría!  
 ¡Oh! la canalla“

Ständig bringt der Dichter Gegensätze zwischen den oberen Klassen und dem Volke zum Ausdruck. Letzteres verherrlicht er besonders in der Erinnerung in der Apostrophe an die am 2. Mai 1808 gefallenen Helden. Das Lied läßt er ausklingen in seiner Beleuchtung der Verhältnisse von 1840. Auch hier findet er noch die hassenswerten Eigenschaften, die Feigheit, Schmeichelei, die Ehrlosigkeit der oberen Klassen vor, welche das arme Volk zum Sklaven machen wollen. Sie schilt er Gräber des Ruhmes, Gräber des alten Adels, der kastilischen Ehre. Aber auch das Volk greift er jetzt an, das zu gleichgültig lebt in so viel Schmach, und dessen Arm erlahmt vom Gewicht der Lanze.

Aus diesem ganzen Gedicht spricht trotz der letzten Ermahnung, vor allem durch den zu den Fürsten und den oberen Klassen herausgearbeiteten Gegensatz, die Liebe zum Volke, zur Nation. Hier unterscheidet sich Espronceda von Lord Byron, der zwar die Freiheit pries, aber im innersten Herzen doch der Lord war, der nicht mit dem Volke fühlte, und der seine Nation nicht liebte.<sup>1</sup>

Der Gedanke von der Teilnahmslosigkeit des Volkes wird noch vertieft, ausgebaut, gesteigert in dem Gedicht „A la Degradación de Europa“. Hier wendet sich der Dichter an ganz Europa und insbesondere an Frankreich. Die Verse wurden anlässlich der Überbringung der sterblichen Überreste Napoleons nach Frankreich verfaßt. Dem Dichter erscheint die Welt wie ein gemeiner Markt, wo nur noch Geld und Geiz Gültigkeit haben, aber nicht mehr das edle Aufwallen einer großmütigen Seele. Europa ist ein Grab, das Fäulnis im Innern birgt: es hat keinen Helden, keinen Propheten, keinen begeisterten Dichter. Wer kann es erwecken und seiner Seele wieder Begeisterung einhauchen? Unser Dichter fühlt die Sendung hierzu in seiner Brust. „Agitará“ sagt er

„la gente temerosá,  
 Como el bramido de huracán los mares,  
 El són de mis fatídicos cantáres  
 . . . . . yo alzaré la voz de las profetas;  
 . . . . .  
 Sonarán en mi acento las trompetas  
 Que derriben la inmensa pesadumbre  
 Del regio torreón que al vicio esconde.“

<sup>1</sup> Churchman, l. c. p. 84/85.



Er scheut sich nicht vor Neid und Spott: „la humanidad me escucha“. Und der ganzen Welt, besonders aber den entarteten Franzosen will er vor Aller Augen zeigen, was sie heute sind. Sie sollen sich schämen; vor der Asche ihres Helden will er ihnen zurufen: „¡Un cadáver no más es vuestra gloria!“

Auch hier will der Dichter sittlich erregen, um die Masse zur Tätigkeit anzutreiben; aber es ist nicht nur das allein: er fühlt in sich die Sendung, die Mission wie ein Prophet, er erhebt sich über die Massen; allein steht er über ihnen, sieht er sie vor sich liegen, beurteilt, wägt und verwirft.

Das Gedicht „A la Degradación de Europa“ findet seinem Geiste nach ein Gegenstück in der glühenden Verteidigung, die Espronceda der Zeitschrift „El Huracán“ angedeihen liefs: eine Verteidigung, in der er sich begeistert zur Staatsform der Republik bekennt. In dem Gefühl der politischen Sendung, die des Dichters Brust so warm erfüllt, liegt auch vielleicht der letzte Grund, weshalb Espronceda einen ihm angebotenen Platz an der spanischen Gesandtschaft im Haag annahm und weshalb er sich zum Deputierten wählen liefs.

Die patriotischen Gedichte Esproncedas zeigen zwar den Autor noch nicht als Humoristen. Sie geben aber beredtes Zeugnis von einer seelischen Verfassung, die zweifelsohne der Entwicklung seines Humors günstig gewesen ist. Seine pessimistische Überzeugung von der Feigheit und Niedrigkeit der herrschenden Klassen mußte nämlich seinen Blick für jeglichen Mangel der regierenden Personen schärfen und somit auch jede, seiner Freiheitsliebe von der Obrigkeit auferlegte Fessel unberechtigt erscheinen lassen. Die stete Erkenntnis der obrigkeitlichen Fehler und Mängel aber, sowie ihr infolgedessen als ungerechtfertigt erscheinendes Verlangen nach Achtung und Unterwerfung, mußte dem Dichter den Wert der Obrigkeit als einen vorgetäuschten, zweifelhaften, als bloßen Scheinwert hinstellen. Dafs diese Erkenntnis des behördlichen Scheinwertes stark gefühlsmäfsig war, ist verständlich, wenn man der warmen Begeisterung des Dichters für die vaterländische Freiheit, die er von der herrschenden Klasse unterdrückt glaubte, gedenkt.

Dafs sich aus der durch die politischen Verhältnisse im Dichter gezeitigten geistigen Verfassung tatsächlich auch unmittelbar Humor entwickeln konnte, das zeigen, nebst einem Zeitungsartikel aus dem Jahre 1836: „El Gobierno y la Bolsa“ (Rodriguez Solís l. c. p. 101 sq.), worin er der Regierung ironisch vorwirft, die Börse erscheine ihr als das Zeichen des Heils, als das verzauberte Schlofs ihrer Hoffnungen, als das Paladium der Freiheit, auch die Reden des Deputierten Espronceda im Kongrefs. In diesen Reden zeigt sich genau wie in den Gedichten die innige Liebe zum Vaterland, die Freiheitsbegeisterung, tiefes Mißtrauen gegen die Regierung. Mit diesem Mißtrauen, mit dem Zweifel an dem guten Willen der Regierung paart sich vor allem die Überzeugung von der geistigen



Unfähigkeit der leitenden Stellen. Gerade die Überzeugung von dieser geistigen Unfähigkeit bringt den Dichter zu spöttischen und ironischen Äußerungen des Humors. Der Wertanspruch der Behörde auf Achtung zerrinnt eben für Espronceda in der Erkenntnis ihrer geistigen Minderwertigkeit: Der Finanzminister hatte sich dahin geäußert, daß der spanische Staat seit dem Jahre 1800 von betrügerisch gemachten Schulden lebe. Desgleichen hatte er in Verbindung mit den Finanzschwierigkeiten gesagt, daß es Grenzen des menschlichen Verständnisses gebe. Hierauf erwidert Espronceda: „El entendimiento humano tiene límites, indudablemente; pero es tan difícil ponerle ese coto (Grenzstein) que yo no creo que su señoría sea suficiente juez para ello. Quizá S. S. se haya encontrado en los últimos límites de su entendimiento, quizá tal vez cuente con recursos grandes en sí, y acaso por amor propio haya tratado de manifestar que la mayor parte de los entendimientos se encontrarían limitados, y el suyo no“. (Rodríguez Solís l. c. p. 211) oder er sagt ironisch: „En cuanto al conocimiento que S. S. dice tiene de los recursos de la nación, yo me alegro mucho; y me doy la enhorabuena que así sea, y de que S. S., conociendolos, nos gobierne bien y desenvuelva sus pensamientos; pero . . . hasta ahora no ha manifestado otra cosa que apuros y necesidades“ (ibid. p. 213).

Außer der glühenden Begeisterung für die Freiheit ist es das Gefühl der Liebe, unter dessen vorzüglichem Einfluß die Persönlichkeit des Dichters stand. Wir wissen bereits, daß Espronceda schon als Knabe ein sehr liebefähiges Herz besaß. Als er im Alter von 18 Jahren zu Lissabon Teresa Mancha kennen lernte, da ergriff ihn alsbald das Feuer einer heftigen Neigung: „pasión amorosa, violenta, vehemente y profunda“, wie sie Ferrer del Río nennt;<sup>1</sup> „pasión embellecida por su imaginación ardorosa, y que con sus goces y penalidades, sus dichas y contratiempos, absorbe gran parte de su existencia“. Mit Recht weist Ferrer del Río darauf hin, daß die Leidenschaft zu Teresa einen großen Teil seines Lebens ausfüllt. Auch andere haben darauf hingewiesen. So sagt Rodríguez Solís<sup>2</sup> „el amor de Teresa y el amor de la patria tornaron a ser los dos carriles por los que el ilustre vate deslizó su existencia“. Das Ungeregelte von Esproncedas Lebens hängt auch zum großen Teil mit der Ausnahmestellung zusammen, in die ihn sein Verhältnis zu Teresa in der Gesellschaft brachte. Wohl hatte er Teresa bereits geliebt, als sie noch bei ihrem Vater weilte. Aber sie heiratete einen andern und verließ dann Gatten und Kind, um bei dem Geliebten weilen zu können. Espronceda versprach sich von der Liebe überhaupt und von dieser Liebe insbesondere den Himmel auf Erden. Froh, kühn, sensuchtsvoll, verliebt, in sanfter Hingabe von Teresas Arm umschlungen, von Ruhm

<sup>1</sup> O. P. p. 32.

<sup>2</sup> l. c. p. 88.



und Freude umgeben, träumte er davon, ihr einen Thron zu errichten. Und von dort, glücklich mit ihr Seite an Seite, wollte er den unversöhnlichen Unwillen der Welt besiegen und gleichzeitig ohne Maß und Zeit das Leben wie einen Traum vorübergleiten lassen (O. P. p. 413). Nur wenn man eine Vorstellung von seinen zarten Liebesträumen hat, kann man begreifen, welch unendlicher Schmerz des Dichters Seele durchbebte, wie hart für ihn die Enttäuschung sein mußte, als auf den lieblichen Traum ein jähes Erwachen folgte. In den Stunden der Jugend, der Liebe und des Glückes (O. P. p. 403) da lauschte er einer geheimen Stimme, einem süßen Sang, wie ihn nur die gesammelte Seele vernimmt (O. P. p. 406). Da empfand er ein geheimnisvolles, heiliges Gefühl, das die Seele vom Niedrigen befreit. Wilder, unbestimmter und einsamer Zauber entzündete das Herz mit unaussprechlicher Liebe (ibid.). Als Kind der Romantik sah Espronceda in jenen glücklichen Jahren seine Liebesvorstellungen eng mit der Natur verknüpft. Da sieht er die Frau seiner Träume im milden Strahl des zauberischen Mondes, im sehnsuchtsvollen Erblassen des Sonnenuntergangs, sie verduftet fern zwischen den Wolken, sie glitzert flüchtig beim Dämmern der Morgenröte auf den Gipfeln, die der Mai mit Blüten schmückt (O. P. p. 406). Manchmal kreuzt sie den schattigen Wald oder spielt in den Wassern des heiteren Flusses, im sich loslösenden Stern, in der weißen Wolke (O. P. p. 407) sieht die liebende Phantasie ihr Sehnsuchtsbild. Der lauschende Sänger fühlt, daß die ganze Natur in Liebe atmet: es schluchzt die Nachtigall im Wald (O. P. p. 228), es wiegt sich der Stern in goldenen Jugendträumen (O. P. p. 210). Es fühlt die Natur mit dem liebenden Herzen: die Sterne beschützen die Geheimnisse und Freuden der Liebe, sie beleuchten die Stirne der Liebenden (O. P. p. 210/11); das Meer hört auf zu stürmen vor dem holden Antlitz der Geliebten (O. P. p. 159), milden Balsam träufelt die Nacht in die kummervolle Brust (O. P. p. 154). Die Liebe, wie er sie träumt, erscheint dem Dichter so rein, so zart, daß er die feinsten Töne seiner Palette anwendet, um die Naturstimmung zu malen, in die er ein liebendes Herz hineinstellt. Da strahlt in seinem „Estudiante de Salamanca“<sup>1</sup> über der liebenden Elvira die lichtergekrönte, heitere Nacht; durchsichtig schimmert das Blau des Himmels. Über den Hügel steigt melancholisch der Mond herauf. Er badet Himmel und Erde in seinem süßen, hellen Licht. Als leuchtendes Silberband schlängelt sich der Bach im Mondenschein zwischen smaragdenen Säumen. Silberfunken glitzern aus dem dichten Gezweig. Die Lüfte schlummern im Schoß der Blumen. Esproncedas Liebesdichtung ist so durchweht vom Flügel-

<sup>1</sup> O. P. 269 sq. Der Estudiante de Salamanca führt in der Figur des Don Felix eine Don Juan Gestalt vor; Don Felix betrügt die holde Elvira, die aus Liebesgram stirbt. In der Erzählung ist das Motiv vom Manne, der seinen eigenen Leichenzug schaut, verwoben.



schlag der Natur, daß sie fast an den deutschen Sänger der zauberisch webenden Mondnacht gemahnt.

In ein so begeistert fühlendes Herz greift die Enttäuschung mit eiserner Faust. Teresa ging, der Dichter mit dem liebenden Herzen blieb allein. Sein Liebesschmerz in seinem ganzen Umfang zeigt sich in dem „Canto a Teresa“ und in der Dichtung „A Jarifa en una Orgía“. Letztere ist jedenfalls zeitlich die ältere, steht aber zweifelsohne in innerem Zusammenhang mit Enttäuschungen, die der Dichter durch seine Geliebte erfuhr. Diese Enttäuschungen spielten sich ja schon vor dem Jahre 1837 und besonders in diesem ab, da Teresa den Dichter wahrscheinlich 1837 verließ. Der Canto a Teresa wurde frühestens 1839 verfaßt, nach dem Tode der Geliebten.

Der Dichter, der so hoch und rein von der Liebe geträumt hat, windet sich nach dem Bruch im empfindlichsten Weh.

„ . . . . . ¡ay sin ventura  
De mí, que entre suspiros angustiosos  
Ahogar me siento en infernal tortura!  
Retuécese entre nudos dolorosos  
Mi corazón gimiendo de amargura!“<sup>1</sup>

so stöhnt er vor innerer Qual. Aus der leidvollen Erkenntnis, aus der Enttäuschung hebt sich der Geist des Zeitalters, der Geist der schmerz erfüllten Verneinung und der Skepsis. Nun gibt es die reine schöne Frau seiner Träume nicht mehr; sie ist eine lügnische Vorspiegelung der Hoffnung (O. P. p. 407), die Frau wird zum „gefallenen Engel“ (O. P. pag. 407). Tugend, Reinheit, Wahrheit, Liebe, alles wird dem Dichter unter der Last der Erfahrung zur lügenhaften Kinderillusion (O. P. A Jarifa en una Orgía p. 214). Er spricht wie seine Generation, die Musset schildert: „il n'y a plus d'amour, il n'y a plus de gloire“. Anstatt Tugend und Liebe fand der Suchende „hediondo polvo y deleznable escoria“ (O. P. p. 216 „stinkenden Staub und schlüpfrigen Auswurf“), anstatt der reinen Frau „lodo y podredumbre“ (ibid. „Moder und Fäulnis“). Die reine, aus dem Eden stammende Liebe wird dem Enttäuschten zum von der Hölle vergifteten Strom (O. P. p. 411). Zärtlichkeit ist Lüge, Schönheit ist Häßlichkeit, Genuß ist Leid, es gibt kein göttliches Vergnügen auf der Welt (O. P. pag. 215). Selbst in den himmlischen Räumen findet des Dichters suchender Geist nur Zweifel und der Himmelsglanz zerrinnt in luftiger Illusion (O. P. pag. 216). Die Wahrheit ist für den Sterblichen verhüllt; er kann ihr unerforschliches Geheimnis nicht ergründen (O. P. p. 217). Als es für den Dichter weder Glück, noch Tugend, noch Erkenntnis

<sup>1</sup> Canto a Teresa (O. P. p. 408). Der Canto a Teresa wurde als 2. Gesang in den Diablos aufgenommen, steht aber in keinem Zusammenhang mit diesem, nach des Dichters eigener Aussage. Deshalb behandle ich ihn vielfach bereits hier.



mehr gab, da haßte er das Leben: „palpé la realidad y odié la vida“ (O. P. pag. 216 „ich fühlte die Wirklichkeit und haßte das Leben“). Verzweiflung bemächtigte sich seiner. „L'affreuse désespérance“ sagt Musset von der ganzen Epoche, zu der Espronceda gehört: „marchait à grands pas sur la terre. . . . Les hommes doutaient de tout: les jeunes gens nièrent tout. Les poètes chantaient le désespoir“. „Wir sind in den trostlosen Skeptizismus Childe Harold's geraten,<sup>1</sup> sagt Enrique Gil, der Zeitgenosse Esproncedas. Espronceda war von der Skepsis seiner Zeit durchdrungen. In seinem unerfüllbaren Glücks- und Erkenntnisdrang ergreift ihn der Geist der Rebellion, der Geist Byrons, und er schleudert dem Himmel die Blasphemie entgegen: Flieht die Liebe, wenn Ihr nicht wollt, daß ein Tag kommt,

„En que al cielo en histérica agonía  
Frenéticos alcéis entrambos brazos,  
Para en vuestra impotencia maldecirle,  
Y escupiros, tal vez, al escupirle“ (O. P. p. 411).

Musset hat auch von der Blasphemie seiner Zeitgenossen gesprochen und nennt sie „le paroxysme du désespoir“. Der Paroxysmus der Verzweiflung war sie auch bei Espronceda. In solch bitterer Verfassung findet der Dichter das Leben des Lebens nicht wert. Er glaubt nur noch an den Frieden des Grabes: „Sólo en la paz de los sepulcros creo“ (O. P. p. 216).

Esproncedas philosophische Anschauungen sind nicht aus kühler philosophischer Überlegung gewonnen; sie sind empirischer Art. Espronceda ist kein Skeptiker aus Überlegung; er ist es vielmehr aus Instinkt, aus natürlicher Neigung des Herzens, das von Unglück und Ekel gequält wird. Dieses Herz war gequält, weil es um sich alle Träume von Glück und Tugend zusammenstürzen sah, weil ihm somit so viele kostbare Werte früherer Tage zu Scheinwerten geworden waren. Mit dem Unterton schrillster Erbitterung vermag sich aber der Dichter gerade am Ende seines Sanges an Teresa, in dem er sein ganzes Liebeserlebnis in bitterer Qual geoffenbart hat, noch humoristisch-satirisch über seine Lebenserfahrung zu erheben und es weh auflachend hinaus zu schreien:

„Gocemos, sí, la cristalina esfera  
Gira bañada en luz: ¡bella es la vida!  
¿Quién a parar alcanza la carrera  
Del mundo hermoso que al placer convida?  
Brilla radiante el sol, la primavera  
Los campos pinta en la estación florida:  
Truéquese en risa mi dolor profundo . . .  
¡Que haya un cadáver más, qué importa al mundo!“  
(O. P. p. 415)

<sup>1</sup> Semanario Pintoresco 1840, Tom. II, p. 222.



So bringen die beiden mächtigsten Triebfedern seines Lebens: die Freiheitsbegeisterung und die Liebe, den Dichter über bitter enttäuschte, warme Illusionsfreudigkeit und Begeisterung zu Skepsis, Pessimismus und auch zum Humor; allerdings zu einem Humor, der vermöge seines Werdegangs nur in innigstem Zusammenhang mit der aus dem Leid geborenen Weltanschauung des Dichters stehen kann. Freiheitsdrang und Pessimismus, sowie gesteigertes Empfinden begünstigen vor allem deswegen die Entwicklung des Humors, da der Humorist den Zwang, den Druck und die Widersprüche des Lebens gefühlsmäßig erkennen und sich frei und zwanglos spielend über sie erheben muß.

ANGELA HÄMEL.

(Fortsetzung folgt.)



## Beiträge zu Kristians Werken.

### I. Zur Datierung des Erec.

Bekanntlich besitzen wir keine sicheren Angaben, die Abfassungszeit des Erec irgendwie genauer zu bestimmen. Der Hinweis auf den Eneas- (5339 ff., 5891 ff.) und Trojaroman (v. 6344, 6801) beweist nur, daß die beiden Werke vor dem Erec entstanden sind. Nun wird Troja zwischen 1155—1160 gesetzt, am Ende dieser Grenze wäre also der Erec anzuführen. Becker denkt (Förster's Wb. 56\*) an die Möglichkeit, in der Krönung Erecs zu Nantes eine Erinnerung an die im Jahre 1158 stattgefundene Krönung Geoffroy's durch seinen Bruder Heinrich II. zu sehen. In beiden Fällen käme also die Zeit um 1160 als wahrscheinlich in Betracht. Mit dieser Frage geht aber noch eine zweite, die Förster nicht beantworten konnte. Wo und für wen hat Kristian den Erec geschrieben? Wir wissen nichts von Beziehungen unseres Dichters zu Höfen vor der Karre, erst hier weist Kristian auf Marie v. Champagne hin, die früheren Werke Erec und Cligés schweigen diesbezüglich. Und doch müssen irgendwelche Fäden zu einer Pflegestätte höfischer Kunst vorausgesetzt werden, will man nicht etwa annehmen, daß Kristian den Erec als „ballon d'essai“ hinaus sandte, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Alle diese Fragen, welche die Entwicklungszeit unseres Dichters betreffen, finden ihre befriedigende Lösung in der Annahme, daß Kristian am Hofe der Gräfin v. Champagne vor die Öffentlichkeit getreten ist, da er hier den Boden für seine Romane schon vorbereitet fand. Wie nämlich E. Winkler in seiner Abhandlung über Marie de France (Wien 1918, bei A. Holder) nachzuweisen sucht, können wir Marie de France, die Dichterin der Lais und Fabeln, mit Marie v. Champagne, der Gemahlin Heinrichs I. v. Champagne und Tochter Ludwigs VII. v. Frankreich, identifizieren. Aus den Worten des Walter v. Atrecht im Eracle 6584: Ainz que passent dui an ou troi, Metrai ailleurs espoir m'entente, ersehen wir, daß Marie ihre Lais um 1167 bereits geschrieben haben muß, da ja Walter die Fabel seines Ille, der durch obige Bemerkung angekündigt wird, dem Eliduc entnimmt. Nun weist uns aber Kristian im Erec ausdrücklich auf die Lais hin 6187:

Et les dames un lai troverent,  
Que le lai de Joie apelerent;  
Mes n'est gueires li Lais seüz<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Auffällig ist der Hinweis, daß gerade die Damen hier den Lai dichten. Wir lesen noch einige Zeilen vorher, daß eine große Menge Volkes zu Hofe



Die Lais als Kunstlieder mit ihrem bretonischen Kolorit sind jedoch erst durch Marie in die Literatur und in das Repertoire der höfischen Dichtung gekommen. Kristian greift die Mode sofort auf und schreibt statt der kurzen Erzählungen einen längeren Roman, der vielleicht seiner ersten Absicht nach und im Anschluß an die *lais* noch deutlicher in Unterteilungen zerfallen sollte (1844 *Ci fine li premerains vers*). Durch die Übernahme der von Marie geschaffenen Voraussetzungen konnte Kristian sicher sein, die Aufmerksamkeit der Gräfin auf sich zu lenken. In diesem Zusammenhang sei noch bemerkt, daß der Prolog zu den *lais* sich nicht nur dem Sinne nach, sondern auch in Worten mit der Einleitung des Erec deckt ( $E_3$  san: Pr. 16 sen:  $E_7$  teisir = Pr. 3,  $E_4$  estuide: Pr. 24 estudier,  $E_{11}$  panser: Pr. 28 penser,  $E_{12}$  aprandre: Pr. 14,  $E_{13}$  aventure = Pr. 36,  $E_{17}$  sciance: Pr. 1 esciënce), daß ferner die Jagd auf den weißen Hirsch im E. 37 mit Guigemar v. 90 Vit une bisse od sun foün, Tute fu blanche cele beste; Perches de cerf out en la teste in eine Parallele gestellt werden kann.

Die Annahme, Kristian habe den Erec, beeinflusst durch die *lais* seiner Herrin, zwischen 1164 und 1167 in dem Geiste der von Marie geförderten höf. Dichtung geschrieben, ermöglicht es, die ungestörte Entwicklungszeit des größten Epikers an das einzige Zentrum zu verlegen, welches damals Anregungen vermitteln und ausstrahlen konnte. Von diesem Standpunkt aus gewinnen die Eingangsverse des Cligés eine neue Bedeutung, wie im folgenden gezeigt werden soll.

## II. Ovidiana und Minnelyrik.

Ist die Reihenfolge der Werke, wie sie Kristian im Eingang des Cligés aufzählt, wörtlich zu nehmen oder nur der Reime halber so gesetzt? Diese Angabe lautet: Cil, qui fist d'Erec et d'Enide, Et les comandemanz Ovide Et l'art d'amors an romanz mist Et le mors de l'espaule fist, Del roi Marc et d'Iseut la blonde, Et de la hupe et de l'aronde Et del rossignol la muance, Un novel conte recomance. Nach Förster „lassen sich mit einiger Wahrscheinlichkeit die Werke Kristians also einreihen: Ovidiana, Tristan, Erec, Cligés, Karrenritter, Löwenritter, Perceval“. Förster setzt die Ovidiana an erste Stelle, denn „man möchte gerne diese Bearbeitungen Ovids als Erstlinge Kristians, der noch ganz auf fremden Füßen steht, bezeichnen. Doch sind es bloße, freilich sehr wahrschein-

eilte. Außerdem setzt Kr. den Gesang der Menge in Gegensatz zu dem lai 6183: Et cil qui el vergier estoient, D'Erec desarmer s'aprestoient Et chantoient par contançon Tuit de la joie une chançon: Et les dames un lai troverent, Que Le Lai de Joie apelerent. Für Kr. ist es demnach das Vorrecht der Damen, *lais* zu dichten, dies traf aber nur für den Hof Mariens zu. Ferner betont Kr., dieser lai „n'est gueires seüz“, er spielt also auf die anderen, bekannteren an. All das weist deutlich auf den Hof Mariens und mag als Huldigung des Dichters verstanden werden.



liche Vermutungen: diese Stücke sind nicht auf uns gekommen“ (Förster, Wörterbuch S. 24\*). Nun hat Förster die Philomena, für welche De Boer in seiner sorgfältigen Ausgabe eingehendste Übereinstimmung mit allen Kristianischen Eigenheiten in Stil und Ausdruck nachgewiesen hat,<sup>1</sup> unserem Dichter abgesprochen, während sie gerade für die Zeitbestimmung der Ovidiana eine wichtige Rolle spielt. Denn die ungleiche Behandlung der die Minnetheorie betreffenden Fragen in Erec und Philomena lassen obigen Ansatz als nicht gerechtfertigt erscheinen. Stellt man nämlich die Ovidiana an die Spitze der Werke Kristians — und auch De Boer tut dies, ohne den angedeuteten Gegensatz nur irgendwie in Erwägung zu ziehen — so muß man sich fragen, warum der Dichter, der später im Cligés als Meister die provenz. Lyrik mit ihren auf Ovid basierenden Einzelheiten übernimmt, im Erec gar nichts von der in der Philomena bekundeten Vertrautheit mit den Fragen der Minnetheorie erkennen läßt? Oder soll man annehmen, daß Kristian zuerst Ovid, Tristan, Erec schreibt,<sup>2</sup> dann sich erst mit der Kunst der Provenzalen vertraut macht und diese neu erlernte Fertigkeit

<sup>1</sup> Es ist gerade an der Hand des Wörterbuches zu Kr. Werken leicht, die genaue Übereinstimmung von Stil und Wortschatz der echten Kr.-Romane mit der Philomena zu verfolgen. Ein Vergleich des in de Boers Ausgabe angegebenen Vokabulars ergab für den Buchstaben A nur in den Hauptsachen die unten folgenden Gegenüberstellungen. Hervorzuheben ist, daß die Anlehnung an den Erec offensichtlich ist, an 2. Stelle folgt dann der Cligés. Auch dies spricht für die oben ausgedrückte Behauptung, daß die Phil. zwischen den Erec u. Cligés zu setzen ist.

achaison 105 Quel est l'ach. de sa voie: E. 6479 Queus ach. le fist mouvoir  
acroire, feire 909: E. 6923

adroit 453, 593 E. 150, 748

aïe 1070

Mout eüst grant mestier d'aïe E. 3911 Que j'eüsse mestier d'aïe

an covant metre 117 E. 3354

an vain: lasser an vain 511. Cl. 645 travailler an vain

an obli metre 754 Cl. 2618

an respit metre 1213 E. 338

An haut 1263 Si crië an haut E. 4613 An haut s'escrie

an bas 1297 Et dit an bas E. 5509 An bas dit l'une a l'autre

an rost, an esseu 1336, E. 492

an gre 1375 Cil prant mout an gre son servise Cl. 2265 Portant qu'an  
gre servir le viaut

an apert dire 1402 E. 3742

an anblee 467 . . . ou par nuit mener an anblee Cl. 1218 Par nuit s'an  
foi an anblee.

angoisse et dolor 801 L. 14

anprendre sa voie 1141: E. 3142

anragier vis 455: E. 4790

apanser 1096 Si s'est de tel chose apansee Cl. 4054 Mes de ce s'est  
bien apansee. atoner et apareillier 587 E. 2455

apeler d'amor 774 apeler de foi E. 6074

assener a 485

Car, s'au voir cuit bien assener Cl. 3922 a nul voir dire n'assenent.

<sup>2</sup> In diesem Falle würde die Philomena Kristian abgesprochen werden müssen.



nun im Cligés verwertet? Dann müßte man sich wieder fragen, woher Kristian die genaue Kenntnis der Minnetheorie nimmt, die im Erec noch recht lückenhaft erscheint. Der Erec verrät nur Kenntnis des Tristan, die übrigen Anführungen sind, gemäß ihrer Reihenfolge und wenn sie alle der Wahrheit entsprechen, nach dem Erec anzusetzen, sie würden gewissermaßen das Studium Kristians in die *matiere d'amor* vorstellen und die Vorstufe zum Cligés bilden. Gegen den Ansatz der Ovidania, insbesondere der *remedia* und *ars amoris* vor dem Erec spricht noch, ohne die Philomena in Betracht zu ziehen, folgende Erwägung: Man darf nicht übersehen, daß sich Kristian schon im Eneas über die Verwertung der einschlägigen Fragen der Minnetheorie im Epos orientieren konnte. Gehen nun die Übersetzungen der *ars amoris* und der *remedia* dem Erec voran, so müßte sich doch, da die bei Ovid behandelten Themen von der provenz. Lyrik (hier also Eneas) wörtlich übernommen wurden, im Erec ein Niederschlag dieser eingehenden Vorstudien zeigen. Wir finden nichts davon, Kristian verzichtet vollständig darauf, mit der Kunst der Troubadours irgendwie hervortreten zu wollen. Der Erec kennt zwar manche Einzelheiten der Minnetheorie und verpflichtet sie in seine Erzählung, jedoch hält sich der Dichter immer auf der Oberfläche des Themas, er dringt nicht in die Tiefe ein. Insbesondere unterläßt es Kristian, an den geeigneten Stellen der epischen Erzählung die psychischen Vorgänge durch die Mittel der Minnetheorie zu erklären, er schiebt nur kurze Bemerkungen ein, weicht jedoch jeder erschöpfenden Erörterung aus. Die ganze Art und Weise, wie die Heirat resp. Verlobung Enidens erzählt wird, der nüchterne Ton, der nirgends den Versuch macht, den gerade für diese Voraussetzung so reichen Gehalt der Doktrin nur irgendwie anzudeuten, legen klar den Schluß nahe, daß sich Kristian im Erec die Kunstmittel der antiken, resp. der provenz. Liebeslyrik für sein episches Handwerk nur ganz oberflächlich zu eigen gemacht hat. Ein Überblick über die im Erec erkenntlichen Einzelheiten der Minnetheorie soll diese Behauptung erhärten. Der Dichter macht bereits den Unterschied zwischen der *amie* des Ritters und der verheirateten Frau. Dies zeigt klar v. 4685 ff. *Puis desçandi li cuens a terre, Si li comança a anquerre Del chevalier, qu'ele li die, S'ele estoit sa fame ou s'amie. „L'un et l'autre“, fet ele, „sire!“* Ebenso ist ihm der Frauendienst der höfischen Gesellschaft vertraut v. 50 ff. *Ancore a il ceanz cinc çanz Dameiseles de hanz parages, Filles a rois, jantes et sages, Ne n'i a nule, n'et ami. Ritterliche Feste finden zu Ehren der amie statt, 570 Qui l'esprevier vandra avoir, Avoir li covandra amie Bele et sage sanz vilenie.* Der konkrete Fall in getreuer Anlehnung an provenz. Vorbilder ist v. 3300 ff. gegeben: *„A la dame vuel presanter Mon servise sor tote rien. Tot son plaisir, ce sachiez bien, Feroie por amor de vos“.* Erec ne fu mie jalos. Andererseits ist aber die Folgerung aus diesem Minnedienste, die blinde Unterwerfung unter den Willen der Frau, gezogen v. 6058 ff. *Qui veeroit rien a s'amie? N'est*



pas amis, qui antreset Tot le buen s'amie ne fet Sanz rien leissier et sanz feintise, S'il onques puet an nule guise. Der Ritter kämpft vor den Augen seiner Dame, um sich ihrer würdig zu erweisen 907 Bien nos devons as branz d'acier Por noz amies esforcier, vgl. noch 911 ff. Sonst ist aber die Ausbeute in Einzelfragen der Theorie spärlich. Der Dichter kennt die Ansicht über das Entstehen der Liebe 2091: Li oel d'esgarder se refont, Cil qui d'amors la voie font Et lor message au cuer anvoient. Er notiert auch die Variante 2095. Après le message des iauz Vient la douçors, qui mout vaut miauz, Des beisiers qui amor atraient. Die Schönheit der Frau erweckt die Liebe 3644 Sa biautez d'amor m'aluma. Das Motiv des Herztausches wird verwertet, 1514 Li uns a l'autre son cuer anble. Es fehlt dagegen ein Hauptteil der Theorie, die Minne als Krankheit mit all ihren Begleiterscheinungen hinzustellen, der schüchterne Liebhaber fehlt im Erec, wie denn überhaupt die Zeichnung der beiden Gestalten in ihrer Natürlichkeit, hauptsächlich das schnelle Vorgehen Erecs, noch an die chansons de geste erinnert. — Der Spiritualismus der provenz. Minnetheorie tritt in seiner Hauptthese: Die Liebe zu edlen Damen veredelt, deutlicher hervor, 4760 Je ne serai ja de li pire, Einçois an cuit mout amander. In anderem Sinne v. 5855 ff. Mes bien sachiez veraiemant: S'an moi n'avoit de hardemant Fors tant con vostre amors me baille, Ne doteroie je sanz faille Cors a cors nul home vivant. Die Frau wird mit Edelsteinen und Blumen verglichen, 427, 2410, die Schönheit der Herrin ist der Spiegel für andere 436 ff. Hierher gehört auch das Lob der Frau als bele et cortoise (128, 823), der Preis ihres Wissens 537 Mout est bele, mes miauz assez Vaut ses savoirs que sa biautez. — Dies ist alles, was Kristian von der Kunst der Troubadours verwendet hat. Es sind Mosaiksteinchen, die aus dem bunten Gefüge der provenz. Minnetheorie herausgenommen sind, der Dichter war anscheinend in das Fach noch nicht genügend eingedrungen. Man kann daraus ersehen, dass Kristian, als er den Erec schrieb, die Minnetheorie gerade nur so weit beherrschte, um im Anschluß an literarische Vorbilder (Eneas, Troja?) gewisse Äußerlichkeiten der Minnetheorie zu übernehmen. Zwischen Erec, der die Anfänge zeigt, und dem Cligés, der alle Ansätze bis ins Kleinste ausarbeitet, muß ein Zwischenglied angesetzt werden. Dieses ist, wie die Philomena zeigt, durch die gleichzeitige Beschäftigung mit Ovid und der matiere d'amor gegeben, der Fortschritt gegenüber dem Erec wird durch den Vergleich der hier in Betracht kommenden Fragen deutlich vor Augen geführt. Überprüft man diese 1468 Verse umfassende Episode, so sieht man, daß der Dichter mit den Einzelheiten der Doktrin vollständig vertraut ist. Manche Partien stehen dem Erec näher, so der Gedanke, die Natur als Schöpferin hinzustellen, v. 142 Tel l'ot Deus feite que Nature Mien esciant i fausist bien S'ele i vosist comancier rien, ferner die Apostrophe an den Tod v. 954/55, 979 ff., die später im Yvain wiederkehrt, dann der Vergleich mit Edelsteinen 146, mit Rosen und



Lilien 151/2. Schönheit und Wissen sind, wie im Erec, zusammengebracht 170 Avuec la grant biaute qu'ele ot Sot quanque doit savoir pucele.

Die Einzelheiten der Theorie treten in kürzeren oder längeren Ausführungen hervor. Die Schönheit der Frau läßt Liebe erstehen 210 Sa grant biautez son cuer li anble Et sa tres bele contenance. Das regarder wird nicht übergangen 596 Mes Terens ne se deduit An nul servise qu'an li face S'au jant cors non et an la face De la pucele regarder. Er vergiftet darüber das Mahl 601 C'est ses boivres, c'est ses mangiers, vgl. noch 611 ff. Et mout li pleisoit a seoir, Plus por la pucele veoir Que por boivre ne por mangier. Die Liebe ist eine Krankheit 443 Amors est maus don la mecine L'anfermete plus anracine. Sie verursacht Schmerzen, 400 Cil qui d'Amor braient et criënt, nimmt alle Freude 440/3 Et cil qui plus s'an plaint et diaut Plus alume et plus an esprant. Car joie ne solaz n'an prant. Auf die Dauer der Krankheit spielt die Bemerkung an 445. Nus ne set queus est la santez, Car por feire ses volantez Cuide sa delivrance querre: Des lors le lie plus et serre. Schlaflosigkeit kommt dazu 644 ff. Onques Tereus cele nuit Ne prist au lit pes ne repos, N'onques por dormir n'ot l'uel clos; Tant con tote la nuit dura Tote nuit son lit misura, Ou del travers ou del belonc, Et se demante par selonc Que tant demore qu'il ajorne; Tote nuit se torne et retorne Et se relieve et se recouche.

Einen breiten Raum nehmen die auf Amor bezüglichen Erörterungen des Dichters ein. Die Macht Amors gibt zu Reflexionen und Vergleichen Gelegenheit 439 Amors fet tot quanqu'ele viaut, 234 Qui porroit Amors contrestre Que trestot son voloir ne face?

Amor ist der Herr über seine Hörigen, die ihm als Söldner dienen 402 Qui Amor servent et ressoingnent, 407 Et retient noviaus soudoiers. Dieser Dienst ist hart 429 Ne ne fait mal se a çaus non Qui sont an sa subjection; Çaus bote Amors et çaus justise Qui se painnent de son servise, Ne por enui ne por contreire Ne se pueënt de li retreire. In einer langen Diskussion v. 397—444 will der Dichter das Wesen Amors ergründen, er tadelt unbeständige Liebe, welche die treuen Diener Amor entfremdet, spricht von den Qualen und Leiden, die der Liebenden harren, weist auf die Macht Amors hin und schließt mit der Definition: Amors est maus don la mecine L'anfermete plus anracine.

Überblickt man diese Einzelheiten, so ergibt sich daraus, daß der Autor der Philomena nicht nur seinen lateinischen Text gut verstand, da er die Vorlage oft recht glücklich variiert, sondern daß er die matiere d'amor vollständig beherrschte, da er ihre Einzelheiten in meisterhafter Weise als eigene Zugabe in den lateinischen Text hineinverarbeitet. Kristian war also in der Philomena mit der Minnetheorie ungleich inniger vertraut als im Erec, da er nicht nur ihre hervorstechendsten Züge durch das epische Spiel zur Darstellung bringt, sondern auch Inhaltsdiskussionen nicht ausweicht. Mit dem Erec zusammengestellt ergibt sich demnach nur



die zweifache Möglichkeit: Entweder ist Kristian der Autor der *Philomena* und dann ist diese Dichtung mit den übrigen genannten Werken gleichen Inhalts nach dem *Erec* anzusetzen, da es undenkbar ist, daß Kristian in einer früheren Dichtung die Minnetheorie so meisterhaft in eine Erzählung verarbeitet hätte, um sie dann im *Erec* fast ganz beiseite zu schieben, oder Kristian ist nicht der Autor der *Philomena*. Dieser Annahme aber stehen die bis ins Detail gehenden Übereinstimmungen in Stil und Ausdruck mit *Erec*, *Cligés*, *Karre*, *Yvain* gegenüber,<sup>1</sup> ferner der ausdrückliche Hinweis von fremder Hand im Anhang zur *Philomena* 157 *Dessus vous ai conte le conte, Si com Crestiens le raconte*.

Es bleibt noch die Frage offen, wo Kristian diese *Ovidiana* geschrieben und sich mit den die Minnetheorie betreffenden Fragen vertraut machen konnte. Wir haben nur eine Möglichkeit, am Hofe des Grafen von Champagne, an dem seit 1164 Marie, die Tochter der schönen Königin Eleonore, die literarischen Bestrebungen ihrer Mutter fortsetzt. Hier ist auch die Voraussetzung gegeben für ein Publikum, das Übersetzungen oder Bearbeitungen der frivolen *ars amatoria* und *remedia amoris* versteht, hier ist auch der Anlaß für den Dichter gegeben, den Neigungen seiner Herrin mit solchen Werken entgegenzukommen und unter ihrer Anleitung in die Lehren der provenzalischen Lyrik einzudringen. Die dichterische Tätigkeit Kristians ist dadurch mit einem Zentrum in Verbindung gebracht, das die Vornahme der Ovidübersetzungen ungleich besser motiviert als die Annahme, Kristian sei zur Zeit der *Ovidiana* noch unselbständig auf Suche nach Stoffen gewesen. Die Beurteilung der *Ovidiana* als Hofdichtung könnte so auch den Umstand erklären, daß diese Bearbeitungen verloren sind, Kristian jedoch von ihnen als ganz bekannten Dingen seinen Lesern gegenüber spricht. Sie waren eben nur für den engen Kreis der Gräfin berechnet, wie etwa später die Gespräche des Kapellan Andreas. Diese Verlegung der *Ovidiana* in die Zeit nach dem *Erec* und an den Hof der Gräfin Marie (also nach 1164) füllt, zusammen mit dem Studium der provenzalischen Lyrik daselbst, den Entwicklungsgang des Dichters zwischen dem *Erec* und *Cligés* harmonisch aus und verweist seine Lehrjahre an ein Bildungszentrum, das damals allein den neuen Geist der höfischen Lyrik vermitteln und fördern konnte.

Zum Schluß sei noch ein Umstand hervorgehoben, der, von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, nicht ohne Interesse ist. Warum nennt Kristian im *Cligés* gerade den *Erec* an erster Stelle? Indem unser Dichter den *Erec* vor die anderen Werke stellt, scheint er wohl andeuten zu wollen, daß er selbst den *Erec* für das wichtigste seiner poetischen Erzeugnisse halte und die andern Erzählungen hinter seinem *Artusroman* einordne. Für die *Ovidiana*

---

<sup>1</sup> Durch Försters Wörterbuch wäre die Untersuchung der Glossare von *Phil.* und den anderen Romanen Kr. eine dankbare und leichte Aufgabe, die auch weitere Untersuchungen über syntakt. Fragen einschließen könnte.



ergibt sich diese Folgerung ohne weiteres, wie steht es aber dann mit dem Tristan(stoff), der nach Förster (Wörterb. 50/51) eine Bearbeitung des Urtristan sein soll? Die Frage, ob Kristian den ganzen Tristan oder nur eine Episode, wie der Hinweis auf König Marke und die blonde Isolde nahe legt, geschrieben habe, wird durch vorliegende Interpretation dieser ganzen Textstelle eher zugunsten einer kurzen, episodenhaften Erzählung entschieden werden, die in der Beurteilung des Dichters hinter dem Erec steht und wohl auch leichter verloren gehen konnte als der ganze Tristanroman.

Ich schlage also nachstehende Reihenfolge der Werke Kristians vor: Tristan, Erec, Ovidiana, Cligés.

### III. Zur Karre.

Kristian hat in der Karre auf den ausdrücklichen Wunsch seiner Herrin, der Gräfin Marie v. Champagne, die Minnetheorie der Provenzalen, also das Problem der Liebe zu einer verheirateten Frau, episch dargestellt. Der Dichter sollte aber, und das ist offenbar die Weiterung dem Süden gegenüber, die letzte Folgerung ziehen und diese führte zum Ehebruch. Im Nachstehenden soll nun gezeigt werden, daß Kristian aus ganz bestimmten Gründen diesen Standpunkt nicht teilen konnte, daß sich ferner die Mängel der Karre aus diesem „san“ ergeben.

Die Minne der provenz. Troubadours gipfelt in der (fiktiven) Liebe des Sängers zu einer edlen Dame, die ihn an Stellung und sonstigen Eigenschaften weit überragt. Aus diesem Unterschied in Stellung und Bildung (*cortezia*) ergibt sich die Resignation des Frauensängers, der seine Herrin nur aus der Ferne bewundert, ohne Erfüllung seines Liebesworbens zu hoffen. Der Epiker, der diese Voraussetzung der provenz. Lyrik, die Liebe des Ritters zu einer verheirateten Frau, übernimmt, hat nun zwei Möglichkeiten vor sich. Entweder folgt er der prov. Anschauung, dann muß er darauf verzichten, der Frau eine aktive Rolle im Roman zuzuteilen, sein Held darf sie nur ersehnen, niemals besitzen, das Liebespaar bleibt getrennt. Diese Auffassung kann keinen glaubhaften Schluß bringen und muß versuchen, den Forderungen epischer Aktivität auf andere Weise gerecht zu werden. Zu welchem Ergebnis diese Lösung des Themas führt, zeigt der Roman de la Dame à la Lyorne (hgg. v. Genrich, Ges. f. roman. Lit. XVIII), der die reine, entsagungsvolle Minne zwischen Ritter und Herrin zum Thema gewählt hat. Wir lesen eine Reihe verschiedener Abenteuer, das gestellte Thema: *leur amour vallent garder Pure, nete sans mal penser* (8453) schließt alle weiteren Möglichkeiten, die auch die die Frau in den Kreis der Ereignisse ziehen könnten, aus. Der zweite Ausweg, der provenz. Auffassung und den Forderungen des Romans gerecht zu werden, streift das Tristanproblem und führt zur poetischen Verherrlichung des Ehebruchs, der den Schluß des Romans ergeben



muß. Kristian hat sich nun bei dieser von Marie gestellten Aufgabe streng an die Voraussetzungen des provenz. Minnesanges gehalten und dabei Fesseln übernommen, welche die vielfach getadelten Schwächen der Karre eben aus dieser Bedachtnahme auf die Eigenheiten der provenz. Lyrik erklären.

Überblickt man die große Menge der provenz. Liebeslieder, so sieht man, daß sie in der überwiegenden Mehrzahl schon die Situation als gegeben bringen, die Entstehung der Neigung wird vom Dichter nur kurz mit dem Hinweis auf die edlen Eigenschaften und Schönheit seiner Dame erwähnt. Die Übernahme dieser Voraussetzung, die tatsächlich auch in der Karre wiederkehrt, bedingt aber für den epischen Dichter einen starken Nachteil, er beraubt sich so einer dankbaren Exposition, die Entstehung der Neigung seines Liebespaares episch und thematisch vorzuführen. Betrachten wir die vorausgehenden Werke Kristians, so sehen wir im Erec und hauptsächlich im Cligés, daß sich Kristian diese dankbare Aufgabe nicht entgehen ließ und, wie im Cligés, hier die schönsten Seiten seiner Erzählung schreibt. Übernimmt jedoch der Dichter die strenge, provenzalische Doktrin, so muß er auf diese Exposition verzichten und dazu noch andere Nachteile in den Kauf nehmen. Schon die Stellung der zwei Hauptpersonen zueinander erschwerte ihm die Aufgabe. Die Herrin ist ja für den Minnesänger in der Regel unerreichbar, sie steht schon durch den Adel der Geburt hoch über ihm. Kristian hält diese Voraussetzung der provenz. Lyrik auch strenge ein, die Karre hebt den Unterschied in der sozialen Stellung von Mann und Frau hervor, aus ihm erklärt sich auch das Verhalten Lancelots, es fehlt die Gleichwertigkeit der Liebenden wie im Erec, Cligés, wodurch auch die Frau in den Kreis der Doktrin gezogen und ihr Gegenspiel ausgelöst wird. Daher verschwindet, getreu dem Vorbild, die Herrin (Guenievre) aus dem epischen Spiel, wir haben nur durch bestimmte Einzelheiten der Theorie (penser Lancelots) und epische Kunstgriffe (Kamm, Verfolgung) den Bezug auf sie aufrecht erhalten.<sup>1</sup> Zurück bleibt nur der träumende, in seine Liebe versunkene Partner, der durch seine Doppelrolle als wackerer, unbesiegbarer Kämpfer und trauriger, sehnender Liebhaber epische Aktivität und Gehalt der Doktrin zum Ausdruck bringt. Aus diesem Zwang einer verfehlten Exposition ergeben sich demnach die vielen Ausfluchtsmittel, die Handlung zu komplizieren, die zahlreichen dunklen Stellen und Verstöße gegen früher Erwähntes. Die letzte Steigerung, die in den anderen Romanen in der Vereinigung der beiden Liebenden den Abschluß der Erzählung bot,

<sup>1</sup> Wie weit auch Kristian einen conte, der die Entführung der Königin bereits enthielt, benützt haben mag, er mußte, wollte er nicht eine Wiederholung des Tristan und seiner Abenteuer schreiben, die Königin vom Hofe und der Nähe Lancelots entfernen. Vielleicht haben gerade die Parallelen, die hier die Entführungsgeschichte der Königin Guenievre mit den Hauptpunkten der provenz. Doktrin aufwies, die Gräfin Marie zur Wahl dieser matiere veranlaßt.



bedeutete hier den Ehebruch, der in der provenz. Lyrik durch die Resignation des Sängers meistens glücklich vermieden wurde. Auf solchen Voraussetzungen läßt sich jedoch keine Romangattung aufbauen und wir können daher annehmen, daß Kristian aus ästhetischen Gründen diese aus der provenz. Minnetheorie entspringende Weiterung ablehnte. Er hat also in der Karre gegen seine künstlerische Überzeugung eine fremde Ansicht verarbeitet. Können da die Eingangsverse der Karre nicht den Nebensinn einer Verwahrung haben? Kristian verwahrt sich gegen etwaige Vorwürfe durch den Hinweis auf seine Herrin „ma dame de Champagne“, nicht ohne Absicht mag er das starke Zeitwort „viaut“ in diesem Sinne gesetzt haben: „Des que ma dame de Champagne Viaut que romanz a feire anpraigue.“ Zweimal betont der Dichter ausdrücklich, daß er nicht seine eigene Anschauung verarbeite 21 ff. Mes tant dirai je que miauz œuvre Ses comandanz an ceste œuvre Que sans ne painne que j'i mete, und v. 26 ff. Matiere et san l'an don eet livre La contesse et il s'antremet De panser si que rien n'i met Fors sa painne et s'antancion. Muß diese Geflissentlichkeit, seinen eigenen Anteil so gering als möglich erscheinen zu lassen, bei einem Dichter wie Kristian, der doch sonst recht selbstbewußt von sich spricht, nicht befremden?

#### IV. Zur Abfassungszeit des Gralromans.

Wann ist Kristian in den Dienst des Grafen Philipp von Flandern getreten und um welche Zeit ist der Gral geschrieben worden? Die Beantwortung dieser Fragen gewinnt insofern an Bedeutung, als sie mit einer ungleich wichtigeren verbunden ist, nämlich mit der Bestimmung des Todesjahres Kristians. Förster setzt den Gral zwischen 1174 und 1190 an, wovon die erste Angabe sich auf das Abfassungsjahr des Yvain, des Vorgängers des Gr. R. bezieht, während die zweite den Antritt der Kreuzfahrt, welche der Graf bekanntlich 1190 unternahm, als letzte Grenze betrachtet. Ich möchte versuchen, aus den Eingangsversen des Dichters zum Gral und den historischen Ereignissen unter der Regierung des Grafen einen Anhaltspunkt für die eingangs aufgeworfenen Fragen zu gewinnen. — Die unruhige Regierung des kriegslustigen Grafen Philipp von Flandern zeigt wenig Ruhepunkte für die Förderung friedlicher Dichtung.<sup>1</sup> Die ersten Herrscherjahre (1168—1178) sind ausgefüllt durch Kämpfe gegen Heinrich II. von England und durch den ersten Kreuzzug Philipps. 1179 wird er der Vormund Philipp-Augusts, diese Zeit seiner Regentschaft (1179—1181) ist der Höhepunkt seiner Macht. Er verheiratet seine Nichte Elisabeth von Hainau mit dem jungen König (1180) und war nun als Vormund und Verwandter des Königs der

<sup>1</sup> Kervyn de Lettenhove: Hist. de Flandre t. II, p. 46 ff. Pirenne: Hist. de Belgique t. I.



mächtigste Vasall des Reiches. Zwei Jahre dauerte diese Glanzzeit des Grafen, die Flandern Frieden und Wohlstand brachte. Ende 1181 beginnt der Kampf des König gegen seinen gefährlichsten Vasallen, Kriegs- und Raubzüge, politische Intriguen, Verhandlungen mit Friedrich Barbarossa und Heinrich II., eine Reise nach Italien füllen die Jahre 1181—1186 aus, deren Ernst nur durch ein freundlicheres Bild, die Hochzeit des Grafen mit Therese von Portugal, 1184, gemildert wurde. Die Kunde von der Eroberung Jerusalems (2. 10. 1187) machte diesen Kämpfen ein Ende und am 21. Jänner 1188 nahm der Graf zusammen mit Heinrich II. von England und Philipp-August das Kreuz, 1190 brach er zur Kreuzfahrt auf. — Überblickt man die Zeit von 1174 (nach Förster das Abfassungsjahr des Yvain) bis 1190, so bietet sich nur eine, durch die Zeitereignisse halbwegs begründete Möglichkeit, das Eintreffen Kristians an dem Hofe Philipps zu bestimmen. Es sind dies die Jahre zwischen 1179 und 1181, welche die größte Machtentfaltung des flandrischen Hofes bedeuten, an welchem die erste Frau des Grafen, Elisabeth von Hainau, einem Minnehof präsierte und Kunst und Wissenschaft nach den Aussprüchen zeitgenössischer Chronisten Förderung und Anerkennung fanden. Diese Faktoren können sehr wohl die Abkehr Kristians von seinen früheren Gönnern erklären. Dazu kommt noch ein Umstand, der nicht übersehen werden darf. „La maison de Champagne, dont l'influence avait contrebalancé jusque-là celle de la maison de Flandre, se vit écartée de la cour“ (Pirenne I p. 198). Da war es nicht verwunderlich, daß Kristian sich dem neuen Stern des damals mächtigsten Adligen zuwandte, der dem schon berühmten Dichter an seinem prächtigen Hofe ungleich größere Vorteile bieten konnte als die in die zweite Linie gedrängte Herrin von Champagne. Solange durch die verwandtschaftlichen Beziehungen der Gräfin etwas vom Glanz des Königshofes auf den Grafen von Campagne fällt, bleibt der Dichter im Dienst dieses Geschlechtes, dann wendet er sich dem neuen Manne zu, dessen glänzende Residenz mehr bieten konnte als der stillere champagnische Hof. Soweit unterstützen historische Fakten die Annahme, Kristians Eintreffen am flandrischen Hof in die Jahre 1179—1181 zu setzen. Nun scheint aber Kristian in den Eingangsversen zum Gral selbst in versteckter Weise auf die früher erwähnte Hochzeit der Nichte Philipps mit dem jungen König von Frankreich anzuspielen. Er sagt nämlich: v. 62 ff. Crestiens qui antant et painne A rimoiier le meilleur conte Par le comandement le conte, Qui soit contez an cort real. Ce est li contes del Graal, Don li cuens li bailla le livre. Will Kristian seinem Gönner, der durch die Heirat seiner Nichte in die königliche parenté eingetreten war, eine Verbeugung machen, indem er seinen Hof als cort real bezeichnet? Unmöglich wäre es nicht, auf alle Fälle ist die Übereinstimmung mit den geschichtlichen Tatsachen auffällig. Nach dieser Auffassung wäre also der Prolog nach der Vermählung der jungen Elisabeth von Hainau mit Philipp-August geschrieben (etwa



1180—1181) und Kristian damals in den Dienst des Grafen von Flandern getreten.

Birch-Hirschfeld und Förster schliessen aus dem Umstand, daß Kristian die Kreuzfahrt des Grafen nicht erwähnt, daß der Prolog resp. der Gral noch vor 1188 bzw. 1190 geschrieben wurde. Der Schluss kann aber noch zu weiterer Deutung als der genannten führen. Denn die Tatsache, daß Kristian in seinem Gedichte nichts von der Kreuznahme oder von der Eroberung Jerusalems erwähnt, läßt vermuten, daß er noch vor diesen Ereignissen gestorben ist. So würde die Arbeit am Gral in die Jahre 1180 bis 1187 fallen und dieser Zeitraum eine immerhin wahrscheinlichere Fixierung darstellen als die unbestimmte Spanne von 1174—1190 und darüber.

Statt der Datierung Försters: „Wir dürfen also den Gral vielleicht mit 1174-1190 oder ein paar Jahre darüber ansetzen“ (Wörterb. 152\*), schlage ich folgende Zeitbestimmung vor: Kristian ist zwischen 1179 und 1181 an den Hof des Grafen von Flandern gekommen, hat daselbst den Gral auf Wunsch seines Gönners begonnen, ist jedoch noch vor der Kreuznahme Philipps, also vor 1188, gestorben. Die letzte Periode unseres Dichters fiel demnach in die Jahre 1179 bis Ende 1187, welches Jahr den Endtermin für das dichterische Schaffen des größten Epikers der altfranz. Literatur darstellt.

STEFAN HOFER.

(Fortsetzung folgt.)



## Altgermanische Bestandteile im Rumänischen.

Die Frage, ob die rumänische Sprache altgermanische Bestandteile aufweist, steht mit jener nach den Wohnsitzen der Rumänen im frühen Mittelalter im engsten Zusammenhang. Diese hat aber bis jetzt noch keine befriedigende Lösung gefunden. Von den zwei entgegengesetzten Ansichten hierüber geht nämlich die eine dahin, daß die heutigen (Nord-)Rumänen als Nachkommen der römischen Ansiedler und der romanisierten Daker in Oltenien, im Banat und in Siebenbürgen — das heißt in den Gebieten, die seit der Eroberung durch Trajan zu Beginn des 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung bis nach der Mitte des 3. Jahrhunderts die römische Provinz Dazien ausmachten — auch nach dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft in der Hauptsache lebten; die andere hingegen, daß die Rumänen hier nicht Autochthonen wären, sondern vielmehr erst seit Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts aus den Gebieten südlich der Donau eingewandert und hier sesshaft geworden seien.

Diese Frage nach der rumänischen Urheimat fand seit jeher eine eifrige Behandlung, und damit ist freilich immer auch etwas Nationalitätenpolitik getrieben worden. Zu jener Auffassung bekennt sich Julius Jung (*Römer und Romanen in den Donauländern?*, Innsbruck 1887) und die rumänischen Nationalhistoriker, zu dieser Robert Rösler (*Rumänische Studien*, Leipzig 1871) sowie einige Vertreter der romanischen und slawischen Philologie. Der neueste Versuch auf diesem Gebiete ist derjenige J. Peiskers (*Die Abkunft der Rumänen*, Graz 1917), der in scharfer Weise der Auffassung Röslers beipflichtet.

Auf Einzelheiten der Frage und ihrer umfangreichen Literatur einzugehen, ist hier nicht am Platze. Ich werde hier nur die sprachliche Seite behandeln, die übrigens die einzige ist, welche eine endgültige Entscheidung in dieser Frage zu bringen vermag.

Der angebliche und ausdrücklich behauptete Mangel altgermanischer bzw. gotisch-gepidischer Bestandteile im Rumänischen ist in der Tat das wichtigste Argument, das man seit Sulzer (*Gesch. d. transalpinischen Dakiens*, Wien 1781, Bd. II, S. 11) gegen die rumänische Kontinuität in Dazien immerfort und in erster Linie geltend macht. Der Aufenthalt der Gepiden in Dazien war nämlich kein vorübergehender: als herrschendes und dann als unterworfenen Volk sind sie hier volle sechs Jahrhunderte hindurch geschichtlich bezeugt und bei diesem historischen Sachverhalt ist es eine Unmöglichkeit zu denken, die Rumänen hätten in dieser geraumen Zeit mit ihren germanischen Beherrschern und Land-



genossen keinen Umgang gepflogen, was allein das Eindringen germanischer Wörter in das Rumänische hätte verwehren können. Beherbergt nun das Rumänische keine altgermanischen Bestandteile, wie Rösler und seine Meinungsgenossen geltend machen, was selbst die Anhänger der Kontinuität zugeben, so fällt die Ansicht über die rumänische Kontinuität in einem Teil des heutigen Rumänien ganz in sich zusammen, so groß auch immer die Mühe ihrer Verfechter sein mag, um das Gegenteil zu beweisen.

Von philologischer Seite wird das Vorhandensein altgermanischer Bestandteile im Rumänischen a priori verneint, indem man sich einfach auf die historische Annahme beruft, die Urrumänen haben nicht in den einstmals von den Goten und Gepiden beherrschten Ländern gewohnt, oder umgekehrt: die Goten und Gepiden haben nicht jene Gebiete beherrscht, wo die Urrumänen wohnten. So ist diese Auffassung im Kreise der romanischen Philologie zum unerschütterlichen Dogma geworden.<sup>1</sup> Man vergift dabei aber, daß die betreffende historische Annahme ihrerseits eine irrige ist und daß sie einzig und allein erst der philologischen Vorstellung von dem angeblichen Mangel an altgermanischen Bestandteilen im Rumänischen entsprungen ist. Da man hier, wie ersichtlich, sich beständig im Kreise bewegt, indem der Historiker sich auf den Philologen, dieser aber wieder sich auf den Historiker beruft, wird man auf diesem Wege nie zu einer endgültigen Lösung der Frage gelangen können. Man muß daher die historische Seite von der philologischen trennen, die Grundlagen beider selbständig nachprüfen und erst dann die Resultate miteinander vergleichen. Die rein historische Seite der Frage, soweit sie im Rahmen dieser Darstellung einschlägt, ist schon oben behandelt worden.<sup>2</sup> Hier werde ich den Beweis führen, daß das Vorhandensein altgerma-

<sup>1</sup> S. Puşcariu in *Convorbiri lit. Bucureşti* 1905, S. 53—54; Meyer-Lübke, *Einführung in d. Stud. d. rom. Sprachw.*, Heidelberg 1909, S. 45; etc. Doch ist die ablehnende Stellungnahme Meyer-Lübkes nur eine praktische, soweit „davon bis jetzt nichts sicheres nachgewiesen ist“. Das Eintreten dafür eines Germanisten, R. Löwe, in *Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch.* 39, S. 297 ff., fand wegen der von ihm aufgestellten nicht ganz sicheren bzw. unhaltbaren Etymologien den Widerspruch Meyer-Lübkes (ebenda S. 593 ff.). Was hier und da von den rumänischen Philologen für altgermanisch gehalten wird, ist deshalb nicht richtig, weil man in der Regel nicht im klaren ist, daß unter altgerm. Elementen im Rum. nur solche verstanden werden können, die einen ostgerm. bzw. gotisch-gepidischen, nicht hochdeutschen Charakter tragen. Es heißt dies, daß germ. *z* rumänisch durch *e*, nicht durch *a* (= ahd. *ā*); germ. *þ* durch *t*, nicht durch *d* (= ahd. *d*), *k* durch *c*, nicht durch *h* (= ahd. *h*, *ch*) etc. wiedergegeben werden müssen. Man beurteile nun aus diesem Standpunkte die Etymologien: rum. *andrea* „Pack-, Stricknadel“ < ahd. *nadala* „Nadel“ (Haşdeu) aber got. *nēþla* „Nadel“; *lehamete* „Matzigkeit“ etc., *lihnî* „matt, ohnmächtig werden“ zu ahd. *lihhamo*, *lihhinamo* „Leib, Körper, Leichnam“ (Tiktin), aber hier steht ahd. *h* für germ. *k*! Dasselbe gilt von Philippides germ. Etymologien in „Altgriech. Elemente im Rum.“, Halle 1900, S. 3 etc.

<sup>2</sup> In entsprechend veränderter Form ist dieser Aufsatz nämlich ein kleiner Auszug aus dem Kapitel „Ethnographisches Bild des Gepidenreiches in Dazien“ in meiner vor der Drucklegung stehenden historischen Arbeit über die Gepiden.



nischer Bestandteile im Rumänischen über jeden Zweifel erhaben ist, indem ich im folgenden einige davon herausgreife und philologisch bespreche:

1. **Butură** „Stumpf, der beim Fällen eines Baumes von demselben in der Erde zurückbleibt“, woneben *butur* bzw. *buture* (Mask.) in derselben Bedeutung. Urrum. \**butulu*. Gegen die Annahme Tiktins (Rum.-deutsches Wörterb. s. v.), das Wort sei aus dem Slawischen entlehnt, sprechen entschieden sein erbwörtliches Aussehen und ganz besonders die Tatsache, daß in keiner der slawischen Sprachen sich irgendeine Spur von seiner Sippe nachweisen läßt. Annahme der Entlehnung aus dem Türkischen (zitiert von Puşcariu in Dicţion. Acad. rom. s. v.) ist ferner schon aus sachlichen Gründen abzulehnen. Es gehört zweifellos zu anord. *būtr* „kurzes Stück eines Baumstammes, Baumstumpf“ (das *r* bloß Nominativzeichen), norw. *butt* „Baumstumpf, Klotz“, schwed. *but* „Klumpen“, mengl. *bult* „dickeres Ende eines Gegenstandes“, mhd. *butze* „abgeschnittenes Stück, Klumpen“ —, und zwar als diminutive *-*-Ableitung wie niederdeutsch *stümpel* „ein kurzes Stumpf, Endstück“ zu *stump* „Stumpf“ etc.

2. Eine andere Diminutivbildung zum selben Wortstamm ist rum. *but-uc* „Stumpf, Klotz“ = angl. *bult-uc* „Endstück, dickeres Ende eines Gegenstandes“.

3. **Boare** „sanfter Wind, Lüftchen, Hauch; Duft, Dunst“ deckt sich lautlich und begrifflich mit dän.-norw. *bør* „günstiger Wind“, westfries. *bur* „günstiger Wind, Fahrtwind“, anord. *byrr* in derselben Bedeutung, mnd. *bore-los* „ohne Wind“. Germanische Grundform \**huri*. Über dieses germ. Wort, das weder mit griech. *βορέας* „Nordwind, heftiger Wind“ noch mit slaw. *burja* „Sturm“ etwas zu tun hat, vgl. Falk u. Torp, Dänisch-norw. etym. Wörterb. I, 128.

4. **Cotîngan** „ausgewachsener Knabe, Bursche“ steht bis jetzt ohne Etymologie da und wird als dunkel bezeichnet. Darin steckt ein gepidisches Wort, das eins ist mit schwed. dial. *kutting* „fetter und dicker Knabe“ zu schwed. dial. *kutte* „kleiner Knabe“. Näheres über die Sippe des germanischen Wortes bei Bjorkman: Indogerm. Forsch. 30, S. 265. Rum. *contîngan* ist eine Bildung zu \**cotîng* wie *băetan* „ausgewachsener Knabe, Bursche“ zu *băiat* „Knabe“ etc.

5. **Grind** „Sandbank (im Wasser), Erhebung, Düne“ aus einem gepid. \**grind* „Sand, Sandbank“ etc., das eins ist mit holländ. *grind* „Kieselsand“, ostfries. *grind* „Gries, Kies, grober Sand“, schweiz. *grind* „kegelförmige Bodenerhebung, hervorragende steile Bergspitze; Sandbank, Hügel von Geschiebe im Flußbett“, anord. *grind* „eingehogter Ankerplatz für Schiffe, Hafen“. Das rumänische Wort wird sonst mit *grindă* „Balken“ zusammengestellt und aus dem Slawischen hergeleitet (so Puşcariu, Dicţion. Acad. rom. s. v.). Daß diese Etymologie nicht befriedigt, braucht nicht erst begründet zu werden. Man könnte indessen zur Annahme geneigt sein, daß rum. *grind* zwar germanisch aber nicht alt, sondern erst aus dem



Deutschesiebenbürgischen entlehnt sein wird. Ob das Wort auch hier vorhanden ist, kann ich augenblicklich nicht feststellen, da das groß angelegte im Druck begriffene Wörterbuch des A. Schullerus m. W. vorläufig nur bis zum Buchstaben *F* reicht. Ich glaube jedoch schon jetzt nachweisen zu können, daß die Möglichkeit einer Entlehnung aus dieser Mundart aus lautlichen Gründen ausgeschlossen ist. Hinsichtlich des Dentals in ähnlicher Lage ist nämlich das Deutschesiebenbürgische auf der mittelhochdeutschen Stufe zurückgeblieben; vgl. die 21 Lautvarianten von *känt* oder *kant* „Kind“ = mhd. *kint*, und die 22 von *hânt* „Hand“ = mhd. *hant* bei Schullerus I, Lief. LVI u. XLVIII. Sollte nun das Wort *grind* auch in dieser hochdeutschen Mundart sich nachweisen lassen, dann müßte es hier, wenn echt, *\*gränt* oder *\*grant* lauten. Solche Lautformen hätten aber im Rumänischen nie *grind* ergeben können. Als Berg-, Hügel- und Dorfsname kommt *Grind* häufig in Siebenbürgen, Oltenien, Muntenien und in der Dobrudscha vor; sein hohes Alter im Rumänischen ist auch dadurch verbürgt.

6. *Rofi* (Pl.) „Milchschorf auf dem Kopfe und im Gesicht der Säuglinge“. Nachdem man sich früher vergeblich nach einem slawischen Quellwort umgesehen hat, bezeichnet es jetzt Tiktin (Rum.-deutsches Wörterb. s. v.) als unbekannter Herkunft. Es hängt offenbar zusammen mit anord. *hrufa* „Schorf“, ahd. *ruf* „Schorf“, nhd. dial. *Rufe* „Kruste einer Wunde“, holländ. *roof* „Wundkruste“. Die rumänische Wortform weist auf ein got.-gepid. *\*hrufei* bzw. *\*hrofei* = anord. *hryfi* „Räude, Krätze“, ahd. *hriubi* „Aussatz“. Die Lautvariante *rofini* Sing. *\*rofină* beruht auf einer gepidischen Diminutivableitung *\*hrufila* oder *\*hrofila* (mit dissimilatorischem Übergang von *l* in *n*) = angl. *hreoſla* „Aussatz“, bair. *rüſel*, *rüſäl* „Schorf“.

7. *Sburdă* „(vor Freude und Befriedigung) umherspringen, umhertanzen“, wozu die Ableitungen *sburdălnic*, *-atic* „ausgelassen, mutwillig“ und *sburdăciune* „Ausgelassenheit, Unbändigkeit, Mutwille“. Die Grundform *burdă* — *s* ist verstärkend wie in *sbate* „schütteln, rütteln“ zu *bate* „schlagen“ —, kontrahiert aus *\*beurda* (vgl. rum. *luare* „nehmen, wegnehmen“ statt *\*leuare* aus lat. *levare*), beruht auf einem gepid. *\*behurdan* = mhd. *behurden* „mit einer Hürde umgeben, einfriedigen“ zu ahd. *hurd* „Flechtwerk von Zweigen“, got. *haurds* „Tür (aus Flechtwerk)“ etc. Der Bedeutungswandel ist beachtenswert: das Gehegte, Einfriedigte geht über in den Begriff des Gemächlichen, Befriedigten, was auch an nhd. *behagen* „placere, convenire“, anord. *haga* „daß“ zur Sippe von nhd. *Hag* „Hecke, Zaun“ sowie an lat. *contentus* „befriedigt, zufrieden“ zu *continere* „einfriedigen“ zu bemerken ist. Aus afränk. *\*bihurdan* stammt die westromanische Sippe: afranz. *bohorder* „spielen“ etc., *behort*, *bohört* „ein ritterliches Spiel“, nfranz. *bourder* „mit Turniertaten prahlen, aufschneiden“, mlat. *burdare* „jocari, ludere, nugari“, prov. *baordir*, *bordir* „spielen, tanzen“ etc.; vgl. Meyer-Lübke, Etym. Wörterb. 1098. Die eigentliche Bedeutung von *sburdă*



läßt sich im Rumänischen deutlich erkennen an den mit anderen Präfix gebildeten:

8. **Imburdă** „(von Zaun und Mauer) umfallen, niederreißen“, z. B. *gardul se îmburdă* „der Zaun fällt um“, *a îmburdă un gard, un zid* „einen Zaun, eine Mauer niederreißen“ etc. Hier ist selbst das Präfix germanisch und zwar got. *and-*, nhd. *ent-* etc., privativ und das Gegenteil von *be-*; vgl. got. *and-hamōn* „entkleiden“ oder genau entsprechend nhd. *enthegen* „einen Zaun niederreißen“, zu *hegen* „einfriedigen, umzäunen“. Als Quellwort von rum. *îmburdă* läßt sich demnach ein gepid. *\*andbehurdon* „einen Zaun bzw. eine Mauer niederreißen, abtragen, wegnehmen“ und das ist genau das Gegenteil von mhd. *behurden* „mit einer Hürde oder mit einem Zaun umgeben, einfriedigen“. Zum Schwund des intervokalen *h*, worauf die Kontraktion von *eu* zu *u* erfolgte, ist zu bemerken, daß das germanische sehr geschwächte intervokale *h* schon in den überlieferten altgermanischen Namen häufig nicht mehr geschrieben wurde, so *Elearius* statt *Eleharius*, *Erarius* statt *Eraharius*, *Frumarius* statt *Frumaharius* etc., vgl. Schönfeld, Wörterb. d. altgerm. Personen- und Völkernamen, S. XXII.

9. **Sguduî** „erschüttern, erbeben, schütteln“, entstanden aus ursprünglichem *\*scudui* durch Erweichung des Gutturals wie in *sgaibă* „Kratzwunde, Schramme“ aus lat. *scabies* bzw. *scabia* etc. Zugrunde liegt ein gepid. *\*skudojan* = asächs. *skuddian* „schütteln, erschüttern“, westfries. *schoddjen* in ders. Bedeutung, afries. *skedda* „stossen, schütteln“, ahd. *scutten*, *scuten* „schütteln, schwingen, schütten“, wurzelerwand mit mnd. holländ. *schudden* „beben, zittern“, mengl. *schuderen*, engl. *schuder* „schaudern“. Zeitwörter auf *-ojan* wie das postulierte gepid. *\*skudojan* begegnen uns sonst im Altsächsischen: *tholojan* „ertragen, dulden“ = angl. *þolian*, got. *þulan*; *fandojan* „prüfen etc.“ = angl. *fondian*; asächs. *gebojan* neben *gebōn* „schenken, beschenken“, *halojan* neben *halōn* „bringen, holen“ etc.

10. **Strugure** „Traube; Beerenbüschel am gemeinschaftlichen Stiel (nur von der Frucht des Weinstocks)“, ein Wort, wofür im Gegensatz zu den drei vorhergehenden, die bis jetzt ungedeutet blieben, eine Fülle von Etymologien aufgestellt wurden, von denen sich aber keine bewährt hat. Man hat nämlich gedacht an lat. *surculus* „Schößling“, an griech. *τρύχα* „Obst“, an slaw. *strugž* „Werkzeug zum Schaben“ etc. Das Wort ist germanisch. Intervokales *g* vertritt hier, wie sonst so häufig, den Labial *b* — vgl. *negură* „Nebel“ < lat. *nebula*, *rug* „Brombeerstrauch“ < lat. *rubus*, *uger* „Euter“ < lat. *uber* etc. — sodals *strugur* auf ursprüngliches *\*strubulu* zurückzuführen ist. Dies ist aber die regelrechte ur-rumänische Wiedergabe des gepid. *\*þrūbilō* = md. *trübel* „Traube“, *wintrübele* „Weintraube“, mhd. *triubel*, *treubel* „Traube, Weintraube“, elsäss. *trübel* „Traube“, ndd. *drubbel* „Traube, Haufe, Klumpen“, mnd. *druffel* „Traube etc.“, ostfries. *drufel* „Büschel zusammenhängender Früchte“. Es ist eine Diminutivableitung zu ahd. *thrūbō*, *drūbo*, *thrūba* „Traube“ etc. Der Anlaut *str* des rumänischen



Wortes erklärt sich aus der Auffassung der germanischen Spirans *þ* als *s*, ein Vorgang, der auch bei den Griechen in der Behandlung germanischer Namen zutage tritt, so *Δάγαρις* = *Dagarīþ*, *Γόνδαρις* = *Gondarīþ* etc. (vgl. dazu Wrede, Die Sprache der Ostgoten S. 89), wiewohl der Grieche in *θ* eine genaue Entsprechung des germanischen *þ* besaß. Gepidisch *\*þrūbilō*, aufgefaßt als *\*srūbilo* wurde nun im Munde der Urrumänen durch die Einschabung eines *t* als Gleitlaut<sup>1</sup> und durch die latinisierende Umdeutung des Suffixes zu *\*strūbulu*, woher direkt *strugur*. Als alter Beleg für die Behandlung des germ. *þr* als *str* kann der Name des Gepidenkönigs *Thrapstila* (Ende des 5. Jahrhunderts) dienen, der bei Paulus Diaconus (Hist. Rom. XV, 29 Cod. Berol.) und Fredegar (Gesta Theoderici 6) *Strapstila* lautet. Da Jordanes die Form *Strapstila* nicht kennt, so könnte man allerdings dieselbe, falls die betreffende Stelle bei Paulus bzw. Fredegar aus ihm herrührte, als einen Schreibfehler ansehen. Die Stelle stammt aber nicht aus Jordanes — der Inhalt derselben spricht gegen solche Annahme —, sondern aus unbekannter, verlorener Quelle, höchstwahrscheinlich aus Cassiodor. In diesem Falle läßt sich denn *Strapstila* nur als eine vulgäre von den Romanen an der Donau gebrauchte Form auffassen. Nun liefert uns das Mittellateinische einen Beleg für diese Lauterscheinung gerade im Bereiche der in Frage stehenden Wortsippe. Es ist *stropus* „certus ovium numerus, grex“ = *troppus* „Herde“ (in Lex Alamann) statt *\*throppus* zu mengl. *þruppe* „Gedränge, Haufe, dichte Schar“, ndd. *drubbel* „Traube; Klumpen; Menschenhaufen“, schweiz. *truppele* „Haufen Vieh; Menge Haselnüsse“, bair. *trauppen* „Haufen von Einzelsachen oder Einzelwesen“, frühahd. *thrūpō* „Kriegshaufen“ etc., vgl. über die Sippe A. Bachmann bei Kluge, Etym. Wörterb.<sup>8</sup>, S. 457.

11. **Turecī** „wollene Gamaschen; Schäfte (der Stiefel)“. Die Formen des Singulars: *tureac*, *tureacă* und *tureatcă* (diese moldauisch) sind der des Plurals nachgebildet. In der Ortsnamengebung kommt *Tureatca*, eine Dorfgemeinde im Distrikt Dorohoiu, vor. Zum zweiten *t* in *tureatcă* statt *tureacă* vgl. *baratcă* „hölzerne Hütte“ statt *baracă* etc. *T* ist hier also unorganisch. Sachlich und formell deckt sich rum. *turecī* „wollene Gamaschen“ mit der mittellateinischen Bezeichnung des Kleidungsstückes, welches die Langobarden in späterer Zeit beim Reiten über die Hosen zogen: *tubroci* „Gamaschen“ bei Paulus Diaconus Hist. Langob. IV, 22. Der rumänischen Form liegt indessen eine Umlautsvariante *\*tubreci* bzw. *\*tubræci* zugrunde, schon ein Hinweis darauf, daß die Herkunft des Wortes im Germanischen zu suchen ist. In der Tat deutet ahd. *thēohproch* (*dēoproch*, *diohpruoch*) „Hose“, mhd. *diechbruoch* in derselben Bedeutung auf ein got. *\*þeuhbrōk*, das wirklich das Quellwort der romanischen Sippe

<sup>1</sup> Ein Seitenstück dazu ist die Einschabung eines *c* in die Lautgruppe *sl*, vgl. mlat. *Sclavus* statt *Slavus* „Slawe, Sklave“, *Viscla* statt *Visla* „Weichsel“ und in den germanischen Personennamen wie *Arnigischus* statt *Arnigisl* etc.



ist.<sup>1</sup> Es ist ein Kompositum, dessen erster Teil das germanische Wort für Schenkel ist: angl. *þéoh*, *þéo* „Schenkel“, abd. *theoch*, *dioh* in derselben Bedeutung etc. Das zweite Wortglied deckt sich mit anord. *brðk* „Hose“, angl. *brðc*, ahd. *bruoch*, *pruoch* „Hose“ etc. Die Bedeutungsentwicklung des Wortes ist also: Hose um Hüfte und Oberschenkel, femorale; Halbhose überhaupt; Gamaschen. Ähnlich bezeichnet rum. *cloarecî* sowohl die (Bauern-)Hosen als auch (landschaftlich) die wollenen Gamaschen. Wegen der voraussetzenden Pluralform gepid. *\*þeubrēki* oder *\*þeubræki* vgl. die Pluralformen angl. *brēc* „Hosen“, afries. *brēk* „Hosen“, engl. *breeches* „die langen, weiten Hosen“, anord. *bræker* „Hosen“. Die schon um 400 n. Chr. von Norden her begonnene große Bewegung des Umlauts hat nämlich auch die Sprache der Gepiden in Dazien berührt, vgl. unter anderem *Reptila*, den Namen eines gepidischen Prinzen um 570, statt *Raptila* zum germanischen Personennamen, wandal. *Raptus*. Dafs der Vokal *e* in rum. *turecî* wirklich auf den Umlaut von *o* zurückgeht, zeigt am besten die Mehedinger Lautvariante *turuēcî* bzw. *turoēcî* „jambiere de dimie în forma cărîmbilor de cisme saū de cîorapî“.<sup>2</sup> Die Reduzierung des unbetonten Diphthongs *eu* auf *u* ist romanisch; vgl. für das Rumänische *luare* „nehmen; Wegnehmen“ aus *leuare*, lat. *levare* etc. Behandlung des germanischen *þ* als *t* ist normal, ebenso die des intervokalen *br* als *vr-r*, und zwar genau wie in den lateinischen Erbwörtern. Nach alledem läfst die Herleitung von rum. *turecî* „Gamaschen“ aus dem Germanischen keinerlei Zweifel zu. Dagegen ist Entlehnung desselben aus dem gleichbedeutenden alb. *tirk* unmöglich; Urverwandtschaft mit russ. *perčatka* „Handschuh“ ausgeschlossen (gegen die Annahme Treimers in dieser Zeitschrift XXXVIII, S. 392).

12. *Uîta* (a se ~) „auf etwas sehen, beobachten, betrachten, auf etwas achtgeben, Wache halten“. Es ist weder als Reflexivum zu *uîta* „vergessen“ aufzufassen (gegen Schuchardt in dieser Zeitschr. 32, Nr. 472) noch aus lat. *obito*, *-are* zu *obio* „herumgehen“ abzuleiten (gegen Puşcariu, Etym. Wörterb. Nr. 1789). Die urrumänische Form *\*uvitare*, *\*uvitu* gibt sicher ein gepid. *\*ūwitan* statt *ūf-witan* in derselben Bedeutung. Zum Schwund des *f* vor *w* vgl. mnd. *awīs* „alberner, dummer Mensch“ statt *af-wīs* etc. *\*U(f)witan* ist das mit *ūf* „auf“ zusammengesetzte got. *witan* „auf etwas sehen, beobachten, auf etwas achtgeben, Wache halten“, asächs. *witan*, angl. *witan* „seine Blicke auf etwas richten, beobachten etc.“ Wegen der reflexiven Form im Rumänischen vgl. nhd. *sich nach etwas umsehen*: *ich sehe mich nach etwas um* = rum. *mă uîţ după ceva*.

<sup>1</sup> Spuren dieses germanischen Wortes auf westromanischen Boden gibt Meyer-Lübke, Etym. Wörterb. 8967, wobei allerdings rum. *turecî* nicht herangezogen wird.

<sup>2</sup> Gebucht in Cuvinte din jud. Mehedinţi von J. Boceanu = Anal. Acad. rom. Seria II, tom. XXXV (1912—1913) S. 87. Wegen der Lauterlegung *æ* > *oē*, *uē* vgl. weiter unten die Etymologie von *lehamete* „Mattigkeit“.



13. **Vorbă** „Rede, Wort“, landschaftlich *horbă* in derselben Bedeutung, älter *horbă* „Menschenmenge, Kreis, Versammlung“. Die Herleitung aus lat. *verbum* ist mit Recht seit langem aufgegeben worden und heute, wenn wir von der mißlungenen slawischen Etymologie Romanskys (im 13. Jahresbericht d. Inst. für rum. Sprache S. 106) absehen, hält man das Wort für dunkel. Rum. *cuvînt* „Wort, Rede“ aus lat. *conventus* „Zusammenkunft, Versammlung“, got. *maþl* „Versammlung, Markt“ wozu *maþljan* „reden“ sowie zahlreiche Parallelen in anderen Sprachen lehren uns übereinstimmend, daß wir auch bei *vorbă* von seiner älteren Bedeutung „Menschenmenge, Kreis, Versammlung“ auszugehen haben. Es läßt sich auf diese Weise zurückführen auf ein gepid. *\*hurba* = schwed. dial. *hurwa* „untergeordneter Haufen“, norw. *hurv*, *horv* „Haufen, Menschenmenge, Gefolge, untergeordneter Haufen“. Urnord. und ostgerm. *\*hurba* steht im Ablautsverhältnis zu westgerm. *hwarba* „Umkreis“: asächs. *hwarf*, *hvarb* „Menschenmenge, Volksversammlung“, ahd. *warb*, *warþ* „Wendung, Umdrehung, kreisförmiger Kampfplatz“. Die Vertretung von *u* in haupttoniger Silbe durch *o* kann schon germanisch sein, vgl. oben *rofi* „Milchschorf“, aber ein solches auf germ. *u* zurückgehendes rum. *o* pflegt nicht mit *oa* zu wechseln.

14. **Iasmă** „Gespenst, Phantom, Schemen“, eine mythologische Gestalt, der die Vorstellung zugrunde liegt, daß die Seelen von den Körpern getrennt als Gespenster in der Luft umherziehen können. Die Seele verläßt den Körper als Hauch, als Atemzug. Atem ist sprachlich Seele, Geist. Im Einklang damit geht rum. *iasmă* (Pl. *esme*) auf gepid. *\*eþma* zurück, das eins ist mit fries. *ethma* „Atem, Hauch“, angl. *æþm* „Spiritus, Atem, Atemzug“, holl. *adem* und *asem* „Atem“, ahd. *ātum* „Atem, Geist“, mhd. *ātem* „Atem, Geist“. Lautlich ist das Wort nicht minder interessant. Erstens enthält es ostgerm. *z* gegenüber deutsch *ā*, angl. *æ* etc., und zweitens zeigt es, daß der germanische Reibelaut *þ* unter Umständen von den Urrumänen als *s* nachgesprochen wurde. Vergleiche dazu die holländische Nebenform *asem* sowie weiter oben die Etymologie von *strugure* „Traube“.

15. **Smetie** „Züchtigungsrute“. Dies steht für *smete* wie *butie* „Fals“ für *bute*, *salcie* „Weide“ für *salce* etc. Zugrunde liegt die gepidische Entsprechung von brem. *smete* „Streich, Schlag“, *hand-smete* „Rutenstreiche auf die Hände“, hollstein. *smeete* „Wurf, Streich“, *hand-smeete* „Rutenstreiche, die man in Schulen Kindern auf die Hand gibt“. Die germanische Verbalwurzel begegnet in angl. *smītan* „schlagen“, got. *smeitan* „schlagen, streichen“, ahd. *smīzan* „streichen, schlagen“, sowie in angl. *smittian*, mhd. *smitten*, *smetten* „schlagen, streichen“ etc.

16. **Stărnut**, Adj. (vom Pferde) „mit weißem Maul bzw. mit einem weißen Fleck daran“. Es gehört zur Klasse der Adjektivbildungen auf *-ut* wie *corn-ut* „mit Hörnern versehen, gehörnt“, *limb-ut* „mit (großer) Zunge, geschwätzig“ zu *limbă* „Zunge“ etc. Das abhanden gekommene *\*stărn* bzw. *\*stern* „weißer Fleck an



der Stirn bzw. an dem Maul (des Pferdes)“ deckt sich mit got. *stairno*, nhd. *Stern* „Stern, weißer Fleck an der Stirn des Pferdes“, schwed. *stjerna* „an Pferden, Kühen etc. der Stern, die Blesse“, bair. *Sternlein* „Pferd oder Rind mit einem weißen Fleck an der Stirn“. Zur Bedeutung und Bildung vergleiche ital. *stelida* „Ziege mit einer Blesse an der Stirn“ vom Stammwort lat. *stella* „Stern“, wozu auch rum. *steiŭ* „Pferd mit einem kleinen weißen Fleck an der Stirn“, älter *\*steliu*, lat. *\*stelleus*, gebildet wie lat. *sidereus* zu *sidus* „Gestirn“ etc. Das hohe Alter von *stărnut* im Rumänischen wird besonders durch die Tatsache verbürgt, daß heute das Suffix *-ut* nicht mehr produktiv ist. ●

Ich habe im Voranstehenden nur wenig davon gegeben, was mein Auge im Gewebe der rumänischen Sprache als altgermanischen Einschlag zu erkennen glaubt. Es handelt sich hier nur um das Prinzip; weitere Belege brauchen deshalb nicht herangezogen zu werden. Erweisen sich nun die obigen Etymologien als richtig, so ist der Druck, mit dem das Dogma von dem Mangel altgermanischer Bestandteile im Rumänischen auf jede Forschung bezüglich der rumänischen Sprach- und Volksgeschichte seit jeher lastet, zum Weichen gebracht.

C. DICULESCU.



## VERMISCHTES.

### I. Zur Wortgeschichte.

#### 1. Die Entwicklung von *-us*, *-um* im Volkslatein.

Kluge, ZrPh. 17, 560 wies darauf hin, daß die lat. Mask. auf *-us* got. Wörter der *u*-Dekl., die lat. Neutra auf *-um* got. Wörter der *a*-Dekl. ergaben; *asinus*, *assārius*, *saccus* lieferten got. *asilus*, *assarjus*, *sakkus*, aber *acētum*, *vīnum*, *sabanum* got. *akeit*, *wein*, *saban*. Zur Erklärung nahm Kluge an, daß vlt. *-us* *u*-farbig blieb, *-um* *o*-Farbe erhielt. Er wiederholte die Erklärung in Pauls Gr. I<sup>2</sup>, 353; Urgerm. 28. Meyer-Lübke übernahm die Ansicht in GrS. 1, 529; Einf. I<sup>1</sup> 114<sup>2</sup>, 131; in der Einf. sagt er aber mit Zurückhaltung, Kluge habe *-o* aus *-um* nachzuweisen „gesucht“. In ZfPh. 19, 140 gab er dagegen wegen der Schwierigkeit, daß die germ. Wörter vom lat. Nom. ausgehen sollen, Kluges Ansicht auf und schloß sich der Ascolis, Agi. 13, 285 ff. an, daß *acētu* zu *akeit* wurde, weil das Got. keine anderen Neutralstämme hatte, denen sich ein *acetu* besser angeschlossen hätte. Man sieht, daß der Meister der rom. Sprachwissenschaft eine unschlüssige Haltung gegenüber einer vom Meister der germ. Sprachwissenschaft aufgestellten, das Vlt. betreffenden, somit in erster Linie den Romanisten angehenden Theorie einnahm. Die Sache verdient eine neuerliche Behandlung.

Vor allem glaube ich, daß die Entlehnung der lat. Wörter im Nom. ins Germ. ohne weiteres angenommen werden kann. Dafür will ich nicht die von mir, Der Einfluß der germ. Sprachen auf das Vlt., 56 und 150, angenommene Entlehnung der germ. schwachen Mask. im Nom., der im Got. auf *-a*, im Südwestgerm. auf *-o* ausging, ins Vlt., also eine Wanderung von Nominativformen in umgekehrter Richtung geltend machen, weil it. *rocca* auch auf den got. Akk. *\*rukkan*, nicht nur auf den Nom. *\*rukka* = ahd. *roccho* zurückgehen kann und frz. *éperon*, aprov. *esperon*, it. *sperone* gleichfalls auf den südwestgerm. Akk. *\*sporon* = ahd. *sporun*, da die von mir dagegen seinerzeit eingewendete Verschiedenheit der Quantität bei südwestgerm. *-on* und vlt. *-ōne* nicht entscheidend ist. Wohl aber können zwei schon von Kluge, ZrPh. 17, 561 herangezogene germ. Wörter, nämlich ahd. *churb* „Korb“ und ae. *bytt* „Fals“ nur aus den lat. Nom. *corbis*, *buttis* (das jetzt der Thes. belegt) entstanden sein, nicht aus dem Akk. *corbem*, *buttem*. Das



durch den Wandel des *o* zu *u* im Ahd. und durch den Umlaut im Ae. geforderte nachtonige *i* der westgerm. Grundformen kann nicht erst im Germ. aus *e* entstanden sein; denn das nachtonige *e* der lat. Lehnwörter wurde nicht mehr wie das idg. *e* unbetonter Silben zu *i*, wie ahd. *chorb* (neben *churb*), *pfost*, ae. *torr* aus *corbem*, *postem*, *turrem* zeigen. Von den lat. Gen. *corbis*, *buttis* kann man nicht ausgehen, weil Verbindungen wie „der Boden des Korbes, des Fasses“ in primitiver Rede selten waren und weil der Gen. nach dem Fehlen in allen rom. Sprachen zu schliessen im Vlt. durch Umschreibung ersetzt wurde. Die Dative der Sachbezeichnungen *buttis*, *cerbis* kamen gewiss nicht ins Germ., da der Dativ der Kasus des persönlichen Objekts ist, nicht des Sachobjekts. Von dem von Neue-Wagener I<sup>3</sup>, 302 ff. bei vielen anderen Subst. der 3. Dekl. belegten Akk. auf *-im* wird man auch nicht ausgehen wollen, weil weder Neue noch der Thes. bei *buttis*, *corbis* einen Akk. auf *-im* bezeugen. Somit werden ae. *bytt*, ahd. *churb* tatsächlich auf die lat. Nom. *buttis*, *corbis* zurückgehen. Sätze wie „das Fafs kostet . . ., das Fafs ist zwei Ellen breit, das Fafs Weins kostet . . .“ konnte der Germane vom röm. Kaufmann oft hören. Somit ist der Einwand gegen Kluges Ansicht nicht stichhaltig. Andererseits erheben sich gegen Ascolis Auffassung starke Bedenken. Vlt. *acētu* soll sich den germ. Neutris der *a*-Dekl. angeschlossen haben, weil das Got. keine anderen Neutralstämme gehabt habe, denen sich *acētu* besser angeschlossen hätte. Hierzu bemerkt Meyer-Lübke, es werde vorausgesetzt, daß die germ. neutralen *u*-Stämme nicht genügend zahlreich gewesen seien, um Einfluß zu üben, und sie seien tatsächlich sehr wenig zahlreich gewesen. Bei dieser ganzen Argumentation wird offenbar vorausgesetzt, daß die lat. Neutra nur zu germ. Neutris werden konnten, allgemeiner gesagt, daß das lat. Genus im Germ. beibehalten wurde. Diese Voraussetzung ist unrichtig, wie die im vorhergehenden Artikel angeführten zahlreichen Fälle zeigen, in denen lat. Fem. germ. Mask. und Neutra ergaben. Der entlehnende Germane wußte gar nicht, welches Geschlecht das lat. Wort hatte, und fragte auch nicht darnach, weil er kein Grammatiker war; hierbei ist natürlich von den späten durch Geistliche aus Büchern genommenen Lehnwörtern abzusehen, zu denen aber *wein*, *akeit* nicht gehörten. Jedenfalls zeigen die zahlreichen Fälle, in denen lat. Wörter im Germ. ein anderes Geschlecht als im Lat. erhielten, deutlich, daß eine Berücksichtigung des lat. Geschlechts im Germ., etwa durch doppelsprachige Vermittler, die gut Lat. konnten, in den meisten Fällen nicht erfolgte. Bei der Einreihung der lat. Subst. ins germ. Deklinationssystem war nur die Gleichheit oder Ähnlichkeit der lat. Endung mit einer germ. ausschlaggebend, wie im vorhergehenden Artikel gezeigt wurde. Dieser allgemeine Grundsatz wird übrigens auch von Ascoli und Meyer-Lübke anerkannt; nur glauben sie, daß die idg. *o*-, germ. *a*-Stämme eben die Klasse gewesen seien, deren Endungen den lat. von *acētum* am ähnlichsten gewesen seien. Dies ist nicht



richtig, wenn man mit Ascoli von vlt. *acētu* und nicht von *acēto* ausgeht. Lat. *vīnum* wurde nach Kluge, Wb. etwa im 1. Jh. v. Chr. oder in den ersten Jahrhunderten n. Chr. entlehnt. Da die Germanen nach Tacitus, *Germania* 23 zu seiner Zeit schon dem Wein zusprachen, so muß die Entlehnung von *vīnum* spätestens im 1. Jh. n. Chr. erfolgt sein. Damals war idg. *o* in den Endungen im Germ. noch nicht zu *a* geworden, sondern erhalten, wie die germ. Namen *Chariovalda*, *Inguiomerus* zeigen, die beide in Tacitus *Annalen* vorkommen; von *Langobardi*, *Marcomanni*, die Kluge, *Pauls Gr.* I<sup>2</sup>, 356, § 22 a, bzw. *Urgerm.* 32 noch anführt, sehe ich ab, weil beide schon im 1. Jh. v. Chr. bezeugt sind, *Langobardi* in entstellter griech. Form bei Strabo VII, 1, 3 (s. Schönfeld, Wb. der altgerm. Personen- und Völkernamen, 151), *Marcomanni* bei Cäsar, somit die von Schönfeld, Einl. XVII speziell für *Marcomanni* erwogene traditionelle Schreibung nachwirken konnte. Auch von den in Inschriften ungewisser Entstehungszeit überlieferten Namen *Aistomedius*, *Strubiloscalleo* sehe ich ab. Die Ansicht Bremers, IF. 14, 363, daß dieses *o* Keltismus sei, ist unwahrscheinlich, weil *o* gerade in den ältesten Fällen, zu denen noch der im 1. Jh. v. Chr. bei Strabo in griechischer Schrift überlieferte Name *Δευδόρις* kommt, *o* zeigen und die späteren *a*. Dies spricht, wie Schönfeld XVII mit Recht betont, doch entschieden dafür, daß jenes *o* der erhaltene alte Laut sei. Zur Zeit des Tacitus und davor sprachen die Germanen noch *\*baino(n)* für späteres *\*baina* = ahd. *bein*. Damals wurde lat. *vīnu(m)* entlehnt, auch *acētum*; denn für *acētum*, das zunächst wie noch später ndd. *etik* nur den Weinessig bezeichnete und erst dann den Essig überhaupt, nimmt Kluge, Wb.; *Pauls Gr.* I<sup>2</sup>, 328, § 8 a; *Urgerm.* 11 gewiß mit Recht Entlehnung ungefähr zu gleicher Zeit wie *vīnum* an. Falls *vīnu* ins Germ. entlehnt wurde, so traf es hier einerseits *sunus*, Akk. *sunu*, andererseits *\*baino(n)* Nom. und Akk. Wenn *vīnu* als Nom. angesehen wurde, so stand seinem -u das -us von *sunus* mindestens ebenso nahe wie das -o(n) von *\*baino(n)*. Übrigens glaube ich, daß die lat. Kasus vom entlehnenden Germanen ebenso wenig berücksichtigt wurden wie das lat. Genus. Wenn aber Kasus und Genus berücksichtigt und *vīnu* von den Germanen als Neutrum erkannt, als Nom. aufgefaßt worden wäre, so wäre die Endung -u des Nom. der neutralen *u*-Stämme dem vlt. -u gleich gewesen. Dies erkannte auch Meyer-Lübke und schaltete die neutralen *u*-Stämme durch die Bemerkung aus, sie seien nicht genügend zahlreich gewesen, um Einfluß zu üben. Es ist nun aber zu beachten, daß sich unter den allerdings nicht zahlreichen got. Neutris der *u*-Dekl. die beiden viel gebrauchten Wörter *fathu*, *filu* und *leiþu* „Obstwein“ befanden; das letztere stand *vīnum*, *acētum* begrifflich nahe und wurde als die Bezeichnung des einheimischen Obstweins neben der des von den Römern übernommenen Traubenweins wahrscheinlich oft genannt. Es steht ja auch an der einzigen Stelle, an der *leiþu* im Got. bezeugt ist, bei Lucas 1, 15 neben *wein* (*jah wein jah leiþu ni drigkid*). Obwohl nur im Akk. über-



liefert, ist es doch gewiß als Neutrum nach an. *līd* N., as. *lith* N., ahd. *līd*, mhd. *līt* N. (hier neben M.) anzusetzen. Aus diesen Gründen ist es nicht glaublich, daß die Goten, die *asinus*, *assārius*, *saccus* in ihre *u*-Dekl. einfügten, *acētum*, *vīnum* oder *acētu*, *vīnu* in eine andere Klasse eingereiht hätten. Got. *akeit*, *wein* verlangen Grundformen *acēto*, *vīno* oder *acēla*, *vīna*. Nun könnte man den Pl. *vīna*, der sowohl in der Bed. „Weinsorten“ als auch in der allgemeinen Bed. „Wein“ vorkommt, zur Not dem germ. Worte zugrunde legen, obwohl schon das Fehlen von *vīna* im Rom. und somit wahrscheinlich auch im Vlt. dagegen spricht; aber bei *acētum* versagt dieses Auskunftsmittel. Um die Annahme, daß man im Vlt. zu gewisser Zeit *-us*, aber *-o* für *-um* gesagt habe, zu vermeiden, könnte man daran denken, die verschiedene Behandlung im Germ. aus verschiedener Zeit der Entlehnung zu erklären. Dies wäre aber schon an sich bedenklich, weil es nicht glaublich ist, daß man zu einer Zeit nur Mask., zu anderer nur Neutra entlehnt habe, und erweist sich bei näherem Zusehen auch sonst als unmöglich. Aus altlat. *vīnom* kann man got. *wein* und dessen germ. Verwandte aus kulturhistorischem Grunde nicht herleiten. Man müßte somit annehmen, daß *asilus*, *assarjus*, *sakkus* aus einer Zeit stammen, in der lat. *u* in nachtonigen Silben überall erhalten war, *wein*, *akeit* dagegen aus einer Zeit, in der *-u* wie in den romanischen Sprachen überall zu *o* geworden war, in der man also nicht nur *-o* für *-u*, *-um*, sondern auch *-os* (Schuchardt, Vok. II, 168) für *-us* sprach. Somit wären *asilus*, *assarjus*, *sakkus* und alle anderen Lehnwörter der *u*-Dekl. älter als *wein*, *akeit*, also, da diese spätestens im 1. Jh. n. Chr. entlehnt wurden, noch früher eingedrungen. Nun hat Kluge, ZrPh. 17, 560 mit Recht angenommen, daß ahd. Lehnwörter der *i*-Dekl., die aus lat. Wörtern auf *-us* entstanden, so wie ahd. *sack*, Pl. *secki*, gegenüber got. *sakkus* und wie manche einheimische Wörter der ahd. *i*-Dekl. früher der *u*-Dekl. angehörten. So kann man aus ahd. *tisc*, *mûl*, *pfâl*, Pl. *tisci*, *mûli*, *pfâli*, westgerm. *\*diskus*, *\*mûluz*, *\*pâluz* erschließen, wenn schon nicht mit Kluge got. *\*diskus*, *\*mûlus*, *\*pâlus*, da man nicht weiß, ob diese Wörter im Got. vorhanden waren. Für got. *asilus*, *assarjus*, *sakkus*, ahd. *mûl*, *sack*, *tisc* könnte man sehr frühe Entlehnung, um Christi Geburt oder noch früher, annehmen. Denn der Esel und das Maultier mußten ja schon den ersten Germanen auffallen, die in den röm. Süden kamen und nach der Heimkehr in Germanien von den südlichen Tieren berichteten, so wie der germ. Elch und Auerochs schon den ersten Römern auffiel, die nach Germanien kamen. Wie nun *alces*, *urus* schon bei Cäsar vorkommen, so konnten *asilus*, *\*mûlus* umgekehrt den Germanen schon zu seiner Zeit geläufig sein. Got. *assarjus*, *sakkus*, ahd. *sack* entstammten dem Handelsverkehr mit röm. Kaufleuten, die schon zur Zeit Cäsars nach dessen Bellum gallicum 4, 23 bei den Ubiern und den Sueben verkehrten. Für ahd. *tisc*, as. *disk*, ae. *disc* Entlehnung schon um Christi Geburt anzunehmen, wird



wenigstens, soviel ich sehe, durch keinen Umstand verhindert. Dafs aber auch lat. *palus* schon um diese Zeit ins Germ. gekommen sei, ist sehr unwahrscheinlich. Da nämlich die Germanen zugeschnittene Hölzer schon vor der Berührung mit den Römern kannten, so kann, wie Kluge mit Recht annimmt, *palus* nur zugleich mit *postem* „Türpfosten“ mit der Technik des Hausbaus entlehnt worden sein. Dessen Übernahme ist nun erst für die Zeit nach Tacitus anzunehmen, da zu dessen Zeit nach seiner *Germania* 16 Zement und Ziegel den Germanen unbekannt waren. Wenn aber frühe Entlehnung für *palus* nicht angenommen werden kann, so wird man sie auch für *discus* nicht voraussetzen, das ins Germ. in der Bed. „Schüssel“ entlehnt wurde, die zuerst bei Apuleius im 2. Jh. bezeugt ist, die zwar in der Umgangssprache früher vorhanden gewesen sein kann, aber nicht muß. Zusammenfassend kann man sagen: die verschiedene Behandlung der lat. Wörter auf -us, -um im Germ. aus verschiedener Zeit der Entlehnung herzuleiten, ist nicht möglich. Da man weiter, wie wir gesehen haben, der Annahme einer vlt. Grundform auf -o für die germ. a-Stämme nicht ausweichen kann, so bleibt nur die Annahme übrig, dafs das Vlt. zu gewisser Zeit -us für -us der Schriftsprache, aber -o für -um der Schriftsprache gesagt habe. Kluges Argument, dafs man vom Obliquus aus unbedingt gleiche Behandlung der Mask. und der Neutra erwarten würde, dafs die verschiedene Behandlung nur vom Nom. her erklärt werden könne, der bei den Mask. und den Neutris verschiedene Endung hat, dieses Argument besteht nach wie vor. Somit bleibt es bei Kluges Annahme: -u wurde im Vlt. zu -o, während -us zunächst erhalten blieb. Erst viel später wurde auch -us zu -os auf dem ganzen Gebiete ausser den vom Verkehr abgelegenen Gebirgsgegenden Zentralsardiniens und Asturiens. Es würde mich freuen, wenn der Meister der rom. Sprachwissenschaft die Annahme von -o aus -um neben -us künftighin mit gröfserer Bestimmtheit als bisher ausspräche.

Schon Meyer-Lübke, GrS. I, 530 hat südital. *estu*, *este*, nicht \**istu*, und astur. *cabo*, nicht *cabu*, aus lat. *istud*, *caput* in Beziehung zu -o aus -um gesetzt. Betreffs *cabo*, über das auch nach dem Urteile Meyer-Lübkes, ZrPh. 19, 141 Ascoli nicht hinweg kam, hat zwar Schuchardt, ZrPh. 22, 395 f. gezeigt, dafs daneben als Subst. und auch als Präp. *cabu* vorkommt, hat aber doch zugegeben, dafs das Wort als Präp. der Bed. „neben“ öfter mit -o als mit -u geschrieben werde. Darnach ergab *caput* im Astur. *cabo*, das zunächst als Subst. und als Präp. gebraucht wurde. Als Subst. erlag *cabo* der Anziehung aller anderen Subst. auf -u, so dafs *cabo* als Subst. heute nicht mehr vorkommt. In der Isolierung als Präp. erhielt sich *cabo*, bekam allerdings auch in dieser Funktion die Nebenform *cabu* nach dem Subst. *cabu*. Hier sei noch auf das von Schuchardt bei dieser Gelegenheit angeführte astur. *lu habia entregáo* neben *elli está entregáu* hingewiesen; *entregáo* geht auf *integratum*, *entregáu* auf *integratus* zurück. Dafs *istud*, *caput* im Vlt. frühe o enthielten,



ist wichtig. Da sie ihren Dental so wie *est*, *post* vor dem Kons. im Anlaut des folgenden Wortes verloren haben können, *caput* speziell vor dem abhängigen Subst. im Gen., *istud* vor dem zugehörigen Subst., so kann man annehmen, daß sie erst nach Verlust des *t*, *d* ihr nunmehr im reinen Auslaut stehendes *-u* in *-o* wandelten, so wie die Wörter auf *-um*, die ihr *m* sehr frühe verloren. Somit wurde nachtoniges *u* zunächst nur im reinen Auslaut zu *o*, blieb aber zunächst erhalten, wenn es durch einen auslautenden Kons. gedeckt war. Hierzu stimmen logud. *arbure* aus *\*arbure* (zu einem nach *robur* gebildeten *\*arbur* statt *arbor*), *gutturū*, *sulfurū*, *turlura*; die drei letzten Wörter könnten allerdings das *u* vor *r* durch die Einwirkung des betonten Vokals auf den nachtonigen erhalten haben, die Meyer-Lübke, ZrPh. 19, 141 und Schuchardt, ZrPh. 22, 396 für logud. *domo*, *coro* „Herz“, *oro* „Gold“, *tesoro* annehmen. Die Mahnung *ebur*, *non ebor* des Caper, *ebur*, *robur pro ebor*, *robor* des Prisc. (Schuchardt, Vok. II, 166) spricht nicht gegen die Annahme, daß *-ur* zunächst blieb; denn vlt. *ebor*, *robor* können ihr *-or* aus den übrigen Kasus empfangen haben.

Zum Schluß sei auf eine ähnliche Erscheinung im Germ. hingewiesen. Urgerm. *ō* war offen, auch in nachtonigen Silben. Im reinen Auslaut wurde es nun im Urgerm. geschlossen, z. B. in *\*gebō* „die Gabe“ Nom. Sing., *\*wordō* „die Worte“ Nom. Pl., *\*berō* „ich trage“, blieb dagegen offen, wenn es durch einen auslautenden Kons. gedeckt war, z. B. in *\*mēnōþ* „Monat“ (Kluge, Pauls Gr. I<sup>2</sup>, 417, § 136, bzw. Urgerm. 133). Das geschlossene *-ō* wurde dann im West- und Nordgerm. zu *-ū*, das später gekürzt wurde und vielfach schwand; vgl. ahd. *biru*, as. *biru*, angl. *-u* als Endung der 1. Sing. Ind. Präs., urnord. *-u* (Noreen, Altnord. Gramm. I<sup>3</sup>, 317), ferner ae. *giefu* (während im Ahd., As. *-u* durch die Endung *-a* des Akk. verdrängt wurde), urnord. *-u* (Noreen 227), endlich das nach *j* noch erhaltene ahd. *-u*, das as. *-u* im Heliand, das nach kurzem Vokal erhaltene *-u* im Ae. und urnord. *-u* (Noreen 216) als Endung des Nom. Akk. Pl. der Neutra. Das weiterhin offene *ō* vor Kons. ergab dagegen *o* im Ahd., As., im Ae. gar *a*: ahd., as. *māne*, ae. *mōna*, altalem. *gebo*, ae. *giefa* „Gaben“ Nom. Pl. (= got. *gibōs*), as. *thero* für got. *þizōs* (Kluge, Pauls Gr. I<sup>2</sup>, 425, § 154 b, bzw. Urgerm. 146). Im Vlt. und im Germ. erscheint somit im reinen Auslaut eine andere Entwicklung des labialen nachtonigen Vokals als vor Kons., freilich eine Entwicklung in verschiedenen Richtungen. Doch kann der Umstand, daß in einer anderen idg. Sprache die Stellung des nachtonigen labialen Vokals vor Kons. oder im reinen Auslaut für die Qualität des Vokals maßgebend war, die Annahme der gleichen Erscheinung für das Vlt. stützen.

JOSEF BRÜCH.



## 2. Zum Rumänischen.

### a) Verwünschungsformeln.

In den folgenden Zeilen wird die Rede nicht von den Funktionen des Fluches im Rumänischen sein. Auch wird nicht von den höheren Mächten oder von den Übeln, die der Fluchende um die Erfüllung seiner Verwünschung anruft, gesprochen werden.

Interessanter als diese Fragen und als diejenige nach den Personen, die die höheren Mächte strafen oder den Übeln, die sie heimsuchen sollen, sind, wenn es aufs Rumänische ankommt, die Formeln, zu denen der fluchende Rumäne greift. Das Gefüge derselben zu deuten werde ich im Folgenden versuchen. Das haben, so viel ich weiß, auch Dimand (*Zur rumänischen Moduslehre*) und Ebeling (*Probleme der romanischen Syntax*) unternommen. Es scheint mir aber, daß manches doch noch nicht berücksichtigt worden ist.

A. Die einfachste Formel ist die, die uns in den folgenden Beispielen begegnet: *Că eu de te voi uita* [bade] *Să mă uște Precista* *Ca firușul paiului*, Jarnik-Bârseanu, Doine și Strig., pag. 252; *Dracul s'o ia cinste, că nu-ți aduce niciun folos*, Crasescu, Schițe I, 165; *Să-ți pleznească ochii, să te faci uscat ca un vreasc, să nu te aprindă nici focul, dacă îmi ești așa*, ibidem II, 135; *Cine-și blastemă fecioara, Să mi-l doară inimioara!* Acad. Rom., Din viața popor. XII, 240; *Să mă bată Dumnezeu Dacă mă gândesc la rău*, ibidem 249.

Die Verba all dieser Verwünschungen stehen im Konjunktiv: *să mă uște Precista* (daß mich die heilige Jungfrau verdörre); *dracul s'o ia* (daß der Teufel sie hole); *să-ți pleznească ochii* (daß dir die Augen übergehen); *să te faci uscat* (daß du verdörrest); *să nu te aprindă nici focul* (daß selbst das Feuer sich nicht an dich heranwage); *să mi-l doară inimioara* (daß ihm das Herzchen weh tue); *să mă bată Dumnezeu* (daß mich Gott schlage).

Auskunft über das nicht zum Ausdruck Gekommene kann uns beim Restaurieren der ganzen Gedankenkette jedes Gefüges die Funktion des Fluches geben. Welcher Art nun auch diese Funktion sein mag, muß man in allen Fällen annehmen, daß der zum Ausdruck gekommene — nunmehr Haupt- — Satz ursprünglich ein Nebensatz war. Etwa *doresc să . . .*, *blestem să . . .*, *mă jur să . . .* u. dergl. würde der Fluch lauten, wenn die sprachlichen Zeichen den ganzen Gedanken zum Ausdruck brächten.

B. Eine andere Formel liegt in den folgenden Beispielen vor: *Da, taică, [mă duc] la București, bată-l, să-l bată*, Crasescu, Schițe IV, 184; *Nevoia te face, bat'o pustia de nevoe, s'o bată, căci nici ursul nu joacă de voe*; ibidem 187; *Ucigă-te crucea să te ucigă, pletosule!* ibidem 270; *Ce te uiți la mine, uriciune? Ucigă-te Hristos, să te ucigă azi și mâne!* ibidem 309; *Bată-te, să te bată, că tare mai ești hazliu*, Sadoveanu, Crâșma 19.

Nun heißt es bei Ebeling l. c. 21, daß die Sprache in solchen Fällen mit dem bloßen Konjunktiv des Verbums beginnt, dem das



Subjekt folgt und daß sie daran *să* mit dem Konjunktiv desselben Verbums schließt. Von einem Konjunktiv ohne *să* spricht auch Dimand. Dasselbe ist in Weigands *Praktischer Grammatik der rumänischen Sprache* § 110 zu lesen, mit dem Unterschied, daß er sagt, die Setzung von *să* unterbleibe nur dann, wenn das Verb in der 3. Sg. oder Pl. steht. Zu unserer Formel bemerkt Weigand, daß in affektischer Rede der Jussiv in seiner zweifachen Gestalt gebraucht wird. Mit anderen Worten soll die von mir mit B. bezeichnete Formel aus:

Konjunktiv ohne *să* + Konjunktiv

bestehen.

Tiktin schreibt zum ersten Mal in der ZRPh. IX, 591 von einem Konjunktiv ohne einleitendes *să*. Bei dieser Meinung ist er auch geblieben (vgl. *Elementarbuch*, §§ 233 und 362).

Im Rumänischen fallen die 1. und 2. Sg. und Pl. Konjunktivi mit den entsprechenden Personen des Indikativs zusammen. Nur die 3. Sg. und Pl. des Konjunktivs lautet bei den meisten Verben vom Indikativ verschieden. Ich betone, daß dies bei den meisten — also nicht bei allen — Verben der Fall ist, denn von *a tăia*, *a sui* etc. lautet die 3. Sg. und Pl. im Indikativ und Konjunktiv gleich: *tae*, *sue*. Das Merkmal, das uns verrät, wann wir im Rumänischen mit dem Konjunktiv zu tun haben, ist *să*. Nun behauptet man, daß die 3. Sg. und Pl. Konjunktivi — nur diese! — das *să* entbehren kann und zwar in einem einzigen Fall: wenn sie vom Indikativ verschieden lautet. *Bată* soll demnach, wenn nicht für das Auge, so doch für das Sprachgefühl dem *să băta* gleich sein, *ucigă* dem *să ucigă*, *ungă* dem *să ungă* usw. *Bată*, *ucigă*, *ungă* stehen also im Konjunktiv; ihnen fehlt bloß das einleitende *să*, das ausgelassen wurde, weil der Konjunktiv in diesen Fällen vom Indikativ — *bate*, *ucide*, *unge* — verschieden lautet.

*Bate* kann heißen *er schlägt* (*bate* \), *schlägt er?* (*bate* /) oder *schlage du!* (*bate* \). Abgesehen von den vielen Nebennuancen, die *bate* \ und *bate* / aufzuweisen vermögen. *Bate* \ dagegen kann nur Befehlsform sein: *schlage!*

*Să băta* kann coni. hortativus, imperativus, prohibitivus, optativus, dubitativus und concessivus sein. Je nachdem die Aussage ein Gebot, ein Verbot, ein wirklicher Wunsch, eine überlegende Frage oder ein Zugeständnis ist. Der Ton macht eben die Musik! So viele Funktionen kommen dem *băta* durchaus nicht zu. Es kann nur befehlender oder wünschender Imperativsatz sein: *er soll schlagen* oder *möge er schlagen*. Die Sprechakzessorien — die Physiognomie und die übrigen Ausdrucksbewegungen — können eben reichlich Auskunft darüber geben, ob man flucht oder ob man gratuliert.

Man nehme unter die Lupe des Sprachgefühls die Aussagen *băta-te Dumnezeu* und *să te băta Dumnezeu*. *Băta-te Dumnezeu* verrät einen Hauptsatz, Entschlossenheit, Gewißheit; *să te băta Dumnezeu*



dagegen einen Nebensatz, Zweifel, Ungewissheit. Wenn ich *să te bată Dumnezeu* sage, dann schwebt mir noch etwas vor, das ich nicht ausspreche. Mit *bată-te Dumnezeu* habe ich mich vollständig ausgesprochen. Den Fluch *bată-te Dumnezeu* will der Fluchende in der Gegenwart erfüllt sehen: *să te bată Dumnezeu* dagegen erst in der Zukunft. Die imperativlosen Verba haben in der 3. Sg. und Pl. keinen Konjunktiv ohne *să*, obwohl der mit *să* da ist: *să vrea*. *Bată, ucigă, ungă* rufen uns die Formen *bată, ucide, unge* und nicht *să bată, să ucigă, să ungi* ins Gedächtnis.

Wegen dieser nicht zu unterschätzenden Unterschiede ist es mir nicht möglich beizustimmen, daß für das Sprachgefühl *bată* = *să bată*, *ucigă* = *să ucigă*, *ungă* = *să ungă*. Der sogenannte rumänische Konjunktiv ohne *să* hat all die Prädikate eines Imperativs, ist es auch und muß mit dem Namen benannt werden, der ihm als recht und billig zukommt.

Noch an das eine möchte ich erinnern. Der Konjunktiv ohne *să* der Verwünschungen dient in Verbindung mit seinem Subjekt zu Bezeichnung dessen, was man verwünscht: *ucigălcrucea* 'das Kreuz soll ihn töten' (d. i. der Teufel); *ucigăltămăia* 'der Weihrauch soll ihn töten' (d. i. der Teufel); *ucigăltoaca* 'das Läutebrett (d. h. das Schlagen des Läutebretts) soll ihn töten' (d. i. der Teufel). Die Formel, nach welcher solche Zusammensetzungen gebildet werden, ist:

Verbum + Akkusativobjekt + Subjekt.

Daß das Verbum — *ucigă* — nicht im Indikativ steht, liegt auf der Hand. Daß auch nicht der Konjunktiv ohne *să* in Betracht kommen kann, ist oben auseinandergesetzt worden. Es sei nebenbei bemerkt, daß auch nach der Formel

Subjekt + Verbum + Akkusativobjekt

Zusammensetzungen gebildet werden: *Doamneiartămă* 'Gott vergib mir' (d. i. der Teufel): *Aice-i? Unde Doamneiartămă să fie?* oder *Cum Doamneiartămă de o răsarit [ocedă buruiantă] tocmai supt laifă?* apud Tikiu, Wörterbuch 562a. Es kommt auch vor, daß kein Akkusativobjekt nötig ist. Der Fall begegnet uns in dem folgenden Beispiel: *Dacă o felă, două [de vin] te face, să sameni cu Doamne-fereste* ('Gott bewahre', d. i. der Teufel) *dar un puț?* Acad. Rom., Din viața popor. XVII, 8.

Ich habe an die letzteren Zusammensetzungen erinnert, weil sie mir von *ucigăltoaca* ins Gedächtnis gerufen wurden, zu dem sie für mein Sprachgefühl Parallelen bilden. Das um die Erfüllung der Verwünschung angerufene Element ist in *Doamneiartămă* ein als 2. Person und in *ucigăltoaca* ein als 3. Person angesprochenes.

Um nun wieder auf unseren Gegenstand zurückzukommen, denke ich mir, daß ein Fluch wie *Ucigă-te crucea, să te ucigă* folgendermaßen zu deuten ist: 'das Kreuz soll dich töten, denn ich wünsche, daß es dich töte'. In Verwünschungen, die nach



dieser Formel gebildet werden, handelt es sich also meines Erachtens nicht um die Wiederholung des Konjunktivs (vgl. Tikin, Elementarbuch § 362), sondern um einen Imperativsatz, dem sich ein coni. optativus-Satz anschliesst, dem in der heutigen Sprache die Rolle zukommt, den Fluch zu verstärken.

C. Der coni. optativus-Satz kann ausbleiben: *Bată-l Dumnezeu [pe Vacă-rea] . . . ne-a băgat în beleă!* Crasescu IV, 225; *Bate, Doamne, pe mpăratul, Că mi-a călănit bărbatul,* Jarnik-Bărseanu, Doine și Strig. 411; *Bate-mă, Doamne, cu băta, Nu mă bate cu urfă!* ibidem 430; *Foaie verde avrămeasă, Bat'o focul de nevestă, S'a apucat, să iubească,* Acad. Rom., Din viața popor. XII, 155; *Iară cine mi-o doboară [îndrăgostireo] Ardă-l focu'n inimioară, Arde-l,* Doamne, și-l omoară! ibidem 262.

Alles Imperativverwünschungen! Auch dem eifrigsten Verteidiger der Wiederholungstheorie wird es nun tatsächlich bei näherer Betrachtung der Dinge schwer fallen, das *bată-l Dumnezeu* mit dem *să-l bată Dumnezeu* zu identifizieren.

Den Fluch C will der Fluchende, wie schon gesagt, in der Gegenwart erfüllt sehen, den Fluch A dagegen erst in der Zukunft. Die Formel C bietet dem Erregten Gelegenheit sich vollständig auszusprechen. Wenn er zu A greift, dann muß er sich damit zufrieden geben, daß nicht alle seine Gedanken zum Ausdruck kommen.

D. Nun gehen wir zu der beliebtesten Verwünschungsformel des Rumänen über: *Ești beat, răgneă ea [Tinca] la urechile moșneagului . . . trăzni-te-ar Dumnezeu, să te trăznească!* *Iar ai început a ciopli la sicriul ăla, băga-te-ai în el, să te bagi,* Crasescu I, 41; *De când sânt n'am mai văzut așa pumni! Ce putere! Lua-l-ar dracul, să-l ia! Nici Samson n'o fi fost mai tare* ibidem 217; *Zău așa, Costică, lasă dracului cărțile acelea! Fire-ar afurisit, să fie cel ce le-a născocit* ibidem 222; *Sfinte Dumnezeule, ce-am zis! Seca-mi-ar gura, să-mi sece* ibidem II, 100; *Peste o jumătate de ceas vom ajunge și noi pe ceilalți buni tovarăși, plezni-le-ar ochii, să le pleznească* ibidem 136; *La legat, țipă cucoana Lira [la câini], la legat, mânca-v'ar turcii, să vă mănânce!* ibidem IV, 324.

*Trăzni-te-ar Dumnezeu, să te trăznească* lautet diese Formel, um uns nur auf das erste Beispiel zu beziehen. *Să te trăznească* ist ein coni. optativus-Satz, den wir auch in B fanden und dem hier, ebenso wie dort, in der heutigen Sprache die Rolle zukommt, den Fluch zu verstärken. Dimand würde den Fluch folgendermaßen restaurieren: 'Gott würde dich durch den Blitz erschlagen, wenn es von mir abhinge, wenn ich veranlassen könnte' und Ebeling: 'Gott würde dich durch den Blitz erschlagen, wenn ich zu wünschen hätte, wenn es nach mir ginge' und dergl.

Den Fluch *fire-ar afurisit, să fie cel ce le-a născocit* — das Beispiel führt auch Ebeling an und nach ihm heisst es „eigentlich

<sup>1</sup> *Arde-l* — 2. Sg. Imperativi! Ihm gleichgestellt — *ardă-l!*



‘soll sein verflucht, daß sei, wer sie erfunden hat’“, würde ich folgendermaßen wiederherstellen: ‘Wenn derjenige, welcher sie (die Spielkarten) ausgesonnen hat, mit dem Fluche belegt sein würde, dann wäre es mir recht, denn ich wünsche, daß er es sei’. Der Fluchende verwünscht, er ist sich aber auch dessen bewußt, daß er die Erfüllung seiner Verwünschung zu veranlassen nicht vermag, daß es nicht nach seinem Willen geht, daß sein Wunsch ein bedingter ist: der Fluchende schlägt vor und die eine oder die andere höhere Macht hat anzuordnen. Daher kommt es, daß in allen unter D angeführten Fluchen der Konditionalis gebraucht wird.

E. Der coni. optativus-Satz kann auch hier wie in C ausbleiben: *Dorule, mânca-te-ar focul, M'ai îmbătrânit cu totul; Dorule, mânca-te-ar para, M'ai îngălbenit ca ceara* Acad. Rom., *Din viața popor.* XII, 177; *Numai eu n'am nicio tihnă, Nicio zi pentru odihnă, Că muncesc și munca-i grea Și bărbatu'n crâșmă bea. Bea-l-ar șerpii și veninul, Cum în crâșmă bea tot vinul; Bea-l-ar otrava și focul, Cum mi-a mâncat el norocul* ibidem 207; *Of, cine m'a dat la schit, N'ar avea loc în pământ, Nici pace de odihnit* ibidem 233; *Trăzni-te-ar și te-ar detună, ticălosule, că mare pacoste ești pe capul meu* ibidem XV, 65; *Copii i-a trebuit, mânca-i-ar anghina și vintrea! Își stupește sufletul cu ei, i-au făcut capul cât o stamboală, n'ar mai ajunge și i-ar luă dracul!* Sadoveanu, *Crâșma* 134; *Fire-ar afurisită ziua, când m'am hotărât, să rămân la Caterlez* Crășescu I, 8; *Da, puși; ai fost la Fidel [cârciumarul]. Lua-l-ar dracul odată cu tine!* ibidem 150; *Dacă aş putea, pe toți [pescarii] i-aş arunca în mare, trăzni-i-ar Dumnezeu, înghiți-i-ar dracul, câni puturoși* ibidem II, 181; *Suflete de câni, numai la beție-s grabnici. Aprinde-s'ar spirtul într'înșii!* ibidem 182.

Der Fluchende motiviert fast immer, warum er seinem Unwillen Ausdruck gibt: *m'ai îmbătrânit cu totul, cum în crâșmă bea tot vinul, că mare pacoste ești pe capul meu, numai la beție-s grabnici* etc.

Wenn man zu D greift, dann ist man doch willkürlich, ja anmaßend: ‘wenn doch das und das geschehen würde, denn ich wünsche, daß es geschehe’. In E tritt die Person des Fluchenden ganz in den Hintergrund. Auf der Bildfläche erscheint ein anderes Element: ein Requisitorium. Es wird zwar aufgezählt, was der Verfluchte sich hat zu Schulden kommen lassen und was die Erregung des Fluchenden begründet. In E zieht dieser vor, willkürlich und anmaßend zu sein. Indes ist er aber diskret. Er wünscht, daß das und das geschehe. Seine und des Verfluchten ist die Angelegenheit. Sie geht die andern Menschen überhaupt nichts an. In E stehen einerseits der Verfluchte, andererseits der Fluchende, der sich selbst und die Menschheit vertritt. Die Sitzung findet nicht mehr unter vier Augen statt. Daher kommt es, daß der coni. optativus-Satz, der dem Wunsch des Fluchenden Ausdruck gibt, ausgelassen wird. Und wenn das der Fall ist, dann ist — und das gilt für alle Verwünschungsformeln — die Erfüllung des



Fluches eine Wohltat nicht nur für den Fluchenden, sondern für alle Menschen: sie werden dadurch von einem Schlechten befreit.

F. In den folgenden Beispielen: *Bată-te-ar, să te bată trei Dumnezeu, că unul nu-ți vine de hac!* Sadoveanu, Crâșma 10; *Acum, pe vântul ăsta, să aprinzi lumânarea, bată-te-ar pustia, să te bată!* Crășescu II, 134, hat das konditionale Element der Formel D viel abgenommen. *Bată-te-ar* ist nicht *bate-te-ar*, sondern eine Kreuzung zwischen ihm und *bată-te*. Der Wunsch ist weder so real wie in B, noch so unreal wie in D. Es liegt zwischen ihnen. Nach meinem Sprachgefühl steht er dem B. näher als dem D.

G. Verwünschungsformeln wie: *Frunzuleană mintă creafă, Arză-te-ar focul, viafă* Sevastos, Cântece moldovenești 235; *Frunzuleană fir de linte, Bătă-te-ar pustia, minte* ibidem 245; *Oltule, pe malul tău, Crească-ar iarbă și dudău!* Alecsandri, Poezii pop. 291; *Dormi tu, bărbășelul meu, Erte-mi-te-ar Dumnezeu!* ibidem 355, sind für uns nun, wo wir die F-Formeln kennen gelernt haben, nichts Neues: der coni. optativus-Satz ist wie so oft ausgelassen worden und *arză-te-ar*  $\times$  *arde-te-ar* und *arză-(ardă-)te*, *bată-te-ar*  $\times$  *bate-te-ar* und *bată-te*, *crească-ar*  $\times$  *creșter 'ar* und *crească*, *erte-mi-te-ar*  $\times$  *erta-mi-te-ar* und *erte-mi-te*. Daß *arză-(ardă-)te*, *bată-te*, *crească* und *erte-mi-te* nach meiner Auffassung Imperative sind, brauche ich kaum noch besonders hervorzuheben. Zu *crească-ar* will ich doch bemerken, daß es den Sprachhistorikern, die immer wieder und wieder schreiben, daß in Inversionen unmittelbar vor den Formen des Auxiliars *aș*, *ai*, *ar*, *am*, *ași*, *ar* unbedingt der volle Infinitiv steht, einen Strich durch die Rechnung macht. Die Sprache ist kein an Zucht und Ordnung ungewohnter Organismus. Die Art und Weise, wie sie verfährt, verrät aber, daß sie sich emanzipiert bewegt. Anstatt *creștere-ar* oder *creșter 'ar* zu sagen, sagen die sprechenden Individuen *crească-ar*, um bloß ihren Willen durchzusetzen, um bloß das starke in *creșter 'ar* enthaltene konditionale Element abzuschwächen.

H. Von einer Wiederholung des Verbums darf man wohl sprechen, wenn man mit Formeln wie den folgenden zu tun hat: *Să te-ajungă, bade-ajungă Dorul lung și jalea lungă* Jarnik-Bârseanu, Doine 263; *Să te bată, badeo, bată Nouă boale dintr' odată* ibidem 265. Diese Formel kommt, soviel ich weiß, nur in Volksliedern vor, die gesungen werden. Der Text hat sich selbstverständlich in solchen Fällen der Melodie anzupassen, nach welcher oft getanzt wird und die ihm die Gestalt abändert. H ist für den Philologen eine Art A.

I. Die Volkslieder weisen auch eine C-Art auf: *Bată-mi-te, leleo, bată Inima mea întristată* Jarnik-Bârseanu, Doine 259; *Bată-mi-te, bată Dragostea de-odată, Cum făgăduiai și cum te jurai; Bătă-mi-te, bată Inima stricată Și jalea mea toată* ibidem 503.

J. Die anonymen Komponisten gehen ja mit der Anpassung des Textes noch weiter. Uns begegnen E-Formeln, wo das Verbum



wiederholt wird: *Pustii-te-ai, pustii, Drumule, și n' ai mai fi* Acad. Rom., Din viața popor. XII, 106.

Tiklin, ZRPh. IX, 596 faßt 'diese eigentümliche Erscheinung als das Ergebnis der Verschmelzung zweier gleichwertiger Konstruktionen' auf. *Pustii-te-ai, pustii* ist nach seiner Meinung aus der Aneinanderfügung von *pustii-te-ai* und *te-ai pustii* entstanden, indem man die identischen Satzglieder — *te-ai* — nur einmal wiedergab. Mit dieser Erklärung kann man dem *bată-te-ar* . . . *bată* nicht gerecht werden. *Bată-te-ar* sagt ma ja - (cf. G). *Te-ar bă* geht nicht. Es heißt immer *te-ar bate*. Wenn wir die identischen Satzglieder — *te-ar* — auch hier einmal weglassen, dann ergibt sich: *bată-te-ar* . . . *bate*, was mit *bată-te-ar* . . . *bată* nicht identisch ist.

Auch *bată-te-ar, bate* ist eine Formel, die ich öfters gehört habe. Ich vermag sie jedoch nicht zu belegen. Meiner Meinung nach ist diese (K<sub>1</sub>-)Formel eine dem Sprachgefühl angepaßte K-Formel. Es ist ja leicht einzusehen, daß gerade *te-ar* Veranlassung dazu gegeben hat, denn nach ihm folgt unmittelbar, wie bekanntlich, immer der kurze Infinitiv: *te-ar mână, te-ar vedea, te-ar bate, te-ar goni* etc.

K. Ich habe im Sommer 1913 bei Câmpulung (Muşcel) ein Mädchen gehört, das beim Heuernten: *Bată-te-ar, bădișo, bă* *Trei Dumnezei dintr' odată Și inima mea strică* nach einer beliebten bekannten Melodie

*Rubato.*

Ba- tă-te-ar, bă- di- țo, ba- tă Ba- tă- te-ar, bă- di- țo, ba- tă Trei Dum- ne- zei din- tr'o da- tă Și i- ni- ma mea stri- ca- tă.

sang. Hier haben wir also mit einer G-Art zu tun.

H, I, J und K dürfen uns nicht verdächtig vorkommen. Sie sind keineswegs mit dem Fall zu vergleichen, der uns in B begegnet ist. Ich verlasse sie mit der Wiederholung dessen, was ich schon gesagt habe: diese Formeln kommen nur in Volksliedern vor, die gesungen werden.

L. Es gibt außer *bată-te-ar, bate* auch andere Formeln, die man alle Tage hört und für welche ich keine Belege zur Hand habe: *Fi-te-ar fi lovit toate boalele! Fi-te-ar fi fost mână*



*buba!* Cipariu (*Gramateca* II, § 42, Anm. 6) erwähnt sie zum ersten Mal. Er führt unter anderen Beispielen auch das folgende an: *Fite-ar fi fost mâncaț impuțit corbii!* Dieses Beispiel befindet sich auch bei Dimand, l. c. § 163, der es ins Deutsche überträgt: 'hätte dich der stinkende Rabe gefressen'. Zu dieser Übertragung sei nebenbei bemerkt, daß sie falsch ist. *Corbii* heißt *die Raben* und nicht *der Rabe*; *impuțit* bezieht sich nicht auf *corbii*, sondern auf *te*.

Nun zu unsern Formeln: *fi-te-ar fi lovīt* und *fi-te-ar fi fost mâncaț*. Sie unterscheiden sich nur dadurch, daß in der ersteren der Konditionalis Perfekti (*aș, ai, ar, am, ași, ar fi lovīt*) und in der letzteren der Konditionalis Plusquamperfekti (*aș, ai, ar, am, ași, ar fi fost mâncaț*) vorliegt. In der älteren Zeit hätte man sagen können *fi-te-ar lovīt* und *fi-te-ar fost mâncaț*. Der heutige Sprachgebrauch läßt diese Disposition nicht mehr zu. Auf *aș, ai, ar, am, ași, ar* kann jetzt entweder der kurze Infinitiv eines Verbums folgen — *aș lovī* — und dann haben wir mit dem Konditionalis Präsens des Verbums zu tun oder auf den Konditionalis Präsens resp. Perfekti von *a fi* (*aș fi* und *aș fi fost*) folgt das Partizip der Vergangenheit des Verbums und dann haben wir mit seinem Konditionalis Perfekti (*aș fi lovīt*), resp. mit dem Konditionalis Plusquamperfekti (*aș fi fost lovīt*) zu tun.

Die Sprache hat also bezüglich der Formel L konservativ verfahren. Die alte Wortfolge hat sie beibehalten, indem sie sie den Anforderungen der Zeit angepaßt hat. *Fi-te-ar lovīt* und *fi-te-ar fost lovīt* sind einer Revision unterzogen worden. Das Resultat dieser Revision sind unsere Formeln: *fi-te-ar fi lovīt toate boalele* 'wenn alle Krankheiten dich befallen hätten'; *fi-te-ar fi fost mâncaț buba* 'wenn das Eiter dich gefressen gehabt hätte'. Ebenso ist *fir' ai fost al dracului* zu *fir' ai fi fost al dracului* geworden.

M. Eine sehr volkstümliche von der Literatur doch versäumte Formel ist *mânca-te-ar fi fost buba*, der sich ja der coni.-optativus-Satz anschließen kann: *mânca-te-ar fi fost buba, să te mănânce!* Ich bespreche nur den einfachen Fluch *mânca-te-ar fi fost buba* 'wenn das Eiter dich gefressen gehabt hätte'. Über den coni.-optativus-Satz habe ich bereits zu viel schreiben müssen.

Ja! Die Sache hat aber einen Haken! Die direkte restaurierte Disposition des Fluches würde lauten müssen: *de* oder *dacă te-ar fi fost mâncaț buba*. Das Vorliegende bietet uns aber das Material nur zu einer fehlerhaften, unmöglichen Restaurierung: *de* oder *dacă te-ar fi fost mânca buba*. Ein *ar fi fost mânca* existiert nun einmal nicht. Wir müssen uns nach einem Partizipium der Vergangenheit von *a mânca* (*mâncaț*) umsehen. Ich gebe den Fluch in phonetischer Schrift wieder:

mīn'kātēarfīfost'bu:ba.

Somit ist der Schwierigkeit abgeholfen. Was das Auge da vermifste, nimmt das Ohr war. Und das Ohr verführt hier bezüglich



nicht nur die meisten, die nur schreiben können, sondern sogar Philologen von Beruf. In dem neuen Wörterbuch der rumänischen Akademie unter *acăstău* schreibt man: *măncate-ar* (sic!) *acăsteiei*! Die akustische Lötung zwischen *mânca* und *te* ist also dermaßen vollkommen, daß ihr beim Schreiben sogar Leute, die orthographisch schreiben müssen, zum Opfer fallen. Auf dieselbe Weise ist ja wohl auch *lovi-te-ar fi fost toate boalele* zu erklären. Auf analogischem Wege ist man so weit gegangen, daß man auch *mânca-m'ar*, *mânca-l-ar*, *mânca-ne-ar*, *mânca-v'ar*, *mânca-i-ar fi fost buba* sagt.

Wenn man beim Konditionalis Plusquamperfekti bleiben will, dann sagt man auch *văzu-te-aş fi fost umflat* und *bătu-te-ar fi fost toţi sfinţii*. Instinktiv bildet man also Formen (*văzu* und *bătu*), die als solche — *văzu* in der 1. Singularis und *bătu* in der 3. Pluralis — nicht existieren. *Văzu* und *bătu* vermögen aber in Verbindung mit dem stimmlosen postdentalalveolaren Laut des folgenden *te* das Partizip der Vergangenheit zu bilden, das da stehen muß.

Das, was mit anderen daliegenden Elementen gelötet werden kann und damit zur Vervollkommnung und Verständigung des Ganzen beizutragen vermag, wird gebildet. Die Sprache ist eben da, um mit dem Ohr vernommen und verstanden zu werden. Sie kümmert sich nicht darum, ob sie in graphischer Wiedergabe fehlerhaft aussehen wird.<sup>1</sup> Ebenfalls auf analogischem Weg sagt man: *văzu-l-aş fi fost umflat* und *bătu-l-ar fi fost toţi sfinţii*. Die Formeln *văzu-te-aş fi fost umflat* und *bătu-te-ar fi fost toţi sfinţii* konkurrieren mit anderen: *vedea-te-aş fi fost umflat* und *bate-te-ar fi fost toţi sfinţii*, die man doch ab und zu hört. Wenn uns hier *vede-te-aş* . . . statt *văzu-te-aş* . . . und *bate-te-ar* . . . statt *bătu-te-ar* . . . begegnet, dann glaube ich, daß das dem Einfluß der geläufigeren Formel E zugute zu schreiben ist. Damit will ich sagen, daß für mich in solchen Formel *văzu-te-aş* und *bătu-te-ar* älter sind, als *vedea-te-aş* und *bate-te-ar*. Wenn *bătu-te-ar* durch *bată-te-ar* ersetzt wird, dann liegt wohl ein Einfluß der Formel G zugrunde.

N. Nicht nur *bată-te-ar* greift in die Rechte des *bătu-te-ar* ein, sondern auch das Umgekehrte findet statt: O, *bătu-le-ar Dumnezeu [pe duşmance] Că-mi voesc năcazul meu!* Acad. Rom., Din viaţa popor. XII, 151; *Voinicele, bătu-te-ar para, M'ai îmbătrânit ca ceara* ibidem 252. Es soll heißen: *bate-le-ar Dumnezeu* und *bate-te-ar para*.

O. Der Konditionalis Perfekti eines Verbums konnte in der älteren Zeit dreifach disponiert werden: *fire-ar lovit*, *lovit-ar fi* und *de-ar fi lovit*. Sehr beliebt war die inversierte Disposition. Wir haben gesehen, daß *fi-te-ar lovit* einer Revision unterzogen worden ist und daß das Resultat derselben *fi-te-ar fi lovit* ist. Intakt lebt nur *de-ar fi lovit* weiter fort. Diese regelmäßige Disposition kommt ja auch den Anforderungen der jetzigen Zeit nach. In Ver-

<sup>1</sup> Cf. den französischen Ausdruck: *il veut tromper les autres, mais il ne veut pas l'être lui-même*.



wünschungsformeln kommt — allerdings ebenfalls revidiert — auch *lovit-ar fi* vor. Wir hören hier erregte Leute, die die Verwünschung *lovi-te-ar fi lovit toate boalele* 'wenn alle Krankheiten dich befallen hätten' ausstoßen. In der älteren Zeit hätte man sagen müssen: *lo'vitéarfí'tđa:te'bđa:lele*.

Somit glaube ich, wenn nicht alle, so doch fast alle Verwünschungsformeln, die bei den östlichen Romanen vorkommen, berücksichtigt und besprochen zu haben.

Dem Leser ist wohl die Stellung der tonlosen Pronomina und Verbalformen aufgefallen. Davon handelt Tiktin, ZRPh. IX, 590 ff.

#### b) Die rumänischen *i*-Laute und ihre Darstellung.

Das *i* kommt im Rumänischen als Vokal [i] und als Reibelaut vor. Den Reibelaut weisen — mit starker Reibung [j] — die steigenden und — mit schwacher Reibung [ɨ] — die fallenden Diphthonge auf.

Alle diese *i*-Laute gibt man offiziell heutzutage in Rumänien durch *i* wieder. Früher wurde dieses Zeichen nur für die Darstellung des *i*-Vollvokals verwendet und für die des Reibelautes gebrauchte man das *ɨ*, das die rumänische Akademie im Jahre 1904 als unzulässig erklärt hat.

Wie wenig das Publikum der Maßnahme der Akademie zustimmt, zeigt uns die Tatsache, daß *ɨ* von den meisten weiter gebraucht wird, trotz aller Unzulässigkeitsklärung der Akademie. Es ist schade, daß das *ɨ*, eine Perle der ehemaligen rumänischen Orthographie, offiziell nicht mehr anerkannt ist. Statt seiner Abschaffung wäre die Feststellung seines richtigen Gebrauches viel willkommener gewesen, da sowohl die cyrillische Schrift als auch die lateinische den richtigen Gebrauch des 'kurzen' *ɨ* immer, seitdem das Rumänische geschrieben wird, mißverstanden haben.

Im allgemeinen achten diejenigen, welche sich mit der Abschaffung des *ɨ* nicht abfinden können, auf die Angabe des Reibelautes aber nur, wenn dieser Laut der letzte eines Wortes ist. Mancher schreibt z. B.: *susaɨ* [su'saɨ], *cerceɨ* [tser'ɨsɨ], *copɨ* [ko'pɨ], *noroɨ* [no'roɨ], *puɨ* [puɨ]. Von demselben wird aber nicht auch: *haɨduc* [haɨ'duk], *leɨcuşa* [leɨ'ku:tsa], *hoɨtul* [hoɨ'tul], *puɨca* [puɨ'ka], sondern *haiduc*, *leicuşa*, *hoitul*, *puica* geschrieben, und er vermag daher nicht anzugeben, daß in den folgenden Worten: *hainul* [ha'(j)i:nul], *leitul* [le'(j)i:tuɨ], *noişele* [no'(j)i:tsele], *suişurile* [su'(j)i:surile] nicht ein Diphthong, sondern eine zweisilbige Vokalverbindung vorliegt. Ich kann nicht begreifen, weshalb man nur am Ende und nicht auch in der Mitte des Wortes das *ɨ*-Zeichen für die Darstellung des Reibelautes solcher fallender Diphthonge verwendet. Dadurch kann man, ohne neues einzuführen, und indem man nur das, worüber man verfügt, anwendet, manches, dessen Mangel sonst recht empfindlich würde, sparen und viel genauer schreiben.

Noch rücksichtsloser wird der [j]-Reibelaut der steigenden Diphthonge behandelt. Die Epik unterscheidet zwischen ihm und



dem Vokal [i]: *paiața* [pa(i)'ja:tsa], *adiața* [adi(i)'ja:ta], *vjer* [vjer], *vier* [vi(i)'jer], *chior* [kjo:r], *fior* [fi'(w)or], *giurgiuved* [dʒurdʒuvɛd], *piulița* [pi(w)u'li:tsa]. Schreibt man alle diese Worte, wie es üblich ist (*paiața*, *adiața*, *vier*, *vier*, *chior*, *fior*, *giurgiuved*, *piulița*), so kann man nicht wissen, ob man mit dem Vokal [i] oder mit dem Reibelaut [j] zu tun hat. Bezüglich des Wortes *vier* kann man sogar nicht wissen, ob es sich um das Schwein [vjer] oder um den Menschen [vi(i)'jer] handelt. Cf. z. B.: *vierul a murit!* Außerdem hat der [i]-Vokal in manchem Mund bis heutzutage allem von dem folgenden Vokal zu seiner Konsonantierung aufgebotenen Widerstand geleistet. Ich kann nicht wissen, ob jemand ['vja:tsa] oder [vi(i)'ja:tsa], ['prje:ten] oder [pri(i)'je:ten] (*viața*, *prieten*) ausspricht.

Um so notwendiger ist also die Angabe des Reibelautes, als dasselbe Zeichen unter denselben Umständen bald einen Vokal, bald einen Konsonanten darstellt.

Ein interessantes Moment in der Geschichte der Darstellung dieses Lautes bieten uns die *i*-Gruppen (-ii, -iȚ, -iii, -iiȚ), die meistens am Ende der rumänischen Nomina zu sehen sind. Der Gebrauch dieser Gruppen beruht auf einem traurigen Mißverständnis. Das richtige ist weder in der cyrillischen noch in der jetzigen Schreibweise zu finden.

Damit meine Darlegung klar wird, werde ich mich der folgenden Paradigmen: *hoție*, *copil*, *ucenic*, *nor* und *codru* bedienen.

1. *Hoție* ergibt in der Mehrzahl ohne bestimmten Artikel [ho'tsiȚ], das offiziell *hoții* zu schreiben ist und das die Rumänisten *hoȚiȚ* schreiben. Eine akustische Analyse der Laute dieses Wortes — und zu diesem Zweck braucht man keinen delikateren Apparat, als unser Ohr es ist — ergibt, daß nach dem vorletzten vollvokalischen [i]-Laut noch ein [j] deutlich hörbar ist. *HoȚiȚ* — offiziell *hoții* — ist aber auch die graphische Darstellung des bestimmt artikulierten Plurals von *hoȚ*. *HoȚ* ergibt in der Mehrzahl ohne bestimmten Artikel [hotsi] (*hoȚi* und *hoȚi*) und mit bestimmtem ['ho:tsi]. Der feinste akustische Apparat vermag nicht die Darstellung der bestimmt artikulierten Mehrzahlform von *hoȚ* durch *hoții* (*hoȚiȚ*) zu legitimieren, da kein anderer Laut mehr nach dem [i]-Vokal sich hören läßt.

2. *Copil* ergibt im unbestimmt artikulierten Plural [ko'piȚ], das offiziell durch *copii* (*copiȚ*) dargestellt werden muß. Die [-iȚ]-Laute lassen sich in *copiȚ* genau — ja, absolut genau! — so hören wie *hoȚiȚ* [ko'piȚ, ho'tsiȚ]. Mit bestimmten Artikel ergibt *copil* im Plural eine Lautgruppe, die man folgendermaßen: *copiii*, *copiiȚ* zu graphieren pflegt. Unsere Form ist dreisilbig. Das steht fest. In der ersten Silbe hören wir *co-* und in der zweiten *-pi-*: [ko-'pi:-]. Die schwierige Frage ist die nach den Lauten, welche sich in der dritten, letzten Silbe hören lassen. Man hört weder zwei vollvokalische [i] ([ii]), noch einen [i]-Vollselbstlaut und dann einen Reibelaut ([iȚ]). Die



dritte Silbe der bestimmt artikulierten Pluralform von *copil* lautet auf einen *i*-Vollvokal aus, und vor diesem *i*-Auslaut hört man einen [ɨ]-Reibelaut. Die allein richtige, der Aussprache ganz und gar folgende Darstellung der in Betracht kommenden Form von *copil* ist *copiî* [ko'pi:(ɨ)ji], das — nebenbei bemerkt — einen Fall intervokalischer Epenthesis aufweist.

3. *Ucenic* erscheint im Plural mit bestimmtem Artikel als eine Lautgruppe, die man durch *ucenicii* und *ucenicî* darstellt. Das letzte *i* — gleichviel, ob es als *i* oder *î* erscheint — ist auch in diesem Fall nicht nur überflüssig, sondern auch irreführend, da *ucenicii* (*ucenicî*) auch die graphische Wiedergabe der unbestimmt artikulierten Pluralform von *ucenie* ist. Handelt es sich um die in Betracht kommende Mehrzahlform von *ucenic* ([*(w)*utse'ni'tsi]), so wird durchaus kein anderer Laut mehr nach dem letzten [i]-Vollvokal gehört, während das bei der unbestimmt artikulierten Pluralform von *ucenie* nicht der Fall ist, wo man nach dem [i]-Volllaut noch wie bei *hoşie* einen konsonantischen [ɨ]-Laut hört. *U-ce-ni-ci* [*(w)*utse'ni'tsi] < *ucenic*; *u-ce-ni-cii*, *-î* [*(w)*utse'ni'tsi] < *ucenie*!

4. *Nor* ergibt die Mehrzahl [*norî*] und mit bestimmtem Artikel, [*no'ri*]. Diese letzte Form stellt man durch *norii* oder *norî* dar. Das letzte *i* ist auch hier überflüssig. *Norii* (*norî*) könnte höchstens die unbestimmt artikulierte Pluralform von *noriu* ([no'riü], wolkenfarbig) sein.

5. Handelt es sich um *codru* und seinesgleichen (*socru*, *cuscu*, *tigru*, *zimbru* etc.) — diese Spezies rumänischer Nomina, die man vom phonetischen Standpunkt aus articulata tantum nennen könnte — so schwanken auch die eifrigsten Verteidiger der offiziellen Orthographie, wenn sie die 'artikulierte' Pluralform derselben darstellen wollen. In diesem Fall erscheint sehr oft nicht mehr die *-ii*- (*-î*-)Gruppe, sondern nur ein *i*: *codri* = die Hochwälder, Hochwälder; *socri* = die Schwiegereltern (-väter), Schwiegereltern (-väter), *tigri* = die Tiger, Tiger; *zimbri* = die Auerochsen, Auerochsen.

Jetzt, wo wir die gewählten Paradigmen in ihrer uns interessierten Flexion verfolgt haben, können wir versuchen festzustellen, wo *-î*, *-i* und *-i* im Auslaut an ihrem Platze sind.

#### I. Auf *-î* [*-i*] endigen:

a) Die unbestimmt artikulierte Pluralform der Maskulina, deren vorletzter Laut in unbestimmt artikulierten Singular der *i*-Vokal ist und welche im Plural ihren in der Einzahl diesem *i* folgenden Laut aufgeben: *copil*—*copî* [ko'piî], *fiu*—*fiî* [fiî].

b) Die unbestimmt artikulierten Pluralia der Feminina auf *-ie*: *bucurie*—*bucurî* [buku'riî], *hoşie*—*hoşî* [ho'tsiî] usw. Diese Pluralformen (*bucurî*, *hoşî*) entsprechen denjenigen der obliquen unbestimmt artikulierten Singularkasus der respektiven Nomina.

#### II. Auf *-i* [*ji*] endigen:

a) Die bestimmt artikulierten Pluralia der Masculina, deren vorletzte Silbe in den in Betracht kommenden Formen dicht vor



diesen *i*-Lauten schließt: *caîi* ['ka:(i)ji], *mîei* [mje:(i)ji], *copîi* [ko'pi:(i)ji], *copoîi* [ko'po:(i)ji]. *puîi* ['pu:(i)ji] usw. In diesem Fall ist die auslautende Silbe ausschließlich durch [ji] gebildet. So müßte eigentlich jede Silbe dargestellt werden, welche nur einen *i*-Vollaut enthält oder welche mit einem solchen beginnt.<sup>1</sup> Sollte man nun der Meinung sein, daß im Inlaut der Silben [je] durch einfaches *e* und [ji] durch einfaches *i* darzustellen sind — dieser Meinung, der ich beistimme, ist Tiktin —, so könnte man *caîi* durch *cai*, *mîei* durch *mîei*, *copîi* durch *copii*, *copoîi* durch *copoi*, *puîi* durch *pui* — keineswegs aber durch *caîi*, *mîeiî*, *copîiî*, *copoîiî*, *puîiî*, wie man es allgemein tut — transkribieren.

### III. Schließlich endigen auf *-i* [i]:

a) Alle Pluralia der Maskulina auf *u*: *simbru*—*simbri*.

b) Alle bestimmt artikulierte Pluralia der anderen Maskulina: *călător*—*călători* [kəb'to:ri], *rege*—*regi* ['re:dʒi], *popă*—*popi* ['po:pi] usw. *Călătorii*—*călătoriî* < *călătorie*; *regii*—*regiî* < *regie*; *popii*—*popiî* < *popie*!

c) Zu dieser Kategorie gehören auch die obliquen bestimmt artikulierte Singularasus der Feminina, welche ihren unbestimmt artikulierte Plural auf einen [i]-Reibelaut bilden: *bărbî*—*bărbî* ['bərbi], (*bărbii*, -î < *bărbie*); *bucăţi*—*bucăţi* [bu'kə:tsi] (*bucăţii*, -î < *a bucăţi*); *mări*—*mări* ['məri] (*mării*, -î < *a mări* oder *mărie*); *cruci*—*cruci* ['kru:tsi] (*crucii*, -î < *a se cruci*; *Vineri*—*Vineri* ['vi:neri] (*vinerii*, -î < *vineriu*).

Die falsche Darstellung des rumänischen *i*-Auslautes ist um so trauriger, als die Zeilen, die sie nicht enthalten, sehr selten sind.

Absichtlich bespreche ich nicht den [i]-Reibelaut, welcher der Auslaut vieler Nomina im Singular wie im Plural (*unei lunî*, *vulpi*, *pomi*, *regi*, *popi*, *lucruri* usw.) ist, da er in dieser Stellung im allgemeinen richtig dargestellt wird.

ION D. ȚICĂLOIU.

### 3. Bigre.

Wie Körting 1382 angibt, „soll nach Baist bretonisch *bigrus* Grundwort zu franz. *bigre* Bienenwärter, Lumpenkerl (sic!) sein“; er findet die „Ableitung“ sehr unwahrscheinlich. Behrens Zts. f. r. Ph. 26, 652 (Beiträge 291) hat Bericht und Wahrspruch des LRWb. sich einfach angeeignet und das REW 1096 unterstreicht ihn noch einmal: „Breton. Ursprung RF VII, 413 ist abzulehnen, da breton. *bigria* ‚Wilddieberei treiben‘ begrifflich nicht paßt“. So muß ich wohl den von mir festgestellten Tatsachen den Kommentar nachschicken, den ich für überflüssig gehalten hatte.

<sup>1</sup> Die Fremdwörter ausgenommen.



In dem ersten Drittel des 12. Jh. weiß man in Anjou, daß in der Bretagne mit einem als *bigrius* (und nicht „*bigrus*“) latinisierten Wort der *rusticanus* bezeichnet wird, der sich von Jagd und Schlingenstellen nährt.<sup>1</sup> Dazu gehören bei Villemarqué *bigria* „*braconner*“ und *bigrier* „*braconnier*“; und folglich ist (vgl. *kere* Schuster, *kerea* das Schusterhandwerk treiben etc.) ein der mlat. Form genau entsprechendes *bigri* nachgewiesen, das nicht mehr lebt. Die Bedeutung ist insofern verschieden, als für die Gesta consulum Andag. der Jäger kein Wilddieb ist: der Hirsch war sehr früh aus der gemeinen Jagdberechtigung ausgeschieden, im 12. Jh. wohl auch schon überwiegend das Reh; die Freiheit der Niederjagd ist vielfach das ganze Mittelalter hindurch geblieben. Aber einen armen Teufel sehen sie offenbar in dem Mann. Ducange hat das mlat. Wort mit dem Rechtswort *bigre* und dessen latinisierten Korrespondenzen identifiziert, wozu ihn die evidente Lautgleichheit, die Nachbarschaft der Bedeutung und der Verbreitung (Calvados, Orne, Eure, Seine-Inf., Seine-et-Oise) berechtigten.

Den *bigre* definieren die Benediktiner unter *Bigrus* „*pro forestario qui forestas seu silvas servat, ac praesertim pro eo cui apum cura incumbit*“. Einmal hat er auch die Schweine des Königs im Walde zu hüten, das „*pasnare*“.<sup>2</sup> Das Recht zur Niederjagd erscheint mit der *Biguarrye* ausdrücklich verbunden *en la forest de Lyons* (*Lyon-la-Forêt, Eure*) in Urk. von 1370 Duc.-Carpentier s. v. *bigarrius*: *peut chasser toute beste à pié pelu à tout un arc et deux boujons, un levrier et deux petits chiens*. Seine regelmäßige Aufgabe aber ist das Aufsuchen der Waldbienen. Ursprünglich gehört die Biene im hohlen Baum dem Finder, der vom Stand in den Forst verflogene Schwarm dem Besitzer, wenn er ihn verfolgt und seine Marke angebracht hat. Dann beansprucht der Herr Rechte an beiden und schließlichs auch beide ganz. Damit verbindet sich die Entstehung herrschaftlicher Bienenstände, welche die Waldschwärme aufnehmen, unabhängig von jenen der villae Cap. de Vil. 17, es ergeben sich Dienststellen, Rechte und Erbrechte. In Épinal gehört der Fund hälftig dem Finder und dem *froutier*, weil dieser, der *fructuarius*, dem Kloster das Wachs liefert. In Lothringen, vgl. Boyé,<sup>3</sup> ist Bauern die Pflege der herrschaftlichen Bienenstände anvertraut, bei welchen der *briseur*, in Deutsch-Lothringen *magister apium*,<sup>4</sup> den Ertrag einhebt. Ähnlich im Château meillant (Südberry) das *aboillage*, in Anjou der *aurilleor* (*avr.?*), *aurillage*,

<sup>1</sup> *Franci byrsarios sive pedicarios*, worauf von mir bei Gdf. *piegier* nachzutragen ist, während *b.* vielleicht mißverstanden in dem scheltwörtlichen *bergier*, einmal *berrier*, steckt

<sup>2</sup> Ein örtlicher Zusammenhang innerhalb der Waldwirtschaft ist dadurch gegeben, daß die hohlen Eichen des Hutwalds den Bienen reichliche Nester boten.

<sup>3</sup> *Les abeilles en Lorraine*, Paris-Nancy 1906.

<sup>4</sup> Vgl. die it. Glosse *apiaster lo maistro delle ape* bei Ducange. Bei Thietmar 8, 20 *in angusto loco ubi nullus excepto apum magistro sedit* ist damit ein Imker gemeint.



*aurillerie*, vgl. bei Ducange *Abollagium*, *Apiaster*, *Apicularii* usw., über deutsche Verhältnisse Heyne, Nahrung 213—19. Im 18. Jh. scheinen die Gerechtsame nicht mehr gekannt, sie waren durch Minderung der Waldungen, forstwirtschaftliche Entfernung der hohlen Waldriesen, Zurücktreten des Honigs hinter dem Zucker allmählich entwertet worden. In tropischen Wäldern, wo die Tracht nie ganz aufhört, die Honigvorräte sich jahrelang aufspeichern können, lebt der Bienenjäger ganz von seinem bescheidenen Gewerbe. In Europa, wo Ertrag und Betrieb nur einen Teil des Jahres laufen konnten, war das nicht möglich, wir begegnen ihm daher nur innerhalb der beschränkten Rechtsbestimmungen. Immerhin mit einer Ausnahme: einer der letzten Bretonen Emil Souvestres nährt sich damit. Er betreibt nicht etwa daneben Bienenzucht, große Waldungen, mildes Klima und große Armut begünstigen die Erscheinung, aber wenn auch der Erzähler nichts davon weiß, der brave Alte wird wohl die reichliche Muße und Gelegenheit nebenher zum nicht unbekannten Schlingenstellen mit verwendet haben.

Wir können den bretonischen *bigrius* als 'Waldläufer' übersetzen. Die Aufgabe des normannischen *bigrus* ist niederster Forstdienst; Verwendung des armen Bretonen zu einem solchen würde ganz den Erwerbszweigen entsprechen, in welchen wir diese im Mittelalter außerhalb ihrer Länder vorfinden, diejenigen, für welche andere nicht zu haben sind. Um die Identität von *bigri* und *bigre* kommt man nicht herum. Ein Recht, das bretonische Wort aus dem normannischen zu holen, hat man nur, wenn man dieses deuten kann. Fränkisch *bigarus*, wie M.-L. sagt, hat gar nichts hinter sich und widerspricht der Verbreitung. Normannisch-nordisch *bî*, wie Behrens will, halbiert das Wort, *bi-gar*, von *waran*, des D. g.<sup>1</sup> ist nach Bildung und Akzent unmöglich. Horn hat Z. f. fr. Spr. 35<sup>2</sup>, 108 zu Behrens auf ags. *beocare* (ahd. *pîkar*, Bienenstock) hingewiesen, Behrens und M.-L. nehmen den Hinweis als erheblich auf. Auch das geht nach dem Akzent schlecht und gar nicht nach dem Sinn. Mir scheint bei ndd. „Imker“ die Herkunft von dem Diminutiv, den „Immeken“ evident, wenn J. Franck daneben *imme* + *kaar* zugelassen hat, so hätte er das eben nicht tun sollen; ein Bienenkorb wird so wenig zum Zeidler als ein Hobel zum Schreiner. Der ganze sachliche Zusammenhang weist auf bretonische Herkunft. Ob sich dort der Name mit kelt. *bec* Biene zusammenbringen läßt (*c* zu *g* wäre passend), überlasse ich dem Keltisten. Es ist aber keineswegs notwendig, daß er ursprünglich zur Biene gehört. Daß das Substantiv verschwand, erklärt sich aus der lautlichen Konkurrenz von nfr. *bigre*, welches ja Littré schon richtig als Variante von *bougre* bezeichnet.

† G. BAIST.

<sup>1</sup> In das neufranzösische Lexikon gehört das Wort überhaupt nicht, die Belege bei Ducange-Henschel stammen aus dem 13.—15. Jh.; einen von 1418 fügt Godefroy Compl. hinzu, ausgegraben hat im 18. Jh. erst wieder Wort und Sache der *Mercure* von 1728 und 1729.



#### 4. Met und Steinmetz.

Die bisher, wenigstens öffentlich, nicht angefochtenen *medus* und *macio* bei Isidor 20, 3 und 19, 8 bezeichnet Meyer-Lübke Zts. f. fr. Spr. 42, 130 als zweifellos fränkische, nicht gotische Worte, die durch Glossare von Schule zu Schule und Provinz zu Provinz verschleppt seien. Irgendeine literarische Einflußnahme Nordfrankreichs auf Spanien in der merowingischen Frühzeit dürfte doch ein ganz besonderer Zufall sein. In beiden Fällen ist der Ablehnung gotischer Herkunft zuzustimmen, im übrigen liegen sie verschieden.

Die Lautform *medus* statt \**midus* läßt schließen, daß die Westgoten das Getränk nicht mehr gebraut haben, als sie nach der Zwischenstelle in Dalmatien gegen zwei Jahrhunderte in Südfrankreich und Spanien gehaust hatten. Ganz wie zu erwarten, auf die Dauer kann sich der Met im eigentlichen Weinland nicht behaupten; auch da nicht, wo in schlechten Weinjahren Apfel- und Birnmost als Ersatz bei den ärmeren Klassen auftreten, da er relativ kostspielig ist, ein Getränk der Feste und der Vornehmen. Er ist für Griechen und Römer rein barbarisch, nur gelehrt gekannt. Nun konnte nach Spanien wohl Kunde von der Trinksitte der Merowinger und dem dazugehörigen Wort gelangt sein auch ohne Glossar, aber Isidor ist der letzte, bei dem wir solch lebendiges Wissen suchen werden. Plinius 14, 17 kennt die Herstellung, wenn auch offenbar aus griechischer Quelle, und behilft sich mit der Benennung *hydromeli*. Diese war auch für den Lateiner zweideutig, da sie offenbar *aqua mulsa*, *mulsum* entsprach, dem Getränke nüchterner Leute und antialkoholischer Asketen (Greg. Turon. V, 10, Ven. Fort. V. Radeg. I, 15 und 21). Erst gesotten und gegoren, beides ist notwendig, wird der mit Wasser versetzte Honig zu Met. In Griechenland lernt erst der späte Priskos μέδος kennen. Aber warum soll nicht bei der langen und ausgedehnten Berührung an der Militärgrenze eine der verlorenen Quellen des Isidor, ein Lateiner, der nach Plinius von der Sache sprechen wollte, das bezeichnende Wort in der gemeingermanischen Form hinzugefügt haben? Ich würde zunächst an die „Prata“ des Sueton denken. In Gallien ist es zunächst Anthimus, der mit *cervisa* und *aloxinum* dem Austrasier Theuderich den *medus* als gesund empfiehlt. Dann, soviel ich sehe, bisher unbeachtet, Venantius Fortunatus in der Vita Radegundis I, 15 *potum vero praeter aquam mulsam atque piratium non bibit, vini vero puritatem aut medi decoctionem cervisaeque turbidinem non contigit*. Fortunat ist allgemein an den fränkischen Königshöfen zu Hause, besonders an dem des Austrasiers Sigibert. Endlich das Capitulare de Villis 34 und 62, dessen ausgeprägt nordfranzösischer Charakter in Form und Inhalt von Spitzer und Jud, Worte und Sachen VI, 1 und von mir Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte XII<sup>1</sup> abschließend dargetan ist.

<sup>1</sup> Im Buchhandel in Sonderausgabe: Zur Interpretation der Brevium Exempla und des Capitulare de Villis, Stuttgart 1914.



Damit ist das Vorkommen im außerdeutschen Mittellatein zu Ende. Französisch beschränkt sich das Auftreten auf den Nordosten, die Form ist nicht einmal glatt, *mies* mit festem *s*, davon *miesier*, *miesee*; vielleicht dahin noch gleichbed. *mieçoude* in Luxueil im 16. Jh., bei Cotgrave *mielsaude*, in dem sowohl *miel* als *mies* stecken kann, schwerlich bei Gdf. aus dem Glossar B. N. lat. 7692 (verkehrssprachlich mit schwachen nördlichen Spuren) der seltsame *idromel* : *mieltou*. Das *s* kann gleich *z* sein, aber zu einer Nominativbildung paßt die Sache schlecht. Auch auf dem kleinen Gebiet des Beharens, also in der Form etwas, das nicht recht bodenständig aussieht. Auf das Hinneigen nach dem Osten auch in der ältesten Überlieferung möchte ich nicht zu viel Gewicht legen, das Getränk ist gewiß, wie es das Capitulare wiederholt fordert, auf allen Königsgütern vorhanden gewesen. Aber die Beschränkung auf Nordfrankreich ist eben doch kein Zufall.<sup>1</sup>

Ganz anders liegen die Dinge bei *maçon*. Gewiß war zeitweilig auf romanischem Gebiet der Steinbau stark zurückgegangen. Das Verschwinden von *caementarius* und *lapidida*, das Auseinandergehen des Ersatzes<sup>2</sup> hängt allerdings nicht notwendig damit zusammen, wohl aber das Eindringen einer Reihe von Germanismen in das französische Bauwesen. So *faîte*, *escriegne*, *salle*, *befroi*, *scuria* und *danea*, *étal*, *ran*, *balc*, *estache*, *éparre*, *estiel*, *latte*, *liste*, *hourt*<sup>3</sup>, nicht alle gleich bezeichnend, auch nicht gleichzeitig, *sale* erst vorgerückt karolingisch, damit aber ein Beleg für die Dauer

<sup>1</sup> Zur Geschichte des Getränkes mag hier noch span *aloxa* erwähnt sein, bei Lebrija *brevage de moros*, bei Covarrubias *bebida muy ordinaria en el tiempo de estio, hecha de aguamiel y especias*, in den Wörterbüchern fortgeführt, obwohl längst abgestorben; katal. als alt bei Lab. nach Cov., als valenzianisch bei Escritoh *aloixa* verkuppelt mit dem Homonym von *alotjar* und ebenfalls mit der Erklärung des Covarrubias; ital. aus dem 17. Jh. bei Tommaseo *aloscia: bevanda spagn. fatta d'acqua de miele e di spezie*, wohl auch nach Cov. Die Bemerkung bei Cov. *si no pica no se tiene por buena* weist über einfaches Honigwasser hinaus auf die beim Met sehr rasch eintretende Gährung. Französisch wurde der mit Honig und Wermut versetzte Wein meist unter dem Namen *piment* begriffen, aber auch als *aluine* unterschieden, ein unverstandener Beleg bei Gdf. Compl. s. v., weitere bei Ducange *alonia* und *aluignia*, vgl. ib. *aloxinium*, darunter mehrere, welche die Sache im Süden zeigen. Provenzalisch, wo wie in Frankreich schon seit dem 12. Jh. *absinthium* vordringt, fehlt alt und heute der Pflanzennamen, die *aluine* entsprechende Erbform *\*aloissa* (femin. wegen des Anlauts) muß aber vorhanden gewesen sein, da sich erbliches *alosna* altspan. fortsetzt. Es scheint nun, daß dies Wort über Kastilien oder auch Katalonien in der verengten Bedeutung (die Pflanze heißt katal. *donsel*) an die Mauren gekommen ist, welche den verbotenen Wein wegliefen und so zu einem leichten Wermutmet kamen, an dem dann auch die Spanier zeitweilig Gefallen fanden.

<sup>2</sup> *muratore* it., *murador* prov., in Unteritalien *fabbricare* und *fabbricatore*, franz. und prov. *maçon*, in Spanien und Portugal arabisches *albañil*, *alvanel*; daneben ausgedehnt der „Meister“, der zum Handwerker schlechthin wird, *maestro de cassuola* ital., *mestre de casas* katal., *maestre de peira*, *magister lapidum* etc. prov.; noch weiter auseinandergehend der Steinhauer.

<sup>3</sup> Nicht hierher *halle*, das angelsächsisch, noch weniger *donjon*, das überhaupt nicht germanisch ist.



dieser Bewegung. Indessen das alles ist Holzbau; aus Holz und Fachwerk besteht das altgermanische Haus, die Mauern der Zufluchtsburgen sind Packstein; für den Steinhauer, den das Hochdeutsche in *steinmezo* sieht, und ebenso die ags. Glosse „*stanvyrhta*“, ist da kein Raum, und für den Maurer auch nicht. Nun könnte man ja ein altes Wort der neuen Kunst angepaßt und weitergegeben haben, dafür aber sollten doch Anhaltspunkte da sein. Das ist nicht der Fall, *steinmezzo* ist nur hochdeutsch, die versuchten Etymologien ganz zweifelhaft, ags. *matloc* „Hacke“ oder got. *mailan* „hauen“, und dazu mit der Annahme eines urgermanischen Mauerbaus behaftet; selbst ohne die archäologischen Bedenken wäre die Vermutung nicht sehr alter Entlehnung gegeben. Wenden wir uns nun zu den Belegen: *cum marcionibus aut carpintariis* Aureliani ep. Arelat. Reg. ad. Virg. 15 um 545, *machiones dicti a machinis quibus insistunt* Isid. 19, 8, *cementariis macionibus* R. Gl. 460, *cementarii mationes* ib. 878, *mattiones* Adelardi Corb. Stat. I, 1 um 800. Das Wort ist hochdeutsch so gut entlehnt wie „Kalk“ und „Mauer“, die bestbezeugte Lautform *macio* oder *maccio*, für *cj* zu germ. *ts* bei junger Aufnahme zu vergleichen ags. *yntse* < *uncia*, ndd. *tins* < *census* bei Kluge. Das seit dem 6. Jh. im lateinischen Westen bezeugte Wort konnte der Verbreitung nach ursprünglich den Kelten gehören, die freilich von Haus auch keine Steinmetzen waren; ist vermutlich aber auch dem Ursprung nach niedrig lateinisch.

† G. BAIST.



## BESPRECHUNGEN.

---

**E. Gamillscheg u. L. Spitzer**, *Die Bezeichnungen der Klette im Gallo-romanischen*. Mit einer Karte. (= Sprachgeographische Arbeiten, 1. Heft). Halle a. S., Max Niemeyer, 1915. 80 S.

Die Beschäftigung mit den Namen der Pflanzen führt uns weit ab von allem Reglementarischen und Zwangsläufigem, von Schablone und ererbter Lautform. Deutlicher als bei irgend einer anderen Wortgattung blicken wir hier in die große Schmiede der Alltagssprache, fühlen wir hier das primitiv-elementare Wirken des Sprachwerdens. Wir sind an den lebendigen Quellen der Sprachschöpfung.

Es war ein glücklicher Gedanke, der die Verfasser aus der Unmenge von volkstümlichen Pflanzen gerade die Bezeichnungen der Klette zu einem eingehenden Studium erwählen liefs. Die übersichtlich und flott geschriebene Arbeit zeigt uns, wie das phantasiereiche Volk an dieser Pflanze zum Dichter wird. Das aus *la lappe* dissimilierte *nappe* wird dem Volke zu einer *feuille de nappe* (Tischtuch!), ein unverständlich gewordenes *pen'olo'* (= *peignolot*) zu *peigne au loup*, *peigne de loup*, das selbst wieder ein *queue de renard* im Gefolge hat. Ein gehaltloses *boulou* wird zum *voleur*, ein *poissard* (zu *poisser*) über *poix de chat* zu *peau de chat*, in einem verkürzten *gafets* > *gaets* > *gats* erscheint plötzlich die Katze, in einem antiquarischen *chapel au teigneux* (> *capitegneû*) gar der Kapitän. Der Sprachforscher findet sich plötzlich im Uferlosen. Die 'polloni selvatici del linguaggio' achten weder 'Lautregel' noch überkommene Form. Phantasie und Dichtung ist Trumpf!

Es ist natürlich, daß auf einem so steinigen Gebiete vieles Spekulation und unbegründbare Annahme bleiben muß. Selbst was für den einen Ort gelten mag, stimmt nicht mehr für den anderen. Die Entwicklung ist mannigfaltig, sie entspringt den verschiedensten Ursachen, um doch wieder zum selben Resultate zu führen. Man sieht, wie vorsichtig man bei der Verallgemeinerung sprachlicher Vorgänge sein muß. War hier das Eindringen von 'Katze' und 'Wolf' durch rein lautliche Zufälle bedingt, so gilt dieselbe Lösung nicht auch für Italien, wo merkwürdigerweise die gleichen Bilder auftauchen. Aber Modena *gat* 'Klette' scheint den Weidekätzchen entlehnt, während Camposanto (b. Modena) *lòf* (vgl. bologn. *louf* = Haken) direkt auf ein schon lat. *lupus* 'Haken' weist.



Dunkel bleibt noch immer das rätselhafte *bardana*<sup>1</sup>, zu dem auch von dem in Glossen belegten *dardana* 'Aristolochia' für mich ein gangbarer Weg nicht zu führen scheint. Warum sollte nicht ein (*lappa*) *barbana* die primäre Form sein?<sup>2</sup> Daß eine solche Form nicht belegt scheint, dürfte bei dem Mangel an alten volkstümlichen botanischen Werken kaum auffallen. In diesem Fall könnte das *barbane* der Punkte 108 und 208 des Atl. ling. direkt auf diese Urform zurückgehen, während das sonst auftretende *bardana* in der Verwechslung mit *dardana* 'Aristolochia' umgestaltet sein könnte. Aber auch in Italien finden sich Ausdrücke, welche auf *barba* weisen. So hat Belluno und Pordenone *barbajòk* (< *barbalia* + *occu*) und auch Badia *garbajù* scheint erst aus *barbajù* (+ venez. *garbo* 'bitter') umgestaltet zu sein.

Zu *lappula* und nicht *lappulla* stimmt neben dem bereits von Bertoni mitgeteilten Valtellina *nápola* (p. 31) auch das von mir aus Luzzara und Pegugnaga (Mantua) notierte *nápula*.

Interessant ist auch hier wieder der Nachweis, daß die nördliche *kletto*- und die südliche *lappa*-Zone durch die Loire geschieden wird. So entwickelt sich aus der von Rosenqvist (Neuph. Mitt. XX, p. 87 ff.) für das untere Loiregebiet nachgewiesenen Isophonenstrasse und den sich nach und nach nun auch ergebenden Isoergen immer mehr das Bild einer gewaltigen sich zwischen unteren Loirelauf und Dordogne einschiebenden 'zona grigia', die zweifellos einst unter der sprachlichen Herrschaft des Südens stand.

GERHARD ROHLFS.

Gino Bottiglioni, *Fonologia del dialetto imolese*. Pisa, F. Mariotti 1919. 47 S.

Bottiglioni's Arbeiten zeichnen sich alle durch eine bemerkenswerte präzise Form und eine, ich möchte sagen, lakonische Kürze aus. So löblich der Grundsatz ist, an Stelle langatmiger Auseinandersetzungen die Wucht der Tatsachen sprechen zu lassen, so muß doch bei allzu großer Knappheit notgedrungen das Verständnis des Einzelnen leiden. So bringt B. oft nur eine Registrierung der dünnen Tatsachen, wo man gern eine Erklärung für den Vorgang bzw. eine historische Entwicklung erwartet hätte. Warum wird z. B. *sera* und *cera* zu *sira* und *zira*? Es hätte doch wenigstens auf Rom. Gram. I, § 105 verwiesen werden können. Bedauerlicherweise werden gelegentlich Dialektformen ohne ihre mundartliche Bedeutung (vgl. *kifel* p. 34, *c'uo* p. 41) angeführt. Warum wird wie z. B. bei *bosla* 'mento' (p. 33) nur auf AGIL. 16. 431 verwiesen, ohne wenigstens kurz die etymologische Grundlage hinzuzusetzen? Am Schluß der Arbeit hätte man gern eine Übersicht über die Haupteigentümlichkeiten des Imolesischen bzw. eine vergleichende Zusammenstellung mit dem Bolognesischen einerseits und dem Romagnolischen anderseits gesehen.

<sup>1</sup> Das Wort ist auch in Italien denkbar unpopulär. Dem Volke scheint es unbekannt. Eigene Aufnahmen aus 54 Ortschaften bieten nirgends *bardana*.

<sup>2</sup> Der Vergleich der filzig behaarten Klettenköpfe mit dem krausen Barthaar liegt ja auf der Hand. Man vergleiche außer *barbe aux teigneux* (p. 70) 'Klette' und *cat barbat* 'Königskerze' (p. 48) noch franz. *barbeau* 'Kornblume', lat. *barba Jovis* 'Wollblume', franz. *barbelé* 'mit Widerhaken'.



Was diese merkwürdige Mundart besonders charakterisiert, ist eine ganz besonders ausgesprochene Tendenz zur Oxytonierung und die dadurch bedingte unbarmherzige Synkope der unbetonten Vokale (vgl. *g'nä* 'desinare', *spnā* 'spettinare', *mdor* 'mietitore'), die nun zu einer für das Romanische recht eigenartig anmutenden Konsonantenhäufung (*pznžna* 'piccinina', *bgðs* 'bigoni co', *snār* 'gennajo') führt, Konsonantengruppen, deren einzelne Elemente freilich meist durch starke Sandhiwirkung einander angepaßt werden (vgl. *bdāl* 'hospitalis', *ptð* 'bottone', *pkār* 'beccajo').

Zu der mit aufsergewöhnlicher Sorgfalt und grosser Sachkenntnis angelegten Arbeit sind im übrigen kaum irgendwelche Bemerkungen zu machen. S. 12 *besa* möchte ich nicht unter die Entwicklung von *ē* (*bēstia*) stellen. Ganz Oberitalien erfordert als Grundlage nicht *bēstia*, sondern ein *bīstia*<sup>1</sup>, dessen *i* in gedeckter Stellung in Imola wie überhaupt in der Emilia (vgl. Faenza, Bagnacavallo, Bologna *besa*) *e* ergeben mußte, vgl. *vesto* 'visto', *ven'a* 'vigna' etc.

GERHARD ROHLFS.

Luigi Pascale, *Il dialetto manfredoniano ossia Dizionario dei vocaboli usati dal popolo di Manfredonia*. Roma. Tipografia Concordia. O. J. (1919). 133 S. L. 2.—.

Die vorliegende Arbeit, der im allgemeinen das tarentinische Wörterbuch von de Vincentiis als Grundlage gedient hat, wendet sich nicht an die Wissenschaft, sondern will in erster Linie der die Mundart sprechenden Bevölkerung das Verständnis der Schriftsprache erleichtern. Aber auch so begrüßen wir diese fleissige Sammlung apulischen Wortgutes. Bei einer Durchsicht zeigt sich, daß in diesem abgelegenen, verkehrsarmen Winkel am Monte Gargano manches recht archaische Wort (vgl. *trioni* < lat. *triones* Pflugochsen p. 123) erhalten geblieben ist.

Störend wirken die zahlreichen von V. in Unkenntnis rein apulischer Lautentwicklungen angenommenen Hispanismen. In Wirklichkeit ist doch der Einfluß, den die zwei und einhalb Jahrhunderte spanischer Herrschaft hier wie im übrigen Süditalien auf die heimische Sprache ausgeübt hat, verschwindend gering, jedenfalls noch viel unbedeutender als z. B. auf Sardinien und nur gelegentlich im Wortschatz (vgl. *palaia* 'Scholle', *ofano* 'eitel', *vuappo* 'Aufschneider', kaum aber *manteca* 'Butter', das wohl altes Mittelmeerwort ist) zu spüren. Insbesondere zeigt sich ein gewisser katalanisch-spanischer Einschlag bei den von V. mit besonderer Sorgfalt gesammelten maritimen Ausdrücken, vgl. *paroma* 'stroppolo' (= kat. *paloma* 'Tau an der Rahe'), *ghia* 'Segelleine' (= kat. span. *guia* 'Leine'), *treo* 'viereckiges Segel' (= kat. span. *treo*), *crapia* 'Kran' (= span. *cabria*) etc. Das aber sind Ausdrücke, die mehr oder weniger Gemeingut sämtlicher Schiffersprachen des Mittelmeeres geworden sind. Nicht hierher gehört *sarpare* 'die Anker lichten' ('staccare dal fondo del mare le branche dell' ancora'), das natürlich nichts mit *sarpere* (vgl. Et. Wb. no. 7612) zu tun hat, sondern, wie ich vermuten möchte, wohl

<sup>1</sup> Ich gedenke auf die Schicksale dieses Wortes im Romanischem noch einmal an besonderer Stelle zurückzukommen.



auf *exharpere* 'die Krallen (*harpa*) des Ankers lösen' zurückgeht, dann aber von Italien seinen Ausgangspunkt in die übrige Romania genommen haben müßte.

S. 12 *annucere* 'condurre' kann nicht von *adducere* kommen, sondern ist *inducere*. S. 88 *saraca*, ital. *salacca* 'Maifisch' hat nichts mit *sal* zu tun (vgl. auch Et. Wb. no. 7521), sondern gehört mit siz. *saracu*, *saraca* 'sargo' zu *saragus* (< *sargus*). Merkwürdig ist *lippo* 'schlammiger, moosartiger Überzug auf sumpfigen Gewässern' (p. 55), das mit siz. *lippu* 'muschio' (*lippusu* 'muscioso', 'viscoso') zu identifizieren sein dürfte und wohl zu derselben Sippe zu stellen ist, der auch span. *lapa* 'schimmlicher Überzug auf Flüssigkeiten', prov. (Gard) *lapo* 'Schlamm' angehören. Das provenzalische Wort wurde von Gamillscheg-Spitzer (Klette p. 31) mit *lappa* 'Klette' (> *lappare* 'klebrig sein') in Beziehung gebracht, während span. *lapa* von Meyer-Lübke (Et. Wb. no. 5342) und Gamillscheg-Spitzer (Klette p. 13) von *mappa* 'Tischtuch' abgeleitet wurden. Wahrscheinlich aber gehören alle diese Wörter, die kaum voneinander zu trennen sind, zu einem lat. \**lippum* 'schlammige, klebrige Masse' (vgl. ngr. *λίπος* 'Fett'), dessen Stamm z. B. in *lippus* 'triefäugig' vorliegt.

GERHARD ROHLFS.

Teofilo Spoerri, *Il dialetto della Valsesia*. Berner Diss. 1919. (= Rendiconti del R. Ist. Lomb. di scienze e lettere, vol. LI, p. 391—409, 683—698, 732—752).

Was an dieser sorgfältigen und fleissigen Dialektuntersuchung besonders angenehm überrascht, ist die Tatsache, daß sie nicht wie so viele Dialektarbeiten schliesslich in der Lautlehre stecken bleibt, sondern daß in freilich beschränktem Rahmen wenigstens der Versuch gemacht wird, auch einen Teil der Formenlehre zu behandeln. Bedauerlich ist dagegen, daß auch hier die Behandlung syntaktischer Fragen vollständig beiseite gestellt ist. Die unter Jabergs Auspizien entstandene Arbeit baut im allgemeinen auf den Vorarbeiten von Salvioni weiter und verarbeitet ein 1914—15 an Ort und Stelle sorgfältig transkribiertes Material.

Die besonders auch in ihrem Wortschatz mit recht archaischen Zügen ausgestattete Mundart gehört zur novaresischen Gruppe des Piemontesischen und ist, wie V. überzeugend nachweist, in ihrer gebirgigen Abgeschlossenheit von dem in ganz Oberitalien zu spürenden, von Mailand ausströmenden Einfluß des Lombardischen bisher noch so gut wie unberührt geblieben.

Bei der Entwicklung von *a + i* (§ 41) führt Sp. zwar das Suffix *-arius*, *-aria* (*sule* 'solajo', *fivera* 'civaia') an, vergißt aber hier, das wichtige *glarea* (*dğara*) zu bringen, das erst §§ 75, 109 und 125 erwähnt wird. An eine Sonderentwicklung des Suffixes *-arius* ist hier wohl kaum zu denken, da hier doch auch *area era* gibt. Vielmehr scheint *glarea*, und nicht nur hier (vgl. Barge, Saluzzo *era* aber *gaira*, s. Ginotti), eigene Wege gegangen zu sein. Offenbar repräsentiert *dsara* einen älteren Lautzustand, dessen Erhaltung man wohl den dissimilatorischen Wirkungen zuschreiben kann, die der anlautende Palatal auf die weitere Palatalisierung des Tonvokals (*ai* > *e*) ausüben mochte. In *tarnóra* 'Backtrog' (p. 401) steckt doch wohl *terrenus* (vgl. *terrina*).



Genügend durchsichtig ist auch *varónda* '(il sole) va giù' (p. 401); es ist natürlich *va (la) ronda* mit dem Bilde der auf Patrouille gehenden Sonne. Graphisch falsch abgeteilt ist *fõt dla bukka* (lies: *fõ dla bukka*) 'Gaumen' (p. 402), das einfach einem prov. *ceu* (*caelum*!) *de la buko* an die Seite zu stellen ist. Merkwürdig ist *murfél* 'moccio dei bambini' (p. 695). Das Wort scheint identisch mit *murfel*, das ich aus Vercelli mit der Bedeutung 'ragazzo' und 'ragazza' (*murfella*) notiert habe. *Morbus* kann schon aus lautlichen Gründen nicht in Frage kommen, dagegen besteht offenbar Zusammenhang mit dem scherzhaften ital. *morfire* 'viel essen', *morfia* 'Mund', 'Vielfraß' (vgl. Et. Wb. no. 5682); sämtliche Ausdrücke dürften der Kinderstube entstammen. Val Sesia *krunda* 'gronda' stimmt merkwürdigerweise zu Bellegra (b. Tivoli) *kronda*. Liegt Einmischung von *colonna* (vgl. Arcevia *colondra* 'grondaja') vor? Das in seinem Stamm dunkle *galödgu* 'attaccabrighe' (p. 402) gehört vielleicht zu derselben Sippe, der prov. *galöfo* 'dummer Kerl' und Poschiavo *galüp* 'Schlingel' angehören, und die auch im Iberoromanischen<sup>1</sup> vertreten zu sein scheint.

Das ebenso rätselhafte *barkala* 'Salamander' (p. 684), das, nebenbei bemerkt, auch in Carrisio (Vercelli) und Biella (*brikala*) anzutreffen ist, stellt Meyer-Lübke (Et. Wb. no. 952) zweifelnd zu *barca* 'Barke', weil er 'wie eine Barke im Wasser schwimmt'. Abgesehen davon, daß man schwer einsehen kann, warum ein schwimmender Lurch gerade mit einer Barke verglichen werden sollte, wird diesem Deutungsversuch auch dadurch der Boden entzogen, daß *barkala* in Wirklichkeit gar nicht den Wassersalamander, sondern den in feuchten Wäldern und sumpfigen Tälern (auf dem Lande!) lebenden Feuersalamander bezeichnet. Viel eher wäre an Zusammenhang mit ital. *brago*, prov. *brak* 'Schlamm' (Et. Wb. no. 1264) zu denken. Einen interessanten Übergang von dem Begriff der örtlichen Gemeinschaft zu der auf einen Gegenstand hinzielenden Direktion zeigen hier die Präpositionen *ansemma* (*in-simulac*) und *kum*, die geradezu die Rolle des Direktivobjekts übernommen haben und an den Gebrauch von abruzz. *ma* (< *in medio ad*) und umbr. *ta* (< *intus ad*) erinnern.<sup>2</sup> S. 737f. sucht Sp. die bekannte Salvionische Annahme, daß der oberitalienische Konditionaltyp *cantaress* (Val Sesia *cantaröj*, *cantarošši* etc.) aus einer Kontamination von *cantassem* und *cantare habui* entstanden sei, zu verteidigen, ohne indessen neue Argumente anzuführen. Aber Formenschema, historische Verhältnisse und Sprachgeographie sprechen unbedingt für analogische Ausdehnung der *ss*-Formen, die bei den zweiten Personen (*cantaresti* > *cantaressi* mit regelmäßiger oberitalienischer Entwicklung von *-sti* > *-ssi*) ihren Ausgangspunkt genommen hat.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vgl. kat. *gallofol* 'Faulenzer', Santander *galusa* 'Gaunerin', visc. *gallofa* 'Landstreicherin', port. *galhofa* 'Spott'; auch Murcia *galupa* 'Ziege'?

<sup>2</sup> Vgl. S. 735 *l a dits ansem al sō pare* 'er hat seinem Vater gesagt', *l a didyi kum la mata* 'er hat dem Mädchen gesagt'. Vgl. Pesaro *i ho dāt ma lu* 'ich habe ihm gegeben', Gubbio *ta i occhi mia non st piaciuto* 'meinen Augen hast du nicht gefallen'.

<sup>3</sup> Vgl. Gamillscheg, Tempuslehre § 256 ff.



C. Appel, *Provenzalische Lautlehre*. Mit einer Karte. Leipzig, Reisland, 1918. 140 S. gr. 8°.

Vorliegendes Buch wird auf dem linksseitigen Titelblatt als Abriss der Lautlehre und Ergänzungsheft zur Provenzalischen Chrestomathie bezeichnet. In Wirklichkeit bietet es viel mehr, namentlich ist die Einleitung großzügig und breit angelegt, und könnte fast vor einer auf möglichste Vollständigkeit abzielenden altprovenzalischen Grammatik stehen. Diese Einleitung bringt viel des Belehrenden und ist besonders wertvoll durch die alphabetischen Listen der keltischen Wörter, bzw. Wortstämme, sowie derjenigen germanischen Ursprungs, bei denen man es nur unbequem empfindet, daß die Bedeutungen für die selteneren Wörter so sparsam angegeben sind. Recht dankenswert sind auch die Zusammenstellungen von Wörtern dunkler oder unsicherer Herkunft und solcher, die als spezifisch provenzalisches Sprachgut zu gelten haben. Weniger bringt, als man wohl nach der Überschrift erwarten darf, der Abschnitt 'Charakter des Wortschatzes der Trobadorsprache', denn wir erhalten hier nur eine Angabe nebst Erläuterung über den Prozentsatz, mit dem sich der Wortschatz bei Bernart von Ventadorn aus den einzelnen Ursprungsgebieten rekrutiert. — Ein paar Einzelbemerkungen zu der Einleitung seien gleich hier angeschlossen. Wenn es S. 2 heißt, daß die Bezeichnungen *poitevin* und *gascon*, deren gelegentliches Vorkommen in Nordfrankreich ja bekannt ist, sich dort auf das Südfranzösische im allgemeinen ausgedehnt finden, so sähe man gerne die dies beweisenden Stellen angeführt. Zu dem Hinweis auf die ältesten Urkunden, die provenzalische Wörter bringen (S. 7), sei des üblen Druckfehlers '860' bei Diez, Gr. I, 104 gedacht; es muß '960' heißen, wie es auch richtig in der 'Poesie der Troubadours' S. 290 steht. Gelegentlich *joi* und *joia* (S. 17) möchte ich einer Vermutung Raum geben: ich glaube kaum, daß beide Wörter auf ganz gleiche Stufe zu stellen sind; *joia* wird allerdings ein Lehnwort aus dem Norden sein, aber die Form *joi* scheint mir durch das Gegenteil bezeichnende *enoi* hervorgerufen zu sein, und das so neben *gaug* 'Freude' zu stehen kommende Wort erweiterte dann stark seine Bedeutung. S. 20 wird *avol* als Wort unsicherer Herkunft bezeichnet, während es doch § 42 b in einem Zusammenhang erscheint, der *habilis* als Grundwort voraussetzt, wogegen kaum etwas einzuwenden ist, s. zuletzt Spitzer im Archiv 127 S. 156 und Zs. f. nfrz. Spr. 45 S. 370 Anm. 3. Zu der Frage, die A. S. 21 stellt, ob *refrimar* französisch sei und von *refrain* komme, möchte ich zunächst bemerken, daß mir auf Grund der 3. Pl. *refrimon* bei P. d'Alvernhe ed. Zenker S. 144 V. 3 ein *refrimar* trotz Levy, S.-W. VII, 160 nicht gesichert erscheint; es kann jenes *refrimon* zu einem *refremir* gehören, da der Konj. *frima* zu *fremir* bei P. d'Alvernhe begegnet (s. III, 19 Anm. und Levy, S.-W. III, 602), vgl. wegen des Lautlichen das Verbalsubstantiv *frim* zu *fremir* und auch wohl *escriu* zu *escriu*, *escreu* (Archiv 101 S. 465). Aber auch die Existenz eines *refrimar* angenommen, könnte es mit afrz. *refrain* kaum etwas zu tun haben; letzteres ist erst ziemlich spät zu belegen, indem es zuerst in der frühestens aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammenden Hs. W des 'Meraugis' V. 2974, 2976 (die anderen schreiben *refrait*, *refret*) begegnet, und wohl deshalb bezeichnet es Meyer-Lübke, R. E. W. 7160, als Lehnwort aus dem Provenzalischen *refrank*, das seinerseits freilich, so weit ich sehe, erst bei Elias Cairel auftritt. S. 22 wird *negre* als 'zweifelloso gelehrt' bezeichnet, aber S. 52 Anm. 4 und S. 65



drückt sich A. viel weniger bestimmt aus; *negre* scheint jetzt nach den Ausführungen von Meyer-Lübke in Zs. 39, 261 ff. als geographisch verschiedene Form gelten zu müssen. Was *süau* (eb., vgl. S. 44) betrifft, so verbietet die Bedeutung des Wortes diese Form, der afrz. *sœf* entspricht, als gelehrt anzusehen; um die Zweisilbigkeit zu erklären, bedarf es noch einer Spezialuntersuchung, die über das von Gröber in Wölfflin's Archiv V, 482 und von Meyer-Lübke, R. E. W. 8342 Gesagte weit hinauszugreifen hätte. Die Herkunft von *masan* von arab. *ramasan* (S. 15) halte ich für gesichert; über dieses Wort sowie über *gamach* (S. 14) handle ich in dem noch ausstehenden dritten Heft meiner 'Provenzal. Studien'.

Die Lautlehre selbst nimmt eine eigentümliche Mittelstellung ein zwischen einer auf den Wortschatz einer Chrestomathie gegründeten und einer ganz ausgebauten Lautlehre. Infolge der teilweise frei getroffenen Auswahl des Materials entsteht etwas der Eindruck des Willkürlichen, und der Benutzer fragt sich mehrfach, warum diese Erscheinung oder dieses Wort herangezogen sind, andere nicht minder interessante aber nicht. Die Stoffanordnung ist nicht gerade übersichtlich zu nennen,<sup>1</sup> und da die Paragraphen mehrfach sehr lang sind, so wird die Auffindung durch die Wortliste nur wenig erleichtert. Doch darf uns dies nicht abhalten, für die Fülle des Gebotenen und sorgsam Erwogenen dankbar zu sein. Eine auf alles eingehende Besprechung würde naturgemäß zu sehr in die Weite führen; so muß ich mich auf eine Anzahl von Einzelbeobachtungen beschränken. — S. 25 heißt es wenig deutlich: 'Neu-ableitungen wie *bestia* gegenüber *bestia*'; es war zu sagen, wovon abgeleitet, vgl. Zs. XL, 375 zu V. 6 (Lewent). *Cominal* und *monimen* (S. 27) können einfach deshalb nicht für *u = ü* ins Feld geführt werden, weil beide schon lateinisch sind; in *monimen* wird sich übrigens die Erhaltung des nachneben-tonigen Vokals daraus erklären, daß es kein volkstümliches Wort ist, und in *cominal* dürfte der Vokal durch das danebenstehende Grundwort festgehalten sein. Das 'fast' in 'fast auf dem ganzen Gebiet' (S. 27) steht in einigem Widerspruch zu den darauf folgenden Angaben. Das S. 33 oben unter *a* Gesagte bereitet infolge seiner allzugroßen Kürze dem Verständnis Schwierigkeiten und das Gleiche gilt von dem S. 36 von dem zu *posc*, *puosc* Bemerkten. 'Gelehrtes *äer* ist volkstümlicher zu *aire* geworden' (S. 35) kann mißverstanden werden. Daß *qk* in *siec* (1. Pers.) die Diphtongierung hervorgerufen habe (S. 37), scheint mir ausgeschlossen; ich halte *siec* für eine analogische Form: wie *fier*, *mier*, *quier* neben *fer*, *mer*, *quer* standen, so trat ein *siec* neben *sec*. Die 3. Pers. *siec* (Prov. Stud. I, 30) wird wieder durch *siec* der 1. Pers. hervorgerufen sein, wie die dritten Personen *fier*, *sierf*, *quier* (Flamenca<sup>2</sup> 5585) durch die ersten. Da *tertal*, *tretal* (S. 40) in der Chrestomathie nicht vorkommt, konnte auch *tertän* (At de Mons S. 44 V. 1651) namhaft gemacht werden. *Caisó* (S. 40) für *ocaisó* begegnet m. W. nur in der Waldenserdichtung. Die Annahme, daß *oncle* aus einem \**unklu* entstanden sei (S. 40 Anm. 1), setzt Aphärese von *av* voraus, was, wie schon Diez, E. W. 649 gesehen hat, bedenklich ist; der Hinweis auf § 30, wonach \**aoncle* ein \**ancle* ergeben hätte, befriedigt nicht,

<sup>1</sup> Die Ansicht von E. Richter (Zs. 41, 83), das Buch sei so klar in der Darstellung, daß der Anfänger leicht folgen könne, vermag ich nicht zu teilen; wohl ist die Darstellung im ganzen klar, aber sie ist auch zugleich sehr gedrängt, und von der Fähigkeit von Anfängern habe ich eine andere Auffassung.



denn in *aunta* > *anta* liegt ein anderer Akzent vor, und außerdem wäre ein ursprüngliches *au* nicht auf gleiche Linie mit einem sekundär erwachsenen *äo* zu stellen. Für *aurifan* und *Auliver* (S. 41) konnte vielleicht Berücksichtigung erfahren, was ich zu V. 56 von Figueira's Sirventes gegen Friedrich II. bemerke. Die Aphärese in *bot* (S. 43) glaube ich im E.-B. § 49 plausibler erklärt zu haben. Was *vern* angeht, so führt Levy, P. D. zwar *vern* neben *ivern* auf, aber Belegstellen liegen, so weit ich sehe, bis jetzt noch nicht vor. Bei *en*, *ne* 'Herr' wird auf meinen Artikel in Zs. 26, 588 hingewiesen, indessen ist meine Deutung eine wesentlich verschiedene von der A.'s. Auch die Erklärung von *degu* auf dem Wege *negu* > *n'gu*, *'ndgu*, *'d'gu* > *degu* erregt starke Bedenken, denn warum ist dann nicht auch *negar* zu *degar* geworden? Selbst wenn man bei *negun* von der Verwendung vor dem Substantiv, also einer gewissen Tonlosigkeit ausgehen will, bleiben Zweifel zurück. Wo begegnen die Namen *Helmeric* und *Audeger*? Wenn letzter vorkommt — ich kenne nur afrz. *Audigier* —, so kann er nicht von *Audger* kommen, das *Auger*, *Augier* (im Norden *Ogier*) ergab, sondern nur von *Aldegar*, wie *Audiart* von *Aldegart*, s. Tobler-Band S. 199. Bei *aguilen*, das A. über *ag'len* von *acuculentum* herleitet, wird 'Silbenzeugung' angenommen, aber zugrunde liegt doch wohl *\*aquilentum*, aus dem nicht volkstümliches *aguilen* erwachsen ist, s. Indogermanische Forschungen XXXIII, Anzeiger S. 46 (1914). Liegt in *palanca* nicht Kreuzung mit *pal* vor? Auch bei *esbalansir* könnte man an eine Einmischung von *balaiar* oder *balansar* denken. Da in § 38 von Silbenzeugung gehandelt wird, hätte wohl auch gleich der interessanten Vokalzeugung gedacht werden können, wie sie in dem häufigen *nois*, das ja auch in den Texten der Chrestomathie begegnet, für *no's* vorliegt. Warum soll *caresma* (S. 45) eine französische Form sein? An eine lautliche Entwicklung von *benenansa*, *malenansa* (S. 45) zu glauben, fällt doch recht schwer; wenn mir Kreuzung irgendwo sicher erscheint, ist es hier, und ich glaube daher, daß man das Fragezeichen auf S. 100 getrost streichen kann. Wie *aliskara* < *harm-skara* sich nach *arbalestier* erklären soll (S. 47), ist schwer zu erkennen. Für *colp* (S. 49) kann nicht *colaphum* die Basis sein, sondern nur *\*colapum*, oder schon *\*colpum*, s. A. Thomas, *Mélanges* S. 85 und E.-B. § 71. *Anede*, *anet* soll auf ein *\*anētum* zurückgehen (S. 49 Anm. 1), aber es ist doch *dnede* betont worden; das nprov. *andō* ist eine Sache für sich. *Perda* < *perdita* (S. 50) läßt sich lautlich schwer rechtfertigen, s. E.-B. S. 36, 108. Ein *\*blastimu* statt *blasphemum* als Etymon für *blasme* hinzustellen (S. 51) scheint mir zum mindesten sehr gewagt. Was sollte wohl *ac* in für *coma* frageweise angesetztem *quomodo* + *ac* (S. 51) bedeutet haben? Wo ist *belaser* (S. 52) belegt? *Pair*, *frair*, *Peir* werden S. 53 als mundartlich bezeichnet, doch ist zu beachten, daß alle drei auch bei Trobadors begegnen, s. Stimming zu B. de Born<sup>2</sup> 1, 42 und meine Prov. Studien S. 132. Für *ades* erscheint S. 67 *ad id ipsu* als zweifellose Basis, während es S. 64 etwas vorsichtiger heißt: '*ades* wird aus *ad id ipsum* erklärt'; ich habe zuletzt meine Bedenken gegen diese Herleitung in den Indogerm. Forsch. XXXIII Anz. S. 42 ausgesprochen und halte sie aufrecht. Wenn *lh* der Hs. C gegenüber anderen (nicht genannten) Auffassungen nur als eine graphische Verschiedenheit von *ll* angesehen wird (S. 68), so ist nicht zu erkennen, warum *nulh* (neben *nul*), für das ein *\*nullia* sehr schwer annehmbar ist, nicht auch dahingehören solle; haben wir doch ebenso *Santolh* < *Centullus*,



*mesolha* < *medulla*. Das S. 70 über *ni* Gesagte steht im Widerspruch zu dem S. 44 bemerkten, wo Dissimilation erwogen wird. Bei *Lieis* und *quinh* (S. 72) vermißt man die Angabe der Grundwörter; wenn es zu letzterem heißt, daß *n'* im Auslaut mundartlich zu *n* wird, so setzt das die Kenntnis einer gesicherten Grundlage voraus, während doch § 18 *quinh* unter den Wörtern steht, über die wir nichts Bestimmtes wissen; übrigens begegnet unmouilliertes *n* bei A. de Pegulhan (Appel, Poés. prov. inéd. S. 33 V. 3) im Fem. *qin'* = *gina*. Zu *au* = *aut* sei bemerkt, daß es auch bei B. de Born<sup>2</sup> 35, 22 im Reime erscheint. Ob das *s* in *alhors* ursprünglich ist (S. 74), muß doch als ziemlich zweifelhaft gelten, s. R. E. W. Nr. 343. Für *cambe* (S. 78) ist gewiß ein \**cannapem* die Basis gewesen, s. Thomas, Essais S. 409 (Add. et corrig.). Da S. 89 das merkwürdige *esbaluir* genannt wird, möchte ich sagen, daß es m. W. nur in der Tenzzone Catola-Marcabru vorkommt; Meyer-Lübke, R. E. W. 2403 nennt ein altpoitevinisches *esbaluir*, dessen Fundort mir nicht bekannt ist. *Escremir* < *skirmjan* (S. 92) ist doch die lautgerechte Form, es kann mithin von einer Dissimilation nicht die Rede sein, dagegen scheint mir nicht zweifelhaft, daß man solche in *atretal* annehmen muß, und daß *atretan* erst im Anschluß an jene Form entstand. ‚*Cambarut* ‚langbeinig‘ neben *camba* beruht wohl auf Wortkreuzung‘ (S. 97) ist allzu lakonisch; das Wort fehlt in der Liste § 66 d. Gehört in die letztere, in welcher die Frage *se* ‚wenn‘ < *si* + *que*? große Bedenken erregen muß, nicht auch *viandan*, oder *vi'andan*, wie Appel Chr. 97 V. 56 schreibt, als etwa aus *vianan* + ital. span. *andar* erwachsen? *Marves* als Kreuzung aus *manes* + *amarvit* habe ich im Archiv Bd. 133 S. 411 ff. wahrscheinlich zu machen gesucht.

Ganz neu ist Appel's Auffassung von der Behandlung des Pänultima-Vokals in Proparoxytonis und des nicht auslautenden Vokals der letzten Silbe von Paroxytonis, falls *r* oder *l* folgt (§ 41 d, 42 b). Es heißt da: ‚*r* zwischen tonloser Pänultima und Ultima verlangte außer vor *a* die Erhaltung oder die Neubildung eines auslautenden *e'*. Warum Neubildung? Das setzt eine Stärke des Akzentes voraus, die gerade im Provenzalischen anzunehmen kein Anlaß vorliegt, und wenn es weiter heißt: ‚für Neubildung, nicht Erhaltung des ursprünglichen Vokals spricht *frevol* neben *freule*, *colpavol* neben *-able*, *escandol* neben *escandre'*, so liegt es doch näher zu sagen, daß die Sprache nicht gleichmäßig verfuhr, eben weil der Akzent nicht sehr stark war, und *parvol* < *parvulum*, *pobol* neben *poble* setzen allerdings, wie das schon E. Richter in Zs. 41, 88 bemerkt hat, lat. *ü* fort; das *o* in *colpavol*, *escandol* usw. erklärt sich aus dem Einfluß teils des vorangehenden Lippenlautes, teils des folgenden *l*. Demgemäß kann man auch nicht dem Satze zustimmen ‚*avol*, *nivol* scheinen *melher* zu entsprechen, d. h. *ol* < *l*, denn die Erklärung des *e* in *melher*, *molher*, *senher* usw. als sekundär entstanden ist zum mindesten sehr anfechtbar. — Überraschend wirkt auch, was § 40 c über den Fall des nachnebentonigen Vokals vorgetragen wird: ‚alle diese Reduktionen gehören ursprünglich der lässigen Sprache an und hatten in sorgsamer Sprache die unkontrahierten Formen neben sich‘. Mir scheint, daß man hier nicht von einer ‚lässigen‘ Sprache reden kann, sondern daß das Tempo der Sprechweise im Spiele ist. Aus diesem mag es sich auch beiläufig erklären, daß der Südfranzose mit seinem lebhaften Temperament das, was wir die *lex Darmesteter* nennen, kräftiger befolgt hat, als es im Norden geschehen ist.

O. SCHULTZ-GORA.



J. Douglas Bruce, *The Composition of The Old French Prose Lancelot*. S. A. aus *The Romanic Review* IX (241—68, 353—95), X (48—66, 97—122), 1918—19.

Die vorliegende wertvolle und anregende Untersuchung des um die Gral-Lancelot-Forschung sehr verdienten Gelehrten geht der Frage der Entstehungsgeschichte des Prosalancelot nach. Der Weg, den Br. hierbei einschlägt, ist m. E. der einzige, der uns diesen meist unlösbar verwickelten Problemen näher bringen kann, wie ich schon früher in der Anzeige von Bruce's „Mort Artu“<sup>1</sup> betonte. Er hat auch hier zu sehr interessanten Ergebnissen geführt, die, wenn wir auch nicht in allen Punkten der Arbeit zustimmen können, doch sehr viel Neues bringen. In dem ersten Teil der Untersuchung *Reverences to other prose romances in the Lancelot* bespricht Br. auf Grund einer sehr ausgedehnten Kenntnis der einschlägigen Literatur<sup>2</sup> alle Stellen, die ihm als spätere Zusätze verdächtig erscheinen. Er geht von dem nicht ausgesprochenen Gedanken aus: der Prosalancelot war ursprünglich ein selbständiger Roman, nicht wie Brugger meint in Versen, wenn auch vielleicht einzelne Teile auf 'Lais' zurückgehen. Alle Verweisungen auf die andern Teile der Kompilation sowie Stellen, die die Kenntnis jener voraussetzen, sind also spätere Zusätze. Da mir hier die Ausgabe von Sommer, an deren Hand Br. die einzelnen Stellen untersucht, nicht zugänglich war, muß ich mich mit einzelnen Stichproben, zu denen ich das nötige Material habe, begnügen.

Die höchst eigenartigen Vorstellungen des Prosalancelot von der Gralsfamilie sind sicher spätes Gut. Sie passen nicht zu denen der Queste, auf die doch der 'Lancelot' hinleitet. Bei der Lobpreisung von Genievres Schönheit tritt diese Überarbeitung klar zutage. Hier haben die meisten Has. — darunter die besten ffr. 768, 344, 339 u. a. — *Perceval* als Gralgewinner, während nur wenige ihn durch *Galaad* ersetzen; jedoch nicht ohne Verständnis, denn sonst wäre *Pelles* der Vater G.'s geworden, sondern sie fügten zwischen beiden *Amite* als Tochter P.'s ein. Die spätere Stelle mit der Schwester *Percevals* blieb jedoch stehen, und so kommt eine höchst merkwürdige Verquickung heraus: *Amite* als Mutter und zugleich als Schwester ihres Sohnes. So können wir hier durch die Fehler der Schreiber einen Einblick in die Entstehungsgeschichte gewinnen.

Der Nachweis einer verloren gegangenen Geschichte des *Helain* auf Grund der spanischen *Demanda* nach den nicht immer ganz zuverlässigen Angaben Sommers (Rom. XXXVI, 561) dürfte wohl abzulehnen sein. Sommer gibt dem spanischen *mas fabla la gran historia de Helain de quanto y cuento* gegenüber dem portugiesischen *mais nã uos direi como: ca o nã achey em frances nã Borrõ nã diz, que eu mais achou na grande estoria do latin, de quanto eu uos conto* (fol. 121c) den Vorzug. Ich möchte es nicht als 'Schnitzer' des letzteren annehmen, da die französische Version *Et celui de Bourron ne devise pas comment il morurent, pource que la grant histoire de latin n'en devise autre chose, fors tant com je vous compti* (ffr. 112, f. 117a) zeigt, daß der auch sonst oft verderbte Text der spanischen Bearbeitung hier geändert hat.

<sup>1</sup> Zeitschr. XXXVI, 501.

<sup>2</sup> Die in Anm. 117 erwähnten mhd. Segrementsbruchstücke sind herausgegeben und untersucht von Gerhardt Beyer. Diss. Marburg 1909.



Die auf ihn gegründete Vermutung Br.'s dürfte demnach wohl auf sehr schwachen Füßen stehen.

Im allgemeinen wird man der Auswahl der als Interpolationen verdächtigen Stücke und ihrem Nachweis als Interpolationen zustimmen können. So ist auch die Zeugung Galaads wohl späteres Gut, aber daß sie mit der Jugendgeschichte der ursprünglichen Queste angehört hätte, wie Br. glaubt, halte ich für ausgeschlossen. Sie ist in den Prosalancelot eingefügt worden, um die Verbindung mit der Queste erst überhaupt herzustellen. Ob der Kampf Arturs und Lancelots gegen Claudas interpoliert ist, erscheint mir auch zweifelhaft. Nach der Jugendgeschichte Lancelots muß man ja die Auseinandersetzung des vertriebenen Königssohnes mit dem Räuber seines Landes und Thrones erwarten. Daß der Stil gegenüber den ersten Claudasepisoden stark abfällt, rührt her aus der späteren Überarbeitung des letzten Teiles des Romans. Den Schluß dieser sehr ausführlichen und scharf beobachteten Absonderungen bildet eine nützliche Übersicht über die Beziehungen zu den anderen Teilen der Kompilation.

Das Hauptgewicht liegt auf dem zweiten Teil der Untersuchung *Divisions of the Lancelot*, in dem der Verfasser seine Beobachtungen zusammenfaßt und in den Kapiteln *Galehaut*, *Charete* und *Agravain* den 'Lancelot' auf seine ursprüngliche Gestalt zurückzuführen versucht. Mit geschickter Benutzung der besprochenen Stellen hebt er in Schichten die Überarbeitungen, die mit Rücksicht auf die *Estoire*, auf *Queste* und *Mort Artu* geschehen sind, ab und gelangt so zu dem Ergebnis, daß der 'Lancelot' in der ältesten Form aus folgenden Teilen bestand: Abstammung und Jugend L.'s, Aufenthalt bei der *Dame du Lac*, erste Erlebnisse am Hofe Arturs, Liebe zu Genievre, Freundschaft mit Galehaut, Verhältnis Galehauts zur *Dame de Malehaut*, die Abenteuer L.'s und Gavains bis zum Tode Galehauts.

Erst später schloß sich an die Prosaauflösung von *Chrétien's Charete*, jedoch ohne Bohort und Lionel, Hector und Kampf gegen Claudas. Die Geschichte der beiden ersten ist eine weitere Schicht, wohl nicht von einer Hand, wie Br. an der Erzählung von Brangoires Tochter nachweist. Darauf trat die Geschichte Hectors im 'Galehaut' und in der 'Charete' hinzu. Wieder schloß sich ein neuer Teil an: die Suche L.'s durch Gavain und die Ritter. Auch hierin sind noch spätere Zusätze, beeinflusst durch 'Queste' und 'Mort Artu', zu spüren — L., Gavain und Bohort in Corbenic, L. am Grabe seines Großvaters Galahad, Abenteuer mit Hirsch und Löwen. Diese letzten mit Rücksicht auf die 'Estoire'. Der Krieg gegen Claudas ist dann durch die 'Mort Artu' angeregt, und der Schluß des Romans als Überleitung zur 'Queste' bearbeitet worden. Zum Zweck der engeren Verknüpfung sind auch hier Interpolationen, beeinflusst durch 'Estoire' — Abstammung L.'s und Galaads, Lucan der Neffe Josephs von Arimathia als Klostergründer, L. am Grabe Symeu — zu spüren. Noch später sind wohl die Zusätze aus *Perlesvaus* (Beschreibung Galaads) und *Merlin* (Galaads Mutter und Alain). Die Bearbeitung des 'Lancelot' als Vorgeschichte der 'Queste' ist, wie Bruce zeigt, nicht folgerichtig durchgeführt. Stammt also auch kaum von dem Bearbeiter der 'Queste'.

Diese Erweiterungen sind nach der Ansicht des Verfassers wohl nicht alle den Bearbeitern zuzuweisen, sondern vielleicht auch durch Zuhörer veranlaßt, wobei er auf Marie von Champagne und Chrétien hinweist. Um ihren 'pseudo-



*Celtic stories* einen Schein von Autorität zu verleihen, ließen sie sie, wie Br. meint, unter dem Namen Walter Maps, *'the leading men of age'*, in die Welt gehen.

Nicht immer sind die Schlussfolgerungen des Verfassers völlig zwingend, und hinter manche Frage, die er aufrollt und beantwortet, möchte ich eher ein *'nescimus'* setzen. Trotzdem bringen uns seine Darlegungen der Lösung der Frage nach der ältesten Gestalt des *'Lancelot'* ein gut Stück näher. Wer immer mit den Problemen der Gralforschung sich beschäftigt, wird nicht an den Ergebnissen seiner Untersuchungen vorbeigehen können, die sich den früheren Arbeiten des Verfassers auf dem Gebiete der Gralforschung würdig anschließen.

ALEXANDER KLEIN.

**D. Miguel Asín Palacios, *la Escatologia Musulmana en la Divina Comedia*, Madrid 1919 Estanislao Maestre.<sup>1</sup>**

Von Zeit zu Zeit tauchen in den Tagblättern aufsehenerregende Mitteilungen auf, nach welchen es gelungen sein soll, Werke aufzufinden, in welchen der Plan zur Göttlichen Komödie fix und fertig vorliegen sollte.

Zuletzt (1911) glaubte ein ehemaliger Schüler Carducci's, Paolo Amaducci in Rovigo, einen solch bedeutsamen Fund gemacht zu haben; es handelte sich dabei um die Schrift des S. Pier Damiano *'De quadragesima sive de quadraginta duabus hebraeorum mansionibus'*, worüber im *Bullettino dantesco* XX, 232 berichtet worden ist. Seitdem ist es wieder ruhig geworden und man hat von ähnlichen glücklichen Entdeckungen nichts mehr gehört. Da machte nun vor einigen Monaten eine gleichlautende Anzeige mit dem Titel „Dante als Schüler der Araber“ die Runde in verschiedenen deutschen Blättern; es handelte sich um den gleichen Gegenstand, der dieses Mal in Spanien seinen Bearbeiter gefunden hatte. Gelegentlich seiner Aufnahme in die K. spanische Akademie, am 26. Januar 1919 ist der Professor für arabische Sprache an der Universität in Madrid, D. Miguel Asín Palacios, mit dem obigen Werke, einem stattlichen Quartband von fast 400 Druckseiten, hervorgetreten, dessen Besprechung die folgenden Ausführungen gewidmet sind.

Studien über den spanisch-muselmännischen Philosophen Abenmasarra,<sup>2</sup> dessen neuplatonische, mystische Neigungen bekannt sind, hatten des Verfassers Augenmerk auf Dante gelenkt, der im allgemeinen als Aristoteliker und Thomist angesehen wird, obwohl er mit demselben Rechte auch für einen Neuplatoniker gelten könnte. Noch engere Beziehungen als zu Abenmasarra zeigten sich zwischen Dante und dem grossen Sufi aus Murcia, Abenarabbi in seinen *Fotuhāt*; die allegorische Reise dieses mystischen Philosophen erscheint wie ein Vorbild des Danteschen Paradieses (p. 2).

<sup>1</sup> Besprechungen des Werkes finde ich angezeigt: im *Giorn. stor. d. lett. it.* LXXIV, 1/2 (v. Italo Pizzi), in den „*Stimmen der Zeit*“ 1920 Mai (v. Overmans), in *De Gids* 83, Amsterdam 1919, III, 256 (v. Snouck-Hurgronje), in *Romania* t. XLV (Roques); leider habe ich bis jetzt nur Overmans Anzeige lesen können.

<sup>2</sup> D. M. Asín Palacios, *Abenmasarra y su escuela: orígenes de la filosofía hispano-musulmana*, Madrid 1914, Imp. Iberica.



Zum mindesten als Vorläufer Dantes darf der große muselmännische Denker aus Murcia angesprochen werden, sagt der Verfasser (p. 2) und kein geringer Teil des Ruhmesglanzes, welcher Dante als den genialen Dichter des Paradieses umstrahlt, müßte für die spanischen Landsleute aus Cordoba und Murcia, Abenmasarra und Abenarabbi in Anspruch genommen werden. Eingehendere Studien erweiterten den Gesichtskreis; es zeigte sich, daß die muselmännischen Legenden, welche von einem Emporsteigen Muhammads von Jerusalem bis zum Throne Gottes (mirach) und einer nächtlichen Wanderung in die Hölle (isrá) zu erzählen wußten, direkte Vorbilder für die Dantesche Komödie darboten. Aber nicht bloß diese ins 8. und 9. Jahrhundert zurückgehenden Legenden<sup>1</sup> zeigen ganz unverkennbare Übereinstimmungen mit der Göttlichen Komödie, sondern auch die theologischen Kommentare dazu, welche seit der Zeit erschienen, wo die Isrá und Mirach von den Muslimen als historische Ereignisse angesehen und wie Grunddogmen der Lehre bewertet wurden.<sup>2</sup> Dieselbe Verwandtschaft in den Grundideen und allegorisch-mystischen Bildern weisen dann auch andere Literaturwerke auf, wie das Buch des Mohidín Abenarabbi aus Murcia, des Hauptvertreters spanisch-muselmännischer Mystik, welcher in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. (1240) gestorben ist — das „Buch von der nächtlichen Wanderung zur Majestät des Adeligen“ (p. 61) und die „Abhandlung über die Verzeihung“ des Abulalá el Maarri (p. 71 ff.), jenes infolge der Kinderpocken erblindeten Syrrers, der in dem hohen Alter von 86 Jahren im Jahre 1057 gestorben ist (p. 71). Aus all den genannten Quellwerken gibt A. wortgetreue Übersetzungen im Auszuge, wobei er gelegentlich auch Stellen des arabischen Originals vermerkt. An die Auszüge schlossen sich Vergleiche mit der Göttlichen Komödie an, die bei aller Vorsicht und Genauigkeit eine gewisse Grofszügigkeit verraten. A. übersieht bei Feststellung der Unterschiede zwischen Dante und seinen vermutlichen Quellen nie den Kern des Leitgedankens in den verglichenen Werken, ebensowenig wie ihm die vielen Fälle entgehen, in denen Dante vermöge seiner künstlerischen Begabung und überragenden Bildung aus einem rohen, unbehauenen Marmorblock, den seine Vorlage bot, ein künstlerisch vollendetes Bildwerk herauszumeißeln verstanden hat. Einige Beispiele mögen diesen bildlichen Ausdruck erklären, weil sie zugleich auch zeigen können, daß Dantes dichterische Gröfse nicht geschmälert wird, wenn ihm die Anlehnung an fremde Vorbilder nachgewiesen wird. Man lese α 12,46, wo pfeilbewehrte Zentauren auf die Unglücklichen schiefen, die sich durch Schwimmen ans Ufer retten wollen; in der islamischen Quelle sind es Henker, welche auf die Verdammten Steine schleudern (p. 13); aus dem Engel, der am

<sup>1</sup> Sie verdanken ihren Ursprung einer kurzen Bemerkung im 1. Vers der 17. Sure des Koran: „Gepriesen sei der Herr, der seinen Diener (Muhammad) während der Nacht wandern liefs vom heiligen Tempel (Mecca) aus bis zum fernen Tempel (Jerusalem), dessen Bezirk wir geweiht haben, um ihm unsere Wunder zu zeigen“ (p. 7). A. teilt die uns erhaltenen Redaktionen in drei Zyklen, von denen der erste nur die nächtliche Wanderung (Isrá), der zweite den Aufstieg zum Himmel (Mirach) behandelt, während der letzte Zyklus eine Verschmelzung der beiden ersten Zyklen darstellt. Man beachte dabei, daß erst zwei Jahrhunderte seit Muhammads Auftreten verflossen waren, als diese Legendenbildung bereits einsetzte!

<sup>2</sup> Die Himmelfahrt Mohammads wird heute noch in der Türkei, in Ägypten und Nordafrika als Feiertag begangen (97).



Eingang der islamitischen Hölle Wache steht und Muhammad den Zutritt verwehrt, bis ein himmlischer Befehl ihm zukommt: „Widersprich ihm nicht in irgendwelchem Ding“, hat Dante den Barkenführer Charon und den gestrengen Minos geformt; und der göttliche Befehl Virgils an den Wächter Minos lautet würdevoll ( $\alpha$  5, 22): „Non impedir lo suo fatale andare — Vuolsi così colà, dove si puote — Ciò che si vuole; e più non dimandare“ (p. 21). Die antica strega ( $\beta$  19, 58) (p. 49), der den Muhammadanern heilige Hahn von riesengroßen Ausmaßen, aus welchem bei Dante der Kaiseradler wird (40, 92) usw., sind Beispiele dafür, wie Dantes veredelnde Hand aus ursprünglich gröberen Mustern seiner Vorlage künstlerisch durchdachte, vollendete Symbole geschaffen hat.

Überall kann man auch beobachten, daß der Verfasser aus den scheinbar so großen Verschiedenheiten das gemeinsame Bindeglied herausgefunden hat, ohne dabei dem Texte irgendeine gewaltsame Auslegung unterzuschieben. In den allermeisten Fällen hat die nachgewiesene Ähnlichkeit etwas Zwingendes, Überzeugendes; in einigen Fällen ist aber Dante zweifelsohne aus theologischen und künstlerischen Erwägungen von dem vorgezeichneten Wege der Araber abgewichen und zwar zu seinem Vorteile; wenn z. B. Muhammad vor dem Throne Gottes erscheinen darf, so müssen wir uns Gott (nach der muselmännischen Legende) auf dem Throne sitzend vorstellen; er legt sogar die göttlichen Hände auf Muhammads Schultern (p. 28); seine Füße ruhen auf einem Schemel (p. 66); wieviel angemessener ist bei Dante das tiefsinnige Bild der Gottheit als übermächtig strahlender Lichtpunkt im Zentrum eines unermesslichen Kreises, der selbst wieder den Kern von neun konzentrischen Kreisen bildet!<sup>1</sup>

An die Verwandtschaft des Inhaltes reihen sich die Übereinstimmungen in der Form; der symbolische Charakter der Göttlichen Komödie hat sein Vorspiel in der allegorisch-mystischen Sprache der arabischen Muster. Als Hauptquelle dieser Art bezeichnet A. das umfangreiche Hauptwerk des mehrfach genannten Abenarabbi, das betitelt ist 'Alfotuhat almequía', die „Offenbarungen von Mekka“, von welchem besonders ein Kapitel mit der Überschrift: „Die Alchemie des Glückes“ eine Auslese von Allegorien bietet (p. 63 ff.).

Prüfen wir zunächst die wichtigsten Vorstellungen nach, welche der Danteschen Topographie zugrunde liegen, so zeigt sich, daß bei Dante 9 (10) konzentrische Höllenkreise vorhanden sind, die sich trichterförmig gegen das Erdinnere zu verkleinern; bei Abenarabbi sind es 7 solcher Kreise, die genau

<sup>1</sup> Soweit sich aus den von A. übersetzten Auszügen der arabischen Quellen entnehmen läßt, ist die Gottheit dort anthropomorph gedacht; doch soll sie auch als Lichtpunkt bei den Arabern vorkommen, wie p. 94 zu lesen ist. Im letzteren Falle bestünde volle Übereinstimmung mit Dante, im ersteren Falle würde eine bedeutsame Abweichung vorliegen. In den arabischen Quellen ist der Erzengel Gabriel der Führer Muhammads bis zum Throne Gottes; bei Dante überläßt Virgil, dem die Führung des verirrtten Dichters von Anfang an anvertraut ist, seinen Schützling der himmlischen Beatrice, und diese ihrerseits wird im Paradies durch den hl. Bernhard ersetzt. Dieser Unterschied in der Führerrolle könnte keine grundsätzlichen Bedenken gegen die Annahme rechtfertigen, daß Dante die arabischen Werke gekannt und benützt hat; in dem einen Punkt aber gehen Vorläufer und Nachahmer auseinander: für die Dantesche Beatrice ist das Vorbild der Araber — nicht ausreichend. Siehe darüber weiter unten!



wie bei Dante von Bergen, Felsen, Gräben, Schluchten, Tälern, Quellen, Flüssen, Teichen, Seen, Meeren, Brunnen, Zisternen, Mauern, Schlössern, Brücken, Häusern, unterirdischen Verliesen u. dgl. angefüllt sind (p. 115, 120).

Das islamische Fegfeuer stellt sich dar als ein Hügel zwischen Hölle und Himmel, der genau außerhalb und über jener liegt; in einigen Legenden wird von einem Weg oder Pfad gesprochen, einer gewölbten Brücke, einem schlüpfrigen Übergang, einem schwer zu besteigenden Abhang u. dgl. (150), kurz, was Abenarabbi als *sirat* (Pfad) bezeichnet, über welchen der Zugang zum Paradies hinführt, ist dasselbe, was bei Dante als schwer zu besteigender Weg, oder Pfad, oder Abhang u. dgl. wiederkehrt. Dieser Berg des Fegfeuers, so schreibt Abenarabbi (152) hat wieder Unterabteilungen, 50 an der Zahl, die als Zimmer oder Kammern gedacht sind, durch welche in mühsamer, tausendjähriger Wanderung die Seelen hindurchgehen müssen.

Das irdische Paradies wird insbesondere in der Enzyklopädie der „lauteren Brüder“ ganz so geschildert wie bei Dante: es ist ein Garten hoch oben auf einem Berge, der mit all den klimatischen Vorzügen und natürlichen Annehmlichkeiten ausgestattet ist, die auch bei Dante wiederkehren; der Berg selbst wird noch heute 'Adamsberg' benannt und liegt mitten im Meere, d. h. hochaufragend im Innern der Insel Ceylon (163).

Ein spanischer Autor, Xáquir Benmóslem, der ein Jahrhundert vor Dante lebte, weiß nicht nur dieselben allgemeinen Züge zu berichten, wie die „Lauteren Brüder“, er sagt uns auch noch, daß das Fegfeuer neben dem obengenannten Pfad liegt, daß die Flüsse, die zur Abwaschung der Seelen dienen, zwei sind, nicht mehr und nicht weniger, während es im biblischen Paradies vier sind; nach der Reinigung und einem Trunk aus den zwei Flüssen wird jede natürliche und sittliche Spur der Sünden getilgt und die Seele ruht unter einem Baume in Erwartung des Brautzeuges, in welchem jeder Seele die himmlische Braut zum Willkommgruß entgegengeführt wird (165, 169).

Da einerseits gerade für die letzte Erscheinung kein Vorbild in klassischen oder christlichen Legenden nachzuweisen ist (169 A. 2), andererseits die Begegnung Dantes mit Beatrice in dieser arabischen Quelle vorgebildet ist, so sieht Asín mit Recht darin einen Schlüssel zum besseren Verständnis der Göttlichen Komödie (170). „Daß Dante die Begegnung mit seiner vor ihm verstorbenen Braut<sup>1</sup> zum Höhepunkte seiner Wanderung durchs Jenseits stempelt, ist ein dichterischer Kunstgriff, den man vergeblich bei den Vorläufern der Göttl. Kom. suchen wird“ (170). Diesen Gedanken weiterspinnend meint dann Asín, der Dichter sei sich dieser Außergewöhnlichkeit seines Kunstgriffes wohl bewußt gewesen, eben weil er in der klassischen und christlichen Literatur ohne Beispiel dasteht, ja aus diesem Geiste heraus erklärten sich vielleicht die Worte der V. N. § 42: *spero di dire di lei quello che mai non fu detto d'alcuna*, die zu einer Zeit niedergeschrieben wurden, als sich Dante mit dem Plane seiner Göttl. Kom. trug.

Der allgemein verbreiteten falschen Meinung von einem bloß sexuellen Charakter des mohammedanischen Himmels, als erwarteten den Gläubigen im islamischen Paradies nur Huris mit weit geöffneten Augen, geputzte Fagen

<sup>1</sup> Braut in dem mystischen Sinne der unmittelbar hernach angeführten Stelle (p. 171)!



und rechtmäßige Ehefrauen, die der Selige auf der Welt besessen und denen er zu seiner Lust und Freude im Himmel begegnet, dieser Meinung setzt Asín die Lehre der in platonischem Geiste erzogenen arabischen Mystiker und Asketiker entgegen; eine mystische Braut beobachtet demnach vom Himmel aus jeden Schritt des Geliebten, wacht über sein sittliches Leben, gibt ihm in Träumen heilige Gedanken ein, leistet ihm jede Hilfe zum Aufstieg in den Himmel (86 A. 2), wo sie sich ihm schließlich in ihrer ganzen Schönheit zu erkennen gibt, nicht als grobes Werkzeug sinnlicher Lust, sondern als treue Freundin seiner Seele (171). Dieses Urbild der Beatrice,<sup>1</sup> wenn man es überhaupt als solches bezeichnen darf, hat, wie man sieht, am meisten Ähnlichkeit mit einem Schutzengel, der sich allerdings erst im anderen Leben seinem Schützling zu erkennen gibt. Was Beatrice in diesem Leben dem Dichter gewesen ist und nicht nur ihm allein, was, kurz gesagt, im „Neuen Leben“ von ihr erzählt wird, scheint ausschließlich Dantes geistiges Eigentum zu sein. Was das himmlische Paradies anlangt, so stellt Asín (p. 183) zunächst fest, daß unter den Vorläufern Dante's keiner die feine Auffassung von Licht und geistigem Leben in Kontemplation und göttlicher Liebe darbot; daraus erklärten sich Dantes Worte  $\beta$  16, 40; dagegen eignete sich Dante die von den Sufis ausgebildete Lehre von dem geistigen Charakter des islamischen Paradieses an. Aus den vielfachen Übereinstimmungen sei nur die hauptsächlichste hervorgehoben: die himmlische Rose<sup>2</sup> bei Dante entspricht in Plan und Gliederung einer schematischen Zeichnung bei Abenarabbi (196, 197). Dabei sei zugleich auf eine handgreifliche Analogie hingewiesen. Sie betrifft den „Baum des Glückes“, welcher in den arabischen Quellen alle Stufen des Paradieses beschattet und erfüllt. Dieser Baum wurzelt im *primum mobile* und läßt seine Zweige verkehrt, nach abwärts hängen, statt sie zum Himmelslicht emporzuführen. Vergleicht man damit  $\gamma$  18, 28—33, so erscheint mit einem Schlage das Rätsel des *'albero che vive della cima'* gelöst. Asín (198 A. 2) pflichte ich durchaus bei, wenn er sagt, die von Vossler (aus Scartazzini) beigebrachten Stellen Ezech. XLVII, 12 und Apocal. XXII, 2 reichten nicht aus, um den wesentlichsten Zug zu erklären „che vive della cima“.

Noch viele andere überraschende, ja manchmal durch ihre wortwörtliche Übereinstimmung geradezu verblüffende Ähnlichkeiten weist Asín nach; ich führe z. B. an:  $\gamma$  30, 121 und  $\gamma$  33, 109, welche mit Abenarabbi's Worten zu

<sup>1</sup> Trotz der p. 168—173 beigebrachten Parallelen aus arabischen Autoren des 8. bis 11. Jahrh. will mir scheinen, daß Dantes Beatrice doch mit der „Braut“ dieser Mystiker nicht auf eine Stufe gestellt werden kann. Dantes Beatrice hat nicht bloß einen individuellen, sondern auch einen universellen, „katholischen“ Charakter und Wirkungskreis; zudem ist es kaum glaubhaft, daß Dante eine so umfassende Kenntnis der arabischen Literatur besessen hat, wie sie durch dieses Urbild der Beatrice vorausgesetzt werden müßte. Wie froh dürften wir sein, wenn wir erst unumstößliche Beweise dafür besäßen, daß Dante den Koran, mirach, isra und Abenarabbi gekannt hat! Übrigens wäre noch zu berücksichtigen, was Asín p. 344 f. sagt!

<sup>2</sup> Eine Anregung zu dem Bilde konnte der Dichter auch bei den Juden gefunden haben. Im Zohar (de Pauly, Sepher ha Zohar III, 33) heißt es, der Garten Eden enthalte 1000 verborgene Paläste, in welchen sich der Messias oft aufhalte. Dieser Garten ist von glänzenden Thronen umgeben, auf welchen die Gerechten sitzen. Von einem geheimen Ort im Innern dieses Palastes sieht der Messias die Patriarchen, Rachel, die Tränen in den Augen hat usw.



vergleichen wären (214 A. 1): „Dort gibt noch nimmt etwas das nahe oder ferne Stehen, weil das Naturgesetz keinen Einfluss ausübt, wo Gott ohne Dazwischentreten von sekundären Ursachen herrscht“.

Sind Dantes Verse (γ 30, 121) nicht geradezu eine Übersetzung der Gedanken Abenarabbi's?

Im Koran hat die XLIV. Sure die Überschrift *duchân* d. h. ‚dichter Rauch‘; zu den Worten dieser Sure: „an jenem Tage (XLIV, 9—10) wird der Himmel einen vollkommen sichtbaren, dichten Rauch schicken, der alle Menschen einhüllen wird und eine schmerzliche Züchtigung sein wird“ lauten die Erklärungen der Überlieferung: „Der Rauch wird wirklich und so dicht sein, daß die ganze Erde, von ihm erfüllt, ähneln wird einem Hause, in welchem ein entsetzlicher Brand ausgebrochen ist . . . Der Rauch wird eindringen und emporsteigen durch die Nase und die Ohren der Ungläubigen und ihnen den Atem benehmen, . . . sogar die Gläubigen werden von einem Erstickungsanfall befallen werden. Der Himmel und die Luft werden sich völlig verdunkeln und die Augen verhindern irgend etwas zu unterscheiden: der Mensch wird an seinen Nachbar das Wort richten und dieser wird seine Stimme hören, aber er wird ihn nicht sehen wegen des Rauches.“ Mit fast den gleichen Worten findet sich diese Schilderung β 15, 142—45; β 16, 35—36; 5 u. 7 (156 A. 3). Die grausen Bilder, die im 18. Gesang der Hölle an uns vorüberziehen, sind in arabischen Quellen (p. 132—134) in der Hauptsache vorgebildet; hervorgehoben sei die Strafe des Bertran de Born (α 28, 119—122), womit zu vergleichen wären die Worte der arabischen Vorlage: „Der Ermordete wird seinen Mörder nachschleppen an jenem Tage (d. h. des letzten Gerichtes), wobei er in der Hand seinen eigenen Kopf tragen wird, der an den Haaren hängt, und die Blutadern der Kehle Blut fließen lassen werden und er wird sagen: ‚O Herr! frag diesen, warum er mich getötet!‘“

Es ließen sich noch manche Züge dieser Art und Stellen aus Dante anführen, die, wie gesagt, oft eine verblüffende Ähnlichkeit miteinander haben;<sup>1</sup> das bisher Gesagte mag für den Nachweis genügen, daß eine unverkennbare Übereinstimmung zwischen verschiedenen arabischen Quellen und Dante tatsächlich besteht; diese Übereinstimmung erstreckt sich auf Nachahmung sowohl der äußeren Form und Anlage der unsterblichen Dichtung als auch einer Reihe von Einzelheiten, in denen man bisher gewohnt war, Auswirkungen der schöpferischen Dichterindividualität Dantes zu sehen. Dem vorsichtig abwägenden, kritischen Verstande A.'s entgingen die Zweifel nicht, die wohl jeder erfahrene Dantefreund hegen wird: konnte Dante nicht aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft haben und bieten sich nicht die mit orientalischen

<sup>1</sup> So begegnet der muselmännische Wanderer auf dem Rückwege von der Hölle zum Paradies dem Vater der Menschen, Adam, und fragt ihn, ob er der Verfasser einiger arabischer Verse ist, welche ihm beigelegt werden. Die Antwort ist, es sei nicht wahrscheinlich; er habe zwar während seines Aufenthaltes im Paradiese arabisch gesprochen, diese Sprache nach seiner Vertreibung mit der syrischen vertauscht und erst wieder die arabische bei seiner Aufnahme in den Himmel wiedererlangt (78, 85). Nun vergleiche man damit γ 26, 79 ff. und de vulg. El. I 4, 17 (Bertalot) [welch letztere Stelle Asín nicht anführt], um sich zu überzeugen, daß eine überraschende Übereinstimmung vorliegt. Ob aber diese interessante Streitfrage nicht ein Gemeinplatz mittelalterlicher Gelehrsamkeit war?



Zutaten ausgeschmückten Legenden der Christenheit ganz natürlich als solche Vermittler dar, ohne daß man zu einer direkten Entlehnung des großen Florentiners aus den islamischen Werken seine Zuflucht zu nehmen bräuchte?

Mit peinlicher Genauigkeit werden deshalb die christlichen Legenden<sup>1</sup> auf ihren orientalischen Gehalt hin untersucht und das Ergebnis ist — seltsam genug —, daß die islamische Literatur den Schlüssel zur Entstehung der christlichen Legenden bietet, die als Vorläufer Dantes in Betracht kommen können (229—293). Leider verbietet es der knappe Raum einer einfachen Besprechung, auch hier auf Einzelheiten einzugehen. Mit wachsender Ungeduld eilt der Leser dem Schluß des Buches zu, welcher der Beantwortung der wichtigsten Frage der ganzen Untersuchung gewidmet ist; Asín fragt: „Welche Wahrscheinlichkeit besteht dafür, daß die islamischen Muster dem christlichen Europa im allgemeinen und Dante insbesondere übermittelt worden sind?“ (297—351). Schon die Art der Fragestellung („Wahrscheinlichkeit“) gibt der Vermutung Raum, daß Asín nur die möglichen Wege aufzeigen werde, auf welchen die Kenntnis der arabischen Schriftsteller nach Italien und zu Dante gelangt sein kann; einen unumstößlichen Beweis dafür, so befürchtet man fast, werde der Verfasser schwerlich erbringen. Und so ist es in der Tat. Viel eingehender als Blochet<sup>2</sup> schildert uns Asín die mannigfachen Verbindungswege zwischen Morgen- und Abendland im frühen Mittelalter; der Schluß seiner Ausführungen gipfelt in der Annahme, daß Dante wahrscheinlich durch mündliche Unterweisungen Brunetto Latini's mit den Arabern bekanntgemacht wurde (321); dieser Freund und Lehrer Dantes war als Gesandter seiner Vaterstadt an den Hof Alfons' des Weisen geschickt worden (1260), nachdem dieser zum deutschen Kaiser gewählt worden war. Von ihm sollte Brunetto Latini für die florentinischen Welfen Hilfe gegen Manfred erwirken (321). Erwägt man die vielfachen Spuren orientalischer Lehren in Latini's Werken und die persönliche Vorliebe für arabische Literatur und Kultur, die der Gesandte der Arnostadt an dem glänzenden Hofe des gelehrten Alfons gefaßt und gepflegt haben mag, so mag er wohl als der nächste Vermittler arabischen Schrifttums in seiner Heimat, also auch für Dante betrachtet werden; Beweise dafür fehlen uns leider ganz und gar. Ohne Kenntnis des Koran, mirach und isra, ebenso wie ohne Kenntnis der „Fotuhat“ des Abenarabbi ist eine Nachahmung der Araber durch Dante undenkbar.

Nun sagt uns Asín (313), daß der Koran schon im Jahre 1143 von Roberto de Retines ins Lateinische übersetzt war; die *Historia Arabum* des Erzbischofs von Toledo, Rodrigo Jiménez de Rada, der zwischen 1170 und 1247 lebte, enthält einen Text des mirach Muhammads; aus diesem Geschichtswerk ging dieses wichtige Beweisstück in die *Crónica General o Estoria de Espanna* über, die auf Veranlassung Alfons' des Weisen zwischen 1260 und 1268 zusammengestellt wurde (314). Als drittes Quellenwerk für Dante könnte auch in Betracht kommen das Buch: *Impunación de la seta de Mahoma*, welches 1227 vom Bischof v. Jaén, San Pedro Pascual verfaßt wurde; darin ist der

<sup>1</sup> Sie sind aufgezählt p. 294.

<sup>2</sup> *Les sources orientales de la D. C.* Paris 1901; s. Bull. d. soc. dant. it. IX, 308; denselben Gegenstand behandelt, wie es scheint, Gabrieli G. *Intorno alle fonti orientali della D. C.* Roma 1920?, von welchem Werk ich nur diesen unvollständigen Titel kenne.



vollständige Text des mirach (unter entstelltem Namen Elmiregi, Miragi u. dgl.) enthalten (316). Woher sollte aber der große Florentiner Kunde erhalten haben vom isra und vor allem von dem Hauptwerk des Mohidín Abenarabbi, von welchem eine lateinische Übersetzung nicht bekannt ist? Mündliche Mitteilungen und Belehrungen durch Brunetto Latini, wie Asín (p. 321) annimmt, sind ja wahrscheinlich, aber doch allein nicht ausreichend, um (in Anbetracht des bedeutenden Umfangs des Werkes von Abenarabbi ganz allein) die unzweifelhaft vorhandene Beeinflussung Dantes durch den Mystiker aus Murcia zu erklären. Nachdem Asín ein so erdrückendes Beweismaterial für die erwähnte Beeinflussung beigebracht hat, muß auch der Nachweis erbracht werden — und er wird erbracht werden —, daß Dante tatsächlich aus Quellen geschöpft hat, die man bis jetzt nicht kennt. Die geheimnisvollen Kanäle, in welchen die Zuflüsse der orientalischen Mystik nach Florenz geleitet wurden, müssen aufgedeckt werden; und sie werden aufgedeckt werden, wenn jeder sein Scherflein zu dieser schweren Arbeit beiträgt. Deshalb will ich zunächst auf zwei Punkte aufmerksam machen, die für die Nachforschung von Nutzen sein können. Zunächst wird sich die unendlich mühsame Vorarbeit nicht umgehen lassen, die darin besteht, daß man die von Dante benützten Schriftsteller der scholastischen Zeit ausbeutet; denn sie können ebensogut wie die von Asín besprochenen christlichen Legenden entscheidende Angaben enthalten. So hat Dante den Alanus de Insulis genau gekannt;<sup>1</sup> sollte er z. B. nun nicht zu dem System der neun Höllenstrafen durch die Sententiae dieses Autors angeregt worden sein? Da ich nicht weiß, ob die Stelle je beachtet worden ist; will ich sie hierhersetzen:<sup>2</sup>

„Poenae infernales quas damnandi in inferno patientur, sunt novem:

1. *ignis inextinguibilis*, qui scilicet ignis tanto excedit ignem nostrum, quanto noster excellit ignem imaginarium de quo dictum est:

Ite maledicti, in ignem aeternum Mat. 25. Et alibi: Ignis eorum non extinguitur (Marc. 9; Isa. 66).

2. *frigus incomparabile*. Unde Job: Transibunt ab aquis nivium ad calorem nimium (Job. 24).

3. *vermis immortalis*, unde: Vermis eorum non morietur (Isa. 66).

4. *fetor intolerabilis*. Vix enim damnati fetorem illum sustinebunt (ohne Belegstelle).

5. *tenebrae palpabiles* quae tantum erunt spissae, quod fere scindi possent. Unde Dominus: Projicite eum in tenebras exteriores, ibi erit fletus et stridor dentium (Mat. 22). Et Job. 17; I. Reg. 2.

6. *flagella caedentium*; impii enim gravissimis flagellis affligentur (ohne Belegstelle).

7. *visio daemonum, serpentum et quadrupedum* (ohne Erklärung und Belegstelle).

8. *confusio peccatorum* quia omnia peccata mali coram oculis suis videbunt, et non tantum sibi, sed etiam omnibus cujuslibet opera mala erunt manifesta (ohne Belegstelle).

<sup>1</sup> Vgl. diese Zeitschr. XL, 267.

<sup>2</sup> Nach Migne, Patr. lat. 210, S. 250.



9. *desperatio*, nemo enim illorum de caetero requiem se sperabit habiturum (ohne Belegstelle).

Wieweit ist Dante von Alanus beeinflusst worden, und hat etwa Alanus selber aus orientalischen Quellen geschöpft,<sup>1</sup> besonders in den Fällen, wo er eine Belegstelle aus der Bibel nicht beizubringen vermag?

Der zweite Punkt entspricht folgender Erwägung: man sagt mit vollem Recht, Dante sei in seiner Göttlichen Komödie der würdigste Vertreter des gesamten Wissens seiner Zeit; es ist also nicht zu verwundern, daß er auch mit muselmännischer Theologie und Mystik ebenso vertraut war, wie er die Werke der großen arabischen Philosophen und Astronomen studiert hat. Warum hat nun die Danteforschung bisher einen anderen, nicht minder wichtigen Zweig mittelalterlicher Wissenschaft beiseite geschoben, ich meine die jüdische Geheimlehre der Kabbala,<sup>2</sup> welche doch auch einen Teil des mittelalterlichen Wissens ausmacht? Ist es nicht mehr als wahrscheinlich, daß Dante mittelbar oder unmittelbar wenigstens über Teile der Kabbala unterrichtet worden ist?

Wenn auch die Bildersprache Dantes in ihren Grundzügen, soweit sie die „Metaphysik des Lichtes“ (334) betrifft, Gemeingut aller Theologen und Philosophen ist, so ist doch im Einzelnen in der Göttl. Kom. ein Verwandtschaftsverhältnis mit kabbalistischen Schriften sehr auffallend; so ist z. B. die Lichthülle das Kleid der abgeschiedenen, vom Körper losgetrennten (reinen) Seelen: „le corps dort sous la terre, et l'âme est recueillie et revêtue de cette enveloppe lumineuse qui entoure les esprits. C'est revêtue de cette enveloppe que l'âme jouit dans le paradis de toutes les délices“ (Jean de Pauly, *Sepher ha Zohar* II, 491), ferner: „la lumière qui se révèle est appelée *Vêtement du Roi*“ (ibid. VI, 97).

Damit vgl. man Asín p. 174 A. 2, wo verwiesen wird auf  $\beta$  30, 33.<sup>3</sup>

Auf eine andere Spur orientalischer, um nicht zu sagen kabbalistischer Mystik bin ich im Verlaufe meiner Studien zur V. N. gestossen, wie ich in dieser Zeitschr. XL, 115 A. 1 angedeutet habe. Da ich befürchten muß, daß die Veröffentlichung meiner Studie länger als mir lieb ist verschoben werden muß, und außerdem Asín die Stelle der V. N. § 12, 23 zu erklären unternommen hat (338 ff.), so will ich wenigstens teilweise mich darüber äußern. A. sagt (338), die rätselhaften Worte Amore's fänden in dem geometrischen Symbolismus des Abenarabbi „volle und unwiderlegliche Auslegung“; „der wesentliche Unterschied zwischen Gott und der Welt (sic!), zwischen dem notwendigen Wesen und den zufälligen Wesen (seres contingentes) wird symbolisiert mittelst des Kreises und seines Mittelpunktes: Gott ist das Zentrum und die Geschöpfe sind die Punkte der Peripherie; die Abhängigkeitsbeziehung zwischen all diesen Punkten und dem Zentrum ist ein

<sup>1</sup> Teilweise ist das sicherlich der Fall, wie ich bei späterer Gelegenheit auseinandersetzen werde; die Beziehungen zwischen Scotus und Ibn Gebirol (d. h. Avicembron) sind ja bekannt; vgl. Tocco, *eresia nel medio evo* p. 41. Also kann auch Alanus solche Beziehungen gehabt haben.

<sup>2</sup> Vgl. diese Zeitschr. XXXVIII, 625 f.

<sup>3</sup> Ähnliche Ideen weist auch der Buddhismus auf. „In ferner Vorzeit lebten die Menschen noch als Lichtwesen in paradiesischer Unschuld und Seligkeit im Luftumkreise der Erde, in geistgewobenen, strahlenden Körpern“ (Beckh, *Buddhismus* II, 109 = Sammlung Göschen Nr. 770).



und dieselbe. Alle brauchen das Zentrum, um zu existieren, während die Existenz des Zentrums unabhängig ist von der Peripherie (= Fotuhat I, 338 und Asín, Mohidín 14). Daher ist das Endziel, nach welchem bei ihrem mystischen Aufstieg alle erschaffenen Wesen streben, Gott, ihr Gravitationszentrum, dem sie in ewiger Bewegung zugewandt sind, unaufhörlich angezogen von der Liebe, welche in ihnen die unendliche Schönheit seiner göttlichen Wesenheit entzündet, die sich ihnen offenbart“ (Fotuhat II, 895). Unmittelbar darauf (339) scheint Asín doch gelinde Zweifel zu hegen, denn er sagt selbst, das System Abenarabbi's ist vielleicht doch nicht der „unbestrittene Schlüssel zum Danteschen Rätsel“. „Man würde in der Tat sagen können, daß Dante, um die allgemeine und notwendige Herrschaft hervorzuheben, die Gott als Gegenstand der Liebe auf alle Geschöpfe ausübt und insbesondere auf ihn selber, dem Jüngling, der ihm erschien (und der in der Tat die Liebe verkörpert), die dunklen Worte in den Mund gelegt hätte, in denen sich unter dem geometrischen Symbol die Anziehung verdichtet, welche sein verliebtes Herz zu Gott hin, dem Zentrum der Wesen, empfand.“ Hinweise auf *γ* 1, 1. *γ* 33, 145, Nardi, Sigieri 39—41 und Fotuhat II, 895 linea 7 infra vervollständigen seine vorgetragene Auffassung, die ich hier auch mitgeteilt habe, um die Dantefreunde mit einem neuen Lösungsversuch bekannt zu machen, von welchem man mit Asín (339) sagen kann, daß „dieses Rätsel mit der Erklärung (durch Abenarabbi's System) einen Sinn hat“. Freilich, der vom Dichter beabsichtigte Sinn wird es wohl kaum sein, wenngleich zugestanden werden muß, daß dieser Lösungsversuch Asín's turmhoch über gewissen stümperhaften „Erklärungen“ steht, welche teilweise mit dünkelfhaftem Selbstbewußtsein vorgetragen worden sind. Ohne eine eingehende Aufzählung der kritischen Punkte darzubieten, für welche der Raum einer Besprechung nicht ausreicht, bemerke ich zunächst, daß Abenarabbi's Symbol den emanatistischen Pantheismus veranschaulichen soll, den uns Asín an der Hand einer schematischen Zeichnung Abenarabbi's p. 221 so lichtvoll dargestellt hat. Bei dem Rätsel der V. N. handelt es sich aber um etwas anderes; es gilt den Gegensatz zwischen Gott und Mensch, insbesondere zwischen Gott und Dante, der sich durch unerlaubtes Streben nach Erkenntnis (*non domandar più che utile ti sia* = Rom. XII, 3 *non plus sapere quam oportet sapere, sed sapere ad sobrietatem* = Conv. IV, 13. 59 [Giul.] usw.) verfehlt hat, herauszuarbeiten, und das ist nur dann möglich, wenn man die Begriffsbestimmung Gottes heranzieht, welche unter dem Namen des Hermes Trismegistos überliefert und Asín wohlbekannt ist. Soweit ich sehen kann, hat von allen Erklärern des Jugendwerkes einzig und allein der Engländer C. Stuart Boswell (*The Vita Nuova and its author*, London 1895, S. 211) den notwendigen Zusammenhang mit der hermetischen Definition erkannt und hervorgehoben. Die Verbindung freilich zwischen dem altehrwürdigen Bilde und Dante<sup>1</sup> hat er nicht finden können und wußte deshalb nichts damit anzufangen.

Das Interesse, welches ich der Erklärung der rätselhaften Worte des § 12 entgegenbringe, erklärt sich auch aus dem Zusammenhang mit dem obengenannten zweiten Punkt: wir müssen, bevor wir über Dantes Abhängigkeit von orientalischen Vorbildern ein abschließendes Urteil abgeben wollen, auch die jüdischen Quellen prüfen und uns fragen, ob nicht Niederschläge arabischer bzw. jüdischer

<sup>1</sup> Er führt nicht einmal Stellen wie Conv. IV, 16 und andere an.



Mystik auch in der scholastischen Literatur zu finden sind, und zwar besonders bei den Lieblingsschriftstellern Dantes. Nach dem Stande meiner eigenen Studien kann ich heute schon mit Bestimmtheit sagen, daß geheime Fäden dieser Art zwischen Dante und solchen Schriftstellern hin und her laufen, insbesondere, daß das Bild vom Kreise als dem Symbole Gottes aus orientalischen Quellen in viele teils klassische, teils christliche Werke gedrunken ist.

In einem Falle ist sogar der unwiderlegliche Beweis zu erbringen, daß sich das Bild auch ohne Anlehnung an die hermetische Definition schon bei einem italienischen Autor des 12. Jahrh.'s vorfindet, sowie, daß gerade dieser Autor aus jüdischen Quellen geschöpft hat und Dante wohlbekannt ist. Sollte darum nicht die Frage berechtigt sein: „Konnte nicht Dante Plan und Anlage der Göttlichen Komödie auch aus den Schriften jüdischer Mystiker durch Vermittlung christlicher Autoren entnommen haben?“ Soweit ich mir darüber ein Urteil bilden kann, wird die Antwort sein: Einzelheiten und charakteristische Züge hat die jüdische Mystik beigegeben, aber eine so umfassende und teilweise handgreifliche Übereinstimmung, wie sie durch Asín zwischen den Muhammadanern und Dante nachgewiesen wurde, ist aus dieser Quelle nicht zu erwarten.

Nicht bloß die Göttliche Komödie, auch der Canzoniere und vor allem das Convito, so meint Asín p. 340, sollen auf die beiden Werke Abenarabbi's, „Der Dolmetsch der Liebenden“,<sup>1</sup> und den Kommentar dazu mit dem Titel „Die Schätze der Liebenden“, zurückgeführt werden können. Ähnlich wie für Dante die donna gentile das Symbol der Philosophie, so ist für Abenarabbi die Geliebte das Symbol der göttlichen Weisheit, ihre jungfräulichen Brüste stellen den süßen Nektar ihrer Lehren dar, das Lächeln ihrer Lippen bedeutet die Erleuchtungen der übernatürlichen Wissenschaft usw. (345). Damit noch nicht genug! Auch die Grundlagen des „süßen neuen Stiles“ sind bei Abenarabbi aufs genaueste durchgebildet. Er kennt eine dreifache Liebe: die körperliche Vereinigung, die seelische Vereinigung und die übernatürliche Vereinigung mit Gott. „Mit erhabener Kühnheit behauptet er, daß Gott derjenige ist, welcher sich jedem Liebenden unter dem Schleier der Geliebten offenbart, die man nicht verehren würde, wenn sich in ihr nicht die Gottheit darstellte; daß der Schöpfer, damit wir ihn lieben sollen, sich unkenntlich macht unter der Erscheinung der schönen Zeinab, Soad, Hind, Leila und aller der lebenswürdigen Mädchen, deren körperliche Reize die Dichter in zierlichen Versen besungen haben“ (350).

Im dolce stil nuovo fließt die Liebe zum Weibe mit der Liebe zu Gott in eins zusammen. Diese hybride Liebestheorie, für welche klassische wie christliche Vorbilder fehlen, suchte Vofslér dadurch zu erklären, daß er die soziale Stellung der Frau auf die ritterlichen Ideen der germanischen Rassen zurückführt. Die höhere Kultur im südlichen Frankreich hob diese Ideen zu sittlicher Vervollkommenheit empor, wie wir sie bei den Troubadours der Provence antreffen. Auf diesem Nährboden erwuchs dann der „süße, neue Stil“. All diese Umbildungen und Entwicklungsreihen, so schreibt ungefähr Asín (347), hätte sich Vofslér ersparen können, wenn ihm bekannt gewesen wäre, daß „der orientalische Islam und insbesondere der spanische, lange bevor

<sup>1</sup> Soll ins Englische übersetzt sein von Nicholson unter dem Titel „Tarjumán al 'Ashwâq“ (340 A.).



sich die von Vossler angenommene Entwicklung vollzog, aus sich heraus literarische Werke, sowohl prosaische als poetische, geschaffen hatte, in welchen die romantische Liebe zum Weibe den gleichen Charakter zeigt, wie die Lyrik der italienischen Dichter des *dolce stil nuovo* ihn aufweist“.

Von lehrreichen Bemerkungen, die so nebenbei abfallen, möchte ich noch erwähnen:  $\beta$  30, 19 Tutti dicean: „*Benedictus qui venis*“.

Nicht auf den Greifen und auch nicht auf Beatrice beziehen sich die lateinischen Worte, sondern auf Dante selbst, schon wegen des mascul. *benedictus*; und das wegen des arabischen Vorbildes, in welchem geschildert wird, wie die Gerechten bei ihrem Eintritt ins Paradies von einem Zuge von Dienern, Nymphen und jungen Burschen auf leichten Rennern eingeholt werden unter Beglückwünschungen und Willkommengrüssen: „Willkommen seist du!, o Freund Gottes; tritt ein in dein Haus, überhäuft mit Ruhm und Ehre“ (168 A. 2).

Die von Brunetto Latini benützte Übersetzung der nikomachischen Ethik ist nach einem arabischen Text und wahrscheinlich in Spanien entstanden; dafür spricht das von Brunetto verwendete Wort *caoterie* (Sundby 148), welches das kastilianische *alcahueteria* ist und vom arabischen *alcaued* herkommt, das Raimundus Martin mit *leno* übersetzt (= aristotelisch *πορνοβοσκός*, *rufian*) (320 A. 2).

Das verdienstvolle Buch ist ein Muster sowohl in seinem logischen Aufbau als in seiner vorbildlichen sachlichen Gliederung, die ein rasches Auffinden bedeutsamer Abschnitte erleichtert. Seit Jahren ist kein so wichtiges Werk über Dante erschienen, wie jenes von Asín, und man darf gespannt darauf sein, ob der patriotische Ehrgeiz der Italiener anlässlich der Wiederkehr des 600. Todesjahres Dantes dem Werke des gelehrten Spaniers etwas Ebenbürtiges wird an die Seite setzen können. Asín hat, wenn auch der Schlussstein in seinem ganzen Gebäude erst noch eingesetzt werden muß, der Dantephilologie neue Ausblicke eröffnet, von denen man bisher keine Ahnung hatte. Unter der Wucht des erdrückenden und verblüffenden Materials, welches in der *Escatologia* beigebracht worden ist, muß man wohl sagen: in der Topographie der Göttlichen Komödie und einigen anderen grundlegenden Teilen derselben wird sich ein Wandel der Anschauungen vollziehen: die Dantephilologie wird teilweise umlernen müssen.

FRIEDRICH BECK.

Giovanni Boccaccio, *Vita di Dante* (um 1360), im Anhang: Giovanni Villani über Dante (um 1330), Berlin 1920, Weidmannsche Buchhandlung = Romanische Texte, hrsg. v. Dr. Erhard Lommatzsch, Prof. a. d. Universität Berlin, und Dr. Max Leopold Wagner, Privatdozent a. d. Universität Berlin, 5. Bändchen.

Es war ein glücklicher Gedanke der beiden Herausgeber der „Romanischen Texte“, zum Gebrauch der Vorlesungen und Übungen die wichtigsten Texte in billigen, handlichen, sauber gedruckten und für die Bedürfnisse der Studierenden zugeschnittenen Ausgaben zugänglich zu machen. Der Gedanke war um so glücklicher, als vorderhand das Schicksal der von Gröber begründeten „Romanischen Bibliothek“ (Stralsburg, Heitz & Mündel) sehr ungewiß ist; ein Ersatz für das ältere, nunmehr bedrohte Unternehmen gleicher Art ist sehr erwünscht. Nicht nur der Studierende der romanischen Philologie, auch



alle jene, welche zuverlässige Texte gebrauchen müssen, werden gerne zu den Bändchen dieser neuen Sammlung greifen, zumal in solchen Fällen, wo die am meisten zitierten Quellenwerke nicht mehr zu beschaffen sind.

So ist z. B. Macri-Leones kritischer Text, wie es scheint, längst vergriffen. Die von E. Lommatzsch besorgte Vita di Dante lehnt sich an die neue Ausgabe von Guerri (1918) an, bietet also alle Gewähr für eine sorgfältige Wiedergabe des Textes. Jedes Bändchen<sup>1</sup> enthält eine Einleitung mit bibliographischen Notizen, literarhistorischer Würdigung des Denkmals usw. in sehr knapper, übersichtlicher Form; einzelnen Bändchen ist am Schlusse als sehr erwünschte, ja oft unentbehrliche Beigabe ein ausführliches Wörterbuch mit sorgfältig gearbeiteten grammatischen Hilfen<sup>2</sup> angefügt, wie z. B. dem Bändchen 1. Auch bei der Vita di Dante wäre eine solche Zugabe dankbar begrüßt worden; vielleicht wird der Herausgeber bei einer Neuauflage diesem Wunsche nachkommen können. Unter den bibliographischen Notizen habe ich vermist das Werk von Alexander Wesselowskij: Boccaccio, sein Kreis und seine Altersgenossen, St. Petersburg 1893/94, 2 Bde. Das vortreffliche Buch sollte, auch wenn es zunächst nur Kennern des Russischen zugänglich ist, in der Liste der Hilfsmittel nicht fehlen. Als einen besonderen Vorzug, der die neue Sammlung gegenüber der Bibliotheca romanica auszeichnet, möchte ich den viel besseren, größeren und schärferen Druck hervorheben.

FRIEDRICH BECK.

**Francesco di Capua, *Note all' Epistola di Dante ai Cardinali Italiani*, Castellammare di Stabia 1919, Libreria Editrice Canzanella (39 S.).**

Mit dem für die Erklärung der Vita Nuova hochwichtigen Briefe Dantes an die italienischen Kardinäle haben sich in den letzten Jahren viele Forscher beschäftigt, denen es hauptsächlich darauf ankam, entweder einen brauchbaren Text herzustellen oder die Echtheit des Denkmals zu erweisen bzw. zu bestreiten. F. di C.'s kurze, aber sehr gehaltvolle Broschüre liefert den Beweis, daß mit bloß philologischem und paläographischem Wissen ein lesbarer Text nicht hergestellt werden kann; erst muß in den meisten Fällen der Sinn einzelner Stellen erkannt werden, bevor sich über Wert oder Unwert einer überlieferten Lesart urteilen läßt. Ein zuverlässiges Urteil kann sich aber nur ein Theologe bilden, der mit der philosophisch-religiösen Denkart des Mittelalters eine ausreichende Kenntnis der Sprache und Handschriftenkunde sowie endlich der Geschichte des Mittelalters verbindet. F. di C. scheint mir diese Eigenschaften zu besitzen. Ein einziges, oft ganz unscheinbares Wort erschließt dem geschärften, fachmännisch geschulten Blick Zusammenhänge, deren sich

<sup>1</sup> Bis jetzt sind erschienen: 1. Del Tumbeor nostre Dame, altfrz. Marienlegende, 2. Joachim du Bellay, la Deffence et Illustration de la Langue francoyse, 3. Victor Hugo, la Preface de Cromwell, 4. Poema del Cid, 5. Le Lai de Guingamor und Le Lai de Tydoret.

<sup>2</sup> Zum Vergleiche bemerke ich: Cesare de Lollis hat als Nachfolger Monacis Testi romanzi per uso delle scuole, Roma 1920 herausgegeben; das mir vorliegende 1. Heftchen von nur 30 Druckseiten kostet mit Teuerungszuschlag 3 Lire 60 cent.; es enthält aber nur den Text (Poesie provenzali sulla natura d' Amore) ohne Einleitung, oder Wörterbuch usw.!



bloß philologisch-historisch, bzw. philosophisch vorgebildete Forscher nie so ganz bewußt werden können.

Der Verfasser behandelt folgende Stellen (zitiert nach dem Oxford Dante):

1. Z. 173—176.<sup>1</sup> Es muß berücksichtigt werden, daß die Hs. *usque* st. *usserit* liest, daß *et* zu Unrecht vor *cui* eingeschoben worden und dieses *cui* statt auf das nahestehende *ignem* auf das entfernte *Apostolicam Sedem* bezogen worden ist. In Wirklichkeit gibt Dante hier nur die Worte der Bibel II. Petr. 3, 7 wieder: „Coeli autem, qui nunc sunt, et terra . . . igni reservati in diem iudicii et perditionis impiorum hominum.“ Die Stelle muß zweifelsohne gelesen werden: „Emendabitur quidem, quamquam non sit quin nota cicatrix infamis, Apostolicam Sedem usque ad ignem, cui coeli, qui nunc sunt, et terra sunt reservati deturpet“ (S. 8). Eine ausführliche, einleuchtende Erklärung, welche davon ausgeht „l'infame cicatrice, deformante il santissimo aspetto della Sede Apostolica è la cupidigia“ beschließt diese erste Untersuchung.

2. Z. 110: Non Caritas, non Astraea, sed filiae sanguisugae factae sunt tibi nurus. Die meisten Erklärer und Übersetzer fassen sanguisugae als Nominativ, zu filiae gehörig, und sprechen demgemäß von „figlie sanguisughe“ oder „putte che suggono il sangue“. In Wirklichkeit ist sanguisugae der von filiae abhängige Genitiv, wie aus der Schrift (Prov. 30, 15) zu entnehmen ist: „Sanguisugae duae sunt filiae, dicentes: affer, affer!“ Nach den Erläuterungen Bedas, denen unter anderen auch Hugo v. St. Victor gefolgt ist, ist die Blut-saugerin der Teufel; ihre beiden Töchter aber sind die „lussuria und avarizia“ (S. 15). Der Sinn der Stelle ist also: „I grandi prelati, figli della sposa di Cristo, la Santa Chiesa, e da questa generati in aqua et spiritu, invece di sposare le due grandi e nobili virtù, la Carità e la Giustizia, preferivano di condurre in moglie quelle megere, figlie della sanguisuga, la Cupidigia e la Lussuria; arrecando così, alla loro madre piissima, l'onta suprema di darle, per nuore, le figlie del diavolo“ (S. 17). Da die Hs. „*quae*“ statt „*quas*“ liest, wie alle Herausgeber angenommen haben, so muß das erste Ausrufungszeichen (nach Christi! Z. 108) getilgt und gelesen werden „Ha, mater piissima, Sponsa Christi, quae in aqua et spiritu generas filias ad ruborem!“

Bei der vorletzten von ihm behandelten Stelle 3. Z. 124 weist F. d. C. nach, daß „murmurant aut musant aut cogitant“ gelesen werden muß. Man begreift in der Tat nicht, warum alle Kritiker, von Fraticelli angefangen bis zu Moore, Rostagno und Parodi das überlieferte *mussant* aufgegeben haben. Abgesehen von den drei Stellen der Aeneis (11, 344—5; 12, 657—8; 12, 718—9), welche Dante jedenfalls vorschwebten, ist doch der Unterschied in der Bedeutung so ausreichend, daß man von einer Wiederholung des vorausgehenden *murmurant* nicht sprechen kann. Zuletzt wird

4. an Z. 33—34 die bessernde Hand angelegt, die in der Hs. lauten: „Et forsitan suis insidiis a potestate potentes contra defensantes angelos hoc adscribunt“ (p. 27). Die vermutliche Lücke in der handschriftlichen Über-

<sup>1</sup> Selbst Parodi (Bull. d. soc. dant. XIX, 249) hat es nicht einmal gewagt, in das Durcheinander der überlieferten Lesarten Ordnung zu bringen (S. 5 A. 2); Witte (S. 7 A. 4) glaubte, man müsse da „mit Feuer und Schwert eingreifen“; mit dem gehässigen Zusatz „alla tedesca“ hätte F. di C. das Andenken des verdienstvollen Witte verschonen müssen, insbesondere, wenn es ihm darauf ankam, nur der Wissenschaft zu dienen.



lieferung würde durch den Vorschlag F. de Caps.s verschwinden: „Et forsansuis insidiis, a potestate inimici + potentes contra defensantes angelos hoc adscribunt“; damit wäre  $\alpha$  6,96 *nimica podestà* zu vergleichen. Als Anhang ist der Studie eine kurze, aber sehr lehrreiche und beherzigenswerte Abhandlung über das mittelalterliche Latein<sup>1</sup> beigegeben. Der Verf. hat durchaus recht, wenn er den mangelhaften Stand unserer Kenntnisse beklagt; er hatte schon p. 17 A. 1 geschrieben: „sullo studio del latino medievale in generale e su quello dantesco in particolare, bisogna rifare tutto da capo.“ Um so freudiger wird es begrüßt werden, wenn Fr. di C. sein (p. 39) gegebenes Versprechen recht bald einlöst und uns mit einem Werke über die Geschichte des mittelalterlichen Lateins, (mit besonderer Berücksichtigung der einschlägigen italienischen Literatur) beschenkt.

FRIEDRICH BECK.

Lora Francesco, *Nuova interpretazione della „Vita Nuova“ di Dante*, Napoli, Perrella 1918 = Biblioteca Letteraria Bd. I.

Der 159 Druckseiten umfassende, schön ausgestattete und sauber gedruckte Band<sup>2</sup> enthält eine Auslegung des Jugendwerkes, welche nach des Verfassers eigenen Worten als die ausgereifte Frucht langjähriger Studien (Pref. 9) zu betrachten ist und nach einer „eigenen, persönlichen Methode“ (Widmung an den Sindaco v. Florenz 7) gearbeitet worden ist.

Die erste Anregung zu dieser Studie gab ein Ausspruch von Flamini (33 A. 3); in seinem Buche *Il significato e il fine della D. C.* Livorno 1916 p. II p. 158 hatte Fl., der verehrte Lehrer Lora's und Nachfolger d'Ancona's auf dem Lehrstuhl in Pisa, geschrieben von „un miracolo d'angiola incarnata“; ebendort (p. II p. 152 n. 1 nach Lora S. 10, Pref.) hatte der Verfasser einen weiteren Ausspruch Flamini's gefunden, der ihn in Verbindung mit Conv. III 7, 132<sup>3</sup> zu der Folgerung zwang: „wenn der Dichter sich die Philosophie als ewig vorstellt, mußte er auch Beatrice als solche betrachten“ (10). Beatrice ist dann „la donna — miracolo, mandata da Dio in terra quale grazia al poeta predestinato e per beatitudine delle genti“ (114) und die These, welche L. zu beweisen sucht, lautet: „Dante glaubte, Gott habe ihm eine große, eine heilige Mission anvertraut, die Erneuerung der christlichen Welt („rinnovamento cristiano“). Dieser felsenfeste Glaube, diese „göttliche Gewissheit, ein Bote Gottes“ auf Erden zu sein“, hat dann das Jugendwerk in liebevoller Anschauung ausgearbeitet und vollendet“ (27). Unter den großen Gnadenbeweisen, die Gott dem Dichter bezeugte, ist gewiß die größte Gnade die Prädestination (29).

<sup>1</sup> Der Ruf nach Vermehrung der so spärlichen Lehrstühle für lateinische Philologie des Mittelalters ist nur zu berechtigt; man vergleiche Paul Lehmann, Aufgaben und Anregungen der lat. Philologie des Mittelalters = Sitz.-Ber. d. bayr. Akad. d. Wissensch. phil.-hist. Klasse Jahrg. 1918, 8 Abh., bespr. in Ltbl. f. g. u. r. Phil. 1921 1/2 Sp. 54; ferner K. Vossler, die mittellateinische Philologie in: Internat. Wochenschrift f. Wissenschaft, Kunst und Technik 1920, August.

<sup>2</sup> Die Besprechungen des Buches im Giorn. stor. d. lett. it. LXXII, 3 und Civiltà Cattolica 1658 sind mir bis jetzt nicht zu Gesicht gekommen.

<sup>3</sup> Ich zitiere das Conv. nach Giuliani, die V. N. nach meiner Ausg. in der Biblioteca romana.

<sup>4</sup> Der allerdings selbst erst vorher durch die Sendung der himmlischen Beatrice auf den richtigen Weg zurückgeführt werden muß!



Dieses problema fondamentale der Prädestination Dantes, von dessen Lösung die ganze Erklärung der V. N. abhängt, wird S. 28f. entwickelt; nach einer Definition des hl. Thomas von Aquin (der neben Bonaventura und dem hl. Bernhard in dem ganzen Buche häufig angeführt wird) und Besprechung der Stellen  $\beta$  30, 109—117;  $\gamma$  15, 19—54 wird gefolgert, daß eben weil Dante prädestiniert ist, Beatrice für ihn zur Erde niedersteigen muß (31). Den Beweis dafür glaubt L. erbracht zu haben und infolgedessen muß die *sopradetta* cittade ohne weiteres Florenz sein (35) „La V. N. ci offre matematicamente(!) il nome della città“, wenn auch der Name nirgends genannt wird. Ungläubigen Zweiflern wird die „scharfsinnige“ Bemerkung d'Ovidio's entgegengehalten, welche in Melodia's Ausgabe p. 53, 5 zu lesen ist; und wer auch dann noch zu zweifeln wagt, soll durch Lora's neuen Beweisgrund bekehrt werden. Er kommt nämlich auf das Sonett „Guido, vorrei“ und auf das *serventese* des § 6 zurück und siegesgewiß ruft er aus: E qual era la città dove Guido Cavalcanti e Lapo Gianni vivevano e poetavano?

Gemach! Es handelt sich doch nicht bloß darum, daß die genannten Dichter in Florenz lebten und dichteten, sondern vor allem darum, daß auch ihre „Geliebten“, die Monna Vanna und die donna sul numero de le trenta, Florentinerinnen waren. Über diese beiden Damen erfahren wir aus dem Sonett leider gar nichts, insbesondere nichts über ihre Heimat, und es könnte sehr leicht möglich sein, daß diese „historischen“ Persönlichkeiten ihren Wohnsitz weit entfernt von Florenz hatten, so ähnlich wie wir ziemlich sicher behaupten können, daß eine andere „Geliebte“ Cavalcanti's, die schöne Mandetta, zu Toulouse zu Hause war, ganz zu schweigen von Jaufre Rudel, der eine „Geliebte“ jenseits des Meeres besungen hat oder von dem Verfasser der *Intelligenza*, dessen „Geliebte“ in parte d'Oriente wohnt (s. Nannucci, *Manuale* I, 498). Übrigens, wer war dann die mit der Nummer 30 bezeichnete Dame? War sie denn überhaupt die Geliebte Lapo's? Nach Barbi jedenfalls nicht (vgl. diese Zs. XXXVI, 507); nach seiner Erklärung wäre ja in dem Sonett von der Hauptperson für Dante, von Beatrice, gar keine Rede! Also mit diesem „Beweise“ ist es nichts. Im Gegenteil; die Stadt wird, wie ich wiederholt angedeutet habe, Rom sein (vgl. diese Zs. XXXIII, 748; XL, 121). Die vielumstrittene Stelle des § 1<sup>1</sup> soll den Sinn haben (49): „la quale fu chiamata da molti Beatrice — anche ignorando essi che quello era appunto il suo vero nome —, come quelli che non sapevano chiamarla diversamente,

<sup>1</sup> che si chiamare (nicht si ohne Akzent, wie Barbi richtig schreibt) ist die von L. bevorzugte Lesart. Nach welcher Ausgabe L. zitiert, ist nicht ganz sicher; wahrscheinlich ist es d'Ancona; wenigstens ist § 12, 84 bei L. (119) bis auf die Lässigkeit *a voi* st. *in voi* im Texte d'A.'s zu lesen. Barbi's Text wird also auch hier abgelehnt. Damit verträgt sich nun das überschwängliche Lob sehr schlecht, welches B. auf p. 54 gespendet wird: „Barbi, a cui quanti si occupano del divino Poeta, s'inchinano come a maestro.“ B.'s Verdienste um die Danteforschung in allen Ehren: aber rechtfertigen sie diese „Verbeugung“, von welcher, wie ich annehme, B. selbst kaum recht erbaut sein wird? Man hat uns Deutschen vorgeworfen, daß wir uns von Fr. X. Kraus nicht losmachen könnten (Zs. XI, 124 A. 1); nun, die Italiener, meine ich, machen sich von Barbi nicht los und übertreiben die Bedeutung, welche seinen Forschungsergebnissen zukommt. Barbi ist eben leider auch der Vater sehr unseliger Gedanken, wie z. B. jener offenbar falschen Behauptung, für welche ich zu Unrecht Cesareo verantwortlich gemacht habe (Bullet. XI, 3 ff. und Zs. XL, 120).



con altro nome.“ Mit einer Bestimmtheit und Sicherheit,<sup>1</sup> welche man bei Anfängern häufig findet, wird nun von L. behauptet (46), Dante habe einen Brief des hl. Bernhard vor sich gehabt und sich dessen erinnert, als er die Stelle des § 1 niederschrieb. Wie kann L. all das aus dem (S. 47) abgedruckten Brief herauslesen? Wohl kein unbefangener Leser wird dem Briefe mehr entnehmen können, als daß der hl. Bernhard einer Gönnerin namens Beatrix herzlichen Dank dafür sagt, daß es durch ihr Verdienst den Klosterbrüdern ermöglicht wurde, den weniger behaglichen, früheren Aufenthalt gegen ein neues, besseres Heim mit schönerer Umgebung und fruchtbarerem Boden usw. einzutauschen.

Ich halte also alles, was L. über die Stelle sagt, für unrichtig, ebenso wie ich die (48 A. 2) gegebene Erklärung von  $\alpha$  2, 61 für falsch halte. Vgl. Zs. XL, 279 ff.

Erheiternd wirkt die Art und Weise, wie L. die Tatsache zu entschuldigen sucht, daß d'Ancona und Cesareo sich über die Stelle § 31, 48 ausgeschwiegen haben. Er will uns glauben machen, daß sie ästhetische Erwägungen und fromme Scheu abgehalten hätten, ihre profanen Hände an diese heiligen Verse zu legen! Wäre es nicht besser gewesen, diese beiden Kritiker hätten sich weniger Zurückhaltung auferlegt, wäre es nicht besser gewesen, L. hätte sich als Dritter ihrem Bunde zugesellt, statt uns die *morte corporea* zu erklären als einen körperlichen Tod, der in Wirklichkeit doch kein solcher gewesen sein soll? d'Ancona und Cesareo haben einfach deshalb geschwiegen,<sup>2</sup> weil sie vor einem höchst unbequemen Rätsel standen, das sie von ihrem realistischen Standpunkt aus nicht zu lösen vermochten. Das ist wohl der einfache, schlichte Tatbestand, welcher durch ein solches *favete linguis* nicht verschleiert werden sollte. Bequem ist ja L.'s Ausweg, vielleicht auch neu, aber es ist aufrichtig zu wünschen, daß sein Vorbild keine Nachahmer finden möge.

Kopfschüttelnd las ich (S. 92) die gewagte Behauptung, der hl. Bonaventura und der hl. Thomas<sup>3</sup> hätten zur Verbreitung der . . . Kabbala beigetragen; ich fürchte sehr, es ergeht L. wie vielen anderen, denen Kabbala ein Sammelname für allerlei unklare Vorstellungen ist, über die man sich keine Rechenschaft geben kann. Oder hat er sie mit Astronomie oder bloß mit Astrologie verwechselt?

Warum vermeidet es Dante, sein eigener Lobredner zu werden, oder, besser gesagt, warum würde er durch einen poetischen Nachruf<sup>4</sup> auf die Verstorbene sein eigener Lobredner werden? Diese Frage (p. 110) wird an die Erklärung des § 28 angeschlossen und durch die Prädestinationstheorie mit

<sup>1</sup> Auch sonst fällt diese Sicherheit auf, z. B. p. 57 Abs. 2. Ja, wenn der persönlichen Überzeugung diese Beweiskraft innewohnte, dann hätte L. freilich gewonnenes Spiel.

<sup>2</sup> Sie haben es nur nicht so offen und ehrlich eingestanden wie sonst; vgl. 110 Z. 5 v. o.

<sup>3</sup> Dem hl. Thomas jedenfalls war die rationalistische Tendenz der Bibel-erklärung, welche zusammen mit dem Symbolismus das wesentliche Merkmal der Kabbala ist, ganz unsympathisch; das Ansehen der Schrift, welches die Dogmatiker besonders betonten, litt unter der individuellen Schriftauslegung, die in einem gewissen Grade einer freimütigen Kritik der hl. Schrift gleichkam.

<sup>4</sup> Warum Dante „in prosa“ (110—111) hätte schreiben sollen, verstehe ich nicht.



Zitaten aus Thomas, Bernhard und Bonaventura gestützt. Die äusserst anfechtbare Antwort lautet: „avrebbe dovuto esporre il suo intendimento che già, nel commento della canzone ‚Donne ch' avete' temeva d' avere comunicato a troppi: avrebbe dovuto, in altre parole, dire ch' egli era un ‚predestinato' (111).“ L. scheint gar nicht zu bemerken, daß er ‚il suo intendimento' = il segreto di Dante gebraucht, während es in Wirklichkeit an der angezogenen Stelle (§ 19, 132 f.) nur auf das Verständnis der berühmten Kanzone Anwendung finden darf!

Es geht auch nicht an, aus dem Proemio herauslesen zu wollen, Dante habe gewisse Gedichte auch deshalb nicht in die V. N. aufgenommen, weil sie ihm als mißlungen erschienen wären (113); ein so scharfer Denker wie Dante hat andere Gründe gehabt als L. hier vermutet, zunächst aber solche, die mit dem Zwecke und der Anlage des Büchleins enge zusammenhängen. Die Stellen § 5, 22 und § 7, 10 der V. N. geben dafür deutliche Fingerzeige.

Soweit sich aus den Literaturangaben entnehmen läßt, hat sich der Verfasser der neuen Auslegung des Jugendwerkes, welche tatsächlich außer der leitenden Grundidee von der Prädestination nichts Neues enthält, nicht ausreichend unterrichtet, bevor er seine Arbeit veröffentlichte.

Was er p. 115 zu § 38, 4 zu *savia* anmerkt, habe ich z. B. in meiner Schrift „Über die Wesensähnlichkeit zwischen Beatrice und der Donna gentile“ = Festschrift zum 12. deutschen Neuphilologentag Erlangen 1906 S. 437 behandelt; in der gleichen Studie p. 437 habe ich die Frage der *pargoletta*, in welcher ich vollständig mit L. übereinstimme (p. 148), ausführlich besprochen. Nachdem der Verfasser die *donna gentile* ganz richtig als Symbol erklärt (p. 114), hätte er folgerichtig (immer vorausgesetzt, daß er die genannte Studie gekannt hätte) auch Beatrice als solches gelten lassen müssen. Das hat er aber, wie wir sehen werden, nicht getan.

Zu *color pallido* § 36 (p. 115, 125) und *color perlaceo* (p. 41) wäre zu vergleichen Zs. XL, 266 ff. und Scherillo, Alcuni capitoli 315 A. 2; zu den p. 148 angezogenen Versen β 31, 58—60 möchte ich bei diesem Anlasse das *breve uso* im Sinne des hl. Augustin erklären. Daß Dante von ihm den Begriff der *fruitio* im Gegensatze zu *usus* entlehnt hat, dürfte de Mon. III, 16, 30 ff. (Bertalot) beweisen; denn die Glückseligkeit des ewigen Lebens besteht darnach in der *fruitio divini aspectus*, wie auch der hl. Augustin lehrt, und nach ihm z. B. auch Bonaventura gelehrt hat. Das *uti* ist nach de doctr. christ. I, 4: quod in usum venerit, ad id quod amas, obtinendum referre, also *frui* = *diligere propter se*; *uti* = *diligere propter aliud*. Näheres darüber in dem trefflichen Aufsatz von Scholz, Glaube und Unglaube in der Weltgeschichte, Leipzig 1911 S. 209, 212—220!

Den zahlreichen Ausstellungen, welche man gegen das Buch erheben kann, wie z. B. daß es durch eine große Last von Zitaten beschwert ist, daß manche sehr wichtige §§ nur vorübergehend gestreift werden, wie z. B. § 24, all diesen Bemängelungen könnte eine Anzahl von treffenden Bemerkungen gegenübergestellt werden, von denen ich nur kurz die folgenden hervorheben möchte.

Richtig erfaßt ist vor allem der Charakter der Verfehlung Dantes, wegen welcher er von Beatrice Vorwürfe hinnehmen muß; es ist ein *orgoglio intellettuale* (S. 127, 129, 132); richtig ist die Erklärung der *donna gentile* (S. 114



und 120 A. 7). Dafs L. den Mut findet, für die Wahrheit einzutreten, die allein in Dante's eigenen Worten zu finden ist, macht ihm alle Ehre. Richtig ist, dafs die Adressaten des Briefes „Quomodo sedet“ nicht die hervorragendsten Bürger von Florenz sein können (S. 107), dafs Beatrice von allem Anfang an ein ganz außerordentliches Wesen ist (S. 102).

Wohl verdient ist der Spott über die Ausleger des „una persona dormir nuda“ § 3 (S. 82). Nichts ist in der Tat kläglicher als der Kommentar: „Beatr. era nuda, senza camicia, perchè colta d' Amore nel sonno“. Vgl. dazu Zs. XXXVI, 510.

Die wichtigste Frage, welcher wir noch einige Aufmerksamkeit widmen müssen, ist die Frage: was stellt sich L. unter Amore vor und was versteht er unter Beatrice? Die Beantwortung dieser Frage bildet nämlich den Gradmesser und wahren Prüfstein für das Mafs des Verständnisses, welches sich der Einzelne angeeignet hat. L. ist weder ein ganzer Realist, noch ein ausgesprochener Idealist oder Symbolist, wie man erwarten möchte. Er bekämpft die *pura (!) realtà storica* (95—96) und erteilt (157) den Symbolisten eine Absage, „che vollero vedere in Beatrice soltanto un'idea astratta“. Vgl. 113, 1.

Beatrice ist kein irdisches Weib, „una pura (!) donna terrena“ (88, 1), „una donna semplicemente (!) mortale“ (106); denn die „concetti iperbolici e pazzeschi“ (73, 3), welche in der 2. Strophe der Kanzzone des § 19 enthalten sind, sprechen ebenso deutlich gegen eine solche Annahme, wie die sonst unbegreiflichen, tellurischen Erscheinungen bei ihrem Tode (§ 23), die an die feierlichen Bibelworte (Mateo 27, 45; Marco 15, 33; Luca 23, 44—45) erinnern (86, 2). Insbesondere darf man in ihr nicht die Tochter des Folco Portinari sehen (82 A. 3); sie „si presenta fin dalla prima apparizione come un essere straordinario, ultraterreno, trascendente“ (102, 4) sie ist rivelazione del verbo di Dio (33, 3), vera luce, la Sapienza divina (78, 2); sie ist, bevor sie auf die Erde niedersteigt in irdischer Hülle „il Verbo di Dio, la Verità eterna in potenza, contemplata e vagheggiata nella e dalla mente di Colui, qui prae-parabat coelos“. Eterna dunque Beatrice, siccome il Verbo di Dio“ (99, 2<sup>1</sup>). Nicht nur sie selbst ist *beata*, auch ihre Mutter und ihr Vater — wir haben also eine richtige heilige Familie vor uns (37, 1). Die Tochter dieser heiligen Familie, diese „celestè messaggera“ (70, 2) macht nicht nur die Glückseligkeit des Dichters aus, sie wird auch „il prodigio benedetto delle genti“ (70, 2). Sie wurde „reso sensibile e visibile per un prodigio della santissima Trinità“ (78, 2), sie war also „una realtà prodigiosa, mandata in terra dall' infinita bontà di Dio a illuminare il cammino del poeta, a beatificare e santificare quanti sortissero la grazia di contemplare tanta meraviglia“ (76, 3). Wir können uns aufrichtig über die ganz besondere Gnade freuen, mit welcher die edle, fromme, gläubige Seele Dantes beglückt wurde; aber was soll man zu der gleichen Bevorzugung der Florentiner, ausgerechnet der lasterhaften Florentiner sagen, denen durch einen so beispiellosen Glückszufall das Seelenheil unverdientermassen zuteil wurde, während es Tausenden von Anderen versagt bleiben sollte? Dante war jedenfalls anderer Meinung; sonst würden wir nicht so viele Florentiner in der Hölle antreffen. Platonische und aristotelische Lehren werden herangezogen, um den Übergang des himmlischen Wesens zur irdischen

<sup>1</sup> Hier hätte Conv. III, 14, 39 angeführt werden müssen.



Laufbahn begreiflich zu machen. So spiegelt sich die platonische Ideenlehre und das aristotelische *actus et potentia* in folgender Stelle (34, 2): „Se Beatrice dunque, ab aeterno, fu preordinata nella mente di Dio, ella, prima di diventare la creatura-miracolo al mondo, non potè non essere una pura Idea, il miracolo, ma virtualmente in potenza. Quando il tempo della predestinazione fu pieno, l' altissimo Sire la pose a Fiorenza ad assumere l' involucro corporeo;<sup>1</sup> e così, l' alta idea, l' esempio intenzionale divenne la donna-miracolo in atto.“ Dementsprechend nimmt L. drei aufeinanderfolgende Erscheinungsformen B.'s an (97, 1): 1. Idea; 2. Sapienza, ab aeterno nella mente di Dio; 3. Donna-miracolo in terra. Zwischen den drei Entwicklungsstufen vollzieht sich ein „processo di sempre maggiore perfezione“ (97, 1; 103).

Es wird die Frage erlaubt sein: hat denn Beatrice eine solche Vervollkommnung überhaupt nötig, wenn sie *ab aeterno* im göttlichen Geiste lebte und Gott selbst an ihr ein solches Wohlgefallen fand, daß er sie in den Himmel heimrief? Und wenn sie die ewige Wahrheit, das Wort Gottes ist, wie L. selbst wiederholt sagt, ist sie dann in ihrer himmlischen Heimat bloß *in potentia*, nicht aber *in actu*? Man sollte meinen, daß Beatrice die ewige Wahrheit, der Inbegriff aller Vollendung sein müßte; nach L. wäre sie das auch, wenn sie die irdische Hülle nicht daran hinderte,<sup>2</sup> sich in ihrer ganzen Vollkommenheit kundzugeben (103, 3). Darauf gründet sich die Unterscheidung zwischen der Beatrice *donna-miracolo* und Beatrice *beata in cielo*. Die irdische Hülle war eine Notwendigkeit; daß sucht L. mit Gründen zu erweisen, die durchaus nicht überzeugend wirken (39). „Damit sie durch die Wirkung der eigenen Tugend zur äußersten Grenze, zum Höhepunkt des geistigen Aufstieges und der geistigen Vollendung emporsteige“, schreibt der Verfasser (*ibid.*); wer wird das glauben? Diese „irdische Hülle“ ist eine Nachwirkung der realistischen Überlieferung und eine Rückkehr zur Grundidee des platonischen Gastmahls unter Preisgabe der fortgeschrittenen christlichen Idee, welche die sichtbare, irdische Schönheit wohl entbehren kann, während sie Plato unentbehrlich erschien, um von ihr aus allmählich zur himmlischen Schönheit und zu Gott selbst zu gelangen. Das ‚involucro corporeo‘ ist ein höchst überflüssiger Ballast, den L. ohne Bedenken über Bord werfen sollte; dann brauchte er erst recht keine drei Entwicklungsstufen auszudenken; er kommt allerdings auch so nicht wie die Realisten in die Verlegenheit, eine *trasformazione* oder ein *trasumanamento* erfinden zu müssen. Er lehnt diese *trasformazione* ab, weil sie für ihn überflüssig ist (103, 3). In der unvergleichlich schönen Vision des irdischen Paradieses (138, 3) ist Beatrice kein Symbol; so urteilt L. wider alles Erwarten. Nachdem er alle allegorischen und symbolischen Gestalten aufgezählt hat, fragt er: „Come mai il divino Poeta avrebbe introdotto . . . tutto questo complesso di forme allegoriche e simboliche, per figurare con loro e traverso loro, un' altra forma allegorica, un altro simbolo, Beatrice, raffigurante la Sapienza divina, la Verità eterna? No: la gloriosa donna, vagheggiata ab aeterno da Dio, con singolare compiacenza, mandata in terra, sotto veste

<sup>1</sup> Vgl. auch S. 39, wo die beigebrachten Stellen wohl bloß den Sinn von γ 4, 30 und anderen Zitaten dieser Art haben können, welche d'Ancona p. XXIII anführt.

<sup>2</sup> Und der liebe Gott, der das wissen mußte, sollte ihr dieses Hindernis eigens mit auf den Weg gegeben haben, um Dante's Erlösung zu erleichtern?!



corporea, a illuminare il predestinato Poeta e le genti, *non* si trasforma, non si trasumana;<sup>1</sup> *ella non simboleggia*; ell' è la Sapienza divina, ell' è la Luce, resa sensibile e visibile traverso la sua straordinaria virtù e perfezione" etc. . . . „*Beatrice non è simbolo della Sapienza divina o Verità ch' è la stessa cosa*" (138). Wie seltsam! Statt zu folgern: „alle diese Gestalten sind symbolisch oder allegorisch zu verstehen, also muß auch Beatrice eine solche sein“, kommt L. gerade zum gegenteiligen Schlusse. Ja, was soll sie denn dann eigentlich sein inmitten all der himmlischen, heiligen Umgebung? Heißt es nicht die ganze Harmonie dieses paradiesischen Gemäldes mit rauher Hand zerstören, wenn man in diesen heiligen Chorus diese Zwittergestalt von Mensch und Engel hineinzwängt, dieses unmögliche Wesen, welches an demselben *ibridismo* krankt, den L. auch mit Recht an der *donna angelicata* rügt? Nein; die Krone dieses herrlichen Triumphzuges ist das Symbol der über der Kirche schwebenden, zwischen Himmel und Erde vermittelnden Beatrice, in welcher die geoffenbarte Glaubenswahrheit dichterisch verkörpert erscheint. Jede andere Ausdeutung wäre schon deshalb verfehlt, weil sie eine Wiederholung einer Teilfigur des geschilderten Triumphzuges darstellen würde.

Nach Lora's Meinung haben wir uns in Dante's Beatrice eine Heilige vorzustellen, die nicht bloß den prädestinierten Dichter, sondern auch die nicht prädestinierten Florentiner auf den Heilsweg zurückzuführen hatte; dazu wurde sie, die ursprünglich himmlische Gestalt, in ein irdisches Weib verwandelt und auf die Erde herabgesandt. Nur schade (abgesehen von anderen Bedenken), daß wir von einer so wundersamen, segenspendenden hl. Beatrix von Florenz rein gar nichts wissen!

Obwohl L. richtig erkannt hat, daß Beatrice die geoffenbarte Glaubenswahrheit verkörpere,<sup>2</sup> so ist doch seine Darstellung der Beatricefrage unannehmbar; denn sie krankt an dem Festhalten der alten Überlieferung von einer historischen Persönlichkeit und bleibt dadurch widerspruchsvoll wie die Versuche aller früheren Erklärer, deren Bestreben darauf hinausging, zwischen den Realisten und Idealisten zu vermitteln.

Ein gut Teil dieses Mißerfolges ist dem Umstande zuzuschreiben, daß bis jetzt, soviel ich weiß,<sup>3</sup> immer noch keine genügende Antwort auf die Frage gefunden worden ist, was denn *Amore* in der V. N. bedeute. L. nimmt sich wohl gelegentlich einen Anlauf, um die Frage zu beantworten, aber er verläßt

<sup>1</sup> Im Texte steht der sinnstörende Druckfehler *trasumava*. Für Benvenuti (vgl. diese Zeitschrift XL, 124 A. 1) verzeichne ich noch die folgenden Druckfehler: *splendia* (17 A. 1), *predistinazione* (18 Z. 4), *Quande* (36 Z. 8 v. u.), *prae[er]st* (42 Z. 3 d. A. 3), *avienga* (49 Z. 9 v. u.), *clausis* (53 Z. 6 v. u.), *incundantur* (59 A. 2 letzte Z.), *menimi* (81 Z. 14), *Fra[n]cesco* (102 Abs. 3), *che* (105 Z. 7), *aspriri* (111 Z. 10), *sp[i]ritum* (129 Z. 16 v. u.), *lo superbia* (129 Z. 3 v. u.), *diviva* (135 Z. 14 v. u.), *lonta[na]mente* (142 Z. 7), *umani* (142 A. 1), *lussuriori* (144 Z. 12) usw.

<sup>2</sup> In demselben Sinne habe ich mich im Jahre 1903 ausgesprochen (Beck, Das neue Leben des D. A., München 1903 S. VIII).

<sup>3</sup> Gargano, *Il simbolo di Beatrice*, Messina 1903 und Scarano, *Beatrice*, Siena 1902 beschäftigen sich auf S. 101, bzw. 42 mit dem § 12. Beide Bücher sind mir nicht zugänglich; aus der unzulänglichen Anzeige im Bull. d. soc. dant. X, 413 läßt sich nichts entnehmen. Unbekannt ist mir auch Marigo's Studie „*Amore intellettuale nell'evoluzione filosofica di D.*“, welche L. kennt; sie scheint in dieser Hinsicht nicht von Belang zu sein, sonst würde man in seinem Buche auf genauere Angaben darüber stoßen.



einen vielversprechenden Gedanken (55), um zu einer unrichtigen Folgerung zu gelangen: „Amore . . . assume l' ufficio di ‚medium‘ tra il finito, l' umano, e l' infinito, il divino“ (56). Hätte L. den wichtigen § 12 mit seinen rätselhaften lateinischen Worten sorgfältiger geprüft, so hätte er finden müssen, daß *Amore* ja der Herrgott selbst ist und als solcher den Gegensatz zum Menschen (Dante) bildet. Wie kann er dann ein ‚medium‘ zwischen dem Unendlichen und Endlichen sein? Aber, so höre ich den Gegner einwenden, unter dem *divino* ist ja nur Beatrice zu verstehen, wie S. 82 zu lesen ist: „Amore nella V. N., oltre che essere uno „spiramento divino“ è anche il „medium“ tra l' anima di Dante e Beatrice, la quale veracemente è „una cosa venuta di cielo in terra a miracol mostrare“.“ Mit Verlaub, ist nicht Beatrice auf Erden ein irdisches Weib, weil es in dem *involucro corporeo* erscheinen muß? Und, wenn L. diese Frage nicht als berechtigt gelten lassen will, wie kann er die Gleichsetzung Beatrice = Amore = Dio gelten lassen, ohne sich in Widersprüche zu verwickeln? Es hilft alles nichts: Die Erklärung des Jugendwerkes wird in den Kinderschuhen stecken bleiben, wie bisher, wenn nicht endlich einmal die Vorfragen über das Wesen Amores und Beatricens sowie über die „sopradetta cittade“, geklärt werden. Trotz aller schönggeistigen Reden wird ein Chaos von Irrtümern und Widersprüchen bestehen bleiben, wie es aus dem ehrlichen Eingeständnis Einzelner<sup>1</sup> offenbar wird. Die rätselhaften Worte § 12, 23, welche den Schlüssel zu dem ganzen Problem enthalten (zusammengenommen mit § 12, 15 und 29) glaubt L. mit folgender Erläuterung ihrer *oscuritade* entkleiden zu können (64): „Io, sì, che comprendo perfettamente Dio in Beatrice, traverso la di lei bellezza, virtù e luce; tu, invece, di lei non hai saputo, o voluto che contemplare ciò che è mortale e fuggevole“. Ich brauche wohl nur festzustellen, daß diese Erklärung jede Bezugnahme auf das Bild vom Kreise vermissen läßt, dafür aber die Beziehungen Amores und Dantes zu Beatrice hereinzerrt, von denen in dem Bilde gar keine Spur zu entdecken ist. L. ist damit auf Abwege geraten, obwohl ihn seine Vertrautheit mit Bonaventura (64 A. 1) auf den richtigen Weg hätte leiten können.<sup>2</sup>

Alles in allem: wirklich Neues wird in L.'s Buch nicht geboten, abgesehen etwa von dem Grundgedanken der Prädestination, an welche Dante geglaubt haben mag. Die Erklärung des Werkchens ist nicht gleichmäßig und systematisch durchgeführt; in Fragen von grundlegender Bedeutung ist sich der Verfasser selbst noch nicht recht klar (Begriff Amore) oder getraut sich infolge einer gewissen Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit nicht die letzten Schlussfolgerungen aus seinen Ansichten zu ziehen (Beatrice-Frage). Deshalb wird sein Buch nicht bloß von den Realisten mit gemischten Gefühlen aufgenommen werden; insbesondere wird die Theorie von der *donna-miracolo*, d. h. der Wunderglaube,<sup>3</sup> zu welchem L. seine Zuflucht nehmen muß, wenig Anklang finden.

FRIEDRICH BECK.

<sup>1</sup> Melodia z. B. sagt in seiner Ausgabe der V. N. p. XLVII: Sino a tutto il § 16 l' amore di D. non ha un carattere ben definito; non si può dir sensuale, e non si può dir ideale (?).

<sup>2</sup> Vgl. diese Zeitschrift XL, 115 A. 1. Die trostlosen Verhältnisse, welche wohl noch lange andauern werden, verzögern die dort angekündigte Veröffentlichung wohl noch um einige Jahre.

<sup>3</sup> Zwar ist Lora, wie es scheint, zur gleichen Zeit, in der sein Buch erschien, in der Person Misciattelli's ein mächtiger Bundesgenosse entstanden.



Scherillo, M., *Dante, la Vita Nuova e il Canzoniere*, Milano, Höpli 1921.

Zehn Jahre nach der 1. Auflage (s. Zeitschr. XXXVI, 506 ff.) erscheint die umgearbeitete und beträchtlich erweiterte 2. Aufl. der V. N.-Ausgabe. Wie aus dem Titel zu ershen ist, ist der *Canzoniere* (S. 306—396) beigegeben worden, weil ja die kritische Ausgabe Barbi's voraussichtlich noch sehr lange auf sich warten läßt. Eine weitere Beigabe ist die hübsche Reproduktion des Bildes von Cesare Saccaggi, welches das jugendliche Liebespaar in der bekannten idealen Auffassung zeigt. In der Hauptsache ist das Buch das gleiche geblieben; der Text ist unverändert, die Anmerkungen sind teilweise verkürzt, teilweise ergänzt<sup>1</sup> oder auf den neuesten Stand der Forschung gebracht, soweit dies der konservative Charakter des Herausgebers zuläßt. Ganz neue Erläuterungen sind wenige hinzugekommen; ich nenne: S. 65 A. 6, wo das Zitat wohl das Vorkommen von *nebula* stützen soll; S. 66 A. 3, wo S. den Hinweis auf R. d'Aurenga verwertet,<sup>2</sup> welchen ich in der oben aufgeführten Besprechung S. 510 angegeben hatte. Dazu wäre vielleicht nachzutragen Raynouard, *Choix* V, 402:

... que sotz cobertor  
Vos tenga nud' enbrassada.

Warum verweist S. zu dieser Stelle nicht auf S. 450, gerade so wie S. 73 A. auf S. 424?

S. 91 A. 3 und S. 96 A. 2 wird auf del Lungo's Beatrice verwiesen; es wäre wohl besser gewesen, davon gar nicht zu reden; denn, wenn man keine besseren Gründe anführen kann als in diesen beiden Fällen del Lungo, so verdienen solche Erklärungsversuche wirklich keine Erwähnung.<sup>3</sup>

An verschiedenen Stellen erscheinen neue Belege, die nicht selten dem *Decamerone* entnommen sind, z. B. S. 71 A. 3; S. 72 A. 4; S. 39 A. 3; S. 75 A. 2.

Nachdem S. einmal auf dem Standpunkt steht, daß Barbi's<sup>4</sup> Text als endgültig zu betrachten ist, ist es nur zu billigen, daß er alle „Varianten“ der alten Auflage gestrichen hat, z. B. S. 33 A. 2 (d. alten Aufl.) = S. 80, S. 35 A. 2 = S. 82; warum ist aber S. 82 A. 4 aus S. 35 A. 4 (alte Ausg.) übernommen worden? Die Berechtigung von S. 70 A. 1 u. 2 scheint mir zweifelhaft.

P. Misciattelli's Vortrag, gehalten zu Rom am 28. April 1918, ist mir nur durch die kurze Berichterstattung in der Zeitschrift *Conferenze e Prolusioni* IX, 123 bekannt geworden; seine sehr beachtenswerten Ausführungen stehen nicht auf so schwankem Boden, wie die Theorie Lora's; insbesondere ist der Hinweis auf die hl. Angela von Foligno für die Anhänger der *donna-miracolo* außerordentlich wirksam. Leider liegt der Vortrag M.'s nicht gedruckt vor; in der Hauptsache denkt M. wie Lora; im Einzelnen läßt sich kein klares Urteil über die Begründung der These M.'s gewinnen.

<sup>1</sup> S. 44 Cesareo, V. N.; S. 45 della Torre, Förster, Delécluze, Rossetti, Viada y Lluch; S. 46 zwei Studien von Barbi; S. 50 des Verfassers Origni etc.

<sup>2</sup> Sonst nimmt S. von der ganzen Erklärung keinerlei Notiz; jedenfalls ist dieses Verfahren klüger als das Verhalten Parodi's (*Bull. d. soc. dant.* XXI, 69).

<sup>3</sup> Nebenbei bemerkt: wenn Aroux wirklich der „Possenreißer“ ist, zu welchem ihn d'Ovidio stempelt, warum ihn dann überhaupt ernst nehmen und anführen, wie es S. 479 geschieht?

<sup>4</sup> Trotzdem erschienen S. einige Änderungen notwendig, die er in der 1. Aufl. S. XLV verzeichnet; zarte Rücksichtnahme auf den Freund Barbi hat wohl die Streichung einiger Absätze der *avvertenza* S. 36f. veranlaßt.



Die Ausstattung des Buches hat entschieden gewonnen; wenn auch die Lettern der 1. Aufl. etwas größer waren, so passen doch die neuen besser zu dem Format als die alten; im übrigen sind sie scharf und sehr gut zu lesen.

Der Druck ist sorgfältig überwacht worden, so daß fast keine Fehler vorkommen; ich bemerkte nur S. 95 Z. 2 v. unten (provenzale), S. 71 (Z. 2 u. 3 der Anmerkungen ecc. -di), endlich ist aus der alten Ausg. (S. XXVI) der Fehler *serventense* in die neue (S. 20) übergegangen.

Als ein trauriges Zeichen der Zeit mag die Preissteigerung hervorgehoben werden, die durch die Hinzufügung von nicht ganz sechs Druckbogen für den Kanzoniere nicht allein erklärt werden kann: die neue Auflage kostet Lire 8,50 (gegenüber 2 der alten!).

FRIEDRICH BECK.

**Franz A. Lambert, *Dante Alighieri, Neues Leben* übersetzt und erläutert, Dachau, Einhornverlag 1920.**

Den Lesern der Zeitschrift ist Lambert nicht unbekannt (Zs. XXXVIII, 625 ff.); seine Vorliebe für Dante hat ihn zu einer neuen Übersetzung der Vita Nuova veranlaßt, welche ihm Gelegenheit gibt, auf seine früheren Ideen zurückzukommen. Nach der eigentlichen Übertragung, welche S. 11—86 einnimmt, folgen die Erläuterungen: die Einteilung der Vita Nuova (88—90), Beatrice (91—102), Dantes erste Geliebte (103—111), Beatrice die Heilige (112—116), Dantes zweite Geliebte (116—124 m. Anhang 125—126), endlich Erklärungen zu einzelnen Kapiteln der V. N., nämlich 1, 3, 8, 11, 12, 13, 14, 15, 18, 30, 40 (127—137) und Anmerkungen (138—141). Die Erläuterungen bieten nichts Neues; unentwegt hält der Verf. an seiner Auslegung fest, daß die erste Jugendliebe Dantes — Piccarda gewesen sei (S. 105 ff.), seine Stellung zur Beatricefrage bleibt dieselbe, wie er sie in seinem ersten Werke eingenommen hatte. „Amor ist, wo er in der V. N. auftritt, eine allegorische Verkörperung des subjektiven Liebesgefühls“, schreibt L. S. 102 und tritt damit in die Fußstapfen Federzoni's, welcher in seinen *Studi e diporti danteschi* 1902 S. 107 fast denselben Gedanken ausgesprochen hatte.

Die Übersetzung ist sehr gewandt und liest sich außerordentlich leicht und angenehm; über den Text, welchem L. gefolgt ist, lassen sich, bei völligem Mangel irgend einer diesbezüglichen Angabe, nur Vermutungen aufstellen; nach S. 82 (§ 40 „da viel Volk hinzog“) ist zu folgern, daß L. einen Text benützt hat, welcher die falsche Lesart *andava* statt des richtigen *va* aufweist, also d'Ancona oder Witte; darin sehe ich einen Grundfehler, der leicht hätte vermieden werden können. Im einzelnen wäre zu bemerken:

S. 11: „die von vielen, die nicht wußten, wie sie zu nennen sei, Beatrice genannt wurde“ ist nicht zu rechtfertigen (vgl. Zs. XL, 281).

S. 15: „die Herrin mein, gehüllet in ein Linnen“; es ist mir unverständlich, wie diese Übertragung zu den vorausgehenden Worten des Prosatextes (S. 13) passen soll: „in seinen Armen glaubte ich eine schlafende Gestalt zu sehen, nackt; nur leicht schien sie in ein blutrotes Tuch gehüllt zu sein.“

S. 17: „wie es der höchste Herr bestimmt hat“ ist doch eine zu freie Wiedergabe von „dove la mia donna fue posta da l'altissimo Sire.“

S. 19: „zur Erinnerung daran = in guiderdone di ciò?“

S. 21: „gebührende Namen = nomi propri?“



S. 23: „wegen dieses überflüssigen Geredes“ = di questa soverchiale voce?

S. 28: „schwerere und schmerzlichere Zustände“ = ... punti?

S. 29: „ist nicht wie andere Frauen, so daß sie leicht ihr Herz verschenkte“ = non è chome l'altre donne, che leggermente si mova del suo chore.

S. 30: „und ihm vertraute, der (mich) seinen Freund bis dahin geführt hat“ = e fidandomi ne la persona, la quale un suo amicho a l'estremità de la vità conducto avea?!

S. 30: „Kaum war ich dazu bereit“ = E nel fine del mio proponimento?

S. 31: „wenn sie meinen Zustand verstünde“ = se questa donna sapesse la mia condicione?; wenn später S. 32 Z. 4 v. o. mit Recht „dieser sei unbekannt“ (*saputa*) übersetzt wird, so muß in obiger Stelle *sapere* ebenso übersetzt werden, nicht = verstehen.

S. 58: „In der Volkssprache ‚reimen‘ heißt ja ebensoviel, wie nach einem gewissen Versmaße in Latein dichten“ = ... secondo alcuna porçione ...; die Stelle ist ganz mißverstanden.

Diese Proben mögen genügen; sie beweisen, daß vielfach die bessernde Hand angelegt werden muß, wenn der Übersetzer das ihm vorschwebende Ziel wirklich erreichen will (S. 9 „die vorliegende Übertragung ... will dem Leser einen angenehm lesbaren und vor allem sinngetreuen Text bieten“). Ich fürchte, die Übertragung ist oft nicht sinngetreu ausgefallen, dagegen ist sie wirklich angenehm lesbar und würde noch angenehmer zu lesen sein, wenn nicht sinnstörende Druckfehler vorkämen wie S. 89. Ein Mägdlein, teilnahmslos (!) statt teilnahmsvoll, wie S. 52 zu lesen ist; und S. 32, 34 (Z. 12 bzw. 5 v. o.), „daß ich auch sonderbar entstellt erscheine“, „und bin ich nah auch, hör' ich Amor warnen“, wo beide Male ‚euch‘ zu lesen ist.

FRIEDRICH BECK.

**Mitteilungen aus Spanien**, zusammengestellt vom Ibero-amer. Nachrichten-Archivdienst Hamburg. Organ der Arbeitsgemeinschaft deutsch-span. Gesellschaften. Bd. I, Monatshefte Aug. bis Dez. 1917. 215 S. Bd. II, Jan. bis Dez. 1918. 380 S. — Fortgesetzt in der Zeitschr. Spanien, Zeitschrift für Auslandskunde, jährlich 4 Hefte, hg. vom Ibero-amer. Institut. Direktor B. Schädel. Schriftleiter Fritz Krüger. Organ des Verbandes Deutschland-Spanien. Bd. I 1919. 316 S. + VII. Bd. II 1920. 316 S. + VIII. Verlag W. Bangert, Hamburg.

Das 1917 gegründete Ibero-amer. Institut an der Hamburger Universität gibt seit 1917 die Mitt. aus Spanien, seit 1919 die Zeitschr. Spanien heraus, eine in jeder Hinsicht neuartige Edition, die einem dringenden Bedürfnis entspricht, wie die Erweiterung der Mitt. zur Zeitschr. bekundet. Schon vor dem Kriege hat man die Notwendigkeit erkannt und lebhaft erwogen, wie man Deutschland besser für Welthandel und Weltverkehr Vorbildern kann. Die wirtschaftliche und geistig-kulturelle Durchdringung und Abhängigkeit der Völker voneinander wächst dauernd und erfordert entsprechende Studien und Vorbereitungen. Bisher vermittelte im wesentlichen der Philologe ein nur wissenschaftlich-ästhetisches Interesse am Ausland. Heute verlangen die wirtschaft-



lichen Kämpfe die zusammenfassende Mitarbeit aller Kundigen, um die genaueste Kenntnis auch aller realen Werte, feinstes Verständnis für die Volkseele zu gewinnen. Die neue Zeitschr. will dem Rechnung tragen für das Gebiet Spanien und die spanisch sprechende Welt. Spanien ist bisher in Deutschland arg vernachlässigt worden, und es hat hinter der Beschäftigung mit Frankreich weit zurückstehen müssen. Auf Universitäten, in Schulen und im täglichen Leben hat man kaum eine annähernde Kenntnis von dem ganz hervorragenden Werte dieses Wirtschafts- und Kulturgebietes erlangt. Erst ganz langsam beginnt es zu tagen. Wir haben gegenüber Frankreich, Nordamerika und auch England viel nachzuholen. Die Zeitschr. findet eine ebenso schwere wie dankbare Aufgabe und hat sie bisher recht geschickt angefaßt. Die Zeitschr. wendet sich an einen weitesten Kreis der Gebildeten und Interessenten zur Mitarbeit wie auch Nutzung. Wissenschaft und Wirtschaft, geistige Bildung und praktische Arbeit sollen zusammenwirken, um die Beziehungen Deutschland-Spanien zu fördern. Das Land Spanien mit allen seinen Lebensäußerungen und Beziehungen zu andern Ländern, vornehmlich zu Deutschland, in Gegenwart und Vergangenheit mit Ausblick und Wertung für die Zukunft ist von Fachkennern in den einzelnen Artikeln behandelt. Man hat nach den ersten vier Bänden bereits ein recht anschauliches Bild vom Lande selbst und von dem neuen frischen Leben, das seit Ende des 19. Jh.s, vor allem seit dem Weltkrieg, dort herrscht. Denn der Krieg hat Spanien unendlich viel Gutes gebracht. Spanien beginnt sich wieder zu finden und geht mit Riesenschritten einer neuen Blüte entgegen. —

Mitt. und Zeitschr. gliedern die gewaltige Stofffülle in 5 Abschnitte. 1. Aufsätze allgemeinen Gehalts. 2. Mitt. aus dem Wirtschafts-, 3. Mitt. aus dem kulturellen Leben. 4. Neuerscheinungen. 5. Mitt. des Verbandes. Eine Inhaltsübersicht schließt jeden Band der Zeitschr. ab. Abschnitt 2—5 behandle ich summarisch, darum zuerst. — Über Abschnitt 4 und 5 ist wenig zu sagen. Zeitschr. und Mitt. verzeichnen gewissenhaft sämtliche Neuerscheinungen und besprechen sie kritisch. Die Mitt. des Verbandes enthalten manche interessanten Berichte über Vorträge u. dgl. in den einzelnen Vereinigungen. Abschnitt 2 und 3 geben höchst wertvolle, vielseitigste Mitt. Kürzere Aufsätze wechseln mit bloßen chronikartigen Angaben, Tabellen und kritischen Bemerkungen. Sie bilden eine wahre Fundgrube wichtigsten Materials für Wissenschaft und Praxis. Man erkennt daraus den allmählichen Aufschwung und die Verselbständigung der spanischen Wirtschaft und Kultur. In Handel im In- und Ausland, Verkehrs- und Transportwesen, das einen so argen Hemmschuh der Entwicklung bisher bildete, Kohlen- und Bergbau, Industrie, Maschinen-, Schiffbau, Gewerbe, Bankwesen, landwirtschaftlicher Produktion, kurz überall zeigt sich wiedererwachende Liebe zur Arbeit und wachsender Wohlstand. Hand in Hand mit dem wirtschaftlichen Aufschwung geht der kulturelle. Wissenschaftliche Institute entstehen, Kongresse werden abgehalten, das Ausland sucht Spanien auf, Ausstellungen finden statt, Preise werden ausgeschrieben, fremde Gelehrte und Künstler kommen nach Spanien, spanische gehen nach auswärts, besonders nach Latein-Amerika. Vor allem müht sich Frankreich, und mit ebensoviel Geschick wie Erfolg, in wirtschaftlichem und kulturellem Leben Spaniens tonangebend zu werden. Auch Nordamerika tut sein möglichstes. Spanien selbst arbeitet sehr am engen



Zusammenschluß der spanisch sprechenden Welt. Es sucht die allgemeine Bildung seines Volkes zu heben. Reform des Hochschulwesens (Zs. II, 289 f.), des höheren Schulwesens (Zs. II, 289 f.). Aber der Analphabetismus der breiten Volksschichten ist noch sehr groß und in Spanien mit am stärksten von allen europäischen Ländern vertreten; von rund 20 Mill. konnten 1910 nur rund 12 Mill., d. i. 59,35 % weder lesen noch schreiben (Zs. II, 295 f.); unter Abzug der Kinder unter 10 Jahren sind es 50,2 %. — Wir kommen zu Abschnitt I. Er bringt längere Aufsätze.

**Mitt. Bd. I.** In den Mitt., die während des Krieges erschienen, nimmt entsprechend der Wichtigkeit der hochpolitischen Vorgänge für die Beziehungen Spanien-Deutschland die politische Chronik einen größeren Raum ein. Es sind Aufsätze über die Politik Spaniens seit dem Rücktritt von Romanones. Die große Rede des mannhaften Maura ist besonders bemerkenswert (I, 6 f.). Die Befolgung strenger Neutralität hat die Erneuerung Spaniens ermöglicht und die Bewegungen der Juntas de defensa de infanteria (seit Juni 1917), der Regionalisten Kataloniens, der Parlamentarios (nach Neugestaltung des gesamten politischen Systems), der großen Arbeiterunruhen (besonders Aug. 17) ausreifen lassen, so daß das Sammelkabinett García Prietos, d. i. Heranziehung aller fähigen Köpfe ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit, entstehen und am 24. II. 18 zum ersten Male freie unbeeinflusste Wahlen stattfinden konnten. — Bei dem beschränkten Raum kann hier nur kurz über die übrigen Aufsätze des Abschnittes I berichtet werden. Mitt. I 87—112. Kulturelle Bestrebungen der Franzosen in Spanien. Seit 1899 Vorbereitungen in Frankreich, seit 1908 und besonders 1913 (Institut Français in Madrid eröffnet) Tätigkeit in Spanien selbst. Der Aufsatz zeigt die großartig angelegte und planmäßig durchgeführte Propagandatätigkeit mit politischen Hintergedanken; politische Früchte hat sie bereits gezeitigt. Deutschland kann dem nichts Ebenbürtiges an die Seite stellen. — S. 177—185. Deutsche Kulturarbeit in Spanien. O. Bz. Die Deutschen pflegen leider nur den gesellschaftlichen Zusammenschluß unter sich. Die deutschen Schulen wären praktischer auszubauen und zu Stätten deutscher Kultur für Deutsche und Spanier zu machen.

**Mitt. Bd. II 33—44.** Archäologische Aufgaben in Spanien. A. Schulten. Der Schwerpunkt archäologischer Forschung wird sich nunmehr nach Westen legen, vornehmlich nach Spanien, und hier nach dem Osten und Süden. Spanien ist so gut wie Neuland, und die reiche spanische Folklore ist noch fast unberührt. Eine trefflich orientierende Abhandlung. — S. 44—46. Das alte und das neue Spanien. José Montesinos y Checa. Abdruck aus der Nordd. Allg. Ztg. vom 5. I. 18. Ein gedängtes Bild der spanischen Regierungsform seit dem Mittelalter. — S. 46—48. Die deutsch-spanischen Freundschaftsbestrebungen Johannes Fastenraths. H. Jos. Ohrenschildert die literarische Tätigkeit und die bedeutende in Spanien hochgeehrte Persönlichkeit dieses hervorragenden Mannes, dem wir die Kölner Blumen Spiele verdanken. — S. 97—105. Jakob Grimm, Friedrich Diez und die Anfänge der spanischen Romanzenforschung. Fritz Krüger. Dem gut orientierenden Aufsatz soll eine Gesamtdarstellung der spanischen Romanzen in Dichtung und Forschung folgen, der wir mit Interesse entgegen sehen. — S. 105—108. Spanische Politiker. José Montesinos y Checa.



Abdruck aus der Nordd. Allg. Ztg. vom 19. I. 18. Die Skizze bildet eine Fortsetzung der obigen über das neue Spanien. Es werden besprochen Cánovas und Sagasta, Silvela und besonders Maura, den der Verfasser sicher mit Recht den größten spanischen Staatsmann seit Cisneros und die Seele der politischen und sozialen Erneuerung Spaniens nennt. — S. 129—136. Antonio Maura. J. Froberger gibt ein gutes Bild der Tätigkeit dieses großen, vielgeliebten und vielgeschmähten Staatsmannes. — S. 136—148. Das spanisch-maurische Wohnhaus. O. Jürgens. Eine ganz treffliche Studie zur Entwicklung des spanischen Bauwesens mit 5 Abbildungen. — S. 161—179. Wesen und Wandlungen der spanischen Politik. H. Finke. Universitätsvortrag aus Bonn, 30. IV. 18. Vor uns entsteht das buntfarbige Bild der unheilvollen, zahlreichen Verfassungsänderungen und der zerfahrenen Parteigestaltungen Spaniens im 19. Jh. auf historischer Grundlage. Der Verfasser hebt die beiden großen Reformgedanken der jüngsten Zeit hervor, die Spaniens Erneuerung kennzeichnen: Reform des Wahlsystems (bisherige Wahlbeeinflussung durch die Kaziken; „Schaukelsystem“) und Dezentralisation (Autonomiebestrebungen Kataloniens). Ein wertvoller, großzügiger und sachkundiger Artikel. — S. 179—184. Deutsche Künstler in Spanien. A. L. Mayer. Kurz orientierender Überblick. — S. 193—200. Landwirtschaft und Siedungsverhältnisse in Spanien. R. Leonhard-München. Der interessante Aufsatz untersucht die Gründe — physikalische und in der geschichtlichen Entwicklung liegende —, die die ungünstigen Besitz- und Siedungsverhältnisse veranlaßt haben und zeigt die Momente, welche seit dem Weltkrieg auch hier Besserung erhoffen lassen. — S. 201—205. Tanger, Gibraltar, spanische Ziele. Der genwärtige Stand dieser Fragen in Spanien, Frankreich und England wird besprochen ohne Eingehen auf Ursprung und Entwicklung. — S. 225—238. Die Hauptrichtungen der spanischen Literatur der Gegenwart. J. Froberger. Bonner Universitätsvortrag Mai/Juni 18. Die neue Literaturbewegung der „Generation von 1898“ wird nach ihrer Entstehung und in ihren verschiedenen Erscheinungsformen übersichtlich und sachlich dargestellt. Deutschland hat diese Bewegung in Latein-Amerika und in Spanien leider so gut wie gar nicht beachtet und befruchtet, und so gilt Paris als geistiges Zentrum der Welt. — S. 257—268. Die spanische Inquisition. E. Schäfer. Die Geschichte der Inquisition und deren Verfahren werden klargelegt. Abgesehen von dem widerchristlichen Geist einer Inquisition ist das Bestreben eines korrekten und gerechten Verfahrens dabei nicht zu leugnen — trotz vieler Mängel. Die strenge Geheimhaltung hat viele schiefe Urteile zugelassen. Durch die scharfe Bindung freiheitlichen Strebens war die Inquisition mitschuldig am Niedergang der alten spanischen Größe, ebenso wie an den Wirren im 19. Jh., die naturgemäß verstärkt wurden durch die nach Aufhebung der Inquisition plötzlich erlangte ungehemmte und ungewohnte Freiheit. — S. 268—276. Die spanische Sprache und Literatur in Deutschland. E. P. Salzer. Bei aller gebotenen Kürze sollten doch Friedrich Diezens altspanische Romanzen ebenso wie ein Hinweis auf Lope de Vegas Einfluß auf Grillparzer nicht fehlen. Erwähnung verdienen neben dem Lehrbuch auch Gräfenbergs spanisches Lesebuch für höhere Handels- und Realschulen, die vortrefflichen Bücher *El castellano actual* von Román y Salamero und R. Kron, *Land und Leute in Spanien* bei Langenscheidt, *Landeskunde der Iberischen*



Halbinsel von Fritz Regel, Göschensammlung 235. Das Urteil über den vorzüglich getroffenen eigenartig spanischen Stil in Herders Cid dürfte nicht allgemeine Zustimmung finden, schon Diez hatte darüber andere Meinung. — S. 289—302. Von Spaniens Beitrag zu Europas geistigem Leben in Gegenwart und Vergangenheit. W. Mulertt. Guter verdienstvoller Überblick. — S. 302—311. Das spanische Nationalheiligtum. L. Pfandl. Der wohlunterrichtete Verfasser zeichnet ein anregendes, treffendes Bild. — S. 321—337. G. B. Sacchettis Umgestaltungspläne für die Umgebung des königlichen Schlosses in Madrid. O. Jürgens. 4 Abbildungen. Der gelehrte Verfasser der Skizze über das spanisch-maurische Wohnhaus erfreut uns mit einem weiteren wertvollen Beitrag. Er bespricht den alten Schloßbau nach der Zeichnung von 1656 und die Pläne Sacchettis, die er 1907/08 und 1910 im Schlosse aufgefunden hat. Diese großartigen Pläne und Entwürfe aus den Jahren 1738, 1752, 1757, die ein Meisterstück barocker Stadtbaukunst darstellen, sind nie voll verwirklicht worden. Madrid, seit 1651 Hauptstadt des Landes, hat in der Blütezeit Spaniens keine angemessene bauliche Ausgestaltung erfahren. Zwar ist 1764 der Schloßbau beendet worden, aber das ärmer werdende Spanien und die geringe Liebe der Fürsten zu der ungünstig gelegenen Hauptstadt haben immer weitergehende Vereinfachungen gefordert, und nur ein schwaches Abbild von Sacchettis Plänen bedeutet das, was heute Schloß und Umgebung bieten. — S. 338—369. Spaniens Wirtschaftsmacht im Weltkrieg. Chr. Eckert. Ein großzügiger Aufsatz, der die schnell aufstrebende Wirtschaft Spaniens in den einzelnen Phasen beleuchtet und Licht und Schatten der Entwicklung glänzend aufzeigt — bis 25. Oktbr. 1918. — S. 369—374. Neueres zur Cervantes-Kunde. Fritz Krüger. Ein kurzes Gedenkwort an den 300jährigen Todestag von Cervantes am 23. IV. 16 und Angabe der dazu erschienenen Literatur.

**Zeitschr. Spanien, Bd. I, S. 2—27.** Das Deutschtum in Spanien. Boelitz-Soest. Vortrag 8. X. 18 zu Freiburg i. B. Die teilweise Wiederholung und Erweiterung der Skizze aus den Mitt. I, 177f. Deutschland hatte vor dem Kriege einen gewaltigen wirtschaftlichen Einfluß in Handel, Industrie (Elektrizität, Chemie, besonders Farbstoffen) dank der glücklichen Anpassung des deutschen Kaufmanns und Ingenieurs erworben. Auf Schritt und Tritt begegnete man den Erzeugnissen deutschen Gewerbefleißes, in allen Läden Spaniens lagen deutsche Waren. Deutschland war vor dem Krieg soweit, den Markt völlig zu gewinnen. — S. 22—38. Rassenprobleme in Spanien. Eugen Fischer-Freiburg i. B. Von sachkundiger Feder werden die vielen anthropologischen Fragen gestreift, die der interessante spanische Bevölkerungstyp zur Lösung stellt. Wer sind die Basken? Sind Iberer und Basken, von der mediterranen Rasse, näher mit den Hamiten verwandt, und werden dies auch die Sprachstudien bestätigen, nachdem es die Anthropologie festgestellt hat? Woher stammen die 10% Blonden in Spanien und die Blonden in der Berberei? Etwa z. T. schon von einer vorgeschichtlichen Einwanderung einer nordischen Rasse? Ist Entsprechendes von dem negroiden Einschlag zu sagen? Was besagen die Funde in Portugal über die alpine Rasse? — S. 28—38. Die Araber in Spanien. C. F. Seybold-Tübingen. Die glücklichste, schönste und glänzendste Periode der Gesamtgeschichte der Pyrenäenhalbinsel bildet die arabische Zeit 711—1492. Ob mit diesem Urteil aus neuzeitlicher



Lebensauffassung auch die Spanier selbst mit ihrem siglo de oro und vor allem die, welche die Zeiten erlebten, übereinstimmen würden? — S. 39—45. Das älteste spanische Don Juan-Drama. Adalbert Hämel-Würzburg gibt Aufschluß über den Stand der Forschung in bezug auf Quelle und Verfasser. Beide sind noch unbekannt. — S. 46—56. Spanien in den Episodios Nacionales von B. Pérez Galdós. H. Heiß-Dresden. Das große kulturpsychologische Gemälde vom Verfall Spaniens seit Trafalgar und bis auf Cánovas aus der Hand der bedeutendsten spanischen Dichterpersönlichkeit unserer Tage ist ein Geschenk, wie es kein zweites Volk zurzeit besitzt. Heiß gibt ein gediegenes und frisches Bild von dem großen Naturalisten und Charakter seines Werkes. Vor allem die Dichtungen Zaragoza und Gerona sollten allgemein bekannt sein. — S. 89—111. Spanien im Don Quijote des Cervantes. Adolf Schulten-Erlangen. Der durch seine Ausgrabungen von Numantia bekannte und verdiente Archäologe prüft alle Angaben über Land und Leute mit Hilfe seiner Studien in Vergangenheit und Gegenwart an Ort und Stelle und gibt wertvollste Bemerkungen in typisch anschaulichen Schilderungen. Er bespricht das Land (Kastilien, die anderen Landschaften, das Ausland), Volk und Sitte (Ritt über Land, Die Venta, Hirt und Herde, Der Bauer, Der Hidalgo, Andere Stände, Typisches, Volksfreuden, Lieder, die der Verfasser bei einem Pfarrer oder am Herdfeuer hat singen hören). — S. 112—114. Über Francisco de Zurbarán. Hngo Kehrer-München. Eine kleine Skizze dieses großen Malers spanischen Mönchs- und Klosterlebens, der der Natur ebenso nahe wie Greco, der Expressionist, ihr fern ist. — S. 115—136. Das Autonomieproblem in Spanien. R. Großmann-Hamburg. Referat über die außerordentlich starken und gefährlichen Autonomiebestrebungen der Katalanen, die eine fast staatliche Selbständigkeit innerhalb des Königreiches wünschen. Großmann bespricht den Regierungsvorschlag und das Statut der Katalanen, bejaht die Frage: Hat Katalonien den Beweis einer Nation bereits erbracht? in historischer, biologischer und sprachlicher Hinsicht und weist auf die Autonomiebestrebungen auch im Baskenlande und Galizien hin. — S. 169—174. Spanier und Deutsche in Südamerika. Francisco Grandmontagne. Deutsch von E. Großmann aus der Madrider Zeitung El Imparcial 30. VI. 19. Die spanischen Industriellen haben sich bisher unfähig gezeigt, den südamerikanischen Handel zu gewinnen, ja selbst das vorzügliche spanische Maklermaterial, die Registreros ihren Zwecken dienstbar zu machen. Diese haben zuerst nur englisch-französische Webwaren ins Land weiterverhandelt, sind dann mehr und mehr in deutsche Dienste herübergenommen worden. Die Geschichte der Registreros und ihre Arbeit wird kurz geschildert. Der Verfasser sucht die spanischen Industriellen aufzurütteln. — S. 175—193. Die Anfänge der Oper in Spanien mit Textproben. Alfred Reiff-Stuttgart. Eine interessante Studie, die die Entstehung der dramatischen Musik Spaniens und der Zarzuela, einer Art Singspiel, des Encina (1468—1534) und ihren selbständigen, von Italien nicht abhängigen, eigenartig bodenständigen Charakter nachweist. Die Textproben sind mit Übersetzungen versehen. Der Verfasser plant durch die Deutsch-spanische Vereinigung in Stuttgart eine Aufführung der Musik Spaniens im 16. bis 18. Jh. am 2. X. 19 und fügt hier das Programm der Aufführung hinzu mit wertvollen Angaben über Komponisten, Werke und Technik. — S. 194—201.



**Der Amadisroman und seine zweite Heimat.** W. Mulertt. Vortrag aus dem Hallenser Seminar vom 26. V. 19. Der wesentlichste Grund für den Siegeszug des Amadis und die Vermehrung seiner Bücher von 5 auf 12, dann allmählich 24 ist das zeitgemäße Kolorit, der Geist der Renaissance und der wiedererwachenden Liebe zur griechischen antiken Welt, der dies Werk durchdrungen hat. Von Italien ging diese neue Richtung aus, zuerst noch nach Spanien, wo schon das 5. Buch unter ihrem Einfluß entstand, dann mit den neuen Büchern des Mambrino Rosco nach dem Norden. Buch 22—24 sind in Deutschland geschrieben. Der Verfasser wird dafür den Beweis erbringen. Italien ist die viel zu wenig beachtete zweite wichtige Heimat des Amadis. — S. 202—211. **Juan Valera**, Romanschriftsteller und Diplomat. S. Gräfenberg-Frankfurt a. M. Lebensbild und Besprechung seiner Werke. — S. 212—219. **Johannes Fastenrath** und seine spanischen Freunde. Zur Erinnerung an seinen 80. Geburtstag. H. J. Ohrem-Köln a. Rh. feiert diesen hochherzigen, hochverdienten Förderer deutsch-spanisch geistiger Beziehungen, siehe auch Mitt. I, 46f. — S. 241—48. **Deutsch-spanische Friedensarbeit während des Krieges.** Dietrich Westermann. Ein erfreulicher Bericht über die umfangreiche Tätigkeit der Deutschen und ihrer spanischen Freunde: Gefangenenhilfe Barcelona, Einrichtung von Vortragskursen und Gründung der Deutsch-spanischen Gesellschaft. Nach dem Kriege hofft man auf die Fortsetzung der geknüpften Beziehungen. „Alemania vendra!“ — S. 249—252. **Der Bildhauer Francisco Giralte.** August L. Mayer. Leben und Wirken dieses Künstlers (1500?—1576). — S. 253—263. **Fernando Cortes und die Eroberung von Mexiko.** E. Schäfer-Schwerin zeichnet ein anschauliches Bild des begabtesten und geschicktesten der spanischen Eroberer, der sein Werk wegen Neid und Argwohn nicht zu Ende führen durfte. — S. 246—276. **Ein Ausflug nach Tanger** (Sommer 1914). Diese Skizze von Franz Kuypers ist eine ganz reizvolle realistische Schilderung der so anderen maurischen Welt da drüben in Tanger als die, welche man sich aus Granada und Andalusien kommend vorstellt. Der strebsame Moslim von Andalusien ist zurückgesunken in sein Kindesalter, sein sorgloses Dahinleben ohne jeden Hang zu einem Streben nach Höherem.

**Zs. Bd. II, 1920. S. 2—23.** Der Fortschritt der Wissenschaft im heutigen Spanien. Américo Castro. Eine gründliche, ernste Arbeit. Frisches wissenschaftliches Leben herrscht in Spanien. Seit Ende des 19. Jh.'s erstrebt Spanien den Anschluß an die Zivilisation und hat ihn heute erreicht. Es besitzt wieder tüchtige Gelehrte und führende Männer von Weltruf. Noch sehr rückständig sind die klassische Philologie, die indogermanische Sprachwissenschaft; die modernen Fremdsprachen sind gar nicht vertreten; dagegen ist Spanien führend in der arabischen Wissenschaft. Es ist kennzeichnend für span. Verhältnisse und die Erneuerung Spaniens, daß das neue Leben von Kreisen außerhalb der offiziellen Körperschaften erstanden ist und sich in selbstgeschaffenen Vereinigungen konzentriert, in der Junta para ampliación de estudios in Madrid (seit 1907) und in dem Institut d'Estudis Catalans (seit 1907) in Barcelona; ebenso regt es sich in den Universitätskreisen von Oviedo und Zaragoza. — S. 19—23. **Ein unbekanntes spanisches Gedicht aus dem Mittelalter.** M. Artigas. Anzeige mit Probestellen von einem bei Santander kürzlich gefundenen, etwa 500 Strophen langen Gedicht in der cua-



derna via, aber 8 + 8 statt 7 + 7, das eine Übersetzung aus einem Kodex asketischer Werke mit satirischen Einlagen im Stile des Erzpriesters von Hita darstellt. — S. 24—46. Das Musikjahr 1918/19 in Madrid. Bericht von Adolfo Salazar; übersetzt und mit Ergänzungen von Alfred Reiff. Aus der Zeitschr. *La Lectura, Revista de ciencias y artes*, Agosto, Sept. 19. Madrid. Die Kompositionstätigkeit und Musikliebe hat in Spanien zugenommen. Während der Kriegszeit mußten deutsche Werke zurücktreten, in der Oper ganz, im Konzertsaal weniger. (Mit dem 5. u. 19. Dez. 1919 ist Wagner wieder in Madrid mit Walküre und Parsifal eingekehrt und begeistert aufgenommen worden.) Die Italiener herrschten in der Oper vor, auch Frankreich war stark vertreten, dann England, Rußland, Böhmen, Ungarn. Hervorheben wollen wir hier F. Pedrell mit seinem *Cancionero musical popular español*, 2 Bde, Ed. Castells, Valls und F. Gasqué: *Materiales para el estudio del folklore músico vasco* und *La influencia de la música árabe en la música castellana*. — S. 47—54. Spanische Gemälde in deutschen Galerien. 1. Das Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin. Gertrud Richert. Mit dieser ansprechenden Beschreibung und Würdigung beginnt eine höchst dankenswerte Übersicht über den Bestand an spanischen Gemälden in Deutschland, der leider sehr gering ist, doch fast ausschließlich Bilder aus der Blütezeit des 17. Jh.'s aufweist. — S. 153—162. Erinnerungen an Mallorca. A. Demiani schildert den Liebreiz des Felsen- eilandes, seine Weltabgeschiedenheit und Unberührtheit von dem lauten Fortschritt der umliegenden Länder; dann folgt ein kurzer Abriss seiner Geschichte. — S. 163—169. Benito Pérez Galdós. S. Gräfenberg widmet dem am 1. IV. 20 verstorbenen großen Dichter einen Nachruf durch diese Übersicht und Würdigung seiner Schöpfungen. Zu den *Episodios Nacionales* vgl. Zs. I, 46 fg. Die zweite Romanreihe, die *Novelas Contemporáneas*, religiöse und soziale Tendenzromane, enthalten *Doña Perfecta* (soz. Problem), *Gloria* (relig. Problem), *la Familia de León Roch* (relig. Problem zwischen Ehegatten), *El Abuelo* (Galdós auf den Spuren Ibsens) u. a. Die dritten Schöpfungen sind in Wahrheit nur dramatisierte Romane geblieben von kaum mehr als Zeiterfolg, der beste *Electra*. — Spanien verehrt in Galdós den spanischsten von allen spanischen Schriftstellern. — S. 170—183. Die Anfänge der katalanischen Romantik (1823 bis 1836). M. de Montoliu. Aus dem Katalanischen übersetzt von H. Morgenbesser. Die interessante gelehrte Darstellung schildert einleitend Wesen und Spielarten der Romantik in Deutschland und in den andern Ländern und begründet die einseitige Aus- und Umprägung gewisser Seiten der Romantik in Katalonien: Einstellung des Geistes auf die Vergangenheit. Dann zeigt Montoliu die verschiedenen Entwicklungsphasen der romantischen Bewegung in Katalonien. Sie sind ursprünglich und gehen aus von der neuen Zeitschr. *El Europeo* seit 1823. Der französische Pseudoklassizismus wird abgewiesen. Die deutschen Romantiker, Manzoni und vor allem Walter Scott und das unabhängige patriarchalische Schottland seiner Romane haben 1836 den Sieg der Romantik endgültig in Katalonien und übrigens bald auch in ganz Spanien über den traditionellen Klassizismus erringen helfen. Es handelt sich um die katalanisch umgebogene historisch traditionell gerichtete deutsch-schottische Romantik, nicht um die sogen. liberale und demokratische Frankreichs. — S. 184—190. Rubén Darío: *Lo Fatal*. Canto de Esperanza. Francisco Villaespesa: *Mediodía*. *Mientras caen las hojas*. Jardín de Olvido. J. M. López-Picó: *Del sol*



en el port. D'un xiprer. Sensació d'abril. Sensació de capaltard en el tren. Die ersten 5 Gedichte des Mexikaners Darío und des Spaniers Villaespesa sind auf Veranlassung von S. Gräfenberg durch Reinhold Zickel in deutsche Verse stimmungstreu übertragen worden, die folgenden des Katalanen Picó durch R. Großmann ebenso. Wir lernen so drei hervorragende Führer neuspanischer und katalanischer Lyrik, des Symbolismus in Spanien, durch einige prachtvolle Proben kennen. Wir können dieses Verfahren der Zeitschr., hervorragende span. Dichter mit Proben aus ihren besten Werken dem weiteren Leserkreis bekannt zu machen und damit zum Studium der Werke selbst anzuregen, nur dankbar begrüßen. — S. 241—267. Lope de Vega. Proben aus seinen dramatischen Werken; übers. von Dr. Arthur Altschul. Eine ganz vortreffliche Auslese und Wiedergabe unter Beibehaltung von Reim und Versmaß. Der Verfasser gibt erläuternde Anmerkungen und Charakterisierungen zu jeder Stelle und läßt uns einen Blick tun in die Größe dieses spanischen Dichtergenius. — S. 268—273. Pereda, der Meister des modernen spanischen Romans. Ludwig Pfandl schildert kurz Leben und Werke dieses abgeklärten großen Romanschriftstellers der kantabrischen Berge, dessen Romane zu den meistgelesenen in der spanischen Welt gehören. — S. 274—277. Spanische Gemälde in deutschen Galerien. 2. Das Museum der bildenden Künste zu Leipzig. Hermann Großmann. 1 Ribera, 1 Murillo, 1 Cerezo und je 1 moderner Zuloaga und R. Casas, das ist alles, was Leipzig bieten kann; wenig genug gegenüber dem wenigen in Berlin (Zs. II, 47 fg.), das Spanien doch einen ganzen Saal einräumen kann. — S. 278—281. Über Plan und Ausführung der Untergrundbahn in Madrid. Oskar Jürgens. Madrid baut durch Spanier und mit spanischem Geld seine Untergrundbahn seit 1917 in 4 Linien. Okt. 19 ist ein Teil der Linie 1, 4 km lang, im verkehrsreichsten Stadtteil von der Puerta del Sol nach der Arbeitervorstadt von Cuatro Caminos fertiggestellt.

Wir verzeichnen noch die bisher vom Ibero-amer.-Institut herausgegebenen Einzelveröffentlichungen. A. Bibl. der Cultura latino-americana. I. Van der Borght, Das Wirtschaftsleben Südamerikas. II. Meißner, Das wirtschaftliche Vordringen der Nordamerikaner in Südamerika. III. Meißner, Argentinens Handelsbeziehungen zu den Vereinigten Staaten von Amerika. — B. Auslandspolitische Schriften. I. Cyhanarte, Argentinens Neutralität. — C. Auslandswegweiser. I. Stichel, Argentinien. II. Gesundheitlicher Ratgeber, zusammengestellt vom Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten zu Hamburg. III. K. Sapper, Natur- und Lebensbedingungen in tropischen und tropennahen Gebieten. IV. A. Bieler, Brasilien.

W. SCHULZ.

#### Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen.

73. Jahrgang, 139. Band, 1. und 2. Heft (ausgegeben Nov. 1919).

##### Abhandlungen.

G. Cohn, *Bemerkungen zu 'Adolf Toblers Altfranzös. Wörterbuch', Lief. 1 und 2.*

In Fortführung einer im gleichen Archiv (Band 137, Seite 83) begonnenen Anzeige werden auf 20 engbedruckten Seiten einige abweichende Meinungen



und mancherlei Ergänzungen zu Wortschatz, Bedeutungen und Wendungen sowie weitere Belege gebracht. Darunter sind Wörter, die Godefroy, aber nicht Tobler anführt, und solche, die bei beiden fehlen. Kristian von Troyes' Dichtungen sind im allgemeinen nur angezogen, wenn das Kristianwörterbuch im Stich läßt. Einige Belege entstammen Denkmälern, die nach Toblers Tod herausgegeben wurden. Auf Texte des XV. Jahrh. wird hier und da auch dann herabgegangen, wenn streng genommen Toblers Rahmen (XI.—XIV. Jahrh.) überschritten wird.

Zur Präposition *a* werden gut 7 Seiten beige-steuert, obwohl Cohn sagt, „nur wenig finde Erwähnung“ und noch mehrmals angibt, daß er sich Beschränkung auferlegt. Man muß eben bei den weniger seltenen, genügend erkannten Wendungen bei Tobler (und auch andern) stillschweigend ein usw. ergänzen, sonst nimmt man unnützen Ballast auf und drischt bloßes Stroh. Man hat den Wunsch, Cohns reiche und gediegene Sammlungen möchten gleich in Toblers Werk selbst eingefügt werden, statt in einer Zeitschrift verzettelt zu werden, wo sie ein kleines Nebenherwörterbuch bilden.

#### Kleinere Mitteilungen.

A. d. Kolsen, *Randnoten zu Emil Levys provenz. Wörterbüchern* (Nr. 1—8).

Es handelt sich um die Wörter (Ausdrücke) *asenhovivar* (v. n.), *escobrir* 'freimachen', *(r)esveilhar*, *que* 'wie?', *natural* 'Angehöriger, Getreuer', *ses orgolh* 'ohne Stolz', *perdezirar* = afrz. *pardesirer*, *perdeziraire* subst. oder adj. 'einer, der zuviel wünscht' und *pervaler* = afrz. *parvaloir*, die durch neue Textdeutungen und -besserungen Kolsens gewonnen werden.

L. Spitzer, *Frz. fleurs* ['Menstruation'] = *fluores*?

Die Möglichkeit des Zusammenlaufens zweier Etyma in eins (in unserm Falle *fluor* und *flos*) wird vorangestellt und im Auge behalten. Trotz großen Aufgebots volkstümlicher und gelehrter Beispiele aus alten und neuen Sprachen gelingt es nicht, *fluor* gegenüber dem vorherrschenden *flos* (neben *ἄνθος*, *bluome* usw.) völlig auszuschalten, zumal sich bei letzterem schon bei der Frage, ob durch die verschiedenen Sprachen hindurch elementar- oder geschichtlich-verwandt, ein non liquet ergibt.

Der Lesbarkeit wegen sähe man gern noch weitere Einzelheiten in die Anmerkungen verwiesen und durchgehender die Bedeutungen der fremden Ausdrücke beige-fügt. — *ἀρόω* (S. 91 unten) 'pflügen, ackern und dann befruchten' ist doch kein Vergleich aus dem Pflanzenleben; es läuft auf Pflug-schar = Phallus hinaus. — Galenus wird im Eifer des Gefechts (S. 92) den Alchimistenkreisen (gemeint ist: gelehrten Kreisen) zugezählt.

M. L. Wagner, *Altprov. lieis*.

Nach Auseinandersetzung mit den bisher geäußerten Meinungen wird das Pronomen *lieis* mit den bloßen Mitteln des Provenzalischen ansprechend als eine Kreuzung der beiden Bezeichnungen der Geliebten *liei* und *vos* erklärt.

Ders., *Lat. fundibulum* > \**funibulum* und *intestinae* > *istentinae*.

Statt mit Meyer-Lübke im ersteren Wort *nd* > *n* als Katalan- oder Gaskognismus zu erklären, wird schon für das Vulgärlatein Beeinflussung durch *χωνίον* 'Trichter' befürwortet.

Auch Beeinflussung von *intestinae* durch *έντερα* erscheint glaubhaft.



Vicente Garcia de Diego, *Sobre el castellano enhiesto*.

Nach kurzer Würdigung der Ansprüche von germ. *first* 'First des Hauses' auf romanische Wörter wie frz. *fatte* usw. wird für die Formen der Pyrenäenhalbinsel als Urwort eine adjektivische Zusammensetzung mit *in-* empfohlen, wobei sich die vereinzelt Fälle von Trennung in *en* und *fiesto* zu *enfiesto* verhalten mögen wie *mujer en cinta* zu m. *encinta* (*andlisis coincidente*). Lat. *infestu*, das sich zunächst darbietet, hat nicht die Bedeutung von 'hochgerichtet, steil', die indes *fastus* und *fastigium* vermittelt haben könnten.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Alice Weil, *Die Sprache des Gilles de Chin von Gauthier de Tournay* (Laut- und Flexionslehre). Dissertation. Heidelberg 1916. 124 S. 8°.

(Nach Alfred Pillets eingehender, fast schonender Besprechung ist die Arbeit nach Anlage und Ausführung vielfach mangelhaft; wertvolle Richtigstellungen, Besserungen und Beiträge fallen ab.)

E. Gamillscheg und L. Spitzer, *Die Bezeichnungen der Klette im Galloromanischen*. Mit einer Karte. Halle, Niemeyer, 1915.

K. Jaberg befriedigt zuerst sein Bedürfnis nach allgemeinen methodischen Bemerkungen über die Verhältnisse bei der Namenforschung, findet manches mehr geistreich als überzeugend, macht viele Beanstandungen, gibt reiche und willkommene Besserungen und Beiträge und erklärt die Arbeit für eine tüchtige Leistung. — Ein Satzungenetüm Jabergs (S. 112, 1. Absatz) beleidigt den aufmerksamen Leser doch zu sehr.

E. Walberg, *Quelques remarques sur l'ancien français 'ne garder l'eure que ...'*. S.-A. aus Filologiska föreningen i Lund (Språkliga uppsater IV). 1915. 15 S.

Wichtige berichtigende und ergänzende Ausführungen Schultz-Goras über die verschiedenen Bedeutungen einer schwierigen Wendung und über die semasiologische Erklärung dieser Bedeutungen. In einem Falle kann ich indes Schultz-Gora nicht beipflichten: ich finde, daß Walbergs Erklärung des nur dreimal belegten Sinnes 'es eilig haben mit' (S. 119 u.) sehr wohl das Richtige treffen könnte. Sch.-G. sagt „denn der Betreffende denkt ja gerade an nichts anderes als den Zeitpunkt, wo er mit etwas fertig sein könnte“. Gewiß, dies ist ein guter Situationsbericht. Was aber der Franzose sich hier unter Zeitpunkt denkt, ist wohl etwas anderes: In dem einen der drei Belege z. B. (aus Aliscans, S. 118 Mitte) *Je ne gart l'ore j'en face decipline* denkt er sich die Sache wohl so: Ich will nicht irgend einen bestimmten Zeitpunkt abwarten, ehe ich etwas tue, sondern ich will es gleich tun, weil ich es eilig habe. Zeitpunkt muß eben so verstanden werden, daß der Betreffende ihn nicht beachtet („ne“!), nicht, wie Sch.-G. will, beachtet. Die drei Fälle haben übrigens ihrer Konstruktion nach das Gemeinsame und Besondere, daß das Subjekt des *que*-Satzes dasselbe bleibt, wie das des vorausgehenden *ne garder l'ore*, d. h. das Subjekt will sich bei seinem eignen gewollten Handeln nicht an irgend einen Zeitpunkt, den einer gesetzt haben könnte, kehren, also nicht bis dahin warten. Die Annahme einer Kreuzung mit *ne cuidier veoir l'eure que* + Konj. 'etwas lebhaft wünschen' erscheint also unnötig. — Auch zu dieser Wendung nebst der ital. *non vedere l'ora* werden von Sch.-G. neue Fundstellen beigezeichnet. Bei Giordano Bruno begegnet aber streng genommen nicht dieselbe Wendung,



sondern (ohne Artikel) *non vedere ora* (wohl = 'Gelegenheit'), was wohl den großen Unterschied in der Bedeutung ausmacht.

Ludovicus Bertalot, *Dantis Alagherii De monarchia libri III rec.* Friedrichdorf in monte Tauno apud Francofurtum apud editorem. 1918. 111 S. 8°. 2 M., für Seminare und ähnliche Studiengesellschaften bei 6 und mehr Abzügen 1,60 M.

(Kennzeichnung der Anlage und der Bedeutung der Ausgabe durch B. Wiese; einige Ausstellungen).

Dr. Werner von der Schulenburg, *Ein neues Porträt Petrarcas.* Eine Studie über die Wechselwirkung zwischen Literatur und bildender Kunst zu Beginn der Renaissancezeit. Bern, Franke, 1918. 64 S. Lex. 8° und 4 Tafeln. M. 10.

(B. Wiese; vernichtend.)

H. BREUER.

**Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.**  
73. Jahrg., 139. Band, Heft 3—4.

#### Kleinere Mitteilungen.

S. 222: O. Schultz-Gora, *Ein provenzalisches Sprichwort.* Es handelt sich um das auch in Nordfrankreich bekannte Sprichwort *Qe (Qi) fai son pron, no'n erezà sas mans*, das am Ende der im „Archiv“ 50, 274 abgedruckten *Cobla Nuls homs non deu* (Gr. 461, 181) steht und von Schultz-Gora geschickt emendiert wird.

S. 222—5: Karl Christ, *Cleomades-Fragmente.* In der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin fand Christ in dem Einband der 1530 in Paris gedruckten Reden und Briefe des Juristen und Philologen Christophe de Longueil (Berliner Standnummer Xh 2451) zwei Pergamentstreifen einer Cleomades-Hs., die jetzt als Ms. Gall. 8° 34 inventarisiert sind. Der eine ist unbeschrieben; der andere enthält die 32 Verse 5271—8, 5299—5306, 5327—34 und 5355—62 der Ausgabe van Hasselt. Dem Schriftbefund nach sind die neuen dem 13. Jahrh. zugehörigen Bruchstücke, die abgedruckt werden, vielleicht die älteste Cleomades-Hs. überhaupt.

S. 225f.: O. Schultz-Gora, *Zum Planch des Bertran Carbonal.*

Es wird gegen C. Fabre und Bertoni überzeugend dargetan, daß in der Hs. tatsächlich p. G (= *Peir(e) Guillem*) zu lesen ist.

#### Beurteilungen und kurze Anzeigen.

S. 242—256: Eugen Lerch, Karl Arnholdt, *Die Stellung des attributiven Adjektivs im Italienischen und Spanischen.* (Romanisches Museum, hg. von Dr. G. Thureau, IX. Heft.) Greifswald 1916. 166 S.

Die Besprechung dieser Erstlingsarbeit, die den Durchschnitt überragt aber kurz abgetan wird, gibt Lerch willkommenen Anlaß zu breiten Ausführungen über die Stellung des attributiven Adjektivs an der Hand von fast ausschließlich neufranz. Beispielen. Was er bringt, wird entschieden klärend und fördernd wirken. Insbesondere ist Eindringlichkeit in Behandlung der Grundfragen und Umsicht bei der Beurteilung verschiedener möglicher Erklärungsgründe zu rühmen. Gröbers Stimmungsregel übersteht die Probe, ohne



natürlich das Problem zu erschöpfen. Dafs dieses stilistisch und nicht syntaktisch ist (S. 243), lasse ich nicht uneingeschränkt gelten. Die impressionistische Erklärung von *ouvre un large bec* (öffnet etwas Weites, das ein Schnabel war) ist bestechend, aber nicht überzeugend. Ich erkläre es als 'er rifs weit den Schnabel auf', so dafs *large* ein effizientes Attribut wäre, das ein Adverb vertritt. Also der Schnabel ist nicht von vornherein weit, ebensowenig wie in *ouvrir de grands yeux* das *grands* mehr als vorübergehend ist; vgl. deutsch 'eine freche Schnauze riskieren' (woneben allerdings auch 'eine freche Schnauze haben'). Man braucht dann *un* statt *son* auch nicht als impressionistisch hinzustellen. Ich stütze mich dabei auf zwei Beispiele bei L., die ich aus einer ganzen Anzahl nicht alles gleichartiger auswähle. Nämlich in *ses parents levant des bras indignés* kommt das Attribut *indignés* eigentlich den *parents* zu, oder auch dem *levant* (in einer Weise, die Entrüstung verriet). Wenn nun *indignés* doch zu *bras* gesetzt wird (Arme, die Entrüstung kundgaben), so haben wir hierin allerdings einen, wenn auch anders gearteten Impressionismus: erst die Arme verraten so recht die Entrüstung und tragen das Schwergewicht des Ausdrucks. Ähnlich der Satz *qui te tend des bras désespérés*. Wenn nun *large* und *grands* anders als bei den übrigen Beispielen vor das Hauptwort treten, so möchte ich dafür (anders als Lerch) keine weitere Erklärung suchen, als dafs die Ausdrücke *grand*, *petit* (wie auch *haut*, *gros* und ähnlich *bon*, *mauvais*, *jeune*, *vieux* u. a.) als verhältnismässig unwesentliche, abgegriffene, nur ein wenig abschwächende oder verstärkende, nicht aber distinguierende Beiwörter gewohnheitsmässig dort ihren Platz finden, wo auch die Kompositionsadjektive stehen; vgl. *jeune homme*, *gentilhomme* usw. Ich finde also im Zusammenhang mit Augen öffnen, Schnabel öffnen den Begriff groß nicht besonders erheblich oder ungewöhnlich, neuartig genug, um an die Tonstelle gesetzt die Erinnerung zu beherrschen. Soll dies geschehen, so mag man sagen *ouvrir des yeux énormes*, während für gewöhnlich *ouvrir de grands yeux*, wo ja *ouvrir* und *grands* und auch *yeux* (man denkt sie sich meist als etwas Offenes) sich gegenseitig stützen, genügen werden. Müßte man nicht bei Lerchs Impressionstheorie, wie er selbst ratlos zugibt, *d'énormes yeux* erwarten und ebenso etwa *noir drapeau* u. a. bei konkreten Adjektiven? Allerdings, man muß nicht impressionistisch apperzipieren, so dafs von Fall zu Fall der Nachweis zu führen wäre. Wie auch Lerch darlegt, sind der treibenden Kräfte hier viele im Spiele, und es erfreut gerade hier die Verlegenheit der Schulgrammatiker zu sehen.

Auch die Betrachtungen, die sich an *pour montrer sa belle voix* anschließen, scheinen mir z. T. weit über das Ziel hinauszuschieszen, so fein sie vielfach sind. Ich erkläre die Stellung des *belle*, das ziemlich unwesentlich ist — es liegt geradezu in der Luft, dafs der Rabe seine „schöne“ Stimme wird zeigen wollen — wie oben. Lerch aber sagt S. 249, „der Affekt genügt nicht, um die Voranstellung zu erklären“, auf derselben Seite unten schon kühner: „Ergo ist der Affekt keine Erklärung für die Voranstellung des *belle*“, um dann schliesslich doch das Impulsive, Individualistische, Barbarische, Romantische u. dgl. als Erklärungsgrund anzugeben, also das Herausplatzen mit der beherrschenden Vorstellung. Viel anders wird auch Gröber sein „affektisch“ nicht verstanden haben. Noch eins: Recht gewagt erscheint mir die Annahme „die grössere Logik des modernen Französisch ist nicht eine Ursache, sondern



eine Wirkung“, wenn so verstanden, daß die Höflichkeit, wie sie besonders das soziale Jahrhundert zeigte, die Ursache zu dieser Wirkung sein soll. Der disziplinierende, ordnende Geist des Franzosen, der sich nicht nur in der Sprache, sondern auch in Metrik, Drama, Gartenbau usw. zeigt, muß doch wohl, wie bekannt, der gemütsarmen, nüchtern-logischen Veranlagung des Lateinertums zugesprochen werden, ohne daß darum der zivilisierten Rücksichtnahme auf den Sprachgenossen, also der Höflichkeit, ihr Recht verkürzt werden soll.

S. 259—61: F. Liebermann: Paul Lehmann, *Aufgaben und Anregungen der lateinischen Philologie des Mittelalters*. Vorgetragen am 6. Juli 1918. (Sitzungsberichte d. Bayr. Akad. d. Wiss., Philos. Kl. 1918, VIII. Abh.) München 1918. 60 S.

Berufene Würdigung einer trefflichen Arbeit durch einen Anglisten.

S. 261—3: A. Hilka: Carl Reinholdt, *Die Wundergeschichten des Cod. Pal. germ.* 118. Diss. Greifswald 1913. 128 S.

„Ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis des Predigtmärleins.“ Ein paar Berichtigungen und willkommene Ergänzungen, auch Abdruck zweier Exemplare nach der Hs. Leipzig, Univ.-Bibl. 445 (s. XV) Bl. 13<sup>v</sup> (Die beiden Schwarzkunstschüler und Bekehrung des Wucherers). Ankündigung einer schon abgeschlossenen Neuauflage der *Libri duo exemplorum Caesarii Heisterbacensis*.

Verzeichnis der eingelaufenen Druckschriften mit folgenden kurzen Anzeigen (von O. Schultz-Gora).

S. 265: W. v. Wartburg, *Zur Benennung des Schafs in den roman. Sprachen*. Ein Beitrag zur Frage der provinziellen Differenzierung des späteren Lateins. Aus „Abhandlungen der Preuss. Akad. d. Wiss.“ Jahrg. 1918, phil.-hist. Kl. Nr. 10.

[„Gründlicher und lehrreicher Aufsatz.“]

K. Ritter v. Etmayer, *Vademecum für Studierende der roman. Philologie*. Heidelberg, Winter, 1919.

[Mit Recht getadelt als für den Studierenden zu dornig und in Einteilungsfragen zu selbstherrlich und, wie auch in andern, neuartigen Aufstellungen, reichlich gewagt und bedenklich. Daneben manche gute, feine und anregende Gedanken. *com* Eulalia 19 ist nicht zeitlich (S. 70), *altresi* der Eide erklärt sich anders (S. 71)].

S. 266: K. Barwick, *Die sog. Appendix Probi*. S.-A. aus „Hermes“ Bd. 54. 1919.

Elise Richter, *Fremdwortkunde*. Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig und Berlin 1919.

[Mit einigen Einschränkungen gelobt.]

S. 267: Eugen Lerch, *Die Verwendung des romanischen Futurums als Ausdruck eines sittlichen Sollens*. Preisarbeit. Leipzig, Reiland, 1919. VIII, 427 S.

[Wichtige und zutreffende Besprechung, die zu den Hauptpunkten z. T. skeptisch Stellung nimmt und eine Anzahl Einzelheiten berichtigt.]

S. 269: E. Winkler, *Das Rolandslied*. Heidelberg, Winter, 1919. 40 S. = Repetitorien zum Studium altfr. Literaturdenkmäler, hg. von K. v. Etmayer Nr. 2.

[„Praktische und den Bedürfnissen wohlangepaßte Zusammenstellung des Wichtigsten“. Eingehen auf drei Einzelheiten.]



E. Platz, *Les noms français à double genre*. Luxemburg, Worré-Mertens, 1919. 62 S.

[„Nicht unnützlich.“ Behandlung von par Einzelheiten.]

S. 270: A. Kolsen, *Zwei prov. Sirventese nebst einer Anzahl Einzelstrophen*. Halle, Niemeyer, 1919. 31 S.

[Schultz-Gora gibt eine Anzahl wichtiger Bemerkungen und Ausstellungen.]

S. 271: L. Spitzer, *Katalan. Etymologien*. S.-A. aus „Jahrbuch der Hamburg. wissenschaft. Anstalten“. 6. Beiheft. Bd. XXXV. 1917. Hamburg 1918. 35 S.

[„Wertvolle kleine Studien.“ „Herleitung von *solcir* nicht einleuchtend.“]

H. BREUER.



RR

LIBRARY

Ausgegeben den 15. Dezember 1921 JAN 26 1922

**ZEITSCHRIFT**  
**FÜR**  
**ROMANISCHE PHILOLOGIE**

**BEGRÜNDET VON PROF. DR. GUSTAV GRÖBER †**

**FORTGEFÜHRT UND HERAUSGEGEBEN**

**VON**

**DR. ALFONS HILKA**

**PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN**

**1921**

**XLI. BAND. HEFT 5**



**HALLE A. S.**  
**MAX NIEMEYER**  
**BRÜDERSTRASSE 6**

**1921**

**Die Zeitschrift erscheint in Bänden von 6 Heften**



# INHALT.

	Seite
ERNST GAMILLSCHEG, Französische Etymologien III (4. 10. 20.) . . .	503
ADOLF KOLSEN, Altprovenzalisches (Nr. 9—13) (26. 2. 21.) . . .	538
W. MEYER-LÜBKE, Beiträge zur romanischen Laut- und Formenlehre (14. 4. 21.) . . .	555
KARL STRECKER, Ein neuer Dungal? (28. 10. 21.) . . .	566

## VERMISCHTES.

### I. Zur Wortgeschichte.

J. BRÜCH, 1. Zur Entwicklung der betonten Vokale im Volkslatein (3. 2. 21.)	574
— 2. Etymologien (3. 2. 21.) . . .	582
M. L. WAGNER, 3. Zu rum. <i>femeie</i> „Frau, Gattin“ (16. 4. 21.) . . .	586
VICENTE GARCÍA DE DIEGO, 4. Etymologiae hispanae notae (4. 2. 19.) .	587
ION D. ȚICÉLOIU, 5. Zum Rumänischen (14. 7. 20.) . . .	588
† G. BAIST, 6. Esligier (22. 8. 20.) . . .	591
— 7. Falca (22. 8. 20.) . . .	592
— 8. Gringoler (22. 8. 20.) . . .	593
— 9. Die Halle (22. 8. 20.) . . .	593

### II. Zur Literaturgeschichte.

O. SCHULTZ-GORA, Zur Pastorela de Gui d'Uisel <i>L'autrier cavalgava</i> (26. 5. 21.) . . .	594
--	-----

## BESPRECHUNGEN.

W. MEYER-LÜBKE, E. Schopf, Die konsonantischen Fernwirkungen: Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis (12. 4. 21.) . .	597
FRIEDRICH BECK, M. Barbi, Studi sul Canzoniere di Dante (5. 6. 21.) .	603
— M. Barbi, Studi danteschi diretti, vol. I (5. 6. 21.) . . .	604
J. N. ROBINSON, Ernst Windisch, Das keltische Britannien bis zu Kaiser Arthur (6. 2. 14.) . . .	608
W. v. WARTBURG, Ivan Pauli, „Enfant“, „garçon“, „fille“ dans les langues romanes, étudiés particulièrement dans les dialectes gallo-romans et italiens (15. X. 19.) . . .	612
— Emil Öhmann, Studien über die franz. Worte im Deutschen im 12. u. 13. Jahrh. (15. 10. 19.) . . .	617
— L. Spitzer, Lexikalisches aus dem Katalanischen und den übrigen iberoromanischen Sprachen (15. 7. 21.) . . .	619
HERMANN BREUER, K. Ettmayer, Repetitorium zum Studium altfranzö- sischer Literaturdenkmäler (5. 5. 22.) . . .	621
ERNST GAMILLSCHEG, W. v. Wartburg, Zur Stellung der Bergeller Mundart zwischen dem Rätischen und dem Lombardischen (2. 1. 20.) .	625
WOLFGANG WURZBACH, Teatro antiguo español. Textos y estudios. III. Luis Vélez de Guevara, El rey en su imaginación (5. 3. 21.) .	627
KARL VOSSLER, Rivista di Cultura (10. 5. 21.) . . .	629

Manuskripte für die Zeitschrift sind an den Herausgeber  
Prof. Dr. A. Hilka, Göttingen, Hainholzweg 15

zu senden. An die Verlagsbuchhandlung Max Niemeyer in Halle  
sind alle Honorar und Sonderabzüge angehenden Anfragen und  
Wünsche zu richten.

Die Herren Mitarbeiter werden höflichst ersucht, Manuskripte  
druckfertig einzusenden und in den Korrekturbogen nach Möglich-  
keit solche Änderungen zu vermeiden, die mit Zeilen- oder Seiten-  
umbrechung verknüpft sind. Die Verlagsbuchhandlung trägt die  
Kosten für die von der Druckerei nicht verschuldeten Korrekturen  
nur bis 20 Mark pro Druckbogen.



## Französische Etymologien.

### III.<sup>1</sup>

#### ébardoir

bezeichnet ein „drei- oder vierkantiges Kratzeisen“ in der Tischlerei. Es ist der Bildung nach eine *-orium*-Ableitung, die als Stammwort ein transitives Verbum voraussetzt, also ein *\*ébarder*, das etwa „auskratzen“ bedeuten müßte. Dieses Verbum, älter *\*esbarder*, ist durch südostfranzösisches *eibardo* „Waldlichtung“, s. ALFr. 1809 gesichert, das postverbales Substantiv zu einem *\*eibarda*, älter *\*esbardar* „den Wald lichten“ darstellt. Dieses endlich ist Ableitung von südostfrz. *barda*, afrz. *barde* „Axt“, das aus fränkischem *\*barda* stammt, s. REW 954. Die Bildung ist wohl schon alt. *\*exbardare* des Galloromanischen (vgl. *\*exfridare* zu grm. *\*friþus* „Frieden“, REW 3008) bedeutet dann „mit der Axt aushauen“, „reuten“, der weitere Übergang von „reuten“ zu *\*abkratzen*, der dem Titelwort entspricht, erinnert an den von „reuten“ zu „ausrupfen“, der für dial. *desserter*, lit. *essarter* unter *désertes* „Tuchschere“ S. 525, Bd. 40 d. Z. nachgewiesen wurde.

#### ébarouir

ist gewöhnlich in der Partizipialform *ébaroui* gebraucht, und bedeutet von den Dauben eines Fasses, den Balken eines Schiffes „(durch Trockenheit) undicht geworden“. Das Wort ist im D. g. seit dem 17. Jhdt. belegt und wird in Rom. 38, 384 von Thomas zu frz. *éblouir* „blenden“ gestellt. Diese Etymologie wird RW 2943 aus lautlichen und begrifflichen Gründen abgelehnt.

Das Wort ist in Westfrankreich zu Hause. Es wird für Guernesey als *ébaroui* „rissig“ angegeben, dann medial für Poitou als *s'ébaroui* „vor Alter zerfallen“, dann von faulem Obst gebraucht „zwischen den Fingern zerfallen“, und dieses führt geographisch zu limusinisch *ébaroui*, *eibarri* „Dielen lockern“ u. ä. hinüber. Dieses ist nun deutlich eine Ableitung von frz. *barre* „Stange“, „Balken“. Ein altes *\*esbarrir* bedeutet der Bildung nach „sich lockern“ (von Balken), „zerfallen“, das als mediales Verbum nach einem Gesetze der altfranzösischen Syntax das Reflexivpronomen zu sich nimmt, daher das poitev. *s'ébaroui*; dazu tritt ohne Reflexiv das Partizip, zunächst *\*esbarri* „aus den Balken gegangen“, zu dem ein transitives *\*esbarrir*, lim. *eibarri* „die Balken lockern“ sich einfindet.

<sup>1</sup> S. Bd. 40, S. 129 ff. und S. 513 ff. dieser Zeitschrift.



Die Doppelformen im Infinitiv, wie sie z. B. das Limusinische noch heute aufweist, lassen sich ohne Schwierigkeit erklären. Die literarische Bedeutung des Wortes „durch Trockenheit undicht gemacht“, scheint darauf hinzuweisen, daß in *ébarouir* das zugrundeliegende *esbarrir* mit frz. *brouir* „die bereifte Saat verbrennen“ verschmolzen ist. Aber auch sonst sind im Französischen -ir und -ouir-Formen nebeneinander bezeugt, vgl. frz. *épanouir* „aufschließen“, seit dem 16. Jhdt. für afrz. *espanir*, heute als *épanir* dialektisch weit verbreitet, aus fränkisch \**spanjan* „zum Spannen bringen“; dieses hat sich wohl an afrz. *esvanoir* neben *esvanir* „ohnmächtig werden“, nfrz. *évanouir* angeschlossen, s. darüber REW 2924.

Vgl. ferner angev. *échaudouir* und *échaudir* „zu rasch arbeiten“, für \**échaudir* „sich erhitzen“ und bourn. *éparnouir* „blitzen“ gegen berrich. usf. *éparnir* zu frz. *épart* „Wetterleuchten“. Hier dürfte das Eintreten des -ouir-Infinitivs auf lautlichen Gründen beruhen. Es ist mundartlich *ui* zu *i* geworden (s. auch Bd. 40, S. 503 ff.), und nun ist auf diesen Gebieten gelegentlich -ui als falsche Rückbildung für *i* eingetreten. Die so entstandenen -uir-Infinitive sind dann zu -ouir geworden, vgl. die angeführten Doppelformen aus Anjou. Ob nun *ébarouir* durch Kreuzung mit *brouir* oder auf dem Wege einer solchen Überentäußerung entstanden ist, läßt sich nicht entscheiden.

Afrz. *esbarir* neben *esbarer* „erschrecken“ hat mit diesem \**esbarrir* natürlich nichts zu tun.

#### ébuard

bezeichnet nach dem D. g. einen starken Holzkeil, der in Baumstrünke hineingetrieben wird, um diese zu spalten. Das Suffix -ard ist hier kaum ursprünglich. Da das Substantiv eine Werkzeugsbezeichnung ist, liegt ihm eher -orium zu Grunde. Dann ist die Lautgruppe [üar] aus [üuqar] verschmolzen. Das Stammverbum dürfte in angev. *ébuer* „vorragende Holzstücke, einen aus der Mauer vorragenden Stein u. ä. mit der Axt glatt abschlagen“ vorliegen, dessen ursprüngliche Bedeutung wohl „mit der Axt abschlagen, spalten“ gewesen sein mag. Dann bedeutete ein davon abgeleitetes \**ébuoir* „Werkzeug, Mittel zum Abschlagen, Spalten“; das kann ebensogut eine Axt oder wie frz. *ébuard* ein Spaltkeil sein.

Der gleiche Stamm \**bu* dürfte nun in franz. *écobuer* „ausreuten“, besonders „Gestrüpp, Rasen, Gemüsekräuter abbrennen, um damit den Boden zu düngen“ vorliegen. Es ist das Wort ein Ausdruck der Urbarmachung des Landes. Das Verbum *écobuer*, älter auch *esgobuer*, daneben \**cobuer* bedeutete ursprünglich „durch Verbrennen ausreuten“, wie aus den folgenden Formen hervorgeht, vgl. im 16. Jhdt. (Arch. Vienne) *gobuee*, dann in derselben Gegend gleichzeitig belegtes, heute für das Dép. Vendée bezeugtes *gobuis*, *cobuis* „ausgereutetes Land, an das man Feuer legt“, das das Suffix -aticeum enthält, wie frz. *essartis* „ausgereutetes Land“ zu *essarter* „reuten“ oder angev. *charruis* „gepflügtes Land“ zu *charruer*.



„pflügen“. Heutiges angev. *écobus* bedeutet zwar „ausgereutete Felder“, aber in der Verbindung *fumer comme des écobus* zeigt sich noch die alte Bedeutung „durch Abbrennen gereutetes Feld“; vgl. ferner poitev. *écobue* wie oben *cobuis*. Das Wort ist wohl aus der Literatursprache auch in den Osten gewandert, so in den Ardennen *écobuer* „ein Brachland bebauen“, Bournois [*ekobũq*] dass., doch zeigen diese beiden Wortformen auch lautlich, daß sie nicht einheimisch sind. Die eigentliche Heimat des Wortes ist der Südwesten des nordfranzösischen Sprachgebietes.

Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „durch Brand ausreuten“ ist nicht nur in der Literatursprache zu „reuten“ verallgemeinert worden, auch das angeführte angev. *écobuer*, ferner besonders poitev. *gaubue* „Art Haue zum Reuten“ zeigen uns, daß das Wort auch für das Reuten mit der Axt, der Haue und ähnlichen Werkzeugen verwendet wurde. Damit werden *écobuer* und *ébuer*, „mit der Axt abschlagen“ einander nähergerückt. Es dürften also ursprünglich *ébuer* und *cobuer* gleichmäÙig „mit Feuer reuten“, dann allgemein „reuten“ bedeutet haben, *écobuer* kann aus einer Kreuzung der beiden, für dieselbe Gegend bezeugten Typen hervorgegangen sein, es kann aber auch unabhängig von *ébuer* durch neue Präfigierung von *ex-* bzw. afrz. *es-* auf *cobuer* aufbauen.

Die Bedeutung des Wortes, besonders aber sein Auftreten in dem von gallischen Elementen durchsetzten Südwesten Nordfrankreichs läÙt keltische Herkunft des Wortes wahrscheinlich erscheinen. Es gehört daher wohl zu irisch *bót* „Feuer“, das auf einen Stamm *\*būd-* zurückführen kann, also einem urkeltischen *\*būd-to* entspricht. Dieses ist *to*-Partizip, zu dem als Präsensstamm *\*būd-* gehört, wie lat. *combūro* gegen *combūstum*, *dicō* neben *dictum* usf. *co-* ist gallisches Präfix (kornisch *co-*, *ce-*, kymr. *cy*, bretonisch *ke-*), das entsprechende gallische *\*kobūd-on* verbrennen, wurde daher wohl zu *\*cobūdare* latinisiert = „zusammenbrennen“, zu dem ein galloromanisches *\*exbūdare* „ausbrennen“ neugebildet wurde. Das letztere hatte an den begriffsverwandten gallorom. *\*exbodicare* „ausreuten“ (aprov. *esbozigar*, s. auch Dep. Charente *ébaucher* u. ä. in Bd. 40, S. 520 d. Ztschr.), oder aprov. *esbuscar* „einen Graben vom Gehölz reinigen“ zu frz. *bûche* einen Anhaltspunkt.

Auch das mittellat. *\*bodica*, besser *\*būdica* dürfte hier anzuschließen sein, vgl. REW 1184. Es enthält wie *\*garrica* „Steppe“ (prov. *garriga*, afrz. *jarrie* „Steppe“, angev. *jarrie* „Busch von Schößlingen“, poitev. *jarige* „schlechter, un bebauter Boden“, berrich. *jarrige* dass., auch „Weideland“, wohl zu schottisch *garan* „Dickicht“, irisch *garán* „Unterholz“), *\*brennica* zu gallisch *\*brennos* „Kleie“ (nprov. *brenigo*, *bernigo* „Krume“), *\*cambica* zu gallisch *\*kamb-* „krumm“ (poitev. *chambige* „Pflug“, s. REW 1541/42) neben dem gallischen Stammwort das *-ica*-Suffix. Wie *\*garrica* den verholzten, verunkrauteten Boden, so bezeichnet *\*būdica* den durch Ausbrennen gereuteten oder zu reutenden Boden. Vgl. aber einen zweiten Deutungsversuch dieses Wortes unter *friche*.



## écafer

„spalten“ (von Weidenruten, Falsreifen u. ä.) ist in der speziellen Bedeutung nach dem D. g. seit dem 17. Jhdt. bezeugt, ist aber als „zerteilen“, „zerreißen“ schon afrz. belegt. Daneben findet sich in der gleichen Bedeutung afrz. *eschefer*, heute wallonisch *esquefer*, *squefer* „zerreißen“, auch wall. *eschèfer* dass., das wieder an boulogn. *éclaffer* „in Späne spalten“ erinnert, dessen Bedeutung mit dem literarischen *écafer* übereinstimmt, aber dessen *l* auch von dem begrifflich naheliegenden frz. *éclat* „Span“ stammen kann. Sowohl *écafer* wie afrz. *eschefer* dürften aus geographischen Gründen aus dem Germanischen stammen. Das Verbum ohne *l*, das heute im Normannischen in der Bedeutung „töten“ (Godf.) erhalten ist und einen leicht verständlichen Bedeutungsübergang von „zerstückeln“ zu „vernichten“ mitgemacht hat, dürfte aus altnord. *skafa* „schaben“, „kratzen“, „schneiden“ entlehnt sein, während die *l*-Form aus einem etymologisch-identischen nddt. (z. B. ostfriesischen) *schafelen* „durch Schaben, Reiben . . . verletzen“ stammt. *skafen* „schaben“, „hobeln“, „schneiden“ ist auch mnddt., es könnte *écafer* also auch aus diesem Dialekte entlehnt sein.

Dagegen ist das neuprov. *escafa*, auch *escarfa*, *escrafa* „die Schoten ablösen“, dann „entfernen“, dazu *escafaia*, *escafela* „brechen“, „zerplatzen machen“, *descoufa* „die Schoten ablösen“ ein ganz anderes Wort, dessen Herkunft und Entwicklung noch ungeklärt ist. Zu dem angeführten afrz. *eschefer* gehört ferner frz. *anchiflure* „Wurmloch in einer Falsdaube“, das einem afrz. *\*eschiflëure*, *\*eschefflëure* „Zerreißung“, „Zerstörung“ entspricht. *an-* für afrz. *es-* setzt als Mittelstufe *a-* voraus, das als dialektische Entsprechung von *es-* namentlich im Westen Frankreichs verbreitet ist. Vgl. dazu auch angev. *ancheneau* „Moströhre“, gegen poitev. *achenau*, H. Maine, Morvan, frz. Schweiz. *échenau* aus afrz. *eschenal* zu lat. *canalis* „Röhre“ mit einem *es*-Vorschlag, über den zuletzt Tappolet (Die *e*-Prothese in den französischen Mundarten. Festschrift zum XIV. Neuphilologentage in Zürich 1910, besonders S. 171) gehandelt hat.

Die *-ure*-Ableitungen, wie in dem angesetzten *\*eschiflëure*, dienen ursprünglich zur Bildung von Verbalabstrakten. Doch sind die entsprechenden volkstümlichen Bildungen im Laufe der französischen Entwicklung durchwegs konkretisiert worden.

## échantillon

bedeutet zweierlei: zunächst ein „Probestück“, z. B. ein abgeschnittenes Stück Stoff, nach dem man die Ware erkennt, dann übertragen „Muster“, „Probe“, z. B. einer literarischen Arbeit. Damit wird heute *échantillon* in der Bedeutung „Richtmaß“, das begrifflich ja dem ersten Wort nicht ferne steht, zusammengebracht. Doch sind die beiden homonymen Formen verschiedener Herkunft.

In der Bedeutung „Probestück“ ist das Wort seit dem 13. Jhdt. belegt, als *eschanteillon* (de bois) „Holzstück“, *eschantillon* (de cuisine) „Brotkruste“ u. ä. Es gehört dies zu afrz. *eschanteler* „zerbrechen“,



gewöhnlich vom Schilde (*escut, targe*), gelegentlich auch von anderen Rüstungsstücken gesagt. Dies ist vermutlich Ableitung von afrz. *chantel* „Schildknopf“, bedeutet also ursprünglich „den Schildknopf abhauen“. Das mfrz. *eschanteillon* bedeutet daher ursprünglich „das Abgehauene, Abgetrennte“, wie in *eschanteillon de bois* oder dem nfrz. *échantillon* „abgeschnittenes Stück Stoff“.

Das zweite *échantillon* dagegen hat ursprünglich -nd-. -nt- ist erst von dem homonymen Worte her übertragen. Es ist Ableitung von afrz. *eschandiller* „die Mafse nach dem Richtmafs vergleichen“ und bezeichnet das zur Handlung notwendige Werkzeug wie frz. *curon* zu *curer* u. ä., über die im 2. Beiheft zum Archivum Romanicum, Kap. 21 gehandelt wird. Das Verbum ist selbst Ableitung von einem für das Altyonesische bezeugten *eschandilh* „Richtmafs“, das in altprov. *escandilh* „Art Raummafs“, daneben in der gleichen Bedeutung *escandalh*, sich fortsetzt und das nach REW 7651 mit der -a-Form im Oberitalienischen und Katalanischen lebt. Die -i-Form ist zweifellos die ältere, da -ilh aus lat. -iculum wie *ilium* auch sonst durch das entsprechende, lebenskräftigere -alh ersetzt wurde, nicht aber umgekehrt. Es führt also die Wortsippe auf ein galloromanisches \**scandiculum* zurück, „Maßwerkzeug“, das schon frühzeitig auf einem Teil seines Gebietes in Anlehnung an das Werkzeugsuffix -aculum in \**scandaculum* umgeändert wurde. Der Bildung nach setzt das erste scheinbar ein Verbum \**scandire* „messen“ voraus, das weder im Altfranzösischen noch im Provenzalischen belegt ist, da es durch das von der Werkzeugsbezeichnung aus neu gebildete Verbum afrz. *eschandiller*, prov. *escandalhar* verdrängt wurde, wie im Neuf Französischen das von *échantillon* aus neugebildete *échantillonner* für das afrz. *eschandiller*, mfrz. auch *eschantiller* eingetreten ist. Die Ableitung \**scandiculum* muß relativ alt sein, da in historischer Zeit des Galloromanischen -iculum als Werkzeugssuffix nicht mehr lebte; dagegen hat in vorhistorischer Zeit das entsprechende feminine Suffix -icula in einigen Wörtern selbst altes -icula ersetzt, vgl. gallorom. *anaticula* für lat. *anatica* u. ä. bei Nyrop III, S. 128 (§ 257). Eine entsprechende weitere galloromanische -iculum-Bildung dürfte auch in nfr. *broui* „Lötrohr“ vorliegen, das zu *brouir* „sengen“ gehört, also ein afrz. \**brouil*, gallorom. \**brūiculum* voraussetzt. Demnach weist die angesetzte Grundform \**scandiculum* in die ältere Zeit des Galloromanischen hin.

Das zugrundeliegende Verbum ist, wie erwähnt, nirgends bezeugt. Daß dieses nicht lat. *scandere* „steigen“ sein kann, wie im D. g. vermutet wird, ergibt sich aus begrifflichen Gründen. Ein \**scandiculum* könnte nur bedeuten „Emporsteigen“, eventuell „Leiter“, vgl. die entsprechenden lateinischen *meaculum*, *demeaculum* u. ä. Dagegen dürfte der gleiche Stamm in dem aprov. *escat* vorliegen, das ein Längenmafs bezeichnet<sup>1</sup> und ein \**escadir* „abmessen“ erschließen läßt.

<sup>1</sup> Das Wort findet sich in den Archiven der Gironde. Nach Lespy-Raymond bezeichnet *escat* im 18. Jhdt. (1772) ein Agrarmafs. u. zw.  $\frac{1}{4}$  eines Ar.



Dieses endlich führt auf ein galloromanisches *\*scatire* zurück, das in der Bedeutung an deutsches „ab-schätzen“ anschliesst, also auf ein fränkisches *\*skatjan* zurückführt.

Die weitere Entwicklung wird nun durch die Bedeutung des italienischen *scandaglio* „Senkblei“ neben *scandiglio* „Vermessen“ verständlich. Die Endung der italienischen Wörter spricht dafür, daß sie nicht bodenständig sind. Auch das Nebeneinander der *a*- und *i*-Formen spiegelt die Verhältnisse des Provenzalischen wieder. Das ursprüngliche *\*scaticulum* des Galloromanischen, das ursprünglich „Abschätzung“ bedeutet, ist vermutlich auf der Stufe *\*escadilh* an das begriffsverwandte *perpendicularum* „Senkblei“ bzw. mlat. *\*pendiculare* (frz. *pendiller*, prov. *pendelhar* „baumeln“) angelehnt worden. Diese Verschmelzung zeigt nicht nur die Bedeutung „Senkblei“ von ital. *scandaglio*, die wohl ursprünglich auch provenzalisch war, sondern auch die aprov. Form des Verbums *escandelhar* neben *escandalhar*, das mit *pendelhar* reimt. Daraus ergibt sich das folgende Bild der Entwicklung:

Gallorom. *\*escatire* ergibt 1. *escat* „Maß“, *\*escadilh* „Abmessen“.  
*\*escadilh* „Abmessen“ + *pendiculum*, *pendiculare*  
 ergibt *escandilh*, *escandilhar*, *escandelhar*

1. „Senkblei“ 2. „Schätzmaß, Richtmaß“ 3. „Abmessung“.  
 (= *pendiculum*)

Während in der abstrakten Bedeutung das Suffix *-ilh* erhalten blieb, hat sich dort, wo deutlich eine Werkzeugsbezeichnung vorliegt, in späterer Zeit *-alh* = lat. *-aculum* eingefunden.

### échauboulé

„voller Hitzblattern“ und *échauboulure* „Hitzblatter“ werden im D. g. auf ein angeblich dialektisches *chaudebouillure* „Hitzblatter“ zurückgeführt, das das Adjektiv *chaud* und ein *bouillure* enthält, das „Blase“ bedeuten soll und zu *bouillon* gehört. Daß diese beiden Stämme dem Worte zugrunde liegen, ist kaum zweifelhaft. Daß an Stelle des palatalen *l*, das noch in dem bei Cotgrave verzeichneten *échambouillure* vertreten ist, dentales *l* eingetreten ist, kann unter dem Einfluß von *boule* „Kugel“ geschehen sein, wie im D. g. vermutet wird, es ist aber dialektisch für frz. *bouillir* die ordnungsmäßige afrz. Form *bolir*, *boulir* mit *l* erhalten geblieben, s. ALFr. 1469. Auch die Karte *bouillie* (ALFr. 156) zeigt in den Dép. Somme, Pas de C., Nord, Meuse, Meurthe-et-M., Marne, Aube, auch in Flandern die lautgesetzliche Form *boulie*. Die umgekehrte Entwicklung zeigt frz. *bouillon blanc* „Königskerze“ aus westfranz. *boulon*, *blon*, das mit frz. *bouillon* nichts zu tun hat, aber in das Schwanken zwischen frz. *boulir* und *bouillir* mit hineingezogen wurde.

Dagegen ist die im D. g. angedeutete Entwicklung kaum richtig. Das Wort lebt heute in Westfrankreich, vgl. B. Maine, H. Maine



[*échaubuje*] „erhitzen“, „verbrennen“, vend. angev. *échaubouillé* „sehr heiß“, *échaubouillure* „Blase, die von heißem Wasser verursacht wird“. Das Subst. ist Ableitung von einem afrz. *chaud bolir* bzw. *chaud boilir* „heiß sieden“, das syntaktisch mit wall. *dürmené* „mißhandeln“, boulogn. *grimaillé* „schwarz und weiß gefleckt“ aus *gris mailler* „in Grau sprenkeln“ auf einer Stufe steht. Wie sonst das Passivobjekt im Altfranzösischen in der Regel dem Infinitiv vorangeht, so kann dies auch das als inneres Objekt gebrauchte Adjektiv tun. Afrz. *chaud boilir* „heiß sieden“ ist dann zu *\*chaubouillir* verschmolzen und konnte nun durch das Präfix *es-* verstärkt werden. Vom Verbum aus wurde das Substantiv *échaubouillure* „Versengung“ gebildet, das entsprechend dem bei *anchiflure* S. 506 erwähnten Vorgang im Laufe der Entwicklung zu „Versengungsblase“ konkretisiert wurde. Das Adjektiv *échauboulé* endlich ist vom Substantiv aus rückgebildet.

### échauffourée

wird in der Bedeutung „erfolgloser Versuch eines Handstreichs gegen den Gegner“ seit dem 13. Jhdt. angegeben. Der D. g. sieht darin eine Ableitung von *échauffer* und Sippe, doch spricht dagegen gleichbedeutendes norm. *échaffourte*, ferner westfranzösisch u. zw. Pléchatel, B. Maine *échaffourer* „ein Tier jagen, es erschrecken“, H. Maine „erschrecken“. Dieses Verbum ist Weiterbildung von *chaffourer*, das für H. Maine als „durchwühlen“, „in Unordnung bringen“ und bei Sachs-Villatte mit der Bedeutung „Papier besudeln“ angegeben wird. Dazu gehört bei Cotgrave *se chaffourer* „sich betrinken“. Die Grundbedeutung des *chaffourer*, *échaffourer* scheint „in Unordnung, Schrecken bringen“ zu sein, dazu hat sich beim literarischen Wort *chaud* bzw. *échauffer* volksetymologisch eingefunden.

Dieses *chaffourer* ist nun offenbar Ableitung von afrz. *fourrer* „plündern“, ursprünglich „Futter holen“, das von afrz. *fuerre* „Viehfutter“ (rouchi *feurre*, wall. *four*, *fôre*, *fuerre* „getrocknete Kräuter, Heu als Viehfutter“, dagegen frz. *feurre* „Stroh“) abgeleitet ist. Vgl. dazu afrz. *aller, courir en fuerre* „fouragieren“, dann „plündern“, das den Bedeutungsübergang von *fouirrer* „Futter holen“ > „plündern“ veranschaulicht. Diesem *fuerre* endlich liegt salfränkisches *\*fôdor* zugrunde, das wie das entsprechende altnord. *fodr* „Viehfutter“ bedeutet haben dürfte. Vgl. dazu REW 3405.

Das Präfix *cha-* hat kollektive Funktion, wie sie dem Verbum seiner Bedeutung nach entspricht, es ist auch sonst in Westfrankreich weit verbreitet, vgl. darüber Bd. 40, S. 166 d. Z. unter *chagrin*, ferner Feller, Notes de Philologie Wallonne 1912, S. 222 f., auf die mich Gelzer, Bd. 40, S. 384 d. Z. verweist, die mir aber hier nicht zugänglich sind.

### échiffe

bezeichnet eine Art Schilderhaus auf den Mauern mittelalterlicher Städte, dann aus *mur d'échiffe* mit Verkennung der ursprünglichen Bezeichnung des Wortes, „Treppenmauer“, „Stiegengerüst“. Daneben



findet sich mit sekundär hinzutretendem *r* (vgl. dazu Bd. 40, S. 158 d. Z.) die Form *échiffre*. Das Wort ist schon im 12. Jhd. als *eschive* belegt, daneben im 14. Jhd. *eschif*, *eschief*, *eschife*, und im folgenden Jahrhundert *eschifre*, *eschifle* und bezeichnet in der alten Zeit eine Art flankierendes Schutzwerk zur Verteidigung von Zugängen.

Das Wort gehört wohl zu afrz. *eschiver* „ausweichen“, „vermeiden“, „bewahren“ aus fränkisch *\*skiuhan* „scheuen“, REW 8002, doch geht es unmittelbar auf ein zugehöriges fränkisches *\*skiuhwa* „Scheuche“ (vgl. nhd. *Vogelscheuche*) zurück. Daß sich germanisches *hw* im Galloromanischen zu *f* entwickelt, das mit ursprünglichem *f* gleiche Wege geht, zeigt u. a. südostfrz. *écofier* „Schuster“, afrz. gewöhnlich *escohier* aus fränkisch *\*skôhwari*, das von fränkisch *\*skôhw* „Schuh“ abgeleitet ist, s. dazu Kluge s. v. Daß in afrz. *escohier* das *f* geschwunden ist (außer im Südostfrz.), dagegen in afrz. *eschive*, *eschife* als *v* bzw. *f* erhalten blieb, kann an den verschiedenen Tonverhältnissen liegen, es kann aber auch das angeführte Verbum *eschiver* von Einfluß sein.

### échouer

„scheitern“ wird im D. g. zuerst im 16. Jhd. bei Amyot belegt, vgl. *galeres . . . appuyees et eschouees fermement contre la terre* (Lucull. 23). Das Wort ist also ursprünglich, wie die Ortsbezeichnung *contre la terre* in Verbindung mit dem Partizip andeutet, transitiv, die ursprüngliche Verbindung ist also wohl *échouer un navire, une galère* „zum Scheitern bringen“, zu dem dann syntaktisch *\*un navire s'échoue* gebildet wurde. Heute wird das Verbum absolut gebraucht. Der Übergang von *s'échouer* zu *échouer* ist im Französischen ganz gewöhnlich, vgl. dazu *aligner* „in eine Linie bringen“, afrz. *soi aligner* „in einer Linie sein“, dafür nfrz. auch *aligner*; *allonger*, in *les jours allongent*, das nach Litté fehlerhaft ist, aber gebraucht wird; *appuyer*, militärisch „sich auf etwas stützen“; *armer* „sich rüsten“, s. Littré; *briser*, vgl. *la mer y brisait* (Lamartine); *casser*, vgl. *tant va la cruche à l'eau qu'elle casse*; *chauffer*, vgl. *le bain chauffe* „es wird warm“; *décimer* „dezimiert werden“; *découvrir*, in der Seemannssprache „sich zeigen“, „auftauchen“; *doubler* „sich verdoppeln“; *enfler*, vgl. *le coeur lui enfla* (Sand); *fatiguer* „müde werden“, „sich abarbeiten“ ist berrich., vgl. *il fatigait jour et nuit* bei Jaubert; *fendre*, vgl. *ce bois fend bien* „läßt sich spalten“, *fermer*, vgl. *les cours ferment* „werden geschlossen“; *mêler* „Mischfarbe annehmen“; *ouvrir*, vgl. *la chambre ouvre sur une cour*; *plier* „gebogen sein“, vgl. *l'arbre plie sous le poids des fruits*; *porter* „sich erstrecken“; *rompre* „gebrochen werden“ u. v. a. (aus Plattner, Ausführliche Grammatik II, 2, 40 ff.).

Da das Wort erst im 16. Jhd. auftaucht, auf Nordfrankreich beschränkt ist, auch für eine Entlehnung aus einer germanischen Sprache zu so später Zeit kein Anhaltspunkt gegeben ist, ist es zweifellos aus einem ursprünglich verschiedenen Verwendungskreise



übernommen worden. Meyer-Lübke (REW 2963) lehnt daher mit Recht das von Diez angesetzte \**excaulare* ab und vermutet, daß *échouer* aus afrz. *escheoir* „fallen“ umgestaltet wurde, als frz. *oi* die Stufe [ye] erreicht hatte. Zu dem l. c. gegebenen Parallelbeleg frz. *bouée* für afrz. *boie* „Boje“ könnte auch frz. *gouet* „Rebmesser“ für afrz. *goi* angeführt werden, REW 3906. Doch ist die Erklärung begrifflich nicht einleuchtend; das scheiternde Schiff fällt nicht, sondern es zerbricht.

Bei dieser Bedeutung muß auch die Erklärung einsetzen. In der Normandie lebt afrz. *escorre* „erschüttern“ unter der Form *escouer*, *écouer* mit einem bei dem verwandten frz. *secouer* ebenfalls eingetretenen Konjugationswechsel, aus *excutere*. Norm. *écouer un navire contre la terre* (vgl. oben die aus Amyot angeführte Stelle) bedeutet also „ein Schiff erschüttern“, „anprallen machen“. Dieses *écouer* wurde nun, da norm. *cou-*, wo es auf lat. *cou-* zurückführt, in der Literatursprache als *chou* erscheint, zu *échouer* literarisiert, wie ähnlich die unter *chagrin* Bd. 40, S. 168 d. B. angeführten Formen. Da das Wort in der Literatursprache nicht fest verankert war, ist auch die syntaktische Verschiebung des Verbums vom reflexiven zum absoluten Gebrauch um so leichter eingetreten, vgl. einen ähnlichen Vorgang unter *dégoter* S. 521, Bd. 40 d. Z. Auch die Bedeutung des Wortes als Seemannsausdruck läßt die Entlehnung aus dem Normannischen wahrscheinlich erscheinen.

### éclabousser

„mit Kot bespritzen“, ist erst im 16. Jhdt. bezeugt, dagegen ist *esclaboter*, dazu norm. *éclaboter*, rouchi *esclabouter* seit dem 13. Jhdt. in derselben Bedeutung belegt. Der Dict. gén. sieht darin fragend eine Kreuzung von *éclater* „platzen“ und *bouter* „stoßen“, dann „legen“, „stellen“, doch befriedigt diese Erklärung kaum. Frz. *boue* „Kot“ erinnert in Form und Bedeutung an das Verbum, doch läßt sich in der Wortbildung und der Form keine Brücke zwischen den beiden Wörtern herstellen.

Sowohl die neufrz. -ss-Form wie das afrz. -t- lassen sich als Ableitung von einem westfrz. *clabot*, *clabout* „Wasserloch“, „Pfütze“ verstehen, vgl. dazu B. Maine [*kjabo*] „Pfütze“, poitev. seit dem Beginn des 15. Jhdts. bezeugt *clabot* „Loch“, daneben *cla* „Wasserloch“, „Tümpel“, dann in Guernesey *clabauder* „in den Kot treten“, norm. *clapoter* „in Wasserlachen treten“, bei dem sich der weit verbreitete Stamm \**klapp-* „schallen“ (REW 4706a) sekundär eingefunden hat. Wegen der -ss-Ableitung vgl. die bekannten *pré-lasser*, *avocasser* bei Nyrop III, § 436; poitev. *amoisser* „die Hunde heranzurufen“ zu *à moi* (REW 5419); V. d'Yères *dépiaucer* „die Haut abziehen“ zu *peau* u. v. a.

Die älteste Form des Wortes liegt in dem angeführten poitev. *cla* „Tümpel“ vor, aber auch die -bot-Ableitung ist alt. Sowohl die Bedeutung des Wortes, wie die Heimat desselben in Westfrankreich läßt gallischen Ursprung wahrscheinlich erscheinen. Es



gehört zu schottisch *clabar* „Kot“, „Pfütze“ bzw. *laban* dass., das auf ein gallisches *\*klatbo* für urkeltisches *\*ko-lat-bo* (zu lat. *latex* „Flüssigkeit“) zurückführt, vgl. Macbain unter *laban*, *lathach*. Im Galloromanischen ist das gallische *\*klatbo* als Wortrelikt erhalten und zu *\*clabbo* assimiliert worden, wenn die Assimilation von *t* und *b* nicht schon gallisch war. Der alte Auslaut *-b* ist in der Ableitung *clabot* noch erhalten. Ein davon abgeleitetes *esclaboter* bedeutet dementsprechend „(das Wasser, den Kot) aus der Pfütze = *clabot* spritzen“.

### écoeurer

„anekeln“ ist erst im 17. Jhdt. belegt und scheint etymologisch vollständig klar zu sein. Es scheint zu Verbindungen wie *le coeur me soulève*; *j'ai mal au coeur* „mir wird übel“, *cela me pèse sur le coeur* „das liegt mir im Magen“ u. ä. zu gehören, dagegen ist die Bedeutung des Wortes nicht seiner scheinbaren Bildung entsprechend. *écoeurer* als Ableitung von *coeur* könnte nur heißen: „das Herz herausreißen“ oder „aus dem Herzen reißen“, selbst wenn man von einem *coeur* in der übertragenen, euphemistischen Bedeutung „Magen“ ausgeht, ist die Bedeutung „anekeln“ nur schwer aus der Zusammensetzung zu gewinnen.

Der ursprüngliche Stamm des Wortes scheint in ostfranzösischen Mundarten erhalten zu sein, vgl. frch. comt. *acrou*, lothr. [*ɛkru*] „angeekelt“, das einem frz. *écoeuré* entspricht, aber auf ein afrz. *\*ascrous* zurückführt. Dieses ist Ableitung von afrz. *ascre* „Ekel“ aus lat. *ascra* „Schorf“, „Grind“, s. REW 700. Von dem gleichen afr. *ascre* wurde afrz. eine Form *\*ascrouer* (belegt als *asquerour*) in derselben Bedeutung abgeleitet. Das Suffix ist lat. *-ōre*, das im Afrz. zur Bildung von Substantiven, die seelische Eigenschaften bezeichnen, verwendet wird, vgl. afrz. *baldour*, *irour*, *tristour*, *verour* u. a. *ascre*, das der Bedeutung nach in diese Klasse gehört, wird dann durch das für seine Bedeutung charakteristische Suffix erweitert, vgl. über diesen Vorgang S. 528, Bd. 40 d. Z. und jetzt M.-L., Frz. Gr. II, § 34.

Von diesem *ascrouer* „Ekel“ wird endlich ein *\*ascrouer* „Ekel erregen“ abgeleitet, das nach einem afrz. Lautgesetz zu *\*acourer*, *\*acoeurer* werden mußte. Auf der Stufe *\*acoeurer* setzte nun die Volksetymologie ein. Dieses kann der Bildung nach nur bedeuten „zum Herzen gehen“, es wird daher Bedeutung und Bildung in Einklang gebracht, statt des Präfixes *a-* = lat. *ad* tritt das Präfix der Trennung *é-*, d. i. lat. *ex*. ein. Vgl. wegen der Beziehung von *a-* und *é-* das unter *émoustiller* aus Rabelais angeführte Wortspiel, ferner den gleichen Vorgang unter *écraser*.

### écourgeon

ist eine Gerstenart, nach Sachs-Villatte u. a. *hordeum vulgare*, eine frühe Abart der gemeinen Gerste, die grün als Pferdefutter dient; daneben verzeichnen die Wörterbücher eine Form *escourgeon* mit gesprochenem *s*. Das Wort ist im Nordosten Frankreichs zu Hause,



vgl. wallonisch [sokurð], [skurð], bei Grandgagnage *socoran*, Artois [sukrið], das bei S.-V. in der literarisierten Form *soucrillon* „Wintergerste“ angeführt wird, [sukerið], [sukorið], dazwischen die Formen [skuržð], [eskuržð]. Die letzte Form liegt dem literarischen *escourgeon* zugrunde, während *écourgeon* überliterarisiert ist und in dieser Form nirgends zu Hause ist.

Das Grundwort dürfte ein mndl. *sôd-korn* „Sottgetreide“, d. h. das als Viehfutter vor der Reife geschnittene und vor der Verfütterung gesottene und gehackte Getreide sein. Daß ein verhältnismäßig junges Lehnwort aus dem Niederländischen vorliegt, wird durch die Heimat des französischen Wortes im Nordosten nahegelegt. Als Fremdwort mit z. T. unfranzösischen Lautverbindungen hat das Wort eine Reihe von unorganischen Umgestaltungen erfahren, die man aus dem Nebeneinander der erhaltenen Formen erschließen kann. Da *rn* im 13. Jhdt. im unmittelbaren Auslaut nicht mehr gesprochen wurde, wurde *sôdkorn* zunächst zu *sokoron* (> wall. [sokorð]) französisiert; daraus entstand lautgesetzlich 1. [sokurð], daraus [skurð] 2. \*[sekurð], das in dieser Form nicht belegt ist, aber durch das im 13. Jhdt. bezeugte *secourgeon* vorauszusetzen ist. Unter welchem Einfluss dieses \*[sekurð] zu \*[sekurið] (vgl. [sukerið]) umgestaltet wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Dieses [sekurið] ist die Grundlage von *secourgeon*, [skuržð]. Endlich der Übergang von *secourgeon* zu *escourgeon* entspricht dem bekannten pikardischen Lautgesetz, nach dem im Anlaut Dauerlaut + *e* zu *e* + Dauerlaut umgestellt wird, entspricht also dem Übergang von pik. \**refiker* zu *erfiker* (frz. *reficher*), *recorder* > *ercorder* u. v. a. Aus dem Pikardischen ist das Wort in die Literatursprache gedrungen. Die Formenentwicklung ist also die folgende: frz. *écourgeon* < pik. *escourgeon* < [eskurið] < [sekurið] < [sekurð] < [sokorð] < ndl. *sôd-korn*.

### écraser

„zermalmen“ wird von Diez auf altnord. *krasa* „zerreiben“ zurückgeführt, doch lehnt das REW 4762 diese Etymologie deshalb ab, weil das Wort erst im 16. Jhdt. und zwar mit der Form *acraser* belegt ist. Daß das letztere zu *écraser* umgestaltet wurde, erklärt sich aus der Bedeutung des Wortes, der das Präfix der Trennung *ex-* entspricht, nicht das der Vereinigung lat. *ad-*. Es liegt also hier derselbe Fall von Präfixwechsel vor, der unter *écoquer* erschlossen wurde.

Die ältere Form *acraser* ist nun deutlich Ableitung von norm. *à crâse* „à tout rompre“ (*lé pommiers sont chergis à crâse*, Moisy). Das Französische hat die Möglichkeit, zu jeder adverbialen Redensart aus *de* oder *à* + Substantiv ein Verbum der *-are*-Klasse zu bilden, vgl. afrz. *abouchier* „auf den Mund werfen“, = *mettre à bouche*; *affoler* „betören“, d. h. „zum Toren machen“; *ajuster* „anpassen“; *achever* „vollenden“, d. h. „mettre à chief“ usf. Dementsprechend bedeutet *acraser* „zum Zermalmen machen“, d. h. „zermalmen“.



Das normannische *crâse* ist, wie aus der Verbindung *à crâse* hervorgeht, Substantiv oder wenigstens substantivisch gebraucht. Es bedeutet dann „Zerbrechung“ und ist postverbales Substantiv von afrz. *crasir* „zerbrechen“, das bei Marie de France in der Handschrift P des Lai Gugemar, V. 574 belegt ist. Vgl.

*Qui la bucle porrat ovrir  
Sans depescer e sans crasir.*

Damit steht *écraser* doch mit altnord. *krasa* (engl. *crash*, schwedisch *krasa*) „zerbrechen“ in Verbindung, doch weist der *-ir*-Infinitiv des Altfranzösischen auf einen *-jan*-Infinitiv des Fränkischen hin, also etwa ein fränkisches *\*krasjan* „zerbrechen machen“.

### égoger

wird im Wörterbuch von Richelet (1680) zum erstenmal in der Bedeutung „von einem Kalbsfell Ohren, Schwanz, Klauen usw. los-trennen“ angeführt. Es liegt auf der Hand, daß dies nicht die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist, sondern daß hier Spezialisierung eines allgemeineren Ausdrucks vorliegt. Ein Etymologierungsversuch des Wortes ist mir nicht bekannt.

Das Wort stammt aus dem Südfranzösischen. Im Dép. Aveyron bedeutet *égoja* „mausen“, d. h. „die Haare verlieren“, auch „die Blätter verlieren“, es steht also das literarische *égoger* in faktitiver Verwendung für ein streng logisches *faire égoger* „zum Mausen, Entblättern bringen“. Das Wort hat als Lehnwort also die gleiche syntaktische Verschiebung mitgemacht wie das S. 521, Bd. 40 angeführte *dégoter*. Der Übergang von „entblättern“ zu der literarischen Bedeutung ist eine naheliegende Metapher. Man kann ja scherzhaft auch im Deutschen hören „sie entblättert sich“ für „sie zieht sich aus“.

In der Bedeutung „Mausen“ hat nun das angeführte *égoja* eine lange Reihe von Nebenformen *igocha*, *gloja*, *iglaja*, *iglatsa*, *gorcha*, dazu limus. *regadza*, langued. *regatsa*, *egatsa* u. a. Der Wechsel von *ž*, *š*, *tš* bzw. *dz* und *ts* führt auf ein *-icare*-Verbum zurück, also einen Typus *\*exgalicare*, dessen Stamm das gallische *\*galā* „Kraft“, „Macht“ ist (schottisch, altbret. *gal* dass.), das auch in frz. *gaillard* „kräftig“ zugrunde liegt (Diez 151, aber anders REW 3657). *\*exgalicare* bedeutet „die Kraft benehmen“, dann absolut „die Kraft verlieren“, d. i. die beim Mausen der Vögel charakteristische Erscheinung.

*-icare* als Verbalsuffix ist im Galloromanischen durchaus lebend gewesen. Wegen Ableitung von Verbalstämmen vgl. im Folgenden auch *enger* und Rom. Gram. II, § 577. Von Ableitungen von Substantiven vgl. *\*denticare* „mit Zähnen versehen“, dazu frz. *denché* „gezähnt“; *\*fūricare* „wie ein Frettchen durchstöbern“ (REW 3597) zu *furo* „Frettchen“, afrz. *furgier*, *furchier*, dazu afrz. *furgoir* „Zahnstocher“, „Nagelfeile“; *\*imbarricare* „verrammeln“, REW 4277; *\*excrenicare* „auskerben“ zu lat. *crēna* „Kerbe“, zu frz. *écrancher*



„Falten aus dem Tuch streichen“; \**fastidicare* „anekeln“, afrz. *fastegier*, nfrz. *fâcher*; \**fūmicare* „rauchen“, REW 3570, afrz. *fungier*, *funkier* „Rauch ausdünsten“; \**fūsticare* zu *fustis* „Stab“, mfrz. *fuscher* „Reben mit Pfählen versehen“, vgl. REW 3617; \**frūcticare* „mit Früchten versehen“, lüttichisch *frugi* „heranwachsen“, vgl. auch im Folgenden unter *friche*. Wie \**galicare* „mit Kraft versehen“, so bedeutet das angesetzte \**exgalicare* „der Kraft berauben“. Vgl. auch Gierach, 24. Beiheft der ZRP. S. 106 ff.

In der lautlichen Entwicklung ist die teilweise Umstellung des *l*-Lautes sowie dessen Übergang zu *r* auffällig. Anlässlich der Herleitung von frz. dial. *dail* „Sense“ aus gallisch \**dalgis* in Bd. 40, S. 517 d. Z. wurde vermutet, daß die abweichende lautliche Entwicklung des Wortes durch den palatalen Charakter des *l* veranlaßt ist. Auch hier hat sich das palatale *l* (vgl. frz. *gaillard* für \**gal-ard*) dem Wandel zu velarem *u* wenigstens teilweise entzogen. Es wurde daher entweder umgestellt, daher der Typus \**églacher*, oder es ging in *r* über. Diese *r*-Form entspricht der Dialektform *dar* für *dail*, die Bd. 40, S. 518 d. Z. behandelt ist.<sup>1</sup>

### empiler

bedeutet 1. „aufschichten“ und gehört in dieser Bedeutung zu *pile* „Haufen“; 2. „an der Angelschnur befestigen“. Zu dem letzteren gehören gleichzeitig im 18. Jhdt. belegtes *empile*, auch *pile*, *peille* „Angelschnur“, die alle Rückbildungen von *empiler* sind. Dieses ist Ableitung von afrz. *pil* „Spitze“, „Haken“ (dazu afrz. *pilet* „Pfeil“) aus fränkisch \**pîl* dass., das selbst aus lat. *pilum* „Wurfspeer“ stammt, s. Kluge unter Pfeil. *empiler* bedeutet also ursprünglich „aufhaken“ und ist in der übertragenen Bedeutung „erwischen“ schon im 16. Jhdt. bezeugt.

Zu diesem Verbum *empiler* „an der Angelschnur befestigen“ dürfte auch das folgende Wort gehören, wenn es auch lautlich kaum daran erinnert, nämlich *échampeau* „Ende der Angelschnur, wo der Angelhaken befestigt wird“, das seit dem 17. Jhdt. bezeugt ist. Daneben findet sich mit scheinbarem Präfixverlust angev. *champeau* „Faden, an dem der Angelhaken befestigt wird“. Wegen dieses Anlautsverlustes, der eine Rückbildung zu der S. 506 erwähnten *é*-Prothese darstellt, vgl. afr. *piautre* „Spelz“ neben *espiautre*, lat. *spelta* oder frz. *linguet* neben *élinguet* „Sperrkegel“ zu frz. *élinguer* „eine Schlinge um etwas schlagen“ zu fränkisch \**slinga* „Schlinge“ (REW 8027a und 8028) u. a.

<sup>1</sup> Es ist deshalb auch ungerechtfertigt, wenn Spitzer S. 697 des Bandes 40 d. Z. meine Herleitung von frz. *cagnard* aus einer Grundform \**calinale* neben anderem aus dem Grunde ablehnt, weil \**calinale calnar* oder *carnal* hätte ergeben müssen. Das -*l*- in \**calinale* ist palatal wie das in lat. *balneum* und in dem oben angeführten gallischen \**dalgis*; ein vorkonsonantischer Palatal wird im Französischen bekanntlich zu *ç*, \**calinale* konnte daher, wie ich ZRP. 40 S. 152 ausführe, nichts anderes ergeben als das tatsächlich zuerst überlieferte *caignard*.



Der Dict. gén. s. v. vermutet, daß dem frz. *échampeau* das afrz. Verbum *eschamper* „sich davon machen“, auch faktitiv „freimachen“ zugrunde liegt, aber weder vom begrifflichen noch vom Standpunkt der Wortbildung ist diese Erklärung zulässig. *-eau* kann auf lat. *-ellus*, westfrz. *-alis*, gallorom. *-ottus* zurückführen, aber alle drei Suffixe sind denominal; und sieht man von der Bildung ab, so könnte eine solche Ableitung höchstens „Flucht“ bzw. „Befreiung“ bedeuten, nie aber Schnur, an der der Angelhaken (der sich nicht davon machen = *eschamper* darf) befestigt ist.

Auch die übrigen Stämme, die unter [ʃā] zusammengefallen sind, stehen begrifflich zu ferne, als daß sie der Erklärung von *échampeau* zugrunde gelegt werden könnten. Ich vermute, daß das Wort aus einer unverständlich gewordenen syntaktischen Zusammensetzung von *empiler* und afrz. *esche* „Köder“ hervorgegangen ist. Afrz. *esche empiler* mit der gewöhnlichen afrz. Wortstellung Akkusativobjekt + Infinitiv bedeutet „den Köder aufhaken“. Dieses ist zu [eʃāplé] verschmolzen, das im Auslaut mit den Verben vom Typus *appeler* übereinstimmt. Dazu bildet das Französische zur Bezeichnung des Mittels, mit dem die Handlung des Verbums vollzogen wird, das postverbale Substantiv *échampeau* (aus älterem *eschampel*) wie z. B. frz. *appeau* „Lockpfeife“, und in anderer Bedeutung „Vorladung vor Gericht“ von *appeler* rückgebildet ist. *échampeau* bedeutet demnach ursprünglich den Angelhaken selbst, von hier ist der Übergang zur literarischen Bedeutung „Ende der Angelschnur, wo der Angelhaken befestigt wird“ auf der Hand liegend. Wegen afrz. *esche* „Köder“ aus lat. *esca* s. REW 2913, wegen der Stellung Akkusativobjekt + Verbum in erstarrten Verbindungen vgl. Bd. 40, S. 157 d. Z., ferner im Folgenden *escarbillet*, *étanfiche*, ferner wall. (Mons) *cu-tourniau* „Burzelbaum“, zu *\*cul tourner*; vogesisch *cu-bouler* „umstossen“, zu *cul bouler* für *faire bouler le cul*; afrz. *\*boude-enfler* „den Bauch aufblasen“ (vgl. prov. *botenflat* „aufgeblasen“), dazu mit Ersatz des Verbums durch das begriffsverwandte *soufler* norm. *boudsoufler*, frz. *boursoufler* „aufblasen“; B. Maine *épigousser* „aufschinden“, eigentlich *épi-gousser* „die Ähren ausspelzen“; nprov. *el-traire* „die Augen ausreißen“ = frz. *\*œil-traire*; afrz. *\*graisse fondre* „das Fett schmelzen“, dazu im 17. Jhdt. medial *se graisse-fondre* „vor Hitze zerfließen“, dazu frz. mit Ersatz des syntaktisch unverständlich gewordenen Substantivs durch das entsprechende Adjektiv *gras-fondu* „von Darmentzündung befallen“; norm. *sangmêler* „das Blut in Bewegung bringen“; afrz. *\*guet apenser* „einen Hinterhalt planen“, dazu neufrz. als postverbales Substantiv *guet-apens* „Hinterhalt“ (oder nach G. Paris, Rom. 29, 263 für *guet à apens*).<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Spitzer belehrt mich S. 700 Bd. 40 d. Z., daß das von mir als Beleg für die oben angeführte Stellung Akkusativobjekt + Infinitiv angeführte norm. *cocoponette* „unfähiger Mensch“ nichts mit Guernesey *couilvardair* „sich nachts herumtreiben“ zu tun hat. Bei genauerer Lektüre meines Aufsatzes hätte S. sehen müssen, daß er mir Vermutungen zuschiebt und zum Teil mit meinem



**émoustiller**

„zu lebhafter Heiterkeit veranlassen“ ist seit dem 18. Jhdt. belegt und scheint zu *moustille* „Aroma eines leicht mussierenden Weines“ zu gehören. Der Dict. gén. sieht auch S. 870 in dem Verbum eine Ableitung vom Substantiv, doch S. 1561 eher umgekehrt im Substantiv eine Rückbildung vom Verbum: „Ce radical paraît être dérivé de *moût*, d'après l'anc. forme *moust*, bien que le sens ne soit pas très satisfaisant.“

Tatsächlich ist das Substantiv erst im 19. Jhdt. bezeugt, während ein Verbum in der Form *amoustillé* schon bei Rabelais belegt ist; vgl. I, 40.<sup>1</sup> Die Bedeutung des Substantivs, die vielleicht von *moût* „Most“ beeinflusst ist, erklärt sich ferner ohne Schwierigkeit aus Verbindungen wie *le champagne émoustille*, auch *mousser* „mussieren“, „schäumen“ wird dabei volksetymologisch mitspielen.

Ist also die Form *amoustillé* nicht identisch mit dem literarischen *émoustiller*, sondern setzt dieses geradezu voraus, so besteht doch im Angevinischen ein *amoustiller* mit der literarischen Bedeutung. Dieses *amoustiller* ist aber nicht die ursprüngliche Form des Verbums, wie man bei einem Vergleich mit *écoeur* aus *\*acreurer* und *écraser* aus *acraser* denken könnte, sondern es ist hier *a-* die lautgesetzliche Entsprechung vom älteren *es-*, wie z. B. die Formen für afrz. *eschenal* unter *écafer* S. 506 erweisen. Ausserhalb dieses Gebietes ist auch heute der *é*-Anlaut wie in der Literatursprache bezeugt, vgl. poitev. *emoustiquai* „Bewegung verschaffen“, absolut „lebhaft werden“, boulogn. *émoustiller* „exciter, émouvoir comme on l'est quand on est piqué par les mouches“ (Haigneré). Diese Definition gibt den Schlüssel zur Etymologie des Wortes. *émoustiller* ist deminutive Ableitung von *émoucher* „die Fliegen verjagen“ u. zw. in der übertragenen Bedeutung „die Grillen vertreiben“ zu Verwendungen wie frz. *quelle mouche le pique?*; *il prend la mouche* u. a., es steht also für ein ursprüngliches *\*émouchetiller*. Damit stimmt auch die lautliche Entwicklung des Wortes, namentlich die Erhaltung des *s*. Vgl. frz. *embistage* neben *embichetage* „Art Grölsenbestimmung“

eigenen Material widerlegt, die aus meinen Worten keineswegs zu entnehmen sind. Nach Anführung einer Reihe von Bildungen von Akkusativobjekt + Verbum im Infinitiv (von denen *couilvardair*, wie S. bemerkt, zweifellos zu streichen ist), schreibe ich nach einem Strichpunkt, mit dem ich die verschiedenen Belege, die nicht zusammengehören, scheide: „vgl. dazu auch norm. *cocoponette* „unfähiger Mensch“, wörtlich „Eierleger“. Dafs dieses *cocoponette* zu dialektischem *coco* „Ei“ und *pondre* „legen“ gehört, liefs ich als selbstverständlich weg. Dafs das Wort aber nicht als gleichbedeutend mit Bildungen wie *capfrenar* angeführt wird, ist nur selbstverständlich, da hier ja nicht das ursprüngliche Verbum, sondern ein davon abgeleitetes Substantiv vorliegt. An irgend eine begriffliche Verbindung mit dem angeführten *couilvardair* habe ich natürlich ebensowenig gedacht wie mein Kritiker.

<sup>1</sup> „avec bon vin nouveau, voy vous là compositeur de petz. Vous n'êtes encore ceans *amoustillés*.“ *amoustillé* ist hier Wortspiel zu *émoustillé*, es bedeutet „mit mussierenden Säften angefüllt“. Das zeigt, dafs von Rabelais, dem überlegten und geschulten Etymologen und Wortbildner, *émoustillé* bereits als Zusammensetzung von *moût* gefühlt wurde.



zu *bichet* „Scheffel“, vgl. ferner *aboulogn. esquier* für *échiquier*. Für die weitere Bedeutungsentwicklung war, wie erwähnt, der Anklang an *moût, mousser* maßgebend.

### enclotir

bedeutet „(das Wild) in den Bau treiben“, im 16. Jhdt. noch der Ableitung entsprechend „sich in den Bau zurückziehen“. Es ist Ableitung von einem nicht belegten afrz. \**clot*, das zu afrz. *clotet* „Nische“, *clotel* „Graben“ gehört, vgl. *aprov. clôt* „Höhle“, *clôta* „Höhle“, „Graben“, dazu die Ortsnamen *La Clotte* in den Dép. Lot-et-Garonne, Tarn, in der Gascogne usf. Dazu gehört neuprov. *enclouta* „einsenken“, „beerdigen“. In Nordfrankreich ist das Wort durch *angev. clot* „Loch“, *poitev. [klok]* „Wasserloch“, ferner durch das von Ménage angeführte *clotir, se clotir* „(von Tieren) sich in den Höhlen verbergen“ gesichert.

Das REW 2349 stellt das angeführte prov. *clot* zu lat. *crypta* und erklärt das *cl* des Anlauts durch Anlehnung an lat. *clausum*, frz. *clos*. Aber der Umstand, daß das Wort in dem u. a. unter *éclabousser* angeführten Gebiete heimisch ist, das von altkeltischen Elementen durchsetzt ist, läßt auch hier gallische Herkunft wahrscheinlich erscheinen. Das Wort gehört wohl zu irisch *cladh*, cymr. *cladd*, bretonisch *klâz* „Graben“ bzw. zu dem zugehörigen Verbum cymr. *claddu*, altirisch *claidim* „ich grabe“, die einen Stamm \**klud-*, \**klâd-* voraussetzen. Die gallische Grundform ist dann \**klod-to* „das Gegrabene“, d. i. „Graben“, „Höhle“, das sich zu dem Präsensstamm *klad* verhält wie irisch *bót* „Feuer“ zu gr. *φαέθω*.<sup>1</sup>

### encoquer

ist ein Ausdruck der Marine und bedeutet „(ein Seil) mittels eines Ringes, den man die Segelstange hinab gleiten läßt, befestigen“. Es scheint von frz. *coque* „Kinke“, „falscher Knoten am Schiffsseil“ abgeleitet zu sein, das gewöhnlich zu *coque* „Schale“, „Balg“ gestellt wird. Doch fehlt für den Übergang von „Schale“ zu „Knoten“, „Ring“ die begriffliche Rechtfertigung.

In Wirklichkeit dürfte *coque* „Kinke“ Rückbildung von *encoquer* sein. Dieses ist dissimiliert von \**enconquer* zu *nddt. kunke* „Kinke“, s. Doornkat unter *kinke*. Dazu gehört auch die seit dem 17. Jhdt. bezeugte Ableitung *encoqure* „Verschlingung“.

### endêver

„wütend sein“ ist Ableitung von dem viel umstrittenen afrz. *dêver*, *desver* „verrückt, wütend sein“, das im REW 249 zuletzt (nach Vising in Romania 37, S. 157) auf lat. *aestuarare* „in leidenschaftlicher Bewegung sein“ zurückgeführt wird. Da aber lat. *aestuarium*

<sup>1</sup> Vgl. zu diesem *clot* nun ausführlich P. Scheuermeier, Bez. für Höhle S. 46 ff., der S. 51 aus geographischen Gründen zu dem Ergebnis kommt, daß ein vorromanisches Wort vorliegen dürfte.



„Niederung“, „Erdeinschnitt“ als frz. *étier* „Zuleitungsgraben“ (bretagnisch „Strand“) erscheint, wäre *aestuar* ins Französische wohl als *\*ester* übergegangen, besonders da *aestuo* schon vulgärlat. zu *\*aesto* geworden war, vgl. die Entwicklung von lat. *battuere* u. a. im Romanischen.

Von den vielen, bei Körting 3, 2810 angeführten Erklärungsversuchen ist noch immer der von Diez, der *desver* auf lat. *desipere* „unsinnig sein“ zurückführt, am wahrscheinlichsten. Sieht man von der Schwierigkeit ab, daß *desipere* zwar den Übergang zur -*ere*-Konjugation mitgemacht hätte, wie sein Stammwort *sapere*, daß es aber trotzdem nicht den Vokal desselben wieder angenommen hätte, dann könnte man von dem Formenpaar *desve- \*desvoir* vielleicht ausgehen (nach der Entwicklung von *positus* zu *postus* wäre allerdings die Erhaltung des *p* wahrscheinlicher). Dann könnte zu *desve* ein neuer Infinitiv *desver* gebildet worden sein; doch sieht man auch zu diesem Wechsel der Konjugationsklasse den Grund nicht ein. Dazu kommt, daß ein *desipere* sonst nirgends in den romanischen Sprachen erhalten ist. Der Erklärungsversuch von Diez ist also endgültig aufzugeben.

Wenn auch die folgende Erklärung nicht in sich die nötige Überzeugungskraft besitzt, so knüpft sie doch an zwei Tatsachen an, 1. daß afrz. *desver*, *derver* nur in Nordfrankreich zu Hause ist und zu dem geläufigen Wortschatz der Kampfeschilderung gehört und die Kampfeswut zum Ausdruck bringt und 2. daß die ältesten Belege *derver* nicht in absolutem Gebrauch, sondern als transitives Verbum zeigen, das nach sich afrz. *sens* „Verstand“, bzw. *sen* verlangt, vgl. Godf. II, 677 *le sens cuide derver* wiederholt in den Lothringerepen, und besonders *en son seant se dresce, pres n'a le sens dervé* in Berte, 478. In der ersten Verbindung könnte man noch einen Akkusativ mit dem Infinitiv sehen, so daß *sens* Subjekt des Verbums wäre, aber der zweite Beleg ist eindeutig. Daß ferner *le sens* hier wirkliches äußeres Subjekt ist und nicht etwa alter ablativus absolutus wie in afrz. Zeit- oder Maßbestimmungen — die begrifflich ferne liegen — oder in modalen Ergänzungen wie in *aller le pas*, *l'ambléure*, nfrz. *le galop*, geht deutlich aus der Stellung des Substantivs vor dem Verbum hervor. Auch mit nfrz. Fällen wie *trembler la fièvre* „im Fieber, vor Fieber zittern“, *embaumer la violette* „nach Veilchen duften“, afrz. *sa parole li sot piment* (Theben, app. I, 3450) kann es nicht zusammengestellt werden, da auch hier das Altfranzösische das kausale bzw. innere Objekt nachstellt, und solche Ergänzungen in lokaler Bedeutung afrz. überhaupt nicht möglich sind.

Es wird daher wahrscheinlich, daß das Stammwort im Fränkischen zu suchen ist (nach 1.) und daß das Verbum ursprünglich transitive Bedeutung hat. Ob die ursprüngliche Form des Verbums *desver* oder *derver* ist, läßt sich von vornherein nicht sagen. Da aber *s* vor stimmhaftem Konsonanten schon in vorhistorischer Zeit verstummt ist, steht das afrz. *desver* für ein



gesprochenes *dêver*, das ebenso gut aus *derver* wie aus *desver* entstanden sein kann.

Ich vermute nun, daß das afrz. *derver le sens*, und älter (ebenfalls belegt) *derver le sen* fränkisch-galloromanisches Übersetzungslehnwort aus vlat. *cor rumpere* bzw. *\*corruptiare* ist, das mit afrz. *derver* in der Bedeutung fast identisch ist. Dann bedeutet *derver le sen* wörtlich „den Verstand zerbrechen“, „wütend machen“, wie afrz. *corecier* s. REW 2261. *derver* ist dann verstärktes *rêver*, das zuerst im 13. Jhdt. in der Bedeutung „unsinnig sein“ belegt ist, und sich zu diesem verhält wie afrz. *derompre* zu *rompre*. Es hat *rêver* also die gleiche Bedeutungsentwicklung mitgemacht wie das zusammengesetzte *derver*. Das Stammwort für beide ist nun fränkisches *\*reufan* „zerreißen“, „zerbrechen“. Dazu gehört nun im ältesten Französischen *\*rieve* — (das mit *trieve*, nfrz. *trêve* aus fränkisch *treuwa* reimt) — *rêver*, daneben die verstärkte Form *\*derieve* — *derver*. Die stammbetonte Form wurde dann nach der endungsbetonten Form neugebildet. Sobald der ursprüngliche Sinn „zerbrechen“ der Verba *derver*, *rever* verloren gegangen war, und nur die Verbindung mit *sen* „Verstand“ erhalten blieb, konnte das letztere als selbstverständlich weggelassen werden. Es ist dies derselbe Fall, der sich in viel späterer Zeit u. a. bei *traire* „ziehen“ zu *traire* „melken“ vollzogen hat.

### enger

bedeutet heute „(mit einer Tierrasse, Pflanzengattung) versehen“, dazu gehört seit dem 16. Jhdt. belegtes *engeance* „Brut“, „Zucht“. Das Wort wird von Jeanroy Rom. 33, 603 zu afrz. *ongier* „wimmeln“ gestellt und auf eine Grundform *\*ad-undicare* zurückgeführt. Wenn auch *ongier* einmal bei Godf. in der Bedeutung des frz. *enger* bezeugt ist, so ist dies doch eine dialektisch beschränkte Form für [*æziē*], auch der von Jeanroy angenommene Bedeutungsübergang ist zwar nicht unmöglich, aber doch wenig wahrscheinlich. Im Dict. gén. wird auf afrz. *aengier*, *aenchier* hingewiesen, das „vermehren“, medial „anwachsen“ bedeutet. Namentlich das afrz. *aengiē* „angefüllt“, „versehen“ entspricht genau dem nfrz. *engé*, vgl. bei Furet. *le lit est tout engé de punaises* (Dict. gén.), und aus der Bedeutung „anwachsen“ ist die Ableitung *engeance* „Zucht“ ohne weiteres verständlich.

Das afrz. *aengier* „voll anfüllen“ ist nun Intensivform zu *aemplir* „anfüllen“ und entspricht einem galloromanischen *\*adimplicare* neben gallorom. *\*adimplire* für *adimplere*. Daß eine *-icare*-Ableitung vorliegt, zeigt auch die afrz. Nebenform *aenchier*. Wegen dieser Art der Verbalbildung im Altfranzösischen vgl. S. 514 unter *égoger*, dann zu *-ire*-Verben vgl. *bullicare* „sieden“ REW 1388 zu *bullire*; grom. *\*burire* „aufwallen“ aus frk. *\*burjan* (nddt. *burren*), dazu afrz. *burir* „losstürzen“; dazu grom. *\*buricare*, afrz. *burger* „schlagen“, norm. *burguer* „stoßen“; *blandicare* (REW 1148) zu *blandire*, vgl. afrz. *blangier* „schmeicheln“, „verzärteln“ usf.



**ensouaille**

„Steuerruderstrick“, ist seit dem 18. Jhdt. belegt; daneben findet sich in den Wörterbüchern auch *ensonaille*, das nach dem Dict. gén. Druckfehler ist. Dafs das Wort mit frz. *ensoyer* „eine Schweinsborste an den Pechdraht machen“ zusammenhängen kann, wie im Dict. gén. vermutet wird, ist wenig einleuchtend. Der Stamm des Wortes ist vielmehr afrz. *soue* „Seil“, das zu vlat. *sōca* REW 8051 gehört. Es dürfte von einem Verbum *\*ensouailler* „mit Stricken versehen“ postverbal gebildet sein.

**entrebande**

„Sahlleiste“ (an den Enden des Tuches) ist volksetymologische Umgestaltung von mfrz. *entrebate* „Anfang und Ende eines Stoffstückes“, heute dialektisch (Littré) auch *entreat* in der Bedeutung des literarischen *entrebande*. Dieses *entreat* ist wohl konkretisierte Verwendung von afrz. *entreat* „Unterbrechung“, das zu einem *\*entrebattre* „dazwischen schlagen“, „unterbrechen“ gehört, das wohl nur zufällig nicht belegt ist. Den gleichen Ursprung hat zweifellos frz. *entrebais*, das in der speziellen Bedeutung „zu grosser Zwischenraum bei den Kettenfäden eines Gewebes“ in den Wörterbüchern seit dem 18. Jhdt. geführt wird.

**entrait**

bedeutet nach dem Dict. gén. „pièce de charpente posée horizontalement qui forme la base de la ferme et empêche l'écartement des deux arbalétriers dont le pied est assemblé avec ses extrémités“. Dafs dieses seit dem 15. Jhdt. bezeugte Wort mit afrz. *entrait* „Pflaster“, „Wundsalbe“ identisch sein soll (Dict. gén.), ist nicht mehr als ein schlechter Witz. Es steht für *\*entre-ais* zu *ais* „Brett“ und ist substantivierter Präpositionalausdruck wie *entrefesse* „Damm“ aus *entre-fesses*, entsprechend *entrecuisse* „Zwischenraum der Schenkel“, *entretoise* „Holz- oder Eisenstück, das zwei Gegenstände miteinander verbindet“, zu afrz. *toise* „Ausdehnung“. Wie *entretoise* ursprünglich den zwischen zwei Gegenständen befindlichen Raum, dann das Mittelstück selbst bedeutet, so bezeichnet *entre-ais* das „Zwischenbrett.“

**envelopper**

„einhüllen“ wird im REW 3173 nach Horning, ZsRPh 21, 192 mit einem spätlat. *faluppa* „Spänchen“ in Zusammenhang gebracht, das selbst etymologisch dunkel ist; dazu soll sich lat. *volvare*, *voluculum* eingefunden haben. Vgl. dazu l. c.: „Der Ursprung, die Urbedeutung und die Wanderung dieser namentlich Frankreich und Norditalien angehörenden Sippe ist unbekannt. *Faluppa* begegnet mit den im Kopfworte angegebenen Bedeutungen in Glossen im 10. Jhdt., doch läßt sich nicht sagen, ob diese Bedeutungen die ursprünglichen sind. Eine Reihe ‚Reis‘, ‚Gerte‘, ‚Schlag mit der Gerte‘, ‚schlagen‘, ‚zerfetzen‘, andererseits ‚Setzreis‘, ‚welk‘, ‚nicht ausgewachsen‘, ‚schlecht entwickelter Seidenkokon‘ und nun ‚leer‘, ‚nichtig‘, wenn



das Innere in Betracht gezogen wird; ‚Umhüllung‘ wenn man das Äußere im Auge hat, ist denkbar, aber nicht zu beweisen.“

Ich glaube, daß von den zahlreichen REW 3173 unter *faluppa* zusammengestellten Formen vieles zu trennen ist, vgl. auch im Folgenden *frapper*. Zu dem franz. Worte gehören dagegen zweifellos ital. *viluppo* „Bündel“, „Haufen“, dazu *avviluppare* „einhüllen“ und *sviluppare* „herauswickeln“, die einen Stamm mit der Bedeutung „Hülle“, „Umfassung“ voraussetzen. Dieser Stamm ist *\*volūpp*, daher afrz. *envoloper*, das nach einem gemeinromanischen Dissimilationsgesetz zu *enveloper* wurde, auf dem die nfrz. wie die entsprechende italienische Form beruht.

Die Beschränkung des Wortes auf Frankreich und Oberitalien läßt gallische Herkunft des Wortes wahrscheinlich erscheinen. Das Wort gehört zu irisch *fillim* „falten“ aus *\*velvo*, vgl. lat. *volvo*, gr. *ἐκλύω* „einwickeln“. Die Ableitung entspricht urkeltischem *-kwo*, vgl. darüber Pedersen II, § 382. Die urkeltische Grundform *\*velūkwo* „Umhüllung“ hat nach gallischen Lautgesetzen *\*volūp-* ergeben, die gleiche Ableitung mit der entsprechenden irisch-schottischen Entwicklung liegt vor in schottisch *foluich* „einhüllen“, „verbergen“, das der Ableitung wie der Bedeutung nach dem frz. *envelopper* entspricht. Daß die gallischen (und fränkischen) Konsonanten nach kurzen Vokalen im Galloromanischen behandelt werden wie die entsprechenden lateinischen Doppelkonsonanten, wird an anderer Stelle gezeigt werden. Zu dem gleichen gallischen Stamm vgl. auch die Einleitung zu dem Artikel *faner*.

### épaufrer

„absprenge“ ist erst im 19. Jhdt. bezeugt, aber durch *épaufrure* „abgesprengtes Steinstück“ für das 18. Jhdt. gesichert. Das Wort ist nach dem Dict. gén. eine Kreuzung von älterem *épautrer* und *étrafler* „ritzen“, „schrammen“, was wohl den Tatsachen entsprechen dürfte. Die Mundarten haben dagegen die *t*-Form bewahrt, vgl. afrz. *espautrer*, *espatrer* „zermalmen“, ebenso wall. (Mons) *spautrer*, bei Rabelais IV, 14 *espaultré* „zerschlagen vor Müdigkeit“; vgl. dazu berrich. morvand. burg. *pautrer* „zerbrechen“, „mit den Füßen treten“ u. ä.

Das REW 8139 stellt das afrz. *espeautrer* „zerquetschen“ zu lat. *spella*, frz. *épeautre* „Spelz“. Darnach könnte *espeautrer* ursprünglich „ausspelzen“ bedeuten und die zentralfranzösischen Formen *pautrer* u. ä. könnten dann Rückbildungen darstellen. Allein aus den bei Godf. III, 516/7 angeführten Formen geht hervor, daß der Stamm *-palt-* nicht *-pëlt-* enthält, die Form *espeautrer* ist ganz vereinzelt unter den *espautrer*-Formen. Auch würde man bei einem Stamm *\*spëlt-* gelegentlich ein afr. *\*espeutrer* erwarten, das nicht belegt ist.

Das Wort gehört daher eher zu fränkisch *\*paltar* „Fetzen“, „Lumpen“, vgl. ostfriesisch *palt*, *palter*, norw. *paltre* dass., dazu englisch *paltry* „lumpig“ u. v. a., s. Doornk. unter *palte*. Gallo-romanisches *\*expaltrare* bedeutet dann „zerfetzen“, zu „zermalmen“,



wie afrz. *espautrer*. Ein afrz. *\*pautre* „Fetzen“ ist zwar nicht belegt, aber ist durch afrz. *pautraille* „Lumpenpack“ voranzusetzen. Wegen der Zusammensetzung vgl. die unter *ébarouir* S. 504 gegebenen Belege.

Zu dem gleichen Stamm gehört dann wohl auch ein gallorom. *\*palto* „zerfetzter Mensch“, das afrz. *\*pauton* (> ital. *pallone*) ergeben hat und selbst durch das handelnde Personen kennzeichnende Suffix *-ier* erweitert wurde. Afrz. *pautonier* bezeichnet alle möglichen verwerfliche Existenzen: Landstreicher, Zuhälter, berufsloser Mensch u. a., Bedeutungen, die sich aus der Grundbedeutung „zerfetzter Mensch“, „Lumpenkerl“ von selbst verstehen. Dafs dieses Wort, wie Diez 388 angenommen hat, zu lat. *palitari* „herumschweifen“ gehört, wird REW 6164 als „begrifflich und historisch kaum möglich“ bezeichnet

### escarbillat

auch *escarbillard*, „aufgeweckt“, „boshaft“ ist im 16. Jhdt. aus prov. *escarrabilhat*, *escabilhat* u. v. ä. „heiter“, „munter“, „frisch“ entlehnt. Dieses gehört zu nprov. *escarrabilha* „aufmuntern“, „heiter stimmen“, das wohl auch dem ital. *scarabillare* „harfenartig spielen“ zugrunde liegt.

Dieses *es-carabilha* ist nun Gegenbildung zu nprov. *caravilha*, dauph. *charavilha* „sticheln“, „betrügen“ u. ä., das auf aprov. *caravirar* „die Partei wechseln“, wörtlich „sein Gesicht drehen“ zurückführt, zu prov. *cara*, afrz. *chiere* „Gesicht“ (REW 1670) und *virar*, frz. *virer* „drehen“. Wegen der Zusammensetzung vgl. auch die Belege unter *empiler* S. 516.

Besonders bemerkenswert ist an diesem Worte die Bedeutungs-entwicklung. Das Bild, das dem aprov. *caravirar* „die Partei wechseln“ zugrunde liegt, erinnert an das deutsche „sich nach dem Winde drehen“. Der Übergang von „Partei wechseln“ zu „aufreizen“, „sticheln“, andererseits zu „betrügen“ enthält im ersten Fall die Beziehung des Eindrucks, den der Parteiwechsel hervorruft, im zweiten ein wenig schmeichelhaftes Werturteil. Zu *\*caravilhar* „wütend stimmen“ wird dann als Gegenbildung *es-caravilha* „den Groll benehmen“ gebildet.

### escarmouche

„Scharmützel“ ist zuerst im 14. Jhdt. als *escarmuche*, *escharmuche*, *esquermuche* belegt. Die moderne Form stammt vielleicht aus ital. *scaramuccia*, das selbst von Diez 284 zu ital. *schermire* „schützen“ gestellt wird, s. auch REW 7998.

Allein das Wort ist kaum im Italienischen bodenständig. Bei Zusammenhang mit *schermire* ist der Anlaut ital. *scara-* unverständlich, und *schermuccio* könnte wohl „schlechter Schirm, Schutz“ bedeuten, aber kaum „leichter Kampf“. Die Heimat des Wortes ist wohl die Provence. Hier lautet das Wort in alter Zeit *escaramusa*, das aus aprov. *escarar* „zerfleischen“ und *mus* „Gesicht“ zusammengesetzt ist. Ursprünglich ist wohl zu diesen beiden Stämmen ein *\*escara-mus* „Gesichtzerkratzer“ gebildet worden (vgl. dazu bei Adams, Wordformation S. 562 ff. *bufafoc* „Feuerbläser“, *bufa-tizon* dass., *nega-*



*barnatge* „Adelstöter“ u. v. a.), dazu später \**escaramusar* „das Gesicht zerkratzen“, von dem aus das tatsächlich belegte *escaramusa* „Keilerei“ rückgebildet ist. Das provenz. Wort ist in das Italienische gedrungen, hier ist die Endung *-usa* an das Pejorativsuffix *-uccio*, *-uccia* angeglichen worden. Das Italienische hat endlich das Wort nach Nordfrankreich weitergegeben.

### estadou

bezeichnet die „Zahnsäge der Kammacher“ und ist im 18. Jhdt. aus nprov. *estadou* dass. entlehnt. Dieses ist postverb. Substantiv von nprov. *estadoussa*, für das die Bedeutung „(Maiskolben) abrebeln“, „(Kohlkopf) entblättern“ u. ä. angegeben wird. Diese speziellen Bedeutungen lassen sich als „Überflüssiges, Abzunehmendes entfernen“ vereinigen.

Das Verbum scheint zu aprov. *trasdossa* „Last“ zu gehören, das selbst ein \**trasdossar* „auf den Rücken nehmen“ voraussetzen läßt (zu lat. *trans* „hinter“, aprov. *tras-* und prov. *dos* „Rücken“). Ein zu diesem \**trasdossar* „auf den Rücken nehmen“ gebildetes \**es-trasdossar* heißt entsprechend „die Last abnehmen“, dann in übertragener Bedeutung „das Beschwerliche, Überflüssige entfernen“. Diese Vorstellung in die konkrete Welt übertragen, führt ohne Schwierigkeit zu dem Bild des Kohlkopfes, der entblättert wird usf. Auch lautlich ist die Entwicklung von \**estrasdossar* zu nprov. *estadoussa* in Ordnung.

### estéminaire

„Ansatzstück der Schiffsbohlen“, auch *estéménair*, im 14. Jhdt. *estaminares* gehört zu ital. *staminara* „Knieholz zu Schiffen“ und ist aus dem entsprechenden genuesischen *stamanaea*, älter \**stamanera*, \**stamenera* entlehnt. Dieses ist Ableitung von langob. \**stamna* „Stamm“, „Bohle“ (vgl. altnord. *stomn* aus \**stamno*) und ist der Bildung nach kollektiv, bedeutet also „Bohlenwerk“. Das *i* in ital. *staminara* ist zur Erleichterung der unitalienischen Lautgruppe eingeschoben wie in ital. *medesimo*, *Cosimo* u. a.

Der gleiche Stamm \**stamn* vermutlich fränkischer Herkunft ist auch im Galloromanischen nicht unbekannt. Ein afrz. \**estan*, \**estam* „Bohle“, „Stamm“ scheint zwar nicht belegt zu sein, wird aber außer durch pron. *estan* „Pflock“ durch die folgenden Ableitungen wahrscheinlich, vgl. alyon. *estançot*, heute burgundisch *étançot* „Baumstrunk“; dann Rouchi *étamet* „Pflock“, „Stütze“; frz. *étançon* „Deckbalkenstütze“, „Spannholz“, „Strebe“ u. ä., von dem aus frz. *étance* „Deckstütze“, „Sprießenleiter“ u. ä. rückgebildet ist.

Hierher gehört auch frz. *étambrai*, daß die verschiedenen Bedeutungen „Stützstück des Mastes“, „Öffnung auf dem Decke für Masten“, auch „geteerte Leinwand, welche man um die Masten legt“ aufweist. Als ältesten Beleg führt das Dict. gén. vom Jahre 1382 an: „chevilles de fer pour les tambres“, das wohl in *l'estambres* zu ändern ist. Daß das Wort zu englisch *timber* „Bauholz“ (got. *timrjan* „erbauen“, ndl. *timmer* „Stube“ u. ä., s. Kluge unter Zimmer)



gehört, ist zwar an und für sich nicht ausgeschlossen, doch fügt sich das Wort besser in die besprochene Wortsippe ein.

Das nfrz. *étambrai* setzt ein afrz. *\*estameres* voraus, „das zum Mast, Steven Gehörige“; daraus erklären sich die untereinander abweichenden neufranz. Bedeutungen des Wortes ohne Schwierigkeit. Über das Suffix *-ariceus* und die Substantivierung dieser ursprünglich adjektivischen Bildungen vgl. zuletzt meine „Grundsätze der gallo-romanischen Wortbildung“, Kapitel 10 (Arch. Rom. Beiheft 2). Ein afrz. *\*estamn* in der besonderen Bedeutung „Steven“ wird auch durch bretonisch *staon* „Vordersteven“, aus altbret. *\*stamn* wahrscheinlich gemacht.

Auch das folgende Wort dürfte hierher gehören. Frz. *étanfiche*, heute veraltet, bedeutet „Anhäufung der Steinbänke in einem Steinbruch“. Es ist im 14. Jhdt. in der pikardischen Form *estanfique* „Grundbau“, „Unterbau“ belegt, vgl. dazu Rouchi *étanfique* „Querholz am Fensterkreuz“, wall. *stanfliche* „Höhe einer Steinbank“, „Querbalken“. Es sind diese Substantive postverbale Substantive von afrz. *\*estanfichier*, bzw. norm. pik. *\*estanfikier* „die Stützbalken einrammen“, zu dem medial gebrauchtes pik. *s'estafiker* „se fixer“, „se placer“ gehört. Dieses afrz. *estanfichier* enthält also im ersten Bestandteil das oben angesetzte afrz. *\*estan* „Stützbalken“ (s. das angeführte, geographisch hierhergehörige *étamet* „Stütze“) als äußeres Objekt, und frz. *ficher* „einrammen“, vgl. über diese syntaktische Verbindung die unter *empiler* angeführte Liste.

### estropier

„verkrüppeln“, „verstümmeln“ ist im 16. Jhdt. aus ital. *stroppiare* entlehnt. Das Wort wurde von Diez 311 zu lat. *torpidus* „betäubt“, „erstarrt“ gestellt, aber abgesehen von den lautlichen Schwierigkeiten würde ein *\*extorpidare* nur bedeuten können „die Erstarrung benehmen“. Diese Etymologie ist deshalb allgemein abgelehnt, ohne daß aber an ihre Stelle Besseres gesetzt wäre. Im REW 8333 a wird das Wort versuchsweise mit lat. *stuprare* „schänden“ zusammengebracht, doch schreibt Meyer-Lübke selbst, daß die Etymologie zweifelhaft ist.

Die eigentliche Heimat des Wortes ist Italien. Ob spanisch, portugiesisch *estorpar*, *estropear* ursprünglich oder selbst entlehnt sind, kann ich augenblicklich nicht feststellen. Ich vermute nun, daß die dem Italienischen entsprechende Grundform italische Dialektform ist. Lat. *extorqueo*, *-ere* bedeutet u. a. „die Glieder ausrenken“, vgl. dazu *extortus* „verstümmelt“ wie ital. *storpiato*, *stroppiato*. Die dem lat. *extorqueo* entsprechende oskisch-umbrische Dialektform lautet *\*extorpio*, das vielleicht ursprünglich in den römischen Sklavenkreisen gebraucht wurde und von hier in das Vulgärlateinische drang.

Wegen des oskisch-umbrischen *p* für lat. *qu* vgl. o. u. *pis* = lat. *quis* u. a. in Gröbers Grundriß<sup>2</sup> S. 446.

### étanche

„wasserdicht“ ist seit dem 14. Jhdt. auch für das Maskulinum gebrauchte Femininform zu afrz. *estanc*. Es ist postverbales Adjektiv



von afrz. *estanchier* „wasserdicht machen“, „verstopfen“, heute *étancher* „stillen“, „(eine Flüssigkeit) zurückhalten“ u. ä.

Das gleiche Verbum bedeutet nun afrz. auch „erschöpfen“, „ermüden“, und zu dieser Bedeutung stimmt das mit dem in der Überschrift angegebenen Adjektiv homonyme afrz. *estanc* „müde“ = ital. *stanco* usf., so daß im REW 8225 kurzweg ein vulgärlateinisches \**stancus* „müde“ angesetzt wird. Aber mit dieser Grundbedeutung ist wieder das angeführte *estanchier* „wasserdicht machen“ nicht vereinbar, und aprov. *tancar* „verstopfen“ muß als Rückbildung von *estancar* angesehen werden.

Dazu gehört endlich prov. *estanca* „Schleuse“, „Balkenwerk“, afrz., prov. *estanc* „Teich“, die zwar an lat. *stagnum* „Teich“ anklingen, aber nicht unmittelbar darauf zurückzuführen sind.

Daß der ursprüngliche Stamm dieses vulgärlateinischen Wortes nicht mit *s* anlautete, wird durch das Bestehen einer weiteren Wortsippe wahrscheinlich, die lautlich und begrifflich zu afrz. *estanchier* „ermüden“ gehört; es ist dies afrz. *tanner*, *tainer* „ermüden“, dann „schlagen“, „gerben“, frz. *tanner* „gerben“, das REW 8561 von einem etymologisch dunkeln \**tannus* „Gerberlohe“ = frz. *tan* abgeleitet wird. Wie aber afrz. *corroyer* „gerben“ ursprünglich nur der Ausdruck der Zubereitung ist, so wird auch *tanner* „gerben“ auf älteres *taner* „schlagen“ zurückgehen und *tan* „Gerberlohe“ ist vom Verbum rückgebildet.<sup>1</sup> Vgl. zu diesem Verbum V. d'Yères *tainer* „erschöpfen“, Yonne *tanner* „vor Arbeit seufzen“, frz. Schweiz „prügeln“ u. a.

Das doppelte *n* in nfrz. *tanner* ist ebensowenig etymologisch berechtigt wie in *donner* u. ä. Die afrz. Doppelformen *taner*, *tainer* setzen ein ursprüngliches *taine-taner* voraus, also ein galloromanisches *tanare*, das Corp. Gloss. II, 565, 44 belegt ist, vgl. *aluta-lucus ubi pelles in calce pilantur vel tanantur*. Es wird hier also *tanare* mit *in calce pilare* gleichgestellt. Das Gerben hat bekanntlich den Zweck, das trockene, hart gewordene Fell geschmeidig zu machen. Das geschieht zunächst durch Loslösen der Häutchen, die am Felle haften; dann wird heute, so viel ich sehe, in der Hausgerberei die Innenseite des Fells mit Alaun und Kochsalz bestreut und nach einiger Zeit geklopft. Die in der Glosse angeführten *pelles in calce* sind nun die Felle, die statt, wie heute, mit Alaun und Salz, mit Kalkstein bestreut sind und dann gestampft werden = *pilantur*.

Es ist kein Zweifel, daß schon in der Glosse *tanare* die Handlung des Schlagens, Abklopfens u. ä. bedeutet, die weitere Entwicklung des Wortes zu „schlagen“, „prügeln“ einerseits, zu „ermüden“ andererseits ist leicht verständlich. Ich vermute aber, daß *tanare* ursprünglich nicht das Abklopfen des Fells, sondern das Abziehen der Häutchen bedeutete; vgl. dazu frz. *drousser* „die Wolle überkämmen“, das nach meiner S. 534, Bd. 40 d. B. aus-

<sup>1</sup> Daß die Bedeutung „gerben“ schon alt ist, zeigt agls. *tannjan*, s. Jud, ZRP. 38, 42.



gesprochenen Vermutung ursprünglich bedeutete, „die *drousse* der Wolle, d. i. die an der Wolle haftenden Fettstoffe entfernen“; dann bedeutet *tanare pellem* etymologisch „das Fell dünn machen“ und stellt sich zu irisch, schottisch *tana* „dünn“ aus gallisch *\*lan-avos* (lat. *tenuis* usf.), s. Macbain s. v. Aber schon frühzeitig ist dieses *tanare* dann auf die Bezeichnung des Vorgangs übertragen worden, der dem Ablösen der Häutchen nachfolgt, es bedeutet „das Fell abklopfen“.

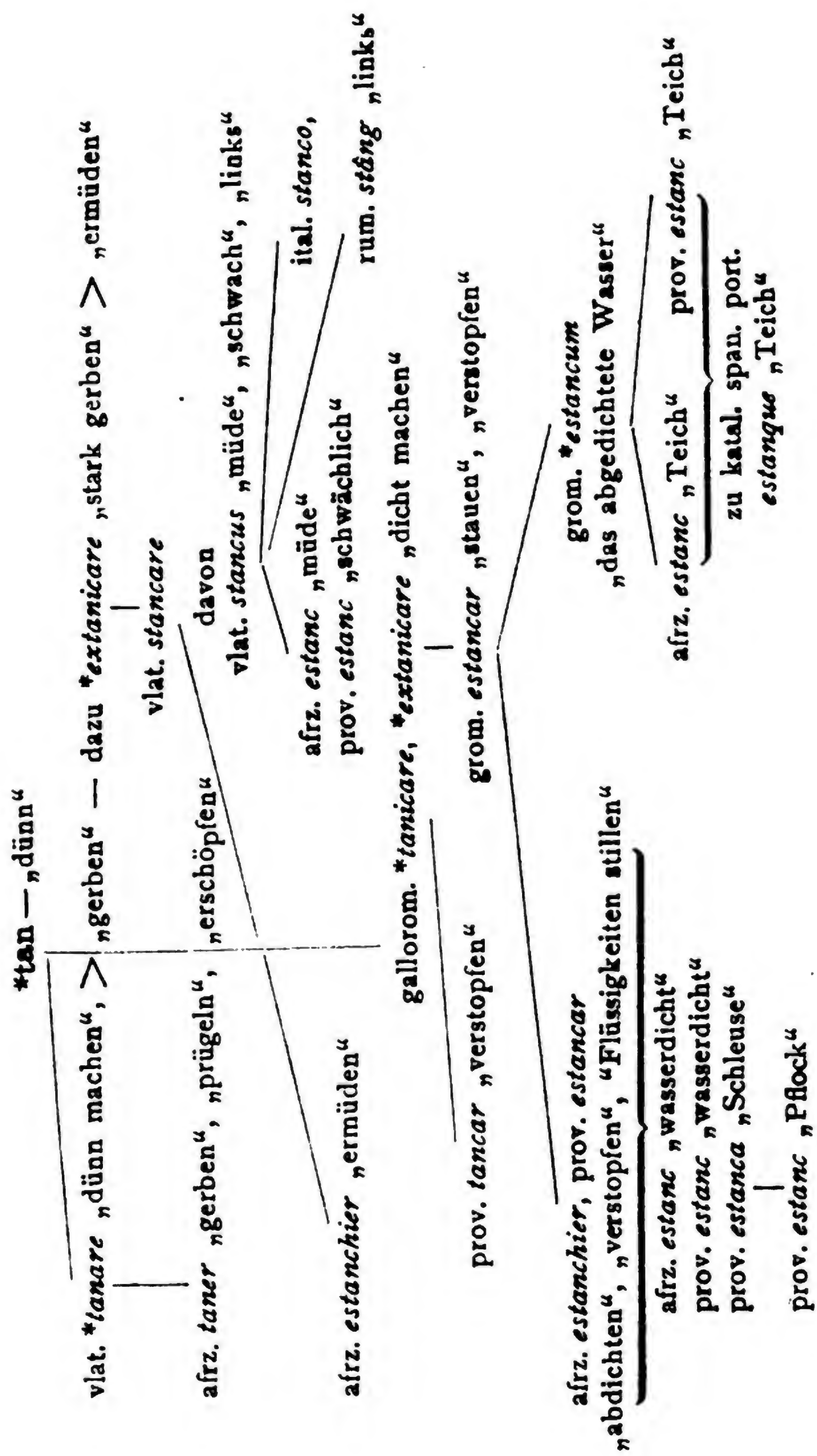
Zu *tanare* „abklopfen“ wird nun schon vlat. eine Intensivform *\*tanicare* bzw. verstärkt als *\*extanicare* gebildet, das zu vlat. *\*estancare* „ermüden“ wurde, wie in späterer Zeit afrz. *taner* „abklopfen“ > „ermüden“. Wegen der Intensivform *\*tanicare* zu *tanare* vgl. S. 515 unter *égoger* und S. 520 unter *enger*. Von Intensivformen zu *-are*-Verben s. noch gallorom. *\*coacticare* „durch Zusammenpressen verschwinden machen“, (frz. *catcher*, prov. *cachar*) zu *coactare* „quetschen“; *\*foricare* zu *forare* „bohren“, afrz. *forger* „schnüffeln“, „stochern“; prov. *frascar* „zermalmern“, zu prov. *frasar* „zerbrechen“; *\*fūmicare* zu *fūmare* „rauchen“ (S. 515) usf. Wegen der mit *ex-*präfigierten Verba, die die Bedeutung des Stammwortes verstärken, nicht aufheben, vgl. *exancillari* „ganz sklavisch dienen“, *exarescere* „ganz austrocknen“ u. v. a. Vgl. auch deutsches mundartlich „ausgerben“ für „gerben“.

Im Galloromanischen besteht nun neben diesem vlat. *\*estancare* „ermüden“ (aus *\*extanicare* „ausgerben“) eine neue Ableitung von demselben Stamm *\*tan* in der etymologischen Bedeutung „dünn“, also ein *\*extanicare* „dünn machen“, d. h. „zusammenpressen“ zu „dicht machen“, bzw. *\*tanicare* derselben Bedeutung, die im besonderen in dem Wortschatz der Bewässerungsanlagen auf den Feldern erhalten blieben. Daraus erklärt sich die Bedeutung „abdichten“, „stauen“ bzw. „Schleuse“ u. ä. der oben angeführten Wörter.

Dafs auch von Adjektiven *-icare*-Verba im Galloromanischen gebildet wurden, zeigen u. a. grom. *\*dluticare*, *\*druticare* „üppig machen“, zu gallisch *\*dlutos*, afrz. *drugier*, s. S. 535, Bd. 40 d. Z.; *\*expuricare* „rein machen“, afrz. *espurgier*, dazu frz. *épurge* „Klistier“; *\*extranicare* zu *extraneus* „fremd“, „außenstehend“, afrz. *estrangier* „entfernen“; mlat. *excommunicare* „aus der Gemeinschaft ausschließen“, zu *communis*; vlat. *\*ingrevicare*, s. REW 4432; grom. *\*imbrunicare* „braun machen“, afrz., norm. *embruncher* „verdüstern“, dazu afrz. *embrun* für *\*embrunc* „Verfinsterung des Himmels“; dann vermutlich gallorom. *\*exsalicare* „den Schmutz benehmen“, zu frz. *sale*, daher frz. *essanger*, auch *échanger* „Wäsche schweiben“. Die lautliche Entwicklung (*essanger* statt *\*essauger*) erklärt sich daraus, dafs der Zusammenhang des Verbums mit *sale* „schmutzig“ zu der Zeit noch gefühlt wurde, als sonst *l* vor Konsonanten schon zu *u* geworden war.

Es ergibt sich also das folgende Bild der Entwicklung für die unter dem Stamm *\*tan* „dünn“ zu vereinigende Wortsippe:







**étendard**

„Standarte“, „Flagge“, im 11. Jhdt. *estandard* bedeutet afrz. auch den Sammelplatz der Kämpfer. Das Wort wird seit Diez zu frz. *étendre* gestellt, aber wie Meyer-Lübke REW 3083 bemerkt, scheitert diese Etymologie an der Form der Wortbildung. *-ard* ist afrz. und heute ein persönliches Suffix, ein afrz. *\*estandard* könnte höchstens jemanden bezeichnen, der (zu unrechter Zeit) die Fahne entfaltet. Daß das Wort tatsächlich in historischer Zeit volksetymologisch mit *extendere* zusammengebracht wurde, zeigen die aus dem Altfranzösischen entlehnten romanischen Formen: prov. *estandard* neben *estandard*, ital. *stendardo* usf.

Ich vermute nun, daß die Bedeutung „Aufstellungsplatz der Kämpfer“ ursprünglich, die von „Standarte“ sekundär ist. Die begriffliche Rechtfertigung wird durch das deutsche „Fähnlein“ geboten. Ein „Fähnlein“ Soldaten bezeichnet die Kämpfer, die sich um eine Fahne sammeln. Die Fahne bezeichnet den Formierungsplatz der Abteilung. So bedeutet afrz. *estandard des Francs* den Standort der Franken, dann das ganze dort vereinigte Fähnlein, endlich die Fahne, Standarte selbst. Dann liegt dem Worte ein fränkisches *\*stand-ôrd* „Aufstellungsplatz“ zu nddt. *stand* „Stellung“ und *ord*, das wie noch mhd. *ort* die allgemeine Bedeutung „Winkel“, „Rand“, „Platz“ u. a. besitzt, s. Kluge unter Ort 2. Das daraus gebildete afrz. *\*estandard* wurde dann, da *-ort* kein in der Sprache vorhandenes Suffix ist, an das bekannte Suffix afrz. *-art* angeglichen.

**éteuf**

„Schlagball“ ist in dieser Form seit dem 16. Jhdt. belegt. Das auslautende *-f* ist unorganisch wie in frz. *soif* u. ä., die afrz. Form lautet *estuet*, *estueil*, *estui* u. ä. Mackel 119 führt das Wort auf ein fränkisches *stauþ* „Becher“ zurück, doch ist sowohl die Bedeutung wie die afrz. Form des Wortes damit nicht zu vereinbaren, s. REW 8238.

Das Wort dürfte zu ndl. *stuiten* „zurückprallen“ gehören, also etwa ein fränkisches *\*stüti* „Rückprall“ darstellen, vgl. wegen der Bildung altsächs. *slegi* zu *slahan*, altsächs. *bili* zu *bītan* usf. Dieses angesetzte *\*stüti* ist die Entsprechung von mhd. *stutz* „Stoß“, „Anprall“. Wegen der lautlichen Entwicklung vgl. afrz. *tuit* < *\*tōti*. Die ursprüngliche Form des Wortes ist dann Nom. *estuis*, Akk. *estuit*, Formen, die tatsächlich belegt sind.

**étibois**

bedeutet „Spitzstöckel“ (in der Drahtzieherei und Nadelerzeugung), auch *étibot*, *étibEAU*. Das gleiche Grundwort hat wohl auch frz. *antibois* „Scheuerleiste“, im 16. Jhdt. *atibois* u. ä. Die Endung *-bois* ist wohl sekundär, es handelt sich ja um Gegenstände aus Holz, so daß sich *bois* „Holz“ volksetymologisch leicht einfinden konnte.



Gerade deshalb ist der umgekehrte Vorgang, daß etwa das etymologisch durchsichtige *-bois* durch das unverständliche *-bot* ersetzt worden wäre, unwahrscheinlich.

Dazu gehört wohl im 15. Jhdt. für Amiens belegtes *estiborner*, *estibourner* „einpflöcken“, „einhegen“, „schienen“, das für *\*estebilborner* „mit Pflöcken abgrenzen“ steht. Dieses ist Zusammensetzung von mfrz. *esteil* „Pflöck“, heute norm. *étail* „Stützbalken“ und frz. *borner* „begrenzen“. Dann ist die älteste Form für *étibois* und *antibois* ein mfrz. *\*estibor*, das postverbales Substantiv zu diesem *estiborner* darstellt. Aus der Bedeutung „schienen“ ergibt sich für das rückgebildete Substantiv die Bedeutung „Scheuerleiste“, aus der von „einpflöcken“ die von „Pflöck“ (zu norm. *étibot* „kleiner Baumstrunk“) bzw. „Spitzstöckel“. Wegen des mfrz. *esteil* „spitziger Pflöck“ vgl. REW 8255.

Unter *empiler* S. 516 wurden Belege dafür angeführt, daß im Altfrz. das Akkusativobjekt vor dem Infinitiv steht und mit diesem verschmelzen kann. Es kann, wie in dem angeführten *estiborner*, das dem Infinitiv vorangehende Substantiv auch die Funktion eines Präpositionalausdruckes haben, vgl. norm. *cantourner* „auf die Seite drehen“; afrz. *cornemuser* „auf dem Hornansatz (= *corne*) dudeln“; poitev. *geaupailai* „wie ein Hahn das Stroh aufscharren“, zu lat. *gallus*, poitev. *jau* „Hahn“ und *paille* „Stroh“ u. ä. Wegen der Form *antibois* für *atibois* und dieses für *\*estibor* vgl. *anchiflure* unter *cafer* S. 506.

### étioler

„bleichsüchtig machen“, dann reflexiv „dahinsiechen“, wird im REW 8265 nach dem Dict. gén. und Littré von einem dialektischen *\*étieule* für frz. *éteule*, *éteuble* „Stoppel“ abgeleitet; *\*s'étieuler* bedeutete demnach „zu Stroh werden“, daraus *étioler* „welk werden“ = „dahinsiechen“. Allein eine Form *\*étieule* „Stoppel“ aus afrz. *estouble*, vlat. *\*stūpula* für *stipula* (REW 8265) gibt es in ganz Frankreich nicht, ist auch lautgeschichtlich nicht erklärlich, demnach ist die Etymologie, so einleuchtend sie auch begrifflich ist, abzulehnen.<sup>1</sup>

Das Wort ist vielmehr Ableitung von afrz. *tiolé*, *tieulé*, ursprünglich „ziegelfärbig“, dann „rötlich“, und gehört zu afrz. *tieule*, nfrz. *tuile* „Ziegel“. Das afrz. Adjektiv ist ständiges Beiwort von *croupe*, wird dann aber auch für Kleidungsstücke, Stoffe u. ä. verwendet. Ein von diesem Adjektiv *tiolé* „rötlich“ abgeleitetes *es-tioler* bedeutet der Bildung nach (vgl. *escarbilla*) „die rote Farbe benehmen“, d. h. „bleichsüchtig machen“ wie das literarische *étioler*. Die entsprechende mediale Form *s'étier* bedeutet dann „die rote Farbe verlieren“, d. h. „dahinsiechen“.

<sup>1</sup> Vgl. wall. (Mons) *steule*, *stöl*; boulogn. *ételle*, pik. *éteule*, V. d'Yères *éteule* „Stroh“, Rouchi *esteulle* dass., *éteule* „Stoppel“; norm. *étouble*, poitev. *éteule*, Morvan *étoule*, verd. chal. *esteule* und *étoule* usf.



## Sachverzeichnis.

Lautlehre. Afrz. *es-* > *a-* 506, 517; *-f-* 510; *-f* 529; germ. *hμ* > *f* 510; *l* + Kons. 527, 515; afrz. *oi* > nfrz. *oue* 511; *s* + Kons. 519; *ui* > *i* 504; *-uir* > *-ouir* 504; Dissimilation 521; intervokalische Verschlusslaute des Gallischen im Romanischen 522; Literarisierung des normannischen *cou-* > *chou* 511.

Formenlehre. Afrz. *-orre* > *-ouer* 511; *-ouir* für *-ir* 504.

Wortbildung. Postverbale Substantiva 516; Suffixe: *-aculum* 507, *-ard* 529, *-ariceus* 525, *-aticeum* 505, *-ica* 505, *-icula* 507, *-iculum* 507, *-on* 507, *-ore* 512, *-orium* 504, *-uccio* 523, *-ura* 506. Präfixbildung: *cha-* 509, *con* 505, *ex-* 505, 509, 512, 513, 513, 527; *es-* Abfall 515; *es-* Prothese 506, 515; *trans-* 524. Verbalbildung: Bildung von Intensivverben 520, 526—7; *a* + Subst. + *are* 513, *de* + Subst. + *are* 514; *-icare* 514, 520.

Wortgeschichte. Konkretisierung abstrakter Bildungen 506, 509; Volksetymologie 529; Wortkreuzung 507, 522.

Syntax. Passivobjekt + Infinitiv 516, 525; Präpositionalobjekt + Infinitiv 530, Inneres Objekt 519, Adjektiva als inneres Objekt 509; Absoluter Gebrauch reflexiver Verba 510f., faktitiver Gebrauch intransitiver Verba 514, absoluter Gebrauch von Objektiven 520. Reflexivpronomen bei medialen Verben 503—4. Lat. ablativus absolutus im Frz. 529.

## Wortverzeichnis.

## Französisch, Provenzalisch.

afrz. <i>abouchier</i> 513	frz. <i>appuyer</i> 510
poitev. <i>acheneau</i> 506	frz. <i>armer</i> 510
frz. <i>achever</i> 514	afrz. <i>ascre</i> 512
norm. <i>à crâse</i> 513	afrz. <i>ascrouer</i> 512
frühnfrz. <i>acraser</i> 513	afrz. <i>ascrous</i> 512
frch. comt. <i>acrou</i> 512	afrz. <i>asquerour</i> 512
afrz. <i>aemplir</i> 520	frühnfrz. <i>atibois</i> 529
afrz. <i>aenahir</i> 520	frz. <i>avocasser</i> 511
afrz. <i>aengier</i> 520	afrz. <i>baldour</i> 512
frz. <i>affoler</i> 513	sfrz. <i>barda</i> 503
frz. <i>ais</i> 521	afrz. <i>barde</i> 503
frz. <i>ajuster</i> 513	frz. <i>barre</i> 503
frz. <i>aligner</i> 510	nprov. <i>bernigo</i> 505
frz. <i>allonger</i> 510	frz. <i>bichet</i> 518
poitev. <i>amoisser</i> 511	afrz. <i>blangier</i> 520
frühnfrz. <i>amoustillé</i> 517	westfrz. <i>blon</i> 508
angev. <i>amoustiller</i> 517	afrz. <i>boie</i> 511
angev. <i>anchenau</i> 506	frz. <i>bois</i> 529
frz. <i>anchiflure</i> 506, 509, 530	afrz. <i>bolir</i> 508
frz. <i>antibois</i> 529	prov. <i>botenflat</i> 516
frz. <i>appeau</i> 516	afrz. <i>boude-enfler</i> 516
frz. <i>appeler</i> 516	norm. <i>boudsoufler</i> 516



- frz. *boue* 511  
 frz. *bouée* 511  
 frz. *bouillie* 508  
 frz. *bouillir* 508  
 frz. *bouillon blanc* 508  
 frz. dial. *boulie* 508  
 afrz. *boulir* 508  
 frz. *boule* 508  
 westfrz. *boulon* 508  
 frz. *boursoufler* 516  
 frz. *bouter* 511  
 nprov. *brenigo* 505  
 frz. *briser* 510  
 frz. *broui* 507  
 frz. *brouir* 504, 507  
 frz. *bûche* 505  
 prov. *bufafoc* 523  
 prov. *bufatizon* 523  
 afrz. *burger* 520  
 norm. *burguer* 520  
 afrz. *burir* 520  
 prov. *cachar* 527  
 frz. *acher* 527  
 norm. *cantourner* 530  
 prov. *cara* 523  
 nprov. *caravilha* 523  
 prov. *caravirar* 523  
 frz. *casser* 510  
 frühnfrz. *chaffourer* 509  
 frz. *chagrin* 509, 511  
 poitev. *chambige* 505  
 angev. *champeau* 515  
 dauph. *charavilha* 523  
 angev. *charruer* 504  
 angev. *charruis* 504  
 afrz. *chaud bolir* 509  
 frz. dial. *chaudebouillure* 508  
 frz. *chauffer* 510  
 afrz. *chiere* 523  
 B. Maine [*kjabo*] 511  
 poitev. *cla* 511  
 Guernesey *clabauder* 511  
 westfrz. *clabot* 511  
 poitev. *clabot* 511  
 westfrz. *clabout* 511  
 norm. *clapoter* 511  
 poitev. [*klok*] 518  
 frz. *clos* 518  
 angev. prov. *clot* 518  
 prov. *clota* 518  
 afrz. *clotel* 518  
 afrz. *clotet* 518  
 frühnfrz. *clotir* 518  
 mfrz. *cobuis* 504  
 frz. *coeur* 512  
 frz. *coque* 518  
 afrz. *corecier* 520  
 afrz. *cornemuser* 530  
 afrz. *corroyer* 526  
 afrz. *crasir* 514  
 frz. *croupe* 530  
 voges. *cubouler* 516  
 frz. *curon* 507  
 wall. *cu-tourniau* 516  
 frz. dial. *dail* 515  
 frz. dial. *dar* 515  
 frz. *décimer* 510  
 frz. *découvrir* 510  
 frz. *dégoter* 511, 514  
 frz. *denché* 514  
 V. d'Yeres *dépiaucer* 511  
 afrz. *derompre* 520  
 afrz. *derver* 518  
 apro. *descoufa* 506  
 frz. *désertes* 503  
 frz. dial. *desserter* 503  
 afrz. *desver* 518  
 frz. *doubler* 510  
 frz. *drousser* 526  
 wall. [*dürmené*] 509  
 frz. *ébardoir* 503  
 frz. *ébarouir* 503, 523  
 Char. *ébaucher* 505  
 frz. *éblouir* 503  
 frz. *ébuard* 504  
 angev. *ébuer* 504  
 frz. *écafer* 506, 527, 530  
 norm. *échaffourée* 509  
 westfrz. *echaffourer* 509  
 frühnfrz. *echambouillure* 508  
 frz. *échampeau* 515  
 frz. *échamper* 527  
 frz. *échantillon* 506  
 frz. *échantilloner* 507  
 westfrz. [*esaubuqe*] 509  
 westfrz. *échaubouillure* 509



- frz. *échauboulé* 508  
 frz. *échauboulure* 508  
 angev. *échaudouir* 504  
 frz. *échauffer* 509  
 frz. *échauffourée* 509  
 frz. dial. *écheveau* 506  
 frz. *échiffe* 509, 510  
 frz. *échiffre* 510  
 frz. *échiquier* 518  
 frz. *échouer* 510  
 frz. *éclater* 511  
 norm. *éclaboter* 511  
 frz. *éclabousser* 511, 518  
 boulogn. *éclaffer* 506  
 frz. *éclat* 506  
 bournois [*ekobya*] 505  
 frz. *écobuer* 504  
 poitev. *écobue* 505  
 angev. *écobus* 505  
 frz. *écoeurer* 512, 513, 517  
 sofrz. *écofier* 510  
 norm. *écouer* 521  
 frz. *écourgeon* 512  
 frz. *écrancher* 514  
 frz. *écraser* 512, 517  
 lothr. [*ekru*] 512  
 Aveyron *egoja* 514  
 frz. *égoger* 514, 526, 527  
 sofrz. *eibardo* 503  
 lim. *eibarri* 503  
 frz. *élinguet* 515  
 frz. *élingue* 516  
 nprov. *èl-traire* 516  
 frz. *embichetage* 517  
 frz. *embistage* 517  
 afrz. *embrun* 527  
 afrz.-norm. *embruncher* 527  
 frz. *émoucher* 517  
 frz. *émoustiller* 517  
 boulogn. *émoustiller* 517  
 poit. *émoustiquai* 517  
 frühnfrz. *empile* 515  
 frz. *empiler* 515, 525, 550  
 frz. *enclotir* 518  
 nprov. *enclouta* 518  
 frz. *encoquer* 518  
 frz. *encogûre* 518  
 frz. *endêver* 518  
 frz. *ensfler* 510  
 frz. *engeance* 520  
 frz. *enger* 520, 525, 527  
 frz. *ensouaille* 521  
 frz. *ensoyer* 521  
 frz. *entrait* 521  
 frz. *entrebande* 521  
 frz. *entrebais* 521  
 afrz. *entrebais* 521  
 frz. dial. *entrebais* 521  
 mfrz. *entrebais* 521  
 frz. *entrecuisse* 521  
 frz. *entrefesse* 521  
 frz. *entretoise* 521  
 frz. *envelopper* 521  
 afrz. *envoloper* 522  
 frz. dial. *épanir* 504  
 berrich. *éparnir* 504  
 bourb. *éparnouir* 504  
 frz. *épart* 504  
 frz. *épaufre* 522  
 frz. *épaufre* 522  
 frz. *épeautre* 522  
 B. Maine *épigousser* 514  
 frz. *épurger* 527  
 frz. *érafier* 522  
 pik. *erkorder* 523  
 pik. *erfiker* 523  
 afz. *esbarer* 504  
 afrz. *esbarir* 504  
 aprov. *esbosigar* 505  
 aprov. *esbuscar* 505  
 nprov. *escabilhat* 523  
 nprov. *escafa* 506  
 nprov. *escafaia* 506  
 nprov. *escafela* 506  
 prov. *escandalh* 507  
 prov. *escandalhar* 508  
 prov. *escandelhar* 508  
 prov. *escandilh* 507  
 prov. *escaramusa* 524  
 prov. *escarar* 523  
 frz. *escarbillard* 523  
 frz. *escarbillat* 516, 523, 530  
 nprov. *escarfa* 506  
 frz. *escarmouche* 523  
 mfrz. *escarmuche* 523  
 nprov. *escarrabilha* 523



nprov. *escarrabilhat* 523  
 prov. *escat* 507  
 afrz. *eschamper* 516  
 alyon. *eschandilh* 507  
 afrz. *eschandiller* 507  
 afrz. *eschanteillon* 506  
 afrz. *eschantillon* 506  
 mfrz. *escharmuche* 523  
 afrz. *esche* 516  
 afrz. *eschefer* 506  
 afrz. *eschenal* 506, 517  
 afrz. *escheoir* 511  
 mfrz. *eschief* 510  
 mfrz. *eschif* 510  
 mfrz. *eschife* 510  
 mfrz. *eschifle* 510  
 mfrz. *eschifre* 510  
 afrz. *eschive* 510  
 afrz. *eschiver* 510  
 afrz. *esclaboter* 511  
 rouchi. *esclabouter* 511  
 wall. *esclefer* 506  
 afrz. *escohier* 510  
 afrz. *escorre* 511  
 norm. *escouer* 511  
 frz. *escourgeon* 512  
 nprov. *escrafa* 506  
 mfrz. *esgoduer* 505  
 afrz. *espanir* 504  
 afrz. *espatrer* 522  
 afrz. *espautrer* 523  
 afrz. *espiautre* 515  
 afrz. *espurger* 527  
 wall. *esquesfer* 506  
 aboul. *esquier* 518  
 frz. *essanger* 527  
 frz. *essarter* 503, 504  
 frz. *essartis* 504  
 frz. nprov. *estadou* 524  
 nprov. *estadoussa* 524  
 pik. *estafiker(s')* 525  
 mfrz. *estamines* 524  
 prov. *estan* 524  
 afrz. prov. *estandard* 529  
 mpik. *estanfique* 525  
 afrz. prov. *estanc* 526  
 prov. *estanca* 536  
 prov. *estancar* 526

afrz. *estanchier* 526  
 alyon. *estançot* 524  
 mfrz. *esteil* 530  
 frz. *estéménair* 524  
 frz. *estéminaire* 524  
 prov. *estendart* 529  
 rouchi. *esteulle* 530 Anm.  
 mpik. *estiborner* 530  
 mpik. *estibourner* 530  
 afrz. *estouble* 530  
 afrz. *estrangier* 527  
 frz. *estropier* 525  
 afrz. *estuet* 529  
 afrz. *estueil* 529  
 afrz. *estui* 529  
 afrz. *esvanir* 504  
 afrz. *esvanoir* 504  
 frz. *étambrai* 524  
 rouchi. *étamet* 524  
 frz. *étance* 524  
 frz. *étanche* 525  
 frz. *étancher* 526  
 frz. *étançon* 524  
 burg. *étançot* 524  
 frz. *étanfiche* 525, 516  
 rouchi. *étanfique* 525  
 norm. *éteil* 530  
 boulogn. *ételle* 530 Anm.  
 frz. *étendard* 529  
 frz. *étendre* 529  
 frz. *éteuble* 530  
 frz. *éteuf* 529  
 frz. *éteule* 530  
 pik. *éteule* 530 Anm.  
 frz. *étibeau* 529  
 frz. *étibois* 529  
 frz. *étibot* 529  
 norm. *étibot* 530  
 frz. *étier* 519  
 frz. *étioler* 530  
 norm. *étouble* 530  
 morvan. *étoule* 530  
 frz. *évanouir* 504  
 frz. *facher* 515  
 frz. *faner* 522  
 afrz. *fastegier* 515  
 frz. *fatiguer* 510  
 frz. *fendre* 510



- frz. *fermer* 510  
 frz. *feurre* 509  
 rouchi. *feurre* 509  
 frz. *ficher* 525  
 wall. *fôre* 509  
 afrz. *forgier* 527  
 wall. *four* 509  
 afrz. *fourrer* 509  
 frz. *frapper* 522  
 prov. *frasar* 527  
 prov. *frascar* 527  
 frz. *friche* 505, 515  
 lüttichisch *frügi* 515  
 afrz. *fuerre* 509  
 wall. *fuerre* 509  
 afrz. *fungier* 515  
 afrz. *funkier* 515  
 afrz. *furchier* 514  
 afrz. *furgier* 514  
 afrz. *furgoir* 514  
 mfrz. *fuschier* 515  
 frz. *gaillard* 514, 515  
 prov. *garriga* 505  
 poitev. *gaubue* 505  
 poitiv. *geaupailai* 530  
 prov. *gloja* 514  
 mfrz. *gobuée* 504  
 mfrz. *gobuis* 504  
 nprov. *gorcha* 514  
 frz. *gouet* 511  
 frühnfrz. *graisse-fondre* 516  
 frz. *gras-fondu* 516  
 boulogn. *grimaillé* 516  
 frz. *guet-apens* 516  
 nprov. *iglaja* 514  
 nprov. *iglatsa* 514  
 nprov. *igocha* 513  
 afrz. *irour* 512  
 poitev. *jarige* 505  
 afrz. *jarrie* 505  
 poitev. *jau* 530  
 ON *La Clotte* 518  
 frz. *linguet* 515  
 frz. *mêler* 510  
 frz. *mouche* 517  
 frz. *mousser* 517  
 afrz. *moust* 517  
 frz. *moustille* 517  
 prov. *mus* 523  
 prov. *negabarnatge* 523  
 afrz. *ongier* 520  
 frz. *ouvrir* 510  
 frz. *paille* 530  
 afrz. *pautonier* 523  
 afrz. *pautraille* 523  
 frz. dial. *pautrer* 522  
 frühnfrz. *peille* 515  
 prov. *pendelhar* 508  
 frz. *pendiller* 508  
 afrz. *piautre* 515  
 afrz. *pil* 515  
 frühnfrz. *pile* 515  
 frz. *pile* 515  
 afrz. *pilet* 515  
 frz. *plier* 510  
 frz. *porter* 510  
 frz. *prélasser* 512  
 frz. *rêver* 519  
 frz. *rompre* 510, 520  
 frz. *sale* 527  
 norm. *sangmêler* 516  
 wall. [*skurā*] 513  
 wall. [*skurǣð*] 513  
 frz. *secouer* 511  
 afrz. *sen* 519  
 afrz. *sens* 519  
 wall. *sokoran* 513  
 frz. *soif* 529  
 wall. [*sokurð*] 513  
 frz. *soucrillon* 513  
 afrz. *soue* 521  
 frz. *soufler* 516  
 wall. *spautrer* 522  
 wall. *squefler* 506  
 wall. *stanfliche* 525  
 wall. *steule* 530 Anm.  
 wall. *stól* 530 Anm.  
 Artois [*sukrið*] 513  
 afrz. *tainer* 526  
 frz. *tan* 526  
 prov. *tancar* 526  
 frz. *tanner* 526  
 afrz. *tieule* 530  
 afrz. *tieulé* 530  
 afrz. *tiolé* 530  
 afrz. *toise* 521



prov. *trasdossa* 524  
 frz. *trêve* 519  
 frz. *taire* 520  
 afrz. *trieve* 519  
 afrz. *tristour* 512

frz. *tuile* 530  
 afrz. *verour* 512  
 prov. *virar* 523  
 frz. *virer* 523

#### Germanisch.

frk. *\*barda* 503  
 frk. *\*burjan* 520  
 nddt. *burren* 520  
 engl. *crash* 514  
 frk. *\*fôdor* 509  
 anord. *fodr* 509  
 anord. *krasa* 513  
 frk. *\*krasjan* 514  
 schwedisch *krasa* 514  
 nddt. *kunke* 518  
 mhdt. *ort* 529  
 ostfr. *palt* 522  
 frk. *\*paltar* 522  
 ostfriesisch *palter* 522  
 norw. *paltre* 522  
 engl. *poultry* 522  
 frk. *\*pil* 515  
 frk. *\*reufan* 520  
 ostfriesisch *schafelen* 506  
 anord. *skafa* 506

mnndt. *skafen* 506  
 frk. *\*skatjan* 508  
 frk. *\*skiuhan* 510  
 frk. *\*skiuhwa* 510  
 frk. *\*skôhw* 510  
 frk. *\*skôhwari* 510  
 frk. *\*slinga* 515  
 mndl. *sôd-korn* 513  
 frk. *\*spanjan* 504  
 langob. *\*stamna* 524  
 nddl. *stand* 529  
 frk. *\*stand-ôrd* 529  
 frk. *\*staup* 529  
 anord. *stomn* 524  
 ndl. *stuiten* 529  
 frk. *\*stuti* 529  
 mhdt. *stutz* 529  
 agls. *tannjan* 526 Anm.  
 frk. *\*treuwa* 520

#### Keltische Mundarten.

irisch *bôt* 518, 505  
 gallisch *\*brennos* 505  
 schottisch *clabar* 512  
 cymr. *cladd* 518  
 cymr. *claddu* 518  
 irisch *cladh* 518  
 airisch *claidim* 518  
 gallisch *\*dalgis* 515  
 irisch *fillim* 522  
 schottisch *foluich* 522  
 schottisch *gal* 514  
 gallisch *\*galâ* 514

schottisch *garan* 505  
 irisch *garn* 505  
 gallisch *\*kamb-* 505  
 gallisch *\*klatbo* 512  
 bret. *klâz* 518  
 gallisch *\*klod-to* 518  
 gallisch *\*kobud-on* 505  
 schottisch *laban* 512  
 bret. *staon* 525  
 irisch *tana* 527  
 gallisch *\*tanavos* 527  
 gallisch *\*volup* 522

#### Lateinisch. Galloromanisch.

lat. *adimplere* 520  
 grom. *adimplicare* 520  
 grom. *\*adundicare?* 520  
 lat. *aestuar* 518  
 lat. *aestuarium* 518

lat. *anaticula* 507  
 vlat. *\*blandicare* 520  
 lat. *blandire* 520  
 grom. *bodica* 505  
 grom. *brennica* 505



grom. *\*bruiculum* 507  
 vlat. *\*bullicare* 520  
 lat. *bullire* 520  
 grom. *\*buricare* 520  
 grom. *\*burire* 520  
 grom. *\*cambica* 505  
 lat. *canalis* 506  
 grom. *\*clubbo* 512  
 lat. *clausum* 518  
 lat. *coactare* 527  
 grom. *\*coacticare* 527  
 grom. *\*cobudare* 505  
 lat. *comburo* 505  
 vlat. *corrumpere* 520  
 vlat. *\*corruptiare* 520  
 lat. *crena* 514  
 lat. *crypta* 518  
 lat. *demeaculum* 507  
 grom. *denticare* 514  
 lat. *desipere* 519  
 grom. *\*dluticare* 527  
 grom. *\*druticare* 527  
 lat. *esca* 516  
 vlat. *\*estancare* 526  
 lat. *exancillari* 527  
 lat. *exarescere* 527  
 grom. *\*exbardare* 503  
 grom. *\*exbodicare* 505  
 grom. *\*exbudare* 505  
 mlat. *excommunicare* 527  
 grom. *\*ecxrenicare* 514  
 grom. *\*exgalicare* 511  
 grom. *\*expaltare* 522  
 grom. *\*expuricare* 527  
 grom. *\*exsalicare* 527

vlat. *\*extanicare* 527  
 lat. *extorquere* 525  
 lat. *extortus* 525  
 lat. *extraneus* 527  
 grom. *\*extranicare* 527  
 mlat. *faluppa* 522  
 grom. *\*fastidicare* 515  
 lat. *forare* 527  
 grom. *\*foricare* 527  
 grom. *\*fructicare* 515  
 vlat. *\*fumicare* 527, 515  
 vlat. *\*furicare* 514  
 lat. *furo* 514  
 grom. *\*fusticare* 515  
 lat. *fustis* 515  
 lat. *gallus* 530  
 grom. *\*garrica* 505  
 vlat. *\*imbarricare* 514  
 grom. *\*imbrunicare* 527  
 vlat. *\*ingrevicare* 527  
 lat. *meaculum* 507  
 lat. *palitari* 522  
 grom. *\*pallo* 523  
 mlat. *pendiculare* 508  
 lat. *perpendicularum* 508  
 lat. *pilum* 515  
 lat. *scandere* 507  
 grom. *\*scandiculum* 507  
 vlat. *soca* 521  
 lat. *spelta* 515, 522  
 lat. *stuprare* 525  
 vlat. *\*stupula* 530  
 vlat. *\*tanicare* 527  
 lat. *volvo* 522

#### Verschiedene Sprachen.

ital. *avviluppare* 521  
 span. *estorpar* 525  
 span. *estropear* 525  
 oskisch-umbr. *\*extorpiare* 525  
 ital. *paltone* 523  
 oskisch-umbr. *pis* 525  
 ital. *scandaglio* 508  
 ital. *scandiglio* 508  
 ital. *scarabillare* 523  
 ital. *scaramuccia* 523

ital. *schermire* 523  
 genuesisch *stramanaea* 524  
 ital. *staminara* 524  
 ital. *stanco* 526  
 ital. *stendardo* 529  
 ital. *stroppiare* 525  
 ital. *sviluppare* 522  
 ital. *viluppo* 522  
 griechisch *φαέθω* 518

ERNST GAMILLSCHEG.



### Altprovenzalisches (Nr. 9—13).<sup>1</sup>

9. Attributionsfragen (betreffend: I. BGr. 80, 41 *Si tuit li dol*, II. Gr. 10, 48 *S'ieu anc chantei*, III. Gr. 397, 1 *Turc Malec, a vos* und Gr. 447, 1 *En Raimon*, IV. die achten Strophen der Satiren des P. d'Alvernhe und des Mönchs von Montaudon, Gr. 323, 11 u. 305, 16).
10. *Joglaresc, balaresc, sirventes* und *arlotes*.
11. Der Versteckname *Joglar* bei R. d'Aurenga.
12. Zum *Planh* des B. de Born: *Mon chan fenisc* (Gr. 80, 26).
13. Zu Appels Artikel über Cercamon, *Ab lo pascor*, Zeitschr. 41, 219.

#### 9. Attributionsfragen.

I. Das Klagelied auf den Tod des „jungen Königs“ Heinrich von England *Si tuit li dol* (Gr. 80, 41) ist Bertran de Born bereits mehrfach<sup>2</sup> abgesprochen worden. Es ist in der Hs. *T* (fol. 169) B. de Born zugewiesen, in *a*<sup>1</sup> (Nr. 170) Richart de Barbezieux und in *c* (Nr. 106) Peire Vidal. Zu dem, was man bisher gegen die Autorschaft des B. de Born vorgebracht hat, kommt noch hinzu, daß das Lied *Si tuit li dol* in *T* zwischen vier dem G. de Bornelh und drei dem B. de Born fälschlich beigelegten Gedichten steht, was Gröber, Rom. Studien 2, 532 zu Lied 77 nicht beachtet zu haben scheint, und ferner, daß Aimeric de Pegulha, der einzige Trobador außer Bertran, der einem und demselben Gegenstande zwei Klagelieder gewidmet haben sollte, wie nachher unter II. gezeigt werden wird, das eine davon, Gr. 10, 48, nicht verfaßt hat. Dem R. de Barbezieux, für dessen Ansprüche Bertoni im Jahre 1911 (Ann. du Midi 23, 204) eintrat, kann das doch gewiß 1183, bald nach Heinrichs Tode, entstandene Lied kaum gehören, da dieser Trobador ja erst 20 Jahre später dichtete (s. Diez, L. u. W.<sup>2</sup>, S. 432 und Chabaneau, Biogr., S. 174). Daß aber P. Vidal als Autor in Betracht komme, hat Stimming, S. 22 seiner Ausgabe von 1913, gegenüber Stroński in Abrede gestellt. Mit Stimming halte auch ich den Peire Vidal der Hs. *c* nicht für den Verfasser des Klageliedes *Si tuit li dol*, glaube vielmehr, daß dieses von **Raimon Vidal** stamme und zwar aus folgenden Gründen:

---

<sup>1</sup> Fortsetzung von Bd. 40, 589 ff.

<sup>2</sup> Siehe Lommatzsch, Prov. Liederbuch, S. 466 unter Nr. 50.



1. In *c*, einer aus mehreren verlorenen Quellen zusammengestellten Liedersammlung<sup>1</sup> mit mancherlei Ungenauigkeiten,<sup>2</sup> oder schon in einer der Vorlagen der Redaktion *c* haben, wie das in den Hss. und sonst öfter geschieht,<sup>3</sup> die Namen Raimon und Peire oder deren Anfangsbuchstaben R und P leicht verwechselt werden können.

2. R. Vidal, der sich selbst für einen Zeitgenossen des Hugo de Mataplana ausgibt, lebte etwa von 1155 bis 1230.<sup>4</sup> Er wäre also, als jenes Klagelied entstand, gegen 30 Jahre alt gewesen und konnte als Verfasser in Betracht kommen.

3. Wie Stimming in seiner grossen BBorn-Ausg., S. 40 bereits bemerkt, wird der junge König von R. Vidal<sup>5</sup> in *Abrils issia* (ed. Bohs), v. 272 ff.<sup>6</sup> und 855 ff. lobend erwähnt. Raimon hat, wie es scheint (s. ebd. v. 280), am Hofe Heinrichs II. gelebt und dem *jove rei* gewiss persönlich nahe gestanden. Ebenso verkehrte er wohl auch mit Alfons VIII. von Kastilien (s. Bohs, S. 14), der ja seit 1170 mit des jungen Königs Schwester Leonore vermählt war.<sup>7</sup>

4. Raimon, der Verfasser der *razos de trobar*, dürfte, zumal, wenn er sich besondere Mühe gab, imstande gewesen sein, auch ein Gedicht zu verfertigen, von dem Thomas, S. 28 seiner BBorn-Ausgabe, rühmt, es sei *un des plus beaux planhs que nous ait laissés la littérature provençale*.

<sup>1</sup> S. darüber B. Gr., S. 30.

<sup>2</sup> So sind z. B. in *c* auch die Lieder Nr. 88 (Gr. 23, 1) und Nr. 110 (Gr. 364, 44, Nr. VII der unechten Lieder in Bartschs P. Vidal-Ausg.), vielleicht — s. Str. IV — gleich wie das in *c* (Nr. 77) dem Aim. de Pegulha attribuierte Gedicht Gr. 422, 1 dem Rich. de Tarasco gehörig, unter Peire Vidals Gedichte geraten.

<sup>3</sup> In den Hss. findet man Guilhem de Salignac statt Guiraut, Aimar de Poitiers st. Guilhem, Bernart Arnaut st. Bertran, Guilhem de Durfort st. Raimon, Guilhem de la Bacalaria neben Uc und Gaucelm Estaca neben Raimon. Auch hat Bartsch dem Guilhem de l'Olivier irrtümlich den Vornamen Guiraut gegeben (s. Schultz-Gora, Prov. Studien I, 25) und, was für den vorliegenden Fall besonders in Betracht kommt, Raynouard hat und mit ihm Mahn den Verfasser des Lehrgedichtes *Abrils issia* Peire Vidal statt *Raimon Vidal* genannt (s. Bartsch, Peire Vidal, S. 95 der Einl.).

<sup>4</sup> Nach Bohs, *Abrils issia*, S. 14 blühte R. Vidal im letzten Drittel des 12. und im ersten des 13. Jhdts. Raimon war wohl 10 Jahre älter, als Cornicelius, *So fo*, S. 9 annimmt. Es geht übrigens nicht an, den *terminus a quo* für die Entstehung von *Abrils issia* mit Cornicelius, S. 6 und Bohs, S. 18 ins Frühjahr 1212 zu setzen wegen eines Zitates in dieser Dichtung (v. 96 ff.) aus dem Sirventes *Per solatz revelhar* des G. de Bornelh, weil nämlich die Voraussetzung nicht zutrifft und Giraut nur bis 1199 gedichtet hat (s. G. v. Bornelh, Berlin 1894, S. 28 und Archiv 126, 205/6).

<sup>5</sup> Raimon Vidal de Bezaudu, nicht de Béziers, wie es da heisst.

<sup>6</sup> *E sos filhs tres que no'y oblit* („und seine [Heinrichs II.] 3 Söhne möge ich nicht vergessen“), *N'Enric ni'n Richart ni'n Jaufre; Car en lor ac dos tans de be C'om non poiria d'un an dir*.

<sup>7</sup> Das Lied könnte in Leonores Nähe und zu ihrem Troste gedichtet sein. Möglich wäre sonst auch, daß es nach seinem Entstehen Raimon zum kastilischen Hofe Zutritt verschafft habe.



5. Raimon nennt sich selbst in *Abrils issia*, v. 52 *om avinens* und in *So fo*, v. 754 *bos trobaires mot avinens*. Von Sängern gebraucht, scheint *avinens* seltener vorzukommen; aber auch in dem *Planh*, v. 11 ist die Rede von den *trobadors* und *joglars avinens*. — Im *Castia-gilos* (Appel, Chrest.<sup>5</sup> 5, 435) läßt Raimon den Schwager des jungen Königs, Alfons, dem Joglar für seinen hübschen Vortrag großen Lohn (*soldadas*) versprechen, und in *Abrils issia*, v. 876/7 werden *li trobador e soudadier e contador* vereint genannt, die durch Heinrich II., seine Söhne und andere Gönner in die Höhe kamen. Ebenso finden sich auch in dem Klageliede *li cortes soudadier* neben den *trobadors* und *joglars*.<sup>1</sup>

6. R. Vidal, dessen Joglar in *Abrils issia*, v. 44 sagt, er kenne viele Gedichte des Giraut (de Bornelh), hat den Werken des „Meisters der Trobadors“ für seine Dichtungen soviel an Stoff und Ausdrücken entlehnt (s. G. v. B., Berlin 1894, S. 38), daß Morf, Vom Ursprung der prov. Schriftsprache, S. 20, vermutet, Raimon habe Giraut persönlich gekannt. Nun hat sich aber auch der Dichter des Klageliedes verschiedentlich an Girauts Sirventes *Be vei* (Nr. 74 der Ausg.) angelehnt. Dem Girautschen Refrain *dol e pena* entspricht in dem *Planh dol et ira, tristor et ira* usw., jedenfalls dem *pena* stets *ira*. *Sems de joi* steht in Girauts Sirventes, v. 39, sowie in dem Klageliede, v. 8. Ferner wird in den dritten Strophen beider Gedichte des Todes Erwähnung getan, bei Giraut der *greu mort* und in dem Klageliede der *estenta mort*.<sup>2</sup>

7. Wie in R. Vidals Sirventes *entrel taur e'l doble signe* (Gr. 411, 3, Appel, Inedita, S. 297) die Reimwörter *arma*, *ferm* und *cert* in allen Strophen wiederkehren, so verhält es sich auch in dem Klagelied mit *marrimen*, *engles* und *ira*.<sup>3</sup> Der dreifache Refrain ist aber meines Wissens eine recht seltene Erscheinung.

<sup>1</sup> Unter den *cortes soudadiers* wird man da gewiß nicht die „wackeren Söldner“, „höfischen Krieger“, „soldats courtois“ zu verstehen haben, sondern die Hofleute, die Sänger und Spielmänner, welche für ihre Tätigkeit Lohn erhalten, denen das Beiwort *cortes* doch eher zukommt als den „Kriegern“. Unter Tilgung des Kommas nach *avinens* könnte man die vv. 9—12 nun deuten: „Traurig zurückgeblieben sind die Höflinge, und sie (diese Hofleute), die artigen Sänger und Spielleute, haben am Tode einen allzu tödlichen Feind gehabt.“

<sup>2</sup> *Estenta mort* heißt es auch in *a*<sup>1</sup>. Man hat also nicht das Recht, dieses durch *estouta mort* zu ersetzen (s. dazu BBorn, ed. Stimming<sup>3</sup>, S. 166/7), und braucht das auch nicht zu tun. Lat. *extendi* (medial) bedeutet „sich ausdehnen“ und *se latius extentare* „sich breiter machen, die Stirn stolzer erheben“. So wird denn *extensus* und prov. *estent* etwa wie lat. *inflatus* die Bedeutung „aufgeblasen, stolz, übermütig“ haben können, in der es auch hier, wie das folgende *vanar te pots* zeigt, am Platze ist.

<sup>3</sup> Durch diese Feststellung dürfte andererseits Bohrs' Zweifel (S. 16/7) behoben werden, ob das sich nur in der einen Hs. C findende Gedicht *Entrel taur* auch wirklich von R. Vidal herrühre. — Was sodann die in C Raimon Vidal, sonst aber Raimon de Miraval attribuierte Kanzone *Tal chansoneta farai* (Gr. 406, 41) betrifft, so ist der von Bohrs, S. 15 gesuchte „Anhaltspunkt,



8. In R. Vidals *Abrils issia* wird den Förderern der Dichtkunst hohes Lob gespendet (v. 875 ff.); ebenso wird in dem Planh, der gemäß meiner Auffassung Kriegerisches, wie es dem Charakter des Bertran de Born entspräche, nicht enthält,<sup>1</sup> der junge König gerade als Gönner der Sänger und Spielleute gepriesen.

Sprechen diese Gründe deutlich dafür, daß Raimon Vidal der Verfasser des Klageliedes *Si tuit li dol* sei, so lassen sich nunmehr auch die irrtümlichen Attributionen des Liedes in den drei Hss. unschwer erklären. Dem B. de Born mag ein Sammler, in seiner Verlegenheit um den Namen des Verfassers, den Planh zugewiesen haben entweder, weil er meinte, ihn demselben Dichter beilegen zu sollen, der das ihm bereits bekannte echte Klagelied auf den jungen König verfaßt hatte, oder weil er von dem echten Planh Bertrams wohl wufste, ihn aber selbst nicht kannte und nun glaubte, jenen vor sich zu haben. Bei Peire Vidal kann die Vornamen-Verwechslung schuld sein. Da aber P. Vidal (s. Anglades Ausg. 39, 59) und wohl auch R. Vidal (s. Bohs, S. 14) am kastilischen Hofe verkehrten und beide (s. Cornicelius, *So fo*, S. 92—94) ebenso wie R. de Barbezieux gemäß der prov. Lebensnachricht (Chab., Biogr. 44 und Anm. 1) dem spanischen Großen Diego nahestanden, so könnte es auch sein, daß P. Vidal und R. de Barbezieux das Gedicht von Raimon selbst erhalten oder es bei Alfons oder Diego kennen gelernt hätten und daß eine Kopie desselben später in ihrem Nachlasse aufgefunden und für die Niederschrift einer eigenen Dichtung angesehen wurde.

II. Das Klagelied *S'ieu anc chantei* (BGr. 10, 48; MW. 2, 174) ist nur in *C* und *R* enthalten. Wenn auch beide Hss. es dem Aimeric de Pegulha zuschreiben, so scheinen doch mehrere Umstände für die Autorschaft des Folquet de Romans zu sprechen:

1. In dem Klageliede *Anc non cujei* (Gr. 10, 30; MW. 2, 167) beklagt Aim. de Pegulha den Tod des Markgrafen Azzo VI. von Este und seines gleichfalls im November 1212 verstorbenen Mitregenten in Verona, des Grafen Bonifacius von Bonifazio. Wäre nun der Planh *S'ieu anc chantei* gleichfalls von Aimeric verfaßt, so hätte derselbe Dichter den nämlichen Personen zwei Totenklagen gewidmet. Daß Derartiges schwer anzunehmen sei, das hat Stronski, *Folq. de Mars*. S. XII im Hinblick auf Gr. 80, 41 schon ausgesprochen,

---

um die Autorschaftsfrage zu entscheiden“, am Schlusse des Gedichtes in den Hss. *A* (Nr. 113), *I* (MG. 635) und jetzt auch in *a*<sup>1</sup> (Nr. 59) zu finden; vgl. Klein, *Mönch v. Mont.*, S. 23/4, das vorletzte Beispiel, wo mit *Aa*<sup>1</sup> zu lesen ist *Que („Was“) de vos tenc, so us pliu, Miraval e mi eis E mon chant, si us plasia.*

<sup>1</sup> Betreffs der Bedeutung von *cortes soudadier* s. die Fußn. zum 5. Argument. — *Lo melhor cavalier* nennt der Dichter im v. 18 den *jove rei* wegen seiner Ritterlichkeit im allgemeinen, wie aus dem darauffolgenden Verse hervorgeht.



und jener einzige entsprechende Fall, den die prov. Literatur bisher aufzuweisen hatte, ist nun auch wirklich, wie ich glaube, durch die Beweisführung unter Nr. I in Wegfall gekommen.

2. Den Angaben der beiden einzigen Hss. *C* und *R*, die nur eine, für die Attributionen oft recht trübe, Quelle darstellen, ist hier mit um so größerem Mißtrauen zu begegnen, als man auch das von ihnen ebenfalls dem Aim. de Pegulha beigelegte Gedicht *Hom ditz* (Gr. 10, 29) diesem Dichter aberkannt und mit *Tc* dem A. de Maruelh zugeschrieben hat; vgl. Gröber, Rom. Stud. 2, § 77 und W. Friedmann, Einl. zu einer Maruelh-Ausg., S. 35, ferner Stróński, Folq. de Mars., S. 124\* unten.

3. Der 15jährige Sohn des in dem Planh beklagten Azzo VI., der Markgraf Azzo VII., kommt ebenfalls im Verein mit einem Grafen von Bonifazio, Azzos Verbündeten Richard von B., Podestà von Verona, vor in der 5. Str. des 1220/1 entstandenen Gedichtes *Far vuelh* (Gr. 156, 6, ed. Zenker, S. 56), das Folquet de Romans zum Verfasser hat. Dieser Trobador lebte ungefähr von 1170—1233 (s. Zenker, S. 13 u. 30) und hielt sich in der Zeit von etwa 1201 bis gegen 1221 öfters in Italien auf (s. Zenker, S. 16 u. 30). Es liegt also die Vermutung nahe, daß F. de Romans auch 1212/13 in Italien das Klagelied auf Azzo VI. und seinen Mitregenten verfaßt habe.

4. In der Hs. *R*, fol. 15 u. 16, sind Lieder des Aim. de Pegulha und des Folq. de Romans miteinander vermischt, fol. 18 u. 19 stehen Gedichte Aimerics, und fol. 19 findet sich das fragliche Klagelied. Auch weiterhin in der Hs. *R*, fol. 49—51, begegnen Lieder des Aim. de Pegulha und fol. 52 wieder Gedichte des F. de Romans.

III. Die beiden zusammengehörigen Sirventese Gr. 397, 1 und 447, 1 sind trotz ihres schmutzigen Inhalts von Bedeutung,<sup>1</sup> da

<sup>1</sup> Beide Gedichte sind nur auf Grund von *A* unzulänglich abgedruckt bei Canello, A. Daniel, S. 192. Außer *A* (Nr. 612/13 und Arch. 34, 199/200) und *H* (Nr. 131/2) steht mir auch *D*, fol. 138 zur Verfügung, und so seien hier, unter Zugrundelegung von *H*, wichtigere Varianten, sowie einige Deutungsversuche und Besserungsvorschläge mitgeteilt:

a) zu Gr. 397, 1: Str. I, v. 1 Turcs Malecs *D* 2 a naiman *A*, a na enan *DH* 3 (achtsilbig!) E puois eu [ar] ab vos m'enpreing „und wenn ich [jetzt] mit euch ein Übereinkommen treffe“; vgl. die Form *reprenh* bei Marcabru, ed. Dej., 40, 44; v. 4 Be n'ai en mi tot l'art e'l geing; v. 8 auch in *A*, fehlt bei Canello; 9 preing *A*

Str. II. 11 s'o t., sost. *D* 12 Si en *AH* 14 na ena *H*, naina *D*, n'Aiman *A* 15 Ela'il *A*; mestras *DH* = *n'estrais* (?) „machte deshalb frei“; vgl. afz. *extraire* „faire sortir“; v. 16 fehlt *AD* u. Can. 18 Eu vos f. *AD*

Str. III. 20 Et e. *A*; partir *A*; se (de)partir = afz. *soi partir* „se dégager“; 24 no'n *AD*; escarnir „Spott“ 26 fatz; qu'ieu lo vuoill sofrir *AD* 27 si'n voletz gauzir *AD*

Str. IV. 29 Bernarz *D*; de Cornes, s. Var. z. A. Dan. ed. Can. I 30, Lav. S. 9; 30 cratz mes *AD* 31 endefes = lat. *indefensus* 32 autre'i 33 pres „be-



sich ein Gedicht des A. Daniel, das erste der Ausgaben, und auch, wie wir hernach in Abschnitt IV sehen werden, das *No sai que s'es* des R. d'Aurenga auf sie beziehen. Was die zweite dieser Dichtungen, Gr. 447, 1 betrifft, so rührt sie nicht, wie A. Daniels Herausgeber Canello, S. 6, Anm. 1 und Lavaud, S. 7 zu 1 annehmen, in ihrem ganzen Umfange von Raimon de Durfort her. Vielmehr gehört die erste Strophe, in der ja „Herr Raimund“ angeredet wird, Turc Malec. Die Überschrift in *ADHIK* hat also nur für die erste Strophe ihre Berechtigung. Die Angabe „Raimon de Durfort“ in *R* gilt für den übrigen Teil des Gedichtes. *C* schreibt „Guilhem de Durfort“ infolge einer Verwechslung der Vornamen. In Wirklichkeit antwortet Turc Malec auf das Gedicht 397, 1 des R. de Durfort mittels einer Strophe von gleichem Bau. Nachdem dann A. Daniel aus dem Gedichte des R. de Durfort und der Strophe Turc Malecs deren abfällige Beurteilung des geziemenden Verhaltens Bernarts de Cornil der gemeinen Frau Ena gegenüber ersehen hatte, dichtete er gleichfalls nach demselben Schema<sup>1</sup> sein Sirventes, das mit

setzt“ 35 steht in *ADH*, fehlt Can.; Domna que „eine Dame, wo, bei der“; *fora'n* 36 *al redur'* („Zurückziehen“) i f. *AD*

Str. V. 37 de Cornil 38 c. *sabes A* 39 Cornatz *AD* 41 d'autres *D* 42 *servizi'n A* 43 de *vetz* „betreffs verbotener Dinge“ 44 *si que non* „andernfalls“ (Sw. 7, 647, 16); *ia non A*, *ia nom n D*; *avetz* „ihr bekommt“; 45 *que m'enqeretz A*, *que me qerres D*

Str. VI. 46 *dompneiador A* 49 *pos* „nachdem“ oder „obgleich“; vgl. dazu Arnauts Ged., v. 17, 18; i „an ihr“.

b) zu Gr. 447, 1: Str. I, v. 3 *De gent chaptener* „verteidigen“ *AD*; en Bernat „Herrn B. gegenüber“ 5 *Caersinat*

Str. II. 11 *ab sos A* 12 *qan* „weil“ 13 *qe'l* 14 *Ja el A* 15 *dos cens* 17/8 „und ich wäre sogar hernach sehr stolz und reich und würde meinerseits dabei die Zähne zusammenbeißen“; *fermar* „schließen“ mit Fragez. im Sw. 3, 459, 3. Wahrscheinlich sind v. 17 und 18 umzustellen; dann gehörte *neis* zu *totz jauzens*

Str. III (zit. nach *A* Sw. 7, 132, 4). 20 *Si'm m. AD* 21 *Tot atretal cum* *il se son AD* 22/3 *m'apellava*: „NRaimon — redon“ 27 *cor A*, *cors D*

Str. IV. 28 *traichers D*, *traicher A* 30 *Gartz* („Elender“), *per qe no'i A* 31 *o a* (an *D*) *revers AD* 33 *Q'* („so dafs“) *ieu en c. cen millers A* 34 *E si m'[a]gra H*, *E si n'i a A* 35 *Si fossetz p. a Reders AD* 36 *No'n*

Str. V. 39 *Cui AD* 40 *coma* 45 *fehlt H*; *Ni porta joia* (P.-j.), *l'escaciers A*, *Ni p. iota lescaissiers D*

VI (zit. Sw. 7, 4a). 47 *Ancanog DH* 51 *m. son AD* 52 „schwerlich würde er ihr ebenso antworten.“ 54 *apezi H*, *apesi A*, *a pezi D*; vielleicht bedeutet *a pesi*, das Levy mit einem „?“ versieht, „beim Holzhauen“, vgl. *pesi*, *pesejar* und *pesejamen*, Sw. 6, 291/2

VII. 55 *defi AD* 56 *Car del cornar aguist fadi Lex. rom. 3, 248 a*

VIII. 57 *De mon Turcmalet Lex. r. 3, 248a*; *naudoï H*, *atresi A*, *enaissi D*

IX, in *ADH* nicht vorhanden, entnehme ich dem *Lex. r. 3, 149/150*, wo Rayn. nach *C* zitiert: [Qar eu] *cornera ses fadi Plus fort qu' (l. d') escassier porcassi* und deutet [Je] c. *sans dégoût plus fort que porcher monté sur des échasses*, wo ich *e. p.* mit *porcher estropié* übersetzen würde.

<sup>1</sup> Bei Maus, P. Cardenals Strophenbau, ist unter Nr. 9, 2 u. 3 die Angabe für die da verzeichneten 4 Gedichte unrichtig. Diese haben sämtlich das Schema: 7a 7a 8a 8a 8a 8a 8a 8a. In den Ausgaben sind auch die beiden



den Worten beginnt: *Pos Raimons e Turcs Malecs Chaptan n'Enan e sos decs, Eu ans serai vieills e canecs, Ans que m'acort en aitals precs, Don puosca venir tant grans pecs.*<sup>1</sup> Darauf antwortete R. de Durfort dem Turc Malec (s. *malastruc* v. 10 u. 5 und *soanet* v. 12 u. 7), sowie dem Arnaut Daniel (s. Str. V, VI u. VIII), indem er das von Turc M. begonnene Gedicht fortsetzte. In VIII, dem zweiten Geleit, sagt Raimon nämlich, nachdem er im ersten Geleit Bernart de Cornil, weil er auf Frau Enas schamlosen Vorschlag nicht eingegangen war, noch einmal verspottet hatte, nach *H*: *Per mon Turc Malec, Naudoi, Ti puosc desfiar e per mi.* Naudoi dürfte der in Str. V u. VI genannte *Arnautz, l'escoliers*, d. h. *Arnaut Daniel* sein. Zu *Naud* für *Arnaud* = Arnaut (Arnald in *c*, Stengel, S. 11 ff.) vgl. man im Provenzalischen Kürzungen wie *Lena*, *Lionors*, *vern*, *genh*, *bot*. In der Bildung dem afrz. Bourghét für Guiburc (s. Archiv 140, 264), dem nfrz. Sépel und dtsh. Sepperl vergleichbar, wäre Naudoi gemäß Baldoi, Alboi, bedoi gebildet und verdankte sein Entstehen dem Erfordernis des Reimes (s. bei BBorn<sup>1</sup> 19, 7 im Reim: *Lana* st. *Lena*) und der Ausgelassenheit des Dichters; so sagt auch BBorn<sup>1</sup> 19, 41 *na Majer* statt *na Macut*. Die Kopisten von *A* und *D*, die *naudoi* nicht verstanden, setzten dafür *atresi* bzw. *enaissi*. Auch der Schreiber der Vorlage von *C* und *R* mißverstand das *naudoi*. Er las nämlich *n'Audo*i und meinte nun wohl, weil er in dem Gedicht eine Erwiderung auf Gr. 397, 1 sah, dieser

ersten Verse von A. Daniels Gedicht Achtsilbler. Man lese nunmehr v. 1 mit *HIK(A)* *Puo*is R. e T., v. 2 *n'Ena(n)* oder *n'Ima(n)*, 10 mit *HIK* *agr'*, 19 *Pro*i und 38 *for'* und streiche mit *DHIK* v. 11 *que*, 20 *e*, 28 *en*, 29 *de* und mit *HIK* v. 37 *gran*.

<sup>1</sup> *Pos* ist hier gewiß nicht = *puisque*, wie Lavaud will. Canello übersetzt es mit *sebbene*, hat also, wie ich nachträglich (vgl. Zeitschr. 40, 592) sehe, schon seinerseits an die Verwendung von *pos* zur Bezeichnung eines konzessiven Verhältnisses gedacht. Aber auch „obgleich“ bedeutet *pos* hier nicht. Ebenso wenig hat es diesen Sinn bei Folquet de Marselha XVIII, 9, wo es bei Stroński's Wortlaut *E pos forsatz, ses amor. Chan per deut'e de follor, Pro er mos chans cabalos Si non es avols ni bos* zunächst (s. Schultz-Gora, Prov. Stud. II, S. 147) so scheinen könnte, wo aber doch, wenn man *per deut'e, de f.* schreibt und *de f.* von *cabalos* abhängig sein läßt, die bisher noch unklaren vv. 9—12 wohl so zu übersetzen sind: „Indes verlangt jeder ein Lied, ohne sich um den Stoff zu kümmern, so daß ich ihn (den Stoff) ebenso auf neue Art (*de nou*) gestalten muß wie die Worte und die Weise; und da ich — gezwungen, ohne Liebe — pflichtgemäß singe, so wird mein Gesang, was Torheit betrifft, sehr trefflich sein, wenn er auch nicht schlecht oder gut (im ganzen nur mittelmäßig) ist.“ Bei A. Daniel wird *pos* adversativ sein (s. Dichtungen der Trob. zu Nr. 41, 32), und so wird v. 3 im Hinblick auf *CR*, die da *ieu* haben, *eu ans* für *enans* einzusetzen sein. Ebenso dürfte am Anfang der Satire des Mönchs v. Mont. zu lesen und zu verstehen sein: *Pos* („Während“) *Peire d'Alvernh' a chantat . . . , Chantarai eu* (und zwar *eu* mit *ACLM*). — Zu *dex* s. Canello, S. 187, Levy, Sw. 2, 22, 4 und Lavaud, S. 7. Nach dem Don. prov. 45b, 13 ist es = *terminus*, und so scheint es mir hier wie das *terminus* synonyme *finis*, frz. *fin* „Absicht, Ziel, Zweck“ zu sein. Auch Sw. 2, 23, 5, in dem Beispiel Gormonda 24, wird *d'avols decx* „mit üblen Absichten, Bestrebungen“ bedeuten können. — Statt *puosca venir* etwa: *posc' avenir*.



Stelle den Namen des Verfassers jenes Gedichts entnehmen zu können. Wenigstens mag so zu erklären sein, was Gröber, Rom. Stud. 2, 418 und Chabaneau, Biogr. S. 127 sich nicht zu erklären wußten, weshalb *C* und *R* das Gedicht 397, 1 einem vermeintlichen Trobador *Audoï* zuschrieben.

IV. Die auf Arnaut Daniel bezügliche Strophe, die in den Ausgaben der Satire des Mönchs von Montaudon auf seine Kunstgenossen die achte ist, gehört, wie mir scheinen will, in das entsprechende Schmähedicht des Peire d'Alvernhe und die dadurch hier verdrängte *cobla* mit einer infolge der unsicheren Überlieferung nötig gewordenen Änderung an die Stelle jener. Nach den Hss. *ADIKN*<sup>2</sup> (s. Zenker, P. d'Alv. S. 114, Appel, Chrest.<sup>5</sup> S. 118 und Klein, Mönch v. Mont. S. 29 u.) und nach *q* (Studj romanzi 12, 150) rührt die Daniel-Strophe von Peire d'Alvernhe her, während *C*, *R* und *a* dafür eine andere Strophe darbieten. Die Satire des P. d'Alvernhe entstand gegen 1170, und des A. Daniel konnte darin schon gedacht werden; denn seine poetische Tätigkeit fällt nicht erst in die Jahre 1180—1200, wie Chabaneau, Biogr. S. 125 angibt, sondern, wie bereits Canello, A. Daniel, S. 187 leise vermutete, in die Zeit vor 1170. Muß doch Arnauts Sirventes, von dem in dem vorigen Abschnitt III die Rede war, sogar schon um 1160 entstanden sein, da der 1173 gestorbene Raimbaut d'Aurenga sein *No sai que s'es*, das gemäss Canellos Annahme auf die dort von A. Daniel gerügte Schamlosigkeit der *n'Aima*<sup>1</sup> bereits anspielt,<sup>2</sup> wohl gegen 1163 verfaßt haben

<sup>1</sup> Der Schreiber der Hs. *M* hat die Anspielung im *No sai que s'es* offenbar nicht verstanden und schrieb (s. B.-Koschwitz, Chr., S. 74, Var.) *com fetz na Ponsa de l'espatta e non sai q' (was) ieu m'anes alre contan; q'a (qe?) ge[n]sor mor[t] non puesc morir, si muer per desir de vos*, indem er, wohl ohne Rücksicht auf die Lebenszeit Raimbauts, die *na Ponsa* einführen wollte, die Hugo de S. Circ ebensowenig ihr Versprechen hielt (s. Chab., Biogr., S. 52b).

<sup>2</sup> Vincenzo Crescini, dessen mir soeben zukommende freundliche Grüsse aus den *Atti del R. Istituto Veneto* von 1920, *al ravvivarsi dell' internazionale filologica*, ich, in gleich kollegialer Gesinnung, dankend erwidere, hat der betreffenden Bemerkung Canellos, wie aus seinem Man., S. 526 und den Mél. Chab., S. 318 hervorgeht, keine Beachtung geschenkt, wohl deshalb weil Canello selbst wegen der chronologischen Schwierigkeiten, die ihm in den Weg traten, seiner Idee nicht weiter nachgegangen war. Auch Appel glossiert Raimbauts Ausdruck *espatta* (Chr., St. 36, Zeile 45) mit „Schulter“ (S. 250b), faßt somit wie Crescini die betreffende Stelle und das ganze *No sai que s'es* viel zu harmlos auf. Entsprechend der primären Bedeutung des lat. *spatula* „Spatel, Rührlöffel“ war aber *espatta* von Canello m. E. schon richtiger durch das obszöne it. *rilla* wiedergegeben worden. Die Kunde von der ungeheuerlichen Geschichte der Frau Eua (*Aima*) mag dem für schlüpfrige Dinge nicht unempfänglichen Raimbaut erst den Anlaß zur Anfertigung seines *No sai que s'es* gegeben haben. So dürfte sich die in Form und Inhalt des Liedes zutage tretende Ungebundenheit des Dichters am besten erklären. Die *domna*, um die es sich da handelt, ist etwa keine Edelfrau, sie gleicht vielmehr den *tals tres* (Zeile 40), denen Raimbaut schon den Laufpafs gegeben hatte. In Zeile 14 wäre deshalb mit *M* besser *So que fon* zu lesen, wie denn auch in Z. 37 u. 53ff. die Lesart von *M* der eigentlichen (gröberen) Tendenz mehr entgegenzukommen scheint.



dürfte. Hat aber Arnaut um 1160 zu dichten begonnen, so wäre es seltsam gewesen, wenn P. d'Alvernhe ihn in seiner Satire nicht erwähnt hätte, während er z. B. R. d'Aurenga und G. de Bornelh Strophen widmete.<sup>1</sup> Andererseits hat Zenker, P. d'Alv. S. 201 die bei ihm als achte stehende Strophe bereits für interpoliert erklärt. Wenn nun *C* und *R* da schreiben *E Peire Bermon*<sup>2</sup> *se baixet* und in *a* steht *Ab p. de monzo so VII*, so glaube ich, in Anbetracht der unsicheren Überlieferung und der übrigen Umstände, beide Lesarten kombinierend, lesen zu sollen *Ab Peire Raimon so son set*, indem ich dabei an Peire Raimon de Toulouse denke, der nach Diez von 1170—1200 blühte und etwa 20 Gedichte hinterlassen hat. Er kann der vom Mönch in der 1199 entstandenen Satire geschmähte Dichter sein, um so mehr als er ja nach seiner Lebensnachricht auch am Hofe des Grafen Raimon V. von Toulouse verkehrt hat, so daß dieser ihm das eigentümliche Geschenk, von dem da die Rede ist als einem solchen, das angemessenerweise hätte zurückgewiesen werden müssen, auch gemacht haben kann. Es kommt noch hinzu, daß die anstößige Bemerkung in den beiden letzten Zeilen der Strophe eher dem Charakter des Mönchs entspricht als demjenigen des Peire d'Alvernhe; vgl. dazu Philippson, S. 85 Anm. und Diez, L. u. W.<sup>2</sup>, S. 276, ferner Klein, Nr. 7, II und 9, VIII.

#### 10. *Joglaresc, balaresc, sirventes und arlotes.*

I. Das Subst. *joglar* < *iocularis* bedeutet nicht nur „Spielmann, fahrender Sänger“, sondern auch seiner Herkunft gemäß „Schalk, Possenreißer, Spafsmacher“. Wie R. Vidal, gewiß doch nur, um den Unterschied hervorzuheben, in *Abrils issia*, v. 39 seinen Spielmann ausdrücklich sagen läßt, er sei *aclis a joglaria de cantar*, so spricht B. d'Alamanon (ed. S. de Grave 12, 6) von einem *joglar de dir vers e chansos*.<sup>3</sup> Nicht „Spielmann“, sondern „Possenreißer, Gaukler“ wird *joglar* bedeuten Bartsch-K., Chr. 91, 16

<sup>1</sup> Es ist zuzugeben, daß nach Einbeziehung der Daniel-Strophe in das Spottgedicht des P. d'Alvernhe (Appel, Chr., St. 80) bei der handschriftlichen Beschaffenheit des letzten Verses *Non valc sos chans un aguilen* das Wort *aguilen* hier und v. 18 im Reime stände. Vielleicht liefse sich aber aus dem v. 30 der Nachahmung seitens des Mönchs schließen, daß v. 48 bei P. d'Alv. ursprünglich etwa lautete *No fasia ges chan valen*. Auch in der Satire des Mönchs wird nicht, wie das in Kleins Ausgabe, Nr. 1 und in Lommatzschs Prov. Liederbuch, S. 140/1 der Fall ist, *nien* das Reimwort von v. 51 und v. 72 sein dürfen; vielmehr wird da mit der Hs. *M*, die auch sonst, z. B. Str. XIII *E dis hom que per aver fo* (vgl. dazu Stroński, Folq. de M., S. 7\*) den Vorzug verdient, v. 51 zu lauten haben *E'l mot son caitiu e dolen*.

<sup>2</sup> Nach Zenker, P. d'Alv., S. 201 d soll es sich da um ein „Schreibversehen“ handeln. Man vgl. auch Schultz-Gora, Prov. Stud. II, S. 108 über *Bermon* bzw. *Reimonz* (*Raimon*) *Rascas*.

<sup>3</sup> V. 8 (s. d. Anm. in der Ausg., S. 79) wird zu lesen sein: *Que'l coms n'a fag cavalaret salvatje*. Von *cavalari* (Sw. I, 232 b) wäre dann *cavalaret* das Diminutiv wie *joglalet* dasjenige von *joglar*.



*Non saps balar ni trasgitar a guiza de joglar gascon* und Appel, Chr., St. 98, 51/2 *quant ab armas s'eslansa, Sembla trop mielhs joglars que cavalliers*, „Schalk, Spafsmacher“ wahrscheinlich BBorn<sup>1</sup>, 7, 32 *Et es joves, quan ben l'aman joglar* und an zwei weiteren Stellen, wo es sich um Gegensätze handelt: BBorn, ebd. v. 15 *Vielha la tenc, pos l'enuejon joglar* und Guilh. Peire, Gr. 345, 2 IV (Appel, Poésies prov. inéd. S. 70) *us joglars des-placens*. Zu vergleichen wären ferner R. de Miraval, Gr. 406, 29 (ed. Witthöft, S. 51), v. 51—62, wo v. 61 mit *AD* zu lesen und *que* „auf dafs“ zu übersetzen ist, und S. de Girona, Such., Denkm., S. 266, v. 369 ff. Ganz sicher wollte Raimbaut d'Aurenga als *γελοιοποιός* erscheinen, als er, im Begriff, auf die wunderliche Geschichte der Frau *Aima* (s. oben unter 9 IV) anzuspielden, sagte: *E sui folhs chantaire cortes Tan qu'om m'en apela joglar* (Appel, Chr., St. 36, 42), und der bei Raimbaut vorkommende Versteckname *Joglar* (s. dazu noch unter Nr. 11), den er gemäß dieser Äußerung wohl früher selbst erhalten als anderen gegeben hat, dürfte auch eher „Schalk“ als „Spielmann“ bedeuten.

*Joglaresc*, das schon Raynouard, Lex. rom. 3, 585, 8 mit „bouffon“ wiedergab, ohne aber von dem Wortsinne selbst an gehöriger Stelle Gebrauch zu machen, bedeutet, wenn man für die Erklärung des Adjektivs von *joglar* „Schalk, Lustigmacher“ ausgeht, „nach Art eines Schalkes“, mithin „schalkhaft, witzig, launig“ (vgl. *folesc* „nach Art eines Toren“ = „töricht“). Die Sätze aus den drei Trobadorbiographien, die allein das Wort enthalten, ergaben bisher, da man *joglaresc* „nach Spielmannsart“ verstand, keinen Sinn (s. Witthöft, Sirv. jogl., S. 1, Zenker, Folq. de Romans, S. 35 und Keller, Fadet joglar, S. 16). Bedient man sich nun aber der soeben für *joglaresc* festgesetzten Bedeutung „schalkhaft, spafshaft, witzig“, so lassen sich die betreffenden Stellen unschwer übersetzen. 1. *Folquets de Romans fetz sirventes joglarescs de lauzar los pros e de blasmar los malvatz* (Chab., Biogr. S. 94) „F. v. R. dichtete Sirventese, die spafshaft waren im Lobe (in Bezug auf das Loben) der Guten und im Tadel der Schlechten“. 2. *Ogiers fetz sirventes joglarescs que lauzava's uns e blasma's los autres* (Chab. S. 88) „Augier machte spafshafte Sirventese in der Art, dafs er die einen lobte und die andern tadelte“. 3. *Peire Guillems fetz sirventes joglarescs e de blasmar los baros* (Chab. S. 76) „P. G. verfafste spafshafte Sirventese und zwar<sup>1</sup> solche, die sich auf den

<sup>1</sup> Das *e* machte Schultz-Gora und Zenker Schwierigkeiten; vgl. Zenker, Folq. de Romans, S. 36 u. 38. Es ist aber „und zwar“. Für diese Bedeutung bringt Schultz-G. jetzt in den Prov. Stud. I, 76 oben einige Belege bei. Hinzufügen liefsen sich noch zwei weitere Stellen aus den ebd. edierten *coblas triadas* des G. de l'Olivier. In 24, 6/8 würde ich *e . . . vol dir* verstehen „und zwar bedeutet das (der Ausspruch)“ und würde mit Änderung der Interpunktion schreiben *oblit e „cant . . . pessat“ vol dir*. — 29, 2 wäre unter Beibehaltung des ersten und Hinzufügung des vom Hrsg. vorgeschlagenen Verses (s. d. Anm.) zu übersetzen „und zwar sind die einen



Tadel von Herren bezogen“. In der Tat wird man den drei Dichtern einen gewissen schalkhaften Humor beim „Lobe der Guten“ und „Tadel der Schlechten“ nicht absprechen können. Für Folq. de Romans sei in dieser Beziehung hingewiesen auf Gr. 156, 14 (ed. Zenker, Nr. III), Str. IV, auf Gr. 156, 6 (Zenker, Nr. VI), Str. III u. IV und Gr. 156, 11 u. 13 (Zenker, Nr. VII), Str. III u. IV. Was Guilh. Augier (Novella) betrifft, so beachte man das Geleit von Gr. 37, 2 (ed. Müller, Nr. VII). Es gibt von ihm aber auch ein Sirventes (Gr. 205, 6), das durch seine merkwürdigen Behauptungen auffällt und schon in der Hs. *F* (Nr. 176) gekennzeichnet wird als *sirventes avols e descorts*.<sup>1</sup> Von Peire Guilhem (oder auch G. P.) würde das gegen die *avols homes ricos* gerichtete Sirventes Gr. 345, 2 (ed. Appel, Poésies inéd. 69) hier zu erwähnen sein. Alle diese Gedichte sind schalkhafte Sirventese im Sinne des Biographen, verfaßt zu dem Zwecke, die Guten zu loben und die Schlechten zu tadeln. Die nähere Bestimmung, die sich in allen drei Fällen bei dem Worte *joglaresc* findet, zeigt, daß *sirventes joglaresc*, wie schon Zenker, Folq. de Romans, S. 37 bemerkte, kein *terminus technicus* ist. Die von Witthöft edierten, für Spiel männer bestimmten und sie verhöhnenden Siventese sind keine „sirventes joglaresc“; sie sind, um mit G. de Poicibot, Witthöft Nr. 10, 7, zu sprechen, ihrem Inhalte nach *sirventes felo*, boshafte Sirventese. Ein solches Gedicht könnte in Anbetracht dessen, daß der Trobador darin dem Spielmanne *castics* und *ensenhamens* zuteil werden läßt (vgl. bei Witthöft Nr. 1, 66; 4, 4; 9, 1 u. 11, 24/5), dem *castia-gilos* des R. Vidal, Appel, Chr., St. 5 entsprechend, *castia-joglar* genannt werden.

II. Neben dem Subst. *joglar* findet sich *joglaire*. Ebenso dürfte es *balaire* (vgl. nprov. *balaire* und aprov. *balairitz*, Sw. 1, 121) und daneben *balar* „Tänzer“ gegeben haben. Zu diesem *balar* würde dann *balaresc* „nach Art eines Tänzers“ = „tanzmäfsig“ gehören. Statt *chan balaresc* (= *balada* oder *dansa*) sagte man nur *balaresc*, wie *sirventes(c)* für *chan sirventesc* und *sirventesca* für *chanso sirventesca*. Bei G. de Cabreira (Bartsch-K., Chr. 91, 19) heifst es *Ni sirventesc ni balaresc non l'auc dire* (l.: *dir e[n]*) *nuilla fazon*.

(unter den Menschen) sehr klug“. Vielleicht gehörte hierher auch Ramb. de Buval, ed. Bertoni, 6, 51 *Mos chans, vai tost e esernits*, als „nicht klar“ zitiert von Levy, Sw. 2, 338a, wo ich übersetzen möchte „Gehe schnell, mein Lied, und zwar als eins, das beachtet wird“. Hingegen glaube ich nicht, wie Schultze-Gora, Prov. Studien II, S. 142, daß diese Bedeutung für *e* auch in Betracht komme Folq. de Marseille X 19, wo es sich doch wohl um eine Frage an die Minne handelt: „und wird es dankbar von mir sein, wenn ich bei (trotz) der Freude an euch, die ihr mir geboten habt, ohne daß ich sie genossen habe, euch Streit erzeuge...? Das wird nicht geschehen...; vielmehr will ich lieber stets mein Leid erdulden, als daß ich bei dem mir von euch angetanen Unrecht (*els vostres torts*) klagend rechtete (*adreiturar* = *dreiturar* „rechten“, Sw. 2, 302, 3).

<sup>1</sup> *descort* „widerspruchsvoll“, als Adj. noch nicht belegt, entspräche dem lat. *discors* und dem afrz. Adj. *descort*.



III. *Sirventes(c)* bedeutet „nach Art eines *sirvent*“, eines Dienenden, also „diensthaft, dienstfertig, dienstbeflissen“.<sup>1</sup> Das *Sirventes*, über dessen Art und Namen wiederholt gehandelt wurde, so von Diez, *Poesie*<sup>2</sup> S. 97, von Levy, G. Figueira S. 20 und zuletzt von Keller, *Fadet joglar* S. 11—16, ist nunmehr zu erklären als ein Dienstgedicht in dem Sinne, daß der Trobador, auch der gänzlich unabhängige, damit einen Dienst leistet, in eifriger Weise, so wie ein rechter Diener seinem Herrn dient; es ist ein Gedicht, in dem unter Ausschluss von Liebesangelegenheiten, Diensteifer bewiesen wird gegenüber einer Idee, einer Partei oder irgend einer Person. Diese Deutung des Terminus stimmt, sowohl was den Inhalt als den Verfasser<sup>2</sup> betrifft, für alle Fälle von *Sirventesen*.

IV. *Arlotes* (Lex. rom. 2, 122 a), von Raynouard und Levy (Pet. dict.) nur als *sorte de poésie* bezeichnet, ist gewiß ein Gedicht nach Art eines *arlot*, eines Lumpen, eines Schurken, also ein unsittliches, unzuchtiges Lied.<sup>3</sup>

## II. Der Versteckname *Joglar* bei R. d'Aurenga.

Aus Gr. 389, 39 *Si'l cors es pres* (MG. 523), dem Gedichte Raimbauts mit dem Refrain *Joglar*, geht, wie Appel, *Poésis prov. inéd.* S. 121 bereits bemerkt hat, hervor, daß R. d'Aurenga und seine Dame sich gegenseitig den Namen *Joglar* gegeben haben. Während der Dichter nämlich in Str. VI sagt *non mi, c'apela son Joglar*, heißt es in IV *Non agratz pro en raubar* (Hs.: *r. en*) *mon Joglar* und in V *Si per dreg fos, (vos) non agratz mon Joglar*. Aus den beiden letzteren Stellen erfährt man aber gleichzeitig, daß ein Freund, der einige Male mit *Fol* angeredet wird, dem Dichter seine Geliebte „geraubt“ habe, womit Raimbaut, wie das friedfertige Geleit *Si mi'l rendetz, ieus en farai fin far* zeigt, gewiß nur in etwas kräftiger Weise ausdrücken will, jener habe ihm Grund zur Eifersucht gegeben. Es finden sich nun unter den Gedichten Raimbauts noch elf, in denen, einmal am Anfange und zehnmal im Geleit, das *senhal* „*Joglar*“ begegnet. Von dem in den elf

<sup>1</sup> Vielleicht bedeutet nun das *senhal Bel-Sirventes* bei Daude de Pradas, Gr. 124, 18 (s. dazu Arch. 135, 210) „Lieber Diensteifriger“.

<sup>2</sup> Diese Erklärung würde nicht nur für den „Hofdichter“ zutreffen, der „im Dienste eines Herrn“ Gedichte verfaßt (s. Diez), sondern z. B. auch für den Delphin von Auvergne, welcher dem heruntergekommenen Spielmanne Cardalhac durch Anfertigung des *Sirventes* Gr. 119, 7 (Nr. 2 bei Withöft) einen Dienst erweist. — Verbesserungen und Ergänzungen, die ich zu diesem Gedichte beigebracht habe, wird der Sitzungsbericht vom 25. Januar 1921 im *Archiv f. n. Spr.* enthalten.

<sup>3</sup> Anders Keller, *Fadet j.*, S. 13. — Das Gedicht des Raimon de Durfort, Gr. 397, 1 (s. oben unter 9, III) wäre dann seinem unflätigen Inhalte nach ein *arlot*. Ein *sirventes*, wie es in der Biogr. (Chab., S. 34 b) genannt wird, ist es nur insofern, als es gemäß v. 2 den Zweck hat *de far a n'Aiman chapeing*.



Gedichten, wahrscheinlich in der Bedeutung „Schalk“ (s. unter 10, I), vorkommenden Verstecknamen *Joglar* soll nun hier dargetan werden, daß er sich nicht, wie die *vida* des R. d'Aurenga (Chab. S. 76 b) besagt, auf eine Maria de Vertfuouill beziehe, auch nicht, wie Appel a. a. O., S. 119 und Bergert, Die Damen der Trobadors, S. 120 annehmen, auf irgend eine andere Frau, sondern auf eine männliche Person und zwar auf den in Gr. 389, 39 mit *Fol* angeredeten Freund des Dichters. Folgende Gedichtstellen<sup>1</sup> kommen da in Betracht:

I. Gr. 389, 1 *Ab nou cor* (MW. 1, 67): Dieus gart ma domn'e mon Joglar E ja mais domna no'm prezen. II. Gr. 389, 5 *Als durs in a* (Rlr. 45, 146 a): Joglar, si (*Hs.* seu) ja cautz s'abata, Qui no'us ve, pauc a cavalgat Ni sap per qe se debata. III. Gr. 389, 11 *Aram so* (MG. 1032): Joglar, Dieus que[us] fetz tam be E'us creix vostre pretz qec dia, Vos capdel si co'us cove! IV. Gr. 389, 12 *Ara no siscla in a* (Rlr. 45, 221 b): Joglar, vostr' enanz Voil e Dieus lo vol Mil aitanz. V. Gr. 389, 16 *Er resplan* (Appel, Chr., St. 19): Joglar, granre n'ai (mit *C D E M a*) menhs de joi Qar (Qan *U c*) no'us (vos *D*) vei, e'n fas semblan croi. VI. Gr. 389, 18 *Assatz sai* (MW. 1, 71): Mas be'l sabra mos bels Joglars Qu'ilh val tant e m'es tan coraus Que ja de lieis no'm venra maus. VII. Gr. 389, 19 *Ben sai* (MG. 360, Arch. 102, 143/4): Joglar, ades mati e ser M'en tira'l cor vostre vezer. VIII. Gr. 389, 20 *Be s'eschai* (A Nr. 93), Gel. 2 u. 3: Per enseignamen m'azaut De moutz que'm fan de lur chaut. — Joglars, per que'm desazaut? Ma dompn'e vos mi fatz baut! IX. Gr. 389, 27 *Entre gel* (Dichtungen d. Trob., Nr. 53), Gel. 1 u. 2: Dompna, renovel nostre jais, Sirius platz; que viu, si be'm fauc gais, Ab manz durs, doloiros pantais. — Joglar, vos avetz pro oimais, Et ieu plan e sospir et ais. X. Gr. 389, 30 *Joglar, fe* (Appel, Poés. 113), Str. I: Joglar, fe qe Deu dei, A Dieu ni a ma donna ni a mei, Qazutz son en esfrei, Q'amad'ab cor non vei Lieis, a cui totz m'autrei. XI. Gr. 389, 33 *Parliers* (Appel, Ined. 262): Joglar, Dieus nos gart d'engan.

Die VI. Stelle verstehe ich, abweichend von Appel, S. 119: „Aber mein lieber Joglar wird es wohl wissen, daß sie soviel wert

<sup>1</sup> Zu I, v. 2 „und was die Geliebte betrifft, so möge Gott mir in Zukunft keine andere darbieten“; vgl. vorher (MW. 1, 68) *Qu'autre ris* („das Lachen einer anderen“) *me sembla plorar* und R. d'Aur., 389, 30 v. 23 *Q'eu n'iria en eissil Enanz c'autra'm baizes*. — Zu IV *enanz* als Obl.; s. Sw. 2, 414/5. — Zu VI. V. 2 lautet in *V*: *Qu'ieu l'ame e m'es t. c.* — Zu VII. Im letzten Verse schreibt Appel, Poés. S. 119 *Mentira'l* und schlägt dafür zweifelnd *mentaura'l* vor. — Zu VIII vgl. Levy, Sw. 2, 219 a; ich verstehe: „an vielen, die mich in bezug auf sich erwärmen, mich für sich einnehmen“ und weiter: „Joglar, weshalb bin ich denn mißvergnügt? Meine Dame und ihr macht mich doch wohlgemut!“ — Zu IX *vos avetz pro*, siehe MW. 1, 71, 3 (R. d'Aur.): *Mas al mieu pro, que m'es plus car, Non sai ren dire*. Zu X. Von der 2. Strophe an wird die *domna* angesprochen. Das von Appel, Poés. S. 115, 8 ff. für v. 10 gesuchte Reimwort auf *tèms* „du fürchtest“ dürfte *estrèms* sein. *Temer estrèms* = lat. *extrema metuerè*.



und mir so freundlich gesinnt ist, daß mir von ihrer Seite nie ein Übel erwachsen wird.“ Mithin sind *Joglar* und die mit *ilh* (leis) bezeichnete Dame zwei verschiedene Personen, und so hat der Dichter da ebenso einen Freund und eine Dame im Auge wie in I und VIII, wo er von *ma domn'e mon Joglar* bzw. *ma domn'e vos* (J.) spricht, und in X, wo er dem Joglar sein Leid klagt, daß er seine Dame nicht zu sehen bekomme. Während diese Stellen aus der Zeit, bevor der Dichter seine „Enttäuschung“ erlebte, herrühren, grollt in VII Raimbaut doch wohl dem Joglar, weil er ihm jetzt (*ades*) die Geliebte, deren Küssen und Lachen ihn einmal abends beglückten, entrissen habe. Auch V, wo das 1. Geleit der Dame gilt, wäre in dieser Zeit gedichtet, wenn man da (mit *Uc* bzw. *D*) *Qan vos vei* statt *Qar no'us vei* zu lesen hätte, und ferner IX, wo der betrübte Dichter die *domna* um Erneuerung ihres ehemaligen Glückes bittet und darauf den Joglar beneidet, da dieser jetzt im Gegensatze zu ihm selbst Liebesglück genieße. Mit XI „J., Gott behüte uns vor Trug“ scheint sich der Dichter gleichfalls nicht an die geliebte Dame zu wenden, wie Appel S. 119 annimmt. Hatte Raimbaut doch in der dem Geleite vorhergehenden Strophe gerade betreffs seiner Herrin angedeutet, daß sie ihn hintergehe: *Si per razo am vilana, Com es sesta, don ieu chan, Hi fos empres ab tal engan . . . !* Nichts erkennen läßt III hinsichtlich der Persönlichkeit von *Joglar*; indes fehlt zwischen den beiden vorhandenen *tornadas* des nur in V überlieferten Gedichts eine solche mit den Reimendungen *-is*, *-ia*, *-is*, und darin dürfte der Dichter sich wieder an die *domna* gewandt haben, so daß dann auch hier wie in IV<sup>1</sup> mit *Joglar* der Freund gemeint gewesen sein wird. Das 2. Geleit von *Als durs* (II), in dem der in der Ferne weilende Joglar angeredet wird, bedeutet: „J., es ist, so wahr je die Hitze sich legen möge, wer euch nicht sieht, wenig geritten, und er weiß eben nicht, wofür er sich (mit der weiten Reise) anzustrengen hat.“ Diese Worte zeugen von dem hohen Grade der Achtung, die Raimbaut seinem Joglar zollt. Aus dem 1. Geleit desselben Gedichts *Alegrat, d'aquestz vers emplis los paniers en porta tot ton col cargat a'n Giraut, de cui ai pechat, a Perpignan part Leucata* (MW. 1, 76) geht hervor, daß Raimbaut das Lied nach Perpignan an „Herrn Giraut“ sandte, an dem er gesündigt habe. Unter dem „Herrn Giraut“ ist aber gewiß Giraut de Bornelh zu verstehen (vgl. dazu G. v. B., Berlin 1894, S. 49), und so will es mir scheinen, daß Raimbaut mit *Joglar* („Spaßmacher“) diesen Trobador bezeichnet habe. Giraut de B. hat bekanntlich R. d'Au-

<sup>1</sup> In der letzten Strophe des Gedichtes 389, 12 heißt es in bezug auf die Herrin: *Sains Johans* — der Vers ist dreisilbig; das voranstehende *A* der Hss. *Ca* wäre „ach“ und nicht die Präposition, wie Schultz-Gora, Prov. Stud. I 30, Zeile 8 wohl annimmt —, *Ar m'en creis talans* („die Neigung zu ihr“), *Don cairai el sol Ablasmans*, worauf der Dichter im ersten Geleit seiner Dame zuruft: *Ai, domna prezans, Ar pens* („bin darauf bedacht“) *q'e'us acol en baisans*.



renga seinen *Linhaure* genannt (G. v. B., S. 44), vielleicht auch *n'Antic* (Dichtgn. d. Trob., S. 231, Fußn.) und etwa auch *Joios* in Nr. 24 (d. Ausg.), VIII, 29, VIII u. 30, IX und *No-conten* in 24, IX, und so wäre es nicht zu verwundern, wenn Raimbaut auch seinerseits seinem vertrauten Freunde Giraut ein *senhal* gegeben hätte. Daß Raimbaut viele seiner *trobars esmeratz* durch *cortes messalgers* als *salutz* an Giraut de Bornelh gesandt habe, zeigt Girauts Klagelied auf den Tod Linhaures (s. Nr. 76 der Ausg., v. 22 ff. u. 49). An Giraut gesündigt zu haben, bereute Raimbaut wahrscheinlich, als er einsah, daß er ihm aus falscher Eifersucht unbegründete Vorwürfe gemacht habe. Der Gegenstand der Eifersucht muß dann wohl die *contessa d'Urgel* gewesen sein, die von Raimbaut herzlich geliebt und von Giraut sehr geschätzt wurde (s. Dichtgn. d. Trob. Nr. 12, Gr. 389, 17, v. 70—75 und die Anm. zu v. 72, sowie G. v. Bornelh, Berlin 1894, S. 63, Anm. 1).

## 12. Zum *Planh* des Bertran de Born: *Mon chan fenisc* (Gr. 80, 26).

Im Litbl. f. germ. u. rom. Phil. von 1919, Sp. 389 zu BBorn, ed. Stimming<sup>3</sup>, Nr. 8 (= 1 26) habe ich gezeigt, daß in dem bisherigen Texte von Bertrands Klagelied *Mon chan fenisc* mit *AB* v. 55 vor v. 54 zu setzen sei. Bei weiterer Beschäftigung mit dem *planh* sehe ich, daß mit *AB* auch Str. II und III umzustellen sind. Die gegenwärtige III. Strophe gehört nämlich ihrem Inhalte nach gar nicht zwischen die II. und IV. Strophe. Da die III. Str., gleichfalls mit *AB*, das *vos* der Anrede verliert, so rückt sie jetzt auch deshalb richtiger an die I. Str. heran. Nunmehr wird in den beiden ersten *coblas* im allgemeinen von dem jungen König als Mensch in der 3. Person gesprochen, während der Dichter ihn in den folgenden von seiner Kriegstüchtigkeit handelnden Strophen mit *Senher* und *vos* anredet. Auch sonst wäre an dem letzten Texte Stimming's noch einiges zu ändern oder anders zu deuten. In v. 12 wird man statt des *parlan*, das schon v. 5 im Reime steht, *claman* einsetzen können, das auch in 1 34 (<sup>3</sup> 14), v. 33 als Reimwort begegnet. — v. 18 *E de joven eratz vos guitz e paire*, wo *F*: *valor* für *joven* hat, ist *joven* nicht mit Stimming<sup>1</sup>, S. 39 als „Jugend“ aufzufassen, sondern als „jugendliche Tüchtigkeit“; vgl. *guitz de pretz, paire de valor*. — v. 25 lese man mit *DIK*: *qui ja'ls revenha* „der sie je wiederherstellte, erneuerte“, da *retenha* sich auch v. 39 im Reime findet, *lo revenha* v. 53 aber nach meinem Verbesserungsvorschlag im Litbl. bereits einem *l'or e venha* gewichen ist. v. 29 ziehe ich im Hinblick auf das *dos* des v. 32 für *donar ses cor vaire*, abermals mit *AB* und auch *C*, *servir de bon aire*<sup>1</sup> vor. — v. 35 setze man

<sup>1</sup> *De bon aire* wird nicht nur von Personen gesagt. In dem „Leben des hl. Honorat“ (Lex. r. 2, 30a) heißt es *lo loc de bon aire a servir Jesu-Christ*; vgl. auch das Subst. *debonairitat*, Sw. 2, 21.



wegen v. 37 mit *DIK maint* für *pro* und tilge das Komma. — v. 41 gibt *malastruc an* doch keinen Sinn, und so haben denn Levy und Appel die letzten Verse der Strophe in dem Zitat Sw. 8, 155 a auch weggelassen. In Anbetracht dessen, daß *malastruc* (fem. *malastruga*) mit *tug* und *frug* reimt (s. Sw. 3, 609 u. Schultz-Gora, Prov. Studien I, 28) und daß sich im *Brev. d'amor*, v. 22971 *dezastrug*, mit *g* geschrieben, findet, ziehe ich *malastruc an* zu *malastrugan*<sup>1</sup> zusammen, lasse nun die Stelle lauten: *Tot volh qu'om o tenha . . . Pel malastrugan, Que nos mostret bel semblan* und verstehe: „All das (das Gute von dem jungen König) möge man (ausschließlich für die Wackeren) festhalten um des Unglückseligen (des Verstorbenen) willen, der uns stets freundlich behandelte“. — v. 46, wo Hs. *E* statt *el*: *e* hat, könnte ursprünglich gelautet haben: *E plus ardit que'l melher tornejaire* und v. 60: *E que ja mais jois l'ira no m'esclaire*. Nach v. 76 kommt das Semikolon, wie in der Ausg. von Thomas S. 27, in Fortfall.

### 13. Zu Appels Artikel über Cercamon, *Ab lo pascor*, *Zeitschrift* 41, 219.

In der Festschrift für Wilh. Meyer-Lübke, *Zeitschr.* 41, 219 ff. beschäftigt sich Appel mit Cercamons Gedicht *Ab lo pascor* (ed. Dejeanne, Ann. du Midi 17, 48), hauptsächlich um darzutun, daß in v. 38 nicht mit dem Herausgeber *lo cor tristan* zu lesen sei, sondern *lo cor Tristan*. Der Nachweis, daß es sich da bei Cercamon um den Namen des Helden der Tristansage handle, ist Appel meiner Ansicht nach gelungen. Was indes den Wortlaut und Inhalt der den Namen enthaltenden Strophe VI betrifft, so sind für Appel selbst noch einige Bedenken übrig geblieben, denen abzuhelpen hier versucht werden soll. An dem Texte der Strophe (S. 220) ersetze ich nur das *enquer* der 3. Zeile gemäß Appels Anm. S. 224, des erforderlichen Binnenreimes auf *-or* wegen, durch *encor* = incurrit und übersetze, nach entsprechender Änderung der Interpunktion: „Keinen Wert hat fortan diejenige, welche mit zwei, drei Männern verkehrt und, ach, darin die Gesinnung Tristans (die Tristansche Treue) verletzt. Was, o Gott, tat in dieser Beziehung nicht hier eine so Falsche? Besser wäre es für sie (die Falsche), sie wäre niemals geboren . . .“ Für trans. *encourre* im Afrz. findet sich bei Godefroy die Bedeutung *outrager*, und für *que*-Sätze, auch negative, nach Interjektionen gibt Tobler, Verm. Beitr. 13, 62/3 Beispiele. Von einer bestimmten Person (s. S. 221) ist also erst vom 4. Verse der Strophe an die

<sup>1</sup> Ist auch *malastrugar* noch nicht belegt, so weist Levys Pet. dict. doch *benastrugar* „feliciter“ auf. *Malastrugan* „bejammernswert, unglücklich“, zu dem z. B. *presan* „trefflich“ bei Tobler, Verm. Beitr. 13, 45 zu vergleichen wäre, entspräche dann dem *malastruguier* bei Peire Cardenal; s. Lbl. von 1918, Sp. 112.



Rede. Bei meiner Auffassung dürfte nun erst recht der Eigenname *Tristan* „in den Zusammenhang des Sinnes passen“.

Von dem v. 48 des Gedichtes meint Appel S. 224, Anm., er werde wegen des männlichen *conques*, das sich doch nur auf die Geliebte beziehen könne, „irgendwie zu ändern sein“. Liest man aber *Pueis a'l jorn, s'en ira, conques* „dann, wenn er vergeht, gibt es den Tag als einen gewonnenen“, so hat es mit der Form *conques* doch seine Richtigkeit, und für den Sinn ergibt sich das Gegenteil des *Diem perdidit* des Titus. Zu *en ira* (ohne *pron. refl.*) aber vgl. man Appel, *Poésies* S. 114, v. 23 und meine „Dichtungen der Trobadors“ S. 71, Anm. zu v. 39.

ADOLF KOLSEN.



## Beiträge zur romanischen Laut- und Formenlehre.

### 5. Die Entwicklung von zwischensilbischem *n*.

Auf fünf voneinander unabhängigen Punkten wird lateinisch zwischensilbisches *n* im Romanischen umgestaltet: in einem Teile von Rumänien, in einem Teile von Graubünden, in Nordwestitalien, in der Gascogne und in Portugal. Die Entwicklung ist eine dreifache: Übergang zu *ñ*, zu *r* und völliger Schwund. Diese drei Formen stehen in engem genetischen Verhältnis zueinander, wogegen ein geographisch-historischer Zusammenhang zwischen den fünf Gebieten nicht zu erkennen ist, auch wohl nicht bestanden hat.

Die graubündnerischen Verhältnisse ergeben sich aus Gartner, Rätorum. Gramm. § 200 LANA, MINARE. Im Nidwaldischen und in Oberhalbstein, dann vereinzelt in Fettan im Unterengadin und endlich in dem ganz abgeschlossenen, heute wohl schon völlig verdeutschten Samnaun wird *n* zu *ñ*, LANA zu *lauña*, in Rothenbrunnen zu *lāña*, *menar* bleibt überall, MINAT schwankt zwischen *meñas* und *meñas* und hat in den zwei genannten Inseln reines *n*. Aus Candrians Untersuchung über Bivio-Stalla erhält man etwas mehr Material, vgl. *funtaña*, *saña*, *suña*; *fresa* FARINA, *maña* MINAT, *lōña* LUNA, *furlōña* FORTUNA. Diese zwei letzteren Beispiele sind insofern von Wichtigkeit, als sie zeigen, daß die Umgestaltung des *n* jünger ist als der Übergang von *u* zu *ü*. Es ist nun aber möglich, daß auch das Oberengadin einst ähnliche Formen besaß, daß Fettan und Samnaun also nur die letzten Reste eines Zustandes sind, der ehemals das Nidwaldische mit dem Engadin verband. Für das Oberengadinische nämlich gilt die Regel, daß *n* nach velaren Vokalen zu *m*, nach palatalen zu *ñ* wird, also auch hier *maña* MINAT, *aveña* VENA, *gilaña* GALLINA, aber *kuruma* CORONA, *lema* aus *launa* LANA, vgl. außer Gartner namentlich Walberg, Celerina-Cresta § 153. Als gemeinsamer Ausgangspunkt dieser verschiedenen Gestaltungen ergibt sich eine Angleichung des *n* an die Artikulationsstelle des vorangehenden Vokals, wodurch der Verschluss nicht mehr mit der Zungenspitze an den Zähnen, sondern mit dem Zungenrücken bald weiter vorn, bald weiter hinten gebildet wird, also *ñ* oder *ñ*. Im weiteren Verlauf findet sich dann einheitliches *ñ* ein, oder aber in fortschreitender Angleichung des Nasals an den Vokal Senkung des Gaumensegels schon bei der Bildung des letzteren, also *añ* und schließlich Unter-



lassung des Verschlusses, also Untergang des nasalen Konsonanten: der Zustand, wie er in Rothenbrunn erreicht ist. Oder aber auf der Stufe *n̄*, vielleicht auch erst auf der Stufe *n̄̄*, tritt eine Rückbildung in der Art ein, daß *n̄* dem Vokal angeglichen wird, also nach labialem zu *m* wird, das ist der Zustand des Oberengadins. Daß diese ganze Entwicklung auf die Stellung vor dem Tone beschränkt ist, hat seinen Grund nicht in der Tonstellung, sondern in der Silbentrennung: in *menar* schließt sich das *n* enger an den folgenden Vokal, nicht so eng, um ihn zu beeinflussen, aber eng genug, um sich nicht an den vorangehenden anzupassen. Damit vergleicht sich, daß es auch in Proparoxitonis bleibt: biv. *tsɛn* ASINU, *kóʃɛn* COCCINU. Schwer verständlich ist *lūna*, *furtūna* in Celerina. Wäre *ū* älter als die Umgestaltung der Nasale, so sollte man, wie in Bivio, *ūña* erwarten, wäre es jünger, so würde *ūma* entsprechen, und da PLUMA zu *plūma* wird, kann man nicht an eine Umbildung von *ūm* zu *ūn* denken. Nun zeigt die Verschiedenheit von biv. *galeña* und engad. *gilaña*, daß die Bildung der Nasalvokale dort eine andere ist als hier, so zwar, daß das Gaumensegel stärker gesenkt wird. Man darf daher wohl annehmen, daß *ū* auf der Stufe *ūa* eingetreten ist, daß infolgedessen bei der Rückbildung zwar nicht mehr *m*, aber, da *ū* auch kein reiner palataler Vokal war, auch nicht *n̄*, sondern das indifferente *n* eingetreten ist.

Über die nordwestitalienischen Verhältnisse berichtet am ausführlichsten Schädel, Mundart von Ormea S. 46, nachdem schon vorher Flechia, AGItal. 14, 118 folgende wichtige Bemerkung gemacht hatte: *è noto come il piemontese abbia insieme col genovese un così detto n faucale; ma la faucalizzazione di cotesto suono nel piemontese è di doppia natura. Il torinese o piuttosto l'altopiemontese in genere, ha codesta nasale faucalizzata, e l'ha come suono semplice; mentre nel basso piemontese la nasale si raddoppia e si raddoppia in guisa che il primo n suoni faucale e il secondo dentale; quindi mentre gl'ital. lana, catena, spina, corona, luna nell'alto piemontese vengono a suonare laña, cadeña, spiña, kuruña, lūña, nel basso si profferiscono lañna, kadeñna, spiñna, kurunna, lūñna. Ora il piveronese che concorda generalmente col basso piemontese non conosce punto questa faucalizzazione se non dopo l'a tonica, mentre dopo le altre vocali presenta la nasale inalterata*, also: *lañna, spina, buna, lūna*. Dazu die Anmerkung: „codesta limitazione della faucalità al *n* preceduta dall'*a*, è pur propria del dialetto d'Azeglio.“ Weiter nun Schädel: *n̄n* kommt im Bormidatale vor bis Carcara, in Val Scrivia bis Novi, im monferr. Bergland bis Moncalvo, außerdem in Mondovì, Briaglia und Garesio sowie in Sestri levante. Weit üblicher ist das einfache *n̄*, das sich über ganz Piemont und die ligurische Küste westlich bis Oneglia, wo *n* einsetzt, erstreckt. Dieses *n̄*, das vielleicht von Westen her eingedrungen ist, findet sich auch in den oberen Tälern am Nordabhang des Appenin, am obern Lauf der Vermentagna und des Tanaro. Ein paar Inseln, wie Sassello, das sonst ganz zum Zentral-



ligurischen paßt, und Bistagno am Zusammenfluß der beiden Bormida sind schwer verständlich. Das *n̄* scheidet vor allem das Piemontesische vom Lombordischen.<sup>1</sup> T. Spörri, *Il dialetto della Valsesia* (RILomb. 51) gibt *n̄* für Val Vogna, Val d'Andarno, Valle Sessera, also für die linken, westlichen Täler, während das eigentliche Sesiatal *n* spricht, wie denn *n* auch längs des Po in das untere Canavese eindringt. Für das Genuesische sei hier noch darauf hingewiesen, daß nach den Feststellungen von Parodi (AGIItal. 17, 352) *n̄n* im Laufe des 18. Jahrh. durch *n* ersetzt wurde, das heute nur noch in den unteren Schichten in *añnima*, *mañnigu*, *kapitañnyu*, *añnya* ANATE, *kañnye* CANNAPÉ geblieben ist. Physiologisch betrachtet ist der Vorgang derselbe wie in Graubünden, nur zeigt uns *n̄n* die allererste Stufe. Auch darin stimmen die beiden Sprachgruppen überein, daß diese Umgestaltung auf nachtoniges *n* beschränkt ist. Die weitere Entwicklung zu *ã* liegt in Novara in Sizilien vor, vgl. *Bugliūi Buglione*, *patrīi patrone*, *luntēu lontano*, *arcūi alcuni*, *būa buona*, *nsta insino a*, *mēu mano*, *kuūa corona* (Papanti S. 280). Man mag sich allerdings fragen, ob Novara wirklich hier einzureihen sei, da *pilligrieggiu pellegrinaggio* Schwund vor dem Tone zu zeigen scheint, aber natürlich kann *pilligriu* zugrunde liegen. Endlich die besondere progressive Wirkung des *i* findet sich in der Valsesia: *farinya*, *galinya* u. a., Spörri 689. Hier stehen also *an* und *inya* nebeneinander, was einigermaßen überrascht. Nun bezeichnet Spörri S. 747 das Valsesianische als „di pretta base piemontese“. Danach könnte man auch hier *añta* als das Ursprüngliche betrachten, das lomb. *ana* gewichen ist, wogegen das von *-ina* entferntere *-inya* sich hielt.

Die waldensischen Verhältnisse mit den piemontesischen-genuesischen ohne weiteres zusammenzustellen hindert der Umstand, daß die Verschiedenheit der Tonstellung hier nicht in Betracht kommt. Im übrigen sind sie ziemlich verwischt. Wenn in Guardia piemontese nur *n* vorkommt, so kann das auf Einfluß der umgebenden Südtaliener beruhen, wogegen man für Bobbio und Villar Pellice allenfalls an einen Einfluß aus dem Dauphiné denken kann. Daß an beiden Orten *n* nicht alt ist, ergibt sich aus *tōñre* TENERU, *vōñre* VENERIS neben *vōnt* VENTU, deren *n̄* in der Stellung *teneru venere* entstanden sein muß. Für Pral aber bemerkt Morosi (AGIItal. 11, 348): „Fra voc., è faucale, ma di regola ha così poca consistenza, da lasciare solo qualche traccia di sè nel suono della vocale che gli precede; sicchè par quasi di udire *eyrēa* \*EXRENAT, *sūa* SONARE, *ūur* HONORE, *lāo* LANA, *lūo*“ usw. Wieder etwas anderes in Pramollo (ebd. 372): „se rimane allo stato di nasale, è quasi lo schietto *n*, tranne in *vōñre* e simili. Ma di solito, almena in

<sup>1</sup> Schädel schreibt zwar: „Ob das *n̄n* auch im Lombardischen vorkommt, ist nach Salvioni (unerklärter) Transkription *nn* (Fonetica 203) nicht klar.“ Sowohl die Erklärung, die Salvioni S. 156 f. für die Schreibung gibt, als auch die vielen phonetisch geschriebenen Texte, die wir aus der Lombardei haben, zeigen, daß *n* stets bleibt.



proton. passa in *r*: *fretra* FENESTRA“. Zur Regel für *n* in jeder zwischensilbischen Stellung wird *r* in Neu-Hengstett. Diese letztere Entwicklung ist nun auch nach dem ALF in Oissans Isère anzutreffen: *lūra*, *dzerú* GENUCLU, in Courmayeur: *lara*, *dzoré* (ebd.), in Briançon: *üro*, *buero* BONA (Mistral), wogegen in Valtournanche *n* geschwunden ist: *grāa*, und mit Entnasalierung vor dem Tone: *grau* GRANUTU, *matöü mattinata* (Merlo, RILomb. 41). Endlich in Savoyen ist *-āna* die Regel, wogegen in Dauphiné heute *-ana* vorherrscht.

Der Wandel von *n* zu *r* wird, darauf weist schon das geographische Verhältnis der verschiedenen Entwicklungen, auch von *n* ausgegangen sein und läßt sich so erklären, daß der Verschluss unterbleibt und die durchströmende Luft das Zäpfchen zum vibrieren bringt, dann das Zäpfchen-*r* durch das Zungen-*r* ersetzt wird. In Savoyen dagegen hat sich, wenn die savoyischen Formen überhaupt noch damit zusammenhängen, auf der Stufe *n̄n* das *n* mit dem Vokal verbunden. Das historische Verhältnis zwischen der piemontesischen und der waldensisch-delphinatischen Faucalisierung ist nicht durchsichtig. Hängen sie zusammen, so ist es wohl nur so zu verstehen, daß bei etwas anders gearteter Silbenbildung die piemontesische Artikulation in das neue Gebiet übertragen wurde, eine Übertragung, die vor die Auswanderung der Waldenser nach Württemberg fällt. Genauere Angaben über die Verhältnisse namentlich in den südostfranzösischen Mundarten des Piemont, wie sie wohl Jaberg geben könnte, bringen vielleicht die Möglichkeit der Lösung dieser Frage.

Im Portugiesischen nasaliert *n* den vorhergehenden Vokal, worauf dann z. T. Entnasalierung eingetreten ist. Die Bedingungen dafür hat Nunes, *Compendio de gramática historica portuguesa* S. 107 zuerst festzustellen versucht. Es wären das 1., wenn Tonvokal und Nachtonvokal identisch sind: *lā* LANA, *bem* BENE, *dom* DONU, *um* UNU; 2. bei *ano*: *māo* MANU; 3. bei auslautendem *e*, das seinerseits fällt: aportg. *pām*, heute *pāo*, plur. *pāes*; 4. nach *i*, wo sich dann ein palatales *n̄* entwickelt: *vinho*. Diese Regeln sind richtig, geben aber nicht die historische Entwicklung, auch fehlt *fim* FINE. Eine einfachere Formulierung scheint mir zu sein: die Nasalierung ist erst nach Schwund des *e* eingetreten, hat sich dann nach dem Tone gehalten erstens im Auslaut, daher *bem*, *fim*, aportg. *ladrom*, zweitens bei *a*: *lā*, *grāo*, und wenn der Auslaut mit dem betonten Vokal verschmolzen ist: *bom* neben *boa*, *um* neben *ua*. Das letztere ist insofern von Wichtigkeit, als es zeigt, daß zu der Zeit der Entnasalierung *-u* und *-o* schon zusammengefallen waren. Daß zwischen *vino* und *vinho* eine Mittelform *vīo* bestanden haben kann, wird durch *minha* aus MEA, *ladainha* aus LITANIA, *ninho* aus NI(D)O über *mīa* usw. gesichert; daß sie bestanden hat, zeigen alte Schreibungen wie *vīo*. Folgt dem Nasalvokal der betonte, so wird auch dieser nasaliert, die Nasalierung dann auf diesen übertragen und sie bleibt vor folgendem Dental: *vinda*, *pondes*, *tendes*, *vindes*,



*bento* BENEDICTUS, galiz. *gando*, span. *ganado*, *ameixendo* \*DAMASCENETA, portg. *cinzas* (span. *cenizas*), *painça* PANICEA, *maunça* MANUCEA, auch *miunças* MINUTIAS, wogegen *miudo* wohl in Anlehnung an das Suffix *-udo*, *moeda* an *-edo*, *-a* oder als halber Latinismus geblieben ist. Auffällig sind *funcho* FENICLU, *crenchas* CRINICULA neben *coelho* CUNICULU, *joelho* aus *jeolho* GENUCULU, *molho* MANUCULU. Handelt es sich um dialektisch verschiedene Entwicklung, so ist im ersten Fall beachtenswert, daß, ähnlich wie bei span. *mancha*, die Nasalisierung in eine Zeit hinaufreicht, in der das *c* von *cl* noch stimmlos war. *Ameaça* geht wohl von *ameaçar* aus, wo vor dem Ton volle Entnasalisierung eingetreten ist, vgl. *măifestar* in Alemtejo (RL. 10, 94) nicht *maemfestar*.

Daß im Urrumänischen der einem Nasal vorangehende Vokal nasaliert war, ist namentlich nach den Ausführungen von Procopovici, Despre nazalisare şi rotacism (AARum. 31, 4) wohl nicht mehr in Abrede zu stellen, und daß der Wandel von *n* zu *r*, wie er im Istrorumänischen und in Siebenbürgen begegnet oder begegnete, damit zusammenhängt, ist von Weigand, Jahresber. 3, 211 und Procopovici schon ausgesprochen worden und wird durch das in den Kottischen Alpen Beobachtete bestätigt. Dazu und zu dem, was von Puşcariu ZRPh., Beih. 28, 58 und was in den Mitteilungen des Rum. Instituts Wien 1, 49 über das geographisch-historische Verhältnis der *n*- und *r*-Formen gesagt ist, habe ich nichts hinzuzufügen, wohl aber sind noch ein paar Einzelheiten zu besprechen.

Zunächst fällt der Gegensatz zwischen *grîu* GRANU, *frîu* FRENU, *brîu* \*BRENU einerseits, *vin* VINU,<sup>1</sup> *venin* VENENU, *plin* PLENU, *senin* SERENU, *păgîn* PAGANU andererseits auf. Will man die Adjektiva mit Rücksicht auf das Femininum ausschalten, so bleiben doch *vin*, *venin*. Die Schwierigkeit wird nun noch größer, wenn man wie Puşcariu a. a. O. annimmt, von einem vlat. \*VELENU ausgeht, woraus arum. *verin*, mazedorum. *virin* entstanden sind und wozu sich das heutige *venin* verhält wie das eben angeführte *senin* zu SERENU. Vergleicht man *rîu* RIVU, *şărînă* TERRENA, so ergibt sich, daß *r* sowohl primäres wie sekundäres *i* zu *î* wandelt, daß aber, wenn man *verin* dazu hält, sekundäres *r* diesen Einfluß nicht hat, und daß die Angleichung des *r* an das folgende *n* in SERENU mindestens auf einem Teil des Gebietes älter sein muß als dieser Einfluß des *r*, wie ja auch FARINA keine *î*-Formen zeigt. Die Entnasalisierung ist danach an das Zusammenstoßen der zwei velarsten Vokale *î* und *u* geknüpft und ist älter als der Schwund des *-u*. Ferner zeigt *sîn* SINUS, daß der velarisierende Einfluß des *s* einer jüngeren Zeit angehört, denn wenn *frînu* und *sînu* nebeneinander gestanden hätten, so wäre doch wohl auch \**sîu* entstanden. Nun kommt aber arum. *mîn* MANU als Plural dazu, wofür man doch \**mîu* erwarten sollte. Da Singular und Plural dieses Wortes nach dem Zusammen-

<sup>1</sup> Miklosich, Cons. 1, 68 sagt, *pin* laute in der Bukowina *kîu*. Ist dies richtig? Weigand verzeichnet nur *n*-Formen.



fall von *u* und *ū* gleich lauteten, machte sich wohl ein Bedürfnis nach Scheidung der zwei Formen geltend, und diesem Bedürfnis wurde in der Form abgeholfen, daß der Auslaut dem Geschlecht angepaßt wurde: *mîndă*. Dadurch wurde eine Neubildung *mînu* nach der Nasalierungszeit möglich.

Eine zweite Gruppe von Wörtern, die in diesem Zusammenhang zu besprechen ist, wird gebildet durch CANE, PANE, MANE. Die rumänischen Reflexe sind mit ziemlich scharfer geographischer Verschiedenheit *cîne*, *pîne*, *mîne* bzw. *cîine*, *pîine*, *mîine*, und zwar ist die Verteilung so, daß das Usnița- und das Jiultal die nördliche und westliche Grenze bilden. Siebenbürgen, Moldau, Bukowina, Bessarabien und im Westen das Banat kennen solche Formen nicht und wenn sie in Kronstadt und Umgebung erscheinen, so wird es sich weniger um eine Überschreitung des Predealpasses als vielmehr um eine Nachahmung der Form der Reichssprache zunächst in Kronstadt handeln. Hier geht nun megl. mit dem Norden, während es in *grîn* das *n* beibehält, vgl. *coini*, *moini*, *poini*, das Istrorum. bleibt bei *care*, *mare*, *pare*, das Mazedonische kennt nur *mîne*. Einen Erklärungsversuch für dieses *î* finde ich nur bei Densusianu, Histoire de la langue roumaine 2, 16: les formes avec *î* s'expliquent par la résonnance dans la syllabe précédente de la terminaison -i du pluriel: *cîni*, *pîni* > *cîni*, *pîine* (comp. *mîini* < *mîni*); sous l'influence de ses formes l'*i* fut introduit aussi dans l'adverbe *mîne*. Diese Erklärung stützt sich offenbar auf den Plur. *mîini*, da dieser aber sekundär ist und ihm kein *\*cîini* zur Seite steht, so muß man sich fragen, ob ihm eine solche Bedeutung zukomme, muß sich namentlich auch fragen, warum er nicht, wie die beiden angenommenen ändern, auf den Singular zurückgewirkt, also ein *\*mîindă* hervorgerufen habe. Nehmen wir einmal an, der Plural zu *mîndă* habe zunächst *mîne* neben *mîn* gelautet, so würde auf dem *pîne*-Gebiet dafür *mîine* eingetreten sein, das dann nach ändern weiblichen Pluralen auf -i zu *mîini* umgestaltet wurde. Setzen wir nun für -ane eine ähnliche Entwicklung an wie für -anu, so würde das zunächst zu einem *æ* führen, woraus dann weiter *aie* entstanden wäre wie *naie* aus NAVE über *nae*, *cheie* aus CLAVE über *clae*. Auf dieser Stufe wäre dann die Rückkehr zur dentalen Nasalis erfolgt: *îine*. Damit ist zweierlei erklärt. Das Mazedonische, das *clae* sagt, bleibt auch bei *cîne*, wenn man nicht mit Rücksicht auf die Entwicklung von *granu* hier von einer Stufe *\*cæ* ganz absehen will. Und im -r-Gebiet, wo nach dem, was wir in den kottischen Alpen sehen, eine Stufe *æ* nicht bestanden haben kann, erscheint *cîre* im heutigen Istrischen und steht z. B. *panre* im Cod. vor. Nun gibt Pușcariu als ursprüngliches -r-Gebiet an: „Die Gegend, die sich nördlich von Mureș erstreckt und auch den größten Teil der Bukowina mit der nördlichen Moldau umfaßt“ (a. a. O. 40), das ist nun auch das *cîne*-Gebiet, nur daß allerdings die Area des ersteren kleiner ist als die des letzteren. Aber wir wissen, daß heute jenes ganz außerordentlich zusammen-



geschmolzen ist im Vergleich zum 16. Jahrh. und wir haben keine direkten Anhaltspunkte dafür, daß der Zustand des 16. Jahrhs. der ursprüngliche gewesen sei. Man kann ebensogut annehmen, daß der Rückgangsprozeß, den wir seit der literarischen Zeit beobachten können, schon viel früher eingesetzt hat, daß also *căre*, wenn nicht auf dem ganzen, so doch auf einem großen Teil des heutigen *cine*-Gebietes bestanden habe.<sup>1</sup>

Dem portg. *maunça*, *miunça* entspricht rum. *graunŃă*, und man muß sich natürlich fragen, ob ein ähnlicher Zusammenhang zwischen diesem nachtönenden *n* und der Nasalierung bestehe wie im Portugiesischen (S. 558). Die in Betracht kommenden Beispiele sind: *genunchiŃă*, *mănunchiŃă*, *rărunchiŃă*, *junincă*, *manăncă*, *parinc*, *mărunt*, *cărunt*, *nunŃă*. D. h. also, wenn einem *u* oder *i* ein Nasal vorangeht, so klingt dieser Nasal dem Vokal bei folgendem Verschlusslaut nach. In *cărit*, wofür man *\*carint* erwartet, hat das Suffix *-it* seinen Einfluß geltend gemacht, daß aber eine Form *\*cărint* bestanden hat, ergibt sich aus dem Wandel von *n* zu *r*, der bei *\*cănit* unverständlich bliebe. Bei schließendem *s* dagegen tritt kein solches sekundäres *n* ein: *cenuşă* im Gegensatz zu dem mit allerdings etwas anders garteten Suffixe gebildeten portg. *cinzas*, was bei dem Mangel der Lautverbindung *ns* im altüberlieferten Wortschatze begreiflich ist. Auffälliger ist schon *junice*, es wird aber indirekt gestützt durch *nuc*, das erst sekundär auf rumänischem Boden nach dem Muster anderer Baum- und Fruchtamen entstanden ist (Puşcariu, WB. 1197). Dagegen macht nun allerdings *ameninŃă* *\*MINACIAT* eine gewisse Schwierigkeit. Da aber *cy* sich im Rumänischen anders entwickelt als *c*, so wird man annehmen dürfen, daß zur Zeit der nasalen Infektion jenes eine Stufe erreicht hatte, auf der die Verbindung mit einem Nasal zu dem Sprachcharakter paßte, das andere nicht. In *funingine* liegt, wie *pecingine* zeigt, Vorklang des folgenden *n* vor.

Nun sind aber diese *n*-Formen nicht gemeinrumänisch. Das Mazedorum. kennt nur *numŃă*, sonst *dzenuču*, *mînuču*, *granuls*, *minut*, *cănut*, ebenso das Megl., dem übrigens *nunŃă* zu fehlen scheint, wogegen das Istrorum. mit *žerunču*, *nunŃi* sich dem Norden zugesellt. Für den Norden aber ergibt sich aus Weigands Normalwörtern, daß *genuchiu*, *junică* spezifisch walachische Formen sind, die auch auf die Dobrudscha übergreifen, aber östlich schon dem Oltal fehlen. Zwischen Olt und Argeş begegnen sie sporadisch, so daß sie also auch hier sekundär sind. Ihr Anfang muß aber mehr in der Ebene liegen, da das obere Argeştal sie nicht kennt. Bemerkenswert ist auch *ženunŃ* 431 neben *žuniče*. Wir stehen auf dem Grenzgebiet der beiden Formen, 430 zeigt gleichmäŃsig *ženunŃ*, *žuniče*, 432, 433 *ženunŃ*, für *JUNICE* aber *mînzată*, d. h. also, in 431 ist *mînzată* durch das östliche *žuniče* ersetzt

<sup>1</sup> Ein anderes Beispiel von *ăin* aus *an* ist das *păinichiu* des slavisch-rumänischen Glossars CB. I, 296 aus PANICLU. Ich sehe darin eine Anlehnung an *pline*.



worden. Etwas anders liegen die Verhältnisse in der Dobrudscha. Hier stehen auf Punkt 590—593, 595—613 *ġenuk*, *žunkā* nebeneinander. Letzteres, das auch sonst mehrfach vorkommt, kann aus *žuninkā* entstanden sein.<sup>1</sup> Hier handelt es sich sichtlich darum, daß das alte *ġenunġā* vom Westen her durch *ženuk* ersetzt worden ist, während das von *junicā* stärker verschiedene *ġunka* sich gehalten hat.<sup>2</sup>

Wenn wir daran festhalten, daß das Mazedorumänische die Nasalierung nicht oder kaum gekannt hat, so kann man die zuletzt behandelte Erscheinung wohl mit der Nasalierung in Verbindung bringen, da sie dem größten Teil des Nasalierungsgebietes angehört. Aber es bleibt die Frage, warum in einem kleinen Gebiete dieser letzte Reflex nasaler Vokale nicht erscheint. Darauf weiß ich keine Antwort.

Am wenigsten ist über das Gaskognische zu sagen. Die genauen Grenzen des *n*-Schwundes gibt Fleischer, ZRPh., Beih. 41 68—72 an Hand des ALF. Betreffs des Alters hat schon Zauner darauf hingewiesen, daß der Ausfall des *n* jünger ist als der Schwund der Auslautvokale: *bi* VINU neben *arriu* RIVU, als der Schwund des Mittelvokals in *hemne* FEMINA, des Vortonvokals in *arnel* RENICULU, daß er aber noch *\*freisene* FRAXINU voraussetzt, das über *resce* zu *rese* wurde (Zur Lautgeschichte des Aquitanischen 20). Ich will noch auf *diminge*, *dimuŋe* DOMINICU hinweisen. Das zeigt uns wohl, daß eine Annahme iberischen Einflusses ausgeschlossen ist. Die Zwischenstufe *ɾ* ist noch in einzelnen Gegenden erhalten, auch *iɿ* kommt vor, vgl. darüber Millardet, RDRom. 1, 125, zu dessen Ausführungen ich nichts hinzufügen kann.

An den gaskognischen *n*-Schwund schließt sich räumlich der baskische an und da erhebt sich nun sofort die Frage, ob ein Zusammenhang zwischen den beiden Erscheinungen bestehe und wenn ja, wie er aufzufassen sei. Zu den Beispielen, die Uhlenbeck, vgl. Lautlehre 50 f., zusammenstellt, bemerkt Schuchardt, es handle sich „außer nach *i* um romanischen Lautwandel und zwar um béarnischen (oder überhaupt gaskognischen) und, wovon wir doch nicht gänzlich absehen dürfen, um portugiesisch-galizischen“ (Baskisch und Romanisch, S. 22). Das letztere halte ich für aus-

<sup>1</sup> Oder nach allgemeiner, auch von mir REW 4641 geteilter Ansicht *juvenca*. Zur Entscheidung bedürfte es auch einer genauen Kenntnis der männlichen Formen. Dies, wie das Verhältnis zwischen *junic* IUNICE und dem neuen Singular *junicā* verdiente ebenfalls eine Untersuchung. Und endlich kommt noch eine dritte Frage: warum verwendet die Schriftsprache *junincā* neben *genuchīl*?

<sup>2</sup> Eine Unstimmigkeit, für die das vorliegende Material keine Erklärung an die Hand gibt, liegt noch in 377 *ġenunke*, *žuniċe* vor. Sind beide Formen richtig? Ohne damit irgend einen Vorwurf gegen Weigand zu verbinden, möchte ich nur auf Erfahrungen an andern Orten hinweisen, namentlich auf das, was Bloch für Ramonchamp sagt. Bloch hat den Gewährsmann Edmonds für Ramonchamp wieder abgefragt und hat dabei dann eine Reihe von Formen bekommen, die tatsächlich besser zum Charakter der Mundart passen. Vgl. Atlas linguistique des Vosges méridionales XVII ff.



geschlossen. Basken und Nordportugiesen haben sich wohl nie, zum mindesten nicht in der Zeit, wo im Nordportugiesischen *-n-* geschwunden war, berührt, man müßte also annehmen, daß einzelne Wörter als Kulturbegriffe über Nordspanien gewandert seien, hier, wo sie in der portugiesischen Form nicht nachgewiesen sind, spanisches Gewand angenommen, im Baskenland aber ihre alte Form beibehalten hätten. Um Schuchardts Beispiel zu nehmen: galiz. *grao* müßte durch galizische Samenhändler zu den Basken gebracht und von diesen als *garau* nachgesprochen worden sein. Daß in einzelnen Fällen tatsächlich eine *n*-lose béarnische Form vorliegt, ist allerdings klar. Hierher rechne ich *bale*, *balei* „Walfisch“. Der Schwund des *-a* erklärt sich, wie in vielen anderen Fällen, daraus, daß dieses *-a* mit dem baskischen angehängten Artikel *-a* verwechselt wurde, *-e* zu *-ei* aber entspricht nicht baskischen Lautentwicklungen, wohl aber hat béarn. *baleye* nicht nur *beye* VENA, sondern auch *hey* FENU, *bey* BENE, *pley* PLENU neben sich. Sodann soul. *puhuilü*, roncal. *molü*,<sup>1</sup> nnav. *miuli*<sup>2</sup> FENUCULUM. Die Wiedergabe von lat. *-clum* durch *l* begegnet auch in *chindilla* LENTICULA (Schuchardt, ZRPh. 30, 213), sie steht aber so sehr mit der ganzen baskischen Sprachentwicklung im Widerspruch, daß man sie als romanisch bezeichnen muß. Da andererseits das *p-*, *m-* auf *f-*, nicht auf *h-* hinweist, so folgt zunächst für das Béarnische, daß der Wandel von *f* zu *h* jünger ist, als der von *cl* zu *l*. Nun lautet das Wort heute in H.-Garonne und Umgebung *huł*, vgl. auch *hunul* vereinzelt in H.-Garonne, *funul* in den Landes und in Ariège, überall sonst ist reichssprachliches *fenouil* eingedrungen. Die Frage ist nun die: ist die Assimilation des Vortonvokals an den Tonvokal vor oder nach dem Schwund des *n* eingetreten, hat sie sich im Baskischen ebenfalls unabhängig vom Romanischen vollzogen, ist *puhuilü* ursprünglich oder ist es erst aus *puiü* zerdehnt? Ein Vergleich mit dem *genou*-Blatt des ALF. zeigt einmal *žul*, *yul* auf weiterem Gebiete, wie das zu erwarten war, es zeigt an der Grenze zwischen dem *ul*- und dem *fenul*-Gebiete wiederum *dunul*, doch läßt sich aus dieser Grenzform nichts schließen, so daß also zunächst eine Beantwortung der ersten Frage nicht möglich ist. Für die Bejahung der zweiten könnte die Nebenform *miuli* und das auch von Uhlenbeck S. 19 angeführte bizk. *guzur* neben gemein bask. *gesur* sprechen. Gehen wir von *miuli* mit einem auch im Baskischen oft zu belegenden Wandel von Hiatus-*e* zu *-i* aus,<sup>3</sup> so

<sup>1</sup> Zu dem *o* vgl. soul. *marroca* VERRUCA, bisk. *moro* MURUS u. a.

<sup>2</sup> Das *m* stammt von *milü* in derselben Bedeutung, das aber auf lat. MILIUM beruht. Daß *milü* mit seinen Nebenformen *mierlu* u. a. irgendwie mit griech. *μάραθρον*, rum. *molură*, mak.-rum. *mărału*, alb. *maraj* zusammenhänge (Schuchardt, ZRPh. 36, 169), halte ich für völlig ausgeschlossen. Die Laute stimmen ganz und gar nicht, für alle baskischen Formen lassen sich Parallelen anführen, wenn man MILIUM zugrunde legt, und betreffs der Bedeutung genügt ein Hinweis auf portug. *milho painço* „Fenchel“.

<sup>3</sup> In dem *i* einen Einfluß der *miliu*-Formen zu sehen, scheint mir nicht angänglich.



wird man *puhuilü* als Zerdehnung fassen müssen. Danach liegt den baskischen Formen ein romanisches *fenulu* oder *feulu* zugrunde und die Entscheidung, ob der *n*-Schwund gaskognisch oder baskisch ist, läßt sich nicht geben.

Ein anderes wichtiges Wort ist *diru* „Geld“, das van Eyss Dict. eher aus span. *dinero* als aus lat. *denarius* herleiten möchte. Daneben bestehen noch soul. *diarü*, nnav. *dihauru*, denen Schuchardt abearn. *dier* zur Seite stellt. Die älteste Form von *-arius* im Baskischen ist *-ari*, vgl. die Beispiele, die Schuchardt für dieses Suffix bringt (ZRPh. 30, 5) und den EN. *Aceari*, den Luchaire seit dem 10. Jahrh. belegt (RL. 14, 151) und an dessen Herkunft aus lat. *Asinarius* zu zweifeln kein Grund vorliegt (vgl. Rom. Namenstudien 2, 41). Wie sich nun *-ü* statt *-i* in *diarü* erklärt, vermag ich nicht zu sagen, jedenfalls aber müßte man bei Entlehnung aus dem Romanischen in eine Zeit hinaufrücken, wo *-arius* im Südwesten noch nicht bei *-eir* angelangt war. Was sodann *diru* betrifft, so wäre das der einzige Fall, in welchem span. *e* durch bask. *i* wiedergegeben würde, daher vielmehr dieses bask. *diru* neben *diaru* auf eine Stufe zu stellen ist mit lab. *ilki* neben guip. *yalki*.

Von der westromanischen verschiedene Lautung zeigt sodann *mehachatu* MINACIARE. Zwar das *e* aus lat. *i* weist auf jüngere Entlehnung, vgl. dagegen *pika* „Pech“, *pila* „Ball“, *piper* „Pfeffer“, *sikatu* „trocknen“, *silu* „Siegel“,<sup>1</sup> aber *cj* erscheint in einer Form, die weder südwestfranzösisch noch nordspanisch ist, im Baskischen aber nicht nur in Wörtern auftritt, die auch den romanischen Sprachen eignen wie *achairu* ACIARUM, sondern auch in den dem Baskischen eigentümlichen wie *acheter* ARCHIATER.<sup>2</sup> Danach wäre *meachatu* ein lateinisches, nicht ein romanisches Lehnwort, der Schwund des *n* also auf baskische Rechnung zu setzen.

Dasselbe gilt wohl von *miatu* „exciter, asticoter, p. e. les chiens“, in dem lat. *minari* unschwer zu erkennen ist, das nun nicht nur im Vokal, sondern vor allem in der Bedeutung sich völlig vom Romanischen entfernt und dem Lateinischen näher steht.

Hält man nun dazu *garau* aus GRANU neben béarn. *gra* und *liu* aus LINUM neben béarn. *li*, so ergibt sich, daß zwar eine Anzahl von *n*-losen Wörtern aus dem Béarnischen übernommen worden sind, daß aber andererseits das Baskische vielfach zur Zeit, da das *n* fiel, noch auf einer älteren Lautstufe stand als das Béarnische.

<sup>1</sup> Danach stammt *pebre* „tourtière en fer à trois pieds“ aus span. *trebede*. Die Zwischenstufen sind *\*trebere* mit *r* aus *d*, wie in anderen Fällen, *\*trebre* mit Vokalschwund vor *r*, wofür Uhlenbeck leicht zu vermehrende Beispiele bringt (S. 38), durch Dissimilation *\*tebre* und durch Assimilation *pebre*.

<sup>2</sup> Schuchardts Herleitung von nnav., soul. *lakio* „Jagdnetz“ aus LAQUEUS (Baskisch und Romanisch, S. 24) würde also zeigen, daß es eine Zeit gegeben hat, in der *cj* und *quj* verschieden artikuliert wurden, eine Zeit, die der appendix Probi vorausliegt.



Im Französisch-Baskischen erscheint heute *h* an Stelle von *n* und Uhlenbeck hat darin eine ältere Stufe sehen wollen. Daß das unrichtig ist, hat schon Schuchardt a. a. O. gezeigt.<sup>1</sup>

Neben dem Schwund des *n* ist dann noch die Beeinflussung durch *i* zu nennen: „il se convertit en *ñ* dans presque tous les dialectes“ sagt De Azkue, also eine Empfindlichkeit des *n* dem *i* gegenüber, die uns im Romanischen vielfach begegnet ist. Es scheint also ähnlich wie im Romanischen auf einer Stufe *ɿ* entweder *iñ* oder *i* eingetreten zu sein. In diesem Zusammenhang kann auch *lamina* erwähnt werden, das sich zu *lamia* verhält wie portug. *ninho* zu *nio* aus *nido*.

Wie nun aber das Verhältnis zwischen Gaskognisch und Baskisch zu verstehen sei, läßt sich schwer sagen. An iberischen Einfluß ist nicht zu denken. Das Iberische besitzt *n* zwischen Vokalen und zeigt auch nicht die geringsten Spuren einer Veränderung dieses *n*. Wenn *šegšanhs* neben *ledišama*, *ušamus* steht (Hübner, Monumenta linguae ibericae LXXI), so ist der Wandel von *m* zu *n* in diesem Falle dem *h* zu verdanken. Handelt es sich aber um eine Beeinflussung in einer jüngeren Sprachperiode, so möchte ich die Annahme, daß das Gaskognische Vorbild gewesen sei, vorziehen und zwar aus folgenden Gründen: Das Baskische ist in hohem Maße auch mit gaskognischen Wörtern durchsetzt, wogegen selbst das Béarnische nur wenig baskische besitzt. Daß das *ɿ* des Souletischen aus Frankreich stammt, ist schon des öftern bemerkt worden. Wenn sodann der Wandel von *on* zu *un* „eine große Verbreitung im französischen Baskenlande hat“ (Uhlenbeck, S. 26), so liegt es nahe, auch hierin béarnischen Einfluß zu sehen. Weiter fügt sich der Schwund des zwischensilbigen *n* leicht in die ganze Artikulationsart des Gaskognischen, hängt auch in einem gewissen Grade mit dem Schwund des *-n* zusammen, wogegen *-n* im Baskischen bleibt. Der Vorgang ist so zu denken, daß romanische Wörter mit affiziertem *n* (etwa *ñ* oder *ɱ*) aufgenommen wurden und daß dann auch schon vorhandenes *n* so gesprochen wurde. Verwandt, wenn auch nicht ganz gleichartig, ist der Wandel von *l* zu *ɻ* bei den Griechen in Süditalien (Einf., S. 92). Ob auch alte baskische Wörter folgen, vermag ich nicht zu sagen. Man kann *lahar* neben *nahar* „Brombeere“ durch Dissimilation aus ursprünglichem *\*nanar* erklären.

<sup>1</sup> Zu den Fällen, wo ein solches *h* sich im Hiatus einfindet, rechne ich auch *behatu* „regarder, écouter“, *beha* „regarde, attends“ als Interjektion, worin ich ein Schallwort *be* sehen möchte, das das Staunen ausdrückt. Zur weiteren Bedeutungserstarkung sei auf rom. *\*batere* verwiesen. Schuchardt fragt, ob auch *begi* „Auge“ dazu gehöre oder ob es mit ägypt. *bq* „sehen“ zusammengehöre (Bask. und Hamit., S. 30). Die zweite Frage möchte ich unbedingt verneinen, über die erstere mich nicht äußern, da ich noch zu keinem klaren Urteil über das Verhältnis von bask. *g* und *h* gelangt bin.

W. MEYER-LÜBKE.



## Ein neuer Dungal?

In dem den Keltisten wohlbekannten Augiensis CXCV<sup>1</sup> des 9. Jhs., er möge *A* heißen, gehört das erste Blatt nicht zum ursprünglichen Bestand, stammt aber ungefähr aus derselben Zeit. Es enthält auf der Rectoseite in insularer Schrift ein Stück aus Augustin mit irischen Glossen, auf der Versoseite in kontinentaler Schrift der zweiten Hälfte des 9. Jhs. ein Gedicht von 28 Distichen, das zum großen Teil erloschen oder sehr schwer lesbar ist, so daß der doch unermüdliche Holder die Flinte ins Korn geworfen zu haben scheint (Die Reichenauer Handschriften I, S. 439). Da die Poetae aevi Carolini vor dem Abschluß stehen, wollte ich noch in letzter Stunde einen Versuch machen, das Gedicht für den Band zu gewinnen, und erhielt von der Direktion der Landesbibliothek in Karlsruhe, die mir in jeder Beziehung ein nicht genug zu rühmendes Entgegenkommen bewies, die Hs. für längere Zeit nach Berlin gesandt. Der zweite Teil des Gedichtes von v. 23 an wurde, nachdem schon K. Preisendanz mir ganz wesentlich vorgearbeitet hatte, wenn auch mit großer Mühe wenigstens in der Hauptsache entziffert, wobei ich mich gelegentlich der freundlichen Unterstützung H. Degerings erfreuen konnte,<sup>2</sup> die ersten 22 Verse aber, von denen nur einzelne Buchstaben noch sichtbar sind, spotteten aller Bemühungen, und obwohl ich monatelang immer wieder zu ihnen zurückkehrte, gelang es doch nur einzelne Wörter zu erkennen. In v. 44 hatte ich den Namen *Dungale* gefunden, und so las ich in einer glücklichen Minute in der Überschrift die Worte *(dun)galo abbati*.<sup>3</sup> Da so das Gedicht ein nicht unerhebliches Interesse beansprucht, entschloß Karlsruhe sich, den Kodex an das Palimpsestinstitut in Beuron zu schicken, und bald erhielt ich zu meiner Überraschung von P. Alban Dold die Freuden-

---

<sup>1</sup> E. Windisch, *Irische Texte*, Ser. II, 1, 1884, 146. W. Stokes, *The Old-Irish glosses at Würzburg and Karlsruhe I*, 1887, 195. 338. W. Stokes u. J. Strachan, *Thesaurus palaeohibernicus II*, 1903, S. IX und 1, 5—15, 241.

<sup>2</sup> Meinem Kollegen J. Pokorny habe ich für wertvolle Hinweise zu danken.

<sup>3</sup> Zur Charakterisierung der Hs. erwähne ich, daß ich später die Worte wochenlang nicht wiedererkennen konnte und schon glaubte einer Halluzination zum Opfer gefallen zu sein, bis ich sie einmal bei sehr hellem Wetter doch wiederfand.



botschaft, daß es ihm geglückt sei, mit Hilfe seiner Fluoreszenzphotographie auf Grund von Lesung auf Abzug und Platte das Gedicht bis auf wenige Wörter zu entziffern; wer einmal die Tücke des Objekts kennen gelernt hat, wird nicht erstaunt sein zu hören, daß unter diesen wenigen gerade der Name des Absenders (Dichters) ist. Vor dem Druck in den *Poetae* veröffentliche ich es schon hier in der Hoffnung, daß der eine oder andere Leser mir behülflich sein wird, die vielen Rätsel zu lösen.

. . . . PRAESULIS DUNGALO ABBATI.

- <O> venerande pie frater mihi semper amande,  
 <Dun>g<ale> praeclaro nomine et ingenio:  
 <Ultima t>errarum genuit nos Scottica tellus,  
 Sanguinis egregii glutine iunxit amor.  
 5 Illustris fueras multorum rite magister,  
 Patria te tenuit dum tua, clarus eras;  
 Urbibus in nostris radio flagrante superno  
 Nobilis et sacri dogmatis auctor eras.  
 Vitae namque tuae cunctis moderamine iusto  
 10 Exemplum dederas inscia corda docens.  
 Tu Lagenensis honor, te plangunt Liphia rura,  
 Defundunt lacrimas Mastena iuga suas;  
 Munera digna dabant Fosensis culmina collis,  
 Lilia cum rosulis Currucha prata tibi,  
 15 Caulantes montes tibimet, cum piscibus amnes,  
 Arboreus populus roscida mella fluit;  
 Nimpharumque chorus sparsis de more capillis  
 Te quaerunt pariter motibus ore pede.

Überschrift: In der Hs. glaubte ich zu Anfang ein S zu erkennen, die Photographie gibt nichts her. — *praesulis*: es sind die üblichen Abkürzungen angewandt, *p̄*, *p*, *b* für *bus*, *q* für *que*, *n̄*, *i*, *t̄s* = *trans*, *parit̄*, *q̄runt*, ich führe sie nicht weiter an; auch sonst bringe ich nur die wichtigeren Lesarten.

4 *gmine* las Dold, doch gehört der dicke Querstrich, der sehr in die Augen fällt, wohl zu dem etwas hoch geratenen *g*, das fast wie aus *t* korrigiert aussieht. Über *g* ein Buchstabe, den ich für *l* halte; Dold denkt eher an *i*. *tine* scheint mir ziemlich sicher.

12 *mastena* scheint mir sicher, zweifellos Name einer Landschaft in Leinster, vgl. Thesaur. palaeohib. II 295, 2 *di Moisten mine mrugaib*, II 342, 20 *na banrigna ic Mastin* (die Königin v. M.), vgl. Rev. celt. XV 336. Über der Linie zwischen *n* und *a* scheint eine Hasta zu stehen, die man für *i* lesen könnte, das gäbe *mastenia* = *mastenja*; vielleicht sollte das *i* vor *n* stehen: *masteina*, vgl. Thesaur. II 341, 18 *do Mastein*; II 263, 35 *Maistin in campo Liphí*. Dold stimmt mir bei.

13 Unter *collis* steht *diciu* (?), erstes *i* ganz unsicher, Dold las *s*. Wie eine Federprobe sieht es nicht aus, steckt ein irisches Wort, eine Glosse dahinter? Noch undeutlicher v. 16 rechts über *fluit*. Dold: *peste*? Ich lese etwa *pechan*.

15 *currecha*, über *e* ein *u*.



- Boenna te plangit tristis formosa puella,  
 20 Poplite virgineo currit adusque mare.  
 Slana simul Berve te plangunt crine soluto,  
 Tothrea litoreas turbida tinxit aquas,  
 Si, Neptune, tuis non obstas fortiter undis,  
 Virgineusque chorus trans mare tendit iter.  
 25 Nobilis et vallis vestra est ex iure parentum,  
 Defluit ex gemino magna fluenta lacu:  
 Te memorando nimis doluit Comgenia nata,  
 Corruit in faciem languida membra gerens  
 Discesumque tuum potuit nec ferre puella,  
 30 Irruit in flammās, ignibus arsit iners,  
 Ornatusque suos gemmis fulgentibus auro  
 Clausis marga — suis candida rita thoris  
 Vestes purpureas lapides sectoque elifanto,  
 Pectoris ornatus, artificale decus,  
 35 Tecta repleta bonis pariter consumpserat ignis,  
 Omnia vastabat flamma repente loca;  
 Disseruisse suos sponsumque relinquere fines  
 Flet Petrus proprios, sponsa relictā perit.
- Tu quoque sectando divinae scemata legis  
 40 Psalmi et, evangelium dogma et apostolicum,  
 Contemnis patriam caros et spernis amicos  
 Exul in urbe † velis regna superna petens.  
 Sed tamen ipse tuis Christus servavit honores  
 Moribus, hos merito, Dungale, crede modo.  
 45 Verbis veridicis praedixit talia Christus  
 Reddere pro parvis magna futura suis;  
 Hic tibi centena praesenti gaudia praestat,  
 Semper in aetheriis vita beata manet.  
 Nam modo Lodvicus, rex magni gloria secli,  
 50 Prospera cuncta tibi dat, dedit atque dabit,

19 *Boenna*, auf der Photographie unsichtbar. Dold las *Boemia*, läßt aber die Möglichkeit, daß es *Boenna* ist, offen. Es wird der *Boanna* sein, vgl. Plummer, A. S. Hib. I 91, II 65, der heutige Boyn, Boyne, mündet nördlich von Dublin. Freilich fließt der Fluß nicht mehr in Leinster, sondern etwas nördlich davon.

21 *Slana* scheint sicher, auch v. 22 *Tothrea*. — Natürlich ist *berue* geschrieben, über die Aussprache belehrt uns die metrische Vita Brigidae (s. unten) 151 C *fluminis ad ripam . . . nomine Bervae*. Bei Plummer öfter *Berbha* geschrieben. Vgl. auch Rev. celt. XV 304.

25 *urā* sicher, Holder im Katalog *nostra*.

29 *Discesū*, v. 51 *Vilas* nach der bekannten irischen Orthographie vgl. die Literatur bei Traube, P. A. C. III 795, Hellmann, Sedul. Scott. S. 118 ff., dagegen 30. 36 *flāmā(s)*.

41 *caros ponis amicos* der Hs. schon des Verses wegen unmöglich.

42 Holder las *malis*, ich *melis*, nach der Photogr. ist *uelis* zweifellos.

44 *hos A, hoc?*

46 *pauis A.*



Munera muneribus, millenos praedia servos,  
 Vilas magnificas, aurea dona, dapes,  
 Vestes mirificas diversis coloribus aptas,  
 Texerat has docta pulchra Minerva manu,  
 55 Quas tibi corde pio largitur regia coniux,  
 Aurea his iunxit pocula larg(a) manu.

52 *donia A.*

53 *diuersis* ändert Dold, die Photographie gibt deutlich *diūsi*, ich hatte nur *ūsi* erkannt. Die Änderung ist nötig, obwohl auch sie dem Versmaße widerstrebt, v. 12 *rūga* zeigt, daß der Dichter in Prosodie auch sonst sorglos ist.

### Anmerkungen.

Das Wortverständnis ist im ganzen klar, wenn auch einige Konstruktionen Schwierigkeiten machen; wie ist z. B. v. 33 *secto elifanto*, v. 51 *Munera muneribus* zu konstruieren? Letzteres könnte man zur Not als 'Gabe auf Gabe' auffassen. Die Erklärung gibt die Beobachtung, daß das Gedicht centoartigen Charakter trägt, und zwar ist vor allem das metrische Leben der Brigitta, der irischen Nationalheiligen, AA. SS. Febr. I, 142 stark benutzt worden, namentlich die Erzählung, wie Brigitta die Werbungen eines Liebhabers energisch ablehnt, der, nebenbei bemerkt, die bekannte Stelle des Pseudoambrosius über das Leben der hl. Agnes, die von Hrotsvit und in der anonymen Vita bei Harster, Novem vitae s. metricae 39 mit gleicher Liebe behandelt wurde, zugrunde liegt. Ich führe nur die wichtigsten Parallelen an. Br. bedeutet die metr. Vita Brigidae, P. A. C. = Poetae latini aevi Carolini.

1. Dungal v. Salzburg an Waldo, P. A. C. I 413, 27 *semper amandam*, Br. 148 E *semper habendam*, desgl. 153 D.

3. *Scottica tellus*: Sedul. Scott. P. A. C. III 184, 6.

7. Br. 151 C *radio flammante superno*.

14. Br. 142 D *Pratis . . . lilia cum rosulis*, 146 D, vgl. das anonyme Gedicht P. A. C. I 243, XXIII 10 *lilia cum rosulis*.

16. *populus*: die Dryaden, deren Tränen die *roscida mella* sind. Verg. ecl. 4, 30 *sudabunt roscida mella*. Sedul. Scott. P. A. C. III 171, 35 *dulcia mella fluant*.

22. *linxit*: eigenartig gesagt, es handelt sich offenbar um die Flufsmündung. Über *Tothrea* s. unten.

23. Sedul. Scott. P. A. C. III 169, 17 *Si, Neptune, pluas*.

24. Br. 143 E *Virgineusque chorus* vgl. 152 B.

27. Dungal an Waldo P. A. C. I 413, 22 *te memoro recolens*.

28. Daniel 8, 17 *corruui in faciem*. Hibern. exul P. A. C. I 410, VIII 2 *languida membra fovens*.

32 f. Br. 142 E *marga-meis ritas*. Br. 142 E *aurum, purpureas, argenti pondera, vestes*. Aen. 6, 221 *purpureasque super vestes*, 3, 464 *dona dehinc auro gravia ac secto elephanto*. Die Konstruktion ist hier schwer zu verstehen; ich hatte *clausis* v. 32 = *inclusis* 'samt' aufgefaßt, *candidā margaritā* als Abl. wie nicht selten in der Zeit,



vgl. unten 56 *largā manu*. Der Vergleich mit Br. 142 E *lapides pretiosos clauserat auro* macht es aber doch wohl wahrscheinlich, daß *gemmis fulgentibus auro clausis* zu verbinden ist; die Konstruktion geht dann freilich ganz in die Brüche, wie v. 51 auch.

35. Br. 143 F *Tecta repleta epulis*. 153 B *Omnia tecta simul rutilis consumere flammis*.

41 ff. Man wird an Stellen denken müssen wie Matth. 10, 37 *Qui amat patrem aut matrem plus quam me, non est me dignus*, vgl. Vita Columbani SS. rer. Mer. IV 69.

42. Br. 152 C *Regna superna petens*, in Br. wie bei dem Vorbilde Fortunat vom Sterben gebraucht; hier offenbar im geistlichen Sinne zu verstehen.

45. Juvenecus II 609 f. *talía Christus veridicis aperit convincens pectora verbis*, vgl. II 275; daneben klingt die Fassung bei Alcuin P. A. C. I 185, 712 an.

46. Br. 144 C *Et tibi multa dabit pro parvo munere Christus*, 151 C *seu praemia magna futura*.

47. Br. 146 B *praestabit gaudia Christus*, vgl. 154 F. *praesenti*: hier auf Erden.

49. Sedul. Scott. P. A. C. III 180, 1 *inclite rector ave, laus orbis, gloria secli*, vgl. 184, 5. 200, 2. 202, 31.

50. Sedul. Scott. P. A. C. III 178, 28 *prospera cuncta dedit*, vgl. 167, 34. 194, 61. Br. 152 D *dat dedit atque dabit*.

51. Br. 142 E *munera muneribus promittens addere plura, . . . Divitiasque domus millenos praedia servos*. Wenn jemand noch zweifelhaft sein sollte, ob der Vf. der Br. oder unser Dichter der Nehmende ist, so wird ihn diese Stelle überzeugen, dort regelrechte Konstruktion, hier konstruktionslos.

53. Sedul. Scott. P. A. C. III 174, 90 *syrra mirificum*. Aen. 4, 482 *stellis ardentibus aptum*.

54. *Texerat* für *texuerat*, wie Br. 152 C *contextimus*.

Was bedeutet das Ganze? Wer ist dieser *Dungal abbas*? Wir müssen ihn sicherlich auf dem Festlande suchen, wie die rührende Schilderung seines Abschieds zeigt; manch einem der Iren, die es im frühen Mittelalter aus der Heimat trieb, mag der Abschied von den Zurückbleibenden erschwert worden sein, vgl. die oben angeführte Stelle aus der Vita Columbani. Von den vier Dungal, die Traube, O Roma nobilis 36 ff. behandelt, kommt der erste, der Reclusus von St. Denis, nicht in Betracht, er war schon unter Karl d. Gr. gekommen, während unser Freund von einem König Ludwig freundlich aufgenommen wird. Dungal, der Lehrer in Pavia, ist eine schwer falsbare Persönlichkeit, Dungal von Bobbio viel jünger. Zeitlich könnte man also höchstens an den Genossen des Sedulius Scottus denken, und daß der Dichter dessen Kreise nicht ganz fremd ist, geht vielleicht daraus hervor, daß er sich vielfach mit Wendungen aus seinen Gedichten berührt; immerhin sind diese nicht so bedeutend, daß man sie als ausschlaggebend ansehen darf. Schließlich könnte Sedulius ja selbst der Dichter



sein, doch scheint mir das durch den Charakter der Dichtung ausgeschlossen zu werden, solche Centonen dichtet er nicht, und aus der Vita Brigidae hat er nichts entlehnt.<sup>1</sup> Sehen wir, was das Gedicht uns lehrt. Der Dichter redet D. als *frater* an, und daß dies als leiblicher Bruder zu verstehen ist, geht doch wohl aus v. 4 hervor. Er ist *praesul*; freilich kann ich auf der Photographie *psulis* nicht erkennen, vor der Handschrift glaubte ich *S... (sa)u)s* zu lesen, *sa* und *u* sehr unsicher; grammatisch würde es ja besser passen. Dold hält *psulis* für sicher. Wir werden annehmen dürfen, daß er das Gedicht aus Leinster, Wicklow an D. sendet.<sup>2</sup> Dieser hat dort als angesehener Lehrer (v. 8 *dogmatis* wie so oft von *docere* abgeleitet) gelebt, und zwar hat er diese Tätigkeit in mehreren Städten ausgeübt (v. 7). Er entschloß sich, wie viele seiner Zeitgenossen, aufs Festland zu gehen (v. 20. 24), und das ganze Land trauert ihm nach: Um ihn weinen *Liphia rura* v. 11, die oft erwähnte Ebene, die der Liffe durchströmt, Br. 148 F *fluminis ... nomine Liffe*; in ihr liegt Brigittens berühmtes Kloster Kildara, darum kommt der *campus Liphi* (mag liffe) in ihren verschiedenen Viten besonders häufig vor. Zu *mastena* (masteina, mastenia, maistena?) vgl. d. krit. App. v. 13; den *Fosensis collis* (nach irischer Schreibweise, wir würden also vielleicht *Fossensis* schreiben) kann ich nicht nachweisen; falls er sonst nicht vorkommt, würde unser Gedicht einen Beitrag zur Topographie von Wicklow bringen. v. 14 zu *Currucha prata* vgl. Thesaur. palaeohibern. II 338. 340. 349. 335 „*Cuirriuch Liphe*; vielleicht ist danach die Schreibung der Hs. *Currech* nicht *Curruch*, sondern *Curreuch* zu verstehen; freilich steht in einer Hs. der vita *Albei* c. 26, Plummer A. S. Hibern. I 56 *in campo Currech* für *in campo Liphi*, vgl. auch Thes. II 349. v. 15 *Caulantes* (richtig überliefert? Die Lesung scheint sicher zu sein, nur die Buchstaben zwischen *l* und *t* auf der Photographie undeutlich, ich würde eher *Caulantes* lesen), vgl. Thesaur. II 295, 5 in demselben Gedicht, in dem *Moisten* vorkommt, *na rig di chlandaib Cualann*, vgl. auch Rev. celt. XV 328; ibid. 259, 9 der lat. Genetiv *Coelennorum*. Dann kommen die Dryaden, die nicht benannt sind;

<sup>1</sup> Ich kann allerdings nicht leugnen, daß ich bei der Lektüre des Gedichtes immer wieder an Sedulius Sc. erinnert werde. Man vergleiche vor allem P. A. C. III 170 und darin

v. 15 f. Murmurat omne nemus, campi collesque gemescunt,  
Maerendo Driadum murmurat omne nemus:  
Nam gregis eximii formosus pastor abivit,  
Discessit custos nam gregis eximii.

Die Ähnlichkeit ist vielleicht aus der irischen Sphäre zu erklären.

<sup>2</sup> Das würde auch nicht auf Sedulius Sc. passen, wenn man nicht eine sehr frühe Entstehungszeit annehmen will. Beachtenswert ist es vielleicht, daß die Überlieferung der so stark benutzten metrischen Vita Brigidae nach Italien zu führen scheint. Darf man annehmen, daß der Dichter in diesem Lande lebte? Ist das Gedicht durch einen aus Italien kommenden Schottenmönch nach Augia gebracht worden?



die berühmte Eiche von Killdara hat der Dichter sich entgehen lassen. Schliesslich die Flüsse. *Boenna*, *Berve* sind bekannt, desgl. *Slan*, *Slain* (Thesaur. II 259, 14 *discenderunt in terram ad hostium Slain*). *Tothrea* finde ich nicht. Auffallend ist ja, daß der Fluß, der aus den zwei Seen fließt (vgl. unten), nicht genannt wird, aber dieser heisst auf einer alten Karte *Ledeste*.

Bis hierher ist alles ganz verständlich, aber was bedeutet das Folgende? Dungal ist verlobt, die Braut will sein Scheiden nicht überleben und sucht den Tod in den Flammen. Grausiger noch als die verlassene Dido zündet sie ihr Haus an, das nach dem aufgezählten Hausrat eher als Palast zu bezeichnen wäre, und stürzt sich in die Glut. Ist das denkbar? Zuerst wird sehr hübsch geschildert, wie der Chor der Oreaden, Dryaden, Najaden seinen Abschied beweint, und dann dieser entsetzliche Realismus? Unmöglich. Der Dichter ist ein schwacher Grammatiker, aber nicht geschmacklos. Er will das aber auch gar nicht sagen und hat es sogar ziemlich deutlich gemacht, daß er in der allegorischen Darstellungsweise fortfährt,<sup>1</sup> ein Kind von Leinster hat sofort verstanden, was wir seinen Worten mühsam abringen müssen. Die Braut ist Coemgens Tochter (*Comgenia nata*, *Comg.* Adjektivum): für den Dichter wie den Adressaten gibt es da nur einen Coemgen, das ist der berühmte Gründer des Klosters Glenn da locha im Tal der zwei Seen, *vallis duorum stagnorum*, wie es in der vita Comgeni AA. SS. Jun. I 303 ff., Plummer a. a. O. I 234 ff. oft genannt wird; im Kalendarium des Augiensis CLXVII f. 17<sup>r</sup> ist verzeichnet III non. Jun. *Coemgeni vallis* (Thesaur. II 283). Damit kein Zweifel ist, weist der Dichter v. 25 f. deutlich daraufhin. Coemgen ist seit Jahrhunderten tot, auch war er nie verheiratet: es ist zweifellos, daß *nata* in ähnlichem Sinne zu verstehen ist wie vorher die belebte Natur, als seine Tochter kann nur seine Stiftung, das Kloster, betrachtet werden. So erklärt es sich, daß die Schilderung vom Flammertode mit einem simplen *et* angehängt wird, so auch *vestra ex iure parentum*, was sonst unverständlich wäre, da doch der Dichter der leibliche Bruder zu sein scheint, *vestra* bezieht sich auf die Insassen des Klosters. Es scheint einleuchtend, daß dieser dramatischen Schilderung etwas Tatsächliches zugrunde liegt, vermutlich wird um die Zeit das Kloster von einer Feuersbrunst heimgesucht worden sein, die ja nicht so arg gewesen zu sein braucht, daß sie das Kloster zerstörte; ein solcher Brand ist aus dem 9. Jh. nicht bekannt.<sup>2</sup> — Das Weitere ist nicht klar. Warum weint Petrus? Er muß in näherer Beziehung zu Dungal stehen; daß er Patron des Klosters gewesen wäre, ist mir nicht bekannt und nicht wahrscheinlich. Und was ist *sponsus*? Ist es wörtlich zu verstehen, daß der berühmte Lehrer ursprünglich die Absicht gehabt hat in

<sup>1</sup> So ist natürlich auch Minerva v. 54 aufzufassen.

<sup>2</sup> An die Plünderung durch die Dänen 833 darf man kaum denken, das hätte der Dichter sicher irgendwie angedeutet.



das Kloster einzutreten, oder war er schon ein angesehenes Mitglied desselben, wie Christus der *sponsus ecclesiae* ist, womöglich der Abt selbst? Ich halte das Letztere für recht wahrscheinlich, denn das Gedicht ist doch nur unter der Voraussetzung verständlich, daß es bald nach der Abreise entstanden ist, wo Dungal noch keine Zeit und Gelegenheit gehabt hatte, auf dem Festlande eine solche Stellung zu erringen; es ist also gar nicht sicher, daß er auf dem Festlande das Amt eines Abtes bekleidet hat.

Leider sind gerade die wichtigsten Angaben unklar. Wer ist der König Ludwig, der ihn mit so offenen Armen aufgenommen hat? Die Aufzählung der kostbaren Gaben ist natürlich nach dem ganzen Stil des Gedichtes zu bewerten, die Tatsache aber ist wohl richtig. Man denkt unwillkürlich an die Aufnahme, die Donat v. Faesulae bei Ludwig II. fand, *vita Donati* AA. SS. Oct. IX 655 ff., Traube, P.A.C. III 692 n: *ad clementiam adiit Ludovici magni principis. Quem ille benigno animo suscipiens . . . concessit etiam dona annualia parafredos, mansionaticos, paratas, fidei iussores minime tollendos eqs.*; dazu würde es auch passen, wenn das Gedicht in Italien entstanden wäre. Doch ist das natürlich ganz unsicher, es kann ja auch Ludwig der Deutsche oder einer der westfranzösischen Ludwige sein. Darüber würden wir klarer sehen, wenn v. 42 *velis* deutlich wäre; vermutlich ist es ein Name, doch weiß ich ihn nicht zu deuten. Für die Datierung muß schließlich noch beachtet werden, daß das Gedicht in Abschrift vorliegt, wie der verdorbene v. 41 mindestens sehr wahrscheinlich macht, auch scheint der Schluß zu fehlen.

KARL STRECKER.



## VERMISCHTES.

### 1. Zur Entwicklung der betonten Vokale im Volkslatein.

Die Durchsicht der 3. Auflage der „Einführung in das Studium der rom. Sprachwissenschaft“ von Meyer-Lübke veranlaßt mich, über drei Punkte der Entwicklung der betonten Vokale im Volkslatein zu sprechen.

1. Über die Zeit der Dehnung der kurzen Vokale vor einfachem Kons. sagt Meyer-Lübke, nachdem er Messungen des Commodian und des Sedulius jede Beweiskraft abgesprochen hat, in der Einf. <sup>3</sup>, 142 sowie in der Einf. <sup>2</sup>, 119 und ähnlich wie in der Einf. <sup>1</sup>, 104 wörtlich folgendes: Dagegen gewähren wieder die Lehnwörter im Germ. einige Anhaltspunkte. Ahd. *spiagal* „Spiegel“ setzt nämlich *spēculum*, ahd. *jiebar*, ags. *fēfor* „Fieber“ *fēbris*, ahd. *scuola*, ags. *scol* ähnlich *scōla*, ahd. *alamuosan* „Almosen“ *elemōsyne* voraus, und da teils sprachliche teils sachliche Erwägungen die Aufnahme dieser und anderer entsprechend behandelter Wörter nach dem 6. Jahrh. und vor das 9. setzen lassen, so hätte man zwar noch einen weiten Spielraum, aber immerhin namentlich eine Grenze nach rückwärts, hinter die nicht gegangen werden darf. Dazu kommt, daß, worauf E. Mackel, Zs. XX, 514—519 hingewiesen hat, die Mehrzahl der germ. Lehnwörter im Rom. diese Vokaldehnung mitgemacht hat, vgl. frz. *Joufroi* aus frk. *Gausfriþ* wie *foi* aus lat. *fide* . . . Das führt wieder auf ein ähnliches Resultat, daß nämlich die Dehnung nicht vor das 6. Jahrh. zu setzen ist.

Meyer-Lübke schließt hier zunächst aus der Zeit der Entlehnung der bereits gedehnten vlt. Wörter ins Germ. auf die Zeit der Dehnung im Vlt. Dieser Schluß ist unrichtig. Wenn auch *speculum*, *febris* erst im 7. oder 8. Jahrh. mit gedehntem Vokal ins Germ. entlehnt wurden, so können sie doch im Vlt. mit dem gedehnten Vokal schon Jahrhunderte lang bestanden haben. Wenn es feststünde, daß *febris* mit gedehntem Vokal erst im 7. Jahrh. ins Germ. entlehnt worden sei, so ließe sich daraus nur schließen, daß die Dehnung im Vlt. nicht nach dem 7. Jahrh. gesetzt werden dürfe; keineswegs aber ließe sich daraus schließen, daß sie nicht vor das 6. Jahrh. gesetzt werden dürfe. Die vlt. Lehnwörter des Altgerm. geben nur einen terminus ad quem, mit dem wenig



gewonnen ist, keinen terminus a quo. Viel nützlicher wären diejenigen lat. Lehnwörter des Altgerm., die im Germ. kurzen Vokal zeigen, wie z. B. *piper*, das ahd. *pfeffar*, ags. *pipor* ergab. Wenn es für solche Wörter feststünde, daß sie aus dem Vlt. und nicht etwa aus dem schriftsprachlich gefärbten Klosterlat. entlehnt seien und daß sie nach dem 6. Jahrh., also frühestens im 7. Jahrh. bezogen seien, dann dürfte man schließen, daß die Dehnung im Vlt. im Anfang des 7. Jahrh. noch nicht eingetreten gewesen sei, daß sie frühestens in der 2. Hälfte des 7. Jahrh. erfolgt sei. Die angeführten Voraussetzungen sind keineswegs gegeben. Erstens ist es für das einzelne lat. Lehnwort des Altgerm. durchaus nicht sicher, daß es aus dem groben Vlt. des gemeinen Mannes entlehnt sei und nicht aus dem Klosterlat. Ja für manche Lehnwörter ist Herkunft aus dem Klosterlat. direkt anzunehmen, so für ahd. *regula*, ags. *regol* aus sachlichem Grunde, für ahd. *pira*, *bira*, ags. *peru* aus sprachlichem. Kluge meint unter *Birne*, daß die Zeit der Entlehnung des anlautenden ahd. *b* wegen kaum vor dem 9. Jahrh. angesetzt werden könne. Nun wird sich uns später aus einem Zeugnis ergeben, daß die Dehnung kurzer Vokale vor einfachem Kons. im Vlt. viel älter sei. Ahd. *bira* kann somit nicht aus dem Vlt. stammen, ist vielmehr aus dem schriftsprachlich gefärbten Lat. der Mönche entlehnt. Zweitens kann man für andere lat. Lehnwörter des Altgerm. nicht behaupten, daß sie erst nach dem 6. Jahrh. bezogen worden seien. Lat. *piper* z. B. muß vor der hochd. Lautverschiebung ins Ahd. entlehnt worden sein, wie ahd. *pfeffar* zeigt, und ein von Kluge beigebrachtes Zeugnis macht es wahrscheinlich, daß *piper* spätestens im Anfang des 5. Jahrh. entlehnt worden sei. Allein es kann auch früher entlehnt worden sein und nur wenn es sicher wäre, daß es erst im Anfang des 5. Jahrh. entlehnt worden sei u. zw. aus dem groben Vlt., erst dann könnte man daraus schließen, daß das Vlt. wenigstens der Gegend, aus der *piper* ins Germ. kam, noch im Anfang des 5. Jahrh. die kurzen Vokale bewahrt habe. Zusammenfassend kann man sagen: aus den lat. Lehnwörtern des Altgerm. ergibt sich nichts für die Zeit der Dehnung der kurzen Vokale vor einfachem Kons. im Vlt.

Weiters nehmen Mackel, ZrP. 20, 518 und Meyer-Lübke an, daß afrz. *mies* „Honigwasser“, nfrz. *biez* „Mühlgraben“ aus frk. *\*medu* *\*bedi* die Vokaldehnung mitgemacht haben, weil ihr Diphthong ein früher im Rom. tatsächlich vorhandenes langes  $\bar{e}$  erweist. Auch dieser Schluß ist nicht zwingend und berücksichtigt die Möglichkeit der Lautsubstitution nicht, die überhaupt Schlüsse aus Lehnwörtern auf den Lautstand der empfangenden Sprache erschwert oder ganz hindert. Als frk. *\*bēdi* ins Gallorom. aufgenommen wurde, kann die Dehnung schon seit Jahrh. durchgeführt gewesen sein. Dann hatte das Gallorom. vor einfachem Kons. nur mehr lange Vokale. Man war gewöhnt, die betonten Vokale vor Kons. lang zu sprechen, und übertrug diese Lautgewohnheit auf die neu aufgenommenen frk. Wörter, so wie ja überhaupt Lautgewohnheiten der empfangenden



Sprache auf neu aufgenommene Wörter angewendet werden. Somit besagen auch die germ. Wörter im Rom. nichts über die Zeit der Dehnung.

Ergiebiger als alle Spekulationen moderner Sprachforscher ist die klare Angabe eines alten Römers. Der Grammatiker Consentius, der aus Narbonne stammte und im 5. Jahrh. lebte, sagt an der von Schuchardt, *Vok. des Vlt.* 3, 43 schon im Jahre 1868, also vor einem halben Jahrh. ausgehobenen, von Keil V, 392, 3 abgedruckten Stelle: *quidam dicunt piper producta priore syllaba, cum sit brevis, quod vitium Afrorum familiare est.* Darnach scheint, was schon Schuchardt betonte, die Dehnung im Vlt. Afrikas begonnen zu haben. Dort war sie jedenfalls im 5. Jahrh. bereits eingetreten. Da eine Ausbreitung von einer Gegend über das ganze Reich nach Auflösung des Reichsverbandes unwahrscheinlich ist, so wird sich die Dehnung spätestens im 5. Jahrh. über das Vlt. des ganzen Reichs verbreitet haben.

2. Der von Meyer-Lübke, *Einf.* 1, 110; 2, 126; 3, 148 erwähnte Wandel des lat. *ond* zu *und* bedarf einer Besprechung. Die lat. Zeugnisse sind von Reichardt, *Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik* 139, 105 und von Schuchardt, *Vok. des Vlt.* 2, 116 ff. gesammelt worden. *Frundes* steht bei Ennius, *annal.* 266 und wird von Charisius bei Keil I, 130, 29 unter Berufung auf Ennius erwähnt. *Frundiferos* steht bei Naevius. Priscian bei Keil 2, 26, 25 sagt: *multa praelerea vetustissimi etiam in princibalibus mutabant syllabis, gungrum pro gongrum, cunchin pro conchin, huminem pro hominem proferentes, funtes pro fontes, frundes pro frondes.* Velius Longus bei Keil 7, 49, 15 sagt: *in multis etiam nominibus variae sunt scripturae, ut fontes funtes, frondes frundes.* Schuchardt belegt *prumpta, abscondi, punderibus, funtes, frunte, Muntanus, puntifex.* Wie verhalten sich hierzu die rom. Formen? Wenn man *o* vor Nasal + Kons. überhaupt in Betracht zieht, so findet man im Rum. dafür *u* in *ascunde, cumpăt, frunză, frunte, lung, munte, punte, răspunde, tunde*, auch für *ō* in *cuscu, custă, muștră, nume*, im Zentralsard. *u* in *cūncuba*, in den stammbetonten Formen von *cundire*, in *frundza, respundere, tundere*, für *ō* in *ascuse, muștra, lumene*, dagegen *o* in *longu, fronte, monte, ponte, ispozu*, andererseits *ue* in asp. *cuēmpadre, cuēncoba* (Pidal, *Manual* 2, 152), *cuento, fuente, fruente, luengo, puente, espuenda*, im Frz., Prov., Tosk. geschlossenes *o*, während Rom und Neapel offenes *o* sprechen (d'Ovidio, *GGr.* I<sup>2</sup>, 668). Was ergibt sich aus dieser Verteilung? Wahrscheinlich bestand in diesem Punkte eine dialektische Spaltung im Italischen, bzw. im Altlat. Bekanntlich wurde *o* vor *nc, ngu, mb* im Lat. zu *u*, wie z. B. *uncus, unguis, umbilicus* gegenüber griech. *ὄγκος, ὄνυξ, ὀμφαλόε* zeigen, blieb dagegen im Umbr., in den sabellischen Mundarten und im Osk. (v. Planta I, 109; Buck, *Elementarbuch der osk.-umbr. Dialekte*, 28). Das *o* vor *n* + Dental scheint nun in einem Teil Latiums zu *u* geworden zu sein wie vor *nc, ngu*, im anderen Teil geblieben zu sein wie vor denselben Kons. im Umbr., Sabell., Osk.;



vgl. wegen der letzteren Tatsache umbr. *hondra*, *hondomu*, *honde*, pälign. *Ponties*, osk. *contrud* bei v. Planta 1, 110. Durch diese dialektische Spaltung dürfte sich auch der Gegensatz zwischen lat. *longus*, *longeo* einerseits, *unguis*, *unguo* andererseits erklären. Denn die Annahme z. B. Brugmanns, Gr. I<sup>2</sup>, 142, daß *o* nur vor *ngu*, aber nicht vor *ngo* zu *u* geworden sei, ist wegen *uncus*, *uncäre*, *homuncio* unwahrscheinlich, die *u* vor *nco*, ja *nc* + hellem Vokal zeigen. *Tongeo* hält auch Walde mit Ernout, Les éléments dialectaux du vocabulaire latin, 238 für ein dial. Wort, hält aber die von Ernout, 192 angenommene dial. Herkunft auch von *longus* für nicht glaublich. Sie ist es in der Tat nicht, wenn man unter „dial.“ umbr. oder osk. versteht. Es ist nicht wahrscheinlich, daß das Lat. einen Ausdruck für „lang“ aus dem Umbr. oder Osk. geborgt habe. Etwas anderes ist es, wenn *longus* und *\*lungus*, *\*oncus* und *uncus* in Latium nebeneinander bestanden, die Formen mit *o* etwa auf dem flachen Lande auf der einen Seite Roms, die Formen mit *u* auf dem flachen Lande auf einer anderen Seite, wenn durch Zuwanderer, die Rom bei seiner allmählichen Vergrößerung aus der ländlichen Umgebung beständig erhielt, die Formen mit *o* und die mit *u* in Rom einige Zeit nebeneinander üblich wurden und wenn schliesslich die Schriftsprache in manchen Fällen die mit *o*, in manchen die mit *u* aufnahm. Letzteres geschah in jedem einzelnen Falle aus kulturhistorischen Gründen, die man heute bei der Unkenntnis der kulturellen Verhältnisse Roms im 4. 3. Jahrh. vor Chr. nicht mehr feststellen kann. Das Wort für den Haken z. B. wird aus der Sprache gewisser Handwerker, die Haken oft brauchten, in die Schriftsprache aufgenommen worden sein. Wenn die Mehrzahl dieser Handwerker in Rom aus dem Gebiet mit *u* stammte, so siegte *uncus* über *\*oncus*. Auch in den grossen Städten unserer Zeit kann man beobachten, daß sich Zuwanderer aus einer bestimmten Gegend oder einem bestimmten Lande mit Vorliebe bestimmten Handwerken zuwenden. In Wien lebend, denke ich hierbei an die vielen tschechischen, einst aus Böhmen eingewanderten Schuster Wiens. So werden *frondes* und *frundes* in Latium und Rom nebeneinander bestanden haben. Die alten Schriftsteller Ennius und Naevius konnten noch *frundes* gebrauchen, weil zu ihrer Zeit die Schriftsprache und damit *frondes* als schriftsprachliche Form noch nicht festgelegt waren. Das Volkslatein Italiens besaß neben den auch der Schriftsprache angehörigen Formen mit *o* auch Formen mit *u*. Im allgemeinen gebrauchte der Norden Italiens die Formen mit *u*, der Süden die mit *o*. Sicheres läßt sich aus den heutigen it. Formen nicht schliessen, da die Möglichkeit sekundärer Schließung eines früher offenen *o* vor *n* + Kons. besteht. Von der Gallia cisalpina verbreiteten sich die Formen mit *u* nach der Gallia transalpina, von Venezien auf den Balkan. Die Annahme, daß das geschlossene *ø* des afrz. *pont* erst im Altfrz. aus offenem *ō* entstanden sei, ist wegen *buen*, *bien*, die Bewahrung der offenen Aussprache des *e*, *o* vor Nasal zeigen, wegen des



späteren Wandels des *ɹ* zu *ē* und der offenen Aussprache der Nasalvokale unwahrscheinlich. In Süditalien konnten die Formen mit *u* keinen festen Fuß fassen. Vielmehr nahm das dortige Volkslatein nur die Formen mit *o* an, weil sie zu den osk. Formen stimmten. So sind noch die sp. Formen, die *o* zugrunde legen, zu besprechen. Sie stimmen zu den südital. und erklären sich dadurch, daß die iber. Halbinsel ihr Volkslatein zum guten Teil aus Süditalien empfing. Dafür sprechen zahlreiche Übereinstimmungen in Wortform und Wortwahl zwischen dem Sp., Port. einerseits und den südital. Mundarten andererseits. Schon Meyer-Lübke, Einf. 3, 111 weist auf die Übereinstimmung zwischen kalabr. *dassare*, siz. *dassari*, sp. *dejar*, port. *deixar* „lassen“ im *d* statt *l*, zwischen kalabr. *akkikare*, siz. *kikari*, sp. *llegat*, port. *chegar* in der Bed. „ankommen“, zwischen kalabr. *levare*, siz. *livari*, sp. *llevar*, port. *levar* in der Bed. „wegnehmen“ hin. Dazu treten andere Übereinstimmungen. Vlt. *\*bassius* lebt in port. *baixo*, sp. *bajo*, log. *bašu*, neap., tarent. *vaše*, kalabr. *vašu*, siz. *vašu*. Lat. *bifera*, Fem. von *biferus* „zweimal Frucht tragend“ ist als Bezeichnung einer Feigensorte (als Abkürzung von *figus bifera* mit Übertragung auf die Frucht) in port. *bebera*, sp. *breva* „früh zeitige Feige“, cosent. *bifarū* „Feige, die erst nach der Ernte reif wird“ erhalten. Siz. *voi* und sp. *buey* gehen zunächst auf *\*bqem* zurück, während sonstiges it. *bue* auf *bqem* weist; ob *bqem* erst aus *bqem* entstanden sei oder *q* des lat. *bōvem* habe, ist hier ohne Bedeutung. Lat. *caccabus* „Tiegel“, das mit seinem Labial in abruzz. *cáccave*, *cáccame*, velletr. *cáccamo*, tarent. *cáccavo*, kors. *cáccavu* erhalten ist, wurde sonst zu *\*caccalus*, bzw. *\*cacculus*, das in tarent. *cáccalo*, siz. *cáccalu*, bzw. in sp. *cacho* „Scherbe“, port. *caco* fortlebt. *Camēllus* ist in port. *camelo*, sp. *camello*, siz. *gamiḍḍu* erhalten, während sonstiges it. *cāmello* mit aprov. *camēl*, frz. *chameau* auf *camēllus* zurückgeht. Sp. *cuezo*, *pescuezo*, port. *pescoço*, siz. *cozzu*, kalabr. *cuozzu*, neap. *cosze*, abruzz. *cuzzette*, die alle „Nacken“ bedeuten (Zauner, RF. 14, 426), campid. *ossili*, log. *battile* id. gehen auf ein vlt. *\*cottium* zurück, das aus griech. *κοττίς* „Nacken“ stammt. Lat. *foetere* „stinken“ ist außer in vegliot. *fit* noch in port. *feder*, sp. *heder*, siz. *feliri*, tarent. lecc. *felere*, molfett. *fete* erhalten und reicht nur mit bearn. *hede* von der Pyrenäenhalbinsel über die Pyrenäen ein wenig nach Norden. Vlt. *\*nōdicāre* ergab molfett. *nedecudá* „in der Kehle stecken bleiben“, neap. *núreke* „Knoten“ und mit Präfix kat. *ennuhegar-se* „würgen“, sp. *añusgar* „vor Zorn ersticken“. Lat. *pinnula* „kleine Feder“ ist in der Bed. „Augenwimper“ in sp. *abiñola*, kors. *pennula*, lecc. *pinnula*, kalabr. *pinnularu* erhalten. Vlt. *\*plancula* „kleine Planke“ lebt in sp. *lancha*, kalabr. *kyánkula* fort, die beide sowohl eine Steinplatte als auch eine Vogelfalle bezeichnen. Vlt. *\*robullus*, das ein Dim. von *robur* war wie *agellus* von *ager*, ist in sp. *rebollo* „Eichenschößling“ erhalten, dürfte aber einst auch in Kalabrien gebräuchlich gewesen sein, da kalabr. *čertsuḍḍu* „Eiche“ nach *\*robullus* gebildet sein wird (Meyer-Lübke, Gram. der rom. Spr. 2, 546). Da die angeführten Wörter auf der Pyrenäenhalbinsel und in Süditalien



die lautgesetzliche Entwicklung zeigen, so können die Übereinstimmungen nicht auf späten Wanderungen der Wörter im Mittelalter beruhen, müssen vielmehr ins Altertum zurückgehen. Da ferner Italien das Mutterland des Vlt. war, so wird man nicht Entstehung aller dieser Neubildungen im Vlt. der Pyrenäenhalbinsel und Übertragung nach Süditalien, sondern umgekehrt Entstehung in Süditalien und Übertragung auf die Pyrenäenhalbinsel annehmen. Wie die eben angeführten Wörter werden auch *fontem*, *frontem*, *sponda* von Süditalien, wo sie *o* hatten, nach Hispanien gekommen sein.

Das von Martial 8, 67, 10 gebrauchte *jantare* „frühstücken“ wird zusammen mit dem von Varro verwendeten *jentare* auf ein *\*jājentare* zurückgeführt, das als Vorstufe des von Afranius gebrauchten *jējentare* nach *jājentāculum* angenommen werden darf, welches Skutsch, AIL. 7, 526 im Curculio, 72 des Plautus aus den Handschriften erschlossen hat. Aus *\*jājentāre* entstand *jējentare* durch den Wandel des vortonigen *ja* zu *je* und daraus *jentare*. Es fragt sich, wie *jantāre* entstanden sei. Hierüber sagt nun Meyer-Lübke, Einf. 1, 121; 2, 137; 3, 158 kurz folgendes: vielleicht ursprünglich *jāntat* aus *jajentat* aber *jentare*. An dieser Ansicht ist zweifellos richtig, daß die Stammform *jant-* über *jaint-* aus *jājent-* entstand so wie *-anta* in vlt. *quarranta* (AIL. 5 106), *\*cinquanta* usw. über *-ainta* aus *-aginta*, *-ajinta*, it. *mastro*, altsard. *mastru* aus *magistrum* hervorging. Aber die Verlegung des Akzents und die Zusammenziehung erfolgte nach meiner Überzeugung nicht in den stammbetonten, sondern in den endungsbetonten Formen und zwar aus folgenden Gründen. Die Verlegung des Akzents auf *a* in *-ajinta* und ebenso in *jājentat* wird richtig durch die grössere Schallfülle des *a* erklärt. Nun zog *a* nicht nur an erster, sondern auch an zweiter Stelle den Akzent auf sich u. zw. in proklitischem *mea*, *tua*, *sua*, *quia*; rom. *ma*, *ta*, *sa*, ait., asp., aport. *ca* gehen ja zunächst auf *\*meá*, *\*tuá*, *\*suá*, *\*quiá* zurück. Daneben blieben *via* und im Satz betonte *mea*, *tua*, *sua*. Dies gibt die richtige Erklärung an die Hand. Einem hochtonigen *e*, *i* konnte *a* trotz seiner grösseren Schallfülle den Akzent nicht wegnehmen und *via*, *sagīna*, *sagitta*, *jājentat*, im Satze betonte *mea*, *sua*, *tua*, *quadrāgintā*, *magister* behielten den Akzent auf dem *i*, bzw. *e*. Anders lag die Sache, wenn die beiden in Betracht kommenden Vokale unbetont waren, sei es infolge Unbetontheit des ganzen Wortes im Satz, so bei proklitischem *mea*, *tua*, *sua*, *quia*, *quadrāgintā*, *quinquāgintā* (vor den zugehörigen Subst.), *magister* (vor dem Eigennamen), sei es infolge Verlegung des Akzents auf eine dritte Silbe wie in den endungsbetonten Formen von *jājentāre*. Wenn beide Vokale unbetont oder nahezu unbetont waren, so waren sie an Tonstärke einander ungefähr gleich und dann konnte das mit grösserer Schallfülle versehene *a* einen Nebenton entwickeln, den übrigens *a* in den endungsbetonten Formen von *jājentāre* ohnedies hatte. Somit blieb



zunächst *jājentat* und *jājentāre* wurde über *\*jāntare* zu *janlare*, das von dem Spanier Martial und von Sueton gebraucht wird und in sp. *yantar*, port. *jantar* erhalten ist. Durch den Wandel des vor-tonigen *ja* zu *je* wurden *jājentō*, *jājentās*, *jājentāt* zu *jējentō*, *jējentās*, *jējentāt* und hierzu neue endungsbetonte Formen geschaffen; so entstand das von Afranius gebrauchte *jējentāre*, aus dem *jentāre* hervorging. It. *maestro*, dessen Auffassung als späteres Lehnwort aus der Klerikersprache durch Jud, Die Zehnerzahlen in den rom. Sprachen, 11 wegen des Schwundes des *g* und wegen des *e* für *i* unwahrscheinlich ist, erklärt sich nun als die im Satz betonte Form neben dem proklitischen *mastro*. Gegen die vorgebrachte Erklärung könnte man die Verschiebung des Akzents in *mulierem*, *parietem*, *filiolum*, *caprecolum* einwenden. Aber die Erhaltung vieler Vokale der vorletzten Silbe der Proparoxytona in allen rom. Sprachen ausser dem Frz. und Nordit. zeigt, daß die Vokale der vorletzten Silben der Proparoxytona im Lat. der Kaiserzeit nicht alle tonlos waren, daß vielmehr manche einen gewissen Ton hatten. Dafür, daß diese Vokale mehr Ton hatten als die unmittelbar vor betonten Vokalen stehenden der Anlautsilben, kann man geltend machen, daß südital. Mundarten, die die Vokale der vorletzten Silben der Proparoxytona bewahrten, Vokale der vor den Tonsilben stehenden Anlautsilben vielfach ausstießen u. zw. nicht nur im Wortanlaut, wo Verschmelzung mit dem vokalischen Auslaut des vorhergehenden Wortes vorliegen könnte, sondern auch zwischen Kons.; vgl. die von Meyer-Lübke, Rom. Gram. 1, 296 angeführten Beispiele aus Saponara di Grumeto in der Basilicata und aus Bisceglie in der Terra di Bari. Man beachte noch, daß E. Herrmann, ZvS. 48, 102 ff. in Wörtern wie *tenebrae* einen Nebenton auf der vorletzten Silbe annimmt. In *parietem* wurde bloß der Nebenton durch die grössere Schallfülle des *e* zum Hauptton erhoben. Da auslautende Vokale der Paroxytona ganz tonlos waren, wurde *dies* nicht zu *\*diēs*, obwohl das Lat. in *illuc*, *illuc* (vgl. deren rom. Vertreter), *adhuc* und in den Formen der 1. Person Sing. der Perfekta auf *-ai* mehrsilbige Oxytona hatte, in *meā*, *tuā*, *sua*, *meos* Oxytona herzustellen sich nicht scheute.

Durch die Annahme, daß nur bei geringem Unterschied der Tonstärke zweier Hiatvokale der eine mit grösserer Schallfülle dem anderen den Akzent wegnehmen konnte, erklären sich auch einige Erscheinungen in Rom. Das It., das einen ziemlichen Unterschied der Tonstärke zwischen den betonten Silben und den übrigen zeigt, hat *faína*, *paúra* bewahrt, ebenso das afrz. *gaíne*, *sáin* u. a. Dagegen hat das Sp., in dem der Unterschied zwischen betonten und tonlosen Silben gering ist, *raíz*, *vaína*, *saúco* in *ráiz*, *váina*, *sáuco* gewandelt und das Nfrz., das eine mehr schwebende Betonung hat, *gaíne*, *sáin* in *gáine*, *sáin*, die seit dem Anfang des 15. Jahrh. bezeugt sind. Daß *saoul* nicht zu *\*sául* wurde wie *sáin* zu *sáin*, erklärt sich dadurch, daß *u* grössere Schallfülle als *i* hat, so wie *e* nach *\*meos* aus *\*méos*, sp. *beódo* grössere Schallfülle als *e* besitzt.



Somit war die Überlegenheit des *a* an Schallfülle gegenüber dem *u* nicht so groß wie gegenüber dem *i* und deshalb konnte *a* dem *u* nicht wie dem *i* den Akzent wegnehmen. Daß daneben *faon*, *Laon*, *paon*, *taon* zu *fáō*, *Láō*, *páō*, *táō* wurden, aus denen durch Zusammenziehung *fā*, *Lā*, *pā*, *tā* hervorgingen, erklärt sich durch die bekannte Betonung der Wörter mit *a* in vorletzter und *ō* in letzter Silbe: *báron*, *nátion*.

Im Anhang zu diesen drei Kapiteln aus der Geschichte der betonten Vokale des Vlt. sei noch eine Einzelheit besprochen, die die nachtonigen Vokale angeht. Nachdem Meyer-Lübke, Einf. 1, 119; 2, 135; 3, 156 die rom. Vertreter des lat. *acerem* „Ahorn“, *socerum* „Schwiegervater“ einerseits, des vlt. *\*acre*, *\*socru* andererseits vorgeführt hat, bemerkt er, daß man also vor der Palatalisierung des *c* einmal die Entwicklung eines *e* vor *r*, das anderemal den Schwund dieses *e* ansetzen muß. Da *acer*, *socer* im Altlat. wie in der Schriftsprache *e* hatten, so wäre es zunächst besser gewesen, von Erhaltung des *e* als von dessen Entwicklung zu sprechen. Von den beiden Beispielen einer bald eintretenden, bald unterbleibenden Synkope des nachtonigen *e* zwischen *c* und *r* ist *socer* zumindest sehr unsicher. Das Nebeneinander von *soceri*, *socri*, *socero*, *socro* usw. kann nämlich ganz anders erklärt werden. Das Altlat. und die lat. Schriftsprache hatten einerseits *socer*, *socerum* „Schwiegervater“ mit altem Mittelvokal nach altind. *ṣvaçrúh*. Da der sonst männliche Ausgang von *socrus* dem natürlichen und grammatischen Geschlecht des Wortes widersprach, so wurde er durch den weiblichen ersetzt und *socra* CIL. 2, 530 und 2936, also in Spanien, das bis heute *suegra* sagt, 3, 655; 9, 563; auch App. Probi 170 entstand. Nunmehr standen nebeneinander *socer*, *socerum* „Schwiegervater“ und *socra*, *socrum* „Schwiegermutter“. Auf verschiedener Ausgleichung dieses Unterschiedes des Stammes beruht das Nebeneinander der rom. Formen. Auch vlt. *\*acre* muß nicht aus belegtem *acerem* durch Synkope entstanden sein, kann vielmehr auch aus einer Vermischung mit *acer*, *acris*, *acre* „scharf im Geschmack“, das im Rom. erhalten ist und darnach dem Vlt. angehörte, hervorgegangen sein. Dafür spricht *-u* von *agru* in Arbedo, das zu bezeugtem *acrus* für *acer* „herb“, it. *agro* stimmt. An der früher angeführten Stelle vergleicht Meyer-Lübke noch den Flußnamen *Agri* aus *Aciris* in Lukanien und abruzz. *makre* „mager“ neben *maçerirse* „mager werden“. Auch damit hat es seine eigene Bewandnis. Lat. *macer*, *macra*, *macrum* „mager“ hatte keinen Mittelvokal, wie griech. *μακρός* zeigt, erscheint daher auch in der Überlieferung von einer gleich zu besprechenden Ausnahme abgesehen und in den rom. Sprachen ohne Mittelvokal. Lat. *mācerare* „wässern, müde machen“, das etymologisch mit *macer* gar nicht verwandt, von ihm auch in der Quantität des *a* verschieden ist, wurde früh volksetymologisch zu *macer* gestellt und erhielt so die Bed. „ausmergeln, schwächen“. Schon Plautus sagt *multōs iste morbus mācerat* und Livius *fame mācerāre*. Durch den Einfluß



von *mācerāre* entstand gewiß die Form *macera* in den Berner Scholien zu Vergils Georg. 2, 212. Das durch ait. *ammagrīre*, aprov. *magrir*, frz. *maigrir* bezeugte vlt. *\*macrīre* wurde in den Abruzzen nach *sē mācerāre* zu *\*macerīre*. Der Flußname *Aciris* endlich erfuhr dissimilatorischen Vokalschwund, der auch sonst erscheint, wenn derselbe Vokal vor und nach *r* steht, z. B. in *\*crīlāre* aus *quiritare*, *crebrum* aus *cerebrum*, *\*cervellum* aus *cerebellum*, *\*vetrānus* aus *veteranus*, (*\*planca* aus *\*palanca*).

Im Anschluß an diese Bemerkungen, die sich mir bei der Durchsicht der Einführung Meyer-Lübkes ergeben haben, sei noch eine dort nicht besprochene Frage erörtert, die auch die unbetonten Vokale des Vlt. angeht. Den schriftsprachlichen Formen *alacer*, *alacrem*, *anatem*, die Ass. des nachtonigen Vokals an den betonten zeigen, entsprachen im Vlt. nach Ausweis der rom. Formen einerseits *\*alicer*, *\*alicrem*, andererseits *anatem*. Der Grund dieser verschiedenen Behandlung, nach dem man bisher nicht gefragt hat, liegt wohl in dem von Herrmann, ZvS. 48, 102 ff. in Wörtern wie *alacrem* für die vorletzte Silbe angenommenen Nebenton. Das hochtonige *a* konnte in *\*alicrem* das mit starkem Nebenton versehene *i* nicht sich selber assimilieren, wohl aber das wenig betonte *i* in *\*anitem*. Die Auffassung wird durch das von rom. Formen verlangte *\*anitra* (REW. 439) bestätigt. It. *ánitra*, trient. *ánedra*, venez. *ánera*, avicent. *árena* weisen auf ein *\*anitra*, das den Akzent auf der drittletzten Silbe unter dem Einfluß von *anatem* bewahrte. Bologn., romagn. *anádra*, regg., moden. *nadra* verlangen allerdings ein *\*anátra*, das aber *\*anitra* + *anatem* sein kann. Wegen *ánitra* kann man die verschiedene Behandlung des nachtonigen Vokals in *\*alicrem* und *anatem* nicht durch die Akzentverschiebung in *\*alicrem* erklären, die das *i* hochtonig machte und dadurch der Ass. entzogen hätte.

JOSEPH BRÜCH.

## 2. Etymologien.

Vlt. *\*anque*.

Afrz. *ainc*, aprov. *anc* „jemals“, kat. *anc* „noch“ asp. (daraus kat.), astur., galiz. *anque* „obgleich“, graubündn. *aunk* „noch“ und entsprechende Formen der anderen rät. Mundarten bei Gartner, GGr. I<sup>2</sup>, 612 A. 1, it. *anche* „noch, auch“, *anche a* + Inf. „obgleich“, rum. *încă* „noch, überdies, auch“ werden von Meyer-Lübke, REW. 488 auf ein *\*anque* zurückgeführt. Allein nicht alle rom. Formen passen zu dieser Grundform. Afrz. *ainc* zeigt den Vokal von *main* aus *manus*, nicht den von *an* aus *annus*. Ebenso sagt Tavetsch *aunk* wie *moun*, Dissentis *qun* wie *moun*, Flims *funck* wie *moun*, Ems *ong* wie *mong*, Domleschg *aunk* wie *maung*, Oberhalbstein *ank* wie *mang*, Unterbergell *enka* wie *mən*, Oberbergell und Stalla *ank* wie *mang*,



Oberengadin *éntya* wie *mēm*, während *annus* im Rät. *on*, *an*, *ang* ergab. Somit war in Nordfrankreich und Rätien einst ein Vokal nach *an-* von *\*anque* vorhanden, der nach den Gesetzen über die Färbung der Vokale der vorletzten Silben der Proparoxytona im Lat. nur *i* gewesen sein kann. Somit liegt vlt. *\*anique* zugrunde, das auf einem Teil des Gebietes blieb, sonst durch frühe Synkope des Vokals zwischen *n* und Guttural zu *\*anque* wurde. Im Afrz. ergab *\*anique* zunächst *\*aingue*. Dann schwand das auslautende *e* infolge der Unbetontheit des Wortes so wie in *onc* neben *onques* = aprov. *oncas*, in *encor*, *mar* neben *encore*, *mare*. Vlt. *\*ānique* entstand aus lat. *dēnique* „dann erst, außerdem auch“ durch Ersatz des *dē* durch *ā* „von“. Die Bedd. „auch“ und „noch“ (daraus „obgleich“ wie in afrz. *encor*) stimmen hierzu. Afrz. *ainc*, aprov. *anc* „jemals“ zeigen den Einfluss von *onc*, *oncas* in der Bed. wie *ainc* im Verlust des *-e* vielleicht in der Form.

Vlt. *oricla*.

Statt des lat. *auricula* „Ohrläppchen“ ist *ōricula* bei Cicero ad Qu. fratrem 2, 13, 4 bei Plinius 11, 276, bei Festus 182, 15, *oricla* in der App. Probi 83 bezeugt. Wie Meyer-Lübke im REW. *cauliculus*, 2. *coliculus*, *faux*, 2. *fōx* im Kopf des Artikels angesetzt hat, so hätte er *auricula*, 2. *oricula* ansetzen und auf jenes aprov. *aurelha*, frz. *reille*, auf dieses rum. *ureche*, vegl. *orakla*, it. *orecchio*, log. *oriya*, engad. *ural'a*, friaul. *orele*, sp. *oreja*, port. *orelha* zurückführen sollen. Rum. *ureche* ist aus *ōricula*, nicht aus *auricula* wegen des vegl. *orakla* herzuleiten, das im vortonigen Vokal zu *morer* „sterben“, nicht zu *ourata* „Goldforelle“ stimmt, sp. *oreja* wegen des port. *orelha* und des it. *orecchio*, die beide *ōricla* verlangen und zwischen denen es geographisch in der Mitte liegt. Port. *orelha*, gesprochen *urel'e*, neben *ourives*, gesprochenem *oriwiš* verlangt unbedingt die Grundform *ōricla*. Die neben *urel'e* vorkommende Aussprache *orel'e* ist dialektisch, südport. Der aus dem Algarve stammende J. de Deus sagt, anlautendes *o* bleibe und werde nicht zu *u* (Cornu, GGr. I<sup>2</sup>, 943). Da in Lissabon auch anlautendes *o* zu *u* wurde, so ist jenes erhaltene *o* als dialektisch anzusehen.

Aprov. *dalh* „Sense“.

Gegen Schuchardts Herleitung des aprov. *dalh*, *dalha* „Sense“ aus *\*dāculum*, *\*dācula* wendet Gamillscheg, ZrP. 40, 517 den Unterschied zwischen einem Schwert und einer Sense und die Beschränkung auf das prov. Gebiet und das frz. Grenzgebiet zum prov. ein; nach dieser Verbreitung könnte *\*dāculum* nach Gamillscheg erst gallorom. Abl. sein, kann es aber nicht sein, weil das Suffix *-ulus* im Gallorom. nicht mehr gebraucht wurde. Beide Einwände sind nicht stichhaltig. Das dakische Kurzsword ist auf der Trajanssäule oft genug abgebildet und erscheint hier durchwegs gekrümmt, einer Sichel sehr ähnlich, wie die von Schuchardt, Globus 80, 206



beigebrachten Abbildungen zeigen. Vlt. \**dācula* konnte daher sehr wohl „Sichel“ bedeuten. Die Verwandtschaft zwischen Sichel und Sense aber wird niemand leugnen. Der andere Einwand geht von der irrigen Vorausselzung aus, daß jede nur in Südfrankreich vorkommende Abl. erst gallorom. sein müsse. Es kann doch eine Abl. auf *-ula* sehr frühe in Südgallien gebildet und nur dort erhalten sein, so wie manche gall. Wörter nur in Südgallien erhalten blieben. Das von Gamillscheg gegen \**dāculum* noch nebenbei eingewandte berrich. *dar*, morv., franc.-comt. *dair* „Sense“ ist von Schuchardt durch Vermischung mit afrz. *dart*, das auch ein kurzes Schwert oder einen Dolch benannte, erklärt worden. Gamillscheg hat diese Erklärung nicht widerlegt. Sein eigenes Etymon gall. \**dalgis* = ir. *delg* „Dorn“ paßt weder lautlich noch begrifflich. Die von Walde abgelehnte Verbindung des kelt. Wortes mit lat. *falx* erweist doch noch nicht eine Bed. „Sense“ für das gall. Wort. Gamillschegs Annahme einer ganz singulären Wiedergabe des gall. *lg* im Vlt. Galliens wäre höchstens bei einem begrifflich genau passenden Grundwort erlaubt. Aber die Vereinigung der größten lautlichen mit der größten begrifflichen Schwierigkeit macht die Herleitung ganz unmöglich. Somit bleibt es bei Schuchardts Etymon.

Frz. *dame-jeanne*.

Frz. *dame-jeanne* „große Flasche“ wird von Gamillscheg, ZrP. 40, 518 nach Lammens aus ar. *damagana*, *damigana* hergeleitet. Das dem alten Ar. unbekannte, von Dozy, Suppl. aux dict. arabes 1, 459 b aus Bocthor, Marcel, Berggren, Bistānī, also nur aus Wbb. des modernen Ar. verzeichnete *damagāna*, *damigāna* — so lauten die Wörter, nicht *damagana*, *damigana*, wie Gamillscheg angibt — stammt darnach offenkundig aus it. *damigiana*, das durch den Handelsverkehr ins Neuar. kam. Die von Dozy mit Recht abgelehnte Herleitung des ar. Wortes aus dem Namen einer pers. Örtlichkeit *Damaghan* ist Phantasie. Wegen des auslautenden *a* des neuar. *damagāna* ist Herkunft aus it. *damigiana* anzunehmen, nicht die aus dem frz. *dame-jeanne* mit dem Levantehandel, wie Sainéan, ZrP. 30, 308 meinte, der den fremden, jungen Ursprung des ar. Wortes bereits erkannte. Sainéan, dessen Artikel Gamillscheg übersehen hat, hat a. a. O. frz. *dame-jeanne*, aus dem alle anderen rom. Formen entlehnt sind, richtig als „Frau Johanna“ erklärt. Er, a. a. O. und ZrP. 33, 61, und Baist, ZrP. 33, 64 haben zahlreiche Bezeichnungen großer Flaschen beigebracht, die diese als Frauen benennen. Baist hat auch die richtige Erklärung gegeben. Große zweihenklige Flaschen erinnerten an Frauen, die die Arme an die Hüften angesetzt, dastehen. Der Ablehnung der von Alart, Rlr. 5, 1, vom Dict. gén. und von Meyer-Lübke, REW. 2644 vorgetragenen Herleitung des nprov. *damejano* von aprov. *demeg* ist zuzustimmen, aber nicht wegen begrifflicher Schwierigkeit, da *damejano* eine Flasche mit dem Inhalt eines halben Eimers hätte bezeichnen



können, sondern wegen der vielen Wörter, die eine Frau und dann eine große Flasche bezeichnen und die doch nicht alle Nachbildungen des frz. *dame-jeanne* sein können.

Afrz. *doille* „weich“.

Der Herleitung des nfrz. *douille* „hohles, gewöhnlich zylindrisches Endstück gewisser Werkzeuge“ aus frk. \**dulja* = nhd. *Tülle* durch Gamillscheg, ZrP. 40, 530 ist zuzustimmen und sie der aus *ductilis* „verschiebbar, dehnbar“ vorzuziehen, aber nur wegen der Bed., nicht wegen der Laute. Gamillschegs Ansicht nämlich, daß *ductilis* nicht *douille* ergeben hätte, ist unrichtig. Er hat *andouille* „Leberwurst“ aus *inductilis* „scubiling“ (d. i. Art Wurst) ganz übersehen und geht von der unrichtigen Voraussetzung aus, daß *cl'* dasselbe wie *cc'* habe ergeben müssen. In *ductilis*, *inductilis* fiel wahrscheinlich *t* vor dem Wandel des *tl* zu *cl* als mittlerer von drei Kons. aus, während das zweite *c* von *ccl* mit dem ersten zu langem, festem *c* verschmolz. Da *ductilis* afrz. *doille* ergeben konnte, so entfällt jeder Grund, die auch begrifflich gute Herleitung des afrz. *doille*, nfrz. *douillet* „weich“ aus *ductilis* „dehnbar“ aufzugeben. Afrz. *doille* „toll“ stammt allerdings aus frk. \**dulji* = ostfries. *dül*, ist aber nur ein Homonym von *doille* „weich“. Gamillschegs Ansicht, daß *doille* „weich“ mit *doille* „toll“ identisch und in der Bed. durch *doux* beeinflusst worden sei, ist unnötig und an sich höchst unwahrscheinlich.

Asp. *alhábega*.

Ar. *أَلْحَبَق* „Basilienkraut“ wird nicht *alhabáq* betont, wie Wagner, ZrP. 40, 546 sagt, sondern *alhábáq*; s. Wahrmund, Handwb. der neuar. und deutschen Spr. I, 1, 483 a. Asp. *alhábega*, *alfábega*, aport. *alfávega*, kat. *alfábega* sind somit nicht durch Einmischung des Suffixes *-icu* entsteht, sondern aus dem ar. Worte direkt entstanden. Nsp. *albahága*, port. *alfaváca* stehen nicht der ar. Form am nächsten, haben vielmehr wie manche andere Wörter die proparoxytonale Betonung durch paroxytonale ersetzt, wohl im Anschluß an die Wörter mit dem Suffix *-aca*.

Sp. *atisbar*.

Entstehung des sp. *atisbar* „erspähen“ aus *avistar* id. durch Umstellung (Schuchardt, ZrP. 40, 608) ist unwahrscheinlich, weil *vista* „das Sehen“ immer neben *avistar* stand und steht. *Atisbar* „erspähen, ausspähen, aufpassen, Lauern“ entstand aus ar. *أَتَسْبِر* *attasbír* „das Stehen auf Wache“ (mit Umstellung der Vokale behufs Herstellung des gewöhnlichen sp. Inf.-Ausgangs), dem Inf. von *sabbara* „Wache stehen“, Wahrmund I, 1, 872 a. Vom Inf. *atisbar* aus wurden die übrigen Formen des Verbs gebildet.



Sp., port. *chispa* „Funke“.

Sp., port. *chispa*, gask. *bispolo*, das anlautendes *h* durch *b* nach dem etymologisch verschiedenen *bibo* id. ersetzte, amail. *frispolo*, das aus *\*flispolo* entstand, diese Wörter schon von Schuchardt, ZrP. 28, 143 f. vereinigt, lomb. *falispa*, das im Anlaut den Einfluß des nordit. *faliva* „Asche“ zeigt, biell. *flüspsa*, piem. *faluspa*, die die Einwirkung des it. *fanfaluca* „herumfliegende Asche“ bieten, stammen, alle „Funke“ bedeutend, aus vlt. *\*flispa*, *\*flispula* und diese aus *\*flespa* + *\*faltiva* = nordit. *faliva*. Vlt. *\*flespa* endlich ging über *\*fespla* aus griech. *φέψελος* „fliegende Funken“ hervor, dessen *ps* durch vlt. *sp* wiedergegeben wurde wie in *Spyche* CIL. 9, 3971, in handschriftlich überlieferte *spallere*, *spitacus* (Schuchardt, Vok. des Vlt. 2, 364). Griech. *φέψελος* wurde zugleich mit *πομφόλυγα* = it. *fanfaluca* „herumfliegende Asche“ entlehnt; beide zeigen *f* für *φ*. Onomatopoetischer Ursprung von *chispa* (Schuchardt, ZrP. 40, 608) ist unwahrscheinlich, weil am Funken nicht das Zischen, sondern die Lichterscheinung am meisten auffällt.

It. *visco*, *vispo*, *visto* „munter“.

It. *visco*, *vispo*, *visto* „munter“, die Schuchardt, ZrP. 40, 604 ff. bespricht, werden bei gleicher Bed. und ähnlicher Form aus einer Grundform hervorgegangen sein, nämlich *visco*, *visto* aus *vispo* durch Diss. der Labiale.

JOSEF BRÜCH.

### 3. Zu rum. *femeie* „Frau, Gattin“.

Im Literaturbl. 1921, Sp. 125 spricht Meyer-Lübke die Meinung aus, daß rum. *femeie* = *familia* nicht, wie Domaschke (XXI.—XXV. Jhber. d. Inst. für rum. Spr. zu Leipzig 1919, S. 149) annimmt, deshalb die Bedeutung „Ehefrau“ bekommen hat, weil die Hausfrau den Mittelpunkt der Familie bilde, sondern daß sich diese Bedeutungsentwicklung aus „dem Niederschlag einer Kultur“ erkläre, „in der Monogamie nicht einmal gesetzlich, geschweige denn tatsächlich das Übliche war. Wie Familie bei uns im Deutschen und Rumänischen die Kinder bezeichnet, so kann es bei Vielweiberei der Ausdruck für die Frauen werden, der dann natürlich bleibt, als der einzelne nur noch eine Frau hatte.“

Meyer-Lübke will also den Bedeutungsübergang offenbar aus den altrumänischen Kulturverhältnissen herleiten. Doch ist dabei auffallend, daß im Altrum. diese Bedeutung nicht vorkommt; vielmehr hat im Altrum. das Wort noch die lateinische Bedeutung, und diese ist bis heute im Mazedorum. geblieben: *fumeal'e* 'familie, copii unei case, numărul familiilor aparținând unui sat, unui celnic, apoi cătun, colibe' (Dălametra, Dicț. macedoromân, S. 95). Die Bedeutung „Ehefrau“ findet sich nach den Belegen im Dicționarul Limbii Române II, 96 und Tiktin, Wörterb. 616 zuerst in der



Bibel von 1688 und dann in Texten aus den folgenden Zeiten. Demnach taucht die Bedeutung zuerst in der Zeit der Türkenherrschaft auf.

Nun gebrauchen gerade die Türken das aus dem Italienischen übernommene *familja* فاميليا in der Bedeutung „Familie, Frau, Gattin“<sup>1</sup>); *familtjanis* heißt „Ihre Frau Gemahlin“. Auch im Neugriechischen ist *φαιιλιά* „Frau“ geläufig (G. Meyer, Neugriech. Stud. III, 68; Hepites, *Λεξικὸν ἑλληνογαλλικὸν τῆς λαλουμένης γλώσσης*, unt. *φαιιλιά* = *σύζυγος*). Es liegt also nahe, den Ausgangspunkt in den polygamen Verhältnissen des Alttürkentums und der Paschawirtschaft zu suchen. Die Übertragung auf die entsprechenden griechischen und rumänischen Wörter ergibt sich von selbst, wobei natürlich nicht auszumachen ist, ob in Rumänien das Wort in türkischer oder, was bei dem Vorherrschen des phanariotischen Elements fast wahrscheinlicher ist, in griechischer Form Eingang fand.

M. L. WAGNER.

#### 4. Etymologiae hispanae notae.

Samugas, Jamugas.

Regiae Academiae Hispanicae Lexicon biforme verbum tali modo exhibet: „Silla de tijera con patas curvas y correones para apoyar espalda y brazos, que se coloca sobre el aparejo de las caballerias para montar cómodamente a mujeriegas“. Ei originem ibericam tribuit et cum vasconico verbo *zamuc* ‘jumentum’ confert. Cum autem eorum verborum cognationem nec significatus congruentia nec formarum collatio fulciant, ea sine dubio reicienda est. Firmum eius vocis veriloquium in vocabulo *sambuca* a Du Cange adductum ‘sella equestris ad mulierum usum’ scilicet in germanico *sambuh*, reperimus. Diez in Etym. Wört. 675 eam originem gallico prisco *sambue* recte adscripsit, eandemque progeniem Körting in Lexicone suo, 8314, confirmavit; utrumque tamen vox hispana fugit. Sicut similia *lomo*, *plomo* et caetera *samugas* assimilatione et concretionem sonorum *mb* a *\*sambugas* originem ducit. Littera *s* ad palatalem sonum deflexa in hispanica lingua haud infrequenter deprehenditur, neque mirandum est vocabulum *samugas* in formam *jamugas* detorqueri. Praeter dictas tertia etiam forma *amugas* in quotidiano sermone stat, quae in verborum constructione tantum, coalitu nempe articuli et nominis (*lassamugas* > *lasamugas*), fingi mea sententia potuit.

choto.

Id vulgare vocabulum seu vitulum seu agnum significans academico lexiconi, quod detorctam formam *jato* ‘becerro’ modo exhibet,

<sup>1</sup> So z. B. Hacki Tewfik, Türkisch-deutsches Wörterbuch, 2. Aufl., Leipz. 1917, S. 243.



innotuit. Id, sicut et geminas voces *chote*, *joto*, *jote* eiusdem significationis etiamque in lexicone praedicto omissas, ab obsoleto verbo *chotar* 'lactere' originem duxisse indubium est. Cum iis *chotacabras* 'avis quae in ovilibus sedere consuescit ideoque vulgus oves et capras exsugere credit' et aragonense *chula* 'noctua' affinitate coniungi etiam patet. Ea omnia ad originem ultimam *sugere* certe respiciunt; sed proxima eorum stirps incerta manet. Deflexus namque sonorum ex ficto verbo *\*suctare* tantum *\*suchar* editurus videbatur, ut in inusitato *frucho* contingit et in *lucha* (cfr. Meyer-Lübke, Gram. I, 459). Praeter spem tamen aliis in verbis deflexus etiam accidit, omissis sane novis latinis *luto*, *fruto*, et caeteris, ut in vocabulo *enjuto*, *ensuto*, aragonensi *jutar*, quod novitatis suspicione caret, et ad firmandum veriloquium adductum valet; sive enim dissimilatione sonorum, ut Hanssen, Gram. 131, asserit, sive alia causa adiunctis similibus in verbo *exsuctu enjuto* soni *ct* in *t* deflecti sunt ut in *\*suctare chotar*. Deflexio litterae *s* in *j*, *ch* incerto sono prae-palatali veteris *x* hispani explicatur, ut in *raja*, *racha*.<sup>1</sup> Sonus *o* ex *ū* originali obscurior manet, cum geminum verbum *chuchar* *\*suctiare* origini conveniat. *Chupar* ex utrolibet efingi potuit: sonus novus *p* ab aliis, *lapar* 'lambere' *papar* 'cibo implere' mutuari videtur.

VICENTE GARCÍA DE DIEGO.

## 5. Zum Rumänischen.

*auşel*.

*Auşel* nennt man irgendwo auf rumänischem Gebiet den regulus cristatus. Den Ort, wo man das Goldhähnchen dadurch bezeichnet, weiß ich nicht. In Marians Ornitologia I, 326 ist zu lesen: *Cea mai mică dintre toate păsărelele . . . este auşelul*. Wo das Vögelchen so benannt wird, verrät Marian uns nicht. In einer Fußnote weist er jedenfalls darauf hin, daß ihm das Wort von einem Herrn Ştefănescu mitgeteilt worden ist. Doch wo der Mitteiler es gehört hat, sagt er uns nicht.

Man hat wiederholt versucht, das Wort etymologisch zu erklären. In Hasdeus Etymologicum 2140 kann man lesen: *Etimologiceşte auşel este diminutiv din auş „moşneag“ şi prin urmare înseamnă „moşneguţ“*. Das Tiktinische Wörterbuch 1286 bestätigt diese Erklärung, die ja auch bei den Verfassern des Dicţionarul limbii române I, 369 C Beifall gefunden hat. Da Puşcariu in seinem Wörterbuch 14, 173 schreibt: *ar. auş sm. (drum. nur im Vogelnamen auşel sm. „Regulus cristatus“ erhalten)*, ist er auch mit der von Hasdeu gegebenen Etymologie einverstanden. Das Wort *auşel* ist selbst von Meyer-Lübke I, 55a, 839 unter *avus* aufgenommen worden.

<sup>1</sup> Cfr. in dialecto galaico *suchar* *zuchar* 'sugere' *joto*, *choto* 'hircus vel vitulus' et in aragonensi *sulla* *chulla* *suilla*.



Um es kurz zu fassen, besteht *aușel* aus: *avus* + *-uș* + *-el*.

Diese Erklärung, die allerdings sehr klar erscheint, befriedigt mich aber nicht. In meinem Verstand haben Greis und Vogel gar nichts miteinander gemein. Und ich irre mich nicht, denn *aușel* ist nicht auf *avus* + *-uș* + *-el*, sondern auf *aucellus* zurückzuführen. Das, was Hasdeu, Tiktin, Pușcariu, Meyer-Lübke und die Verfasser des Wörterbuchs der rumänischen Akademie irregeführt hat, ist der stimmlose Zischlaut, der in unserem Worte vorkommt: *aușel*. Darin steckt aber hier nicht das *ș* des *-uș*, sondern der praepalatale stimmlose Halbokklutivlaut *tʃ*, der im Rumänischen, wie im Italienischen, durch *c* vor *e* und *i* wiedergegeben wird und welcher nach einem Vokal — das ist ja unser Fall! — im Rumänischen, wie im Toskanischen, mundartlich zum stimmlosen Zischlaut wird. *Aușel* ist meines Erachtens eine mundartliche Form. Die dialektfreie Form wäre *\*aucel*, das ohne weiteres auf *aucellus* zurückzuführen ist. Das entspricht auch den Tatsachen, denn *aușel* heißt Vögelchen-*aucellus*.

*Aușel* stammt aus einer rumänischen Gegend, wo *Vokal* + *c<sup>h</sup>* zu *Vokal* + *ș<sup>h</sup>* wird. Es sei hier nur nebenbei bemerkt, daß sich diese Erscheinung im Dakorumänischen weit ausdehnt. Am verbreitetsten begegnet sie uns im Moldauischen. Da, wo man das Wort *aușel* nicht kennt, wird der Vogel *ochiul boului* oder *cioclojel* benannt.

Das von mir vorgeschlagene Etymon enthält das lateinische *avis*, das sonst im Rumänischen keine Spur hinterlassen hat.

#### *a înșesă — înșesare.*

Was dieses rumänische Wort bedeutet, können wir aus den folgenden Belegen ansehen: *Dulceața adunată dăla ghile, lână și carnea lor . . . și-ar umflă buca feții și ține și tutulor sătenilor iubitori dă ghile și dă pasări, și chimiru tău ar găfui înșesat dă sute și dă mii dă galbini . . .* Jipescu, Opincaru apud Gaster Chrest. II, 259; *Păcală și Tândală se certau . . . foc și făceau un haraiman de socotiai că toată biserica e înșesată de oameni* Acad. Rom., Din viața popor XVII, 246; *Grinzile dela tavan . . . erau înșesate cu fel de fel de cărnuri afumate* Ispirescu apud Tiktin, Wörterbuch 834 a.

Ein Beutel, der mit Geld gespickt, ist *înșesat de bani*. Ein bis auf den letzten Platz besetzter Saal ist *înșesat de lume*. *Înșesat de oaspeți* ist der Tisch, an welchem viele Gäste dicht aneinander sitzen. Kurz, es heißt *a înșesă* „(bis zur Spannung) ausfüllen“, „(bis zur Spannung) auspfropfen“.

Das Etymon dieses Wortes ist noch nicht bekannt. Bei Tiktin, Wörterbuch 834 a, heißt es: „Et. Unbek“. Pușcariu, der nur das lateinische Element des Rumänischen behandelt, hat das Wort nicht aufgenommen.

*A înșesă* hängt wohl mit afr. *enteser*, nfr. *entoiser*, sp. pt. *entesar* zusammen, die alle auf *\*intēnsare* zurückgehen. Bei Meyer-Lübke,



Wörterbuch 4485, unter \**intensare* werden nur *enteser* und *antoil* erwähnt.

\**Intenso* ergibt regelrecht *înfes*. Der postdentalalveolare *ʃ*-Laut hat, wie in *a înflege, a ʃese* etc., überall eingesetzt.

*kapes'tre:l* als Usurpator.

*Căpestrel* ist ein Diminutiv von *căpăstru* (< *capistrum*) und es begegnet uns bei Sperantia Anecdote I, 109: *Cu căpăstru 'n mână gata s'aşineau [şiganul şi şiganca]; Când din ou eşi-va mînzul cel surel Repede să-i pună, tata, căpestrel.*

*Căpesterie* (< *capisterium*) ist die Backmulde.

Wenn ein Rumäne dieses Wort hört, kommt ihm gleich in den Sinn die Redensart *alba'n căpesterie*. Warnt er einen, das Ende abzuwarten, so sagt er doch zu ihm: *aşteaptă, să vezi alba'n căpesterie* „warte ab, bis du das Mehl in der Mulde siehst“, d. h. warte ab, bis das Mehl aus den Mühlsteinen in den Mehlkasten gefallen ist. Neben *n'a ajuns la rău şi şi-a ridicat poalele* steht *n'a ajuns să-şi vaza alba'n căpesterie şi . . .*, das von einem Voreiligen gesagt wird.

Lieber bedient man sich in Fällen, da nicht von *alba* (das Mehl) die Rede ist der Synonyma von *căpesterie*: *copae* und *covaică*.

Die *alba* der rumänischen Redensarten ist auch der Winter, dessen Kennzeichen ja der Schnee ist: *Cît fină vara, băiatul moşului trăi, cum trăi, târâş-grăpiş, dar când veni alba în sat şi nu mai fî chip de muncă . . .* apud Şaineanu Semas. 149a.

Ferner ist *alba* der Tagesanbruch: *Când [Ţugulea] să întoarse la fraţii săi, începuse a intra alba în sat*, Ispirescu Legende 316 oder *Impărate, scoală, c'a sosit alba în sat*. ib. 380.

Am liebsten verwendet der Rumäne das Epitethon *alba*, wenn er an eine schlechte abgetriebene Stute denkt. Von einem Abgearbeiteten wird gesagt *a trecut alba prin ham* und von einem Verarmten *i-a stat alba 'n ham*. Ein alter Mann, dem eine schwere Arbeit angewiesen wird, fragt: *Da' bine, domnule, tot alba la roată?* Dem Spanischen *no sino el alba* entspricht das rumänische *tot alba'n doi bani*. Endlich *a fî mîncat de ceva cu alba de ham* heißt „etwas satt haben“.

Nebenbei will ich bemerkt haben, daß *alba* der rumänischen Redensarten sehr selten und etwa poetisch die Bedeutung „Schnee“, „Winter“ hat und daß man, wenn der Tag anbricht, lieber sagt *e ziuă albă* oder *albul zilei s'a revărsat*, wodurch man, wie es mir scheint, nach Deutlichkeit strebt.

Nun komme ich auf *alba'n căpesterie* zurück. Im Nordwesten der Muntenia erkennt man das Wort *căpesterie*. Die Waschmulde nennt man da *copae* oder *albie*; die Backmulde wird aber nur *copae* benannt. Interessant ist nun, daß auch da die Redensart *alba'n căpesterie* geläufig ist. Man sagt aber nicht *alba'n căpesterie*, sondern *alba'n căpestrele*. Man meint also nicht mehr das Mehl,



sondern die schlechte abgetriebene Stute, die Gegenstand der oben erwähnten sprichwörtlichen Redewendungen ist.

Ich kann hierbezüglich auch einen Beleg anführen. In Hîntescus Proverbele 3 heisst es *așteaptă întâi să vezi alba în căpestre* (s. Zanne Proverbele III, 69 Fußnote).

Hier liegt ein schönes interessantes Beispiel von Volksetymologie vor. *Căpesterie* war unverständlich geworden und das Wort, das ihm beinahe gleichlautete und das in die Redensart ruhig weiter hineingehören konnte, wenn die Stute in Betracht kam, war *căpestrel*.<sup>1</sup>

Bei dieser Usurpation hat dem Usurpator die Tatsache nachgeholfen, daß die Schindmähre *alba* bereits Gegenstand von vielen geläufigen Redewendungen war.

Wenn man *mi-am văzut alba'n căpesterie* sagt, drückt man damit aus, daß man nach Mühe, Fleiß und Ausdauer endlich sein Ziel erreicht hat. Diesen Charakter verliert die Redensart, wenn sie als *mi-am văzut alba'n căpestrele* erscheint. Einer schlechten abgetriebenen Stute die Halfter anzulegen ist ja wohl keine Heldentat.

Somit ist *căpestrel* auch Mitglied der Verschwörung gegen *căpesterie*, welcher das moldauische *covală* und das muntenische *copae* mit angehören.

ION D. ȚICĂLOIU.

## 6. Esligier.

In Anlehnung an *evincere* im Sinne des gerichtlichen Erwirkens hat die merowingische Latinität ein Synonym *evindicare* gebildet und nach diesem wieder *eliligare*, beide häufig und gleichwertig verwendet, mehrfach auch nebeneinander. Dafür natürlich auch *elidigare*, *elidicare*, *elidiare*, aber auch mit voller Klarheit über die Herkunft *eliligare rem litigosam* Boretins I, 337. Im 9. Jh. verschwindet das Wort aus dem lateinischen Recht, aber wenigstens bei Berol behält *esligier* noch seinen ursprünglich juristischen Sinn. Die Nebenform *eslegier*, welche die allgemeine Annahme des längst von Tobler, Jhb. 8, 342 vermuteten, freilich nicht historisch nachgewiesenen Etymons verhindert hat, entsteht aus dem Überwiegen der endungsbetonten Formen, des Infinitivs und Partizips und entspricht umgekehrten Ausweichungen bei *leviare*: vereinzelt *alliger* neben *allegier*, woher *alligeance*, *esligier*, etwas anders *Audigier* neben *Audegier*; mehrfach *corregier* neben *corrigier*.

† G. BAIST.

<sup>1</sup> Als ein Pendant hierzu darf wohl die deutsche Redensart *er hat sein Schäfchen ins Trockene gebracht* angesehen werden, wenn es nicht fraglich ist, ob „Schäfchen“ hier auf das niederdeutsche Wort für Schiffchen zurückgeht.



## 7. Falca.

Den älteren Wörterbüchern, Victor, Oudin, Sobrino ist *falca* das Hölzchen, mit dem man den eingeschlagenen Pflock am dünnen Ende verkeilt. Dazu würde das spanisch-vulgärarabische *falka* „*astella ligni*“ (zu Stamm *falak*, spalten) des Ramon Martin, das Eguilar s. v. *halca* nennt, recht gut passen. Das von demselben zuerst vorgebrachte, von M. L. 3164 wieder aufgenommene *falika* („*astula*“, nicht „Keil“) ist durch den Akzent ausgeschlossen. Weniger gut schickt es sich, wenn lebend aragon. und katal. *falca* als Keil schlechthin verzeichnet wird, baskisch sogar, wenn auch mit bedenklicher Begleiterscheinung, als eiserner Keil. Doch scheint katal. die eigentliche Meinung der eingetriebene oder auch untergelegte Spahn, der ja span. auch *cuña* ist, während unser Keil katal. *tasco* heisst; und danach werden die sonstigen Angaben zu beurteilen sein. Also kat. wall. valenc. nennt Eguilar *halca*, Cuveiro Piñol als gall., Valladares Nuñez läßt es weg; etwas Wirkliches steht sicher dahinter, kann aber nur kastilisch sein.

Schwierig ist pg. *falca* „*lorno de madeira falquejado com quatro faces rectangulas*“ (nicht „Drehscheibe“, wie das deutsche Wörterbuch sagt), woraus ich nur den Reitstock, fr. *poupée*, der hölzernen Drehbank herauslesen kann. Da er im Dual auftritt, auseinandergerückt oder zusammengeschoben das Werkholz einspannt, wäre ein Ausgehen vom gleichen Stamm denkbar, vgl. *falak* der Stock für den Verbrecher,<sup>1</sup> *filka* Hälfte, Teil: freilich nicht ganz bequem, da man dem Vulgärarabischen nicht zu viel zumuten darf. Ganz und gar nicht geht das erheblich stärkere pg. *falquear* den Block an dem Graben viereckig behauen, abvieren, *équarrir*. Das läßt sich von dem Reitstock nicht wohl trennen, aber nicht ohne unzulässige Gewalttätigkeit mit dem arabischen Stamm zusammenbringen, wie Dozy wollte und ich RF. IV, 362 noch zuließ: gerade das spanische Wort weist darauf hin, daß das arabische seinen eigentlichen Sinn auch in Spanien festhielt.

*Falcare* fr. *faucher* (und unabhängiges altital. „krümmen“) kommt nicht in Betracht. Provenz. wird es von M. L. 3153 angegeben, ist mir aber unerfindlich, spanisch hat es Covarrubias konstruiert, um *defalcar* zu erklären. Dies, sp. pg. in üblicher Form *desfalcar*, fr. *défalquer*, it. *diffalcare*, *defalcare*, ist eine Bildung der nördlichen mittellateinischen Geschäftssprache des 13. Jh.'s, s. Ducange *defalcare* etc.; dafür ital. *falcare* bei Valentini, falls es überhaupt existiert, sichtlich erst sekundär.

Ein anderes it. sp. *falca* Setzbord ist ein ziemlich altes Mittelmeerwort für eine dort heimische Einrichtung (Roding), prov. Marseille 13. Jh., pg. 15. Jh., genues. *farca* 1441, daher fr. *fargue* 17. Jh., *infalquar* Perpignan 1397, *infalchare* Genua 1441 (alle bei Tal); ich habe dafür RF I, 113 *φάλλει* genannt, muß das aber

<sup>1</sup> Im span. und pg. Wb. *falaca*, aber nur spätes Fremdwort.



wesentlich zurücknehmen. Das griech. Wort bezeichnet den Gegenkiel, *contrequille*, und den losen Kiel. Nur die geographische Nähe läßt an die sehr entfernte Möglichkeit denken, daß aus einem unbekannten ursprünglichen Sinn so weit auseinanderliegende Beobachtungen kommen konnten. Dozy's Hinweis auf arab. *halk* i. d. B. Gehege, Pferch etc. gewinnt damit wieder, aber auch hier macht neben dem Fehlen der direkten Entsprechung im Orient der Anlaut Schwierigkeit, da in dieser Zeit Seemannsworte nicht aus Spanien kommen und anderwärts der Ersatz des *h* durch *f* nicht nachgewiesen ist.

† G. BAIST.

### 8. Gringoler.

Zu Zts. 33, 63 trage ich noch nach bolognesisches *gringola*: *Andar in g. „andare in gloria“, Esser in g. „esser allegro, alterato dal vino“,* Ferrar, Berti. Venezianisch finde ich das Wort für lebhaft bewegte Lustbarkeit im 18. Jh. geläufig in den heiteren Spielen von Polisseno Fegejo, bei Boerio *gringolo* und *gringola „Allegria e desiderio smoderato“*.

† G. BAIST.

### 9. Die Halle.

Mlat. *hala* bei Ducange erscheint zuerst im Domesdaybook vom Herrenhaus, festländisch 1183, doch schon als gangbares Wort, *quas vulgo h. vocant*, von zwei Markthallen, die Philipp August bauen läßt, *magnas domos in quibus tempore pluviali omnes mercatores mundissime venderent, et in nocte ab incursu latronum tute custodirent*; es folgen Roye und Brügge, im 14. und 15. Jh., s. Godefroy im Complément und im Dict. unter *halage, halete, halier*, die übrigen Landschaften, Südfrankreich schließt sich aus. Daneben steht im Norden die *hale des échevins*, Gdf. Dict., seit 1256 in Flines, Aire, Lille, Tournay, in Arras (Ducange) *locus ubi jus dicebant urbis scabini*. Althochd. ist bekanntlich *hala* nur einmal als templum belegt, altsächs., angels., nordisch ist es Saal, palatium. Der Eindruck der Entlehnung aus England, den die Zeitfolge der Belege gibt, trotzdem dort die Bedeutung fehlt, wird bei der Markthalle verstärkt durch mehrfaches *haule*; der Diphthong von *heal* scheint nach Domesday schon um 1100 sich engl. *hall* genähert zu haben, würde also keine Schwierigkeit machen. Ein Unterschied zwischen *heal* und *sale* ist, daß jenes ebensoviel Salbau meint, dieses nicht, dafür dient hier *palais*, das aber fürstlich bleibt, auch um 1200 im allgemeinen wohl mehr einräumig ist. Ferner ist bei der *sale* ebenerdige Anlage Ausnahme und, worauf hier nicht weiter eingegangen werden soll, französisch wahrscheinlich sekundär, bei der *hall* das ursprüngliche, heute noch gewöhnlich, also auch für das 12. Jh. mindestens zulässig. Wenn also auch die Markthalle in England



fehlt, in Frankreich war für die Neueinrichtung der Bedarf einer Benennung, der Platz für ein Fremdwort gegeben, es läge die nicht eben seltene Erscheinung vor, daß der Inhalt des entlehnten Wortes eine dem Ursprungsland fremde Ablenkung erfährt. Als Zwischenglied wäre *la haule as dessus dis religieuse* (sic) Jumièges 1326, *la halle du conseil* Valenciennes ca. 1350 einzustellen, es ist unbedenklich die Normandie als Übergangsstelle anzunehmen, obwohl die Beurkundung fehlt, wohl auch in England die *towns hall* schon für das 12. Jh. zu vermuten sind.

Bei der *hale des échevins* kann die Heimat im Nordosten zu der Frage führen, ob ihr nicht eine Sonderstellung einzuräumen sei. Mitteldeutsches *halle* im 13. auf 14. Jh., der Vorläufer unserer Halle, ist ein Vorbau auf Säulen „Vorlaub“, „Fürschopf“. Über der Bank, auf welcher Beowulf 327 die Besucher die Einführung in den Saal erwarten, darf eine solche Bedeckung angenommen werden, die Laube des urgermanischen Hauses mag beim Saalbau in für diesen charakteristischer Weise sich erhalten haben, als sie sonst im Hausbau aufgegeben, beziehungsweise in die Umwandlung einbezogen war. Da nun in rheinischem Land von den Schöffen in offener Laube Recht gesprochen wurde, könnte Zusammenhang zwischen dieser Sitte, dem mitteldeutschen Wort und flandrischem Brauch vermutet werden. Es finden sich indessen keine weiteren Verbindungsglieder, insbesondere keine Spur einer solchen baulichen Sondereinrichtung im wallonischen Gebiet. Wir werden die *hale des échevins* bei der *hale du conseil* belassen.

† G. BAIST.

## II. Zur Literaturgeschichte.

### Zur Pastorela des Gui d'Uisel *L'autrier cavalgava*.

Unter die zahlreichen Stellen in provenzalischen Texten, die der Diskussion unterliegen, scheinen mir auch die Worte zu gehören, die in der Pastorela des Gui d'Uisel *L'autrier cavalgava* (G. Figueira ed. Levy S. 69, V. 28 ff.) die Schäferin spricht: *senher, non a guaire Qu'ieu soli' aver A tot mon voler Tal quem fai doler, Car non l'ai enquera, Mas elh m'oblida e s'esfera Per outra de mi*. Es handelt sich um den Schluss. Levy hat keine Anmerkung dazu geboten, so daß anzunehmen war, er hätte so verstanden wie Raynouard, der Lex. rom. III, 310 übersetzt ‚et s'effarouche pour une autre que moi‘ und wie Diez, Gr. III, 401, der unsere Stelle da aufführt, wo er von *que* oder *de* nach komparativischen Begriffen spricht. So habe ich denn auch im Elem.-B.<sup>3</sup> S. 157, V. 34 das *autra de mi* aufgefaßt. Aber schon im S.-W. III, 216a hatte Levy die Deutung Raynouard's angezweifelt und gefragt: ‚ist nicht vielmehr zu deuten, er wird zurückgescheucht, er zieht sich zurück von mir um einer anderen willen?‘ Er will also *de mi* zu *s'esfera*



konstruiert wissen und im Archiv 134, 495 betont er wieder die Unsicherheit meiner Erklärung. Zugeben muß ich von vornherein, daß ich keinen weiteren Beleg für *autre + de* und Pronomen, auch nicht *+ que* und Pronomen aus dem Provenzalischen beibringen kann, und es fragt sich nur, ob dies entscheidend ins Gewicht fällt. Aus dem Norden führt Diez a. a. O. *altre de li* aus Tristan (= Ausgabe von Bédier V. 1017 *autre de lui*) an, und Meyer-Lübke, Gr. III, 305 macht aus Enf. Ogier V. 1694 *l'autrui de moi* (*fèissiez messagier*) namhaft, wofür *d'autrui de moi* (Druckfehler) zu schreiben ist; aber die Ausdrucksweise begegnet sehr viel öfter: *autre de moi* G. le Maréchal 12175, Ipomedon 9053, Octavian 3037, Trubert 839, Th. franç. au m.-â. S. 191, 198, *autre de toi* Baud. de Sebourc III, 122, *autre de lui* Yder 354, *autre de vo corps* Bast. de Bouillon 1920. Zugleich seien für *autre + que* und Pronomen verschiedene Stellen angemerkt: *autre que moi* Rob. v. Blois I, V. 1852, Chev. du papegau S. 4, Z. 25, Chansons du 15<sup>e</sup> siècle XVII, 8, *autre que lui* oder *li* Bast. de Bouillon 2280, Eliduc 852, *autre que vous* Amadas et Ydoine 5106, Chans. du XV<sup>e</sup> s. XXXVIII, 35; dies kommt auch heute noch vor: *Il se dit que lui-même continuait à vivre ... à s'intéresser à d'autres êtres qu'à lui* (P. Margueritte, La force des choses S. 218). Die Beispiele sind zahlreich genug, um eine etwaige Annahme als glaublich erscheinen zu lassen, daß bei Gui d'Uisel, dessen Heimat nicht fern vom Sprachgrenzgebiet lag, und der ja gewisse literarische Beziehungen zu Nordfrankreich hatte,<sup>1</sup> vielleicht ein Gallizismus vorliege.

Nun erheischt aber noch *sé esferar* eine Betrachtung. Welches ist hier seine Bedeutung? Für trans. *esferar* gibt Raynouard a. a. O. einen kurzen Beleg aus G. de Bornelh, der vollständig lautet: *qu'er vei a las grans poestaz Laissar solatz e bruda, C'un' ampla recrezuda Perpren, Que tol joven E l'enchauss' e l'esfera* (ed. Kolsen S. 240, V. 41); er übersetzt mit ‚effaroucher‘, aber Levy, S.-W. III, 216 fragt dazu, ob nicht *l'es fera* zu schreiben sei. Ich meine mit Kolsen (s. Übersetzung), daß Raynouard Recht hat und verweise noch auf eine Stelle bei P. d'Alvernhe V, 36, die Levy nicht aufführt und die bei Zenker lautet: *ab sol qu'enaissi no m'esfer, Non reblan gelos ni savais*. Die Hss. gehen hier freilich auseinander, aber *sofer* und *sufre* in RT sind offenbar fehlerhaft, und nur in *esfer* von VE kann das Ursprüngliche stecken. Auch hat keine Hs. *enaissi*, sondern VE zeigen *aizo*, und zwar liest V: *que aizo nō es fer* und E *quen aizo non es fer*. Ich habe Ltrbl. XXIII, 74 darauf hingewiesen, nur hätte ich da nicht eklektisch zu lesen brauchen *qu'en aizo no m'esfer*, denn es ist mit V allein auszukommen: ‚wofern mich nur das nicht verscheucht‘ d. h. von meiner Liebe fernhält nämlich der Umstand, daß ich nicht erkennen kann, wie Ihr, Amor, Euch zu mir stellt (s. die vorhergehende Strophe). Wir hätten mithin wieder ein trans. *esferar* mit gleichem Sinne wie bei

<sup>1</sup> Zs. f. rom. Phil. VIII, 109.



G. de Bornelh<sup>1</sup> vor uns. Das Wort scheint noch in den Auz. cass. 752 vorzukommen, wenigstens nach Monaci, der *l'esfera* zeigt, in dessen ist hier wohl *l'es fera* zu schreiben und *fera* auf *cassa* zu beziehen (setze Punkt nach *enauzelar*, Komma nach *era*, Komma nach *l'es fera*<sup>2</sup>). Wenn, wie ich glaube, die Existenz von trans. *esferar*<sup>3</sup> gesichert und die Bedeutung von ‚verscheuchen‘ wahrscheinlich ist, so wird *sé esferar* bei Gui d'Uisel vielleicht ‚scheu werden‘ oder ‚scheu sein‘ heißen. So habe ich denn auch im Elem.-B.<sup>3</sup> S. 181 glossiert, nur durfte ich nicht ein ‚sich zurückziehen‘ hinzufügen, denn es setzt die Möglichkeit einer Konstruktion *sé e. de alcu* ‚sich von jemand zurückziehen‘ voraus und das *de mi* wäre dann, wie Levy will, von *s'esfera* abhängig gemacht, während ich vielmehr meinte, daß ein absolutes *sé e.* ‚scheu, unzugänglich sein‘ vorläge und man zu übersetzen hätte: ‚denn er vergift mich und ist unzugänglich (sc. für mich) einer anderen wegen (als ich bin)‘. Nun kommt aber noch eine zweite Stelle in Betracht, nämlich bei G. de Bornelh S. 322, V. 34ff., an der man mit Kolsen ein refl. *sé e.* wird erkennen müssen: *ab sol<sup>4</sup> que no s'esfer<sup>5</sup> De salut ni de mans, Cul d'ab menhs de jazer Me poira retenir*. Hier sehen wir die Verbindung des Verbums mit *de alcuna re*, und der Sinn dürfte sein ‚zurückscheuen vor Grüßen und Botschaften‘ (die ich ihr sende, d. h. sie ablehnen), und zu leugnen ist daher nicht, daß auch an unserer Stelle so konstruiert und verstanden werden könnte: ‚er weist mich ab um einer anderen willen‘. Immerhin scheint mir diejenige Interpretation den Vorzug zu verdienen, welche *de mi* von *autra* abhängen läßt. Sie ist wegen der Wortstellung die natürlichere, und dazu kommt noch, daß ich jetzt, nachdem ich Obiges druckfertig gemacht hatte, doch eine provenzalische Stelle für *autre + de +* Possessivpronomen entdeckt habe; die Stelle steht bei Bernart de Venzac, der aus der Rouergue stammt: *Maritz drutz, qu'autrui con bezuc Del sieu, fai lo trieu d'Espanha* (Appel, Prov. Ined. S. 54, V. 41—2).

<sup>1</sup> Die im Ltrbl. a. a. O. ausgesprochene Ansicht, daß *esferar* bei P. d'Alvernhe ‚erregen‘ und bei G. de Bornelh ‚bedrängen‘ heiße, halte ich nicht mehr aufrecht. Ein etwaiges *m'es fer* verbietet sich übrigens wegen des *ab sol que*, das den Konjunktiv verlangt.

<sup>2</sup> Ich bemerke während der Korrektur, daß schon Levy im Ltrbl. XI, 343 Obiges frageweise vorgetragen hat.

<sup>3</sup> Vgl. afrz. *efféré* bei Godefroy III, 8b.

<sup>4</sup> So lese ich gegen die anderen Hss. (*so*) mit CR.

<sup>5</sup> *Sofer* einer Anzahl von Hss. hat Kolsen mit Recht in die Varianten verwiesen.

O. SCHULTZ-GORA.



## BESPRECHUNGEN.

E. Schopf, *Die konsonantischen Fernwirkungen: Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1919. VIII, 219 S. 8°.

Immer wieder richtet sich der Blick nach jenen Erscheinungen des Lautwandels, die man wohl als sprunghafte bezeichnet hat. Bieten sie zwar dem Sprachgeographen und dem Sprachhistoriker wenig, so sind sie dem Sprachpsychologen dafür um so viel wichtiger. Denn gerade das Sprunghafte, das scheinbar Willkürliche reizt, weil es unserem wissenschaftlichen Denken widerspricht, das überall Gründe haben will, und die Ordnung auch hier herzustellen, die Gründe zu suchen, ist ein um so lockenderes Unternehmen, als es zunächst erfolglos scheint.

Drei verschiedene Fragen sind zu beantworten: was ist der psychologische Vorgang, wie vollzieht er sich im einzelnen Worte und wie vollzieht er sich beim einzelnen Laute. Um die erste dieser Fragen haben sich Meringer, Brugmann, Hoffmann-Krayer u. a. bemüht. Der Verf. gibt eine gute Übersicht über die verschiedenen Versuche, zeigt, wie selbst in der Terminologie vielfach Unklarheit herrscht, hebt hervor, daß die Fernassimilation von der Kontaktassimilation grundsätzlich verschieden ist, daß Fälle wie *perpetruus* aus *perpetuus* ebenso als Fernassimilation bezeichnet werden können, wie *crebesco* aus *crebresco* Ferndissimilation ist, unterscheidet dann in beiden Fällen zwischen Lautwechsel und Lautzuwachs, bzw. Lautschwund. Nach der Klarstellung des Begriffes kommt er dann zur Erklärung, lehnt Brugmanns „horror aequi“ ab, doch handelt es sich, wie Brugmann Idg. Anzeiger 37, 10 zeigt, z. T. um ein Mißverständnis. Ich möchte aber doch die Hoffmann-Krayersche Erklärung, es herrsche das dunkle Gefühl, daß der betreffende Laut schon vorhanden ist und darum nicht mehr artikuliert zu werden braucht, etwas schärfer fassen und sagen, wer *faible* statt *flaible* sagt, dem ist bei Beginn der Artikulation des Wortes der ganze Wortkörper, also auch das zweite *l* so gegenwärtig, daß er sich das erste Mal die Artikulation dieses *l* spart, also auch eine Äußerung des Trägheitsmomentes.

Mit der zweiten Frage beschäftigt sich hauptsächlich Grammonts Buch und die scharfe Ablehnung, die es vielfach erfahren hat, beruht z. T. darauf, daß die Kritiker sich auf den andern Standpunkt der Betrachtung stellten, z. T. auch in einer gewissen Unklarheit seiner Darstellung, wie Schopf, der das Werk mit Recht in Schutz nimmt, selber hervorhebt.<sup>1</sup> Grammonts Ausdruck, daß der stärkere

<sup>1</sup> Übrigens ist es nicht allgemein abgelehnt worden, wie man aus seiner Darstellung entnehmen könnte, vgl. LbGRPh. 17, 409.



Laut bleibe, der schwächere falle, ist darum mißverständlich, weil die Begriffe stark und schwach dehnbar, bzw. in den verschiedenen Sprachen verschieden anzuwenden sind. Ein Wort wie lat. *cribrum* erscheint als frz. *crible*, als span. *cribo*. Der romanische Grundsatz der Stärke des Wortanlautes ist beibehalten, die nächstliegende Dissimilation des zweiten *r* zu *l* war aber im Spanischen nicht möglich, da hier in einer gewissen Periode *bl* nicht artikuliert wurde, so daß also die verschiedene Art der Dissimilation sich aus dem Gesamtcharakter der einzelnen Sprachgenossenschaften erklärt. Nun aber rum. *ciur* mit Schwund des ersten *r*, also mit stärkster Umgestaltung in sonst starker Stellung? Ein Blick in das rumänische Wörterbuch zeigt, daß *cribrum* das einzige mit *cri* anlautende Wort ist, wogegen die Verbindung *br* in *fabru*, *febre* oder *ur* nicht nur in *faur* und *fiorî*, sondern auch in *nour* und *bour* vorhanden war. Damit ist der zweite Teil des Wortes widerstandsfähiger als der erste. Oder wenn *fragrare* zu *flagrare* wird, so ist der Anlaut *fl* von *flare*, *flamma* wegweisend gewesen, wie schon Grammont S. 27 richtig bemerkt.<sup>1</sup> Das Beispiel mag zugleich zeigen, daß ich Schopfs Standpunkt, daß man den Gründen der Dissimilationsart in jedem einzelnen Falle nachgehen muß, durchaus teile.

Auch über die gegenseitige Umstellung bringt die Einleitung beachtenswerte Gesichtspunkte. Hoffmann-Krayer folgend sieht der Verf. darin eine Verbindung von Assimilation und Dissimilation: „infolge der Vorwirkung des *l* tritt bei *religio l* im Anlaut auf. Statt daß nun an der hinteren Stelle das *l* zum zweitenmal gesprochen wird, tritt hier das durch die Vorrückung des *l* verdrängte, aber immer noch psychologisch nachwirkende *r* in Erscheinung“ (S. 44). Danach gehörte die gegenseitige Umstellung eigentlich in das Gebiet der Assimilation und man müßte sich fragen, warum in dem einen Falle die Assimilation geblieben, im andern dann in der genannten Weise wieder aufgehoben worden sei. Neben andern Erwägungen spricht gegen eine solche, in einzelnen Fällen ja vielleicht zutreffende Auffassung vor allem der Umstand, daß die Zahl der üblichen Fernassimilationstypen sehr beschränkt ist, die der gegenseitigen Umstellung sehr groß. Man nehme ein Wort wie frz. *talevas* aus ital. *tavolaccio*: eine Fernassimilation von *v-l* zu *l-l* ist etwas ganz Unerbörtes. Oder gar neap. *yermete* aus *germite*, lyon. *migras* aus *grimace*. Nur das ist durchaus richtig, daß der nicht am richtigen Ort gesprochene Laut im Unterbewußtsein noch weiterbesteht und nun, da das übrige Wortbild doch eben vorhanden ist, da erscheint, wo er ohne sonstige Störung dieses Wortbildes erscheinen kann. Schopf hat hier offenbar mit einem viel zu geringen Material gearbeitet. Wer an sich selbst solche Umstellungen beobachtet, kann leicht feststellen, daß aus Gründen, die allerdings oft nicht erkennbar sind, Laute an einer anderen Stelle, genauer gesagt an einer früheren Stelle auftreten, als sie es müßten, und dann der so übergangene Laut wieder

<sup>1</sup> Seinen weiteren Ausführungen über die romanischen Vertreter von *fragrare* kann ich allerdings nicht zustimmen. Span. *fragante* ist Latinismus, hat also nichts zu tun mit einem \**frago*, an das ich nicht glaube. Dieser Latinismus mußte nach dem romanischen Stärkeverhältnis sein zweites *r* dissimilieren und da *gl* keine spanische Lautverbindung ist, blieb wieder nur der Schwund übrig. Noch ausgesprochenere Buchwörter mit dem unversehrten Buchgewand sind ital. *fragrante* und wohl sard. *fragrare*. In log. *fiagare* aber ist vielleicht ein *fragare* + *fiadu* zu sehen, nicht eine schwer zu verstehende „Vereinigung der beiden Dissimilationen“.



tatsächlich an der freien Stelle auftritt. Ich habe einmal, als ein Schüler *fortiter pugnavit* nicht zu übersetzen vermochte, im Ärger über diese Ungeschicklichkeit gesagt „es heisst doch einfach: er tämpfte kapfer“. Warum ich das *t* vorwegnahm, weis ich heute, nach 35 Jahren, nicht mehr, vermute aber, dass die beiden *t* in *fortiter*, welches Wort die Schwierigkeit bereitete, das *t* bei mir zunächst losgelöst haben. Auch für die einseitige Umstellung erscheint mir die Erklärung aus Assimilation und Dissimilation nicht ganz zutreffend. Ich pflichte Schopf bei, wenn er Schuchardts Annahme, dass *stupro* über *strupro* zu *strupo* geworden sei, ablehnt, obschon sie allerdings nicht absolut abzuweisen ist. Aber wenn auf weiten romanischen Gebieten *petra* zu *preta*, *capra* zu *crapa*, *coprire* zu *cropire* wird, so könnte ich das doch nur dann als Assimilation auffassen, wenn an der zweiten Stelle wieder dieselbe Lautgruppe erschiene, also im Schuchardtschen Sinne. Gemeinsam ist allerdings den beiden Erscheinungen, dass ein später auftretender Laut so lebhaft ins Bewusstsein tritt, dass der zu früh artikuliert wird, aber der Grund ist, soweit es sich gerade um die gegebenen, ungemein häufigen Typen handelt, ein anderer: der Anlaut kons. + *r* ist ein sehr gewöhnlicher, daher er denn auch auftritt, wenn das *r* eigentlich erst später gesprochen werden sollte. Vollends Fälle wie *dromire* für *dormire* lassen sich mit Schopfs Auffassung schwer vereinigen.

Durchaus zutreffend ist dann aber wieder die Forderung der Trennung von Kontaktassimilation, -dissimilation, -metathese, wie sie namentlich für die Dissimilation schon Meillet gestellt hatte. Dabei ist allerdings das Wesen der Kontaktmetathese nicht ganz leicht zu erfassen. Steht sie nach meiner Auffassung der Fernumstellung näher als nach Schopfs, so unterscheidet sie sich doch schon dadurch von ihr, dass sie in manchen Fällen zum ausnahmslosen „Gesetze“ wird, so in dem von dem Verf. erwähnten *gloire* oder in span. *zn* aus *nz*. Es liegen also nur z. T. psychologische Vorgänge zugrunde, wie bei den Fernwirkungen, z. T. sind es mehr physiologische, soweit überhaupt eine solche Scheidung möglich ist. In *gloire* aus *glorie* handelt es sich darum, dass dem französischen Rythmus infolge bestimmter Entwicklungen zu einer gewissen Zeit Proparoxytona widerstreben, und dass von aussen hinzugekommene Wörter, die diesen Typus zeigen, nun in den paroxytonen eingefügt werden. Oder wenn arab. *nudba* als aspan. *anupda* erscheint, so ist die dem Spanier fremde Lautverbindung *db* durch die geläufige *bd* ersetzt worden.<sup>1</sup>

Nicht weniger wichtig als die zwei ersten ist die dritte der oben gestellten Fragen. Ihr wendet sich nun der zweite Teil der Einleitung theoretisch zu und der folgende Hauptteil gibt die Beispiele. Diese Beispiele sind in erster Linie den lateinischen Inschriften, dann anderen vulgären Texten entnommen, weiter dem Griechischen, den andern indogermanischen Sprachen, dem Romanischen, die letzteren allerdings fast nur aus Grammonts Buch mit gelegentlichen Hinweisen auf das REW. Mit Recht stellt der Verf. zunächst für die Dissimilation ein Schema aller ihm theoretisch möglich scheinenden Typen auf und untersucht nun, wie weit das theoretisch Mögliche auch tatsächlich eingetreten sei. Da ergibt sich nun der Übelstand, dass seine Haupt-

<sup>1</sup> Eine andere Lösung der Schwierigkeit zeigt *anuduba*. Belege gibt Dozy-Engelmann S. 191 ff.



quelle naturgemäß öfter versiegt, daß man den Eindruck bekommt, als ob sehr viele Möglichkeiten nicht benutzt würden, was für weitere Fragen von allergrößter Wichtigkeit wäre. Aber das liegt z. T. nur an seinen Quellen. Ich weiß nicht, ob die Ferndissimilation im Romanischen sehr viel häufiger vorkommt als im Germanischen oder Slavischen, oder ob nur die romanischen Mundarten sehr viel weiter erforscht sind, aber jedenfalls bieten sie wesentlich mehr als man nach Schopfs Buch glauben könnte. Ich will hier nur für diejenigen Kategorien, für die keine oder sehr wenige oder zweifelhafte Beispiele gegeben werden, einige Nachträge bringen, die z. T. schon in meinen Grammatiken, dann namentlich in den Arbeiten von Salvioni und Thomas angeführt sind. Für *r-n* aus *n-n* wäre gen. *cor uno* aus *con uno* ein besseres Beispiel als agen. *morimento* aus *monimentum*, da das agen. *r* aus *l* entstanden sein kann; *d-d* zu *l-d*: mail. *alsedes* aus *ades ades*; *r-r* zu *r-z* oder *z-r* und *s, z-s, z* zu *r-s, z* und umgekehrt ist oft belegt worden, vgl. z. B. Salvioni, ZRPh 22, 480. 23, 526; Rom. 28, 107; RILomb. 21, 292. Französische Beispiele sind dial. *ostri* neben *ortri* aus *urtica*, der ON. *Ciran* aus *Cisomagus* u. a.<sup>1</sup> Zu *l-l* aus *l-l*, wofür der Verf. nur ein armenisches Beispiel bringt, möchte ich das früh und oft (Schuchardt, Vokalismus 2, 494, O. Keller, Lateinische Etymologien 21, CGL. 6, 167) bezeugte *cauculus* rechnen, zu *l-l* aus *l-l* span. *polilla* zu *pullus*; *l-y* aus *l-l* liegt vor in katal. *falsia* (*falcicla*), *llentia* (*lenticla*), *fiol* (*filiolus*), *fuyola* (*folliola*), in Mundarten, in denen sonst *l'* bleibt, BDC. 1916, 17. Für *f-b* aus *p-b* bringt Salvioni Belege RILomb. 42, 816, vgl. noch *flebe* aus *plebe* in Castellinaldo (AGIItal. 16, 546), dentale Spirans zu dentalem Verschlusslaut liegt vielleicht vor in lyon. *sardi* „Art Kirsche“ REW. 1823, labiale Spirans zu labiovelarem Verschlusslaut in frz. *guivre* aus *vipera*, Verschlusslaut an Stelle von Reibelaut auch in den, von dem Verf. offenbar nach deutscher nicht nach romanischer Bildung des *č* beurteilten als Schwund gefassten *d-ğ* für *ğ-ğ, č*, vgl. außer den schon bekannten Fällen auch nonsberg. *dinocł* (Battisti, nonsberger Mundart, S. 37), dann in eigentümlicher Weise in südital., siz. *dinokkyu* aus *yinokkyu* (*genuclu*). Ziemlich häufig ist *v-m* aus *m-m*: aital. *vembro*, aspan. *vembrar*, tarent. *svinticare* „ausweiden“, auch *b-n* aus *m-n*: bask. *banera* aus span. *manera*, *m-m* zu *n-m*: bask. *nahas-mahas* „durcheinander“, ein um so bemerkenswerteres Beispiel, weil durch die Dissimilation die reduplizierende Formel zerstört worden ist. Da bei der Dissimilation von Verschlusslauten slav. *topoli* aus *populus* erwähnt wird, hätte es sich verlohnt, auf ähnliche romanische Formen hinzuweisen. Im ganzen scheint bei den Verschlusslauten *p-p* zu *p-t* das häufigste zu sein, *p-p* zu *k-p* dagegen selten. Die lat. Beispiele bezeichnet Schopf selber als unsicher, russ. *kliban*, litt. *plebonas* aus *plebanus* nehmen eine Stelle für sich ein, sicher ist aber pistoi., pisan. *kyoppo* aus *pioppo* und entsprechend katal. *clop*. Die Dentalen neigen

<sup>1</sup> Vgl. noch mittel- und nordital., prov. *mastra* neben mittel- und südital. *matera* „Backtrog“ aus griech. *maktra*. Jud (ZRPh. 38, 651) stellt die *s*-Formen zu einem angeblichen air. *maistre*, das „Butterfals“ bedeuten und auf einem gall. *mastria* beruhen soll. Aber aus dem Glossar in Windisch air. Texten, wo der gen. *maistreda* belegt ist, ergibt sich, daß nir. *maistre* eine jüngere irische Form aus älterem *maistred* ist, wie Windisch angibt. Außerdem macht mich Thurneysen darauf aufmerksam, daß das Wort abstrakt ist, also „Butter-Rühren“ bezeichnet. Damit rückt es begrifflich noch weiter ab von dem romanischen und ist formell nicht mit ihm vereinbar.



mehr nach der velaren Seite zu als nach der labialen, vgl. für jenes sard. *tarankula* aus *tarantula*, bask. *gebendu* aus *defendere*, *gemantal* „Schürze“ aus prov. *demantal*, zu diesem etwa kalabr. *stapimu* „wir stehen“ Rom. Gramm. 2, 260. Häufiger als es scheinen möchte ist der Wechsel in der Kehlkopfartikulation: *ditello* aus *titillus* und die ON. *Montaldo*, *Certaldo* hat Flechia schon vor bald 50 Jahren durch Dissimilation erklärt (AGI Ital. 2, 319), nicht anders sind *contado*, *contrada* u. a. zu verstehen. Der umgekehrte Vorgang, stimmloser Laut an Stelle von stimmhaftem, ist seltener, vgl. etwa frz. *gencive*, dem aber in den Mundarten Formen wie *senziv*, *gendiv* zur Seite stehen, vgl. aufer dem ALF. auch die Zusammenstellungen auf K. 360 von Blochs Atlas linguistique des Vosges méridionales. Dafs im Romanischen die stimmhaften Konsonanten dissimilatorisch viel häufiger an Stelle von stimmlosen treten, hängt wohl damit zusammen, dafs die ganze Entwicklung des romanischen Konsonantismus, sieht man von Rumänien ab, nach dem Stimmhaften zustrebt. Wenn nun aber labiale Laute besonders leicht der Dissimilation anheimfallen, wenn dentale sich leichter nach der Richtung velar-dental als labial-dental dissimilieren, so erscheint sich daraus zu ergeben, dafs bei der Dissimilation die hintere Artikulation der vorderen vorgezogen wird. Bevor jedoch hierüber ein endgültiges Urteil gefällt werden kann, wird es nötig sein, noch andere Sprachgebiete mit möglichst viel Material heranzuziehen, namentlich auch um zu sehen, wie weit es sich um überall vorkommende, wie weit den allgemeinen Entwicklungslinien des einzelnen Gebietes entsprechende Vorgänge handelt. Mit anderen Worten, auf breitester Basis mufs doch wieder durchaus individualisierend vorgegangen werden. Auch noch eine andere Frage bedarf der Untersuchung: welche Stelle nehmen die beiden in Betracht kommenden Laute im Wortganzen ein? Man mufs von vornherein erwarten, dafs z. B. zwischensilbische Konsonanten im Romanischen sich leichter verändern als vorkonsonantische. Wenn Baist (ZDWf. 10, 219) E. Schröders Herleitung von *balcon* aus deutschem *Bank* abgelehnt hat, weil in dieser Stellung *n* nicht dissimiliert werde, so hat er für das Französische, das sehr früh *n* vor Konsonanten nur noch schwach artikuliert, recht. Aber span. *abaldon* aus frz. *abandon*, komask. *boldon* „Spund“ aus ahd. *bunde*; bask. *malso* aus *manso* sind nicht abzuleugnende Beispiele. Man kommt damit wieder zu den anfangs angedeuteten Stärkeverhältnissen zurück.

Beim dissimilatorischen Konsonantenschwund nimmt *r* die erste Stelle ein: „die Liste der Beispiele könnte ins Endlose verlängert werden“ (S. 155). Es war aber doch zu bemerken, dafs es sich in erster Linie um nachkonsonantisches *r* handelte, sehr viel seltener um vorkonsonantisches, vgl. etwa noch frz. *héberger*, mfrz. *mécredi*, mallork. *abre* aus *arbore*, ganz selten nur zwischensilbisches: agen. *proa* aus *prora*. Auch *l*- und Nasal-Schwund sind häufig, vgl. für jenen Ital. Gramm. § 235; Salvioni, Rom. 31, 290; REW. 328, für diesen mail., prov. *noca*, alb. *nuke nunquam*, die katal. ON. *Capllonh*, *Capmany* *Campulongu*, *Campumagnu*. Dagegen leisten die Verschlusslaute stärkeren Widerstand. Zu *Consantinus*<sup>1</sup> gesellen sich log. *Gosantine* und *asettarre* aus *astettare* (*expectare*).

<sup>1</sup> „Nur bei stimmlosen Verschlusslauten“ heisst es S. 158, dann folgt aber als Beispiel ngriech. *πενήντα*. Nun wird griech. *nt* schon vor dem Jahre 1000 *nd* gesprochen. Ist die Form *πενήντα* noch älter?



Durch diese und die von Schopf angeführten lateinischen Beispiele gewinnt die jetzt wieder von Bruch (ZRPh. 40, 648) vertretene Auffassung, daß frz. *saison* mit ital. *stagione* zusammengehöre und auf *statio* beruhe, an Wahrscheinlichkeit. Dagegen würde ich *quartus* aus *q̄tuortus* nicht anführen. An dem Schwund des *t* ist nicht das zweite schuld, sondern die Stellung zwischen zwei Konsonanten, vgl. *slocus* aus *stlocus*, ganz abgesehen davon, daß mit *quartus* der Zusammenhang mit *quattuor* deutlicher war. Endlich ist mir der Zweifel an dissimilatorischem Schwunde des *v* in *failla* aus *favilla* nur aus der Abneigung des Verf. erklärlich, einen Blick in die romanischen Handbücher zu werfen, sonst hätte er da noch *viande* aus *vivenda* und afrz. *viatz* aus *vivacius* finden können. Auch *weiher* aus *vivarium* steht auf derselben Stufe und vollends beweisend sind die 2. Plur. Imperf. im Römischen. Sie haben nämlich als festes Suffix das Pronomen *-vo*. Während nun aber im Konjunktiv dieses *-vo* unversehrt bleibt, verliert es im Indikativ sein *v*, also *trovavio* neben *trovassivo*, s. Ascoli AGlItal. 15, 32. — Zum Abfall anlautender Konsonanten, wofür nur slavische Beispiele gegeben werden, vgl. z. B. Rom. Gramm. I, § 429. Endlich will ich noch erwähnen, daß der Verf. irrt, wenn er die Möglichkeit eines dissimilatorischen Schwundes von *r* durch folgendes *l* in Abrede stellt. Die zwei von Grammont gegebenen Beispiele sind allerdings anders zu deuten, aber span. *temblar* aus *tremulare*, ein in Nordostitalien und in Südfrankreich vorkommendes *tíblare* für *triblare*, über dessen Verbreitung Schuchardt ZRPh. 34, 260 Auskunft gibt, und, für Schwund des *l* wegen *r*, ital. *gabbro* aus *glaber* sind einwandfrei.

Die Fernassimilation spielt eine bedeutend geringere Rolle, die Zahl der Typen wie der Beispiele ist eine kleine, das Bild, das sich durch die Heranziehung der hier nun ganz übergangenen romanischen Formen bietet, etwas verschieden von dem durch die lateinischen Belege gegebenen. So habe ich für assimilatorische Kraft eines *r* oder *l* nichts zur Hand, möchte auch von Schopfs Beispielen nur *lilium*, *pauca* gelten lassen. Dagegen ist der Einfluß eines *n* sehr stark, vgl. südital. *minnitta* (*vindicta*), ital. *vermena* (*verbena*), rum. *cunună* (*corona*), friaul. *anisi* 'wir geben', sg. zum Inf. *lor*, mazed. *ningā* (*lunga*), astur. *semeñar* (*similiare*), ital. *santambarche* für *saltambarche* Lippi im Malmantile u. a., bei Lasca ist *gnene* für *gliene* ganz gewöhnlich. Vgl. außer Rom. Gramm. I, §§ 572, 573 namentlich Salvioni, RILomb. 40, 1050. Auch *antru* (*alteru*), zunächst *un aretru* in Rieti gehört hierher. Sodann ist *ś-ś* aus *s-ś* sehr gewöhnlich. Schopf bringt Belege aus dem Indischen, zu *ṣvaṣura* aus *svaṣura* paßt gut neap. *cuocero* Basile ed. Rossi I, 118, andere Beispiele Rom. Gramm. I, § 571, Ital. Gramm. § 281, rum. *şorice*, neap. *śośá* (*sufflare*) aus *sośá*. Die Umkehrung *ś-ś* zu *s-s* belegt Salvioni, RILomb. 40, 1155. Auch für den Fall *bibo* aus *pibo*, der nicht ganz sicher ist, gibt das Romanische mehr Beispiele, die im Register zu meinen beiden Grammatiken leicht zu finden sind, außerdem trifft man da auch einen von Schopf übergangenen Typus *gobbola* aus *cobbola*, wo also nur die Kehlkopfartikulation angeglichen wird, sonst aber die beiden Konsonanten verschieden bleiben. Ebenso fehlte der durch béarn. *betet* aus *bedet* (*vitellus*) illustrierte Fall und noch andere, für die ich wieder auf meine Zusammenstellungen hinweise und auf Salvioni, RILomb. 41, 1135. Endlich bietet das Romanische für den assimilatorischen Zuwachs von Nasalen, die der Verf. nicht „mit ganz sicheren



Beispielen belegen kann“, eine Fülle von Belegen, die schon öfter bald vollständiger, bald weniger vollständig zusammengestellt worden sind. Beachtet man das, so ergibt sich doch eine grössere Verschiedenheit zwischen Assimilation und Dissimilation, als man gemeiniglich wohl annimmt; die eine der beiden Erscheinungen ist in ihrem innersten Wesen offenbar nicht die einfache Umkehrung der anderen. Man bekommt den Eindruck, daß gewisse Artikulationen besonders leicht zu früh einsetzen, bzw. über ihre ursprüngliche Dauer festgehalten werden: die Senkung des Gaumensegels, die für die Nasalen wesentlich ist, die Öffnung der Stimmbänder bei der Bildung der Konsonanten, wodurch also stimmhafte Konsonanten entstehen und endlich die Art der Rinnenbildung bei den *s*-Lauten und bei den Palatalen. Derartige allgemeinere, weitgreifende Neigungen zeigen sich bei der Dissimilation nicht oder doch unter anderen artikulatorischen Bedingungen.

Auf die Umstellung einzugehen fehlt es mir an Zeit und der Zeitschrift, die ja nicht ein Organ nur für linguistische Forschung sein darf, an Raum.

W. MEYER-LÜBKE.

M. Barbi, *Studi sul Canzoniere di Dante*. Firenze, Sansoni MCMXV (Preis 20 Lire + 20% Teuerungszuschlag).

In diesem mächtigen Band von 542 Druckseiten, dem auch 3 Facsimiles von Handschriften beigegeben sind, hat B. fleißige Vorarbeit für die seit langer Zeit vorbereitete und vergeblich erwartete kritische Ausgabe des Canzoniere geleistet. Wir finden darin: Una ballata da restituirsì a Dante (pp. 3—96, ein Abdruck aus Bullett. XIX, 1—75) mit dem Anhang: Il codice Bardera è una falsificazione (pp. 97—117); la Raccolta Bartoliniana e le sue fonti (pp. 121—206), dazu als Beigabe: il codice Bolognese Univ. 1289 (pp. 207—214); la Raccolta Aragonese (pp. 217—326), dazu wieder ein Anhang: il codice 820 (già 824) della Capitolare di Verona (pp. 327—338); il codice Casanatense e i suoi affini (pp. 341—451); Per un sonetto attribuito a Dante e per due codici di rime antiche (pp. 455—509); endlich: un nuovo codice di rime antiche molto importante (pp. 511—527) mit dem Indice delle cose notevoli.

Auch wenn dieser neue Beweis von Barbi's ungeheurer Arbeitsfreudigkeit nicht vorläge, würde seine Persönlichkeit allein schon dafür Gewähr bieten, daß er während der langen Kriegszeit nicht müßig gewesen ist. Im Gegenteil; er hat rastlos an der kritischen Ausgabe des Canzoniere weiter gearbeitet, wie diese auch für die ‚edizione nazionale‘ bestimmten und von der Florentiner Dantesgesellschaft geförderten Einzelstudien beweisen. Trotzdem wäre es ein Irrtum zu glauben, daß wir nun bald in dem Besitz der kritischen Ausgabe sein werden; sie wird im Gegenteil noch sehr lange auf sich warten lassen. Schuld daran sind zunächst die ganz außergewöhnlichen Schwierigkeiten, welche diese Art von Untersuchungen naturgemäfs mit sich bringen; dann aber auch die offenbare Zersplitterung der Arbeitskraft, unter welcher selbst Männer wie Barbi schließlich erliegen müssen. Man besehe sich nur einmal die ungeheure Arbeit näher, von welcher dieser einzige Band Zeugnis gibt!

Im folgenden sei blofs von der ersten und letzten Studie berichtet, welche in einem gewissen inneren Zusammenhang zueinander stehen; wegen



der Schlussfolgerungen, die sich daraus ergeben, werden sie auch das größte Interesse in Anspruch nehmen. Jeder Leser des Bullettino kennt die erste Studie, in welcher der „Beweis erbracht“ wurde, daß die Ballade ‚In abito di saggia messaggiera‘ Dantes Eigentum sei; in der letzten Studie wird von der Auffindung einer bisher unbekannten, aber außerordentlich wichtigen Liederhandschrift durch Mario Casella berichtet. Aus der Vorrede (p. XII) ist zu entnehmen, daß der genannte Gelehrte im Auftrage der Società Dantesca nach Spanien reiste und im Escorial die hochinteressante Liederhandschrift auffand, deren Inhalt, d. h. Anfangsverse, B. nun abdruckt. (Real Biblioteca del Escorial c. III, 23 segn. ant.: V. A 2 — III F 24) Lieder von Dante, Cino, Cavalcanti und anderen sind dort, wie es scheint, mit peinlicher Genauigkeit verzeichnet, sowohl was ihre Anordnung als die Urheberschaft anbetrifft. Und aus dem Fehlen des Autornamens bei der Ballade ‚In abito di saggia messaggiera‘ muß nun Barbi, nachdem er sich erst abgequält hat, um alle Punkte zusammenzustellen, welche Dante als den Verfasser erkennen lassen, erklären (p. 526): „Fra le poesie anepigrafe di Esc. è anche la ballata ‚In abito‘ di seguito ad altra poesia attribuita a Dante. Se Esc. è il capostipite di Mc.<sup>1</sup> — Triss., e se, come a me pare, ogni poesia senza titolo deve ritenersi, nell'intenzione dell'collettore, come anonima, *viene a mancare ogni testimonianza a favore dell'appartenenza di quella ballata all'Alighieri.*“ Mit sauersüßer Miene mag B. diese Worte niedergeschrieben haben, aber er tröstet sich (p. 527): „nè la conclusione deve rincrescere perchè la verità, qualunque essa sia, deve esser accolta sempre volentieri“. Und damit hat er zweifelsohne Recht. Was für eine Nutzanwendung sollten aber wir daraus ziehen? Daß wir von der künftigen kritischen Ausgabe nicht mehr verlangen dürfen, als nach Lage der Sache möglich ist. Insbesondere, daß es immer eine sehr kitzliche Sache ist, mit überlegener Sicherheit Dante das eine oder andere seiner Gedichte absprechen zu wollen; denn es könnte sich sehr leicht der Fall wiederholen, daß uns ein günstiges Geschick eine neue, bisher unbekannte und sehr zuverlässige Liederhandschrift bescheren würde, deren Angaben die Forschungsergebnisse eines zu vertrauensseligen Herausgebers unbarmherzig über den Haufen werfen könnten.

FRIEDRICH BECK.

**Studi danteschi** diretti da M. Barbi, vol. I<sup>o</sup>. Firenze, Sansoni MCMXX (174 S. L. 12,50).

. In der Einleitung I nostri propositi (p. 1—16) entwickelt der uermüdliche Herausgeber Zweck und Ziel der neuen Erscheinung, welche je nach Bedarf, in der Regel aber mit mindestens zwei Bänden im Jahre herausgegeben und keine Konkurrenz weder für das Bullettino der Florentiner Dantegesellschaft noch für das zu neuem Leben erwachte Giornale dantesco bedeuten soll. Barbi will nur ‚auf eigenem Wege‘ (p. 5) die gemeinsamen Studien fördern und dabei dem Grundsatz huldigen, ‚überlieferte Vorurteile zu bekämpfen‘ (p. 6) ‚ritornando alla parola di Dante rettamente (sic!) interpretata col sentimento storico dei tempi‘. Das neue Organ soll keine kritische Rundschau sein (p. 6), sondern nur eine sichere ‚cultura dantesca‘ verbreiten, oder wenigstens die Notwendigkeit einer solchen aufzeigen (p. 8). Einverstanden kann man



auch mit der Betonung der Kenntnis der mittelalterlichen Welt (p. 9) und ähnlichen Programmpunkten B.'s sein; denn sie galten auch, denke ich, den bisherigen Dantezeitschriften als etwas ganz Selbstverständliches. Wenn Dante dem alten Herkommen gemäß als „uno spirito singolarmente attivo e *originale*“ bezeichnet wird, so sollte angesichts des Buches von Asín (*Escatologia musulmana en la D. C.*) etwas mehr Vorsicht geübt werden. Mit gewissen Einschränkungen freilich trifft Barbi's Urteil durchaus zu.

Recht verfänglich sind Worte wie p. 9: man dürfe nicht verwechseln „ciò che avvenne nella realtà dei fatti, e ciò che Dante, con la libertà sua di poeta, volle far credere nei vari momenti“. Wie soll dieser Grundsatz durchführbar sein, wenn man z. B. an Dantes Seelenleben denkt, wie es sich in der V. N. spiegelt, oder gar, wenn man an die donna gentile-Frage denkt? B. und seine Anhänger glauben ja Dante der Unwahrheit, um nicht zu sagen der Lüge zeihen zu dürfen; seine Worte gelten diesen Kritikern nichts,<sup>1</sup> sie sind für sie nicht geschrieben. Aber die eigenen, völlig haltlosen Vermutungen werden mit dem sittlichen Ernste, der nur wissenschaftlichen Forschungsergebnissen von unbestreitbarem Werte geziemt, vorgetragen, ohne daß man sich um Dantes ehrliche Versicherung (*Conv.* II, 2 u. sonst) irgendwie kümmert. Wenn man sich wenigstens die Mühe geben wollte, einmal einwandfrei zu beweisen, warum Dantes Worte schlechterdings keinen Glauben verdienen! Aber mit Redensarten wie „non cela fa“ über Dantes Wahrheitsliebe den Stab zu brechen und durch solche Grundsätze, wie den eben angeführten, jedem Mißbrauch in der Kritik Tür und Tor zu öffnen, das ist ein verwerfliches Treiben, welches zum schärfsten Widerspruche herausfordert.<sup>2</sup>

Inwieweit Barbi seine eigenen Richtlinien einhält, dafür ist der Inhalt des vorliegenden Bandes die beste Probe. Der erste Aufsatz aus seiner Feder, „la Questione di Lisetta“ (p. 17—63) erörtert in behaglicher Breite eine alte Lieblingsidee des Verf., die seit 1898 jedem Danteforscher bekannt ist: das Sonett Dantes „Per quella via“ und das Antwortssonett von Aldobrandino Mezzabati von Padua fällt in die Zeit von Mai 1291 bis Mai 1292; die darin erwähnte Lisetta (ein kritischer Text beider Sonette wird p. 20/21 samt Erläuterungen geboten) ist wahrscheinlich mit der donna gentile der V. N. zu identifizieren. In der neuen Studie bläst Barbi zum Rückzug: er gibt (p. 26) zu, daß Lisetta von der donna gentile der V. N. verschieden sei; er will nur die Notwendigkeit des Schlusses leugnen, welchen die Gegner daraus ziehen wollen (p. 26, 31).

<sup>1</sup> Wie könnte es sonst B. fertig bringen, p. 56 A. 2, die grundfalsche Behauptung zu wiederholen, daß die donna pietosa der V. N. von der donna gentile des *Conv.* zu trennen sei?

<sup>2</sup> Meiner persönlichen Anschauung nach sind unsere Methoden dem modernen Entwicklungsgang nicht mehr gewachsen. Wie wäre es, wenn man sich in Rede und Gegenrede über grundsätzliche Fragen der Forschung aussprechen und Richtlinien aufstellen würde? Wenn wissenschaftliche „Parlamente“ offenkundige Irrtümer, denen man immer wieder begegnen muß, ein für alle Mal beseitigen würden und gesunde Grundlagen für wissenschaftlichen Fortschritt schüfen? Freilich, so, wie die Dinge jetzt liegen, ist unser Kulturleben zu verwildert, als daß man an eine baldige Verwirklichung dieser idealen Forderung denken könnte.



Trotz dieser spitzfindigen Erklärung scheint offenbar die Gegnerschaft Zappia's, (gegen welchen p. 26 A. 1 wenig überzeugende Worte Barbi's ins Feld geführt werden) Renier's (Giorn. stor. 53, 137, welcher B.'s Identifizierung als „reine Willkür“ bezeichnet), Ciarfadini's und Zenatti's (pp. 28 A. 1; p. 31 A. 1) einen tiefen Eindruck bei B. hinterlassen zu haben, während er in die unangenehme Notwendigkeit versetzt ist, gegen seinen Helfer Pietrobono (p. 32, A. 2) zu polemisieren! Wenn selbst Barbi (p. 37) über Pietrobono's Ausführungen, die wirklich nicht der Druckerschwärze wert sind, urteilen muß „qui siamo in pieno romanzo“ so ist das leider nur zu wahr; hat der Kritiker aber auch bedacht, daß Pietrobono's Roman eine abschreckende Folgeerscheinung eben jener Erklärungsmethode ist, welcher er selbst das Wort redet? Fühlt B. nicht, daß er in Pietrobono's Roman sein eigenes System verurteilt? Genug davon! Der Rest der Studie betrifft ein Sonett von Giov. Quirini, auf welches Dante mit dem Sonett *Con plu sospiri* geantwortet haben soll; das letztere Sonett ist aber, wie B. überzeugend nachweist, gar nicht von Dante. Damit entfällt auch die Befürchtung Barbi's und seiner Anhänger, welche in der Elisabetta oder donna Lisetta jenes Sonettenwechsels bereits eine Konkurrentin der Lisetta des Sonettes *Per quella via* gesehen hatten; noch sei die Enttäuschung erwähnt, welche B. seinen Lesern am Schlusse seiner Studie bereitet; er sagt (p. 63): „ho inteso di porre la questione nei suoi veri termini, *non di risolverla*. Più che sentenziare, desidero avere il parere altrui; e metto quindi gli *Studi* a disposizione di chi abbia qualche cosa di nuovo e di utile da dire in proposito“. Es folgen Beiträge von:

p. 65—90 Zingarelli, le reminiscenze del Lancelot

p. 91—99 Rajna, *Arturi regis ambages pulcerrime*

p. 101—111 Barbi, Guido Cavalcanti e Dante

p. 113—125 Rambaldi, Ancora un ritratto di Dante?

p. 127—129 Santini, un atto di prestito del padre di Dante.

p. 130—132 Barbi, Un nuovo documento su Francesco Alighieri

p. 132—136 Barbi, „Cenni“ di M. Bello Alighieri

p. 137—142 Barbi, „Non esser duro più ch' altri sia stato Inf. 27, 56

p. 142—145 Maggini, zu „cagnazzo“ Inf. 32, 70 u. Par. 6, 15: Purg. 30, 139

p. 145—148 Barbi, la definizione del senso anagogico nel Convivio (II, 1, 6)

p. 148—155 Barbi, Sulla fededegna persona che rivelò al Boccaccio la Beatrice dantesca.

p. 155—158 Barbi, Luoghi da correggere nel testo della *„Vita di Dante“* del Boccaccio

p. 159—163 Barbi, Per la storia della Cattedra dantesca in Firenze.

p. 165—174 Notizie [*Il Dante del Centenario*]. Aus Anlaß des bevorstehenden Dantejubiläums wird die italienische Dantegesellschaft im Verlage von Bemporad e F. einen Band erscheinen lassen, der alle Werke Dantes enthält und zwar die Rime besorgt von Barbi, das Convivio von Parodi und Pellegrini, de vulg. El. von Rajna, de Monarchia von Rostagno, die Epistole, Ecloghe und Quaestio de aqua et terra von Pistelli, die Div. Com. von Vandelli. Den Abschluß bildet ein Verzeichnis der Namen und bemerkenswerten Dinge von M. Casella; nach dem Muster des Oxford Dante des verstorbenen Moore und des Dante Dictionary seines Landsmannes P. Toynbee werden uns also alle Werke in einem einzigen Bande vereinigt geboten, nach



dem in Zukunft in Italien allgemein zitiert werden soll. Man hofft, dieses Buch in den ersten Monaten des Jahres 1921 veröffentlichen zu können; dagegen hat die edizione nazionale infolge des Weltkrieges eine Verzögerung erlitten. *Lectura Dantis*. Sansoni in Florenz veröffentlicht die wichtigsten Vorträge, welche in Orsanmichele gehalten wurden. *Dante e le regioni italiane*. Natali kündigt eine Arbeit an über Dante e la Marca, die anlässlich der Jahrhundertfeier zu einem größeren Werke unter dem Titel D. e le reg. it. erweitert werden soll. *Firenze ai tempi di Dante*. Die Accademia dei Lincei beabsichtigt auch aus Anlaß der bevorstehenden Feier herauszugeben: Libri fabarum und Consulte e Pratiche della Repubblica Fiorentina, die gerade auf Dantes Teilnahme am politischen Leben ein helles Licht werfen können. *Di un codice antichissimo della Div. Com.* Im Besitze des Herrn Franco Moroli in Rom ist ein wohlerhaltenes Exemplar des Aldischen Nachdruckes der Komödie von 1515 mit Randbemerkungen aus dem 16. Jahrh., welche von Luca Martini stammen. Dieser letztere vermerkte im Jahre 1548 Varianten, die er einer zu Florenz im Jahre 1330 geschriebenen Handschrift entnahm, also einer Handschrift, die älter als die bisher bekannten datierten Handschriften ist. Vandelli wird darüber im Nuovo Giornale dantesco berichten. *Epistole di Dante*. Paget Toynbee wird in der Universitätsdruckerei in Oxford in einem Bande alle die Studien vereinigen, welche er 1912—19 in „The Modern Language Review“ veröffentlicht hat, insbesondere den kritischen Text der Briefe mit englischer Übersetzung und Anmerkungen, auch eine Studie über den ‚cursus‘; das Buch ist inzwischen erschienen (Oxford 1920 Clarendon Press ‚Dantis Alagherii Epistolae‘). *Per il Commento del Boccaccio*. Die neue, von Domenico Guerri besorgte Ausgabe (Bari 1918) rollt die wichtige Frage auf, ob der in den Handschriften als Urschrift Boccaccio's überlieferte Text auch wirklich von ihm stammt, oder nicht vielmehr eine Überarbeitung ist, die im Anfange des 15. Jahrh. erfolgt wäre. Barbi mißbilligt in seinen kritischen Bemerkungen Guerri's Vorgehen, der ohne hinreichende Gründe gewisse Teile des Textes als nicht von Boccaccio herrührend ausscheiden möchte. *Recenti pubblicazioni dantesche.*]

Aus dem Gesagten kann der Leser sich darüber ein Urteil bilden, ob die von dem Herausgeber aufgestellten Leitsätze auch wirklich befolgt worden sind; ich glaube, daß die ‚via propria‘ welche B. wandeln will, der Hauptgrund für die Einführung der ‚Studi d.‘ gewesen ist, die naturgemäß einen kritischen Charakter tragen müssen. Freudig zu begrüßen ist derjenige Programmpunkt, welcher von der ‚Bekämpfung überlieferter Vorurteile‘ handelt; leider sehe ich B. in einem solchen Vorurteil mehr als je befangen. Denn wie könnte er immer wieder auf seine Lisetta-Theorie zurückkommen, wenn er einmal die Glaubwürdigkeit Dantes ernstlich und rückhaltslos anerkennen wollte?

Wir werden ja zweifelsohne im Juni dieses Jahres bei der Jubiläumsfeier in Florenz und später auch in Rom schöne Worte, ehrende Lobsprüche ‚aufrichtiger‘ Bewunderung und ‚inniger‘ Dankbarkeit zu hören bekommen haben; aber das Andenken des größten Florentiners wird nach wie vor verunglimpft werden, das Mißtrauen gegen seine Worte wird weiter bestehen. Wie lange noch? Onorate l'altissimo poeta!

FRIEDRICH BECK.



**Das Keltische Britannien bis zu Kaiser Arthur**, von Ernst Windisch. Abh. d. Phil.-Hist. Kl. der Kgl. Sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften, Bd. XXIX, Nr. VI, SS. 301 ff.

The appearance of an extensive work on the history of Celtic Britain by Professor Ernst Windisch, the dean of living<sup>1</sup> Celticists, is an event of unusual interest. For Windisch has witnessed nearly the whole development of Celtic philology from the time of Zeuss, and has himself participated largely in its advance. Although his own publications have lain chiefly in the Irish field, he has also been occupied with the general range of Celtic studies, and his mature judgment as to the many obscure problems in British history and tradition is of the utmost interest to both Celtic and Romance philologists. A knowledge of Irish such as he possesses, moreover, is of especial value for the study of British antiquity; for recent investigation has tended increasingly to show the important influence of Irish literature upon Welsh and its more indirect bearings upon the explanation of the Celtic element in French and English romances.

The expectations which are thus entertained by scholars with regard to Windisch's volume will be in some respects fulfilled and in other respects disappointed. The work covers the whole range of early British history and legend. Beginning with a discussion of the ancient names of the Celtic peoples, it proceeds to take up the Greek and Roman accounts of the British Isles, the ethnology of the people, and their history down to the departure of the Romans and the Anglo-Saxon conquest. Then follow a number of chapters on the religion of the pagan Celts, Continental as well as British. And finally the author discusses with considerable fulness the period of King Arthur as treated in the history and romance. In its general scope, therefore, the work supplies what has been long desirable, a consecutive, wordinated survey, by a single authority, of the whole course of early British history and tradition. But in its detailed execution it leaves some things to be desired. While many subjects are treated fully and independently, in other places the narrative and the discussion are uneven or incomplete and real little first-hand study. Readers who seek either a comprehensive history of the period or a thorough discussion of the literary problems pertaining to it, will often be disappointed by the meagerness of Windisch's treatment. In short, though the work has the appearance of a treatise or an investigation, its actual character is rather that of an excellent lecture *Heft*, providing orientation in the field, dealing suggestively with selected topics, and setting forth the author's general theories upon matters of dispute.

Among subjects which are inadequately treated, for example, are the Pictish problem (in the discussion of which Windisch takes no account of the Pictish inscriptions). The date and character of the Saxon conquest, and the development of Cymric nationality under Cenedda and his followers. The recent controversy about the life of St. Patrick (which lies, to be sure, outside the immediate scope of Windisch's volume) is briefly dismissed with the rejection of Zimmer's theory, no mention — and apparently no use — being

<sup>1</sup> Diese Rez. vom 6. 2. 1914 war durch den Redaktionswechsel liegen geblieben. Red.



made of Bury's important contributions to the discussion. In the chapters on Celtic religion, which contain pretty full treatment of selected topics and illustrate very well the nature of the evidence concerning ancient Celtic divinities and cults, there is no thorough analysis of such a fundamental problem as that which concerns the existence of a Celtic pantheon. The chapter on the *Deae Matres*, to designate a more special subject, is very incomplete and contains no reference to the important investigations of Ihm (*Matronenkultus*, Bonner Jahrbücher, 1887) and of later writers; and the translation of the epithet *Campestres*, on page 104, suggests that Windisch has not followed closely the discussion of the term. (For the usual view, which connects the name with military rather than agricultural fields, compare Siebourg, *De Sulevis Campestribus Fatis*, Bonn 1886, and Ihm, *Matronenkultus*, pp. 76 ff.) One of the most striking omissions in the whole book is the complete disregard of Marie de France in the chapters on the "matter of Britain". Similarly, to speak of smaller items, there is no mention of the romance of *Gawayn and the Green Knight* in the passage where the story of Carados is compared with the beheading episode in the *Fled Bricrend* (pp. 190 ff.); and in the discussion of *Tristan and Isolde* no specific citations are given to support the suggestion that *Liebesgetränke* were known to the Celts. (See p. 219. For instances of such potions or charms in Irish literature reference might be made to Stokes, *Lives of the Saints from the Book of Lismore*, ll. 1478—1487; Stokes and Windisch, *Irische Texte* IV, pp. 28, 282; and the *Revue Celtique* XII, p. 428.) Bibliographical references, in general, are sparse, and sometimes rather capriciously selected. Besides the omission of Bury's *Life of St. Patrick*, already noted, mention may also be made of Windisch's failure to cite anybody except Zimmer among scholars who have questioned Rhys's Theory of the early Goidelic occupation of Britain. (See p. 25. Compare, for other criticisms of Rhys's Theory, E. Zupitza, *Ztschr. f. Celt. Phil.* IV, 21; Macbain, in W. J. Skene's *Highlanders of Scotland*, 1902, p. 383; and George Coffey, *Proc. of the Royal Irish Academy* XXVIII, Sect. C., p. 106.) Again, in the discussion of Caesar's conquest and the identification of "Portus Itius" (page 49), no account is taken of the extended argument of Rice Holmes in his *Ancient Britain* (Oxford 1907).

It would not be profitable to continue longer a list of omissions and of other defects, of many of which the author was doubtless fully aware and which may have been in some cases necessary to the plan of his book. The reviewer wishes simply to make clear that the volume, both in its main substance and in its bibliographical apparatus, is rather selection than exhaustive. If scholars consult it with this fact in view they will be spared frequent disappointment. At the same time they will find in the treatise a good general survey of the field and many valuable observations and expressions of opinion. Windisch takes issue, for example, with the current theory of the pre-Celtic origin of the druids; and in discussing the etymology of the name he even seeks to *retten* Pliny's old derivation from *δρῦς* (pp. 23 ff.). As has been already pointed out, he challenges Rhys's doctrine of the Goidelic invasion of Britain (pp. 25 ff.), and he also criticizes repeatedly and cogently Rhys's theory of the survival of Celtic mythology in Irish saga and mediaeval romance (pp. 107 ff., 117 ff., 156 ff., 178 ff.). He makes comments of interest on the



tricephalic gods of the Gauls (p. 81), on the *interpretatio Romana* of Celtic divinities (pp. 91 ff.), and on the relation between ancient gods and modern fairies (pp. 108 ff.). His discussion of Geoffrey of Monmouth is a kind of *Galfridus vindicatus*, wherein he is disposed to deny that Geoffrey invented much of the material of the *Historia*. Windisch even admits the existence of the "old book" of Walter of Exeter, suggesting that it was written in some insular dialect distinct from literary Welsh (p. 144). In the chapter dealing with the *Mabinogion* (p. 223) he expresses doubt concerning what has come to be the usual interpretation of the name ("stories suited to a *mabinog*, or literary apprentice"), and suggests that the term may refer rather to tales relating to the youth or childhood of a people. On all these and many other subjects that might be cited his remarks well deserve the attention of scholars.

Of chief interest, undoubtedly, to Romance philologists are the portions of the book that deal with Arthurian matters. Here, as elsewhere, minute investigation of problems or complete canvassing of the previous scientific "literature" will not be found. But the author takes a position with regard to all the chief questions at issue in the history of Celtic romance, sets forth a general theory of its development, and discusses particular topics in considerable detail. His survey cannot fail to be of value in clearing up the subject.

With respect to the general problem of the source of the material in the Arthurian and related romances Windisch is a supporter, in the main, of the Celtic hypothesis. That is to say, he holds that the stories of the British cycle of romances are on the whole of Celtic origin rather than the invention of continental poets or the product of general European popular tradition. In this matter he is opposed to such scholars as Wendelin Foerster, who has always argued vigorously for the originality of Crestien de Troyes, and the late William Wells Newell, the American folk-lorist, who was loath to admit the derivation of French literary material from the lower civilization of the mediaeval Celts. Windisch stands more nearly at the point of view which was taken by Gaston Paris, and accepts many of the arguments worked out in recent years by A. C. L. Brown in his studies on *Yvain* and the Grail cycle. Only Windisch maintains that Brown has gone too far in recognizing parallels between Irish saga and Arthurian romance, and he criticizes effectively some of Brown's comparisons. While accepting, for example, Brown's thesis that the *Yvain* contains at bottom a Celtic other-world adventure, he denies that Crestien's story is a close correspondent of the *Serglige Conchulaind* or that the latter can be regarded in any proper sense as a variant of Crestien's Celtic source (p. 188). He also rejects (p. 196) Brown's derivation of the bleeding lance in the Grail story from certain famous weapons in Irish saga, insisting that the Irish spears which thirst for blood are very different from the lance which itself bleeds. (Whatever the ultimate origin of the idea of the bleeding lance, the parallel Christian conception of the bleeding cross, as described in the Anglo-Saxon *Dream of the Rood*, may well be taken into account.) At the same time Windisch is ready enough to recognize old Celtic *motifs* in the romances in question, and he points out as such the love-potion in *Tristan*, and the central feature of the same story, the unfaithfulness of Isolde. (See p. 219.) While admitting the existence of Celtic tales behind the romances,



Windisch insists strongly that these old stories are only to a very slight degree *gemeinkeltisch*, and still less of mythological import (taking issue here rather with Rhys's well-known theories than with those of Brown). The numerous resemblances between Irish and Welsh sagas he would explain as borrowings by the Welsh from the Irish and not as a common inheritance of the two peoples; and the romances, he argues, are neither myths nor even traditional tales of British heroes, but new stories of Welsh authorship produced under the influence of Irish literature on one side and of Anglo-Norman chivalry on the other (p. 182).

As a kind of side-issue Windisch takes up and rejects the theories of von Schroeder and Junk which offer oriental explanations of the Grail (pp. 203 ff.). His own attainments in Sanskrit give him especial competence to deal with the subject. Zenker's suggestion of a Persian source for the *Tristan* he dismisses more summarily (p. 220).

With regard to the transmission of the "matter of Britain" Windisch is again in agreement with the party of Gaston Paris rather than with that of Foerster. While he does not deny the important share of the Bretons, he nevertheless insists that the Arthurian saga had an independent development among the insular Britons and was passed on by them to the Normans and Saxons. He nowhere discusses the question fully, but in a number of places (pp. 116, 144, 153, 217, for example) he throws out arguments for the Anglo-Norman hypothesis; and he follows Loth (p. 217) in emphasizing the part taken by Cornwall in the whole development.

The last chapters deal particularly with what has lately come to be known as the "Mabinogionfrage". At this point, once more, Windisch is in opposition to the doctrine most conspicuously represented by Foerster, the theory that the three Welsh tales of Peredur, Owain, and Geraint are derived from the corresponding poems of Crestien and have no independent value as sources. The arguments of Foerster (and of Othmer, whose dissertation on the Geraint, published at Cologne in 1889, has been widely accepted as settling the question in Foerster's favor) Windisch does not take up and meet systematically. But this was perhaps hardly necessary in view of the recent examination of the whole subject by Edens, Brown, Miss Williams, and Zenker.<sup>1</sup> Through their arguments the generally prevailing view of the dependence of the Welsh stories has been at least successfully challenged and the question reopened for discussion. Windisch, who says that he arrived, before knowing the work of Edens and Miss Williams, at the belief in the priority, or at least the independence of the Welsh tales, offers various arguments of detail in favor

<sup>1</sup> A full account of the history of the discussion is of course not necessary here. The chief articles of the scholars named, which will supply references to the rest of the literature, are the following: R. Edens, *Erec-Geraint, Der Chretien'sche Versroman und das wälsche Mabinogi*, Rostock 1910; A. C. L. Brown, *The knight of the Lion*, *Publ. Mod. Lang. Ass. of America*, XX, pp. 687 ff., Mary Rh. Williams, *Essai sur la composition du Roman Gallois de Peredur*, Paris 1910; R. Zenker, *Zur Mabinogionfrage*, Halle 1912. Foerster's arguments are most fully presented in his introduction to the *Karrenroman*, pp. CXXVII ff. Compare also his article in the *Ztschr. f. fr. Spr. u. Litt.* XXXVIII, pp. 149 ff., and his latest recapitulation of the discussion in the introduction to the *Yvain*, Textausgabe, 4<sup>th</sup> edition, 1912.



of this opinion. On the Owain story see particularly pp. 182 ff., 221 ff. The author's conception of the relation of the *Peredur* to Crestien is set forth at some length on pp. 190 ff.; the *Geraint* is less fully discussed. Considerable space (pp. 238 ff.) is given to the separate development of an argument from loan-words, in which Windisch seeks to show that the words of French origin in the *Mabinogion* come largely from the Norman dialect and hence cannot have been taken over from Crestien. But this consideration hardly affords any decisive evidence as to the source of the stories themselves, and Windisch apparently uses it as a weapon of defence rather than of attack. Of more significance are the many detailed difficulties he points out in the derivation of the *Mabinogion* from Crestien, and the evidence he adduces to show that the Welsh were in a position, quite apart from the influence of Crestien, to produce chivalric tales of the type under discussion. (See particularly pp. 177 ff., 236 ff.) While he cannot be said to offer any conclusive proof of his thesis, yet his arguments have tended on the whole to confirm the present reviewer's disbelief in the opposing theory of Foerster.

J. N. ROBINSON.

**Pauli, Ivan, „Enfant“, „garçon“, „fille“ dans les langues romanes, étudiées particulièrement dans les dialectes gallo-romans et italiens. Essai de lexicologie comparée. Lund, A.-B. Ph. Lindstedts Universitets-Bokhandel 1919. 427 S.**

In seiner Studie über die romanischen Verwandtschaftsnamen hatte Tappolet auf das Verlockende der Behandlung der Bezeichnungen des Menschen in den verschiedenen Lebensaltern hingewiesen. In dem vorliegenden Buche greift P. aus der so gestellten Aufgabe das eine Thema der Benennungen der Kindheit heraus. Im Verfolg derselben stößt P. auf ähnliche Schwierigkeiten, wie ich seinerzeit bei meiner Erstlingsarbeit, nämlich die unklare Abgrenzung der Begriffe. Einerseits entsprechen sich die Ausdrücke für „Knabe“ und „Mädchen“ vielfach, so daß die getrennte Behandlung Wiederholungen verursacht hätte; andererseits ist die Abgrenzung der verschiedenen Stufen der Kindheit je nach dem Land eine so verschiedene, daß dieselbe kein allgemein gültiges Einteilungsprinzip liefern konnte. So ist es vollkommen berechtigt, daß P. innerhalb des Themas auf eine weitere begriffliche Einteilung verzichtet und sein Material nach andern Gesichtspunkten gruppiert. Hingegen ist es doch schade, daß er die Kritik, welche Jaberg neben andern auch meine Arbeit in Herrigs Archiv 136 unterzogen hat, nicht für die theoretische Grundlegung seiner Arbeit berücksichtigt. Er hätte aus jenen überaus klaren und scharfen Gedanken manche wichtige Erkenntnis gewinnen können. Vor allem hätte er einsehen lernen, daß aus Unbestimmtheit der Ausdrücke nicht immer auf Verschwommenheit der Apperzeption zurückgeschlossen werden darf und daß jene auf ganz verschiedenen Ursachen beruhen kann. Dann wäre ihm wohl klar geworden, daß zwischen der Unbestimmtheit der Ausdrücke innerhalb des von ihm behandelten Gebietes und der Unklarheit der Vorstellungen bei den Fehlern des Gesichtsorgans ein tiefgreifender Unterschied besteht. Während hier tatsächlich die objektiv gegebenen Dinge (oder besser Eigenschaften) im einzelnen Fall undeutlich aufgefaßt werden, liegt dort fast immer



ein konkret ganz genau bestimmter Gegenstand vor; die Unklarheit liegt nicht in der Apperzeption, sondern in der Abgrenzung der verschiedenen zur Verfügung stehenden Ausdrücke. So kann der Italiener bei einem Kind, das er genau kennt, bei dessen Apperzeption also keine Unklarheit besteht, schwankend werden, ob auf es die Bezeichnung *fanciullo* oder *ragazzo* passe, wenn dasselbe sich der Altersgrenze zwischen den beiden Stufen nähert. Diese Frage kompliziert sich für ihn noch durch eine Reihe von Nebenumständen, die auf die Benennung einen Einfluß haben können, wie Körpergröße, Gesichtsausdruck, geistige Reife, Stand. Also: Unsicherheit in der Anwendung eines Wortes auf einen genau bestimmten und mit aller wünschbaren Deutlichkeit vom Bewußtsein erfaßten Gegenstand. Es ist also ein Fall ähnlich dem den Jaberg für die Benennung vieler Körperteile nachgewiesen hat.<sup>1</sup>

Die Anordnung, welche P. für seinen Stoff gewählt hat, ist die gleiche wie sie Tappolet und Zauner für ihre Arbeiten verwendet haben. Auf die Wörter, die der lateinischen Überlieferung entstammen und die in zwei Abteilungen vorgeführt werden (den lat. usuell oder aber bloß okkasionell in der Bedeutung „Kind“ verwendeten Ausdrücken), folgen die durch romanische Wortschöpfung (hauptsächlich Bedeutungsverschiebungen) entstandenen. Innerhalb dieser Abteilung gruppiert P. nach den dem Bedeutungswandel zugrundeliegenden Motiven und Ideen; sie bildet den gewichtigsten Teil des Buches und birgt eine riesige Fülle von volkpsychologisch äußerst interessantem Material. Auf die Darlegung der Bedeutungsübergänge hat P. sehr viel Sorgfalt verwendet und es gelingt ihm auch fast durchwegs, dieselben klar aufzuzeigen. Es folgen die Urschöpfungen (Kinderwörter wie *bibi*), die Entlehnungen aus andern Sprachen (unter welchen aber diejenigen nicht erwähnt werden, die vorher schon in einer andern Bedeutung den romanischen Sprachen angehört haben und bei denen sich also der Bedeutungswandel innerhalb des Romanischen vollzogen hat), und endlich die Wörter unbekannten Ursprungs.

Das vorstehend dargelegte Einteilungsprinzip ist ganz berechtigt. Jedoch verlangt es noch eine Ergänzung durch eine andere Betrachtungsweise, die geographisch-stratographische. Es ist z. B. vollständig berechtigt, das obit. *mat*, das dem it. *matto* „verrückt“ gleichgestellt wird, in Parallele zu setzen mit andern Wörtern, die ursprünglich „verrückt; dumm“ bedeutet haben. Doch wird dadurch bloß die sprachpsychologische Seite der Frage beleuchtet, während die sprachgeschichtliche unberücksichtigt bleibt. Denn diese verlangt Aufhellung der Gründe, welche dem vorliegenden Worte seine so große Ausdehnung verschafft haben, sie will wissen, welche Wörter ihm vorangegangen sind und warum sie haben weichen müssen. Es ist klar, daß diese Arbeit nicht für alle Wortsippen geleistet, ja auch nur begonnen werden konnte; hingegen hätte es doch nicht unterlassen werden dürfen, für die Typen von einer gewissen territorialen Mächtigkeit eine solche Untersuchung anzustreben. Es drängt sich uns doch z. B. die Frage auf, warum \**mansionata* (und \**mansionaticu*) „Kind“ in Südfrankreich so weit verbreitet sind, während Nord-

<sup>1</sup> Daß auch bei den Körperteilen Unsicherheit in der begrifflichen Auffassung sehr häufig ist, anerkennt Jaberg selber. In den meisten Fällen wird es ohne weiteres klar sein, wann diese und wann Unsicherheit in der Benennung vorliegt. Vgl. auch meine Dissertation, RDR 3, 403, 493.



frankreich beide Wörter, die es doch auch kennt, nicht in der gleichen Richtung entwickelt hat. Sollte hier etwa die verschiedene Bedeutung des zugrunde liegenden *mansio* nachgewirkt haben, das im Norden das „Haus“ bezeichnet und daher \**mansionata* alle zum Hause gehörigen Menschen, also auch die Dienstboten umfassen läßt, während im Süden *hospitale* das ursprüngliche Wort für „Haus“ ist und *mansio* außer ein „großes Haus“ auch besonders den „Wohnsitz des Herrn“ bezeichnet? Es fehlt hier also auch daran, daß P. seine Wörter sozusagen gar nicht im Zusammenhang der Wortsippen betrachtet hat. Es fällt mir durchaus nicht ein, zu verlangen, daß P. alle sich so stellenden Probleme hätte lösen sollen; es wäre genug gewesen, wenn er sie wenigstens gestellt und seine Materialien von diesem andern Gesichtspunkt aus beleuchtet hätte. P. hat es hier verschmäht, seine Methode an Hand der Betrachtungsweise Gilliérons zu verfeinern, und ich kann ihm daher bei aller Anerkennung für die ungemeine Fülle des Materials und die so zahlreichen Feinheiten in der sprachpsychologischen Beobachtung den Vorwurf nicht ersparen, daß er freiwillig auf eine Weitung seines Blickes verzichtet hat. Dann hätte eben auch eine Karte nicht fehlen dürfen, welche die Verteilung der wichtigsten Typen innerhalb der Romania gezeigt hätte.

Im einzelnen sind die Materialien mit vorbildlicher Zuverlässigkeit und Genauigkeit wiedergegeben. In dem ganzen, dicken Buch sind mir fast keine Versehen aufgefallen. Die wenigen Nachträge, die ich im folgenden geben möchte, entstammen meistens Quellen, die P. nicht eingesehen hat. — § 5. Die Form *ēy* „enfant“ im Rhonedep. ist doch wohl kaum durch Akzentverschiebung zustande gekommen; der Fall von fr.-prov. *ēpna* < *spina* ist in seinem lautlichen Charakter doch ganz verschieden. Es ist vielmehr in jener Form, wie im sav. *āfā* der alte Nominativ *enfes* zu sehen, den Fankhauser für das Val d'Illicz so schön nachgewiesen hat, wo der Sing. *ēfā* < *infans* dem Plur. *ēfā* < *infantes* gegenübersteht. Läge eine Akzentverschiebung vor, so hätten Sing. und Plur. gleich behandelt werden müssen. Diese Auffassung wird erhärtet durch die Form *ēfē*, die Constantin-Désormaux für St.-Jean de Sixt, aber nur als Vokativ, geben. — Bei den auvergnatischen Formen *fā* wäre darauf hinzuweisen, daß Merovingische Formeln aus dem 6. Jh. gerade für die Auvergne die Verkürzung *fantes* belegen (RF 26, 937). — § 11. It. *infante* muß früher in den Mda. noch weiter verbreitet gewesen sein, wie röm. *infantigliole* „eclampsia dei fanciulli“ (ATrPop 6, 580) und march. *nfantata* „puerpera“ (Z. 28, 487; 34, 695) beweisen. Die lat. Bedeutung „Wickelkind“ scheint übrigens in diesen beiden Ableitungen noch durchzuschimmern. — § 15. Das Abolagn. kannte auch ein *fanthinna* „domestica“ (Misc. Asc. 10). — § 27. Wenn der Dict. Général *poupée* etc. aus *poupe* „mamelle“ ableitet, so ist daran wohl in erster Linie die streng phonetische Denkweise seiner Verfasser schuld, die das Verbleiben des -p- in einem *pupa* als lautwidrig ansehen. P. hat recht, wenn er dieses Bedenken nicht teilt, hätte aber doch mit zwei Worten auseinandersetzen dürfen, daß er die Erhaltung des -p- der die Reduplikationen und onomatopoetischen Bildungen liebenden Kindersprache zuschreibt. — § 35. Zu bellinz. *pōla* „ragazza“ auch Biasca: *pōl* „fanciullo“ (RLomb 47, 598 N. 2). — § 44. Wenn P. mitteilt, daß *junior* heute nur noch die Bedeutungen „valet, apprenti“ u. ä. habe, so übersieht er pik. *jogneu* „jeune garçon à peine pubère“, auf das übrigens schon Behrens, Franz. Wortg. 112 hingewiesen hatte. — § 45. *giovano*,



-a ist nicht nur sen., sondern auch lucch. — § 53. Zu ait. *giovincello* auch aven. *çovencelo*. — § 69. *Creatura* in Lehnform auch im hmanc. *créature* „jeune fille“. — § 73. In der Bedeutung „Imbiss“ lebt *parvus* noch auf der Pyrenäenhalbinsel, vgl. Herzog, Mahlzeiten 15, 20. — § 74. *Pisinnus* findet sich auf dem it. Festland im lucch. *pisigno* „dispettoso“. — § 79. Auch Lugano hat *pol*, -a „ragazzo, -a“. Es fällt hier schwer, das oben erwähnte bellinz. *pöla*, blasc. *pöl*, wozu auch Gudo: *pöl* etc. (ARom 1, 212 N. 3) von der hier auf *pullus* zurückgeführten Sippe zu trennen, wie P. es tut. — § 87. Bruneau 754, 756 weist *filz* „garçon“ auch in den Ardennen nach. — § 102. Auch die Grundform von *ebluçon* ist in Dol belegt: *ēblūs* „enfant“ (ABret 12, 585). — § 105. Parodis Versuch, cat. *fadrì* < \**fantinu* abzuleiten, R 17, 68, wäre doch zu erwähnen gewesen. — § 108. Der Typus \**quartariu* auch im calabr. *quatrariellu* „bimbo“ (ATrPop 10, 53). — § 125. Zu \**mansionata* im Sard. vgl. AGl 13, 120. — § 131. Die Bedeutung „Kinderschar“ findet sich sogar in Yonne: *magnée* „grande troupe d'enfants“. — § 137. *Mancipium* wäre vielleicht besser in der 1. Abteilung behandelt worden, da es schon in den Hisperica Famina die Bedeutung „Jüngling“ hat. *Macip* „jeune homme“ ist auch akat. (R 15, 34). — § 140. Zum Typus *diaconus* ist auch Bertoni, ARom 2, 76 zu vergleichen. — § 151. Die Grundform *gars* ist nicht nur im Westen und im Zentrum erhalten, sondern auch in Metz, den Argonnen und den Ardennen. — § 159. Neben *bēves* kennen die Vogesen auch die kontrahierte Form *bēs* (Urbeis, RDR 1, 10). — § 168. Der Typus *valet* ist auch in Südfrankreich nicht unbekannt: langued. *bailēts* „garçons“ (RDR 5, 65) und auch kat. *baylet* „Bursche“. — § 170. Zu fr. *bachelier* gehört auch pik. *baquelette* „junge Dirne“. — § 177. Dazu auch blais. *toute sa mistrance* „toute sa famille“. Wie verhält sich dazu außerdem centr. *mitran* „ménage“? — § 199. Dafs *Jupiter* ursprünglich einen Teufel bezeichnet, wird erhärtet durch eine Stelle R 35, 423 (Vers 7970), wo das Wort direkt in diesem Sinne belegt ist. — § 202. Die Bedeutungsentwicklung von rouch. *parpalot* „sobriquet donné aux calvinistes“ > „marmot“ findet ihre Parallele in *haereticus*, dafs in Vionnaz: *irāds* „mauvais, rusé“, im sav. *eréjo* „étourdi, espiègle“ und endlich in Thônes: *erjò* „enfant vif et turbulent“ bedeutet. — § 203. In der Kollektivbedeutung „Kinder“ ist der Plural von *race* nicht nur westfr., sondern auch in Montbéliard und Aosta bekannt. — § 234. Zu *puer* auch *puette* „petite fille“, das in Champeaux (Ille-et-Vilaine) gebräuchlich ist. Norm. *pianchon* „enfant“ dagegen gehört nicht hierher; es ist das gleiche Wort wie *planchon* „branche de peuplier, d'osier, qu'on pique en terre pour former bouture“ und stammt also aus lat. *plant(at)io* (so auch schon Journal des Savants 1909, 444). — § 235. Auch in den Argonnen: *nâpion* „petit enfant“ (Lallemant). — § 240. *Nāz* „morve“ ist auch in ang. *nazain* „petit enfant“ zu sehen. — § 248. Der Typus *mat* erstreckt sich bis in die Vogesen: La Baroche: *ta dē matle* „von Kindern, jungen Leuten, die ausgelassen lachen“. — § 267. Gehört hierher auch Friedrichsdorf: *pérot* „petit enfant“? — § 297. Das Primitivum zu afr. *hardeau* ist noch heute in Dol gebräuchlich: *har* „garçon“ (ABret 12, 589). — § 306. Auch in Le Havre ist *mousette* „petite fille espiègle“ gebräuchlich. Sodann wäre bret. *moexik* „petite fille“ in erster Linie zu vergleichen gewesen. Es erscheint daher höchst fraglich, ob von der geographisch beschränkteren Bedeutung „Bohne“ auszugehen ist. Man dürfte dagegen nicht etwa einwenden,



dafs der Bedeutungsübergang „kleines Mädchen“ > „Bohne“ schwer verständlich wäre, vgl. die Typen *monacha*, *nanus*, *prudhomme*, die alle zur Bezeichnung der Bohne herangezogen werden. — § 337. *gone*, *gonelle* ist auch loez. — § 357. Zu it. *pipi* vgl. sard. *pìpia* „ragazza“ (ATrPop. 22, 184). — § 384. Zum Typus *kind* wohl auch verd.-chal. *quin-not* (= *k2nq*) „terme d'amitié qu'échangent entre eux les enfants“. — § 398. Bmanc. *brêlô* kehrt auch in Le Havre wieder: *brêlot* „petit enfant“, wo auch ein *breleque* „petite fille (en mauvaise part)“ existiert. Sie gehen zurück auf afr. *braiel*, zu *braca*. — Gehört zu hmanc. *écras* „enfant en bas-âge“ auch Coglais: *əkrɛ̃n* „petit avorton maigre et chétif (bêtes et gens)“? — Vendôm. *avéras* „avorton; enfant chétif“ gehört zu *habere*, das in verschiedenen Mundarten zur Bedeutung „Kleinvieh“ gelangt. Das Suffix *-as* < *-aceu* entspricht gut der semantischen Nuance des Wortes. — *Moujasse* ist auch nant. Man wäre versucht, das Wort mit dem fr.-prov. *modze* „génisse“ zusammenzustellen, wenn nicht das schwere Bedenken bestünde, dafs aus keinem westfr. Dialekt die Bedeutung „Rind“ mitgeteilt wird. — Vend. *macréa* ist wohl dem Fischnamen *maquereau* gleichzustellen. — § 399. Auch blais. *poque* „jeune fille“. Soll die Etymologie *pauca* aufrecht erhalten werden, so mufs man wohl Wanderung annehmen. — *Mäset* in Punkt 206 der Atlaskarte ist dem § 326 behandelten *masette* gleichzustellen, mit Nasalierung des *-a-* durch den vorangehenden Nasal, wie sie sich sporadisch häufig in verschiedenen fr. Mda. findet. — *Bwēm* in Punkt 303 ist auch bei Thibault für Blois belegt: *boīme* „jeune fille“ und ist zweifellos = fr. *bohême* (vgl. norm. *boême* „sale, dépenaillé, ensorcelé“ usw.). — § 401. Das fr.-comt. *āre* „Kind“ wird für die Bourgogne durch die Noëls (1728) ebenfalls belegt: *hairai*. Das Wort scheint mir auf afr. *aire* „Herkunft“; Nest“ (< *area*) zurückzugehen, das auch dem afr. *airage* „race, extraction“ zugrunde liegt (wovon Ile d'Elle: *hérage* „qui est d'une certaine origine, en mauvaise part“). — § 405. Bearn. *toye* entspricht Montpellier: *tocha* „jeune fille sans esprit et sans grâce“ (RLR 20, 300). — § 407. Die Ableitung von *zito* vom d. *zitze* scheint mir durch die Beobachtung gestützt zu werden, dafs *zitu* in ältester Zeit als Beiname auftritt (Cod. Cajet., AGl 16, 27). — § 413. Hierher auch pg. *raparigo* „Knabe“ in Villa Real (R Lus 15, 337). —

Vermisst habe ich: afr. *wadel* „garçon“ (R 21, 292); wallon. *noôte* „petite fille“, das zu dem von Behrens, Fr. Wortg. 184 behandelten *noguette* „Ladenjungfer“ gehört; Ham: *pillemiche* „terme d'amitié qu'on donne aux enfants“; norm. *cambot* „marmot“; Guernesey: *apaître* (< *apostolus*) „gars, garçon“; Coglais: *vəzð* „petit bambin“; Dourdain: *pisquette* „petite fille“, Landujan: *piskæt* „jeune fille coquette“, Coglais: *pisket* „fillette insupportable“; Dourdain: *noubin* „garçon“; Guipel: *birou* id. (ursprünglich ein Teufelsname, als solcher im Dep. Ille-et-Vilaine noch gebräuchlich); Bonneval: *ponjon* „très jeune et très petite fille“; bmanc. *kərmayð* „petit enfant“, *was* f. Pl. „enfants“; poit. *naulet* „Kind“ (soll nach einem gleichnamigen Kuchen benannt sein, der ein Kind darstellt); Sermizelles (Yonne): *gniouche* id.; Sacy: *gaguin* „Knabe“; Fresne: *maguin* „petite fille“; Champignelles: *piaule* id. (zu *piauler*, das auch in der Mundart der Yonne vorkommt); St.-Florentin: *jobette* (zu dem weitverbreiteten *job*, das „niais“ und ähnliches bedeutet); Reims: *frêle* „jeune fille“ (< *fragilis*); Langres: *artignole* „jeune enfant“; argonn. *hasse* „garçon“; Rémilly: *na* „garçon“; voges. *noua* „petit enfant“; Bournois: *gêlin* „jeune



fillette“ (urspr. „petite quille servant pour le jeu du bouchon“); schweiz. *bonet* „petit garçon“; *mosa* „jeune fille“; aost. *boffa* „petit garçon“, Pont-de-Beauvoisin (sav.): *matru* „petit garçon“ (RPhF 17, 146); St.-Etienne: *grabot*, -*ta* „petit enfant“; *quisét* id.; eig. „petite gobille“, Cognac: *chourle* „enfant“ (RLR 15, 252); langued. *pīlars* „garçons“ (Salow 174); *pəlagus* (RDR 5, 65); piem. *cioncio* „bimbo“ (wohl zu it. *ciocio*; Pauli § 378); Sondalo: *majón* „ragazzo“ (ARom 1, 212 N. 3); Trepalle: *böder* id. (ibid.); veron. *butina* „ragazzina“ (ATrPop. 17, 383); neap. *nerè* „giovinetta“ (Z 20, 499); Marsico Nuovo: *uaguastrédde* „ragazzette“ (ATrPop 11, 545); nuor. *aghiannunieddu* „bambino“ (ibid. 12, 197), endlich aus Portugal: *bagôcho* „kleiner Knabe“ in Villa Real (zu *bagaxa?*, R Lus 15, 333), *nagalho* „Knabe“ ebenda (eigentlich „Strick“, R Lus 12, 111). — Ganz außer acht gelassen hat P. alle Wörter, die irgendeinen Nebensinn enthielten, die also z. B. „Säugling“ oder unbesonnenes Kind“ oder „schmutziges Mädchen“ u. ä. bedeuteten. —

Die Bibliographie zeigt, wie der Verfasser bemüht war, seine Sammlungen so weit als möglich auszubauen. Dafs nie alle Quellen herangezogen werden können, sondern eine Auswahl getroffen werden mufs, ist ja selbstverständlich. Dafs Blochs Studien über die Mundart der südlichen Vogesen nicht mehr herangezogen wurden, erklärt sich wohl aus der Desorganisation des Buchhandels durch den Krieg. Dagegen hätten doch eigentlich Bruneaus Arbeiten über die Ardennendialekte benützt werden können und sollen. — Das Register ist zuverlässig gearbeitet; nur schade dafs im lat. Teil blofs diejenigen Wörter verzeichnet werden, die ausdrücklich im Text zitiert werden, während diejenigen fehlen, die dort nur in romanischer Form erscheinen. So kann sich, wer das Buch zur Ergänzung der Angaben von Meyer-Lübkes Etym. Wb. benutzen will, nicht mit einem blofsen Nachschlagen im Register begnügen.

Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich; die Drucklegung peinlich sorgfältig überwacht. Sie bestätigen damit den Eindruck einer äufserst gewissenhaften Arbeit, die in uns den Wunsch erweckt, P. möchte sich auch fernerhin ähnlichen Studien widmen.

W. V. WARTBURG.

Öhmann, Emil, *Studien über die französischen Worte im Deutschen im 12. und 13. Jh.* Helsinki 1918. 155 S.

In den Fußstapfen seines Lehrers Suolahti wandelnd und auf dessen reiches Material sich stützend, sucht der Verf. der Frage näherzutreten, auf welchem Wege das Mhd. seine zahlreichen Lehnwörter aus dem Fr. erhalten habe. Er stützt sich für seine Untersuchung auf rein linguistische Erwägungen und läfst z. B. kulturgeschichtliche Probleme beiseite. Immerhin gibt er als Einleitung eine hübsche Übersicht über die Wege, auf welchen die fr. Wörter ihren Eingang finden konnten. Er schreibt, wohl mit Recht, dem flandrischen Welt-handel, der flämischen Kultur, einen weitgehenden Einfluß als Vermittler zu. Der Handels- und Verkehrsstrom ging von dort aus an den Niederrhein, mit Köln als hauptsächlichstem Umschlageplatz, folgte dem Stromlauf bis an den Oberrhein (Basel) und fand von da seine Fortsetzung durch das Donautal nach Osten. Einen ähnlichen Weg verfolgte auch der kulturelle Einfluß. Die meisten der in mittelalterlichen Quellen erwähnten Itinerarien, die von Westen



nach Osten strebten, führten denn auch über Köln. Daneben war natürlich von großer Bedeutung der ständige Kontakt zwischen den beiden Völkern an der Sprachgrenze. In dieser Beziehung hat Metz stets eine wichtige Rolle gespielt.

So sucht denn Ö. zwei wichtigste Vermittler französischen Sprachguts herauszuheben und in ihrer rein formellen (lautlichen und morphologischen) Wirkung darzustellen: die ostfranzösischen Grenzmundarten und das Mittelniederländische. Den ersteren sind u. a. zuzuschreiben der Ersatz von afr. *-iee* durch mhd. *-te*, von afr. *-et*, *-ette* durch mhd. *-ät*, *-ate*, von afr. *gu-* durch mhd. *w-*, die auf altostfr. *-ie*, *-at*, *w-* zurückzuführen sind. Interessant ist hier die von Ö. hervorgehobene Tatsache, daß der bekannte ostfr. *i*-Nachlaut auch in den angrenzenden deutschen Mundarten vorkommt, und zwar auch bei deutschen Wörtern. Er weist auch darauf hin, daß er in beiden Sprachgebieten geographisch zusammenfällt mit der Ausdehnung der intensivsten fränkischen Besiedlung. Es wäre ungemein wünschenswert, wenn jemand diese lautliche Frage unter diesem neuen Aspekt untersuchen wollte.

Der zweite Weg der Entlehnung ist etwas schwerer darzulegen, da die ältesten ndl. Texte bei weitem nicht so alt sind wie die ersten deutschen, französische Entlehnungen aufweisenden Texte. Trotz dieser Schwierigkeit weisen eine Reihe von lautlichen Kriterien unzweideutig auf diesen Weg, während sachliche Erwägungen nur bei der Betrachtung einiger Handels- und Seeausdrücke eine Rolle spielen. Ich hebe nur die Deminutivformen auf *-kin* und die Wiedergabe von afr. *-er-* durch *-ir-* hervor. Es folgt noch ein recht langes alphabetisches Verzeichnis der fr. > mndl. > mhd. Lehnwörter.

Eine gewisse Schwäche wohnt den Ausführungen Ö.'s deswegen inne, weil er es durchaus unterlassen hat, auch etwa andere als nur literarische mhd. Quellen heranzuziehen. Zweifellos würde es sich auch lohnen, bei dergleichen Betrachtungen die modernen Mundarten mit zu vergleichen, also beispielsweise zu untersuchen, wie weit heute ein gewisses Lehnwort noch verbreitet sei. Wenn auch die meisten entweder ins Gemein-nhd. übergegangen oder aber im Verlaufe der Jahrhunderte dem Wandel der Kultur zum Opfer gefallen und verschwunden sind, so ist doch zweifellos das eine oder andere wirklich volkstümlich geworden und hat sich in dem Gebiete gehalten, das die Entlehnung vorgenommen hat.

An Einzelbemerkungen habe ich sozusagen nichts beizufügen, da ich auch keinen Überblick über das deutsche Material besitze. Das parasitische *m*, welches das Mhd. dem afr. *papilion* eingefügt haben soll (mhd. *pampilion*), ist vielleicht schon afr., vgl. morv. *pampillon*, verd.-chäl.: *pampiyon*. — Das Deutsch, das der (finnische) Verfasser schreibt, ist im allgemeinen recht gut. Neben einigen anderen Kleinigkeiten ist mir besonders der Plural Worte aufgefallen, der auch dort steht, wo wir Wörter setzen würden. Die Abkürzung *franche-comtés*. zur Bezeichnung der Mundart der Franche-Comté verstehe ich nicht.

W. V. WARTBURG.



**Spitzer, Leo**, *Lexikalisches aus dem Katalanischen und den übrigen iberoromanischen Sprachen*. Biblioteca dell' Archivum Romanicum, diretta da Giulio Bertoni. Serie II. Linguistica. Vol. 1°. Genève Leo S. Olschki 1921. VIII—162 S. Preis: 10 Schweizerfranken.

Mit diesem Buch wird eine neue Serie von romanistischen Publikationen eröffnet. Sie soll wohl die durch die Kriegsnot vielfach entstandenen Lücken in den Publikationsmöglichkeiten ausfüllen helfen. Wir sind daher den beiden, die sie geschaffen haben, dem Herausgeber Bertoni und dem Verleger Olschki zu Dank verpflichtet.

Seit einiger Zeit bemühen sich aufer der so rührigen Forschergruppe in Barcelona auch einige Romanisten aus andern Ländern, die lexikalischen Verhältnisse des Katalanischen klarzustellen. Unter diesen hat sich Spitzer durch seine Rührigkeit und seinen Scharfsinn einen hervorragenden Platz gesichert. Der vorliegende Band enttäuscht die Erwartungen, die wir daher in ihn setzen durften, in keiner Weise. Es ist zum vornherein schon erstaunlich, wie weit Spitzer seine Informationen herbeiholt. Er begnügt sich nicht damit, auf den vorhandenen Wörterbüchern und auf dem Material, das die katalanischen Forscher bis jetzt zutage gefördert haben, aufzubauen. Er sucht mit der Sprache in lebendigen Kontakt zu gelangen und ihr so ihre Geheimnisse abzulauschen. Auf Grund reicher, eigener Lektüre erfasst er häufig den Sinn eines Wortes, eines Ausdruckes besser, als er aus den noch recht mangelhaften katal. Wörterbüchern zu erschen ist. Seine Interpretationen zeugen von einem feinen Sinn für stilistische Nuancierung und sind sicherlich auch für das deskriptive Wörterbuch des Katalanischen von Wichtigkeit, wenn auch das Buch als solches aufs Historische angelegt ist. Große Aufmerksamkeit widmet S. mit Recht den morphologischen Verhältnissen, besonders der Bedeutung der Suffixe. Ihm, dem so viel verschiedenes Material durch die Hände geht, wird es leicht, für alle möglichen Bedeutungsverschiebungen Parallelen aus andern Sprachen herbeizuholen, oder das Wort ausfindig zu machen, das störend in das Dasein eines andern eingegriffen hat. Wenn trotz dieser Qualitäten das Buch uns nicht voll befriedigt, so kommt das von den Ursachen her, die ich schon im Literaturblatt 1920, 266 geltend gemacht habe.

Über das Vielerlei des Bandes zu referieren ist natürlich unmöglich: er besteht aus 202 unter sich zusammenhanglosen Artikeln. Um mein Interesse daran zu bezeugen, möchte ich im folgenden nur noch einige wenige Einzelbemerkungen machen: S. 15. Ich verstehe nicht recht, wie kat. *arraulir* zu *flebilis* gehören soll, es wäre denn durch Entlehnung aus dem Gaskognischen. Doch müßte eine solche Wanderung des Wortes noch näher begründet werden. — S. 21. *Barranca* von den ähnlich gebauten rätoromanischen Wörtern zu trennen, ist kaum möglich. Auch das Suffix deutet auf vorromanischen Ursprung hin (vgl. etwa *calanca*). Die Herkunft des lt. *barrum* „Lehm“ selber ist ja noch nicht recht aufgeklärt, so daß eine Anknüpfung von *barranca* an dieses nicht ohne weiteres verboten würde, darin ein vorromanisches Element zu sehen. Auch könnte sich *barrum* erst nachträglich in die Bedeutung von *barranca* eingemischt haben. Vgl. übrigens galiz. *barranco*, das von Valladares mit „quiebra profunda en el terreno“ definiert wird. — S. 27. Zu mall. *beninoy* „Dummkopf“ vgl. etwa renn. *bontif* „simple, crédule“, zu kat. *angel* „einfältig“ das it. *santoccio*. — S. 29. Für den Bedeutungswandel von „Ambos“ > „dumm“



sieht S. vier verschiedene mögliche Wege. Doch scheinen mir alle zu konstruiert. Der Übergang hat wohl eher von „Ambos“ über „Stock; Klotz“ zu „dumm“ geführt (vgl. unser *stockdumm*), oder über die vielerorts für die heutigen Vertreter von *bicornis* bezeugte Bedeutung „verdreht“. — S. 35. Zu mall. *buscaret* „Grasmücke“ wären auch besonders kat. *buscalé*, *busqueta* (Vogel), *busquera*, *busqueta* (Aguiló), sowie aveyr. *busquet* zu ziehen. — Montoliu scheint mir doch recht zu haben, wenn er kat. *carall* „männliches Glied“ mit *calamellus* verbindet, vgl. akat. *caramella* „id.“ (Aguiló) und galiz. *caralla* (Valladares). — S. 45. Für kat. *eixorc* „unfruchtbar“ scheint mir nach wie vor gall. *\*jorcos* als Etymon besser zu passen als *orcus*. Ich hatte mich im Literaturblatt 1920, 267 nur dahin geäußert, *eixorc* sei mit *\*jorcos* in Verbindung zu setzen, ohne mich über den Vorgang auszusprechen. Ich sehe in dem Anlaut das lat. *ex-*, das wohl, wie S. bemerkt, von *exortus* für *abortus* stammen könnte. In der ursprünglichen Bed. ist übrigens *\*jorcos* noch erhalten im bask. *orkhatz* „Reh“. — S. 74. In der Familie von fr. *flandrin* wäre der Ländername *Flandern* nach S. erst nachträglich hineingedacht worden. An und für sich ist solch ein Vorgang wohl möglich. Jedoch scheint mir in diesem Falle besonders die weite Verbreitung des Adj. *flaming* in ähnlichen Bedeutungen wie fr. *flandrin* sehr zugunsten der alten Etymologie zu sprechen. — S. 82. Altkat. *hujar* liegt wohl auch in *hugar* „ermüden“ vor, das R 30, 538 belegt ist und verschrieben sein wird. — S. 87. Die richtige Etymologie von kat. *lleganya* „Augenbutter“, das auch apr. lang. gask. sp. ist, hat schon Bourciez, Bull. hisp. 3, 232 gegeben: es stammt aus lt. *lagānum* „dünner Ölkuchen; Lage eines aus mehreren Schichten bestehenden Kuchens“, resp. aus einem *\*laganea*. — S. 92. Auch mir scheint kat. *mal-girbat* „schlecht gekleidet“ zu npr. *gerbd* „gazonner“, *gerb* „gazon“ zu gehören. Jedoch ist es unmöglich dieses mit d. *garbe* zu verbinden. Bedeutungsparallelen zu „Garbe“ > „Rasen“ sehe ich keine; die Entlehnung müßte über das Fr. gegangen sein. Wir haben aber schon im Mlt. (seit dem 10. Jh. belegt) ein *gerbum* mit vielen Ableitungen in der Bedeutung „Rasen, Weide“ (DuC 4, 59), besonders in Piemont belegt, wo es noch heute heimisch ist: *gerb* „terreno incolto, landa“ usw. Ich sehe darin ein *germen* + *herba*. — S. 92. *Marlborough* spielt auch in franz. Mundarten eine große Rolle bei der Neubezeichnung von Werkzeugen. Dem kat. *mambrou* am nächsten kommt norm. *malbrou* „chaufferette en terre cuite“. — S. 97 N. 1. Der Wandel von *i* > *ü* in fr. *jumart* < *chimaera* hat seine Parallele in siz. *ciumari* „capricci“. — S. 98. Während pg. *mouco* „schwerhörig“ < *Malchus* schon alt sein muß, verraten die von S. angeführten franz. Dialektformen modernere Neubildung. In älterer Form liegt der Eigenname vor im centr. *mauguin* „estropié“. — S. 101. S. sieht in kat. *perbocar* „erbrechen“ lt. *provocare*. Das von Valladares bezeugte galiz. *provocar* id. gibt ihm durchaus recht. Der Wandel von *pro* > *per* erklärt sich dadurch, daß *boca* „Mund“ in das Wort hineingedeutet wurde. In einer Zusammensetzung mit *boca* hatte aber *pro-* keinen Sinn mehr und wurde daher mit dem deutlichen *per-* vertauscht. — S. 104. Altkat. *poc* „klein“ ist begleitet von der semantisch interessanten Ableitung *poquesa* „Kindheit“ Rom. 15, 223. *Paucus* „klein“ ist schon vulgärlat. recht häufig, vgl. Löfstedt, Peregrinatio 338, Studj Medievali 2, 444 (Codex Cavensis). Auch verschiedene moderne franz. Mundarten kennen diese Bedeutung. — S. 121. Wie verhält sich zu kat. *sofragar* „Knie-



kehle“ das gleichbedeutende galiz. *ofrage*? Dürfte in diesem Wort vielleicht Deglutination eines frühern Artikels *s-* < *ipse* angenommen werden? Damit erhielte das Gebiet von *ipse* als Artikel eine bedeutende Erweiterung nach Westen (vgl. Archivum Romanicum 4, 421). — S. 147. *Vanarse* „sich rühmen“ ist auch altgenuesisch.

Druckfehler sind mir nur wenige aufgefallen:

S. 61 (Titel zu Nr. 85) lies *estamanetjar* statt *estamenecjar*.

S. 95 Z. 7 v. o. „ Abhandlungen „ Sitzgsb.

S. 111 Z. 2 v. u. „ 7338 „ 7738.

Zum Schluß habe ich noch einige Wünsche anzubringen: S. zitiert sehr häufig Zeitschriften bloß mit den Jahreszahlen, so Ztschr. 1919, ohne Angabe der Seiten. Das ist für den Leser sehr zeitraubend, um so mehr als ja seit 1914 bei fast allen unsern Zeitschriften Jahrgang und Band sich nicht mehr entsprechen. Diese Gewohnheit dürfen wir daher nicht aufkommen lassen. — S.'s Stil läßt es in diesem Buch oft an Klarheit fehlen, in diesem Falle nicht etwa eine Folge der berücktigten „deutschen Gedankentiefe“, sondern bloße Nachlässigkeit. Er verschachtelt Haupt- und Nebensätze ineinander und schiebt noch zahlreiche Bemerkungen in Klammern hinein, so daß es sogar einem Deutschsprechenden erst nach mehrfacher Lektüre möglich wird, den Sinn zu erfassen. Man lese z. B. das Satzungenetüm S. 60 (Artikel 83), das 18 Zeilen umfaßt und in dem das Verbum des Relativsatzes 14 Zeilen nach dem Subjekt steht. In einem Buch, das auch für Menschen anderer Zunge bestimmt ist, sollten solche Dinge vermieden werden. — Endlich ist es sehr bedauerlich, daß ein Register fehlt.

W. V. WARTBURG.

### **Repetitorien zum Studium altfranzösischer Literaturdenkmäler, herausgegeben von Karl R. v. Ettmayer.**

1. Der Rosenroman (Erster Teil). Stilistische, grammatische und literarhistorische Erläuterungen zum Studium und zur Privatilektüre des Textes von Karl R. von Ettmayer. Heidelberg, Winter, 1919. 42 Seiten.

2. Das Rolandslied von Emil Winkler. Heidelberg, Winter, 1919. 40 Seiten.

Das neuartige Unternehmen, das ohne jedes Geleitwort hervortritt und an von Ettmeyers Vademecum eine Art Vorläufer hat, ist an sich freudig zu begrüßen; es wird durch diese knappen Bändchen manches wichtige Einzelwerk der altfranzösischen Zeit Herz und Geist nähergebracht und so das Studium der alten Literatur nach der philologisch-linguistischen sowohl wie kulturellen Richtung vertieft und belebt werden. Erfreulich ist auch, daß in den Bändchen die Ergebnisse so mannigfacher Forscherarbeit ins rechte Licht gerückt und veraltete Theorien ins Dunkel gescheucht werden.

Nach Anlage und Plan kann aber 1 (und 2, wo es ihm folgt,) längst nicht in allem gebilligt werden; dazu ist es der Ausführung nach zwar kühner, subjektiver und schöpferischer als 1, dafür aber desto bedenklicher, nachlässiger und beschwerlicher, also recht wenig geeignet, das Unternehmen empfehlend zu eröffnen.

Die Büchlein sind angekündigt als Repetitorien, aber schon im Untertitel zu 1 heißt es: „Erläuterungen zum Studium und zur Privatilektüre des Textes“,



was mehr nach Einführung klingt. Also wendet sich das Bändchen an solche, die den Rosenroman I noch lesen wollen; aber dann kann man nicht von Repetitorium sprechen. Offenbar will aber das Bändchen sowohl zur Einführung wie als Repetitorium dienen, was sich methodisch schwer miteinander verträgt.

Im einzelnen zu 1: Unter „Behelfe“ wäre eine kurze Kennzeichnung der drei Ausgaben erwünscht, von denen die Méons nicht einmal erwähnt ist.

In § 1 und 2 ist bereits — was man lieber aus Ende gerückt sähe — von der Bedeutung und dem Einfluß des Gesamtromans die Rede, was verwirrend wirken kann, da ja, wie auch Verf. selbst in § 3 betont, die beiden Teile so grundverschieden sind.

Die §§ 4—8 sind mit „Stoff, Inhalt und Form“ wenig glücklich überschrieben. Erst ist von Inhalt, fehlerhafter Komposition und Grundidee, dann auch vom Formalen und Stofflichen die Rede.

In § 8 fehlt bei dem längeren Zitat die Angabe der Quelle.

In § 14 wird dem Dichter „reiche lyrische Begabung“ auf rein technisches Können hin zugesprochen.

Zu § 16 ff.: Verf. stellt in seiner Behandlungsweise eine Art von Programm auf, und so war es dankenswert, trotz Fehlens geeigneter Vorarbeiten und selbst auf die erkannte Gefahr des Irrtums hin den Charakter des Wortgebrauchs bei G. de Lorris zu skizzieren. — Nicht Ausdrücke, sondern Lautgebungen sind es, die in § 26 f. auf Lothringertum untersucht werden, und da wäre jedesmal auf Sicherung durch Reim und Versmaß zu halten, was auch im folgenden meist unterbleibt. So liegt in § 27 nicht *lessive* (+ i!), sondern *lessif*, *less(i)u* vor. An *baer* (§ 31) finde ich nichts Auffälliges (s. auch Glossar zu Hunbaut). In § 48 wird, wie es scheint, *comance* als die primäre, *comans* (*comanz*) als die sekundäre Form angesprochen! Soll *emperieres* (§ 69) mehr als eine Schreiberform sein? Dies und so vieles läßt sich für Einzuführende weit klarer sagen. Weswegen muß (§ 78) das so verbreitete *danz* (*dominus*) aus Kristian geholt sein? In § 79 sind *iere* < *erat* und *el* < *illa* in dem gewollten Sinne ohne jede Beweiskraft und der ganze Paragraph verunglückt. Als Pronomen nimmt doch *el* eine Sonderstellung ein und *comans* < *comanz* ist die ursprüngliche Form (s. o.), wie auch *iere*, das sich seines *e* auch im Reime nicht zu schämen braucht. In § 88 ist die Beweisführung von Satz 2 unverständlich. In *languist là* (§ 89) liegt satzphonetischer Ausfall des *t* (nicht *s*) vor; denn (vgl. § 88) nicht *languist*, sondern *languit* trifft mit *là* zusammen. Auch § 92 ist völlig verfehlt. Es liegt kein Anruf, sondern der späte analogische acc. *vassaut* (st. *vassal*) vor und das im Reime mit *saut* < *salvet*, wie durch Verstummen von *-s* und *-t* ermöglicht. § 95: In Kristians *muscates* : *grenates* ist ob *d* oder *t* doch nur Sache der Schreibung.

Auch Abschnitt IX gibt zu manchen Ausstellungen Anlaß. Zunächst erscheint der Ausdruck Diktion recht unbestimmt und man versteht erst später, was er alles bedeuten soll. Die Bemerkungen in § 98 und 100 sollten vorausgeschickt und die von § 99 als Fußnoten gegeben sein. In § 99 ist die Erklärung zu 1533 nicht ausreichend, da — i!; vgl. 1495. Auch *mireoirs* 1579 weist (in Umschrift!) — i auf! Auch der Trennungsstrich hinter der Iktussilbe müßte erklärt werden, wenn schon soviel Landläufiges wie in § 98. Die Versziffern sollten von 5 zu 5 gegeben sein und öfter vierstellig. Im nichtphone-



tischen Text steht zwar mit Akut *aspreté, lasseté* 1483 f., aber ohne solchen *biaute, fierte* 1458 f. Vgl. auch *née: mencee* 1453 f., *tenrés: orres* 1549 f., *noveau* 1591, doch *novelle* 1538 usf. Im phonetischen Text wimmelt es von Versehen, Fragwürdigkeiten und Ungleichartigkeiten aller Art. Ich nenne nur wenig. In 1577 lies *dām*. st. *rām*. Die Eigennamen sind teils groß, teils klein geschrieben. In 1595 ist *sēt* (sapet) kaum gewollt. Sonst ist *e* < *a* als geschlossen gegeben. Es findet sich *ūbrā* 1502, aber *ūmbra*s 1494. Nasales *o* ist durchweg als offen behandelt (!), Beispiele: *āmō* (ad montem) 1444, *kōfōr* (cōnfortem) 1508, *mōda* 'Welt' 1537 usf. Verschieden behandelt sind *osīn* 'ebenso' 1437 neben *osīn* 1567, wie auch *ēsīn* 1512 neben *ēsīn* 1563, wieder anders *lō* (longu) 1465. Statt *zē* 1434 usf. erwartet man nach § 59 *zē*. Rätselhaft erscheint *adās* 1489, *dedās* (l. *dadaās*) 1490 gegenüber *sā* (sensu) 1509 f. und *fī* 1535 f. Ähnlich *vos diré* 1548, aber *vu dīs* 1567. Vor Vokal finden sich *tūt* 1551, 1582 und *tūt* 1560. So ist man auf Schritt und Tritt von Fallen bedroht. Und doch war es recht verdienstlich, einmal die phonetische Umschrift eines längeren Textstücks zu bringen.

In Kap. X „Der Rosenroman I als Kunstwerk“ ist alles mögliche untergebracht. Die ersten Paragraphen, in denen von Stoff, stofflicher Deutung und Quelle die Rede ist, wären besser in Kap. II („Stoff, Inhalt und Form“) am Platze. Manche der stofflichen Deutungen sind nur so hingesprochen und erscheinen ohne Begründung gewagt. Dann folgt nach Konzeption und Tendenz die Zeit der Abfassung, die Persönlichkeit (eher Hofjunker als Geistlicher) und Heimat (Nähe von Metz?) des Dichters sowie der Schauplatz der Handlung und sogar die Hss. — alles unter Kunstwerk! Man erkennt darin leicht eine Neigung des Verfassers, übliche Begriffe durch Erweiterung zu verwässern; vgl. oben Diktion und (auch Vademecum) Stilistik. In der Reihenfolge: Syntax, Formenlehre, Lautlehre erkenne ich keinerlei Vorteil, erst recht nicht in der vereinigten Behandlung von Dichter- und Schreibersprache, besonders im vorliegenden Falle.

So machen neben der unmethodischen, unübersichtlichen Anlage allerhand Mängel des Drucks und Ausdrucks das anregende Büchlein über den Rosenroman I zu einem mehr dornigen als rosigen. Von gröbern solchen Mängeln trage ich noch nach: § 4 „den somnum“ st. „das somnium“ (Scipionis). — S. 4, V. 2073 lies *Des or* statt *De sor*. — S. 3 ff.: der Gebrauch der Kursivschrift bei *Amant, Bel Accueil* usf. ist höchst ungleichmäÙig gehandhabt; er hört in § 4 plötzlich auf, um in § 5 wieder einzusetzen. — S. 6, Z. 7 v. u. lies *Chasté* st. *Chastée* (oder *Chastee* wie S. 5). — § 6, Z. 12 lies *consentés* st. *consenties*. — S. 8, Z. 3 lies *comandemens* st. *commendemens*. — S. 8 und durchweg steht das kritiklose Chrestien! Weshalb nicht Crestien oder Crestien? — S. 11, Z. 10 wohl besser „sich öfter“. — Auf einer und derselben Seite steht Raoul *de* und *von* Houdenc. — S. 12, Z. 23 lies „ist“ st. „sind“. — S. 13, Z. 7 v. u. streiche „unsere Aufmerksamkeit“. — § 31, Z. 3 lies begehren. — S. 17, Z. 14 lies „Zweikasusreaktion“. — S. 19, § 50 lies Computus st. Compotus, ebenda 216 st. 316. — S. 20, § 55, Z. 3 lies „seiner Zeit“. — § 57: werden die Ausdrücke „Chrestien nachgebildet“ und „aus Chrestien übernommen“ wörtlich verstanden, so müÙte man eine kaum glaubliche, sklavische, grammatische (!) NachäÙfung des großen Meisters annehmen. — § 61, Z. 9: sehr nachlässige Art der Verwendung des Tremas. — § 69 und sonst: für den



Verf. ist jede Schreibung (Graphie) = Orthographie. — In § 77 lies § 72 st. § 73. — § 82, Z. 3 lies: aufweist. — § 96, Z. 8: was hat man sich hier unter „Ausland“ zu denken? — S. 42, Z. 11 lies Enklise st. Enklyse! — Mit einem schrillen Mißton endet dann das offenbar sehr überhastete Bändchen in dem bösen lapsus linguae logicus des letzten Satzes, der im Altfranzösischen trotz dessen freier Syntax als Anakoluth zu gelten hätte.

Das 2. Bändchen ist der Ausführung nach besonnener, objektiver, sorgfältiger, lichtvoller und genießbarer. Verf. berichtet zuverlässig und knapp über den Stand der Forschung, und bei der Vorsicht und Umsicht, mit der er sich über strittige Punkte ausläßt, ist wenig Anlaß zu Erörterungen gegeben.

Zum Inhaltsverzeichnis: Für § 20 wäre „Gegend“ st. „Ort“ passender. — In § 1 verdiente auch Clédats Ausgabe eine Erwähnung. — Aus § 4 würde ich als selbständige Abteilung „Charaktere“ ausscheiden. — § 5 ff.: Stil bedeutet bei Winkler das Ästhetisch-technische, also nicht wie bei v. Ettmayer stilistisch = sprachlich. Führer ist ihm der anregende Vofsler. Nicht genug gewürdigt scheint es mir zu sein, daß der Epenstil auf die Bedürfnisse des Vortrags eingerichtet war, des Vortrags vor einfachen Christenmenschen. Findet darin das Zerrissene, einzeln Perlende nicht seine Erklärung, und machen wuchtige Zeileneinheiten da nicht mehr Eindruck als schleppende Gefüge? Und faßt nicht die Wärme des Gefühls alles zur Einheit zusammen? Wozu also noch umständlichere Kunstmittel bei einer unverwöhnten Zuhörerschaft? Daß mit den Versen: *Halt sunt li pui e tenebrus et grant, Li val parfunt e les ewes curant* dem Auge so gut wie nichts geboten werde, kann ich nicht unterschreiben und bestreite, was so schön vom Enteilen der Stunden hineingedeutet wird. Gottseidank ist die Dichtung auf den modernen Leser nicht zugeschnitten.

S. 13, Z. 12f. Der unkritische Text mit *tute* (+ i) st. *tuit* ist doch sehr störend, wie auch die Nichtverwendung des Tremas. Auch S. 15, Z. 6f. v. u. zeigt so recht, daß der unkritische Text Gröbers (lies *Tant* st. *Tuit*) nicht geeignet ist, um syntaktische Schlüsse darauf zu gründen. Was vom Perf praes. gesagt wird, behält allerdings seine Richtigkeit. — S. 18, Z. 10: Die Erklärung des Konjunktivs *portast* (Stengel *port*) erscheint gewagt; es wird Konjunktiv des Willens sein. — Z. 20: *del* st. *de* vor *repaire* könnte aus dem vorhergehenden Verse (... *tens est del herberger*) stammen. — S. 22 unten: Man ist geneigt, *meignent* (mingunt Baist) Oxf. 983 weiter auf *meient* (mēiunt) zurückzuführen. — § 17 B: es erscheint mir trotz allem gewagt, Oxford die Reime *e:ie* und damit jegliches Anglonormannentum abzusprechen. — S. 29 Mitte: *Imphe* auf Urfa-Edessa zurückzuführen ist reichlich kühn. — S. 31 unten: Die Dialektgrenze ist zu allgemein verwertet; nur Isophonen bestimmter Lautverhältnisse sind beweisend.

Druckfehler u. dgl. sind selten. S. 10, V. 275 fehlt *ma* vor *marche*. — S. 14, Z. 4 v. u. lies „der“ st. „die“. — Das rätselhafte Stifthorn (S. 4) hat auch Ph. A. Becker (Grundr. altfr. Lit.); es fehlt in deutschen Wörterbüchern. — Admiral st. Amiral (S. 12) ebenfalls schon bei Becker.

HERMANN BREUER.



W. v. Wartburg, *Zur Stellung der Bergeller Mundart zwischen dem Rätischen und dem Lombardischen*. (Sonderabdruck aus Nr. 11 des Bündnerischen Monatsblattes, 1919.)

Das Bergell ist das Tal der Maira, die sich südwärts vom Malojapafs, in einer Richtung mit dem Engadein, in den Talkessel von Chiavenna ergießt. Der Malojapafs bildet also die Wasserscheide zwischen Inn und Maira. Seit Ascoli sah man in der Sprache des Bergell, wie weiter östlich in der des Puschlav und des Spöltales, eine lombardische Mundart mit starkem rätoromanischen Einschlag. Wartburg hat es nun unternommen, nachzuweisen, daß umgekehrt der Grundstein des Bergellischen rätoromanisch ist und die lombardischen Züge spätere Entwicklung darstellen. Das ist auch von vornherein das einzig Wahrscheinliche. Wie also die Wasserscheide zwischen dem mittelländischen und dem schwarzen Meer niemals am Brenner oder im Pustertal eine Trennung von Nord und Süd veranlaßt hat — auch das Altladinische zu beiden Seiten des Brenners und des Ortlermassivs zeigt überraschende Gemeinsamkeiten in der Entwicklung —, so war auch nördlich und südlich vom Malojapafs die gleiche Sprachform herrschend und man dürfte nicht fehlgehen, wenn man die ursprüngliche Südgrenze des Rätoromanischen noch weiter südlich, am Südhang der Alpen sucht, etwa in der gleichen Linie, durch welche noch zur Zeit des römischen Weltreiches die Provinz Raetia von der Gallia Transpadana geschieden war.

Die Untersuchung Wartburgs ist nur der Auszug aus einer größeren Arbeit, die uns in Aussicht gestellt wird. Aber schon aus dem Wenigen, das uns heute vorliegt, ergeben sich höchst bemerkenswerte Tatsachen. Seitdem die bergellische Sprachentwicklung unter den Einfluß des Lombardischen geraten ist, vermutlich seit der Zeit des späteren Mittelalters, ist die eigentliche rätoromanische Grundlage der Mundart zu einem gewissen Stillstand gekommen, diese hat an der späteren Entwicklung des im Norden an das Bergell anschließenden Oberhalbsteinischen und Oberengadeinischen nicht mehr teilgenommen. So zeigen sich vielfach Übereinstimmungen des Bergellischen, nicht mit diesen rätoromanischen Mundarten, wohl aber mit dem Unterengadeinischen und weiter östlich mit dem Altladinischen im westlichen Tirol, wir gewinnen also durch die Untersuchung Wartburgs und vermutlich noch mehr durch die versprochene größere Arbeit wertvolle Anhaltspunkte für die Entwicklungsgeschichte des Rätoromanischen überhaupt.

So zeigen z. B. die oberen Ortschaften des Bergell in der Mitlautsverbinding *gn* die Entwicklung zu *in*, so in *poyn* gegenüber lomb. *poñ*. Das Engadeinische läßt die ursprüngliche Entwicklung nicht mehr erkennen. Dagegen zeigt uns urkundliches *Pudelein* im Passeiertal (vgl. *Ponte di legno* im Westen des Tonalepasses) ein altladinisches *lein* aus *lignum*; auch *Galmein* bei Naturns im Vintschgau könnte ein *collis magnus* sein, da auch sonst Anhaltspunkte dafür bestehen, daß *magnus* im Altladinischen bestanden habe. Ein altes, kennzeichnendes Merkmal des westlichen Teiles der rätoromanischen Mundarten ist ferner die Entwicklung von *-atum* zu *-au* gegen norditalienisch *-at*, *-a*. Die Form *-ò* aus *-au* zeigen im Bergell noch Flurnamen (S. 15), entsprechend herrscht in Puschlav *-u* (Diss. Michael S. 19), vgl. dazu bei Algund im Vintschgau im 14. Jhdt. *Velaw*, heute *Velau* aus mittellat. *vallatum* „locus vallo septus“, dazu bei Schennan *Gattnau*, alt *Catnaw*, das ein entsprechendes



\**catenatum* sein kann, während weiter östlich ähnliche Formen, also etwa *Prau* aus *pratum* fehlen. Es liegt auf der Hand, daß hier eines der ältesten Unterscheidungsmerkmale zwischen rätoromanisch und oberitalienisch vorliegt. Ebenso bezeichnend ist das von Wartburg S. 10 angeführte Auseinanderhalten von lat. *j* und *ge, gi* im Bergellischen, das außer im westlichen Rätoromanischen (aber nicht mehr im Tiroler Ladinischen) noch im Rumänischen begegnet, es liegt hier ein Fall besonderer Alttertümlichkeit des Rätoromanischen vor, da der auf dem größten Teil der Romania eingetretene Zusammenfall der beiden Laute noch vor dem Zusammenbruch des römischen Kaiserreiches erfolgt sein dürfte.

Was Wartburg dagegen an Zügen anführt, die das Bergellische mit dem Lombardischen verbindet, ist durchaus nicht der Art, daß es den Glauben an den rätoromanischen Grundstock des Bergellischen erschüttern könnte. Tatsache ist, daß heute die Sprachform unter lombardischem Einfluß steht. Daher erklärt es sich ohne Schwierigkeit, daß besonders auffallende Lautentwicklungen, wie etwa der Diphthong *ie* für umgelautetes *ē* und *ö* durch die einfachen Vokale des Lombardischen ersetzt wurde.<sup>1</sup> Es sind ja die außerhalb großer Lautreihen stehenden Wörter, die uns die alte Sprachentwicklung am deutlichsten vor Augen führen, nicht Wortformen, die uns augenscheinlich die sogenannten Lautgesetze zeigen.

Bei der Aufstellung der sprachlichen Beziehungen zwischen dem Bergellischen und den anschließenden lombardischen und rätoromanischen Mundarten wäre es vielleicht angebracht gewesen, besser zu scheiden, was alte und was jüngere Entwicklung ist. So wird z. B. als trennendes Merkmal zwischen bergellisch und engadinisch erwähnt, daß in ersterem für lat. *ō, ē* in freier Stellung kein *k* nach dem Tonvokal erscheint, also nicht *flokr, nekf* für lat. *flōre, nīve*, sondern *flur, neif*. *u* für lat. *ō* deutet aber auf älteres *ou* und *ei* in *neif* zeigt gerade die rätoromanische Entwicklung, die für das ganze Gebiet kennzeichnend ist, während *k*-Eintritt spätere Entwicklung darstellt.<sup>2</sup> *egya* aus *aqua* gegen oberengad. *ōva* erinnert an grednerisch *ēga*, während das Westladinische eine Form *ēva* besessen hat, vgl. *Eavenhäusel* im Passeiertal; die gemeinsam rätoromanische Form, wenn überhaupt von einer solchen gesprochen werden kann, war also \**agya* mit stark offenem *a*.<sup>3</sup>

Wir können also aus Wartburgs kleiner Untersuchung erwarten, daß uns die versprochene größere Arbeit wirkliche Entwicklungsgeschichte vorführen wird, nicht eine bloße Zusammenstellung von Formen. Eine solche Arbeit kann auch nicht verfehlen, dem größten wissenschaftlichen Interesse zu begegnen. Schon heute möchte ich auf einen Fall sprachlicher Gegenwirkung

<sup>1</sup> Der Wortlaut bei W. S. 7 besagt gerade das Gegenteil von dem, was der Verfasser zu sagen beabsichtigt; statt: „I. der Diphtong . . .“ hat es zu heißen: „das Fehlen der Diphtongierung . . .“

<sup>2</sup> So steht auch richtig das gleiche Beispiel S. 9, Nr. 14 unter den Belegen, die einen Teil des Bergells mit dem Engadain vereinigen.

<sup>3</sup> Was heißt S. 15: „So heißt nordöstlich von Vicosoprano eine Weide *Plan < Lo < latus*“? Es soll wohl heißen: „*Plan Lo*, mit *lo* aus *latus*“. Der Wandel von deutschtirolisch *au* zu *a* (S. 15) ist kaum in Zusammenhang mit dem ladinischen Wandel von *pauk* zu *pak* in einigen Tälern zu bringen, da er sich über das ganze südbairische Sprachgebiet erstreckt.



seitens der rätoromanischen Mundart gegen das eindringende Lombardische hinweisen, den Wartburg mit „Überselbstbehauptung“ bezeichnet (S. 17), während Gartner darin einen Fall von „Überentäußerung“ sehen wollte. Da die Bergeller die Aussprache *e* für lomb. *a* in freier Stellung als für ihre Mundart kennzeichnend empfinden, setzen sie es nun, um sich von den eingewanderten Lombarden zu scheiden, auch für eigentliches rätisches *a*, entsprechend lat. *a* in gedeckter Stellung ein. Einen ganz gleichen Fall habe ich in meinen Oltenischen Mundarten S. 24 beobachtet, nur richtet sich hier die „Überselbstbehauptung“ gegen die städtische, d. h. literarische Sprache, nicht gegen eine andere Mundart.

ERNST GAMILLSCHEG.

Teatro antiguo español. *Textos y estudios. III. Luis Vélez de Guevara. El rey en su imaginación* publicada por J. Gómez Ocerin. Madrid 1920, Junta para ampliación de estudios e investigaciones científicas. Centro de estudios históricos. 158 S. 8°.

Das Studium der spanischen Dramatik des 16. und 17. Jahrhunderts lehrt, daß das gedruckt vorliegende Komödienmaterial ungeachtet seiner Größe bei weitem nicht das Gesamtschaffen jener unerhört fruchtbaren Epoche darstellt. Hunderte von Komödien sind verloren gegangen, Hunderte harren noch als Manuskripte in der Biblioteca Nacional zu Madrid und anderwärts der Veröffentlichung. Aber auch die gedruckten Ausgaben, sogar viele der neueren, genügen den Anforderungen der modernen Wissenschaft nicht. Es ist daher mit Dank zu begrüßen, daß die Junta para ampliación de estudios e investigaciones científicas seit dem Jahre 1916 eine schön ausgestattete Sammlung von kritischen Ausgaben älterer unbekannter oder nicht befriedigend edierter Komödien publiziert. Bisher sind drei Bände erschienen. Der I. enthält *La serrana de la Vera* von Luis Vélez de Guevara, der II. *Cada qual lo que le toca* und das Auto *La viña de Nabot* von Francisco de Rojas, der III. vorliegende *El rey en su imaginación* von Luis Vélez de Guevara.

Guevara (nach Barrera geboren zu Eciija 1570 oder 1574, † zu Madrid 1644) ist weiteren Kreisen auch als Verfasser des *Diablo cojuelo* (1641), des Vorbildes von Lesages *Diable boiteux*, bekannt. Er soll über 400 Komödien geschrieben haben, von welchen uns ca. der fünfte Teil erhalten ist. Eine alte Gesamtausgabe seiner dramatischen Werke gibt es nicht, dieselben sind nur in Sammlungen und Einzeldrucken (*Sueltas*) überliefert. Sechs seiner Stücke gab Mesonero Romanos im 45. Band der *Biblioteca de autores españoles*, vier andere Schaeffer in seinen *Ocho comedias desconocidas* heraus. Als seine vollendetste Schöpfung galt stets *Reinar despues de morir* (über Ines de Castro). Außerdem hat er die Geschichte des Königs Sebastian, verschiedene Episoden aus dem Krieg der spanischen Niederlande, die Eroberung von Peru, die Schicksale des Attila, Tamerlan und Skanderbeg, den Entsatz Roms durch Karl d. Gr. (und andere historische Stoffe dramatisiert, gelegentlich aber auch zur Bibel zur Heiligenlegende und zur Novellistik gegriffen, um die Inspiration zu seinem Schaffen zu finden. Seine Komödie *La niña de Gómez Arias* hat Calderon in seinem gleichnamigen Werke benützt. Das enthusiastische Lob, welches



ihm Cervantes im *Viaje al Parnaso* zollt (*„escogido entre millares“* — *„quita-pesares“* — *„poeta gigante“*), erschien späteren Kritikern etwas übertrieben,<sup>1</sup> und auch die vorliegende Publikation wird die Begeisterung des Cervantes nicht rechtfertigen. *El rey en su imaginación* gehört durchaus nicht zu den kostbarsten Perlen der spanischen Komödien-Literatur. Das bisher unpublizierte Stück gelangt hier nach dem einzigen, von dem Dichter selbst geschriebenen Manuskript zum Abdruck, welches vom 20. August 1625 datiert ist und sich in der Biblioteca Nacional befindet. Es stammt aus dem Besitze Durans und wurde schon von Schack (*Nachträge* S. 59) und von Barrera (l. c. S. 466 b) erwähnt. Gómez Ocerin schließt aus den zahlreichen Korrekturen von anderer Hand, daß es einst dem Schauspieldirektor Bartolomé Romero gehört habe (auf S. 103 ist statt 1516 offenbar 1615 zu lesen).

Der Schauplatz der Handlung ist Sizilien. Im I. Akt rettet Carlos der Königin Diana bei einem Unfall auf der Jagd das Leben und die beiden verlieben sich in einander. Durch den Vater des Helden, den alten Landmann Albano, erfährt man, daß die Königin in seinem Hause an demselben Tage wie Carlos das Licht der Welt erblickte. Da der König Febo von Neapel mit seinem Heere Sizilien bedroht, läßt sich Carlos als Soldat anwerben und zieht in den Krieg. — Im II. Akt wird Carlos in einer sehr an Lope de Vegas *Duque de Viseo* gemahnenden Szene von den Soldaten im Spiel zum König gewählt und versieht dieses Amt, zu welchem er sich auch in Wirklichkeit berufen glaubt, mit dem größten Ernst. Der König von Neapel gibt sich für seinen eigenen Gesandten aus und verlangt von der Königin, daß sie ihm ihr Land abtrete, widrigenfalls er in Sizilien einfallen werde. Da sie ihn erkannt hat, läßt sie ihn festnehmen, gibt ihn aber wieder frei, weil sie die Feinde nicht ohne deren König besiegen will. Unterdessen spielt Carlos seine Rolle als König weiter und fühlt sich immer mehr als *Rey en su imaginación*. Von Erstaunen und Bewunderung für ihn erfüllt, bringt ihn die Königin an ihren Hof. — Als Carlos im III. Akt den vordringenden Febo besiegt und gefangen nimmt, erklärt Diana ihren Feldherrn heiraten zu wollen. Das Volk empört sich dagegen, aber Albano besänftigt es, indem er bekannt gibt, daß Carlos der Thronfolger sei, da er die in seinem Hause geborenen Kinder (den Prinzen und seine eigene Tochter) gleich nach der Geburt vertauscht habe. Die Ähnlichkeit Carlos' mit dem letzten König von Sizilien beseitigt alle Zweifel, er wird zum Herrscher proklamiert und heiratet Diana.

Wie man sieht, bietet die Komödie kein besonderes Interesse. Es ist die auf der spanischen Bühne öfters erscheinende Geschichte von dem Prinzen, der in niedrigen Verhältnissen aufwächst, in dessen Brust sich aber das Bewußtsein seines Standes mächtig regt, und der schließlich erkannt wird und den ihm gebührenden Thron besteigt. Kyros und Amadis sind die bekanntesten Beispiele dieser auch in unzähligen Märchen wiederkehrenden Fabel. Guevara hat sie mit einer Reihe schon damals abgenützter Theaterpraktiken verbrämt

<sup>1</sup> Vgl. Barrera, *Catálogo* S. 463 ff., Schack, *Gesch. d. dramat. Litt. und Kunst in Spanien* II, 469 ff., Schaeffer, *Gesch. d. span. Nationaldramas* I, 283 ff., Mesonero Romanos l. c. S. XII ff., E. Cotarelo, *L. V. de G. y sus obras dramáticas* (*Boletín de la R. Acad. esp.* IV, 1917) 416, F. Rodríguez Marín in der Einleitung zu seiner Ausgabe des *Diablo cojuelo* 1918.



(Niederkunft einer Königin in einem Bauernhause, verwechselte Kinder, durchgegangene Pferde, König im Spiel, König, der sich für seinen eigenen Gesandten ausgibt usw.). Auch die Späße des Grazioso Rabel und seiner Partnerin Celia, von denen ersterer als armenischer Gesandter vor dem *Rey en su imaginación* erscheint, letztere der Königin sein Herz streitig machen will, vermögen über diese Dürftigkeit nicht hinwegzutäuschen. Die Charakteristik der Figuren ist eine mittelmäßige, die Versifikation besonders eintönig, da die Kurzverse nicht ein einziges Mal durch Langverse unterbrochen werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich in den handschriftlichen Schätzen der Biblioteca Nacional manche andere Komödie findet, welche der Ehre der Publikation würdiger gewesen wäre als diese. Immerhin müssen wir dankbar sein. Die Ausgabe an sich verdient alles Lob und die ihr beigegebenen stoffgeschichtlichen Exkurse (S. 109—127) und Anmerkungen (S. 128—155) legen von einer umfassenden Belesenheit in der zeitgenössischen Literatur Zeugnis ab. — Interessant ist das Urteil, welches der Herausgeber S. 142 über die große Lope de Vega-Ausgabe von Menéndez y Pelayo fällt. Es zeigt, wie auch in Spanien der Ton enthusiastischer Bewunderung bisweilen rasch in das Gegenteil umschlägt. Mit Bezug auf eine Stelle dieser Ausgabe sagt Gómez Ocerin: „*He corregido el pasaje en vista del manuscrito, ya que esta desdichadísima edición no merece el menor crédito*“. — Sic transit gloria mundi.

WOLFGANG WURZBACH.

*Rivista di Cultura, Organo della società di cultura nazionale.* Roma, Maglione e Strini, succ. E. Loescher. 1920/21.

In Rom hat sich eine Gesellschaft für nationale Kultur gebildet, die seit dem 15. April 1920 eine Monatschrift *Rivista di Cultura* herausgibt unter der Leitung des Romanisten De Lollis, des Gräzisten Festa, des Philosophen Gentile, des Historikers G. Volpe und des Kunstkritikers Zottoli. Der nunmehr abgeschlossene erste Jahrgang hat, wie die bewährten Namen der Herausgeber erwarten ließen, eine Reihe wertvoller kleiner Monographien über Gegenstände der allgemeinen, vorzugsweise modernen und historischen Bildung gebracht, aus denen ich die folgenden hervorhebe: 1. Ästhetische und sprachphilosophische Betrachtungen. G. Gentile, *il torto e il diritto delle traduzioni*. K. Vossler, *Sistemi chiusi e sistemi aperti*; Cesare De Lollis, *Critica e scuola*; L. Tonelli, *Per una nuova critica militante*; De Lollis, *Filologia e Genialità*. 2. Pädagogisches und Didaktisches. 3. Kulturgeschichtliches: z. B. G. Gentile, *Umanesimo e Rinascimento*. 4. Literaturhistorisches: z. B. De Lollis, *Medioevo ed erudizione*, eine Auseinandersetzung mit Pio Rajna. 5. Politische Geschichte. 6. Kunstgeschichte. Zur Erforschung des Mittelalters hat die Zeitschrift noch keine nennenswerten Beiträge gebracht, wohl aber berichtet sie teils in gehaltvollen Rezensionen, teils in gewissenhaften Referaten, teils bibliographisch über wichtige Neuerscheinungen auch auf diesem Gebiet. Grundsätzlich ausgeschlossen ist kein Gegenstand, im großen und ganzen aber werden technische und naturwissenschaftliche Fragen vermieden. Ein humanistischer Zug soll das Spezialistentum überwinden, die schulmäßigen Dinge dem Leben nahebringen. Darin



vor allem, nicht in nationaler Selbstverherrlichung oder Beschränkung, suchen die Herausgeber die italienische Eigenart ihrer Zeitschrift zu betätigen und wie es in dem Programm heisst: *emancipare la cultura italiana da quel servilismo verso culture straniere, comune, per ragioni diverse, al programma dei dilettanti, dei puri tecnici, degli sfruttatori della cultura, e riaccostarla agli intimi istinti e bisogni della vita nazionale.* — Man muß dem Unternehmen, dessen humanistischer oder sagen wir besser humaner Geist einem mehr als nur italienischen Bedürfnis unserer Zeit entgegenkommt, auch in Deutschland Teilnahme und Erfolg wünschen. Ab 15. November 1921 geht die Zeitschrift unter dem Titel „Cultura“ in den Verlag von L. S. Olschki über.

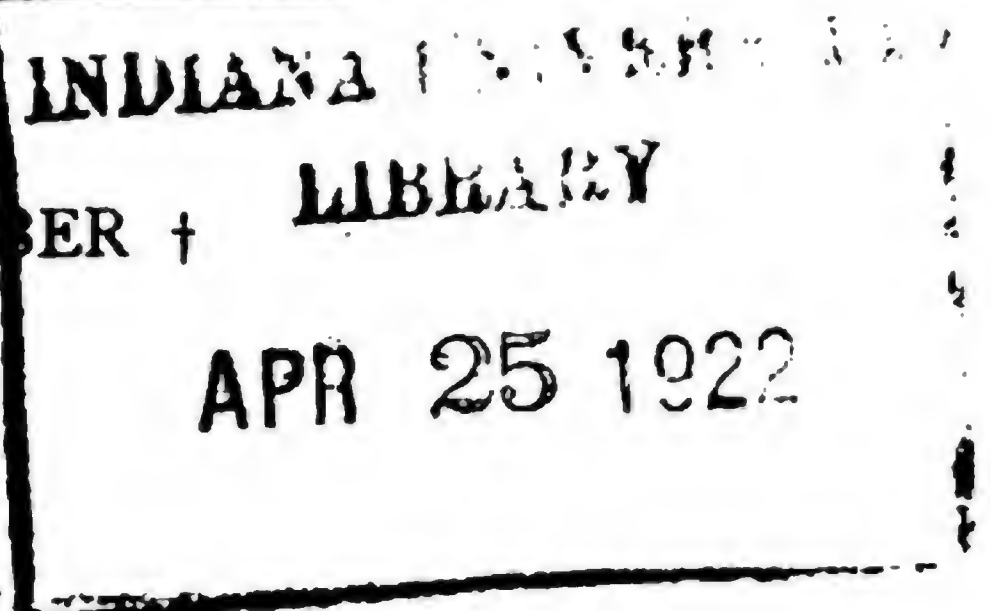
KARL VOSSLER.



Ausgegeben den 1. März 1922.

**ZEITSCHRIFT**  
**FÜR**  
**ROMANISCHE PHILOLOGIE**

BEGRÜNDET VON PROF. DR. GUSTAV GRÖBER +



FORTGEFÜHRT UND HERAUSGEGEBEN

VON

**DR. ALFONS HILKA**

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

**1922**

**XLI. BAND. HEFT 6**



**HALLE A. S.**

**MAX NIEMEYER**

**BRÜDERSTRASSE 6**

**1922**

Die Zeitschrift erscheint in Bänden von 6 Heften



# INHALT.

	Seite
ERNST GAMILLSCHEG, Französische Etymologien IV (4. 10. 20.) . . .	631
ANGELA HÄMEL, Der Humor bei José de Espronceda (Schluß) (4. 4. 20.)	618

## VERMISCHTES.

### I. Zur Wortgeschichte.

FRIEDRICH KLUGE, 1. Mittellateinische Beiträge (2. 4. 21.) . . .	678
E. H. TUTTLE, 2. Notes étymologiques (17. 5. 14.) . . .	685
JOSEF BRÜCH, 3. Lat. <i>drappus</i> (29. 5. 14.) . . .	687
— 4. Prov. <i>magorn</i> (24. 7. 14.) . . .	689
— 5. Zu it. <i>bargagnare</i> (24. 7. 14.) . . .	690
— 6. Sp., port., kat <i>vereda</i> „Fußweg“ (13. 8. 20.) . . .	690
— 7. Sp. <i>cache</i> „iräge, müde“ und <i>candongo</i> „Faulenzer, arglistiger Schmeichler“ (10. 3. 21.) . . .	691
— 8. Frz. <i>exaucer</i> (10. 3. 21.) . . .	692
— 9. Sp. <i>ronzal</i> (10. 3. 21.) . . .	693
— 10. Sp. <i>mantega</i> und Verwandte (10. 3. 21.) . . .	694
— 11. Zu rum. <i>crunt</i> (10. 3. 21.) . . .	694
H. SCHUCHARDT, 12. Das Nadelöhr (31. 5. 21.) . . .	694
— 13. Frz. <i>coqueluche</i> Keuchhusten (31. 5. 31.) . . .	696
— 14. Ital. <i>guizza</i> welk (31. 5. 21.) . . .	696
— 15. Frz. <i>dame-jeanne</i> (31. 5. 21.) . . .	697
— 16. Ital. <i>brivido</i> (31. 5. 21.) . . .	697
— 17. Port. <i>doudo, doido</i> (31. 5. 21.) . . .	697
— 18. Zu ital. <i>visto, vispo, visco</i> (31. 5. 21.) . . .	699
— 19. Alb. <i>hërðeje</i> , arag. <i>fardacho</i> Eidechse (31. 5. 21.) . . .	700
— 20. Bearn. <i>tus, tosse</i> (Dem. <i>tosset</i> ) Trog, Kübel (31. 5. 21.) . . .	701
— 21. Der Hahnenschrei (31. 5. 21.) . . .	702
— 22. Die hispanischen Patronymika auf <i>-ci</i> (31. 5. 21.) . . .	702

### II. Zur Literaturgeschichte.

O. SCHULTZ-GORA, Die Tenzzone zwischen Rambaut und Coine . . .	703
--	-----

## BESPRECHUNGEN.

F. KRÜGER, Butlleti de dialectologia catalana (22. 5. 20.) . . .	711
A. H., Zeitschriftenschau . . .	723
— Verzeichnis der bei der Redaktion bis 25. Dezember 1921 ein- gelaufenen Druckschriften . . .	739
Nachträge und Berichtigungen . . .	755

Das Register für Band XLI wird einer späteren Lieferung  
beigefügt.

Manuskripte für die Zeitschrift sind an den Herausgeber  
Prof. Dr. A. Hilka, Göttingen, Hainholzweg 15

zu senden. An die Verlagsbuchhandlung Max Niemeyer in Halle  
sind alle Honorar und Sonderabzüge angehenden Anfragen und  
Wünsche zu richten.

Die Herren Mitarbeiter werden höflichst ersucht, Manuskripte  
druckfertig einzusenden und in den Korrekturbogen nach Möglich-  
keit solche Änderungen zu vermeiden, die mit Zeilen- oder Seiten-  
umbrechung verknüpft sind. Die Verlagsbuchhandlung trägt die  
Kosten für die von der Druckerei nicht verschuldeten Korrekturen  
nur bis 20 Mark pro Druckbogen.



## Französische Etymologien.

### IV.<sup>1</sup>

#### faguenas

„muffiger“, „schimmlicher Geruch“ ist zuerst im 16. Jhdt. als *faguenet*, dann *faguenat* belegt. Das Wort lebt in zusammenhängender Form auf dem französisch-provenzalischen Übergangsgebiet und im eigentlichen Süden, vgl. lyon. *faganat*, dauph. *fargagnas*, herrich. *faguenat* „Fäulnis“, forez. *fagana*, „Geruch nach Unsauberkeit“, bourb. *faguenat*, lim. *feinard*, dann weiter nördlich B. Maine [*fagna*] und umgestaltet in norm. *fagueni*, das an das im 16. Jhdt. bezeugte *faguenet* erinnert.

Die eigentliche nprov. Form lautet *faganas*. Das Wort hat im Südfranzösischen auch die Bedeutung „Mardergeruch“ und diese Bedeutung liegt offenbar der Etymologie zugrunde. Das Wort ist Ableitung von nprov. *faguino* (neben *fahino* u. a.) „Marder“, frz. *fouine* dass., die auf vlat. (Meles) \**faguina* „Buchmarder“ zurückführen.<sup>2</sup> Dieses vlat. \**faguina* gehört zu *fagus* „Buche“, vgl. außer der deutschen Bezeichnung „Buchmarder“ auch engl. *foumart* „Iltis“.

Die Bildung \**faguinus* ist auffällig. Das Lateinische kennt solche Ableitungen nur von *u*-Stämmen, z. B. *pecuinus* „vom Vieh“ zu *pecu* „Vieh“, *veruina* „Art Spieß“ zu *veru* „Spieß“. Das würde voraussetzen, daß die Ableitung \**faguinus* gebildet wurde, als das bekannte Schwanken zwischen auslautendem -s und -s-losen Formen im Vulgarlateinischen herrschte, als also *fagū* und etwa *pecū* (neben *pecū*) die gleiche Endung hatten.

Die Endung in nprov. *faganas* ist kaum das lat. *ceus*, da dieses im Provenzalischen nicht mehr zur Adjektivbildung lebend war (vgl. Grundsätze der Wortbildung, Kapitel 20), sondern aprov. -at, lat. -atus, das ein Verhensein, Vollsein u. ä. bezeichnet, vgl. besonders aprov. *paonat* „gefiedert wie ein Pfau“ dem entsprechend *faguinat* „stinkend wie ein Marder“ bedeutet.

<sup>1</sup> S. Bd. 41, S. 503 ff. dieser Zeitschrift.

<sup>2</sup> REW 3144 setzt als Grundform \**fagina* an, doch ist afrz. schon im 12. Jhdt. *foine* belegt. Die Entwicklung der Lautgruppe -*agu*-, die afrz. einerseits *o*, andererseits *a*- ergab, hat ihre Parallele in dem Nebeneinander von afrz. *-eve* und *oe* aus *-abam* u. ä.



**faner, flatter, fou.**

Das indogermanische *w* ist im Gallischen als *w* erhalten (vgl. gallisch-lat. *corinnus* „Streitwagen der Belger und Britannier“), ist dagegen im Irischen zu *f*, im Britischen zu *gw* geworden; das kymrische *w* wird wie englisch *w* gesprochen. Es war daher wohl auch das gallische *w* bilabialer, nicht labiodentaler Reibelaut wie das lateinische *v*.

Es ist nun das gallische *w* im Anlaut in einer Reihe alter Lehnwörter des Lateinischen mit lat. *v* wiedergegeben worden. Es sind dies *verna* „Erle“ (REW 9232), *vertragus* „Rüde“ (9257), *vidubium* „Hippe“ (9320), *viverra* „Wiesel“ (9412). Es handelt sich bei diesen Wörtern wohl um echte Lehnwörter, die von der nichtkeltischen, eingewanderten Bevölkerung Frankreichs und Norditaliens übernommen wurden, nicht um Relikte des Gallischen im Wortschatz der romanisierten Kelten. Denn es scheint, daß, ähnlich wie im Irischen, auch im Gallischen ein Wandel von *w* zu *f* eingetreten ist, sei es, daß *w* und *f* dialektisch nebeneinander oder zeitlich nacheinander bestanden, sei es, daß *w* und *f* bei den gleichen Wörtern zur gleichen Zeit als Vollformen und Lenitionsformen nebeneinander bestanden wie *d-t* u. a., auf die Bd. 40, S. 531 f. hingewiesen wurde. Denn zunächst treten neben *v*-Formen gallischen Ursprungs auch *f*-Formen auf, vgl. dazu nprov. *feloupo* „Menge“, „Haufen“, dazu *faloupado* neben *valoupado* „tüchtige Handvoll“, das zu ital. *viluppo* „Bündel“ bzw. dem unter *envelopper* S. 521 angeführten gallischen *\*volūp-* „einhüllen“ gehört.

An dieses nprov. *feloupo* „Menge“, „Haufen“ schließt unschwer mfrz. *vellorde*, *vallorde*, aber literarisch *falourde* „großes Holzbündel“ an, dessen Anlaut man als Anlehnung an *fagot*, *faisceau* u. ä. erklären würde, wenn nicht eben nprov. *faloupado*—*valoupado*, die mit „Holz“ oder „Bündel“ nichts zu tun haben, nebeneinander bestünden. Das afrz. *vallorde*, nfrz. *falourde* ist schon gallische Kollektivableitung von dem gleichen Stamm *\*volo-* „einhüllen“, entspricht einem gallischen *\*volo-reto*, *folo-reto*, das im Gallo-romanischen die Kollektivendung *-a* angenommen hat. Über das gallische *-reto*-Suffix vgl. Pedersen § 396, 1 „die einzige produktive Suffixgruppe (mit *r* + Kons. und kollektiver Bedeutung) ist jedoch *-re-to*“, vgl. dazu irisch *sam-r-ad* „Sommer“, ir. *ful-red* „Blut“, *fraech-red* „Heide“ u. v. a.“ Daran schließt sich auch unschwer nprov. *falun* „Ansammlung von Muschelschalen“ (zu frz. *falun* „Muscheldünger“, *falunière* „Muscheldüngerbank“), das ursprünglich wohl auch nur „Ansammlung“, „Vereinigung“ bedeutet haben dürfte und dann einem gallischen *\*folūmen*, *\*volūmen* entspricht.

Nimmt man also an, daß im späteren Gallischen altes *w*, wenigstens im Anfange einer syntaktischen Gruppe zu *f* wurde, dann lassen sich eine Reihe französischer Wörter ohne Schwierigkeit erklären. Frz. *faner* bedeutet 1. „heuen“ und gehört mit afrz. *fener* zu lat. *fenum* „Heu“; 2. „welk machen“, medial „dahinwelken“,



das stammhafte *a* hat, vgl. afrz. *faner*, prov. *fanar*, vgl. REW 3241. Die beiden Wörter dürfen also nicht nach Diez 580 zusammengestellt werden. Das zweite Verbum gehört zu schottisch *fann* „schwächlich“, *fannaich* „vergehen“, „niederdrücken“ u. ä., die auf ein gallisches \**vanno-* „hinwelken“ zurückführen, s. Macbain unter *fann*.

*flatter* „schmeicheln“, dazu prov. *flatenga* „Schmeichelei“, „Betrug“, *flatador* „Betrüger“, *flataria* „Betrug“ (REW 3356) wird von Diez 585 zu germ. *flat* gestellt, von Storm, Rom. V, 179 auf ein \**flatitare*, Intensivum von *flatare* „blasen“ zurückgeführt. Beide Erklärungen befriedigen aus verschiedenen Gründen nicht. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes wird wohl, wie im Provenzalischen, „betrügen“ sein. Es gehört dann zu schottisch *feall* „Verrat“ aus urkeltisch \**velno*, das im Gallischen zu *vell-* *fell-* werden mußte. Dazu bildet das Gallische als Verbum \**fell-āt-o*, wahrscheinlich schon \**flāt-o* „betrügen“ mit dem -*āt*-Suffix, das speziell zur Bildung von Verben zu Substantiven verwendet wird, vgl. Pedersen II, 35 z. B. kymr. *lladr-at-a* „stehlen“, das auch begrifflich an \**fell-āt-o* „betrügen“ anknüpft. Dafs im Gallischen *fellāto* zu *flāto* wurde, wird durch urkeltisch \**klukā* „großer Stein“ (irisch *clach* s. Macbain unter *clach*) neben gallisch \**kāletos* „steinig“, \**kalos* „Stein“ (got. *hallus*) wahrscheinlich, s. Bd. 40, S. 157 d. Z. Dafs gallisch *flāt-o* im Galloromanischen zu \**flattare* wurde, entspricht dem S. 522 unter *envelopper* angedeuteten Lautgesetz.

Der gleiche gallische Stamm \**vell* > \**fell* „betrügen“ liegt dann wohl auch dem galloromanischen \**fello* „Betrüger“ zugrunde, das von Diez 136 auf ein germanisches \**fillo* „Schinder“ zurückgeführt wird. Da aber die entsprechenden Formen des Galloromanischen (prov. *fēl*, afrz. *fauneier* „betrügen“) offenen *ε*-Laut voraussetzen, lehnt Meyer-Lübke, REW 3304 die Dietzische Etymologie ab. Das afrz. *fauneier* ist also die galloromanische Ableitung, die der gallischen \**fell-ato*-Form entspricht. Ob \**fello* < \**velno* schon gallisch oder die -*o*-Ableitung als Personalbezeichnung erst galloromanisch ist, läßt sich kaum entscheiden.

Auch *fou* „verrückt“ ist besser aus gallischem Wortmaterial zu erklären als aus lat. *foliis* „Blasebalg“, vgl. dazu REW 3422 „Die Bedeutungsentwicklung von frz. *fou* ‚Tor‘ ist nicht erklärt, da die Annahme, daß der taumelnde Gang des Toren mit der Bewegung des Blasebalgs verglichen werde, nicht überzeugt, eher ist eine Anknüpfung an *foliis* ‚Spielball‘ möglich.“<sup>1</sup> Wie *fel*, *felon* als Schimpfwort aus dem Gallischen entlehnt wurde, so läßt sich *fol* zu schottisch *foil* „Betrug“, altirisch *foile* „Hinterlist“ aus urkeltisch \**volni* stellen. Afrz. *fol* bedeutet nicht ausschliesslich „Tor“, „verrückt“, sondern ist Schimpfwort wie *fel*, vgl. auch afrz. *foler*

<sup>1</sup> Nach Spitzer, Bd. 40, S. 225 d. Z. hätte *foliis* im Romanischen nach Brøndal, Nordisk Tidskr., 1914, S. 23 ursprünglich obszöne Bedeutung besessen; der angeführte Artikel ist mir hier nicht zugänglich.



„betrügen“ bei Godf. IV, S. 49. Wie schottisch *feall* und *foil* nebeneinander stehen und urverwandt sind, so auch afrz. *fel* und *fol* u. zw. ist im Galloromanischen \**fello* vermutlich das Substantiv, zu dem *follis* als Adjektiv tritt. *fou* als Substantivum ist dann sekundär, wie alle Personen kennzeichnenden Adjektiva die Strömung zeigen, substantivisch zu werden. Dann ist eine begriffliche Scheidung zwischen *fel* und *fol* eingetreten.

### fauber

„Schwabber“, „Schiffsbesen“ ist seit dem 17. Jhdt. belegt, dazu gehört das Zeitwort *fauberter* „mit dem Schiffsbesen reinigen“. Im D. g. wird versucht, das Wort mit holl. *zwabber*, nhd. *schwabber* zusammenzustellen, aber weder der Anlaut, noch der Vortonvokal lassen sich damit vereinbaren. Andere Erklärungsversuche des Wortes sind mir nicht bekannt.

Ich vermute, daß der Stamm des Wortes zu einem dialektischen z. B. blais. *berte* „Holzstück aus Baumwurzeln“, aprov. *barla* „Gestrüpp“ gehört, das selbst gallischer Herkunft ist. *berte* bedeutet dann ursprünglich eine Art Besen aus Gestrüpp, wie sie am Lande noch heute gebräuchlich sind. Dazu wird dann ein afrz. \**forsberter* „hinauskehren“ gebildet, das zu [*foberte*] wird, wie afrz. *forsborc* zu nfrz. *faubourg*, oder afrz. *forfiler* zu *faufiler*. Vom Verbum ist dann das Substantiv als Werkzeugsbezeichnung rückgebildet. Begrifflich verwandt ist die Entwicklung von *balai* „Ginster“ zu *balai* „Besen“ über ein *balayer* „ausfegen“.

### Altfranz. fautre

bezeichnet die Kerbe im Brustharnisch, in die der Ritter beim Angriff zu Pferd die Lanze zum Halt einsetzt. Das Wort wird im REW 3305 zu frz. *feutre* „Filz“, prov. *feltre* gestellt und auf ein westgermanisches \**feltar* zurückgeführt. Dagegen erheben sich aber begriffliche wie lautliche Bedenken. Die eigentlich afrz. Form dieses Wortes ist das seit dem 12. Jhdt. bezeugte *feltre*, *feutre*; *feautre*, *fautre* ist zwar auch belegt, gehört aber den östlichen und nordöstlichen Dialekten an, die auch für frz. *cheveux* die Form *cheveaus*, *chevaz* zeigen. Dementsprechend hat nach Levy, Petit. dict. prov. *feltre* geschlossenen *e*-Laut, es ist also als westgermanische bzw. salfränkische Form \**filtir* anzusetzen. Da ferner afrz. *feutre* in der Bedeutung „Filz“ bezeugt ist, ist es nicht verständlich, wie gleichzeitig dasselbe Wort, wenn auch in einer dialektisch begrenzten Form *fautre*, „Lanzenstützpunkt“ bezeichnet haben soll. Auch bezweifle ich, daß die Ritter die Kerbe am Brustharnisch etwa mit Filz belegt haben sollten, um den Anstoß zu mildern.

Das Wort gehört wohl zu mhd. *valz* „Falz“, „Fuge“, das zur Wurzel \**falt-* „stoßen“, „schlagen“, „hämmern“ gehört, s. Kluge unter *falsen*, und ist aus einem entsprechenden salfränkischen



\**faltar* entlehnt. Dazu gehört afrz. *fautrer* „schlagen“, „hauen“. Das Wort ist für die germanische Sprachentwicklung von Bedeutung, da es wie \**fillir* zeigt, daß im Salfränkischen das auslautende -r der alten s-Stämme noch erhalten war.

### feuillette

bezeichnet in der Literatursprache eine Art Fälschen als Weinmaß, mit 114 bis 140 Litern. Schon der große Fassungsraum dieses Maßes schließt es aus, daß das Wort von *feuille* „Blatt“ abgeleitet wird. *feuillette* ist der Ausdruck des Lokalfranzösischen von Lyon und ist offenbar aus dem eigentlichen Dialektwort *folietta*, *foyetta* französisiert, obwohl heute die *feuillette* in Lyon 105 Liter, die *folieta* 1/2 Liter umfaßt. Dazu gehört ferner morvand. *fillette*, vogesisch *fiotte*, die lautlich wie Deminutivformen zu frz. *fille* aussehen. Aber auch hier hat erst die lautliche Entwicklung den scheinbaren Zusammenhang mit *fille*, wie oben mit *feuille*, hergestellt. *fillette* als Flüssigkeitsmaß ist bei Godf. IV, S. 3 f. für Orléans, Lille, Dijon im Mittelalter bezeugt. Das Nebeneinander der i-, eu- und o-Formen läßt als Grundform ein \**foillette* ansetzen, das auf weiten Gebieten Nordfrankreichs zu *fuillette* und in der Folge einerseits zu *feuillette*, andererseits zu *fillette* wurde, vgl. darüber u. a. Bd. 40, S. 533 d. Z.

Daß das Wort deminutive Ableitung von *foile* „Fläschchen“ ist (Scheller), ist ebenso unwahrscheinlich, als daß das „Weinfälschen“ als „kleines Blatt“ bezeichnet worden wäre. Dagegen bringt Godf. IV, S. 44 aus einem *Debat du Vin et l'Eaue* des 15./16. Jhdts. ein mfrz. *foille* „Fals“, das offenbar das Grundwort zu *feuillette* bildet, vgl.

„Quant je saulz de dessoubz la foille  
On ne me met pas en une olle.

Wenn auch der Reim *foille* : *olle* unter allen Umständen unrein ist (zu lesen [*fute*] : [*ule*]?), so ist doch geschlossene Aussprache des *o* in *foille* wahrscheinlich. Dieses mfrz. *foille* führe ich nun auf ahd. *füllī* „Fülle“ zurück, das nicht nur abstrakt, sondern auch konkret gebraucht wird, vgl. z. B. die „Fälle“ einer Mehlspeise, eines Kalbsbratens usw.; wir sprechen auch von einer „Fülle“ von Dingen für eine „große Menge“. *Une foille de vin* bedeutete, wenn die Etymologie richtig ist, eine große Menge von Wein, dann mit Übertragung auf das Gefäß, in dem diese Fülle aufbewahrt wurde, das Weinfäß mit dem Weine.

### fincelle

„Saumtau“ ist erst im 18. Jhd. bezeugt. Es wird im Dict. gén. als mit *ficelle* „Schnur“ identisch bezeichnet, doch ist das Eintreten des Nasals, wenn er auch in zahlreichen anderen Wörtern, scheinbar unerklärt, eintritt, auffallend. Es liegt daher näher, in dem Worte ein galloromanisches \**fūnicella* für lat. *fūnicula* „dünnes Tau“ bzw. deminutive Ableitung von afrz. *fun* „Tau“ aus lat. *fūnis* zu sehen. Auch begrifflich ist diese Etymologie wahrscheinlicher als die Bezeichnung des Saumtanes als eines Bindfadens, einer Schnur.



## flion

„Tellermuschel“ ist ein normannisches Wort. Das Wort ist diminutive Ableitung von *fli*, Guernesey *flie*, das sowohl „Schüssel“ wie „Napfschnecke“ bedeutet; Gilliéron, Table unter [*stij*] kündigt im Nachtrag das Wort unter *patelle* an. Dieses *fli(e)* „Napf“, „Napfschnecke“ ist wohl, worauf schon Métivier hinweist, Entlehnung aus dänisch *fli* „Eichel“.

## flüte

„Flöte“ ist seit dem 12. Jhdt. als *fläute*, *fléute* bezeugt, dazu seit 1150 das Verbum *fläuter*, nfrz. *flûter* „auf der Flöte blasen“. Die Etymologie des Wortes ist viel umstritten, aber keiner der bisherigen Erklärungsversuche ist haltbar, so daß Meyer-Lübke, REW 3360 eine Grundform *\*fla-uta* ansetzt und es unentschieden läßt, woher das Wort stammt und wie es im Romanischen gewandert ist.

Zunächst kann wegen des Anlautes das Wort weder im Italienischen (*flauto*), noch im Spanisch-Portugiesischen (*flauta*, *frauta*) zum Erbwortschatz gehören. Im Nordfranzösischen setzt die Erhaltung des intervokalischen *t* bei erbwörtlicher Entwicklung des Wortschatzes *tt* voraus, doch ist die Verbindung *-utt-* unlateinisch. *t* könnte auch auf fränkischem bzw. gallischem *p* beruhen, aber wieder nur nach kurzem Vokal, nicht nach *u*. So wird es wahrscheinlich, daß das Wort auch in Nordfrankreich nicht heimisch ist und etwa mit der Hirtenlyrik aus dem Süden eingeführt wurde.

Das Altprovenzalische hat für die „Flöte“ eine ganze Reihe hierhergehöriger Formen, vgl. *flaüt* „kleine Flöte“, *flauta* „Flöte“, auch *flaustel* „kleine Flöte“, das eine Kreuzung von *flautel* und *flastel* „Art Pfeife“, dieses zu lat. *fistula*, darstellt. Das prov. *flaüt* ist zweisilbig, dagegen wird in *flauta au* als Diphthong angegeben. Das läßt schließen, daß *flauta* Rückbildung von *flautar* „auf der Flöte spielen“ ist, und die ursprünglichste Form in dem maskulinischen *flaüt* (> ital. *flauto*) vorliegt. Die Zweisilbigkeit von *flaüt* schließt in dem Grundwort ein altes *au* oder ein *a*, dem in der folgenden Silbe ein halbvokalisches *u* nachfolgte (Typus *\*sapuit* > *saup*), aus. Es muß also zwischen dem *a* und *u* ein Konsonant gefallen sein, der nach den provenzalischen Lautgesetzen nur *b*, *f* oder *v*, also ein Labial, gewesen sein kann. Der Stamm war also vermutlich *\*flab*, *\*flav*. Damit stimmt auch prov. *flauja* „Flöte“, *flaujar* „flöten“ überein, die aus *\*flabia*, *\*flabiare* hervorgegangen zu sein scheinen. Der gleiche Stamm *\*flab-* ist wohl auch in dem bei Isidor v. Sevilla bezeugten *flabarius-* „custos porcorum“, wörtlich „\*Flötenspieler“, vertreten.

Die eigentliche nordfranzösische Entsprechung des provenzalischen *flaüt*, *flauja* ist nun afrz. *flageol* „Flöte“, (nfrz. *flageolet*), das wieder zu afrz. *flavel* gehört, das sowohl „Flöte“ wie „Fächer“ bedeutet und auf lat. *flabellum* zurückführt. Dieses ist zwar nur in der Bedeutung „Fächer“ bezeugt, wird aber wohl, da es zu *flare* „blasen“ gehört, schon im Vulgärlateinischen die Bedeutung „Art



Pfeife“ besessen haben. Von diesem *flabellum* „Art Pfeife“ ist nun offenbar zunächst ein *\*flabum* „Flöte“ rückgebildet worden, von dem neuerdings 1. *flabarius* „Flötenbläser“ > „Schweinehirt“; 2. *\*flabiare* „flöten“, prov. *flaujar*; 3. *\*flabeolum* „Flöte“ (REW 3339) abgeleitet wurden. Das prov. *flaüt* entspricht nun einem von dem gleichen *\*flabum* abgeleiteten *\*flabūtum* „das Tonreiche“, ist also ursprünglich Beiwort des Instrumentes und später für dieses selbst eingetreten, wie afrz. *destrier* für *cheval destrier*, *bouclier* für *escut bouclier* u. v. a.

Die Weiterentwicklung wurde schon angedeutet. Zu *flaüt* wird *flautar* gebildet, dieses ist das Stammwort von *flauta*. Als *flautar* noch dreisilbig war, wanderte es in den Norden und ergab dort afrz. *flaüter*, von dem aus afrz. *flaüte* rückgebildet wurde.

### framboise

„Himbeere“ wird von Diez 537 auf ein ndl. *braambezie* „Brombeere“ zurückgeführt, der abweichende Anlaut wird aus Beeinflussung durch *fraga* „Erdbeere“ erklärt, s. REW 1269, 1.

Das Wort ist jedoch schon in der normannischen Chronik von Benoît als *framboise* belegt und reimt mit *noise* aus lat. *nausea*, es liegt also schon lat. *φ* (oder *au*) zugrunde. Vgl. dazu noch Diez in den Gl. Emmeram *frambose-hintperi*. Ich vermute daher, daß das Grundwort ein lat. *fraga ambrosia* ist, zu *fraga* „Erdbeere“ und *ambrosia*, das im Lateinischen für eine Reihe wohlriechender Pflanzen und Arzneimittel verwendet wird. Syntaktisch steht *ambrosia* als Apposition neben *fraga* als Grundvorstellung, es wird also die Himbeere als Abart der Erdbeere bezeichnet. Es könnte aber *ambrosia* auch adjektivisch sein und zu *ambrosius* „ambrosisch“ gehören. Tatsächlich ist die Frucht der Erdbeere jener der Himbeere durchaus ähnlich, auch ist der Wohlgeruch der letzteren allgemein bekannt. Die begrifflichen Beziehungen zwischen Erdbeere und Himbeere erklären es auch, daß lat. *fraga* über *\*fraie* (vgl. wall. *frêve* für die Beere, *fravi* [d. i. *\*frai-ier*] für die ganze Pflanze) auf dem größten Teil des nordfranzösischen Sprachgebietes unter dem Einfluß von *framboise* zu *fraise* umgestaltet wurde.

### frapper

„schlagen“ wird von Diez 588 wahlweise zu altnord. *hrappa* „schelten“ und zu ndl. *flappen* „klappen“, „schlagen“ gestellt. Die erste Zusammenstellung ist lautlich abzulehnen, da altnordisches *hr* im Französischen in *har-* aufgelöst wird, vgl. Mackel 136. *fr* für *hr* ist dagegen Zeichen fränkischer Herkunft. Auch begrifflich erweckt der Übergang von „schelten“ zu „schlagen“ Bedenken, die immerhin an und für sich nicht stark genug sind, um die Etymologie auszuschließen. Dagegen ist ein Übergang von *\*flapper* zu *frapper*, der bei Ableitung des Wortes von ndl. *flappen* eingetreten sein müßte, unverständlich, da sonst umgekehrt gerade *r — r* zu *l — r* dissimiliert wird.



Es sieht deshalb Meyer-Lübke REW 3173 nach Horning, ZsRPh 21, 192 als Grundwort des Verbums ein Substantiv \**frappa* „Reisig“, „Laub“ an, von dem aus *frapper* gebildet wäre und offenbar ursprünglich „mit der Rute schlagen“ bedeutet hätte. Dieses \**frappa* wird zu dem gleichen *saluppa* „Spänchen“ gestellt, das schon unter *envelopper* abgelehnt wurde. Aber die lautliche Entwicklung von *saluppa* über *fulappa*, *salappa* zu *frappa* läßt sich noch weniger rechtfertigen als die von ndl. *flappen* zu *frapper*. Dazu kommen die begrifflichen Schwierigkeiten, so daß diese Etymologie ohne Zweifel aufzugeben ist.

Wie sich frz. *frapper* zu den REW 3173 verzeichneten Formen, die „Laub“ u. ä. bedeuten, verhält, soll hier nicht untersucht werden. Dagegen erinnert das französische Verbum an englisch *rap* „klopfen“ und führt auf ein fränkisches \**hrāpon* „rupfen“, „raufen“, „raffen“ zurück, s. Kluge unter *raffen*. Wegen fränkisch *p* nach kurzem Vokal zu gallorom. *-pp-* vgl. S. 522.

### frétiller

„zappeln“ ist im 14. Jhdt. mit Suffixwechsel aus afrz. *fresteler* entstanden, das „Lärm machen“, „mit großem Lärm galoppieren“, dann „sich abzappeln“ u. ä. bedeutet. Vgl. bei Godf. IV, S. 144 aus dem Lothringerepos *Li Gascoig* (= Gascoin) *vient frestelant le chemin* „den Weg durch das Stampfen der Hufe der Pferde ertönen, erschallen machend“, dann im Schwanenritter, V. 1763 *li chevaus est keus a terre fretelant* „das Pferd ist zu Boden gefallen, mit den Hufen schlagend“. Afrz. *fresteler* bedeutet also zunächst „Lärm machen“, so besonders von den galoppierenden Pferden gebraucht; dann wird das Verbum vom erzeugten Schall auf die Bewegung der Hufe des Pferdes übertragen. Daraus erklärt sich ohne Schwierigkeit die Bedeutung des nfrz. *frétiller*.

Afrz. *fresteler* „Lärm machen“ ist sicher mit afrz. *fresteler* „auf der siebentönigen Flöte spielen“ identisch, das zu afrz. *frestel*, auch *frestele* gehört. Auch das Substantiv *frestel* „siebentönige Flöte“ wird im späteren Mittelfranzösischen für „Lärm“ verwendet, doch dürfte hier Rückbeeinflussung des Substantivs durch das Verbum *fresteler* vorliegen. Afrz. *frestel* endlich ist vorhistorische Ableitung von afrz. *freste*, *festre* „\*Rohrpfefe“ aus lat. *fistula* bzw. *fistulare* „pfeifen“.

Das lat. *fistula* ist im Altfranzösischen als *festre*, *freste* nur in der Bedeutung „Abszefs“ (norm. *fêtre* „Nagelgeschwür“) erhalten, doch ist das Wort durch die Ableitung *frestel*, *frestele* auch in der Bedeutung „Rohrpfefe“ gesichert. Die Erhaltung der *-ellus*-Ableitung und der Untergang des Grundwortes hat in dem unter *flûte* S. 636 angeführten Nebeneinander von \**flabum* — *flabellum* ihre genaue Parallele. Wegen des Suffixwechsels des afrz. Verbums vgl. afrz. *escarteler* zu nfrz. *écartiller*; afrz. *esventeler*, nfrz. *éventiller* u. a.



**friche „Brachfeld“.**

Der Städter faßt unter dem Namen „Brachfeld“ verschiedene Zustände des Stilliegens eines Grundstückes zusammen, die auf ganz verschiedene Ursachen zurückführen können. Es können z. B. die Arbeitskräfte zur Bebauung fehlen, so daß das Feld vernkrautet; oder es wird auf einer primitiven Stufe der Landwirtschaft ein Acker nach einer gewissen Dauer der Bewirtschaftung nach der Ernte umgeackert und ein Jahr lang nicht bebaut, zur Erholung des Bodens. Stets aber muß vor einem neuen Anbau der Boden umgeackert, umgebrochen werden. *défricher*, das zu *friche* als Verbum gehört, ist in seiner Bedeutung aber weitergehend als mhd. *brâchen* „umbrechen“, es bedeutet auch „urbar machen“, d. h. einen noch nie bebauten Boden der Bewirtschaftung zuführen. Das kann dem Städter zwar als vom Umbrechen eines Brachfeldes kaum verschieden erscheinen, für den Landwirt handelt es sich jedoch um eine durchaus verschiedene, viel mühseligere Tätigkeit. Als erste Tätigkeit bei der Urbarmachung des Bodens erfolgt das Fällen der Bäume, das Verbrennen des Gestrüpps, das Aufräumen des Schuttes, dann erst setzt die eigentliche Behandlung des Bodens ein.

Es sind also die verschiedensten Strömungen, die sprachlich bei der Bezeichnung des „Brachfeldes“, des „Brachens“, „Urbarmachens“ zum Vorschein kommen können. Dazu kommt, daß, wie bei *écobuer* S. 504 ff. beobachtet wurde, die gleichen Wörter im Laufe der Entwicklung für verschiedene Formen des Urbarmachens, Reutens u. ä. verwendet werden. Das trägt dazu bei, die Erklärung der in diesen Begriffskreis fallenden Wörter noch besonders zu erschweren. Tatsächlich sind die älteren Worttypen etymologisch fast durchweg dunkel.

Das eigentliche Wort des Nordfranzösischen ist ein Typus *\*gascaria*, REW 3696, frz. *jachère*, norm., pik., rouchi. [*gakjer*], das in seiner Verwendung dem späteren *friche* vollständig entspricht. Dazu gehört afrz. *jascherer* „brachen“, dann das im Vorton unverständliche wall. *jouhîre*, *jouheler*, *jougueler*, das von einem zweiten Wort beeinflusst zu sein scheint. Das Wort lebt in Ortsnamen auch außerhalb des heutigen Verbreitungsgebietes von *jachère*, z. B. in der Saintonge *La Gachère*. Das Wort sieht aus wie eine gallo-romanische Kollektivableitung von einem Stamm *\*gask-*, für den ich keine entsprechende Deutung weiß.

Ebenso ist lat. *vervactum*, frz. *guérel* etymologisch dunkel. Es ist daher auch nicht möglich, das Verhältnis dieses Wortes zu dem oben angeführten *gask-aria* genauer zu bestimmen.

Das gall. *\*būdika*, *\*bodica* „Brachfeld“ setzt dort ein, wo das nördliche *\*gascaria* geographisch aufhört, wenn auch heute längs der Rhone nördliche Formen in den Süden gewandert sind. Das Wort wurde von mir S. 505 zu einen gall. *būd-* „verbrennen“ gestellt. es könnte aber auch zu lat. *fodere* „graben“ gehören und



wäre dann von *écobuer* zu trennen. Wegen *\*bodica* vgl. auch S. 519 f. Bd. 40 d. Z.

Gallisch ist ferner ein Typus *\*garrica*, das ursprünglich „Steppe“ bedeutet, vgl. S. 505. Hier liegt bereits Bedeutungsübertragung eines ursprünglich allgemeineren Wortes auf die Bezeichnung des „Brachfeldes“ vor, der innere Grund dieser Benennung liegt in dem verwilderten Aussehen des unbebauten Feldes. Wie *\*garrica*, eigentlich „verholzter Platz“, dann „Steppe“ im Galloromanischen dialektisch zu „Brachfeld“ wird, so ist ein gall. *\*vroikos* „Steppe“, „Heide“ (schott., ir. *fraoch*, kymr. *grug* u. a., s. Macbain unter *fraoch*) im Galloromanischen zu *\*froccus* „Brachfeld“ geworden, vgl. REW 3528. Da in der ältesten Zeit des Galloromanischen der Laut *oi* nicht bestand, ist gall. *-oik-* als *-okk-* aufgenommen worden, wie ähnlich afrz. *ai* vor stimmlosen Verschlusslauten im Italienischen zu *a* vereinfacht wurde. Dazu gehört afrz. *froc*, *fro*, norm. *fro* „terrain vague dans un carrefour, le long d'un chemin“, zu dem Moisy aus einer lat. Urkunde von 1146 die Form *froca* beibringt; dazu pik. *froi de rue* „place inculte, lieu public commun à tous“. Die altfranzösischen gleichbedeutenden Formen *frou*, *frau* sind davon zu trennen, s. das Folgende. Das REW 1522 angesetzte *\*kalmis* „nicht bebautes oder bebaubares Feld“, „steinige Bergkuppe“, afrz. *chaume*, frz. Schweiz *chaume* „hohe Bergweide“, prov. *calm* „Steppe“, „verlassene Hochfläche“, das im ALFr 1600 in der Bedeutung „Brachfeld“ für das Zentrum angegeben wird, läßt sich unschwer zu gall. *kalos* „Stein“ stellen (vgl. SS. 161, 529 in Bd. 40 d. Z.), bedeutet also den Boden, der zum Bebau zu steinig ist und deshalb brach liegen bleibt. Hierher gehört auch poitev., Vienne *galluche* „Brachfeld“, im 18. Jhdt. „terres pierreuses appelées *galluches*“, zu norm. *gal*, *gau* „Stein“, das zu frz. *galet* „Uferkiesel“, aus gall. *\*kallos* < *\*kal-nos* „steinig“, gehört.

Das Brachfeld kann auch durch die Merkmalsbestimmung „wüst“, „einsam“, „verlassen“ u. ä. näher bestimmt werden, daher *gast* (Provence), B. Maine [*gā*] „unbebauter Boden“, dazu im Dép. L.-Inf. 447 des ALFr [*tēr ā gā*] wie *terre en friche*, Anjou *gāt* „unbebauter Platz“, mfrz. *gastiere*, *gastine*, *gastin*, *gastis* u. a. Das Wort ist substantiviertes, z. B. aprov. *gast* „verlassen“, in dem sich lat. *vastus* und fränk. *\*wōsti* „wüste“ gekrenzt haben, REW 9168. Der Anklang dieses *gast-* an das oben angesetzte *\*gascaria* ist schon deshalb zufällig, weil in dem letzteren *ga-* ursprünglich ist, daher im Französischen palatalisiert wird, während *gast* auf eine Grundform *\*wast* zurückgeht.

Wie neben prov. *gast* „verlassen“ ein *gast* „Brachfeld“ steht, so tritt zu *erm* „verlassen“, „unbebaut“ das Substantiv *erm*, davon abgeleitet *ermas*, *ermatge* „unbebauter Platz“, „Brachfeld“. Das Etymon ist vlat. (griechisch) *eremus* „einsam“ (REW 2891). Hierher gehört auch nprov. *froustis* „Brachfeld“ zu mfrz. *frost* „verlassen“, „unbebaut“. Auch substantivisch ist *frost* im Altfranzösischen er-



halten wie *gast*, doch sind die Formen von denen, die oben unter *\*froccu* angeführt werden, schwer zu trennen. Das Wort dürfte gallisch sein wie *\*froccu*.

Eine merkwürdige pejorative Bedeutungsverschiebung hat ferner prov. *deveza* mitgemacht, das in alter Zeit ein (für den Grundherrn?) vorbehaltenes Grundstück bezeichnet, heute im Languedokischen als [*debezo*] das Brachfeld benennt. Es ist also das für den Anbau reservierte Grundstück zum unbebauten Grundstück geworden.

Der brachliegende, unbebaute Boden kann ferner als „Weideland“ benutzt werden und umgekehrt können Ausdrücke für Weideland die Bedeutung „Brachfeld“ annehmen. Dies ist ganz deutlich der Fall bei mfrz. *aglandage* „unbebautes Land“, eigentlich „Mästung der Schweine mit Eicheln“. Nicht mehr so deutlich ist dies bei auvergnatisch *estivada* „Brachfeld“ (sonst nprov. *estivado* „Sommerzeit“, „Sommerarbeit“), neben dem langued. *estivo* „Sommerweide“ steht, vgl. ferner bei Godf. III, 615 *estiver* „auf die Sommerweide führen“ (*estiver les bestailles es montagnes*), das zu lat. *aestivare* „den Sommer zubringen“ gehört und für *faire estiver* gebraucht wird, wie die S. 510 angeführten Bildungen. Sowohl die auvergnatische wie die languedokische Form setzen ein prov. *estivar* „\*auf die Sommerweide führen“ voraus.<sup>1</sup>

Die bisher angeführten Fälle zeigen das „Brachfeld“ in der Ruhe. Es kann aber auch die Arbeit des „Brachens“, des „Fruchtbarmachens“ sprachlich in der Bezeichnung des Brachfeldes zum Vorschein kommen. Hierher gehört nhd. „*Brachfeld*“, dazu mhd. „*in brache liegen*“, eigentlich „im umgegrabenen Zustand liegen“. Das abgeerntete Feld wird im Herbst umgegraben und bleibt zur Erholung des Bodens durch einige Zeit unbebaut. Mit Verkennung der ursprünglichen Beziehungen entwickelte sich aus dem mhd. „*in brache liegen*“ unser „brach liegen“, aus dem ein Adjektiv *brach* „unbebaut“ fälschlich losgelöst wurde. Dem mhd. *brache* zu *brechen* entspricht nun ein grom. *\*fragum* zu lat. *frangere*, REW 3481. Vgl. afrz. *frou*, prov. *frau* „Brachfeld“. Das Wort lebt heute namentlich in der Übergangszone zwischen Norden und Süden, vgl. berrich. *fraux*, *froux* „Brachfeld“, dazu angev. *défrouer*, *désfrouer* „umackern“, d. h. aus dem Brachzustand entfernen, davon wieder angev. *défrou*, berrich. *défraut* „frisch umgeackertes Brachfeld“. Ein mfrz., bei Godf. IV, S. 134 aus einem Cartulaire von Corbie angeführtes *free* kann ein zu diesem *\*fragum* gehöriges kollektives *\*fraga* darstellen. Der gleiche Stamm aber in anderer Ableitung liegt in langued. *frachira* vor, das ein *terra \*fractiva* „umzubrechendes Land“ darstellt und zu lat. *fracta* „Bruch“ (REW 3466) gehört. Vgl. ferner lyon. *derompè* „umgeackertes Brachfeld“, dazu *dérompre* „reuten“, auch in Berry *rompre une terre* „brachen“. Schon vulgärlat. ist ferner *\*rupticeum* zu *rümpere*, *rüplum*, daher afrz. *routis*, im 13. Jhdt. bei Godf. VII, 251 belegt. Das Wort er-

<sup>1</sup> Levy belegt nur *estiver* „ernten“.



streckt sich über die mittleren Alpen, vgl. engad. *rutiš*, sulzbergisch *rutic* „Erdbruch“, auch dem Ortsnamen *Rateis* im Schnalsertal liegt dieses Wort zugrunde. Innerhalb des Nordfranzösischen hat afrz. *routure* „Bruch“ die Bedeutung „frisch umgebrochenes Brachfeld“ angenommen, s. Godf. VII, S. 252 c, für Loiret belegt.

Das Reuten, der Bebauung zuführen kann auch darin bestehen, daß in einer Wiese, einem Weideland der Rasen umgestochen wird. Dieser Vorgang erklärt den Ausdruck *despreer* bei Olivier de Serres, vgl. „on le loge plustost es lieux de nouveau *desprees* qu'en terre de commun labour, les herbages deffrichés causans grande substance au fonds“, s. Godf. II, 635. Es gehört also zu *pré* „Wiese“.

Das Brachfeld kann endlich als Grundstück bezeichnet werden, das dem Anbau entzogen wird, es kann also die negative Vorstellung der Bezeichnung zugrunde gelegt werden. Aber wohl nur scheinbar ist das auvergnatische *essibada*, *essivage* hierherzustellen. Das Wort sieht aus wie eine Ableitung von einem nicht belegten \**essivar*, vlat. \**excibare* „dem Futteranbau entziehen“, das zu südostfrz. *civade*, prov. *civada* „Hafer“, älter \**„Viehfutter“* zu lat. *cibare* „füttern“ gehören könnte, vgl. REW 1894. Aber die unmittelbare Nachbarschaft von *estivado* und *essivado* legt den Gedanken nahe, daß das Wort volksetymologisch an *civada* „Hafer“ angelehnt wurde, so daß in *essivado* die Vorstellung „Ort, wo kein Hafer, Futter u. ä. mehr wächst“, erst sekundär hineingelegt wurde.

Die bisher angeführten Worte für „Brachfeld“, „brachen“, „reuten“ erschöpfen noch lange nicht den Gegenstand, der eine eingehende Behandlung verdienen würde. Hier kommt es nur darauf an, die Beziehungen zwischen den Ausdrücken, die das brachliegende Grundstück und die damit im Laufe der Kultur vorgenommenen Veränderungen bezeichnen, soweit sie sprachlich zum Ausdruck kommen, anzudeuten.

Frz. *friche* bezeichnet nach dem Dict. gén. nicht ein Grundstück, das erst gereutet werden muß, sondern einen längere Zeit in unbebautem Zustand liegenden Acker u. ä. Das Wort wird von Behrens, Wortgesch. S. 295/6 mit Benutzung einer schon bei Du Cange ausgesprochenen Vermutung auf germ. *frisch* zurückgeführt, es wäre also ursprünglich adjektivisch gewesen: *terre friche*; denn tatsächlich stellt Montesson (Voc. H. Maine) einem *terre chaude*, d. i. dem umgebrochenen Feld die *terre froide* oder *fraiche* gegenüber, die „brachliegende Erde“. Behrens weist ferner darauf hin, daß im Westfranzösischen für frz. *friche* Formen mit betontem *e*, *ö* vorkommen, die ein älteres, also etwa fränkisches *orisk* fortsetzen. Meyer-Lübke hat die Etymologie in das REW nicht aufgenommen. Es kann tatsächlich kein Zweifel bestehen, daß diese adjektivische Verwendung von frz. *friche* erst durch den westfranzösischen mundartlichen Zusammenfall dieses Wortes mit dem Adjektiv *frais*, *fraiche* veranlaßt wurde. Die ältesten Belege für *friche* zeigen



dieses rein substantivisch, und zwar zur Bezeichnung des Zustandes, in dem ein Brachfeld liegt.

Zu diesem frz. *friche* finden sich nun nicht nur, wie schon Behrens l. c. andeutet, Nebenformen mit stammhaften *ö*, *ę*, sondern auch solche mit *ü*, vgl. [*früş*] Dép. Vendée in den Punkten 479 und 459 (ALFr. 1600). Dieses [*früş*] geht geographisch in [*friš*] im Osten, in [*fröš*] im Süden über. Dazu stellen sich in Berry [*defröš*], [*defrüš*] neben [*defriš*] bei Jaubert, ferner poitev. [*defrüš*] „Bruchstücke“. Das Verbum *défricher* lautet in Morvan, Saintonge [*defröše*], im Verd.-chal. [*defrüše*]. Alle diese Formen lassen sich unter einem *defruichier* vereinigen, das am reinsten in berrich. [*defrüš*] erhalten ist, sonst entweder über *défrucher* zu *défreucher* oder zu *défricher* wurde. Vgl. Bd. 40, S. 536 d. Z. Als Bedeutung dieses *défricher* gibt der Dict. gén. an „mettre en culture (un terrain en friche, et spécialement un terrain qui n'a pas encore été cultivé, bois, lande, etc.)“. Die Bedeutung des Verbums geht also in der Entwicklung der Bodenkultur weiter zurück als das Substantiv. Es bedeutet nicht nur „brachen“, sondern allgemein „der Bebauung zuführen“. Ich vermute daher, daß *friche* „Brachfeld“ von *défricher* rückgebildet ist. Wie neben *frou* „Brachfeld“ ein angev. *défrouer* „brachen“ steht, wie nach S. 520, Bd. 40 d. Z. saint. *bauche* „Brachfeld“ von \**ébaucher* „brachen“ rückgebildet ist, so wurde *défricher* volksetymologisch in aufhebendes *dé-* = lat. *dis-* und ein Stammwort *friche* „unbebautes Land“ zerlegt. Diese Vorstellung ist aber dem Stamm des Verbums ursprünglich durchaus fremd. Die angesetzte Grundform des Verbums \**defruichier* setzt deutlich ein galloromanisches \**defructicare* „der Nutznießung zuführen“ fort. Die Trennung von *défricher* in *dé* und *friche* war in dem Augenblick gegeben, als durch die lautliche Entwicklung sich das Verbum von frz. *fruit* entfernte.

Das Verbum \**defructicare* ist Ableitung von spätlateinisch *defructus* „Nutznießung“, das zu lat. *defruor*, -i „ganz genießen“ gehört, vgl. auch lat. *in fructu esse* „nutzbar sein“, *in fructu habere* „für nutzbar halten“ u. ä. Das Substantiv *defructus* „Nutznießung“ ist mfrz. als *defruit* dass. bezeugt, so noch heute lothringisch (noch Godf. II, 470) „ce jardin suffit pour le *défruit* de votre maison“, wo also *défruit* in diesem besonderen Fall die Bedeutung „Versorgung mit Gemüse“ besitzt. Die -icare-Ableitungen (über die S. 515, 520, 527 gehandelt wurde) gehen in vorhistorische Zeit zurück, aber auch in historischer Zeit läßt sich eine ähnliche Begriffsentwicklung bei Ableitungen von *fruit* beobachten. Afrz. *afruitier* bedeutet „bebauen“, vgl. bei Godf. s. v. „terres *afruitées* et non *affruitées*“. Ebenso im 15. Jhdt. belegtes *enfruiter*, vgl. bei Godf. s. v. „*enfruitée* de froment, *enfruitée* en orge“ u. ä.

### fringuer

„hüpfen“ ist seit dem 15. Jhdt. belegt und abgeleitet von afrz. *fringue*, *fringre* „Tanz“, „Sprung“, „Unterhaltung“; dazu heute



pik. poitev. morv. *faire fringues* „hüpfen“ u. ä. Als Ausdruck des Tanzes ist das Wort vermutlich germanischer Herkunft. Es ist afrz. *fringre* wohl aus fränkisch \**hringila* (zu ahd. *ringila*, nhd. *Ringel*) entlehnt. Der Ringel-Ringel-Reihen-Tanz ist ja noch heute bei den Kindern beliebt.<sup>1</sup>

### Sachverzeichnis.

Lautlehre. Intervokalische Verschlusslaute des Gallischen im Französischen 633; -*aba-* 631 Anm.; anord. *hr-* < *har* 637; iränkisch *hr* < *fr* 637; *ui* < *eui* 635; gallisch *w* 632.

Wortbildung. -*a* als Kollektivendung 632. Suffixe: gallisch -*at-* 633; lat. -*atus* 631; frz. -*iller* < -*eler* 638; lat. -*icare* 643; gallisch -*reto* 632; Suffixwechsel 638.

Wortlehre. Lehnwörter und Reliktwörter 632; Substantivierung von Adjektiven 634, 637; Volksetymologie 642.

Syntax. Faktitiver Gebrauch intransitiver Verba 641.

### Wortverzeichnis.

#### Französisch, Provenzalisch.

afrz. <i>afruitier</i> 643	berrich. [ <i>defrüis</i> ] 643
mfrz. <i>aglandage</i> 641	mfrz. <i>defruit</i> 643
frz. <i>balai</i> 634	lothr. <i>défruit</i> 643
frz. <i>balayer</i> 634	poitev. [ <i>defrüš</i> ] 643
prov. <i>barta</i> 634	verd. chal. [ <i>defrüše</i> ] 643
saint. <i>bauche</i> 643	lyon. <i>dérompè</i> 641
blais. <i>berte</i> 634	lyon. <i>dérompre</i> 641
prov. <i>calm</i> 640	frühnfrz. <i>despreer</i> 642
afrz. <i>chaume</i> 640	prov. <i>deveza</i> 641
prov. <i>cibada</i> 642	frz. <i>écartiller</i> 638
sfrz. <i>civade</i> 642	frz. <i>écobuer</i> 639
langued. <i>debezo</i> 641	afrz. <i>enfruiter</i> 643
angev. <i>défétrouer</i> 641	prov. <i>erm</i> 640
berrich. <i>défraut</i> 641	prov. <i>ermas</i> 640
frz. <i>défricher</i> 639	prov. <i>ermatge</i> 640
berrich. [ <i>défrös</i> ]	afrz. <i>escarteler</i> 638
saint. [ <i>defrüše</i> ] 643	auverg. <i>essibada</i> 642
angev. <i>défrou</i> 641	auverg. <i>essivage</i> 642
angev. <i>défrouer</i> 641	nprov. <i>estivado</i> 641

<sup>1</sup> Neuerdings hat sich Spitzer, S. 161, Bd. 41 d. Z. mit frz. *fringuer* befaßt. Er verteidigt einen von Rolland, *Faune populaire* 2, 178 ausgesprochenen Erklärungsversuch, nach dem *fringuer* von der Bezeichnung des Finken bei Cotgrave, nämlich *frinson*, ausgehen soll. Dagegen spricht das zeitliche Verhältnis der betreffenden Formen, so daß m. E. wohl umgekehrt *frinson* eine Kreuzung von *pinson* und dem angeführten *fringues*, *fringuer* u. ä. ist.



- prov. *estivar* 641 u. Anm.  
 afrz. *estiver* 641  
 langued. *estivo* 641  
 afrz. *esventeler* 638  
 frz. *éventiller* 638  
 forez. *fagana* 631  
 lyon. *faganat* 631  
 B. Maine [*fagna*] 631  
 frz. *fagot* 632  
 frz. *faguenas* 631  
 frühnfrz. *faguenat* 631  
 nprov. *faguino* 631  
 nprov. *fahino* 631  
 frz. *faisceau* 632  
 nprov. *faloupado* 632  
 frz. *falourde* 632  
 frz. *falun* 632  
 frz. *falunière* 632  
 prov. *fanar* 633  
 afrz. *funer* 633  
 frz. *faner* 632  
 dauph. *fargagnas* 631  
 frz. *fauber* 634  
 frz. *fauberter* 634  
 frz. *faubourg* 634  
 frz. *faufiler* 634  
 afrz. *fauneier* 633  
 afrz. *fautre* 634  
 afrz. *fautrer* 635  
 lim. *feinard* 631  
 prov. *fel* 633  
 nprov. *feloupo* 632  
 prov. *feltre* 634  
 afrz. *fener* 632  
 afrz. *festre* 638  
 norm. *fêtre* 638  
 frz. *feuille* 635  
 frz. *feuillette* 635  
 frz. *fentre* 634  
 frz. *ficelle* 635  
 frz. *fille* 635  
 morv. *fillette* 635  
 frz. *fincelle* 635  
 frz. *fiote* 635  
 vog. *fiotte* 635  
 afrz. *flageol* 636  
 frz. *flageolet* 636  
 prov. *flatador* 633  
 prov. *flataria* 633  
 prov. *flatenga* 633  
 frz. *flatter* 633  
 prov. *flauja* 636  
 prov. *flaujar* 636  
 prov. *flaustel* 636  
 prov. *fläut* 636  
 prov. *flauta* 636  
 afrz. *fläute* 636  
 afrz. *fläuter* 636  
 afrz. *flavel* 636  
 prov. *flestel* 636  
 afz. *flēute* 636  
 norm. *fli, flie* 636  
 frz. *flion* 636  
 frz. *flûte* 636  
 frz. *flûter* 636  
 mfrz. *foille* 635  
 afrz. *foine* 631  
 afrz. *foler* 633  
 lyon. *folietta* 635  
 afrz. *forfiler* 634  
 afrz. *forsberter* 634  
 afrz. *forsborc* 634  
 frz. *fou* 632, 633  
 lyon. *foyetta* 635  
 langued. *frachiva* 641  
 frz. *frais* 642  
 frz. *framboise* 637  
 frz. *frapper* 637  
 prov. *frau* 641  
 afrz. *frau* 640  
 berrich. *fraux* 641  
 wall. *fravi* 637  
 mfrz. *free* 641  
 afrz. *freste* 638  
 afrz. *frestel(e)* 638  
 afrz. *fresteler* 638  
 frz. *frétiller* 638  
 wall. *frève* 637  
 frz. *friche* 639 ff.  
 afrz. *fringre* 643  
 afrz. *fringue* 643  
 frz. *frinquer* 643  
 frz. *frinson* 644  
 afrz. *fro* 640  
 afrz. *frac* 640  
 pik. *froi* 640



afrz. *frost* 640  
 afrz. *frou* 641, 640  
 nprov. *froustis* 640  
 herrich. *froux* 641  
 vend. [*frūs*] 643  
 afrz. *fun* 635  
 norm. pik. [*gukier*] 639  
 norm. *gal* 640  
 frz. *galet* 640  
 poitev. *galluche* 640  
 prov. *gast* 640  
 mfrz. *gastiere* 640  
 mfrz. *gastin* 640  
 mfrz. *gastine* 640  
 mfrz. *gastis* 640  
 angev. *gât* 640  
 norm. *gau* 640

frz. *guéret* 639  
 frz. *jachère* 639  
 afrz. *jascherer* 639  
 wall. *jougueler* 639  
 wall. *jouheler* 639  
 wall. *jouhire* 639  
 ON *La Gaschère* 639  
 afrz. *noise* 637  
 prov. *paonet* 631  
 frz. *pinson* 644 Ann.  
 frz. *pré* 642  
 afrz. *routis* 641  
 afrz. *routure* 642  
 nprov. *valoupado* 632  
 mfrz. *vallorde* 632  
 mfrz. *vellorde* 632

## Germanisch.

ndl. *bruambezie* 637  
 mhdt. *brache* 641  
 nhdt. *Brachfeld* 641  
 fränk. *\*fultar* 635  
 westgerm. *\*fettar?* 634  
 germ. *\*fillo?* 633  
 fränk. *\*filtir* 635  
 ndl. *flappen* 637  
 dänisch *fli* 636  
 engl. *foumart* 631  
 nhdt. *frisch* 642

ahdt. *fulli* 635  
 fränk. *\*hraphon* 638  
 anord. *hrappa* 637  
 fränk. *\*hringila* 644  
 engl. *rap* 638  
 ahdt. *ringila* 643  
 nhdt. *schwabber* 634  
 mhdt. *vals* 634  
 fränk. *vrisk* 642  
 fränk. *\*wōsti* 640  
 holländ. *zwabber* 634

## Lateinisch, Galloromanisch.

lat. *aestivare* 641  
 lat. *ambrosia* 637  
 grom. *\*defructicare* 633  
 mlat. *defructus* 643  
 lat. *defruor* 643  
 vlat. *eremus* 640  
 vlat. *\*excibare?* 642  
 vlat. *\*faguina* 631  
 mlat. *faluppa* 638  
 grom. *\*fello* 634  
 lat. *fistula* 636, 638  
 mlat. *flabarius* 636  
 lat. *flabellum* 636  
 grom. *\*flabeolum* 637  
 grom. *\*flabum* 637

grom. *\*flabutum* 637  
 lat. *flatare* 633  
 vlat. *\*flatitare?* 633  
 lat. *fodere* 639  
 lat. *follicis* 633  
 lat. *fracta* 641  
 grom. *\*fractiva* 641  
 lat. *fraga* 637  
 lat. *fraga ambrosia* 637  
 grom. *\*fragum* 641  
 lat. *frangere* 641  
 mlat. *froca* 640  
 grom. *\*froccus* 640  
 grom. *\*funicella* 635  
 lat. *funicula* 635



lat. *funis* 635  
grom. \**garrica* 640  
grom. \**gascaria* 639

lat. *nausea* 637  
vlat. \**rupticum* 641  
lat. *vervactum* 639

**Keltische Mundarten.**

gall. \**bodika* 639  
gall. \**bud-* 639  
gall. \**budika* 639  
ir. *clock* 633  
schott. *fann* 633  
schott. *fannaich* 633  
schott. *feall* 633  
gall. \**fellāto* 633  
gall. \**flāto* 633  
schott. *foil* 633  
air. *foile* 633  
ir. *fraechred* 632  
schott. ir. *fraoch* 640  
ir. *falred* 632  
cymr. *grug* 640  
gall. \**kaletos* 633

gall. \**kalmis* 640  
gall. \**kalos* 633, 640  
gall. \**kluka* 633  
cymr. *lladrata* 633  
ir. *samrad* 632  
gall. \**vanno* 633  
gall. \**vell-* 633  
gall. \**verna* 632  
gall. \**vertragus* 632  
gall. \**vidubium* 632  
gall. \**viverra* 632  
gall. \**volo-* 632  
gall. \**voloreto* 632  
gall. \**volumen* 632  
gall. \**volup* 632  
gall. \**vroikos* 640

**Verschiedene Sprachen.**

span. *flauta* 636  
ital. *flauto* 636  
portug. *frauta* 636  
engad. *rutits* 642

ON *Rateis* 642  
sulzberg. *rutic* 642  
ital. *viluppo* 632

ERNST GAMILLSCHEG.



## Der Humor bei José de Espronceda.

(Schluß)

### II. Der Humorist.

#### A. El Diablo Mundo.

Das Werk, in dem Esproncedas Humor am klarsten zutage tritt, ist das Fragment des episch-lyrischen Gedichts „El Diablo Mundo“, dessen erster Gesang im Oktober des Jahres 1840 das erste Mal erschien. Die Dichtung besteht aus einer Introducción, sechs Cantos und einem Bruchstück des siebenten Gesanges. Außerdem kann noch die kurze Dichtung „El Angel y el Poeta, Episodio de El Diablo Mundo“ in Betracht gezogen werden. Zur Untersuchung des Humors muß man sich besonders mit Canto I und III befassen.

In der Introducción schildert der Dichter eine Vision, die er am nächtlichen Himmel geschaut hat. Eine Schar phantastischer Gestalten türmt sich vor seinen Augen am Firmament. Wirre Laute erschallen. Flammen prasseln. Aus dem gewaltigen Wogen und Kreisen der Gestalten dringen bald Stimmen im Chor, bald Einzelstimmen an des Dichters Ohr. Aus diesen Gesängen erhellt, daß der Dichter vor sich die Phantasmen aller Leidenschaften der Welt erblickt. Die ganze Welt mit ihren Wünschen und Begierden, ihrem Streben, ihrer Enttäuschung, ihrem unbefriedigten Glücks- und Erkenntnistrieb erscheint hier zum Schemen abstrahiert. Die Hauptgestalt inmitten der Geister ist der Weltgeist, der „Diablo Mundo“, der, in des Menschen Brust geboren, die Verkörperung alles dessen ist, was des Menschen Herz an Leidenschaft und Wut bewegt. Er ist der restlos vorwärts drängende, gegen Gott rebellierende, verzweifelnde Menschheitsdämon. Es vermag sich nicht der Schalk in seiner Brust zu regen wie bei Goethes Mephistopheles. Der „Diablo Mundo“ hat keinen humoristischen Zug an sich, denn er ist zu sehr erfüllt von der Menschheit grauenvollem Schicksal, um noch ein Lächeln finden zu können.

Der erste Gesang zeigt einen bejahrten Gelehrten, der enttäuscht von der Eitelkeit des menschlichen Wissens und der Flüchtigkeit des Lebens nach Unsterblichkeit verlangt. Es erscheinen ihm nacheinander zwei Gestalten. Die eine Gestalt ist der Tod, der ihn



in wehmütig mitleidsvollen Worten zur Auflösung einlädt; die andere Gestalt ist die des Lebens, das ihm die Freuden des Daseins vorzaubert und ihm Unsterblichkeit verleiht: das „Leben“ verknüpft seinen Untergang und sein Schicksal mit dem Schicksal und Untergang der Welt.

Canto II fällt vollständig aus dem Rahmen der Handlung, indem er, wie schon erwähnt, der Geliebten des Dichters, Teresa, gewidmet ist.

Canto III schließt an den ersten Gesang an. Der alte Gelehrte ersteht zur Unsterblichkeit. Der Dichter nennt ihn wie den ersten Menschen: Adam. Er birgt unter schöner, kräftiger Mannesgestalt das Herz und die Unerfahrenheit eines Kindes. Adam besitzt keine Erinnerung an frühere Zeiten, keine Sprache und keine Kleidung. In freudigen Sprüngen genießt er in dem Zimmer des einstigen Gelehrten die ersten Stunden seiner Jugend. Seine Nacktheit und unschuldige Freude erregen indessen den Anstoß der menschlichen Gesellschaft. Der durch die Wucht von Adams Freudensprüngen erschreckte Hausherr eilt herbei, sowie eine Menge Nachbarn. Alle entsetzen sich über Adam. Dieser springt auf die Straßse. Neues Entsetzen. Aufruhr. Es regnet Steine auf den Nackten, der endlich durch das Militär ins Gefängnis gebracht wird. Die Verwendung des Verjüngungsmotivs in den ersten Gesängen des *Diablo Mundo* kann an Goethes *Faust* erinnern; aber es besteht einmal ein wesentlicher Unterschied zu diesem darin, daß Adam jedes Gedächtnis für die der Verjüngung vorhergehende Zeit verliert, und daß er unsterblich wird, ohne dafür ein Pfand einzusetzen. Außerdem ist die ganze Darstellung der Verjüngung eine andere als im „*Faust*“. Diese vollzieht sich dort ohne stark auffallende Wirkung auf den Verjüngten. In der spanischen Dichtung äußert sich dagegen die Verjüngung durch die Freudensprünge Adams in solch' lauter Weise und zieht in dem Aufstand ganz Madrids solch' ungeheure, mit ihrer harmlosen Ursache kontrastierende Folgen nach sich, daß man die Behandlung dieses Motivs sofort als komisch, gelegentlich als grotesk-komisch erkennen muß. Zugleich ist auch die vom Dichter für Gesang I und III gewählte Form der Strophe als komisch aufzufassen. Große Teile dieser beiden Gesänge sind nämlich in Oktaven niedergeschrieben. Nun ist aber die Oktave mit der Reimfolge a b, a b, a b, c c die eigentliche Strophe des spanischen Heldengedichts. Es wäre möglich, daß der Dichter sich für seine Erzählung von dem neuen Menschen Adam, dessen Verjüngung er durch Übertreibung in Schilderung und Wirkung so humorvoll darlegt, auch einer Strophe bedienen wollte, die in ihrem althergebrachten Ansehen mit dem nichts weniger als heldenhaften historischen, sondern vielmehr größtenteils trivialen Inhalt komisch kontrastieren mußte. In andern Teilen dieser beiden Gesänge bedient sich der Dichter der Silva, d. h. er verwendet elffüßige und siebenfüßige Jamben in ungleich langen Abschnitten, die nicht als Strophe bezeichnet werden können. Die



Silva entspricht in ihrer Ungezwungenheit auch ganz dem freiheitlichen, ungebundenen Charakter des Humors. Canto I und III können also schon bei äußerlicher, d. h. nicht tief eindringender, Betrachtung den Eindruck der humoristischen Dichtung erwecken.

Canto IV schildert, wie sich Adam im Gefängnis entwickelt. Er lernt sprechen. Die Mitgefangenen bewundern seine Intelligenz, Kraft und Gewandtheit. Ein alter Verbrecher belehrt ihn über das Leben. Adam verliebt sich in des Verbrechers Tochter Salada. Trotz seiner Umgebung bewahrt er sein unschuldvolles Herz. Endlich wird er aus dem Gefängnis entlassen. Er und Salada verbringen Stunden der Liebe und des Glücks.

Canto V zeigt, wie Adams Wunsch nach Ruhm und Reichtum immer mächtiger wird. Er verläßt Salada und nimmt an einem Raubzug in dem Hause einer Gräfin teil. Das Unmoralische dieser Handlung versteht Adam nicht. Er will nur mit der vornehmen Welt in Berührung kommen.

Canto VI. Adam stößt am Sarge eines jungen Mädchens auf die Geheimnisse des Todes und beschäftigt sich zum erstenmal in seinen Gedanken mit Gott, von dem er erwartet, daß er die Tote wieder erwecken werde.

Canto VII bringt noch Bruchstücke eines Gesprächs, das die Mutter des verstorbenen Mädchens mit Adam führt.

In der Episode des Diablo Mundo kommt das Sehnen des Dichters nach der Befreiung von irdischer Schwere und von der Last der Materie zum Ausdruck, sein rastloser Drang, sich zu den höchsten Höhen zu erheben, das Weh seiner ungehört verhallenden Dichterklage und das gemeinsame Leid der Welt. Die Episode trägt ebensowenig humoristischen Charakter wie die Introducción.

Bei flüchtiger Betrachtung scheint kein Zusammenhang zwischen der Einleitung und den Gesängen der Dichtung zu bestehen. Er ist aber doch wenigstens innerlich, gedanklich vorhanden; denn Adam zeigt in seinem rastlosen Drang nach Lebenserfahrung und Erkenntnis, daß auch er den Diablo Mundo im Herzen trägt. Über die Absicht, welcher der Dichter in seinem Werk Ausdruck verleihen wollte, kann kein Zweifel bestehen. Er selber hat sie klar in folgenden, an den Leser gerichteten Worten ausgesprochen:

„Nada menos te ofrezco que un poema  
Con lances raros y revuelto asunto,  
De nuestro mundo y sociedad emblema,  
Que hemos de recorrer punto por punto  
Si logro yo desenvolver mi tema.  
Fiel traslado ha de ser, cierto trasunto  
De la vida del hombre y la quimera  
Tras de que va la humanidad entera.“ (O. P. p. 397)

Zudem hatte der Dichter offenbar die Absicht, daß Adam nach vielen Lebenserfahrungen einst seine Unsterblichkeit als Last empfinden sollte. Eine Stimme spricht zu dem Verjüngten:



„Pero si acaso algún día  
 . . . . .  
 . . . . .  
 . . en lastimosa agonía  
 Maldices tu eternidad,

Acuérdate que tú fuiste  
 El que fijó tu destino,  
 Que ser inmortal pediste!“ (O. P. p. 393.)

Die Absicht, die der Autor in seinem Werk bekundet, entspringt zweifellos seinem Pessimismus. Wenn die Welt einem Trugbild nacheilt, so muß ihr Los Enttäuschung sein. Wenn sie einem Wahn folgt, kennt sie kein vernünftiges Ziel. Der Dichter, der die ganze Welt planlos der Enttäuschung zueilen sieht, und der schildert, daß das Leben auf die Dauer zu solcher Last wird, daß man ihm flucht, ist sicher bestrebt, den Sinn und das Glück des Lebens zu verneinen. Espronceda, sagt Ros de Olano, wolle uns die physische und moralische Welt zeigen, um uns zu beweisen, daß die Unsterblichkeit der Materie auf der Welt Überdruß und Verdammung bedeute (O. P. p. 345).

Der Pessimismus des Dichters tritt nicht nur im ganzen Plan, sondern auch in einzelnen Zügen seines Werkes zutage.

Skepsis und Pessimismus atmet vor allem die Einleitung. In den Chören und Einzelstimmen drückt der Dichter wiederholt das rastlose Streben der Menschen nach Reichtum, Liebe, Ruhm und Erkenntnis aus und die Enttäuschungen, die der Mensch in diesen Bestrebungen erlebt. Die Enttäuschten klagen in bitterem Leid. Sie sind gleichsam in einen Abgrund gestürzt und rufen um Hilfe. Einsam wandern sie in der Finsternis. Wer wird ihren Schmerz beruhigen und ihre Tränen trocknen? Aus dem Flammenmeer ertönt eine Stimme, die nach Gott und seinem Aufenthaltsort fragt: ob er der Gott der Juden sei oder der Gott der Rache, ob er der für sein Geschöpf gleichgültige Gott sei, oder der geheime Gott des Weltalls. Was wird aus dem Leben nach dem Tode? wohin eilt die Welt?, so fragen andere Stimmen.

Dann verteilen die Weltgeister ihre Aufgaben unter den Menschen. Die einen stören die Liebe, vernichten die Träume, bereiten Rachsucht und Schmerz; andere vermischen Lüge und Wahrheit, vernichten die Schönheit, verneinen die Tugend. Sie säen Zweifel und bringen Habgier unter die Menschen. Die *Introducción* ist der Ausfluß einer suchenden und zweifelnden, einer enttäuschten und erbitterten Seele.

In der weiteren Ausführung erscheint vor allem der Pessimismus des Autors in dem Benehmen der Gesellschaft gegen den unschuldigen Adam. Sie bereitet ihm den ersten Schmerz, sie läßt ihn im Gefängnis büßen ohne Schuld. Gutes tun ihm nur die von der Gesellschaft Ausgestoßenen: ein alter Verbrecher und eine Straßendirne.



Das Ausklingen der Episode des Diablo Mundo ist ein gesteigerter Erguß der pessimistischen Stimmung. Der Dichter drückt hier die Ansicht aus, daß sogar die leblose Natur sich in schmerzlicher Klage ergeht. Das Sandkorn des Strandes, die Pflanze, das Insekt, die Bestie, den Adler, alle hört er in ewigem Schmerz und in Bitterkeit klagen:

„Marañada madeja  
Este mundo, de duelo y desventura! . . .  
Las aguas de las fuentes suspiraban,  
Las copas de los árboles gemían,  
Las olas de la mar se querellaban,  
Los aquilones de dolor rugían! (O. P. p. 572.)

Der Gedanke Esproncedas, ein Menschheitsbild zu entwickeln, steht nicht vereinzelt in der zeitgenössischen Literatur. Lamartine hatte bereits in der Ankündigung seines 1836 erschienenen *Jocelyn* den Gedanken geäußert, ein Menschheitsepos zu schreiben. „Je cherchais quel était le sujet épique approprié à l'époque, aux mœurs, à l'avenir qui permît au poète d'être à la fois local et universel, d'être merveilleux et d'être vrai, d'être immense et d'être un. Ce sujet, il s'offrait de lui-même, il n'y a pas deux: c'est l'humanité, c'est la destinée de l'homme: ce sont les phases que l'esprit humain doit parcourir pour arriver à ses fins par les voies de Dieu.“<sup>1</sup> Lamartine hätte diese Frage im Gegensatz zu Espronceda vom religiösen Standpunkt aus behandelt.

Alfred de Vigny behandelt in seinen *Poèmes* (1822) die Leiden der Menschheit in den einzelnen Jahrhunderten. Menschheitsgeschichte schreibt nach Espronceda Victor Hugo in seiner *Légende des Siècles*. Espronceda berührt im Gegensatz zu de Vigny und Victor Hugo weder die Welt noch die Kulturgeschichte; seine Erzählung spielt in der Gegenwart, im 19. Jahrhundert, und hat zum nüchternen Gegenstand das Alltagsleben Madrids.

Der Gedanke, daß ein junger Mann der Welt und dem Leben in vollständiger Unkenntnis gegenüber tritt, daß er die Dinge also in ihrer ganzen Bedeutung ohne Voreingenommenheit betrachtet, und daß er so seine Lebenserfahrungen sammelt, findet sich bereits in einer über die Jugendzeit Buddhas entstandenen Legende: Buddha, dessen Vater ihn von der Berührung mit der rauhen Wirklichkeit des Lebens abgehalten hatte, lernt als junger Mann Alter, Krankheit und Tod kennen. Diese Legende ist auch in das christliche Altertum übergegangen. Ein Mönch des 7. Jahrhunderts bearbeitete sie in einem vielübersetzten Roman „Barlaam und Josaphat“. So gelangte die Gestalt des Josaphat in die christliche Heiligenlegende. Aus dieser schöpfte Lope de Vega in seiner *Comedia* „Barlam y Josafá“ (1618) und zum Teil auch Calderón in

<sup>1</sup> Avertissement de la première édition de *Jocelyn*.



„La Vida es Sueño“. Die gleiche Legende findet sich auf spanischem Boden in der psychologischen Novelle des Abucháfar Abentofail,<sup>1</sup> im „Libro de los Estados“ von Juan Manuel und im Criticón des Baltasar Gracián,<sup>2</sup> „dessen Andrenio dem Adam Esproncedas aufsergewöhnlich gleicht“.<sup>3</sup> Es besteht somit die Wahrscheinlichkeit, daß Espronceda den Gedanken, seinen Adam als Erwachsenen der Welt und dem Leben in vollständiger Unerfahrenheit entgegenzuführen, aus der Tradition seiner heimatischen Literatur geschöpft hat. Allerdings hat auch Voltaire in seinem Roman „l'Ingénu“ einen jungen Mann, einen Huronen, geschaffen, der den europäischen Verhältnissen und der französischen Gesellschaft mit gänzlicher Unerfahrenheit gegenüber tritt und das Leben der großen Welt erst als Erwachsener kennen lernt. Espronceda kannte Voltaire;<sup>4</sup> so wäre immerhin eine Anregung auch von dieser Seite nicht ausgeschlossen.<sup>5</sup>

Wäre die Dichtung weitergeführt worden, so würde sich aus ihrem Rahmen auch sicherlich das Motiv vom ewigen Juden deutlicher hervorheben. Einige Verse des ersten Canto, welche die jahrhundertelange rastlose Wanderung Adams andeuten, erinnern an dieses Motiv.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Espronceda in seinem Diablo Mundo dem Leben betrachtend gegenübertreten wollte. Gedenken wir nun nochmals seiner reichen Lebenserfahrungen, seines Freiheitsdranges, seiner Liebesenttäuschung, seiner neuerdings im Plan und an Einzelzügen des Diablo Mundo beobachteten Weltanschauung, um in der Folge zu betrachten, inwieweit sich der Dichter als Humorist in den Gesängen des Diablo Mundo (besonders im Canto I und III) über die Welt und die beschwerende Last seiner Weltanschauung erhebt, wie er Menschheit und Menschheitsfragen mit dem Lichte des Humors zu beleuchten vermag.

Man muß nicht erwarten, daß die Weltbetrachtung des Humoristen ein wissenschaftlich aufgebautes System darstelle. In dem Begriff des humoristischen Spielens mit der Welt kommt eigentlich schon zum Ausdruck, daß der Humorist nicht nach streng geregelten Gesetzen vorgeht, sondern daß er gefühlsmäßig handelt, nach Belieben ein Thema anschneidet, um es in Bälde wieder fallen zu lassen. So handelt auch Espronceda. Er selber sagt, daß er in seinen Ausführungen seiner Laune folgt: „allá van versos, donde va mi gusto“ (O. P. p. 397).

<sup>1</sup> Adolfo Bonilla y San Martín, „El Pensamiento de Espronceda“ in La España Moderna Juni 1908.

<sup>2</sup> Obras, Barcelona 1757.

<sup>3</sup> Bonilla y San Martín l. c. p. 97.

<sup>4</sup> Es ist z. B. sehr wahrscheinlich, daß Espronceda die „Henriade“ gelesen hatte. Siehe hierzu Ph. H. Churchmann, Rev. hisp. XVII (1907) p. 709 sq.

<sup>5</sup> Nach Abfassung meiner Arbeit erschien aus der Feder von Américo Castro (in der Rev. de Fil. Esp. VII (1920) pag. 374—378) eine kurze Notiz, die ebenfalls auf Voltaires Ingénu hinweist.



Der Dichter handelt vielfach so, daß die Hauptlinien der Handlung zahlreiche Male unterbrochen werden zugunsten persönlicher Bemerkungen über Welt und Leben, über gesellschaftliche Verhältnisse. Dann und wann wird auch die Haupthandlung in längerer Ausschmückung zur humoristischen Ausbeute benutzt.

Aus dem Gesagten erhellt, daß uns zur Betrachtung von Esproncedas Humor immer nur einzelne Beispiele aus seinem *Diablo Mundo* zur Verfügung stehen können. Diese Beispiele beruhen allerdings auf dem gemeinsamen Untergrund derselben Weltanschauung.

Auch nimmt Esproncedas humoristisches Werk keinen großen Raum ein. Es bestände in einer Untersuchung seines Humors die Gefahr einer Wiederholung an Beispielen, wollte man den Gegenstand in getrennten Abschnitten nach verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Ich werde mich daher im folgenden bemühen, zwar den seelischen Gehalt und die besondere Art von Esproncedas Humor vor allem darzustellen; ich will aber auch an geeignet scheinender Stelle kurze Betrachtungen über seine Technik, bzw. seinen Stil, einzuflechten versuchen.

### B. Die Eigenschaften von Esproncedas Humor.

Da der Humor gegen die Scheinwerte des Lebens gerichtet ist, muß es uns vor allem bei den Beispielen auf die spielerische Auflösung eines Scheinwertes ankommen. An der Art des Scheinwertes werden wir die Lebensanschauung des Dichters wieder erkennen.

Wir wissen bereits, daß Espronceda in seinem Pessimismus unsere metaphysische Erkenntnis für ausgeschlossen hielt. Er hält also unser Erkenntnisvermögen für mangelhaft. In dem *Diablo Mundo* kommt er einmal darauf zu sprechen, daß jede Art von Stellungnahme zum Weltenlauf fehlerhaft sei; denn wir erlangen ja, das ist der Grundgedanke, doch kein tieferes Einsehen in die Geschehnisse der Welt. Durch solche Überlegungen erscheint dem Dichter der Wert unserer geistigen Fähigkeiten sehr gering, und er sagt:

„Vamos andando, pues, y haciendo ruido,  
Llevando por el mundo el esqueleto  
De carne y nervios y de piel vestido.  
¡Y el alma que no sé yo do se esconde!“ (O. P. p. 426)

Die letzte Zeile zeigt deutlich, daß der Scheinwert unseres geistigen Vermögens aufgelöst wurde. Das Spielerische tritt vor allem in dem Bilde des Skeletts zutage. Dieses Wort ist auch ein deutlicher Ausdruck für die vollständige Vernichtung des Wertanspruchs unserer geistigen Fähigkeiten. Sie erscheinen dem Dichter so gering, daß sie für ihn überhaupt nicht mehr vorhanden sind.

Ein andermal spricht Espronceda von der unglaublichen Verwandlungsgeschichte seines Adam. Er sagt davon:



„Raro misterio que en conciencia siento  
 No poder descifrar por más que ahondo;  
 Mas ¿que mucho si necio me confundo  
 Sin saber para qué vine yo al mundo?“ (O. P. p. 458).

Äußerlich handeln diese Zeilen von des Dichters Werk. Aber aus der letzten Zeile, die eine ganz willkürliche Vorstellungsverbindung an die Verwandlungsgeschichte knüpft, schimmert ebenfalls sein unbefriedigter Erkenntnisdrang heraus. Dieses Unbefriedigtsein wird durch die folgende Strophe noch unterstrichen, in der er von dem unablässigen Kommen und Gehen der Menschen spricht, die das Woher und Wohin nicht kennen.

Seine Skepsis zeigt sich in dem Spielen mit biblischen Berichten. Da spricht er:

„De aquella fatal. negra mañana  
 De la flaqueza o robustez de Eva,  
 Cuando alargó la mana a la manzana  
 Y . . . Pero, pluma, queda . . .“ (O. P. p. 423.)

Der Dichter hätte keinen Grund ins Paradies zurückzukehren, denn dort war die Schlange:

„Reptil sin instrucción, poco profundo,  
 Poco espiritual, y al cabo un ente  
 De fe traidora y de melosa lengua.“ (O. P. p. 423.)

Dieses Reptil hätte auch ihn verderben und wie Eva zu ewiger Schande entehren und verführen können. Zudem gab es im Paradies nicht einmal Lehrstühle und Collegien (O. P. p. 423). Durch das willkürliche Spielen mit diesen Vorstellungsverknüpfungen schimmert der Zweifel an der Glaubhaftigkeit der Bibel, deren Bericht der Dichter nicht ernst nimmt.

Aber nicht immer ist Espronceda harmlos in seiner humoristischen Spielerei. Es verbindet sich manchmal damit ein entrüsteter Ton, der den Stempel der Revolte an sich trägt. Dann stehen wir vor dem satirischen Humor. So z. B., wenn Espronceda in folgendem vom Fluch handelt: Adam steht vor dem Sarge eines jungen Mädchens. In seiner Unerfahrenheit rät er der Mutter der Toten, er wolle mit ihr zu Gott eilen, sich vor ihm niederwerfen und die Wiederbelebung des Mädchens erbitten. Er ist von der Hilfe Gottes überzeugt. Er glaubt fest, daß Gott nicht taub gegen die Klagen und blind für die Tränen der Mutter sein werde. Die Zuhörerin Adams weiß aber recht wohl, daß kein Toter zu neuem Leben ersteht. Adams Worte müssen deshalb der Frau gleichsam eine Kluft zeigen zwischen ihrer innigen Bitte und dem teilnahmslosen Gott. Der Dichter spricht das nicht so deutlich aus. Er läßt die Frau etwas zwischen den Zähnen murmeln; man weiß nicht, ists ein Gebet oder ein Fluch. Über die ernste Betrachtung der an der Teilnahmslosigkeit Gottes abprallenden Menschenklage



erhebt sich der Dichter spielend, indem er leichthin sagt, das Fluchen macht ja nichts

„ . . . todo se compone  
Con un Dios me perdone  
Que así mil veces yo salí del paso  
Si falto de paciencia juré acaso,  
Y cierto, vive Dios, si no jurara,  
Que el diablo me llevara.“ (O. P. p. 561.)

Es gibt keinen besseren Seufzer als einen Fluch. Das beste Heilmittel aber ist es, den Fluch mit demütigen Gebeten zu verbinden; so verdoppelt sich die Hoffnung auf Erhörung, denn „adonde falta Dios el diablo alcanza“ (O. P. p. 562). Diese Stelle zeigt durch den Zusammenhang der Gedankengänge die Gereiztheit des Dichters gegen den für sein Geschöpf so gleichgültigen Gott.

Auch jener Pessimismus, der die Möglichkeit des Glückes leugnet, tritt in Esproncedas Humor zutage. Der Dichter beklagt sich über die Flüchtigkeit des Lebens, die eilenden Stunden, die unsere Hoffnungen mit sich führen, ohne auf unsere Klagen zu hören. Niemals steht unser Fuß still. Er eilt geradewegs zum kalten Grab. Diese traurige Tatsache lastet auf Espronceda. Er fühlt das dem Leben Mangelnde, und mit einem Male erhebt er sich über alles ernsthaft Gesagte, indem er bemerkt:

„Así yo meditaba  
En tanto me afeitaba  
Esta mañana mismo . . . .“ (O. P. p. 416.)

Der Pessimismus, die Trauer sind wohl vorhanden, aber der Humor setzt sich spielend darüber hinweg.

Wenn Espronceda das Liebesglück seines Adam schildert, wird er an sein eigenes Liebesmißgeschick erinnert. Er weint beständig in bitterm Schmerz, allerdings quält ihn keine geträumte Hoffnung mehr, er traut seiner Einbildungskraft nicht. Seine Brust springt nicht mehr vor Liebe; er ist seiner Freude überdrüssig. Über diese traurige Stimmung erhebt er sich und ruft aus:

„Oh bendita mil veces la experiencia  
Y benditos también los desengaños!  
Piérdese en ilusión, gánase en ciencia  
Gastas la juventud, maduras años“ (O. P. p. 489.)

Erfahrung ist Wissen. Und will einer behaupten, daß das Wissen nichts wert sei? Daß das Glück nur auf Illusion beschränkt sei?

„¿Pues hay cosa que más nos entretenga  
Que medir de los astros la jornada,  
Y saber que la luna es cuerpo oscuro,  
Y aire ese cielo al parecer tan puro? (O. P. p. 489.)



„Viva la ciencia viva“ (O. P. p. 490). Wenn Deine Seele tiefer Schmerz erfüllt, dann vertiefe Dich in die Bücher, denn:

„ . . . aunque ellos nunca calmarán tu pena,  
Almenos te dirán que es luna llena“ (O. P. ibid.)

Zunächst setzt sich Espronceda an dieser Stelle spielerisch über seinen Liebeskummer hinweg, aber es klingt die Erbitterung über seine Enttäuschung noch so stark mit, daß man von satirischem Humor sprechen muß. Wie gern der Dichter auf die Bereicherung seines Wissens durch so bittere Erfahrung verzichten würde, zeigt die Weiterführung des Gedankens. Der Dichter entkleidet alsdann nicht nur die Liebeserfahrung, sondern auch die Wissenschaft des Scheinwertes, den sie ihm bietet.

In ethischer Beziehung weist der pessimistische Humor Esproncedas auf die sittlichen Mängel der zeigenössischen Gesellschaft, besonders der Behörden hin. Da sieht er die Lieblosigkeit der Menschen, die dem unschuldigen Adam nicht als Mütter, fast nicht einmal als Väter dienen können (O. P. P. 453). Er sieht den Materialismus der Gesellschaft. Ein armer Maler, der fern vom Lärm der Welt in einer Dachlucke wohnt, ein von Gott begnadetes Genie, braucht „o böse Welt“ keine höhere Eingebung, nicht Inspiration erfleht er von Gott, sondern Geld (O. P. p. 432). Erinnern wir uns hier des Gedichts „A la Degradación de Europa“, in dem Espronceda die Welt mit einem gemeinen Markt vergleicht, wo der Herzschlag der edlen Seele nur den Wert eines schmutzigen Preises trägt (O. P. p. 238).

Die menschliche Gesellschaft erscheint dem pessimistischen Humoristen prüde und im Grunde doch sinnlich. Espronceda beleuchtet die Prüderie der Gesellschaft besonders humoristisch in der Gattin jenes Stadtrats, der Adams Hausherr ist. Beim Anblick Adams macht sie sich „escrúpulos de monja“ (O. P. p. 435), errötet, hält sich die Augen zu und ist doch schon 50 Jahre alt und steht vor einem Menschen, den sie für närrisch hält (O. P. 437); trotzdem sie so zartfühlend zu sein scheint, findet sie aber doch Gründe zugunsten ihres Verweilens in Adams Zimmer, ja sie zieht sogar Vergleiche zwischen Adam und ihrem Gatten (O. P. p. 436/37); ihre noch weiter gesteigerten Gefühle deutet Espronceda nur an (O. P. p. 437). Der Gestalt dieser sich unnatürlich und prüde gebärdenden Stadträtin steht im Laufe der Erzählung die manola Salada gegenüber, die ein viel natürlicheres und doch feineres Empfinden zeigt, indem sie Adam Kleider ins Gefängnis bringt (O. P. p. 466). Der Romantiker sah eben beim Kind des Volkes mehr echte Tugend als bei der Frau der besseren Gesellschaft; ihr Anspruch auf Ehrenhaftigkeit erschien dem Dichter, dem die Liebesenttäuschung die Tugend als eitlen Schimmer gezeigt hatte, wie Heuchelei und Verstellung.



Den Wertanspurch der Behörden auf Achtung löst Espronceda an zwei verschiedenen Stellen ausgiebig auf. Das eine Mal handelt es sich um die Person von Adams Hausherrn. Dieser Hausherr, Don Liborio mit Namen, ist Ladenbesitzer und Stadtrat (O. P. p. 427). Die Hilflosigkeit dieses Mannes angesichts des verjüngten Adam, seine Gewinnsucht (er hat für seinen Mieter den Hauszins nicht nur auf den Monat, sondern sogar auf den Tag ausgerechnet), sein Poltern und Schelten (brummend betritt er Adams Zimmer, er sieht in seinem Ärger gar nicht, daß ein anderer als der erwartete Mieter vor ihm steht und wirft ihm sofort Leichtsin, Alter, Narrheit vor, O. P. p. 428/29), die Andeutung seiner Schürzenjägerei (O. P. p. 428), die Bemäntelung seiner Ratlosigkeit vor den Zuschauern, bei denen er tapfer, würdevoll und als über der Sache stehend aussehen möchte (O. P. p. 433), die Schilderung seines Gesichtsausdrucks, wie er den Kopf dreht und die Lippe aufwirft (O. P. p. 439), sein atemloses Dreinrennen hinter dem nackten Adam (O. P. 446), sein ohnmächtiger Zorn (ibid.), all das trägt bereits sehr dazu bei, den Anspruch, den ein Stadtrat auf Ehrerbietung und Achtung erhebt, bei Don Liborio in ein Nichts aufzulösen. Aber die komische Wirkung wird noch dadurch erhöht, daß Espronceda dem Stadtrat in Adam und einigen Madrider Bürgern gewissermaßen Gegner entstehen läßt, die seinen Würdeanspruch zu vernichten helfen. Der Dichter baut hierdurch die Stellen, die sich mit dem Stadtrat beschäftigen, zum komischen Konflikt aus. Als der „grave regidor“ vor Adam steht, springt ihm dieser entgegen und fällt ihm mit Heftigkeit und Zärtlichkeit um den Hals. Dann legt ihm der neu erstandene Mann beide Hände auf die Wangen:

„ . . . y su faz levanta  
 Por verle bien, y en la nariz le arroja  
 Tan súbita y ruidosa carcajada,  
 Fijando en él su vívida mirada,  
 Que al pequeñuelo regidor enoja“ (O. P. p. 429/30.)

„¡Cómo! ¡a mí! ¡voto a tal!“ ruft der Geärgerte. Aber Adam läßt sich nicht irre machen. Er betrachtet den Stadtrat mit Jubel und erweist ihm derbe Zärtlichkeiten:

„ . . . le palpa y rie  
 Como a juguete vil contempla el niño.“ (O. P. p. 430.)

„Pálpale el rostro y pízcale el semblante“ (O. P. p. 431). „Aquí“, sagt der Autor:

„ . . . la autoridad desconocida  
 Yace además y ajada  
 Con que la sociedad le revistió“ (O. P. p. 431.)

Die Würde des Beamten wird von neuem stark angegriffen, wenn ihn die Leute, die ihn nach der Verfolgung Adams auf der



Straße umstehen, ob seiner Erzählung von dem verjüngten Adam für närrisch halten, ihn „bodigo“ (Milchbrot) nennen (O. P. p. 448) und schließlich den „buen hombre“ auffordern, lieber heimzugehen, um seine Schöne, nämlich die ihm in Morgentoilette nachgeeilte Gattin, zu Bett zu bringen. Man kann sich beim Lesen dieser Stellen des Gedankens nicht erwehren, daß Espronceda, der so häufig Unannehmlichkeiten durch die Behörden zu ertragen hatte, gern seinem Unwillen Luft machen wollte, indem er die ganze Erbärmlichkeit eines behördlichen Organs humoristisch darstellte.

Noch greifbarer und mit viel größerem sittlichen Unwillen vernichtet Espronceda an einer anderen Stelle in humoristisch-satirischer Weise den Anspruch der Behörden auf Achtung. Das geschieht, wenn der Dichter das Benehmen des Ministeriums schildert anlässlich des Volksauflaufs, der vor dem Haus des Stadtrats und auf der Straße wegen des nackten Adam entsteht.

Die Volksmenge, die wegen Adam herbeigeeilt ist, zieht vor das Ministerium. Schrecken bemächtigt sich des ganzen Gebäudes. Man befürchtet die Anarchie. Als bald ergehen militärische Befehle, Versammlungsverbote, das Spitzeltum wittert Anarchisten; man gibt Gesetze aus, erläßt Haftbefehle, sendet Zirkulare in die Provinz, druckt Reden, die den Untergang der Kirche, der Gesellschaft und des Thrones ausmalen.

Eine Behörde, die wegen eines einzigen nackten Menschen zu solchen Mitteln greift, hat jede gesunde Überlegung verloren; sie zeigt, daß sie unfähig ist zu regieren. Die einzige Triebfeder ihrer Handlung ist namenlose Furcht.

Espronceda, der durch die Lebenserfahrungen die Furcht des Ministeriums vor dem Umsturz kannte, findet sie offenbar so wahnwitzig und übertrieben, daß er nicht umhin kann, sie auch in übertriebener Weise darzustellen. Er steigert daher die Schwäche der Regierung bildlich bis zur Verzerrung und schildert, wie die Nachricht der herannahenden Volksmenge das Ministerium dermaßen erschreckt, „que tremola ya su pendón“ (O. P. p. 440). Rückschließend kann man sagen: wie muß das ganze Gebäude, wie müssen die Minister zittern, wenn sich ihr Beben sogar der Fahnenstange mitteilt! Die vom Dichter hier gegebene kurze Schilderung der behördlichen Furcht ist in ihrer Übertriebenheit und Verzerrung nichts anderes als grotesker, satirischer Humor. Auch die Schilderung der aus der Furcht entspringenden ministeriellen Befehle ist grotesk; denn man muß bedenken, daß die Verhängung eines förmlichen Kriegszustandes über Madrid durch nichts anderes veranlaßt wird als durch die harmlosen Sprünge Adams. Die Wirkung dieser geringen Ursache wird somit in ganz übertriebener Weise dargestellt.

Stilistisch kommt der groteske, satirische Humor vor allem durch endlose und atemraubende Aufzählungen zum Ausdruck. Die Hast der behördlichen Befehle wird ohne, oder höchstens mit



einer Unterbrechung in ganzen Oktaven geschildert, so z. B. in folgender:

„Órdenes dan que apresten los canones,  
Salgan patrullas, dóblense los puestos,  
No se permitan públicas reuniones,  
Pesquisas ejecútense y arrestos,  
Quedan prohibidas tales expresiones,  
Obsérvense los trajes y los gestos  
De los enmascarados anarquistas,  
Y de sus nombres que se formen listas.“ (O. P. p. 440.)

Auch durch anschauliche Bilder wird die GröÙe der ministeriellen Furcht verdeutlicht. Vom Volksauflauf, der ja noch lange keine Revolution ist, sagt der Dichter:

„. . . . . asomó un zanca  
El espantoso monstruo“ (Das Ungeheuer der Revolution)  
(O. P. p. 440)

Die Anarchie ist „el bu (Popanz) de los Gobiernos“ (ibid).

Das Erscheinen der grotesken Satire im Werk Esproncedas ist insofern von besonderer Bedeutung, als diese, von Cervantes und einigen Zügen Quevedos abgesehen, keine Heimat in Spanien gefunden hat.<sup>1</sup>

Der diesen grotesken Stellen zugrunde liegende Gedanke von der Kurzsichtigkeit und Albernheit des Ministeriums wird noch gesteigert, sobald der Dichter vom humoristisch-satirischen Spiel zur offenen Klage gegen die Regierung übergeht. Gereiztheit, Erbitterung, Verachtung klingen durch seine Worte, die in voller Bedeutung satirisch genannt werden müssen. Die Angst des Ministeriums, das die Anarchie in den grellsten Farben ausmalt, meint der Dichter, wenn er sagt:

„¡Oh cuadro horrible! ¡pavoroso cuadro!  
Pintado tantas veces y a porfía  
Al sonar el horrisono baladro  
Del monstruo que han llamado la anarquía,  
Aquí tu elogio para siempre encuadro,  
Que a ser llegaste el pan de cada día,  
Cartilla eterna, universal registro  
Que aprende al gobernar todo Ministro.“ (O. P. p. 441.)

Dann steigert sich der sittlich erregte Ton zum Vorwurf:

„¡Oh cuánto susto y miedos diferentes  
Cuánto de afán durante algunos años  
Con vuestras peroratas elocuentes  
Habéis causado a propios y aun a extraños!“ (O. P. p. 441.)

<sup>1</sup> Siehe hierzu Heinrich Schneegans: Geschichte der grotesken Satire, Straßburg 1894, pp. 470/73.



Schlecht steht's mit der Welt, die Völker haben aber den Betrug entdeckt. Und wenn auch hundert Throne stürzen, so geht's der Menschheit darob nicht schlimmer. Dann geht er gleichsam zum Angriff über und ruft:

„¡Oh imbécil, necia y arraigada en vicios  
Turba de viejas que ha mandado y manda!“ (O. P. p. 441.)

Habsucht, Beschränktheit, Kurzsichtigkeit wirft er den Ministern vor. Sie sind nichts als eine schreckenerregende Reptilienschar, tödlichen Hauch verbreitende Würmer, die am Mark der Nation zehren; eine verhasste Canaille, heuchlerische Schwätzer, Schreiberminister, Parasiten der Nation (O. P. pp. 440/42).

Außer den sehr anschaulich gewählten Vergleichen, denen die Regierenden unterzogen werden, wird die Satire stilistisch vor allem durch die Verwendung der Fragekonstruktion an Stelle einer entsprechenden Verneinung wirksam gemacht. Die folgenden vier Fragen klingen noch viel erbitterter als ebensoviel verneinende Sätze gleichen Sinnes:

„¿Qué vasto plan, qué noble pensamiento  
Vuestra mente raquítica ha engendrado?  
¿Qué altivo y generoso sentimiento  
En ese corazón respuesta ha hallado?  
¿Cuál de esperanza vigoroso acento  
Vuestra podrida boca ha pronunciado?  
¿Qué noble porvenir promete al mundo  
Vuestro sistema de gobierno inmundo?“ (O. P. p. 441/42.)

Voll innerer Entrüstung greift Espronceda den Minister Toreno an einer andern Stelle persönlich an. Der Dichter selbst erklärt den Anlaß zu seinem satirischen Angriff in einer Fußnote (O. P. p. 398). In einer der Kongresssitzungen hätte der erlauchte Graf die Plattheit gehabt zu sagen, er habe mit seiner „Historia de la revolución de 1808“ dem Ruhm seines Vaterlandes ein Denkmal errichtet. In den Versen bemerkt der Dichter, daß nicht jeder ein solch mächtiges Monument errichten könne, das sei nur dem Grafen gegeben, der aus dem Volksschatz sich selbst ein goldnes Monument erbaut hätte:

„Al ilustre asturiano, al gran talento,  
Flor de la historia y de la hacienda espuma  
Al necio audaz de corazón de cieno,  
A quien llaman el Conde de Toreno“ (O. P. p. 399.)

Diese Satire setzt sich vorwiegend aus einer Reihe ironischer Stellen zusammen, d. h. der Dichter bedient sich zur Auflösung des von ihm erkannten Scheinwertes lobender, aner kennender Worte. Hierdurch hebt er die ihm auffallenden Mängel deutlicher hervor, als wenn er sie geradewegs getadelt hätte. Die Ironie ist bei Espronceda ziemlich häufig zu finden. Eine solch kontrastreiche Dar-



stellungsweise, die erst die Mängel und Fehler der Dinge zu Vorzügen und Tugenden erhebt, um sie dann um so schärfer als Trug hervorstechen lassen zu können, entspricht dem für die Kontraste des Lebens geschärften Blick und Gefühl des Dichters.

Der pessimistisch-humoristische Blick Esproncedas macht auch vor der eigenen Person und dem eigenen Werk nicht halt. Die Selbstironie ist eine charakteristische Schattierung seines Humors. Er ironisiert z. B. sein Glücksgefühl, wenn er sagt:

„ . . . . . me entretengo  
En este mundo tan alegre y vario,  
Como en jaula de alambres el canario  
Divertido en cantar mi Diablo Mundo.“ (O. P. p. 423.)

Das Glück des Kanarienvogels im Metallkäfig ist doch nur ein scheinbares Glück. Wenn Espronceda ebenso glücklich ist wie ein gefangener Singvogel, so ist er gar nicht glücklich. Er stellt aber sein Unglück hin, als wäre es Glück, da man im Alltagsleben den Gesang als einen Ausdruck der Freude und des Glückes auffaßt. Wie wenig erfüllt er von innerer Freude ist, das zeigt auch die mit seinen Worten verbundene ironische Andeutung der „lustigen und abwechslungsreichen Welt“, die ja dem Dichter in Wirklichkeit so wenig froh erschien.

Esproncedas Auffassung von dem Glück, das die Welt bieten kann, war zu pessimistisch, als daß er es für möglich gehalten hätte, sie könnte ihm wirklichen Dichterruhm bescheren. Wir wissen ja, wie pessimistisch der Dichter in „A Jarifa en una Orgía“ das Ergebnis seiner Bemühungen um Ruhm und Ehre schildert. Nachdem er nun in seinem *Diablo Mundo* eine Reihe ehrgeiziger Menschen aufgezählt hat: den Bürger der Stadtmiliz, politische Wichtigtuer, deren Ruhmgier ihm lächerlich erscheint, schildert er auch sein eigenes Streben nach Ruhm und das Ziel, das er möglicherweise dereinst in diesem Streben erlangen könne:

„Y yo ¡pobre de mí! sigo tu lumbre,  
También ¡oh gloria! en busca de renombre“ (O. P. p. 401.)

Dann malt er aus, wie er keuchend zum Ruhmestempel empor-klettert und seinen Namen in Marmortafeln eingegraben sehen will. Er hofft, seine Büste schmücke einst einen Salon, ein Café, eine Barbierstube. Vielleicht krönt er einmal den Toilettentisch einer Schönen in Form einer Flasche voll duftenden Mundwassers, voll Kölner- oder Rosenwasser, und diese Flasche trägt an ihrem Fuß die Inschrift, daß Napoleon am Ende seines Lebens so viel Ruhm erreicht hat. Hinter diesen Worten steht ganz deutlich der düstere, ja traurige Gedanke, welch armseligen Scheinruhm die Welt dem Dichter aufbewahre. Es ist, als ob er ausriefe: seht hier meinen Ruhm, meinen großen Ruhm — aber er ist eitel Schein, er ist



Flitterwerk und Tand und ach, das ist das Ende meiner Dichterlaufbahn.

Des Dichters Glück ist Scheinglück, sein Ruhm ist Scheinruhm, und auch seine dichterische Inspiration hat Mängel, sein Werk hat Fehler; so betrachtet er auch seine Schöpfung nach Art der Romantiker komisch. Es ist ironisch, wenn er sagt:

„ . . . . . ya siento  
Haberme dedicado a la poesía  
Con tan raro y profundo entendimiento  
Yo con erudición ¡cuánto sabría! . . .“ (O. P. p. 367.)

Sein Reden bezeichnet er in einem Atemzug als „metafísica pura“ und „Puro disparatar“. Den Diabolo Mundo nennt er ironisch ein hochtrabendes Gedicht. Nicht immer zwar kleidet er die ihm auffallenden Mängel seiner Dichtung in scheinbar lobende Worte. Er weiß sie auch ohne Umschreibung humoristisch zu tadeln. Von seinen Gedankensprüngen sagt er:

„ . . . . . mi pensamiento errante  
Flota en medio a la turba tempestad  
De locas reprensibles digresiones“. (O. P. p. 377.)

Bald bezeichnet er seine Worte als ranzig (O. P. p. 395), bald nennt er seine Abschweifungen „queridas digresiones“ und „sabias reflexiones“, oder er sagt von ihnen, sie seien „Más largas cada vez, más enojosas“ (O. P. p. 423). Dann wieder ist ihm sein Dichten „tanta frase inútil y rodeo“ (O. P. p. 456), und er fügt ironisch hinzu:

„Pero también a mí me entra deseo  
De echarla de poeta, y el oído  
Palabra tras palabra colocada,  
Con versos regalar sin decir nada. (O. P. p. 456).

Ist also der Dichter geneigt, allüberall Fehler zu finden und sie humoristisch zu vernichten, so gibt es doch auch Augenblicke für ihn, in denen er gleichsam des Kampfes müde wird und es aufgibt, die erkannten Scheinwerte noch länger zu beleuchten. Dann geschieht es, daß es der Dichter unterläßt, an dem vorhergehenden Gedankenfaden, der z. B. dahin lautete, daß alles auf Erden Asche, Staub und Wind und ohne Dauer sei, weiterzuspinnen, und daß er wie ermattet zusammensinkt. Dann bricht er ab, wie er sagt „Por no ser prolijo ni cansado“ und läßt seinen Helden, von dem er eben noch gesprochen hatte, schlafen gehen, und nun mischen sich Trauer und Sarkasmus, denn die Bitterkeit des Pessimisten klingt immer durch, zu herb lächelndem, resigniertem Humor:

„Tal vez será debilidad humana  
Irse a dormir a lo mejor del cuento,  
Y cortado dejar para mañana  
El hilo que anudaba el pensamiento:



Dicen que el sueño, del olvido mana  
 Blando licor que calma el sentimiento;  
 ¡Mas! ay que a veces fijo en una idea,  
 Bárbaro en nuestro llanto se recrea!“ (O. P. p. 374.)

So sehr Esproncedas Humor auch von Trauer, Bitterkeit und Pessimismus getränkt sein mag, er entbehrt doch auch nicht ganz der auflockernden, erheiternden Züge und der mildernden Gegenwirkung. Zur Herabstimmung der pessimistischen Note im *Diablo Mundo* trägt zunächst der häufige Gedankenwechsel im Werke bei. Ich habe schon an anderer Stelle gesagt, daß sich der Humor nicht an einen vorgezeichneten Gedankenfaden hält. Er springt häufig vom Thema ab zwecks Erörterung augenblicklicher Eingebungen. Hierdurch wird die Aufmerksamkeit des Lesers stets auf neue Gedanken gelenkt, empfindet also das niederziehende Gewicht der pessimistischen Stimmung umsoweniger. Der Autor unterbricht nämlich häufig den Lauf der Erzählung dadurch, daß er in die Handlung eingreift, um die eigene Person in den Vordergrund zu drängen. Er läßt den Leser gleichsam hinter die Kulissen seines Werkes sehen, um ihn mit seinen Plänen und Zielen bekannt zu machen oder um die Aufmerksamkeit des Lesers vor allem auf diese und jene Stelle des Werkes zu lenken. Dieses Verfahren, das Espronceda mit andern Zeitgenossen, wie Lord Byron, Musset, Balzac gemein hat, entspricht auch vor allem dem Geschmack und dem Wesen des Humoristen. Der hierdurch gesteigerte Eindruck der subjektiven, sowie der spielenden Weltbetrachtung des Autors ist es auch vor allem, was den der Dichtung zugrunde liegenden Pessimismus weniger allgemein bedeutungsvoll und schwerwiegend erscheinen läßt. Besonders erinnert Espronceda dadurch stets an seine Persönlichkeit, daß er öfters den Leser, den Käufer und auch den Kritiker anspricht.

Solche Anreden liebt er außerdem auch noch besonders deswegen, da er eine gewisse humorvolle Verspottung dieser drei Persönlichkeiten mit einfließen lassen kann. Auch der spöttische Zug dieser Stellen kann als in erheiterndem Sinne wirkend betrachtet werden. Eine solche Stelle ist folgende: Der Dichter spricht von einer Vision. Da fällt ihm plötzlich der Kritiker ein, der ihn hierüber tadeln könnte, und er sagt:

„ . . . . . ¡Visión! frunciendo el labio,  
 Oigo que clama de despecho ciego,  
 Un crítico feroz. Perdona ¡oh sabio!  
 Sabio sublime, espérate, te ruego  
 Y yo te juro por mi honor ¡oh Fabio; . . .  
 Si no es Fabio tu nombre, en este instante  
 A dártelo me obliga el consonante;“ (O. P. p. 374/75.)



Er schwört, fährt der Dichter weiter, daß er nur ihm, dem Kritiker, gefallen wolle, und daß er ihm zuliebe ein Buch schreiben werde, das sich dem Aristoteles anpassen solle wie die Pupille dem Auge. Unter der Schmeichelei und der Unterwürfigkeit verbirgt sich aber nur Spott, denn einige Zeilen nach dieser Anrede an den Kritiker versichert der Dichter, daß er nur schreibe, was ihm gerade in den Kopf komme:

„Terco escribo en mi loco desvarío  
Sin ton ni són y para gusto mío“ (O. P. p. 375.)

Der Kritiker ist ihm also ganz gleichgültig; der Dichter hat sich nur über ihn lustig gemacht. Ebenso ist es als eine Verspottung des Publikums aufzufassen, wenn der Dichter dieses in fast flehendem Tone am Ende des Canto I ausspricht:

„En tanto ablanda, ¡oh público severo!  
Y muéstrame la cara lisonjera;  
Esto le pido a Dios . . . . .“ (O. P. p. 401).

Zugrunde liegt der unausgesprochene Gedanke, daß der Autor gern auf die Gunst des Publikums verzichten will.

Mit ebensoviel spöttischem Humor wendet sich der Autor an den Käufer:

„¿A tí no te será nunca molesto,  
¡Oh caro comprador! que con zozobra  
Imploro en mi favor comprar mi obra?“ (O. P. p. 397.)

Auch hier meint der Dichter im Grunde, daß er sich über die Gunst des Käufers gern hinwegsetzt.

Vor allem scherzhaft wirken manche philosophische Gedanken-  
gänge, die Espronceda in seinem *Diablo Mundo* einflicht. So  
z. B. folgende Erörterung. Der Dichter spricht vom Traum und  
sagt:

„. . . . . he aquí una prueba  
De que nunca el espíritu reposa,  
Y esto otra vez a digresar me lleva  
De la historia del viejo milagrosa“ (O. P. p. 376).

Dann schildert er die Wechselbeziehungen zwischen Materie und  
Seele. Sie hassen einander, und wenn wir in Freiheit leben wollen,  
muß eine der beiden die Oberhand gewinnen:

„Quiere aquella (la materia) el descanso, y en el lodo  
Nos hunde perezosa y encenaga;  
Ésta presume adivinarlo todo  
Y en la región del infinito vaga:  
Flojo, torpe, a traspico como un beodo  
Que con sueños su mente el vino estraga



La materia al espíritu obedece  
 Hasta que yerta al fin, cede y fallece.  
 Lllaman pensar así filosofía  
 Y al que piensa filósofo . . . . (O. P. p. 376.)

Die Alltäglichkeit seiner Gedanken sucht der Dichter durch folgenden Vergleich und durch die anschließende Schlussfolgerung scherzhaft zu entschuldigen: Er meint, die Welt, in der wir leben, sei ja auch eintönig und ermüdend. Die Sonne, die heute im Strahlenglanze vor uns aufgeht, die sahen wir schon gestern. Die Wiese ist jeden Frühling mit Blumen geschmückt, der Herbst bringt immer wieder Weintrauben, nach den Frösten des kalten Winters folgt der Sommer mit seiner Ährenkrone. An die Schilderung dieser regelmäßigen Naturgeschehnisse reiht Espronceda nun die Schlussfolgerung:

„¿Y no habré yo de repetirme a veces,  
 Decir también lo que otros ya dijeron,“ (O. P. p. 396.)

Ein andermal spricht der Dichter von seinen grauen Haaren. Da vergleicht er die Menschen mit den griechischen Lyceen. Ist es denn ein so seltsames Geschehnis, daß der Mensch mit dreißig Jahren graue Haare hat, wenn doch selbst die griechischen Bauten dem Sturm der Zeit unterlagen?

„¡Griegos liceos! ¡Célebres hospicios!  
 (Exclamaba también Lope de Vega  
 Llorando la vejez de su sotana)  
 Que apenas de haber sido dais indicios  
 Si moristeis del tiempo en la refriega  
 Y ejemplo sois de la locura humana  
 ¡Ah! no es extraño que él que a treinta llega  
 Llegue a encontrarse la cabeza canal!“ (O. P. p. 417.)

Der scherzhafte Zug von Esproncedas Humor wird auch dadurch erhöht, daß jene Stellen seines *Diablo Mundo*, die von der Prüderie der Gesellschaft handeln, den Charakter des burlesken Humors an sich tragen. Der Pessimist will zwar die Heuchelei und Sinnlichkeit der Gesellschaft betonen, der Humorist lächelt aber doch noch über die tierischen Natürlichkeiten der Menschen.<sup>1</sup> Von der „inocente esposa“ (O. P. p. 433) des Stadtrats, deren Erröten beim Anblick des nackten Adam er nicht für das Erröten der Unschuld hält, sagt der Dichter in burlesker Weise:

„¡Tanto pudor a los cincuenta años!  
 ¡Oh incansable virtud de la matrona!  
 Después de tanto ataque y desengaños,  
 En este mundo pícaro que abona

<sup>1</sup> Der Eindruck des Burlesken ist nach Volkelt: „lachendes Bejahen der tierischen Natürlichkeiten des Menschen“ l. c. p. 407.



El vicio con sus crímenes y amañosa,  
 El tiempo que peñascos desmorona  
 No pudo su virtud jamás vencer  
 . . . . . ¡oh gran mujer!“ (O. P. p. 435.)

Nachdem er die Dame „gezwungenerweise“ hat Adam betrachten lassen, fährt Espronceda fort:

„Y aunque fuerte y honesta y recatada,  
 Un pensamiento la ocurrió después  
 Que la mujer al cabo menos lista  
 Tiene en su corazón algo de artista.“ (O. P. p. 435.)

Besonders zeigen auch noch jene Zeilen, in denen Esproncedas Worte einen stärkeren pikanten Beigeschmack erhalten (O. P. p. 437), das Lächeln des Humoristen über die sinnlichen Regungen der Stadträtin.

Der burleske Humor äußert sich wirkungsvoll in leicht beweglichem, bunt schillerndem Stil. So sind folgende Zeilen sehr abwechslungsreich gestaltet, sowohl durch Verwendung von Ausrufe- und Fragesätzen, wie durch das Abbrechen einzelner Sätze. Zudem soll wahrscheinlich durch die häufige Wiederkehr des Vokals *O* der Schrecken der Dame angesichts des nackten Adam humoristisch wirksam zum Ausdruck gebracht werden:

„¡Oh terrible visu! ¡oh cuadro infando!  
 ¡Oh! la casta matrona ruborosa  
 Vió! . . . ¿mas qué vió que de matices rojos  
 Cubrió el marfil y se tapó los ojos?  
 Musas, decid qué vió . . . .“ (O. P. p. 434.)

Wenn sich der Dichter fernerhin über den eingehenden Vergleich, den die Stadträtin zwischen ihrem Mann und Adam anstellt, über die förmliche Sezierung des Gatten durch die Gattin verbreitet, so veranschaulicht er die peinlich genaue Untersuchung, welche die Dame vornimmt, noch durch die in einer Oktave dreimal abwechselnden Versendungen auf *tllico* und *ético* (*analítico*, *sintético*, *estético*, *allético*, *raquítico*, *poético* [O. P. p. 436]). Möglicherweise verfolgt er den gleichen Zweck in einer andern Oktave mit der wiederholten Versetzung der Reimvokale *e* und *a* in den Worten *artes*, *ellas*, *partes*, *bellas*, *Descartes*, *estrellas* (O. P. p. 436).

Verwandt mit seinem burlesken Humor ist Esproncedas paradoxer Humor, der in Gegenüberstellungen, die von der eigentümlichen Moral der Gesellschaft handeln, zutage tritt. Die menschliche Gesellschaft hat nämlich eine förmliche Tabelle angelegt für das, was sie als moralisch oder als unmoralisch bezeichnet:

“. . muy cara se vende una pintura  
 De una mujer o un hombre en siendo buena,  
 Y estimamos desnudo en la escultura  
 Un atleta en su rústica faena:



Mas eso no: la natural figura  
 Es menester cubrirla y darla ajena  
 Forma, bajo un sombrero de castor,  
 Con guantes, fraque y botas por pudor“ (O. P. p. 434.)

Fernerhin tragen eine Reihe komisch aufgefaßter Charaktere sehr zur Auflockerung der pessimistischen Stimmung von Esproncedas Dichtung bei. Da ist der friedliche Kaufmann (O. P. p. 399), der sich zur Stadtmiliz meldet. Er wird zu einem kampfbereiten Krieger mit bärtigem Gesicht, furchtbarem Blick, er ist der Schrecken seiner Familie und seines Ladens. — Da ist ein eifriger politischer Schriftsteller (O. P. p. 399): früher vermochte er nur mit äußerster Anstrengung einen Brief zu schreiben; nun stachelt ihn der Ehrgeiz auf, ganze Seiten Prosa und Poesie zu diktieren, Flugschriften und Artikel zu verfassen, er schwitzt und arbeitet und verschmiert ganze Riese Papier, die es verdienen, zum Einwickeln von Kümmel benützt zu werden. — Da sind die politischen Wichtigtuere (O. P. p. 399), die hierhin und dorthin fliehen, eifrig fragen, wann sie die Regierung wohl ins Gefängnis werfen wird; in Verkleidung gehen, häufig das Gewand wechseln und sich für furchtbare Persönlichkeiten halten. Sie sind Leute voller Enthusiasmus, aber arm an Geist (O. P. p. 400). Sie sehen nur soweit die Nase reicht. Mutig schlägt ihr Herz, bis daß ein stolzer Mandarin mit seinen Schlägen ihnen Rückgrat vor dem König beibringt. — Da sind andere, die sich Deputierte nennen (O. P. p. 400), in ihren Ortschaften für Brunnen der Weisheit gelten, sich würdig glauben der Geschichte einverleibt zu werden. Mißstände wollen sie heben mit ihrer Beredsamkeit, Dummköpfe sind's, die besser schweigen sollten. Der Minister kümmert sich nicht um sie, die Politiker ignorieren sie, das Volk kennt sie nicht. Umständlich, ohne Fertigkeit, schwerfällig behandeln sie eine Frage:

„Dando a saber con pruebas tan acertas  
 Que pierden fuerzas en mudando hierbas“ (O. P. p. 400.)

Da ist ein kaltblütiger Arzt, ein Materialist, da ist ein verdorbener romantischer Jüngling mit Lackstiefeln; bald besingt er die verstorbenen Paladine, bald bringt er Notizen aus Mongolien, jede Zeile um einen Real. Da ist die Stadträtin in flüchtiger Toilette (O. P. p. 431/32). Da sind die Leute beim Aufstand auf der Strafe. Da ist das Gefängnis mit seinen Insassen: es sind diese Charakterschilderungen und Streiflichter auf allerlei Persönlichkeiten vielfach äußerst humorvolle kleine Zwischenstücke im großen Rahmen der ganzen Dichtung.

Vor allem sind es auch Reim und Rhythmus, die, indem sie die Freude des Dichters an der Meisterschaft von Wort und Vers erkennen lassen, den scherzhaften Charakter von Esproncedas



Humor erhöhen. Esproncedas Reimkunst und der dadurch gesteigerte scherzhafte Zug der Dichtung zeigte sich bereits in der Besprechung des Burlesken. Hier sei noch einiges hinzubemerkt. Der Dichter bedient sich im Reim einer ausdrucksvollen, berechneten, aber auch spielerisch wirkenden Vokalwahl. So dienen Reime auf *-ullo* und *-or* zur Unterstreichung des Schreckens und der Gewalt, z. B. *tumulto, oculto, insulto, gobernador, horror, bramador* (O. P. p. 442/43). Reime mit der Endung *-a* sollen in einer Strophe, die Aufrührerstimmung schildert, lautes Schreckensgeschrei veranschaulichen (O. P. p. 444). An einer Stelle des *Diablo Mundo*, die vom Alltagsleben des Durchschnittsmenschen handelt, finden sich, offenbar zur Veranschaulichung der schleppenden Regelmäßigkeit, lauter Reime auf *-os*. Hierdurch wird eine beabsichtigte Monotonie des Tones erzielt (O. P. p. 442). Es gilt also auch von Espronceda die folgende Behauptung: „Un art savant chez les bons poètes espagnols préside au choix des voyelles.“<sup>1</sup> Auch die Wahl einzelner Worte am Ende mancher Verszeile erhöht den scherzhaften Charakter von Esproncedas Humor. Es ist doch nur ein Spiel mit Reimen, wenn der Dichter auf den Namen des Malers *Apeles — pinceles* (Pinsel) (O. P. p. 432), auf *Castilla — morcilla* (Blutwurst) (O. P. p. 427), auf *Pablo — diablo* (O. P. p. 429) reimt.

Die Eigenart des Esproncedaschen Humors erfährt noch eine letzte Schattierung durch einen gewissen Zug der Sentimentalität. Der sentimentale Humor zeichnet sich aus durch seinen sehnuchtsvoll ringenden, zur Rührung geneigten Charakter. Er entspringt dem gesteigerten Gefühl und ruht gern auf einem gefühlsmäßigen Hintergrund. Das Aufgehen im Gefühl gehört notwendigerweise zum Charakter des Sentimentalen. „Der Grundzug der Sentimentalität ist . . . sehnendes Sichhineinsteigern in sein Fühlen“ (Volkelt, l. c. p. 550).

Die Sentimentalität des Esproncedaschen Humors, die an sich schon aus der bereits früher erwähnten Tatsache erhellen kann, daß des Dichters Humor durch seinen gefühlsmäßigen Pessimismus mitbegründet wird, läßt sich auch an Einzelzügen des *Diablo Mundo* erkennen. Öfters entspringt der sentimentale Humor Esproncedas einer gefühlsmäßigen Erörterung. Der Dichter schildert z. B. das Gefühl der Freude seines neu erstandenen Adam, der außer sich vor Fröhlichkeit ist. Dieses Gefühl betrachtet er mit Hingebung in einer Reihe von Versen (O. P. p. 424). Er unterstreicht es durch eine liebliche Schilderung der Frühlingsnatur vor den Fenstern Adams. Da huscht die goldne Sonne über die bunten Blumen am Fenster, die sich im linden Liebeszephyr wiegen und

<sup>1</sup> Georges Le Gentil: *Le Poète Manuel Bretón de los Herreros et la Société espagnole de 1830 à 1860*. Paris 1909, p. 228.



Jugenddüfte ausstrahlen. Vor dem Kristall der Scheiben flattert ein Schmetterling mit schneeweißen und saphyrblauen Flügeln, deren Goldstaub in der Sonne glitzert. Dieses liebliche Bild von Adams Freude betrachtet Espronceda sodann als ein vergoldetes Bild des Lebens, denn die Seele träumt von Blumen, Lichtern, Düften, Farben, solange Tugend, Hoffnung und Liebe ihren Schlaf bewachen. Das Freudengefühl Adams wird sogar erhöht durch das Geräusch der geschäftigen, auf der Strafe eilenden Menschen, durch den Lärm der Werkstätten, der bis in seine Dachkammer dringt. Dieses Ergehen in dem Glücksgefühl Adams zeigt Espronceda den Trug der Welt und die eigene Enttäuschung nur um so stärker und läßt ihn erst satirisch und dann ironisch ausrufen:

„¡Oh mundo encubridor, mundo embustero!  
 ¡Quién en la calle de Alcalá creyera  
 Tanta felicidad que se escondiera,  
 Y en un piso tercero!“ (O. P. p. 425.)

So ruht dieser Erguß auf dem sentimentalischen Ausmalen eines Gefühls. Wie in zwei nachklingenden Akkorden kommt der Dichter nochmals auf die beiden geäußerten Gefühle zurück. Noch einmal sagt er, daß die glückliche Seele alles zum Schönheitsgarten wandeln kann, und dann nimmt er den Gegensatz und meint sarkastisch, daß die Bitterkeit der Seele das schönste Bild in brache Öde von Tod und Trauer verwandelt.

Das Sichweiden am Gefühl zeitigt ebenfalls den satirischen Humor am Ende des Canto a Teresa. Wenn der Dichter es in der vorletzten Strophe als seine Unterhaltung bezeichnet, sich das Herz aus der Brust zu reißen, so bezeugt das seine Sentimentalität. Denn der stets erneute Schmerz, an dem sich der Dichter freut, ist das Zeichen des Sichwiegens im Gefühl. Das Paradieren mit seinem Schmerz in dieser einzelnen Strophe (O. P. p. 414/15) wie im ganzen Canto a Teresa ist auch ein weiterer Beweis seiner Sentimentalität.

Kennzeichnend für den sentimentalischen Humoristen ist das Gefühl der Rührung. Es ist verwandt mit dem den Romantikern vorzüglich eignenden Zug des wohlwollenden Verweilens beim Kleinen, Schwachen, von der Gesellschaft Ausgestoßenen. Es ist doch z. B. Rührung, wenn der Autor die erste Lebensenttäuschung seines Adam schildert, wie er hilflos der ihn steinigenden Menge preisgegeben ist, und wenn der Dichter die Worte sagt:

„Volvió los ojos tristes implorando  
 Piedad con amoroso sentimiento,  
 Madre tal vez en su dolor buscando,  
 Que temple con caricias su tormento.“ (O. P. p. 453.)

Auch das Gefühl der Rührung kann humoristische Lichter aufsetzen. Bei Espronceda ist das allerdings selten der Fall. Im



Canto VI des *Diablo Mundo* könnte man eine Stelle als rührenden Humor bezeichnen. Espronceda schildert mit Wärme das Verhalten Adams inmitten einer Räuberbande. Seine Gesellen plündern den Palast einer Dame, öffnen Kisten und Kasten, während Adam still bewundernd bei den Kostbarkeiten und Schönheiten des reichen Besitzes steht. Aber seine harmlose Natur treibt ihn zu der Unbesonnenheit, eine schöne Uhr schlagen zu lassen (O. P. p. 545). Der große, stattliche Mann tritt wie ein Kind vor die prächtige Uhr. Ringsum geschäftiges leises Stehlen und Rauben. Größte Vorsicht. Die Habgier der Spießgesellen. Adam, der gewandteste, stärkste von allen, der intelligente, sich nach Reichtum sehnende Adam, weiß nichts anderes zu tun, als den heimlichen Raub der Nacht durch kindisches Gebahren zu stören. Es liegt eine leise Komik in diesem Gegensatz zwischen Adams mannhafter Persönlichkeit und seinem Benehmen. Der ganzen Stelle aber liegt die weiche Gemütshaltung, die Rührung des Autors über die unverdorbene Natur Adams zugrunde.

Man ist gewissermaßen erstaunt, in der Dichtung Esproncedas dem rührenden Humor nicht öfters oder wenigstens nicht in auffälligerer Art zu begegnen. Möglicherweise ist das eine Folge der pessimistischen Gefühlshaltung, die den Autor fast ausschließlich auf die Mängel und Schattenseiten des Lebens hinweist und andererseits angesichts des Kleinen und Schwachen so viel Mitgefühl in ihm erregt, daß ihm der freie Blick für die dem Harmlosen und Unschuldsvollen manchmal anhaftende Komik weniger eignet. Während er im Anblick der ihm mißfallenden Lebenserscheinungen die Kraft findet, sich in humoristischer Weise über seine Erfahrungen zu erheben, übermannen ihn die zarten, rührenden Gefühle fast immer derartig, daß ihm der zum Humor erforderliche Aufschwung nicht mehr gelingt.

### C. Espronceda Humorist auch im Leben.

Wenn man bei Espronceda die Entwicklung der dichterischen Persönlichkeit an der Hand des Lebensereignisses verfolgen kann, wenn die in seinem Werk zutage tretende Weltanschauung das Ergebnis der von ihm gemachten Lebenserfahrung ist, wenn der Dichter Espronceda als eine Auswirkung des im Lebenssturm geprüften Menschen Espronceda erkannt werden muß, so ist es andererseits auch möglich an Punkten, in denen die Persönlichkeit des Dichters als Mensch noch nicht übereinstimmend klargelegt ist, einen Schluß von der Dichtung auf Mensch und Leben zu ziehen. Schließt man von der Dichtung auf den Dichter, so wird man zur Ansicht gelangen, daß sich Espronceda, wenn er sich in seinem *Diablo Mundo* als Humorist erwiesen hat, auch wahrscheinlich in der gleichlaufenden Lebensperiode als Humorist erweisen wird. Tatsächlich läßt sich mit dieser Auffassung ein viel besseres Erfassen von Esproncedas Charakter, als dies bisher möglich war,



bewirken. Der Dichter ist ein pessimistischer, sentimentaler Humorist, der unter Einwirkung seiner sittlichen Entrüstung des öfteren zum Satiriker wird; sollte man das nicht auch vom Menschen Espronceda sagen können?

Nur ein Übersehen oder Mißsichten der Persönlichkeit Esproncedas als Humorist konnte zu den bestehenden Meinungsverschiedenheiten über seinen Charakter führen. Nur so konnte es geschehen, daß sich zwei Gruppen bildeten, deren eine Espronceda ernstlich zu einem zweiten Don Juan Tenorio stempelte, wie Ferrer del Río, der fest von Espronceda behauptet: „fuera el Don Juan Tenorio del siglo XIX“ (O. P. p. 17), und deren andere dieser Meinung allen Ernstes entgegentreten zu müssen glaubte, wie z. B. Cascales Muñoz. Es ist richtig, daß wir aus dem Leben Esproncedas keinen Beweis dafür haben, daß er den Titel eines Don Juan verdient hätte. Hierin stimme ich vollständig mit Cascales Muñoz,<sup>1</sup> den ich sonst für sehr kühn und für unwissenschaftlich in manchen seiner Bemerkungen über die Persönlichkeit Esproncedas<sup>2</sup> halte, überein. Auch tritt Patricio della Escosura mit seinem Zeugnis als Zeitgenosse und Freund gegen diese Behauptung auf.<sup>3</sup> Aber er gibt selbst zu, daß Espronceda der Welt glauben machen wollte, er sei ein zweiter Don Juan Tenorio.<sup>4</sup> Jede Stellungnahme zu der Frage, ob Espronceda ein zweiter Don Juan gewesen sei, wird überflüssig, und andererseits wird der Wunsch des Dichters, als ein dreister Frauenjäger und Spötter zu erscheinen, doch nur dann erklärlich, wenn man sein Auftreten als ein humoristisch-satirisches Spiel mit der Welt, mit der Gesellschaft auffaßt. Er kennt als Pessimist den Scheinwert der Gesellschaft und ihre prüde Verstellung; er weiß, daß sich die Gesellschaft beim geringsten Anlaß scheinheilig entrüstet. Über diese Entrüstung will sich nun der Dichter lustig machen, er will mit ihr spielen, weil er sie verachtet und dieses verachtende, aber zugleich aufreizende Spiel besteht darin, daß sich Espronceda der Gesellschaft immer wieder als ein Entrüstungsobjekt, nämlich als Don Juan Tenorio vorführte.

Daß auch der Mensch Espronceda zur Entstehungszeit des *Diablo Mundo* gegen Welt und Menschheit den Standpunkt eines Humoristen und Satirikers einnahm, bestätigt uns die leider nicht näher ausgeführte Mitteilung, daß der Dichter im Café del Principe, wo sich der „Parnasillo“ (eine Literatengesellschaft, der er angehörte) zu versammeln pflegte, Epigramme gegen die ganze Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schleuderte.<sup>5</sup>

Es besteht nun außer der oben genannten Don Juan-Frage, wie ich sie nennen möchte, ein weiterer Zweifel über Esproncedas

<sup>1</sup> Cascales Muñoz l. c. p. 196.

<sup>2</sup> Vergleiche hierzu das Kapitel „Espronceda como hombre“ l. c. p. 173sq.

<sup>3</sup> Zitiert bei Cascales Muñoz l. c. pp. 179/80.

<sup>4</sup> Ibid. p. 180.

<sup>5</sup> Mesonero Romanos, *Memorias de un setentón*, Madrid 1880, pag. 354.



Charakter. Der Dichter, der im Canto a Teresa, in A Jarifa en una Orgía der Welt seinen tiefen Schmerz gezeigt hatte, besuchte häufig Gesellschaften und war dort ein glänzender und beliebter Unterhalter. Lassen wir Don Juan Valera, der sich darüber geäußert hat, selbst sprechen: „Veinte meses antes de la muerte de Espronceda le conocí y traté yo, en mi primera mocedad, casi en mi niñez, hallándonos ambos en los baños de Carratraca. El culto que él daba al mundo, suponiendo, no sé porqué, que el mundo se lo exigía, no dejaba traslucir el feroz entretenimiento que él nos dice que por entonces tenía de arrancarse del pecho el corazón a pedazos. Espronceda, al contrario, nunca faltaba en bailes, ni en tertulias, ni en jiras campestres.“<sup>1</sup>

Don Juan Valera sieht nun einen Widerspruch in der gesellschaftlichen Handlungsweise des Dichters zu seinem Schmerz. War vielleicht der Schmerz des Dichters nur ein erfundener? „No niego yo“, fährt Valera fort, „la sinceridad de su desesperación blasfema y de no pocos otros furios suyos, pero me inclino a creer que todo ello era momentáneo y sentido sólo cuando el estro le picaba y él componía sus hermosos versos; pero que en prosa no era ni con mucho tan desventurado, sino sobre poco más o menos como los demás mortales“ (l. c. p. 184).

Dieser Auffassung trat Adolfo Bonilla y San Martín entgegen. Er sagt, er denke, daß der Dichter aufrichtiger sei, wenn er schreibt, als wenn er spricht und daß jene äußerst zarten Seelengeheimnisse, die er zu Papier bringt, wahrer und tiefer seien und besser seine wirkliche Stellung in der Lebenskomödie offenbaren als die Galanterien und geistreichen Reden, die man an Abendunterhaltungen von ihm hören mochte. „Generalmente suele suceder que los grandes humoristas, los de frase chispeante y conversación encantadora, son por dentro los más grandes doloridos de la miseria humana“.<sup>2</sup> Auch meint er, die Seele Esproncedas müßte so sein, wie seine Werke sie uns offenbaren und müßte mit allen Zwischenfällen seines kurzen Lebens übereinstimmen.<sup>3</sup> Das ist eine wesentlich andere Anschauung als die Juan Valeras. Wir haben in dieser Arbeit beobachtet, daß sich Esproncedas inneres Erlebnis in seinem Werke spiegelt. Esproncedas Werk müßte ein ganz unpersönliches sein, wenn er als Mensch ein anderer gewesen wäre denn als Dichter. Wie will man eine solche Ansicht damit vereinigen, daß Espronceda ein Romantiker im vollsten Sinne des Wortes gewesen ist? Daran wird auch Adolfo Bonilla y San Martín gedacht haben, als er gerade im Anschluß an die Widerlegung Valeras seine Abhandlung „El Pensamiento de Espronceda“ schrieb und sagte: „Él expresó lo que sentía: el

<sup>1</sup> Juan Valera, Florilegio de Poesías Castellanas, zitiert bei Cascales Muñoz l. c. p. 183.

<sup>2</sup> Adolfo Bonilla y San Martín l. c. p. 72—73.

<sup>3</sup> Adolfo Bonilla y San Martín l. c. p. 74.



dolor y la duda, y los expresó admirablemente, prodigiosamente, con más intensidad que ningún otro, por lo mismo que los sentía también de una manera más profunda. Fué, para decirlo brevemente, un romántico, el primero de los románticos españoles.“<sup>1</sup> Aber in seiner ganzen Abhandlung kommt Bonilla nicht mehr auf die oben angeführte Bemerkung, daß Espronceda ein Humorist gewesen sei, zurück. Mit dieser Bemerkung hat er bedeutend tiefer als Valera den anscheinenden Widerspruch in Espronceda überbrückt und erklärt. Wir müssen seine Ansicht bekräftigen und näher erklären, indem wir sagen: So wie sich Espronceda in der Dichtung über seine schmerzlichen Lebenserfahrungen, über seine pessimistische Lebensanschauung spielend erheben konnte, so vermochte er das auch im Leben. Denn die Fähigkeit dieser spielenden Erhebung muß im Leben wie in der Dichtung die gleiche sein, wird hier wie dort die gleiche Energie verlangen. Wir haben bereits einige Züge erzählt, die Espronceda im Leben als Komiker enthüllten. Ich möchte sogar noch weiter gehen als Bonilla und nicht nur sagen, daß wir die genannten Gegensätze in Espronceda finden, weil er Humorist ist, sondern noch dazu setzen, daß er nicht einmal der pessimistische Humorist, als den wir ihn kennen gelernt haben, sein könnte, wenn sich nicht Schmerz und Lust zugleich in ihm vorfänden. Gerade in geistreicher, heiterer, witziger Unterhaltung erhob er sich über die Welt und ihre Scheinwerte und erleichterte dadurch den eigenen Schmerz, denn die spielerisch-humoristische Auflösung eines Scheinwertes ist tatsächlich von einem Lustgefühl, das wiederum das Lachen zeitigt, begleitet.

### Schlusswort.

Die Betrachtung des Esproncedaschen Humors gibt folgendes Ergebnis:

Der Humor erwächst organisch aus dem leiderfüllten, lebenserprobten, erfahrungsreichen Innern des Dichters und offenbart sich in innigster Verbindung mit Esproncedas pessimistischer Lebensauffassung. Daher ist der Grundton dieses Humors ein lebensverneinender, von Trauer, Bitterkeit und Enttäuschung erfüllter. Dieser pessimistische Charakter erhält eine besondere Prägung durch die öftere Neigung des Dichters zu satirischer, mitunter auch zu burlesker und grotesker Äußerung, durch einen starken Zug der Selbstironie und eine gelegentliche Note bitterer, mit Sarkasmus gemischter Resignation. Der düstere Gehalt des Esproncedaschen Humors wird durch die erheiternden Lichter eines spöttischen und scherzhaften Zuges aufgehellert. Endlich zeigt das Bild dieses Humors noch einen weichen, sentimental, von Rührung angehauchten Ton.

<sup>1</sup> Adolfo Bonilla y San Martín l. c. p. 75.



Mit dem Dichter Espronceda stimmt der Mensch Espronceda überein. Die vermeintliche Zwiespältigkeit seines Wesens wird eben nur dann beseitigt, wenn man ihn auch im Leben als Humoristen erfafst.

Dieser Dichter zeigt allerdings besondere Ähnlichkeit, ja Verwandtschaft mit Lord Byron. Das Verhältnis Byrons zu Espronceda wurde in dem bereits eingangs erwähnten Werk des amerikanischen Gelehrten Ph. H. Churchman am eingehendsten untersucht. Es ergeben sich in dieser Studie auffallende Übereinstimmungen für den Humor der beiden Männer. Jedenfalls wandelt Espronceda auf Byrons Fährte, wenn er frivol-blasphemisch, oder auch wenn er scherzend philosophiert. Die persönliche Attacke gegen Toreno, die Freude an indezenten Späßen scheint Espronceda, wie Churchman meint, auch von Byron gelernt zu haben. Desgleichen zeigt sich bei den Dichtern manchmal Übereinstimmung im äußeren Auftreten ihres Humors z. B. in einem gewissen Manierismus.

Im allgemeinen behandelt Churchman die Feststellung Byronschen Einflusses auf Espronceda sehr vorsichtig. Er begnügt sich häufig nur mit der Feststellung einer Ähnlichkeit zwischen beiden Dichtern und wagt es auch nicht, wie ich eingangs anführte, trotz seiner Überzeugung von dem gewaltigen Einfluß Byrons auf Espronceda die dichterische Persönlichkeit des Spaniers aus diesem Grunde herabzusetzen. Und das mit Recht. Der Esproncedasche Humor, um von diesem Charakterzug des Dichters allein zu sprechen, kommt in Dichtung und Leben so folgerichtig, so gleichartig zum Ausdruck, daß der Einfluß Byrons höchstens zu reicherer Gestaltung beigetragen haben, aber nicht seine einzige Quelle gewesen sein kann. Auf jeden Fall wurde der Byronsche Einfluß von Espronceda so gut verarbeitet, daß die eigene Persönlichkeit des Dichters den fremden Strom vollständig beherrscht und jede humoristische Äußerung als natürlich empfunden wird.

Außerdem könnte Espronceda für manche Züge seines Byron ähnlichen Humors, z. B. für die frivole Note und die Freude an indezenten Späßen auch Anregung durch Voltaire empfangen haben. Die Freude an pikanter Äußerung steht auch in Einklang mit der spanischen nationalen Tradition. Tirso de Molina, der große Dramatiker des 17. Jahrhunderts, kannte z. B. keine sittlichen Bedenken in der Darstellung anstößiger Szenen, sowie in Verwendung zügelloser Redensarten. Tirsos Theater gelangte gerade zur Hauptschaffenszeit Esproncedas in den Jahren 1834 bis 42 wieder besonders zu Ehren, und es wäre immerhin nicht undenkbar, daß die Freude Esproncedas an pikanter Darstellung durch den Dramatiker des 17. Jahrhunderts angeregt worden wäre.

Von den französischen Zeitgenossen steht Alfred de Musset Espronceda zweifelsohne am nächsten, da die übrigen großen französischen Romantiker jeglichen Sinn für das Komische entbehren. Aber auch Musset ist kein Humorist. „Trotz der zu



deutlich in den Vordergrund geschobenen Absicht die Leute zu chockieren, bleibt de Musset der wirkliche Humor fast so verschlossen wie seinen Vorgängern. Er ist nichts weniger als scierlich, aber auch nicht komisch.“<sup>1</sup> Musset ist Espronceda am ähnlichsten in „Mardoche“ und in „Namouna“, wo neben dem Geist mancher Stellen die technisch-stilistischen Mittel des Spaniers und des Franzosen vor allem verwandt sind. Hier wie dort Apostrophen, Parenthesen, genaue Zeit- und Zahlangaben, Aufzählungen, lange Abschweifungen vom Thema und Erwägungen über diesen Fehler; Freude an pikanter Darstellung. Und doch hat man keinen Anhaltspunkt dafür, daß Espronceda Musset nachgeahmt hätte. Keiner seiner Biographen hat eine solche Nachahmung behauptet oder bewiesen. Auch Churchman spricht die Worte: „I know of no proof that he ever imitated Musset“ (l. c. p. 163, Note 2). In Byron vereinigen sich eben die Fäden beider Dichter und daher rührt wahrscheinlich ihre Ähnlichkeit in manchen Zügen.

Es wäre zum Schluß von Interesse gewesen, diejenigen Linien hervorzuheben, die Espronceda gerade als spanischen Humoristen auszeichnen. Der spanische Humor ist jedoch noch zu wenig der Untersuchung unterzogen worden, als daß sich in umfassender Weise charakteristische Merkmale für ihn festsetzen ließen. In Einzelbemerkungen traf ich die Behauptung vertreten, daß er sich auszeichne durch seinen pessimistischen Zug, sowie durch seine Vorliebe für die Ironie: „L'humour en Espagne aussi bien qu'en Angleterre ne va pas sans un arrière-goût de pessimisme et d'aigreur“, sagt Le Gentil (l. c. p. 233). Er bezeichnet diesen Pessimismus als Tradition nach Cervantes und Quevedo und findet, daß Bretón de los Herreros durch seinen optimistischen Humor mit dem Herkommen gebrochen habe. Von der „typisch spanischen Ironie“ spricht Rudolf Lothar in seinem Buch „Die Seele Spaniens“.<sup>2</sup> Daß Espronceda sich häufig der Ironie bediente, habe ich gesagt, und daß er ein ausgesprochen pessimistischer Humorist gewesen ist, zeigt vor allem die vorliegende Untersuchung.

Wenn ich Esproncedas spanische Zeitgenossen betrachte, so erscheint es mir als wahrscheinlich, daß der Dichter durch die Sittenschilderer wie Mesonero Romanos und vor allem durch den Satiriker Larra humoristisch angeregt wurde. Auch Le Gentil (l. c. p. 243) bezeichnet die Sittenliteratur als „littérature humoristique“ und die Costumbristas als die Vorväter der Humoristen. Sie schärften zweifelsohne durch ihre Beobachtung der spanischen Gesellschaft, durch ihre Beschreibungen des Alltagslebens, durch ihre Zeichnungen aus dem Leben der Provinzen und durch ihre eigene humoristische Beleuchtung des Erlebten seinen beobachtenden, für die Kontraste des Lebens empfänglichen Blick und regten

<sup>1</sup> Walter Clark: Byron und die romantische Poesie in Frankreich. Diss. Leipzig 1901, p. 62.

<sup>2</sup> München 1916 (p. 229).



ihn an, der geschauten Wirklichkeit humoristische Gestaltung zu verleihen. Denn auch der *Diablo Mundo* zeigt eine pessimistisch-humoristische Darstellung der Wirklichkeit, so wie sie der freiheitsbegeisterte, von Liebe und Leben enttäuschte Dichter empfand und erblickte. Das ist aber nach Perez Galdós besonders spanisch: daß man der Wirklichkeit humoristische Körperlichkeit verleihe. „Unser ursprünglicher Realismus“, sagt er, „gab der Wirklichkeit humoristische Körperlichkeit und ein humoristisches Gesicht, was vielleicht das persönlichste Wesen unserer Rasse ist“ (zitiert nach Lothar, l. c. p. 229).

So ist Espronceda durch diese drei Punkte ein spanischer Humorist: durch den pessimistischen Zug seines Humors, durch seine Neigung zur Ironie, durch seine humoristische Verkörperung der Wirklichkeit.

ANGELA HÄMEL.



## VERMISCHTES.

---

### I. Zur Wortgeschichte.

#### 1. Mittellateinische Beiträge.

Proben eines Ducangius theodiscus.

Vorbemerkung. Unter dem Titel „Altdeutsches Sprachgut im Mittel-  
latein“ habe ich im Jahre 1915 in den Sitzungsberichten der Heidelberger  
Akademie der Wissenschaften Proben eines Ducangius theodiscus veröffentlicht,  
auf die ich hiermit eine kleine Reihe weiterer Beiträge folgen lassen möchte.  
Für eine Neubearbeitung des alten Ducange könnte es vorbereitend wirken,  
wenn einzelne mlat. Sprachgebiete nach bestimmten Gesichtspunkten durch-  
gearbeitet würden. Wenn z. B. die gallisch-keltischen Elemente der mlat.  
Quellen planmäßig gesammelt und verarbeitet würden, kämen wir mit den  
Vorbereitungen zu einem neuen Ducangius ebenso gut von der Stelle, wie  
wenn z. B. die mlat. Latinität Spaniens und Italiens in eigenen lexikalischen  
Arbeiten zur Darstellung käme. Es bedarf der Vorarbeiten vieler Sprach-  
forscher, wenn spätere Geschlechter einen völlig neuen Ducangius erleben  
sollen, nach dem ein allseitiges Verlangen besteht. In diesem Sinne bezeichne  
ich meine früheren wie meine gegenwärtigen Proben, bei denen mir die Herren  
Dr. F. Burg und Dr. F. Mentz in Freiburg hilfreiche Hand geleistet haben,  
als Beiträge zu einem neuen Ducange.

1. **alesna** ‘Ahle’ (13. Jahrh.) Ahd. Gl. III, 678 b = frz. *alêne*,  
span. *alesna lesna*: germ. Grdf. *alisna* = mndl. *elsene*, mittelengl. (schott.)  
nordengl. *elsen* (alle mit der Bedeutung ‘Schusterpfriem, Schuster-  
ahle’). Das entsprechende ahd. *alansa* weist wohl auf eine Grundform  
\**alasna*. Im späten Mlat. dazu ein junges *alisorium* DC.

2. **ballum** ‘Ball’ in der angl. Glosse (um 1000) *ballum þóþer*  
Wright Voc. I, 192. Wohl erst späte Latinisierung zu ahd. mhd.  
*bal* Gen. *balles* M. ‘Ball’ (angls. \**beall* unbezeugt, engl. *ball* erst nach  
1300). Bei dem späten Auftreten des mlat. Wortes darf wohl nicht  
zunächst an anord. *þollr* M. ‘Ball’ aus einer germ. Grdf. *balluz* gedacht  
werden. — Auf langobard. Latinität (vgl. ital. *palla* ‘Ball’) weist  
als Entlehnung mgriech. *πάλλα* ‘Ball’ bei Hesych: *πάλλα σφαῖρα*  
*ἐκ ποικίλων νημάτων πεποιημένη*. Das entsprechende ahd. *balla*  
F. ‘Ball’ ist die Quelle für afrz. *balle*.



3. **bana** undatierte, aber erst nachkarolingische Lorscher Urk. (Cod. Lauresham. III) S. 292 Diethricus ... dedit decimas in pallude in Hepphenheim de media bana usque ad Berolfum molendinarium. Wohl eins mit dem erst um 1200 bezeugten mhd. *bane* F. 'Bahn'.

4. **bastum** 'Bast' in der dem 11. Jahrh. angehörigen Glosse *bastum bast—cum basto ligare* Ahd. Gl. IV, 197 b und Katara, Die Glossen d. cod. semin. Trevir. S. 97. Dazu ein später Beleg von 1252 aus Flandern bei DC. Quelle germ. *bast*- MN. 'Bast, Rinde' in ahd. mhd. *bast*, wozu die Ablautsform mhd. *buost* und afries. *bóst* 'Bast' gehört. Zur Ableitung ahd. mhd. *bēsten* 'nähen' stellt sich ital. *imbastire* 'steppen, bauen', über dessen Zusammenhang mit frz. *bâtir* 'steppen, bauen' Meyer-Lübke, Wörter u. Sachen I, 29 handelt.

5. **benda** 'Binde' in der Leiden. Prudentiusgl. (10. Jahrh.) *vittis bendis* Ahd. Gl. IV, 344, 15. Vgl. Vita S. Etheldredae (Ass. IV) S. 579 Est etiam ibi quaedam benda, quae in collo morientis fuit circumligata, celerem patientibus hanc infirmitatem meritis Sanctae Virginis conferens sanitatem. Entsprechend afrz. *bende*, aprov. *benda* 'Binde, Band', sowie ahd. *binta* F. 'Binde'.

6. **bicārus** 'Becher' (Corp. Inscr. III, 12014, 160) = ahd. *bēhhar* Plur. *bēhhara* M. 'Becher' und als Maßbezeichnung wohl auch asächs. \**bikar* Plur. *bikera* in den Ess. Heber. Ein lat. resp. mlat. *bicārium* gibt es für das 1. Jahrtausend nicht, dafür das spätere *bec(h)arium*: Corp. Gloss. Lat. IV, 591 a *becarius orceoli genus*; Ahd. Gl. III, 642 b, 644 a, 666 b, 659 a, 401 a. Das Verhältnis zu dem früher bezeugten mlat. *bacarium* *bacario* (*bacrio*) Loewe, Prodrömus S. 55, 292 und Goetz, Thes. Gloss. I, 124 ist unklar.

7. **blundus** 'blond' (= ital. *biondo*, frz. *blond*): bei DC. erst im 12./13. Jahrh. bezeugt; vgl. Ugutio (13. Jahrh.) *flavus est qui vulgo dicitur blundus*. Als germ. ist das Wort nicht belegt, aber mit Rücksicht auf die Tatsache, daß die germ. Haarfarbe damit gekennzeichnet wird, und daß andere mlat. Farbennamen (vgl. *blāvus*, *brūnus*, *falvus*, *grāvus*, *grīsus* usw.) germ. Ursprungs sind, hat auch mlat. *blundus* mit seiner roman. Sippe als echt germ. zu gelten.

8. **brūnus** 'braun' (aprov. afrz. *brun*) = ahd. asächs. *brūn* 'braun'; vgl. die Isidorglosse *furvus brunus* Isidor ed. Arevalo 7, 409 und das Reichen. Bibelglossar Rz (8. Jahrh.) *furvum brunus* Germania 8, 397 (Ahd. Gl. I, 301 Anm. 22 = Foerster, Afrz. Übungsb. S. 27, 17). Literaturbeleg: Bonitus um 950? Vita S. Theodori (Ass. Febr. II) S. 31 Exurgens itaque a somno vir sanctus gavisus ac roboratus angelica revelatione equum optimum, quo in bello solitus erat uti, sibi sternere iussit; quem graeco eloquio Dardanum, quod Latine brunum dicitur, nuncupabat. — Später Beleg von 1114 im engl. Rechtsbuch Quadripartibus (Liebermann, Gesetze d. Angelsachsen I) S. 234 *duos grisengos pannos et unum brunum et decem libras piperis et cirotecas quinque hominum et duos caballinos tonellos aceto plenos*.



9. **crûsca** 'Kleie' in einer Vatikanischen Glosse (13. Jahrh.) *furfur crusca vel remula* (Loewe, Gloss. Nom. S. 148); dazu eine Florentiner Glosse (13. Jahrh.) *furfur crus* (l. *crusca*) *vel chlia* (Ahd. Gl. III, 616, 37). Nach Fischer, Schwäb. Wb. III, 884 ist ital. *crusca* eher aus oberd. *grüsch* entlehnt als umgekehrt. Vielmehr hat die oberd. Entsprechung mit *g*-Anlaut als späte Aufnahme ins Oberdeutsche zu gelten, weil sonst im Schweiz. *ch*-Anlaut zu erwarten wäre. Das der alten Latinität durchaus fremde Wort muß wohl als Alpenwort angesehen werden, das gleichmäÙig nach Süden wie nach Norden vordrang.

10. **chrustus** (Gen. *-ûs*) 'Schmuck' in der dem 8. Jahrh. angehörigen Glosse (Epin. Erf. Corp.) *crustu ornatu* Corp. Gl. Lat. V, 353, 3 (vgl. auch Napier Old Engl. Gloss. S. 163): nach Schlutter, Zeitschr. f. deutsche Wortforschg. XIII, 327 Glosse zu Aldhelm, De Laud. Virgin. ed. Giles S. 77 und zu ahd. *hrust*, das zwar als *i*-Stamm flektiert, aber doch wohl einen älteren *u*-Stamm zur Voraussetzung hat (germ. *hrustu-s*).

11. **dolcus** 'Mantelnadel, Sicherheitsnadel'; vgl. Theobald v. Lier bei Antwerpen (Ende d. 11. Jahrh.) Vita S. Gummari Kap. 14 (Ass. Okt. V) S. 685 a Tunc *atletha Christi* (= Gummarius) *festinanter arripiens dolcum, quo erat surpatum* (lies *scirpatum* = zusammengebunden?) *pallium eius, perforavit caudam eius (colubri) et colubrum extraxit*. Vgl. die spätangls. Glosse im Vocab. Aelfrici (Wright, Voc. I, 313 b = Zupitza, Aelfrics Gramm. S. 303) *spinther dolc* (Var. *dalc*) *oððe preon*. Das entsprechende anord. *dálkr* 'Mantelnadel, womit man über der rechten Schulter die zwei obersten Ecken des viereckigen Mantels (*feldr, skikkja*) zusammenheftete' begegnet zufrñhst in der zweiten Hälfte d. 10. Jahrh. bei dem Skalden Rormak (Finnur Jonsson, Lexicon Poeticum S. 77 a). Eine 2. Bedeutung 'Dolch, Messer' belegt Fritzner aus Fm. I, 180, 5. Das spätangls. *dalc* begegnet nur in Glossen des 11. Jahrh. (z. B. Napier, Old Engl. Gloss. S. 130 b *legulam oferfengc dalc*), kann also wohl nordisches Lehnwort sein. Zusammenhang mit dem gleichbed. altir. *delg* macht lautliche Schwierigkeiten, an Entlehnung aus dem Irischen wird nicht zu denken sein, und doch weist die angls. Doppelheit *dolc dalc* und das späte Auftreten auf den Verdacht von Lehnbeziehungen innerhalb der ganzen Wortgruppe. Ein westgerm. *dolk* könnte mit altir. *delg* wurzelerwandt sein. Man muß mit Falk-Torp, Wortschatz d. germ. Spracheinheit S. 204 an die Möglichkeit eines germ. Wortes denken (Tacitus, Germ. 17 *tegumen omnibus sagum fibula aut, si desit, spina consertum*), aber Zusammenhang mit nhd. *Dolch*, der begrifflich möglich wäre, ist geschichtlich unwahrscheinlich.

12. **drôsca** 'Drossel': Poetae minores (ed. Riese) II, 227 *dulce pelora sonat, dicunt quam nomine droscam, sed fugiente die, illa quieta silet*. Ursprgl. wohl *\*thrauskô(n)* mit Rücksicht auf ahd. *drôsca* = altangls. *þræsce* (Corp. Gl. 2063). Eine abweichende Anlautsbehandlung zeigt afrz. *trasle*, nfrz. *trâle* 'Drossel' aus einem



altfränk. \**praskla* resp. \**praslla*, das mit anord. *þrpslr* 'Drossel' (aus einer Grdf. \**prastuz*) zusammenhängt. Nach Mackel, Germ. Elemente S. 155 verhält sich afrz. *trasle*: Grdf. *prastula* = afrz. *nasle*: mlat. *nastula*. Zur Geschichte unseres *Drossel* vgl. Hoops, Reallex. unter *Drossel*.

13. **elcus** für *elchus* 'Elentier' in der Glosse *tragelaphus bestia quam elcum vocamus* Corp. Gloss. Lat. II, p. XII: übereinstimmend mit ahd. *ēlah*, angl. *colh* 'Elentier'.

14. **exdarnare** 'verblüffen' (= ostfrz. *edarnē* Meyer-Lübke, Rom. Et. Wb. No. 2478) in der Reichen. Gl. B 1156 *vecors esdarnatus* (= Foerster, Afrz. Übungsb. S. 28, 1156). Urverwandt mit ahd. *biturni* 'consternatus' Graff V, 458 (z. B. Ahd. Gl. I, 273, 48), das aber bei Otfrid, Tatian und Notker fehlt. Weiterhin verwandt mit der westgerm. Wz. *dar* in mndl. *verdaren* 'stupefacere' Kilian 1599 Dict. S. 583, fläm. *verdaren* De Bo, Westflaamsch Idiot. II, 1085, mittelengl. *daren* 'verblüfft sein' NED. unter *dare*? Damit ist der gallische Ursprung der romanischen Wortfamilie bei Meyer-Lübke widerlegt, indem die nordwestlichen Mundarten (ndl. fläm.) zu dem Herkunftsgebiet der Reichenauer Glossen stimmen.

15. **faldistōla** 'Lehnstuhl'; vgl. Ahd. Gl. IV, 242, 6 (11. Jahrh.) *curia sprekhūs*; inde *curules dicuntur* [*faldistolas*]. In dieser Stelle ist *faldistolas* nachträgliche Erläuterung und zwar eher als lateinisch denn als deutsch (Holder, Germania 22, 404 b). Vgl. frz. *fauteuil* = ahd. *faltstuol*.

16. **gilstrio** 'Zinspflichtiger': St. Galler Urkundenb. II, 67 (a. 856) *recepit . . . tertiam partem unius curtis, quam a quibusdam gilstrionibus nostris Gundwino scilicet et Liudone emerat.* — Württemberg. Urkundenb. I, 150 (a. 857) *accepimus a supra dicto abbate . . . quattuor kilstriones cum tributis suis.* — Entsprechend das auf urdeutsch \**gilstrjo* zurückweisende in einer altalem. Glosse des 8./9. Jahrh. begegnende *tributarius kilstirro* Ahd. Gl. I, 293 b neben ahd. *gēlstar* N. 'Abgabe' = got. *gilstr* N. 'Abgabe'.

17. **husabandilus** 'Hosenbündel, Strumpfband' in einem Pfandbrief aus Ravenna a. 564 in einer Urkunde aus der Zeit Justinians bei Marini 1805 *Papiri Diplomatici* S. 125 (bei DC. unter *usubandilus*) *cocliare numero septem, scotella una, fibula de brace et de usubandilos, formulas duodecim, stragula polimita.* Zu diesem Beleg aus dem gotischen Bereich gesellt sich das neben vorherrschendem mlat. *hosa* einmal bezeugte *husa* der Reichen. Gl. 1038 *ocreas husas* (= Foerster, Afrz. Übungsb. S. 11, 424). Erst späthhd. *Hosenbündel* z. B. Maaler 1561.

18. **hranca** 'Ranke' nach Meyer-Lübke, Wörter u. Sachen VI, 230 Glossenwort mit der Bedeutung 'vitis alba' Corp. Gloss. Lat. III, 591 a. 596 b. 625 a (mit Schreibfehler auch III, 612, 58. 630, 38). Entsprechend mndd. mndl. *ranke*, für das allerdings ein *hr*-Anlaut mit germ. Mitteln nicht zu erweisen ist.

19. **isca** (*esca*) 'Baumschwamm als Zunder' in der frühangls. Glosse (8./9. Jahrh.) *isca tyndrin* Sweet OET S. 72. 73. Ein



barbarisches Wort der Völkerwanderungszeit: Alexander aus Tralles (Arzt in Rom, Ende des 6. Jahrh.) *θεραπευτικά* S. 625 *πάρα τοῖς βαρβάροις ἴσκει καλοῦμεναι*; vgl. Aetios v. Amida (Mitte des 6. Jahrh.) *Ἱατρικὰ* 7, 91 *βαρβαρικῶ νόμῳ . . . καλοῦσιν . . . ἢ τῇ ἐντεριώνῃ τῶν καρύνων ξύλων, ὀκαλοῦσιν ἴσκει*. Als lat. *esca* zufrñhst bezeugt bei dem Arzt Vindicianus Afer (2. Hälfte des 4. Jahrh.) in der Marcellus-Ausgabe von Helmreich S. 24 *inponi etiam escas, et cum . . . cauteriatum caput haberet* und bei dessen Schüler Theodorus Priscianus (um 400) *Euporista* ed. Rose II, 18 *locis impatienter dolentibus etiam escas impono* (auch II, 48. 62). Im Germanischen nicht nachgewiesen, aber wohl als germ. Lehnwort im Romanischen bezeugt: span. *yescas*, portug. *isca* 'Zunder'. Eingehender erörtert und belegt von Gundermann, *Zeitsch. f. deutsche Wortforschg.* 8, 116; vgl. Meyer-Lübke, *Rom. Et. Wb.* Nr. 4552.

20. *ramusium* Pflanzennamen in altengl. Quellen des 10. bis 11. Jahrh.: Aelfric Gl. um 1000 *ramusium ramesan* (Wright, *Voc. I*, 134, 7 = Foerster, *Anglia* 1917 S. 131). — Durham Gl. um 1000 (Sax. Leechd. III, 304, 2) *ramuscium hrameson* (NEDict. unter *ramson*). Das mittlere -u- dieses mlat. *ramusium* macht einen altertümlichen Eindruck wie das urverwandte griech. (Homer) *κρόμμον* 'Zwiebel' lehrt. Vgl. angl. *hramsa* 'Bärenlauch' (zwischen *m* und *s* ist ein dunkler Vokal ausgefallen) und mndd. *ramese* 'Bärenlauch'. In allen germ. Sprachen weit verbreitet, desgleichen auch sonst in den idg. Sprachen.

21. *rausum* 'Schilfrohr': Vita Richarii 9. Jahrh. (MG. SS. rer. Merov. VII) S. 449 *construxerunt tegurium vile satis et parvo nec de ligno cooperto, nisi de rauso exiguo*. — Dazu eine mlat. Ableitung *rauseus*: Vita Vulframni (MG. SS. rer. Merov. V) S. 670 *in medio locorum palustrium, quae plena erant longissimis raiseis virgultis* und aus dem Jahr 1268 bei DC. das Subst. *rosum* 'Schilfrohr' mit den Ableitungen *rosaria*, *roseria*, *rosetum* 'Röhricht'. — In der Glossenliteratur die Form *rośa*: Reichen. Gl. 40b (= Foerster, *Afrz. Übungsb.* S. 20, 830) *arunda rosa* — 73b (= Foerster S. 20, 839) *arunda rosa vel gerlosa*; roman. Endungslosigkeit ebd. 2007 (= Foerster S. 16, 658) *arundine ros* — 235b (= Foerster S. 21, 863) *calamus ros*. Hierher auch Corp. Gloss. Lat. III, 590b. 611b. 624a *ferula ros maior* — III, 563b *ferula i. rausus maior vel ros* (10. Jahrh.). Mit mlat. *rausum*, *rausa* vgl. prov. *raus*, *rausa* 'Rohr' und frz. *roseau* 'Schilfrohr', aus dem Germ. got. *raus* 'Rohr' und mndl. *roesdommel* 'Rohrdommel' (Diez IIc unter *raus*).

22. *scerpa* 'Ausstattung, Ausrüstung' (lombard. *skerpa*, *skirpa* 'Ausstattung der Braut') mit der seltenen, aber ursprünglicheren Nebenform *scerpum* = angl. *sceorp* N. 'apparatus, ornatus'. Belege aus langob. Latinität bei Jac. Grimm RA. II, 103 und in reichlicherem Maße bei Salvioni, *Arch. glottolog. ital.* XV, 363; daraus entnehmen wir nur die flg. Belege der Monum. Hist. Patriae: Urk. v. 740 (XIII Nr. 9) *repromittimus atque spondamus nos . . . ut tu deveas*



exigere . . . tam de terras quam familias seu scerpas vel peculius aut qualiscumque res ad nos pertinente — Urk. v. 774 (XIII Nr. 51) mobilibus vero rebus meis hoc est scerpha mea, aurum et argentum, simul et vestes et cavalli — Urk. v. 853 (XIII No. 181) quando ad maritum ambolaverit, det earum filiis meis toti insimul per unaquaque in die votorum dinarii boni nonagenta et scerfa, quale ipsas adquistare potuerint — Urk. v. 855 (XIII No. 190) in die votorum quando tibi ad uxorem dedit filia mea Gotenia, dedi tibi cum ipsa filia mea, et cum ea tibi sub mundio firmavi casis et rebus illis masariciis juri meo omnibus, quas abere visus fui in vico et fundo Biliciago, et aliquantis familias de pertinentibus meos seo et scerfa auro et argento — una cum suprascripta familia et scerfa auro ed argentum — de predictis rebus et familia vel scerfa auro et argentum — Urk. v. 870 (XIII No. 246) et volo ut sit eidem Gottinie post decessum viri sui concessum aurum, argentum, scirpa et reliqua mobilia. — Die angls. Entsprechung *sceorp* N. wird insbesondere von Kriegausrüstung gebraucht und erscheint schon im Beginn des 8. Jahrh. im Beowulfepos V. 2155 in der Zusammensetzung *hilde-sceorp* N. 'Kampfkleid, Brünne'; es ist in der Poesie reichlich, in prosaischen Texten seltener bezeugt und durch die Ableitung *gescyrpan* 'ausstatten, ausrüsten' gut bestätigt; vgl. auch noch angls. *gescyrpla* M. 'Ausrüstung, Kleidung', wozu vielleicht die *l*-Ableitung in altpisan. *scherpillo* 'Bündel' (Meyer-Lübke, Rom. Et. Wb. No. 7989) stimmt. Nach Salvioni aaO. (vgl. auch Bertoni, L'elemento Germanico nella lingua Italiana S. 183) lebt mlat. *scerpa* in allen lombard. Mundarten als Wort für 'Brautausstattung'.

23. **tan(n)are** 'gerben' (afrz. *tanner*) = angls. *tannian* 'gerben' Wright, Voc. I, 118 (10. Jahrh.). Vgl. die Glossae Nominum (8. Jahrh.) *aluta lucus ubi pelles in calce pilantur vel tanantur* — *alumen locus ubi tannantur coria* Corp. Gloss. Lat. II, 565 b. 566 a. — Dazu ein mlat. nomen *tanum* 'Gerberlohe' im 12. Jahrh. in der Glosse *tanum lô* Ahd. Gl. III, 626 b. — Zusammenhang mit ahd. *tanna* F. 'Tanne' ist unmöglich, weil dann mlat. *\*dan(n)are* erwartet werden müßte. Dem mlat. Wort gebührt im Innern *n* und *nn*, wie im Mndl. *tane*, *tanne* 'Lohe' und *tanen*, *tannen* 'gerben' nach Kilian 1599 Dict. S. 550 a nebeneinander stehen. Die Germanität der Wortgruppe ist unsicher, da auch breton. *tann* 'Eiche' und 'Lohe' bedeutet. Ob frz. *tan* 'Lohe' keltischen Ursprungs ist?

24. **tidolôsa** 'Zeitlose' = mndd. mndl. *tidelôse*: Aelfrics Glossar ed. Zupitza S. 311, 13 (Wright 1, 323, 24) *hermodactula* uel *tidolosa* *cráwanléac* und dazu in Napier, Old Engl. Gloss. S. 230, 425 (Ende d. 11. Jahrh.) *hermodactula* vel *tidulosa* *titolose*, wo aber *tidolose* nur eine fälschliche Anglisierung des mlat. Wortes sein kann. Auf einem angls. Glossar beruht wohl die altkorn. Gl. *hermodactula* vel *tilodosa* (entstellt für *tidolosa*) goitkenin Zeufs-Ebel, Gramm. Celt.<sup>2</sup> S. 1076. Das mlat. Wort seinerseits kann jedoch keine Latinisierung eines angls. Wortes sein, sondern muß aus ndl.-nnd. Latinität stammen, weil dem deutschen *lôs* angls. *lêas* entspricht. Die Glosse



ermodactilica titolose. Ahd. Gl. III, 515, 21 ist wohl eher das lat. Wort als das ahd. *zillosa* (ZfdW. 3, 304).

25. *tīla* 'zwanzig Garben' (eigtl. Zeile) = westfäl. *tīle* 'Stiege, zwanzig Garben', Woeste, Westf. Wb. S. 271. Vgl. Urbare d. Abtei Merden (ed. Köttschke) I, 189 Summa huius census sunt: octoginta 4 s., 8 d. et ob, 300 octoginta 5 tilae frumenti, 155 fasciculi lini — ad decimam 30 tilas frumenti, 15 fasciculos lini, ad decimam 10 tilas frumenti, 3 fasciculos lini et pullum (und noch sehr oft im gleichen Heberegister).

25. **w(a)racio** 'landesflüchtiger Recke' = afrz. *garçon* 'Landstreicher'. — Ich habe im Sommer 1916 vor der breiten Öffentlichkeit — in der Frankfurter Zeitung vom 21. Juni 1916 — eine neue Etymologie von frz. *garçon* mitgeteilt. Ehe ich dazu gekommen bin, in einem Fachblatt meine Gedanken eingehend zu entwickeln, machte Spitzer 1917 im Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 302 meine Etymologie zum Gegenstand einer romanistischen Erörterung, die zu einer Ablehnung derselben führte. Jetzt übergeht Meyer-Lübkes Et. Wb. in den Nachträgen, wo ich sie vielleicht erwartet hätte, meine Vermutung, aber was er selber (No. 9510) für *garçon* bietet, beweist die Fortdauer der Verlegenheit unserm Wort gegenüber, und so ergreife ich jetzt das Wort zur Darlegung und Begründung meiner Vermutung. Für Uneingeweihte kann es auf den ersten Blick seltsam scheinen, wenn ich frz. *garçon* und unser mhd. nhd. *Recke* für ein und dasselbe Wort ausgeben möchte. Aber lautlich wie inhaltlich ist es doch leicht wahrscheinlich zu machen — zum mindesten wahrscheinlicher, als alle bisherigen Deutungen von frz. *garçon* sind. Wort und Begriff sind westgermanisch: ahd. *recko*, älter asächs. *wrekiō*. Heimatferne Kriegshelden in fremden Diensten werden mit dem Wort charakterisiert, aber es kann auch Abenteurer und Landfahrer bezeichnen. Der Begriff spielt in der urdeutschen Heldensage, z. B. in der Umgebung Attila-Etzels, eine große Rolle, wenn er Krieger aus aller Herren Ländern um sich vereinigt hat, wie das lat. Walthariuslied und das mhd. Nibelungenlied beweisen. Bei meiner neuen Etymologie bin ich geleitet worden von der Forderung, daß der wichtige Begriff und das wichtige Wort den Weg mit so vielen andern Fremdwörtern germ. Herkunft ins Romanentum gefunden haben müßten. Eine schlichte Latinisierung *wracio*, *wractionem* dürfen wir in die Latinität des 5./6. Jahrhs. zurückversetzen; jedenfalls wäre asächs. *wrekiō* im 9. Jahrh. kaum zu *wractionem* latinisiert worden. Ich bin aber doch in der glücklichen Lage, dieses *wracio* zunächst als Eigennamen für das 8./9. Jahrh. ebenso nachweisen zu können, wie im gleichen Zeitalter und in den gleichen Quellen auch ahd. *Recko* als Eigennamen begegnet. Im Corveyer Urkundenbuch herausgegeben von Wigand (Traditiones Corbeienses 1843 C. 247) steht zu den Jahren 822—826 ein Zeuge namens *Wracchio* (*uurachio*). Aus oberdeutschen Landen bieten die im Jahre 1884 von P. Piper herausgegebenen Libri Confraternitatum St. Galli, Augiensis, Faba-



riensis, in dem Reichtum von vielen tausend Personennamen des 9. Jahrhs. versteckt, auch einen Reichenauer *Vuarachio* S. 225 (II, 240) neben oftmals bezeugtem Männernamen *Reccho*. Die letzte Lautform *uuaracio* kann keine gleichzeitige Latinisierung des 8./9. Jahrhs. darstellen, sondern beruht auf einer älteren romanisierten Lautform, wie die Behandlung des germ. Anlauts *-wr* als *war-* beweist. Aber beide Lautformen können nichts anderes sein als das von mir geforderte vulgärlat. *wracio(nem)*. Vielleicht finden sich zu diesen Zeugnissen noch weitere. Aber auch so ist der Übertritt des germ. Wortes ins Mlat. völlig gesichert. Diez I unter *garzone* lehrt, das afrz. *garçon* bedeute „Diener, Handlanger, Trosfknecht, zumal aber in moralischer Beziehung Lotterbube“. Damit vergleiche man für unser *Recke* die Bedeutung ‘Landstreicher’ in deutschschweizerischen Quellen des 16. Jahrhs. (Schweiz. Idiot. VI, 806).

Man darf nicht Anstoss daran nehmen, daß ich *wractionem* nur als Namen und nicht als Stoffwort belegen kann. Unter den urdeutschen Lehnwörtern, die das Altfranzösische aufgenommen hat, fehlen gleichzeitige Beweisstücke etwa der Karolingerzeit; ohne Mutmaßungen kommt man für die Wortgeschichte kaum je aus. Auch alle von Meyer-Lübke aaO. angeführten Etymologien sind sprachgeschichtlich lückenhaft und inhaltlich unbefriedigend. Gegenüber der Tatsache meiner Belege wird Spitzer seine Einwendungen wohl kaum aufrecht erhalten können; denn sie sichern *wracio* nicht nur als Eigenname, sondern zugleich auch als Stoffwort.

FRIEDRICH KLUGE.

## 2. Notes étymologiques.

### *\*arbitriare.*

Dans le dictionnaire roman de Meyer-Lübke, le verbe italien *albitrare* est placé sous *\*arbitriare*. Puisque la voyelle *i* reste dans *capriolo* et *celriolo*, on n'a pas le droit de faire *albitrare* remonter à *\*arbitriare*. Il n'est qu'un mot savant légèrement défiguré et, comme l'équivalent portugais *alvitlar*, il représente arbitrare. *\*Arbitriare* a donné *albedriar* en espagnol et *alvidrar* en portugais, mais ces mots-ci sont négligés par Meyer-Lübke. On pourrait s'attendre à trouver la voyelle *i*, au lieu d'un *e*, dans le verbe espagnol, puisque tenebras fait *tinieblas*. Mais le déplacement d'accent a produit un *e* régulier dans *albedria*, et sous l'influence des formes avec un *i* tonique la voyelle *e* a été gardée ou rétablie là où l'*i* suivant n'avait pas l'accent tonique. En portugais la forme *alvidra*, apparemment développée sans déplacement d'accent, montre un *i* normal, parallèle à celui de *vidro* < vitreu; cet *i* représente cependant un *e* roman.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> *Modern Philology*, XI, 348.



Meyer-Lübke donne, comme le seul dérivé hispanique de *arbitriu*, un mot qu'il écrit "*albedrio*". La forme espagnole est *albedrio*; l'accent n'est pas sur l'*e*, comme le ferait croire la graphie de Meyer-Lübke. Le portugais possède le mot correspondant *alvedrio*, avec *i* tonique, et aussi *alvidro*. Celui-ci est enregistré par Cornu dans le *Grundriss* de Gröber, et par Cortesão dans ses *Subsídios* (imprimés dix ans avant le dictionnaire de Meyer-Lübke). Le développement *alvidro* < *arbitriu* est évidemment régulier; *alvedrio* et le mot espagnol semblable sont des formations basées sur *\*arbitriare*. Le verbe portugais représente *\*alvedrear* ou *\*alvedriar*, infinitif qui est devenu plus tard *\*alvidriar* et *alvidrar*, d'où la forme analogique *alvidra* pour *\*alvedria*. On peut aussi admettre, en partie au moins, une évolution directe *\*arbitriat* > *\*alvédria* > *\*alvídria* > *alvidra*; mais le nom *alvedrio* ne se laisse guère expliquer sans l'aide d'un verbe semblable, qui avait le même accent tonique. Le changement de *\*alvidriar* en *alvidrar* est ce qui a fait disparaître la forme *\*alvedria*, tandis qu'en espagnol l'*i* de *albedriar* ne tombe pas, et le rapport entre le verbe et le nom n'est pas rompu comme il l'est en portugais. Une séparation de formes originaire-semblables se trouve de même dans les verbes français *espère*, *parle* (< *parole*), *prouve* (< *prueve*), à côté des substantifs *espoir*, *parole*, *preuve* (< *prueve*).

#### *brutu.*

Le dictionnaire de Meyer-Lübke classe comme des mots savants les adjectifs romans qui ressemblent à *brutu*. Cette théorie laisse la forme italienne *brutto* inexpliquée. En anglais, quand on parle avec beaucoup de force, une consonne peut s'allonger: l'exclamation *look out* devient souvent *look kout*. De même en français le mot *jamaïs* se change en *jjamaïs* quand il est emphatique.<sup>1</sup> Nous pouvons donc supposer qu'une modification semblable a produit *\*bruttu* dans le latin parlé. Un développement parallèle est celui de *\*tottus* pour *totus* en gallo-roman.

L'espagnol possède un adjectif *burdo* qui a le sens de *brutu*, mais Meyer-Lübke cherche à mettre en doute le rapport de ces mots, en disant que le traitement de l'*r* serait difficile à expliquer. Il est vrai que si une *l* ou une *r* se déplace en roman, elle ne reste pas ordinairement dans la même syllabe, quand celle-ci est tonique. Mais il faut remarquer que *\*pulica* est devenu *pulga* en espagnol et *pluga* en parmesan: ce fait prouve incontestablement que *burdo* a pu se développer de *brutu* (sans allongement du *i*). On pourrait admettre les développements *pluga* < *\*pugla* < *\*pulega* et *burdo* < *\*budro* < *\*brudo*. Il est aussi possible que *burdo* se base sur le superlatif *\*burtissimu* < *brutissimu*: ici un déplacement de l'*r* serait tout à fait naturel, et aurait pu produire les formations analogiques *\*burto*, *burdo*, à côté de *bruto* et *\*brudo*.

<sup>1</sup> Passy, *Sons du français*, Paris, 1899, § 125.



*\*caronia.*

Meyer-Lübke paraît voir dans *\*caronia* la source directe du mot espagnol *carroña*. Mais il faut corriger cette donnée du dictionnaire roman; les terminaisons *-ōnia* et *-ōnia* font *-ueña* en espagnol,<sup>1</sup> l'exception apparente *sampoña* étant empruntée à l'italien. *Carroña* est probablement d'origine provençale. Le changement de l'*r* en *rr* peut s'expliquer comme la formation de *ll* dans les dérivés de *brutu*. Ou peut-être que *carroña* s'est introduit à une époque où le provençal ne faisait aucune différence entre *r* et *rr*, et donnait à l'*r* intervocalique un son plus fort que celui de l'*r* espagnole simple. En gascon l'*r* médiale ne s'est pas confondue avec *rr*; mais la distinction est perdue dans les patois modernes de la Provence, et cette confusion aurait pu se développer avant l'adoption du mot *carroña* en espagnol.

E. H. TUTTLE.

3. Lat. *drappus*.

Lat. *drappus*, das in einer Übersetzung von Oribasius steht und in it. *drappo*, frz., prov. *drap*, sp., port. *trapo* fortlebt, ist bisher etymologisch nicht erklärt. Frischs Herleitung aus *trappen*, die Diez, 123 erwähnt, wobei er sie weder annimmt, noch ganz ablehnt, ist von Baist, Zs. 6, 117 widerlegt worden. Diez selbst hielt ahd. *trabo* 'trama, fimbria' (Graff V, 480) für das wahrscheinlichste Etymon. Nun ist zwar Baists Ansicht, daß *trabo* nur für *trado* verschrieben sei, nicht richtig, da *trabo* durch anord. *trōf* 'Fransen' und die zu ihm gehörigen neunord. Wörter mit labialem Stammauslaut bei Falk-Torp, *trave* II gestützt wird. Wenn also auch *trabo* nicht, wie Meyer-Lübke, REW. 2765 im Anschluß an Baist sagt, 'zweifelhaft' ist, so kann es doch nicht die Grundlage des lat.-rom. Wortes sein, ebensowenig seine urgerm. Entsprechung, da auch diese nur ein *\*trabus*, *\*travus* ergeben hätte, nicht aber *\*trappus* oder *drappus*. Der Ursprung ist anderswo zu suchen. Thurneysen, Keltorum., 56 sagt: "wenn vedisches *drāpi* 'Mantel, Gewand', zend. *drafsha* 'Banner', lit. *drapand* 'Kleid, Gewand' mit unserem Worte zusammenhängt, dann jedenfalls nicht durch Vermittlung des Kelt., wie Grassmann, (Wörterbuch zum Rigveda, 646) meint; denn altes *p* ist im Kelt. verloren". Dies ist richtig, wenn man ein idg. *\*drapo-* durch das Kelt. hindurch ins Rom. gelangen lassen wollte. Ganz anders steht aber die Sache, wenn man ein idg. *\*drapnó* zugrunde legt. Nach Stokes, IF 2, 167 ff., Strachan, BB 20, 2, A. 1 und auch (trotz der zweifelnden, übrigens nicht völlig ablehnenden Stellung Brugmanns, Grundriss I<sup>2</sup>, 377, § 417, A. 3 hierzu) nach Pedersen, Vergleichende

<sup>1</sup> *Modern Philology*, XI, 350.



Gramm. der kelt. Sprachen I, 158f. wurde idg. Verschlusslaut + *n* vor dem Tone im Kelt. zu Doppelverschlusslaut, also spez. *-pnó* zu *ppo*, wofür Stokes, IF 2, 173 Beispiele gibt. Somit wurde *\*drapnó* zu *\*drappo-*. Wegen des *n*-Suffixes ist aind. *ūrṇā*, lat. *lāna*, got. *wulla* usw. (idg. *uḷnā*), lat. *pellis* aus *\*pelnis*, wohl auch lat. *pannus* (zu got. *fana* usw., s. Walde<sup>2</sup>) zu vergleichen und wegen der Betonung des Suffixes Brugmanns Grundriß II<sup>2</sup>, 255 Bemerkung zu beachten, daß *no* in adjekt. Funktion "meist haupttonig und die Wurzel oder Basis schwundstufig" sei. Urspr. adj. Funktion von *\*drapnó-* kann leicht angenommen werden, da Brugmann, l. c. eine lange Liste urspr. adj. Bildungen auf *-no* gibt, die später Subst. wurden. Die Annahme eines *\*drapnó-* wird weiter durch das in lit. *drapand-* wirklich vorhandene *\*drap-ono* aufs beste gestützt. An *\*drap-* wurde das *n*-Suffix im Kelt. direkt, im Lit. mit Mittelvokal gefügt. Aus dem Kelt. drang nun *\*drappo* ins Latein. Unter den kelt. Lehnwörtern des Lateins gehört *drappus* zur Begriffsgruppe von *barducucullus*, *birrus*, *brāca*, *camisia*, *caracalla*, *cucullus*, *gunna*, *sagum*. Daß *\*drappo* in den neukelt. Sprachen nicht lebt, darf an der Herleitung nicht irre machen, da ja auch die ebengenannten Wörter außer *gunna* in den neukelt. Sprachen nicht leben, wenigstens als bodenständige Wörter nicht.

Nunmehr ist noch sp., port. *trapo* (gegenüber it. *drappo*, frz., prov. *drap*) zu besprechen. Es ist gewiß mit Meyer-Lübke, Wiener Sitzungsberichte, phil.-hist. Kl., 149, 2, 23 durch Lautsubstitution von *tr* für unlat. *dr-* zu erklären und mit dem als erstes Element port. Namen vorkommenden *Trote-*, *Troite-*, *Truite-* aus got. *\*drauhl(s)* in *gadrauhts* zu vergleichen. Diese Erklärung hat m. E. hohe Wahrscheinlichkeit; denn sie ist an sich vortrefflich und das Bedenken, das sich Meyer-Lübke selbst aus dem in Italien bezeugten, zu *Trote-* gehörigen *Trocta*, *Trotta* gegenüber it. *drappo* ergab, löst sich leicht. Der schon von Kögel, Anz. f. d. A. 18, 45 herangezogene Name *Trocta*, *Trotta* im Regesto di Farfa benannte zwar einen Goten, wie *-a* zeigt, und ist denn auch als got. Name von Kögel, a. a. O. und von Bruckner, Sprache der Langobarden, 3 bezeichnet worden; aber er ist von einem Langobarden aufgezeichnet. Das Register von Farfa ist ja, wie auch schon Kögel bemerkte, ein wichtiges Denkmal des Langobardischen und ist auch von Bruckner als solches verwertet worden. In der langob. Überlieferung erscheint nun germ. *d* bald als *d*, bald als *t*, so insbes. das anlautende *d*; doch "überwiegt bes. in den Urkunden aus Farfa *t* um ein bedeutendes" (Bruckner, a. a. O., 167). Somit ist jenes *Trocta* langob. Lautgebung; man beachte noch danebenstehendes *Drocto*, *Droctulf* bei Paulus Diac. (bei Bruckner, 243). Kurz, die alte Substitution von *tr* für das unlat. *dr-* fand nur auf der Pyrenäenhalbinsel statt, nicht in Italien und Gallien, von einer gleich zu erwähnenden Ausnahme abgesehen. Dies erklärt sich wohl dadurch, daß die kelt. und germ. Einwirkung auf der Pyrenäenhalbinsel nicht wie in Gallien und Italien stark genug war, um *dr-*



sprechen zu lehren. Diese Auffassung wird dadurch bestätigt, daß in jenen Gegenden Italiens, in denen der kelt. und germ. Einfluß gering war, auch vereinzelt *tr* für *dr* substituiert wurde, nämlich in Neapel; *dracunculus* ergab neapolitanisches, irpinatisches *tragončeddu*. Der Einfluß vom langob. Herzogtume Benevent her war zu gering und kam vor allem zu spät Vgl. noch *tracaena*, *traculus* neben *dracaena*, *draculus*, Rlr. 51, 403; *Trapani* aus *Drepanum*.

Kurz, lat. *drappus* stammt aus kelt. *\*drappo* und dies aus idg. *\*drapnó*, das in lit. *drapaná* aus *\*drapono* seinen nächsten Verwandten hat.

JOSEF BRÜCH.

### 5. Prov. magorn.

Prov. *magorn*, das Levy im großen Wb. mit 'Bein ohne Fuß' und entsprechend im kleinen mit 'jambe sans pied' übersetzt, wird vom Donat proensal genauer als 'tibia sine pede' erklärt, während der zweite von Levy noch beigebrachte aprov. Beleg (bei dem gask. Troubadour Marcoat) die genauere Bed. nicht erkennen läßt. Marcoats Herausgeber Dejeanne bemerkt, wie Levy mitteilt, dazu, daß das Wort noch jetzt mit offenem *o* in der Mda. von Bagnères-de-Bigorre in der Bed. 'une personne ou un membre disgracieux ou difforme' gebraucht werde und daß es hier (bei Marcoat) nicht die Person, sondern 'le membre ou ce qui en reste' bedeute. Levy verzeichnet dann noch, gleichfalls aus Marcoat, *magorniera*, das der Herausgeber mit 'tronçonde membre' übersetzt. Mistral verzeichnet unser Wort nicht, da sein *magot* 'homme laid et mal bâti' aus *magot* 'espèce de singe' anderen Ursprungs entstanden ist.

Woher stammt nun *magorn*? Es gehört zu kymr. *migwrn* 'articulus', bret. *migourn*, *migorn* 'cartilage' (Stokes, Sprachschatz, 219). Über den Ausgang des kelt. Wortes handelte Zimmer bei Bloomfield im American Journal of Philology 16, 419. Er zieht hier mkymr. *ascwrn*, corn. *askorn*, arem. bret. *askourn* 'Bein', mkymr. *loscwrn* 'Schwanz', mbret. *arzorn*, neubret. *arzourn* 'Ort, wo die Hand mit dem Arme verbunden ist' heran, meint, daß *arzorn* einfach *ar-dorn* 'an der Hand' sei und daß dieses *dorn* 'Hand' "seams to be the starting-point of the ending *-orn*, *-ourn*, in the Britannic dialects". Ihm stimmte Foy, IF 8, 202 A. 2 bei und meinte weiterhin, daß die Endung *-cwrn*, *-gwrn* ihren Ausgang bei *migwrn* genommen habe. Umgekehrt glaubt Pedersen, Vergl. Gr. II, 53, daß kymr. *llosgwrn* nach *asgwrn* gebildet sei und *migwrn* "vielleicht gleichfalls ein ursprüngliches *-g-* aus *-k-* habe", wegen nir. *mudharn*. Wie immer nun auch der Ursprung und die Entwicklung des Ausgangs *-wrn*, *-cwrn* sein mag, so darf man die im brit. Sprachzweige des Kelt. auftretende Form mit *k*, *g* bei *migwrn* darnach jedenfalls auch dem gall. Zweige zuschreiben. Welche Qualität hatte der Vokal des Ausgangs im gall.? Kymr. *-wrn*, corn. *-orn*, bret. *-ourn* können sowohl *-urno* wie *-orno* fortsetzen, da einerseits idg. *o* vor gewissen



unsilbischen Gruppen (darunter *r* + Kons.) als kymr. *w*, bret. *ou* erscheint (vgl. kymr. *iwrch*, bret. *iourch* zu acorn. *yorch*, griech. ζόρξ und Pedersen I, 33), andererseits idg. *u* im corn. als *o* auftritt (ib., 35). Da nun aprov. *magorn*, das Levy im kleinen Wb. nach heutigem *magorn* der Mda. von Bagnères-de-Bigorre mit offenem *o* ansetzt, -*orno* fordert, so wird man ein gall. \**mūkorno* ansetzen, das prov. \**mugorn* ergab. Das vortonige *a* und teilweise die gegenüber 'tibia sine pede' sekundäre Bed. ('verstümmeltes', daraus) 'häßliches Glied', 'häßliche Person' stammen von *maganhar*.

JOSEF BRÜCH.

### 5. Zu it. *bargagnare*.

Meine in Zs. 36, 582 vorgetragene Herleitung des venez. *bragañar*, it. *bargagnare* und ihrer Verwandten aus *πρᾶγος* wird durch ein deutsches Wort bestätigt, auf das erst jetzt meine Aufmerksamkeit fiel. Es ist nhd. *Pfragner* 'Krämer, (österr. Dialektwort), mhd. *phragner*, ahd. *pfraganāri*, das von ahd. *pfragana* 'Schranke', mhd. *phragen* 'Markt, Handel' abgeleitet ist. Kluge<sup>8</sup> bemerkt dazu, daß man an Entlehnung aus *πρᾶγμα* 'Geschäft, denken möchte. Nun liegt, wenn auch nicht *πρᾶγμα*, so *πρᾶγος*, bzw. das oben erwähnte rom. Wort zugrunde und ahd. *pfragana* ist wohl direkt an venez. *bragañar* anzuknüpfen. Neben der Form mit *b-* bestand eine mit *p-* und diese drang noch vor der zweiten Lautverschiebung von Venedig oder vielleicht von Aquileja, der Vorgängerin Venedigs, aus ins bayr.-österr. Gebiet des Hd. vor. Das Nebeneinander von *prag-* und *brag-* bestätigt die Herleitung aus griech. *πρᾶγος*.

JOSEF BRÜCH.

### 6. Sp., port., kat. *vereda* „Fußweg“.

Meyer-Lübke, REW. 9226 hält sp., port., kat. *vereda* für ein gelehrtes Wort. Er leitet es offenbar von mlat. *vereda* Du C. 8, 279b her und hält es für ein gelehrtes Wort wegen der vermeintlichen Erhaltung des für ursprünglich gehaltenen *d*. Nun liesse sich die Erhaltung eines Wortes für diesen Begriff aus dem Mlat. durch den Gebrauch desselben in Urkunden über Schenkung und Verkauf von Grundstücken erklären. Aber die Deutung dieses mlat. *vereda* durch Du C., dem Diez 497 beipflichtet, als *via per quem veredi vadunt* ist unwahrscheinlich. Lat. *veredus* bezeichnet ein leichtes Postpferd und ein leichtes Jagdpferd. Die Post fuhr nicht auf Fußwegen und wenn schon die Jäger zu Pferde gelegentlich Fußwege eingeschlagen haben mögen, so wird man diese kaum nach den hierbei benützten Jagdpferden benannt haben. Wenn man aber schon einen Jagdpfad als „Weg der Jagdpferde“ bezeichnet hätte, so hätte man kaum eine Benennung für den Jagd-



pfad aus *veredus* durch bloßen Genuswechsel geschaffen. Die Vermutung von Gröber, ALL. 6, 140, daß *veredus* ursprünglich ein Adj. gewesen sei und daß das überlieferte *veredus* „leichtes Pferd“ aus *equus veredus*, das rom. Wort auf *via \*vereda* zurückgehe, wird durch die Herkunft des lat. *veredus* aus gall. *\*vorēdos* = kymr. *gorwydd* „Pferd“ widerlegt. Kurz, die Herleitung ist abzulehnen. Ein berber. *abered* „Pfad“, aus dem Eguilaz 511 *vereda* herleitet, besteht nicht, sondern nur *abrid*, Pl. *iberdan* bzw. *ibrīden* (Dict. franç.-berb., Paris 1844 und Destaing, Dict. franç.-berb., dialecte des Beni-Snous, beide unter *chemin*). Diese Formen passen lautlich nicht. So ist denn das Etymon des sp., port., kat. *vereda* „Fußweg“ bisher noch nicht angegeben worden. Es ist lat. *virēta*, Pl. von *virētum* „grüne, mit Gras bewachsene Stelle“, das als Nebenform von *virectum* überliefert ist. Nun ist gewiß *virectum*, das das seltenere Suffix hat, die ursprüngliche Form und *virētum* erst daraus durch Anlehnung an die Wörter auf *-ētum* entstanden, die ja Orte bezeichnen, an denen eine Pflanze in größerer Menge vorkommt. Aber *virētum* war jedenfalls vorhanden. Lautlich paßt *virēta* trefflich. Begrifflich ist es annehmbar. Man nannte die wenig benützten und daher mit Gras bewachsenen Fußwege *vireta* „mit Gras bewachsene Stellen“ im Gegensatz zu den Hauptwegen, auf denen kein Gras wachsen konnte. Meyer-Lübke leitet im REW. it. *redola* „Allee, die, vom Landhaus ausgehend, sich durch das Gut hinzieht“ nebst den dialekt Nebenformen mant. *redsòla*, velletr. *redina* von demselben Grundworte wie *vereda* her. Da die it. Wörter *ve-* nicht haben, dessen Abwurf schwer zu erklären wäre, und altes *d* verlangen, während *vereda* altes *t* fordert, sind sie von diesem zu trennen. Das offene *e* und die Verbreitung bis Velletri schließen die Herleitung aus gall. *rēd-* „fahren“, das in *veredus* enthalten ist, aus. Jedenfalls verlangen die it. Wörter ein Grundwort mit *rēd-*. Entstehung aus lat. *reditus* „Rückkehr“ mit verschiedenem Ersatz des für das Suffix gehaltenen *-itus* durch andere Suffixe und mit einer ursprünglichen Bed. „in sich zurückkehrender Weg“ ist möglich.

JOSEF BRÜCH.

## 7. Sp. *cache* „träge, müde“ und *candongo* „Faulenzer, arglistiger Schmeichler“.

Spitzer, ZrP. 40, 697 bringt sp., genauer murc. *cacho* „träge, müde“ in Zusammenhang mit *cachorra* „junge Hündin“ unter Hinweis darauf, daß die Faulheit des Hundes tatsächlich mehrfache Benennung der Trägheit nach dem Hunde verursachte. Aber *cacho* „träge, müde“, auch „den Kopf hängen lassen“ kann von *cacho*, *gacho* „gebückt“ nicht getrennt werden, dem es begrifflich sehr nahe steht, während einfaches *cacho* nicht „Hund“ bedeutet. Sp. *cacho* „gebückt“ hat gewiß dieselbe Herkunft wie it. *quatto* „geduckt“, aprov. *quait*, das an der von Rayn. 5, 22 angeführten



Stelle (*era si quailx en son agai*) wohl wie nprov. *cat*, *gat*, *cach*, *gachi* „ruhig“ bedeutete, das somit in der Bed. von *quet* beeinflusst ist. Doch kann sp. *cacho*, *gacho* wegen *cá-*, nicht *cuá-* und wegen *-acho*, nicht *-echo* nicht direkt aus lat. *coactus* stammen, wie im REW. 2003 angenommen wird, wurde vielmehr aus der aprov. Vorstufe des nprov. *cach*, *gachi* zu einer Zeit entlehnt, als dieses noch die ursprüngliche Bed. hatte. Während sp. *cacho* somit nicht zu den Wörtern gehört, die die Faulheit nach dem Hunde benennen, hätte Spitzer ein anderes sp. Wort nennen können, nämlich *candongo* „Faulenzer, arglistiger Schmeichler“, dazu sp., port. *candonga* „arglistige Schmeichelei“, im Andal. auch „Neckerei“, im Port. auch „Schmuggel“. *Candongo* bietet dasselbe Nebeneinander zweier Bedd. wie nprov. *cagnart* „cajoleur, paresseux“, das, wie Spitzer bemerkt, auf zwei charakteristische Züge des Hundes weist. So ist der Zusammenhang von *candongo*, *candonga* mit *canis* unzweifelhaft und nur der zweite Teil des Wortes bedarf der Erklärung. Wahrscheinlich war das Fem. *candonga* älter als *candongo*, weil es weiter verbreitet ist. Ein durch it. *canità* „hündisches Wesen“ bezeugtes *\*canitātem* wurde auf der Pyrenäenhalbinsel durch Suffixtausch zu *\*canitōnica*, wohl nach *\*mentiōnica*, der durch aprov. *mensonga*, *men-sonja*, afrz. *mensonge* Fem. bezeugten Weiterbildung von *mentiōnem*. „Erwähnung“, dann durch Anlehnung an *mentiri* „Lüge“, so in Glossen und in rum. *minctună* (Pușcariu, ZrP. 27, 743). Aprov. *mensonga*, schon im Boeci 222, nämlich und das von der Karlsreise 52 bis zu Montagne 1,9 (s. Armbruster, 52) weibliche Geschlecht des afrz. *mensonge* machen es unmöglich, frz. *mensonge* mit dem REW. 5509 aus afrz. *menzogne* + *songe* Mask. (prov. *somi*, *somni*, *somnhe*) zu erklären. Vielmehr bestand neben vlt. *\*mentiōnia* = afrz. *menzogne*, aprov. *mensonha*, it. *menzogna* ein *\*mentiōnica*, das auch Pușcariu a. a. O. annahm. Übrigens dachte schon Diez, 211 an *\*mentilionica*, wies es aber als „zu abgeschmackt“ ab, mit Unrecht. Neben *\*mentiōnia*, *\*mentionica* bestand übrigens noch eine dritte Form, *\*mentionéca* = aprov. *mensonega*, kat. *monsonéga*; letzteres trat für akat. *mensonega* nach *monsoneguer* „Lügner“, das *men-* durch *mon-* nach dem Possessivpronomen und speziell nach *monsenyar* „hochwürdiger Herr“ ersetzt haben wird. Unter dem Einfluss von kat. *monsonega* wurde aprov. *mensorga* „Lüge“ (: *mensonga* durch Diss.) zu kat. *monserga* „Quatsch, Quasel“.

JOSEF BRÜCH.

### 8. Frz. *exaucer*.

In ZrP. 38, 681 habe ich die Entwicklung der Bed. von *exaucer* erklärt und *x*, gesprochenes *gz* aus dem Einfluss von *exaudire* hergeleitet. Dagegen wendet Spitzer, ZrP. 40, 700 ein, daß *exaudire* im Nfrz. nicht erhalten sei, dagegen afrz. *exaudir* bestehe, und unerklärt bleibe, wieso *exaucer* nur von Gott gesagt wird. Der



erste Einwand ist nichtig, weil ich gar nicht den Einfluss eines alt- oder nfrz. *exaudir*, sondern den des lat. *exaudire* angenommen habe und dieser zur Zeit der starken lat. Einwirkung auf das Frz. im 15., 16. Jahrh. oder auch sonst durch die Einwirkung der in katholischen Ländern immer gehörten lat. Kirchensprache sich geltend machen konnte. Zunächst wird *exaudire* die Schreibung *exaucer* hervorgerufen haben, so wie lat. *pondus*, das weder im Afrz. noch im Nfrz. vorhanden ist, die Schreibung *poids* hervorrief. Die Schreibung *exaucer* zog dann bei dem wohl nicht sehr volkstümlichen Worte die Aussprache nach sich. Der zweite Einwand ist nichtig, weil *exaucer* nicht nur von Gott gesagt wird, sondern nur vorzugsweise von Gott, dies deshalb, weil Gott die Persönlichkeit ist, von der die Menschen am öftesten Erhörung erwarten. Zur Erklärung des Wandels der Bed. von *exaucer* nimmt Spitzer den Einfluss der alttestamentlichen Redensart „das Herz erheben“ an, die im Zusammenhang, in dem sie vorkomme, den Sinn „Gnade gewähren (von Gott gesagt), erhören“ habe annehmen können. Spitzer läßt zu der von mir angenommenen, von ihm somit nicht geleugneten rein sprachlichen Bedeutungsentwicklung den Einfluss der Bibel hinzutreten. Ob dies nötig sei, mögen andere entscheiden. Ich will nur folgendes betonen. Spitzer glaubt nicht an den Einfluss des lat. *exaudire*, eines bekannten Wortes einer im 15., 16. Jahrh. sehr vielen Franzosen bekannten Sprache, und glaubt an den Einfluss einiger nur wenigen bekannter Stellen des alten Testaments, an denen zudem die Bed. „erhören“ nicht vorliegt, in die sie nur von ihm hineingedeutet worden ist. Welches Verfahren wahrscheinlicher sei, mögen andere entscheiden.

Anhangsweise sei noch eine Kleinigkeit richtig gestellt. ZrP. 40, 700, A. 2 sagt Spitzer, er könne meinen Äußerungen über afrz. *cuilvert*, *coilvert* „in der Form beipflichten, daß *cul* und *couille* in das Schimpfwort hineingedeutet wurden“. Die Ausdrucksweise deutet Einschränkung oder Verbesserung meiner Auffassung an. In Wahrheit habe ich ZrP. 38, 676 f. genau dasselbe gesagt.

JOSEF BRÜCH.

### 9. Sp. ronzal.

Sp. *ronzal* „Halfter“, das mit kat. *ronsal* id. bei Diez, Körting und Meyer-Lübke fehlt, kann natürlich nicht mit Egüilaz 485 aus arab. *rasan* „Teil der Halfter, der über der Nase ist“ Freytag II, 150 b hergeleitet werden, auch nicht aus dessen pl. *arsun*, der bei Umstellung der Vokale wenigstens *o* von *ronzal* erklären könnte. *Ronzal*, *ronsal* gingen über \**reduntiäle* aus \**rudentiäle* hervor, einer Abl. des lat. *rudens*, *rudentis* „starkes Seil“, das zwar meist von Schiffsseilen, bei Vitruv aber von Strängen an der Katapulte gebraucht wird und dessen Abl. auch den Halfterstrick bezeichnen konnte. *Ronzal* aus



*\*rudentiale* ist gewiß von *crunt* aus *cruentus* völlig zu trennen. Vielmehr wurde *\*rudentiale* zu *\*reduntiale* nach den mit *re-* beginnenden Wörtern, insbes. nach *reduncus* „zurückgebogen“, als dessen Abl. *\*reduntiale* nach dem Zusammenfall der nach Kons. stehenden *kj* und *lj* aufgefaßt werden und das man, durch die lautliche Ähnlichkeit veranlaßt, auch begrifflich nahe bringen konnte.

JOSEF BRÜCH.

### 10. Sp. *mantega* und Verwandte.

Sp. *manteca*, port. *manteiga*, kat., aprov. *mantega* „Butter“, it. *manteca* „Salbe, Pomade“, im Süden „Butter“, deren bisherige Erklärungen im REW. 5327 besprochen und als unzulänglich erwiesen werden, stammen aus vlt. *\*manūlejica*, *\*manūtīgica*, das von bezeugtem *manutīgium* „Betasten mit den Händen“ ebenso abgeleitet war wie das bekannte *\*formaticum* „Käse“ von *formatus* und die mit den Händen geknetete Butter bezeichnete wie *\*formaticum* den geformten Käse. Nach sp. *mantener*, it. *mantenere* aus *manū tenēre* wurde *\*manūlejica* früh zu *\*mantējica*.

JOSEF BRÜCH.

### 11. Zu rum. *crunt*.

Meyer-Lübke, Einf. 3, 136 hat rum. *crunt* „grausam“ aus *cruentus* über *\*cruínt* und ebenso *junc* „junger Ochs“ aus *juvencus* über *\*juínc* hergeleitet. Er hätte auf einen dieselbe Entwicklung wie *crunt* zeigenden geographischen Namen Ostitaliens hinweisen können, das ja manche sprachliche Übereinstimmungen mit dem rom. Balkan zeigt (Densusianu I, 214 ff.). Es ist der Flußname *Tronto* aus *Truentus*. Dadurch wird die Lautentwicklung aus der rum. Periode, in die sie Tiktin, ZrP. 11, 63 versetzte, doch wohl in eine ältere verlegt.

JOSEF BRÜCH.

### 12. Das Nadelöhr

(Ztschr. 40, 516)

wird bald als Ohr, bald als Auge der Nadel bezeichnet, dies im Westen und Norden, auch im Süden, jenes im Osten und in der Mitte Europas. Daneben kennt der Süden und Westen im gleichen Sinne den Namen eines andern Körperteiles: *culus acus*. Dieser Gebrauch läßt sich kaum aus dem im Romanischen weit verbreiteten von *culus* = „Hinterteil“, „Unterteil“ (sehr verschiedener Gegenstände) ableiten; denn man wird beim Nadelöhr eher an das Vordere, Obere denken, wie ja dafür auch „Kopf“ gesagt wird



(span. *cabeza* ebenso wie beim Nagel). Ebenso wenig wird das Nadelloch dem Afterring verglichen sein: *culus* = *anus*. Vielmehr besteht die Ähnlichkeit im schmalen senkrechten Spalt. Auch die Übersetzung „la parte più grossa dell' ago“ (so Zalli 1830 im piem. Wtb.) liesse sich nicht mit kat. *cps* „Nadelöhr“ stützen; denn dieses gibt zwar *corpus* dem Laut nach wieder, ist aber der Bedeutung nach beeinflusst durch südfrz. *cas*, frz. *chas* (pik. *case*) „Nadelöhr“ { lat. *capsus* (*capsa*) „Behälter“ u. ä. Die keltischen Sprachen gewähren eine ähnliche Entwicklung der innern Sprachform: kymr. *crau*<sup>1</sup> (süd-kymr. *crou*), bret. *kraou*, ir. gael. *cró*, *cro*, *crò*, manx *croac* „Nadelöhr“ = kymr. *crau* „Höhlung“, „Loch“, „Henkel“, *craw* „Hütte“, „Schweinestall“, bret. *kraou* „Stall“, ir. *cró* (alt: Gen. *crai*) „Gehege“, „Hütte“, „Stall“, von Stokes zu ags. *hrōf* „Dach“ gestellt und als urkelt. *krā(p)os* „Dach“ gebucht (bret. *krou* bedeutet nicht nur „Stall“, sondern in der älteren Sprache auch „Dach“); Torp vermutet als Grundbedeutung „Geflecht“. Ernault warnt uns in seinem mittelbretonischen Wörterbuch das keltische Wort mit ital. *cruna* „Nadelöhr“ in Verbindung zu bringen; aber eine Warnung pflegt auch eine Versuchung zu sein, hier wenigstens tritt die an mich heran, das ital. Wort etwas näher ins Auge zu fassen. Ich glaube nicht daß es zu *corona* gehört, und auch das REW stellt es in Frage; nur hätte dann veron. *carnela* „Nadelöhr“, das doch gewiß nicht davon zu trennen ist, ebenfalls eingeklammert werden müssen. Meyer-Lübke spricht von dem „unerklärten *u*“ in *cruna*<sup>2</sup>; das hätte aber dann keine Berechtigung wenn die Angabe Trainas im siz. Wtb. glaubwürdig wäre: *cruna* il forellino dell' ago che pur diciamo *curuna*“, das heißt wenn hier im Süden eine *u*-Form bestände die hier entstanden und dann nach Norden gewandert wäre. Es wird sich aber wohl umgekehrt verhalten; ist *cruna* in Sizilien üblich, so als Lehnwort aus der Schriftsprache, die volkstümlichen Ausdrücke des Südens, bestimmter gesagt des Gebietes von *u* aus *o* lauten anders. Aus diesem, nicht angegebenen Grunde, nämlich weil *cruna* nach Mittelitalien zuständig ist, hat Ascoli Arch. gl. 10, 5 f.<sup>3</sup> an etruskischen Ursprung gedacht: „Si sbaglierà anzi di poco, io presumo, a conchiudere, che il Fiorentino, nel dir *cruna*, pronunzii l'equivalente etrusco di *corona*.“ Warum aber sollten die Romanen die fremde Aussprache eines lateinischen Wortes angenommen haben? Zu beachten bleibt auch daß der, wie ich glaube, älteste Beleg des Wortes nicht aus Toskana, sondern

<sup>1</sup> Die Form *crai*, die sich in jüngeren Texten des N. T. findet, ist in der lebenden Sprache unbekannt; sie kommt auf Rechnung von O. Pughe, dem auch andere Wörterbücher gefolgt sind (so die von Spurrell, Cynddelw). S. Evans gibt diese Auskunft im Kymr.-engl. Wtb.; in dem einige Jahrzehnte früher erschienenen Engl.-kymr. Wtb. hatte auch er noch dieses *crai*.

<sup>2</sup> Meyer-Lübke findet das *m* von abr. *crume* auffällig; solche vereinzelte Vertretungen des dentalen oder gutturalen Nasals durch den labialen neben *u* kommen auch anderswo vor, z. B. bask. *kuma* Wiege, öst. *gmua*, *Hummer*.

<sup>3</sup> Irrig zitiert im Ind. less. des Bandes selbst: 85—6, im REW: 10, 28.



aus Umbrien stammt und zwar in männlicher Form; Jacopone da Todi sagt: „Entra per *lo crun* d' ago il cammello.“ Es bleibt also der Ursprung des Wortes zu suchen. Ebenfalls wegen des Stammvokals, und zwar schlechterdings, läßt es sich mit *crena* „Kerbe“ nicht vereinigen, welches begrifflich noch besser dazu passen würde als *corona*; für das manx *croae* bucht Cregeen nur die beiden Bedeutungen „Nadelöhr“ und „Pfeilkerbe“. Wäre *cruna* als bodenständig in Oberitalien nachzuweisen, so würde, trotz Ernault, die Vermutung keltischen Ursprungs nicht ganz von der Hand zu weisen sein. Es erinnert an frz. *crône* „Schlupfloch im Wasser“, das Gamillscheg mit den angeführten keltischen Wörtern für „Nadelöhr“ in Beziehung bringt. Nur nimmt er nicht wie Stokes und seine Nachfolger intervokalischen Schwund von *p*, sondern von *s* an, was ja ebenso zulässig ist (das *s* der Schreibung *crosne* ist freilich gerade so bedeutungslos wie das von *trosne*). Bedenklicher ist daß diese Wörter auf \**krās-*, nicht auf \**krōs-* zurückzuweisen scheinen. Allein auch in den heutigen Mdd. Frankreichs findet sich in diesem Wortstamm *a* neben *o* und ebenso *ss* neben *s* (s. meine Rom. Et. 2, 15. 188f.); es haben sich eben verschiedene Bahnen miteinander gekreuzt.

H. SCHUCHARDT.

### 13. Frz. *coqueluche* Keuchhusten

(Ztschr. 40, 513f.)

ist ein anderes Wort als *coqueluche* „Frauenmütze“, „Mönchskappe“, das heißt, die Gleichheit beruht auf Angleichung von der einen oder der andern Seite. *Coqueluche* im ersteren Sinn entspricht auch lautlich dem deutschen *Keuchhusten*, schwed. *kikhosta*, holl. *kinkhoest*, engl. *chincough*. Dem frz. Worte steht am nächsten ital. *coccolina*; Fanfani Voc. tosc. sagt: „*tosse coccolina* è una tosse ostinatissima, che per lo più viene a' bambini.“ Russ. *корень*, poln. *koklusz* „Keuchhusten“ stammt aus dem Französischen.<sup>1</sup>

H. SCHUCHARDT.

### 14. Ital. *guizzo* welk

neben *visso* bedarf nach REW 9324 der Erklärung des *g*. Darauf antworte ich daß sich ein germ. Wort eingemischt hat: altnord. *visinn*, schwed. dän. *vissen* „welk“, dazu das Verb altnord. *visna*, schwed. *vissna*, dän. *visne*, ahd. *wësanēn*. In der hier nicht an-

<sup>1</sup> Eine überaus reiche Sammlung von Schallwörtern für 'husten' hat aus allen Sprachen der Welt W. Oehl im *Anthropos* 12/13 (1917—1918) zusammengestellt und erläutert. 1048ff. behandelt er das schwierige lat. *tussire*; hierzu bemerke ich daß das *t* im berb. *tusu* (1050 oben) nicht stammhaft, sondern Präfix ist, *tusu* ist Dauerform von *usu*.



geführten ital. (arezz.) Nebenform *guinzo* könnte *nz* aus *sn* umgestellt sein, wahrscheinlicher aber stammt das *n* aus ital. *vincido*.

H. SCHUCHARDT.

15. Frz. *dame-jeanne*  
(Ztschr. 40, 518)

kann seiner Bedeutung nach, wie Gamillscheg richtig bemerkt, kaum von *dimidius* abgeleitet sein; aber ebensowenig kommt es vom arab. *damagāna* u. ä., vielmehr dieses aus dem Romanischen. Man hatte früher dessen Ursprung aus dem Persischen behauptet; aber schon Dozy Suppl. I, 459 sagt: „jusqu'à présent on ne l'a pas retrouvé dans cette langue.“

H. SCHUCHARDT.

16. Ital. *brivido*.

Als Grundwort für *brivido* ist im REW *\*brēvidus* geschrieben worden, um gleich wieder — mit Recht — ausgelöscht zu werden. *Brivido* stimmt in der Bedeutung zu genau mit frz. *frisson* überein (sowie mit gr. *φρίξη*, kymr. *ffryn* u. a.), um uns nicht an dieselbe Herkunft denken zu lassen, nämlich es gleich *frigidum* zu setzen. Der Anlaut erklärt sich aus dem natürlichen Ausdruck des Kälteschauers: *brr!*, der keineswegs nur den Deutschen eignet (vgl. z. B. *brrr*, comme il gèle ce matin! Champfleury).<sup>1</sup> Da *brivido*, wie mir scheint, in den Volksmundarten wenig verbreitet ist, so könnte man annehmen, die Bildung sei erst in jüngerer Zeit entstanden; doch ließe sich damit die Inlautveränderung nicht vereinigen. Diese setzt nämlich ein *\*frijido* voraus; daraus wurde *\*frivido* wie *ruvido* aus *\*rujido* (*rugidus*). Zwar nicht ganz ebenso; denn in letzterem Falle stützt sich der labiale Reibelaut auf den benachbarten labialen Vokal; aber die „hiatustilgenden“ Halbvokale *i* und *u* sind ja dazu gelangt, sich in ihren Funktionen zu vertreten.

H. SCHUCHARDT.

17. Port. *doudo*, *doido*

wird im REW unter „*dod* (Lallwort)“ gestellt und neben frz. *dod(el)iner* „schaukeln“. Ohne die Möglichkeit eines solchen Zusammenhangs zu bestreiten, würde ich es, schon wegen des Diphthongen, vorgezogen haben der Hinweisung von Diez auf das engl. *dold* zu folgen. Gegen ein etwaiges geographisches Bedenken ließe sich bask. *tholdo* ins Feld führen, von dem auch Diez Kenntnis hatte; aber, offenbar wegen des Anlauts, bringt er es nicht hier an, sondern setzt es in Verbindung mit port. *tolo* (dieses wird im REW 8769

<sup>1</sup> [S. jetzt Dacoromania I, 84 ff. — K.-N.]



erwähnt). Im schattigen Hintergrund liegen noch manche Wörter, die ans Licht gezogen zu werden verdienen, damit man sie auf ihre Zugehörigkeit zu den genannten prüfe, so lat. *stolo*, *stolidus*, *stultus*, d. *toll*, engl. *dull*, bask. *totolo*, *tutulu*, oberd. *Dodl*, *Doudl*, *Do'l*, *Dudel* (oder, was auf dasselbe hinausläuft, mit *t-* statt *d-*). — Es ist in der Regel eine recht schwierige Aufgabe, die Beziehung zwischen Laut und Bedeutung eines Schallwortes klarzustellen, oder kurz gesagt, ein Wort wirklich als Schallwort zu erweisen. Lautliche Varianten und begriffliche stehen einander gegenüber, ohne sich völlig zu decken; die Bahnen von Homonymen und von Synonymen durchkreuzen sich. Die Adjektive (und Substantive) die ich angeführt habe und noch anführen werde, gehören alle dem weiten Gebiete 'dumm' an, das sich in pathologischer Richtung von 'blödsinnig' zu 'verrückt' erstreckt. Forschen wir nach den lautlichen Quellen der Bezeichnungen, so bietet sich uns unmittelbar das Lallen, Stottern, Plappern als Kennzeichen der Dummheit dar; man sehe im REW die Lallwörter *bab* und *bob* nach, sowie die nasalierte Variante *bamb* (Schallwort). Vielleicht kommt auf diese Rechnung auch die auffällige Bevorzugung des anl. *b-* in romanischen Ausdrücken für 'dumm'. Doch spielt wohl noch anderes mit, etwa das lat. *bestia*, das *bäh* der Schafe, jedenfalls das *ba* (Interjektion des Erstaunens REW), eigentlich eine Lautbarmachung des Mund- und Naseaufsperrens.<sup>1</sup> Häufig wird der dentale Verschlusslaut in gleicher Weise verwendet, und so gehört anscheinend frz. *dadais* (samt unserem neuen *Dadaismus*) zu *madj. dadogni* „stammeln“ und mit größerer Sicherheit weisen die obigen *Dodl* usw. auf das gleichbed. *dudern*, *tutern*, *tuttern*, *tottlen* u. ä. deutscher Mdd. und das hd. *stottern* selbst. Was aber port. *doudo* anlangt, so hat Meyer-Lübke offenbar an eine entferntere Lautquelle gedacht. Der Dummkopf ist gewöhnlich ein Tölpel und ein Tölpel gibt sich durch den plumpen, schwankenden Gang zu erkennen; dieser aber erinnert an das Gebimmel der Glocken. Port. *doudo* hat einst zur Benennung des vielleicht plumpsten und unbeholfensten Vogels gedient, des nun ausgestorbenen *Didus ineptus* auf den Maskarenen; sie ist in die europäischen Sprachen als *Dodo*, *Dudu*, holl. *dodaars* (*dood-aars*) übergegangen, noch allgemeiner ist aber dafür *Dronte*, das mir in lautlicher Hinsicht dunkel erscheint. Auch über das *-l* von *Dodl* vermag ich mich nicht zu entscheiden; für ein Suffix spricht die Endung des gleichbedeutenden *Trottel*. Schliesslich wäre das romanische *tonto*, *tont* hinzuzufügen, als nasalierte Form von *tot* = *dod* (vgl. *bamb-*); dem frz. *dodeliner* entspricht ital. *dondolare*, das im REW unter dem Schallwort *dond* steht. Meyer-Lübke setzt dem *tonto* (rum. *tont*, *tînt*; aus welcher Quelle die letztere Form stammt, weiß ich jetzt nicht) ein Schallwort *tunt* vor, wobei er auch auf hd. *Tunte* „zimperliche Person“ hinweist (ich führe noch an schles.

<sup>1</sup> Die Verblüfftheit, die Verdummung des Augenblicks wird auch durch das sie hervorrufende Geräusch ausgedrückt: „ich bin ganz *paff*“.



*tundricht* „dumm“ und den erdichteten Ortsnamen *Tantenberg* stupidus in monte, bei Schmeller). In einem wesentlichen Punkte möchte ich aber Meyer-Lübke widersprechen; er sagt, ital. *tonto* von *attonitus* sei „lautlich nicht möglich“. Wegen des *ρ*? Wir haben ja auch ital. *conte* { *cōmite*, *conto* { *cōmputus* u. a. Die begriffliche Übereinstimmung ist eine solche daß man sich sogar über ein berechtigteres ‘lautliches’ Bedenken hinwegsetzen könnte. Neubildungen mit den Elementen von lat. *attonare* sind span. *atronar*, port. *atroar*. Durch Einmischung der Namen zweier „dummen“ Vögel, des *sturnus* und des *turdus* (vgl. u. a. meine Rom. Lehnw. im Berb. 32 f.), entstanden daraus im Romanischen \**sturnire* (-are) und \**alturdire* (port. *alordoar*, + *atroar*, nicht *atordar*\*, wie das REW bietet), \**sturdire*, durch \**sturnire* beeinflusst (nicht \**ex-turdire*). Eine merkwürdige Bildung ist span. *atolondrar*, mirand. *atelondrar*, *atlonrar* (die Angabe port. mirand. *atondrar*\* im REW beruht auf einem Versehen). Wie in Italien *teatro* zu *treatro*, *treato* geworden ist, so auf der iberischen Halbinsel *tonitrus* (altspan. *tonidro*) zu \**tronitrus* (mirand. *strondro*, + *ex-*) \**tronitus* (span. *tronido*). Das *l* würde aus *r* gegen das folgende *r* dissimiliert worden sein, das *o* als „euphonische Einschaltung“ läßt sich freilich nicht recht begreifen und anderseits auch nicht eine Einwirkung von port. *tolo*.

Auf einem solchen etymologischen Ausflug ist man der beständigen Versuchung ausgesetzt, Seitenpfade einzuschlagen<sup>1</sup>; erläge man ihr, so wäre an keine Heimkehr zu denken. Freilich ist die Heimkehr in jedem Falle trübselig genug; man bringt ein und das andere hübsche oder seltene Pflänzlein in der Blechbüchse mit, aber nicht den Eindruck schöner Weitblicke, von denen man andern, die nicht unserem engern Kreise angehören, mit ansteckender Begeisterung berichten könnte.

H. SCHUCHARDT.

### 18. Zu ital. *visto*, *vispo*, *visco*.

(Ztschr. 40, 604 ff.)

Absichtlich habe ich verschiedenes beiseite gelassen, so das von Nigra lautlich mißverstandene mail. *vivisc*, deutsches *wuschen* neben *wischen*, südfrz. *pistolo* „Funken“ neben *bispolo* u. a. Übersehen habe ich z. B. das von L. Spitzer Ltbl. 1918, 192 angeführte

<sup>1</sup> Ich möchte dennoch gleich hier, obwohl es passendere Orte dafür gibt, mich eines Gedankens entledigen, der mir während meiner kleinen Untersuchung gekommen ist. Im meiner Vaterstadt Gotha war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Wort üblich (oder ist es vielleicht noch; doch fehlt es in Hertels Wortschatz), das ein begriffliches Deminutiv, fast eine Koseform von *Dummkopf* war, nämlich *Dummhut*; ich hörte es von meiner Mutter und andern Personen, z. B.: du bist ein rechter Dummhut. Ist das nicht etwa ein Überlebsel aus der Schwedenzeit (schwed. *dumhufvud* ‘Dummkopf’)? in der Umgebung Gothas gibt es auch eine Örtlichkeit die die ‘Schwedenschanze’ heißt.



und besprochene waadtl. *rapistold* u. a. Eines aber, das mir im Sinne lag, habe ich ganz vergessen; ich hole es nach, gerade deshalb weil ich es nur frageweis berühren wollte. In unserem *fix* mit seinen beiden Bedeutungen „fest“ und „schnell“ sehe ich zwei verschiedene Wörter, und das geht auch manchem andern so, z. B. Sachs, der im D.-frz. Wtb. das *fix* als Lehnwort aus dem Lat. = *fixe* und *fix* = *prompt*, *prêt* voneinander scheidet. Ich meine zwar nicht dals vom genetischen Standpunkt aus beides als unvereinbar angesehen werden müsse, vermisste aber den Nachweis eines Vermittlungsgliedes; auch die Studentensprache versagt hier. H. Paul bleibt bei der Einheit von *fix*; nach ihm ist „fix und fertig“ soviel wie „vollkommen fertiggestellt“. Meinem Sprachgefühl — ein solches ist ja immer nur der Durchschnitt aller sprachlichen Erfahrungen — würde es widerstreben zu sagen: das Haus ist endlich, nach so vielen Jahren, fix und fertig geworden. Es verhält sich mit *fix* wie mit *fertig*: beide gehen im Grunde auf Personen, nicht auf Sachen; zunächst sagte man: ich bin fertig, dann auch: die Arbeit ist fertig. Und so: ich bin fix, ich bin fix und fertig, und schliesslich: das Haus ist fix und fertig, worin die Vorstellung der Raschheit noch nicht verblasst ist. Der Schwede sagt: *flink och färdig*. Zu allererst wird *ficks!* ein imperativisches Adverb gewesen sein wie schwed. *vips!* — Zu S. 606 Z. 10ff. bitte ich folgende Stelle aus F. de Saussures Aufsatz: *Adjectifs indo-européens du type caecus 'aveugle'* (Festschrift für V. Thomsen, 1912) 206 zu vergleichen, auf die ich erst jetzt gestossen bin: „Le lat. *manus* 'manhot' n'est certainement autre chose qu'un dérivé de *mān*- la main, et n'avait donc rien à voir en soi avec *ancus* 'ayant le coude raide' ou tout autre adjectif d'infirmité. Mais quelle n'a pas été l'influence possible de cet *ancus*, d'abord pour favoriser une telle création, ensuite pour lui assurer vie et succès dans l'usage?“ usw. Meyer-Lübke hat vollkommen recht in seiner „Einführung“ „manch Neues und Neuestes auf dem Gebiet der Sprachbetrachtung das noch ganz unausgereift ist, beiseite zu lassen“; nur gedeiht eben manches überhaupt nicht zu handbücherlicher Reife, kurz gesagt, es gibt Dinge deren Dasein nicht zu leugnen und deren Sosein nicht festzustellen ist.

H. SCHUCHARDT.

### 19. Alb. *hårðeje*, arag. *fardacho* Eidechse.

In dem albanischen Worte vermutet G. Meyer (Et. Wtb. 147) eine „starke Entstellung aus lat. *lacerta*“. Das ist keineswegs phantastisch; denn die vorauszusetzenden Erscheinungen lassen sich alle, mit Ausnahme von *h* für *k*, in entsprechenden romanischen Formen von *lacerta* nachweisen, auch die Verkennung von *la-* oder *l-* als Artikel. Aber das richtige Stammwort führt ja G. Meyer selbst an, ohne es aufzunehmen; es ist neugr. *χαρδοῦν*, arab. *hirdōn* [das ist die syrische Aussprache; die ägyptische ist *harḏūn*, auch



mit *d*]. Dieses arabische Wort ist für ganz Nordafrika bezeugt, und nicht nur für Marokko, sondern auch für das mittelalterliche Spanien: Petrus Hispanus übersetzt *lagarto* mit *hardón* (aber *lagartija* mit einem ganz andern Worte) und *camaleon animal como lagarto* ebenfalls mit *hardón* (vielleicht auf Grund einer Verwechslung mit arab. *ḥarbā* „Chamäleon“). Es ist auch in einzelne berberische Mdd. eingedrungen: *aḥardam*, *aḥerdan*, *aḥerḍān*, *herṭān*. Als Bedeutung von *hardūn* u. ä. wird meist kurzweg 'Eidechse' angegeben; es handelt sich aber eigentlich um eine gewisse große Eidechsenart, den Schleuderschwanz (gemeine Dorneidechse, *Agama stellio* usw.). Nach Brehm kommt der Hardun in Kleinasien, Südosteuropa und Nordostafrika vor; wird aber wohl, wie sein Name, noch weit im Westen zu finden sein. Wie G. Meyer, so haben neuerdings (in den Idg. F.) auch Jokl und L. Spitzer bei Besprechung des albanischen Wortes das arabische übersehen oder vielmehr darüber hinweggesehen; aber ihre Deutung befriedigt auch an sich nicht, wenigstens mir erscheint das Hüpfen und Springen keineswegs als ein hervorstechendes Kennzeichen der Eidechse. Jedenfalls also geht das albanische Wort auf das arabische (auch türkische) zurück, mag dieses selbst entlehnt sein oder im Semitischen wurzeln (hierfür ließen sich verschiedene Möglichkeiten anführen); das *-ūn* ist eine arabische Deminutivendung, die allerdings im Widerspruch zum Tatsächlichen zu stehen scheint, zu der aber die Endungen des albanischen Wortes (deren Anführung ich mir erspare) stimmen.

Alb. *hardēje* hat sein romanisches Gegenstück: arag. *fardacho* „Eidechse“ gibt das arab. *hardūn* getreu wieder. Stark klingt daran an port. *sardão* (Dem. *sardanisca*) „Eidechse“; und das *s* könnte aus den *salamandra*-Formen stammen. Allein eher würde an Abfall des vermeintlichen Artikels zu denken sein (vgl. *lucertone*, *lézarde*, *osertola*, *šerterell*). In eine sichere genetische Ordnung die gesamten romanischen Eidechsennamen bringen zu wollen halte ich für aussichtslos; Gesetzmäßigkeit herrscht gleichwohl auch hier, ebenso wie in dem wirrsten Schneegestöber.

H. SCHUCHARDT.

## 20. Bearn. *tos*, *tosse* (Dem. *tosset*) Trog, Kübel.

wird von L. Spitzer Lexik. aus dem Kat. 132 an port. *tozar*, it. *tozzo* usw. angeschlossen. Ohne mich mit der wahrscheinlich nicht einmal einheitlichen Herkunft der letzteren Wörter zu befassen (das im REW angesetzte *\*tuditare* ist mir ebenso unwahrscheinlich wie *\*tudicare* als Grundwort für *toccare*) möchte ich auf zwei nicht-romanische Wörter aufmerksam machen die dem bearn. Wort jedenfalls näher stehen. Das eine ist das schweizerd. *Tause* (Dem. *Tausel*), am Rücken oder an der Hand getragenes längliches Milchgefäß, das andere das bask. *taša*, in einer Gegend Bizkayas „Korn-



kiste“; beide wiederum sind offenbar mit unserem *Dose* auf eine oder die andere Weise verkettet. Näheres über das schweizer Wort findet man bei O. Frehner *Die Molkerei* (1919) 31 f.; der Stammvokal zeigt auffälligen Wechsel (*au, ou, o, ö, u*), die Nasalisierung: *Tanse* — dieser Schreibung gibt Fr. den Vorrang — wird wohl von der Endung ausgegangen sein (*Ta<sup>n</sup>se<sup>n</sup>*). Die allgemeine Bedeutung des bask. *toša, tošša, doša* ist nun in der Tat „Tabaksdose“ und läßt an Entlehnung aus dem Deutschen denken (das bei Azkue nicht gebuchte *tosna* RBa. 7, 581, würde gut zu unserem volkstümlichen *Dosen* passen); in Guipúzkoa und Bizkaya bezeichnet *toša* auch einen Lederbeutel, vielleicht insbesondere einen Tabaksbeutel. In der schillernden Vokalisierung tun es die andern deutschen Mundarten den schweizer fast gleich.

H. SCHUCHARDT.

## 21. Der Hahnenschrei

wird bekanntlich in der menschlichen Sprache auf recht verschiedene Weise wiedergegeben. Die Konsonanten bleiben allerdings, wenigstens in Europa, alter Überlieferung gemäß dieselben; die Vokale wechseln zwischen heller und dunkler Färbung; der Hauptunterschied zeigt sich in der Lage des höchsten, stärksten und längsten. Er bildet bald die vierte, bald die dritte Silbe z. B. d. *Kikerikí*, ital. *chichirichì* und *cuccurucù*, aber friaul. *chichirichi*, parm. *checcheghéghe*, russ. *kukaríku*, litt. *kukarýku*, slow. *kikirík*, *kukurík*, madj. *kukorék*. Liegt hier wirklich nur ungleiches Hören zugrunde, nicht auch Hören von Ungleichem? Der Hahn meines Gartens schreit von früh bis spät *kakarího* oder ähnlich, der des Nachbargartens recht deutlich *kukurukú*; manchmal klingt es wie ein Wettkampf. Der fremde Hahn stammt wie ich höre, von Menorca, gehört einer Mittelmeerrasse an. Wenn es sich demnach auch um tierische Mundarten handelt, so könnten sie vermittelt ihres Einflusses auf die menschlichen und als Zeugnisse für die Geschichte der Hühnerzucht einiges Interesse beanspruchen.

H. SCHUCHARDT.

## 22. Die hispanischen Patronymika auf *-ci*.

Daß der Auslaut von *Lopez* usw. auf lat. *-ci* beruht, wird jetzt wohl kaum noch bezweifelt; aber ist nur eine Deutung dieses *-ci* möglich, die als eines männl. Gen. Sg.? Wenn auch für den Nom. Pl., wozu die italienischen Familiennamen auf *-i* verleiten möchten, nicht leicht der Platz zu finden wäre, könnte denn nicht der Nom. Sg. zu *-ci* ebensowohl auf *-cum* wie auf *-us* endigen? Ich bitte folgendes zu erwägen.

Die iberischen Sippennamen waren von den Namen der Stammväter vermittelt des noch heute im Baskischen die Zugehörigkeit



ausdrückenden, häufigsten Suffixes *-ko* abgeleitet, z. B. *Abili-ko* (vgl. *Abilius*, *Abilus*), davon der Gen. Sg. *Abili-ko-n*, von der abilischen Sippe. Ein paar Belege dafür haben wir auch in iberischer Schrift; sehr zahlreiche innerhalb der vollen römischen Personenbezeichnung, und zwar neben dem Vaternamen, z. B. *L. Tritaheum Attonis Flavi f. — Pentovio Auligun Falmici filio*. Für *-n* trat in Anpassung an den labialen Vokal meistens *-m* ein (*-cum*, *-qum*); auch wurde der Konsonant oft ganz unterdrückt: *Veliagu*, *Tirtalico*. Neben den scheinbar lateinischen Formen finden sich auch wirklich lateinische wie *Abilicorum*, *Avolgigorum*. Man muß sich hüten, in jenen einen Gen. Pl. zu sehen wie in diesen. Der Gen. Sg. wird im Iberischen mit *-n*, der Gen. Pl. mit *-ce-n* gebildet (z. B. *Untces-cen* = *Indicet-um*). Iber. *-ko*, *-ko-n* ins Lateinische übertragen würde *-cum*, *-ci* ergeben<sup>1</sup>: *Abilikon* } *Abilici*, und so konnte im späteren Latein Hispaniens entstehen *Lupici*, *Martinici* } *Lopez*, *Martinez*. Die direkte und die indirekte Abstammung wurden in gleicher Weise bezeichnet. Analog bask. *Lope-r-en-a*, *Martin-en-a*, der Sohn Lopes, Martins, die Nachkommenschaft Ls., Ms., die Familie *Loperena*, *Martinena*.

H. SCHUCHARDT.

## II. Zur Literaturgeschichte.

### Die Tenzzone zwischen Rambaut und Coine.

Das geteilte Spiel zwischen Rambaut und Coine (Gr. 392, 29), das bisher nur nach der Hs. G (Arch. 35, 102) bekannt war, verdiente gewiß eine Ausgabe auf Grund aller Hss. wie sie de Bartholomaeis in der Romania XXXIV, 44 ff. vorgenommen hat. Daß Rambaut = Rambaut de Vaqueiras sei, hatte schon Bartsch angenommen und wird durch die Überschrift *de vaqueiras* in D fast zur Gewißheit. Was seinen Partner angeht, so hatte ich im Ltrbl. XXIII, 304 Anm. I schon angedeutet, daß man in ‚Coine‘ den bekannten nordfranzösischen Trouvère ‚Conon de Béthune‘ zu sehen habe, und dies wird von de B. mit Recht als sehr wahrscheinlich hingestellt. Es hätte noch bemerkt werden können, das R. de Vaqueiras gleichfalls unseren in Konstantinopel befindlichen Dichter in dem von Crescini herausgegebenen *Conseil don a l'emperador*

<sup>1</sup> Natürlich kann *-ci* auch auf iberischer Grundlage einen Nom. Pl. darstellen, z. B. *Arronidaeci*, dessen iberischer Charakter durch *-ida-* (= *-ido-*) bezeugt wird; s. Iber. Dekl. 51. Hier hätte ich auf bask. *kide*, *-ide* Genosse, Gleicher (*a[ha]ide* Verwandter, *aurride* Bruder, von *aur* Kind usw.) verweisen sollen. Daß mit diesem Zusatze eine Erweiterung des Verwandtschaftskreises ausgedrückt werde, dafür könnte „ex gente *Ablaidacoru*“ sprechen; anderes stimmt nicht dazu.



mit ‚Coine‘<sup>1</sup> namhaft macht. Die Hss. weisen mit Ausnahme von C besonders in den Strophen Coine's eine Anzahl von Gallizismen<sup>2</sup> auf. Unter Berufung auf die Tenzzone zwischen Gauceln und dem Grafen der Bretagne (ed. Suchier, Dkm. S. 326), meint de B., daß jeder der Interlocutoren in seiner Sprache gedichtet habe, und daß die Handschrift C am kräftigsten die Gallizismen beseitigt habe. Dem kann man sich nur anschließen, doch hätte der Punkt noch näher untersucht und beleuchtet werden müssen. Man sollte doch nach Obigem erwarten, daß sich die Strophen Coine's ziemlich mühelos ins Altfranzösische umsetzen ließen, indessen bereitet v. 13 *quere merci non es ges poing d'oltrage* einige Schwierigkeit. Wie die zweite Hälfte dieses Verses im Altfranzösischen gelautet haben könnte, ist nicht ohne weiteres ersichtlich, da ein archaisches *nen* in Conon's Liedern nicht begegnet und überhaupt der Lyrik fast ganz fremd zu sein scheint, und da ferner die Einsetzung eines *gens*, *giens* bei der verhältnismäßigen Seltenheit von dessen Vorkommen<sup>3</sup> nicht geringes Bedenken erregen müßte. Aber begegnet denn überhaupt eine solche doppelte Füllung der Negation mit *ges poing*? Meine Abschrift von I zeigt nicht *poing*, sondern *poins*, und wenn, wie mir scheint, dies das Richtige ist, dann heißt die Stelle: ‚das ist nicht ein Punkt, wegen dessen man Jemanden des Übermutes beschuldigen könnte‘. Ich glaube, daß Coine gesagt hat: *n'est mie pois d'outrage*. Dies ins Provenzalische umzusetzen war wegen des prov. *non* unbequem, denn das *mie* konnte nun nicht durch *miga* wiedergegeben werden, und dazu kam die etwas ungewöhnliche und nicht ganz leicht verständliche Ausdrucksweise mit *poins d'outrage*, daher sich denn das ziemliche Auseinandergehen der Hss. erklärt: IKDG zeigen *non es ges point* (pöit G) *d'oltrage*, QT haben mit *non es point d.* eine Silbe zu wenig, während E und C ganz abweichen, ersteres mit *sel no fai point d'outratge*,<sup>4</sup> letzteres mit *non es lunh mal outragge*. Deutlicher spricht, ja Beweiskraft hat für ein Französisch der beiden Strophen Coine's V. 29—30: *Fols es qui cella al mege son malage, Quel n'es plus greus e plus greu en so age*. De B. hat bei *age* wahrscheinlich an ‚Alter‘ gedacht,<sup>5</sup> wovon natürlich nicht die Rede sein kann; man schreibe *en soage* und verstehe: ‚Ein Tor ist, wer sein übles Befinden dem Arzte verheimlicht, denn es ist ihm infolgedessen beschwerlicher und läßt sich deswegen schwerer lindern‘. Ist *malage* ein provenzalisches Wort? Das Lex. Rom. gründet sich mit seiner Angabe

<sup>1</sup> So ist für *come* der Hs. zu lesen, s. Ltrbl. a. a. O. Die Herleitung des Namens selbst, die de B. vornimmt, ist eine irrige, s. Zs. f. rom. Phil. XXX, 590—1.

<sup>2</sup> *Outraige* ist vermutlich zu streichen, s. weiter unten.

<sup>3</sup> Nach G. Paris, Mém. de la Société de ling. de Paris I gehört das Wort nur dem 12. Jahrhundert an.

<sup>4</sup> Dies und nicht *d'outraige*, das de B. angibt, weist meine Abschrift auf.

<sup>5</sup> Gröber will in Zs. f. rom. Phil. XXX, 371 mit Hs. Q das zweite Mal. auch *greus* schreiben, aber das tut er nur, weil auch er ein *age*, Alter im Sinne hat, dessen Einsilbigkeit ihm freilich auffällt.



nur auf diese Stelle, und vermutlich beruht auch Levy's *malatge* im Pet. Dict. nur auf ihr; dagegen ist es im Altfranzösischen ein sehr geläufiges Wort und steht auch bei Conon selbst ed. Wallensköld IV, 6, 6 im Reime. Das Reimwort *soage*<sup>1</sup> kann nur ein französisches sein, denn selbst wenn man ein *e* in der 3 Sg. Ind. hier zulassen wollte (s. meine Prov. Stud. II S. 115 zu B. Rascas 2, 1), so würde doch der übrige Teil der Verbalform nicht zum Provenzalischen stimmen. Wir haben dort nur die Formen *suaujar* und *suauzar*, s. Levy, S.-W. VII, 867 (vgl. *asuaujar* und *asuauzar*), während wieder das Nordfranzösische *soagier* neben sehr häufigem *assoagier* kennt, s. Godefroy unter ‚souagier‘; für die Verwendung in reflexivem Sinne, die hier vorliegt, kann auf *assoagier* eb. I, 451 b verwiesen werden. Im Übrigen belegt Godefroy III, 241 a auch einmal *ensouagier*, so daß man denn auch *ensoage* schreiben könnte. Der Anfang des Verses muß allerdings bei einer Umsetzung stärker angerührt werden. Von den Hss. zeigen EGQ *quel nes*, desgleichen, wie es scheint, DI, während CT *quilh nes* haben. Da ein *qu'el* wohl ausgeschlossen ist, weil *el* dann auf ein Abstraktum (*malage*) gehen müßte, und andererseits auch eine Beziehung auf die Person wegen des folgenden *grieus* unwahrscheinlich ist, fragt es sich nur, ob in *que* die Konjunktion ‚denn‘ oder das Relativ zu erblicken sei, wie denn letzteres gewiß von CT gemeint wird. Ich möchte mich für ‚denn‘ entscheiden, da mir dann der Sinn schärfer herauszukommen scheint, und glaube daher, daß Conon gesagt hat: *qu'en est plus gries* = ‚denn es (sc. das üble Befinden) ist infolgedessen schlimmer‘; Elision des *e* von *que* ‚denn‘ findet sich auch sonst in seinen Liedern, s. Gloss. bei Wallensköld unter ‚ke‘.

Der von keinen Anmerkungen begleitete Text ist nach den Hss. IK unter recht ungenauer Angabe der *varia lectio* der anderen Hss. abgedruckt worden. Gröber hat in der Zs. f. rom. Phil. XXX, 371 ein paar Besserungen beigebracht. Es bleibt noch Verschiedenes zu bemerken.

V. 1. *Senhen*, das Hs. C hier wie V. 17 aufweist, fehlt beide Male unter den Varianten. — 5. Als Lesart von IK wird *som* hingestellt. Schon Gröber hat bemerkt, daß sie nicht bestehen bleiben kann. Meine Abschrift von I hat *son*, so daß bei *som* wohl nur ein Druckfehler vorliegen wird, wie in V. 12 *mes* für *me*, V. 16 *desospers* für *desespers*, V. 20 *men* für *m'en*. — 9. Es wird fälschlich als Lesart von C *raimbaut* angegeben; C liest hier wie V. 25 *rymbauts* (*rymbaut*). Auch G hat nicht *raimbaut*, sondern *rābaut*, und so hat man denn Anlaß zu zweifeln, ob es richtig ist, daß D *raimbaut* biete. Ich erwähne Obiges besonders deshalb, weil die Form *Raimbaut* fast überall bei den Trobadors als drei-

<sup>1</sup> Es werden keine Varianten hierzu angegeben, doch zeigt E *souage* und I selbst, nach welcher Hs. der Text gedruckt ist, laut meiner Abschrift *soatge*.



silbig erscheint, also *Raimbaut*,<sup>1</sup> und das zweisilbige *raimbaut* der Hs. E an dieser Stelle darf als so gut wie singulär gelten. Im Folgenden schreibt C *tarziers*, was nicht vermerkt ist. — 12. Wieder ist die Lesart von C *nom desesperaray* für *no me desperarai* nicht verzeichnet. — 13. S. oben. — 19—20. *e sopra tots amadors l'es paors Qu'om li die: ja no m'en parletz mai. Paors es que*, es ist zu fürchten, daß' wird von Levy, S.-W. VI, 51 belegt, und vielleicht hat man auch sagen können *paors m'es*, 'ich habe zu fürchten', aber eine Präposition *sobra* existiert doch nicht neben *sobre*, sondern nur ein *sobra* als 3. Sg. Präs. von *sobrar*, und dann läge ein doppeltes Verbum vor. Nun sieht es nach der Variantenangabe so aus, als ob alle Hss. *sobra* aufwiesen, allein das ist doch nur bei I der Fall; CEG haben *sobre*, Q *sebra*, das freilich wohl *sobra* sein soll, die Hss. DT vermag ich nicht nachzuprüfen. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß *sobra* das Richtige darstellt, aber mit *les* von I ist kaum etwas anzufangen, man müßte denn gerade annehmen, daß *les* ein Gallizismus für *las* wäre und also auch in *paors* ein Nom. Plur. vorläge, der dann wieder korrekterweise ein *sobran* im Gefolge haben müßte. Hs. C hat *an p.*, QT *a p.* (*paor* T), G *lai*, alles unbefriedigende Lesarten, aber E schreibt *li p.*, und es empfiehlt sich entschieden, dies aufzunehmen. Indessen kann auch *tots amadors* wegen des *li* in der folgenden Zeile nicht beibehalten werden, und man hat den Sing. *tot amador* zu schreiben, der vielleicht in dem *tot* von G und dem *amador* von Q noch durchschimmert. Wir kommen damit zu einem *e sopra*<sup>2</sup> *tot amador li paors* = ,und jeden (wirklichen) Liebenden beherrscht die Furcht'. Dieser Text ist zwar ein kombinierter, aber der einzige, so weit ich sehe, der einen genügenden Sinn gibt. Der Vers ist cäsuros, ebenso wie V. 32. — 22 bis. Seltsamerweise ist dieser Vers im Texte belassen worden, obwohl er einen Fehler darstellt und die Strophe zu lang macht; es mußte dann wenigstens in der *varia lectio* gesagt werden, daß Hs. C ihn nicht aufweist. — 23—4. *si no la enquier, e queren lai sospir Lo ben qu'enquer fatz ma dompnam merir.* Dies wird als Lesart von IK hingestellt (meine Abschrift von I hat *lo ben quieu quer*), aber was soll das Ganze heißen? Man schreibe *enqueren* (= *enqueron*) *lai* (= *la li*) *sospir* und verstehe den Vers: ,wenn ich sie nicht um Liebe angehe, so gehen sie die Seufzer darum an'. Wir erhalten damit eine interessante Personifikation von *sospir*,<sup>3</sup> die übrigens auch die anderen Hss. mit einigen leichten Abweichungen zeigen, z. B. C: *enquieran la'l sospir*, E: *si no l'enquer, enqueron la'n li sospir*; bei *enquera* in GQ ist vielleicht versehentlich das Abkürzungszeichen über dem *a* fortgeblieben. Nach diesem Verse hat man einen Punkt zu setzen

<sup>1</sup> S. Archiv 136, 326. Im Honoratleben S. 187, 185—6 ist *Raymbaut* durchgängig zweisilbig.

<sup>2</sup> Für figürlichen Gebrauch von *sobrar* s. Levy, S.-W. VII, 692.

<sup>3</sup> Man vergleiche Marienklage ed. Mushacke V. 229—30: *can mon voler non podia dir, Parlavon per mi miei sorpir.*



und dann CEGQ zu folgen, die *lo ben qu'ieu fatz ma dona'm deu merir* (C: *dona*; E: *dezir*; GQ: *de merir*) schreiben = ,den Dienst (oder die Huldigung), den ich leiste, muß meine Dame mir (früher oder später) belohnen'; wegen *lo ben qu'ieu fatz* vgl. V. 36. — 29—30. S. oben. — 31—2. *anz la dei l'om si per temps descobrir, si sa dame vol lo puesca desgarir*. Das *la*, das IG (auch D?) bringen, ist fehlerhaft und mag sich daraus erklären, daß den Schreibern des prov. *malautia* vorschwebte. Hinter *vol* fehlt ein Komma. Das *desgarir* ist unverständlich; wahrscheinlich hat der Schreiber von I *puesc' ades garir* gemeint. Nach der Variantenangabe scheint es, daß auch CD *desgarir* bzw. *ades garir* bieten, aber das ist bei C nicht der Fall, und daher gerät man auch für D in Zweifel. Der Vers hat, wie er bei de B. steht, eine Silbe zu viel, aber findet sich überhaupt *vol* (oder *nol*) in I? Meine Abschrift hat es nicht, wohl aber hat es E, wo der Anfang des Verses die Hälfte eines Alexandriners darstellt (*que si sa dona vol*. Für die mutmaßliche ursprüngliche Gestalt dieses Verses und seine Bedeutung s. weiter unten bei den Varianten. — 33—4. *Seingner Coine, d'espavir e d'astors Voill quim mostratz que d'amor eu me fai*. Sollte Hs. I wirklich *quim* aufweisen (meine Abschrift hat *quem*) gegenüber von *quem* in DEQ und auch in G, — letzteres ist in den Varianten nicht verzeichnet —, so liegt jedenfalls ein Fehler vor. Von dem sinnlosen und schon wegen *fai* von V. 36 bedenklichen *fai* muß ich gleichfalls bezweifeln, daß es in Hs. I steht; meine Abschrift zeigt das richtige *sai*<sup>1</sup> und so die übrigen Hss., auch E, welche Hs. in den Varianten nicht aufgeführt ist. Der Sinn der Stelle ergibt sich zwanglos: ,Herr Coine, über Sperber und Habichte möget Ihr mich belehren, aber auf die Liebe verstehe ich mich'. *Saber d'amor* in obigem Sinne findet sich auch bei F. de Marselha XV, I, und *me* ist derselbe ethische Dativ, den ich in den beiden ersten Beispielen bei Levy, S.-W. VII, 398 n. 5 erkenne, wo es mir unnötig scheint, eine Bedeutung ,zu sagen wissen' für *saber* anzusetzen. — 35—7. *que cel qui quier no se fida en lauzors Ni en sa dame ni el be que el fai, Quel querre fai de joi privat salvatge*. Wiederum ist die Variantenangabe lückenhaft. Q hat *fit* für *fida* und E *fiz*, und dies dürfte das Richtige sein, denn die letzte Zeile ,denn das Bitten macht aus einem der Freude nahe Stehenden einen ihr fern Stehenden' bedingt einen Konjunktiv im Voraufgehenden: ,der, welcher bittet, möge sich nicht auf (sein) löbliches Tun verlassen'. Die Hss. IG (auch D?), die *fida* schreiben, haben m. E. die Stelle nicht verstanden. Zu *fiz* sei bemerkt, daß ich es für *fiz* = *fize* ansehe; zwar sollte *fidet* regelrecht *fi* ergeben, wie *laudet* ein *lau* ergab, aber ein analogisches *e* im Konjunktiv findet sich schon bei B. von Ventadorn 43, 48 (*laisse*) und ist bei P. Vidal 17, 21 (*mire*) durch den Reim gesichert, vgl. S. de Grave und Jeanroy zu

<sup>1</sup> Auch Gröber fordert *sai*, wiewohl mit der mir unklaren Begründung, da *fai* keine 1. Plur. vor *faire* ist.



Uc de S. Circ. XXVII, 14, wo übrigens der Verweis auf B. de Born ed. Stimming XII, 32 insofern nicht stimmt, als dazu keine Anmerkung vorliegt. Wie *fit* zu beurteilen sei, wage ich nicht zu entscheiden; es kann Anlehnung an Formen wie *aint* bei Wilhelm von Poitiers ed. Jeanroy IV, 26 oder *crit* (MW I, 179) vorliegen. Was *que el fai* betrifft, so wird es zwar durch V. 24 gestützt, allein der Vers hat dann eine epische Cäsur, und es fragt sich doch, ob man nicht mit E *queill*<sup>1</sup> f. (welche Lesart wieder in den Varianten fehlt) schreibt, denn dann erhält man einen Vers mit überschlagender Cäsur.

Ich erlaube mir nun, nachstehend den Text der Tenzzone noch einmal zu bringen, und zwar in der Gestalt, die ich mir als die ungefähr ursprüngliche denke. Ich setze also die beiden Strophen, die Coine zufallen, ins Altfranzösische um; dabei wird angenommen, daß Conon de Béthune sich nicht seiner Mundart<sup>2</sup> bedient hat, und letzteres halte ich schon deshalb für wahrscheinlich, weil er sonst kaum hätte darauf rechnen können, von seinem Partner und eintretendenfalls von der Mehrheit der Zuhörer verstanden zu werden.<sup>3</sup> Diejenigen Hss., die m. E. am besten den Text überliefert haben, sind C und E. C steht fast ganz für sich allein, während die anderen Hss. im Allgemeinen mit E zusammen gehen. Obgleich C (f. 393 b—393 c) das Nordfranzösische so ziemlich ganz verwischt hat und obgleich es die Geleitstrophe nicht enthält, auch die Nominalflexion nicht so gut bewahrt hat wie E, so lege ich doch diese Hs. zu Grunde, da sie die dritte Strophe in der richtigen Gestalt bringt und dort den unechten Vers *e tramet li fin' amor per mesage* nicht bietet, den alle anderen Hss. zeigen, und der schon in deren Quelle oder Quellen gestanden haben muß. Aus den anderen Hss., namentlich E, nehme ich nur dann auf, wenn ich es für notwendig erachte, wobei denn zugleich vermerkt wird, woher das Aufgenommene stammt. Bei den Strophen Coine's führe ich den provenzalischen Text von C in den Varianten nicht auf, sondern verzeichne nur an den Stellen die Lesarten, wo ich materiell abweiche. Für die Geleitstrophe habe ich E den Vorzug gegeben. Die Nominalflexion ist überall hergestellt.

- I.      Senh'en Coyne, ioys e pretz et amors  
           Vos comando que iutgetz un lur play  
           d'una domna qu'a dos entendadors,  
           que fan per lieys tot quant a pretz s'eschay;

<sup>1</sup> Hs. G hat *geli*, wobei das *l* nach Bertoni erst ,a punto di penna' eingefügt ist.

<sup>2</sup> Es finden sich keine Spuren von solcher, entgegen der Meinung von de Bartholomaeis S. 51 in den Hss., denn in V. 13 hat E *outraige* und nicht *outraige*, welche Form übrigens nach Wallensköld S. 182 nicht dem Dialekt von Arras angehört hat.

<sup>3</sup> Man darf mit de Bartholomaeis S. 53 annehmen, daß die Tenzzone am Anfang des 13. Jahrhunderts in Constantinopel oder in der Romania im allgemeinen gewechselt worden ist.



5 e son amdni d'un pretz e d'un paratge,  
 e l'us li ditz s'amor e son coratge,  
 l'autre tem tan que non loy auza dir.  
 Gardatz quals deu mielhs a merce venir!

II. Certes, Rambauz, li taisirs est folors.  
 10 Se je ne quier merci, por quoi l'avrai?  
 Puis que ma dame avra totes valors,  
 ja de merci ne me desesperai.  
 Querre merci n'est mie poinz d'outrage,  
 que Judas fu perduz par son folage,  
 15 qui de proier ne s'osa enhardir;  
 mainz pecheors fait desespoirs morir.

III. Senh'en Coyne, dans l'es e deshons  
 a selh que quier lo do, pueys loy estray,  
 e sobra tot amador li paors  
 20 qu'ilh li digua: ,ia no m'en parletz may'.  
 Per que l'autre tem dir lo sieu dampnatge,  
 quar selh que tem sap d'amor son uzatge;  
 s'elh non l'enquier, enquieyran la'l sospir.  
 Lo ben qu'ieu fatz ma dona'm deu merir.

IV. 25 Certes, Rambauz, com que je face aillors,  
 ja ma dame mon mal ne celerei,  
 car hom puet bien trop tart querre secors;  
 et que me vaut secors, puis morz serai?  
 Fous est qui çoile au mire son malage,  
 30 qu'en est plus gries et plus grief en soage;  
 ains le doit hom si par tens descovrir,  
 se sa dame veut, bien le puist garir.

5 amdos 8 qual 9 rymbautz lo tarziers; taisirs beruht auf dem taizer von E.Q (taizer Q), dem taisers von I (meine Abschrift hat nicht tarziers) und tazers von G. 10 e sieu nō quier; ich gehe mit den anderen Hss. Im folgeuden würde eigentlich par quoi ,durch welches Mittel' dem Sinne besser genügen, aber ich habe eine Parallele hiersu nicht bei der Hand, 11 pus ma dompna; ich schreibe puis que auf Grund der anderen Hss. 12 nom desesperaray; despererai beruht auf den anderen Hss. mit Ausschluss von G Q 13 querer merce non es lunh mal outrage, s. oben zu diesem Verse. 15 quar; qui stammt aus DIT 16 fa ses esper m.; desespoirs basiert auf den übrigen Hss. mit Ausschluss von T 18 Gröber bemerkt zu estray, dass das Subjekt fehlt, aber der ganze Zusammenhang läßt keinen Zweifel darüber, dass die Dame Subjekt ist, s. V. 13 und V. 20 19 e sobre totz amadors an paors, s. oben zu diesem Verse 20 io no m. 23 s. oben 24 das m in dona'm ist aus E I G Q aufgenommen, wiewohl es nicht gerade unerläßlich ist; es steht nach meiner Abschrift, entgegen der Angabe von de B., in Hs. C nicht. 25 rymbaut 26 mos mals; den Singular zeigen die anderen Hss. 28 e quē ualra socors; vaut stützt sich auf die übrigen Hss. 30 quilh nes p. greus e plus mals; grief beruht auf den anderen Hss. (greu, greus, greo), im übrigen s. oben. 32 que sa dompna leu lo puesca garir. Das bien basiert auf E G Q. Die Form puist gebraucht Conon



V.        Senher Coyne, d'espaviers e d'austors  
              vueill que'm mostretz, que d'amors ieu me sai;  
      35    que sel qui quer no se fiz' en lauzors  
              ni en sa dona ni el be queill fai,  
              que'l querre fai de ioi privat salvatge.

---

*in seinen Liedern, s. Gloss. bei Wallensköld. Ich übersetze: ,dass, wenn seine Dame will, sie ihn (oder sie, sc. die Krankheit) ordentlich heilen könne. Wegen Unterdrückung von que auch im Folgesatze vgl. E.-B. § 191.*

35 s. oben.

O. SCHULTZ-GORA.



## BESPRECHUNGEN.

**Butlletí de dialectologia catalana.** Publicat per les oficines del Diccionari general de la llengua catalana. Barcelona, Institut d'Estudis Catalans. Jährlich 5 pts. I (April—Dez. 1913) 72 p.; II (1914) 101 p.; III (1915) 145 p.; IV (1916) 170 p.; V (1917), 69 p.; VI (1918), 62 p. + 9 Sprachkarten; VII (1919), 94 p.<sup>1</sup>

Die Zeitschrift, über die an dieser Stelle zum erstenmal berichtet wird, ist das Organ der 1911 ins Leben gerufenen philologischen Abteilung des Institut d'Estudis Catalans. Große Aufgaben waren dieser gestellt, als sie sich in den Oficines lexicogràfiques im darauffolgenden Jahre konstituierte: die Herstellung des „Diccionari general de la llengua catalana“ und eines „Diccionari d'autoritats“, die Veröffentlichung der von Marián Aguiló gesammelten lexikographischen Materialien und eines „Vocabulari ortogràfic“ und schließlich die Durchführung der Arbeiten zur Publikation eines „Atlas lingüístic de Catalunya, Balears, Valencia, Rosselló i Sardenya“. Und neue Aufgaben haben sich im Laufe der Jahre ergeben: die Herstellung eines altkatalanischen Wörterbuchs und die Sichtung und Veröffentlichung des von Balari i Jovany und Alart zusammengetragenen wortkundlichen Stoffes. Forsch und arbeitslustig haben sich die Männer, die so große Arbeiten auf sich nahmen, ans Werk gemacht: P. Fabra, dem die Leitung der Oficines übertragen wurde, P. Barnils, A. Griera und M. de Montoliu. Schon ist ein Teil der Aufgaben erfüllt: das von M. de Montoliu bearbeitete Diccionari Aguiló liegt in 8 Lieferungen vor, das „Vocabulari ortogràfic“ ist von P. Fabra<sup>2</sup> veröffentlicht worden. Alle anderen Unternehmungen sind in gutem Flus: Sammelarbeiten im Gelände gehen neben Studien in den Archiven und Bibliotheken und der Materialsichtung in den Oficines lexicogràfiques einher.

Um die Romanisten draussen und die Landsleute, die zu der Materialsammlung für das Wörterbuch an den verschiedensten Plätzen des katalanischen Sprachgebiets ihre Kräfte leihen, über die Fortschritte ihrer Arbeiten zu unterrichten, geben die „Oficines lexicogràfiques“ vom Frühjahr 1913 an die Zeitschrift „Butlletí de dialectologia catalana“ heraus, die nach dem Vorbild des trefflichen „Bulletin du Glossaire des patois de la Suisse romande“ Studien kleineren Umfangs unter Nutzbarmachung des zusammengetragenen Materials

<sup>1</sup> Bd. VIII (1920) zeige ich in der Revista de filologia espanyola an.

<sup>2</sup> Diccionari ortogràfic, precedit d'una exposició de l'ortografia catalana segons el sistema adoptat per l'Institut d'Estudis Catalans. Barcelona, Institut d'Estudis Catalans.



enthält. Größere Arbeiten finden in der „Biblioteca filològica“, von der bisher 12 Bände erschienen sind, Aufnahme.<sup>1</sup> Fortlaufende Berichte über den Gang der Arbeiten bringen die „Reports dels treballs fets per les Oficines lexicogràfiques“, von denen jetzt zwei, die Jahre 1913/14 und 1915/16 umfassend, vorliegen. Über die Ergebnisse speziell experimentalphonetischer Arbeiten, die in dem 1913 begründeten und von P. Barnils geleiteten „Laboratori de Fonètica Experimental“ ausgeführt werden, unterrichten die prächtig ausgestatteten „Estudis Fonètics“, die auch Beiträge von nichtkatalanischen Forschern (z. B. zur kastilischen Phonetik) enthalten, sowie, in Gestalt einer Chronik, die „Treballs realitzats durant l'any 1917“.

Das „Butlletí de dialectologia catalana“, das sich wie alle Veröffentlichungen des Institut d'Estudis Catalans in recht ansprechender äußerer Gestalt darbietet, hat, entsprechend den vielgestaltigen Arbeiten, denen seine Herausgeber obliegen, einen mannigfachen Inhalt. Der reiche Ertrag, der aus der Sammelarbeit in Barcelona und im Gelände fließt, wird abwechslungsreich den Lesern dargeboten. Anfänglich bestritten die Schriftleiter der Zeitschrift allein den Inhalt der Hefte; in den letzten finden wir in erfreulich wachsender Zahl Beiträge von anderen Mitarbeitern. Abhandlungen zur katalanischen Sprachwissenschaft bilden den Kern der Veröffentlichung. Eine „Bibliografia“ enthält Berichte vorwiegend resümierenden Charakters über Neuerscheinungen auf dem Gebiet der katalanischen Linguistik. Eine Bibliographie der neuesten Veröffentlichungen zur katalanischen Sprachwissenschaft enthält das „Butlletí“ nicht, und doch scheint mir, als ob dieses Organ am besten dazu geeignet ist, die allseits schwer empfundene Lücke<sup>2</sup> auszufüllen. Eine „Crònica“, die jedes Heft beschließt, berichtet über die Technik der lexikographischen Sammelarbeit und insbesondere über die Tätigkeit der collaborators im Gelände.

Ich gliedere den Bericht über den Inhalt der bisher erschienenen sieben Bände nach sachlichen Gesichtspunkten. Auf diese Weise läßt sich am raschesten erkennen, welche Fortschritte auf den einzelnen Gebieten erzielt worden sind.

1. Lautlehre. Die Artikulationsstelle der typisch mallorkinischen Okklusiven *k* und *g* studiert an der Hand einiger Palatogramme P. Barnils

<sup>1</sup> 1. P. Pujol, Documents en vulgar per a l'estudi de la llengua (segles XI, XII & XIII), 1913 (cf. F. Krüger, Bull. de dial. rom. VI, 106—7). 2. P. Barnils, Die Mundart von Alacant, 1913 (cf. F. Krüger, Rev. de dial. rom. VI, 228—37; L. Spitzer, ZRPh. XL, 239—42). 3. Diccionari Aguiló, fascicles I—IV. 4. A. Griera, La frontera-catalano-aragonesa, 1914 (cf. F. Krüger, LblGRPh. 1918, p. 121—6; R. Menéndez Pidal, Rev. de fil. esp. III, 73—88). 5. Arteaga Pereira, Textes catalans avec leur transcription phonétique, 1915 (cf. F. Krüger, ASNSL N. S. 38 p. 273—5). 6. Estudis romànics I. 7. Vocabulari català-alemany de l'any 1502, edició facsímil segons l'unic exemplar conegut, acompanyada de la transcripció, d'un estudi preliminar i de registres alfabètics, per P. Barnils. 8. Diccionari Aguiló, fasc. V—VIII, ed. M. de Montoliu. 9. Estudis romànics II. 10. La versione catalana dell'Inchiesta del San Graal, secondo il Codice dell'Ambrosiana di Milano I, 79 sup., pubbl. da V. Crescini e V. Todesco. 11. P. Fabra, Diccionari ortogràfic. 12. P. Fabra, Gramàtica catalana.

<sup>2</sup> Die Estudis Universitaris Catalans (Barcelona), die in ihrer willkommenen katal. Bibliographie auch die Sprachwissenschaft berücksichtigen, sind in Deutschland kaum zugänglich. Letztthin erscheinen sie überdies mit ziemlicher Verspätung.



„L'articulació de la *k* i la *g* mallorquines“ (III, 73—9). Der stark palatale Charakter dieser Verschlusslaute vor *a*, *e*, *i* in der Mdt. von Palma, Manacor und Felanitx ist aus den Wiedergaben der Gaumenabdrücke klar ersichtlich. Für die Behauptung, daß *k* vor *a* ein rein palataler Verschlusslaut, *k* vor *e* und *i* dagegen nur eine palatalisierte Okklusiva ist (p. 79), reichen die für *k*<sup>a</sup> gegebenen Palatogramme kaum aus, wenngleich anderseits die II, 47 mitgeteilten Veränderungen des Auslautvokals -a unter Einfluß des vorausgehenden „Palatals“ ohne weiteres für den erwähnten Charakter des *k*<sup>a</sup> sprechen. — Einen neuen Beweis für die Unzulänglichkeit der Transkriptionen des ALF gibt P. Barnils „De l'accent en el rossellonés“ (V, 38—43), indem er zeigt, welche Nachlässigkeiten und groben Verstöße sich M. Edmont bei der Akzentsetzung der katalanischen Worte Roussillons geleistet hat. Zu den evidenten Fehlern ist allerdings nicht [*págu*] pavone, wie B. § 6 meint, zu rechnen, das in der Tat mit dieser Betonung erscheint. Emotionalen Kräften ist die in Roussillon vorwiegende Akzentuierung [*bún gust*], [*bén bus*] bene bonos (§ 8) zuzuschreiben. — Der Aufsatz „De l'entonació en els nostres dialectes“ von demselben Verfasser (IV, 11—14) will zur Beobachtung der Divergenzen in der Tonführung der katal. Mdten anregen. Der Zeitpunkt, wo man Mundarten nach musikalischen Gesichtspunkten abgrenzen wird, ist wohl noch fern. Untersucht man aber daraufhin die Landschaften des k. Sprachgebietes etwa nach den Normen, die T. Navarro Tomás (Manual de pronunciación española 1918, p. 161—87) seinen Studien über die Tonhöhe im Normalspanischen zugrunde gelegt hat, so würde man unschwer charakteristische Züge von Einzel Landschaften entdecken. Das Laboratori de Fonètica experimental könnte in dieser Richtung schöne Entdeckungen machen. Das musikalische Beispiel, das B. interpretiert, der Tonfall des Auslautvokals im aragonesischen Orte Fonz, bestätigt die Mitteilungen Storms über die Quantität des Auslautvokals im Aragonesischen. — In seinem Aufsatz „De fonètica balear“ (II, 45—49) weist Barnils an einer Reihe instruktiver Beispiele (-a) die Unstabilität der Aussprache von Kindern nach. Dieser Faktor ist ohne Zweifel für den Lauthistoriker von großer Bedeutung, und die Warnung, die B. an diesen und den Dialektaufnehmer richtet, sie möchten sich hüten, die Aussprache von Kindern als Normaltypus anzunehmen, ohne Zweifel berechtigt. Da B. gerade in diesem Zusammenhang Zweifel an der Richtigkeit der u. a. von mir betr. -a aufgestellten entwicklungsgeschichtlichen Theorien (p. 49) äußert, möchte ich darauf hinweisen, daß ich § 4 meiner „Sprachgeogr. Untersuchungen“ ausdrücklich betont habe, daß die Aussprache von Kindern, da diese, wie ich sagte, häufig „noch nicht ausgebildet“ sprechen, meinen Untersuchungen nicht zugrunde gelegt ist. Bemerkenswert scheint mir, daß ich genau dieselbe Erscheinung, die B. auf Mallorca beobachtet hat, im Capcir bei Wiedergabe desselben -a durch einen etwa zehnjährigen Knaben feststellen konnte. Ich möchte annehmen, daß es sich da wie hier grundsätzlich um dieselbe Erscheinung handelt, nämlich um die unstabile Aussprache der Kinder, die besonders stark bei der Wiedergabe des schwachtonigen Auslautvokals (bei -e läßt sich das Gleiche beobachten!) zum Ausdruck kommt. „Intermariages“, auf die Jud, Ro. XLIV, 292 anspielt, dürften kaum in Betracht kommen. — P. Fabra stellt in seinem Aufsatz „Els mots àtons en el parlar de Barcelona“ (I, 7—17; II, 1—6) die Formen der schwachtonigen Pronomina, des Präsens



von *haver* sowie der Präpositionen *a*, *amb*, *de*, *en*, *per* in der Mdt. von Barcelona zusammen, ohne jedoch im allgemeinen auf die Erklärung derselben einzugehen. Eine entwicklungsgeschichtliche Untersuchung der schwachtonigen Pronomina im Katalanischen scheint mir, namentlich nachdem M<sup>n</sup> Alcover über die Verhältnisse in den k. Mundarten (Boll. del Dicc. de la lleng. cat. IX (1916), 11—37, 49—63) willkommene Aufschlüsse gegeben hat, sehr ertragreich. Sie wird insbesondere die Bedingungen für das Auftreten der Sproßvokale (als einen solchen möchte ich u. a. das bei [búlʎɫɛs] *bull-les*, [estrén'ɛɫɪ] *estreny-li* im Gegensatz zu [bɛnme] *ven-me*, [ɛpsɔʎɫɛ] *absol-la* usf. auftretende [ɛ] p. 10 ansprechen) zu erklären haben. Wertvolle Vergleichsmomente mit südfranzösischen Erscheinungen werden sich aus einer solchen Untersuchung ergeben: vgl. z. B. [ɛm sɛmbɫɛ] „il me semble“, [ɛns kridɛn] „sie rufen uns“ mit prov. (domi) *ne* > *n* > *en* (Millardet, Dial. land. 1910, p. 116 und Ronjat, Synt. des parlers provençaux modernes 1913, p. 105). Das Auftreten von [i] *hi* im Dativ (plr. [ɛɫs] > [ɛɫsi] z. B. *els duia flors* [ɛɫsiduɛɫsɫɔs] und die sich daraus ergebenden komplizierten Verbindungen sind in Zusammenhang mit entsprechenden südfranzösischen (Ronjat, a. a. O. p. 125, Zaun, Mdt. von Aniane, 1917, §§ 261, 363) zu betrachten. Bemerkenswert ist die Weiterentwicklung von *he* \**ajo* > [i] und (wie öfter kast. [i] *y* „und“) > [y]: *he dit que no* [iditɛnɔ], *no he escrit pas* [noɛskɾit pás], ebenso die Dativbildung *ho dic a aquell* [udikɛnɛkɛɫ], *ho he dit a un noi* [ui dit ɛmb un nɔi].

Mit der Veröffentlichung von Texten in phonetischer Umschrift sind die Herausgeber der Zeitschrift etwas sparsam umgegangen. Man findet in den bislang veröffentlichten Bänden nur einige Transkriptionen von balearischen Liedern und Märchen (VI, 9—14). Angesichts des vielgestaltigen Interesses, das solche Texte bieten, möchte man wünschen, daß ihnen fortan ein größerer Raum zugeteilt werde.

2. Formenlehre. Zur Verbalflexion liegen mehrere Beiträge vor. Die „Comentaris a la flexió alacantí: a“ (II, 24—33) von P. Barnils geben eine systematische Ergänzung zu den vom Verf. in seiner „Mundart von Alacant“ 1913 veröffentlichten Daten. Wenn stammaslautend -*v*- < -*b*- bei [bɛɫɛm], [bɛɫɛɫ], -*v*- < -*v*- im prs. 4. 5. von *movere* im Gegensatz zu [devɛm] usf. fällt, so scheint das im Wortanlaut enthaltene labiale Element dissimilierend gewirkt zu haben. In der Verbalform mag [-*v*-] allerdings an sich schon der Abschwächung zugeneigt sein (wie etwa in Aniane, vgl. Zaun, a. a. O. § 169). Über die Kräfte, die zum Schwund des Labials in der Imperfektendung ([kantɔvɛm] > [kantɔɛm] usw.) führen, vgl. Rez., Westspan. Mundarten § 259. Bemerkenswert ist [veɣa] in Alacant, das neben [vɛɫa] (Barnils, Mdt. von Alacant, p. 87) steht ([vɛɫa] > [vɛɣa]?) und [vɛa] in Bocairent, das wohl [vɛɣa] voraussetzt. — Willkommene Materialsammlungen zur Verbalflexion der balearischen Inseln (Eivissa, Formentera, Mallorca) gibt A. Griera in weiter unten genannten Arbeiten.

3. Syntax. „Miscellania sintàctica“ bietet M. de Montoliu (II, 13 bis 23). Er erklärt den Gebrauch von *d'allò més* als Superlativpartikel, die Formel *bona l'has feta, Jeroni*, ohne an den Gebrauch in den übrigen romanischen Sprachen zu denken, aus einer Ellipse *bona (feta) l'has feta*, den Gebrauch von Wendungen wie *Dell que li diu*, ebenso unter Vernachlässigung der übrigen romanischen Sprachen aus einer im Erzählungsstil ge-



bräuchlichen eingeschobenen Frage, das die Frage einleitende *a* (gesprochen [ɛ]!) *a què fas?* „was tust Du“ als Rest einer im mittelalterlichen Prosastil bekannten Einführung des Fragesatzes durch *e* = et „und“. Weshalb das *e* in der Formel *e què fas?* sich nicht, wie zu erwarten, zu [i] (vgl. *et* > altkat. *e* > neukat. *i* [i]) entwickelt hat, müßte erklärt werden. *vès quina cosa* wird auf akat. *veets* (seht!) . . . zurückgeführt, wozu Spitzer, LblGRPh. 1915, p. 24—25. — A. Griera untersucht an der Hand der ältesten Texte das Vorkommen von *ille* und *ipse* als Artikel: „L'article en català i la llengua literaria“. (V, 50—60): *ipse* kommt vor allem im X. und XI. Jahrhundert vor, verliert sich aber in den Urkunden im XII. und XIII. Jahrhundert. Es wird von dem am Ende des XI. Jahrhunderts erscheinenden *ille* abgelöst, das sich, von der provenzalischen Tradition gestützt, in der Schriftsprache festsetzt. *ipse* wird heute noch auf den Balearn und vereinzelt an der Küste des Festlands gesprochen. — Über die genaue Verbreitung von *ipse* als Artikel an der Levante unterrichtet an der Hand einer Karte X. Carbó „Els pobles de la costa de Llevant que usen els articles *es i sa*“ (VI, 15—16).

4. Lexikographie. Die Lexikographie ist durch Wortsammlungen aus einzelnen Landschaften, zu bestimmten Begriffsgruppen und verschiedenen Gewerben sowie durch zahlreiche etymologische Einzeluntersuchungen vertreten. R. Volart stellt „Veus del català de Cerdanya“ zusammen (II, 50—57). Die Cerdanya ist eine Landschaft, deren Sprache wegen ihrer natürlichen Lage und historischen Entwicklung besondere Aufmerksamkeit verdient. Auf dem Grat der Ostpyrenäen gelegen, nach dem Nordabhang herüberreichend, aber Jahrhunderte hindurch mit Katalonien administrativ verbunden, ist die Landschaft in ständiger Verbindung mit dem Süden geblieben. Vom östlich anschließenden Conflent war sie vom 12. Jahrhundert ab verwaltungstechnisch getrennt. Erst der Pyrenäische Frieden (1659) brachte ihren nördlichen Teil, die französische Cerdagne, wieder in engere Verbindung mit diesem, während der südliche, die spanische Cerdanya, bei Katalonien verblieb. Das geschichtliche Schicksal der Landschaft spiegelt sich in ihrer heutigen Sprache wieder. Eine Reihe bemerkenswerter lautlicher, flexivischer und syntaktischer Züge hat die Cerdagne, im Gegensatz zu Conflent und Rosselló, mit Katalonien gemein: *ò* > [o], das übrige rossellonés im allgemeinen [u] (*carbone* [kərɔ] — [kərɯ]); 4. 5. I. Konj. ind. [-am], [-au], ross. [-ɛm], [-ɛu]; *manus* [mans], ross. [mas]; [m aɪ sigút] und [əm sɔm sigút] je me suis assis, ross. [mə sun sɔgút]; [sɪɣrəs] s'asseoir (mit enklitischem Reflexivpronomen), ross. [səsɛrə], und auch in der Wortwahl hält sie mehr zu Katalonien als den genannten katalonischen Landschaften Frankreichs (vgl. z. B. RDR IV, 14 und an andern Stellen dieser Arbeit). Bildet aber die französische Cerdagne und die spanische Cerdaña eine linguistische Einheit? Trägt jene Züge, die dieser fremd sind? Wie weit sind insbesondere in neuerer Zeit die Träger des französischen Kultureinflusses, die schriftsprachlichen Lehnworte, vorgedrungen? In großer Zahl finden sie sich unten in der Ebene, einige sind bis ins Hochland weitergetragen, dort aber scheinen sie sich zu verlaufen. Es wäre wünschenswert, wenn wir über den Umfang und die Ausdehnung des französischen Einflusses im volkstümlichen Katalanischen (zunächst Frankreichs) Aufschluß erhielten. Ein Aufsatz, der sich diese Aufgabe zu lösen zum Ziele setzte, würde einen schönen Beitrag zur Kulturgeschichte der k. Landschaften Frankreichs darstellen.



R. Volart verzeichnet zwar eine Reihe französischer Lehnworte (*clica*, *cocota*, *craion*, *ficela*), wir wissen aber nicht, ob sie Eigentum der ganzen Cerdanya sind, ob sie auch die spanische Cerdanya erobert haben. Überhaupt möchte ich bedauern, daß der Verfasser keinen Wert auf die Lokalisierung der Worte legt, die doch von größter Bedeutung für die sprachliche Charakterisierung der Landschaft ist. *dinoll* *genuculu* z. B. „per genoll o ginoll“, das V. zitiert, ist am nördlichen Rande der Cerdagne nicht zu Hause; dort gilt [*dunól*]. *quartal*, *cortal*, *quartil*, *cortil* dürften im Raume nebeneinander bestehen. (Vgl. über die lokale Verbreitung der von *kwa* > [*kwo*] > *kq* führenden Typen RDR III, 308—9). Wie weit reicht *llapt* (Katalonien: *conill*), wie weit die languedokisch anmutende Bildung *des-e-sèt* (Katalonien: *dissèt*)? Eine räumliche Fixierung der Wörter und Formen würde wesentlich zum Verständnis der sprachlichen Geschichte der Cerdanya, die durch ihre natürliche Lage und historische Entwicklung besondere Reize für die historisch-linguistische Forschung bietet, beitragen. Wenn wir auch in dieser Beziehung aus V.'s Sammlung nichts entnehmen können, so bietet sie für den Etymologen, wie J. Jud, Ro XLIV, 292 gezeigt hat, allerlei Bemerkenswertes. Auf eine starke Verbreitung des Suffixes *-erri* (dessen *-rr-* bei einer Herleitung aus gelehrt entwickeltem *-erriu* [Spitzer, LblGRPh 1915, 367] Schwierigkeiten macht) weisen zahlreiche Bildungen: *camperri* „weites Feld“, *fumerri* „Menge Rauch“, dgl. *fumaterri*. Dankenswert ist die Auslese von Worten aus dem Hirtenleben. — Der Beitrag „Els noms dels vents en català“ von A. Griera (II, 74—96) stellt den Korrespondenten des Diccionari general, auf deren Mitteilungen er aufgebaut ist, ein schönes Zeugnis aus. Als Parallelen zu einzelnen k. Ausdrücken werden die von Berndt in seinem Aufsatz über die Crau (Provence) zusammengestellten Windnamen in der Provence (Zs. f. wiss. Geogr. VIII, 187—195) willkommen sein. — Eine gediegene Wortsammlung des gaskognischen (auf dem ALF nicht vertretenen) Val d'Aran gibt J. Condó III, 1—27 in seinem „Vocabulari aranès“. — A. Griera stellt an der Hand einer reichen Sammlung phonetisch transkribierter Worte „Alguns criteris lexicogràfics que separen el català de l'aragonès i del gascó“ (VI, 17—37; VII, 69—79) das sich im Hochgebirge begegnende Aragonesische (Mdt. von Benasque), Katalanische (Vall de Barravés) und Gaskognische (Viella), sowie die Mundart des arag. Graus und des kat. Benavarre gegenüber. — Worte aus der Mundart des hart an der k.-arag. Sprachgrenze liegenden Ortes Fraga, die nicht im Zentralkatalanischen vorkommen, stellt P. Barnils in einer weiter unten zu besprechenden Studie zusammen (IV, 38—44). — Ein Verzeichnis von Worten, die für Tarragona charakteristisch sind oder dort in einer besonderen Bedeutung vorkommen, gibt mit phonetischer Umschrift M. de Montoliu „Petit vocabulari del camp de Tarragona“ (VI, 38—51). — Ein „Vocabulari català de Tortosa“ (III, 80—114) stellt F. Mestre zusammen. Tortosa gehört nicht mehr zu dem català oriental (das z. B. durch das Idiom von Barcelona und Tarragona vertreten wird), sondern leitet schon zum Valencianischen über. Die Einleitung zu der Sammlung gibt einige lautliche Charakteristika. Ihr zufolge sind valenc. [*v*] (labiodental) und normalkatal. [*ð*] (bilabial) nicht scharf voneinander getrennt, vielmehr lassen sich Zwischenstufen — eben in Tortosa — nachweisen, die man als bilabio-dentale Reibelaute bezeichnen kann. / wird nur vor Velarvokalen velarisiert.



Eine sehr wertvolle wortkundliche Monographie stellt das „Vocabulari català de les industries textils i llurs derivades“ von R. Pons (VI, 59—164) dar. Die alphabetisch geordneten Fachausdrücke werden hinreichend definiert. Leider fehlt eine Veranschaulichung durch Bildbeigaben. Die Sammlung von R. Pons bildet den Anfang einer Serie, die die gesamten Gewerbszweige Kataloniens umfassen soll.

In ein von philologischer Seite bisher gänzlich vernachlässigtes Gebiet, den katalanischen Argot, führen die „Notes per a un vocabulari d'argot barceloní“ von J. Givanel i Mas (VII, 11—68) ein. Die Sammlung enthält die Ausdrücke der Verbrechersprache und bildet somit ein schönes Seitenstück zu der bekannten Arbeit von Salillas über die Sprache des *delincuente español*. Das Material ist durch eine planmäßige Auslese aus einer Reihe moderner katal. Sittenschilderungen, vor allem den Werken J. Vallmitjanas, gewonnen. Die Sammlung macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch — mit Absicht sind Ausdrücke, die sich auf das Geschlechtsleben beziehen, beiseite gelassen —, ist aber als erste ihrer Art hoch willkommen. Nur gelegentlich hat G. Erklärungsversuche unternommen und Vergleiche mit dem argot anderer romanischer Sprachen gezogen. Der Verf. lädt die Philologen ein, nunmehr sprachwissenschaftlich das von ihm als Liebhaber zusammengetragene Material nach Form, Bedeutung und Herkunft zu untersuchen. — Eine schöne Sammlung von Pilznamen aus Terrassa gibt A. Sallent „Noms de bolets en català“ (IV, 23—26).

A. Griera widmet in dem Aufsatz „La ‚calaixera‘ de Mn. Alcover“ (IV, 1—10) der gewaltigen wortkundlichen Sammelarbeit des mallorkinischen Geistlichen Worte berechtigter Anerkennung. In dem Rückblick über die älteren Sammlungen des katalanischen Wortschatzes darf neben den Namen Torres Amat, Marià Aguiló, Balari i Jovany der Alarts nicht unerwähnt bleiben. Den Ausführungen sind inhaltsreiche Proben des Alcoveraschen Wörterbuches beigegeben (IV, 6—10: *cavall*, *maig*, *pare*; V, 44: *talla*; VII, 80—88: *foc*), die erkennen lassen, ein wie reiches und wertvolles Material von Mn. Alcover und seinen Helfern zusammengetragen worden ist.

Zu den etymologischen Studien sind von sachkundiger Seite bereits Ergänzungen und Verbesserungen gegeben worden (Spitzer, *LblGRPh* 1914, p. 204—6; 1915, p. 23—25, 367 ff.; 1919, 176 ff.; *Jud, Ro XLIV* (1915), 290—4): Montoliu, „Etimologies catalanes“ (I, 37—47) deutet *colla* 1. Vereinigung, 2. nautischer Terminus; *gresca* < *greesca* < \**Gracisca* „Lärm“; *malver* < *male* + \**fare*; *petó* „Kufs“; *xai* „Lamm“, wozu DLZ 1916, p. 1915. P. Barnils erklärt in „Fòssils de la llengua“ (II, 7—12) *l'ase de Sant Martí* < (rectus) arcus, die Erhaltung von -etis als [-ets] in volkstümlichen Wendungen, dgl. von *canis* (beide von Spitzer abgelehnt); *colrat del sol*, *colrar un refredat* < *coloratu*, *colere*; *fargar*, *sirgar* < *fabricare* (?); [*l'us*] „dumm“ < *luscu* „kurzsichtig“ setzt Schwund des [-k] voraus (vgl. [*bqsk*]), der erklärt werden müßte; *noc* „Walkkübel“ (vgl. Spitzer); *plè* < *plaher* < *placere*; *teme*, *tembre* (verschiedene Reflexe von *timere*); II, 58—62: *moll* in seinen verschiedenen Bedeutungen; Bedeutungsentwicklung von *pannu* (*pany de camisa*, *pany de paret*); *collocare colgar* „sich schlafen legen“, *Sant Culgat*; *llas* in *llas que el torri* Rest des rectus von *llamp*; Stamm *lumbu* in *esllomar-se* erhalten; *demnarse* „sich beunruhigen“ im Verhältnis zu *condemnar* und *damnare*; rectus *möller* neben obliquus *muller*;



*munyir* in ja el munyiré, jo! = ja l'arreglaré, jo! erklärt Spitzer, Lbl 1915, 367; III, 30—39: über den Verlust von *amare* im K.; Stamm *vitium* in *avesat* erhalten; Bedeutungen von *càs* < *corpus*; *envidar* „zum Spiel reizen“; *fofja* „Wagenspur“ vgl. Spitzer, l. c.; *jónec*, *xón* < *junix*; *morro* „Maul“ und seine Ableitungen in Anwendung auf Personen; Gebrauch von *penar* „leiden“; *poder* in subst. Bedeutung; [*ipnitén*] „knauserig“ < *re* + *tenere* mit Konsonantenumstellung; einzelner Gebrauch von *seu* < *sede* und von *dragar* (kast. *tragar*). L. Spitzer erklärt III, 28—30 *ataviar*, *mardà*, *malbé*.

Die „Estudis etimològics i lexicogràfics“ von Montoliu (III, 40—51; 61—72; IV, 15—22) hat Spitzer, LblGRPh 1919, 177 ff. besprochen. Einige Ableitungen können angesichts phonetischer Schwierigkeiten nicht angenommen werden: *desorde* > (?) *desordre* > \**desodri* > *desori* (woher das *i*?); \**culicitu* „Mücke“ > \**coleit* > \**colitt* > \**colit* > \**couit* > *colt* ist so ziemlich in allen Etappen unverständlich; für die Entwicklung des Vortonvokals bei *crep* + *ella* > *clivella* „Riß“ kann die von \**cistellu* > *cistell* nicht als Stütze herangezogen werden, da hier *e* > *i* unter Einfluß der umgebenden Konsonanten entwickelt ist (vgl. RHi XVII, 5—6 und Salow, Sprachgeogr. Untersuchungen, p. 47). Um die Erklärung des [*l*] in *estela* statt des aus *stella* zu erwartenden [*ʃ*] hat sich M. vergeblich bemüht. Dafs *estela* nicht gut ein Wort sein kann, das importiert (woher?) wurde, als der Wandel *ll* > [*ʃ*] abgeschlossen war (also ziemlich spät), vielmehr ein altes Stammwort ist, das beweisen die Hartnäckigkeit, mit der in alten Urkunden *l* (= [*ʃ*] bzw. [*ʎ*]) geschrieben wird und indirekt die analogen Verhältnisse in anderen romanischen Idiomen (vgl. Gröber, ALL V, 479, ausführlicher Ettmayer, ZRPh XXX, 522 ff. und mit Bezug auf das Gaskognische Schneider, RDR V, 381). Lautlich stehen der Herleitung von *dèu* „Quelle“ aus \**ductiu* keine Bedenken entgegen. Dagegen ist ein *dux* > *dèu*, wie Spitzer, LblGRPh 1919, 177 annimmt, ebenso unmöglich wie das von ihm NM 1913, 167 vorgeschlagene *vox* > *veu*. Denn *-ks* > *-is* (siehe *sex* > *sis*) entsprechend *-kt* > *it*. \**dos*, das Sp. postuliert, ist in der Tat eine Zwischenstufe von \**ductiu* > \**dou* > *deu*.

A. Griera „Sobre'l mot artiga“ (II, 63—70) stellt auf Grund einer Ähnlichkeit der zum Verbrennen aufgerichteten Holzhaufen mit primitiven Rundhütten einen Zusammenhang zwischen ihren Bezeichnungen (*artiga* — *aretegia*) her. *aretegia* ergebe \**artia* und daraus entstehe durch Konsonanteneinschub *artiga*. Ob man diesen Übergangslaut für das K. ohne weiteres ansetzen darf — *rao* > *ragó*, *saó* > *sagó* beweisen nichts, da sich hier *g* zwischen Velarvokalen entwickelt hat —, ist zweifelhaft. Vor allen Dingen aber ist ein \**ar-tegia* nicht mit span. *artiga*, aragon. *artica* (Rev. Int. Est. Vasc. 1913, p. 490) und der von Gr. zitierten provenzalischen Form vereinbar.

Die Herleitung von *guarà*, vereinzelt *sguarà* „Zuchtesel“ (V, 46—47) Griera) aus einer Kreuzung *equa* (*egwa*)! + *super annu* (*sobràn* ist in der Ebene der *guarà* que passa de l'any, destinat a sementar) ist unmöglich. Dem widersprechen von vornherein die von Gr. selbst genannten kast., port., prov. und it. Formen (kast. *garañon*), die auf die gemeinschaftliche Wurzel fränk. *wrainjo* (REWb 9573) weisen. Übrigens ist *sobràn* nicht *super annu* (*nn* > *n'*!), sondern *superanu*.

Besser ist Griera die Erklärung von *vigatà*, *vigatana* „Schnitter“, „Sichel“ im Hochland der Pyrenäen gelungen (V, 48—49); sie verdanken ihren



Namen den Landleuten von Vich, die im Gebirge periodisch Erntearbeiten ausführen.

Ebenso aus einem lokalen Ereignis möchte Vila *esquirol* „Streikbrecher“ (IV, 49—52) herleiten. Vgl. aber Spitzer, LblGRPh 1917, 178.

*Andorra* (Griera IV, 46—8) verträgt sich kaum mit *orri* horreum.

5. Ortsnamenkunde. M. de Montoliu liefert zwei Beiträge zur k. Ortsnamenkunde: „Notes toponòmiques“ (II, 71—3), in denen er *Bellver* als altes *veer* (gegenüber jüngerem *veure*) enthaltend nachweist und *vallvè*, *bellvehi* auf diese Grundform unter Kontamination mit *valle*, *vicinu* zurückführt. Zu *Vallvidrera* vgl. Carreras i Candi, Butll. del Ateneu Barcelonès III (1917), 452. Gut gelungen sind die „Notes sobre els suffixos -ētum, -ēllum, en la toponimia catalana“ (V, 34—37), in denen M. an der Hand der mit ihnen gebildeten Ortsnamen Funktionswandel der genannten Suffixe aufzeigt.

6. Monographien einzelner Landschaften. A. Griera widmet der Mundart des Capcir, jenes Gebirgstals in den Ostpyrenäen, in dem sich katalanisches und languedokisches Idiom kreuzen, oder vielmehr der seines Hauptortes Formigueres, einen längeren Aufsatz: „El dialecte del Capcir“ (III, 115—36). Zur Charakteristik der Capcirmundart bringt G. nichts wesentlich Neues. Der Beweis für die Annahme, daß das Idiom des Capcir eine im Grunde katalanische Mundart sei, ist, wie ich in der Zeitschr. f. französ. Sprache und Liter. zeigen werde, nicht gelungen.

P. Barnils bringt in den „Notes sobre l'aranès“ (I, 48—56) Beispiele zu den von Schädel Ro XXXVII, 140ff. gekennzeichneten Zügen der gaskognischen Mundart des Val d'Aran (ç, ç, o, -ll, -kl), und deutet die vielgestaltigen Formen des aranesischen Artikels. Man vermißt eine Erklärung des Wandels -ll > -t (*illu* > *t*), da die von Fleischer, Sprachgeographie der Gascogne 1913, p. 56 und Schneider, RDR V, 381 gegebenen kaum ausreichend sind. Vgl. inzwischen Ettmayer, Vademecum 1919, p. 115—6. Die Pluralform des Artikels *es*, *es* wird über *els* auf -ll's zurückgeführt. -ll's ergibt aber in der Mdt. des Val d'Aran gar nicht [*ls*], sondern [*ts*] (vgl. [*puts*] pullos, [*bedets*] vitellos). — [*ts*] seinerseits wird von [-çs] abgeleitet (§ 8: en les formes plurals la -ç torna -t + s). Ist diese Entwicklung durch Schreibungen gesichert? Soll man nicht vielmehr annehmen, daß eine Palatalisierung des aus -ll's entstandenen -ts bis zu [ç] + [s] (wie im sg. [-t] > [-t] > [-ç]) überhaupt nicht eingetreten ist? — Zur Geschichte der aranesischen Studien: vor Schädel hatte schon Sarrieu, RLR XLV, 386 auf den gaskognischen Charakter des Tals aufmerksam gemacht.

P. Barnils liefert auch eine gediegene Studie zur Mundart des hart an der aragones.-katalan. Sprachgrenze gelegenen, aber doch rein katalanischen Fraga (siehe die lehrreiche Karte von Menéndez Pidal in RFilEsp III, 78), betitelt „Del català de Fraga“ (IV, 27—45). Klarer als es in der vergleichenden Darstellung von Griera, La frontera catalano-aragonesa (Ba 1914) zum Ausdruck kommen konnte, hebt B. die charakteristischen Züge dieser peripheren Mundart hervor. Zugleich ist der Konsonantismus berücksichtigt, der in Gr.'s Abhandlung fehlt. Eine Reihe bemerkenswerter Lauterscheinungen treten hervor: die schon wiederholt auf k. Gebiet beobachtete Vokalharmonie, die Anfänge der Palatalisierung in den Lautgruppen pl-, bl-, fl-, kl-, gl-, durch satzphonetischen Zusammenhang erklärliche Assimilationen und Schwund des d-, Stimmlosigkeit des intervokalen -s- u. a. Mit einer Charakteristik des Wortschatzes schließt



die wertvolle Studie. Das [i] in [paridstrɛ], [maridstrɛ] (p. 32) könnte man vielleicht aus dem Zusammentreten der Vokale erklären, wie volksspanisch *peor* > *pior*, portug. *cear* [i] (Rez., Westspan. Mundarten § 167), wenn nicht in Fraga die Tendenz obwaltet, -e überhaupt zu verengen. Zur Erklärung von [ɛ] in [ɛngwɛn] *l'ungüent*, [ɛngile] *anguila*, [ɛngrinɛle] *oreneta* vgl. Millardet, RLR LVII, 200.

Verwickelte Fragen der k. Lautentwicklung wirft derselbe Forscher in seinem Aufsatz „El parlar ‚apitxat‘“ (I, 18—25) auf. Die Mundart des mittleren Küstenstriches der Provinz Valencia, das „apitxat“, zeigt heute stimmlose Affrikaten und Reibelaute, wo das übrige k. Sprachgebiet (von einigen lokalen Sondererscheinungen, z. B. an der aragonesischen Grenze, abgesehen) stimmhafte aufweist: *juniu* [cun']—[ɟun'], \**leviariu* [laycɛr]—[leɰjɛr]; *duodecim* [dóɟɛ]—[dɔɟɛ]; *causa* [kɔsa]—[kɔsa]. Während B. auf Grund lautphysiologischer Erwägungen geneigt ist, die stimmlosen Affrikaten aus den entsprechenden stimmhaften auf dem Wege organischer Entwicklung zu erklären, trägt er Bedenken [-s-] < [-s-] auf gleiche Weise zu deuten und erinnert an den geographischen Konnex zwischen dem [-s-] des „apitxat“ und dem [-s-] des Kastilischen. Damit ist aber für die Klärung des Wesens der Erscheinung nichts gewonnen. Denn bez. der Entwicklung des Kastilischen stehen wir vor genau demselben Problem, das die Eigenheiten des „apitxat“ aufwerfen. Vgl. altkast. [-s-] > [-s-]; [-ʃ-] > [-ʃ-] > [-x-], [-ɟ-] > [-p-]. Der Erklärung bedarf auch die Tatsache, daß das „apitxat“ mitten im valencianischen [v] erhaltenden Gebiet b und v zu [ð] bzw. [ð] verschmilzt.

A. Grieria studiert die Mundarten der balearischen Inseln in zwei Aufsätzen vorwiegend vom lautlichen und morphologischen Gesichtspunkt aus: „Notes sobre'l parlar d'Eivissa i Formentera“ (I, 26—36). Die auf den Balearen außerordentlich stark hervortretenden Assimilationerscheinungen (vgl. für Mallorca: Schädel, Mundartliches aus Mallorca 1905, p. 31 ff.) mit Bezug auf Eivissa und Formentera zu untersuchen, behält sich Gr. für eine spätere Gelegenheit vor. Er beschränkt sich auf eine Skizze der Lautlehre und die Wiedergabe einiger Verbalparadigmen, die uns sehr willkommen sind. Bemerkenswert ist das noch ungeklärte Auftreten von [k] bei [kɔvɛks] *cophinos* und von [ɲ] bei [drɔvɛns] *arbores*. Im einzelnen: [mɛɫ] setzt *mel* fort; vgl. südfiz. Statt \**vocitu* setze *vocitu* > [buɪt]). Zu eivissisch [brilɛ] gegenüber *k.* [brido] vgl. it. *briglia* gegenüber frz. *bride* (M.-L., REtWb 1313). Ist die Annahme einer Kreuzung mit arab. *gib*, die M.-L., REtWb 4812 ansetzt, bei \**librellu* > [jibrɛɫ] notwendig? vgl. RDR VI, 232. [liβɛɫ] < *nivellu*? vgl. M.-L., REtWb 5010 (*libellu*).

Der zweite Aufsatz „El dialecte baleàric“ (V, 1—33, VI, 1—14) enthält eine Beschreibung charakteristischer Züge der balearischen Lautlehre, eine kurzgefaßte Morphologie des Pronomens, wertvolle Paradigmen zur Verbalflexion von Manacor und Söller und schließlich eine Reihe transkribierter Texte. Der Arbeit ist eine nützliche Bibliographie der bisher vorliegenden Veröffentlichungen über die Sprache der Balearen vorangestellt. Gr. führt (V, 2) aus, daß die Sprache der balearischen Inseln, unabhängig von Einflüssen des Festlandes, auf der Entwicklungsstufe des Katalanischen des XV. (!) Jahrhunderts stehen geblieben sei und keine weiteren Fortschritte gemacht habe. Dieser Auffassung kann man nach der Darstellung, die uns Gr. selbst von der Mdt.



der Inseln gibt, schwerlich beipflichten. Zwar bewahrt das Balearische im wesentlichen die Züge der mittelalterlichen Festlandssprache — diese selbst hat in späterer Zeit eine auffallend geringe Evolution durchgemacht —, anderseits treten aber doch eine Reihe von sprachlichen Eigenheiten hervor, die m. W. im festländischen Idiom des Mittelalters nicht begegnen und die nach ihrem Wesen und in ihrer Ausdehnung der Sprache der Inselwelt einen typischen Charakter geben. Ich rechne hierzu die Entwicklung von  $k > [k]$ ,  $g > [g']$  und die durch diese Veränderung bedingten markanten Wandlungen im Vokalismus; ich zähle ferner hierzu die ausgeprägte Palatalisierung des  $a$ , die bis zum ausgesprochenen  $[ç]$ , nach Schädel, a. a. O. p. 30 sogar bis zu  $[ē]$  führt, die wenn auch vereinzelte Diphthongierung von  $a > [ɛa]$ , ferner Wandlungen der schwachtonigen Vokale wie die des  $-a > [-o]$  in Söller oder die des  $[-ɛ]$  (aus verschiedensten Quellen)  $> [-o]$ , unter bestimmten Bedingungen gar bis  $[-u]$  hin. Gewiß sind diese Züge nicht allgemein verbreitet. Aber gerade darum kann für sie als Grundlage nicht das mittelalterliche Idiom des Festlands angesetzt werden. Sie zeigen vielmehr, daß von einem Stagnieren der Balearensprache, insbesondere, wenn man die geringen Veränderungen des festländischen Idioms mit ihr vergleicht, keine Rede sein kann.

Im einzelnen bietet der Aufsatz viele Aufschlüsse, namentlich in lautlicher Beziehung, die sowohl für die Entwicklungsgeschichte des Katalanischen wie überhaupt allgemein sprachwissenschaftlich beachtenswert sind: die Ansätze der Nasalisierung bei auslautendem  $-a$  (§ 11), die Diphthongierung von  $a > [ɛa]$  (§ 11), die Entwicklung von  $-a > [-o]$  und  $[-u]$  unter Einfluß eines vorausgehenden  $[-gw-]$  oder  $[-kw-]$  ( $aqua > [aigw]$ ,  $pascua > [pɛskw]$ ), die mit der des  $a$  in der Cerdanya (RDR III, 167:  $kwa > [kwɛ] > [kwɔ] > [kɔ]$ ), im Vallespir und weiten Gebieten Nordkataloniens (BDiccLlengCat IV, 295), mit der des vortonigen  $a$  ' unter den nämlichen Voraussetzungen (RDR III, 308—9), sowie mit entsprechenden Erscheinungen im Portugiesischen (vgl. Leite, Esq. d'une dial. port. 1901 § 55 und García Diego, Elem. de gram. hist. gall. 1909 p. 61: *corenta*, *corta*, *coresma*; Rev. Lus. IX, 216: *ago* < *aqua*) und Gaskognischen (RLR LIX p. 39 und RLR LX, 74: *tonlos quando* >  $[kon]$ ), um nur Beispiele aus den benachbarten Idiomen zu erwähnen, zu vergleichen sind. Bedauern muß man, daß Gr. die Lautlehre nach rein äußerlichen Gesichtspunkten aufgebaut hat. Hätte er sich von entwicklungsgeschichtlichen, von innersprachlichen Rücksichten leiten lassen, so hätte er, von einer höheren Warte aus, nicht unwesentliche Erkenntnisse über die uns vor allem interessierenden Entwicklungstendenzen, die die mallorkinische Mundart beherrscht haben oder beherrschen, erzielt. Wir hätten durch eine solche Betrachtungsweise zum Beispiel eine gewisse Klarheit über die im Mallorkinischen stark hervortretende Abhängigkeit der Vokalentwicklung von den benachbarten Konsonanten gewonnen, und auch das Wesen der Herausbildung eines velaren bzw. labialen Reibelauts in Umgebung labiovelarer Vokale wäre, wenn die auf verschiedene Kapitel verstreuten Beispiele im Zusammenhang gewürdigt worden wären, deutlicher zum Ausdruck gekommen. Eine solche Zusammenfassung hätte uns gelehrt, daß wir es nicht, wie Gr. meint, mit einer „regressió“ oder einer „falsa regressió“ zu tun haben, wenn *paó* als  $[pɛgɔ]$  erscheint (§§ 28, 36), oder ein  $[g]$  in  $[nigulats]$  § 26, statt  $[trɛbʊl]$



ein [tregul] (§ 27), statt [ɾəβ] ein [ɾɛvβ] (§ 30), statt *Uosa* (nach Schwund des -s-) ein [lɔvɛ] (§ 31) auftritt, daſs vielmehr die so oft in iberischen Idiomen beobachtete Entwicklungstendenz wirksam ist, die ich „Studien zur Lautgeschichte westspan. Mundarten“ § 208 beschrieben habe und zu der García Diego, Rev. Fil. Esp. III, 309 ff. aus dem Spanischen neue Belege beigebracht hat.

7. Allgemeines. Einen ausgesprochen volkstümlichen Charakter trägt ein Aufsatz von P. Barnils, der (VII, 1—10) eine Begrenzung der „Dialectes catalans“ nach aufsen und im Innern an der Hand eines Kartenbildes bietet. Ist die Linienführung nach aufsen (bis auf einen im einzelnen noch nicht untersuchten Abschnitt in der Provinz Castellón) durch eine Reihe von wissenschaftlichen Untersuchungen gesichert, so fehlt für eine scharfe Trennung im Innern noch jeglicher wissenschaftlich begründete Anhalt, wenn wir vielleicht vom südlichen Teil des katal. Sprachgebiets absehen, über dessen Gestaltung vorwiegend vom lautlichen Gesichtspunkt aus B. selbst durch verschiedene Abhandlungen Licht verbreitet hat. Hat auch die Gliederung der k. Mundarten, wie sie auf der farbigen Karte zum Ausdruck kommt, nur einen provisorischen Charakter, indem sie sich auf die volkstümlichen Auffassungen von der Trennung der Dialekte und einige ausgesuchte lautliche<sup>1)</sup> Kriterien stützt, so hätte doch an einzelnen Stellen eine gröſsere Genauigkeit, gerade auf Grund wissenschaftlicher Forschung, erzielt werden können. Daſs die Mundart des Capcir als ein „subdialecte rossellonès“ (§ 7) anzusprechen sei, kann durch die Veröffentlichung von Grieras oben genannter Arbeit nicht als erwiesen gelten. Auch sollte die Mundart der französischen Cerdagne um so weniger mit dem rossellonès zusammengestellt und von dem Idiom des südlich anschliessenden Gebietes getrennt werden, als sie gerade die für das rossellonès § 17 als charakteristisch bezeichnete Entwicklung von  $\phi > [u]$  (carbone  $> [kərbu]$ ) nicht mitmacht, vielmehr — wie auch in anderer Beziehung — in der Bewahrung des  $\phi$  mit dem Süden geht. Wie kann das Val d'Aran ins katalanische Sprachgebiet einbezogen werden? Schliesslich ist es nicht angängig, die Grenze des „rossellonès“ gegenüber dem benachbarten Südfranzösisch weit nördlich von Andorra zu ziehen.

Mit dem Hinweis auf einen hoch erfreulichen Beitrag kann ich diesen Bericht abschliessen: die erste Probe des „Atlas lingüístic de Catalunya“ (VI, 57—62 und 9 Karten). W. v. Wartburg hat im LblGRPh 1919, 394 ff. dieses erste sichtbare Zeichen des werdenden katalanischen Sprachatlas begrüsst, und seinen von Freude und dankbarer Gesinnung getragenen Ausführungen werden alle Romanisten gern beipflichten. A. Grieras und P. Barnils, deren Namen wir in unserm Überblick so oft zu erwähnen Anlaſs hatten, haben das groſse Werk in Angriff genommen und 1916 nach jahrelangen eingehenden vorbereitenden Studien in den verschiedensten Teilen des k. Sprachgebiets mit den Aufnahmen für den Atlas begonnen. 3500 Karten sind vorgesehen, und nach den Anzeigen des Institut d'Estudis Catalans, in dessen Rahmen diese neue groſse Unternehmung eingeleitet worden ist, soll der Atlas

<sup>1)</sup> Eine Gliederung auf Grund eines morphologischen Kriteriums (Gestalt der Endung der 1. prs. ind. I. Konj.) ist BDiccLlengCat X (1919), 519—22 gegeben.



das gesamte k. Sprachgebiet umfassen. Wenn man nach den veröffentlichten Probeblättern urteilen darf, wird auch die Grenzzone der benachbarten Idiome (das gaskognische Val d'Aran, das auf dem ALF nicht berücksichtigt ist und das Aragonesische sind auf den auf Katalonien beschränkten Probeblättern durch insgesamt 7 Orte vertreten) in den katalanischen Atlas eingeschlossen. Die Freude über diese willkommene Ausgestaltung des Atlas, die, so hoffen wir, sich auch auf die Peripherie Alguers erstrecken wird, wird aber durch die Tatsache getrübt, daß das katalanische Gebiet Frankreichs auf dem katalanischen Sprachatlas fehlen wird. Die Einheitlichkeit des Werkes läuft Gefahr gestört zu werden, und die Kontrolle der Aufnahmen M. Edmonds in Rosselló scheint uns nicht nur „wichtig“ (v. Wartburg), sondern dringend erforderlich.

Die Mancomunitat de Catalunya, unter deren Auspizien der katalanische Sprachatlas begonnen worden ist, wird zu ihren großen Verdiensten um die heimatlische Wissenschaft ein neues unvergängliches hinzufügen, wenn sie den forschungsfreudigen Gelehrten, die die an Verantwortung und Mühe reiche Aufgabe durchzuführen übernommen haben, hilft, das Werk, auf dessen Vollendung die Romanistenwelt mit Ungeduld wartet, zu einem guten, baldigen Abschluß zu bringen.

F. KRÜGER.

### Zeitschriftenschau.

**Romania**, t. XLVI (1920), Januarheft (Nr. 181).

p. 1: M. Wilmotte, Chrétien de Troyes et le conte de Guillaume d'Angleterre (verficht den Satz, daß wir es eher mit einem Abenteuerroman nebst antiken Elementen (Apollonius von Tyrus) als mit einer christlichen Legende zu tun haben. Es findet sich in dieser Studie manch treffliches Argument für die Autorschaft Crestiens und auch für die späte Abfassung dieser Dichtung, die daher im Eingange des Cligés nicht zitiert werden konnte. Keinem anderen Dichter konnte die Lokalfarbe (Handel und Verkehr in der Champagne und in Flandern) so gut ausfallen. Auch die literarische Komposition zeigt überraschende Berührungen mit den übrigen Werken Crestiens: die hier angewandten stilistischen Kunstmittel sind dieselben, ja finden sich erheblich erweitert vor, die Reimtechnik der selteneren und daher maßgebenden Fälle und die gleiche Verwendung bezeichnender Ausdrücke, kurz, auch diese neue Untersuchung bekräftigt die von W. Foerster stets verteidigte Identität beider Crestiens). — p. 39: F. Lot, Nouvelles études sur le cycle arthurien: III. L'île Tristan (diese späte Benennung eines Eilands der Bretagne, bis Mitte 14. Jhdts. insula sancti Tutguarni, bildet kein Beweismittel mehr für irgend welche Herkunftstheorie der Tristansage). IV. Camlann (Ortsname verknüpft mit dem Untergange Arthurs und des Verräters Modred. Die Schlacht hat nach Wace und Layamon am Flusse Tambule (Tamer an der Grenze von Cornwall) stattgefunden; in der Historia Galfrids ist Cambula demnach als Lesefehler aufzufassen). V. Les noces d'Erec et d'Énide (in der Aufzählung der Hochzeitsgäste, unter denen nicht ohne Humor die Zwerge vorgeführt werden, finden sich Anklänge an Wace (oder direkt Galfrid) und an die Etymologiae Isidors von Sevilla. Daß der Zwergkönig Bilis als „li rois d'Antipodés“ bezeichnet wird, beweist m. E. überdies eine skrupellose Ausbeutung



dieses oder eines ähnlichen Berichts über monstruöse Menschen. — p. 46: L. Foulet, Comment on est passé de *ce suis je* à *c'est moi* (historische Entwicklung dieses Vorgangs, wobei natürlich auch die anderen Personen berücksichtigt werden wie *ce sont il* > *ce est ils* > *ce sont eux* + *c'est eux*). — p. 84: R. T. Holbrook, Le plus ancien manuscrit connu de Pathelin (der Vf. der Études sur Pathelin. Essai de bibliographie d'interprétation, Baltimore-Paris 1917, der eine kritische Ausgabe plant, beweist ergänzend, daß die Hs. Bibl. nat. nouv. acq. 4723, weit entfernt, eine gute Quelle für die Textkritik darzustellen, nichts weiter ist als eine direkte Kopie des zweitältesten Druckes von Levet (Paris 1489), der seinerseits den Druck von Guillaume Le Roy (Lyon, gegen 1485/6) reproduziert. Die Betrachtung der bezeichnendsten Lesarten, der Interpunktion, auch die Tatsache, daß der Kopist da, wo Levet eine Illustration bringt, freien Raum gelassen hat, läßt über diesen sekundären Ursprung unserer ältesten Hs. keinen Zweifel mehr übrig). — Vermischtes. p. 109: Th. Gérold, Remarques sur quelques mélodies de chansons de croisade (die von P. Aubry im Liede des Conon von Béthune „Ahi! amours, con dure departie“ unterschiedenen drei Melodientypen werden auf einen Typus gebracht. Ähnliche Probleme stellen sich für andere Lieder, von denen die zwei des chastelain de Couci = Bédier-Aubry VIII und IX herausgegriffen werden). — p. 114: A. Långfors, L'article *estipot* de Godefroy (stellt die mit einem Fragezeichen versehene Stelle bei Godefroy *com Hersens fist l'estipot* aus der altfranz. Bearbeitung der Formula honestae viae des Martin von Braga, die E. Irmer in seiner Diss. (Halle 1890) willkürlich abgeändert hat (*estipot* > *estripot*), im Hinblick auf den Schluß der zweiten Branche des Roman de Renart zur Redensart *a estupons*, worin eine Ableitung zu *estuper* (vgl. hierüber M. Roques, Rom. XLI, p. 608) zu sehen ist). — p. 115: Cl. Brunel, Provençal *caissa* (schlägt als Etymon *capsea* (in lat. Urkunden auch *capsia*, *cassea*, *cassia*, *caxea*, *caxia*, *capcia*, *cayssia*, *caycia*, *quayssia*, letztere freilich schon provenzalisiert, vor; *caissa* dürfte sich im östl. Teil des provenz. Sprachgebiets entwickelt haben. Verf. polemisiert gegen jede Annahme einer Fernassimilation (\**cacsa* < *capsa*). Wie stellt er sich eigentlich zu prov. *caïtiu*, wo das gleiche Problem vorliegt?) — Rezensionen. p. 121: J. Gilliéron, Généalogies des mots qui désignent l'abeille d'après l'Atlas linguistique de la France. 1918 (K. Jaberg). — p. 135: J. de Bugnin, Le Congié pris du siècle séculier, poème du XV<sup>e</sup> siècle, avec une introduction par Arthur Piaget = Recueil des travaux p. p. la Faculté des lettres de l'Univ. de Neuchâtel VI. Paris et Neuchâtel 1916 (F. Ed. Schneegans). — Zeitschriftenschau. p. 137: Neophilologus I—IV (1915—1919) (M. Roques). — p. 141: The Romanic Review VII (1916) (M. Roques). — p. 143: Bibl. de l'École des Chartes, t. LXXVII—LXXIX (1916—1918) (E. G. Léonard). — p. 145: Journal des Savants 1891—1903 (M. Roques). — Chronik. p. 149: † J. Acher (M. Roques). Übersicht über K. Christ, Die altfranz. Handschriften der Palatina. Leipzig 1916. — Neuerscheinungen: W. Foerster, Kristian von Troyes, Wörterbuch zu seinen sämtlichen Werken. Le roman de Fauvel par Gervais du Bus p. p. A. Långfors (S. a. t. fr.). — Kurze Anzeigen: C. S. R. Collin, A bibliographical guide to sematology. Lund 1915. — Ovide moralisé p. p. C. De Boer, t. I (livres I—III). Amsterdam 1915. t. II (livres IV—VI). Amsterdam 1920 = Verhandelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam,



N. S. XV u. XXI (M. Roques). — M. Esposito, On some waldesian mss. preserved in the library of Trinity College Dublin = *The Journal of Theological Studies* XVIII (1917), p. 70—71. 177—184 (M. Roques). — H. Kjellman, La construction moderne de l'infinifit dit sujet logique en français. Upsal 1919 = *Uppsala Universitets Årsskrift* 1919. *Filosofi, Språkvetenskap och Historiska Vetenskaper* I (L. Foulet). — J. Melander, Étude sur „magis“ et les expressions adversatives dans les langues romanes. Thèse, Upsal 1916 (L. Foulet). — S. Merian, Die franz. Namen des Regenbogens. Baseler Diss. Halle 1914. — J. Murray, Le château d'Amour de Robert Grossetête, évêque de Lincoln. Thèse. P. 1918 (A. Jeanroy). — E. Öhmann, Studien über die franz. Worte im Deutschen im 12. und 13. Jhd. Diss. Helsingfors 1918 (A. Långfors). — M. Orlando, Gli accorciativi dei nomi propri di persona nel dialetto siciliano con riferimento a quelli toscani. Palermo 1914. — Schwan-Behrens, Grammatik des Altfranzösischen. 11. Aufl. Leipzig 1919 (C. Brunel). — K. Sneyders de Vogel, Syntaxe historique du français. Groningue-La Haye 1919 (L. Foulet). — W. O. Streng, Himmel und Wetter in Volksglaube und Sprache von Frankreich = *Annales Academiae scientiarum fennicae*. — B. Terracini, Pier Enea Guarnerio = *Rivista di filologia e di istruzione classica* XLVIII (1920), I p. 95—107. — A. Thomas, Maître Aliboron, étude étymologique. P. 1919 (M. Roques). — J. Vising, Deux poèmes de Nicholas Bozon: le Char d'Orgueil. La Lettre de l'empereur Orgueil. Gøteborg 1919 = *Gøteborgs Høgskolas årsskrift* 1919 (A. Jeanroy).

April—Juliheft (Nr. 182—183).

p. 161: M. Prinnet, Les armoiries dans le roman du Châtelain de Coucy (gründliche historisch-heraldische Studie der 22 Wappenschilde dieser Dichtung. Diese Wappenbeschreibungen „sont conçues dans une langue insuffisamment précise. On y trouve trop de mots inutiles, trop de termes impropres. Il ne peut guère en être autrement dans un texte versifié. Les exigences de la rime et de la mesure se concilient mal avec les règles du langage héraldique ... Le poète n'a point fait de recherches d'archéologie, il donne naïvement aux ancêtres les blasons des descendants, ses contemporains“). — p. 180: L. Sorrento, Nuove note di sintassi siciliana (I. Aspetta quantu u viu; quantu s'affacciau, e morsi. II. Staju, vaju unni u medicu. III. Nun sacciu s'iddu scannunu. IV. Ora ora; nudu nudu; casa casa; cu veni veni). — p. 204: E. Hoepffner, Les poésies lyriques du Dit de la Panthère de Nicole de Margival (willkommene Ergänzung zur Ausgabe H. A. Todd's (S. a. t. fr. 1883), der die iyr. Einlagen in diesem didaktischen Epos nur kurz in seiner Einleitung beleuchtete, ebenso wie R. Berger in seinem Werke *Cançons und Partures des altfranz. Trouvere Adam de la Hale le Bochu d'Arras*, Halle 1900. Der geschickte Dichter, vermutlich auch Verfasser des *Dit des trois morts et des trois vifs*, nennt gewissenhaft seine Quellen, besonders Adam d'Arras, dessen Lieder durch das ganze allegorische Werk hin verstreut erscheinen, während Nicole's eigene Lieder neben einigen entliehenen am Schluss des Romans mit seiner Liebesdoktrin in einer Art von Epilog im Einklang stehen zu seiner eigenen, vielleicht wahrhaften Liebesgeschichte. Der Verf. erörtert die hier auftretenden lyrischen Gattungen, unter denen namentlich der *chant royal* bereits in diesen Kreisen im Zusammenhang mit den Puits der nördlichen Städte bemerkenswert ist, das *rondeau*, die *balade*, die *chançon*. Es scheint das Bestreben des Dichters ge-



wesen zu sein, in einer Art von Canzoniere ein fast vollständiges Abbild der zu seiner Zeit üblichen und feststehenden lyr. Formen zu liefern, die dann überführen zu einem Machaut, Froissart, Eustache Deschamps. Die drei eingeschobenen *dits*, nicht für den musikalischen Vortrag bestimmt, sollten gleichfalls verschiedene Abarten dieser Gattung darstellen. Diese bewusste künstlerische Tendenz Nicole's gibt ihm innerhalb der Entwicklungsgeschichte der altfranz. Lyrik eine ganz eigenartige Stellung). — p. 231: E. Faral, *Notice sur le manuscrit latin de la Bibl. nat. no. 3718* (u. a. Dichtungen des magister Droco (Dreu de Hautvillers), ein Streitgedicht zwischen Herz und Auge des Kanzlers Philippe de Grève († 1237), das auch in frz. Übersetzung vorliegt (vgl. über diese Gattung J. H. Hansford, *The debate of Heart and Eye* = *Mod. Language Notes* vol. XXVI [1911], S. 161 ff. und jetzt H. Walther, *Das Streitgedicht in der latein. Literatur des Mittelalters*. München 1920, S. 62 ff.), eine *Vita Magdalene* sub compendio, ein Physiologus, der vielgenannte „*Poeniteas cito*“, das misogynie Stück „*Arbore sub quadam dictavit clericus Adam*“, *Vita Amici et Amelii* in Versen (Abklatsch der Prosaform mit einigen Abänderungen), der *Karolellus* (Versifizierung des Pseudoturpin mit der Interpolation von Saint-Denis), eine Dichtung zur Diätetik in Fragmenten (bei Faral vollständig abgedruckt und mit der *Scola salernitana* in Verbindung gebracht) von einem Dichter Daniel am Hofe Königs Heinrich II. von England, abgefaßt zwischen 1171 und 1183, die *versus magistri Serlonis de diversis modis versificandi* (2. Hälfte 12. Jhdts., sämtliche Stücke hier von Faral abgedruckt). — p. 271: L. Foulet, *La disparition du prétérit* (ausgedehnte Studie zunächst über das Verhältnis von *passé indéfini* zum *présent* und *prétérit* seit dem Mittelalter unter Zuhilfenahme einer Scheidung zwischen literarischem und poetischem Stil, gehobener und familiärer Ausdrucksweise, der Grammatikerzeugnisse, sodann über den Verfall des mühsamen *prétérit* auf Kosten des beweglichen *passé indéfini*, der heute so gut wie ganz abgeschlossen ist. Der *Atlas linguistique* zeigt nur noch wenige provinzielle Spuren, die selbst im Süden bald verschwunden sein werden. Das Fortleben dieser Temporalformen in Schule und Presse ist ein künstlicher Zustand, dessen man sich aber bewusst bleiben muß. *Magistros scire necesse est!*). — p. 314: J. L. Weston, *Notes on the Grail romances: The Perlesvaus and the Prose Lancelot* (vielfache Polemik gegen die Methode und die Ergebnisse von Ferd. Lot, *Étude sur le Lancelot en prose*. P. 1918 [das der Redaktion der Ztschr. noch immer unerreichbar bleibt], nämlich gegen die Annahme einer geschlossenen und einheitlichen Komposition dieser umfänglichen Kompilation: Die Verf. betont vielmehr, daß der *Perlesvaus* eine Zwischenstufe, einen ursprünglicheren *Queste*-Abschnitt des *Lancelot* bilden muß, indem *Lancelot* für die *Gralsuche* mit *Perceval* verknüpft wurde. Innerhalb der zyklischen Entwicklung stelle demnach der *Perlesvaus* einen Faktor vor, der mit Lot's Theorie unvereinbar sei). — p. 330: E. Langlois, *A propos du Coronement Looïs* (im Anschluß an seine zweite Ausgabe dieses Epos [Classiques français du moyen âge nr. 22] faßt der Vf. die Ergebnisse seiner eigenen und der fremden Forschung zusammen, wobei er zu wesentlich abgeänderten Resultaten gelangt ist. Er beharrt auf der früheren Datierung der Dichtung [Ende des ersten Drittels des 12. Jhdts.], auch darauf daß sie inhaltlich älter ist als der *Charroi de Nîmes*, verwirft die Annahme von G. Paris, daß vor der erhaltenen Form des *Coronement* eine ältere mit anderer Reihenfolge der



fünf Teile liege, auf der dann der Charroi aufgebaut worden ist. „Toutes ces hypothèses sont vaines, et la croyance à une version ancienne du Coronement, différente de la rédaction connue par l'ordre des deux premières parties et par le contenu de la quatrième, doit être abandonnée. Le Charroi repose sur un Coronement composé de tous ses éléments, rangés dans l'ordre où les présente la rédaction conservée“. — Vermischtes. p. 376: F. Lot, Traditions sur Geoffroi Grisegonelle et sur Helgaud de Montreuil — Influences littéraires antiques dans les noms de personne — Textes diplomatiques sur les pèlerinages. — p. 383: L. Foulet, Pour le commentaire de Villon: La Belle leçon aux enfants perdus (diese drei unnummerierten Strophen, hinter Str. CXLV, sind kein Rest einer hier eingeflochtenen früheren Dichtung Villons, sondern nebst der darauffolgenden Ballade und den Str. CXLV, CXLVI ein integrierender Bestandteil des Testaments selbst). — Notes sur le texte de Villon (Lais et Testament). — p. 392: A. Thomas, Anc. prov. *sebenc* „bâtard“. — Rezensionen. p. 398: F. Kluge, Altd deutsches Sprachgut im Mittellatein = Sitzungsber. der Heidelberger Akad. d. Wiss. 1915 nr. 12 (J. Jud). — p. 402: E. G. Wahlgren, Étude sur les actions analogiques réciproques du parfait et du participe passé dans les langues romanes = Uppsala Universitets Årsskrift 1920. Filosofi, Språkvetenskap och Historiska Vetenskaper, 1 (L. Foulet). — p. 404: R. de Labusquette, Autour de Dante. Les Béatrices. L'amour et la femme en Occitanie. L'amour et la femme en Toscane. Les femmes de Dante. P. 1919 (H. Cochin). — p. 408: Le Tornoient as dames de Paris, poemetto antico francese di Pierre Gencien, edito da M. Pelaez. Perugia 1917 (A. Långfors u. M. Roques). — p. 426: Le Roman de Fauvel par Gervais du Bus p.p. A. Långfors. P. 1914—1919 S. a. t. fr.) (E. Hoepffner). — Zeitschriftenschau. p. 434: Bibl. de l'École des Chartes, t. LXXIX (1918) (E. G. Léonard. Wir erfahren aus diesem Berichte, daß die Société de l'École des Chartes [Sitzung 27. III. 1919] folgenden Beschlufs gefaßt hat: „Pour les manuscrits et les imprimés irremplaçables que les bibliothèques et les archives de France ont perdus, les nations ennemies seront tenues aux réparations suivantes en nature: il sera prélevé dans les bibliothèques des pays ennemis des manuscrits et des incunables intéressant la France, jusqu'à compensation des dommages causés“. — p. 435: Journal des Savants 1904—1919 (M. Roques). — p. 439: Romanische Forschungen, XXVI (1909) — XXXIII (1915) (A. Långfors, A. Thomas, E. Faral). — p. 498: The Romanic Review, VIII (1917) u. IX (1918) (M. Roques). — Chronik p. 452. + J. Cornu (J. Jud). — Neuerscheinungen: Revue de littérature comparée. — Classiques fr. du moyen âge, nr. 20: Gautier d'Aupais, poème courtois du XIII<sup>e</sup> siècle, éd. par E. Faral (1919); nr. 21: Petite syntaxe de l'ancien français, par L. Foulet (1919); nr. 22: Le Couronnement de Louis, chanson de geste du XII<sup>e</sup> siècle, éd. par E. Langlois (1920). M. P. Niltsson, Studien zur Vorgeschichte des Weihnachtsfestes = Archiv für Religionswissenschaft XIX (1918), 50—150 (G. Cohen). — Kurze Anzeigen: M. Casella, La epistola di lu nostru Signori = Atti della Reale Accademia delle scienze di Torino, L (1914—1915), 83—106 (J. Jud). — Per il cinquantesimo corso di lezioni di Arturo Farinelli. L'opera di un maestro: quindici lezioni inedite e bibliografia degli scritti a stampa. Torino 1920 (M. Roques). — L. Gauchat et J. Jeanjaquet, Glossaire des patois de la Suisse romande. Bibliographie linguistique de la Suisse romande, t. II. Neuchâtel 1920 (M. Roques). —



Ch. Mills Gayley and B. Putnam Kurtz, *Methods and materials of literary criticism, lyric, epic and allied forms of poetry*. Boston 1920 (M. Roques). — La Canzone d'Orlando tradotta da R. Sciava. Torino 1920. — P. Henriquez Ureña, *La versificación irregular en la poesia castellana*. Madrid 1920. — O. Jespersen, *Negation in English and other languages*. Kopenhagen 1917 (L. Foulet). — Kr. Nyrop, *Études de grammaire française* (6: Analogies syntaxiques. 7: Contaminations syntaxiques. 8: Néologismes. 9: Monter le coup. 10: Une question d'accord). Kopenhagen 1920 = Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser III 1 (L. Foulet). — A. Långfors, *Les Incipit des poèmes français antérieurs au XVI<sup>e</sup> siècle*, I. P. 1917 (L. Foulet). — E. Walberg, *Étude sur un poème anonyme relatif à un miracle de saint Thomas de Cantorbéry*. Lund 1918 = S. A. Studier tillegnade Esaias Tegner den 13 januari 1918 (M. Roques). — A. Monteverdi, *Il primo dramma neolatino*. Cremona 1919 = Nozze Mannini-Monteverdi. — Jules Camus, *filologo*; nota di F. Neri = S. A. Atti della Reale Accademia delle Scienze di Torino, LV (1919) (M. Roques). — Autour d'un mot, par C. de Boer (Antrittsvorlesung an der Univ. Amsterdam 1917); C. de Boer, *Considérations sur l'intérêt de l'étude de la litt. fr. du moyen âge* (Antrittsvorlesung an der Univ. Leiden 1920). — V. Hugo, *Légende des siècles*, Nouv. éd. p. d'après les manuscrits et les éditions originales, avec des variantes, une introduction, des notices et des notes par P. Berret. P., Hachette 1920, 2 vol. (Les Grands Écrivains de la France) (G. Huet). — A. Birkenmayer, *La bibliothèque de Richard de Fournival* (Auszug aus den Sitzungsberichten der Krakauer Akad. (1919) (S. Glixelli). — Paget Toynbee, *Dantis Alagherii Epistolae. The Letters of Dante, emended text with introduction, translation, notes and indices and appendix on the Cursus*. Oxford 1920 (M. Roques). — Ramón Menéndez Pidal, *Estudios literarios*. Madrid 1920 (M. Roques). — G. Pascu, *Gligorie Ureache; izvoarele lui Ureache; interpolările lui Simion Dascalu și textul lui Ureache, studiu de istorie literară*. Iași 1920 (M. Roques). — J. Pauli, „Enfant“, „garçon“, „fille“ dans les langues romanes. Essai de lexicologie comparée. Lund 1919 (M. Roques). — Pio Rajna, *Dante e i romanzi della Tavola ritonda*. Roma 1920 (S. A. Nuova Antologia). (M. Roques).

Oktoberheft (Nr. 184).

p. 465: J. Jud, *Mots d'origine gauloise?* (prov. *marfi*, rétor. *amarv*; *san(n)a*; fr. *barge*; fr. *vandoise*; lat. *brigantes*; *blecha* „traire“). — p. 478: A. Parducci, *Bonifazio di Castellana* (Ausgabe der drei *Sirventese* dieses *Trobadors* [Gr. 102] nebst reichlichem Kommentar und einer gehaltvollen Einleitung). — p. 512: E. Faral, *D'un „passionnaire“ latin à un roman français: quelques succées immédiates du roman d'Eracle* (die eingehende Quellenuntersuchung zeigt zunächst für den zweiten Teil dieses Romans die Benutzung des *Passionarius* mit dem Text der *Acta Judae Cyriacui* [Geschichte der Kreuzauffindung durch Helena nebst apokrypher Legende von Judas Cyriacus] und einer Homilie des Rabanus Maurus für den liturgischen Gebrauch, die ihrerseits, wie ähnliche Berichte bei Eimenkel, in der Kaiserchronik, bei Jakobus von Varagine etc. [Geschichte der Kreuzerhöhung und der Niederlage des Chosroes], auf einen alten kanonischen Text zurückgeht. Die Parallelanalyse des Eracle und der Text der von Faral glücklich aufgefundenen Hs. Reims 1403 beweisen ein enges Anlehn an Gautiers von Arras an diese seine Vorlage, alles



andere entspricht der damaligen Technik des Kunstpos oder ist ein Nachhall histor. Lektüre. Der Vf. streift auch die Hauptmotive im ersten Teil der Dichtung, ohne den Gegenstand zu erschöpfen. Aber für ihn ist es wesentlich, daß der Dichter die Hauptelemente zu seiner Geschichte, in der wir bisher ausschließlich Byzantinisch-Orientalisches gesucht haben, im Abendlande, in Rom gesammelt vorhanden waren. Klarheit darüber wird aber m. E. erst herrschen, wenn es gelingt, durch einen anderen Fund eines solchen zusammenhängenden lat. Textes, der allein mir in Frage zu kommen scheint, sich zu bemächtigen. In diesem wird auch die List der Kaiserin Athanaïs (sich in den Kot der StraÙe fallen zu lassen, um zum Liebhaber zu gelangen, vgl. Étienne de Bourbon, ed. Lecoy de la Marche, P. 1877, p. 394) stehen. — p. 537: F. Ed. Schneegans, *Le Mors de la pomme*, texte du XV<sup>e</sup> siècle (wichtige Einleitung zur Auffassung der *danses macabres* [Totentänze] und Edition der damit zusammenhängenden Dichtung *Mors de la Pomme* nach der einzigen Hs. Bibl. nat. fr. 17001 [von der Hand des Jehan Mielot, Sekretärs Philipps von Burgund]). — Vermischtes. p. 571: L. Foulet, *De icest à cest et l'origine de l'article* (die Formen *itel* : *tel*, *itant* : *tant*, *idunc* : *dunc* etc. (analogisch nach *icil*, *icist* etc.) führten den Sieg der *i*-losen Formen herbei. Vf. vergleicht damit ähnliche Doppelserien wie *ilore* : *lore*, *iluec* : *lués*, *yla* : *la* und äußert die Vermutung, daß gleiche Tendenzen für die ältesten Artikelformen *illi*, *illa* etc. : *li*, *la* etc. gewaltet haben. Gerade der rasche Sieg von *li*, *la*, *les*, *lui*, *lor* soll auch die Serie *cil*, *cel*, *celui*, *cele*, *celi*, *cist*, *cest*, *cestui*, *ceste*, *cesti* etc. durchgesetzt haben). — p. 577: A. Horning, *Daru* (lothr. *faire la chasse au daru*, vgl. L. Zéligzon et G. Thiriot, *Textes patois recueillis en Lorraine*, Metz 1912, p. 87 ff., *darou* bei Mistral s. v. *darut*, bei Godefr. *daru*. Die Etymologie bleibt unklar, Beziehung zu *loup-garou* liegt sicherlich nicht vor). — p. 581: A. Thomas, *Sur le vers 412 de Gormont et Isembart* (liest statt *corueilles* der Hs. [*corailles* bei Bayot] *corneilles* < *corniculas*, es handelt sich also um einen Bruch [hernie diaphragmatique] des Königs Ludwig bei der Anstrengung des Speerausziehens, nachdem er Gormond gespalten hat *gesqu'al braiel*). — Rezensionen. p. 586: A. Cullmann, *Die Lieder und Romanzen des Audefrois le Bastard*, krit. Ausg. nach allen Hss. Halle 1914 u. H. Wolff, *Dichtungen von Matthäus dem Juden und Matthäus von Gent*. Diss. Greifswald 1914 (A. Långfors). — p. 591: H. Chamard, *Les origines de la poésie française de la Renaissance*. P. 1920 (A. Pauphilet). — p. 596: G. Bertoni, *Italia dialettale*. Milano 1916 (Giac. De Gregorio). — p. 600: Zeitschriftenschau. *Journal des Savants* 1920 (M. Roques). — *Revue des langues romanes*, LIX (1916—1917) (A. Långfors u. M. Roques). — *Studi glottologici italiani*, VII (1920) = G. De Gregorio, *Contributi al lessico etimologico romanzo* (M. Roques). — *Studi romanzi editi a cura di E. Monaci*, VII (1911)—X (1913) (M. Roques). — *Revista di filologia española*, III (1916)—VI (1919) (E. S.). — *Revista Lusitana*, XVI (1913)—XIX (1916) (M. Roques). — *Mémoires de l'Académie des sciences de Cracovie, classe de philologie*, VII (1880) ff. — 3<sup>e</sup> serie, VI (1913) (S. Glixelli). — *Travaux de la société néophilologique de Léopol* (poln.): K. Jarecki, *Notes sur les origines de la littérature épique en France* (1919); S. Glixelli, *Essais de littérature comparée* (1919) (S. Glixelli). — *Mémoires de la société néophilologique près l'Université de Saint-Petersbourg*, fasc. IV (1910): A. Smirnov, *Nouvelle théorie de l'origine de l'ancienne*



épopée française; fasc. V (1911): Derselbe, Di alcune Enfances dell' epopea francese: Il Karleto del cod. fr. XIII della Bibl. Marciana; fasc. VI (1912): Derselbe, Quelques nouvelles théories concernant l'origine de la poésie lyrique provençale; fasc. VIII (1915): Th. Korach, Primae et secundae personarum pluralis numeri praesentis temporis formae in linguis romanensibus unde et quomodo ortae sint (G. Lozinski). — Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig, XXI—XXV (1919) (M. Roques). — Chronik. p. 618: † C. Salvioni (J. Jud). † J. Storm (A. Långfors). — p. 622: Neuerscheinungen: Le Roman de la Rose p. p. E. Langlois, t. II. P. 1920 (S. a. t. fr.). — Hist. littér. XXXV (für 1921 angekündigt). — Research publications of the University of Minnesota. Studies in language and literature: Esther L. Swenson, An inquiry into the composition and structure of Ludus Coventriae (1914); P. E. Kretzmann, The liturgical element in the earliest forms of the mediaeval Drama (1916). — Gesellschaft für roman. Literatur, Bd. 34—41. — Beihefte zur Zeitschr. f. rom. Phil. 29—47 (L. Foulet u. M. Roques). — p. 628: Kurze Anzeigen: V. Bröndal, Substrater og Laan i Romanski og Germansk; Studier i Lyd-og Ordhistorie. Kopenhagen 1917 (M. Roques). — P. Herzog, Die Bezeichnungen der täglichen Mahlzeiten in den romanischen Sprachen und Dialekten; eine onomasiologische Untersuchung. Diss. Zürich 1916 (M. Roques). — E. Tappolet, Zur Etymologie von Huguenot = S. A. Anzeiger für Schweizer. Geschichte, 47. Jahrg. (1916), 133—153 (ders.). — A. Longnon, Les noms de lieu de la France, leur origine, leur signification, leurs transformations, 1<sup>er</sup> fasc.: noms de lieu d'origine phénicienne, grecque, ligure, gauloise et romaine. P. 1920 (ders.). — N. Jorga, Brève histoire de l'Albanie et du peuple albanais. Bucarest 1919. — N. Jorga, Histoire des Roumains et de leur civilisation. P. 1920 (ders.). — Les Cent chefs-d'oeuvre étrangers: François Pétrarque: préface et traduction par H. Cochin. P. 1920 (ders.). — K. Sneyders de Vogel, Enige opmerkingen over de kennis der Oudheid in the Middeleeuwen. Groningen 1920. — L. Olschki, Paris nach den afrz. Epen: Topographie, Stadtgeschichte und lokale Sagen. Heidelberg 1913. — G. Saintsbury, A history of the french novel. vol. I. From the beginning to 1800. London 1917 (ders.).

---

Modern Philology, vol. XVIII, 3 (July 1920). p. 1: H. Carrington Lancaster, La Calprenède dramatist. — p. 23: E. S. Sheldon, Some Roland emendations (die antevokalische Negationsform *nen* im Satzbeginn soll häufiger in einen krit. Text gesetzt werden). — p. 26: K. Pietsch, The Madrid manuscript of the Spanish Grail fragments (erneute genaue Beschreibung der Hs. als Ergänzung von Morel-Fatio, Rom. X (1881), 300 und Klob, Ztschr. f. r. Phil. XXVI (1902), 185 nebst einigen Auszügen aus der Vida de Berlan e del infante Josafa). — p. 37: G. Tyler Northup, „Caballo de Ginebra“ (sucht diese Redensart aus Cervantes' Entremés de la Guarda cuidadosa durch die Figur des *caballo de copas* im Kartenspiel zu erklären). — Besprechungen p. 42: J. Babbitt, Rousseau and romanticism. Boston 1919 (E. Preston Dargan). — p. 51: E. Winkler, Französische Dichter des Mittelalters. II. Marie de France = Sitzungsber. Kais. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl., Bd. 188, 3 (1918) (Foster E. Guyer). — vol. XVIII, 8 (December 1920). p. 79: G. R. Havens, The abbé Le Blanc and English Literature. — vol. XVIII, 11 (March 1921).



p. 113: J. E. Shaw, „And the evening and the morning were one day“ *Paradiso XXVII*, 136—138 (diese dunkle Stelle wird in Verbindung gebracht mit der Engelslehre: in angelica cognitione dies, vespera et mane (cognitio vespertina et matutina) bei Augustinus u. Thomas v. Aquino, auch Isidors Erklärung des Schriftworts: Prior omnium creata est sapientia (bezogen auf die Engelsnatur), und mit der Stelle pelles (corpus) diaboli bei Gregorius, so daß der primo aspetto sich auf Luzifer und seine von Habsucht erfüllte Anhängerschar bezieht). — p. 135: K. Pietsch, The Madrid manuscript of the Spanish Grail fragments. II (Auszüge aus der Vida de los santos padres dieser Hs.; die Teile Josep Abarimatia, Merlin und Lançarote hofft der Vf. in absehbarer Zeit zu publizieren, nachdem diese Ausgabe schon lange für die Ges. f. rom. Liter. angekündigt worden ist). — p. 141: A. R. Nyke, Old Spanish *gírgonça* (= afrz. *jagonce* < *ῥάγιονθος*). — p. 145: Fr. A. G. Cowper, The new manuscript of Ille et Galeron (wertvoller Beitrag aus der neu entdeckten Hs. Wollaton Hall zu W. Foerstes und Löseths Ausgabe nach der mangelhaften Hs. Bibl. nat. fr. 373. Neuer Datierungsversuch beider Dichtungen Gautiers, ohne daß aber endgültige Klarheit erzielt ist. Entgegen Sheldon, On the date of Ille et Galeron = Mod. philology XVII (1919), vermutet ferner Cowper, daß Ille vor Eracle abgeschlossen worden sei. Wir hegen jetzt keinen dringenderen Wunsch als den, daß der Text der neuen Hs. möglichst bald zum Abdruck gelange). — Besprechungen. p. 153: A. L. Guérard, French civilization from its originals to the close of the middle age. London 1920; T. F. Crane, Italian social customs in the 16th century and their influence on the literature of Europe. New York 1920. C. H. C. Wright, French Classicism. New York 1920 (W. A. Nitze). — p. 161: A. Rutherford, Riddell, Flaubert and Maupassant: a literary relationship. Chicago 1920 (G. R. Havens). — p. 164: El Diablo Cojuelo, Luis Vélez de Guevara. Edición y notas de Fr. Rodríguez y Marín. Madrid 1918 (E. R. Sims). — p. 167: A. Hoare, A short Italian dictionary. Cambridge-New York 1918 (E. H. Wilkins). — p. 167: A classical technology edited from codex Lucensis 490 by J. M. Burnham. Boston 1920 (Ch. H. Beeson). — vol. XVIII, 12 (April 1921). p. 113: J. S. P. Tatlock, The epilog of Chaucer's „Troilus“ (über die Tradition des Geleits [envoi], Auffassung des Dichters von Liebe, antiker Mythologie und Religion im Verhältnis zu Boccaccio's De genealogia deorum). — p. 149: A. C. L. Brown, The Grail and the English Sir Perceval (Fortsetzung einer Serie von Artikeln, die der Red. leider nicht sämtlich vorliegen). — Besprechungen. p. 167: Jessie L. Weston, From ritual to romance. Cambridge 1920 (zum Gralproblem). — p. 168: Revue de littérature comparée, dirigée par F. Baldensperger et P. P. Hazard. I (1921); G. Cohen, Écrivains français en Hollande dans la première moitié du XVII<sup>e</sup> siècle. P. 1920 (T. P. Cross). — vol. XIX, 2 (November 1921). p. 163: A. Schaffer, Thomas Corneille's re-working of Molières Don Juan. — p. 177: W. S. Hendrix, Quevedo, Guevara, Lesage, and the Tatler. — p. 187: M. Romera-Navarra, Observaciones sobre la Comedia Tidea (des Francisco de las Natas, 1550 gedruckt. Einflüsse der Celestina, der Eklogen des Juan del Encina und der Komödien des Torres Naharro). — p. 221: P. Shorey, Le double mont in French Renaissance poetry (= Parnass).

**Neophilologus** I (1916). Heft 1. p. 1: J. J. Salverda de Grave, Observations sur le texte de la chanson de Guillaume (I. L'Unité du texte;



II. Critique du texte). — p. 18: J. B. Tielrooy, De c'elle qui fut Olive. — p. 23: C. Serrurier, Jean Bodin, Colloque des secrets cachez des choses sublimes, entre sept sçauans qui sont de differens sentimens. — p. 44: Frantzen, Goethe und Beaumarchais. — p. 48: Bespr. von G. Rickert, Die Anfänge der romanischen Philologie und die deutsche Romantik. Halle 1914. — p. 68: K. Sneyders de Vogel, Romania XXX, 504 (Textbesserung an einer Reimstelle des Gerbert de Montreuil. In dessen Percevalfortsetzung [Episode von Tristan als Spielmann] wird für v. 203—204 [*Mius velt morir que il n'abat L'orgueil celui en es le plat*] vorgeschlagen: *M. v. m. que il n'abache L'o. c. en es le plache*). — p. 69: K. Sneyders de Vogel, Les ballades en jargon du manuscrit de Stockholm. — Derselbe, A propos d'un passage du Quintil Horatian. — Besprechungen. p. 72: Les Joies du gai savoir, p. p. A. Jeanroy. Toulouse 1914 (Salverda de Grave). Selbstanzeige: C. de Boer, Ovide moralisé, t. I (livres I—III). Amsterdam, Müller 1915.

Hef 2. p. 81: K. Sneyders de Vogel, Tristan et Isent, d'après les publications récentes (Rekonstruktion des Urtristan durch J. Bédier und W. Golther, Feststellungen keltischer Züge durch F. Lot und Lokalisierung in Cornwall, Annahme keltischer Episoden durch G. Schoepperle, Zenkers Hypothese einer persischen Herkunft). — p. 88: P. Valkhoff, Louis Ménard (1822—1901). — p. 101: B. H. J. Weerenbeck, Le gérondif français avec sujet sous-entendu? — Besprechung. p. 153: L. Foulet, Le roman de Renard. Paris 1914 (Salverda de Grave).

Hef 3. p. 181: J. J. Salverda de Grave, Observations sur le texte de la Chanson de Guillaume (III. Les refrains. Diese lyrischen Teile seien wegen ihrer Kürze und Sondermelodie bestimmt gewesen, die Monotonie der epischen Langverse zu unterbrechen, eine laisse teils abschließend, teils ankündigend. Die Chronologie zwischen den Refrains und der Handlung zeige nichts Abschließendes. IV. La prétendue interpolation anglonormande (v. 1704—1728 nach Rechnitz und Suchier). Vf. betont, daß die künftigen Studien zum Wilhelmskreise nicht auf sog. kritischen Texten (Suchier) aufzubauen seien, sondern auf der Überlieferung der Hs. selbst. Die neue Ausgabe von Elizabeth Stearns Tyler, New York 1919 (Oxford French Series by American scholars) trägt dieser Forderung bereits Rechnung, indem die Hs. ganz abgedruckt wird). — p. 192: C. Kramer, Les nouveaux fragments posthumes d'André Chénier. — p. 224: C. de Boer, Un cas de critique de texte (predigt Achtung vor der hdschr. Überlieferung, auch wo es sich um bloßen Pleonasmus wie im Roman de Rou v. 1073 *lor felonie . . . des Normanz e de Rou* handelt). — Besprechungen. p. 230: G. Reynier, Le roman idéaliste au XVII<sup>e</sup> siècle. Paris (K. Sneyders de Vogel). — p. 232: H. Sperber, Studien zur Bedeutungs-entwicklung der Präposition *über*. Uppsala 1915 (J. G. Talen).

Hef 4. p. 241: C. de Boer, Hermione et Andromaque. — p. 248: C. Kramer, Les nouveaux fragments posthumes d'André Chénier. — Besprechungen. p. 306: J. Gilliéron, Pathologie et thérapeutique verbales. Neuveville (Suisse) 1915 (Salverda de Grave). — p. 308: G. Lanson, Manuel bibliographique de la littérature française moderne 1500—1900. Paris 1911—1914 (K. R. Gallas). — p. 311: A. Lefranc, Grands écrivains de la Renaissance. Paris 1914 (K. Sneyders de Vogel). — E. R. Curtius, Ferdinand Brunetière. Straßburg 1914 (K. R. Gallas). — p. 317: G. Chinard, Notes sur le



Voyage de Chateaubriand en Amérique. Univ. of California Press 1915 (K. R. Gallas).

**Neophilologus II (1917).** Heft 1. p. 1: J. van der Elst, L'alternance binaire dans le vers français et l'oreille germanique. — p. 8: C. Kramer, L'esthétique d'André Chénier d'après un ouvrage posthume. — p. 66: J. J. Salverda de Grave, L'origine des chansons de geste (Bemerkungen zu M. Wilmottes Aufsatz in der Revue historique, CXX (1915) und Hinweis auf des Vfs. eigenen Vortrag in Verslagen en Mededeelingen der Kon. Akad. v. Wetensch., 5<sup>e</sup> Reeks, Deel I). — Besprechungen: p. 67: H. O. Thieme, Essai sur l'histoire du vers français. Paris 1916 (E. A. Boulan). — p. 70: E. Levi, Vocabolario etimologico della lingua italiana. Livorno 1914 (K. Sneyders de Vogel).

Heft 2. p. 85: G. B. Huet, La Granida de Hooft. Notes d'un romaniste. — p. 92: A. Jeanroy, Les débuts de la poésie lyrique courtoise. Les premières théories et les premiers modèles. — p. 101: K. R. Gallas, Les origines du roman réaliste au XIX<sup>e</sup> siècle. — p. 145: Salverda de Grave, Sur l'évolution de *C* prépalatal latin en français. — p. 146: Derselbe, A propos de *galimatias* (zu Eitrem's Ableitung in Ztschr. f. rom. Phil. XXXVIII (1914), 357 aus einer Stelle bei Albertus Magnus: *garrimantia*. Der jargon de *Galimatias* bei Montaigne sei eine iron. Entstellung aus *πολιμαθία*). — p. 147: A. Kolsen. Eine cobla des Trobadors Savaric de Mauleon. — p. 148: C. de Boer, Note sur Erec, vs. 45—48 (Berichtigung eines Irrtums in Zenkers Buch Zur Mabinogionfrage, auf den ich selbst bereits aufmerksam gemacht habe. Vgl. Zenkers schwache Entschuldigung in seinem jüngsten Werke: Forschungen zur Artusepik. I. Ivainstudien, Halle 1921, S. 171, Anm. 1). — Besprechungen. p. 151: H. Heckel, Das Don Juan-Problem in der neueren Dichtung. Stuttgart 1915 (W. Davids). — p. 154: A. Sainati, Jacopo Sannazaro e Joachim du Bellay. Pisa 1915 (K. Sneyders de Vogel).

Heft 3. p. 161: S. Eringa, Luc de Heere et la seconde Renaissance française. — p. 171: W. van der Wijk, L'emploi des consonnes doubles dans la première édition du dictionnaire de Richelet. — p. 223: A. S., Les Précieuses dans Charles d'Orléans (Rondeau 105). — Besprechung. p. 224: A. Ruplinger, Charles Bordes, membre de l'Académie de Lyon (1711—1781). Lyon 1915 (K. R. Gallas).

Heft 4. p. 248: K. Sneyders de Vogel, Verbes pronominaux. — p. 258: H. P. Brouwer, La question de *si* dit „concessif“. — p. 261: C. de Boer, Une victime de Madame de Montespan. — p. 302: K. R. Gallas, Publications récentes sur La Fontaine.

**Neophilologus III (1918).** Heft I. p. 1: L. Bouman, La diphtongaison des voyelles accentuées libres en vieux français (Annahme von Schwebediphthongen infolge beweglichen Akzents). — p. 7: K. Sneyders de Vogel, Une passion du XIV<sup>e</sup> siècle (betont den Wert von K. Christ's Entdeckung des ältesten Osterspiels in der Palatina Hs. lat. 1969 zu Rom, vgl. seine Schrift: Die altfrz. Handschriften der Palatina. Leipzig 1916. Das Spiel ist seitdem in der Zeitschr. f. rom. Phil. XL (1920) von Christ veröffentlicht worden). — p. 10: J. W. Marmelstein, Autour d'un débris de vieux lexique (Mellema, Dictionnaire ou Promptuaire Flameng-François, 16. Jhdt.). — Be-



sprechungen. p. 64: C. Appel, Bernart von Ventadorn. Halle 1915 (Salverda de Grave). — p. 69: G. Wacker, Über das Verhältnis von Dialekt und Schriftsprache im Altfranzösischen. Diss. Berlin 1916 (Salverda de Grave). — p. 74: J. E. Fidaio-Justiniani, L'esprit classique et la préciosité au XVII<sup>e</sup> siècle. Paris 1914 (K. R. Gallas).

Heft 2. p. 81: C. de Boer, La Mort d'Hector. Fragment du XIV<sup>e</sup> siècle, d'après l'Iliade latine (Stück aus dem Ovide moralisé in krit. Abdruck und Bemerkungen über die lat. Vorlage, von der nur diese Übertragung in franz. Verse bekannt ist). — p. 89: C. Serrurier, Saint François de Sales-Descartes-Corneille. — p. 122: H. Sparnaay, Über die Laudinefigur (betont, daß die Sturmquelle und die Gewinnung der Landesherrin zwei einander völlig fremde Sagenmotive seien, da sie ja auch einzeln und z. T. vor der Abfassung des Yvain vorkommen. Der Verf. verfehlt nicht, auf die irische Heldensage [Serglige Conculaind] aufmerksam zu machen als eine Variante des Verlockungsmotivs. Crestien mußte das Witwenmotiv einführen, sobald er sich entschlossen hatte, die Quellenepisode mit dem Hüter des Brunnens, der gleichzeitig Laudinens Mann ist, in den Vordergrund zu stellen. Die Laudinefigur selbst ist dem Vf. „in ihrer ursprünglichen Gestalt die märchenhafte Jungfrau, welche von einem Manne gehütet, von einem andern errungen, als Preis in die Gewalt des Siegers übergeht. . . . Die Sage wurzelt in den Anfängen der Kultur, in einer Moral, für die die Neuzeit kein Verständnis mehr hat. Ob sie nun keltisch ist oder nicht, macht wenig Unterschied“). — p. 156: K. Sneyders de Vogel, *nasci* (nicht bloß *nativus*, schon *nasci* in einer Stelle eines Hieronymusbriefes trägt den Begriff des Natürlichen). — p. 157: K. R. Gallas, *sarabande* (in neuerer Literatur merkwürdiges Zusammentreffen dieses Wortes mit *farandole*, das es immer mehr verdrängt: Beispiele aus Gautier, Flaubert, Daudet).

Heft 3. p. 161: Salverda de Grave, La diphtongaison des voyelles libres accentuées en français (Erweiterung zu Bouman's Aufsatz im selben Bde. des Neophil. p. 1 ff. Die Fälle verschiedenen Resultats führt er im wesentlichen auf die fallende Betonung der Diphthonge zurück, die, mehr im Westen und stärker beim Volke entwickelt, neben der steigenden bestanden hat. Die näheren Gründe für den Sieg der einen oder anderen Tendenz entziehen sich noch unserer Kenntnis). — p. 167: J. H. Kool, Le problème Erec-Geraint (Überblick über den neu entbrannten Mabinogionstreit [Zenker-Edens gegen W. Foerster], der noch lange nicht abgeschlossen ist. Auch Vf. glaubt sich zur Annahme einer gemeinsamen schriftlichen Quelle für Crestien und Mab. bekennen zu müssen, wobei er auf das Verhalten des ersteren in der Philomena [die freilich zweifelhaft bleibt] gegenüber Ovid verweist). — p. 174: W. E. J. Kniper, Eenige navolgingen van Horatius bij Leconte de Lisle. — p. 184: K. R. Gallas, L'Invitation au Voyage de Baudelaire et la Hollande. — Besprechungen. p. 232: A. Jeanroy, Bibliographie sommaire des Chansonniers provençaux. Paris 1916 (Salverda de Grave). — p. 233: M. Leky, Grundlagen einer allgemeinen Phonetik als Vorstufe zur Sprachwissenschaft. Köln 1917 (G. R. Deelman).

Heft 4. p. 241: G. B. Huet, L'Entrée d'Espagne. Quelques remarques (zur Ausgabe von A. Thomas und Herausheben einiger quellengeschichtlicher Punkte: in Rolands Reise nach dem Orient einige Anklänge an die Alexander-



sage; die Episode von Karls des Großen wunderbarer Rückkehr nach Paris, wodurch er die Wiederverheiratung seiner Gemahlin verhindert, erinnert an die Spagna in Versen, vgl. jetzt *Revue des traditions populaires*, XXXII [1917], 98 ff., 145 ff.). — p. 247: Salverda de Grave, *Quelques observations sur les origines de la poésie des troubadours* (vor der Kunstlyrik der Provenzalen setzt der Vf. den Vortrag lat. Lieder durch die Spielleute an: die Gattungen des planctus und des conflictus haben jene des planch und des partimen hervorgerufen: „ceux qui faisaient des poèmes latins étaient, à mon avis, les mêmes que ceux qui chantaient en provençal“). — p. 253: K. R. Gallas, *La composition interne du chapitre des Ouvrages de l'Esprit*. — p. 301: K. Sneyders de Vogel, *L'oxymoron de Virgile* (neue Stelle zu *Neophilol.* I, 69 aus Garnier's *Bradamante*). — Besprechungen. p. 302: F. Brunot, *Histoire de la langue française des origines à 1900*, t. V. *Le français en France et hors de France au XVII<sup>e</sup> siècle*. Paris 1917 (Salverda de Grave, zum Schluss begeisterte Lobpreisung des uneigennütigen und delikaten franz. Volkes und der Marneschlacht als Beitrag zur Kriegspsychose). — p. 303: E. Jacoby, *Zur Geschichte des Wandels von lat.  $\bar{z}$  zu  $y$  im Galloromanischen*. Diss. Berlin 1916 (K. Sneyders de Vogel). — A. Stempel, *Giraut de Salignac, ein provenzalischer Troubadour*. Diss. Rostock 1916 (Salverda de Grave).

**Neophilologus** IV (1919). Heft 1. p. 1: J. J. Salverda de Grave, *Poésies religieuses inédites du XVI<sup>e</sup> siècle*. — p. 10: P. Valkhoff, *Elie Luzac. I*. — p. 82: W. E. J. Kuiper, *Leconte de Lisle en Theocritus*. — p. 91: J. W. Beck, *De laatste meeningen over het Walthariusgedicht* (anlässlich der Zuweisung des Waltharius an Frankreich durch M. Wilmotte in der *Revue historique*, CXXVII (1918). Vf. verhält sich skeptisch dazu und stellt die Arbeit von L. Simons, *Waltharius en de Walthersage*, Brüssel 1913, ins Licht). — Besprechungen. p. 93: L. Clédât, *Manuel de phonétique et de morphologie*. Paris 1917 (K. Sneyders de Vogel).

Heft 2. p. 106: P. Valkhoff, *Elie Luzac. II*. — p. 152: A. G. van Hamel, *Tondalus' Vision en Patricius' Vagevuur* (Beziehungen dieser beiden Legenden zur irischen Literatur, besonders zu den Imrama). — Besprechungen. p. 167: H. Güntert, *Indogermanische Ablautprobleme*. Untersuchungen über *Schwa secundum*, einen zweiten indogermanischen Murmelvokal. Straßburg 1916 (B. Faddegon). — p. 160: A. Jeanroy, *Bibliographie sommaire des Chansonniers français du moyen âge*. Paris 1918 (Salverda de Grave). — p. 170: E. Lommatzsch, *Provenzalisches Liederbuch*. Berlin 1917 (ders.). — p. 171: A. Långfors, *Les Incipit des poèmes français antérieurs au XVI<sup>e</sup> siècle. I*. Paris 1917 (ders.). — A. Eckhardt, *Remy Belleau, sa vie, sa „Bergerie“*. Budapest 1917 (ders.). — p. 173: F. Adler, *Racine als Mensch und Künstler*. Diss. Leipzig 1915 (K. R. Gallas). — p. 174: K. Glaser, *Georges Rodenbach, der Dichter des toten Brügge*. Marburg 1917 (ders.).

Heft 3. p. 193: C. de Boer, *De plaats van het attributieve adjektief in het moderne Frans*. — p. 202: P. Leendertz, *De strophen van Rutebeuf* (Wichtigkeit metrischer Studien für die Textkritik Rutebeuf's, dem bessere Ausgaben wie die von Jubinal und Kressner zu wünschen sind). — p. 211: J. W. Marmelstein, *L'édition strasbourgeoise de l'Institution Chrestienne*. — p. 277: Jos. Schrijnen, *Gr. ἄμαξα en frz. brouette en zijn maagschap*. —



p. 285: Selbstanzeige von K. Sneyders de Vogel, *Syntaxe historique du vieux français*. Groningen 1919.

Heft 4. p. 289: W. Mulder, *Les Taffurs* (das Wesentlichste hierüber vgl. bereits bei E. Dreesbach, *Der Orient in der altfrz. Literatur*. Diss. Breslau 1902. — p. 310: H. Spaarnay, *Laudine bei Crestien und bei Hartmann*. — p. 358: Frantzen, *Über den Einfluss der mittellateinischen Literatur auf die französische und deutsche Poesie des Mittelalters* (die Erkenntnis der Beziehungen zwischen lat. Klerikerliteratur und der Vulgärpoesie auch für Epos und Lyrik müßte immer stärker mit den herkömmlichen Ansichten über den volkstümlichen Entwicklungsgang jener Gattungen im frühen Mittelalter aufräumen. Untersuchungen wie die von E. Faral über den Einfluss gelehrten Schrifttums und die Nachahmung Ovids sind bedeutungsvoll für die Einsicht in Entstehung und Komposition des Ritterromans gewesen. Die weltliche lat. Lyrik in den Klerikerkreisen und besonders die Hofpoesie [z. B. Lieder, Cambridger Hs. 1552, hrsg. Jaffé in *Ztschr. f. d. Altertum* XIV, 449 ff.] hat die frz.-dt. Lyrik mitbestimmt, und der Vf. will solche Einflüsse resp. Parallelerscheinungen selbst für die Kleinpoesie an Tanzliedern, Spielversen, Sprüchen und Rätseln gelten lassen. Mit Recht betont er eindringlich, die Mahnungen Wilh. Meyers in *Fragmenta Burana*, S. 184 zitierend, die Wichtigkeit der mlat. Dichtung. — p. 371: K. R. Gallas, *A propos du titre 'Le démon de midi'*. — Besprechungen. p. 373: *Catalogus der Fransche Taal-en Letterkunde in de Koninklijke Bibliotheek*, I. Den Hag 1918 (K. R. Gallas). — p. 374: A. Guesnon, *Adam de la Halle et le Jeu de la Feuillée*. Paris 1917 (K. Sneyders de Vogel).

*Neophilologus* V (1920). Heft 1. p. 1: Salverda de Grave, *Évolution de certains groupes intervocaliques de consonnes en français*. (In der Konsonantengruppe muta + liquidae *l*, *r* oder + *j*, *x* macht der zweite Bestandteil eine doppelte Entwicklung durch: bald ist er nur angelehnt, bald selbständig, daher *meuble* neben *meule*, *siecle* neben *seule*, *seigle* neben *soille*, *poison* neben *place*, *vigne* neben *grange*, *egal* neben *ivel* etc.). — p. 11: K. R. Gallas, *Mérimée et la théorie de l'art pour l'art*. I. — p. 21: H. Spaarnay, *Zur Entwicklung der Gregorsage* (erklärt sie aus verflachten Reminiscenzen der Oedipussage, aus den kirchlichen und ritterlichen Verhältnissen der Zeit. Letzteres Element begegnet uns auch im *Richars li biaux* [Motiv der Befreiung einer bedrängten Landesherrin] und im mndl. Roman van den *Riddere metter Mouwen*. Die Motive in der Vorgeschichte Gregors [außer-eheliche Geburt, Aussetzung], die Vf. nur streift, hat, was ihm entgangen ist, bereits W. Benary in seinem inhaltvollen Artikel *Zur Sage vom Findelkind*, *Ztschr. f. rom. Phil.* XXXVII [1913], 617ff. behandelt). — p. 58: J. A. A. Frantzen, *Zur Vagantendichtung* (Im Anschluß an H. Süßmilch, *Die lat. Vagantenpoesie des 12. und 13. Jahrhunderts als Kulturerscheinung*, Leipzig u. Berlin 1918, gibt Vf. einen ideenreichen Überblick über die bisherige weitverstreute Forschung zum mittelalterlichen Vagantentum). — Besprechungen. p. 79: T. Navarro Thomás, *Manual de pronunciación española*. Publicaciones de la Revista de filología española. Madrid 1918 (G. J. Geers). — p. 80: C. Appel, *Provenzalische Lautlehre*. Leipzig 1918 (K. Sneyders de Vogel). — p. 81: E. Lerch, *Die Bedeutung der Modi im Französischen*. Leipzig 1919 (ders.). — p. 83: C. S. R. Collin, *Étude sur le développement de sens du suffixe -ata, dans les*



langues romanes, spécialement au point de vue du français. Lund 1918 (Salverda de Grave). — p. 85: E. Brall, Lat. *foris*, *foras* im Galloromanischen. Diss. Berlin 1918 (K. Sneyders de Vogel).

Heft 2. p. 97: L. Delibes, Le subjonctif dans la phrase adjectivale après un superlatif relatif ou autres tournures exprimant une idée de relativité (zu Toblers Artikel in VBtr. II<sup>2</sup>, 17—24: Un des bons dîners que j'aie faits). — p. 105: K. R. Gallas, Mérimée et la théorie de l'art pour l'art. II. — p. 115: J. H. Scholte, Der rote Ritter (Wolfram hat den Namen seines Roten Ritters [Ambraser Hs. von Hartmanns Erec: Iher Gaheries (in Haupts Ausgabe: Ithêr von Gaheviez = Wolframs Parzival] nicht aus Hartmann, sondern direkt aus Crestiens Namenliste im Erec [Yders + Gaheriez] übernommen). — p. 170: J. A. A. Frantzen, Die Gedichte des Archipoeta (wertvoller krit. Beitrag zu Manitius' wenig empfehlenswerter Neuauflage, München 1913). — p. 180: G. van Poppel, Der „Genitivus“ bei den Vaganten (diese grammatische Spielerei, worauf auch Frantzen im Nachwort hinweist, ist im Zusammenhang mit dem parodistischen Gebrauch der Kasusnamen überhaupt zu erklären, so bezeichnet dann Genitivus: coitus und coitor). — Besprechungen. p. 181: M. Henschel, Zur Sprachgeographie Südwestgalliens. Diss. Berlin 1917 (K. Sneyders de Vogel).

Heft 3. p. 193: G. J. Geerts, El problema de los romances (bringt eine neue Auffassung, die er jener von Menéndez Pidal entgegensetzt: die Romanzen seien lyrischen Charakters, nicht ableitbar aus früheren epischen Gedichten; das schwierige Problem sei nur zu lösen im Zusammenhang mit der mlat. Dichtung und nach der Methode der modernen Märchenforschung, wozu sich die Lieder novellistischen Inhalts am meisten eignen. Der Beweis für diese Thesen wird freilich erst anzutreten sein). — p. 199: J. W. Marmelstein, L'état primitif de L'Epistre au Roy (über die Widmung in Calvins Institution chrestienne an Franz I.). — p. 205: C. Serrurier, Voltaire et Shakespeare, à propos du monologue d'Hamlet. — p. 210: C. Kramer, Les poèmes épiques d'André Chénier. I. — p. 273: W. F. Themans, Sur deux vers du Moïse de Vigny. — Besprechungen. p. 274: L. Foulet, Petite syntaxe de l'ancien français. Paris 1917 (K. Sneyders de Vogel). — p. 278: Robert Grosseteste, Le Château d'amour. Texte du XIII<sup>e</sup> siècle p. p. J. Murray. Paris 1918 (Salverda de Grave). — p. 280: H. Beaunier, La Jeunesse de Joseph Joubert. Paris 1918 (K. R. Gallas). — p. 281: H. A. Korff, Voltaire im literarischen Deutschland des XVIII. Jahrhunderts. Heidelberg 1918 (J. H. Scholte). — Ankündigungen. p. 286: C. de Boer, Ovide moralisé, t. II (livres IV—VI). Amsterdam, Müller 1920. — K. J. Riemens, Esquisse historique de l'enseignement du français en Hollande du XVI<sup>e</sup> au XIX<sup>e</sup> siècle (Thèse de Paris). Leyde, A. W. Sijthoff 1919. — A. P. Roose, Het karakter van Jean-Jacques Rousseau (Leydener Diss.). Groningen, J. B. Wolters 1919.

Heft 4. p. 289: C. B. Lewis, The origin of the Aalis Songs (der Vf. stellt infolge einer rein äußerlichen Ähnlichkeit mit dem apokryphen Jakobusevangelium die sonderbare These auf, daß „our beautiful Aalis is none other than Saint Anna, the mother of the Virgin Mary, and the scene as depicted in our little poems simply the description of the circumstances attendant upon the appearance of the angel to Anna, with the divine message that she was to bear a child“). — p. 298: C. Kramer, Les poèmes épiques d'André Chénier.



II. — p. 357: Frantzen, Nachtrag zu Neoph. V, 58 ff., 170 ff. (lat. Vagantenpoesie). — p. 365: V. W. Post, Sur la prononciation des palatales (nach dem Atl. ling. haben wir die Aussprache  $\acute{s}$  < lat.  $c$  vor  $e$  ( $i$ ), z. B. *serf* < *cervium*, nicht nur im „pikardisch-norm.“ Gebiet, sondern noch mehr verbreitet an der schweizerischen Grenze und im breiten Streifen zwischen der Garonne und dem Allier). — Besprechungen. p. 374: H. Sperber u. L. Spitzer, Motiv und Wort. Studien zur Literatur und Sprachpsychologie. Leipzig 1918 (J. G. Talen).

**Neophilologus** VI (1921). Heft 1. p. 1: B. H. J. Weerenbeck, A propos de *galimatias* (denkt an lat. *ballismatia* [Du Cange] < \**βαλλισμάτιον* ‚Tanz, Tanzlied‘ oder vielmehr \**βαλλισματίας*, vielleicht ein mittelgr. Lehnwort aus dem XIV. Jhdt., das im Kirchenlatein und erst recht im Volksmunde verunstaltet wurde). — p. 5: E. Boulan, La littérature féminine et le dix-huitième siècle „charmant et maudit“. — p. 13: C. Kramer, Les poèmes épiques d'André Chénier. III. — p. 88: J. Schrijnen, Genitivus mysticus (zu Dreves, Anal. hymn. I, Bl. 83, nr. 44). — p. 90: Ders., Der latijnsche accusativus absolutus (anlässlich der Publikation von Frederik Horn, Zur Geschichte der absoluten Partizipial-Konstruktionen im Lateinischen. Lund 1918). — Besprechung. p. 93: R. T. Holbrook, Étude sur Pathelin. Baltimore et Paris 1917 (Salverda de Grave).

Heft 2. p. 97: M. Boas, De Raetaromaansche versie der Disticha Catonia. — p. 117: A. G. van Hamel und K. R. Gallas, Over Ossian. — p. 130: Frantzen, Ein spätes Zeugnis lateinischer Klerikerdichtung (Vf. macht aufmerksam auf die in der Ztschr. des Aachener Geschichtsvereins XI [1889], 50 ff. von Nörrenberg gedruckte dt.-lat. Gedichtsammlung der Hs. Erfurt, Amplon. Q. 332. Sie ist bezeichnend dafür, daß noch im Ausgang des 14. Jhdts. die Tradition der lat. Klerikerschule sich erhielt und dieselben Rhythmen ihren deutschen wie lat. Liedern zugrunde legte. Zahlreiche Besserungen und Ergänzungen zu den mangelhaft überlieferten Texten). — Besprechungen. p. 139: J. B. Besançon et W. Struik, Précis historique et anthologie de la littérature française. Groningue-La Haye s. a. (Salverda de Grave). — p. 140: Libro de Apolonio, an Old Spanish poem, ed. by C. Carroll Marden, I. Text and Introduction. Baltimore-Paris 1917 (K. Sneyders de Vogel).

Heft 3. p. 145: G. Busken Huet, „Tartuffe“ („*tu n'es qu'une tartuffe, qu'un butor, qu'une hapelourde*“ heisst es im Druck Mastigophore (1609), cf. E. Rolland, Flore populaire XI [1914], 183. *tartuffe* [*tartufle*] sei eine Art von Doppelform zu *truffe* [*trufle*]). — p. 149: C. Kramer, Les poèmes épiques d'André Chénier. IV. — p. 221: Selbstanzeige von J. H. Kool, Les Premières Méditations en Hollande de 1820—1880. Lettres inédites de Lamartine. Paris 1920.

Heft 4. p. 225: J. L. Walch, Een paar opmerkingen over L'École des Femmes. — Besprechungen. p. 272: L. Spitzer, Die Umschreibungen des Begriffes „Hunger“ im Italienischen. Halle 1921 (Salverda de Grave). — p. 274: G. Cohen, Mystères et Moralités du manuscrit 617 de Chantilly. Paris 1920 (ders.). — p. 280: A. Rivoire, Li eschés amoureux. Frammenti trascritti dal codice Marciano, con introduzione e appendice. Torre Pellice 1915 (K. Sneyders de Vogel). — p. 280: Ch. Dufresny, Amusements sérieux et comiques. Introduction et notes de Jean Vic. Paris 1921 (K. R. Gallas). — p. 294: F. Horn, Zur Geschichte der absoluten Partizipialkonstruktionen im



Lateinischen. Diss. Lund 1918 (K. Sneyders de Vogel). — p. 297: Selbstanzeige von J. W. Marmelstein, *Étude comparative des textes latin et français de l'Institution de la Religion Chrestienne par Jean Calvin*. Groningen 1921.

**Studier i modern språkvetenskap** utgivna av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm. VII (1920). p. VII: E. Staaff, Per Adolf Geijer (mit Bild). — p. 1: H. Kjellman, Om den onpersonliga satsens natur. — p. 63: E. Walberg, När författades Wilhelm af Canterburys *miracula sancti thome cantuariensis*? — p. 77: J. Melander, L'origine de l'espagnol *no más* au sens de „seulement“. — p. 85: A. Nordfelt, En svensk riddardikt och dess original. — p. 127: J. Vising, *Quomodo*: de romanska språken. — p. 137: H. Kjellman, Les rédactions en prose de l'Ordre de Chevalerie. — p. 215: Aperçu bibliographique des ouvrages de philologie romane et germanique publiés par des Suédois de 1917 à 1919. (236 S. 8 Kr.)

VIII (1921). p. 57: J. Melander, La locution *il y a*. Essai de syntaxe historique. — p. 83: E. Staaff, L'origine de l'usage de l'article défini devant les noms de pays en français. Quelques remarques de syntaxe historique. — p. 97: Å. W. Munthe, „Juro a brios baco balillo“. Apuntes sueltos. — p. 163: H. Kjellman, La légende de Saint Jean Damascène. Une rédaction du XIII<sup>e</sup> siècle en vers français. — p. 135: A. Stenhagen, Två fall av imperfektum i franskan. (163 S. 6 Kr. 50 öre.)

A. H.

## Verzeichnis der bei der Redaktion bis 25. Dezember 1921 eingelaufenen Druckschriften.

(Genauere Besprechung bleibt vorbehalten.)

G. Baesecke, *Deutsche Philologie*. Gotha, Friedrich Andreas Perthes A.G. 1919. 132 S. 6 M. (Wissenschaftliche Forschungsberichte, hgb. K. Hönn, Heft III.) Praktische Einführung und Übersicht über das in den Kriegsjahren 1914—1917 innerhalb der germanistischen Forschung Geleistete. Aber auch für romanist. Kreise bietet dies Handbuch mit seiner Berücksichtigung von Sage, Märchen, Volkskunde viele Anregung.

M. Esposito, *Mélanges philologiques*. Textes et études de littérature ancienne et médiévale, premier fascicule. Florence, chez l'auteur Via Nazionale, 10, 1921. 64 S. Enthält: I. Pastiches Cicéroniens: La cinquième Catilinaire et la réponse de Catilina. II. Un nouveau manuscrit des *Mirabilia Romae*. III. Un fragment des Dialogues de Sulpice Sévère. IV. Vies de Boèce d'après un manuscrit d'Oxford. V. Un fragment de la *Navigatio sancti Brendani* en ancien vénitien. VI. La légende de saint Eustache en vers anglo-normands (vollständiger Text nach der Hs. Dublin). VII. Le paradis terrestre chez le Pseudo-Mandeville (Quelle: *Iter Alexandri Magni ad paradisum*).

A. Franz, *Neuphilologische Strömungen*. Überlegungen zum 17. Allgem. Dt. Neuphilologentag in Halle (4.—6. Oktober 1920). Gießen, v. Münchow'sche Univ.-Druckerei 1921. 50 S. Beachtenswerte Ausführungen, Kritik und Gegenkritik, Gesamtströmungen und das Vorbildungsproblem, Auslandskunde.



E. Gamillscheg und L. Spitzer, Beiträge zur romanischen Wortbildungslehre. Genève, Leo S. Olschki 1921 (Biblioteca dell' „Archivum romanicum“ diretta da G. Bertoni. Serie II. Linguistica, vol. 2). 230 S. Meyer-Lübke zum 60. Geburtstag (30. I. 1921) gewidmet. Von Gamillscheg: Grundzüge der gallorom. Wortbildung; von Spitzer: Über Ausbildung von Gegensinn in der Wortbildung: I. Die epizönen Namen auf -a(s) in den iberischen Sprachen. II. Das Suffix -one im Romanischen. Ausführliche Wortverzeichnisse.

W. Göricke, Das Bildungsideal bei Addison und Steele. Bonn, Peter Hanstein 1921 (Bonner Studien zur engl. Philologie, Heft XIV). 55 S. 7 M. Geht aus vom Renaissanceideal und vom Typus „Il Cortegiano“ von Castiglione.

A. W. de Groot, Die Anaptyxe im Lateinischen. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1921 (Forschungen zur griech. u. lat. Grammatik hgb. von P. Kretschmer u. W. Kroll, 6. Heft). 92 S. 9 M. Eine aus der Schule M. Niedermann's (Basel) entstandene tüchtige Arbeit über den Vokaleinschub (Dehnung des interkons. Gleitlauts) innerhalb des (Volks)lateins auf Grund einer reichen Materialsammlung, besonders aus dem Corpus Innsr. Lat., des Corp. Glossar. Lat. und dem Florentinus der Digesten. Beachtenswert für uns sind die Kapitel: phonetische Erklärung der Anaptyxe und ihr Vorkommen in den roman. Sprachen: der Akzentübergang *integrum* > *intégrium* — die Lehnwörter in der Romania und die Anaptyxe in Süditalien — der sogenannte Stützvokal im Französischen — die Doppelbehandlung der Gruppe Muta-Liquida im Französischen (vgl. auch Salverda de Grave, Neophilologus V [1919], 1 ff.).

W. Hebeisen, Die Bezeichnungen für Geschirr, Eimer, Krug im Französischen, Oberitalienischen und Rätoromanischen mit besonderer Berücksichtigung des Alpengebietes. Berner Diss. 1921. 68 S. u. 1 Karte. Der erste Teil einer geplanten umfassenden Untersuchung über die Terminologie der Küchengeräte.

Index Miraculorum Marianorum indici A. Ponceleti in Anal. Boll. t. XXI vulgato superaddendus a Floriano Holik compositus. Budapestini, Typis Consortii Stephanaei 1920. 24 S. Auf dem schwierigen, weil weitverstreuten Gebiete der Marienlegenden wird diese Initiensammlung, die Poncelets Index (Analecta Bollandiana, t. XXI, Bruxelles 1902) wesentlich ergänzt, höchst willkommen sein. Neu aufgenommen sind die Parallelen aus Pelbartus de Temesvar, Oswaldus de Laskó. Das rasche Vergleichen erleichtert ein besonderer Index der Haupterzählungen nach kurzen lat. Stichworten. Ein Anhang zählt die ungarischen Hss. auf, die Marienmirakel aufhalten.

E. Howald, Griechische Philologie. Gotha, Friedrich Andreas Perthes A. G. 1920. 72 S. 5 M. (Wissenschaftliche Forschungsberichte, hgb. K. Hönn, Heft IV.) Hilfsmittel für die geistige Übergangswissenschaft.

G. G. Nicholton, Recherches philologiques romanes. Paris, Honoré Champion 1921. XII u. 255 S. 30 fr. Der Romanist an der Univ. Sidney steuert hier 102 Artikel etymologischer Art bei; hierzu wird gar manches zu bemerken sein, da es auch an kühnen Aufstellungen nicht fehlt. Ich greife aufs Gratewohl p. 171 heraus: „Le fr. *aller*, qui est le même mot que *avalier*, vient du lat. vulg. \**avallare* 'descendre' ... \**avallare* passe par les formes *afalare* > *ahaler* > *aaler* > *aler*. On peut comparer \**afacere* > *afaire* > *ahaire* > *aaire* > *aire*\*“



etc. — p. 180: „Le prov. *anar* et toutes les autres formes qui lui répondent viennent sans aucun doute du lat. *ante minare*; cf. le prov. *angarda* < *ante \*warda* . . . *\*antmenare* > *\*antnnare* > *annar*. L'origine de ce verbe ressemble ainsi beaucoup à celle de l'it. *andare*, esp., port. *andar* < *(se)ante dare*“. Aber es wimmelt nur so von Überraschungen und Blendfeuern, von denen die bisherige so mühsame Forschung sich nichts hat träumen lassen, z. B. fr. *joli* < *\*diabolivus*, *cajoler* < *\*coaddiabolare*, *tost* < *tanto post*, afr. *guaires* < *varie*, afr. *estouvoir* zu *esto* (imp. fut. von *esse*), *soigner* < *\*sufungi* und *besoignier* < *\*benesufungi*, *sonder* < *\*sufundare*, *poure hère* = *poure affaire*, *bêcher* < *\*inversicare*, *ôter* < *\*absitare*. Zum Schlusse zwei Textinterpretationen; I. Le passage controversé des Serments de Strasbourg (früher in der Ztschr. f. rom. Phil. XL abgedruckt). II. Le passage controversé de la Cantilène de Sainte Eulalie. Es handelt sich um v. 15 *Ell ent adunet lo suon element*. Nach einigen Schwankungen ob einer Korrektur *element* > *alement* ‚marche, conduite‘, so daß der Sinn wäre: ‚Elle prend de là (du christianisme) sa manière d'agir‘, oder ‚Elle en compose sa conduite‘, verfällt er auf den seltsamen Gedanken, in *element* ein vlat. *\*ala mente* (statt *alia mente*) zu sehen und übersetzt nun: ‚Elle s'attache, au contraire, plus fortement à son nom de chrétienne‘. Wer staunt da nicht?

A. Seidel, Einführung in das Studium der Romanischen Sprachen. Geschichte und vergleichende Darstellung der Romanischen Sprachen. Wien und Leipzig, A. Hartleben's Verlag o. J. 176 S. 10 M. (131. Teil der Bibl. der Sprachenkunde.) Ein in jeder Hinsicht veraltetes Buch, wenngleich betont wird: „Der Zweck dieses Buches ist kein rein wissenschaftlicher, sondern ein praktischer“. Einige Proben aus der „Skizze der allgem. Sprachwissenschaft“: S. 12 heißt es, daß bei den Nasalvokalen der Luftstrom durch die Nase entweicht, daß E in „lebt“ offen ist; S. 29, daß der Konj. in Hauptsätzen sich durch Ellipse erklärt; aus dem Abschnitt über Volkslatein: p. 95 *manger* < *mandere*, *haesitare* und *nitidus* sollen spezifisch vlat. Wörter sein etc. Wir bezweifeln entschieden, daß das Buch selbst unseren Studenten nützen kann. Auf S. 134 steht ein schülerhafter Druckfehler.

Jos. Schrijnen, Einführung in das Studium der indogermanischen Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der klassischen und germanischen Sprachen. Bibliographie. — Geschichtlicher Überblick. — Allgemeine Prinzipien. — Lautlehre. Übers. von W. Fischer. Heidelberg, Carl Wintersche Universitätsbuchhandlung 1921 (Indogermanische Bibliothek, hgb. von H. Hirt u. W. Streitberg. Erste Abteilung: Sammlung indogermanischer Lehr- und Handbücher. Erste Reihe: Grammatiken. 14). X u. 340 S. 20 M. Ein ausgezeichnetes Werk, das in keiner philologischen Bibliothek fehlen sollte. „Die Eigenart des Schrijnenschen Buches besteht darin, daß es der so wichtigen allgemeinen Sprachwissenschaft weit mehr Platz einräumt, als dies in Werken ähnlichen knappen Umfangs der Fall zu sein pflegt. Dabei läßt es auch die kulturgeschichtliche und soziale Sprachforschung, die in unseren Tagen einen so verheißungsvollen Aufschwung genommen hat, zu ihrem vollen Rechte kommen. Die jedem Abschnitt beigegebenen reichhaltigen bibliographischen Hinweise werden sich von besonderem praktischen Werte erweisen“ (Vorwort des Übersetzers).



Società Filologica Romana. Ernesto Monaci. Roma, presso la Società 1920. 213 S. Ein dem Gedächtnis dieses Romanisten von seinen Schülern gewidmeter und mit Portraits gezielter Band. Es behandeln: G. Salvadori Erinnerungen, F. Ermini die Tätigkeit als Lehrer, V. de Bartholomaeis die Studien zur ital. Philologie, C. Trabaldo die Beiträge zur Dialektologie, M. Pelaez zur prov., franz., span. und portug. Philologie, V. Frederici zur Paläographie, P. Fedele zur Geschichte. Den Band beschließt das Verzeichnis aller Schriften des ital. Meisters, dessen *Crestomazia italiana* und portug. Liederbuch von bleibender Bedeutung sind.

A. Tobler, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Erste Reihe. Dritte, vermehrte Auflage. Leipzig, S. Hirzel 1921. 315 S. geh. 30 M. geb. 38 M. Der seit 1914 fertige Neudruck enthält eine Eingliederung der Zusätze aus Toblers Handexemplar und einige Besserungen von M. Kuttner. Der Hgb., Rudolf Tobler, bemerkt, daß eine Berücksichtigung der neuesten Forschungen seit 1910 unterblieben sei, um nicht einen fremden Zug in den Charakter des Buches seines Vaters hineinzutragen. Es bliebe doch zu erwägen, ob nicht bei einer nächsten Auflage dies in Form von Anmerkungen unter oder hinter dem Text geschehen könnte.

Th. G. Valette, Niederländisches Konversations-Lesebuch. 3. Auflage. Heidelberg, Julius Groos 1921. 213 S.

H. Walther, Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters. München, Oskar Beck 1920. (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters, begründet von L. Traube, hgb. von P. Lehmann, V 2.) 256 S. Wichtige Untersuchung dieser Literargattung, die auf die Antike zurückgeht und in den Motiven viel Volkstümliches, Theologisches (dogmatisch-moralisch), seltener Juristisches enthält. Ein besonderes Kapitel, das zur Tenzzone und dem Débat führt, behandelt die Streitfragen aus dem Liebesleben (z. B. Phyllis et Flora), dem Gegensatz der Stände und der Mönchsorden, zuletzt polit. Streitgedichte. Der Vf. verfügt über eine ausgedehnte Kenntnis der zahlreichen lat. Hss., die ihm hoffentlich einmal die krit. Edition all dieser Dichtungen gestattet. Nur ein Teil von bisher unveröffentlichten Stücken konnte noch eben im Anhang abgedruckt werden. Man vermißt einen Index für den so reichhaltigen Inhalt.

W. von Wartburg, Französisches etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes. Bonn u. Leipzig, Kurt Schroeder 1922. Lieferung Nr. 1 (Vorwort zu dem bedeutenden Unternehmen u. Verzeichnisse S. I—XXXII. A—\**amaitja* [germ.] ameise S. 1—80). Inlandspreis 30 M. Preis f. Ausland mit hoher Valuta: 5 Schweizer Franken.

G. Wilke, Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus. Leipzig, Curt Kabitzsch 1921. Mit 74 Abbildungen im Text. 84 S. 12 M.

Ch. Bally, Traité de stylistique française. I. II. Seconde édition. Heidelberg, Carl Winter 1919 u. 1921. XX u. 331 S. 21 M.; VIII u. 264 S. 10 M. (Indogermanische Bibliothek. Zweite Abteilung: Sprachwiss. Gymnasialbibliothek hgb. von M. Niedermann. III. Band, I. Teil.)

Ph. Aug. Becker, Clement Marots Psalmenübersetzung. Leipzig, B. G. Teubner 1921 (Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig, phil.-hist. Klasse, 72. Bd. [1920], 1. Heft). 44 S.



Bibliotheca mundi. Napoléon, documents - discours - lettres, hgb. von P. Amann. Leipzig, Insel-Verlag 1921. 320 S.

Bibliotheca romanica. Strasbourg, J. H. Ed. Heitz. nr. 249/250: Théâtre de Molière. Le Bourgeois gentilhomme. X u. 95 S. — nr. 251: Oeuvres de Jean Racine. Esther IV u. 54 S. — nr. 252/254: Clément Marot. Psaumes avec les mélodies. XXXIII u. 149 S. — nr. 255: Oeuvres de Molière. Monsieur de Pourceaugnac. 80 S. — nr. 256: Oeuvres de Molière. L'amour médecin. 47 S. — nr. 257/259: L'Astrée d'Honoré d'Urfé p. p. H. Vaganay. Première partie, livres I—IV. 234 S. — nr. 262/263: Dancourt et Saint-Yon. Le chevalier à la mode. XI u. 92 S. — nr. 264/267: L'Astrée d'Honoré d'Urfé p. p. H. Vaganay. Première partie, livres V—VIII. S. 235—476. — nr. 268/269: Oeuvres d'Alfred de Vigny. Chatterton. 146 S. — nr. 270/271: Oeuvres de P. Corneille. L'Illusion comique. 127 S. — nr. 274/275: Marie de France, Les lais I—IV. XXIII u. 107 S. — nr. 277/278 dass. V—XII avec glossaire. S. 108—228 (Einleitung u. Neuausgabe von Mariens Lais durch E. Hoepffner. Als Grundlage für den Abdruck dient textlich die anglonorm. Hs. Brit. Mus. Harley 978 (wie bei K. Warnke), aber in graphischer Hinsicht wegen der französischen Färbung die Hs. Bibl. nat. nouv. acq. fr. 1104, weil dadurch die Lektüre erleichtert werde und man auch eher an die Urform herankomme. Unter dem Text steht eine Auswahl von Varianten. Das Glossar ist ganz summarisch). Preis jeder Nummer 3 M.

E. G. W. Braunholtz, Cambridge fragments of the anglo-norman 'Roman de Horn' = S. A. Modern Language Review, XVI (1921), 23—33. Bruchstücke in 2 Hss. der Cambrider Univ. Bibl. Add. 4407 und 4470, die hier im diplomat. Abdruck mitgeteilt werden = v. 2106—2220 u. 4944—5249 nach der Ausgabe Brede-Stengel (A. A. VIII, Marburg 1883).

Les Classiques français du moyen âge publiés sous la direction de M. Roques. Paris, Honoré Champion. nr. 14: Gormont et Isembart, fragment de chanson de geste du XII<sup>e</sup> siècle éd. par A. Bayot, 2<sup>e</sup> éd. revue (1921). XIV u. 71 S. fr. 1.50. Diese zweite Auflage enthält eine vortreffliche Einleitung, den Abdruck des Brüsseler Bruchstücks nebst Versuch des krit. Textes auf der Gegenseite, dazu krit. Bemerkungen, Eigennamenverzeichnis und Glossar. In v. 633 ist hdschr. *deueret* (krit. Text *déueret*) kaum ein ind. plusq., es wird *deiēt* einzusetzen sein. — nr. 23: Chansons satiriques et bachiques du XII<sup>e</sup> siècle éd. par A. Jeanroy et A. Långfors (1921). XIV u. 143 S. fr. 7.50. Geschickte Auswahl von 45 Liedern (1—10 Satiren gegen die schlechte Welt, Klerus, Mönchsorden, Verleumder; 11—23 gegen die Liebe, 24—38 gegen die Frauen; 39—45 Trinklieder); im Anhang der lat. Laetabundus nebst franz. Übertragung. Klingende Namen sind hier vertreten wie Rutebeuf, Richard de Fournival, Mahieu le Juif, Gontier de Soignies, Gilles de Vieux-Maisons, Simon d'Authie. 24 Stücke sind anonym. Einleitung und Behandlung der Texte nebst ausreichendem krit. Apparat sind löblich. Verzeichnis der Eigennamen und seltener Wörter, Konkordanz mit G. Raynaud's Bibliographie. — nr. 24: Les chansons de Conon de Béthune éd. par A. Wallensköld (1921). XXIII u. 39 S. 3 fr. Völlig umgearbeitete Edition (Erstausgabe Helsingfors 1891). Hist.-liter. Einleitung nebst vollständiger Bibliographie; die zehn sicher bezeugten Lieder des Dichters nebst Varianten u. Anmerkungen; Eigennamenverzeichnis u. ein alles Nötige bietendes Glossar.



G. Cohen, *Mystères et moralités du manuscrit 617 de Chantilly publiés pour la première fois et précédés d'une étude linguistique et littéraire*. Paris, Edouard Champion 1920 (Bibliothèque du XV<sup>e</sup> siècle). 4°. CXIX u. 138 S. mit 3 Tafeln. 30 fr. Prächtig ausgestattete Ausgabe von bisher unbekannten zwei Weihnachtsspielen und drei Moralitäten aus dem Chantilly-Museum mit umfänglicher Einleitung. Sprachlich weisen die Texte nach Lüttich hin, zeitlich nach dem 14. Jhdt. Das erste Weihnachtspiel ist literarisch besonders interessant, da es die alte Tradition des liturgischen lat. Dramas (das alte Bilsener Spiel) am getreuesten wiedergibt, das zweite (Rolle des Narren) ist nur Fragment. Die drei Moralitäten sind: *Li jeux des VII pechié mortel et des VII vertus* (Rolle des Einsiedlers) — (in Hs. nur Titel: *c'est un jeu à VI personage*) *Moralité de l'Alliance de Foy et Loyalté* vom Dichter Bonverier — *Le jeux de Pèlerinage humaine* (eine Lütticher Version des *Pèlerinage de la vie humaine* des Guillaume de Digulleville).

T. Denkinger, *Die Bettelorden in Dit und Fabel* = S. A. Franziskan. Studien, Jahrgang VI (1919/20), Münster, Aschendorff, S. 273—294. Fortsetzung zur Studie desselben Vfs. über die Mendikantensatire bei Rutebeuf, im Rosenroman und im Roman de Fauvain in Bd. II, III u. V derselben Franziskan. Studien.

*Elliott monographs in the romance languages and literatures* ed. by Edw. C. Armstrong Princeton-Paris, Ed. Champion. 7: *The syntactical causes of case reduction in Old French* (1921). 120 S. 8: J. M. Burton, *Honoré de Balzac and his figures of speech* (1921). 98 S. — 9: G. R. Havens, *The abbé Prévost and English literature*. (1921). IX u. 135 S.

W. Foerster u. E. Koschwitz, *Altfranz. Übungsbuch*. 6. Aufl. besorgt von A. Hilka. Leipzig, O. R. Reisland 1921. 326 S.

Fr. Gennrich, *Rondeaux, Virelais und Balladen aus dem Ende des XII., dem XIII. und dem ersten Drittel des XIV. Jahrhunderts mit den überlieferten Melodien*. Bd. I: Texte. Dresden 1921 (Gesellschaft für roman. Literatur, Bd. 43 = 18. Jahrgang 1919, einziger Band). XVI u. 388 S.

*Giessener Beiträge zur roman. Philologie* hgb. von D. Behrens. Im Selbstverlag des Roman. Seminars. I. W. Ochs, *Die Bezeichnungen der „Wilden Rose“ im Galloromanischen*. Mit einer Karte. (1921). 32 S. 6 M. — II. A. Prein, *Syntaktisches aus franz. Soldatenbriefen* (1921). 85 S. 10 M. — III. W. Gottschalk, *Lat. „audire“ im Französischen*. Mit einer Karte. (1921). 102 S. 14 M. — IV. Fr. Usinger, *Die franz. Bezeichnungen des Modehelden im 18. und 19. Jahrhundert* (1921). 86 S. 11 M.

J. Hankiss, *Philippe Néricault Destouches. L'homme et l'œuvre*. Debreczen, Hegedüs et Sándor 1920. 447 S.

Kenneth Mckenzie and W. A. Oldfather, *Ysopet-Avionnet; The Latin and French Texts* = Univ. of Illinois Studies in language and literature, vol. V (November 1919), No. 4. 262 S. Wertvoller Beitrag zur mittelalterl. Fabel-literatur. Edition einer Fabelsammlung von 2 Teilen (Romulus oder Ysopet Walters von England und Avianus), lat. u. franz. nach den Hss. Brüssel 11193, Bibl. nat. fr. 1594, Brit. Mus. Add. 33781, die sämtlich die addiciones bringen, dazu noch 3 Hss., die die Übersetzung ohne diese addiciones enthalten. Die Fabeln sind für ein weibliches Publikum bestimmt gewesen. Miniaturen begleiten die Texte in den Hss., die in dieser Publikation auf 12 Tafeln in Weifsschwarzreproduktion beigelegt werden.



V. Klemperer, Einführung in das Mittelfranzösische. Texte und Erläuterungen für die Zeit vom XIII. bis zum XVII. Jahrhundert. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1921 (Teubners philolog. Studienbücher). 178 S. 24 M. Bestimmt für Einführungszwecke der Studierenden. Auf einen literar. und sprachl. Überblick folgen die Texte, die überreichlich erklärt und mitunter streckenweise übersetzt sind (den Lesern bleibt da freilich keine große Anstrengung mehr übrig). I. Mittelfranz. Epoche S. 12—106 (aus der Epik u. Lyrik: Rosenroman, Machaut, Deschamps, Christine de Pisan, Charles d'Orléans, Villon; aus der Prosa: Le chevalier du Papegau, Les cent nouvelles nouvelles, Chartier; aus der Geschichte: Joinville, Froissart, Commines; aus der Dramatik: Maïenmirakel vom König Thierry und seiner Gemahlin Osanne, aus dem Mystère de la Passion Greban's, J. Milet, L'histoire de la destruction de Troye lo Grant, Moralité des Enfants de Maintenant, Farce du Cuvier, Gringoire's Jeu du Prince des Sotz). II. Die Renaissance S. 107—178 (aus Epik und Lyrik: Cl. Marot, Ronsard, Du Bartas, Les Funérailles du duc de Guise; aus der Prosa: Rabelais, Calvin, Amyot, Du Bellay, Bodin, La satire Ménippée, Montaigne; aus der Dramatik: Jodelle, Garnier, Montchrestien, Grevin).

Frieda Kocher, Reduplikationsbildungen im Französischen und Italienischen. Aarau, H. R. Sauerländer u. Cie 1921. 134 S.

E. Koschwitz, Les plus anciens monuments de la langue française publiés pour les cours universitaires. Leipzig, O. R. Reisland 1920. Textes diplomatiques. 3<sup>e</sup> éd. 53 S. — Textes critiques et glossaires. 8<sup>e</sup> éd. 92 S. Unveränderte Neudrucke.

A. Haggerty Krappe, Alliteration in the Chanson de Roland and in the Carmen de prodicione Guenonis. Diss. Univ. of Chicago. Iowa City, Iowa 1921. 82 S.

A. Långfors, Les chansons attribuées aux seigneurs de Craon, éd. critique = S. A. Mém. de la Soc. néo-philologique de Helsingfors, t. VI (1917), 43—87. Edition der 5 Lieder (Raynaud 1387. 26. 14. 207. 1503), die sprachlich und literarisch nebst Verfasserfrage untersucht werden. Ergebnis: „des cinq chansons revendiqués pour un quelconque des seigneurs de Craon, trois sont à rejeter, et l'attribution des deux autres ne va pas sans quelque difficulté.“

Derselbe, La société française vers 1330, vue par un Frère Prêcheur du Soissonnais = S. A. Öfversigt af Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar, Bd. LX (1917—1918), Afd. B. No. 1, Helsingfors 1918. 23 S. Dem Vf. lag die Hs. Bibl. nat. fr. 12483 (nach 1328 geschr.) mit vielen frommen Geschichten aus der Exemplarliteratur, aber auch dem Testament des Jehan de Meun und den Fablels Du prestre mis au lardier und De l'usurier qui apprist sa patenostre vor. Die Kompilation sollte eine Art von Rosenkranz zu Marias Ehren sein. Über die einzelnen Stücke berichtete L. bereits in den Not. et extr. XXXIX, 2 (1916), 503 ff. Hier zieht er das heraus, was an der damaligen franz. Gesellschaft der Predigtbrüder, sicher ein Dominikaner aus der Gegend um Soissons, zu kritisieren hat.

Derselbe, Un jeu de société du moyen âge: Ragemon le Bon, inspirateur d'un sermon en vers = S. A. Eripainos Suomalaisen Tiedeakatemia Toimituksia, Helsinki 1920. 32 S. Vf. betrachtet u. drückt erneut die auf ein Gesellschaftsspiel (Ziehen eines wahrsagenden couplet aus einer Pergamentrolle) bezüglichen Texte. Dazu gehören der Gens d'aventure (hgb. A. Jubinal, Jongleurs et trouvères, S. 151 ff.), der Ragemon le Bon (hgb. Th. Wright, Anecdota



literaria, S. 76 ff.), engl. Verse (hgb. Th. Wright and Halliwell, *Reliquiae antiquae*, I S. 249 u. II 195), der *sermo communis* (hgb. P. Meyer, Rom. XXXII [1703], 37), der eine Parodie darstellt.

W. Meyer-Lübke, *Historische Grammatik der französischen Sprache*. Zweiter Teil: Wortbildungslehre. Heidelberg, Carl Winter 1921 (Sammlung roman. Elementar- und Handbücher). XII u. 175 S. geh. 12 M., geb. 18 M.

E. Lommatzsch und M. L. Wagner, *Romanische Texte zum Gebrauch für Vorlesungen und Übungen*, Heft 2: Joachim du Bellay, *La Deffence et Illustration de la Langue francoyse* (1549). Berlin, Weidmann 1920. IV u. 95 S. 6 M.

Fr. Neubert, *Einleitung in eine kritische Ausgabe von B. de Maillets Telliamed ou Entretiens d'un philosophe indien avec un missionnaire françois*. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Aufklärungsliteratur. Berlin, Emil Ebering 1920 (Roman. Studien, Heft 19). 215 S.

R. Oehlert, *E. Zola als Theaterdichter mit einer Einleitung über den Naturalismus im französischen Drama*. Berlin, Emil Ebering 1920 (Roman. Studien, Heft 17). 145 S. 10 M.

E. Otto, *Franz. Konversations-Lesebuch für den Schul- und Selbstunterricht*. Erster Teil. 12. Aufl. von O. Seitz. Heidelberg, Julius Groos 1921. 344 S.

*Editiones Insulae*, Pandora, Insel-Verlag, Leipzig o. J. Jeder Band geb. 4.50 M. No. 43: G. Flaubert, *Trois contes*. 108 S. — No. 47: François Villon, *Lais, poésies diverses, ballades en jargon*. 94 S. Bloßer Text, Index et glossaire, notice biographique von W. Mulertt).

Dora Schweiker, *Syntaktische Studien über den bestimmten Artikel bei konkreten Gattungsnamen im Französischen*. Berlin, Emil Ebering 1920 (Roman. Studien, Heft 18). 289 S. 20 M.

Erika von Siebold, *Synästhesien in der englischen Dichtung des 19. Jahrhunderts*. Ein ästhetisch-psychologischer Versuch. Englische Studien 53 (1919), S. 1—154. Berücksichtigt auch, obgleich nicht erschöpfend, die Synästhesien in der franz. Liter. des 19. Jhdts.

Fr. Strohmeier, *Französische Grammatik auf sprachhistorisch-psychologischer Grundlage*. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner 1921 (Teubners philologische Studienbücher). VI u. 298 S. geb. 40 M.

Derselbe, *Französisches Hilfsbuch für Studierende*. Aufgaben mit Lösungen zur franz. Grammatik auf sprachhistorisch-psychologischer Grundlage. Leipzig-Berlin 1921 (Teubners philologische Studienbücher). II und 100 S. 12 M.

E. Stüwe, *Die französischen Lehnwörter und Namen in der mittelgriechischen Chronik von Morea*. Diss. Rostock 1919. 168 S.

H. Suchier, *Aucassin und Nicolette*. Kritischer Text mit Paradigmen und Glossar. 9. Aufl. von W. Suchier. Paderborn, Ferdinand Schöningh 1921. LX u. 111 S. 8 M. Diese neue Auflage, die erste nach Hermann Suchiers Tode, und zum Glück wieder in deutschem Gewande, ist in vielen Punkten als eine selbständige Leistung seines Sohnes Walther anzusehen. Dies bezieht sich namentlich auf die Einleitung, auf die umgearbeiteten Anmerkungen und das bereicherte Glossar. Nur die Notentafel mußte leider diesmal wegfallen.

E. Ulrix, *Les chansons inédites du ms. f. f. 844 de la Bibl. Nationale, à Paris = Leuvense Bijdragen XIII* (1921), 69—79. Bloßer Abdruck der



bisher noch ungedruckten Stücke (nebst Varianten in Klammern) ohne weiteren Apparat und ohne die Melodien. Das ist etwas wenig.

K. Voretzsch, Altfranzösisches Lesebuch zur Erläuterung der altfranzösischen Literaturgeschichte. Halle, Max Niemeyer 1921 (Sammlung kurzer Lehrbücher der roman. Sprachen u. Literaturen hgb. von K. Voretzsch. VII). XII u. 210 S. br. 22 M., geb. 32 M. Dies Lesebuch, in bekannter Mustergültigkeit mit praktischem Geschick angelegt, dient zur Entlastung und Erweiterung der ‚Einführung in das Studium der altfranz. Literatur‘, aus der die dort eingestreuten Texte nunmehr herausgenommen sind. Für die vorliterarische Periode sind auch lat. Stücke ausgehoben (Märchen u. Fabeln, Merovinger- und Karolingersagen), stark vermehrt erscheint die Literatur des 13. Jhdts. Die Erklärungen zeigen eine weise Auswahl, das im ganzen sorgfältige Glossar (nebst Etymologien) wird auch dem vorgeschrittenen Leser vortreffliche Dienste leisten. Für das Chastoiement (S. 97) wären, da der Abdruck nach einer schlechten Hs. erfolgt ist, einige Varianten doch nötig gewesen: l. im Prolog v. 103: *crient* statt *croit*, v. 160 *prosperité* statt *proprietés* u. in der Geschichte vom Winzer v. 54 *o la bouche* statt *et la b.*, v. 58 *feintise* statt *franquise*, v. 81 *sens aprendre* statt *entendre*.

K. Vossler, Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung. Geschichte der französischen Schriftsprache von den Anfängen bis zur klassischen Neuzeit. Drittes Tausend vermehrt durch Nachwort, Nachträge, Berichtigungen und Index. Heidelberg, Carl Winter 1921 (Sammlung roman. Elementar- und Handbücher hgb. von W. Meyer-Lübke. IV. Reihe: Altertumskunde, Kulturgeschichte 1). XI u. 431 S. geh. 18 M., geb. 27 M. Das an feinsinnigen Ausführungen reiche und in besonderer Tendenz ausgearbeitete Buch wird in dieser vermehrten Neuausgabe, da sich im Nachwort der Vf. auch mit den vorgebrachten Bedenken auseinandersetzt, wesentlich gewonnen haben, mag man auch zu einigen der zahlreichen hier angeschnittenen Probleme eine andere Stellung einnehmen wollen.

A. Wallensköld, Straßburger -ederna, den ältsta leevarade texten på franske språket, Helsingfors 1921 (S. A. Översikt av Finska Vetenskaps-Societets Föreläsningar, Bd. LXIII [1920-21]. Avd. B. No. 1). 16 S. Sehr nützliche Ergänzung zu Koschwitz' Kommentar der Eide. Des Vfs. Standpunkt ist gegenüber der Überlieferung des altehrwürdigen Textes durchaus konservativ, nur bei *dist* und *non lostanit* will er einen Eingriff für erlaubt gelten lassen (> *dist* bzw. *lo fraint*).

J. Anglade, Bibliographie Élémentaire de l'Ancien Provençal. Barcelona, Institut d'Estudis Catalans 1921 = Biblioteca filològica de l'Institut de la llengua catalana, XIII, 1—85. Dankenswerte Bibliographie, die alles Wesentliche aus diesem weitverstreuten Zweiggebiete romanistischer Forschung beibringt. Teil I: Übersicht über Allgemeines, die Liedersammlungen; für den grammatischen Teil wird auf denselben Vfs. besondere Bibliographie im II. Bande der Estudis Romànics, Barcelona 1917 und die Einleitung zu seiner Grammaire de l'ancien provençal ou Ancienne Langue d'Oc, Paris 1921, verwiesen. Teil II: Übersicht über die Textsammlungen, Chrestomathien, Textausgaben (es fehlt C. Appel, Der Trobador Cadenet, Halle 1920 u. A. Strempel, Giraut de Salignac. Diss. Rostock 1916; eine Ausgabe des Roman de Jaufre bereitet H. Breuer [Breslau] vor, die des prov. Fierabras A. Hilka [Göttingen]).



Teil III: Übersicht über die literar. Publikationen (unter Allgemeines: J. Anglade, *Histoire de la littérature méridionale au moyen âge*, Paris 1921 u. *Onomastique des troubadours*. Montpellier 1916). Von den seit 1914 erschienenen Sonderuntersuchungen durch Schultz-Gora, Kolsen hat der Vf. anscheinend keine Kunde erhalten. Der Hinweis bei P. Aubry, *Trouvères et Troubadours*, Paris 1909 (Collection des Maîtres de la Musique): „La 1<sup>e</sup> édition de cet ouvrage a été retirée du commerce, à la suite d'un jugement arbitral, et remplacée par une autre“ bleibt uns in dieser Fassung unklar. Der ganze Abschnitt ist unvollkommen.

Hilde Jaeschke, *Der Trobador Elias Cairel*. Kritische Textausgabe mit Übersetzungen und Anmerkungen, sowie einer historischen Einleitung, an der sich metrische und stilistische Untersuchungen anschließen. Berlin, Emil Ebering 1921 (Romanische Studien, Heft 20). 224 S. 30 M. Eine aus Appels Schule hervorgegangene tüchtige Arbeit, die schon im Mai 1916 abgeschlossen war. Der Hgbin. war es leider unmöglich, sich die Pariser Texte zu besorgen. Eine vorausgegangene Studie von Lavaud, *Les trois troubadours de Sarlat* = Lou Bournat, *bulletin mensuel de l'école félibréenne du Périgord* IV (1910-1911), 391 ff. ist unvollkommen, berücksichtigt nicht einmal die Studien von De Bartholomaeis = *Annales du Midi* XVI (1904), 468 ff. und in *Memorie della R. Accademia delle scienze dell'Istituto di Bologna, Classe di Scienze morali*, serie I, I (1912), 91 ff. Was die Bewertung dieses Trobadors anlangt, so schließt sich Frh. Jaeschke dem Urteil von A. Thomas in der *Grande Encyclopédie* an: „Elias Cairel nimmt unter den Trobadors zweiten Ranges eine sehr beachtenswerte Sonderstellung ein“.

Provenzalisches Supplement-Wörterbuch von E. Levy, seit Heft 36 fortgesetzt von C. Appel. Leipzig, O. R. Reisland. 35. Heft 1917 (*ta — temps*). 8,80 M. — 36. Heft 1920 (Nachruf auf E. Levy von C. Appel. *temps — tolemen*). 30 M. — 37. Heft 1921 (*tolemen — trasfoguier*). Durch Appel's unermüdliche Tatkraft nähert sich das Unternehmen seinem baldigen Abschluß.

M. Pelaez, *Il Canzoniere Provenzale L* (Cod. Vaticano 3206) = *Studi romanzi già editi da E. Monaci, ora da V. Rossi e C. Salvioni*. XVI, Roma, presso la Società 1921. 206 S. L. 35. Willkommener diplomatischer Abdruck auch dieser letzten Hs. in der Vaticana.

J. L. Perrier, *Bertran de Born, patriot, and his place in Dante's Inferno* = *S. A. The Romanic Review* XI (1920), 223—238; XII (1921), 1—43).

O. Schultz-Gora, *Provenzalische Studien*. II. Berlin u. Leipzig 1921, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter u. Co. Schriften der Straßburger Wiss. Ges. in Heidelberg. Neue Folge 2. Heft, S. 105—153. Inhalt: 5. *Unica aus a<sup>1</sup>* (Codex Càmpori): ein Gedicht von Albert de Sestaron — zwei Lieder von Bermon Rascas — ein *Sirventes* von n'Amoros dan Luc. II. Textkritische Bemerkungen zu Trobador-Ausgaben. 1. *Le troubadour Folquet de Marseille* ed. St. Stroński. Cracovie 1910.

#### Zur Dante-600 Jahr-Feier:

*Dantis Alagherii Opera omnia*. Insel-Verlag, Leipzig 1921 (Libri librorum). Prächtige Ausgabe in 2 Bänden mit allen Vorzügen deutscher Buchtechnik. I. *La Divina Commedia*. II. *Canzoniere*. Zur Einleitung hat B. Croce ein Kapitel aus seinem Buche: *La poesia di Dante*, Bari 1921, beige-steuert. XXVIII u. 537 S. — II. *Vita Nuova*. II. *Convivio*. *Eclogae*. De



monarchia. De vulgari eloquentia. Quaestio de aqua et terra. Epistolae. Nachwort von H. Wengler über die von ihm übernommene Edition, da er einige graphische Eigentümlichkeiten besonders für die Prosa der Vita Nuova beibehalten hat. 523 S.

Deutsches Dante-Jahrbuch, hgb. von H. Daffner. Fünfter Band. Jena, Eugen Diederichs 1920. 373 S. brosch. 20 M., geb. 30 M.

Dantes Paradies, der göttlichen Komödie dritter Teil übs. von A. Bassermann. München u. Berlin, R. Oldenbourg 1921. XV u. 474 S. geb. 55 M., geb. 60 M. Abschluß des Lebenswerks des Dichters (Dantes Hölle 1892, Dantes Fegeberg 1912) in abgeklärter Weisheit des Alters. Die Anmerkungen bieten alles für das Verständnis Wesentliche, der ausführliche wissenschaftliche Anhang erörtert das Weltbild Dantes und die schwierigen sachlich-philologischen Fragen. Eine Bibliographie und ein Namenverzeichnis zu den drei Teilen der Commedia beschließt diesen letzten Band, der auch dem Laien eine genuss- und trostreiche Lektüre ermöglicht.

W. Friedmann, Dante. Gedächtnisrede. Leipzig, Felix Meiner 1921. 24 S. br. 4,50 M.

P. Tezelin Halusa, Dante Alighieri und sein hl. Lied. Gedenkblätter zur 600. Wiederkehr von Dantes Todestag. Karlsruhe, Badenia 1921. VII u. 63 S. brosch. 7,80 M.

K. Jakubczyk. Dante, sein Leben und seine Werke. Freiburg i. Br., Herder u. Co. 1921. X und 291 S. brosch. 20 M., geb. 26 M.

F. Kampers, Dante und die Wiedergeburt. Eine Einführung in den Grundgedanken der „Divina Commedia“ und in deren Quellen. Rede. Mainz, Kirchheim u. Co. 1921. IV. u. 76 S. brosch. 6 M.

M. Koch, Dantes Bedeutung für Deutschland. Vortrag. Mainz, Kirchheim u. Co. 1921. IV u. 67 S. brosch. 6 M.

Smi domini nostri Benedicti divina Providentia papae XV Epistola encyclica saeculo sexto exeunte ab obitu Dantis Aligherii. Lat. u. dt. Text. Freiburg i. Br., Herder u. Co. 1921. 21 S. brosch. 5 M.

B. Schuler, Dantes Göttliche Komödie in Wort und Bild mit 32 Bildern von G. Doré. Jubil.-Ausgabe. München, J. Pfeiffer 1921. XVI u. 176 S. 20 M.

A. Sottron, Dante Alighieri, ausgew. Werke für Volk und Schule hgb., Münster i. W., Aschendorff 1921. 159 S. brosch. 5 M., geb. 7,50 M.

P. Simon, Einführung in Dantes Göttliche Komödie. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing 1921 (Die Bücherei der Volkshochschule, Bd. 25). 100 S.

R. Zoozmann, Dante: Die Göttliche Komödie übertragen. Mit Einführungen und Anmerkungen von Const. Santer. 3. u. 4. Aufl. Freiburg i. Br., Herder 1921. X u. 694 S. brosch. 31 M., geb. 38 M.

E. Auerbach, Zur Technik der Frührenaissancenovelle in Italien und Frankreich. Diss. Heidelberg, Carl Winter 1921. 67 S. Der Vf. hat an stelle der quellengeschichtlichen und stofflich vergleichenden Betrachtung der Novelle eine formal-kritische zu setzen versucht und gibt über deren gesellschaftlichen Rahmen, die Träger der Handlung und die Kompositionstypen zusammenfassende Erörterungen.

G. Bertoni, Guarino da Verona fra letterati e cortegiani a Ferrara (1429—1460). Ginevra, Leo S. Olschki 1921 (Biblioteca dell' „Archivum romanicum“



diretta da G. Bertoni. Serie I: Storia — letteratura — paleografia. Vol. 1). XI u. 217 S. 5 Tafeln.

Bibliotheca romanica. Strasbourg, J. H. Ed. Heitz. nr. 260/261: Carlo Goldoni, La Vedova Scaltra. Vorrede von G. Tecchio. XVI u. 84 S.

Giovanna Chroust, Saggi di letteratura italiana moderna da G. Carducci al futurismo, con note biografiche, bibliografiche e dichiarative. Würzburg, Kabitzsch u. Mönnich 1921. Das Werk ist auf drei Abteilungen berechnet, das literarische wie das kulturelle Neitalien beleuchtend. Der vorzüglichen Anthologie ist voller Erfolg zu wünschen. Bisher erschienen: Abt. I u. II = S. I—V u. 1—280. 10 M. u. 12 M.

G. De Gregorio, Contributi al Lessico etimologico romanzo con particolare considerazione al dialetto e ai subdialetti siciliani. Torino, Giovanni Chiantore, successore Ermanno Loescher 1920 (Studi glottologici italiani, vol. VII). XXXIII u. 463 S. L. 50.

Elvira Olschki-Keins, Italienisches Lesebuch. Anthologie der italienischen Prosa vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Heidelberg, Julius Groos 1921. VIII u. 234 S.

Rivista di Cultura. Anno I, vol. I (1920), fasc. 6 — Anno II, vol. III (1921), fasc. 2.

Romanische Texte hgb. von E. Lommatzsch und M. L. Wagner. Heft 5: Giovanni Boccaccio, Vita di Dante (um 1360). Im Anhang: Giovanni Villani über Dante (um 1330). Berlin, Weidmann 1920. 76 S. 5 M.

L. Spitzer, Italienische Kriegsgefangenenbriefe. Materialien zu einer Charakteristik der volkstümlichen italienischen Korrespondenz. Bonn, Peter Hanstein 1921. 305 S. 20 M.

Studi Danteschi diretti da M. Barbi, volume secondo. Firenze, G. C. Sansoni 1920. 166 S. L. 12,50. Inhalt: B. Barbadore, La condanna di Dante e le fazioni politiche del suo tempo; P. Rajna, Per la questione dell' andata di Dante a Parigi; F. d' Ovidio, Chioserelle a un passo del Purgatorio; M. Barbi, „In abito leggier di peregrino“; derselbe, Per un passo dell' epistola all' Amico fiorentino; E. Pistelli, Dubbi e proposte sul testo delle Epistole; Notizie.

C. Vignoli, Il vernacolo di Amaseno = I dialetti di Roma e del Lazio. Studi e documenti pubblicati in memoria di Ernesto Monaci sotto il patrocinio del Comune di Roma. I. (Società filologica romana.) Roma, presso la Società 1920. 114 S. L. 20.

Biblioteca filològica de l'Institut de la llengua catalana. Barcelona, Institut d'Estudis Catalans 1921. VIII. Diccionari de rims de Jaume March editat per A. Griera. 133 S. 10 pessetes. — XIII. J. Anglade, Bibliographie élémentaire de l'ancien provençal (s. o.). P. Rokseth, L'article majorquin et l'article roman dérivé de IPSE. P. Barnils, Les vocals tòniques del Roscellonès. M. de Montolin, El llenguatge com a fet estètic i com a fet lògic. 149 S. 10 pessetes.

L. Spitzer, Lexikalisches aus dem Katalanischen und den übrigen iberoromanischen Sprachen. Genève, Leo S. Olschki 1921 (Biblioteca dell' „Archivum romanicum“ diretta da G. Bertoni. Serie II, Linguistica, vol. 1<sup>a</sup>). VII u. 162 S.



M. Artigas, *Un nuevo poema por la cuaderna via*. Edición y anotaciones. Santander, Talleres tipográficos J. Martínez 1920 (Del „Boletín de la Biblioteca Menéndez y Pelayo“). 90 S. u. ein Faksimile. Getreuer Abdruck einer anonymen Übersetzung des Liber de contemptu mundi Innozenz III. aus einer Hs. der Sammlung „Biblioteca Menéndez y Pelayo“ in Santander nebst einigen vorläufigen textkritischen und metrischen Bemerkungen. Str. 389—430 verläßt der mönchische Dichter seine lat. Hauptquelle und bietet eine Satire der weltlichen Stände.

Biblioteca Calleja. Madrid, Editorial „Saturnino Calleja“ S. A. 1920. Segunda serie: Pedro Calderón de la Barca, Teatro I. El alcalde de Zalamea. — La vida es sueño. — El mágico prodigioso. — El principe constante. Prólogo de Justo Gómez Ocerin. 287 S.

Biblioteca romanica. Strasbourg, J. H. Ed. Heitz. nr. 272/273: Tirso de Molina, Comedia del Burlador de Sevilla, y convidado de piedra. (Einleitung von A. Hämel.) V u. 106 S. Ausgabe nach der editio princeps, Barcelona 1630.

Dernehl-Laudan, *Lectura española*. Spanische Lesestoffe für höhere Schulen und zum Selbststudium. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner 1921. Teil I: Familia. 42 S. Teil II: Patria. 52 S.

Dieselben, *Musterstücke der neueren spanischen Literatur mit kurzer Literaturgeschichte*. Stuttgart, Wilhelm Violet 1921. VIII u. 152 S. nebst Beiheft von 52 S. geb. 15 M.

A. Farinelli, *Viajes por España y Portugal desde la edad media hasta el siglo XX*. Divagaciones bibliograficas. Madrid 1920 (Junta para ampliación de estudios e investigaciones científicas. Centro de estudios históricos). 511 S. Großzügige Sammlung aller Reisezeugnisse seitens des unermüdlichen Verfassers mit souveräner Beherrschung des weiten Stoffes. Besonders für den mittelalterlichen Teil (Pilgerfahrten nach Compostella, span. Aufenthalt von Trobadors) erhalten wir eine wesentliche Bereicherung gegenüber der früheren Bibliographie des voyages en Espagne et Portugal von Foulché-Delbosc = *Revue hispanique* III (1896). Ganz beträchtlich ist der Anteil Deutschlands an diesen Reisen von den frühesten Zeiten an. Das reichhaltige Namenregister erhöht den Wert des prächtigen Buches.

R. Großmann, *Spanien und das elisabethanische Drama*. Hamburg, L. Friederichsen u. Co. 1920. (Hamburgische Universität. Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde. Band 4, Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen, Band 3.) 138 S. 18 M.

Derselbe, *Praktisches Lehrbuch des Spanischen unter Berücksichtigung des amerikanischen Sprachgebrauchs*. Hamburg, Deutscher Auslandverlag Walter Bangert 1922 (Bangerts Auslandsbücherei Nr. 1. Reihe: Sprachbücher, Band 1). VIII u. 168 S. 15 M. Berücksichtigung der Gegenwartskultur durch stoffliche Verarbeitung der Tagespresse, auch der sprachpsychologischen und sprachvergleichenden Gesetze. Man würde auch gern historische Grundsätze (Zurückgehen auf Vulgärlatein und arab. Etymologien) hier sowohl wie in den zahlreichen anderen Lehrbüchern des Spanischen angewandt wissen wollen.

Fr. A. de Icaza, *Reseña de la „Historia de la lengua y literatura castellana“ de J. Cejador y Frauca* = S. A. *Revista de filología española* IV (1917), 65—74. Vernichtende Kritik und Ablehnung zunächst der Bände I—V



jener neuesten span. Literaturgeschichte mit fehlerhafter Anlage, Plagiaten (z. B. aus Fitzmaurice-Kelly, Menéndez Pelayo), Irrtümern, Verwechslungen u. dgl.

R. Menéndez Pidal, *Antología de prosistas castellanos*. Publicaciones de la Revista de filología española, Madrid 1920 (Junta para ampliación de estudios. Centro de estudios históricos). 383 S. pes. 4.50. Zweite Auflage dieses ausgezeichneten Lesebuchs mit eingeleiteten und kommentierten Texten von Alfons dem Weisen und Don Juan Manuel an bis zu Fernández de Moratin und dem Grafen de Toreno, dem Nachahmer Mariana's.

Derselbe, *Un aspecto en la elaboración del „Quijote“*: Discurso leído en la inauguración del curso de 1920—1921, el día 1 de diciembre de 1920 (Ateneo científico, literario y artístico de Madrid). 54 S. Feinsinnige Entwicklung der These, daß Cervantes dem alten Ritterroman in keineswegs negativer Tendenz einen neuen Geist einhauchte, indem das komische Element das heroische überwog. Der Vf. verweist besonders auf den anonymen *Entremés de los Romances* (1597), dessen Figur des Bartolo das System der Parodie gegenüber dem Romancero vortrefflich einleitet und sicher nicht ohne Einwirkung auf Cervantes geblieben ist, nur daß dieser sich gegen die Mode der Ritterromane wandte. Seine Methode der Improvisierung entfernt ihn auch immer mehr vom Einfluß des Romanzenkreises, obwohl noch viele Nachklänge vorliegen, bis schließlich die glückliche Nachahmung des Amadis ein neues geläutertes heroisches Ideal entstehen läßt mit seiner „noble locura“. Die verstärkte Erinnerung an die Romanzen im II. Teile des Don Qu. beweist aufs neue den großen Anteil, den sein Werk durch sie erhalten hat. Der Vf. verstärkt seine Ansicht bezüglich des *Entremés de los Romances* in einer Gegenkritik zu E. Cotarelo, *Últimos estudios cervantinos* (1920), die er in der *Revista de filología española* VII (1920), 389—392 abgedruckt hat.

Sauer-Röhrich, *Spanische Gespräche* (Dialogos castellanos). 5. Aufl. neu bearbeitet von R. Ruppert y Ujaravi. Heidelberg, Julius Groos 1921. VII u. 179 S.

P. Henriquez Ureña, *La versificación irregular en la poesía castellana*. Publicaciones de la Revista de filología española, Madrid 1920 (Junta para ampliación de estudios e investigaciones científicas. Centro de estudios históricos). VIII u. 338 S.

A. Zauner, *Altspanisches Elementarbuch*. Zweite, umgearbeitete Auflage. Heidelberg, Carl Winter 1921 (Sammlung roman. Elementar- und Handbücher hgb. von W. Meyer-Lübke. I. Reihe: Grammatiken. 5. Band). XII u. 192 S. brosch. 18 M., geb. 24,40 M. Die Zahl der aufgenommenen Texte wurde bedeutend vermehrt; in der sprachlichen Einleitung wird diesmal vom Lateinischen ausgegangen, auch die Entwicklung innerhalb des Spanischen bis auf die neuere Zeit stärker berücksichtigt. Dem erprobten Handbuch in dieser erweiterten Form ist beim jetzigen Aufblühen der spanischen Studien in deutschen Landen eine gute Aufnahme gesichert.

*Antologia Portuguesa organizada por Agostinho de Campos*. Paris-Lisboa, Aillaud et Bertrand 1920ff. In dieser verdienstlichen Sammlung portugiesischer Klassiker, die umfängliche Textauszüge (nach der neuen Orthographie und Interpunktion) mit guten Einleitungen und den nötigsten Anmerkungen, auch bibliographischen Angaben, alles in vorzüglicher Ausstattung bietet, sind bisher folgende Bände erschienen: Bernardes I. „Nova Floresta“



(1920). XLI u. 274 S. (Die Nova Floresta, ou Silva de vários apotegmas e ditos sentenciosos des Mystikers Padre Manuel Bernardes erschien zuerst in 5 Bänden Lisboa 1706—1728.) Die Erzählungen bieten manch interessante literar. Parallelen, z. B. nr. XI unseres Transcrições da „Nova Floresta“: O dragão de Rodes. Leider finden sich keine quellengeschichtlichen Angaben. — Bernardes II. (Nova Floresta, Estimulo Prático, Luz e Calor, Últimos fins do homem, Exercícios Espirituais, etc.). LIV (Einleitung über Sprache und Stil des Bernardes, Bemerkungen über das richtige Lesen von Klassikern) u. 269 S. (1921). — Junqueiro (Verso e prosa). LXXVIII u. 258 S. (1920). Dieser beliebteste Schriftsteller Jung-Portugals, Guerra Junqueiro (geb. 1850), in seiner Lyrik voll satirischer Kampfesstimmung und leidenschaftlichem Patriotismus, den auch Luise Ey in ihrer Auswahl aus seinen Werken (Neuere portug. Schriftsteller II, Heidelberg, Julius Groos 1920) und in einem Aufsatz („Aus fremden Zungen“ 1907) gewürdigt hat, zeigte seine Eigenart in einer ungemein fruchtbaren Tätigkeit. Er ist Frankophile (1870 schrieb er A Vitória da França), während des Krieges deutschfeindlich (O monstro alemão, Pôrto 1918, daraus ein Stück S. 249 dieses Bandes: „E diante da bárbara Alemanha, satânica e monstruosa, encarnada em Atila, ergueu-so, deslumbradora e sublime, a França eterna, polarziada em Joana d'Arc“). Eine andere Art zeigt sein Gedicht A'Inglaterra (Ó cinica Inglaterra, ó bêbeda impudente im Febr. 1890). — Trancoso. „Historias de proveito e exemplo“ (1921). LIX (Einleitung über Gonzalo Fernandes Trancoso (ca. 1520—1596), dessen Contos, auch literar-geschichtlich bemerkenswert, seit 1575 in Drucken vorliegen. Über die Quellen vgl. Menéndez y Pelayo, Orígenes de la novela, II. Madrid 1907, S. LXXXVIII ff. und T. Braga, Contos tradicionais do povo Português, Pôrto 1883, 21914. Die vorliegende Auswahl bietet 23 Stücke (von 38 der Sammlung), darunter nr. XVIII: Os dois amigos (vgl. Athis et Prophilas u. Decameron X 8), nr. XIX: Grisélia, a esposa obediente. — Paladinos da linguagem (1921). LXIV u. 271 S. Auswahl von stilistisch hervorragender Prosa von D. Duarte, rei de Portugal (1391—1438), an bis auf Olavo Bilac (1865—1918).

R. Jorge, Francisco Rodrigues Lobo. Estudo biográfico e critico. Coimbra, Imprensa da Universidade 1920. XV u. 475 S. mit vielen bildlichen Beilagen. Prächtige Publikation in nur 150 nummerierten Exemplaren mit Widmung an Carolina Michaëlis de Vasconcellos, die den großen portug. Lyriker im Grdr. II 2, 336, 347 behandelt hatte. Der bedeutende Lissaboner Hygieniker Ricardo Jorge bietet uns hier eine großzügig angelegte literarische Studie über Lobo aus Leiria (geb. vor 1580, im Tejo ertrunken ca. 1622) in den Abschnitten: A morte e a vida. — Na casa de Vila-Real (sein erstes Liebesleben). — Na casa de Bragança (in Vila Viçosa bei erlauchten Mäcenaten, die er im Condestabre 1609 und in der Corte na Aldeia 1619 verherrlicht). — Outras relações. — Castelhanismo (Preisgedicht La Jornada auf Philipp III. anlässlich dessen Besuchsreise in Portugal [1619], besonders der Zyklus der Primeira e segunda parte dos Romances [Coimbra 1596], unter denen die romances moriscos dem Zeitgeschmack huldigen; nur vier und die Hälfte einer anderen Romanze sind in portug. Sprache abgefaßt [dazu kommen einige bilingue Primaverallieder]). — Églogas (gedruckt 1605). — Pastoral (die drei allegorischen Schäferromane: Primavera 1601, Pastor Peregrino 1608, Desenganado 1614, alles voll Sentimentalität und saudosismo, andererseits mit lieblichen Naturschilderungen. Die eingestreuten Lieder bilden den Hauptreiz). — Epopeia



(O Condestabre de Portugal 1610 zum Preis der mystisch-epischen Figur des Nun'Alvarca, die dem Cid Campeador im nationalen Sinne entsprechen sollte). — *Diálogos* (Côrte na Aldela e Noites de Inverno [1619] in meisterhaftem Stil und mit eingefügten Erzählungen und Novellen). — *Opúscula* (geistliche Dichtung; die *Historia da Arvore Triste* [96 Str. ottava rima] von den beiden indischen Liebenden wird Lobo endgültig abgesprochen; zweifelhaft bleibt der *Auto del Nascimento de Cristo y Edicto del Emperador Augusto Cesar* [erst 1676 gedruckt], erst recht der *Entremés do poeta*; verstreute Lieder [Sonette] und Prosasatiren. Der kürzlich aufgetauchte Liebestraktat *Hospital de Cupido* [S. 973 ff. abgedruckt] flößt begründete Zweifel an Lobos Autorschaft ein). — *Resenha bibliográfica*. — *Vida póstuma* (Einfluß auf die Hirtendichtung, spätere Werturteile; erfreulich ist bei dem Vf. die Anerkennung des krit. Abschnittes bei dem Göttinger Ästhetiker Friedrich Bouterwek in seiner Geschichte der portugiesischen Poesie und Beredsamkeit [1805], den Sismondi stark benützt hat).

K. Jaberg, Kultur und Sprache in Romanisch-Bünden. Akademischer Vortrag. Berlin, Paul Haupt 1921. 22 S. 6 M.

R. Lovera, Rumänische Konversations-Grammatik zum Schul-, Privat- und Selbstunterricht. 3. Aufl. von A. Storch. Heidelberg, Julius Groos 1921. VIII u. 370 S.

G. Pascu, Beiträge zur Geschichte der rumänischen Philologie. Leipzig, Gustav Fock 1920. 80 S. 15 M. Der Mitarbeiter an der „*Viața Românească*“ (seit 1906) faßt hier meist früher erschienene Rezensionen zusammen und erörtert anhangsweise seine eigenen Arbeiten: *Despre Cimilituri* (1909—1911). — *Etimologii Românești* (1910). — *Relațiuni între Români și Dalmăți* (1912). — *Elementele romanice din dialectele macedo-și megleno-române* (1913). — *Sufixele Românești* (1916). In Bearbeitung: *Etymologisches macedo-rumänisches Wörterbuch*. — *Rumän. Elemente in den Balkansprachen*. — *Lat. Elemente im Rumänischen*. — *Geschichte der rumän. Literatur und Sprache im XVI. Jahrhundert*.

A. Procopovici, *Eccum = S. A. Dacoromania I* (1920), Cluj (= Klausenburg). 24 S.

derselbe, *Introducere în studiul literaturii vechi: Cernăuți (= Czernowitz), „Glasul Bucovinei“* 1922. 127 S. Lei 25. Gedrängtes Handbuch, aus den Vorlesungen an der Czernowitzer Universität entstanden, mit reichen bibliographischen Hinweisen und einem Sach- und Wortregister.

S. Pușcariu, *Istoria literaturii române. Epoca veche. Vol. I. Sibiu, Editura „Asociațiunii“* 1921 (Biblioteca „Astra“ Nr. 1). 219 S. Lei 25. Mit 61 Facsimile aus Hss. und Drucken. Gleichfalls aus Czernowitzer Vorlesungen des jetzt in Cluj (= Klausenburg) wirkenden Vfs. entstanden. Ausführlicher bibliographischer Anhang, die Publikationen bis 1913 umfassend, wo der Druck des Buches begann.

*Locul limbii române între limbile romanice. Discurs rostit la 11 Junie 1920 în ședință solemnă de S. Pușcariu cu răspuns de J. Bianu. București, „Cartea Românească“ și „Pavel Suru“* 1920. 54 S. Lei 6. (Academia Română. Discursuri de recepțiune XLIX.) Pușcariu beleuchtet in dieser Einführungsrede vor der rumän. Akademie die Stellung des Rumänischen innerhalb der Romania, gibt zahlreiche Anmerkungen zum Redetext und schließt



mit dem Ausblick: „Astăzi stăm ca un popor de multe milioane, adunați într' un singur stat național, puternic și binecuvântat. După lunga epocă de lupte pentru conservare, urmează de acum timpul de afirmare a puterii noastre productive. Rolul nostru între popoarele lumii nu poate fi decât cel pe care ni-l indică însăși limba noastră: un popor romanic ce stă ca straja civilizației și a sufletului latin în inima Europei răsăritene“.

K. H. Meyer, Der Untergang der Deklination im Bulgarischen. Heidelberg, Carl Winter 1920. (Slavica hgb. von M. Murko III.). 75 S. 10,80 M. Diese Habilitationsschrift des Leipziger Dozenten führt den Deklinationsverlust im Bulgarischen auf die Verdunklung des Sprachgefühls für die „Rektion“ zurück (Vertauschung von *na mǎstě* und *na mǎsto*). In der gleichen Tatsache sei auch der Untergang der Deklination in den roman. Sprachen begründet, was Vf. noch näher ausführen will. „Damit fällt dann zugleich ein Licht auf den Deklinationsverlust im Rumänischen, der ja sogar als Urheber für den im Bulgarischen angenommen ist, und die Entwicklung dieser Erscheinung erweist sich sodann als ein zwar bemerkenswerter, aber leicht verständlicher Parallelismus im sprachlichen Leben zweier benachbarter Völker.“

Eusko-Ikaskuntza' ren Deia. Boletín de la Sociedad de Estudios Vascos. Oficinas: Palacio de la Diputación de Guipúzcoa. San Sebastián. Publication internationale trimestrielle. 4.º Trimestre (1920). 36 S.

A. H.

## Nachträge und Berichtigungen.

### Zum Aufsatz: Das westlad. Passivum § 24.

Gegen meine Voraussetzung konnte mir diesmal zum erstenmal keine Revision der Korrekturen des obgenannten Aufsatzes zur Verfügung gestellt werden, wodurch, wie ich schon jetzt sehe, einige, allerdings belanglose, Druckfehler abermals stehen blieben. An einer Stelle hatte ich mir aber eine kleine sachliche Änderung für die Revision vorbehalten, die ich nun als Nachtrag zu bringen ersuche. Ich konstruiere ein vglat. *(e)venitur ereptum puellam a milite*, um den Weg vom Supinum zur Passivkonstruktion zu finden. Diese Form könnte mißverstanden werden. Gemeint ist ein unpersönliches *venitur* (das allerdings m. W. sonst mit dem Supinum nicht vereint wird), kontaminiert mit dem ebenfalls unpersönlichen *evenit*.

KARL ETTMAYER.

### Zu Zs. XLI, 147—152.

S. 147 Nr. 2. Die Endung *-ik* in *buric* wurde nach dem Vorbild von *přetlāg* Reisekoffer (v. *přetlātī*) durch *-ag* ersetzt, weil sie als ein skr. Suffix gefühlt wurde. Dieses aber hat im Skr. dieselbe Bedeutung wie lat. *-etum*, paßte also der Bedeutung des Wortes nicht.

S. 148 Nr. 5. *tr > dr* in *dr̥kmār* auf der Insel Vrgada bei Zadar (Zara) erinnert an *dr̥cātī* statt *tr̥cātī* „laufen“ daselbst.

S. 149 Nr. 5. *incefo*, gen. *incefala* (die Akzent- und Quantitätsbezeichnung, weil unbekannt, ist zu streichen) scheint nach meinen bisherigen Erkundigungen heute dem Volke des Bistums von Ragusa unbekannt zu sein. Zwei skr. Lexikographen Stulli und Della Bella bringen für nom. sg. *incef* und für gen. sg.



*incefala*. Die letzte Form, wie es auch Budmani a. a. O. hervorgehoben hat, verlangt im nom. sg. *incefao* (belegt bei Mikala) oder *incefo* (belegt bei Kašić). Im Volke kommt heute nur *incēf*, gen. *incēfa* vor. Bei Parčić o. c. auch nur *incef* paliotto, antipendio (dell' altare). Der Akzent weist schon auf fremde Herkunft hin, da man sonst im gen. sg. eine dem *glāvār*, *glavdra* entsprechende Betonung erwarten würde. Außerhalb des Bistums von Ragusa ist das Wort unbekannt. Es bedeutet, wie schon gesagt, antependium, d. h. jenes gewöhnlich seidene und mit gestickten Blumen verzierte Tuch, welches den ganzen Altartisch bedeckt. Anstatt des Tuches kommt auch das dünne mit Blumen verzierte Leder vor. *incēf* ist offenbar die dalmatische Entsprechung des aport. *anfaz*, *enfaz* < *ante faciem* REW 3130 „Schleier der Maurinnen“. Die Konsonantenumstellung ist wahrscheinlich deswegen eingetreten, weil die Endung *-ec* im Slav. von Ragusa unbekannt ist, während *-ef* in türk. Lehnwörtern wie *derdef*, *sedef* etc. vorkommt. — *incefo*, gen. *-ala* findet im Rom. Anschluß nicht direkt an ital. *fassuolo*, *fassoletto*, sondern an sp. *hasaleja* Handtuch < \**facialicla*, s. Sepulcri, Rendiconti d. R. Ist. lomb. LII, 220. Meine Erklärung von *fassoletto* ist jetzt angesichts der Ausführungen Sepulcri's l. c. zu streichen.

S. 150 Nr. 14. Über *krbušica* s. auch Berneker o. c. 501. — *š* in *trešće* < *ceresea* rührt von der Kontaminierung mit *višća* „Weichsel“ (cf. deutsch Weichselkirche) her. — Skr. *cles* erscheint latinisiert als *celesum*, Jireček, Romanen I, 89.

S. 151 Nr. 18. Bartoli o. c. II, § 330 bringt noch *linterna*.

S. 152 Nr. 23. Miklosich Et. slav. Wbch S. 163 betrachtet *parlog* als eine Rückentlehnung aus ungar. *parlag* < slav. *prělogz*. Wegen *o* statt *a* denke ich lieber an rum.

S. 152 Nr. 26. Für *suł* s. jetzt Belege bei Mažuranić o. c. S. 1401.

Wichtigere Druckfehler. S. 149 Z. 2 v. u. statt *Uglañ* lies *Uglañ*. — S. 150 Z. 15 st. *Jačlan* l. *Jaklan*. Z. 3 v. u. st. *Srēdectz* l. *Srēdecz*. Z. 8 v. u. st. *křzati* l. *křcati*. — S. 151 Z. 1 st. *kürsa* l. *kürca*. Z. 11 v. u. st. VII l. VII S. 230 Nr. 23. — S. 152 Z. 6 st. 6512, 16 l. 646 Nr. 2. Z. 15 st. *ptirlock* l. *ptirlog*. Z. 16 st. *pläg* l. *plāj*.

P. SKOK.

Ich bitte in diesem Bande zu lesen:

S. 254 Z. 15	<i>cornijal</i>	S. 257 Z. 19	<i>rekún</i>
„ 254 „ 4 v. u.	„Horn“ { „Winkel“	„ 257 „ 25	<i>rang</i>
„ 255 „ 10	dieser der Treffpunkt	„ 257 „ 6 v. u.	<i>umflu</i> , <i>umplu</i>
„ 255 „ 24	<i>αἴων</i>	„ 257 „ 4 „ „	<i>ungl'u</i>
„ 257 „ 8	für das Adjektiv	„ 257 „ 2 „ „	* <i>ungula</i> .

H. SCHUCHARDT.

S. 146, Z. 17 v. oben ist „wohl“ statt „nicht“ zu lesen.

O. SCHULTZ-GORA.

Zu Zs. XL, 641 ff.

Von den in ZrP. 40, 641 ff. gedruckten, von mir schon im Sommer 1914 verfaßten und eingeschickten Bemerkungen zu Meyer-Lübkes etym. Wb. geben die zu 7575, 8405, 8411 nicht mehr meine heutige Ansicht wieder. Ich habe



meine neue Auffassung in die zweite Korrektur eingetragen; doch konnten die Änderungen aus technischen Gründen nicht mehr berücksichtigt werden. Sie seien hier als Nachtrag vorgebracht.

7575. Zunächst ist sp. *sanguiucla*, wie bekannt ist, aus *sanguisuela*, der Form bei Lebrija, mit *j* für *is* entstanden; s. Pidal, R. 29, 370, dessen *\*sanguisugēla* (mit *-ēla* zu *sūgere* nach *candēla*, *querēla*, *suadēla*) Baist, JrP. VI, 1, 396 mit Recht ablehnt, da *-ēla* im Vlt. kein lebendiges Suffix mehr war. Vielmehr entstand *sanguisuela* aus *\*sanguisuiela* durch Vereinfachung wie it. *viola* aus *viuola* (GGr. I<sup>2</sup>, 665), jenes aus *\*sanguisuiella* durch Diss. von *ī—l'* zu *ī—l* und *\*sanguisuiella* aus vlt. *\*sanguisūgella*. Die dim. Bildung ist dem venez. *sansugola* zu vergleichen.

8405. Aprov. *solombrar* war von *\*sob l'ombra* „unter dem Schatten“ abgeleitet wie *se sotsombrar* von späterem *sots ombra*. Frz. *sombre* „düster“, sp., port. *sombra*, engad. *sombriva*, vgl. *sombreya* „Schatten“ gehen auf ein vlt. *\*sumbra* zurück, das aus *sub umbrā* durch Haplogie entstanden war.

8411. Frz. *souche*, aprov., kat. *soca*, *soc*, nordit., von DuC, aus Ravenna belegtes *socco*, tosk. *ciocco*, die alle „Baumstumpf“ bedeuten, stammen aus vlt. *\*aciucca*, das *a-* an den Artikel abgab, bez. *\*aciuccum*, das *a-* nach *\*aciucca* aufgab, Abl. des lat. *acies* „Spitze“. Die nach der Rodung aus dem Boden hervorstehenden Baumstümpfe konnten als „Spitzen“ bezeichnet werden. Wie mit *-ucca* wurde *acies* auch mit *-otta* weiter gebildet und *\*aciotta* ergab rum. *ciotă* „Baumstumpf“, tosk. *ciotta*, nordit. *sota* „Kotklumpen“, *\*(a)ciottum* rum. *ciot* „Astknorren“, it. *ciotto* „Kieselstein“, nordit. *sot* „Kotklumpen“, die alle Schuchardt, ZrP. 28, 145 Anm. vereinigte, ohne ihren Ursprung anzugeben.

Schließlich bemerke ich noch, daßs ich die zu REW. 7674 angenommene Herkunft des *bi-* in *bigarré* von *bisarre* nicht mehr vertrete, und ersuche, das zu 8031 genannte *glister* durch *glinster*, das im Ndl. vorhanden ist, zu ersetzen. Afrz. *esclistre* ist somit *esclair* + ndl. *glinster*.

JOSEF BRÜCH.

#### Zu Marots Estreines, Nachtrag.

Kaum war mein Artikel in der Zeitschrift XLI, 1 ff. erschienen, als ich auf eine Informationsquelle stieß, die mir zuerst entgangen war; es ist der Katalog der Handzeichnungen aus dem 16. Jahrhundert im Musée Condé: *Chantilly.-Crayons français du XVI<sup>e</sup> siècle*. Catalogue préc. d'une introd. p. Etienne Moreau-Nélaton. Paris 1910. Ich nehme Anlaß zu folgenden Ergänzungen und Berichtigungen.

Zu 6 und 10 sei erwähnt, daßs die Mutter der Herzogin von Montpensier und der Admiralin von Brion, Jeanne d'Angoulême, eine Bastardschwester des Königs war. Vgl. Chant. nr. 322.

Zu 9, Madame d'Avaugour qui ne faict qu'escouter ist vielleicht eher die Schwiegermutter, Madeleine d'Astarac († 1547); Witwe von François Avaugour, comte de Vertus, wiederverheiratet mit Charles de Montbel, comte d'Estremonts. Chant. nr. 230.

Zu 12, Madame de Canaples, Chant. nr. 262.

Zu 13, Madame de Lestrage, d. i. Marie de Lespinasse, letzte Tochter von Claude dame de Lespinasse und Raynaud de Langeac, nach deren Ehevertrag der erste Sohn den Namen des Vaters, die übrigen Kinder den der Mutter führten. Vgl. *Hist. général. et hérald. des pairs de France*, etc. p.



M. de Courcelles, t. II. Paris 1812 Art. L'espérance p. 33 s. X 1<sup>o</sup> F. Um 1508 geboren, heiratete sie 1527 Jean de Lestrangle, lieutenant général du roi en Languedoc, und starb 1588. Die Schwester ihrer Mutter war mit Jean de Torcy dem Älteren vermählt. Der Letzte des älteren Zweiges war ein Vetter von Anne de Pisseleu und schenkte ihr seine Güter. Chant. nr. 209—212 und Pl. VI.

Zu 15, Macy, s. Chant. nr. 320 s.; nur wird es nicht Marie de Montchenu sein, die 1534 Claude de Châteauneuf heiratete (*Actes* VI 754 28839), sondern eine Schwester von ihr.

Zu 16, Duras, s. Chant. nr. 283. Ihre ältere Schwester Anne Cauchon de Maupas war Hoffräulein des Dauphine.

Zu 18, Rieulx, vgl. Chant. nr. 301.

Zu 19, Avaugour, s. Chant. nr. 250.

Zu 20, Heilly, s. Chant. nr. 278—280. Die petite Heilly von 1537/38 dürfte Jossine, die Tochter von Adrien de Pisseleu und Charlotte d'Ailly, sein, also eine Nichte der Herzogin von Etampes.

Zu 21. 22, Miolans, ist wenigstens auf die Mitte de Miolans zu weisen (s. Moréri s. v.); Louis, Sr. de Chevières, Seneschall von Lyon, war seit 1508 mit Jeanne de Crussol (Chant nr. 185 s.) verheiratet.

Zu 23, Bonneval: Renée, dame de Caraise, wuchs bei Renata von Frankreich auf, war dann 1530—36 Hoffräulein der kgl. Prinzessinnen, 1536—40 der Dauphine und Januar 1541—49 der jüngeren Margarete. Chant. nr. 232—34.

Zu 24, Chastaigneraye, Jeanne de Vivonne (1516—1583), Tochter von André de Vivonne Sr. de la Chastaigneraye und Louise de Daillon du Lude, Hoffräulein der Prinzessinnen, der Dauphine und Margarete, 1544 mit Claude de Clermont baron de Dampierre verheiratet; ihre Tochter Claude-Catherine, Herzogin von Retz, war durch ihre Gelehrsamkeit berühmt. Chant. nr. 252.

Zu 27, Jeanne de Cardelan, Tochter von Jacques de Kerdallan und Marie de Languewez, verließ den Hof um diese Zeit. Der Sinn der Redewendung *tenir de chemin d'Allemagne* ist nicht klar. Chant. nr. 218.

Zu 30, Memillon, sei bemerkt, daß Sidoine de Mervilliers sich von Jean d'Humières entführen liefs, weil ihr Vater sich dem Bund widersetzte (vgl. *si quelqu'un vous emmeine*). Chant. nr. 266.

Zu 32, Lucrezia dei Ridolfi heiratete François de Mineray, Sgr. d'Armainvilliers en Brie. Chant. nr. 259.

Zu 33, Charlotte du Moulin, Vizgräfin von Lauzun, Tochter von Guillaume, châtelain de Bry en Isle de France; ihr Vater hatte zur Befreiung Franz I. aus der Gefangenschaft beigetragen, dafür wurde sie an den Hof gezogen. Chant. nr. 265.

Zu 40, Orsonvilliers: es könnte Marie de Labergement, Witwe des Sieur d'Orsonvilliers sein, der König Franz 1529 einen Diamanten schenkt. Sie gehört vermutlich zu den Herbert d'Orsonvilliers, barons de Courcy im baillage von Caen. *Actes* VI 198 19897, V 207 15735, VI 751 22814.

Madame du Gauguier ist die zweite Frau des Hofarztes Burgensis, Claude de Beaune, Tochter von Guillaume de Beaune und Claude Cottereau, eine Enkelin des Finanzsuperintendenten Semblançay; um 1520 geboren, 1535 verheiratet und 1567 wiedervermählt mit Claude Gouffier, grand-écuyer de France, gestorben 1588. Chant. nr. 158 s.

PH. AUG. BECKER.



## Register zur Zeitschr. f. rom. Phil. Bd. XLI.

### Sachregister.

Aimeric de Pegulha, 541 ff.  
Albanisch. Norbert Jokl, Vulgärlateinisches im Albanischen, 228—233.  
Arnaut Daniel, 543 f., 545 f.  
Arturiana. Emil Winkler, Arturiana, 193—209.  
Bernart von Ventadorn, 221.  
Bertran de Born, 538 ff.; — A. Kolsen, Zum Planh des B. de B.: *Mon chan fenisc*, 552—53.  
Bibliographie: F. Gennrich, Die beiden neuesten Bibliographien altfranzös. und altprovenz. Lieder (von A. Jeanroy), Rez. und Ergänzung, 289—346.  
Boccaccio, Vita di Dante, hgb. von E. Lommatzsch (Rez. v. Fr. Beck) 475—76.  
Cantar de mio Cid, s. span. Ltg.  
Celtisch. Ernst Windisch, Das keltische Britannien bis zu Kaiser Arthur (Rez. v. J. N. Robinson) 608—12.  
Cento novelle antiche: E. Winkler, Die Quellen der Lanzeloterzählungen der „C. n. a.“ 200—209, s. Arturiana.  
Cercamon: C. Appel, Tristan bei C.? 219—27; — A. Kolsen, Zu Appels Artikel über C., *Ab lo pascor*, 553—54.  
Conon de Béthune, 703—10.  
Chrestien: Stefan Hofer, Beiträge zu Kristians Werken (Datierung), s. frz. Ltg.  
Studi danteschi, diretti da M. Barbi (Rez. v. Fr. Beck) 604—07.  
Dante, M. Barbi, *Studi sul Canzoniere di D.* (Rez. v. Fr. Beck) 603—04. — Fr. A. Lambert, Dante Alighieri „Neues Leben“ übersetzt u. erläutert (Rez. v. Fr. Beck), 487—88. Francesco di Capua, Note

all' Epistola di Dante ai Cardinal Italiani (Rez. v. Fr. Beck), 476—78. — Lora Francesco, Nuova interpretazione della „Vita Nuova“ di Dante (Rez. v. Fr. Beck) 478—85. — Scherillo, M., Dante la Vita Nuova e il Canzoniere, Milano 1921<sup>2</sup> (Rez. v. Fr. Beck), 486—87. D. Miguel Asín Palacios, La Escatologia Musulmana en la Divina Comedia (Rez. v. Fr. Beck) 464—75.  
Destruction de Rome: A. Stimming, Bemerkungen zum Text der D. d. R., 176—81.  
Deutsch. E. Öhmann, Studien über die französischen Worte im Deutschen im 12. u. 13. Jh., 1918 (Rez. v. W. v. Wartburg) 617—18.  
Folquet de Romans, 541 ff.  
Französisch. *Literaturgeschichte*: Ph. Aug. Becker, Clément Marots Estrelnes aux dames de la court, 1—14. — A. Stimming, Bemerkungen zum Text der „Destruction de Rome“, 176—81. — René v. Anjou, s. diesen. — Stefan Hofer, Beiträge zu Kristians Werken: 1. Zur Datierung des Erec, 2. Ovidiana u. Minnelyrik, 3. Zur Karre, 4. Zur Abfassungszeit des Gralromans, 408—419. — J. Douglas Bruce, The Composition of The Old French Prose Lancelot (Rez. v. A. Klein), 462—64. — K. R. v. Ettmayer, Repetitorien zum Studium altfranz. Lit.denkmäler, hrsg. von K. R. v. E.: 1. Der Rosenroman I. von R. v. Ettmayer, 1919, 2. Das Rolandslied von Emil Winkler 1919. (Rez. v. H. Breuer) 621—24.  
*Lautlehre*: A. Zauner, C' im Anlaut der Mittelsilbe der Proparoxytona im Französischen, 210—18.



- Syntax*: A. Risop, Der Wandel von m'ame zu mon ame und Verwandtes, 96—110. — E. Gamillscheg: K. Sneiders de Vogel, Syntaxe historique du français (Rez.) 370—74.
- Galloromanisch. E. Gamillscheg u. L. Spitzer, Die Bezeichnungen der Klette im Galloromanischen (Rez. v. G. Rohlf's 453—54.
- Gavaudan, Eine Stelle in G.' Kreuzlied, s. prov. Litg.
- Guevara, 627—29, s. span. Litg.
- Gui d'Uisel: Zur Pastorela des G. d'U. *L'autrier calvalgava*, 594—96.
- Historia de preliis: A. Hilka, Die Berliner Bruchstücke der ältesten italienischen H. d. p., 234—53, s. it. Litg.
- Iberoromanisch. Spitzer, Lexikalisches aus dem Kat. und den übrigen iberorom. Sprachen, 1921. (Rez. v. W. v. Wartburg) 619—21.
- Italienisch. *Literaturgeschichte*: Cento novelle antiche, s. diese. — A. Hilka, Die Berliner Bruchstücke der ältesten italienischen Historia de preliis, 234—53. — D. Miguel Asín Palacios, La Escatologia Musulmana en la Divina Comedia (Rez. v. Fr. Beck) 464—75. — Giovanni Boccaccio, Vita di Dante, hrsg. von E. Lommatzsch (Rez. v. Fr. Beck) 475—76. — Francesco di Capua, Note all' Epistola di Dante ai Cardinali Italiani. (Rez. v. Fr. Beck) 476—78. — Lora Francesco, Nuova interpretazione della „Vita Nuova“ di Dante (Rez. v. Fr. Beck) 478—85. — M. Scherillo, Dante, la Vita Nuova e il Canzoniere, 1921<sup>2</sup> (Rez. v. Fr. Beck) 486—87. — Fr. A. Lambert, Dante Alighieri, „Neues Leben“ übersetzt u. erläutert (Rez. v. Fr. Beck) 487—88. — M. Barbi, Studi sul Canzoniere di Danti (Rez. v. Fr. Beck) 603—04. — Studi danteschi, diretti da M. Barbi, vol. I.<sup>o</sup> (Rez. v. Fr. Beck) 604—07.
- Dialekte*: Gino Bottiglioni, Fonologia del dialetto imolese (Rez. v. G. Rohlf's) 454—55. — Luigi Pascale, Il dialetto Manfredoniano . . . . (Rez. v. G. Rohlf's) 455—56. — T. Spierri, Il dialetto della Valsesia (Rez. v. G. Rohlf's) 456—57.
- Jose de Espronceda: A. Hämel, Der Humor bei J. d. E., 389—407 u. 648—677.
- Marot, Clément, Estreines aux dames de la cour, s. frz. Litg.
- Mittellatein, K. Strecker, Ein neuer Dungal? 566—73.
- Morf, Heinrich: G. Rohlf's, Zur Erinnerung an Heinrich Morf, 259—63.
- Nachträge und Berichtigungen (zum Aufsatz: Das westladinische Passivum, 524, v. Ettmayer; — zu Zs. XLI., 147—52, P. Skok; — zu Zs. XL., 641 ff., Jos. Brück; — zu R. Aug. Becker, Marots Estraines [s. Reg.]) 755—58.
- Peire d'Alvernhe, 545 f.
- Peire Vidal, 538 f.
- Per Abbat, Centar de mio Cid, s. span. Litg.
- Prosa-Lancelot: J. Douglas Bruce, The composition of The Old French Prose L., (Rez. v. A. Klein) 462—64.
- Provenzalisch. *Literaturgeschichte*: O. Schultz-Gora, Eine Stelle in Gavaudans Kreuzlied, 143—46. — C. Appel, Tristan bei Cercamon? 219—27. — L. Spitzer, Zu Kolsen, Dichtungen der Trobadors III<sup>4</sup>, 355—61. — L. Spitzer, Zu Kolsen, Zwei prov. Sirventese nebst einer Anzahl Einzelstrophen, 361—62. — L. Spitzer, Zu Kolsen's „Altprovenzalisches“ (Ztschr. f. rom. Phil. 39, S. 156 ff.) 363. — A. Kolsen, Altprovenzalisches (9—13): 9. Attributionsfragen. — 10. *Joglaresc, balaresc, sirventes* u. *arlotes*. — 11. Der Versteckname *Joglar* bei R. d'Aurenga. — 12. Zum *Planh* des B. d. Born: *Mon chan fenisc*. — 13. Zu Appels Artikel über Cercamon *Ab lo pascor*, (Zeitschrift 41, 219) 538—54. — O. Schultz-Gora, Zur Pastorela des Gui d'Uisel *L'autrier calvalgava* 594—96.
- Lautlehre*: Elise Richter, Beiträge zur prov. Grammatik, 83—95. — C. Appel, Provenzalische Lautlehre, 1918 (Rez. v. O. Schultz-Gora) 458—61.
- Texte*: O. Schultz-Gora, Die Tenzzone zwischen Raimbaut und Coine, 703—10.
- Pui, Der Londoner: Margarethe Rösler, 111—16.
- Raimbaut d'Aurenga, 543.
- R. d'Aurenga: A. Kolsen, Der Versteckname bei R. d'A., 549—52.
- Raimbaut de Vaqueiras, 703—10.
- Raimon Vidal, 538 ff.
- Rätoromanisch. K. v. Ettmayer, Das westladinische Passivum, 34—56. — W. v. Wartburg, Zur Stellung



- der Bergeller Mundart zwischen dem Rätischen und dem Lombardischen, 1919. (Rez. v. E. Gamillscheg) 625—27.
- René von Anjou und die Sturmquelle im Löwenritter, E. Winkler, 193—199, s. Arturiana.
- Richard de Barbezieux, 538 ff.
- Romanisch. W. v. Wartburg: E. Lerch, Die Verwendung des romanischen Futurums als Ausdruck des sittlichen Sollens (Rez.) 364—69. — Karl v. Ettmayer, Brief an Karl Jaberg, 375—88. — W. Meyer-Lübke, Beiträge zur roman. Laut- u. Formenlehre 5. (Entwicklg. von zwischensilbigem *n*) 555—65.
- Roman. Verwandtschaftsnamen: J. Pauli, „Enfant“, „garçon“, „fille“ dans les langues romanes, . . . (Rez. v. W. v. Wartburg) 612—17.
- Rumänisch. *Lautlehre*: E. Herzog, Rum. *-andru*, 70—75.
- Formenlehre*: S. Puşcariu, Der *lu-* Genitiv im Rumänischen, 76—82. — Die *u*-Perfekta, s. Fr. Schürr, Sprachgeschichtlich-sprachgeograph. Studien I, 118—43.
- Orthographie*: Jon D. Țicăloiu, Zum Rumänischen: b) Die rum. *i*-Laute und ihre Darstellung, 444—47.
- Syntax*: Jon D. Țicăloiu, Zum Rumänischen: a) Verwünschungsformeln, 435—44.
- Wortschatz*: C. Diclescu, Altgerm. Bestandteile im Rumänischen, 420—28.
- Serbokroatisch. Peter Skok, Beiträge zur Kunde des roman. Elements im S., 147—52.
- Spanisch. *Literaturgeschichte*: E. Gamillscheg, Zur Kritik des Cantar de mio Cid, 57—69. — Teatro antiguo español III. *Luis Vélez de Guevara*, El rey en su imaginación, publicada por J. Gómez Ocerin. 1920 (Rez. v. W. Wurzbach) 627—29; — Angela Hämel, Der Humor bei José de Espronceda, 389—407 und 648—77.
- Sprachgesch. u. Sprachgeographie: Friedrich Schürr, Sprachgeschichtlich-sprachgeograph. Studien I, 118—43.
- Sprachveränderung: Hans Sperber, Maxima und Minima im Wirken der sprachverändernden Kräfte, 152—160.
- Sprachentwickl., allg., E. Schopf, Die konsonantischen Fernwirkungen: Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis (Rez. v. W. Meyer-Lübke) 597—603.
- Tristan: s. Cercamon.
- Turc Malec, 543 ff.
- Verzeichnis der bei der Redaktion bis 25. Dez. 1921 eingelaufenen Druckschriften, A. Hilka, 739—55.
- Vulgärlatein. J. Brück, Zur Entwicklung der betonten Vokale im Volkslatein, 574—82.
- Wortgeschichte, allg. H. Schuchardt, Der Hahnenschrei, 702. — Alb. H. Schuchardt, Alb. *hadrëje*, arag. *fardacho* „Eidechse“ 700—01. — Germ. + G. Baist, *Met* und *Steinmetz* 450—52. — Kat. Butletí de dialectologia catalana (Bespr. F. Krüger) 711—23. — Serbokroat. Peter Skok, Beiträge zur Kunde des roman. Elements im Serbokroat., 147—52. — Lat. Jos. Brück, Lat. feminina auf *-a* als germ. masculina und neutra, 20—33; — J. Brück, Die Entwicklung von *-us*, *-um* im Volkslatein, 429—34; — J. Brück, vlt. *\*anque*, 582—83; — ders., vlt. *oricla*, 583; — Fr. Kluge, Mittellateinische Beiträge, 678—85; — J. Brück, Lat. *drappus*, 687—89; — H. Schuchardt, „Ecke, Winkel“, 254—58. — Rom. H. Schuchardt, Südrom. *coca* „Kuchen“, 348; — H. Schuchardt, *Tormentum turbo*, 350—51; — H. Schuchardt, Das Nadelöhr, 694—96; — G. Rohlf, Frz. *biche*, ital. *biscia* etc. 354—55. — Frz. Josef Brück, *Sech*, *Zelter*, *Mantel*, 15—19; — L. Spitzer, Französ. Etymologien: 1. einige verblasste Tier- und Pflanzenmetaphern. 2. Drei umstrittene Etymologien 161—75; — W. v. Wartburg, *Albus* und seine Familie in Frankreich, 182—92; — H. Schuchardt, Franz. *cibaudière*, 347; — L. Spitzer, Frz. *bègue* „stotternd“, 351—54; — + G. Baist, *Bigre*, 447 49; — J. Brück, Frz. *dame-jeanne*, 584; — ders., afrz. *doille* „weich“ 585; — + G. Baist, *Esligier*, 591; — + G. Baist, Die *Halle*, 593—94; — E. Gamillscheg, Franz. Etymologien III, 503—37; IV, 631—47; — E. H. Tuttle, Notes étymologiques, 685—87; — J. Brück, Frz. *exaucer*, 692—93; — H. Schuchardt, Frz. *coqueluche* „Keuchhusten“, 696; — ders., Frz. *dame-jeanne*, 697. — Altprov. J. Brück, aprov. *dalh*



„Sense“, 583; — Beiträge zur prov. Gramm., Elise Richter, 83—95; — J. Bruch, prov. *magorn*, 689—90; — H. Schuchardt, Bearn. *tos, tosse* (Dem. *tosset*) „Trog, Kübel“, 701—02. — Span. H. Schuchardt, Span. *polaina!*, 348—49; — J. Bruch, Asp. *alhábega*, 585; — ders., Sp. *atisbar*, 585; — ders., Sp.-port. *chispa* „Funke“, 586; — V. García De Diego, Etymologiae hispanae notae, 587—88; — † G. Baist, *Falka*, 592—93; — J. Bruch, Sp., port., kat. *vereda* „Fußweg“, 690—91; — ders., *cache* „träge, müde“ und *candongo* „Faulenzer, arglistiger Schmeichler“, 691—92; — ders., Sp. *ronzal*, 693—94; — ders., Sp. *mantega* und Verwandte, 694; — H. Schuchardt, Die hispan. Patronymika auf *-ci*, 702—03. — Ptg. H. Schuchardt, Port. *doudo, doido*, 697—99. — Sard. H. Schuchardt, Sard. *tirriolu*, 349—50. — Ital. H. Schuchardt, Röm. *bafa* = ital. *afa* „Schwüle“, 347; — H. Schuchardt, Lat. *eschära*, 348; — J. Bruch, It. *visco, vispo, visto*, „munter“, 586; — † G. Baist, *Gringoler*, 593; — J. Bruch, Zu it. *bargagnare*, 690; — H. Schuchardt, It. *guizzo* „welk“, 696—97; — ders., It. *brivido*, 697; — ders., Zu it. *visto*,

*vispo, visco*, 699—700. — Rätom. Paul Högberg, Seltene Wörter und Redensarten im Unterengadin, 264—88. — Rum. Rum. *-andru*, E. Herzog, 70—75; — C. Diclescu, Altgermanische Bestandteile im Rumänischen, 420—28; — M. L. Wagner, Zu rum. *femeie* „Frau, Gattin“, 586—87; — Jon D. Țiceloiu, Zum Rumänischen (*aușel, a înfeșă—înfeșare, căpestrel*), 588—91; — J. Bruch, Zu rum. *crunt*, 694.

Zeitschriftenschau. Mitteilungen aus Spanien, zsgst. v. Ibero-amer. Nachrichten-Archivdienst, Hamburg I.—II. Spanien, Zeitschrift für Auslandskunde I.—II. (Rez. v. W. Schulz) 488—96; — Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen 139. Bd., 1—2, 3—4 (Rez. u. Berichte über Rez. v. H. Breuer), 496—99 u. 499—502; — Rivista di Cultura 1920/21 (Ber. v. K. Vossler), 629—30; — Romania, t. XLVI (1920), (Rez.), A. Hilka, 723—30; — Modern Philology, vol. XVIII—XIX (1920/21), (Rez.), A. Hilka, 730—31; — Neophilologus II—IV (1916—1921), (Rez.), A. Hilka, 731—39; — Studier i modern språkvetenskap VII (1920)—VIII (1921), (Rez.), A. Hilka, 739.

## Wortregister.

Lateinisch.	Apicularii (lat.)	aucellus (vlt.) 589.	*bēstia (lat.) 354.
Abollagium (mlat.) 449.	449.	auricula (lat.) 583.	bestia (lat.) 698.
abscondi (vlt.) 576.	apotheca (lat.) 167	bacarium (mlat.) 679.	bicarium (mlat.) 679.
absinthium (lat.) 451.	A. 2.	bacca (lat.) 21.	bīcārius (mlat.) 679.
acētum (lat.) 429.	arbitrare (vlt.) 685.	*balbus (lat.) 354.	bigri (mlat.) 448.
aciarum (lat.) 564.	arbitriare (vlt.) 685.	ballista (lat.) 20.	bigrius (mlat.) 448.
alces (lat.) 432.	arbor (lat.) 434.	ballum (mlat.) 678.	bīstia (vlt.) 355.
alesna (mlat.) 678.	*arbur (vlt.) 434.	bana (mlat.) 679.	blundus (mlat.) 679.
alisorium (mlat.) 678.	*arbure (vlt.) 434.	bastum (mlat.) 679.	*brēvīdus (vlt.) 697.
alonia (mlat.) 451.	archiater (vlt.) 564.	*batare (rom.) 565 A.	brunus (mlat.) 679.
aluigua (mlat.) 451.	-ard, -ald (rom.) 75.	becarium (mlat.) 679.	brutu (vlt.) 686.
amphora (lat.) 20.	arēna (lat.) 15. 20.	becchetus (lat.) 351	*bruttu (vlt.) 696.
Ancora (lat.) 20.	argilla (lat.) 20.	A. 2.	burdare (mlat.) 423.
*anique (vlt.) 583.	Asinarius (lat.) 564.	benda (mlat.) 679.	Burguldum (mlat.) 147.
*anique (vlt.) 582.	asinus (lat.) 429.	benna (lat.) 20.	
Apiaster (lat.) 449.	asparius (lat.) 429.	bescla (vlt.) 355.	
	*astruicare (vlt.) 76.	*besta (vlt.) 20.	
	attonare (lat.) 699.		
	attonitus (lat.) 699.		
	Aubroci (mlat.) 425.		



- buttis (lat.) 429.  
 cane (lat.) 560.  
 canis (lat.) 692.  
 \*canitālem (lat.) 692.  
 \*canitōnica (iber. lat.) 692.  
 capra (lat.) 167.  
 capsā (lat.) 695.  
 capsus (lat.) 695.  
 caput (lat.) 433.  
 \*caronia (vlt.) 687.  
 carraterius (mlat.) 171 A. 3.  
 carridiare (lat.) 151.  
 carrūca (lat.) 20.  
 caementarius (lat.) 451.  
 charta (lat.) 20.  
 chrustus (mlat.) 680.  
 cilicium (lat.) 147.  
 \*cirrula (vlt.) 150.  
 clave (vlt.) 560.  
 -clum (lat.) 563.  
 coactus (lat.) 692.  
 \*cocca (lat.) 20.  
 coctio (coccio) (lat.) 173.  
 \*collectarius (mlat.) 172.  
 \*collectiarius (lat.) 172.  
 colostra (lat.) 150.  
 colucula (lat.) 150.  
 contentus (lat.) 423.  
 continere (lat.) 423.  
 conventus (lat.) 427.  
 corbis (lat.) 429.  
 corona (lat.) 695.  
 corpus (lat.) 695.  
 \*corratarus (lat.) 171 A. 1.  
 correctarius (mlat.) 170.  
 cotonea (lat.) 148.  
 crena (lat.) 696.  
 crēta (lat.) 20.  
 cruentus (lat.) 694.  
 crūsca (mlat.) 680.  
 cucurbita (lat.) 20.  
 culter (lat.) 18.  
 culus (lat.) 694.  
 cumba (lat.) 20.  
 cuppa (lat.) 20.  
 \*curratarus (mlat.) 171.  
 currere (lat.) 170.  
 \*cursone (mlat.) 174.  
 cursor(ius) (lat.) 174.  
 cydonea (gr.-lat.) 148.  
 dāculum, -a (vlt.) 583.  
 dāma (lat.) 15. 20.  
 dāmum (lat.) 15. 20 ff.  
 decuria (lat.) 20.  
 denarius (lat.) 564.  
 dēnique (lat.) 583.  
 dimidius (lat.) 697.  
 discus (lat.) 433.  
 dolcus (mlat.) 680.  
 dracunculus (vlt.) 689.  
 drappus (lat.) 687.  
 drosca (mlat.) 680.  
 ductilis (lat.) 585.  
 ebor (vlt.) 434.  
 elcus (mlat.) 681.  
 elemōsyna (vlat.) 574.  
 elidiare (mlat.) 591.  
 elidicare (mlat.) 591.  
 elidigare (mlat.) 591.  
 elitigare (mlat.) 591.  
 esca (lat.) 682.  
 evincere (mlat.) 591.  
 evindicare (mlat.) 591.  
 exaudire (lat.) 692.  
 exdarnare (mlat.) 681.  
 falcare (lat.) 592.  
 faldistōla (mlat.) 681.  
 \*falliva (vlt.) 586.  
 familia (lat.) 586.  
 farina (lat.) 555.  
 fascia (lat.) 15. 20.  
 femella (lat.) 21.  
 femina (lat.) 562.  
 fenestra (lat.) 15. 20.  
 fenu (lat.) 563.  
 feniculum (lat.) 563.  
 fenulū (rom.) 563.  
 ferraterius (mlat.) 171 A. 3.  
 \*fespla (vlt.) 586.  
 feulū (rom.) 564.  
 fide (vlt.) 574.  
 filius (-ia) (lat.) 75.  
 fimbria (vlt.) 163.  
 \*flespa (vlt.) 586.  
 \*flīspa (vlt.) 586.  
 \*flīspula (vlt.) 586.  
 \*fluctulare (vlt.) 76.  
 \*fluitulare (vlt.) 76.  
 \*formaticum (vlt.) 694.  
 formatus (lat.) 694.  
 fraxinu (lat.) 562.  
 frigidum (lat.) 697.  
 \*frijido (vlt.) 697.  
 \*frivido (vlt.) 697.  
 fructuarius (lat.) 448.  
 frundes (vlt.) 576.  
 frundiferos (vlt.) 576.  
 fruto (mlat.) 588.  
 futes (vlt.) 576.  
 ganta (lat.) 16.  
 \*gastraria (vlt.) 149.  
 gemma (lat.) 20.  
 gilstrio (mlat.) 681.  
 glandula (lat.) 73.  
 granarium (lat.) 149.  
 \*gutturalium (lat.) 149.  
 hala (mlat.) 593.  
 (h)amula (lat.) 20. 21.  
 hasta (lat.) 20.  
 hastula (lat.) 20.  
 Helleborum (lat.) 167.  
 \*herbulare (vlt.) 167 A. 2.  
 homuncio (vlt.) 577.  
 hosa (mlat.) 681.  
 hranca (mlat.) 681.  
 husa (mlat.) 681.  
 husabandilus (mlat.) 681.  
 hydromeli (lat.) 450.  
 \*ignitia (lat.) 157.  
 inductilis (lat.) 585.  
 \*in (oder ante-) faciale (vlt.) 149.  
 \*intensare (vlt.) 589.  
 isca (mlat.) 681.  
 istud (lat.) 433.  
 -itta (vlt.) 75.  
 iunice (lat.) 562.  
 juvenca (lat.) 562 A. 1.  
 juvenus (lat.) 694.  
 lacerta (lat.) 700.  
 lana (lat.) 555.  
 lāna (lat.) 688.  
 lapcida (lat.) 451.  
 laqueus (lat.) 564 A. 3.  
 laurex (lat.) 15. 17. 18.  
 lenticula (lat.) 563.  
 levare (lat.) 423. 426.  
 linum (lat.) 564.  
 longus (lat.) 577.  
 lucerna (lat.) 15. 20.  
 \*lungus (vlt.) 577.  
 lura (lat.) 21.  
 luto (mlat.) 588.  
 mancus (lat.) 700.  
 mandaterius (mlat.) 171 A. 3.  
 mane (lat.) 560.  
 \*mantēica (lat.) 694.  
 mantele (lat.) 17.  
 mantellum (lat.) 16—17 ff.  
 mantica (lat.) 17.  
 \*mantilum (lat.) 15.  
 mantulum (lat.) 15 —17.  
 mantum (lat.) 15 —17.  
 \*manūtejica (vlt.) 694.  
 manū tenere (lat.) 694.  
 \*manūtīgica (vlt.) 694.  
 manutigium (lat.) 694.  
 mēnsa (lat.) 15. 20.  
 \*mentionēcu (vlt.) 692.  
 mentionem (lat.) 692.  
 mentiōnica (vlt.) 692.  
 mentiri (lat.) 692.  
 \*mentitiōnica (vlt.) 692.  
 milium (lat.) 563 A. 2.  
 minaca (vlt.) 555.  
 minaciare (lat.) 564.  
 \*minaciat (vlt.) 561.  
 \*mītius (vlt.) 151.  
 modiolus (lat.) 152.  
 monēta (lat.) 15. 20.  
 \*mulgaris (lat.) 151.  
 Muntanus (vlt.) 576.  
 \*myrtea (vlt.) 151.  
 nastula (mlat.) 681.  
 nave (lat.) 560.



- nebula (lat.) 424.  
 obio (lat.) 426.  
 obito (lat.) 426.  
 oncus (vlt.) 577.  
 -ond- (lat.) 576.  
 orca (lat.) 20.  
 oricla (vlt.) 583.  
 ōricula (lat.) 583.  
 ōstium (lat.) 355.  
 palus (lat.) 433.  
 pane (lat.) 560.  
 pasnare (lat.) 448.  
 pecus (lat.) 164.  
 pellis (lat.) 688.  
 \*pibiōne (vlat.) 16.  
 pika (lat.) 564.  
 pila (lat.) 564.  
 pinna (lat.) 20. 21.  
 piper (lat.) 564.  
 575.  
 pipionem (lat.) 16.  
 \*pippīta (vlt.) 20.  
 pituīta (lat.) 20.  
 \*plagarium (vlt.)  
 152.  
 pondus (lat.) 693.  
 porta (lat.) 20. 21.  
 postem (lat.) 430.  
 proratarius (mlat.)  
 171 A. 1.  
 prumpta (vlt.) 576.  
 punderibus (vlt.)  
 576.  
 puntifex (vlt.) 576.  
 ramusium (mlat.)  
 682.  
 rauseus (mlat.) 682.  
 rausum (mlat.) 682.  
 reditus (lat.) 691.  
 reduncus (lat.) 694.  
 \*reduntiale (vlt.)  
 693.  
 rēgula (lat.) 23 f.  
 rivu (lat.) 555 ff.  
 robor (vlt.) 434.  
 robur (lat.) 434.  
 rosum (mlat.) 682.  
 rubus (lat.) 424.  
 rudens (lat.) 693.  
 rudentiale (vlt.)  
 693.  
 rugidus (lat.) 697.  
 rujido (vlt.) 697.  
 rusticanus (lat.)  
 448.  
 ruvido (vlt.) 697.  
 sabanum (lat.) 429.  
 saccus (lat.) 429.  
 sagma (lat.) 20. 31 f.  
 sambūca (lat.) 21.  
 sapa (lat.) 15. 20 ff.  
 sapo (lat.) 15.  
 sarica (lat.) 21.  
 scabica (lat.) 424.  
 scabies (lat.) 424.  
 scapha (lat.) 15. 20.  
 scara (mlat.) 348.  
 scerpa (mlat.) 682.  
 scerpum (mlat.) 682.  
 scōla (vlt.) 574.  
 scutella (lat.) 21.  
 \*seca (vlt.) 15.  
 \*seca (lat.) 15.  
 secula (lat.) 19.  
 seges (lat.) 18.  
 serica (lat.) 148.  
 sēricum (lat.) 21.  
 sidereus (lat.) 428.  
 sidus (lat.) 428.  
 sikatu (vlt.) 564.  
 silu (vlt.) 564.  
 solium (vlt.) 152.  
 spēculum (vlt.)  
 574.  
 stella (lat.) 428.  
 \*stelleus (lat.) 428.  
 stolidus (lat.) 698.  
 stolo (lat.) 698.  
 stultus (lat.) 698.  
 Strapstila (lat.) 425.  
 suctare (vlt.) 588.  
 \*suctiare (vlt.) 588.  
 sugere (lat.) 588.  
 surculus (lat.) 424.  
 symphonia (lat.)  
 166.  
 tabula (lat.) 15.  
 20 ff.  
 \*tabulum (lat.) 15.  
 20 ff.  
 tau(n)are (mlat.)  
 683.  
 tanum (mlat.) 683.  
 tēgula (lat.) 21.  
 tepidum (lat.) 16.  
 thieldo (rom.) 15  
 —16.  
 thieldones (lat.) 16.  
 tidolōsa (mlat.) 683.  
 tongeo (lat.) 577.  
 tormentum (lat.)  
 350.  
 \*tottus (gallorom.)  
 686.  
 \*traginarius (lat.)  
 148.  
 tremo (lat.) 174.  
 troppus (lat.) 425.  
 \*truba (lat.) 351.  
 Truentus (lat.) 694.  
 \*tudicare (vlt.)  
 701.  
 \*turbine (lat.) 351.  
 turbo (lat.) 350.  
 turrem (lat.) 430.  
 stropus (mlat.) 425.  
 uber (lat.) 424.  
 ulus (lat.) 73.  
 umbilicus (lat.) 147.  
 uncāre (vlt.) 577.  
 uncus (vlt.) 577.  
 -und- (lat.) 576.  
 unguis (lat.) 577.  
 unguo (lat.) 576.  
 urus (lat.) 432.  
 ustinum (vlt.) 455.  
 \*velenu (vlt.) 559.  
 vena (lat.) 563.  
 verbum (lat.) 426.  
 vereda (mlat.) 690.  
 veredus (mlat.) 690.  
 verruca (lat.) 563  
 A. 1.  
 vesperilio (lat.)  
 350.  
 vesperugo (lat.) 350.  
 vinom (altlat.) 432.  
 vīnum (lat.) 429.  
 viretum (lat.) 691.  
 virēta (lat.) 691.  
 virgultum (lat.) 147.  
 w(a)racio (mlat.)  
 684.  
 balc (frz.) 451.  
 balle (frz.) 678.  
 baratier (afrz.) 171  
 A. 3.  
 bâtir (frz.) 679.  
 bauffe (frz.) 168.  
 bauffrer (frz.) 170.  
 bécard (frz.) 353.  
 bécasse (frz.) 353.  
 becher (neuch.) 353.  
 bēcheter (frz. dial.)  
 353.  
 bēchier (frz.) 353.  
 becqueter (frz.) 353.  
 begagno (sfrz.) 352  
 A. 2.  
 begaier (frz.) 353.  
 bégart (frz.) 353.  
 begasse (frz.) 353.  
 bégaud (zentralfrz.)  
 353.  
 bégauder (zentral-  
 frz.) 353.  
 bégayer (frz.) 353.  
 bēgue (frz.) 174,  
 351.  
 bēgueter (nfrz.) 353.  
 beguettes (frz.) 353.  
 bēguine (frz.) 351.  
 behort (afrz.) 423.  
 beique (pik.) 353.  
 bēketer (wall.) 353.  
 beffler (frz.) 170 A.  
 beffouage (afrz.)  
 170 A.  
 bēfroï (frz.) 451.  
 bende (afrz.) 679.  
 bēque-bois (frz.)  
 353 A. 1.  
 bequettes (frz.) 353.  
 bequier (afrz.) 353.  
 bête (frz.) 354 A. 1.  
 bēzi(gue) (frz.) 352  
 A. 2.  
 biche (frz.) 354.  
 bicouart (mfrz.)  
 169 A. 2.  
 bien (afrz.) 577.  
 biēque (pik.) 353.  
 bies (wall.) 354  
 A. 1.  
 biez (nfrz.) 575.  
 biffre (frz.) 170 A.  
 Bigre (frz.) 447.  
 bigrier (frz.) 448.  
 biktoner (afrz.) 353.  
 billouart (mfrz.)  
 169 A.  
 bique (frz.) 353.  
 bispolo (sfrz.) 699.  
 Französisch.  
 aboillage (frz.) 448.  
 ainc (afrz.) 582.  
 \*aingue (afrz.) 583.  
 -ald (frz.) 75.  
 alêne (frz.) 678.  
 Aliboron, maître  
 (frz.) 167.  
 aliborums (mfrz.)  
 167.  
 aluine (frz.) 451.  
 andouille (mfrz.)  
 585.  
 -ard (frz.) 75.  
 aurillage (frz.) 448.  
 aurilleor (frz.) 448.  
 aurillerie (frz.) 449.  
 baboue (frz.) 169.  
 bac (frz.) 21.  
 baffe (afrz.) 168.  
 baffoue (berry.) 168.  
 bagouer (frz.) 168.  
 bafouiller (nfrz.)  
 170 A.  
 bâfrer (frz.) 170.



- \*bisse (frz.) 355.  
 blanc (frz.) 75.  
 blatier (mfrz.) 171  
     A. 2.  
 blond (frz.) 679.  
 bohorder (afrz.)  
     423.  
 bobort (afrz.) 423.  
 bouffet (frz.) 169 A.  
 bouffoué (frz.)  
     169 A.  
 bouffouer (frz.)  
     169 A.  
 bougre (frz.) 449.  
 bourder (nfrz.) 423.  
 braconner (frz.) 448.  
 braconnier (frz.)  
     448.  
 briseur (frz.) 448.  
 brun (frz.) 75. 679.  
 buen (afrz.) 577.  
 buero (sfrz.) 558.  
 ça biche (argotfrz.)  
     353 A. 2.  
 cafouiller (frz.) 165.  
 cas (sfrz.) 695.  
 case (pik.) 695.  
 catarrhe (frz.) 167  
     A. 1.  
 caurretier (mfrz.)  
     171 A. 2.  
 chabrouiller (frz.)  
     165.  
 chabrun (metz.) 167.  
 chaffourrer (frz.)  
     165.  
 chanfreneau (frz.)  
     165.  
 charmer (frz.) 167.  
 charretier (frz.)  
     171 A. 3.  
 chas (frz.) 695.  
 chat (frz.) 165.  
 chanfrein (frz.) 165.  
 chiabrena (mfrz.)  
     167.  
 chifern (dial. frz.)  
     165.  
 chiffe (frz.) 166 A.  
 chifferton (vlg. frz.)  
     166 A. 1.  
 chiffon (frz.) 166.  
 chiffonner (frz.) 165.  
 chiffonnerie (frz.)  
     166.  
 chiffornion (argot-  
     frz.) 166 A. 1.  
 chiffrer (frz.) 165.  
 chifoine (afrz.) 166.  
 chifornie (afrz.) 166.  
 chifouline (frz.) 166.  
 chiner (frz.) 164.  
 chinforgnau (frz.)  
     165.  
 cibaudière (frz.)  
     347.  
 clouatier (mfrz.) 170.  
 coilvert (afrz.) 693.  
 coletier (afrz.) 172.  
 colle (frz.) 172 A. 2.  
 coqueluche (frz.)  
     696.  
 coqueter (frz.) 163.  
 coreiter (anglo-  
     norm.) 171.  
 coreitour (anglo-  
     norm.) 171.  
 corvée (frz.) 171  
     A. 1.  
 cosson (frz.) 173.  
 couille (frz.) 693.  
 coulé (frz.) 172  
     A. 2.  
 coule (wallon.) 172  
     A. 1.  
 couler (frz.) 172  
     A. 2.  
 couletier (mfrz.)  
     172.  
 couleur (frz.) 172  
     A. 2.  
 coulletaige (mfrz.)  
     172.  
 coulti (wallon.) 172.  
 coultier (dial. frz.)  
     172.  
 courater (anj.) 171  
     A. 2.  
 courateux (frz.) 173.  
 courracteurs (frz.)  
     173.  
 courriatier (genf.)  
     171.  
 courtier (frz.) 170.  
 coudre (frz.) 18.  
 crône (frz.) 696.  
 crosne (afrz.) 696.  
 cuilvert (afrz.) 693.  
 cul (frz.) 693.  
 cusche (frz.) 174.  
 dadais (frz.) 698.  
 dain (frz.) 15.  
 dair (franche-comt.)  
     584.  
 dame-jeanne (frz.)  
     697, 584.  
 danea (frz.) 451.  
 dart (afrz.) 584.  
 défalquer (frz.) 592.  
 dodeliner (frz.) 697.  
 doille (afrz.) 585.  
 douille (nfrz.) 585.  
 douillet (nfrz.) 585.  
 doux (nfrz.) 585.  
 drap (frz.) 687.  
 dzerú (sfrz.) 558.  
 dzoré (sfrz.) 558.  
 édarné (ostfrz.) 681.  
 s'empaffer (nfrz.)  
     170 A.  
 s'empiffrer (frz.)  
     170 A.  
 encore (frz.) 583.  
 enchifrené (frz.)  
     165.  
 engrot (frz.) 161.  
 enteser (afrz.) 589.  
 entoiser (nfrz.) 589.  
 éparvé (frz.) 451.  
 éperon (frz.) 429.  
 escarre (frz.) 348.  
 escriegne (frz.) 451.  
 eslegier (afrz.) 591.  
 esligier (afrz.) 591.  
 espringaler (afrz.)  
     163.  
 estache (frz.) 451.  
 estiel (frz.) 451.  
 étal (frz.) 451.  
 exaucer (frz.) 692.  
 exaudir (afrz.) 692.  
 facteur (nfrz.) 172  
     A. 3.  
 faite (frz.) 451.  
 faitour (afrz.) 172  
     A. 3.  
 fargue (frz.) 592.  
 faucher (frz.) 592.  
 fauteuil (frz.) 681.  
 fenouil (frz.) 563.  
 ferratier (lyon.) 170.  
 ficeler (frz.) 169.  
 finfrognet (frz.)  
     168 A.  
 foi (frz.) 574.  
 fourrer (frz.) 165.  
 frange (nfrz.) 163.  
 fringale (frz.) 163.  
 fringoter (frz.) 161.  
 fringoterie (nfrz.)  
     163.  
 fringue (frz.) 162.  
 fringuer (frz.) 161.  
 frinson (frz.) 161.  
 frique (afrz.) 163.  
 frisson (frz.) 697.  
 frontier (frz.) 448.  
 garçon (afrz.) 684.  
 genêt (frz.) 21.  
 gifle (frz.) 170.  
 gigot (frz.) 175.  
 gigoter (frz.) 175.  
 gigue (frz.) 175.  
 gosô (wall.) 174.  
 grãa (sfrz.) 558.  
 graú (sfrz.) 558.  
 (ha)biller (frz.) 169.  
 halage (afrz.) 593.  
 hale (afrz.) 593.  
 halette (afrz.) 593.  
 halier (afrz.) 593.  
 haule (anglonorm.)  
     593.  
 hourt (frz.) 351.  
 huiche (pik.) 355.  
 huis (frz.) 355.  
 jardin (frz.) 75.  
 Youfroï (frz.) 574.  
 kosô (lothr.) 174.  
 kuráta (dial. frz.)  
     171 A. 2.  
 lapereau (frz.) 18.  
 lapin (frz.) 18.  
 lara (sfrz.) 558.  
 latte (frz.) 451.  
 liste (frz.) 451.  
 lûra (sfrz.) 558.  
 maçon (frz.) 451  
     A. 2.  
 mandataire (sfrz.)  
     171 A. 3.  
 manteau (frz.) 16.  
 matôú (sfrz.) 558.  
 mè (sfrz.) 164.  
 mec (argotfrz.) 164.  
 mensonge (frz.) 692.  
 menzonge (afrz.)  
     692.  
 mieçaude (frz.) 451.  
 miel (frz.) 451.  
 mielsaude (frz.) 451.  
 mies (afrz.) 451.  
     575.  
 miesee (n.-o.frz.)  
     451.  
 miesier (n.-o.frz.)  
     451.  
 nasle (afrz.) 681.  
 onc (afrz.) 583.  
 pacant (frz.) 164 A.  
 paccata (argotfrz.)  
     164.  
 paf (nfrz.) 170 A.  
 pecatas (sfrz.)  
     164 A.  
 pecque (frz.) 164.  
 pégu'no (argotfrz.)  
     164.  
 pékenn (argotfrz.)  
     164.



pékin (frz.) 163.  
 péquant (frz.)  
 164 A.  
 péquenot (argotfrz.)  
 164.  
 péquin (vlg.frz.)  
 164.  
 pequinage (frz.) 164.  
 pigeon (frz.) 16.  
 piment (frz.) 451.  
 se pimpa (sfrz.) 163.  
 pimpant (nfrz.) 163.  
 pi(m)pesouée (nfrz.)  
 163.  
 pinson (frz.) 162.  
 piper (nfrz.) 163.  
 pistolo (südfz.) 699.  
 poêle (frz.) 169.  
 poids (nfrz.) 693.  
 pont (afrz.) 577.  
 pressouërs (rab.)  
 173.  
 puisatier (lyon.)  
 170.  
 quenouille (frz.)  
 150.  
 ran (frz.) 451.  
 reille (frz.) 583.  
 richart (frz.) 353.  
 riche (frz.) 353.  
 roseau (frz.) 682.  
 salle (frz.) 451.  
 savatier (frz.) 171  
 A. 3.  
 scuria (frz.) 451.  
 šifurši (norm.) 166.  
 sifoine (afrz.) 166.  
 tan (frz.) 683.  
 tanner (afrz.) 683.  
 tire-lire (frz.) 162  
 A. 3.  
 tiro-liro (sfrz.) 162  
 A. 3.  
 toro-loro (frz.) 162  
 A. 3.  
 toucher (frz.) 353  
 A. 2.  
 tourbillon (frz.) 351.  
 tourlourat (sfrz.)  
 162 A. 3.  
 tourlourou (sfrz.)  
 162 A. 3.  
 tourmente (frz.) 350.  
 traimer (dial. frz.)  
 175.  
 trôle (nfrz.) 680.  
 tramer (norm.-lux.)  
 175.  
 trasle (afrz.) 680.  
 trimard (frz.) 174.

trimé (pik.) 174.  
 trimer (frz.) 174.  
 trimoire (frz.) 175.  
 trosne (afrz.) 696.  
 trumeau (nfrz.) 175.  
 trumel (afrz.) 175.  
 trumeler (frz.) 175.  
 trumer (afrz.) 174.  
 turo-luro (sfrz.)  
 162 A. 3.  
 üro (Briançon) 558.  
 vieswarier (afrz.)  
 172 A. 1.

### Provenzalisch.

\*aloissa (prov.) 451.  
 anc (aprov.) 582.  
 arnel (gask.) 562.  
 arriu (gask.) 562.  
 ast (aprov.) 21.  
 aurelha (aprov.)  
 583.  
 bafa (prov.) 168.  
 baleye (béarn.) 563.  
 baordir (prov.) 423.  
 benda (aprov.) 679.  
 bey (bearn.) 563.  
 beye (bearn.) 563.  
 bi (gask.) 562.  
 bispolo (gask.) 586.  
 bordir (prov.) 423.  
 bret (prov.) 352  
 A. 2.  
 brun (aprov.) 679.  
 cach (nprov.) 692.  
 cagnart (nprov.)  
 692.  
 cat (nprov.) 692.  
 celetz (prov.) 148.  
 chafigna (nprov.)  
 165.  
 chifra (nprov.) 165.  
 chifarnèu (prov.)  
 165.  
 chifrougna (nprov.)  
 165.  
 cop (aprov.) 21.  
 correr (prov.) 170.  
 cossó (prov.-kat.)  
 173.  
 couratier (prov.)  
 170.  
 courratie (nprov.)  
 171.  
 cusc (aprov.) 174.  
 cussó (prov.-kat.)  
 174.  
 dalh (aprov.) 583.  
 dam (aprov.) 15.

damejano (nprov.)  
 584.  
 demeg (aprov.) 584.  
 dier (abéarn.) 564.  
 diminge (gask.) 562.  
 dimuffe (gask.) 562.  
 dorc (aprov.) 21.  
 engrestara (prov.)  
 149.  
 esperon (aprov.)  
 429.  
 founfoni (nprov.)  
 167.  
 \*freisene (gask.)  
 562.  
 fringa (nprov.) 163.  
 fringo-damo  
 (nprov.) 163.  
 fringuonia (nprov.)  
 163.  
 funul' (Landes) 563.  
 gachi (nprov.) 692.  
 gat (nprov.) 692.  
 gifarnèu (prov.) 165.  
 gourra (prov.) 171.  
 gourratie (prov.)  
 171.  
 gourri(-na) (prov.)  
 171.  
 gra (béarn.) 564.  
 hemne (gask.) 562.  
 hey (bearn.) 563.  
 hul' (garonn.) 563.  
 hunul' (garonn.)  
 563.  
 lapin (nprov.) 18.  
 lapouço, (Tras-os-  
 Montes) 18.  
 li (béarn.) 564.  
 magorn (prov.) 689.  
 magorniera (prov.)  
 689.  
 magot (prov.) 689.  
 mantega (aprov.)  
 694.  
 mantel (prov.) 16.  
 mensonga (prov.)  
 692.  
 mensonja (prov.)  
 692.  
 mensonega (aprov.)  
 692.  
 mensorga (aprov.)  
 692.  
 mugeliero (prov.)  
 347.  
 mugorn (prov.)  
 690.  
 murador (prov.) 451  
 A. 2.

naganhar (prov.)  
 690.  
 nerto (prov.) 151.  
 oncas (aprov.) 583.  
 pé(c) (prov.) 164.  
 pegot (Land.) 164.  
 pequeneja (gask.)  
 164.  
 penguin (gask.) 164.  
 pley (bearn.) 563.  
 quait (aprov.) 691.  
 quet (prov.) 692.  
 raus (prov.) 682.  
 rauza (prov.) 682.  
 rese (gask.) 562.  
 sampiñago (nprov.)  
 166.  
 sege (béarn.) 15.  
 šafernö (prov.) 167.  
 šäforñio (auv.) 166.  
 tècle (nprov.) 352.  
 tèque (nprov.) 352.  
 tos(se) (bearn.) 701.  
 tosset (bearn.) 701.  
 trimá (nprov.) 174.  
 trimar (prov.) 174.

### Portugiesisch.

acha (ptg.) 355 A. 3.  
 alfaváca (nptg.) 585.  
 alfavéga (aptg.) 585.  
 alvedrio (ptg.) 686.  
 alvidra (ptg.) 685.  
 alvidrar (ptg.) 685.  
 alvidro (ptg.) 686.  
 alvitrar (ptg.) 685.  
 Ameaça (ptg.) 559.  
 ameaçar (ptg.) 559.  
 arvoar (ptg.) 167  
 A. 2.  
 atroar (ptg.) 699.  
 bem (ptg.) 558.  
 bento (ptg.) 559.  
 bescha (aptg.) 354.  
 bom (ptg.) 558.  
 boa (ptg.) 558.  
 candonga (ptg.) 692.  
 chafarão (ptg.) 165.  
 chafurdar (ptg.)  
 165 A.  
 chegar (ptg.) 578.  
 chifrar (ptg.) 165.  
 chinfrim (ptg.) 165.  
 cinzas (ptg.) 561.  
 559.  
 coelho (ptg.) 559.  
 colheiteiro (ptg.)  
 172.  
 crenchas (ptg.) 559.



- deixar (ptg.) 578.  
 doido (ptg.) 697.  
 dom (ptg.) 558.  
 doudo (ptg.) 697.  
 facha (ptg.) 355  
   A. 3.  
 falquear (ptg.) 592.  
 fim (ptg.) 558.  
 funcho (ptg.) 559.  
 grão (ptg.) 558.  
 isca (ptg.) 682.  
 joelho (ptg.) 559.  
 lã (ptg.) 558.  
 ladainho (ptg.) 558.  
 ladrom (aptg.) 558.  
 laparo (ptg.) 18.  
 lorga (ptg.) 17.  
 loura (ptg.) 17.  
 lourgão (ptg.-dial.)  
   17.  
 manifestar (Mantejo)  
   559.  
 manteiga (ptg.) 694.  
 mão (ptg.) 558.  
 maunça (ptg.) 559.  
 milho painço (ptg.)  
   563 A. 2.  
 minha (ptg.) 558.  
 miudo (ptg.) 559.  
 miunças (ptg.) 559.  
 moeda (ptg.) 559.  
 molho (ptg.) 559.  
 muito (ptg.) 355.  
 ninho (ptg.) 558.  
 orelha (ptg.) 583.  
 ourives (ptg.) 583.  
 painça (ptg.) 559.  
 pam (aptg.) 558.  
 pão (nptg.) 558.  
 pondes (ptg.) 558.  
 sardanisca (ptg.)  
   701.  
 sardão (ptg.) 701.  
 sega (ptg.) 15. 17 ff.  
 ua (ptg.) 558.  
 um (ptg.) 558.  
 vindes (ptg.) 558.  
 vindo (ptg.) 558.  
 vinho (ptg.) 558.  
 vïo (aptg.) 558.  
 tendes (ptg.) 558.  
 tibio (span.-ptg.) 16.  
 tolo (ptg.) 697.  
 tozar (ptg.) 701.  
 trapo (ptg.) 687.
- Katalanisch.**  
 alfábega (kat.) 585.  
 anc (kat.) 582.
- bigart (kat.) 353.  
 boig (kat.) 353.  
 com (kat.) 21.  
 corrader (kat.) 173.  
 cqs (kat.) 695.  
 cusó (kat.) 174.  
 cusona (kat.) 174.  
 donsel (kat.) 451.  
 falça (kat.-span.)  
   592.  
 monsonéga (kat.)  
   692.  
 monsoneguer (akat.)  
   692.  
 mosenyer (akat.)  
   692.  
 monserga (kat.) 692.  
 pec (kat.-prov.) 164.  
 ronsal (kat.) 693.
- Spanisch.**  
 abafar (galiz.) 169.  
 albahága (nsp.) 585.  
 albañil (sp.-arab.)  
   451 A. 2.  
 albedria (sp.) 685.  
 albedriar (sp.) 685.  
 albedria (sp.) 686.  
 [a]lesna (sp.) 678.  
 alfábega (asp.) 585.  
 alhábega (asp.) 585.  
 alosna (asp.) 451.  
 aloxa (sp.) 451.  
 ameixendo (sp.)  
   559.  
 amugas (sp.) 587.  
 anque (asp., astur.,  
   galiz.) 582.  
 ¡arrayo! (sp.) 349.  
 at(e)londrar (miran.)  
   699.  
 atisbar (sp.) 585.  
 atolondrar (sp.) 699.  
 atronar (sp.) 699.  
 avistar (sp.) 585.  
 бага (arag.) 169.  
 basico (sp.) 352  
   A. 3.  
 beca (kat.-sp.) 351  
   A. 2.  
 bicho (sp.-ptg.) 354.  
 bigardo (sp.) 353.  
 bigardon (arag.) 353.  
 burdo (sp.) 686.  
 cabo (astur.) 433.  
 \*cabu (astur.) 433.  
 cache (sp.) 691.  
 cacho (sp.) 691.  
 cachorra (sp.) 691.
- candongo (sp.) 691.  
 carroña (sp.) 687.  
 caspa (sp.-ptg.)  
   348.  
 ceurzas (sp.) 559.  
 chafallar (sp.) 185.  
 chafar (sp.) 165.  
 chafarrinar (sp.) 165.  
 chispa (sp.-ptg.)  
   586.  
 chotacabras (sp.)  
   588.  
 chotar (sp.) 588.  
 chote (sp.) 588.  
 coto (sp.) 587.  
 chuchar (sp.) 588.  
 chuta (arag.) 588.  
 corredor (sp.) 171.  
 cuémpadre (asp.)  
   576.  
 cuéncoba (asp.)  
   576.  
 cuento (asp.) 576.  
 cusch (akat.-valenc.)  
   174.  
 dejar (sp.) 578.  
 desfalcas (sp.-ptg.)  
   592.  
 dinero (sp.) 564.  
 embeleñar (sp.) 166.  
 embelesar (sp.) 166.  
 enjuto (sp.) 588.  
 ensuto (sp.) 588.  
 entesar (sp., ptg.)  
   589.  
 escára (sp., ptg.)  
   348.  
 espuenda (asp.) 576.  
 falaca (sp.-ptg.)  
   592 A.  
 falca (sp.) 592.  
 falka (sp.-vlgarab.)  
   592.  
 fardacho (arag.) 700.  
 fregar (sp.) 161.  
 fruenta (asp.) 576.  
 gacho (sp.) 691.  
 ganado (sp.) 559.  
 gando (galiz.) 559.  
 grao (galiz.) 563.  
 hacha (sp.) 355 A. 3.  
 halca (dial. sp.)  
   592.  
 infalquar (sp.) 592.  
 jato (sp.) 587.  
 jote (sp.) 588.  
 joto (sp.) 588.  
 jutar (arag.) 588.  
 lapar (sp.) 588.  
 lasamugas (sp.) 587.
- llegar (sp.) 578.  
 Lopez (sp.) 702.  
 luengo (asp.) 576.  
 macho (sp.-ptg.)  
   355 A. 3.  
 mancha (sp.) 559.  
 manteca (sp.) 694.  
 mantega (sp.) 694.  
 mantener (sp.) 694.  
 Martinez (sp.) 703.  
 mucho (sp.) 355.  
 oreja (sp.) 583.  
 papar (sp.) 588.  
 pequeño (sp.) 164.  
 \*pequin (sp.) 164.  
 ¡polaina! (sp.) 348.  
 puente (asp.) 576.  
 quicar (arag.) 352.  
 racha (sp.) 588.  
 raja (sp.) 588.  
 ronzal (sp.) 693.  
 sambuca (asp.) 587.  
 samugas (sp.) 587.  
 tartameco (arag.)  
   352.  
 tartamudo (sp.) 352.  
 tibio (sp.-ptg.) 16.  
 tonidro (asp.) 699.  
 torloroto (sp.) 162  
   A. 2.  
 tormento, -a (sp.-  
   ptg.) 350.  
 trapo (sp.) 687.  
 trepede (sp.) 564  
   A. 1.  
 trimar (sp.) 174.  
 tronido (sp.) 699.  
 ues(i)que (arag.)  
   352 A. 3.  
 vegue (sp.) 174, 353.  
 vereda (sp., ptg.,  
   kat.) 690.  
 volatero (sp.) 171  
   A. 3.  
 yesca (sp.) 682.  
 zampoña (sp.) 687.
- Sardisch.**  
 babbarottu (sard.)  
   350.  
 cinciriolu (sard.)  
   349.  
 cuncuba (sard.) 576.  
 cundire (sard.) 576.  
 frundza (sard.) 576.  
 izi(di)rixì (lipar.)  
   349.  
 papparotto (sard.)  
   350.



- respundere (sard.) 576.  
 tirriolu (sard.) 349.  
 trumbullu (südsard.) 351.  
 tundere (sard.) 576.  
 zirriolu (sard.) 349.  
 zurrundettu (sard.) 350.
- 
- Italienisch.**
- abbafuogno (neap.) 347.  
 afa (it.) 347.  
 akkikare (kalabr.) 578.  
 albitrare (it.) (685.  
 anche (it.) 582.  
 aṇnima (genues.) 557.  
 arcūi (siz.) 557.  
 aṇnya (genues.) 557.  
 bacello (it.) 352.  
 bafa (röm.) 347.  
 baffa (siz.) 169.  
 bafra (piem.) 169.  
 balestro (it.) 21.  
 bargagnare (it.) 690.  
 bechetto (it.) 351 A. 2.  
 bechino (it.) 351 A. 2.  
 beṣcio (it.) 354.  
 besurbī (Luzzara) 354.  
 beṣja (S. Felice) 354.  
 bettegá (obit.) 352.  
 biffola (it.) 170 A.  
 bigio (it.) 351 A. 2.  
 bijū (Belluno) 354.  
 biondo (it.) 679.  
 bisa (obit.) 354.  
 biscia (it.) 354.  
 biscio (it.) 354.  
 bisagalena (Forlì) 354.  
 bisorba (Pallanzeno) 354.  
 biṣja (gen.) 354.  
 bragañar (ven.) 690.  
 brivido (it.) 697.  
 brutto (it.) 686.  
 bŭa (siz.) 557.  
 buffa (it.) 170 A.  
 Bugliffi (siz.) 557.  
 buna (nwt.) 556.  
 cadeira (piem.) 556.  
 canità (it.) 692.  
 carnela (veron.) 695.
- catena (it.) 556.  
 cianfregna (piem.) 165.  
 cievolo (it.) 347.  
 coca (südröm.) 348.  
 cocca (it.) 21.  
 coccolina (it.) 696.  
 colletajo (it.) 172.  
 coltro (it.) 18.  
 conte (it.) 699.  
 contrud (osk.) 577.  
 coppo (it.) 21.  
 corona (it.) 556.  
 cruno (it.) 695.  
 crusca (it.) 680.  
 curottieri (it.) 172.  
 damigiana (it.) 584.  
 dassare (kalabr.) 578.  
 dassari (siz.) 578.  
 defalcare (it.) 592.  
 diffalcare (it.) 592.  
 dondolare (it.) 692.  
 drappo (it.) 687.  
 éscara (it.) 348.  
 eschara (lat.) 348.  
 este (südit.) 433.  
 estu (südit.) 433.  
 eyrēa (galloit.) 557.  
 fabbricare (uit.) 451 A. 2.  
 falcare (it.) 592.  
 falispa (lomb.) 586.  
 faliva (nordit.) 586.  
 faluspa (piem.) 586.  
 fandomia (it.) 168.  
 fanfaluca (it.) 586.  
 farca (gen.) 592.  
 farinya (Valsis) 557.  
 faongno (neap.) 347.  
 fazzalotto (it.) 149.  
 fersa (cordit.) 149.  
 fluspa (biell.) 586.  
 flutura (it.) 350.  
 fortuna (rom.) 350.  
 fretra (galloit.) 558.  
 fringuellare (it.) 162.  
 fringuello (it.) 161.  
 frispola (amail.) 586.  
 galinya (Valses) 557.  
 ginestra (it.) 21.  
 gringola (bolg.) 593.  
 gringoler (it.) 593.  
 gringolo (it. dial.) 593.  
 guastada (it.) 149.
- guinzo (arezz.) 697.  
 guizzo (it.) 696.  
 gutturu (siz.) 149.  
 honde (umbr.) 577.  
 hondomu (umbr.) 577.  
 hondra (umbr.) 577.  
 imbastire (it.) 679.  
 inedia (it.) 264.  
 infalchare (it.) 592.  
 infrunire (ait.) 264.  
 inguatara (ait.) 149.  
 ingordo (it.) 264.  
 inzafardare (it.) 165 A.  
 \*istu (südit.) 433.  
 kadeṇna (ndpiem.) 556.  
 kaṇnye (genues.) 557.  
 kapitāṇnyu (genues.) 557.  
 kikari (siz.) 578.  
 kuruṇa (piem.) 556.  
 kuruina (ndpiem.) 556.  
 kuṇa (siz.) 557.  
 laddarita (it.) 350.  
 lana (it.) 556.  
 laṇa (piem.) 556.  
 laṇna (ndpiem.) 556.  
 lāo (galloit.) 557.  
 lora (nordit.) 21.  
 luna (it.) 556.  
 luntēu (siz.) 557.  
 lura (ndit.) 21.  
 lūṇa (piem.) 556.  
 lūṇna (ndpiem.) 556.  
 lūo (galloit.) 557.  
 Mala-bithia (schw.-it.) 354.  
 maṇnigu (genues.) 557.  
 manteca (it.) 694.  
 mantenere (it.) 694.  
 manto (it.) 16. 17.  
 mazzocola (ven.) 149.  
 menzogna (it.) 692.  
 mēu (siz.) 557.  
 mezzo (it.) 151.  
 mortina (ait.) 151.  
 muratore (it.) 451 A. 2.  
 nizzo (it. dial.) 151.  
 naṣo (siz.) 557.  
 olezzo (it.) 151.  
 orecchio (it.) 583.  
 oriya (log.) 583.
- oss (bolog.-rom.) 355 A. 2.  
 pilligrieggiu (siz.) 557.  
 pinzochera (it.) (351 A. 2.  
 pipistrello (it.) 350.  
 pivion (lomb.) 16.  
 pivium (piem.) 16.  
 Ponties (palign.) 577.  
 porkaté (piem.) 171 A. 3.  
 palla (it.) 678.  
 papastrello (n.-w.-tosk.) 350.  
 parpaglione (mdl.-it.) 350.  
 patrūi (siz.) 557.  
 quatto (it.) 691.  
 redina (velletr.) 691.  
 rēdola (it.) 691.  
 redzōla (mant.) 691.  
 ris (obit.) 355.  
 rocca (it.) 429.  
 rozzo (it.) 151.  
 sbotegoso (venez.) 167 A. 2.  
 scafo (it.) 15.  
 scaraccia (it.) 348.  
 scherpillo (apis.) 683.  
 schiaffare (it.) 165.  
 scozzone (it.) 173.  
 sperone (it.) 429.  
 spina (it.) 556.  
 spina (piem.) 556.  
 spinna (ndpiem.) 556.  
 starnuto (it.) 166.  
 stelida (it.) 428.  
 sŭa (galloit.) 557.  
 taddarita (südit.) 350.  
 tardarita (südit.) 350.  
 tavolo (it.) 15.  
 tēgolo (it.) 21.  
 tormento (it.) 350.  
 tozzo (it.) 701.  
 tōṇre (waldens.) 557.  
 tragončeddu (it. dial.) 689.  
 Trapani (it.) 689.  
 trimizone (logud.) 351.  
 Tronto (ostit.) 694.  
 Trocta (it.) 688.  
 Trotta (it.) 688.



tschafra (it.) 165.  
turlurullo (it.) 162

A. 3.

uscio (it.) 355.  
ŭur (galloit.) 557.  
vincido (it.) 697.  
visco (it.) 586.  
699.  
vispa (it.) 350.  
vispitrello (ait.)  
350.  
vispo (it.) 586. 699.  
visto (it.) 586. 699.  
vivisc (maii.) 699.  
vönre (galloit.) 557.  
zivol (rom.) 347.

### Rumänisch.

al (rum.) 76—82.  
alba (rum.) 590.  
Alec (rum.) 74.  
Alexa (marg.) 74.  
Alexandru (rum.)  
73 f.  
Alexe (rum.) 74.  
Alexie (rum.) 74.  
amenința (rum.) 561.  
-an (rum.) 72.  
-andru (rum.) 70—  
75.  
\*-an(u)ru (rum.) 73.  
ascunde (rum.) 576.  
astrucă (rum.) 76.  
aușel (rum.) 588.  
bădăran (rum.) 73.  
băetan (rum.) 422.  
băiăt (rum.) 422.  
băietan (rum.) 73.  
băiețan (rum.) 73.  
băiețandru (rum.)  
70.  
balan (rum.) 72.  
baratcă (rum.) 425.  
baracă (rum.) 425.  
bate (rum.) 423.  
bătlan (rum.) 72.  
beșoandă (gr.-  
walach.) 71.  
\*beurda (rum.) 423.  
bleandă (rum.) 73.  
\*bleandra (rum.)  
73.  
boare (rum.) 422.  
bolovanu (rum.) 72.  
brûi (rum.) 559.  
bulă (rum.) 71.  
buleandă (rum.) 71.  
burdă (rum.) 423.  
burtă (rum.) 147.  
buruiană (rum.) 72.  
bute (rum.) 427.  
butie (rum.) 427.  
butur (rum.) 422.  
but-uc (rum.) 422.  
\*butulu (urum.)  
422.  
Butură (rum.) 422.  
buture (rum.) 422.  
\*căe (mazed.) 560.  
\*cănit (rum.) 561.  
cănut (rum.) 561.  
căpestrel (rum.) 590.  
căpesterie (rum.)  
590.  
căpușă (rum.) 151.  
care (istorum.) 560.  
\*cărint (rum.) 561.  
cărit (rum.) 561.  
cărunt (rum.) 561.  
cățelandru (rum.)  
70.  
câre (arum.) 560.  
cenușă (rum.) 561.  
cheie (rum.) 560.  
cioandă (rum.) 72.  
cîoarecî (rum.) 426.  
cîine (rum.) 560.  
cîne (rum.) 560.  
cîre (istr.) 560.  
cl'ae (mazed.) 560.  
coini (megl.) 560.  
colastră (rum.) 150.  
copae (munten.)  
591.  
corn-ut (rum.) 427.  
copilandru (rum.)  
70.  
copilandră (rum.)  
70.  
coșmagă (rum.) 72.  
coșmandră (rum.)  
72.  
coting (rum.) 422.  
cotîngan (rum.) 422.  
covată (mold.) 591.  
crunt (rum.) 694.  
cruța banî (rum.)  
152.  
cruțător (rum.) 152.  
cumpăt (rum.) 576.  
cuscr (rum.) 576.  
custă (rum.) 576.  
cuvînt (rum.) 427.  
dzenucî'u (mazrum.)  
511  
esme (rum.) 427.  
femeie (rum.) 586.  
feciorandru (rum.)  
70. 71.

ficiorandru (rum.)  
70.  
fie (rum.) 75.  
\*filandru (-ă) (dako-  
rum.) 75.  
fiu (rum.) 75.  
flăcăian (rum.) 73.  
flăcăiandru (rum.)  
70.  
flăcăuandru (rum.)  
70.  
fleandură (rum.) 73.  
fluturare (rum.) 76.  
frîu (rum.) 559.  
frînu (rum.) 559.  
frunte (rum.) 576.  
frunză (rum.) 576.  
fumeal'e (mazedo-  
rum.) 586.  
funingine (rum.)  
561.  
genuchîcî (rum.)  
562 A. 1.  
genuchiu (wal.) 561.  
ğenuk' (mld. rum.)  
561.  
genunchiû (rum.)  
561.  
ğenunk' (mdl. rum.)  
561.  
ğenunk' (wal.) 561.  
ghîndură (rum.) 73.  
golan (rum.) 73.  
granuts (mazrum.)  
561.  
graunță (rum.) 561.  
grind (rum.) 422.  
grindă (rum.) 422.  
grîu (rum.) 559.  
ğunka (rum.) 561.  
guntunar (rum.)  
149.  
grosolan (rum.) 73.  
gutunări (rum.) 149.  
guturaiû (rum.) 149.  
hilandru, -o (rum.) 7.  
hilandru (-ă) (rum.)  
75.  
hîrcă (rum.) 149.  
horbă (rum.) 426.  
iasmă (rum.) 427.  
imburda (rum.) 424.  
-it (rum.) 561.  
încă (rum.) 582.  
încăpusa (rum.) 151.  
înfăța (rum.) 149.  
îșela (rum.) 169.  
îșesc (rum.) 150.  
îșesare (rum.) 589.  
junc (rum.) 694.

junica (wal.) 561.  
junice (rum.) 561.  
junincă (rum.) 561.  
juvencus (rum.)  
694.  
kopkilandru, -a  
(marg.) 71.  
Leca (rum.) 74.  
\*leuare (rum.) 423.  
leuare (rum.) 426.  
limbă (rum.) 427.  
Lisandru (rum.) 74.  
limb-ut (rum.) 427.  
lu (rum.) 76—81.  
luare (rum.) 423.  
lui (rum.) 76—82.  
lung (rum.) 576.  
lungan (rum.) 73.  
măcăleandru (rum.)  
72. 73.  
manâncă (rum.) 561.  
măral'u (mak.-rum.)  
513 A. 2.  
marcitan (rum.) 72.  
mare (istorum.)  
560.  
mărunt (rum.) 561.  
mânunchiû (rum.)  
561.  
mendre (rum.) 73.  
micsandră (rum.) 72.  
micșunea' (rum.) 72.  
mincîună (rum.)  
692.  
minut (rum.) 561.  
misandră (arum.) 72.  
miață (rum.) 151.  
\*mîlnă (rum.) 560.  
\*mfu (rum.) 559.  
mîu (arum.) 559.  
mînă (rum.) 359.  
mîne (rum.) 560.  
mînucl'u (mazedo-  
rum.) 561.  
mînzată (rum.) 561.  
modru (rum.) 73.  
moini (megl.) 560.  
molură (rum.) 563  
A. 2.  
mîne (rum.) 560.  
munte (rum.) 576.  
mursă (rum.) 152.  
muștră (rum.) 576.  
naie (rum.) 560.  
negura (rum.) 424.  
nuc (rum.) 561.  
nume (rum.) 576.  
nacafă (rum.) 149.  
numtă (mazrum.)  
561.



- nunta (megl.) 561.  
nuntă (rum.) 561.  
nunți (istorum.) 561.  
palașandă (rum.) 71.  
pălășandă (rum.) 71.  
palașondă (rum.) 71.  
păgîn (rum.) 559.  
păinichiu (rum.) 561 A.  
panre (mdl. rum.) 560.  
pare (istorum.) 560.  
parinc (rum.) 561.  
pecingine (rum.) 561.  
pline (rum.) 560.  
pîne (rum.) 560.  
plrloch (rum.) 152.  
plaiŭ (rum.) 152.  
plin (rum.) 559.  
poini (megl.) 560.  
policandel (rum.) 72.  
policandru (rum.) 72.  
porcan (rum.) 72.  
puandru, -ă (rum.) 70.  
punte (rum.) 576.  
răspunde (rum.) 576.  
rărunchiŭ (rum.) 561.  
ramură (rum.) 73.  
rîu (rum.) 559.  
rofiî (rum.) 423.  
\*rofină (rum.) 423.  
rofinî (rum.) 423.  
-ru (lat. -ulus) (rum.) 72. 73.  
rucsandră (rum.) 73.  
rug (rum.) 424.  
salce (rum.) 427.  
salcie (rum.) 427.  
Sandu (rum.) 74.  
sbate (rum.) 423.  
sburdă (rum.) 423.  
sburdalnic (rum.) 423.  
sburdatic (rum.) 423.  
sburdăciune (rum.) 423.  
scândură (rum.) 73.  
\*scudui (rum.) 424.  
senin (rum.) 559.  
sgaîbă (rum.) 424.  
sgudui (rum.) 424.  
sîn (rum.) 559.  
sînu (rum.) 559.  
\*sîu (rum.) 559.  
smete (rum.) 427.  
smetie (rum.) 427.  
\*srûbilo (rum.) 425.  
\*stărn (rum.) 427.  
stărnut (rum.) 427.  
stărunt (rum.) 428.  
\*strubulu (rum.) 424.  
\*strûbulu (rum.) 425.  
strugur (rum.) 424.  
strugure (rum.) 424.  
steiŭ (rum.) 428.  
\*steliu (rum.) 428.  
\*stern (rum.) 427.  
șleondră (marg.) 71 A.  
șuleandră (rum.) 71.  
tînt (rum.) 698.  
tont (rum.) 698.  
tunde (rum.) 576.  
tureac (rum.) 425.  
tureacă (rum.) 425.  
tureacă (rum.) 425.  
turecî (rum.) 425.  
turoēcî (rum. mdl.) 426.  
turuēcî (rum. mdl.) 426.  
țărînă (rum.) 559.  
țoandră (marg.) 71.  
țopârlan (rum.) 73.  
uger (rum.) 424.  
uîta (rum.) 426.  
umblade -a bușele, a- bușile (rum.) 150.  
ureche (rum.) 583.  
\*uvitare (rum.) 426.  
\*uvitu (rum.) 426.  
venin (rum.) 559.  
verin (arum.) 559.  
vin (rum.) 559.  
virin (mazedorum.) 559.  
vorbă (rum.) 427.  
žeruncl'u (istorum.) 561.  
žuniče (wal.) 561.  
žuninkă (rum.) 561.  
žunkă (rum.) 561.  
amidelom (Palliopi) 264.  
Angiet (ueng.) 264.  
an-, inguord (ueng.) 264.  
anguort (obwald.) 264.  
ank (Oberhallstein) 582.  
ansius (eng.) 264.  
arbure (logud.) 434.  
Asdarschiar (ueng.) 269.  
aunk (graub.) 582.  
aveña (obeng.) 555.  
bafie (friaul.) 169.  
besólt (Berg.) 354.  
beša (eng.) 354.  
bruoch (ueng.) 265.  
buric (mgl.) 147.  
buricos (delam.) 147.  
chalchaduoira (ueng.) 265.  
chamerots (ueng.) 256.  
chapoint (ueng.) 266.  
charlans (ueng.) 266.  
charuogn (ueng.) 266.  
chattels (ueng.) 266.  
clech (ueng.) 267.  
clep (ueng.) 267.  
clet (ueng.) 267.  
coro (logud.) 434.  
coss (ueng.) 267.  
craisp (ueng.) 267.  
crasp[in] (ueng.) 267.  
culüm (ueng.) 268.  
cuozza (ueng.) 269.  
cuvria (ueng.) 269.  
domo (logud.) 434.  
dreknul (vegl.) 148.  
enda (ueng.) 270.  
enka (berg.) 582.  
éntxa (obereng.) 582.  
eunh (Flims) 582.  
ézen (biv.) 556.  
fersa (friaul.) 149.  
filada (ueng.) 270.  
flidögnä (ueng.) 270.  
fluër (ueng.) 270.  
fo (ueng.) 271.  
fontaniva (ueng.) 271.  
frefia (graub.) 555.  
funtana (graub.) 555.  
furtöna (graub.) 555.  
furtüna (Celerina) 556.  
galeña (biv.) 556.  
giazellas (ueng.) 271.  
'gil'ina (obeng.) 555.  
glüschara (ueng.) 271.  
griaint, -as (ueng.) 272.  
gruscha (ueng.) 273.  
grutta (ueng.) 273.  
gutturu (logud.) 434.  
ingordia (eng.) 264.  
ingort (borm.) 264.  
ingurt (puschl.) 264.  
kóşen (biv.) 556.  
kuruma (obeng.) 555.  
laina reada (ueng.) 273.  
lăña (graub.) 555.  
lauña (ueng.) 555.  
lema (obeng.) 555.  
lgütscherna (aobeng.) 264.  
lintscherna (obeng.) 264.  
lisetta (bergün.) 264.  
lit(t)a (ueng.) 273.  
löña (graub.) 555.  
luna (Celerina) 556.  
lütsherna (ueng.) 264.  
mach (ueng.) 274.  
machöas (ueng.) 274.  
machöglias (ueng.) 274.  
Magagn (ueng.) 275.  
malgiada (ueng.) 275.  
malom (ueng.) 268.  
man'e (friaul.) 354 A. 2.  
manguoss (eng.) 264.  
maña (graub.) 555.  
menar (rătorom.) 555.  
meñas (rătorom.) 555.

## Rătoromanisch.

ami del hom (ueng.) 264.



- meñas (graub.) 555.  
 mich (ueng.) 274.  
 mözel (ueng.) 276.  
 muntschüt (ueng.) 275.  
 muriöl (ueng.) 276.  
 nuschin (ueng.) 277.  
 nauogls (ueng.) 276.  
 nella (ueng.) 276.  
 niclain (ueng.) 277.  
 ong (Ems) 582.  
 orakla (vegl.) 583.  
 orele (friaul.) 583.  
 oro (logud.) 434.  
 qun (Dissentis) 582.  
 päir (ueng.) 277.  
 palatscha (bergell.) 264.  
 palontuf (ueng.) 277.  
 paschamaint (ueng.) 277.  
 pas(s)ella (ueng.) 278.  
 pastuoiras (ueng.) 278.  
 piglias (ueng.) 278.  
 pletscha (ueng.) 264.  
 plüma (obeng.) 556.  
 poclarina (ueng.) 278.  
 pögn (ueng.) 279.  
 puolvra de lumbes (ueng.) 278.  
 resi (ueng.) 279.  
 riar (ueng.) 279.  
 röt (ueng.) 279.  
 sajas d'aua (ueng.) 279.  
 saña (graub.) 555.  
 sansina (ueng.) 280.  
 s-chaint (ueng.) 282.  
 s-changa (ueng.) 280.  
 scharplaz (ueng.) 280.  
 schiavitsch, -un (ueng.) 281.  
 schirun (ueng.) 281.  
 schnisch (ueng.) 282.  
 serpaischen (ueng.) 264.  
 serplaisen (ueng.) 264.  
 serviola (ueng.) 282.  
 sfuist (ueng.) 278.  
 splecha (ueng.) 281.  
 srajada (ueng.) 282.  
 stanch (ueng.) 283.  
 sten (ueng.) 283.  
 sulturn (logud.) 434.  
 suña (graub.) 555.  
 svera (ueng.) 283.  
 svetica (ueng.) 284.  
 tarnojer (ueng.) 284.  
 tas-chas (ueng.) 284.  
 terrenzias (ueng.) 271.  
 tesoro (log.) 434.  
 tschaidler (ueng.) 286.  
 tschögl (ueng.) 286.  
 tschögliada (ueng.) 286.  
 trasera (ueng.) 284.  
 travuondusa (ueng.) 285.  
 tröv (ueng.) 285.  
 truesch (ueng.) 285.  
 tubiar (ueng.) 287.  
 turtura (log.) 434.  
 tütschun (ueng.) 285.  
 udatscha (ueng.) 287.  
 ural'a (eng.) 583.  
 vadrüsch (ueng.) 287.  
 vriet (ueng.) 287.  
 zatra (ueng.) 287.  
 zezna (ueng.) 288.  
 zudrün (ueng.) 288.
- Albanesisch.**
- hárdeje (alb.) 700.  
 kurtseñ (alb.) 152.  
 maraj (alb.) 563  
 A. 2.  
 tirk (alb.) 426.
- Baskisch.**
- Aceari (bask.) 564.  
 achairu (bask.) 564.  
 acheter (bask.) 564.  
 ja la fede! (bask.) 349.  
 apo (bask.) 347.  
 apoin (bask.) 347.  
 -ari (bask.) 564.  
 bale (bask.) 563.  
 balei (bask.) 563.  
 begi (bask.) 565.  
 behatu (bask.) 565  
 A. 1.  
 chindilla (bask.) 563.  
 diarü (bask.) 564.  
 diaru (bask.) 564.  
 dihauru (nnav.) 564.  
 diru (bask.) 564.  
 doša (bask.) 702.  
 dunul' (bask.) 563.  
 ezkabi (bask.) 348.  
 \*ezkar (bask.) 348.  
 garau (bask.) 563.  
 gezur (bask.) 563.  
 guzur (bizk.) 563.  
 ilki (lab.) 564.  
 lahar (bask.) 565.  
 lakio (soul.) 564  
 A. 2.  
 lazkar (bask.) 348.  
 liu (bask.) 564.  
 Lope-r-en-a (bask.) 703.  
 marroca (soul.) 563  
 A. 1.  
 Martin-en-a (bask.) 703.  
 mechatu (bask.) 564.  
 mehachatu (bask.) 564.  
 miatu (bask.) 564.  
 miuli (bask.) 563.  
 molu (roncal.) 563.  
 moro (bisk.) 563  
 A. 1.  
 nahar (bask.) 565.  
 \*nanar (bask.) 565.  
 pola (bask.) 349.  
 puhuilü (bask.) 563.  
 puilü (bask.) 563.  
 sapa (bask.) 347.  
 sapo (bask.) 347.  
 tholdo (bask.) 697.  
 totolo (bask.) 698.  
 toсна (bask.) 702.  
 toša (bask.) 701.  
 totša (bask.) 702.  
 trumbil (bask.) 351.  
 turmoi (bask.) 351.  
 tutulu (bask.) 698.  
 -ü (bask.) 564.  
 yalki (bask.) 564.  
 yul' (bask.) 563.  
 zakar (bask.) 348.  
 zalakar (bask.) 348.  
 zamuc (bask.) 587.  
 zaragar (bask.) 348.  
 zarakar (bask.) 348.  
 žul' (bask.) 563.
- Keltisch.**
- arzoın (mbret.) 689.  
 arzourn (nbret.) 689.  
 ascwrn (mkymr.) 689.  
 askorn (corn.) 689.  
 askourn (arem., bret.) 689.  
 bec (celt.) 449.  
 bégek (neubret.) 353.  
 bigria (bret.) 447.  
 bigrus (bret.) 447.  
 -corn (kymr.) 689.  
 crau (kymr.) 695.  
 craw (kymr.) 695.  
 cró (ir., gael.) 695.  
 croae (manx.) 695.  
 crou (südkymr.) 695.  
 \*dalgis (gall.) 584.  
 delg (ir.) 584. 680.  
 ffryn (kymr.) 697.  
 gorwydd (kymr.) 691.  
 courch (bret.) 690.  
 iwrch (kymr.) 690.  
 kraou (bret.) 695.  
 krâ(p)os (urkelt.) 695.  
 llosgwrn (kymr.) 689.  
 loscwrn (mkymr.) 689.  
 \*mad- (gall.) 17.  
 mand- (gall.) 17.  
 \*mant- (gall.) 17.  
 \*mat- (gall.) 17.  
 migo(u)rn (bret.) 689.  
 migwrn (kymr.) 689.  
 mudharn (nir.) 689.  
 \*mukorno (gall.) 690.  
 -orn (corn.) 689.  
 -ourn (bret.) 689.  
 rēd- (gall.) 691.  
 sambue (gall.) 587.  
 tann (bret.) 683.  
 twrf (kymr.) 351.  
 \*vorēdos (gall.) 690.  
 yorck (acorn.) 690.
- Germanisch.**
- Abenteuer (nhd.) 20.  
 adem' (holl.) 427.  
 af-wis (mnd.) 426.  
 akeit (got.) 429.  
 alamuosan (ahd.) 574.



- alansa (ahd.) 678.  
 alisna (germ.) 678.  
 and-, (got.) 424.  
 \*andbekurdan  
 (gepid.) 424.  
 and-hamōn (got.)  
 424.  
 ankar (spätahd.) 20.  
 anker (nhd., ndl.)  
 asem (holl.) 427.  
 asilus (got.) 429.  
 assarius (got.) 429.  
 ast (ahd.) 21.  
 ātem (mhd.) 427.  
 ātum (ahd.) 427.  
 āventiure (mhd.)  
 20.  
 awis (mnd.) 426.  
 æpm (angls.) 427.  
 \*baina (germ.) 431.  
 \*baino(u) (germ.)  
 431.  
 bal (ahd., mhd.)  
 678.  
 ball (engl.) 678.  
 balla (ahd.) 678.  
 \*balluz (germ.) 678.  
 bak (ndl.) 21.  
 balaster (ahd.) 21.  
 bane (mhd.) 679.  
 bast (ahd., mhd.)  
 679.  
 \*bēdi (frk.) 575.  
 beg (e.) 351.  
 beggaert (mndl.)  
 352.  
 begart (me.) 351.  
 beggeln (mdl. fläm.)  
 352.  
 \*beggen (fläm.) 352.  
 beggen (as.) 351.  
 beggeren (fläm.)  
 352 A.  
 beghijne (westfläm.)  
 351 A. 2.  
 begijnen (westfläm.)  
 351 A. 2.  
 behagen (nhd.) 423.  
 bēhhar (ahd.) 679.  
 behurdan (mhd.)  
 423.  
 \*behurdan (gepid.)  
 424.  
 behurden (mhd.)  
 424.  
 bein (ahd.) 431.  
 beocare (ags.) 443.  
 \*berō (germ.) 434.  
 bēst (nnd.) 20.  
 besten (mhd.) 673.  
 bi- (norm.-nord.)  
 449.  
 Biest (nhd.) 20.  
 bi-gar (germ.) 449.  
 bigarus (fränk.) 449.  
 \*bihurdan (afränk.)  
 423.  
 \*bikar (as.) 679.  
 binta (ahd.) 679.  
 bira (ahd.) 575.  
 Birne (d.) 574.  
 biru (as., ahd.) 434.  
 bituni (ahd.) 681.  
 bóllr (an.) 678.  
 bor (dän.-norw.)  
 422.  
 bore-los (mnd.) 422.  
 bóst (afries.) 679.  
 brēc (angels.) 426.  
 breeches (engl.) 426.  
 brēk (afries.) 426.  
 brōc (angels.) 426.  
 brōc (anord.) 426.  
 broker (engl.) 172  
 A. 3.  
 brōker (anord.) 426.  
 brūn (ahd., as.) 679.  
 bruoch (ahd.) 426.  
 buost (mhd.) 679.  
 bur (westfries.) 426.  
 \*buri (germ.) 422.  
 but (schwed.) 422.  
 būtr (anord.) 422.  
 butt (norw.) 422.  
 butt-uc (angls.) 422.  
 butze (mhd.) 422.  
 byrr (anord.) 422.  
 bytt (ae.) 429.  
 careiter (mengl.)  
 171.  
 Chariovalda (germ.)  
 431.  
 chincough (engl.)  
 696.  
 chorb (ahd.) 430.  
 churb (ahd.) 429.  
 churbiz (ahd.) 20.  
 cocc (ae.) 21.  
 cryfet (ae.) 20.  
 cumb (ae.) 20.  
 Dadl (mdl.) 698.  
 Dagariþ (germ.)  
 dalc (spätags) 680.  
 dálkr (an.) 680.  
 daren (me.) 681.  
 Decher (nhd.) 20.  
 dēoproch (ahd.) 425.  
 diechbruoch (mhd.)  
 425.  
 dioh (ahd.) 426.  
 diohpruoch (ahd.)  
 425.  
 disc (ae.) 432.  
 disk (as.) 432.  
 \*diskus (got.) 432.  
 \*diskuz (westgerm.)  
 432.  
 dodaars (holl.) 698.  
 Dodl (obd.) 698.  
 Do'l (obd.) 698.  
 dolc (ags.) 680.  
 dolch (nhd.) 680.  
 dold (engl.) 697.  
 dolk (westg.) 680.  
 Dose (d.) 702.  
 Dosen (volkst. d.)  
 702.  
 Doudl (obd.) 698.  
 Dudel (obd.) 698.  
 dudern (d. dial.)  
 698.  
 \*dulja (frk.) 585.  
 \*dulji (frk.) 585.  
 dull (e.) 698.  
 dumbufvud  
 (schwed.) 699.  
 Dummhut (d.) 699.  
 Dummkopf (d.) 699.  
 durmeln (mld.)  
 175.  
 dül (ostfries.) 585.  
 dram (d.) 175.  
 drammen (mnd.)  
 174.  
 Dronte (d.) 658.  
 drōsca (ahd.) 680.  
 drossel (nhd.) 681.  
 drubbel (nnd.) 424.  
 drubo (ahd.) 424.  
 drufel (ostfries.)  
 424.  
 druffel (mnd.) 424.  
 drumel (jüd.-d.)  
 175.  
 drumeln (jüd.-d.)  
 175.  
 eimbar (ahd.) 20 f.)  
 eimber (mhd.) 20.  
 eitar (ahd.) 20.  
 ēlah (ahd.) 681.  
 Elearius (germ.) 424.  
 Elcharius (germ.)  
 elsen (me., nord.)  
 678.  
 elsene (mndl.) 678.  
 ēmbar (as.) 20.  
 ent- (nhd.) 424.  
 enthegen (nhd.)  
 424.  
 colh (ags.) 681.  
 Ersharius (germ.)  
 424.  
 Erarius (germ.) 424.  
 erin (ahd.) 15.  
 ethma (fries.) 427.  
 \*eþma (gepid.) 427.  
 factor (engl.) 172  
 A. 3.  
 fai hu (got.) 431.  
 Falter (d.) 350.  
 faltstuol (ahd.) 681.  
 fāski (got., ahd.) 15.  
 fandojan (asächs.)  
 724.  
 fēfor (ags.) 574.  
 flustar (ahd.) 13.  
 fertig (d.) 700.  
 fiebar (ahd.) 574.  
 filu (got.) 431.  
 Fimmel (nhd.) 21.  
 Fink (d.) 162.  
 finkeln (d.) 162  
 A. 2.  
 fix (d.) 700.  
 flattern (d.) 350.  
 flink och färdig  
 (schwed.) 700.  
 foudian (angls.)  
 424.  
 frech (d.) 163.  
 fridge (engl.) 163.  
 frig (engl.) 163.  
 frike (engl.) 163.  
 Frumaharius (germ.)  
 424.  
 Frumarius (germ.)  
 424.  
 fuodar (ahd.) 20.  
 fuotar (ahd.) 20.  
 Gausfriþ (frk.) 574.  
 \*gebō (germ.) 434.  
 gebo (altalem.)  
 434.  
 gēbojan (asächs.)  
 424.  
 gebōn (asächs.) 424.  
 gibōs (got.) 434.  
 gedrimel (d.) 175.  
 geduld (d.) 20.  
 gefinkelt (d.) 162  
 A. 2.  
 gēlstar (ahd.) 681.  
 zescyrpla (ags.) 683.  
 zescyrpan (ags.) 683.  
 geweld (nndl.) 20.  
 Gewissen (nhd.) 20.  
 gewizzen (mhd.) 20.  
 giefā (ae.) 434.  
 giefu (ae.) 434.  
 \*gilstrjo (urd.) 681.



- gilstr (got.) 681.  
 ginst(er) (nhd.) 21.  
 git(ig) (schw.-d.) 264.  
 giwizzant (ahd.) 20.  
 Gondariþ (germ.) 425.  
 \*grant (siebenbürg.) 423.  
 gränt (siebenbürg.) 423.  
 grind (gepid.) 422.  
 grind (holländ.) 422.  
 grind (ostfries.) 422.  
 grind (schweiz.) 422.  
 grind (holl.) 422.  
 grüşch (obd.) 680.  
 hag (nhd.) 423.  
 haga (an.) 423.  
 hala (ahd.) 593.  
 hall (e.) 593.  
 halle (md.) 593.  
 halojan (asächs.) 424.  
 halōn (asächs.) 424.  
 hand-smeete (hollstein.) 427.  
 handsmete (brem.) 427.  
 hant (mhd.) 423.  
 hānt (siebenbürg.) 423.  
 hāul (ae.) 593.  
 haurds (got.) 423.  
 heal (ae.) 593.  
 hegen (nhd.) 424.  
 horv (norw.) 427.  
 Hosenbändel (spät-nhd.) 681.  
 hramsa (ags.) 682.  
 breofla (ags.) 423.  
 hrinbi (ahd.) 423.  
 hrōf (ags.) 695.  
 \*hrofei (got.) (gepid.) 423.  
 \*hrofila (gepid.) 423.  
 hrufa (ano.) 423.  
 hrufei (got.) (gepid.) 423.  
 hrufila (gepid.) 423.  
 hrust (ahd.) 680.  
 hryfi (ano.) 723.  
 hurd (ahd.) 423.  
 hurv (norw.) 427.  
 hurða (schwed. dial.) 427.  
 hurða (urnord., ost-germ.) 427.  
 hurwa (gepid.) 427.  
 hwarb (asächs.) 427.  
 hwarba (westgerm.) 427.  
 hwarf (asächs.) 427.  
 -ian (d.) 75.  
 imme + kaar (germ.) 449.  
 Inguimerus (germ.) 431.  
 Johanna (d.) 74.  
 Kaffer (vlg.-d.) 169.  
 kant (siebenbürg.) 423.  
 kānt (siebenbürg.) 423.  
 Keuchhusten (d.) 696.  
 kinkhoest (holl.) 696.  
 kikhosta (schwed.) 696.  
 kint (mhd.) 423.  
 kirihha (ahd.) 150.  
 Kolter (d.) 18.  
 krijt (ndl.) 20.  
 kutina (ahd.) 148.  
 kutte (schwed. dial.) 422.  
 kutting (schwed. dial.) 422.  
 kurbiz (mhd.) 20.  
 Kütten (bayr.) 148.  
 lallen (d.) 352.  
 Langobardi (germ.) 431.  
 Lauer (tirol.) 21.  
 léas (ags.) 683.  
 legar (ahd.) 20.  
 leger (ndl.) 20.  
 leger (mndl.) 20.  
 leiþu (got.) 431.  
 lid (ahd.) 432.  
 liþ (an.) 432.  
 lit (mhd.) 432.  
 lith (as.) 432.  
 lollen (holl.) 352.  
 lukarn (got.) 15.  
 lullen (d.) 352.  
 luoder (mhd.) 20.  
 maat (ndl.) 20.  
 macio (fränk.) 450.  
 maitan (got.) 452.  
 mâne (as., ahd.) 434.  
 Marcomanni (germ.) 431.  
 Mafs (nhd.) 20.  
 mattoc (ags.) 452.  
 maþl (got.) 427.  
 maþljan (got.) 427.  
 mâza (ahd.) 20.  
 mâze (mhd.) 20.  
 meckern (d.) 352.  
 \*medu (frk.) 575.  
 medus (fränk.) 450.  
 mēnōþ (germ.) 434.  
 mentel (ae.) 15.  
 mēs (got.) 15.  
 midus (germ.) 450.  
 Mistfink (d.) 162.  
 A. I.  
 mōna (ae.) 434.  
 mōttull (an.) 15.  
 mūl (ahd.) 432.  
 \*mūlus (got.) 432.  
 \*mūluz (westgerm.) 432.  
 mynet (ae.) 15.  
 Nieswurz (d.) 166.  
 ombor (ae.) 20.  
 oncor (ae.) 20.  
 orc (ae.) 21.  
 ork (andd.) 21.  
 Packan (d.) 164.  
 pad (mndl.) 20.  
 \*pāluz (westgerm.) 432.  
 \*palus (got.) 432.  
 peru (ags.) 575.  
 pfāl (ahd.) 432.  
 pfeffar (ahd.) 575.  
 pfost (ahd.) 430.  
 pfragana (ahd.) 690.  
 pfraganāri (ahd.) 690.  
 Pfragner (österr.) 690.  
 phragen (mhd.) 690.  
 pīfer (mhd.) 170.  
 pīkar (ahd.) 449.  
 pīpor (ags.) 574.  
 pīra (ahd.) 575.  
 ploughschare (me.) 15.  
 ploughschare (ne.) 15.  
 pruock (ahd.) 416.  
 ramese (mnd.) 682.  
 ramson (ne.) 682.  
 ranke (mndl.) 681.  
 Raptila (gepid.) 426.  
 Raptus (wandal.) 426.  
 raus (got.) 682.  
 recke (nhd.) 684.  
 recko (ahd.) 684.  
 regol (ags.) 575.  
 regula (ahd.) 575.  
 Reptila (gepid.) 426.  
 roccho (ahd.) 429.  
 roesdommel (mndl.) 682.  
 roof (holländ.) 423.  
 ruf (ahd.) 423.  
 rufe (nhd. dial.) 423.  
 \*rukkan (got.) 429.  
 rūfāl (bair.) 423.  
 rūfāl (bair.) 423.  
 saban (got.) 429.  
 sack (ahd.) 432.  
 saf (ahd.) 15.  
 saga (ahd.) 19.  
 \*sahha (ahd.) 19.  
 sahs (ahd.) 19.  
 sakkus (got.) 429.  
 sale (ae.) 593.  
 scaf (ahd.) 15.  
 scaro (ahd.) 15.  
 sceorp (ags.) 682.  
 sceran (ahd., ae.) 15.  
 schaf (mhd.) 15.  
 Schaff (nhd.) 15.  
 schar (mhd., nhd.) 15.  
 schild (mndl.) 20.  
 schoddjen (westfries.) 424.  
 schnäbeln (d.) 353.  
 schragner (mhd.) 690.  
 schrift (mndl.) 20.  
 Schrot (nhd.) 20.  
 schrôt (mhd.) 20.  
 schudden (mndl., holl.) 424.  
 schuder (engl.) 424.  
 schuderen (mengl.) 424.  
 scol (ags.) 574.  
 scufen (ahd.) 424.  
 scuola (ahd.) 574.  
 scutten (ahd.) 424.  
 secg (ae.) 19.  
 sech (mhd., nhd.) 15.  
 secki (ahd.) 432.  
 \*seg (idg.) 18f.  
 sega (ahd.) 19.  
 segansa (ahd.) 19.  
 seh (ahd.) 15.  
 sek (mndl.) 15.  
 sek (mnd.) 19.  
 \*sek (germ.) (idg.) 18f.  
 serih (ahd.) 21.  
 sicol (ae.) 19.  
 sigðe (ae.) 19.  
 sihhila (ahd.) 19.  
 skap (as.) 15.  
 skedda (afries.) 424.



- skilling (ahd.) 150.  
 skuddian (asächs.) 424.  
 \*skudojan (gepid.) 424.  
 smeete (hollstein.) 427.  
 smeiten (got.) 427.  
 smete (brem.) 427.  
 smetten (mholl.) 427.  
 smitan (angls.) 427.  
 smitten (mholl.) 427.  
 smitian (ags.) 427.  
 smīzan (ahd.) 427.  
 \*sporon (südwest-germ.) 429.  
 sporun (ahd.) 429.  
 spiagal (ahd.) 574.  
 suoh(h)a (ahd.) 19.  
 \*suohhili (ahd.) 19.  
 suohili (ahd.) 19.  
 sunus (germ.) 431.  
 stāirno (got.) 428.  
 stanvyrhta (ags.) 452.  
 Sternlein (bair.) 428.  
 Stern (nhd.) 428.  
 stjerna (schwed.) 428.  
 stottern (d.) 698.  
 stump (niederdtsh.) 422.  
 stümpel (niederdeutsch) 422.  
 tām (ahd.) 15. 20f.  
 tane (mndl.) 683.  
 tanen (mndl.) 683.  
 tanna (ahd.) 683.  
 tannian (ags.) 683.  
 Tanse (schwzd.) 702.  
 Tause (schwzd.) 701.  
 tealt (ae.) 16.  
 tealtian (ae.) 16.  
 telderi (as.) 15.  
 telde (ndl.) 15.  
 \*teldo (westgerm.) 16.  
 theoch (ahd.) 426.  
 thēokproch (ahd.) 425.  
 thero (as.) 434.  
 tholojan (asächs.) 424.  
 Thrapstila (gepid.) 425.  
 thrim (as.) 175.  
 thrimman (as.) 174.  
 thrūba (ahd.) 424.  
 thrūbō (ahd.) 424.  
 thrūpō (ahd.) 425.  
 tīdelōse (mndl., nmdd.) 683.  
 tilt (ne.) 16.  
 tilten (me.) 16.  
 tinns (ndd.) 452.  
 tisc (ahd.) 432.  
 tjaldari (an.) 16.  
 toll (d.) 698.  
 torr (ac.) 430.  
 tottlen (d. dial.) 698.  
 touteren (mndl., holl.) 16.  
 tölta (isl.) 16.  
 trabo (ahd.) 687.  
 trampeln (nhd.) 174.  
 trampen (mnd.) 174.  
 trappen (d.) 687.  
 trauppen (bair.) 425.  
 trem (ags.) 174.  
 \*trep (germ.) 174.  
 treubel (mhd.) 424.  
 trim (engl.) 174.  
 trimen (mhd.) 174.  
 trimle (germ.) 174.  
 triubel (mhd.) 424.  
 trof (an.) 687.  
 Trottel (d.) 698.  
 trubel (md.) 424.  
 trumla (schwed. d., norw. d.) 175.  
 trumle (dän.) 175.  
 truppele (schweiz.) 425.  
 trübel (elsäss.) 424.  
 trym (ags.) 174.  
 tulta (schwed.) 16.  
 tulten (me.) 16.  
 tundricht (schles.) 699.  
 Tunte (nhd.) 698.  
 tutern (d. dial.) 698.  
 tuttern (d. mdl.) 698.  
 Tülle (nhd.) 585.  
 tylta (norw. dial.) 16.  
 pizōs (got.) 434.  
 polian (angl.) 424.  
 pramma (an.) 174.  
 pramstei (got.) 174.  
 \*praskla (afrk.) 681.  
 prastla (afrk.) 681.  
 prāsce (aags.) 680.  
 \*prem (germ.) 174.  
 \*prep (germ.) 174.  
 prōstr (an.) 681.  
 \*prūbilō (gepid.) 424.  
 pruppe (mengl.) 425.  
 pulan (got.) 424.  
 pēo (angls.) 426.  
 pēok (angls.) 426.  
 \*peubrēki (gepid.) 426.  
 \*peubrōēki (gepid.) 425.  
 \*peuhbrōk (got.) 425.  
 ūf-witan (gepid.) 426.  
 ūmātrumln (österr.) 175.  
 \*ūwitan (gepid.) 426.  
 verdaren (mndl.) 681.  
 vips (schwed.) 700.  
 visinn (anord.) 696.  
 visna (an.) 696.  
 vissna (schwed.) 696.  
 visne (dän.) 696.  
 wissen (schwed. dän.) 696.  
 voer (ndl.) 20.  
 voeder (ndl.) 20.  
 waran (germ.) 449.  
 warb, warp (ahd.) 427.  
 wein (got.) 429.  
 wēsanēn (ahd.) 696.  
 wīntrūbele (md.) 424.  
 wischen (d.) 699.  
 witan (got.) 426.  
 witan (asächs.) 426.  
 witan (angls.) 426.  
 \*wordt (germ.) 434.  
 wrekio (altas.) 684.  
 wulla (got.) 688.  
 wuschen (d.) 699.  
 yntse (ags.) 452.  
 zabal (ahd.) 15. 20 ff.  
 zeltāri (ahd.) 15.  
 ziagal (ahd.) 21.  
 zimbar (ahd.) 20.  
 zitlosa (ahd.) 684.  
 Ἀλέξιος (gr.) 74.  
 Ἀλεξίς (gr.) 74.  
 Ἀλεξός (gr.) 74.  
 -ανδρ- (gr.) 73.  
 ἄνδρας (ngr.) 73.  
 βορέας (gr.) 422.  
 γάστρα (gr.) 149.  
 Γόνδαρις (gr.) 425.  
 Λαγαρίς (gr.) 425.  
 κρόμμον (gr.) 682.  
 λαχταρίδα (ngr.) 350.  
 Δευδόριξ (gr.) 431.  
 ζόρξ (gr.) 690.  
 λυγτερίδα (ngr.) 350.  
 μαραθρον (gr.) 563 A. 2.  
 μέδορ (gr.) 450.  
 μυκός (gr.) 352.  
 νυκτερίδα (ngr.) 350.  
 ὄγκος (gr.) 576.  
 ὄνυξ (gr.) 576.  
 ὀμφαλός (gr.) 576.  
 πάλλα (ngr.) 678.  
 πολυκάνδηλον (gr.) 72.  
 πομφόλυγα (gr.) 586.  
 πρᾶγμα (gr.) 690.  
 πρᾶγος (gr.) 690.  
 προσαγωγέυς (gr.) 173.  
 προσαγωγίδης (gr.) 172.  
 τρέμω (gr.) 174.  
 τρύγα (gr.) 424.  
 ὕρχη (gr.) 149.  
 φαμιλία (ngr.) 587.  
 φέψελος (gr.) 586.  
 φιλοκαλιάνδρας (ngr.) 73.  
 φρίκη (gr.) 697.  
 χαρδοῦν (ngr.) 700.  
 Slavisch.  
 ac (sbkr.) 149.  
 altirna (sbkr.) 151.  
 brgud (sbkr.) 147.  
 Brigud (sbkr.) 147.  
 Bergud (sbkr.) 147.  
 Berguto (sbkr.) 147.  
 burać (boan.) 147.  
 būrāg (sbkr.) 147.  
 burja (slav.) 422.  
 būro (sbkr.) 147.  
 būrav (sbkr.) 147.  
 captat (sbkr.) 150.  
 celega (sbkr.) 147.  
 Griechisch.  
 Ἀλέξανδρος (gr.) 73 ff.



- cer (sbkr.) 150.  
 cēsar (sbkr.) 150.  
 cipol (serb.) 347.  
 clez (kroat.) 150.  
 Cres (Cris) (sbkr.) 150.  
 crešña (sbkr.) 150.  
 cūña (slav. Fiume) 148.  
 cētũa (asbkr.) 148.  
 cžrky (kroat.) 150.  
 driákmār (nord-dalm.) 148.  
 drapaná- (lit.) 688.  
 drapanà (lit.) 687.  
 drkmar (sbkr.) 148.  
 dımun (sbkr.) 147.  
 džhorž (aslav.) 148.  
 dojābušoliti (kroat.) 150.  
 fyersa (sbkr.) 149.  
 fladra (poln.) 71.  
 flandra (serb.) 71.  
 flondra (ruth.) 71.  
 for (bosn.) 148.  
 gdũa (sbkr.) 148.  
 gontunār (cattar, monten.) 149.  
 gòstara, dem. -ica, -ičica, augm. -ina (sbkr.) 149.  
 grānār (ragus.) 149.  
 grasta, -ica (sbkr.) 149.  
 gũaao (sbkr.) 149.  
 guña (slavon.) 148.  
 guntura (kroat.) 149.  
 gunturać (sbkr.) 149.  
 gasta(c)rica (sbkr.) 149.  
 hrg (sbkr.) 149.  
 hřya (dalm.) 149.  
 hũana (istr.-sbkr.) 148.  
 incēlō (sbkr.) 149.  
 intačiti (slavon., serb.) 150.  
 intačan (slavon., serb.) 150.  
 inte(i)rna (rag.) 151.  
 intijerna (ragus.) 151.  
 jabušoliti (kroat.) 150.  
 Jacłan (ragus.) 150.  
 jastog (sbkr.) 147.  
 kapula (dalm.) 150.  
 křrla (sbkr.) 150.  
 koklusz (poln.) 696.  
 kostarika (sbkr.) 149.  
 kò(u)nastra (sbkr.) 150.  
 krb(u)la (sbkr.) 149.  
 křbulica (slav.) 150.  
 křfulica (dalm.) 150.  
 křga (sbkr.) 149.  
 krklo (sbkr.) 150.  
 Krknata (dalm.) 150.  
 krlep (sbkr.) 149.  
 křpuša (bosn.-kroat.) 151.  
 krzati (s. kr.) 150.  
 kũlizdra (kroat.) 150.  
 kũń(v)a (sbkr.) 148.  
 kũn(v)a (sbkr.) 148.  
 kuta (kajkav., slov.) 148.  
 kutina, -ũa, -ũača (kajkav., sloven.) 148.  
 lanterna (sbkr.) 151.  
 lātırna (sbkr.) 151.  
 lućerũa (sbkr.) 151.  
 lũćērna (dalm.) 151.  
 lukijerna (dalm.) 150.  
 lutērũa (kath. sichelbg.) 151.  
 lutiērũa (uniert sichelbg.) 151.  
 mahacal (slav.) 149.  
 makoljandra (ruth.) 72.  
 Mali Parlozi (serb.) 152.  
 mító (sbkr.) 151.  
 mocira (sbkr.) 150.  
 mošuna (sbkr.) 152.  
 mrča (rag.) 151.  
 mrěstž (aksl.) 151.  
 mrgar (istr.-sbkr.) 148.  
 mrkatũana (sbkr.) 151.  
 mřtına (sbkr.) 151.  
 mřtva (sbkr.) 151.  
 mučela (sbkr.) 152.  
 mugara (sbkr.) 151.  
 munčjela (sbkr.) 152.  
 myrta (sbkr.) 151.  
 nērist (nerast) (sbkr.) 151.  
 nřto (sichelbg.) 151.  
 nřcina (neben micina) (sbkr.) 151.  
 ocat (sbkr.) 150.  
 očel (sbkr.) 150.  
 ostiř (sbkr.) 152.  
 perčatka (russ.) 426.  
 párlog (serb.) 152.  
 Plajari (sbkr.) 152.  
 plāg (sbkr.) 152.  
 plogār (sbkr.) 152.  
 počmem (sbkr.) 149.  
 prelogž (slav.) 152.  
 proburáziti (sbkr.) 147.  
 rákno (spalat.) 150.  
 sěkaš (aslav.) 15.  
 skžlezž (akslav.) 150.  
 socha (poln.) 15. 19.  
 sřklet (sbkr.) 151.  
 strugž (slav.) 424.  
 suř (sbkr.) 152.  
 suřevina (sbkr.) 152.  
 sulišće (sbkr.) 152.  
 suřni (sbkr.) 152.  
 suř (dalm., sbkr.) 151.  
 škrřt (sbkr.) 152.  
 škrřariti (sbkr.) 152.  
 škrřt(av)ac (sbkr.) 152.  
 šlondra (čech.) 71.  
 šlundra (čech.) 71.  
 štērũa (sichelbg.) 151.  
 tžhorž (aslav.) 148.  
 thor (slov.) 148.  
 tkũana (sbkr.) 148.  
 tōrāc (sichelbg.) 148.  
 tovijerna (sbkr.) 151.  
 tremju (lett.) 174.  
 trešũa (sbkr.) 150.  
 trkmār (sbkr.) 148.  
 tvōr (sbkr.) 148.  
 vōrić (kroat.) 148.  
 zellicha (sbkr.) 147.

## Verschiedene Sprachen.

- abered (berb.) 691.  
 abrid (berb.) 691.  
 ahardam (berb.) 701.  
 alhábaq (arab.) 585.  
 aloxinium (ib.) 451.  
 attasbīr (arab.) 585.  
 bq (ägypt.) 565 A.  
 dadogni (madj.) 698.  
 damağũana (arab.) 584. 697.  
 damiğũana (arab.) 584.  
 drafsha (zend.) 687.  
 drāpi (ved.) 687.  
 familja (türk.) 587.  
 halk (arab.) 593.  
 ħarbā (arab.) 701.  
 ħarđũn (ägypt.) 700.  
 ħirdōn (arab.) 700.  
 ledišama (ib.) 564.  
 menekše (türk.) 72.  
 mussandra (türk.) 72.  
 pintyelni (ung.) 162 A. 2.  
 pinty (ung.) 162 A. 2.  
 rasan (arab.) 693.  
 šegšanĥš (ib.) 564.  
 sėklet (türk.) 151.  
 uřnā (idg.) 688.  
 ūrnā (ai.) 688.  
 uřamus (ib.) 564.

HANS BROSZINSKI









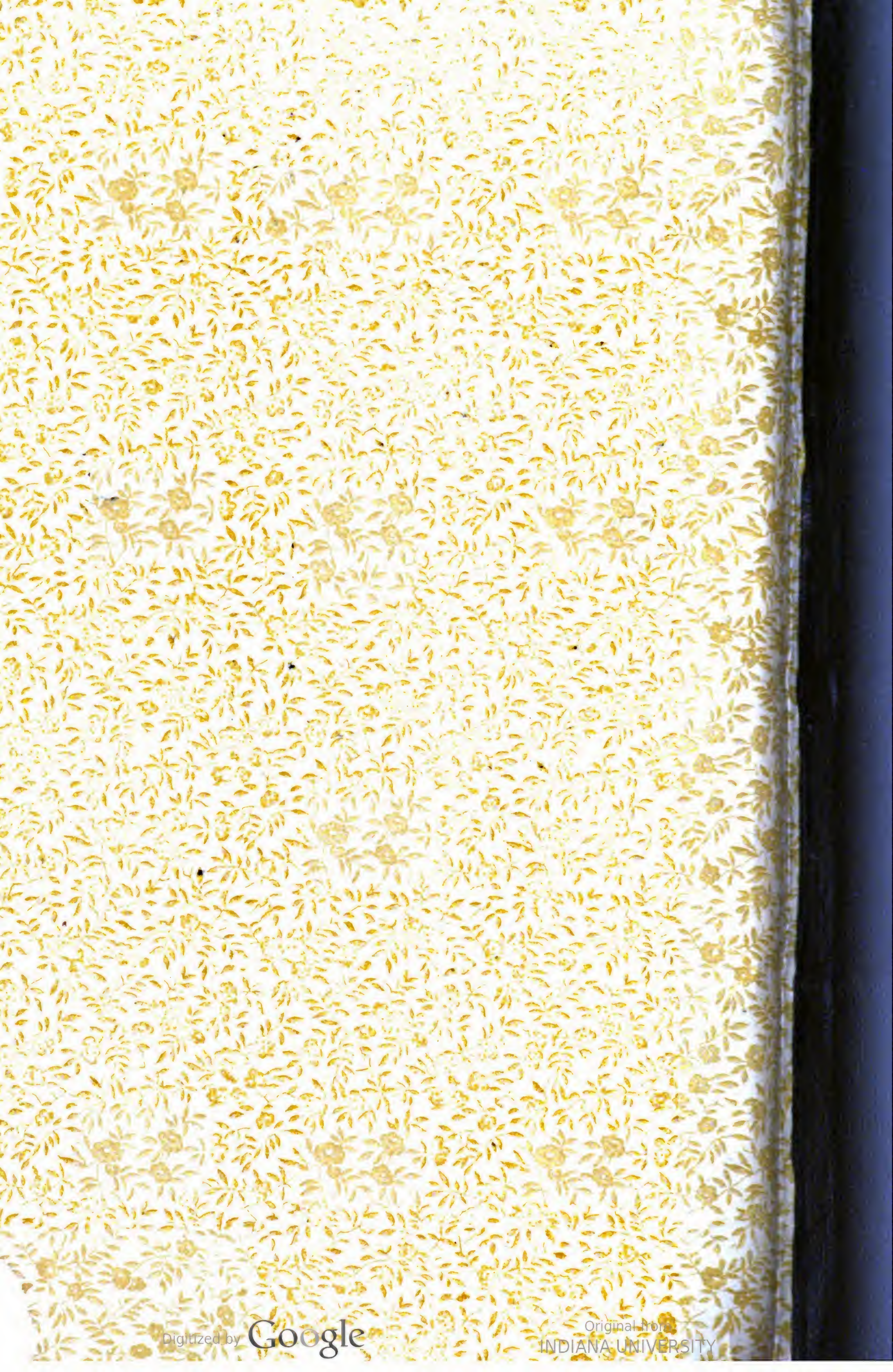




















3 0000 097 502 326